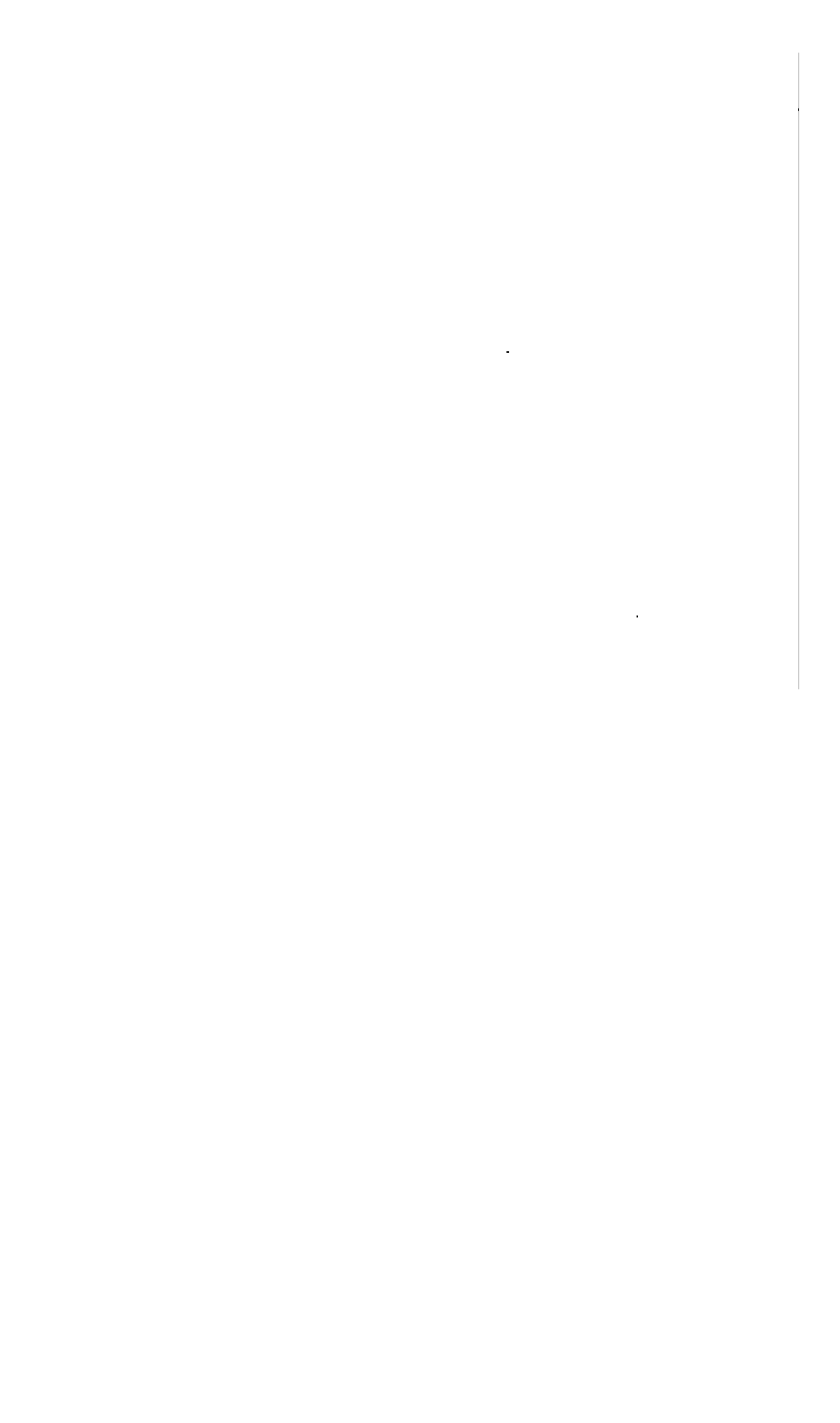






Zeitschrift

für das

Gymnasialwesen,

im Auftrage

des Berlinischen Gymnasiallehrer-Vereins

und unter Mitwirkung desselben sowie anderer Schulmänner

herausgegeben

von

W. J. C. Mützell,

Dr. Phil. und Professor am K. Joachimsthalschen Gymnasium.

In monatlichen Heften.

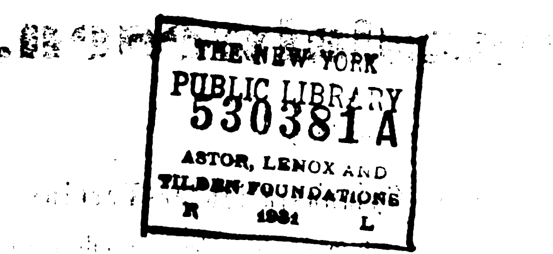
Zehnter Jahrgang.

Erster Band.

BERLIN,

Verlag von Theod. Chr. Fr. Enslin.

1856.


THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
530381 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1931 L

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

zieht, so dafs aus diesem Mangel an Einheit in ihrer Bildung eine gewisse Erschlaffung in ihnen entsteht. Und leider ist das gerade bei denen am meisten der Fall. die am gewissenhaftesten allen Anforderungen ihrer Anstalt zu genügen suchen. Eine geistige Frische, eine edle Lust zum Leben, Wirken und Schaffen bringen gewifs sehr wenige aus dem Abiturienten-Examen ihrem neuen Berufe entgegen.

Diese unleugbare Erscheinung ist aus den beiden erwähnten Gründen nur zu erklärlich.

Durch die unteren und mittleren Classen arbeitet sich der Schüler noch in naivem Vertrauen auf das, was ihm geboten wird, und gehalten durch die Zuchtmittel der Schule, ohne weiteren inneren Anstofs hindurch. Aber wenn er nun in die beiden letzten Classen des Gymnasiums kommt, wo er nun einerseits sich mit immer gröfserem inneren Antheil in die abstracte Welt des classischen Alterthums versenken soll, wo neue Gegenstände wie Physik, Philosophie und Hebräisch hinzutreten und Mathematik, Französisch, Geschichte immer höhere Anforderungen an ihn machen; andrerseits dagegen der deutsche Unterricht und die deutschen Dichter eine unendliche Welt von wunderbaren Gedanken und Gefühlen in ihm aufgehen lassen, sein eigenes Fühlen, Denken und Sehnen erwacht und die Gegenwart mit ihren Ideen, Bestrebungen und Genüssen ihn umfängt, an denen er unwillkürlichen Antheil nimmt: wie ist es dann zu verwundern, wenn ein Dualismus in seiner Seele entsteht, der um so feindseliger wird, je lebendiger und ureigener seine Kräfte sind, und wenn er in dem Kampfe zwischen der Pflicht, die ihn dort gewaltsam festhält, und zwischen dem, was ihn hier in unaufgelöster Weise erregt und fortzieht, in Trübheit und Ermattung sinkt?

Ihn in klösterlicher Weise abzupferchen und ihn so gewaltsam von dem Einflufs der neueren Litteratur und den Ideenströmungen der Gegenwart auszuschliefsen und zu versuchen, ihn wie früher in blos naiver Auffassung des Alterthums auf gut Glück hin erwarmen und erstarken zu lassen: dazu wird schwerlich ein Vernünftiger seine Stimme hergeben.

Denn abgesehen davon, dafs der Jüngling dann ganz und gar der natürlichen Grundlage seines Lebens — der eigenen Familie entzogen werden müfste, würde es doch ein vergebliches Bemühen sein, ihn von jenen Einflüssen gänzlich zu befreien, weil sie in der Lebensluft des Volkes liegen und daher durch alle Ritzen und Klunsen selbst der abgeschlossensten Gemächer eindringen.

Und selbst wenn es möglich wäre, — wer gäb' uns das Recht dazu, die Jugend von dem doch offenbar nach Gottes Rath sich entwickelnden Gang der menschlichen und Völkerbestimmung auch nur zeitweise auszuschliefsen? Und wer wollte die Bürgschaft übernehmen, dafs er, nach einer solchen Abschliefsung auf einmal in die Freiheit des Lebens versetzt, sich dann in demselben zurecht fände?

Wie anders dagegen würde die Sache stehen, wenn wir den

weit mir bekannt, auch nur der Versuch eines Nachweises geliefert worden, wie und auf welche Weise durch ihn eine solche zu bewerkstelligen sei.

Im Gegentheil haben sich sehr gewichtige Stimmen, wie die von Wiese, Rinck, v. Raumer, Seyffert u. A., gegen den Einflufs erklärt, den er in seiner gegenwärtigen Ausübung auf die gesammte Gymnasialbildung in Anspruch nimmt und noch weiter in Anspruch zu nehmen strebt.

Der gegenwärtige Aufsatz versucht es nun, diesen Nachweis mit aller Bescheidenheit, aber auch mit voller Ueberzeugung für das, warum es sich handelt, zu liefern, und überläfst es den Sachverständigen, die darüber darzulegenden Ideen zu erwägen. Allerdings sind es zunächst nur Ideen, aber lang durchdachte: was daran gut ist, denk' ich, wird sich im weiteren Verfolg derselben wol auch praktisch machen lassen.

Freilich kann dieser Nachweis nur unter gewissen Voraussetzungen für die Gründe geliefert werden, die man für die Nothwendigkeit der Beibehaltung des classischen Sprachunterrichts als Grundlage des gesammten Gymnasialunterrichts in Gedanken hat, und für die Art und Weise, wie der deutsche gehandhabt und welche Stellung ihm dem ganzen Bildungsziele auf diesen Anstalten gegenüber gegeben werden müsse.

Und wiederum kommt es bei der Darlegung der zu dem beiderseitigen Zwecke abzielenden Gedanken darauf an, welche Vorstellungen man von dem geistigen Ziele der Menschheit hat und wie man sich daher das Ziel der Gymnasialbildung darunter subsumirt denkt.

Ich kann wol von dem Gedanken ausgehen, dafs die geistige Entwickelung der Menschheit ein Continuum bildet bis auf unsre Tage. In nichts geringerem kann daher das Ziel der Gymnasialbildung liegen, als unsre Schüler in so weit vorzubilden, dafs sie befähigt werden, dieses geistige Erbtheil anzutreten und es von einem gewissen Puncte aus seiner Idee gemäfs selbstthätig nicht nur zu erhalten, sondern auch zu vermehren und weiter zu führen.

Fassen wir aber den Sinn und die Summe der ganzen alten Geschichte in kurzen Gedanken zusammen, so kann man sagen, dafs sie, nach den verschiedenen Stufen, die die orientalischen Völker dazu bilden, in dem Hellenismus dahin gekommen sei, die freie und schöne individuelle Menschlichkeit im Sinne des blos oder rein Menschlichen innerhalb des Staats, d. h. innerhalb einer auf nationaler Grundlage ruhenden organischen gesellschaftlichen Verbindung darzustellen, die also die blos natürliche oder patriarchalische durchbrochen hat. Und ferner, dafs sie in dem Römerthume oder der römischen Weltherrschaft dahin gelangt sei, eine allgemein-menschlich-organische Leiblichkeit oder Staatspersönlichkeit auszubilden und darzustellen.

Aber weil diese allgemeine Leiblichkeit, abgesehen von ihrer extensiven Unvollständigkeit, doch nur auf endlichem oder

göttlichen Verklärung und zur Annäherung an ihre Berufung zum Reiche, so unterliegt es auch keinem Zweifel, dafs eine auf der tiefsten Regel ruhende Jugendbildung, wie sie das Gymnasium vorbildend allein geben soll und kann, auch lediglich darin bestehen kann, dafs man den Schüler den geistigen Procefs, den die ganze Menschheit durchgemacht hat, in kurzen Schwingungen wieder durchmachen läfst und ihn schliefslich zu dem Bewufstsein bringt, auf welches Ziel derselbe gerichtet ist. Denn nur auf diesem Wege kann zur Freiheit des Bewufstseins über unsere Bestimmung und zugleich zur praktischen Tüchtigkeit innerhalb derselben erzogen werden.

Nicht aus diesem Grunde wol hat man es dennoch bisher gethan und thut es noch, nur nicht vollständig und systematisch genug und ohne die Consequenzen sich erfüllen zu lassen: daher denn natürlich auch die Vollständigkeit der Frucht ausbleibt.

Denn indem man der Jugend das classische Alterthum als bei weitem überwiegendes Bildungsmittel unterschiebt; indem man von dem zur Universität reifen Schüler verlangt, dafs er sich desselben bis auf einen gewissen Grad bemächtigt, es geistig durchdrungen und zu seiner inneren Anschauung gebracht haben soll: was ist das anders, als dafs man ihn den geistigen Procefs wieder durchmachen läfst, den die Menschheit in jenem Zeitraume durcharbeitet hat?

Geschieht dies aber bis zu einem gewissen Grade der Vollständigkeit, dann vollziehen sich auch alle Anforderungen, die man an eine Erziehung und Bildung zur freien christlichen Berufung des Jünglings machen kann.

Denn in dem classischen Alterthume erblickt er wie in einem klaren Wasserspiegel zunächst sein eigen Bild: das Bild des Menschlichen, und zwar in einer Reinheit, Vollendung und Bestimmtheit wie sonst nirgend weder in alter noch in neuer Zeit. Er erblickt es aber in dieser Reinheit in den gegenseitigen Momenten, die in diesem Begriffe befafst liegen: nach dem der in sich ganzen, harmonischen einzelnen Persönlichkeit innerhalb des Griechenthums und dem der allgemeinen oder Staatspersönlichkeit in dem Römerthume. Denn beide Momente bilden einander ergänzend erst die Vollständigkeit des wahrhaft Menschlichen, während bei jenem eine nationalpolitische Beschränktheit, bei diesem die organische Geltung des Besonderen ausblieb.

Nur am Menschen aber kann sich der Mensch in warmer, wahrer und edler Weise recht entzünden, daher hier der Grund liegt, warum nicht auch ein anderes altes Volk, z. B. die Inder, mit ihrer reichen Litteratur das entsprechende Bildungsmittel abgeben können. Denn alle anderen alten Völker bilden ja nur mit ihren geistigen Erwerbnissen Vorstufen zu dem, was erst im Griechen- und Römerthume erreicht wird, nämlich eben die allgemeine, d. h. nicht mehr auf blos natürlicher oder familienmäfsiger Gemeinschaft ruhende organische Leiblichkeit oder Staatspersönlichkeit.

Drittens nämlich lernt er durch eine Anschauung des classischen Alterthums, was er in seinem Fühlen, Denken und Streben zu fliehen und was er durch dasselbe zu erreichen und zu schaffen suchen mufs.

Denn einerseits mufs er, je mehr er dasselbe nach seinem unterscheidlichen Wesen und seiner Ganzheit erfafst, auch erkennen, dafs es mit all' seinen herrlichen, schönen und grofsen Erscheinungen, weil diese eben nur auf dem blos menschlichen Geiste, selbst in seiner höchsten Aeufserung beruhen, doch nur auf höhere Sinnlichkeit und auf die höchsten Potenzen des Egoismus ausgeht, der wie ein Todtenwurm alles Leben der Zukunft durchfrifst. Die Summe aller Tugend, Schönheit und Gröfse des gesammten Alterthums mufs ihm dann, qualitativ erwogen, niedriger erscheinen als die einfachste That der christlichen Aufopferung für unsere Nebenmenschen, die aus Liebe zu Gott in Demuth und im Verborgenen vollbracht wird.

So wird ihm wie durch nichts anders der Unterschied klar in seiner Seele aufgehen von einer auf der unendlichen Liebe der göttlichen Offenbarung in Christo ruhenden Religion und von der der heidnischen und er mit voller Ueberzeugung und mit ganzem Herzen dafür gewonnen werden, weil er ja nicht anders kann und seine eigene Vernunft mit aller Kraft dafür sich einlegt.

Indem aber andrerseits in der Berufung zum Reiche oder in der, dafs wir alle einen Leib in Christo ausmachen sollen, nichts anders liegt, als dafs wir eine auf freier Bruderliebe ruhende, durch die einzelnen Nationalstaaten vermittelte organische allgemeine Staatspersönlichkeit oder einen Gottesstaat ausmachen sollen; gerade durch das Eindringen des Christenthums mit seinem Principe: subjective Freiheit und (relative) Geltung des Besonderen, zunächst eine höchste Entfernung von einer solchen Gemeinschaft bewirkt ward, und eine blos ideale innerhalb der Kirche sich bildete und so einen immer tiefer schneidenden Dualismus in die Welt und in die Brust des Einzelnen brachte: welch' köstlichere Nahrung könnten wir da dem Geiste des Jünglings geben als die Vorbilder einer solchen organischen Einheit des Einzelnen mit dem staatlichen Ganzen und einer solchen allgemeinen Leiblichkeit und Staatspersönlichkeit, wie sie im Römerthume stattfand? Wird er hierdurch allein die Vorzüge nicht erst recht erkennen, die eine solche Einheit allen Aeufserungen des Lebens in Sitte, Staat, Recht, Kunst, Wissenschaft und Sprache u. s. w. einprägt? Wird er nicht nothwendig zu dem Verlangen hingetrieben werden, diese Vorzüge seinem eigenen und dem Leben überhaupt in allen dessen Aeufserungen einzupflanzen, und mufs dadurch nicht eine ideale Spannung in ihn kommen und er sich Ideen bilden, wie dies der Gegenwart und ihren Bedingungen gegenüber zu vollbringen sei?

Solches ungefähr hatte auch schon Luther im Sinne, wie er es an verschiedenen Stellen seiner Schriften ausspricht, wie z. B. in der bekannten, in der er sagt: „— Und lasset uns das gesagt sein, dafs wir das Evangelium nicht wohl erhalten werden ohne

Drittens nämlich lernt er durch eine Anschauung des classischen Alterthums, was er in seinem Fühlen, Denken und Streben zu fliehen und was er durch dasselbe zu erreichen und zu schaffen suchen mufs.

Denn einerseits mufs er, je mehr er dasselbe nach seinem unterscheidlichen Wesen und seiner Ganzheit erfafst, auch erkennen, dafs es mit all' seinen herrlichen, schönen und grofsen Erscheinungen, weil diese eben nur auf dem blos menschlichen Geiste, selbst in seiner höchsten Aeufserung beruhen, doch nur auf höhere Sinnlichkeit und auf die höchsten Potenzen des Egoismus ausgeht, der wie ein Todtenwurm alles Leben der Zukunft durchfrifst. Die Summe aller Tugend, Schönheit und Gröfse des gesammten Alterthums mufs ihm dann, qualitativ erwogen, niedriger erscheinen als die einfachste That der christlichen Aufopferung für unsere Nebenmenschen, die aus Liebe zu Gott in Demuth und im Verborgenen vollbracht wird.

So wird ihm wie durch nichts anders der Unterschied klar in seiner Seele aufgehen von einer auf der unendlichen Liebe der göttlichen Offenbarung in Christo ruhenden Religion und von der der heidnischen und er mit voller Ueberzeugung und mit ganzem Herzen dafür gewonnen werden, weil er ja nicht anders kann und seine eigene Vernunft mit aller Kraft dafür sich einlegt.

Indem aber andrerseits in der Berufung zum Reiche oder in der, dafs wir alle einen Leib in Christo ausmachen sollen, nichts anders liegt, als dafs wir eine auf freier Bruderliebe ruhende, durch die einzelnen Nationalstaaten vermittelte organische allgemeine Staatspersönlichkeit oder einen Gottesstaat ausmachen sollen; gerade durch das Eindringen des Christenthums mit seinem Principe: subjective Freiheit und (relative) Geltung des Besonderen, zunächst eine höchste Entfernung von einer solchen Gemeinschaft bewirkt ward, und eine blos ideale innerhalb der Kirche sich bildete und so einen immer tiefer schneidenden Dualismus in die Welt und in die Brust des Einzelnen brachte: welch' köstlichere Nahrung könnten wir da dem Geiste des Jünglings geben als die Vorbilder einer solchen organischen Einheit des Einzelnen mit dem staatlichen Ganzen und einer solchen allgemeinen Leiblichkeit und Staatspersönlichkeit, wie sie im Römerthume stattfand? Wird er hierdurch allein die Vorzüge nicht erst recht erkennen, die eine solche Einheit allen Aeufserungen des Lebens in Sitte, Staat, Recht, Kunst, Wissenschaft und Sprache u. s. w. einprägt? Wird er nicht nothwendig zu dem Verlangen hingetrieben werden, diese Vorzüge seinem eigenen und dem Leben überhaupt in allen dessen Aeufserungen einzupflanzen, und mufs dadurch nicht eine ideale Spannung in ihn kommen und er sich Ideen bilden, wie dies der Gegenwart und ihren Bedingungen gegenüber zu vollbringen sei?

Solches ungefähr hatte auch schon Luther im Sinne, wie er es an verschiedenen Stellen seiner Schriften ausspricht, wie z. B. in der bekannten, in der er sagt: „— Und lasset uns das gesagt sein, dafs wir das Evangelium nicht wohl erhalten werden ohne

kommen; wenn endlich seine geistigen Kräfte erstarkt sind, ein Charakter sich in ihm gebildet hat und jene ideale Spannung des Willens in ihm entstanden ist, die Vorzüge des antiken Lebens in das christliche überzutragen, so ist zwar hiermit ein Grofses, aber eben doch nur eine Seite seiner Bildung vollbracht, bei der er unmöglich stehen bleiben, oder vielmehr bei dem das Gymnasium ihn ohne die gröfste Gefahr nicht belassen kann.

Denn erstens sahen wir wohl, dafs zur Vollendung der christlichen Bildung innerhalb der Schule gehörte, dafs er den geistigen Bildungsprocefs, den die Welt nach Gottes Rath durchgemacht hat, in ihm selber in kleinen Schwingungen durchmachen müsse: es bleibt also noch die ganze andere Seite für ihn zu erkennen, nämlich in wie weit sich denn nun die Idee vom Reiche oder der allgemeinen christlichen Leiblichkeit vollzogen hat, worin die Hemmnisse dazu liegen u. s. w.

Es gehört also noch ein anderer Unterricht hinzu, der diese Ergänzung übernimmt, die ihm doch durch das Griechische und Lateinische nimmermehr zukommen kann.

Aber selbst wenn wir eine solche Ergänzung voraussetzen, so bleibt eine Einsicht, wie sie der Schüler in den geistigen Procefs der Menschheit gewinnt, eben nur eine Einsicht oder etwas Theoretisches. Das Christenthum ist aber seinem innersten Wesen nach etwas Lebendiges und Praktisches, das die That als das Erste setzt.

Der geistige Procefs der Menschheit, von dem wir sprechen, mufs daher zweitens nach seinen Momenten in dem Schüler praktisch durchgearbeitet werden, so weit dies wenigstens innerhalb der Schule durch Gegenstände des Unterrichts möglich ist.

Drittens aber mufs der Jüngling bei der idealen Spannung seiner Seele, die Vorzüge des classischen Alterthums in unser Leben überzutragen, erkennen und lernen, wie dies allein in erspriefslicher Weise geschehen könne und solle. Dafs dies alles aber innerhalb der Schule nicht geschieht, dies ist nicht nur ein Mangel, der sie nicht zu ihrer geistigen Einheit gelangen läfst, sondern eine Grausamkeit, die sie gegen ihre Pfleglinge begeht, und an der so manche der edelsten (man denke nur an Hölderlin und Lenau!) zu Grunde gegangen sind. Ihrem natürlichen Bewufstsein entrissen, die Seele voll dem heidnischen Leben entnommene Ideale auf der einen, den Ruf der christlichen Stimme und die Bedingungen der schwerfälligen Wirklichkeit auf der andern, stehen sie wie Mose voll Sehnsucht vor dem gelobten Lande, das ihnen zu erobern und zu besitzen versagt ist.

Daher mufs es einen Unterrichtsgegenstand geben, der die Ergänzung und Vermittelung des classischen Sprachunterrichts nach diesen drei Stücken hin vollzieht, und dafs dies seiner Natur und Bestimmung nach kein anderer sein könne als der deutsche Sprachunterricht, und wie er deshalb eingerichtet sein müsse, dies soll in dem Folgenden noch kürzlich gezeigt werden.

Poesie, zusammenzufassen, weil es eben nichts vereinzelt und zusammenhanglos in den Köpfen der Schüler lassen soll.

Aber überhaupt wird es aus gar vielen andern, hier und weiter zu erörternden Gründen nicht unterlassen dürfen, dem Schüler in der letzten Stadie seiner Bildungszeit eine Vorstellung von dem Gange und innern Zusammenhange seiner Nationallitteratur zu geben.

Die deutsche Nationallitteratur enthält aber, wie jeder ihrer Kenner weifs, den freiesten, geistigsten und normalsten Abdruck des Ganges, den die geistige Entwickelung der gesammten neueren Menschheit genommen hat. Und will also der Lehrer seiner Classe ein richtiges Bild oder eine solche Vorstellung von dem inneren Zusammenhange der deutschen Nationallitteratur geben, dann gibt er ihm eben eine Vorstellung von jener geistigen Entwickelung der Menschheit überhaupt, bei der die deutsche Nation nur gerade in dem Vordergrunde und als Vorkämpfer steht. Die Summe des Ganzen ist aber nichts anders als das Streben nach freier Selbstbestimmung und Besonderung auf der einen und nach organisch-lebendiger oder durch den Staat zu vermittelnder Verbindung des Einzelnen mit dem Ganzen auf der andern; nichts anders als der Kampf zwischen den beiden verschieden berechtigten Elementen zu einer auf freier Bruderliebe zu gründenden allgemeinen Leiblichkeit oder Staatspersönlichkeit in Christo, durch die der unendliche geistige und materielle Weltinhalt in immer reicherem und vollkommnerem Mafse zur Erscheinung kommt.

Und so gibt also ein richtig gefafster Vortrag in der deutschen Litteraturgeschichte zugleich mit ihrem besonderen Inhalte eine Vorstellung von dem Gange des Menschengeschlechts zur Erfüllung seiner Berufung zum Reiche und wird dadurch nicht nur ergänzend für die Anschauungen vom classischen Leben der alten Völker, sondern vermittelt dieselben auch in dem Geiste der Schüler zur Einheit, in welcher sie die Vorzüge und Mängel des einen wie des andern erst richtig zu erkennen und zu erwägen vermögen.

Endlich aber wird kein Lehrer anders als umhin können, den Schüler bei dem, was er ihn anfangs unbewufst vollbringen läfst und was er ihm lehrt, endlich darauf hinzuweisen, was das eigentlich Lebendige dabei und darin sei, gleichsam die Methode oder das innere Gesetz, nach welchem es sich ewig vollbringt.

Es ist daher die Pflicht des Lehrers, den Schüler darauf hinzuweisen und ihn davon zu überzeugen, wie er einen Aufsatz gut nur dann vollbringt, wenn er, unter Voraussetzung einer Idee oder eines Vorbildes vom Ganzen, das Einzelne des Stoffs mit treuer und hingebender Arbeit so lange durchdringt, bis er ihm in dem richtigen Verhältnisse zum Ganzen erscheint und er also jenes durchaus im Sinne und im Lichte von diesem darzustellen vermag; zu überzeugen, wie die ganze Methode oder das Gesetz der vernünftigen Darstellung nach Form und Inhalt und

Poesie, zusammenzufassen, weil es eben nichts vereinzelt und zusammenhanglos in den Köpfen der Schüler lassen soll.

Aber überhaupt wird es aus gar vielen andern, hier und weiter zu erörternden Gründen nicht unterlassen dürfen, dem Schüler in der letzten Stadie seiner Bildungszeit eine Vorstellung von dem Gange und innern Zusammenhange seiner Nationallitteratur zu geben.

Die deutsche Nationallitteratur enthält aber, wie jeder ihrer Kenner weifs, den freiesten, geistigsten und normalsten Abdruck des Ganges, den die geistige Entwickelung der gesammten neueren Menschheit genommen hat. Und will also der Lehrer seiner Classe ein richtiges Bild oder eine solche Vorstellung von dem inneren Zusammenhange der deutschen Nationallitteratur geben, dann gibt er ihm eben eine Vorstellung von jener geistigen Entwickelung der Menschheit überhaupt, bei der die deutsche Nation nur gerade in dem Vordergrunde und als Vorkämpfer steht. Die Summe des Ganzen ist aber nichts anders als das Streben nach freier Selbstbestimmung und Besonderung auf der einen und nach organisch-lebendiger oder durch den Staat zu vermittelnder Verbindung des Einzelnen mit dem Ganzen auf der andern; nichts anders als der Kampf zwischen den beiden verschieden berechtigten Elementen zu einer auf freier Bruderliebe zu gründenden allgemeinen Leiblichkeit oder Staatspersönlichkeit in Christo, durch die der unendliche geistige und materielle Weltinhalt in immer reicherem und vollkommnerem Mafse zur Erscheinung kommt.

Und so gibt also ein richtig gefafster Vortrag in der deutschen Litteraturgeschichte zugleich mit ihrem besonderen Inhalte eine Vorstellung von dem Gange des Menschengeschlechts zur Erfüllung seiner Berufung zum Reiche und wird dadurch nicht nur ergänzend für die Anschauungen vom classischen Leben der alten Völker, sondern vermittelt dieselben auch in dem Geiste der Schüler zur Einheit, in welcher sie die Vorzüge und Mängel des einen wie des andern erst richtig zu erkennen und zu erwägen vermögen.

Endlich aber wird kein Lehrer anders als umhin können, den Schüler bei dem, was er ihn anfangs unbewufst vollbringen läfst und was er ihm lehrt, endlich darauf hinzuweisen, was das eigentlich Lebendige dabei und darin sei, gleichsam die Methode oder das innere Gesetz, nach welchem es sich ewig vollbringt.

Es ist daher die Pflicht des Lehrers, den Schüler darauf hinzuweisen und ihn davon zu überzeugen, wie er einen Aufsatz gut nur dann vollbringt, wenn er, unter Voraussetzung einer Idee oder eines Vorbildes vom Ganzen, das Einzelne des Stoffs mit treuer und hingebender Arbeit so lange durchdringt, bis er ihm in dem richtigen Verhältnisse zum Ganzen erscheint und er also jenes durchaus im Sinne und im Lichte von diesem darzustellen vermag; zu überzeugen, wie die ganze Methode oder das Gesetz der vernünftigen Darstellung nach Form und Inhalt und

tungsmäfsig bestimmten Stoffen den Schüler stufenartig den geistigen Entwickelungsprocefs der Menschheit, wie er sich durch die verschiedenen Völker und Zeiten hindurch vollzogen hat, im Kleinen an ihm durchmachen läfst, nicht nur seinen besonderen Zwecken am besten entspricht, sondern auch, so weit es an ihm ist, die Ergänzung der bildenden Wirkungen des classischen Sprachunterrichts und die Vermittelung derselben mit dem Bewufstsein der Gegenwart vollzieht: so kann ich mich hier kürzer fassen, als ich dies nach seinem ganzen Umfange und nach der dabei zu beobachtenden Methode in dem kürzlich von mir im Druck erschienenen Werke: „Methodisch-praktische Stil- oder Aufsatzlehre, Stuttgart 1855" näher dargelegt habe. Hier also nur so viel, als zum Verständnifs des von mir vorzutragenden Gegenstandes im Ganzen nöthig ist, und wobei ich also von aller sonstigen Beschreibung der zu handhabenden stilistischen Methodik und von deren weiteren Begründung absehen kann.

Ich will also nur sagen, dafs, wenn sechs Entwickelungsstufen eines Volkes so wie des Schülers anzunehmen sind, wie sie den sechs Classen eines Normalgymnasiums entsprechen, auf der ersten und untersten die Gattung des Märchens und weiterhin der Fabel als der vorzulegende Stoff anzuwenden ist, in welchem die mündlichen und schriftlichen Sprachübungen zu vollbringen sind. Denn das Wesen eines normal sich entwickelnden Volkes sowol als Kindes ist die naive Vermischung des Göttlichen und Menschlichen, Wirklichen und Nichtwirklichen, des Thierlebens und des Menschenlebens, und insofern sich dieser Zustand productiv einen Ausdruck durch die Sprache gibt, erscheint die Mythe, das Märchen und die Fabel, und diese Gattungen sind deshalb die entsprechenden, in denen das Kind seine erste geistige Entwickelungsperiode zu durchleben und reproductiv wieder auszudrücken hat.

Die zweite solche Stufe eines Volkes liegt ihrem Wesen nach in dem Hervortreten sittlich-naiver heroischer Tapferkeit Einzelner im Sinne und Interesse ihres Stammes oder Volkes, und der productiv-litterarische oder gattungsmäfsige Ausdruck ist die Heroensage, die dann später ihre Verdichtung und Verbindung im nationalen Epos findet. Diese Heroensage ist daher die entsprechende Gattung für die geistige und stilistische Bildung des nun zum Knaben erwachsenen Kindes, in welchem eine analoge Entwickelung durch das Erwachen seiner sittlichen und körperlichen Kraft und seines Muthes vorgeht, — was sich in gar manchen, hier nicht weiter zu erörternden Erscheinungen an ihm kund gibt.

Die dritte, freilich nur unter Einwirkung des Christenthums zu erreichende Stufe eines Volkes und des nun zum Jüngling werdenden Knaben besteht in der Anerkennung, dafs der blos natürliche Trieb an sich keine Berechtigung habe, sondern ins ewige Verderben führe, vielmehr einem transcendentgöttlichen Willen geopfert werden müsse; ferner aus dem Kampfe, den deshalb unser natürliches Wesen mit dem religiösen

tungsmäfsig bestimmten Stoffen den Schüler stufenartig den geistigen Entwickelungsprocefs der Menschheit, wie er sich durch die verschiedenen Völker und Zeiten hindurch vollzogen hat, im Kleinen an ihm durchmachen läfst, nicht nur seinen besonderen Zwecken am besten entspricht, sondern auch, so weit es an ihm ist, die Ergänzung der bildenden Wirkungen des classischen Sprachunterrichts und die Vermittelung derselben mit dem Bewufstsein der Gegenwart vollzieht: so kann ich mich hier kürzer fassen, als ich dies nach seinem ganzen Umfange und nach der dabei zu beobachtenden Methode in dem kürzlich von mir im Druck erschienenen Werke: „Methodisch-praktische Stil- oder Aufsatzlehre, Stuttgart 1855“ näher dargelegt habe. Hier also nur so viel, als zum Verständnifs des von mir vorzutragenden Gegenstandes im Ganzen nöthig ist, und wobei ich also von aller sonstigen Beschreibung der zu handhabenden stilistischen Methodik und von deren weiteren Begründung absehen kann.

Ich will also nur sagen, dafs, wenn sechs Entwickelungsstufen eines Volkes so wie des Schülers anzunehmen sind, wie sie den sechs Classen eines Normalgymnasiums entsprechen, auf der ersten und untersten die Gattung des Märchens und weiterhin der Fabel als der vorzulegende Stoff anzuwenden ist, in welchem die mündlichen und schriftlichen Sprachübungen zu vollbringen sind. Denn das Wesen eines normal sich entwickelnden Volkes sowol als Kindes ist die naive Vermischung des Göttlichen und Menschlichen, Wirklichen und Nichtwirklichen, des Thierlebens und des Menschenlebens, und insofern sich dieser Zustand productiv einen Ausdruck durch die Sprache gibt, erscheint die Mythe, das Märchen und die Fabel, und diese Gattungen sind deshalb die entsprechenden, in denen das Kind seine erste geistige Entwickelungsperiode zu durchleben und reproductiv wieder auszudrücken hat.

Die zweite solche Stufe eines Volkes liegt ihrem Wesen nach in dem Hervortreten sittlich-naiver heroischer Tapferkeit Einzelner im Sinne und Interesse ihres Stammes oder Volkes, und der productiv-litterarische oder gattungsmäfsige Ausdruck ist die Heroensage, die dann später ihre Verdichtung und Verbindung im nationalen Epos findet. Diese Heroensage ist daher die entsprechende Gattung für die geistige und stilistische Bildung des nun zum Knaben erwachsenen Kindes, in welchem eine analoge Entwickelung durch das Erwachen seiner sittlichen und körperlichen Kraft und seines Muthes vorgeht, — was sich in gar manchen, hier nicht weiter zu erörternden Erscheinungen an ihm kund gibt.

Die dritte, freilich nur unter Einwirkung des Christenthums zu erreichende Stufe eines Volkes und des nun zum Jüngling werdenden Knaben besteht in der Anerkennung, dafs der blos natürliche Trieb an sich keine Berechtigung habe, sondern ins ewige Verderben führe, vielmehr einem transcendentgöttlichen Willen geopfert werden müsse; ferner aus dem Kampfe, den deshalb unser natürliches Wesen mit dem religiösen

wie die Beschreibung das Moment der allmäligen Bemächtigung der realen Dinge, die Schilderung, in noch weiterem Umfange und Zusammenhange aber die Betrachtung und die Fantasie, jene subjective Einseitigkeit als ihr Wesen in sich tragen, mit der der Jüngling die Welt immer mehr nur nach sich ermifst, anschaut und zu gestalten sucht, und wie also alle diese Gattungen innere oder Unterstufen zu dem äufsersten Extrem dieser Richtung bilden.

Zu jenem äufsersten Subjectivismus kann aber die neuere Welt auf dem Gebiete der Thatsachen nicht mehr kommen, weil das Christenthum einem solchen principiell entgegensteht. Vielmehr mufs die Menschheit von der Einseitigkeit und Unzulänglichkeit jenes willkürlichen Subjectivismus zu dem Gegensatz geführt werden, d. h. sie versucht von sich aus die Art und Weise, wie sie die Welt anschaut und gestaltet wissen will, als die für Alle giltige durch Gründe der Vernunft aufzuzeigen. Dieser fünften Stufe der Entwickelung der Menschheit, die man als die philosophische bezeichnen kann, entspricht litterarisch die wissenschaftliche Darstellung der Gegenstände oder gattungsmäfsig ausgedrückt: die Abhandlung.

Auch der Jüngling hat eine ähnliche Entwickelungsphase in sich durchzumachen. Denn nachdem er sich eine innere Welt nach seinen Fantasien und Gedanken geschaffen hat, will er sie Andern als die auch für sie giltige aufweisen und die objective Wahrheit derselben darthun, und daher ist die Gattung der Abhandlung die für seine stilistische und geistige Durchbildung auf dieser Stufe die allein entsprechende.

Hier stellt sich ihm nun die Nothwendigkeit ein, zu einem Bewufstsein einestheils über die stilistischen Gesetze zu gelangen, anderntheils über die Verhältnisse der Dinge in Gott als der höchsten Wahrheit. Denn ohne dafs er das allgemein Giltige der Dinge nach Form und Inhalt erkennt, kann er sie Andern auch nicht überzeugend darstellen.

Da vermag nun der Lehrer ohne Schwierigkeit den Schüler, indem er ihn sein bisheriges stilistisches Thun zusammenstellen läfst, zum Bewufstsein über die Regeln der Composition zu führen, in einer Weise, wie ich dies in der vorhin angeführten methodisch-praktischen Stillehre näher dargethan habe, und worauf ich hier verweisen darf.

Und eben so vermag er, indem er ihn an das erinnert, was als das Wesentliche in der Ballade, Romanze und Märe ausgedrückt lag, nämlich ein zur Sitte gewordenes siegreiches Kämpfen gegen die natürlichen Triebe in uns aus Liebe zur (transscendentalen) Gottheit (um es so auszudrücken), und indem er ihn das, was die Gattungen der vierten und fünften Stufe als ihr Wesen in sich tragen, nämlich die individuelle Besonderung und das Bewufstsein von der Nothwendigkeit der freien Unterordnung unter den Willen Gottes (als insofern die höchste Wahrheit in ihm ist) hinzusetzen läfst, leicht auf Christus hinzu-

noch mehr ist, das classische Alterthum, das es in seiner Summe nur zu einer auf dem Egoismus ruhenden Weltherrschaft bringen konnte, wird mit seinem gesammten Ideengehalte durch die geistige Bildung, die die drei letzten Stufen gewähren, in dem Geiste des Schülers einer höchsten göttlichen Idee gegenüber nicht nur zur Einheit ergänzt, sondern auch vermittelt und in einen grofsen Zusammenhang vor seinem Bewufstsein zurückgeführt.

Doch es genügt noch nicht zur vollständigen Ausrüstung des Schülers zur rechten Aufnahme der Wissenschaften und zum selbständigeren Leben, dafs ihm das Gymnasium eine richtige Vorstellung von dem geistigen Zusammenhange der alten und neuen Zeit dem Evangelium vom Reiche gegenüber beibringe, und ihn auch sonst durch Zucht und Lehre zu christlicher Thätigkeit gewöhne und mit der rechten christlichen Gesinnung erfülle: vielmehr ist es nöthig, dafs er auch erkenne, wie weit und wie dieses Evangelium sich bereits erfüllt hat. Denn nur hierdurch wird er in sich selbst den festen Punct finden, in welchem er mit Vergangenheit und Zukunft in lebendigem Zusammenhange steht und wie auch auf ihn von Gott gerechnet ist. ihn, ein Sandkorn im Meere der Menschengeschichte; nur hierdurch wird er Muth und charaktervolles Selbstvertrauen gewinnen, das sich mit eben so viel Demuth paart. Nur hierdurch wird er vor der verwirrenden Unendlichkeit der Erscheinungen der neuen Welt auf allen Gebieten des Lebens und vor der *Unendlichkeit* seines eigenen Denkens, Sehnens und Trachtens einigermafsen gesichert sein. Nur hierdurch wird er in Stand gesetzt werden, den rechten Sinn und das rechte Urtheil über das zu finden, was ihm dort aus dem Alterthume geboten wird, und was ihm hier aus der neueren Zeit und aus der unmittelbaren Gegenwart entgegenkommt. Nur hierdurch wird er aber auch die rechte Klugheit entnehmen und gleichsam die rechte Methode finden lernen, wie auch durch seine Bemühung das Bessere gefördert und in die Wirklichkeit versetzt werden kann.

Eine solche richtige Vorstellung vermag ihm aber unter den Unterrichtsgegenständen, die das Gymnasium lehrt, aus den vorhin entwickelten Gründen, nur ein recht gehaltener Vortrag über die deutsche Nationallitteratur zu geben, der aus gleichfalls dort besprochenen Gründen ohnehin schon unerläfslich ist, und der die Ergänzung und Vermittelung des classischen Sprachunterrichts mit dem Bewufstsein der Gegenwart in dem Geiste des Schülers zur Einheit vollendet und abschliefst.

Und wie dies geschehen könne: davon noch einige Worte, nur eine möglichst kurze Skizze des Ganges, den der Vortrag nehmen soll.

Es wird dabei auszugehen sein von dem mehrerwähnten Gedanken, wie die Summe des ganzen alten Völkerlebens dahin endete, eine organische, d. h. nicht mehr auf der blofsen Familie u. s. w. beruhende allgemeine Leiblichkeit oder Staatspersönlichkeit zu bilden, die aber auf dem blos Menschli-

So sähen wir denn in dem ersten Zeitraume der deutschen Nationallitteratur das Leben und das Bewufstsein der deutschen Völker in Geschlossenheit und Einfachheit noch sehr unentwickelt; das eindringende Lehenswesen als die fast einzige Grundlage organischer Verbindung; die Geistlichen im alleinigen Besitz der geringen Wissenschaft, aber nicht wenige von ihnen von Glaubenseifer durchdrungen. Daher seien sie die einzigen Träger der Litteratur, bemüht, dem Volke theils den biblischen Inhalt durch Umschreibung und Dichtung näher zu bringen, theils sowol alte nationale Sagen- und Gesangesstoffe als auch ausländische und vom Alterthum herübergekommene in gebildeterer Form, dem roheren Volksgesang gegenüber, zu überliefern, wodurch allerdings zuletzt eine dynamische Vermischung des Alten mit dem Neuen, des Nationalen mit dem Christlichen u. s. w. herbeigeführt wurde, die die Grundlage des sogenannten Romantischen abgab.

In dem zweiten Zeitraume (fährt der Vortrag fort) sahen wir unter dem Einflusse der Kirche und des aus dem germanischen Christenthume sich erzeugenden und befestigenden Königthums schon eine bedeutendere Entfaltung des individuelleren realen und geistigen Lebens und einen eben solchen Fortschritt zu gröfserer Freiheit des Bewufstseins und der organischen Lebensverbindungen. Der Klerus tritt zwar in Folge der Ausbildung der Hierarchie mehr vom Volke zurück, aber er bildet unter vereinzelten Einflüssen antiker Wissenschaft die neue Wissenschaft der Scholastik aus, als eines ersten Versuchs der Vermittelung des systematischen Denkens mit dem Christenthume. Dagegen dringt nun der christliche Glaube in lebendiger Weise in das Herz des zweiten höchsten, des Ritterstandes, der sich organisch zusammenschliefst, und wie in einem nationalen Volksfrühlinge übernimmt er die Vermittelung des Christlichen mit dem Nationalen in seinem specifischen Geiste, freilich zunächst nur im Gebiete der Poesie. Und so steht er als der lebendige Factor des Zeitraums da, der durch ihn specifisch gefärbt erscheint, und bringt den gesammten nationalen und ausländischen geistigen Stoff in kunstreichen poetischen Producten zu Tage, und weckt dadurch nicht nur auch die andern Künste zu ähnlichen Vermittelungen, sondern erzeugt auch die Lyrik des Minnegesanges, d. h. eine von christlichem Geiste durchdrungene weltliche Poesie des Gefühls.

Noch viel mannigfaltiger und reicher entfalte sich aber das reale und geistige Leben im dritten Zeitraume der deutschen Nationallitteratur, und der lebendige christliche Glaube und das Bewufstsein der Freiheit und Gemeinschaft in Christo erwache nun auch in dem dritten, dem Bürger- und Bauernstande, und erzeuge eine entsprechende freie organische Gliederung in den Gewerken, Innungen, Stadtregimenten und Städtebünden. Dem einfacheren, kräftigen und realeren Charakter dieses Standes entspreche aber vollkommen das Streben desselben nach einer wahrhafteren Verwirklichung des Evangeliums und einer

Lebens, und der nähere Nachweis dieser stückweisen Eroberungen gibt die vielfache Gliederung dieser Geschichte selbst ab.

Einen ersten Abschnitt hierzu oder einen vierten Zeitraum der gesammten Nationallitteratur bilde aber — fährt der Vortrag fort — das 17te Jahrhundert, in welchem Gelehrte fast ganz allein die Träger der Litteratur und Poesie sind, und das (polyhistorisch) Gelehrte, Verstandesmäfsige und nachgeahmte Fremde den ausgeprägten Charakter desselben ausmachen.

Denke man sich nämlich, wie das schwer erworbene Gut der religiösen Freiheit immerfort mit geistigen Waffen vertheidigt werden mufste, aufserdem aber der Eifer für Rechtgläubigkeit sich in schroffer Weise aufthat: — was beides doch allein eine gelehrte Thätigkeit voraussetzte; denke man sich, wie die sogenannten wieder erwachten Wissenschaften und was sonst den geistigen Blick erweitert hatte, eine geistige Universalität eröffnet hatte, an der das Heimische erst reflectiren mufste, und denke man sich endlich die durch die historischen und politischen Verhältnisse herbeigeführte drückende und demüthigende Lage des Bürger- und Bauernstandes hinzu, dann begreife man hinlänglich, wie fast alle Theilnahme des Volks an den neuen Schritten der Litteratur schwinden und diese ganz in die Hände der Gelehrten kommen mufste.

Je mehr man aber in den alten Classikern die auf reiner Menschlichkeit ruhenden schönen und grofsen Thaten, Verhältnisse und Producte dieser Völker kennen lernte, die um so herrlicher leuchteten, als sie die Gebrechen unserer von Dualismus, Abstraction, Unnatur und armseliger Vereinzelung u. s. w. durchsetzten Zustände der neueren Völker erst recht zu Tage brachten, je mehr mufste eine übermäfsige Begeisterung für sie entstehen, und sie als die alleinigen rechten Vorbilder für Kunst und Leben angesehen werden. Denkt man sich nun diese deutschen Gelehrten als die alleinigen Priester der Poesie dieses Jahrhunderts, dann begreift sich, wie diese Poesie und mit ihr der geistige Charakter des Jahrhunderts kein anderer als der des Verstandesmäfsigen, Ausländischen, Gekünstelten und specifisch Gelehrten an sich tragen mufste.

Indem dies alles weiter entwickelt und an den Erscheinungen der Nationallitteratur nachgewiesen wird, kommt man auch auf die sich in dem Jahrhundert selbst bewegenden inneren Gegensätze und weitere Gliederung in der ersten und zweiten und den sächsischen Schulen, in deren letzter, der niedersächsischen, sich die neue Wandlung zu einem neuen Charakter des folgenden fünften Zeitraums kund gibt, der hauptsächlich das 18te Jahrhundert umfafst.

In diesem — heifst es weiter — setzen sich im Allgemeinen die Bestrebungen des vorigen fort, d. h. bei der Zersplitterung der Nation, bei der Theilnahmlosigkeit an dem öffentlichen Leben und bei der immer fortschreitenden individuellen Besonderung ruht alle Bedeutsamkeit der deutschen Geschichte auf der Thätigkeit der Gelehrten, namentlich aber der Dichter, und

Anderen so wie auf dem von Milton fortging, auf die beiden Pole oder Axen hin, auf denen sich alle Poesie zu bewegen habe: auf (christliche) Religion und Vaterland. Aber freilich übersprang er die zum wahren poetischen Ausdrucke noch nöthige Vermittelung durch die Thatsachen des eigenen Lebens und blieb daher bei dem blos allgemeinen empfindungsvollen Ausdrucke von beiden stehen und brachte die sentimentale (seraphische) Dichtung in ihrer ganzen Abstraction und Einseitigkeit zum Durchbruch.

Diese innere Hohlheit ironisch aufdeckend, suchte Wieland die Rechte des Sinnlichen und Menschlichen in Anerkennung zu bringen, wobei er freilich nur zu einer Transaction mit den idealen Forderungen der Menschheit kam und zugleich das Romantische gleichsam wiederfand, freilich nur, wie es im Ausgange des Mittelalters schon ironisch behandelt wurde.

Lessing dagegen ergänzte Klopstock nicht wie Wieland nur in negativer, sondern in positiver Weise dadurch, daſs er, gestützt auf Winkelmann, der das Schöne als das Wesen der griechischen Kunst aufgezeigt hatte, nur darauf hinwies, wie die höchste Aufgabe der Poesie der Mensch selbst in seinem Thun und Leiden, Kämpfen und Streben u. s. w. sei. Daher erkannte er die griechische Poesie, deren Wesen in der Darstellung der schönen Persönlichkeit liegt, als höchstes Muster an, wies auf das Drama als die vollkommenste Dichtgattung und stürzte den bis dahin geltenden französischen Geschmack für immer.

Und nachdem endlich Herder die Bedingung der wahren Poesie darin erkannt und aufgezeigt hatte, daſs ihr der individuelle Ausdruck der pathisch bewegten Volksseele zu Grunde liegen müsse: da stellte endlich Göthe wie ein junger Gott, nach dessen Offenbarung die Sehnsucht des Jahrhunderts gegangen war, die schöne Persönlichkeit in sich und auſser sich in seinen Producten dar, in der die gesammte Bildung der Menschheit reflectirt. Er kommt mithin in analoger Weise auf den Standpunct des Griechenthums zurück, nur daſs in seiner Individualität eben ein unendlicher Inhalt und Freiheit des Bewuſstseins ist. Daher ist er nicht nur durch alle Phasen seiner eigenen Entwickelung hindurch ein Faust im vollkommensten Sinne, sondern er vermag auch den griechischen und deutschen Geist in dynamischer Weise zu verschmelzen: steht aber auch am weitesten von den Geiste der Kirche und dem positiven Christenthume ab und ist, wie er sich selbst nennt, ein reines Weltkind.

Gewissermaſsen ergänzend tritt Schiller nach und mit Göthe ein, dessen Verdienst und Wesen, um es kurz zu sagen, darin besteht, der Dichter des Weltbürgerthums und der in diesem Begriff beschlossenen bürgerlichen oder politischen Freiheit, oder mit andern Worten: einer allgemein-menschlichen Persönlichkeit im blos weltlichen Sinne des Worts zu sein. Schiller kommt also unter den gleichen veränderten Umständen, wie Göthe bei den

Die Geschichte der deutschen Nationallitteratur erschliefst, wie ich mir nicht anders denken kann, nur durch eine solche Art der Auffassung und des Vortrags ihr inneres Wesen und ihren Zusammenhang, und nur so vermögen also auch die darin begriffenen Erscheinungen in ihrem wahren Sinne und Verständnisse erkannt zu werden.

Durch einen so gestalteten Vortrag schliefst sich aber ferner der gesammte deutsche Unterricht auf Gymnasien in sich selbst als ein organisch wohlgeordneter zusammen und vollbringt nach seinen beiden Hauptseiten sowol wie als Ganzes das, was wir als seiner Natur und Bestimmung gemäfs erachteten: nämlich die Ergänzung und Vermittelung des classischen Sprachunterrichts und der davon ausgehenden Wirkungen mit dem Bewufstsein der Gegenwart in dem Geiste der Schüler zur wohlgeordneten Einheit.

Es ist auch nicht zu fürchten, wie dies wol von Rieck, Wiese, Rud. v. Raumer u. A. geschehen ist, dafs ein so gestalteter deutscher Unterricht verfrüht sei und die Schüler zu geistiger Ueberhebung u. s. w. führe. Sind einzelne Mifsgriffe, z. B. in dem Gebrauch, den man sie von den Musterstücken unserer Litteratur machen läfst, und in den Thematen, die man ihnen zur Bearbeitung gibt, wirklich vorgekommen: nun wer wird so unbillig sein, sie dem Gegenstande an sich zuzuschreiben?

Vielmehr verlangt, wie ich aus Erfahrung weifs, *wenigstens* der fähigere Schüler eine solche Auflösung der ihn verwirrenden Vorstellungen von dem rechten Verhältnisse des classischen Alterthums zur neueren christlichen Welt, und es ist und bleibt ein bedenklicher Mangel, wenn ihm das Gymnasium die Einsicht davon nicht gibt oder vielmehr ihn selber an den Unterrichtsgegenständen finden läfst. Auch gewinnt er durch einen Vortrag, der ihm den inneren Zusammenhang überliefert, wie ich gleichfalls aus Erfahrung weifs, erst rechtes Interesse und rechte Liebe zu diesem Unterrichtsgegenstande, bei dem das betreffende materielle Wissen für ihn doch unmöglich die Hauptsache sein kann.

Hat aber der deutsche Unterricht bisher noch nicht die zu erwartenden Resultate geliefert, so liegt dies unstreitig daran, dafs er eben seine organische Einheit und demgemäfs gestaltete consequente Durchführung noch nicht gefunden hat.

Denke ich ihn mir aber in der vorbeschriebenen Weise zu einer Einheit mit dem classischen Sprachunterrichte in dem Geiste der Schüler gebracht, so würde es ja wol auch keiner Schwierigkeit unterliegen, zu erkennen, welche andere Unterrichtsgegenstände, in welchem Mafse und nach welcher Methode gegeben, diese gefundene Einheit, anderweiten Anforderungen der Bildung gegenüber, noch unterstützen und organisch vermannigfaltigen, gleichsam verdichten müssen.

Hiermit wäre dann aber die lang gesuchte und vermifste organisch-lebendige Gymnasialeinrichtung gefunden, und hiermit müfs-

haupt vernichtet sehen möchten. Andere haben um des vielen schönen, geistreichen und überraschenden willen, was sich darin zeigte, das verkehrte und verderbliche darin weniger streng gerügt. Selbst die strengen kritiker, wie Preller, haben doch die consequenzen nicht genug hervorgehoben, welche mit dieser tendenz nothwendig zusammenhängen. Die folge hiervon ist, dass sich Lasaulx mit diesen kindischen und eines wissenschaftlichen mannes ganz unwürdigen spielereien wieder herauswagt, und dass diese dinge bereits dazu gebraucht werden, um die ächt philologische thätigkeit eines Spengel herabzusetzen und zu unterdrücken. Ich fürchte zwar nicht, dafs die philologie so wenig in Baiern wie anderswo dieser neuen weisheit erliegen werde: aber wir dürfen auch nicht vergessen, dafs wir in einer zeit leben, in der das geistreiche mehr gilt als das wahre, und die sogenannten gebildeten mehr nach interessanten resultaten als nach der darlegung einer ernsten und strengen forschung verlangen. Die wahrheit ist wohl eine macht: aber in der wirklichkeit ist und wird sie es doch nur, wenn diejenigen, die ihr dienen, den muth haben, sie frei zu bekennen, und mannhaft für sie zu streiten.

Bei einer forschung, die auf gelehrten werth anspruch macht, ist die erste frage die, mit welcher sorgfalt, treue, wahrheit, mit welcher kritik die einzelnen erscheinungen, von denen sie ausgeht, beobachtet, die quellen, aus denen geschöpft wird, benutzt sind. Lasaulx's abhandlungen tragen durchaus das gepräge gründlicher studien, reicher belesenheit an sich: die hälfte der seite und drüber ist von gelehrten citaten angefüllt: sehen wir zu, ob diese gelehrsamkeit eine solide und wahrhafte sei, ob in den citaten urtheil, umsicht, kritik zu erkennen sei. Denn es ist niemand unbekannt, dasz sich mit solchen citaten viel unfug treiben und das urtheil flüchtiger leser bestechen läszt; dass solche citatenmassen sich leicht und wohlfeil zusammenbringen lassen, wenn man die sammlungen anderer für sich auszubeuten weisz.

Die anmerkungen des verf. sind zum theil ganz überflüssig, ohne weiteren zweck, als um gelegentlich zu zeigen, was für vorräthe man besitze. So z. b. hat der verf. seine eigenen vorstellungen über die art und weise, wie die alten zu ihren autochthonen gekommen seien: dies veranlaszt ihn, ein paar citate zu geben, dasz die Athener sich für autochthonen gehalten hätten. An den Consualien liesz man nach Varro pferde rennen: Lasaulx benutzt dies, um durch citate zu erweisen, dasz Neptun das geschenk des rosses zugeschrieben werde. So wird p. 8[?] eine in mehr als einer hinsicht interessante anmerkung über die philologen angebracht: es ist darin unter andern jenes bekannte witzwort aus Athenaeus, *εἰ μὴ ἰατροὶ ἦσαν, οὐδὲν ἂν ἦν τῶν γραμματικῶν μωρότερον*, welches seit jahren von der partei des herrn von Lasaulx breit getreten wird. Es ist einleuchtend wie eitelen prunk der verf. mit diesen dingen treibt. Was aber die wirklich sachgemäszen citate betrifft, so hat er auf eine über-

er, ich gehe noch weiter, überhaupt nicht seine autoren zu dem zwecke, den er im vorworte angiebt, durchgearbeitet, sondern sich auf leichtere und wohlfeilere weise in den besitz seiner citate gesetzt hat. In dieser beziehung also ist die leistung Lasaulx's nicht allzuhoch anzuschlagen. Das fundament ist unsicher, so unsicher wie möglich: sollte das auf demselben errichtete gebäude solide sein?

Bei wissenschaftlichen untersuchungen, welcher art sie sein mögen, kann man seinen standpunkt innerhalb der betreffenden wissenschaft nehmen oder auszerhalb derselben. In jenem ersteren falle wird man von den principien der wissenschaft ausgehen, eine durch die wissenschaft selbst gegebene und ihr entsprechende methode befolgen, und die förderung der wahrheit innerhalb der bestimmten wissenschaftlichen sphäre sich zum endziele setzen. In dem letzteren falle wird das auge von der wissenschaft selbst hinweg und auf dinge gelenkt, welche auszerhalb derselben liegen, und zu ihr in keinem realen verhältnisse stehen. Die gefahren der letzteren betrachtungsweise sind gröszer, als es auf den ersten blick scheint. Wer einmal sich von den principien und gesetzen einer wissenschaft abwendet, läuft immer gefahr, nicht blosz hier und da zu irren, sondern er geräth sofort in ein meer von irrthümern, und es wird ihm die sehkraft für die gegenstände der betreffenden wissenschaft geraubt; statt zu einer höheren wahrheit zu gelangen, verliert er die organe für die erkenntnisz der wahrheit. Die erfahrung giebt hierfür tausendfache belege, und es macht hierfür keinen unterschied, ob man durch eine religiöse oder durch eine philosophische oder durch eine andere der wissenschaft selbst fremde rücksicht sich leiten läszt. Die wissenschaftliche wahrheit ist verloren. Lasaulx steht ganz und gar auf diesem standpunkte: er blickt von ihm mit hohn zu denen hinüber, welche nicht über die engen gränzen ihrer einzelnen beschränkten wissenschaftlichen sphäre hinausreichen, und also auch unfähig sind, dem kühnen schwung der neuen wissenschaft zu folgen, und die tiefen beziehungen, welche Druiden-, Brahminenthum, Juden- und Christenthum mit der griechischen und römischen ideenwelt verknüpfen, zu verstehen. Lasaulx ist sich seines höheren standpunkts bewuszt, und spricht dies unverholen aus: ich sehe nicht ein, warum wir anstehen sollten, ihm gegenüber offen zu erklären, dasz wir seine forschungen sei es für leere phantasieen, sei es für kindische spielerei, jedenfalls aber für entstellungen der wahrheit halten müssen. Wenn es dieser richtung gelingen sollte, die herrschaft zu erlangen, so würden wir in 25 jahren keine philologie mehr haben. Doch wir sind für diese urtheile den beweis schuldig, und sind bereit, ihn zu geben.

Die erste abhandlung (1851) hat die geologie der Griechen und Römer zum gegenstand. Das resultat derselben ist, 1) dass die alten bereits die versteinerungen, zu denen auch die angeblichen riesengerippe gehören, für producte einer früheren epoche gehalten hätten, 2) dasz sie in vorgeschichtlichen zeiten eine tiefe

richt ausgegangen ist! Der verf. sieht nur die entfernte ähnlichkeit an, und sieht die differenz in dem ursprunge gar nicht: er erwägt nicht, dasz zwei producte, sowohl in der geistigen wie in der physischen sphäre, sich in ihren letzten gestalten sehr ähnlich sehen können, die wesentlich völlig verschieden, und aus völlig entgegengesetzten anfängen hervorgegangen sind. Doch hiervon werden wir unten noch mehr belege erhalten. Auf jeden fall ist aber auch in dieser dritten hinsicht von einer geologischen theorie der alten keine spur geblieben, wie denn, wenn eine solche dargestellt werden soll, noch aus anderen quellen und mit einem andern sinn und geist geforscht werden musz, als bei Lasaulx geschehen ist.

Der zweite aufsatz über den entwickelungsgang des griechischen und römischen lebens hat mehr eine praktische als eine wissenschaftliche tendenz. Es werden darin sowohl die politischen als auch die religiösen entwickelungsstufen vorgeführt, durch welche das griechische leben hindurchgegangen ist, erst zur höchsten und glänzendsten entfaltung, dann zu allseitiger auflösung, und hiernach betrachtet, auf welcher dieser stufen sich die europäische welt befinde. Gegen den grundgedanken dieser abhandlung will ich nichts einwenden, obwohl das christenthum mit der heidnischen volksreligion nicht in parallele gestellt werden kann. Denn wenn die heidnische religion einmal zerrüttet und aufgelöst war, so war eine wiederbelebung derselben *unmöglich*; das christenthum dagegen hat, wie auch der gebildete katholik anerkennen darf, wenn eine entwickelungsform derselben erstarrte und erstarb, in neuen formen, die es aus sich selber erzeugte, diejenige lebensfülle und lebenskraft, welche dem lebendigen worte einwohnt, immer aufs neue geoffenbart. Auf wissenschaftlichen werth machen die zusammenstellungen in einer solchen arbeit keinen anspruch. Der verf. hat sein wohlgefallen an spielereien, wie die, es sei nicht zufällig, dasz in demselben jahre die herrschaft der Tarquinier zu Rom und die der Pisistratiden zu Athen gebrochen sei, oder an philosophischen thesen, wie die, die heidnische gottheit sei innerweltlich pantheistisch, die jüdische persönlich und auszerweltlich, im christenthum seien diese beiden entgegengesetzten vereint, oder an hochklingenden phrasen. Man wird nicht erwarten, dasz für ihn irgend ein resultat der forschungen unseres jahrhunderts gelte, dasz für ihn irgend eine kritik vorhanden sei. So sind Olen, Linus, Orpheus u. s. w. für Lasaulx gerade eben so persönliche und historische wesen wie Euripides oder Thucydides. Eben so wenig bemüht er sich um Chronologie. Die Athener zur zeit des Demetrius Poliorcetes sind für ihn die unmittelbaren nachkommen der männer von Marathon, und Plato gehört der stadt der Pallas unter Perikles an.

Die dritte abhandlung betrifft das studium der griechischen und römischen alterthümer. Es wäre zu niedrig, wenn man hoffen wollte, dasz für diese disciplin ein neuer begriff aufgestellt, neue gränzen gezogen, eine neue methode angebahnt wäre: die absichten des verfassers gehen auch hier höher hinauf. Die grie-

ner ansicht ganz recht, wenn er das opfer als ein geschenk betrachtete: als ein geschenk, durch das die menschen des Homer den göttern ihren dank bezeigen oder ihre gunst und hülfe sich erwirken oder ihren unwillen über eine that besänftigen wollten. Denn das gefühl einer tiefen qualitativen sündhaftigkeit des menschen, welche in die menschliche natur wie eine zweite wesenheit eingedrungen sei, ist dieser zeit wie allen folgenden im allgemeinen durchaus fremdartig. Die götter strafen die that und den willen zur that, haben aber keineswegs ein miszfallen an einer etwaigen sündhaften natur. Es erweist sich auch hier, dasz es nur einen einzigen weg zur forschung giebt, den, der in die sache und durch die sache führt, dasz dagegen ein ausgehen von fremdartigen principien, z. b. wie sie in jüdischer religion gegeben sind, für das griechische leben zu völligem miszverständnisz hinleitet. Der historisch-kritische weg läszt den betrachtenden hier so wenig wie sonst durchaus irre gehen. Wolf, den man darum verketzert hat, wollte keinen andern als diesen weg anerkennen.

Die zehnte abhandlung hat das pelasgische orakel des Zevs zu Dodona zum inhalt. Es ist bedenklich, sich mit dem verf. in einen streit über die mantik einzulassen. Der verf. sieht darin eine thätigkeit, bei welcher die seele des menschen freier von der trübung durch die leiblichkeit sich im besitz ihrer vollen ursprünglichen klarheit befindet, und das zukünftige zu erschauen vermag, einen zustand, in dem die seele in die principien der dinge verzückt wird und an dem sein wissen Gottes participirt, der alle dinge weisz vor aller dinge schöpfung. Doch wenn er sagt, dasz in ihm nur das vorausgesagt werde, was nach der innern natur der dinge sich entwickele, so ist das eine unwahrheit: die weissagung richtet sich nämlich nicht auf das innerlich nothwendige, sondern auf das, was unter gewissen zufälligen umständen geschehen werde oder geschehen solle, und es ist ein eitles bemühen, auf jene weise die mantik mit der vernunft in einklang zu bringen. Eine geschichte des orakels zu Dodona dürfen wir auch hier nicht erwarten: die geschichte ist die todfeindin dieser speculation. Durch die erinnerung an die Dodanim der mosaischen völkertafel wird allerdings der ursprung des orakels in graueste vorzeit hinaufgerückt: dagegen bleibt die fruchtreichere frage nach dem thessalischen Dodona unberührt, wie denn derartige fragen für den verf. ein *Noli me tangere* sind. Wie wichtig wäre es, wenn man zu der einsicht gelangte, dasz in der Ilias das thessalische, in der Odyssee dagegen nur das thesprotische Dodona zu denken wäre! Der verf. nimmt nun neben der eiche und den künstlichen vorrichtungen noch die quelle am fusze der eiche als orakelgebend an. Meines erachtens ist die auctorität, auf welcher diese meinung ruht, nicht genügend. Ich erinnere auch hier daran, dasz dieser höheren philologie wesentlich ist, zeugnisse aus jeder zeit und jedem autor zusammenzuhäufen, und nicht nach ihrer eigenen glaubwürdigkeit zu fragen, sondern einzig zu sehen, was sich aus ihnen machen läszt.

auf jedem schritte, was die sage gewesen, mit dem, was die dichter aus ihr gemacht haben.

Noch sind in der sammlung die aufsätze: zur geschichte und philosophie der ehe bei den Griechen und *de mortis dominatu in veteres*, der letztere 1835 geschrieben. Die ehe ist, wie mich dünkt, weder ein gegenstand der philosophischen betrachtung noch zu einer geschichtlichen verfolgung recht geeignet: doch ist wenigstens anzuerkennen, dasz der verf. sich zur geschichte bekehrt hat: vielleicht dasz er sich auch noch zur kritik bekennt, und hiermit dann diese gebiete verläszt, die des praktischen lebens, welche zwar stoff genug bieten, aber keine stoffe, die sich sehr zu einer geistigen durchdringung und verklärung qualificiren. Einer dieser stoffe ist auch der *dominatus mortis*, der überdies in höchst barbarischem latein geschrieben ist, wie der anfang dieses aufsatzes lehren möge: „*Christianae est dogma philosophiae, hominem primigenium quum ab ipsa sit trinitate divina creatus, directam quidem erga creatorem habuisse rationem sursum; deorsum autem, utpote in quo quasi in fine recollectae sint omnes quae eum praecesserunt res creatae, naturaliter dominum atque regem earum ita fuisse constitutum, ut ipsi pax omnium credita esset.*“

So weit nun. Ich würde die abhandlungen Lasaulx's dieser betrachtung nicht werth gehalten haben, wenn nicht gerade jetzt auf ihn seitens einer partei hingewiesen würde als auf den ächten philologen: wenn nicht auch unter uns sich lautere und lautere stimmen gegen die philologie in ihrem ächten und wahren sinne erhöben. Es ist gut für uns, zu sehen, was aus der philologie wird, wenn sie ihre principien, ihre methode und ihr ziel auszer sich sucht. In 30 jahren wird es von Lasaulx'scher jüngerschaft wimmeln — wovor uns Gott in gnaden bewahren wolle!

Greiffenberg in Pommern. Campe.

chen der Armuth gefafst, Epp. I, 2, 52 *lomenta* statt *fomenta* vorgeschlagen, das Proömium von Carm. III, 3 kurz erklärt. Originell, wenn auch wenig wahrscheinlich sind einige lateinische Etymologieen, die der Verf. mittheilt: *formido* von *formus* (*i. q. calidus*) *i. e. cura sollicita calore orto notata*, auch *fornax* und *forceps* (= *formiceps*) sollen zu demselben Stamme gehören. *Oppidum* = *orbidum*, Deminutivum von *urbs*, *congruere* von *grus*, weil die Kraniche immer geradeaus fliegen, daher *congruere* = *lineis aeque inter se distantibus uti* = *consentire*. *Oblivisco* wird zu *oblino* gestellt und von dessen Perfectform abgeleitet = *apud se aliquid delevisse; oblitus* soll das contrahirte *oblevitus* sein. Schliefslich werden einige metrische Uebersetzungen von deutschen Sprichwörtern, auch dem bekannten Nachtwächterliede mitgetheilt, die der verstorbene Mitscherlich verfafst hat (*lusus poetici ad fallenda insomnia effusi: vetus vigilum nocturnorum cantilena*).

Meppen (Kath. Gymn.). Rede des Director Dr. Wilken, gehalten bei der Feier der 50jährigen Regierung des Herzogs Prosper Ludwig von Aremberg-Meppen am 16. Nov. 1853 und Schulnachrichten (39 S. 8.). Oberlehrer Hilbrath wurde pensionirt, Hülfslehrer Rincklacke neu angestellt, Gymn.-Lehrer Schlöter erhielt den Titel Oberlehrer, Oberlehrer Grauert wurde Classenlehrer von Secunda. Das Gymnasium hat 7 Classen; Classenlehrer in I Dir. Dr. Wilken, II Oberlehrer Grauert, III Oberlehrer Deters, IV Oberlehrer Schlöter, V Gymn.-Lehrer Lüken, VI Gymn.-Lehrer Upmann, VII Gymn.-Lehrer Trütschel; aufserdem Collaborator Völcker, Hülfslehrer Rincklacke, Zeichenlehrer Janson. Schülerzahl: 117. I 15, II 22, III 10, IV 17, V 15, VI 21, VII 17. Abiturienten Mich. 1854: 7 (von 1833—1853: 115).

Ostern 1855.

Celle. (18 S. 4.) Aus der vorangeschickten allgemeinen Uebersicht des in den 3 Realclassen des Gymnasiums ertheilten Unterrichtes geht hervor, dafs die Trennung zwischen Gymnasiasten und Realisten nach der V Statt findet. Die unterste Realclasse hat 9 Stunden mit IV combinirt, Religion, Geographie, Naturgeschichte und geometrische Vorübungen; der Cursus ist 1½—2jährig. Die zweite Realclasse hat 2 Religions- und 4 mathematische Stunden mit III, 3 Lateinisch, 3 Geschichte, 2 Geographie, 2 Physik, 2 Naturgeschichte mit der obersten Realclasse gemeinschaftlich; der Cursus ist ebenfalls 1½—2jährig. Die oberste Realclasse hat aufser den mit der 2ten gemeinschaftlichen Fächern 2 St. Religion, 2 Französisch, 2 Englisch und 4 Mathematik mit Secunda combinirt, aufserdem aber noch 2 St. Französisch, 2 St. Englisch und 2 St. Mathematik für sich. Auch hier wird geklagt, dafs die Realisten die Anstalt zu früh verlassen, ohne zu dem wünschenswerthen Abschlufs gekommen zu sein. — Statt des verstorbenen Zeichenlehrers Dankworth trat der Maler Schmidt ein. Von Weihnachten bis Ostern gab der Schulamtscandidat Mejer einige Stunden. Schülerzahl: 169. I 15, II 18, III 16, IV 18, V 39, VI 36; Real. II 2, R. III 17, R. IV 18. Abiturienten Ostern 1854: 4, Mich. 2, Ostern 1855: 12.

Clausthal. Abhandlung des Collab. Dr. Buchholz: *Emendationum Sophoclearum spec. I.* (18 S. 4.). Die durch Conjectur zu verbessernden Stellen sind: Phil. 716 (Schneidew.) ῥευστὸν δ' εὖτ' οὐ γνοίη. 727 πλάθει, φασὶν, θείῳ. 730 ὄμμα δ' ἰδεῖν γ' ἴσχοις = *officias, o Somne, Philoctetae oculo, quominus jubar nunc diffusum cernat.* 1092 αἴ αἴ πτέρ' ὅσ' ἄνω etc. = *proh dolor! aves, quotquot ... sursum evolabunt, non amplius arceo.* *OR* 1526 ὅςτ' ἴσον ζήλῳ πολιτῶν καὶ τύχαις ἐπιβλέπων = *qui aequitatis studio ductus varios civium casus intuebatur.*

IV 41, V 42, VI 42. Vorschule 192. VII 45, VIII 45, IX 50, X zusammen 393. Abiturienten Mich. 1854: 1, Ostern 1855: 9.

Hildesheim (Andreanum). Abhandlung des Collab. F. H. Scl der, über die Abhängigkeit zwischen chemischer Zusammensetzung, cifischem Gewicht und Krystallform bei den Carbonspathen (26 S m. 1 Taf.). — Jahresbericht von Dir. Brandt (10 S.). Die III w in 2 selbständige Classen gespalten, Ober- und Unter-Tertia mit je jährigem Cursus. Um eine Ueberfüllung der Elementarclasse zu ver den, wurde eine zweite gegründet, Octava, unter specieller Aufsicht Collab. Pastor Fündeling. Schulamtscand. Lorberg schied aus, C Theol. Brauns II. gieng als Rector nach Flotho, Rector Dr. Schr wurde pensionirt. Neu angestellt wurden: Dr. Schumann, bisher steher eines Privatinstituts in Hildesheim, für französische und engl Sprache, besonders in den Realclassen, Cand. Theol. Kühnemund, sonders für Religionsunterricht, und Collab. Ruprecht, bisher am gymnasium in Nordheim angestellt. Von Johannis an machte Schula cand. Brandt sein Probejahr, Schulamtscand. Scheller war zur Aus von Michaelis an bei der Anstalt beschäftigt. Schülerzahl: 406, darı 157 Auswärtige. I 27, II 25, III*a* 27, III*b* 27, IV 29, V 59, VI VII u. VIII 51. 1. Realcl. 14, 2. Realcl. 30, 3. Realcl. 44. Abiturie Mich. 1854: 3, Ostern 1855: 3.

Leer (Progymn.). Schulnachrichten vom Rector Th. Ehrlenb (16 S. 4.). Im Lauf des letzten Jahres ist eine neue Schulordnung neue Schulgesetze eingeführt worden; die letzteren werden im Anh mitgetheilt. Im Lehrercollegium haben keine Veränderungen Statt ge den. Schülerzahl 121, darunter 27 Auswärtige. I 16, II 23, III*a* III*b* 24, IV 27.

Lingen. Abhandlung des Conrector Reibstein: Iphigenie in T ris (32 S. 8.). Nach einer kurzen Schilderung des Schauplatzes der S wird die Sage selbst besprochen und die Behandlung derselben bei E pides und bei Göthe verglichen. Die Mittheilung der Schulnachric und des Lehrplans ist für ein zu Michaelis erscheinendes Programm spart.

Lüneburg. Abhandlung des Dr. J. N. Möhring: zur Th der Musik (18 S. 4.). — Schulnachrichten vom Dir. Hoffmann (4 Für den Dr. Hansing, der wegen Kränklichkeit nicht alle Lehrstu geben konnte, leistete der Schulamtscand. Dr. Müller Aushülfe. bisher gemeinsame Zeichenunterricht für die Realisten wurde von Joha in 2 Abtheilungen zerlegt. Schülerzahl: 373, darunter 152 Auswär Gymn.: I 21, II 28, III 31, IV 34, V 59, VI 53, VII 43. Realsch I 8, II 47, III 49. Abiturienten Ostern 1855: 8. — Bei Gelegenheit Feier der 50jährigen Amtsthätigkeit des Cantors Anding am 21 1855 erschien eine (12 S. 4.) Zusammenstellung des Dir. Dr. Vol über das Cantorat am Johanneum und dessen 16 Cantoren seit 1532, über das Cantorat der Michaelisschule mit 7 Cantoren von 1555—17

Osnabrück (Rathsgymn.). Abhandlung des Rector Stüve: p gogische Studien, den Gesangunterricht auf Gymnasien betreffend (24 S. Nach einer Uebersicht des Verhältnisses der Alten, insbesondere der G chen, zur Musik als pädagogischem Momente, würdigt der Verf. den terricht in der Musik, und zwar namentlich im Gesange im Verhäl zur Jetztzeit. Der Nutzen dieses Unterrichts wird zunächst erkann der Vermittelung der Herrschaft des Geistes über das leibliche Or wie Aehnliches der Turnunterricht bezweckt, der jenem auch darin lich ist, dafs beide — was als zweiter Nutzen hervorgehoben wird — die körperliche Ausbildung erheblich einwirken; Sprache und Gehör wird ausgebildet, die Lunge gestärkt und die Brust gekräftigt. Man

jahres in I. 6, II. 12, III. 11, IV. 19, V. 30, zusammen 78 Schüler, am Ende des Schuljahres zusammen 68. Abit. 1. — Nach einer kurzen Charakteristik der Gestaltung des politischen Liedes bei den Deutschen führt uns der Verf. der Abhandlung in einer sehr ansprechenden Weise durch die verschiedenen Perioden der Geschichte des deutschen Volkes und zeigt wie diese in den politischen Liedern gleichzeitiger Dichter ihren Wiederhall gefunden hat, indem er bei dem einen Zeitraume länger, bei dem anderen kürzer verweilt, wie es zunächst die Natur seines Gegenstandes mit sich bringt. Neben wenig Erfreulichem klingen aus den alten Liedern so manche Disharmonien, die um so schmerzlicher berühren müssen, als sie häufig genug zu den noch immer ungelösten zu rechnen sind. Es versteht sich von selbst, dafs unter den Dichtern der frühern Zeit vor allen Walther von der Vogelweide in den Vordergrund gestellt ist; in dem Zeitalter der Reformation nehmen der leidenschaftlich erregte Ulrich von Hutten und neben ihm der ehrenwerthe Hans Sachs die Aufmerksamkeit vorzugsweise in Anspruch. Ueber die letztbezeichnete Periode hinaus folgen dann nur wenige Andeutungen. (Ref. der Abhandlung: O. L. Irmisch).

Coburg. Der Jahresbericht enthält: Zur Erklärung des Thucydides. Drittes Heft. Von E. Forberg, Director des Gymnasiums, S. 3—10, Schulnachrichten S. 11—25. — Das 39. Capitel des ersten Buchs schliefst mit einem Satze, der zu den dunkelsten Stellen des ganzen Buches gehört. Alle bisherigen Erklärungen verwirft der Herr Verf. als unbefriedigend. Die Worte lauten: *ἐγκλημάτων δὲ μόνων* (Var. *μόνον*) *ἀμετόχους* (Var. *ἀμετόχως*) *οὕτω τῶν μετὰ τὰς πράξεις τούτων μὴ κοινωνεῖν*. Der Infin. *κοινωνεῖν* mufs von einem aus dem vorhergegangenen *χρῆν* zu supplirenden *χρή* abhängig gemacht, sonst aber der Satz als Ausdruck eines allgemeinen Gedankens gefafst werden, so dafs *ἀμετόχους* = *ἀνθρώπους ἀμετόχους ὄντας* Subject des Infin. *κοινωνεῖν* ist. In der Bedeutung von „so ohne Weiteres" wird *οὕτω* gefafst. Nachdem die Erklärungen des sonderbaren *μόνων* beleuchtet und zurückgewiesen sind, bezeichnet der Verf. das Wort *μόνων* als die einzige Schwierigkeit der ganzen Stelle; nur durch die Conjecturalkritik sei heilende Kraft zu erhalten, deshalb wird mit einer leichten Umstellung der Worte gelesen: *ἐγκλημάτων δὲ ἀμετόχους μόνων οὕτω τῶν μετὰ τὰς πράξεις τούτων μὴ κοινωνεῖν* und dann erklärt: Von einem Volke dagegen, das an den Vergehungen der Korcyräer sich nicht betheiligt hat, kann man verlangen, dafs es die blofsen Folgen ihrer Handlungen so ohne Weiteres nicht theile; *μόνων* gehört zu *τῶν μετὰ τὰς πράξεις τούτων* und hebt den Gegensatz dieser Worte zu dem vorhergegangenen *ἐγκλημάτων* hervor. Zuletzt emendirt der Verf. durch Umstellung die Stelle II, 93, 3 auf folgende Weise: *ἐπεὶ οὐδ' ἀπὸ τοῦ προφανοῦς τολμῆσαι ἄν, οὐδὲ καθ' ἡσυχίαν εἰ διενοοῖντο, μὴ οὐκ ἂν προαισθέσθαι.* — Die Tertia ist im Lateinischen und Französischen in zwei Abtheilungen getrennt. Schülerzahl in I. 7, II. 14, III. 14, IV. 22, V. 21. Mit Freuden hat Ref. gelesen, dafs ein Schüler bei einem Redeactus in griechischer Sprache einen Vortrag hielt: *ἐγκώμιον τῆς γυμναστικῆς*.

Inhalt des Programms der Realschule: Schulnachrichten S. 1—4; Leben des Lehrers Löhnert, von dessen Sohne, Conrector in Neustadt S. 4 und 5; Chemische Abhandlung des Lehrers F. Schlegel. Schlufs, S. 6—13; zuletzt: Statuten des Lehrervereins des Bezirks Coburg (wie sie vom Lehrerverein festgestellt und der Herzogl. Landesregierung zur Genehmigung vorgelegt worden sind), aus 12 §§. bestehend. Die chemische Abhandlung betrachtet zuerst die Verbindung der Metalloide unter sich und charakterisirt dann die Metalle und ihre wichtigsten Verbindungen. — An der Realschule besorgen 12 Lehrer den Unterricht, an der

absichtlich geübte Einflufs der Menschen auf die Pflanzenverbreitung in den verschiedenen Gegenden der Erde dargelegt werden. Der Verf. geht dabei von den östlichen Völkern aus, und hat in dem vorliegenden Programme, die Fortsetzung seiner Arbeit in einem späteren Programme verheifsend, nur die Kulturgewächse Chinas behandeln können, einen Gegenstand, der allerdings bei der bekannten Vorliebe der Chinesen für Pflanzenkultur sehr vielen Stoff darbot. Der Verf. hat sich, wenn er in gleicher Weise auch die anderen Länder behandeln will, eine sehr weitschichtige Aufgabe gestellt; das bereits Geleistete beruht auf einer äufserst fleifsigen Sammlung des zerstreuten Materials, dessen gänzliche Erschöpfung indefs kaum möglich sein dürfte, und wird sich insbesondere auch den vielen Collegen, welche den naturhistorischen Unterricht an höheren Lehranstalten zu ertheilen haben, sehr empfehlen. (Referent: Gymnasial-Oberlehrer Th. Irmisch.) Schulnachrichten sind dem Programme nicht beigegeben worden.

Rudolstadt. Inhalt des Jahresberichtes des Gymnasiums und der Realschule: Proben einer Uebersetzung des Ovid'schen Festkalenders vom Professor Dr. Klufsmann S. 4—23; Schulnachrichten vom Director Dr. Müller S. 24—37. Der Uebersetzung liegt der Text der kleinen Ausgabe von Merkel zu Grunde. Wo der Herr Verf. von dieser abweichen zu müssen glaubte, hat er die von ihm für richtig gehaltene Lesart mitgetheilt. Die Gründe für diese Abweichungen sollen im Philologus angegeben werden. Die Uebertragung selbst soll zeigen, nach welchen prosodischen und metrischen Gesetzen ihr Verf. verfuhr; er bemerkt nur, dafs es ihm Pflicht gewesen sei, den Bau des Verses möglichst dem Vorbilde anzupassen; man werde nicht viele Hexameter finden, wo er die von Ovid vor allen andern Dichtern beachtete Cäsur in der Mitte des dritten Fufses vernachlässigt hätte. Das Ganze wird im Verlage der Hoffmann'schen Buchhandlung zu Stuttgart erscheinen. — In den Schulnachrichten theilt der Herr Verf. mit, dafs in dem verflossenen Schuljahre noch häufiger als früher Leute gekommen seien, welche die Schüler in kurzer Zeit irgend eine Fertigkeit (von der Mnemotechnik bis zum Glasblasen) lehren oder Merkwürdigkeiten in den Classen zeigen wollten. Er habe aus triftigen Gründen nur äufserst selten Erlaubnifs ertheilt, derartige Dinge den Schülern vorzuführen. Wünschenswerth wäre es daher, die Herren Vorstände von Gymnasien und Realschulen berücksichtigten bei Ausstellung von Zeugnissen für derartige Leute weniger die Bedürftigkeit dieser, als den Werth dessen, was sie vorzeigen wollen. Das Lehrercollegium erlitt keine Veränderungen. Die Collegen Regensburger, Dr. Hercher und Dr. Sigismund wurden zu Professoren ernannt, Dr. Hörcher zum Oberlehrer. Die Gesammtzahl der Stunden der einzelnen Lehrer in dem Gymnasium und der Realschule vertheilen sich in folgender Weise auf die einzelnen Lehrer: Dir. Müller 19 (20), Prof. Obbarius 20 (18), Prof. Wächter 14, Prof. Klufsmann 25 (26), Prof. Gascard 14, Prof. Regensburger 29, Prof. Hercher 24 (25), Prof. Sigismund 26, Oberl. Hörcher 24, Milizprediger Günsche 6, Candidat Lenz 5, Hoforganist Junghans 4, Maler Schöne 6. Erfreulich ist zu lesen, dafs auf die griechische Sprache in I. 7, II. 6, III. 6, IV. 6, also zusammen 25 wöchentliche Stunden verwendet werden. Ref. theilt die Vertheilung der Stunden auf die einzelnen Fächer aus dem Programme mit. Sie ist folgende:

definitive Anstellung. Die lateinische Sprache, an der nur wenige Schüler Theil nehmen, wird in 6 wöchentlichen Stunden gelehrt, so dafs auf jede Abtheilung 3 Stunden kommen. Das Englische wird in I. und II. gelehrt; nur ausnahmsweise dürfen sich Schüler aus III. an diesem Lehrgegenstande betheiligen. Jede Classe hat wöchentlich 4 Stunden.

Sondershausen. Hartmann.

III.

Beiträge zur Geschichte des Seminarwesens in unserem Vaterland, Abtheil. I., von dem Seminarlehrer A. Radefeld. (Als Beigabe zu einem Glückwunschschreiben des Directors Schlaikier am Hildburghäuser Schullehrerseminar zum funfzigjährigen Amtsjubiläum des Kantors Anding in Herpf.) 24 S. Hildburghausen, 1855. In Kommission der Hofbuchhandlung von Brückner und Renner in Meiningen.

Da die verehrliche Redaction in ihrem Programme den engen Zusammenhang ausdrücklich anerkennt, in welchem die Gestaltung der Gymnasien mit der des gesammten Schulwesens stehe, so wird sie es wohl nicht für ungeeignet halten, eine Anzeige des obigen Schriftchens aufzunehmen. Die Gründung des Meininger Schullehrerseminars fällt in das Jahr 1775, und es gehört dasselbe demnach mit zu den frühesten Anstalten dieser Art in Deutschland. Das Seminar in Hildburghausen ist 1794 begründet, und 1827 sind beide vereinigt worden. Die vorstehende Schrift gibt die Geschichte des alten Meininger Seminars bis zu der Vereinigung, eine zweite Abtheilung dieser Beiträge soll die Geschichte der alten Hildburghauser Anstalt bringen.

Wir heben zunächst das hervor, was über den Ursprung der Anstalt S. 7 f. erzählt ist. „Die Männer, welche zuerst die Begründung eines Seminars für das Herzogthum Meiningen in Vorschlag brachten und dann zur Ausführung desselben allzeit bereitwillig die Hand boten, waren die beiden Brüder Volkhart, Joh. Georg Wilhelm, Oberhofprediger und Consistorialrath, und Joh. Christian, Rektor am Lyceum. Veranlafst wurde aber ihr Vorschlag durch die ihnen von der Freimaurerloge zu den 3 Nelken kund gegebene Absicht, dafs die Gesellschaft dem Lande, welches ihr 1744 das Recht zu bestehen verliehen hatte, einen Beweis der Dankbarkeit zu geben und zugleich nach dem Vorgange anderer Logen den ihr inwohnenden Verpflichtungen sich zu unterziehen wünschte durch Stiftung eines Denkmals der Menschenliebe und der Wohlthätigkeit.“ Die Loge brachte durch Beiträge ihrer Mitglieder die Mittel für die zu begründende Anstalt auf und liefs, bewogen durch die Schilderung, welche der Geh. Rath und Kanzler von Eyben von den trefflichen Schulen in der Oberlausitz machte, auf ihre Kosten den Kandidaten der Theologie E. J. Walch dahin reisen, damit er sich durch eigene Anschauung eines gehobenen Schulwesens die für die Leitung eines Seminars nöthigen Kenntnisse verschaffte. Im October 1776 wurde derselbe als Leiter und erster Lehrer der Anstalt eingeführt; zugleich hatte die Loge eine Armenschule begründet, da es sich als unabweisbares Bedürf-

gewesen zu sein; man erzählt, dafs die Gemeinden sich der Einführung der neuen Schulbücher, vorzüglich dem Rochow'schen Katechismus der gesunden Vernunft, widersetzten: „sie liefsen ihre Kinder nicht in der Freimaurerreligion unterweisen." Herr Radefeld erwähnt S. 20, dafs von dem Oberhofprediger Volkhart, um die Gemüther zu beruhigen und das Urtheil im Publikum zu berichtigen, gleich nach der Errichtung des Seminars 1776 eine Predigt auf Befehl des Herzogs Karl im Druck erschien. So mufste von der Kanzel für die neue Anstalt gewirkt werden, weil von dort aus auch ein Angriff erfolgt war.

Erlangen. Schiller.

IV.

Das höhere Schulwesen des Königreichs Hannover seit seiner Organisation im Jahre 1830. Besonderer Abdruck aus der Hannoverschen Zeitung. Hannover 1855. 81 S. 8.

Diese für das gröfsere Publikum bestimmte, wahrscheinlich von dem Oberschulrath Kohlrausch verfafste Denkschrift enthält schätzenswerthe Mittheilungen über die Geschichte des hannoverschen höheren Schulwesens seit dem Jahre 1830, wo dasselbe organisirt wurde. Wir wollen in unserem Berichte den geehrten Verf. selbst reden lassen, indem wir hier und da etwas kürzen. Vor der Erlassung eines Prüfungsgesetzes für die zur Universität übergehenden Schüler waren im Königreich Hannover 21 bis 22 Schulen, welche ihre Schüler zu den akademischen Studien vorbereiteten. Die Landesuniversität forderte nur ein Sittenzeugnifs. Aber manche der kleineren gelehrten Anstalten hatten nur 2, andere 3, andere 4 Lehrer für den höheren Unterricht und etwa ebensoviel Classen. Die alten Sprachen bildeten den Hauptgegenstand des Unterrichts, doch ging man häufig nicht über den Cicero und Virgil, den Homer und Xenophon hinaus, und manche Lehrer, die gröfstentheils Theologen waren, brachten zur Erklärung dieser Schriftsteller nur sehr mäfsige philologische Kenntnisse mit. Hebräisch wurde an vielen dieser Anstalten gar nicht gelehrt, neuere Sprachen und Mathematik ebensowenig; Geschichte und Geographie fanden nur dürftige Berücksichtigung, die deutsche Sprache wurde in veralteter Weise als Nebenfach betrieben. Der öffentlichen Stunden war zum Theil nur eine geringe Zahl, um die Schüler zu nöthigen, bei den schlecht besoldeten Lehrern Privatunterricht zu nehmen. — Wie unvollständig demgemäfs die Vorbereitung vieler Studirenden war, bedarf keiner Auseinandersetzung.

Doch gilt die obige Schilderung hauptsächlich nur von den kleineren Schulen, welche auch nachher in die Reihe der Progymnasien gesetzt sind; eine ehrenvolle Ausnahme machten die meisten Gymnasien in den gröfseren Städten, welche aus innerem Triebe, von tüchtigen Directoren geleitet, nach dem Beispiele der besseren Schulen des protestantischen Deutschlands ihre Verfassung und ihren Lehrplan geordnet hatten. Gleichwohl litten auch viele der besseren Gymnasien an einem Mangel der Lehrkräfte und eben deshalb an der Unvollständigkeit ihres Unterrichtsplans; wie denn z. B. Mathematik, Naturwissenschaften und neuere Sprachen oft gar nicht oder sehr dürftig gelehrt wurden. Und ferner fehlte es

1 mit 5 Lehrern, 82 Schülern und 3150 Thlrn. Einnahme;

3 mit 6 Lehrern, je 74, 75 und 90 Schülern, je 4400, 6000, und 4900 Thlrn. Einnahme;

2 mit 7 Lehrern, je 50 und 60 Schülern, je 5600 und 3300 Thlrn. Einnahme;

3 mit 8 Lehrern, je 103, 210 und 156 Schülern, je 4900, 5600, 4200 Thlrn. Einnahme;

3 mit 10 Lehrern, je 200, 240 und 280 Schülern, je 6000, 6900 und 8577 Thlrn. Einnahme;

1 mit 15 Lehrern, 280 Schülern und 9662 Thlrn. Einnahme.

In der Zahl der Lehrer sind nur die Hauptlehrer und von den Hülfslehrern je 2, oder wegen der Unbedeutendheit ihrer Stundenzahl auch je 3 für einen ordentlichen Lehrer gerechnet.

Die Ritterakademie in Lüneburg und das königl. Pädagogium zu Ilfeld sind wegen ihrer ganz verschiedenen Verhältnisse hier nicht mit aufgeführt.

Ebenso ungleich war der innere Zustand dieser Schulen. In einer z. B. wurden in der ersten Classe der Jon des Euripides, Cicero de officiis und Virgils Aeneis mit einem Cötus von Schülern gelesen, in welchem 14jährige mit 24jährigen zusammensafsen, von welchen die jüngsten eben die griechischen Deklinationen und Conjugationen angefangen hatten, während mit den oberen der Jon gelesen wurde. Es war aber auch unter diesen keiner, der die genannten Schriftsteller auch nur erträglich verstanden hätte. In Sekunda war der Julius Cäsar noch viel zu schwer. Auf anderen Anstalten wurde dagegen etwas Ausgezeichnetes geleistet.

Da war also eine Sichtung nothwendig. 13 der bisherigen Gymnasien einschliefslich der Ritterakademie in Lüneburg und des Pädagogiums zu Ilfeld konnten gleich im ersten Jahre als solche anerkannt werden, denen das Recht der Entlassung zur Universität zustehe, wenngleich bei den meisten eine Vermehrung der Geld- und Lehrerkräfte bevorwortet werden mufste. Die Anstalten zu Lingen, Meppen, Clausthal wurden im zweiten Jahre, die zu Emden im sechsten den Gymnasien zugesellt, so dafs die Zahl derselben auf 17 stieg.

Aufser anderen Beweggründen waren es mehr aus dem Inneren der Sache geschöpfte Betrachtungen, welche die königl. Behörden zu Gunsten dieser in der Schwebe stehenden Anstalten stimmten. Die grofsen, mit einem zahlreichen Lehrercollegium und stark gefüllten Classen versehenen Anstalten in den gröfseren Städten haben ihre eigenthümliche starke Seite. Der gröfsere Wetteifer, die in der gröfseren Lehrerzahl sich häufiger findenden ausgezeichneten Talente, die geistige Anregung der Umgebung, dieses und anderes kann dazu beitragen, die begabteren Schüler kräftig zu treiben und zu einer geistigen Regsamkeit zu führen, wie auf kleineren Anstalten seltener gefunden wird. Aber wie steht es mit der Bildung des Gemüths und Charakters? Hier stellt sich die Sache nicht so günstig; die Anreizungen zur Geld- und Zeitverschwendung sind gröfser, die äufseren Eindrücke verwirren mehr, als dafs sie den Jüngling zur Einkehr in sich selbst führten; der Einflufs des Lehrers ist schwächer, schon weil er sich auf viele vertheilen mufs und weil das Ansehen des Lehrerstandes überhaupt mehr in den Schatten tritt. Auch übt die zersetzende und erkältende Kritik hier schon mehr Gewalt. — In der kleinen Stadt ist die Schule die Hauptsache für den Schüler, wie sie meistens auch von Wichtigkeit für die ganze Einwohnerschaft ist. Der Schüler bleibt in seiner jugendlichen Sphäre, in der Lebensluft, die ihm wohlthut. Sein Charakter entwickelt sich naturgemäfser, und ein kräftiger Lehrer hat einen durchgreifenden Einflufs auf das Gemüth und, wenn er zugleich wissenschaftliche Tiefe besitzt, auf das Wissen des Schülers.

ringem Gehalte, dafür zu dotiren. Diese Mittel reichten anfänglich aus, weil die Stellen mit jungen Männern besetzt wurden; allein wie diese Lehrer älter wurden und mit Recht mehr Ansprüche machen durften, trat Verlegenheit ein, und noch jetzt ist das Mifsverhältnifs nicht völlig ausgeglichen.

Um theils zu neuen Lehrerstellen, theils zur Verbesserung der zu schlecht dotirten die Mittel zu beschaffen, mufsten alle Hülfsquellen in Flufs gesetzt werden. Als Grundsatz wurde von der Regierung angenommen und wird noch jetzt festgehalten, dafs die Pflicht der Unterhaltung der höheren Schulen zunächst den Patronatbehörden, also bei der Mehrzahl unserer Gymnasien den Städten, in welchen sie bestehen, obliege. Denn wenn auch die Gymnasien nicht allein Orts-, sondern zugleich Provinzial-, ja Landesanstalten genannt werden können, so ist doch auf der anderen Seite der Nutzen, den die Städte aus dem Besitze einer höheren Schule für die Bildung ihrer eigenen Bürger und für den materiellen Wohlstand derselben ziehen, so grofs, dafs ihnen wohl zugemuthet werden darf, neben den Einkünften der Anstalten aus früheren Stiftungen auch aus Communalmitteln ein Ansehnliches zu ihrer Unterhaltung herzuschiefsen. Gleichwohl wurde daneben die Billigkeit anerkannt, wo möglich auch aus Landesmitteln etwas beizutragen, und da als die einzige Quelle dieser Art damals der Haupt-Klosterfonds angesehen wurde, so trat dieser in den dringendsten Fällen nach seinen Kräften mit ein. Auch führte man da, wo bisher gar kein Schulgeld bezahlt war (1 Gymn. u. 2 Progymn.), ein solches ein und erhöhte dasselbe bei einigen anderen. Am Ende des 15jährigen Zeitraums wurden für die Gymnasien etwa 17000 Thlr. jährlich mehr verwendet, bis vor dem Beginne der Organisation. — Mit Hülfe dieser Mittel war die Zahl der ordentlichen Lehrer von 117 auf 159 gestiegen; auch war die Zahl der Classen an 15 Gymnasien um 20 vermehrt.

B. Die Progymnasien.

Wenngleich diese Fortschritte der Gymnasien noch nicht ausreichend waren, so waren sie doch bei weitem gröfser, als bei den Progymnasien. Hier waren die Mittel der Städte noch viel beschränkter, und aus Landesmitteln zuzuschiefsen war ebenfalls weniger Veranlassung, weil die Anstalten einen streng örtlichen Charakter an sich trugen. — Dennoch wurde die Zahl der ordentlichen Lehrer der Progymnasien in den ersten 15 Jahren von 36 auf 49, und die Classenzahl von 33 auf 40 vermehrt.

Bevor nun die weiteren Fortschritte in der äufseren Lage des höheren Schulwesens vom J. 1846 an verfolgt werden, ist es nöthig, einen Rückblick auf die inneren Verhältnisse in den ersten 15 Jahren zu werfen.

Es konnte die Frage entstehen, ob nicht eine allgemeine Schulordnung für die höheren Schulen erforderlich sei und am schnellsten zur Herbeiführung einer Einheit des Systems, zur Richtschnur für die Lehrercollegien dienen werde. Das Oberschulcollegium entschied sich gegen die Aufstellung einer solchen allgemeinen Schulordnung, und zog es vor, die Elemente zu guten Schulen zu schaffen, also dafür zu sorgen, dafs die Gymnasien die nöthigen Lehrkräfte besitzen, den Unterricht stufenweise seinem Ziele zuzuführen, und hinlängliche Geldmittel, um die Lehrer gegen Nahrungssorgen zu schützen und auch junge Leute von Talent, guter Erziehung und lebendigem Streben zu bewegen, sich dem Lehrerstande zu widmen; auch traf man Veranstaltungen, unfähige, unbrauchbare Lehrer abzuhalten, indem man eine Prüfungsbehörde errichtete und ein Reglement für die Bildung, Probezeit und Anstellung der Schulamts-Candidaten erliefs.

gung, ein anderer aus Gewohnheit und Entfremdung von den theologischen Studien, im Schulstande geblieben waren. Aber ihre Zahl hatte nicht ausgereicht; ein nicht geringer Theil der Lehrer stammte aus anderen deutschen Provinzen, besonders den sächsischen Ländern.

Man errichtete eine wissenschaftliche Prüfungs-Commission in Göttingen, als deren erste Mitglieder die Professoren O. Müller, Dahlmann, Herbart, Jacob Grimm, Thibaut und Lücke ernannt wurden. So bildete sich allmählich aus den Inländern in genügender Anzahl ein Lehrerstand für die höheren Schulen.

Hier verfolgen wir zunächst die Veränderungen, die mit dem Jahre 1846 ihren Anfang nehmen.

Der Realunterricht.

Im Jahre 1846 erhielt der Gedanke an die Wichtigkeit des Realunterrichts, der schon lange sich geltend gemacht hatte, eine entschiedene praktische Bedeutung. Die ganze Richtung der Zeit brachte dieses mit sich. Bisher waren mit Ausnahme von Hannover und Lüneburg diejenigen Schüler, die einer über die Volksschule hinausgehenden Bildung für ihren Lebensberuf bedurften, ohne akademische Studien machen zu wollen, auf die Gymnasien hingewiesen, welche dem speziellen Bedürfnisse derselben wenig Aufmerksamkeit widmen konnten. — Die Stimmen gegen das ausschliefsliche Erlernen der alten Sprachen wurden immer lauter und drohender. Die Lehrer selbst mufsten es täglich fühlen, dafs sie einem Drittel, der Hälfte, ja hier und da zwei Drittheilen ihrer Schüler nicht vollständig gerecht werden konnten und mit ihnen Uebungen vornahmen, die auf halbem Wege stehen bleiben mufsten und darüber andere versäumten, welche ihnen nothwendiger gewesen wären.

Es gibt Gedanken, über welche sich vom theoretischen Standpunkte aus nach zwei Seiten hin fast mit gleichem Rechte streiten läfst; dahin gehört auch der über den Vorzug des humanistischen Unterrichts selbst für den, der nicht studiren, aber doch seinen Antheil an der höheren Bildung der Zeit gewinnen will. Wer noch die Zeiten des alten guten Bürgerthums im Gedächtnisse hat, wo der Kaufmanns- und wohlhabende Handwerkersohn sein Latein bis in die Secunda hin mit Eifer als den Mittelpunkt seiner ganzen Schulbildung betrieb, in dem einfachen Ideenkreise, welcher dem damaligen Leben genügte, verblieb, seinen Charakter ebenso einfach und einheitlich ausbildete und nachher als Senator, Bezirksvorsteher, Bauherr, Kämmerer mit gesundem Blicke und natürlicher Urtheilskraft rechtschaffen das Wohl seiner Vaterstadt fördern half, — ein solcher verwirft das Vielerlei des jetzigen Unterrichts im Allgemeinen und die Richtung des Realunterrichts auf das frühe Abrichten für die Geschäfte des Lebens im Besondern. Wer dagegen die möglichst frühe und möglichst gewandte Brauchbarkeit obenan stellt, der wird selbst für den Staatsmann in höherer Stellung den langen und mühsamen Weg der humanistischen Bildung für eine Pedanterie der Zopfzeit ansehen, wie vielmehr für den Mann des Erwerbs und der Theilnahme an dem, was jetzt die Welt am stärksten bewegt. Aber der erste wird seine gute alte Zeit nicht dadurch herstellen, dafs er alle Bürgersöhne in die lateinische Schule schickt; sie lassen sich eben nicht schicken. Die Zeit schreitet unaufhaltsam weiter und gibt ihre Gebote, die bis zu einem gewissen Grade unabweisbar sind.

Der über den Bewegungen stehende Staatsmann und Pädagoge, welche beide in der Gesinnung mit dem das Alte festhaltenden Ehrenmanne einig sind und die Gefahr sehen, welche aus dem unruhigen, eigensüchtigen Treiben der materiellen Richtung dem inneren Kerne des Gemeinwesens drohen, sie müssen es sich doch auch gestehen, dafs die Schule

diese Dringlichkeit bewirkte auch, dafs im Jahre 1852 die zweite Hälfte nachbewilligt wurde, so dafs der Gehaltsverbesserungsfonds auf 12000 Thlr. stieg. Durch diese Bewilligungen aus der Landeskasse wurden die Mittel des höheren Unterrichts um jährlich 29800 Thlr. und eine einmalige Dispositionssumme von 2500 Thlrn. vermehrt. Eine fernere Hülfsquelle wurde für das höhere Schulwesen eröffnet durch die Aufhebung der Ritterakademie in Lüneburg im Jahre 1849, welche Anstalt bei 8 Hauptlehrern und 2 Hülfslehrern im Jahre 1848 nur noch 13 Schüler zählte. Der Hauptklosterfonds mufste alle auf dem Fonds der Ritterakademie ruhenden Gehälter und so auch die der vorhandenen Lehrer übernehmen. Diese selbst wurden anderen Anstalten, wo eine Hülfe besonders noth that, zugewiesen und nur ein Theil ihres Gehaltes dem Fonds dieser Anstalten zugemuthet. Auf solche Weise sind von den Einkünften der Ritterakademie dem höheren Schulwesen des Königreichs gegenwärtig noch 4250 Thlr. zugewachsen.

Mit Hülfe aller dieser Zuflüsse ist in den letzten 8 Jahren zwar nicht die Zahl der höheren Schulen vermehrt, — vielmehr ist dieselbe von 30 auf 29 zurückgegangen, — wohl aber sind die Classen im Ganzen von 151 bis auf 197 gewachsen, wozu die Realclassen der Gymnasien am meisten beigetragen haben. Die Zahl der ordentlichen Lehrer hat sich von 208 bis auf 248, die der Hülfslehrer von 42 bis auf 49 vermehrt.

Die Gesammteinnahme der 27 Gymnasien und Progymnasien (aufser der Ritterakademie, dem Pädagogium zu Ilfeld und dem Progymnasium zu Duderstadt, welches keinen besonderen Schuletat hat) betrug im Jahre 1830 94,708 Thlr.; im Jahre 1846 betrug die Einnahme 120,505 Thlr., die Ausgabe 116,697 Thlr.; im Jahre 1854 die Einnahme 163,309 Thlr., die Ausgabe 159,995 Thlr., wobei der Ueberschufs der Einnahme zum nothwendigen Kassenbestande für aufserordentliche Ausgaben und mitunter zur Vermehrung des Kapitalvermögens dient.

Völlig getrennt von Quarta an sind die Realclassen von den humanistischen jetzt in 4 gröfseren Gymnasien; gröfstentheils getrennt und nur in Fächern, welche mehr der allgemeinen Bildung angehören, vereinigt sind sie in 6 Gymnasien; zur Hälfte etwa getrennt und zur Hälfte vereinigt bei 3 Gymnasien. Ein einzelnes, das zu Aurich, hat die Vereinigung der Schüler bis jetzt in eigenthümlicher Weise bis zur Secunda festgehalten, neben welcher eine obere Realclasse besondere Stunden erhält. Zwei Gymnasien unterscheiden sich noch dadurch von dem Systeme der übrigen, dafs sie die Real- und Gymnasialschüler auch in Quarta noch vereinigt halten, also nur 2 gesonderte Realclassen besitzen. An diesen 14 Gymnasien sind gegenwärtig 577 Realschüler.

In den 25 Jahren des Bestehens der Maturitäts-Prüfungen haben im Ganzen 3629 Schüler die Prüfung gemacht; die Durchschnittszahl beträgt also abgerundet 145. Während die Durchschnittszahl der Jahre von 1830 bis 1846 zwischen 149 bis 150 Abiturienten nachweist, beträgt dieselbe in den letzten 8 Jahren nur zwischen 135 und 136. Die Abnahme der Studirenden hat besonders die Theologie und Jurisprudenz getroffen; denn während bis 1846 incl. die Durchschnittszahl der Theologen zwischen 56 und 57 war, ist sie in den letzten 8 Jahren auf 44, die der Juristen aber von 50 bis 51 auf 45 gefallen. Die Mediciner dagegen, die in den ersten 17 Jahren circa 22 betrugen, haben sich in den letzten 8 Jahren bis auf die Durchschnittszahl von 25 vermehrt.

Die Progymnasien haben bis jetzt den Umfang und die Geltung der höheren Bürgerschule noch nicht erlangen können; es fehlt ihnen dafür nicht nur an Lehrern und Classen, sondern auch an solchen Schülern, welche lange genug auf der Schule bleiben wollen.

Obwohl in den verflossenen 25 Jahren viel für das höhere Schul-

das Ende ihrer Studienzeit mit der praktischen Seite ihres Lehrerberufs durch Vorträge (K. F. Hermann's) bekannt gemacht und zugleich zur eigenen geistigen Verarbeitung der dahin gehörigen Fragen und Aufgaben durch Ausarbeitungen geübt. Die zweite Abtheilung ist für solche Candidaten bestimmt, welche ihre Schulamtsprüfung gemacht haben und sich durch Unterricht für die selbständige Versehung des Lehramts praktisch vorüben wollen. Sie finden dazu die Gelegenheit bei dem Gymnasium in Göttingen und sorgfältige Anleitung durch den Vorsteher dieser zweiten Abtheilung, den Director des Gymnasiums (Geffers). Mit der Stellung in beiden Abtheilungen des Seminars sind akademische Beneficien verbunden.

Aehnlich ist es mit dem im Jahre 1850 errichteten mathematisch-physikalischen Seminar.

Allgemeine Lehrerconferenzen. Oberschulrath Kohlrausch hatte sich schon früher für dieselben interessirt und sie in der preufsischen Provinz Westphalen ins Leben gerufen. Vorläufig stand ihnen hier noch der Kostenpunkt im Wege, bis sich dieses 1846 in etwas änderte. Im September 1847 versammelten sich nun in Emden die Directoren und mathematischen Lehrer der Gymnasien aus den Provinzen Osnabrück und Ostfriesland und die Rectoren der Progymnasien der letztgenannten Provinz, um über zweckmäfsige Einrichtung des Realunterrichts zu berathen. In Emden wurden vorzüglich die Grundgedanken der Vereinigung der höheren Bürgerschule mit dem Gymnasium, wenn man es so benennen will, zu einem Gesammtgymnasium besprochen. Dieses geschah auch auf einer allgemeinen Schulconferenz im Jahre 1848, zu welcher die Directoren der Gymnasien und Rectoren der Progymnasien nebst je einem gewählten Deputirten von jedem Gymnasium von der Regierung nach der Hauptstadt berufen wurden. Es kamen 47 berufene Schulmänner und fast eben so viel freiwillige Theilnehmer zusammen, denen gleichfalls eine Mitwirkung bei den Berathungen eingeräumt wurde. Von den verhandelten Fragen blieben viele ohne praktische Folgen. Nicht unwichtig war, dafs man die Erkenntnifs gewann, eine Umgestaltung des höheren Schulwesens von Grund aus, wie manche Stimmen sie gewollt, sei nicht erforderlich, sondern nur Verbesserung und Fortbildung in einzelnen Punkten.

Die neueste Veranlassung zur Zusammenberufung von Lehrern gab die Verwirrung, in welcher sich der Unterricht über deutsche Rechtschreibung befand. Die Schulen hatten darin keinen festen Boden mehr unter den Füfsen. In der hergebrachten Schreibweise fanden sich doch viele Inconsequenzen und Willkürlichkeiten; die historische Erforschung der Muttersprache brachte die Fehler noch mehr zum Bewufstsein und suchte eine gröfsere Folgerichtigkeit herzustellen. Sie konnte auch nachweisen, dafs unsere klassischen Schriftsteller aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in ihrer Orthographie nicht sehr consequent gewesen sind, sondern dafs die Schreibung, die wir in den Ausgaben ihrer Werke jetzt finden, zum Theil von den Setzern und Correctoren herrührt. Durch den Einflufs einzelner Lehrer war die Rechtschreibung auf der einen Anstalt so, auf der anderen anders gestaltet, ja dieses erstreckte sich sogar auf die einzelnen Classen mancher Schulen. Dieser Verwirrung mufste für den Schulunterricht wo möglich ein Ende gemacht werden.

Diese rein praktische Rücksicht, nicht etwa die Absicht, die Sprachforschung zu hemmen oder selbst in dieselbe einzugreifen, bewog das Oberschulcollegium im Jahre 1853, den Versuch zu machen, für die höheren Schulen des Landes, vielleicht auch in gewissem Mafse für die Volks- und Bürgerschule, einen mittleren Weg aufzufinden, welcher das

Damit ist die Uebersicht über die Entwickelung unseres höheren Schulwesens in den ersten 25 Jahren seit seiner Organisation am Schlusse angelangt. Dasselbe braucht den Vergleich mit demjenigen der gröfseren und kleineren Nachbarländer nicht zu scheuen. — Möge es sich nicht nur auf dieser Stufe erhalten, sondern auch kräftig fortzuschreiten sich bemühen!

Ein Hannoverscher Lehrer.

V.

Q. Horatius Flaccus' Sermonendichtungen. Lateinisch mit metrischer Uebersetzung und Anmerkungen von J. S. Strodtmann. Auch mit dem Titel: Q. Horatius Flaccus' Werke. Lateinisch mit metrischer Uebersetzung von J. S. Strodtmann. Zweiter Theil. Satiren und Episteln. Leipzig, Verlag von W. Engelmann. 1855. VIII u. 369 S. 8.

Der Anzeige, welche ich von dem ersten Theile des obigen Werks in der gegenwärtigen Zeitschrift, 1853, S. 854 ff., gegeben habe, lasse ich jetzt mit Vergnügen die des zweiten Theiles folgen. Dieser ist in demselben Geiste und nach demselben Plane gearbeitet; eine Verschiedenheit liefse sich nur darin erkennen, dafs der Verf. die Uebersetzung der Oden schon früher vollendet und nun blos überarbeitet, die der Satiren und Episteln dagegen eben jetzt erst mit frischen Kräften unternommen hat, und dafs er dort lyrische Maafse, hier Hexameter wiederzugeben hatte. Und wir müssen es in dieser Beziehung gleich bemerken, dafs der Verf. das Metrische wiederum mit grofsem Geschicke und Eifer berücksichtigt, und dafs er die, nur ein paar Male absichtlich zugelassenen, Trochäen im Ganzen glücklich vermieden hat. An kritischen Hülfsmitteln war auch diefs Mal die Ausbeute für ihn nicht grofs; er verglich drei bisher unbenutzte Manuscriptfragmente der Hamburger Stadtbibliothek, und konnte aufserdem noch die neuen Bearbeitungen theils des ganzen Horaz, wie von Meineke und Stallbaum, theils der Satiren insonderheit, namentlich die zweite Bearbeitung von C. Kirchner bei seiner Ausgabe zu Rathe ziehen. Freilich hat er sich dadurch auch zugleich in die Vergleichung mit dem letztgenannten Uebersetzer hineingebracht, in welcher Beziehung es interessant sein wird, einige nähere Beobachtungen anzustellen. Was jene Handschriften bieten, ist im Ganzen wenig werthvoll; der Verf. hat jedoch das Wichtigste in seiner Ausgabe, oftmals fast zu genau, unter den Varianten verzeichnet. — Uebrigens hat er, aus naheliegenden Gründen, die 2. Satire, wie früher schon die 8. und 12. Epode unübersetzt gelassen.

Eine Einleitung über Horaz als Sermonendichter (S. 1—26) ist eine sehr werthvolle Beigabe, weniger der Excurs über die Siebenzahl (zu Ep. 2, 2, 82 ff., wo sie auch als eine runde oder heilige Zahl gefafst wird), welcher zwar manches Interessante in gelehrter Nachweisung, aber weniger für das tiefere Verständnifs unseres Dichters unmittelbar Nothwendige enthält. Bei der Recension des Textes hat sich der Herausgeber den bewährtesten Führern angeschlossen; wir finden daher wenige Ab-

nicht gut: Erbruhm), V. 17 *qui stupet in titulis et imaginibus*, das Aufschriften bestaunt und Ahnengebilde, V. 36 *ignota matre inhonestus*, von dunkler Mutter verunehrt, V. 48 weil als Kriegestribun mir gehorcht ein römischer Heertrupp; V. 57 und 75 hat Kirchner entschieden besser übersetzt, aber V. 26 und manche andere Stelle ist wiederum Herrn Strodtmann besser gelungen. Das gröfsere Lob ertheilen wir übrigens der Uebertragung der Episteln, wo Hartes oder Fremdartiges, wie I, 1, 105 deines an dir nur hangenden, dich rückschauenden Freundes, oder 6, 41 einhundert Chlamyden u. A. m., uns viel weniger aufgestofsen ist. Nur mit der jot-artigen Behandlung des *i* in Eigennamen können wir uns nimmer befreunden, und Formen wie Italjen, Tilljus, Petilljus, Luciljus, Juljus, Gallonjus, und noch mehr, wo die liquiden Consonanten es nicht unterstützen, Suplicjus, Roscjus, Attjus, Catjus u. s. w., werden dem deutschen Ohre niemals wohlthun, wie sie auch der römischen Wortbildungsart schwerlich entsprechen. — Die zum Schlusse angehängten Anmerkungen sind kurz, zur *ars poëtica* zu kurz, weisen meist nur den Inhalt und Gedankengang nach, was freilich der Mehrzahl der Leser sehr willkommen sein wird, und vertiefen sich nur bei schwierigeren Stellen wie Ep. II, 1, 75 in umfassendere Erörterungen. — Genug, Ref. ist überzeugt, dafs die zahlreichen Freunde des Dichters mit wahrer Freude zu dieser sinnig und gewissenhaft angelegten und ausgeführten Bearbeitung desselben greifen werden.

Parchim. Fr. Lübker.

VI.

Preufsischer Schul-Kalender für 1856. Fünfter Jahrgang. Mit Benutzung amtlicher Quellen herausgegeben von Dr. Ed. Mushacke. Berlin, 1856. Decker. 224 S. 12.

Der Preufsische Schul-Kalender des Herrn Dr. Mushacke hat sich bereits durch seine Zweckmäfsigkeit und die von dem Herausgeber darauf verwendete Sorgfalt so sehr empfohlen, dafs es kaum nöthig sein dürfte, auf dessen ferneres Erscheinen noch besonders hinzuweisen. Es ist nur zu wünschen, dafs sämmtliche Directoren der Preufsischen höheren Lehranstalten das Unternehmen rechtzeitig und eifrig unterstützen. Eine längere Serie des Schul-Kalenders wird mit der Zeit als Document für die Geschichte des Schulwesens angesehen werden können.

J. Mützell.

Wir hegen das Vertrauen, dafs die Lehrercollegien der Unserer Oberleitung anvertrauten Anstalten sich in solchem Mafse als ein Ganzes, als eine engverbundene Körperschaft ansehen, deren Mitglieder zu jeder gegenseitigen Unterstützung, welche dem Einzelnen und dem Ganzen förderlich sein kann, verpflichtet sind, dafs sie den Sinn und Zweck Unserer obigen Verfügung recht erkennen und dieselbe gern zur Ausführung bringen werden. Es braucht dabei kaum daran erinnert zu werden, dafs überhaupt kein Lehrer ein absolutes Recht auf eine bestimmte Lection in Anspruch nehmen kann, sondern verpflichtet ist, da einzugreifen, wo ihm eine seinen Kräften und Leistungen angemessene Wirksamkeit angewiesen wird. Wir sehen daher der Berücksichtigung Unseres Wunsches bei der künftigen Vorlegung der Lectionspläne mit Zuversicht entgegen.

Hannover, den 24. September 1855.

Königliches Ober-Schulcollegium.

Kohlrausch.

tientem societatem, habemus studiorum laetissimorum gratam communionem atque in iisdem adeo scriptoribus et negotium et otium nostrum collocamus. Concedas igitur quaeso, amicissime vir, ut, quum mihi in enarrandis Sophoclis sententiis ethicis tummaxime occupato ad te peregrinari non liceat, saltem animo ac mente in dulcissimo tuo colloquio versari mihi videar atque, postquam publicis omnium desideriis, tuis egregiis laudibus ac meritis, amicorum denique intimis exhortationibus satisfactum est, tandem aliquam otii tui particulam captem, qua mihi quoque in iis, quae utrique nostrum gratissima sunt, acquiescere tecum liceat. Neque me falli opinor, si Horatium atque Sophoclem eos esse dicam, quorum communi teneamur amore et ad quos vel coram discipulis nostris vel privata industria recurrere nobis suavissimum sit. Quamvis enim Te lubenter audiamus de parabasi comoediae Atticorum egregie exponentem atque impeditiores locos grammaticos subtiliter et exacte illustrantem, non minus nos delectat Te videre identidem ad tragicorum Graecorum, imprimis Sophoclis et Euripidis, aut universas rationes explanandas aut difficiliores quosdam locos expediendos accedentem, unde haud sane levis et exiguus ad juventutis nostrae utilitatem fructus redundat.

Atque quum censuram nuper legerem, quam de Horatio ab Nauckio edito exhibuisti, illud mihi gratissimum accidit, quod in illas stropharum leges, quibus Horatius usus est, accuratius eruendas Tu quoque gnaviter incubuisti. In his enim plurima insunt, quae nondum satis investigata, quae in dies magis et diligentius exploranda sunt. Ita poëtae suavissimo recte interpretando saepe verius ac melius consultum erit quam plurimis illis, qui nunc exercentur, sive emendandi sive ut rectius dicam poëtam ipsum corrigendi conatibus. Multaque quae novissima aetate obtrusa magis et inculcata ei quam restituta et feliciter inventa esse videntur, ipsa harum rerum accuratiore pervestigatione infringentur. Equidem enim dolere soleo, quod hodie vel in apte sanandis vel in recte explicandis optimorum scriptorum difficultatibus extemplo ad conjecturarum medelam perfugiunt neque id, quo melius ab omnibus qui in ea re sapiunt examinetur itaque simul rectior et planior ad veritatem via insistatur, publice proponunt, sed etiam in ipsis operum munditie et elegantia insignibus editionibus tamquam poëtae verba collocant. Haud absimile mihi hoc videtur rationi istorum, his temporibus magis frequentari solitae, qui etiam in sanandis corporis humani pravis membris cultro statim utendum esse putant imprimisque exigua quaedam ossa exsecantes alia quaedam artificiose interponunt. In quo genere maxime mihi displicet inventum illud M. Hauptii, qui dulcissimum carmen (I, 32.) foedasse verius quam sanasse videtur, quum quod plane otiosum et ineptum est intrudatur, quod vero abesse non debet nobis eripiatur:

o laborum
dulce lenimen m e d i c u m q u e *(mihi cumque) salve rite vocanti.*

Labores leniuntur, non medicinam accipiunt; s i b i *autem illud precari poëtam, vel gravissimum est, redit enim uno hoc modo ad id, unde orsus est. Contra quam multa interno sententiarum nexu et strophica ratione carminum expensa melius intelliguntur! In qua ipsa re Nauckius complura recte vidit, alia aliis explananda reliquit. Licebit mihi Tecum duo contemplari carmina, quae hac diligentia sane dignissima sunt. Alterum est primi libri tricesimum quintum, alterum quarti libri quintum carmen. Est illud carmen ad Fortunam Antiaten, continetur autem decem strophis. Quae ita quidem possunt disponi, quemadmodum voluit Nauckius, ut post apostrophen illam, quae inest in prima stropha, ter deinceps se excipiant tres inter se arctius conjun-*

easque deinceps ac diserte proponit. Atque in extrema quam poi ubi dominantur hominum cupiditates neque raro eos in omnem ; tatem abripiunt, prae ceteris fidem omni laude majorem ac s pretio dignissimam esse per se consentaneum est. Quae quod res ac redintegrata est post foeda illa atque omni veritate carenti pora, quibus ne frater quidem fratri aut parens filio fidem habe terat, miraculi sane ac prodigii instar esse videtur. Verum si he loco versamur in publicae vitae strepitu ac turbis, facilis nobis stropha et promtus transitus paratur ad tranquillam domus et liae sedem. Etiam hic accommodate ac juste sententias per singul sus procedere vides a partibus ad universum genus, ab effectu ad sam. Sic pergit a pudicitia, qua omne incestum procul habet eam legem, qua etiam animi scelesta propensio coërcetur, a pr parentum simili ad ulciscentem illam justitiam, quae culpam se premit (non, ut alibi vocatur, pede Poena claudo).

Ex hac ipsa media parte efferunt sese proximo stropharum publicae non minus quam privatae, domesticae et quotidianae co nes: nullum quod imminet ab exteris hostibus periculum, tran integrae ac solidae possessionis fructus, laetus gratusque animus i tis atque jucundis conviviis hilare gestiens. Quam praeclare eti his progrediatur poëta, in enarrandis gentibus ab oriente usq occidentem solem, in efferenda caussa rei (incolumi Caesare), e ejusdem generis plura sunt, recte vidit et monuit Nauckius. Ext autem stropharum par ad primum ideoque ad carminis exordium eique etiam per singulas partes accurate respondet. Etiam his g quaedam vis inest in comparatione, qua componitur Augustus c numinibus, a quibus in vitam publicam et mores hominum major salus redundat. — In his omnibus Nauckius singula recte persp at totius carminis progressum et interiorem nexum non eadem di tia complexus esse videtur.

Quod me pigere Tibi dixi, quum, quae locis singulis diligenti pensis et cum universo argumento accuratius compositis melius diuntur, correctione sananda esse ducantur, idem nuper mihi acc loco fabulae Sophocleae, in qua Tua industria praeclare versa Oedipi Colonei v. 854. Ibi quod omnes exhibent codices βίᾳ φίλων apte explicari posse diffidit, Schneidewinus mutandum ac βίᾳ scribendum esse arbitratus est. Ac videtur quidem huius dubit suae originem cepisse, unde capienda certe non est; non enim enunciato de caecatione imprimis agitur. Quam si Creon vitupe haud sane levem culpae partem ab Oedipo avertisse videretur, quo noluit facere. Videtur potius, qui in posteriore disjunctivi quod enunciati parte insit sensus, ex priore facile erui posse; est autem fere sententia; neque nunc bene agis, quod in patriam te redu sinis, neque antea bene egisti, quod invitis amicis cupiditati ani obtemperasti, qua semper pessumdaris. Vult autem ea ratione h tius assequi: quo minus inde progredi tibi umquam licuit, eo nunc tibi redeundum est. Quum ipsi Oedipus graviter expro (v. 770.): tum me exterminasti et propulisti, hoc tempore Creont xime intererat, ut caussam exilii, quod ardenter concupiscens t nactus est, unice ex hoc ipsius consilio ac desiderio profectum i ret (cf. v. 766.). Non enim aliter conspirarent haec cum iis, qua maxime in votis Creon habet, ut domum eum reducat; neque fie set, ut non facile veram hujus rei caussam reperiret Oedipus, diligentissime occultare Creon, qua erat et prudentia fallaci et lata facundia, maxime conatus est.

Denique unum, qui mihi aliquid lucis desiderare videtur,

nobis in deliciis est poëta: ἐὰν δ' ἀπῇ τὸ χαίρειν, τἄλλ' ἐγὼ καπνοῦ σκιᾶς οὐκ ἂν πριαίμην ἀνδρὶ πρὸς τὴν ἡδονήν. Quae incomparabilis interna animi laetitia, quo magis a fastigio declinat vitae nostrae aetas, tanto difficilius solet conservari ac saepius quam alibi inter nostri muneris labores curasque evanescit. Tu, veterum poëtarum amator, Tu, Graecorum hilaritate insignium admirator, juvenilem servabis etiam canescentibus capillis animum. Id saltem Tibi datum cupio ex sententia poëtae Venusini, ut frui paratis et valido Tibi contingat et precor integra cum mente nec turpem senectam degere nec studiis carentem. Vale.

II.

Zum Pensionsreglement.

Die Nachtheile, welche durch das neue Pensionsreglement für die zu pensionirenden Lehrer an Anstalten städtischen oder gemischten Patronats, namentlich aber an denen, welche keinen gesetzlich zur Zahlung der Pension verpflichteten Patron haben, entstehen, sind seiner Zeit in mehreren Zeitschriften, namentlich auch in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen, ausführlich besprochen worden. Die Erfahrung zeigt, dafs auch die Anstalten oder die anderen Lehrer durch dies Reglement bedeutende Nachtheile haben. Was die Anstalten betrifft, so haben die vorgesetzten Behörden, wenn ein Lehrer vor der Zeit aus irgend einem Grunde unbrauchbar wird oder abstumpft, viele Mühe, die Curatorien zu der Pensionirung eines solchen zu bewegen. Nicht selten sucht man sich einige Jahre lang damit zu helfen, dafs man einem solchen Lehrer solche Lehrfächer übergibt, in denen er, wie man glaubt, verhältnifsmäfsig am wenigsten der ganzen Anstalt schadet, oder ihm weniger, dagegen den andern Lehrern mehr Stunden überträgt, um ihn möglichst unschädlich zu machen. In anderen Fällen hat man, um die städtische oder Gymnasialcasse nicht mit neuen Leistungen zu belasten, zu dem Auskunftsmittel seine Zuflucht genommen, dafs man den durch die Pensionirung eines Collegen aufrückenden oder neu anzustellenden Lehrern, so lange der Pensionär lebt, nicht das etatsmäfsig mit der Stelle verbundene Gehalt gibt, sondern den Ertrag der Stellen, um die Pension ganz oder theilweise zu gewinnen, nicht unbedeutend verringert. So beziehen z. B. in Westphalen an einem Gymnasium 4 Lehrer seit einer Reihe von Jahren nicht das etatsmäfsige Gehalt, wodurch es möglich geworden ist, einen alten Lehrer in verdienten Ruhestand zu versetzen.

Es wäre sehr zu wünschen, dafs dergleichen Aushülfsmittel von den vorgesetzten Behörden nicht geduldet würden. Wollen Städte die auch in materieller Hinsicht nicht unbedeutenden Vortheile des Besitzes eines Gymnasiums geniefsen, mögen sie auch die daraus entstehenden Lasten tragen.

Hoffentlich wird das Pensionsreglement nach den Erfahrungen, die man in den wenigen Jahren seit Erlafs desselben gemacht hat, und nach dem Bemerkungen, die in einzelnen Artikeln in Zeitschriften etc. mitgetheilt sind, in der nächsten Zeit einer Revision unterzogen und dabei den Verhältnissen der Anstalten, die keinen gesetzlich zur Zahlung der Pension verpflichteten Patron haben, gröfsere Rechnung getragen.

E. B.

Pensums die Ausbildung der Fertigkeit verhindert. Kommt nun noch dazu Mangel an rechter Einheit des Sinnes unter den Lehrenden, was bleibt dann von der alten gesunden Einfachheit und Einheitlichkeit unserer Gymnasialbildung noch übrig? Das Schlimmste aber ist, dafs die früher mit Energie auf die alten Sprachen concentrirte Arbeitskraft der Schüler, weil sie durch die grofse Zahl der in allen Unterrichtsgegenständen aufgegebenen Arbeiten übermäfsig angespannt werden mufs, geschwächt und gebrochen wird. Und nun noch die Examennoth! Die gehobene Bedeutung, die neben den alten Sprachen die übrigen Disciplinen gegenwärtig gewonnen haben, trägt die Hauptschuld, dafs trotz aller Instructionen und Ermahnungen die tumultuarischen Vorbereitungen zur Abiturienten-Prüfung noch im vollen Flore sind, und dafs den Abiturienten gerade dasjenige Schuljahr, wo bei der erlangten höheren geistigen Reife eine Vertiefung in die klassischen Studien am fruchtbarsten gemacht werden kann, zum grofsen Theile verkümmert wird. Oder ist es nicht allbekannte Erfahrung, dafs der letzte und emsigste Fleifs der Gymnasiasten nicht den alten Sprachen zugewendet ist, sondern vielmehr den wissenschaftlichen Disciplinen, und dafs er hierin in einer gedächtnifsmäfsigen Einprägung von allerlei Notizen, Namen und Zahlen besteht! Die Voraussetzung von dem Vorhandensein dieses Uebelstandes ist so allgemein, dafs Seyffert bei seinem Privatstudium auf Prima gar nicht recht zu bauen wagt. Und doch sollte die Pädagogik nicht länger darüber in Zweifel sein, dafs nur durch Erregung und Erweckung eines selbstthätigen Fleifses in einem mit Lust und Liebe getriebenen Privatstudium ein haltbarer Grund für eine tüchtige wissenschaftliche Ausbildung gelegt werden könne.

So trübe auch diese Schilderung aussieht, die wir in allen den oben genannten Schriften antreffen, so dürfen wir uns doch zum Troste sagen, dafs einerseits immer noch einzelne Anstalten mehr oder weniger vor diesen Mängeln bewahrt geblieben sind, und dafs andrerseits, wenn die Ausbreitung derselben wirklich eine fast allgemeine ist, das Bewufstsein von dem Vorhandensein derselben fast eben so allgemein ist, und dafs somit der erste und wichtigste Schritt zur Abhülfe und Besserung bereits gethan ist. Immer mehr vernimmt man den Ruf zur Rückkehr zur früheren Einfachheit und zu dem alten gesunden Principe, bei dem man nicht Massen überlieferte, sondern am Einfachsten vorbereitete. Da nichts mehr vermifst wird, als ein einheitlicher lebendiger Mittelpunkt, so ist Concentration des Unterrichtes in dem Sinne einer Concentrirung der Arbeitskraft der Schüler in den alten Sprachen das Losungswort des Tages geworden. Wenn man dagegen nachgewiesen hat, dafs die gerühmte alte Einfachheit in den früheren, oft weit buntscheckigeren Lectionsplänen gar nicht vorhanden gewesen sei, so übersieht man dabei, dafs sie thatsächlich allerdings dadurch bestand, dafs Arbeit und häusliche Thätigkeit nur für die alten Sprachen in Anspruch genommen war, dafs dagegen eine ganze Anzahl der anderen Disciplinen gewidmeten Stunden mehr einer *relaxatio* als *contentio animi* dienten, in denen die Schüler immerhin einige Belehrung gewannen, und zwar um so mehr, da die überlieferten Stoffe weit mehr als jetzt fundamentaler und elementarer Art waren. Bekannt ist es ja auch, dafs das Maafs der Forderungen in Mathematik und Naturwissenschaften, die noch nicht in den Händen von Fachlehrern waren, bedeutend geringer war. Eine Anzahl Lectionen endlich, wie Antiquitäten und Literaturgeschichte, lehnte sich unmittelbar an die alten Sprachen an. Dasselbe galt zum Theil von der Geschichte, bei der es auf die Geschichte des Alterthums, die als typisch betrachtet wurde, vorzugsweise abgesehen war. Dazu kam noch, dafs der Vortrag in einzelnen dieser Disciplinen in lateinischer Sprache gehalten wurde. Aber man

übertragen. Die Erfahrung, dafs die gegenwärtigen Aufsätze in dem günstigsten Falle, wenn sie historischer Art sind, mehr oder weniger den Geschichts-Compendien ihren Stoff entnehmen, mufs dazu dringen, die Schüler immer mehr auf die rechte Quelle zu verweisen. Man bringe die Aufsätze wieder mehr in Verbindung mit dem Privatstudium und fordere, dafs der Aufsatz auf der obersten Stufe Resultate einer fleifsigen und gründlichen Lectüre liefere. Man vermindere die Zahl der Arbeiten, lasse beim Thema der freien Neigung mehr Raum und erwarte, dafs der äufsere Umfang eben so wie der innere Werth steigen werden. Nicht hoch genug kann es angeschlagen werden, dafs dadurch das Privatstudium gefördert, Methode des Studirens geübt und der Schüler zur Detailforschung getrieben wird. In Frankfurt a. M. hat der Abiturient zu Anfange des letzten Semesters ein Thema zu einer gröfseren freien lateinischen Privatarbeit anzumelden, welche er, nach Billigung des Directors, ausführt und vier Wochen vor dem Schlusse der Schule abgiebt. Eine solche Arbeit ist sicherlich ein untrügliches Kriterium geistiger Reife und sprachlicher Bildung. Da die practische Handhabung des Lateinischen nicht fleifsig genug geübt werden kann, so kehrt man auch zu den Uebungen des mündlichen Uebersetzens aus dem Deutschen ins Lateinische in allen Klassen mit Recht immer mehr wieder zurück. Vor allem aber breche man das Ansehen der deutsch-lateinischen Wörterbücher, denen man schon seit mehr als einem Decennium den hauptsächlichsten Theil der Schuld an dem allmählichen Verfalle der Latinität mit Recht zuschreibt. Man übe die Schüler wieder tüchtig im Auswendiglernen von Vocabeln und Phrasen. Man dictire in Quarta und Tertia, wie ehedem, die Phrasen aus Nepos und Caesar nach jedem Capitel und nöthige die oberen Schüler, aus dem Vorrathe ihrer öffentlichen und privaten Lectüre in ihrer Phrasensammlung sich selbst ein deutsch-lateinisches Wörterbuch zu gründen. Allgemein ist die Klage, dafs es unseren Schülern bis oben hinauf an hinreichender Wörterkenntnifs gebricht, dem ersten Mittel, zu einer freien Herrschaft über die Sprache zu gelangen. Die Frage, wie diesem Bedürfnifs durch den Gebrauch besonderer Vocabularien wieder genügt werden könne, gehört in Folge der in Altenburg gegebenen Anregung zu den noch schwebenden Fragen der Pädagogik. Wenn aber das Vocabellernen schon in der untersten Klasse in Verbindung mit dem Lesebuche tüchtig geübt wird, dann wird ein besonderes Vocabularium erst da recht fühlbar sein, wo die Wörter einer etymologischen Behandlung unterzogen werden können. Hier dient es zu einer practischen Einübung der Wortbildungslehre und zur Erklärung anomal gebildeter Wörter und übt nebenbei die Ableitung der Nebenbedeutungen von der Grundbedeutung. In diesem Sinne ist Döderlein's Vocabularium gearbeitet, das der Verfasser noch überdies mit meisterhaften Erläuterungen begleitet hat, und dem sich in neuerer Zeit die Mehrzahl der Schulmänner zuzuwenden scheint.

Der Mangel an grammatischer Sicherheit und Correctheit wird von vielen Schulmännern auch der jetzt herrschenden Grammatik-Noth zugeschrieben. Wohl ist die Grammatik-Noth auch eine von den Nöthen, an denen wir jetzt leiden. Dafs aber Festigkeit im Fundamentalen und Elementaren, besonders in der Formenlehre, abgenommen hat, dürfte doch mehr Schuld einer verkehrten Methode sein. Die Scheu vor der dem jugendlichen Alter allein entsprechenden gedächtnifsmäfsigen Einübung, als vor etwas Mechanischem, hat oft schon in den untersten Klassen bei Erlernung der Formenlehre zu einer auch sonst vielfach gemifsbrauchten rationalen Behandlung der Sprache geführt, während man die rechte *ratio*, die practische Einübung, vernachlässigt hat. Ueber die Schulgrammatik-Frage hat sich ein recht practischer Schulmann erst neulich in dieser Zeitschrift sehr eingehend ausgesprochen. Wir sind wenigstens

als ein künstlerisches Ganzes aufzufassen, hat das Interesse an den griechischen Studien bei Lernenden und Lehrenden in einem Grade zugenommen, dafs manche darin bereits schon eine Ursache der geringeren Schätzung des Lateinischen gefunden haben. Je gröfser aber das Interesse ist, welches die Schüler an dem Inhalte des griechischen Lesestoffes nehmen, um so näher liegt die Gefahr einer Vernachlässigung der Form. Daher wird auch hier über grammatische Unsicherheit und über Ungründlichkeit im Fundamentalen und Elementaren hie und da geklagt. Die Wiederherstellung des griechischen Exercitiums bei der Abiturienten-Prüfung, die wir für die preufsischen Gymnasien demnächst zu erwarten haben, wird sicherlich dazu beitragen, dafs auch hier die Uebungen des Könnens wieder fleifsiger betrieben und die Schüler zu einer gründlicheren Aneignung des grammatischen Stoffes genöthigt werden. Zu jenen Uebungen des Könnens rechnen wir auch das früher fleifsiger geübte Uebersetzen aus dem Griechischen in das Lateinische, zugleich eine gute Förderung im lateinischen Ausdruck und ein von selbst gegebenes Mittel, die Verbindung zwischen den beiden alten Sprachen immer inniger herzustellen. Dafs die Erweiterung der Lectüre besonders auf dem Gebiete der griechischen Poesie zu erstreben sei, das kann denen nicht zweifelhaft sein, die aus ihrem eigenen Unterrichte wissen, wie nichts anders im Stande ist, die Herzen der Jugend zu gewinnen, als die griechischen Dichter. Es ist ein schönes Zeichen der Würdigung, die man der griechischen Poesie für höhere Jugendbildung widmet, dafs es immer mehr ein keines Beweises bedürftiges Axiom geworden ist, dafs kein Abiturient abgehen soll, der nicht den ganzen Homer lesen und verstehen gelernt hat. Möchte man ein solches Postulat immer allgemeiner auch auf andere klassische Kunstwerke ausdehnen. Wir meinen besonders die Antigone des Sophocles (wenn es sein kann, auch die beiden Oedipus und Ajax), die Perserkriege des Herodot, die Perikleische Leichenrede des Thucydides, die Apologie, Kriton und den erzählenden Theil des Platonischen Phädon wegen des in ihnen enthaltenen Lebensbildes des Socrates. Es versteht sich von selbst, dafs daneben noch vieles Andere gelesen werden kann und mufs. Aber dem objectiven Werthe und der canonischen Normalität dieser Werke sollte die subjective Neigung so untergeordnet werden, dafs sie in keinem Primaner-Cursus fehlten. Wem aber könnte die Wiederholung derselben Lectionen zu langweilig werden? „Es ist eine beständige Frische in jenen; jedesmal, dafs ich sie wieder durchnehme, finde ich etwas Neues in ihnen", sagen wir hier mit dem Rector von Rugby, und dieser immer frische Eindruck wird auch seine Wirkung auf die Schüler nicht verfehlen. Ich spreche nicht weiter davon, welche grofse Bedeutung ein solcher Canon für eine auch über die Grenzen der Schule hinaus verbreitete Pflege der klassischen Studien haben könnte und wie er ein geeignetes Mittel wäre, unter den Gebildeten wieder ein klassisches Gemeingut herzustellen, da ich das bereits an einem andern Orte ausgeführt habe. — Dafs die Dichterlectüre endlich auch im Griechischen zur Nachbildung anreizt und dafs die letztere eine der jugendlichen Kraft entsprechende Gymnastik und eine tüchtige Schule des Geschmackes werden könne, wer wollte das leugnen? Auf den altsächsischen Schulen wurde auch griechische Versification geübt, und die Redeactus hatten auch griechische Poëme aufzuweisen.

Soll aber die Hauptthätigkeit der Schüler wieder mit Erfolg auf die alten Sprachen concentrirt werden, und sollen sie sich derselben als des lebendigen Mittelpunktes der Gymnasialbildung wieder bewufst werden, dann mufs — darüber sollte nur eine Stimme sein — den altklassischen Sprachen wieder ein fleifsiges und gründliches Privatstudium zugewendet werden. Ueber die wissenschaftliche und sittliche Bedeutung des-

von wenigen benutzt; statt wie gewöhlich um 5, stand man am Ausschlafetage um 4 Uhr auf und studirte unablässig, die kleinen Unterbrechungen des Frühstücks und Mittags abgerechnet. Da wufste man nichts vom desultorischen Lesen und Arbeiten. Von früh bis Abends las man eine Rede des Cicero oder einen Abschnitt aus Livius, oder den Homer; oder hatte man eine Ballade Schillers in eine lateinische Elegie zu übersetzen angefangen, oder ein Gedicht von Göthe ins Griechische oder einen Abschnitt aus Virg. Aen. in griech. Hexameter, so ruhte man nicht eher, als bis man zu Ende war. Das war Tradition; wer es anders machte, galt nichts unter uns. Nun hören Sie einmal, wie oft wir in Pforta solche Studientage hatten. 1) Regelmäfsig in jeder Woche einen, wenn kein Fest darein fiel; 2) am Tage, wo sich die Familie eines Lehrers um ein Mägdlein oder Männlein vermehrt hatte; 3) wenn berühmte Männer Pforta besuchten und einige Tage einsprachen, erbat sich eine Schüler-Deputation durch sie beim Rector einen Ausschlafetag, was nie abgeschlagen wurde; zu meiner Zeit geschah das, als Böttiger aus Dresden, Thiersch aus München, Fr. Aug. Wolf einige Tage in Pforta verweilten." Gönnt man unseren Schülern auch wieder solch festliches *otium* für ihre Studien, dann kann man mit einiger Zuversicht hoffen, dafs wieder, wie ehedem, die Alten die Geliebten ihrer Jugend werden, die sie auch über die Schule hinaus durch das Leben begleiten. „Da las ich, heifst es in jenem Briefe weiter, mit meinem Stubenburschen in Leipzig, einem Juristen und Portenser, täglich 2 Stunden in den Alten, Plato, Pindar und anderen, die für den Schüler noch zu hoch waren; zuweilen vereinigten wir uns mit anderen Portensern zur Lectüre eines Platonischen Dialogs, einer Pindarischen Ode, eines Sophocleischen Stückes, und gingen nicht eher auseinander, als bis das Stück durchgelesen war. Ob wohl jetzt noch solche Liebe zu den Alten und solche Ausdauer zu finden ist? Bei der Mehrzahl gewifs nicht; sie sind jetzt abgehetzt durch die offiziellen schriftlichen Arbeiten; ein Tertianer weifs vielleicht jetzt mehr, als damals ein Primaner, aber dies selbständige Arbeiten, diese Activität, welche man sich damals zu eigen machen konnte, diese Liebe zu den Alten, die den Juristen, den Arzt von seinen Acten und Recepten zu ihnen ruft, sie mag wohl selten geworden sein und immer seltner werden. *Historia est magistra vitae.* Ja sie könnte, sie sollte es sein, sie ist es aber nicht, wie der Welt Lauf zeigt; wie sie vergeblich predigt auch in diesem Punkte auf dem Gebiete des Gymnasiums. Die Erfahrung von Jahrhunderten predigt meistens tauben Ohren; das Beispiel eines gediegenen Volkes, der Engländer, stellt sich unwirksam fast nur blinden Augen dar. Wer Wiese's deutsche Briefe über englische Erziehung gelesen, sollte doch aufmerksam werden und mit Hand anlegen, dafs die Privatstudien wieder zu Ehren kommen." Der Schreiber dieses Briefes, ein hochgeachteter Schulmann, und die Leser mögen die Mittheilung freundlichst verzeihen. Jedenfalls kann sie lehrreich sein für eine Vergleichung des Sonst und des Jetzt.

Die Concentration des Unterrichts verlangt vor allem, dafs das Deutsche auf ein bescheideneres Maafs zurückgeführt werde. Viele Uebungen, die sich die Philologen zum Theil haben nehmen lassen, und die besonders in Folge von Hiecke's anregendem Buche dem deutschen Unterrichte zugewendet wurden, werden, je mehr in den alten Sprachen die alte gute Methode wieder Platz greift, dem Deutschen um so eher wieder entzogen werden können, da sie sich hier zum grofsen Theile als unfruchtbar und unpraktisch gezeigt haben. Namentlich ist man immer mehr darüber einig, dafs die Interpretation, eben so frei von philologischer Akribie, wie von ästhetischer Verstiegenheit, sich hauptsächlich durch sachliche Erläuterungen auf eine Anleitung zu verständiger Lectüre

Zeit immer mehr aus ihrem Schwanken herausgearbeitet. Das, was in dieser Disciplin auf Grund ausgesprochener Erfahrungen der letzten Jahre Noth thut, läfst sich in sechs Sätze zusammenfassen: 1) tüchtige Einübung des Fundamentalen und Elementaren, 2) fleifsigere Repetition, besonders der früheren Pensa, 3) ein regelmäfsiger Cursus der preufsisch-brandenburgischen Geschichte, 4) eine Sichtung des Stoffes, bei der Unwichtiges ausgeschieden und die Kenntnifs der Hauptpartien in den Vordergrund tritt, 5) eine Stärkung des Unterrichtes durch Lectüre, und endlich 6) eine von der herkömmlichen Ordnung abweichende Vertheilung des Stoffes über die einzelnen Klassen. — Dem ersten Bedürfnisse kommt man immer mehr durch Benutzung historischer Tabellen, wie ehedem, zu Hülfe. Ueber die Methode aber für Einübung des Fundamentalen, so wie für planmäfsige Repetitionen mufs das als maafsgebend betrachtet werden, was Peter in seinem Buche über den Geschichtsunterricht empfohlen hat. An der Unwissenheit der Schüler in der vaterländischen Geschichte ist aufser einem oft mangelnden besonderen Lehrcursus auch die Einrichtung unserer Geschichts-Lehrbücher Schuld, die, obgleich sie meist auf die preufsischen Gymnasien berechnet sind, doch unsere vaterländische Geschichte nie im Zusammenhange behandeln, sondern hie und da zerstreut in der allgemeinen Masse verschwimmen lassen. Es hängt dies mit einem andern Fehler zusammen, an dem die Lehrbücher ohne Ausnahme und mit ihnen auch oft der Unterricht in den Gymnasien leiden, dafs sie nämlich Alles mit gleicher Vollständigkeit und gleicher Wichtigkeit behandeln. Während man sich früher besonders der alten Geschichte bediente, um an ihr historische Anschauung zu bilden, haben wir die Universalgeschichte zu bebauen, die sich natürlich bei dem wachsenden Material immer mehr zur blofsen, aller Bildungskraft baaren Uebersicht verflüchtigt. „Der Geschichtsunterricht soll zwar das Gesammtgebiet der Weltgeschichte umfassen, aber nur die wichtigsten Abschnitte in detaillirter Ausführlichkeit darstellen, in diesen gewählten Abschnitten aber theils unmittelbare historische Anschauung und Reproductionskraft der Schüler üben, theils den Kreis ihres Wissens in der ihrem besondern Standpunkte angemessenen Weise erweitern. Eine grofse Ungleichartigkeit in der Behandlung der einzelnen Theile ist hiervon die Folge, und gerade in ihr besteht der Unterschied zwischen dem Schulunterricht und der Universität. Der Zweck der Schule ist erreicht, wenn die Schüler mit dem Bewufstsein, sehr wenig zu wissen, und mit der Sehnsucht, die empfundenen Lücken auszufüllen, die Schule verlassen." So Gravenhorst in einem Hildesheimer Programme (1852). Und ganz vor Kurzem erst forderte eine Stimme in dieser Zeitschrift, dafs kategorische Bestimmungen erlassen werden über diejenigen Partieen und Abschnitte, in denen der Schüler besonders zu Hause sein solle. Dafs es aber je höher hinauf um so mehr nöthig ist, den Unterricht auf die Quellen zurückzuführen und mit der Lectüre der alten Klassiker ebensowohl, wie mit dem Studium einer Auswahl von Geschichtswerken in Verbindung zu bringen, auch darauf nehmen die gewöhnlichen Geschichtslehrbücher so gut wie gar keine Rücksicht, obgleich es besonders bei der Geschichte des Alterthums so nahe liegt. Darauf gründet sich die in neuester Zeit vielfach vernommene Forderung, dafs die Geschichte des Alterthums dem zweijährigen Prima-Cursus zugewiesen werde. Das ist Concentration des Unterrichtes, durch die das Studium der alten Sprachen eine heilsame Förderung erfahren wird. Es wird nicht überflüssig sein, hier noch einmal an das zu erinnern, was der Verfasser der deutschen Briefe über englische Erziehung in Bezug auf den dortigen Geschichtsunterricht mittheilt. „Wo der Geschichtsunterricht in den Lectionsplan aufgenommen ist, besteht er nicht sowohl in Vorträgen als in Anleitung

ten-Reglements gezogene Grenze beschränkt, d. h. auf diejenigen Gesetze, welche mathematisch, jedoch ohne Anwendung des höheren Calcüls, begründet werden können, und kommt dazu noch eine populäre Belehrung über einige besonders wichtige Partieen, so wird in Zukunft auch in Prima eine Stunde dafür ausreichend sein, um so mehr, da durch eine von mehr als einer Stimme geforderte Herabsetzung des mathematischen Pensums jenes Maafs noch vermindert wird. Für die Ausführbarkeit dieses Vorschlags hat Ellendt das Beispiel von Pforta angeführt. Die dadurch gewonnene Stunde würde eben so, wie die beiden der philosophischen Propädeutik bestimmten, die gewifs ohne Nachtheil gestrichen werden können, zumal sie ohnehin jetzt schon meist für das Deutsche verwendet werden, den alten Sprachen in Prima zugelegt werden können.

Nicht leicht aber hat sich in einer Gymnasialdisciplin die systematische Wissenschaftlichkeit in Classifications- und Systemssucht zum Nachtheile des Jugendunterrichtes breiter gemacht, als in der Naturbeschreibung — und das gerade in den unteren und mittleren Klassen —, so dafs man mit Recht gesagt, sie werde jetzt nicht selten so betrieben, „als ob es eine Natur nur in Büchern gäbe", während doch dieser Unterricht gerade bei allen, die ihn überhaupt für die Gymnasien befürworten, seine Empfehlung in der Uebung beobachtender Anschauung hat. Wird dies Vermögen geweckt und erregt, wozu hauptsächlich die Botanik mit ihren überall vorhandenen Exemplaren dienen mufs, dann sollte man das Beste und Meiste eigener Neigung überlassen, wenn man nicht in Gefahr kommen will, selbst Dinge, zu denen Knaben Lust haben, ihnen durch eine schulmäfsige Betreibung zu verleiden. Warum sollte es nicht möglich sein, den Schülern der unteren Klassen, d. h. Knaben, die das Alter und die Vorbildung einer ersten oder zweiten Klasse einer Elementarschule mitbringen, die allgemein vorbereitenden Kenntnisse in den Naturwissenschaften, ja auch in der Geschichte und Geographie in einem deutschen Lesebuche gesammelt zu bieten und die sämmtlichen, eben genannten Disciplinen mit dem deutschen Unterrichte zu verbinden? Da die formale Seite des letzteren nothwendig zur Verbindung mit dem Lateinischen führt, so wäre in den unteren Klassen eine Concentration gewonnen, bei der aufser den mechanischen Fertigkeiten neben dem Lateinischen und dem Deutschen nur die Religion und das Rechnen blieben.

Auf die hohe Bedeutung des praktischen Rechnens ist in neuerer Zeit wiederholt hingewiesen. Wie die Gymnasien wohl thun würden, auch die vierte Stunde, die jetzt durch die geometrische Formenlehre entzogen ist, wieder dem Rechnen zuzulegen, so hat man auch mit Recht verlangt, dasselbe da, wo es noch nicht geschieht, auch in Quarta und Tertia noch fortzusetzen. Eine Vermehrung der Stunden in der Mathematik ist dazu nicht erforderlich; im Gegentheil drängt in dieser Disciplin jetzt Alles nach einer Beschränkung des Pensums, damit eine intensivere Durcharbeitung und eine gröfsere Aneignung selbstthätigen Könnens ermöglicht werde. Die Absolvirung des Pensums, das für die meisten Schüler zu weit und zu hoch genommen ist, hat auch die Uebung des Könnens vielfach beeinträchtigt. Ist es nicht eine bekannte Thatsache, dafs es den Abiturienten nur selten gelingt, die 4 bei der Prüfung gestellten Aufgaben genügend zu lösen? Man unterweise und übe die Schüler mehr als bisher in den Unterrichtsstunden selbst und entziehe die Lösung von Aufgaben der häuslichen Thätigkeit, von der es ohnehin bekannt ist, dafs sie in keiner anderen Disciplin so betriebsam in Abschreiberei und Täuschungsversuchen ist, wie in der Mathematik. Diejenigen Schulmänner, die einer Beschränkung das Wort reden, verlangen dagegen besonders eine auch über die oberen Klassen ausgedehnte Beschäftigung

aber verdient die in den protestantischen Monatsblättern gegebene Sammlung schwieriger Ausdrücke und Stellen der heiligen Schrift, die von Luther theils nicht ganz richtig wiedergegeben sind, theils überhaupt in Sinn und Zusammenhang auch für das Verständnifs fleifsiger Bibelleser leicht ein Anstofs werden. Ein blofser Blick auf diese λέξεις zeigt, wie sie, obgleich sie uns in ihrer deutschen Uebertragung von Jugend auf geläufig sind, doch nur durch eine gründliche, auf den Urtext zurückgehende Exegese dem Verständnifs näher gebracht werden können. Und noch dazu sind mehrere derselben für die Erkenntnifs der Hauptlehren des Christenthums besonders wichtig. Hier ist ein Feld, wo die im Religionsunterrichte sonst oft gemifsbrauchte gymnasiale Methode sich zu bewähren hat. Ein Lexilogus von einem practischen Exegeten würde hier zu Nutz und Frommen für Lehrer und Schüler sein. — Die Bedeutung des kirchlichen Elementes, auf das sich die zweite Forderung für den Religionsunterricht bezieht, ist in neuerer Zeit immer mehr anerkannt und gewürdigt worden. Hierher gehört die wieder mehr geschätzte und geübte Aneignung der Kernlieder der evangelischen Kirche, die Bezugnahme auf das Sonntagsevangelium und die kirchlichen Feste, in der obersten Klasse aber vor allem die Erläuterung der Haupt- und Kernsätze der *Confessio Augustana*. Was aber die Gymnasien thun können und thun müssen, wenn das Christenthum in ihnen wieder eine Lebensmacht werden und die alte Einheit der Sprachen und des Evangeliums, auf die unser Bau gegründet ist, wieder zu Ehren kommen soll, das ist eine Frage, auf deren Erörterung ich hier verzichten mufs.

Ich beabsichtigte nur, durch eine kurze Rundschau über die neuesten Bestrebungen im Gebiete des Gymnasial-Unterrichtswesens einen kleinen Beitrag zur Gymnasialfrage zu geben. Ich habe zusammengefafst, was eigene und fremde Erfahrungen dargeboten haben. Diejenigen, die hier nur Bekanntes finden, werden am besten wissen, dafs es Dinge gibt, die nicht oft genug gesagt werden können.

Stendal. Heiland.

IV.

Ueber die Benutzung von Vocabularien zum selbständigen Vocabellernen.

Obwohl die Erforschung und Kenntnifs der alten Sprachen in der neueren Zeit nach allen Richtungen sehr bedeutend zugenommen, und die Unterrichtsmethodik nicht minder unbestreitbare Fortschritte gemacht hat: so hören doch die Klagen über verhältnifsmäfsig mangelhafte Leistungen der Gymnasien in den alten Sprachen nicht auf; namentlich erscheinen die Ergebnisse eines 8—9jährigen Unterrichts im Lateinischen, der die gröfste wöchentliche Stundenzahl für sich in Anspruch nimmt, in keinem Verhältnisse zu stehen zu dem Aufwand der demselben gewidmeten Zeit und Kräfte. Daher sich denn auch die Angriffe wiederholen, welche, wenn auch nicht gegen die Betreibung dieser Objecte an sich, so doch gegen die Ausdehnung dieser Studien und gegen die Forderungen gerichtet werden, welche als Ziel dieses Unterrichts aufgestellt sind. Man ist deshalb wohl von einer Seite geneigt gewesen, von diesen Forderungen etwas

alten Sprachen gleichsam die Achtung als das geistige Bildungsmittel κατ' ἐξοχήν; sie verloren dieselbe zuerst in den Augen des gröſseren Publicums, selbst solcher Eltern, welche ihren Söhnen eine höhere wissenschaftliche Bildung wollten zu Theil werden lassen. Und dennoch konnten die Gymnasien jene Richtung ruhig gewähren lassen, wenn sie nur nicht selbst die günstige Stellung aufgaben, welche ihnen die Erfahrung von drei Jahrhunderten verschafft und die Geschichte der geistigen Entwickelung Deutschlands gesichert hatte, wenn sie nur in ihren Lehrern und Vertretern sich selbst getreu blieben und ruhig die Wogen jener Bewegung verlaufen lieſsen. Daſs von solcher Ansicht aus manche Angriffe gegen sie ausgingen, daſs von derselben ihnen manche Schwierigkeiten in Verfolgung und Erreichung ihres Zieles bereitet wurden, war natürlich: die Ansicht der Eltern ging über auf die zu bildende Jugend; auch sie, wenn auch der äuſseren Nothwendigkeit sich fügend, da sie ohne die Gymnasialbildung nicht zu den höheren Studien der Universitäten übergehen, nicht in den Staatsdienst eintreten konnte, brachte nicht die rechte Liebe, nicht den rechten Eifer mit: war ihr doch die Achtung vor diesen Studien als dem vorzüglichsten Bildungsmittel genommen: fing doch auch sie, gleich den Eltern, an zu rechnen, was von dem ihr dargebotenen Bildungsstoff sie nach der Schulzeit im Leben würde gebrauchen oder gar wohl äuſserlich verwerthen können. Wie konnte eine solche Ansicht ohne sehr nachtheilige Folgen bleiben für den Unterricht! Aber sie waren zu überwinden durch die Lehrer, die noch festhielten an der Achtung vor diesen Studien, die noch durchdrungen waren von der Unentbehrlichkeit derselben, noch begeistert für dieselben. Aber die gröſste Gefahr drohte, als selbst manche Lehrer der Gymnasien diese Achtung vor den classischen Studien als dem hauptsächlichsten Bildungsmittel verloren zu haben schienen: da schien die Gefahr groſs, nicht als ob es jemals dahin hätte kommen können, daſs man die Gymnasien aufgegeben, wohl aber daſs vorübergehend und nicht ohne die nachtheiligsten Folgen Aenderungen in ihrer Einrichtung vorgenommen wären, welche sie von ihrer natürlichen Grundlage verrückt hätten. Doch Gott sei Dank! wir sind schon auf dem Wege zur Umkehr! Man hat von den niedrigsten bis zu den höchsten Regionen der Schule erkannt, daſs die Gymnasien die eigentlichen Träger der Bildung für uns Deutsche sind und bleiben müssen, ebenso in nationaler und religiöser, wie in wissenschaftlicher Hinsicht: werden sie dumm, so fehlt das Salz, welches die gebildete Welt der Deutschen durchdringen und gesund erhalten soll; man hat weiter erkannt und festgehalten, daſs die Gymnasien nicht ihr Ziel erreichen können ohne die alten Sprachen, daſs diese der Grund- und Eckstein aller wahren Gymnasialbildung sein und bleiben müssen: das halte man fest, das mache man geltend, sowohl nach Auſsen hin, gegen alle Angriffe und scheinbar praktische Bedürfnisse, vor allem aber der lernenden Jugend gegenüber! Der Lehrer, dem dies bei seinen Schülern gelingt, wird mehr dadurch ausrichten, als durch eine geschickte Methode des Unterrichts: freilich darf er nicht glauben, dies durch Reden zu erreichen: durch seine ganze Haltung bei dem Unterrichte, durch seine Begeisterung für diese Studien muſs er ihnen diese Achtung beizubringen suchen. Dies muſs den Schülern gegenüber das Wichtigste sein und bleiben! Auſserdem aber darf man nicht irgend ein Zugeständniſs gegen die angeblichen Forderungen der Zeit machen, selbst wenn dasselbe an sich nicht von so wesentlichem Einflusse wäre. Mag z. B. immerhin der lateinische Aufsatz nicht so wichtig sein, als das lateinische Exercitium oder Extemporale, theils für den Unterricht des Lateinischen überhaupt, theils und besonders für die Beurtheilung der Leistungen eines Schülers, so würde doch, wollte man den lateinischen Aufsatz jetzt aufgeben, der Eindruck

sprechenden Lesestoffe verarbeitet, mindestens berücksichtigt sein: damit aber Beides zu einem klar und sicher erfaſsten Eigenthum des Schülers werde, muſs es sowohl mündlich durch Fragen des Lehrers, als auch durch Extemporalien und Exercitien verarbeitet werden. Diese Art der Einübung, wie die Verbindung des Lesestoffs mit dem grammatischen Pensum muſs auf den untersten Stufen der Gymnasialbildung die vorherrschende sein. Beide Uebungen ganz zu trennen, würde den doppelten Nachtheil haben, daſs der Schüler selbst dies als etwas Getrenntes und Verschiedenartiges auffaſste, mit seiner Aufmerksamkeit und ganzen geistigen Thätigkeit nicht auf einen Punkt concentrirt, sondern nach zwei Richtungen hingezogen, ferner daſs der Inhalt der einen Uebung nicht auf die andere gestützt, mithin die eine Einübung nicht durch die andere erleichtert würde. — Auf die eben bezeichnete Weise wird ein groſser Vorrath von Wörtern als Vocabeln der fremden Sprache Eigenthum des Schülers, zumal wenn, wie billig, vorausgesetzt wird, daſs die Präparation zweckmäſsig angefertigt wird.

Zu diesen beiden Uebungen, deren Vereinigung und gegenseitige Beziehung stets festgehalten werden muſs, noch eine dritte hinzuzufügen, nämlich eine Reihe anderer Wörter (nach einem gedruckten oder dictirten Verzeichnisse von Vocabeln, die nach irgend einem Princip, mag dies an sich noch so richtig sein, zusammengestellt sind) lernen zu lassen und durch weitere Uebungen zum Eigenthum des Schülers zu machen, würde ich als nicht zum Ziele führend, ja sogar als bedenklich erachten, wenn nicht die Zeit für den betreffenden Unterricht noch erweitert würde. — Es wird hierbei vorausgesetzt, daſs die so in stufenmäſsiger Ordnung und Folge zu lernenden Vocabeln andere seien, als die in den oben bezeichneten grammatischen und Uebersetzungsübungen enthaltenen, da sie ja ohnedieſs einer neuen Einübung nicht bedürften. Sind sie dies aber, so erfordert nicht allein das Erlernen, sondern auch das Befestigen derselben eine neue Einübung; es würde diese aber um so nachdrücklicher und dauernder sein müssen, je weniger Anknüpfungspunkte für dieselben in den übrigen nothwendigen sprachlichen Uebungen vorhanden sind. Mithin würde die dafür nöthige Zeit entweder den andern nothwendigen Uebungen entzogen oder durch Hinzufügung neuer Stunden gewonnen werden müssen.

Ein weiteres Bedenken gegen eine solche Uebung überhaupt liegt aber namentlich für den ersten Unterricht darin, daſs für die noch schwache geistige Kraft des Knaben zu den zwei Arten der Uebungen, die zu vereinigen schon das sorgsamste Streben des Lehrers sein muſs, noch eine dritte hinzutreten soll, die an sich eine Verbindung mit den beiden ersten nicht hat: wollte man diese bewirken, was an sich möglich, so könnte es doch nur durch eine weitere Verarbeitung und Anwendung geschehen, die jedenfalls mehr Zeit und Kräfte, als jene ersten beiden, erfordern, mithin zweckmäſsiger jenen zugewendet würde. Die schon bei der durch den vorgeschriebenen Lectionsplan gebotenen Vermehrung der Unterrichtsobjecte veranlaſste und durch mancherlei Zeitumstände vermehrte Gefahr einer Zersplitterung der geistigen Kräfte, der mit aller Entschiedenheit entgegengearbeitet werden muſs, darf nicht ohne drängende Noth durch ein Verfahren vermehrt werden, das leicht eine Zersplitterung der geistigen Kräfte auch noch in ein und dasselbe Object hineinträgt. Eine solche drängende Noth scheint mir aber nicht vorzuliegen, nämlich dann nicht, wenn das für die unterste Stufe des Gymnasiums oben bezeichnete Verfahren in geeigneter Weise auch auf die mittlere und selbst obere Stufe übertragen, vor allem aber darauf gesehen wird, daſs kein Wort gelernt werde, dessen Bedeutung nicht zugleich miterfaſst wird, daſs ferner die Präparation sich in allen Klassen darauf richte, die Bedeutung

V.

Der Unterricht in der Mathematik auf den westfälischen Gymnasien.

Das Protokoll der elften Versammlung der Direktoren der westfälischen Gymnasien, welches im Supplementbande der Zeitschrift für das Gymnasialwesen vom Jahre 1853 veröffentlicht worden ist, spricht harten Tadel über die Lehrer der Mathematik an den dortigen Gymnasien (S. 195—199) aus. Gegen denselben mögen die Angeklagten sich selbst vertheidigen; ich werde mich blofs mit dem amtlichen Berichte beschäftigen, welcher für die Beurtheilung des gegenwärtigen Zustandes und die Geschichte der westfälischen Gymnasien in der That sehr merkwürdig ist. Ob unter den Männern, welche das Wohl der ihnen anvertrauten Schulen berathen haben und alle unzweifelhaft dem die alten Griechen hinsichtlich der Jugendbildung leitenden Geiste aufrichtig huldigen, einer gewesen sein mag, der im Sinne Platos, des eben so grofsen Mathematikers als Philosophen, die Gröfsenlehre treufleifsig erlernt hat, gestatten die Aussagen nicht deutlich zu erkennen. Den Urtheilen fehlt es zwar nicht an Härte, desto mehr aber an Schärfe der Begriffe; viele erregen Bedenken und Verdacht gegen unbefangene und richtige Auffassung von Thatsachen, welche zu segensreicher Belehrung und Besserung der Angeschuldigten nach ihren wesentlichen Merkmalen hätten erzählt und mit mehr eindringender Sachkenntnifs geprüft werden sollen.

Ich folge der Ordnung der Aussagen im abgedruckten Protokolle.

Der Vorsitzende, Regierungsrath Dr. Savels, beginnt einleitend mit den Worten: Es hat sich gezeigt, dafs vorzugsweise [1]) der mathematische Unterricht in den Gymnasien das Geforderte [2]) nicht leistet. Dies kann nur in eigenthümlichen [3]) Schwierigkeiten seinen Grund haben, die sowohl in dem Lehrstoffe [4]) als in der Lehrweise [5]) liegen müssen [6]). Auf diese beiden Punkte ist also hauptsächlich die Berathung zu richten.

Ueber das, was die Versammlung zu diesem Vorschlage ihres Vorsitzenden gesagt haben mag, schweigt das Protokoll. Vielleicht ist sie anderer Meinung gewesen; denn sie beschäftiget sich nicht weiter mit der Beantwortung jener beiden Fragen. Der Mehrzahl der Mitglieder mag wohl bis dahin die Methodologie des Unterrichtes nicht so unbekannt ge-

---

[1]) Also auch andere Unterrichtszweige trifft der Tadel.

[2]) Wahrscheinlich in Beziehung auf die Vorschriften für die Abgangsprüfungen.

[3]) Mit solchen hat jeder Lehrer zu kämpfen, gleichviel in welchem Zweige des Wissens und des Könnens er unterrichte oder unterweise.

[4]) Sollte richtiger heifsen: Unterrichtsstoffe; denn auf Gymnasien pflegt man in der Mathematik zu unterrichten, sie aber nicht, wie z. B. auf Universitäten, zu lehren. Der Lehrer, welcher da schon lehrt, wo er noch unterrichten sollte, begeht einen argen Mifsgriff in der Mittheilungsweise. Allein mit der Wahl der Kunstausdrücke der Schulwissenschaft nimmt man es gewöhnlich nicht sonderlich genau.

[5]) Unterrichtsweise.

[6]) Mögen oder können; denn Nothwendigkeit dazu, die Schwierigkeiten allein in dem Unterrichtsstoffe und der Unterrichtsweise zu suchen, ist nicht vorhanden, weil auch mannigfache äufsere Ursachen die Wirksamkeit des Lehrers hemmen können.

Mathematik, der Naturwissenschaften u. s. w. wird demnach in ric
Erkenntnifs des ihm ertheilten amtlichen Auftrages schwerlich fo
dafs an einer Gelehrtenschule bei Versetzungen und Abgangsprüfung
Schüler Fortschritte und Leistungen derselben in der Gröfsenlehre u
genau so viel wiegen sollen, als die in den philologischen Unter
zweigen, aber verstehen, trotz aller Hindernisse auch schwachen Sc
so weit fortzuhelfen, dafs von ihnen den gesetzlichen Vorschriften
stens nothdürftig genügt werde. Mehr zu verlangen in dieser Hi
ist eine Behörde nach Mafsgabe der begrifflich festgestellten Verhä
nicht berechtiget, dagegen verpflichtet, bei der Berechnung des di
schen Werthes eines Lehrers, d. h. des Werthes des Lehrers für de
terricht, alle Umstände, unter denen er wirkt, in Anschlag zu bring
dafs fördernde diesen Werth vermindern, hemmende ihn erhöhen.
die schulwissenschaftliche Rechenkunst, ein wichtiger Zweig der bi
Schulwissenschaft, scheint, wie diese selbst, ein dorniges Gebiet zu
auf welchem nicht Alle, die es von Amtswegen im Schweifse ihre
gesichtes bebauen sollten, mit sonderlichem Wohlgefallen arbeiten
wenn ihnen auch natürliche Geschicklichkeit dazu nicht mangelt.
Protokolle lassen leider mehrfach Dinge bemerken, die nicht da si

Das, was Dir. Wilms in Betreff der Einrichtung der Gymnasie
die gegenseitigen Beziehungen der Mathematik und der übrigen
richtszweige, namentlich der philologischen, äufsert, ist fast durcha
fehlt und falsch. Er sagt nämlich: Der Natur der Sache nach si
Direktoren und überwiegend die übrigen Lehrer Philologen, dere
dien die Mathematik zu fern liegt, als dafs ein fortdauerndes Int
dafür von ihnen gefordert werden kann. — Der erste Theil dieses
ist, wie ich oben bereits gezeigt habe, richtig, der zweite aber, w
auch in der Versammlung aus hinreichendem Grunde Widerspruch
den hat, falsch, weil der Begriff der Philologen ein Merkmal nich
hält, welches Kenntnisse in der Mathematik und fortdauerndes Int
an derselben ausschliefst [1]). Im Gegentheile läfst sich unwiderspr
behaupten, dafs ein Philolog, welcher guter Kenntnisse in der Math
und den Naturwissenschaften entbehrt, nur mit sehr starker Eins
kung das sein kann, was er sein soll und gern will. Hierbei b
man nicht an viel umfassende Gelehrsamkeit, sondern nur an da
Philologen, besonders als Gymnasiallehrer, reiche Frucht tragend
sogar nöthige Hilfswissen zu denken. Wahrscheinlich hat Dir. W
zu billiger Entschuldigung mit Arbeiten beladener Lehrer so gerede
defs erinnert sich vielleicht der eine oder der andere Lehrer, wi
aus eigener Erfahrung auch gewisser Schriftsteller, welche, schel
und auf das ihnen selbst fremde und verschlossene Wissen Ander
disch oder von dem seltsamen Wahne, ihre wirklichen Vorzüge
logener Bescheidenheit mehr hervorzuheben, verblendet und irre g
unbesonnen genug vor Schülern mit ihrer Unwissenheit in der Math
prahlen und über diesen Unterrichtszweig mit erheuchelter Harmlo
Scherze, die von ihnen selbst feine, scharfe Witze, von Andere
nach genauerer Begriffsbestimmung Albernheiten genannt werden,

---

[1]) Die Literaturgeschichte widerlegt die Aussage des Dir. Wilm
sam, indem sie zahlreiche Beispiele von Philologen, die zugleich
Mathematiker, von Mathematikern, die zugleich tüchtige Philologen g
sind, liefert. Ich erinnere nur an vielleicht Vergessenes, an Phil. M
thons Urtheil über den Werth der Mathematik. Siehe unter Ander
Vorreden zu *Theoriae novae planetar. Georg. Purbachii etc. Wit
gae* 1601.

und Rektor Benjamin Hederich seinen amtlichen Titel verdeutscht, ist durch seine höhere amtliche Stellung und durch die Obliegenheit, für Förderung des wahren Wohles und des freudigen Gedeihens der ihm anvertraueten Schule nach allen Seiten hin gewissenhaft zu sorgen, verpflichtet, jedem Unterrichtszweige fortdauerndes und gleichmäfsiges Interesse zu beweisen [1]). Unterläfst er dies, so verletzt er die Amtspflichten eines Direktors oder zeigt sich unfähig, den geringsten der Ansprüche zu genügen, die an ihn dem Begriffe des Direktors gemäfs gerichtet werden müssen.

Wird die Mathematik, wie Dir. Wilms weiter anführt, von Schülern nicht selten als Nebenfach angesehen, d. h. als ein Unterrichtszweig, in welchem Etwas zu lernen geistvolle Jünger Geist sprudelnder Lehrer für eine Schande halten oder faule Schüler viel zu faul sind; so liegt die Ursache dieser Erscheinung offenbar nicht in dem Umstande, in welchem Dir. Wilms sie seltsamer Weise findet, darin nämlich, dafs die Mathematik an diesem oder jenem Gymnasium von einem einzigen Fachlehrer vertreten wird, sondern natürlicher Weise in abgeschmackten Vorurtheilen zahllos verschiedener Art, in stümperhafter Leitung der Schule, in verderblichem Einflusse Erwachsener, die aber strengerer Aufsicht eines verständigen Vormundes noch lange nicht entwachsen sind, auf die leichtfertige Schuljugend u. s. w. — Ist übrigens ein irrthümlicher Schlufs der Gymnasiasten von der Anzahl der Lehrer auf die Bedeutsamkeit und den wahren Werth eines Unterrichtsgegenstandes — ich unterlasse gern, andere Beispiele dagegen zu halten [2]) — von so schwerem Gewichte für einen Gymnasialdirektor, der pflichtschuldig Irrthümer seiner Schüler, an-

---

Geschick dazu nicht besitzt. Nun suchen, wie die Erfahrung zeigt, Menschen das Begehrte entweder von Vorurtheilen geleitet, oder blind, oder vorurtheilslos und des Weges zum Ziele sich deutlich, mindestens hell bewufst. Die erste Art des Suchens, die schlimmste, welche in der Regel das Ziel verfehlt, überall auf wissenschaftlichem Gebiete durchaus verderblich und die Fortschritte hemmend sich erwiesen, praktisch aber in der Hand des Pöbels nur Unheil gestiftet hat, und die zweite, bei welcher Menschen, wie Spieler, Glücksritter und derartige Leute, ihrem guten Glückssterne leichtsinnig vertrauen, daher Rechtes und Wahres nicht selten, doch ohne Verdienst treffen, dürfen den Namen einer Kunst, weil man bei Ausübung einer solchen vernünftiger Grundsätze und aus diesen abgeleiteter Vorschriften sich immer bewufst sein mufs, schlechterdings nicht beanspruchen, dagegen in vollem Mafse und mit unbestrittenem Rechte die dritte, welche nach Gesetzen der Wahrscheinlichkeitsrechnung streng wissenschaftlich verfährt, praktisch als Scharfsichtigkeit sich bewährt, des günstigen Erfolges daher meist voraus schon gewifs, auch allen wahrhaft grofsen Geistern, denen man deshalb Weissagungsgabe beizulegen pflegt, eigen gewesen ist. — Ueberhaupt bedenke man, dafs das Verfahren der Naturforscher, zu denen ich auch die Geschichtsforscher zähle, einer allgemeineren, nach allen Seiten des Lebens hin viel ausgedehnteren Anwendung fähig ist, als man gemeinhin zu glauben und zu hoffen scheint. Man lese zu diesem Zwecke Oersted's Schriften, die leicht verständlichen, aber mit Aufmerksamkeit und eigenem Nachdenken.

[1]) Das Uebrige steht in meinen Grundzügen der Kunst, eine Schule zu leiten. Halle 1841.

[2]) Diese Art der Rechenkunst hat wenigstens das grofse Verdienst der Neuheit. Wendet man sie auf die wöchentliche Stundenzahl an, so wird der Werth des Griechischen etwa drei Viertel vom Werthe des Lateinischen betragen u. s. w. Es fällt einem recht schwer, die ernste Sache nicht in das Gebiet des Lächerlichen herabzuziehen.

im Dichter nicht dem Wesen und der Inkräftigkeit nach verschieden ist, sondern nur nach Maſsgabe ihrer Richtung auf verschiedene Gegenstände und Verhältnisse der sinnlichen Anschauung Verschiedenes hervorbringt? — Hat Dir. Wilms in der Literaturgeschichte nie von Personen [1]) gelesen, welche der schönen Kunst und der Gröſsenlehre mit gleicher leidenschaftlicher Liebe und wahrhafter Verehrung zugethan gewesen sind? — Ist die Verbindung der schönen Kunst, der Musik, der Baukunst, der zeichnenden Künste u. s. w. und der Meſskunst mit einander nicht die innigste, in welcher man verschiedene Gebiete menschlicher Thätigkeit denken kann? — Umgekehrt weiſs jeder Lehrer der Mathematik an einem Gymnasium oder einer anderen Schule, wie empfindlich ihm für seinen Beruf Mangel an sprachlichen und philologischen Kenntnissen sein würde. Darüber ist jedes Wort zu viel. Dir. Wilms strengt sich also vergebens an, zu suchen, was er zu finden nicht vermag, nämlich die Isolirtheit der Gröſsenlehre unter den Zweigen des Gymnasialunterrichtes.

Noch mehr befremdet den Leser das, wodurch Dir. Wilms seine Aussage, die Schuld der unbefriedigenden Leistungen der Schüler in der Mathematik liege an den Lehrern, zu begründen vermeint. Diese studiren, sagt er, auf Universitäten nur Mathematik, höchstens noch Naturwissenschaften; ihnen wird dadurch die Anschauung des Alterthums entzogen, und so stehen sie später meist isolirt in den Lehrerkollegien, finden auch bei den Schülern wenig Anknüpfungspunkte.

Auf Erfahrungen beruhende Aussagen glaubwürdiger Männer wird man nicht bestreiten. Dir. Wilms ist ein glaubwürdiger Mann. Allein die Verbindung, in welche er die von ihm gemachten Erfahrungen zu bringen beliebt hat, erregt Zweifel zwar nicht an seiner Wahrheitsliebe und Glaubwürdigkeit, aber — — — wir wollen lieber die einzelnen Theile der Aussage einzeln durchgehen. Allgemeine Giltigkeit darf keiner derselben beanspruchen, sondern jeder ungefähr den Werth eines besonderen Urtheiles.

Studiren Einige, die späterhin Gymnasiallehrer werden wollen, nur Mathematik und — oder höchstens noch, wie Dir. Wilms sagt — Naturwissenschaften, so gereicht ihnen das eben so wenig zu einem Vorwurfe, als Anderen, die mit derselben Absicht nur Philologie und (oder höchstens noch) eine andere Wissenschaft studiren; denn der Umfang der Mathematik und noch mehr der der Naturwissenschaften ist wie der Umfang der Philologie so groſs, daſs mit Studien der einen oder der anderen Art ein fleiſsiger junger Mann gewöhnlich drei Jahre hinter einander sattsam beschäftiget wird. Beide Theile begehen aber genau denselben Fehler, nämlich bloſs in so fern, als gerade zu der Absicht, Gymnasiallehrer zu werden, begnügliche Einseitigkeit der Studien und die sonst nöthige Beschränkung des Fachgelehrten nicht passen. Benützten nun Beide Zeit und Gelegenheit, neben den Studien der erwählten und liebgewonnenen Fächer auch noch Kenntnisse in den Anfängen der Schulwissenschaft sich zu erwerben, so würden sie den gemeinsam begangenen Fehler bald entdecken, sehr leicht verbessern können, und auf den Beruf des Gymnasiallehrers sich zweckmäſsiger vorbereiten.

Jeder junge Mann, welcher es mit dem Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften ernst meint, wird von selbst auch auf das Stu-

---

[1]) In Italien ist diese Erscheinung immer Regel gewesen so, daſs es wohl kaum einen Mathematiker und Naturforscher dort giebt, der nicht auch in seiner Muttersprache gedichtet hätte; umgekehrt sind viele Dichter dort wegen ihrer Liebe zur Mathematik bekannt. Unter den Deutschen erinnere ich an Kästner, Novalis u. s. w.

keit in den Gesinnungen, wie lange schon gesucht, doch nicht gefunden! siehe da! — Die Glaubensstärke ist riesig: Jeder glaubt steif und fest an seine Verdienste und rennt dafür durch Wasser und Feuer, bezweifelt dagegen freigeisterisch nur die Verdienste jedes Amtsgenossen. Still! still! wir haben uns alle verrechnet. Freiwillige vor! Mathematiker vor! Ein Königreich für ein Pferd! Ein Pferd für einen Mathematiker! Aber die Mathematiker sind alle längst todt geschlagen. Der Lärm wächst. Man schreitet zur Versteigerung der — — Doch genug hier davon. Anderwärts verspreche ich gelegentlich treu zu erzählen, was alles ich noch gesehen und gehört habe.

Scherz bei Seite. Steht ein Lehrer der Mathematik und der Naturwissenschaften oder ein Philolog, den, wie Thatsachen lehren, genau dasselbe Unglück, falls es eines ist, treffen kann, in einer Amtsgenossenschaft vereinzelt und verlassen, so beweist eine solche Thatsache, an sich betrachtet, weder Etwas gegen oder für den vereinsamten Lehrer, noch Etwas gegen oder für die Amtsgenossenschaft: die Männer passen vielleicht nicht für einander, sind dabei zu ehrlich, um eine Freundschaft zu erheucheln, die sie gegen einander nicht empfinden; der eine macht sich mehr zu thun, kauft seine Zeit reichlicher aus, als die anderen; u. s. w. Schuld, wenn überhaupt von einer solchen geredet werden darf, oder Grund der Vereinsamung mufs in jedem besonderen Falle erst ermittelt werden, bevor man über den sittlichen Werth der Thatsache urtheilen und richten darf. Denn sich abzuschliefsen von Anderen oder sich anzuschliefsen an Andere ist fast immer und überall Sache persönlicher Interessen und Verhältnisse, persönlicher Abneigungen und Neigungen, die sehr oft mit geschäftlichen oder amtlichen Beziehungen, mit wissenschaftlichen Bestrebungen, selbst mit politischen Gesinnungen, kirchlichen Ansichten u. s. w. nicht im Entferntesten Etwas zu schaffen haben. Wer kennt nicht Männer, die tagtäglich mit einander in geschäftliche Berührung kommen, sonst aber nicht weiter mit einander verkehren, oder Männer, die getrennt von einander kaum leben können und sich freuen, ohne dafs sie ein Geschäft, ein Amt u. s. w. an einander kettet? Besteht nicht oft die treueste, keine Opfer scheuende Freundschaft zwischen Personen, die sonst einander in ihren Ansichten, kirchlichen, politischen u. s. w., bekämpfen? — Vereinsamung kann Folge schwerer Schuld, doch eben so gut irgend eines löblichen Grundes sein; Folge entzogener Anschauung des Alterthumes ist sie gewifs kaum jemals, selbst nicht unter Amtsgenossen an Schulen. Ein derartiger Fall wäre, käme er vor, zu närrisch, zu possenhaft, zu lächerlich; eine selbst in Deutschland unerhörte Schulfüchserei, obschon in Erzeugnissen der Art das geliebte Vaterland sehr bedeutende Geschäfte macht und mit ihnen die übrige Welt versorgt.

Um Punkte zur Anknüpfung des Unterrichtes in der Mathematik und den Naturwissenschaften an Erfahrung und Wissen der Schüler zu finden, braucht ein Lehrer wahrhaftig nicht weit sich zu bemühen. Er kann sich verbindlich machen, an jedes beliebige Wort, das Menschen sprechen oder schreiben, den mathematischen Unterricht sofort anzuknüpfen; denn dieser greift überall unmittelbar in das Leben ein, der philologische nicht. Ueber seine irrige Behauptung kann Dir. Wilms von jedem Ersten, der ihm auf der Gasse oder dem Felde, im Walde oder Busche begegnet, sich eines Besseren belehren lassen.

Dir. Wilms, der Philolog, versteht sich vortrefflich auf die rednerische Kunst, seinen Vortrag zu steigern. Er sagt: Die Einseitigkeit des Universitätsstudiums führt solche Kandidaten — nämlich für Lehrerstellen der Mathematik und der Naturwissenschaften — blofs auf das Abstrakte und macht sie mehr und mehr unpraktisch, unentschieden, ungeniefsbar. — Nein, dazu schweige ich. Denn wer überhaupt dieses abgeschmackte

gen ein Haupterfordernifs des mathematischen und des naturwissenschaftlichen Unterrichtes an einen fest vorgezeichneten Plan nicht binden; so haben die Direktoren jener Schulen ihre Pflicht und Schuldigkeit zu thun verabsäumt und müssen die ganze Last der Anklage auf ihre Schultern nehmen. Es befremdet den Leser, dafs nicht ein einziges Mitglied der Versammlung diesen schreienden Verstofs gegen die Regeln der Schulverwaltung bemerkt und die Direktoren auf ihre Verantwortlichkeit gegen höhere Behörden aufmerksam gemacht hat. Das Protokoll wenigstens schweigt darüber.

Der Schlufs dieses Theiles der Aussage, in welchem Dir. Wilms nicht wie ein Gesetz und Recht schirmender Richter die Schuldigen anklagt, sondern über sie wie ein schwacher Vorgesetzter, der zitternd seine Untergebenen um Gehorsam höflich bittet und ihn nicht findet, jammernd sich nur beklagt, ist nebelhaft und dunkel. Er klingt wie ein Hörensagen des Hörensagens vom Hörensagen eines verschollenen Unbekannten und erregt Vermuthungen und Zweifel, die ich zurückhalte. Was für Erweiterungen mögen wohl die sein, nach denen überall die Lehrer der Mathematik an den westfälischen Gymnasien streben? — Ist etwa Verallgemeinerung der Begriffe, der Lehrsätze gemeint? — Nun diese ist nicht überhaupt tadelnswerth, sondern allein unter gegebenen Umständen, welche Dir. Wilms mit schulmeisterlicher Einsicht zur Belehrung und Beherzigung der Beklagten genau bezeichnen mufste. Eben so ermangelt die Aussage: die Lehrer legen mehr Werth auf das Berechnen, auf Formeln, als auf die eigentlich bildenden Konstrukzionen, der didaktischen Bestimmtheit. Das Protokoll über die Verhandlungen hinsichtlich des mathematischen Unterrichtes scheint sehr lückenhaft zu sein. Alles, was in einer Versammlung geredet wird, braucht freilich nicht niedergeschrieben zu werden, aber Alles, dessen der entfernte Leser wesentlich bedarf, um die Reden über den Gegenstand der Verhandlungen richtig zu fassen und zu beurtheilen. Wahrscheinlich haben die Schriftführer nicht beabsichtiget, die Protokolle durch den Druck zu veröffentlichen. Diese können auch für das richtige Verständnifs der Anwesenden, welche sich der Zwischenreden, die nicht aufgenommen worden sind, erinnerten, ausgereicht haben.

Denn der Dir. Schnabel stimmt dem Dir. Wilms bei; unzweifelhaft hat er ihn also durchaus verstanden. Er giebt zwei Ursachen der nicht befriedigenden Leistungen der Schüler in der Mathematik an: erstens das einseitige Studium der angehenden Lehrer der Mathematik, zweitens den Mangel jeder Gelegenheit zu ihrer didaktischen Aus- und Fortbildung. Ueber den ersten Punkt habe ich bereits oben gesprochen. Die zweite Klage scheint gegenwärtig nicht mehr hinreichend begründet zu sein.

Nun läfst das Protokoll den Dir. Schnabel Folgendes aussagen: Namentlich kennt die Universität nur den wissenschaftlichen Weg, auf welchem die Mathematik unmethodisch wird; es ist schwer, den Weg von der Wissenschaft zur Praxis zu finden. Ueber das für die Lehrpraxis Wichtigste, die Elementarmathematik, wird selten gelesen, und dann in so abstrakter Behandlung, dafs der Lehrer als solcher dadurch Nichts gewinnt.

Diese Stelle, welche sachkundigen Lesern grofse Heiterkeit erregt hat, gehört offenbar zu denjenigen, welche Kobolde von Abschreibern aus Fahrlässigkeit oder Unbekanntschaft mit dem Gegenstande verdorben haben. Dafs ein preufsischer Gymnasialdirektor dies habe aussagen können, glaubt kein Vaterlandsfreund. Daher gestatte ich mir die Freiheit, nach meiner Muthmafsung die ursprüngliche Fassung jener Aussage, welcher die Grausamkeit der Abschreiber arg mitgespielt hat, in der nachstehenden Weise wiederherzustellen mit dem rechtlichen Vorbehalte, dafs

daktische Verkehrtheit, in allen Unterrichtszweigen das Verständnifs mehr zu erleichtern, als die natürliche Befähigung und die Bildungsstufe der Schüler es unumgänglich nöthig machen, den gerügten Uebeln grofsen Vorschub leistet. Denken und forschen mit Selbständigkeit, Kenntnisse und wissenschaftliche Einsicht als unverlierbares Eigenthum sich erwerben lernt jeder Schüler schlechterdings nur durch eigene ernste Anstrengung, niemals durch zweckwidrige Erleichterung, welche der Unterrichtskünstler jugendlichen Bestrebungen gewährt. Anwendung der derben deutschen Redensart: Jemandem Etwas ins Maul schmieren, widerstreitet schon dem ursprünglichen Begriffe des Gymnasiums, der Palästra der Geister, wie jeder Philolog weifs. *Non datur ad musas currere lata via.* Euklides beschwichtigte die Klagen seines Königes über die Schwierigkeiten, auf welche der unkräftige Weichling bei Erlernung der Gröfsenlehre mit jedem Schritte vorwärts stiefs, durch die feine Antwort: Zur Wissenschaft kann auch ein König nicht auf einem für ihn besonders bequem gebaueten Wege gelangen. — Jeder Leser wird bedauern, dafs die gelehrte Versammlung nicht blofs über wichtige Bemerkungen, ohne sie zu erörtern, leicht hinweggegangen ist, sondern ihre Aufgabe auch sehr beschränkt aufgefafst, daher nicht befriedigend gelöst hat. Wollte sie die nach ihrer Erfahrung unbefriedigenden Leistungen der Schüler in der Mathematik gründlich erklären, so mufste sie zuerst auf das Gegenständliche, d. h. auf die leitenden Grundsätze, welche an Gymnasien bei Beantwortung aller Fragen der Schulverwaltung, z. B. bei Versetzungen der Schüler, hinsichtlich der Ansprüche an den Fleifs derselben u. s. w., beobachtet und befolgt werden, auf Wahrnehmungen über das Verhältnifs der geistigen Anlagen und Neigungen, der logischen, der didaktischen, der wissenschaftlichen Befähigung der Schüler u. s. w. eingehen; denn alle diese Umstände üben bedeutenden Einflufs auf die Leistungen der Schüler aus, welche in derselben Klasse von einem Jahre zum anderen besonders wegen Verschiedenheit der geistigen Anlagen und Neigungen [1]) durchschnittlich bald mehr bald weniger befriedigend ausfallen. Erst nachdem man die genannten Punkte erlediget hatte, durfte man zweitens die Persönlichkeit, die Unterrichtsgeschicklichkeit und die Leistungen der Lehrer einer Prüfung unterwerfen, welche dann ein ganz anderes, der Sache und dem Zwecke mehr angemessenes, schärferes Gepräge erhalten, somit mehr Nutzen, als die vorliegende, gestiftet haben würde. Die Versammlung hätte dann unzweifelhaft noch andere wirksame Mittel, als die vorgeschlagenen, zur Beseitigung der beklagten Uebelstände entdeckt.

Da der erste Vorschlag dahin lautet, künftighin nur Lehrer der Mathematik anzustellen, welche durch ein Gymnasium oder eine vollständige Realschule gegangen sind; so mufs man vermuthen, dafs die westfälischen Gymnasien unter ihren Lehrern auch solche haben, welche der genannten sehr ermäfsigten Anforderung zu genügen versäumt haben. Sollten dieser Vermuthung Thatsachen entsprechen, welche in preufsischen Landschaften sicherlich zu seltenen Ausnahmen von der gesetzlichen Regel ge-

---

[1]) Aus begreiflichen Gründen pflegt in vielen Menschen erst mit dem vorschreitenden Lebensalter wahrhaftes Interesse für die Naturwissenschaft und die Mathematik zu erwachen. Der nachmals um die Wissenschaft hochverdiente und durch seine mathematischen Schriften berühmte Professor A. G. Kästner war bereits Doktor der Rechte, als er noch die Rechnung mit Brüchen nur schwer zu fassen vermochte. Ich kenne viele Beispiele von Schülern, welche hinsichtlich der Mathematik in den unteren Klassen wenig, in den oberen dagegen Bedeutendes leisteten; doch auch Fälle der entgegengesetzten Art.

mehr niederen Schulen schadet es und bereitet namentlich Direktore sichtlich passender Vertheilung der Gegenstände und der Stunden de terrichtes unter die Lehrer oft arge Verlegenheiten. Die Erfahrun gerichtet: man verstehe sie. Dem siechen und schwindenden Baume kein Heilkünstler das Leben durch allerlei Umschläge am Stamme, einmal die Wurzel kränkelt. Von ihr aus aber ist zu helfen. Was g ben mufs, habe ich vor ungefähr funfzehn Jahren bereits gezeigt. das Wissen allein, wäre es auch noch so gründlich, umfangreich u tiefster Gelehrsamkeit strotzend, macht den Gymnasiallehrer, sonde allen Dingen von der Höhe des Wissens hinabsteigende Liebe zu theilung, dann verständig geleitete Uebung in der Kunst des Unte tens, endlich unverwüstliche Lust an den eigenen Fortschritten au Gebiete wissenschaftlicher Thätigkeit; Anfangs empfindliche Lück nöthigen Wissen füllt der Eifrige bald selbst aus. Man lasse dabe fänger im Schulamte unter bewährten Meistern der Unterrichtskuns längere oder kürzere Zeit arbeiten, um erst zu erforschen, wie die ihrer Natur gemäfs etwa zu verwenden sei [1]).

Obgleich die Verhältnisse des amtlichen Einkommens der Lehrer che betrübende Erscheinung an den westfälischen Gymnasien er würden, so hat sie doch die Versammlung aus Rücksichten, wie Protokolle heifst, mit Stillschweigen übergangen. Ein gesegneter der Berathungen über sie war allerdings kaum zu erwarten; abe hätte doch aus diesen Manches, das berührt werden mufste, z. B. i chem Mafse der Geldwerth der Einkünfte seit einem bestimmten dort gesunken [2]) ist, genauer kennen gelernt. Mängel der Art Lehrer kaum mehr wie Gegenstände empfindsamer Klagen, sonde Humors behandeln, falls sie nicht vom Kummer um Leibes Nahrun Nothdurft sich wollen verzehren lassen, weil die Gewalt der gegen gen Umstände Erfüllung der billigsten Wünsche für alle Weishei Klugheit der Staatsverwaltung zu ideal und das Vermögen überst macht. Besitzen aber der Staat und die Gemeinden nicht Mittel zu besserung der Gehälter, so kann wenigstens der erstere den L Privaterwerb gesetzlich erleichtern: freilich ein sehr mifslicher, de meinwohle sogar gefährlicher Ausweg, dessen Wahl die Schulwissen verabscheuet, also nie rechtfertigt, sondern nur die drängende No der Noth beschöniget, höchstens entschuldiget. Ich weifs auch rech dafs Menschen, welche Gottvertrauen, Heiterkeit und Zufriedenhe Seele sich nicht selbst zu schaffen verstehen, diese dem Schulman entbehrlichen Eigenschaften nicht vom Staate als Lehen empfangen nen. Aber man beachte in allen Dingen Mafs und Grenzen, über hinaus das Unrecht beginnt. Dazu kommt, dafs der Schulmann blofs Wohnung, Heizung, Kleidung und Nahrung des Leibes bedarf,

---

[1]) So eben erhielt ich den Jahresbericht über die königl. sächsisch desschule zu Meifsen vom Jahre 1854. In ihm ist eine vortreffliche, her recht passende Abhandlung vom Prof. Dr. Adolf Peters abge Ueber die Nothwendigkeit der Einrichtung zweckmäfsiger mathemati turwissenschaftlicher Lehrerbildungs-Anstalten an deutschen Universität Es ist nur zu befürchten, dafs sie Dir. Wilms unpraktisch, unentsc ungeniefsbar, Dir. Schnabel unmethodisch, abstrakt finden werde.

[2]) Es handelt sich jetzt nicht um Erhöhung, sondern nur um Erh des Geldwerthes der Gehälter. Nach den von mir gesammelten zahlr Thatsachen ist in den meisten Gymnasialstädten von 1820 bis 1854 hi lich der Wohnung, der Heizung und der Nahrungsmittel der Geldwer Gehälter um mehr als die Hälfte gesunken.

schulen hinsichtlich der hier besprochenen Abtheilung das Ihrige sattsam bei. Sie sind indefs, zu ihrer Entschuldigung sei es gesagt, lange nicht das Schlimmste der Art. Wer aber die Ursachen der Dinge zu erkennen vermag, darf sich nicht immer zu den Glücklichen zählen, sondern nur nach Mafsgabe äufserer Umstände.

Guben. Saufse.

VI.

Ueber Herrn Häckermann's Behandlung der Stelle Verg. Aen. II, 533—34 in dem Novemberheft dieser Zeitschr. S. 880.

Wollte Herr Häckermann die gewöhnliche Erklärung der angegebenen Stelle in Schutz nehmen, so mufste er nachweisen, dafs *teneri in morte* Latein sei, was Hofm. Peerlkamp mit Recht, wie es scheint, in Abrede gestellt hat. Diese Rücksicht bewog Hofm. Peerlkamp, die Stelle anders zu interpungiren, mich, sie anders zu erklären. Statt nun jenen Nachweis zu liefern, führt Herr Häckermann sehr überflüssiger Weise viele Stellen der Alten an, in denen von der Furchtsamkeit oder von der Unerschrockenheit, mit der man dem Tode entgegengeht, die Rede ist, und belegt zum Schlufs die Wendung *media* (*in*) *morte* mit zwei Stellen, die man neben mehreren anderen schon bei Hofm. Peerlkamp findet.

Neustrelitz. Ladewig.

---

allgemeines Urtheil sicher ziehen kann. Beschränkte Auffassung, Mangel an Aufmerksamkeit auf die bedingenden Umstände, Verwechselung des Wesentlichen mit dem Zufälligen und andere Fehler der Wahrnehmung erzeugen oft einen mehr scheinbaren als wirklichen Widerspruch oder Widerstreit mitgetheilter Erfahrungen und haben leeres Hin- und Herreden zur Folge, bei welchem kostbare Stunden ohne dankbares Ergebnifs vergeudet und, was das mehr Nachtheilige davon ist, die Vorstellungen von dem Gegenstande der Rede verwirrt werden.

V. Provinz Brandenburg:
- *a*) Abiturienten 2
- *b*) Extraneer:
  - am Kloster zu Berlin . . . .
  - am Realgymnasium zu Berlin . . . . . .
  - am Werderschen Gymnasium zu Berlin . . .

VI. Provinz Sachsen:
- *a*) Abiturienten 2
- *b*) Extraneer:
  - in Eisleben . . . .
  - an der lateinischen Schule zu Halle . . . .
  - am Pädagogium zu Halle . . . .
  - in Nordhausen . . . .

VII. Provinz Westphalen:
- *a*) Abiturienten 1
- *b*) Extraneer:
  - in Arnsberg . . . .
  - in Coesfeld . . . .
  - in Herford . . . .
  - in Münster . . . .
  - in Paderborn . . . .
  - in Recklinghausen . . . .
  - in Soest . . . .

VIII. Rheinprovinz:
- *a*) Abiturienten . . . .
- *b*) Extraneer:
  - in Aachen . . . .
  - in Bonn . . . .
  - in Coblenz . . . .
  - am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Cöln .
  - in Emmerich . . . .
  - in Essen . . . .

Also zusammen:

a) Abiturienten	1639
b) Extraneer	200
Summa	1839

II.

Noch ein Wort über die statistischen Notizen etc. im Ju August-Heft und die Berichtigungen im Septbr.-Heft die Zeitschrift.

Wenn ich noch einmal auf diesen Gegenstand zurückkomme, so schieht es zunächst, um Herrn Prof. Dr. Mützell zu danken, daß mich auf eine so wohlmeinende Weise auf meinen Irrthum aufmerk gemacht hat. Wäre mir die Mittheilung im März-April-Heft 1853 n entgangen, so würde ich den ganzen Passus über den Staatszuschuß v leicht weggelassen haben, da sich das Resultat dann als nicht so gar

Bei der Ritter-Academie zu Liegnitz ist der Candidat des höheren Schulamts Dr. Weifs als Civil-Inspector angestellt worden (den 16. Oct. 1855).

Der Schulamts-Candidat Dr. Franz Heinrich Cramer ist als vierter ordentlicher Lehrer an dem Gymnasium zu Emmerich angestellt worden (den 25. Oct. 1855).

Die Wahl des Schulamts-Candidaten Wilhelm Roudolf zum vierten ordentlichen Lehrer an dem Gymnasium zu Neufs ist bestätigt worden (den 25. Oct. 1855).

Der bisherige interimistische Lehrer Isidor Thomczek am Gymnasium zu Trzemeszno ist zum ordentlichen Lehrer bei dieser Anstalt ernannt worden (den 25. Oct. 1855).

Der Lehrer Friedemann ist als Hülfslehrer am Pädagogium des Klosters Unser Lieben Frauen zu Magdeburg angestellt worden (den 26. Oct. 1855).

Der Gymnasiallehrer Raabe zu Conitz ist an das Gymnasium zu Culm versetzt worden (den 26. Oct. 1855).

Der Subrector am Gymnasium zu Zeitz Dr. Feldhügel ist zum Oberlehrer am Pädagogium des Klosters Unser Lieben Frauen in Magdeburg, der Adjunctus Dr. Müller zu Schulpforta zum Subrector am Gymnasium in Zeitz, und der Schulamts-Candidat Dr. Arnold Passow zum Adjunctus in Schulpforta ernannt worden (den 27. Oct. 1855).

Der Rector bei der Congegr. b. Mar. virg. in Essen Wawer ist provisorisch zum katholiscben Religionslehrer am dortigen Gymnasium ernannt.

2) Ehrenbezeugungen.

Bei der Ritter-Academie zu Liegnitz ist dem Lehrer Dr. Schirrmacher der Titel „Oberlehrer" verliehen worden (den 16. Oct. 1855).

Den Oberlehrern am Berlinischen Gymnasium zum Grauen Kloster Dr. Johann Friedrich Wilhelm Hartmann und Dr. August Friedrich Wilhelm Curth ist das Prädicat „Professor" beigelegt worden (den 24. Oct. 1855).

Der Director des Gymnasiums zu Düsseldorf Dr. Kiesel, so wie der Director der Realschule zu Elberfeld Dr. Wackernagel haben den rothen Adlerorden 4. Classe erhalten.

Se. Majestät der König haben dem Professor Dr. Julius Mützell am Königl. Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin die goldene Medaille für Wissenschaft zu verleihen geruht.

Am 3. December 1855 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstrafse 18.

reich, der im Jahre 1691 sein Amt antrat, übte in einer wöchentlichen Lection die Schüler abwechselnd in Lateinischen, Griechischen und Deutschen Ausarbeitungen ungebundener und gebundener Rede [1]). Aber sein Nachfolger Procopius, den Ansichten des Ratichius eben so abgeneigt wie dem Spenerschen Pietismus, fand es sogar der Grammatik verderblich, dafs sie in Deutscher, nicht in Lateinischer Sprache gelehrt werde [2]). Dennoch behielt er die eingeführten Uebungen in der Muttersprache bei mit Unlust, mit Unterbrechungen [3]), also gewifs mit geringem Erfolg; die Deutschen Reden, welche er gelegentlich von seinen Primanern halten liefs, sind schwerlich von diesen gearbeitet.

So unsicher stand die Muttersprache in dem öffentlichen Unterricht, wo sie in ihm stand; zumeist war sie noch draufsen, verachtet und verhöhnt. Da bestieg König Friedrich den Thron (1740). Er ist später vielfach gescholten worden als Verächter Deutscher Art und Bildung. Die Zeitgenossen dachten anders von ihm. Mit seinem Regierungsantritt schöpften die Freunde der Muttersprache unverkennbar neuen Muth. Sie haben seinen Schutz gesucht, und er hat ihn gewährt, anfangs bedächtig vorgehend, dann entschieden. Sein königliches Machtwort hat bei uns zur Staatsordnung gemacht, was vorher nur von Privatpersonen oder Communen versucht war, was Ratichius umsonst vom Deutschen Reich zu erlangen hoffte [4]): die wissenschaftliche Bildung in der Preufsischen Monarchie ist Deutsch, ist national geworden.

Bereits im Jahre 1741 traten auf Betrieb des Privatdocenten Flottwell in Königsberg mehrere Lehrer und Studirende der dortigen Universität zur Excolirung der Deutschen Sprache zusammen. Friedrich wurde davon unterrichtet. Das Unternehmen fand seinen Beifall. Er gewährte dem Verein die Rechte einer königlichen Deutschen Gesellschaft, Censurfreiheit für seine Schriften und andre Vorzüge [5]).

Bald nach der Königsberger Bewegung zu Gunsten der Mut-

Programme von 1691 bis 1765 entlehnt, deren Mittheilung aus der Bibliothek des Gymnasiums ich der Güte des Herrn Directors Meinicke verdanke.

[1]) Programme von 1691. 1694. 1696. 1697. Das Programm von 1694 nennt auch die Schule in Anklam, damals unter Schwedischer Herrschaft, als eine solche, in der die Deutsche Beredsamkeit neben der Lateinischen blühe.

[2]) Programm von 1718 S. 7.

[3]) Die *Ratio rerum scholasticarum* von 1717 erwähnt Deutsche Aufsätze, die von 1719 nur Deutsche Uebersetzungen aus dem Lateinischen, die von 1723: *themata dedit nostra vernacula prosa*, die Deutsche Anzeige von 1730 nennt nur Lateinische, die *Ratio* von 1736 nur Lateinische und Griechische Stilübungen.

[4]) v. Raumer a. a. O. II. 12.

[5]) Schubert historische und litterarische Abhandlungen der Königl. Deutschen Gesellschaft in Königsberg I. 3.

der Muttersprache bot, allem Ansehn nach, platt, von geringem Gehalt. Die königliche Deutsche Gesellschaft in Königsberg stellte indeſs während der Russischen Invasion ihre Thätigkeit beinahe ganz ein [1]). Und Sulzer führte noch im Jahre 1759 bittere Klage, daſs die Deutsche Sprache in den Schulen Deutschlands, der klügeren Nachwelt zum Erstaunen, beinahe ganz vernachlässigt werde [2]).

Friedrich machte sich inzwischen, während er den Krieg in Sachsen führte, persönlich mit Gottsched und Gellert bekannt und besprach mit diesen geachteten Schriftstellern die Deutsche Literatur der Zeit und deren Förderung [3]). Nach dem Frieden ernannte er Sulzern zum Visitator des Joachimsthals (1766).

Diese Anstalt hatte um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts den Ruf einer blühenden, ja der bedeutendsten Schule in Berlin, wohl auch in weiterem Kreise [4]). Doch wurde hier die Muttersprache so gering geachtet, wie überall. Rector der Anstalt war Dr. Heinius, ein kenntniſsreicher Mann, ein gelehrter Theolog; ein gelehrter Philolog, Dr. Stosch, war Professor der Beredsamkeit. Er lehrte Rhetorik nach einem Lateinischen Compendium und übte die Schüler in Lateinischer Rede und Lateinischem Stil, aber Deutsch ohne Sprachfehler sich auszudrücken vermochten wenige [5]). Dem trat Sulzer entgegen. Auf seinen Betrieb wurden im Jahre 1767 neue königliche Verordnungen für das Gymnasium erlassen, die auch in dem Unterricht manches änderten. Namentlich bestimmten sie, die Jugend der obern Klasse solle in einer guten Schreibart in der Deutschen Sprache geübt werden. Damit sie auch geschickt gemacht werde, über wichtige Sachen gründlich nachzudenken, scharf zu urtheilen, sich bestimmt und überzeugend auszudrücken, sollen ihr vorzüglich gute Muster der Beredsamkeit erklärt, die Gründe und die vornehmsten Regeln der Kunst beigebracht und nach ihrer Fähigkeit eingerichtete Materien zur gründlichen Ausarbeitung aufgegeben werden. Damit wurde der Muttersprache das erste Gymnasium der Hauptstadt geöffnet. Sie gewann ein weiteres Feld, gröſsere pädagogische Kräfte traten für sie ein, als die Prenzlauer Stadtschule hatte gewähren können; Friedrich selbst schützte das Werk.

Aber den Lehrern am Joachimsthal miſsfielen die Neuerungen des Visitators. Heinius legte zuerst sein Amt nieder; drei Jahre später schied auch Stosch von der Anstalt, der unzufriedenste unter allen. In des Letztern Stelle wurde, auf Sulzer's Empfehlung, Meierotto, ein Pommer aus Stargard, als Professor der Beredsamkeit berufen (1772) [6]). Auch er war Lateinisch gebildet, aber ein Mann von dreiſsig Jahren, von Energie und uner-

---

[1]) Schubert Abhandl. der Königl. Deutschen Gesellschaft I. 4.
[2]) Preuſs Friedrich der Groſse III. 118.
[3]) Preuſs a. a. O. II. 272—277.
[4]) Brunn Versuch einer Lebensbeschreibung Meierottos. 134.
[5]) A. a. O. 138. 147.
[6]) A. a. O. 137. 140. 146. 148—150.

der Reformator, so wolle man die Sprache nicht durch Reden beibringen [1]).

Der Staatsminister v. Zedlitz, unter dessen Curatorium damals das Joachimsthal stand [2]), war für Basedow sehr eingenommen [3]). Durch ihn vermuthlich, wenn nicht auf anderem Wege, kam die viel besprochene Reformfrage auch zur Kenntnifs Friedrichs des Grofsen. Der König erwog die Sache, liefs sich über den Zustand der Schulen und die Lehrweise in ihnen Bericht erstatten und entschied dann durch eine an v. Zedlitz gerichtete Kabinetsordre vom 5. Sept. 1779.

Es wird in den Schulen zu wenig gelernt — lautete der strenge Spruch des Alten auf dem Thron —, Eltern und Lehrer lassen die Jugend zu viel herum laufen und halten sie nicht genug zum Lernen und zum Selbstarbeiten an. Darum ist eine Schulverbesserung nöthig, die in den grofsen Städten Königsberg, Stettin, Berlin, Breslau, Magdeburg u. s. w. beginnen mufs. Diese hat das Lateinische und Griechische, mit die wesentlichsten Stücke des Unterrichts, durchaus beizubehalten, aber das erste Fundament der Erziehung sollen Rhetorik und Logik sein. Die letztere ist nach Wolf's Lehrbuch zu lehren, die Rhetorik nach Quintilian, der zu dem Ende mufs verdeutscht werden. Nach dessen Methode sollen die Schüler Discourse machen. Auch eine gute Deutsche Grammatik mufs in den Schulen gebraucht werden, und die klassischen Autoren müssen alle, zuerst die besten, wie Xenophon, Demosthenes, Sallust, Tacitus, Livius, Cicero, desgleichen Horaz und Virgil, wenn auch diese beiden nur in Prosa, ins Deutsche übersetzt werden, damit die jungen Leute eine Idee davon kriegen, was es eigentlich ist; sonst lernen sie die Worte wohl, aber die Sache nicht. Haben dann die Schüler etwas aus den Alten gearbeitet, so ist das mit der Deutschen Uebersetzung zu vergleichen und ihnen zu zeigen, wo sie unrechte Wörter gebraucht oder sonst gefehlt haben [4]). Also die Hauptbestimmungen des königlichen Unterrichtsplanes. Von Basedow'scher Gemeinnützlichkeit, die allenfalls Küchenlatein sprechen lehrte, aber die Alten ganz aus der Schule entfernen wollte, war er sehr weit ab. Friedrich erkannte die bildende Kraft der alten Sprachen so wohl, als des Inhaltes der Schriften des klassischen Alterthums. Aber der letztere galt ihm als das Wichtigere, das die Sprachgelehrsamkeit der Schulmänner, meinte er, zu wenig beachtete. Den Inhalt der Bibel hatte Luthers Uebersetzung längst weit hinaus getragen über den Kreis der Kenner des Hebräischen und Griechischen, ohne das Studium dieser Sprachen zu verkürzen; ja sie bereitete darauf vor. Die Jugend war mit dem Deutschen neuen Testament bekannt, wufste es zum

---

[1]) Schlosser Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts II. 623 f. III. 6. 98 ff. v. Raumer Geschichte der Pädagogik II. 260 ff.

[2]) Brunn a. a. O. 153.

[3]) v. Raumer a. a. O. II. 293. Anm. 1.

[4]) Brunn a. a. O. 184—189.

werden. So sei auch der Unterricht in der Logik aus dem Gesichtspunkt zu betrachten, dafs er Gründe und Gegengründe gehörig beurtheilen und richtig schliefsen lehre [1]).

Indem nun Meierotto die neue Ordnung des Unterrichts einführte, machte er den Minister darauf aufmerksam, die Folge der gesteigerten Anforderungen werde sein, dafs die Schüler ein Jahr oder zwei länger als bisher auf dem Gymnasium bleiben müfsten. Diesen verlängerten Aufenthalt zu erreichen, werde es eines Zwanges bedürfen, der Art, dafs keine Universität einen Schüler aufnehme ohne ein Zeugnifs, dafs er den vorgeschriebenen Cursus durchgemacht, die vorgeschriebenen Autoren gelesen habe und in der letzten Prüfung tüchtig befunden sei [2]). Vorläufig wurde das Wort nicht weiter erwogen, aber es ist später zu seinem Rechte gekommen.

König Friedrich äufserte indefs zu wiederholten Malen, er werde selbst nachfragen, ob und wie sein Befehl im Joachimsthalschen Gymnasium ausgerichtet [3]), und Meierotto war, wie er an einen Freund schrieb, mehrere Jahre mit dem Könige bedroht [4]). Endlich im Jahre 1783 wurde er zur Audienz beschieden, mit ihm der Akademiker Merian, als damaliger Visitator des Gymnasiums. Dieser hat bald nachher über den Verlauf der Unterredung, ohne seinen Namen, einen Bericht drucken lassen [5]). Darnach antwortete Meierotto auf die Frage, ob und wie der Quintilian getrieben werde: Zuerst werden alle Theile der Redekunst durchgegangen, erklärt und darauf die Anwendung durch eine Rede des Cicero oder durch eine dahin passende Stelle gezeigt. Damit völlig einverstanden, fragte der König weiter, ob die jungen Leute sich auch stark auf die Beredsamkeit legten, und ob sie daran Geschmack fänden; ob ihnen auch Themata zu eigenen Bearbeitungen und Uebungen gegeben würden, ob sie auch viele dergleichen Themata erhielten, denn es wäre natürlich, dafs darin eine Wahl stattfände, damit ein jeder sich eins

[1]) Brunn a. a. O. 190—203. Der König hatte angeordnet, die Logik solle nach Wolf's Compendium gelehrt werden, das bisher im Joachimsthal nicht gebraucht war (Brunn a. a. O. 194. 195.), das man auch jetzt nicht haben wollte. Der Vortrag der Logik, meinten die Lehrer, lasse sich mit Lesung der Platonischen Dialoge vereinigen. Die Möglichkeit wollte dem Minister nicht einleuchten; er verlangte bestimmtere Nachweisung. Und Engel schrieb seinen Versuch, die Vernunftlehre aus Platonischen Dialogen zu entwickeln (Engel's Schriften IX. 1—100). Das stilistische Kunststück befriedigte Herrn v. Zedlitz, doch bestimmte er, bei dem von Engel vorgeschlagenen Verfahren müsse doch allemal Wolf's Logik aufgeschlagen und erklärt werden (Brunn a. a. O. 201.).

[2]) Brunn 192. 193.

[3]) Brunn 203. 204.

[4]) A. a. O. 521.

[5]) Da Meierotto der Verfasser nicht ist, der König ohne Zweifel auch nicht, so mufs es Merian sein, denn aufser den Dreien war kein anderer zugegen. Nur ob Merian selbst den Bericht geschrieben oder ein anderer nach seinen Mittheilungen, mufs dahin gestellt bleiben.

werden. So sei auch der Unterricht in der Logik aus dem Gesichtspunkt zu betrachten, dafs er Gründe und Gegengründe gehörig beurtheilen und richtig schliefsen lehre [1]).

Indem nun Meierotto die neue Ordnung des Unterrichts einführte, machte er den Minister darauf aufmerksam, die Folge der gesteigerten Anforderungen werde sein, dafs die Schüler ein Jahr oder zwei länger als bisher auf dem Gymnasium bleiben müfsten. Diesen verlängerten Aufenthalt zu erreichen, werde es eines Zwanges bedürfen, der Art, dafs keine Universität einen Schüler aufnehme ohne ein Zeugnifs, dafs er den vorgeschriebenen Cursus durchgemacht, die vorgeschriebenen Autoren gelesen habe und in der letzten Prüfung tüchtig befunden sei [2]). Vorläufig wurde das Wort nicht weiter erwogen, aber es ist später zu seinem Rechte gekommen.

König Friedrich äufserte indefs zu wiederholten Malen, er werde selbst nachfragen, ob und wie sein Befehl im Joachimsthalschen Gymnasium ausgerichtet [3]), und Meierotto war, wie er an einen Freund schrieb, mehrere Jahre mit dem Könige bedroht [4]). Endlich im Jahre 1783 wurde er zur Audienz beschieden, mit ihm der Akademiker Merian, als damaliger Visitator des Gymnasiums. Dieser hat bald nachher über den Verlauf der Unterredung, ohne seinen Namen, einen Bericht drucken lassen [5]). Darnach antwortete Meierotto auf die Frage, ob und wie der Quintilian getrieben werde: Zuerst werden alle Theile der Redekunst durchgegangen, erklärt und darauf die Anwendung durch eine Rede des Cicero oder durch eine dahin passende Stelle gezeigt. Damit völlig einverstanden, fragte der König weiter, ob die jungen Leute sich auch stark auf die Beredsamkeit legten, und ob sie daran Geschmack fänden; ob ihnen auch Themata zu eigenen Bearbeitungen und Uebungen gegeben würden, ob sie auch viele dergleichen Themata erhielten, denn es wäre natürlich, dafs darin eine Wahl stattfände, damit ein jeder sich eins

---

[1]) Brunn a. a. O. 190—203. Der König hatte angeordnet, die Logik solle nach Wolf's Compendium gelehrt werden, das bisher im Joachimsthal nicht gebraucht war (Brunn a. a. O. 194. 195.), das man auch jetzt nicht haben wollte. Der Vortrag der Logik, meinten die Lehrer, lasse sich mit Lesung der Platonischen Dialoge vereinigen. Die Möglichkeit wollte dem Minister nicht einleuchten; er verlangte bestimmtere Nachweisung. Und Engel schrieb seinen Versuch, die Vernunftlehre aus Platonischen Dialogen zu entwickeln (Engel's Schriften IX. 1—100). Das stilistische Kunststück befriedigte Herrn v. Zedlitz, doch bestimmte er, bei dem von Engel vorgeschlagenen Verfahren müsse doch allemal Wolf's Logik aufgeschlagen und erklärt werden (Brunn a. a. O. 201.).

[2]) Brunn 192. 193.

[3]) Brunn 203. 204.

[4]) A. a. O. 521.

[5]) Da Meierotto der Verfasser nicht ist, der König ohne Zweifel auch nicht, so mufs es Merian sein, denn aufser den Dreien war kein anderer zugegen Nur ob Merian selbst den Bericht geschrieben oder ein anderer nach seinen Mittheilungen, mufs dahin gestellt bleiben.

fortan selbst die Zöglinge prüfen, die aus ihnen zu den Universitäten übergingen, diesen nur das Examen derjenigen bleiben, die durch Privatunterricht oder auf andern als gelehrten Schulen vorbereitet wären. Die Zusammensetzung der Prüfungscommissionen, die Form der Prüfung bei den Gymnasien bestehen im Wesentlichen noch jetzt, wie sie damals angeordnet wurden; die Ansprüche, welche an die Abiturienten zu machen, liefs das Edict so gut als unbestimmt. Es war aus ihm nur zu entnehmen, dafs die Prüfung auf Kenntnisse der Schüler zu richten sei in den alten Sprachen, auch in den neuern, besonders in der Muttersprache, und in den Wissenschaften, vornämlich der Geschichte [1]).

Vier und zwanzig Jahre ist dies Gesetz in Kraft geblieben, ohne doch in allen gelehrten Schulen der Monarchie in Anwendung zu kommen [2]). Damals ging die erste Französische Revolution unaufhaltsam, wie ein Sturm, über Europa hin. Preufsen stellte sich ihr, verbündet mit andern Mächten, entgegen; es trat durch den Baseler Frieden (1795) von dem fruchtlosen Kampfe zurück. Ein Regierungswechsel folgte: Friedrich Wilhelm III. bestieg den Thron (1797). Er suchte den Frieden zu erhalten, vielleicht länger als heilsam: es war vergeblich. Die Revolution hatte sich zum militärischen Kaiserthum gestaltet, dessen Ziel die Universalmonarchie. Ein neuer Andrang von Frankreich her warf das Deutsche Reich nieder und brachte Preufsen dem Untergang nahe. Und der gebildete, denkende Theil der Deutschen Nation schien theilnahmlos, als hätte er kein Vaterland, das alles gar nicht zu beachten. Bald nachdenklich, bald wie träumend in sich gekehrt, war er gleichzeitig von einer tiefen innern Bewegung ergriffen, deren Ziele und Ausgänge Kant mit seinen Gegnern und Nachfolgern, die Männer von Weimar, Heyne und Wolf bezeichneten. Diese geistige Revolution griff auch in die Gymnasien unseres Landes hinüber.

Schon im Jahre 1793 äufserte Gedike, es sei eine Zeit gewesen, da nichts in den öffentlichen Schulen so vernachlässigt worden, wie der Unterricht in der Deutschen Sprache und im Deutschen Stil; jetzt könne man nur wenigen Anstalten diesen Vorwurf, manchen vielleicht den entgegengesetzten machen. Hie und da werde bereits der Unterricht im Deutschen auf Kosten der alten Sprachen übertrieben; überhand nehmende seichte Schöngeisterei äufsere ihren schädlichen Einflufs auf die Jugend. Um so wichtiger sei gründlicher Unterricht in jenem Lehrgegenstande. Er glaube also nichts Unnützes zu thun, wenn er den von ihm theils eingeführten, theils einzuführenden Lehrgang beschreibe. Nach diesem wurde in den beiden obersten Klassen die Theorie des prosaischen Stils und der Poesie nach dem Eschenburgischen Lehrbuch vorgetragen und mit Vorlesung bewährter Beispiele

---

[1]) *Novum Corpus Constitutionum etc.* VIII. 2377—2384.

[2]) Gesetz vom 25. Juni 1812 §. 3. Es wird weiterhin mehr von dem Gesetz die Rede sein.

Fachsystem, das nach Sulzer's Einrichtung damals in der Anstalt herrschte [1]). Das Sachverhältnifs war: die Schüler der ersten Lateinischen Klasse wurden in zwei zusammen unterrichteten Abtheilungen zu Deutschen Aufsätzen angeleitet: das hiefs die dritte und zweite rhetorische Klasse; sie erhielten in andern Stunden Anleitung zu Lateinischen Aufsätzen: das hiefs die erste rhetorische Klasse.

Meierotto unterschied nun die Wohlredenheit des gebildeten Menschen von der des gebildeten Geschäftsmannes [2]). Die erstere wurde in den beiden untern rhetorischen Klassen gelehrt; für sie war die erwähnte Beispielsammlung verfafst. Das zweite Kapitel derselben, vom angenehmen Vortrag, war als Pensum der dritten zugewiesen [3]), der übrige Theil des Buches der zweiten. Aus den Beispielen wurden die Regeln der Wohlredenheit des gemeinen Lebens abgeleitet. Für die höhere des Geschäftslebens waren Reden des Cicero das Exempelbuch der ersten rhetorischen Klasse. Sie wurden philologisch-rhetorisch erläutert, aus ihnen die Regeln des Stils abgeleitet, oft wurden dabei auch die Aeufserungen des Quintilian zu Rathe gezogen, den König Friedrich verdeutscht und als Lehrbuch gebraucht wissen wollte, den Zedlitz wenigstens als die eigentliche Methodologie des Unterrichts forderte, als das Buch, welches jeder Lehrer im Gedächtnifs haben sollte.

Die practischen Uebungen entsprachen der also geschöpften Theorie [4]). Ueber den Charakter der Aufgaben Meierotto's läfst sich nur aus einzelnen Proben urtheilen. Zu den Ausarbeitungen der ersten rhetorischen Klasse, den Lateinischen, denn nur solche wurden hier gemacht [5]), hatten die Schüler zuweilen einen einleitenden Abschnitt aus einem Lateinischen Klassiker vorher nachzulesen. Aufserdem mufsten sie in den jährlichen Sommerferien eine Ausarbeitung, fast eine Abhandlung verfertigen über eine Aufgabe, die besonderes Studium und gröfsere Ausführlichkeit erheischte, z. B. Inhalt, Plan, Schönheiten der Georgica des Virgil, Zustand der Römischen Provinzen zur Zeit der Verrinischen Reden, Vergleichung der historischen Schreibart des Livius und des Tacitus u. s. w. [6]) Schon diese Aufgaben dürften manchem Pädagogen der Gegenwart zu hoch genommen scheinen. Der königliche Rector des Joachimsthalschen Gymnasiums ging aber darüber noch weit hinaus, da er am 20. Dec. 1799 seinen Abiturienten [7]) für den Deutschen Aufsatz, der ohne Vorbereitung

---

[1]) Brunn 182. 183.
[2]) A. a. O. 416.
[3]) A. a. O. 418. Anm.
[4]) A. a. O. 416 ff.
[5]) A. a. O. 424.
[6]) A. a. O. 440.
[7]) Die Prüfungen der Abiturienten wurden damals, nach der Bestimmung des Edicts vom 23. Dec. 1788 (*Novum Corpus Constit. etc.* VIII. 2379.), zu Neujahr und Johannis mit denen gehalten, welche auf Ostern und Michaelis abgehen wollten Die Aufgaben zu den schriftlichen Prü-

nern fehle, war der unbestimmte ästhetische Endzweck, den der grofse König im Auge hatte; seine Methode forderte recht viele Aufgaben, damit jedes Talent heraus fühle, was ihm gemäfs.

Gedike, ein ungeschlachter Pädagog, wie ihn v. Raumer bezeichnet [1]), gewifs ein oberflächlicher, aber eben darum sehr tüchtig zu allem Aufsengeschäft der öffentlichen Schule, das doch auch zu thun ist, hatte wohl keinen andern Endzweck im Sinn, als den unbestimmt stilistischen der Fertigkeit in jeder Form der Darstellung: fliefsender Vortrag, eine fliefsende Feder, ob Wein fliefse, ob Wasser oder Wind. Daher seine Methode, eine Aufgabe in möglichst vielerlei Formen behandeln zu lassen, oder die Aufgabe ganz der Willkühr des Schülers anheim zu geben.

Dem tieferen, klassisch gebildeten Meierotto schwebte unverkennbar ein practischer Endzweck vor, wie ihn die Rednerschulen des Alterthums gehabt hatten; aber die politische, die gerichtliche Rede fand in der damaligen Staatsverfassung keinen Raum, die geistliche hatte ihre eigene, von den theologischen Facultäten gepflegte Homiletik. Nur im verwaltenden Staatsdienst fanden sich noch Vorträge zu halten, Berichte, Deductionen, Gutachten, mancherlei Schriftstücke waren abzufassen. Dazu sollte die Deutsche Wohlredenheit dienen. Die Methode Meierotto's war damit allerdings wenig in Einklang. Das gleichsam anatomische Studium der Reden des Cicero, die gelehrten Vorarbeiten, die er für die Aufsätze der Primaner forderte, der Reichthum wissenschaftlicher Gedanken, die er in ihnen weckte: dies alles griff weit über jenen engen Zweck hinaus, den der suchende nüchterne Verstand in Ermangelung eines andern sich gesetzt hatte, und den der geniale pädagogische Drang in jedem Augenblick überflügelte.

3.

Das zweite Gesetz über die Abiturientenprüfung.

Meierotto und Gedike waren nicht mehr, als die Schlacht von Auerstädt mit dem Tilsiter Frieden das Reich Friedrichs des Grofsen von seiner Höhe in den Staub warf. Unsere äufsere Erniedrigung ward unsere innere Erhebung; neues Leben durchging den Staat, während die Hand des Siegers schwer auf ihm lag. Der öffentliche Unterricht, die Gymnasien, in ihnen der Deutsche Aufsatz der Prima wurden mit einander durch die Umwandlung ergriffen.

Die Wirksamkeit des Oberschulcollegiums endete im Jahre 1808. In die Stelle dieser Behörde trat im Ministerium des Innern eine Abtheilung für den öffentlichen Unterricht. Von ihr wurde das Gesetz vom 23. Dec. 1788 als nicht mehr ausreichend erkannt. Erfahrungen, die seitdem gemacht, schienen wesentliche Abänderungen und vollständigere Bestimmungen zu fordern.

---

[1]) v. Raumer Geschichte der Pädagogik II. 308.

turienten zu fordern. Doch sollte die Prüfung auch den Bi dungszustand der Geprüften darthun. Der Deutsche Aufsatz n mentlich sollte vorzugsweise die Bildung des Verstandes und d Phantasie beurkunden, wie auch in seiner Abfassung die Kem nifs der Deutschen Sprache und die Gewandheit in deren G brauch. Deshalb wurde angeordnet, das Thema sei aus eine solchen Gebiete zu wählen, dafs die Examinanden nach Neigu diese oder jene Form vorziehen könnten, doch müsse der Gege stand niemals ein blofs factischer sein [1]).

Bildung des Stils hatte Niemeyer als den Endzweck d Deutschen Aufsatzes, mithin auch seiner Erfindung betracht aber der Stil war ihm nur der Ausdruck des Denkens — *le st c'est l'homme.* Bildung der Phantasie und des Verstandes w nun das Wort des Gesetzes, ein fruchtbares Wort, das neue G danken aufgehen liefs.

Der Promulgation des Gesetzes folgten bald die grofsen Erei nisse der Jahre 1813—1815. Das Nationalgefühl wurde mächt durch sie gehoben, in ihm, mit ihm das religiöse Gefühl. Nie lange nach der Rückkehr des Friedens fand der König, die Wü und Wichtigkeit der geistlichen Sachen und der Erziehungsan legenheiten mache es räthlich, diese einem eigenen Ministeri zu übertragen. Mit dessen Leitung wurde von Altenstein b auftragt (1817).

Durch Altenstein berufen, kam Hegel nach Berlin (1818) [2] Seine Philosophie ward länger als ein Jahrzehend ein *bedeute*des, aufregendes Ferment in dem wissenschaftlichen Leben d Universität und weiter des ganzen nördlichen Deutschlands. Au wer diesem System nicht geneigt war, wurde zur Philosoph zur Reflexion hingezogen.

Der Deutsche Aufsatz in Prima blieb nicht aufserhalb der B wegung; in ihn hatte sich ja gerettet, was von philosophisch Propädeutik noch in den Gymnasien übrig war. Bernhar Director des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums in Berlin, nahm dem Sinne zuerst das Wort. Er war Meierotto's Schüler g wesen und erinnerte sich lebenslänglich mit dankbarer Ehrfur seines trefflichen Meisters, der ihm stets als Muster seiner ei nen Thätigkeit vorschwebte [3]). Die kleine Schrift, in welc er seine Ansicht aussprach, war der letzte Grufs eines Sch denden. Während sie gedruckt wurde, erkrankte er; bald na ihrem Abdruck ereilte ihn der Tod.

Den Namen Deutsche Stilübungen fand Bernhardi ganz u passend, weil er Arbeiten ganz anderen Zweckes mit den St übungen in fremden Sprachen zusammen stelle. Bei diesen kom

---

[1]) Neigebauer Sammlung der auf den öffentlichen Unterricht in d Königl. Preufsischen Staaten sich beziehenden Gesetze und Verordnung Hamm 1826. S. 290. §. 2. S. 293. §. 10.

[2]) Rosenkranz Hegel's Leben 317—319. 327.

[3]) Spillcke über das Wesen der gelehrten Schule. Programm de Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums. Berlin 1821. S. 104.

Die Vorbereitung für die Philosophie und für die Kunst, auf welche der Deutsche Unterricht in den höhern Klassen hinstrebe, sei jedoch dessen Zweck nur in so weit, als jede Erhöhung des geistigen Vermögens ein Zweck an sich sein könne, und wenn man in dem Wesen des Menschen nicht etwas Höheres aufzuzeigen vermöge, für welches Klarheit des Denkens, organisches Auffassen des Gedachten und Reinheit des Gefühls nur eine Stufe sei, nicht der Gipfel. Ein solches sei das Bedürfnifs der Religion, welche dem menschlichen Geiste erst die Vollendung gebe. Von der Seite angesehen, seien die Stunden des Unterrichts in der Muttersprache nur die Vorbereitung zum klaren Auffassen der religiösen Wahrheiten in den Verstand, zur Aufnahme derselben in das Gefühl und in die Gesinnung, zur Uebung derselben in den Formen des Gehorsams, des Fleifses und der Sittlichkeit. Denn seien auch diese Wahrheiten bereits früher eingeprägt und geübt, bedürfe es auch keiner langen Vorbereitung, um sie in die Seele des Zöglings zu legen, so fordere doch dessen künftiger Beruf eine umfangreichere Kenntnifs und eine gröfsere Klarheit, welche mit voller Wirksamkeit nur unter der Bedingung gerade einer solchen Vorbereitung in Verstand, Gemüth und Leben eintreten könne [1]).

Bernhardi führte die Frage nach dem Endzweck des Deutschen Aufsatzes in der Prima um ein Bedeutendes näher an ihre Lösung. Sie lautete zum dritten Male Bildung, aber nicht mehr des Stils, auch nicht des Verstandes und der Phantasie, sondern des Verstandes, der Vernunft, der ganzen Individualität des Zöglings zur Philosophie, Kunst und Religion. Auf die Methode der Erfindung ging die Schrift gar nicht ein. Es hatte das Ansehn, als erwartete sie von den Schülern nur selbst erfundene Gedanken. Auch das Gesetz vom 25. Juni 1812 liefs sich in dem Sinne deuten. Es fand wenigstens in dem ihm beigefügten Formular eines Entlassungszeugnisses erster Nummer von dem Deutschen Aufsatze eines Abiturienten aussagbar, es zeige sich darin ein den Gegenstand erforschendes Nachdenken [2]). Und wer mit Niemeyer ganz eigene Arbeiten aus freier Meditation, ganz eigene Disposition der Materie als eine Aufgabe, wenn auch nur für die geübtesten Schüler des Gymnasiums betrachtete, mufste von Primanern am Ende ihres Cursus in der Ordnung finden, was man nicht ganz genau eine freie Production nannte, denn die Anregung durch den frühern Unterricht stand doch auch hinter ihr. Wo wäre überhaupt geistige Production ohne Reproduction?

Indessen das Gesetz hatte den sehr ungleichen geistigen und materiellen Lehrkräften aller Gymnasien der Monarchie ohne Ausnahme die gleiche Aufgabe gestellt [3]); andere gesetzliche Bestim-

---

[1]) Bernhardi von der Bedeutung des Unterrichts in der Muttersprache in den höhern Klassen der Bildungsanstalten. Programm des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums. Berlin 1820.

[2]) Neigebauer Sammlung der auf den öffentlichen Unterricht sich beziehenden Gesetze etc. 301.

[3]) Neigebauer a. a. O. 290. §. 3.

weil er am meisten Gelegenheit habe, das geistige Leben aupt zu wecken, und weil er den Schülern ein Gebiet er- in welchem sich für sie der mannigfaltigste Stoff zu eige- nündlichen und schriftlichen Uebungen darbiete. Damit aber Lehrer das gelinge, sei es unumgänglich nothwendig, dafs hilosophischen Geist besitze, sonst werde er glauben, das hste erreicht zu haben, wenn seine Schüler sich keine Feh- mehr gegen die herkömmliche Schreib- und Sprechweise zu ulden kommen lassen. Auch komme es bei keinem Gegen- nde mehr darauf an, als bei jenem, die innere Eigenthümlich- it des einzelnen Zöglings selber zu kennen, und dafs dies ohne aren, philosophischen Blick nicht möglich, leuchte ein. In Se- nda und Prima habe der Schüler allerdings schon einen wei- ern Gesichtskreis, doch nicht so, dafs er fähig wäre, wie es isweilen von ihm gefordert werde, Abhandlungen aus dem Ge- biet der Moral und Philosophie zu machen, vielmehr müssen auch hier die Gegenstände der Bearbeitung aus seiner geistigen Lebens- sphäre hervor genommen und dem Standpunkte angemessen sein, den er in seiner intellectuellen und sittlichen Bildung erreicht habe. Vor allem sei es hier die Geschichte, welche den Stoff dazu darbieten müsse. Bedeutende Momente seien heraus zu he- ben und ins Einzelne zu zeichnen, grofse Charaktere zu schildern, besonders gehören hierher Betrachtungen über Wendepunkte im Leben der Völker, damit den Schülern allmählig der tiefere Sinn der Begebenheiten aufgehe. Dabei verstehe es sich von selbst, dafs der Lehrer ihnen zu Hülfe komme und ihnen die Hauptge- sichtspunkte selber vor die Augen stelle. Ueberhaupt gelte für alle Uebungen dieses Unterrichtskreises die unerläfsliche Bedin- gung, dafs der Lehrer für jede Arbeit den Schülern eine Anlei- tung gebe, wie jedesmal der Gegenstand zu behandeln sei, indem nichts Verkehrteres könne gedacht werden, als wenn das blofse Thema hingestellt und den Zöglingen überlassen werde, es hin und her zu zerren. Zu den Aufgaben der ersten beiden Klassen seien ferner zu zählen: Uebersichten gelesener Abschnitte aus den Lateinischen und Griechischen Schriftstellern, Plane Cicero- nianischer und Demosthenischer Reden, Darstellung des Stoffs oder einzelner Charaktere aus einer Tragödie, Darlegung des Ganges eines Platonischen Dialogs, der Gang einer Horazischen Ode u. s. w. ¹)

Ueber die Methode im Erfinden des Deutschen Aufsatzes der Primaner brachte Spillcke also nichts, was nicht Niemeyer schon in besserer Gliederung gesagt hatte. Auch wenn Bildung der geistigen Kraft und des allgemeinen Bewufstseins als End- zweck jenes Unterrichts angegeben wurde, so war das nur ein unbehülflicher Ausdruck dessen, was Bernhardi genauer gefafst hatte. Dagegen machte die Bestimmung, es solle der Deutsche Aufsatz in eigenthümliches Leben und innere Anschauung ver-

¹) Spilleke über die gegenwärtige innere Einrichtung des Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums. Progr. von 1823. S. 28. 29. 33. 34.

gik und der so genannten empirischen Psychologie wurden dazu vorzüglich geeignet befunden [1]). Dann erliefs im August desselben Jahres auch das Magdeburger Provinzialschulcollegium in Auftrag des Ministers eine Verfügung an die Gymnasien der Provinz Sachsen, welche bestimmte, die Deutschen Aufsätze in Prima seien besonders als Uebungen in der practischen Logik zu behandeln, für die Deutschen Arbeiten der Abiturienten vorzugsweise solche Themata aufzugeben, welche eine logische Anordnung nothwendig machten [2]). Ein dürftiger Gemeinplatz. Die Gesetzgebung und die wissenschaftliche Pädagogik waren darüber längst hinaus gegangen. Der Wiedereintritt der Philosophie in den Gymnasialunterricht gewährte dem Deutschen Aufsatz in Prima keineswegs eine nur formale Hülfe; in der Hinsicht konnte die Aenderung im Lehrplan füglich unterbleiben. An der so genannten natürlichen, d. h. der lemmatisch und unvollständig bei Gelegenheit erörterten Logik fehlte es auch vorher nicht. Aber indem die Menschenseele mit ihren Thätigkeiten in der Schule zum Gegenstande der Betrachtung gemacht wurde, war damit ein Centrum gegeben, auf welches sich naturgemäfs aller Gewinn aus den Sprachlectionen wie aus dem Unterricht in der Geschichte, Mathematik und Naturkunde beziehen liefs, und das wieder an den Religionsunterricht gebunden war, wie der Nadir an den Zenith.

Nicht lange nach diesem bedeutenden Ereignifs, im Sommer 1826, hielt Schleiermacher in der Berliner Universität Vorlesungen über die Erziehungslehre. Er berührte in ihnen auch die schriftlichen Uebungen in der Muttersprache, die, meinte er, in unsern Unterrichtsanstalten der Vollkommenheit noch gar sehr entbehrten. Was er darüber zu sagen hatte, war seinem wesentlichen Inhalt nach dieses. Aufgaben zur schriftlichen Bearbeitung dürfen nicht auf das Gerathewohl gegeben werden, sie werden sonst nur sehr oberflächlich gelöst werden; oder wenn zu ihrer Lösung besondere Vorstudien gemacht werden müssen, so raubt das doppelte Zeit [3]). Im Leben selber geht jedem die Aufgabe, die er zu lösen hat, aus dem Leben hervor; eine Aufgabe abgerissen für sich und ohne Zusammenhang mit dem, was in der Reihe der lebendigen Gedanken vorgeht, kann nicht zum Ziele führen. Nur Aufgaben, die im Zusammenhange stehn mit dem, was auf der Schule getrieben wird oder in dem gemeinsamen Leben so vorkommt, dafs es die Jugend beschäftigt, und auch in dem Kreise liegt, dafs sie ein Recht hat, darüber zu sprechen, dürfen gegeben werden. Damit hängt zusammen, dafs man auch nicht Aufgaben stelle, die über das Fassungs- und Darstellungsvermögen der Jugend hinaus gehen. Wenn aber auch die Aufgabe dem Stoffe nach richtig gewählt ist, so kann doch in der Art, wie man sie lösen läfst, ein Fehler liegen. Es ist ein sprö-

[1]) Neigebauer die Preufsischen Gymnasien etc. 121—123.
[2]) Schultze die Abiturientenprüfung etc. 126.
[3]) Die auf solche Vorstudien verwandte Zeit könnte doch sehr wohl angewandt sein. Man erinnere sich an Meierotto's Methode.

und insbesondere mit der Lateinischen und Griechischen Grammatik, mit der Erklärung der Lateinischen und Griechischen Schriftsteller und endlich mit der Lesung der vorzüglichsten Schriftwerke aus jedem Gebiete der Deutschen Literatur in gehörige Verbindung gebracht werden [1]). Ganz übereinstimmend mit der Münchener Ansicht von den Deutschen Stilübungen mochte die Berliner von den so genannten Deutschen Stilübungen dessen ungeachtet nicht sein. Doch konnte die Privatäufserung des einflufsreichen, für die Gymnasien unverdrossen thätigen Mannes Zweifel erregen. Sollte der Entwickelungsgang, den jenes wichtige Lehrobject seit Meierotto in den Preufsischen Schulen genommen hatte, auf einmal abgebrochen, sollte statt dessen zu einem Princip übergegangen werden, das, consequent verfolgt, rückwärts in die Zustände vor Comenius und Ratichius führen mufste.

Da einigten sich die Directoren der Berliner Gymnasien zu dem Antrage an das Schulcollegium der Provinz Brandenburg, es möge bei Beurtheilung der Reife der Abiturienten auf den Deutschen Aufsatz ein vorzügliches Gewicht gelegt werden, da sich in diesem die eigentliche Blüthe der ganzen Bildung darstelle (28. Oct. 1828) [2]). Es mag Spilleke gewesen sein, von dem der Gedanke ausging, wenigstens war das Motiv des Antrages, anders zwar und conciser formulirt, doch seinem Inhalte nach dasselbe, was er und Bernhardi als die Bedeutung des Deutschen Aufsatzes erkannt, behauptet hatten. Die Directoren meinten, auch das Gesetz vom 25. Juni 1812 stehe auf ihrer Seite. Das Provinzialschulcollegium war zweifelhaft und fragte bei dem Minister an. Altenstein aber entschied, es sei unbedenklich dem Inhalt der Instruction für die Abiturientenprüfung gemäfs, auf die Gesammtbildung der Geprüften, wie sie vornämlich in ihrem Deutschen Aufsatz sich kund gebe, eine vorzügliche Rücksicht zu nehmen [3]).

Was der Minister in Preufsischem Sinn angedeutet hatte, führten manche Schulcollegien in besondern Erlassen an die Gymnasien ihres Bereiches weiter aus. So erging von Breslau her die Anordnung, für die Deutschen Arbeiten der Abiturienten seien nur solche Aufgaben zu wählen, zu deren Bearbeitung derjenige Vorrath des im Gymnasium erworbenen allgemeinen Wissens hinreiche, welcher jedem gebildeten Geiste immer zu Gebote stehen soll, z. B. Würdigung bekannter historischer Charaktere, Beurtheilung zweifelhafter Handlungsweisen, Entwickelung der Ursachen und Darstellung der Wirkungen grofser Begebenheiten, Erläuterung moralischer und ästhetischer Sätze, Auflösung, Widerlegung oder Erörterung paradoxer Behauptungen, Erklärung wissenschaftlicher Terminologien, Bestimmung des Unterschiedes für

[1]) Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. Jahrgang 1827. S. 104. 105.
[2]) Neigebauer die Preufsischen Gymnasien etc. 128.
[3]) Neigebauer a. a. O. 128. 129.

und insbesondere mit der Lateinischen und Griechischen Grammatik, mit der Erklärung der Lateinischen und Griechischen Schriftsteller und endlich mit der Lesung der vorzüglichsten Schriftwerke aus jedem Gebiete der Deutschen Literatur in gehörige Verbindung gebracht werden [1]). Ganz übereinstimmend mit der Münchener Ansicht von den Deutschen Stilübungen mochte die Berliner von den so genannten Deutschen Stilübungen dessen ungeachtet nicht sein. Doch konnte die Privatäufserung des einflufsreichen, für die Gymnasien unverdrossen thätigen Mannes Zweifel erregen. Sollte der Entwickelungsgang, den jenes wichtige Lehrobject seit Meierotto in den Preufsischen Schulen genommen hatte, auf einmal abgebrochen, sollte statt dessen zu einem Princip übergegangen werden, das, consequent verfolgt, rückwärts in die Zustände vor Comenius und Ratichius führen mufste.

Da einigten sich die Directoren der Berliner Gymnasien zu dem Antrage an das Schulcollegium der Provinz Brandenburg, es möge bei Beurtheilung der Reife der Abiturienten auf den Deutschen Aufsatz ein vorzügliches Gewicht gelegt werden, da sich in diesem die eigentliche Blüthe der ganzen Bildung darstelle (28. Oct. 1828) [2]). Es mag Spilleke gewesen sein, von dem der Gedanke ausging, wenigstens war das Motiv des Antrages, anders zwar und conciser formulirt, doch seinem Inhalte nach dasselbe, was er und Bernhardi als die Bedeutung des Deutschen Aufsatzes erkannt, behauptet hatten. Die Directoren meinten, auch das Gesetz vom 25. Juni 1812 stehe auf ihrer Seite. Das Provinzialschulcollegium war zweifelhaft und fragte bei dem Minister an. Altenstein aber entschied, es sei unbedenklich dem Inhalt der Instruction für die Abiturientenprüfung gemäfs, auf die Gesammtbildung der Geprüften, wie sie vornämlich in ihrem Deutschen Aufsatz sich kund gebe, eine vorzügliche Rücksicht zu nehmen [3]).

Was der Minister in Preufsischem Sinn angedeutet hatte, führten manche Schulcollegien in besondern Erlassen an die Gymnasien ihres Bereiches weiter aus. So erging von Breslau her die Anordnung, für die Deutschen Arbeiten der Abiturienten seien nur solche Aufgaben zu wählen, zu deren Bearbeitung derjenige Vorrath des im Gymnasium erworbenen allgemeinen Wissens hinreiche, welcher jedem gebildeten Geiste immer zu Gebote stehen soll, z. B. Würdigung bekannter historischer Charaktere, Beurtheilung zweifelhafter Handlungsweisen, Entwickelung der Ursachen und Darstellung der Wirkungen grofser Begebenheiten, Erläuterung moralischer und ästhetischer Sätze, Auflösung, Widerlegung oder Erörterung paradoxer Behauptungen, Erklärung wissenschaftlicher Terminologien, Bestimmung des Unterschiedes für

---

[1]) Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. Jahrgang 1827. S. 104. 105.

[2]) Neigebauer die Preufsischen Gymnasien etc. 128.

[3]) Neigebauer a. a. O. 128. 129.

nym geltender Wörter und Aehnliches. Speciellere Themata, de weiter gesagt, können ihre Rechtfertigung nur dann finwenn der Lehrer während des Cursus einen besondern Getand ausführlich behandelt hat und aus den Arbeiten sich ebt, dafs die Schüler den empfangenen Stoff selbständig, wetens in eigenthümlicher Form verarbeitet haben. In der Regel den sich die letztern Arbeiten mehr für die Zeit des Cursus ien und dem Lehrer der Religion, Geschichte und Philosophie liche Gelegenheit verschaffen, die Wirkungen zu erkennen, che der von ihm ertheite Unterricht in dem Geist der Lehre hervorbringt, die Schüler aber dabei an Arbeiten gröfseren anges und an eine eigentlich wissenschaftliche Behandlungse zu gewöhnen. Nachdem dann streng logische Dispositioempfohlen und sorgsames Halten auf grammatische Richtigdes Ausdrucks zur Pflicht gemacht, auch erinnert worden, Gebrauch figürlicher Ausdrücke sei nicht zu hindern, aber i dahin zu sehen, dafs die gebrauchten Figuren mit einander Einklang seien, geht der Erlafs noch einmal auf den Stoff ick und äufsert sich dahin: An Material zu ihren Arbeiten d es den Schülern um so weniger fehlen, je mehr die in den sischen Autoren niedergelegten Ideenschätze bei Lesung derselihnen aufgeschlossen, je mehr sie beim Religionsunterrichte die höhere Welt des Glaubens begeistert, je anschaulicher en beim Geschichtsunterrichte die verschiedenartigen Weltvernisse, die Gestalten des sittlichen Lebens und in der Entfalg der Weltbegebenheiten die Wege der Vorsehung gezeigt oder edeutet werden. Zu gründlichen Erörterungen über Staats-Volkswesen ist besonders die alte Geschichte zu benutzen. den Grundideen der philosophischen Schulen des Alterthums sen Primaner im Geschichtsunterricht nothwendig bekannt acht werden [1]). Der Religionsunterricht wird durch Beziegen auf das klassische Alterthum an wissenschaftlichem Insse gewinnen und in demselben Anlässe zu Aufgaben finden, etwa folgende: Wie verhält sich die Lehre der Stoiker von Vorsehung zur christlichen Lehre von der göttlichen Welterung? wie der von Cicero (Catil. III. 9.) ausgesprochene ube, dafs die Gedanken und Thaten der Menschen nicht ihnen st, sondern dem Einflusse der Götter gehören, zur christen Vorstellung von der Wirksamkeit des göttlichen Geistes Juni 1829) [2]). Auch diese Aufgaben werden die Pädagogik *bescheidensten* Mafses schwerlich befriedigen: vor zwanzig en *und drüber* sind sie von der Behörde selbst als musterig in Vorschlag gebracht.

Kürzer als das Schlesische Schulcollegium fafste sich das der vinz Brandenburg über den angeregten Gegenstand. Es ver-

---

[1]) Die Ministerialverordnung vom April 1825 hatte die Geschichte der osophie von dem Gymnasialunterricht ausdrücklich ausgeschlossen. gebauer a. a. O. 122.

[2]) Schultze die Abiturientenprüfung etc. 96—100.

langte, dafs den Abiturienten ein solches Thema gegeben werde, welches den Jüngling zwar in keine ihm unbekannte Sphäre versetze, ihm aber doch Gelegenheit gebe, sich auf eine solche Weise zu äufsern, wodurch die Beurtheilung des Mafses seiner Fähigkeiten jenseit jedes Zweifels gestellt werde. Damit stehe in genauer Verbindung, dafs schon in den rhetorischen Lehrstunden die Deutschen Aufsätze zu einem besondern Gegenstande der Aufmerksamkeit gemacht werden. Zugleich erinnerte die Behörde, wie sie bereits mehrmals darauf gedrungen, dafs jene Uebungen nicht allein oft, sondern auch in einer bestimmten Reihenfolge angestellt werden (21. Aug. 1829) [1]).

4.

Das dritte Gesetz über die Abiturientenprüfung.

Im Juni des Jahres 1831 wurden die Directoren aller Gymnasien der Monarchie aufgefordert, nach Berathung mit ihren Lehrercollegien sich gutachtlich über Abänderungen der Instruction vom 25. Juni 1812 zu äufsern, denn das Unterrichtsministerium beabsichtige, eine anderweitige, dem gegenwärtigen Bedürfnifs und dem vielfach veränderten Zustande des höhern öffentlichen Unterrichts in den königlichen Staaten entsprechende Instruction zu entwerfen und dem Könige zur Genehmigung vorzulegen [2]). Am 4. Juni 1834 erschien das neue Gesetz, das dritte, noch jetzt zu Recht bestehende.

Für den Deutschen Aufsatz brachte es keine wesentlich neue Bestimmung, aber es gab dem, was bisher Ministerialdeclaration gewesen war, die höhere Autorität eines Staatsgesetzes, indem es anordnete, der in der Muttersprache abzufassende Aufsatz solle die Gesammtbildung des Examinanden, vorzüglich die Bildung des Verstandes und der Phantasie, wie auch den Grad der stilistischen Reife beurkunden. Auch wurden das Deutsche und das Lateinische als die beiden Gegenstände bestimmt, in welchen den Forderungen des Reglements durchaus müsse genügt werden, um das Zeugnifs der Reife in irgend einer seiner drei Modificationen zu erlangen [3]).

Diejenige Ansicht, die wir die Preufsische nennen dürfen, weil König Friedrich sie begründet, weil der Preufsische Lehrerstand sie entwickelt hat, war also zum Siege, zu ihrem Rechte gekommen: Gesammtbildung der gesetzlich bestimmte Endzweck der Deutschen Aufsätze, die Methode der Erfindung frei, nicht fest gehalten auf einer ihrer Stufen. Im Grunde konnte es kaum anders sein. Die Gutachten Preufsischer Gymnasiallehrer hatten das Material des Gesetzes gegeben, ein Preufsisches Ministerium

---

[1]) Schultze a. a. O. 107.
[2]) Schultze die Abiturientenprüfung etc. 5. 6.
[3]) Neigebauer die Preufsischen Gymnasien etc. 214. §. 16. 219. §. 28.

hatte es entworfen, der Preufsische Staatsrath es berathen und beschlossen, der König selbst ihm die Sanction ertheilt. Als eine Nachgiebigkeit nach der Hegel'schen Seite hin — Hegel selbst war schon im November 1831 gestorben [1]) — liefs sich nur allenfalls die Bestimmung ansehen, es seien behufs der Prüfung solche Aufgaben zu wählen, über welche eine ausreichende Belehrung durch den vorgängigen Gymnasialunterricht könne voraus gesetzt werden [2]). Aber die Forderung, an alle Abiturientenaufgaben, *nicht* an die Deutsche allein gestellt, war nicht mehr als gerecht und billig.

Ein weiteres Zugeständnifs in derselben Richtung erfolgte drei Jahre später. Dr. Lorinser, aus Oesterreich gebürtig, hatte durch einen Aufsatz in der Berliner medicinischen Zeitung: „Zum Schutz der Gesundheit in den Schulen" Aufmerksamkeit und Besorgnifs erregt. Seiner Meinung nach waren in den Gymnasien zu viel Lehrstunden, zu viel Lehrgegenstände und zu viel häusliche Arbeiten. Das Ministerium des Unterrichts glaubte durch seine Anordnungen das rechte Mafs nicht überschritten zu haben, doch war es möglich, dafs in manchen Schulen die Ansprüche *über das Gesetzliche* gesteigert wurden, sei es durch ungleichmäfsige Vertheilung der Arbeiten, sei es durch fehlerhafte Lehrweisen. Dem zu begegnen, erging das Ministerialrescript vom 24. Oct. 1837, das so genannte blaue Buch, in ihm die Bestimmung: „Eine vorzügliche Aufmerksamkeit ist den Directoren in *Hinsicht der* Aufgaben zu den freien Deutschen und Lateinischen *Aufsätzen* um so mehr zu empfehlen, je gröfsere Mifsgriffe bei ihrer Wahl noch immer gemacht werden. Themata, bei welchen der Schüler über ganz abstracte oder ihm unbekannte Gegenstände so genannte eigene Gedanken produciren soll, überschreiten die Grenzen des Gymnasialunterrichts, sind folglich unzweckmäfsig und gereichen dem Lehrer, der sie stellt, mit Recht zum Vorwurfe und dem Schüler, der sie bearbeiten soll, zur Qual. Vielmehr müssen diese Aufgaben stets so gewählt sein, dafs die Schüler den Stoff, den sie in ihren Aufsätzen zu bearbeiten haben, bereits kennen und einigermafsen beherrschen; überdies mufs ihnen der Lehrer bei jeder, nach der Verschiedenheit der Klassen zu stellenden Aufgabe den Gesichtspunkt, unter und nach welchem sie den bekannten, ihnen gegebenen Stoff behandeln sollen, aufs Bestimmteste bezeichnen und entwickeln" [3]). Im Sinne Hegel's war die Declaration ohne Zweifel, aber ein Abfall von der Preufsischen Ansicht konnte sie doch nicht heifsen; war doch die Freiheit der Methode durch sie nicht gefährdet. Sie hinderte ja nicht, dafs der Gedankenstoff, den der Schüler, bevor er ihn behandelte, schon kennen und einigermafsen beherrschen sollte, sowohl durch Anregung als durch Mittheilung des Lehrers

---

[1]) Rosenkranz Hegel's Leben 422.
[2]) Neigebauer die Preufsischen Gymnasien etc. 213. §. 14.
[3]) v. Kamptz Annalen der innern Staatsverwaltung XXI. 978 ff.

gewonnen werde, dafs der Aufsatz also Production und Reproduction, auch beides zugleich sei.

Seitdem hat die Gesetzgebung geschwiegen. Altenstein starb im Jahre 1840. Fast gleichzeitig trat auch ein Thronwechsel ein. Durch König Friedrich Wilhelm IV. berufen, ward Eichhorn der Nachfolger Altenstein's.

Nicht lange nachher gab Hiecke, damals Lehrer am Merseburger Gymnasium, aufgefordert durch das Schulcollegium der Provinz Sachsen, sein Buch über den Deutschen Unterricht auf Deutschen Gymnasien heraus (1841). Es behandelt, breit angelegt, umständlich und nach allen Seiten abschweifend sehr viel mehr, als den Deutschen Aufsatz in Prima. Ueber diesen äufsert es sich im Wesentlichen dahin. Ziel- und Gipfelpunkt des gesammten Gymnasialunterrichts sei der Unterricht in der Muttersprache, der berechnet auf Bewältigung und Verarbeitung alles an den Schüler heran kommenden Lernstoffes [1]) aus der Geschichte, den alten Sprachen und ganz besonders aus der Deutschen Lectüre, deren Wichtigkeit und Methode der Verf. ausführlich entwickelt [2]). Was aber durch jene Verarbeitung solle gewonnen werden, sei gründliche Gedankenbildung, nicht blofs Denkbildung, also ein Gedankengehalt, nicht blofs eine formelle Fähigkeit [3]), oder, näher specificirt, logische Durchbildung der erworbenen Kenntnisse, Fertigkeit im Auffinden und Ausführen eigener, aus allen den verschiedenen Lehrobjecten sich natürlich und zwanglos ergebender Gesichtspunkte, so wie Geschicklichkeit in gesunden Combinationen des mannigfaltigen Gedanken- und Lernstoffes zu gröfseren Ganzen, endlich ächte Gemüthsbetheiligung bei einem jeden dazu auffordernden Gegenstande. Production also — schliefst die Erörterung —, jedoch eine nicht ganz freie, sondern eine solche, die auf selbständiger Reproduction und einsichtiger Reflexion auf das, was die Aufmerksamkeit des Schülers auf sich hat ziehen müssen, beruht, wird der eigentliche Gipfelpunkt des Gymnasialunterrichtes sein. Diese aber ist in dem angegebenen Mafse nur möglich in der Muttersprache [4]).

Neu kann man diese Ansichten nicht nennen, auch den Nachdruck nicht, der auf die Deutsche Literatur gelegt wird: Johannes Schulze hat sich vierzehn Jahre früher ganz eben so erklärt. Aber es war eine Stimme des pädagogischen Enthusiasmus aus der Schule heraus, und — die Zeit Meierotto's war nicht mehr.

Der Minister Eichhorn empfahl Hiecke's Schrift den Gymnasien zur Beachtung und Prüfung [5]). Sogleich erschien die Kritik, im Frühjahr 1842 von Sachsen her, im Herbst aus Westfalen.

---

[1]) Hiecke der Deutsche Unterricht auf Deutschen Gymnasien. 25.

[2]) A. a. O. 28—194.

[3]) A. a. O. 24.

[4]) A. a. O. 21.

[5]) So finde ich angegeben in den Programmen der Gymnasien in Naumburg, Rosleben und Zeiz vom Jahre 1842.

thiä in Naumburg berührte den Deutschen Aufsatz in
ur beiläufig und in allgemeinen Ausdrücken. Die schrift-
.rbeiten in dieser Klasse müssen die Productionsfähigkeit
ıd mehr in Anspruch nehmen. Themen der Art wird
cht finden. Viele der von Hiecke für die obern Klas-
.immten Themen scheinen theils zu trocken, theils zu
g. Die Disposition mufs besonders in Prima dem Schüler
en, nur anfangs mufs er darauf hingelenkt, auch mufs
unda an Gelegenheit zu poetischen Productionen gegeben
Hiebei mufs aber natürlich freie Wahl sein. Die Zahl
iftlichen Klassenarbeiten wird in dem Grade vermehrt,
Abiturientenprüfung näher rückt. Das die Naumburger
:he [1]). Sie verwechseln, nach Schulmannes Unart, das
:klich und individuell Vorhandene, die gemeine Wirk-
mit dem allgemein und unbedingt Nothwendigen. Es
s gesagt, wenn ein Lehrer Aufgaben für zu trocken und
'ierig erklärt, die der andre fruchtbar und angemessen
Subjective Meinung steht subjectiver Meinung gegenüber,
Allgemeinen hat, wer das Thema gestellt, die Vermu-
es Rechtes für sich, denn er kennt, wie keiner sonst,
'le seiner Schüler, er steht mit ihnen in jenem lebendi-
ıtigen Rapport, der die Macht und die Freude des Leh-
e des Lernens ist.

smann in Duisburg fafste den Gegenstand von einer ganz
Seite auf. Die Deutschen Stilübungen in den obern Klas-
inte er, scheinen eine Umgestaltung zu verlangen. Die
n Vorschläge in Betreff derselben oder für ihren Ersatz [2])
arauf hin. Zunächst sei auf Vervielfältigung der Uebun-
Nachdisponiren, im Auffinden des Gedankenstoffs und im
desselben, in logischer Correctheit und im mündlichen
r hinzuweisen. Von Vielen werde in alter Weise fort-
, Themen werden bearbeitet, deren Ausführung nach Art
tal rationalistischer Predigten ausfallen müsse, oder die
ı und Kenntnisse voraussetzen, welche nicht in der Ju-
rhanden sein können. Andre suchen die Aufgaben so ein-
n, dafs wenigstens ein Interesse an der Sache den Schü-
e. Hiecke z. B. dadurch, dafs er ästhetisch-kritische
:hungen über die poetische Lectüre zur Bearbeitung em-
Ob so die Lüge vermieden und blofs die Anmafsung kul-
ıd eine neue verderbliche Unnatur hervor gerufen werde,
ıentschieden bleiben [3]). Der Charakter der neuern poe-
Literatur Deutschlands ist nämlich, nach Hülsmann's
durchaus heidnisch, pantheistisch. Daher sein Bedenken
:ren Einführung in den Unterricht [4]). Ihm ist die Frage,

ıtthiä über den Deutschen Unterricht auf Gymnasien. Naum-
sterprogramm 1842. S. 14.
› sind sie?
ülsmann über den Unterricht in der Deutschen Sprache und
Duisburger Michaelisprogramm 1842. S. 23. 24.
a. O. 16—18.

um die es sich handelt, nicht sowohl eine methodische, als eine sittliche [1]).

Der Ernst verdient Anerkennung, nur sieht man nicht ein, warum er sich gegen Hiecke wendet und an dem Staatsgesetz vorüber geht, welches von dem Abiturienten Bekanntschaft mit den Hauptepochen der Literatur seiner Muttersprache und mit einigen Werken der vorzüglichsten vaterländischen Schriftsteller ausdrücklich fordert [2]). Noch schlimmer ist die Verirrung, dafs er Hiecke verdächtigt, als neige dieser mehr nach dem modernen Pantheismus, als nach dem Christenthum, weil er statt Gott auch der absolute Geist sagt, und weil er wünscht, Primaner möchten vor ihrem Abgang zur Universität Vischer's Untersuchungen über das Erhabene und Komische gelesen und verstanden haben [3]).

In Hinsicht auf Hülsmann's eigentliches Bedenken liegt die Betrachtung nahe, dafs heidnischer, also pantheistischer doch wohl keine Poesie ist, als die antike, die nicht erst seit heute und gestern in christlichen Schulen Heimathrecht erlangt hat, sondern bereits in jener Zeit, da das Heidenthum noch wie ein Meer um die zerstreuten Gemeinen wogte. Tertullian hielt es für nothwendig, dafs christliche Jünglinge die Schulen der Literatur des Griechischen Heidenthums besuchten, weil ohne die weltlichen Wissenschaften auch die göttlichen nicht könnten gelernt werden, und Kaiser Julianus der Apostat, der den Christen verbot, öffentliche Schulen der Rhetorik und Literatur anzulegen, hat deshalb strengen Tadel von Gregor von Nazianz erfahren, dafs er, was allen vernünftigen Wesen gemein sei, den Christen nicht gegönnt, als wäre es ein Eigenthum nur der Hellenen [4]). Die Väter der Kirche hielten also die nationalen heidnischen Dichter dem Christenthum der Jugend nicht gefährlich.

Aus den Werken dieser Alten haben Lessing, Göthe, Schiller allerdings mehr als einige Rednerblumen in ihre Dichtungen aufgenommen. Aber man vergleiche Göthe's Iphigenia mit der des Euripides: die Priesterin der Diana hat etwas gelernt — in der Schule des neuen Testaments. Es ist wahr, Göthe nennt sich selbst einen Heiden. Wie viele nennen sich Christen, die es nicht anders sind, als er ein Heide. F. H. Jacobi bekennt, ein Heide zu sein mit dem Verstande, mit dem ganzen Gemüthe ein Christ, und von der letzten Hälfte des Bekenntnisses, meint Hülsmann, sei gewifs noch vieles abzuziehen [5]). Freilich, von wem ist das nicht zu sagen? Wären wir allzumal Sünder, wenn wir in jedem Augenblick mit ganzem Gemüth in Christus wären? Aber der heidnische Verstand des Philosophen. Der Verstand gehört, nach Jacobi's Terminologie, dem zeitlichen Wesen, dem

---

[1]) A. a. O. 4.
[2]) Neigebauer die Preufsischen Gymnasien etc. 216. §. 23. 219. §. 28.
[3]) Hülsmann a. a. O. 21.
[4]) Neander über den Kaiser Julianus und sein Zeitalter. 160. 161.
[5]) Hülsmann a. a. O. 20. Anm.

rzeitlichen die Vernunft [1]). Mit dem endlichen Verstande t aber ohne Zweifel niemand in die Sphäre des Unendli- , niemand in das Mysterium des Christenthums, das an allen n laut verkündigt und doch von keinem begriffen wird, dem Gottes Geist es in den Tiefen des Gemüthes, der Vernunft des Willens offenbar macht. Mag man also den Charakter poetischen und philosophischen Literatur unsrer nächst ver- angenen, glänzenden Zeit, wenn doch ein Spitzname sein soll, sie nennen, Heidenthum ist er nicht. Häretisch aber ist jede ctive Aussage von dem christlichen Dogma, welche in ir- einer Bestimmung von **der** abweicht, die in dem allgemei- Bekenntnifs der Christenheit oder einer ihrer Religionsgesell- len objectiv niedergelegt ist [2]). Eine solche wird nicht ohne sicht auf ihren Inhalt, schon weil sie abweicht, zu verwer- ein. Allerdings, erwiedert mir Hülsmann. Zur geistigen ndheit eines Volkes gehört vor allem, dafs das Mafs von er und erhaltender Wahrheit, welches der Gegenwart zu er- ıen und zu erleben gegeben ist, in seinem Wesen den Grund Ueberzeugung Aller bilde. So war es einmal im Alterthum, er *Zeit* Griechenlands, welche Aristophanes schon als eine hwundene beklagt; so war es durch das ganze Mittelalter ırch. Und wenn die Reformation die freie Bewegung und ebendige Aneignung des Subjects gegen erdrückende und fal- Objectivität wieder in ihre Rechte einsetzte, so fixirten sich *auch nach* ihr, je in den verschiedenen Confessionen, die danschauungen so einig und allgemein, sollten es auch nach Willen der Reformatoren, dafs auch die ihr folgende Zeit ild eines einigen, allgemeinen, objectiven Volksbewufstseins t [3]).

s ist lauter Irrthum. Die Deutsche Geschichte weifs in den ınnderten nach der Reformation nichts davon zu berichten, o mehr von Osiandristen, Antinomiern, Interimisten, Adia- ısten, Majoristen, Synergisten, Flacianern, Socinianern, Cal- len, Cryptocalvinisten u. s. w. Woher die Uneinigkeit, lag liegt am Tage. Man suchte die Einigkeit, wo sie nimmer zu

---

[1] F. H. Jacobi von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung. ig 1811. S. 34. Anm.

[2]) *Αἵρεσις* hat für sich allein im N. T. weder gute, noch schlimme nbedeutung. So sprechen die Juden in Rom zu dem Apostel Paulus: *μεν δὲ παρὰ σοῦ ἀκοῦσαι ἃ φρονεῖς· περὶ μὲν γὰρ τῆς αἱρέσεως ης γνωστόν ἐστιν ἡμῖν, ὅτι πανταχοῦ ἀντιλέγεται.* Act. 28, 22. Charakter der Häresie wird, wo er erforderlich, durch Prädicate ımt: *κατὰ τὴν ἀκριβεστάτην αἵρεσιν τῆς ἡμετέρας θρησκείας.* Act. . und *αἱρέσεις ἀπωλείας.* 2 Petr. 2, 1. Häresien der letztern Art es ohne Zweifel, welche Paulus (Galat. 5, 20.) *ἔργα τῆς σαρκὸς* . Von Anhängern solcher ist auch die Ermahnung zu verstehen: *κὸν ἄνθρωπον μετὰ μίαν καὶ δευτέραν νουθεσίαν παραιτοῦ.* Tit. . *Αἱρέσεις* im Allgemeinen erkennt dagegen der Apostel als noth- g in der Gemeine an. 1 Cor. 11, 19.

[3] Hülsmann a. a. O. 14. 15.

finden, wo auch Hiecke's Gegner sie finden will, im Bekenntnifs, in den Dogmen. An die Mifslichkeit des äufserlichen Bekenntnisses hat Christus selbst erinnert; es werden nicht alle, die zu ihm sagen: Herr, Herr! in sein Himmelreich eingehen. Und abgesehen von dem unwahren Bekenntnifs, die Dogmen, wie sie von den christlichen Religionsgesellschaften gefafst wurden, sind doch immer nur der endliche Ausdruck ewiger Wahrheit; sie schwanken und wechseln auf der Woge der Zeit, wie die Dogmengeschichte lehrt. Einer Glaubenslehre ist darum die Christenheit nie auf die Dauer gewesen, auch nicht in den Tagen der Apostel, eines Glaubens sind die Gläubigen immer, denn in allen und in jedem Einzelnen ist der Glaube das Werk des einen heiligen Geistes; soll doch in der Kirche des neuen Bundes kein Bruder dem andern sagen: erkenne den Herrn, sondern sie alle sollen von Gott gelehret sein [1]). Eine andere Einheit als die innere, Gott gewirkte des Glaubens hat auch Luther nicht gewufst und nicht gewollt: das bezeugt sein Katechismus in der Auslegung des dritten Glaubensartikels.

Gelte das auch in der Anwendung auf die grofsen Dichter unsrer Nation. Irre es uns nicht, wenn ihre Aeufserungen anders lauten, als die Augustana oder selbst als die Glaubensregel, wenn es mitunter aussieht, als sei ihnen Natur alles, Gnade nichts [2]). Sind doch die beiden in Wahrheit nie völlig geschieden, greift doch jede tief in die andre hinüber. Und jene reich begabten Männer waren Getaufte, kannten, ehrten das Christenthum, suchten es nach ihrem Vermögen, wenn auch irrend, wie wir alle, zu fassen, suchten Gott, und der heilige Geist leitete auch sie der ewigen Wahrheit entgegen. So mögen denn auch ihre Schriften, mit Sinn, wie es unser Landesgesetz will [3]), also mit Prüfung und Nachdenken gelesen, ungeachtet, ja eben wegen ihres subjectiven und häretischen Charakters neben den ganz heidnischen Griechen und Römern heilsam bildend auf die Jugend einwirken.

Ungefähr gleichzeitig mit dem Duisburger Programm erschien als vierter Theil des Deutschen Lesebuches von Phil. Wackernagel ein Gespräch über den Unterricht in der Muttersprache. Von dem Primaneraufsatz ist hier nicht die Rede; der Verf. beschränkt sich auf den Unterricht der Altersstufe, für welche sein Lesebuch bestimmt, jüngerer Knaben bis zum vierzehnten Lebensjahre, zur Periode der Pubertät [4]), bringt aber innerhalb dieses Kreises so wichtige Betrachtungen zur Sprache, dafs sein Buch sofort bei dessen Erscheinen die Aufmerksamkeit der Pädagogen, auch die des Ministers Eichhorn auf sich zog. Ein Rescript

---

[1]) Joh. 6, 45. Mit Beziehung auf Jerem. 31, 33. 34. Vergl. Hebr. 8, 10. 11.

[2]) Hülsmann a. a. O. 20. Anm.

[3]) Neigebauer die Preufsischen Gymnasien etc. 216. §. 23. 1.

[4]) Phil. Wackernagel der Unterricht in der Muttersprache. 4. 38. (Ausgabe von 1851.)

lärz 1843 empfahl die Schriften von Wackernagel und
nn, wie das Jahr vorher die Hiecke's, den Gymna-
n zur Erwägung und Beachtung. Zugleich wurde aner-
afs sich die verschiedenen Ansichten über die Ertheilung
schen Unterrichts in den höhern Lehranstalten noch nicht
desto nothwendiger sei es, diejenigen Versuche aus den-
rn zu halten, welche durch die Erfahrung sowohl als
ne richtige Würdigung derselben als unfruchtbar oder gar
lig erkannt werden. Dahin gehöre der theoretische gram-
Unterricht in der Muttersprache, der unter dem Namen
nklehre in manchen Anstalten üblich sei [1]). Ueber den
n Aufsatz in Prima keine Bestimmung.
war auch er von dem Minister wohl nicht vergessen.
rn hatte es auf eine gründliche Reform des Schulwesens
n. Im gewöhnlichen bureaucratischen Wege glaubte er
ht erreichbar, eben so wenig durch eine Verständigung
Provinzialschulräthen allein. Deren Kräfte wurden auf-
im Bureaudienst. Abstumpfung des Geistes war bei vie-
Folge des Actenlesens, des Vortragens, des Verfügungen-
ns, des Strebens nach Zufriedenheit des Präsidenten: den
gegenüber entstand eine unfruchtbare beiderseitige Ent-
, die um so fühlbarer wurde, je seltener der Schulrath
alten besuchte, und je rascher er sein jedesmaliges Com-
m geschäftlich erledigte. Daher beschlofs der Minister,
er *Schulräthen* auch die unmittelbar wirkenden Kräfte
ie *Directoren* und geeigneten Lehrer der Gymnasien und
Bürgerschulen, um sich zu versammeln und mit ihnen
von Angesicht zu Angesicht in freister und offenster
ie grofse Angelegenheit zu besprechen. Die Materialien
ereits gesammelt, die Hauptgegenstände der beabsichtig-
thung, deren Ergebnifs ein neues Schulreglement vorbe-
llte, waren bestimmt, unter ihnen auch die Methode des
n Unterrichts. So berichtet ein Zeuge, dessen Compe-
ner amtlichen Stellung nach, keinem Zweifel unterliegt [2]).
s Jahr 1848 machte dem Ministerium Eichhorn und
Entwürfen ein Ende.
Frühling des folgenden Jahres, da von Ladenberg Mini-
Unterrichts war, berief dieser eine aus freier Wahl der
n den Gymnasien und höhern Bürgerschulen der Monar-
vor gegangene Commission zur Vorberathung über einen
twurf zur Reorganisation des höhern Schulwesens. Man
lte vom 16. April bis zum 14. Mai 1849.
ke war unter den Gewählten, war auch unter denen,
den Deutschen Unterricht zu berichten hatten. Namens
teren wurde der Grundsatz ausgesprochen, die Mutter-
müsse in jeder Deutschen Bildungsanstalt den ersten Platz

---

iller Handbuch der Preufsischen Schulgesetzgebung. 225. 226.
r. Eilers) Zur Beurtheilung des Ministeriums Eichhorn. 127

einnehmen. Altenstein's Entscheidung auf den Antrag der Ber liner Directoren und das Reglement über die Abiturientenprüfun hatten den Gedanken viel richtiger und treffender ausgedrückt aber die Fassung der Commission fand allseitige Zustimmung Doch so geneigt man damals sein mochte, gerade hier über frü heres Mafs hinaus zu gehen, das Lehrziel des Deutschen Auf satzes wurde nicht anders gesteckt, als das Gesetz vom Jahr 1834 es bestimmt hatte. Fähigkeit über Gegenstände, von denen der Schüler durch den Unterricht eine ausreichende Kenntnifs er langt hat, oder die sonst im Bereiche seiner innern oder äufser Erfahrung liegen, richtig, klar und folgerecht, angemessen und wo möglich mit Gewandtheit zu schreiben und zu sprechen: so lautete die Forderung. Durch diese Fassung, meinte man, sei die Hauptaufgabe des Deutschen Unterrichts genügend bezeichnet Der Stoff, an welchem der Schüler beweisen solle, wie weit e seine Muttersprache beherrsche, sei so angedeutet, dafs der Zu sammenhang dieses Unterrichts mit allen andern Unterrichtsge genständen und mit der individuellen Entwickelung der Schüle bestimmt hervor trete. Im Uebrigen glaubte man nur auf gram matischer Richtigkeit, logischer Klarheit und Folgerichtigkeit rhetorischer Angemessenheit bestehen, aber von der Forderung einer schönen Darstellung absehen zu müssen, da diese erst von einem gereifteren Alter könne erwartet werden. Auch konnt man sich nicht dazu verstehen, Gewandtheit im schriftlichen und mündlichen Ausdruck als eine schon in der Schule unumgänglich zu erfüllende Bedingung hinzustellen, zumal dabei die Möglich keit voraus gesetzt werde, alle Naturen über einen Leisten zu schlagen. So die Motive des beantragten Lehrziels. Rücksicht lich der Methode wurde gelegentlich sorgfältige Besprechung de Aufsätze in Prima und Secunda als von selbst sich verstehend voraus gesetzt; ob bevor oder nachdem sie gearbeitet, ob in bei den Stadien, findet sich nicht ausdrücklich bemerkt. Niemand in der Versammlung widersprach diesen Ansichten [1]).

Die Beschlüsse sind erfolglos geblieben. Zwar stellte noch die Verfassung der Monarchie, die am 31. Januar 1850 in Kraf trat, ein besonderes Gesetz in Aussicht, welches das ganze Un terrichtswesen regeln sollte [2]), doch bestimmte sie zugleich, bi zu dessen Erlafs bewende es bei den bisher geltenden gesetzli chen Bestimmungen [3]). Noch vor Ablauf des Jahres schied auch v. Ladenberg aus dem Ministerium. Sein Nachfolger v. Rau mer hat die Vorlage des Schulgesetzes bisher nicht an der Zei erachtet. Dem Deutschen Aufsatz kann das nur erwünscht sein Das Reglement vom 4. Juni 1834 und das blaue Buch gewäh ren dem Schulmann, der in Preufsischem und Deutschem Sinne seine Aufgabe lösen möchte, den Anhalt und Rückhalt, deren e

---

[1]) Verhandlungen über die Reorganisation der höhern Schulen. S. 171 175. 167. 168. 169.

[2]) Artikel 26. Gesetzsammlung des Jahres 1850. S. 20.

[3]) Artikel 112. A. a. O. S. 34.

bedarf. Denn die Versuche, diesen Unterrichtsgegenstand, den nationalsten und einen der lebenreichsten des Gymnasiums, wenn nicht zu verdrängen, doch zu entwerthen, haben noch nicht aufgehört; der heftigste Angriff ist erst vor drei Jahren gemacht.

Er kam nicht aus unsrer Mitte, sondern von Baiern her, wie der ähnliche sechs und zwanzig Jahre früher. Karl v. Raumer, ein Schüler Meierotto's, gab im Jahre 1852 den dritten Theil seiner Geschichte der Pädagogik heraus. Die erste Abtheilung desselben hatte, wenn nicht ein System der Pädagogik, doch, wie der Verf. es bezeichnet, Charakteristiken einzelner pädagogischer Gegenstände begonnen [1]); die zweite sollte den Unterricht im Deutschen charakterisiren. In der Art, wie dieser betrieben wurde, besonders mit Kindern, fand der Pädagog manches verwerflich, wufste aber, was ihm tadelnswerth erschien, nicht durch Besseres zu ersetzen. Er bat deshalb seinen Sohn, der sich durch schriftstellerische Arbeiten im Gebiet der Deutschen Philologie bekannt gemacht hatte, statt seiner über den Unterricht im Deutschen zu schreiben. Die Bitte wurde erfüllt [2]). So entstand die Abhandlung Rudolf v. Raumer's über den *Unterricht im Deutschen*, welche der zweiten Abtheilung des dritten Bandes der genannten Geschichte eingefügt ist.

Sie geht von der Voraussetzung aus, der Deutsche Unterricht sei eben nur Sprachunterricht, und beginnt dem gemäfs mit einer gelehrten und lehrreichen Geschichte der Deutschen Grammatik von Fabian Frangk bis zu den Gebrüdern Grimm. Indem nun von diesem Anfang zu dem Unterricht in der Muttersprache fortgeschritten wird, gelangt der Verf. begreiflich nicht zu dem, was wir in Preufsen Deutsche Aufsätze nennen, sondern zu Deutschen Stilübungen, wie vor ihm Thiersch, auf den er sich auch ausdrücklich beruft [3]), und früher Gedike, der ungeschlachte Pädagog [4]). So scheint der Sohn mit den ausgesprochenen Sympathien und Antipathien des eigenen Vaters sehr in Widerspruch gerathen zu sein. Die Bestimmung des Gymnasiums ist ihm, unsern künftigen Pfarrern, Richtern und Aerzten die Anfangsgründe der höhern allgemeinen Bildung zu geben [5]), oder das Mafs der allgemeinen Bildung dem künftigen Lebensberuf seiner Schüler anzupassen [6]). Doch giebt das Gymnasium den Ständen, deren Schule es ist, nur die erste Hälfte ihrer Bildung, während die zweite der Universität vorbehalten bleibt [7]); jenes soll also nicht *die formale Bildung* abschliefsen, sondern gut vorbereitete und *lernbegierige* Studenten bilden [8]), aber auch Männer, die im prac-

---

[1]) Geschichte der Pädagogik III. *a*. V.
[2]) Geschichte der Pädagogik III. *b*. V—VIII.
[3]) A. a. O. 122.
[4]) A. a. O. II. 308.
[5]) A. a. O. III. *b*. 120.
[6]) A. a. O. 124.
[7]) A. a. O. 121.
[8]) A. a. O. 120.

tischen Leben von der Deutschen Schriftsprache den Gebrauch zu machen wissen, den ihr Beruf von ihnen fordert [1]).

Alle diese Zumuthungen mufs, wenn nicht das Baiersche, doch das Preufsische Gymnasium entschieden ablehnen. Seine Schüler, auch in den obern Klassen, sind keinesweges nur künftige Pfarrer, Richter und Aerzte. Sämmtliche Civilbeamte, selbst die Subalternen haben bei uns den Gang durch das Gymnasium gemacht; die Postverwaltung, die Regierungen, selbst die landräthlichen Aemter nehmen keinen Schreiber an, der nicht das Primanerzeugnifs aufzuweisen hat, das Abiturientenzeugnifs giebt im Heere den Anspruch auf das Porte d'epée. Auch Nichtbeamte, Gutsbesitzer, Fabrikherren, Kaufleute, Schiffskapitäne, Gewerbetreibende von mancherlei Art finde ich in nicht geringer Zahl unter meinen ehemaligen Schülern. So entsenden unsre Gymnasien nicht alle ihre Schüler, nicht einmal deren Mehrzahl auf die Universitäten, können mithin auch nicht die Bestimmung haben, nur Studenten zu bilden. Sie schliefsen allerdings die Bildung ab, welche sie gewähren, nämlich die allgemeine oder, wenn man will, encyclopädische, nur nicht wie der Tod das animalische Leben, sondern wie der Feierabend die Menschenarbeit des Tages. Ob die weitere Bildung der Zöglinge durch die Universität, diese Vielheit von Berufsschulen unter einem Dache [2]), oder durch eine andre Anstalt, oder wie sonst geschehen soll, darüber haben nur jene selbst und ihre Angehörigen zu entscheiden.

Dem gemäfs ist auch R. v. Raumer's Lehrziel der Deutschen Aufsätze, Fertigkeit im Gebrauch der Muttersprache, wie sie dem Pfarrer, Richter und Arzte in seinem Beruf erforderlich, weit ab von dem, das den Preufsischen Gymnasien durch das Gesetz vom 4. Juni 1834 gesteckt worden. Hier ein ideales in der unmittelbaren, frischen Gegenwart des Schülers, dort eins der platten Nützlichkeit, das dem gesunden Jüngling in weiter Ferne liegt. Bei diesem bescheidensten Mafse [3]) mufs es freilich als eine gefährliche Verirrung erscheinen, wenn man die Deutschen Ausarbeitungen der Gymnasiasten vorzugsweise an ihre Deutsche Lectüre anknüpfen will [4]). Und äufsert Hiecke die Erwartung, es werde einem Primaner eben so interessant als fafslich sein, wenn sein Lehrer ihm die Geschichte der Entstehung gelesener poetischer Werke, den Nachweis ihres Zusammenhanges mit der Weltansicht des Dichters und mit seinem Bildungsgange mittheilt [5]), so wird ihm entgegnet, es scheine viel leichter zu beweisen, dafs dies für das Gymnasium völlig unstatthafte Bestrebungen seien.

---

[1]) A. a. O. 124.

[2]) Von einer *universitas literaria* weifs nur die bekannte Berliner Inschrift; die Geschichte aller nach dem Vorgange von Bologna und Paris gestifteten hohen Schulen kennt, seit ihrem Beginn, nichts als *universitates magistrorum* oder *scholarium*, auch wohl beider.

[3]) A. a. O. 127.

[4]) A. a. O. 125.

[5]) Hiecke der Deutsche Unterricht etc. 181.

als sich eine Vorstellung davon zu machen, wie sich ein so verständiger und begabter Mann zu solchen Ueberspanntheiten habe versteigen können [1]). Der leichte Beweis möge kommen: dafs er nur nicht zu leicht werde! Bis jetzt bin ich ganz gleicher Meinung mit Hiecke und halte ein Gymnasium für verfallen und verkümmert, in dessen Prima eine Darlegung wie die angedeutete keinen Anklang fände: ich spreche aus mehr als dreifsigjähriger Erfahrung. Im Allgemeinen aber ist die poetische, ideale, nicht die gemeine, nützliche Welt das Heim der Jugend: davon haben schon die Griechen gewufst, darnach haben sie in der Erziehung gehandelt [2]).

5.

Aus dem Stettiner Gymnasium.

Noch ist das erste Jahrhundert nicht abgelaufen, seitdem König Friedrich den Deutschen Aufsatz in die Gymnasien seines Reiches einführte. Der neue Unterricht ist in der Zeit vielfach besprochen und versucht; Erfahrung, Philosophie, Gesetzgebung haben wechselseitig einwirkend ihn zu dem gemacht, was er jetzt ist. Aber mehr nicht, als eine formale Stilübung in ihm zu sehen: der Gedanke ist bei uns niemals zu einer Macht gelangt. Das darf nicht als zufällig betrachtet werden.

Das Gymnasium überliefert seinen Schülern eine Summe sprachlicher und sachlicher Kenntnisse; es bildet dadurch zugleich eine Mehrheit geistiger Thätigkeiten jedes einzelnen Zöglings: die Thatsache liegt unbestreitbar da. Soll die Schule dabei stehen bleiben oder soll sie sich die Aufgabe stellen, jene Summe wo möglich in dem Bewufstsein des Schülers zu einem organischen Ganzen, damit zugleich die Bildung jener Mehrheit zu einer harmonischen Gesammtbildung zu erheben? Ausdrücklich angeordnet von Staats wegen ist ein solches Zusammenfassen des Unterrichtes nicht; aber das Gesetz vom 4. Juni 1834 nimmt es als sich von selbst verstehend an. Mit Recht. So gewifs Lehrer und Schüler denkende Menschen sind, eben so gewifs regt sich in beiden stärker oder schwächer der Trieb, die mannigfaltigen Empfindungen, Wahrnehmungen, Vorstellungen und deren Combinationen, welche sich durch ihr Bewufstsein bewegen, auf einander und auf eine ihnen allen gemeinschaftliche Einheit zu beziehen. Dahin drängt begreiflich jeder Lehrgegenstand innerhalb seiner Sphäre, dahin umfassender der logische und psychologische Unterricht, dahin vor allem die Religion als Glaube und als Wissen. Alles, was im Raume und in der Zeit, ist des Menschen, der Mensch des Gottesmenschen, der Gottmensch Gottes [3]).

---

[1]) v. Raumer a. a. O. 129.
[2]) *Strabonis Geogr. I.* 2.
[3]) 1 Kor. 3, 22. 23.

Aber jenes Zusammenfassen ist eine gemeinschaftliche Thätigkeit des Lehrers und der Schüler, die begreiflich eine Sprache fordert und eben so begreiflich keine andere, als die Muttersprache. Wird weiter gefragt, ob diese zu jenem Zweck mündlich oder schriftlich zu gebrauchen, so ist an sich klar, dafs die erst genannte Weise der Mittheilung nicht fehlen kann. Auch die zweite nicht. Mit gutem psychologischen Grunde behauptet Jean Paul, Schreiben erhelle, ein Blatt schreiben rege den Bildungstrieb lebendiger auf, als ein Buch lesen [1]).

Nun tragen ohne Zweifel, wo der Unterricht in Ordnung betrieben wird, alle Lectionen zu der Gesammtbildung der Schüler bei und alle, indem sie der Muttersprache sich bedienen. Dafs dies in allen durch schriftliche Darstellung geschehe, dafs also nach Wackernagel's Vorschlage jeder Lehrer aus dem von ihm abgehandelten Unterrichtsgegenstande vierteljährlich ein- oder nach Umständen zweimal schriftliche Arbeiten aufgebe, bei deren Abfassung die Schüler ausdrücklich verpflichtet wären, eine besondere Sorgfalt auf die Darstellung zu verwenden, und die er bis ins Einzelnste genau durchsehe, bezeichne und von den Schülern verbessern lasse [2]) — ein solches Verfahren wäre, von allen sonstigen Uebelständen abgesehen, practisch ganz unausführbar. Zehn Lehrobjecte enthält die Prima eines Gymnasiums; das gäbe vierteljährlich zehn bis zwanzig, halbjährlich bis vierzig Deutsche Aufsätze statt der jetzt üblichen Durchschnittszahl zehn. Die Schüler würden überbürdet, die Lehrer verkürzt in der für jedes Pensum ohnehin kurz gemessenen Stundenzahl. So stellt sich schon äufserlich das Wirkliche als das Nothwendige heraus: die Leitung der Deutschen Aufsätze bleibt einem Lehrer, am zweckmäfsigsten wohl dem, dessen Lehrobject ihm den weitesten Blick über den gesammten Lehrstoff der Schule eröffnet. Der Religionsunterricht und die philosophische Propädeutik stehen in der Hinsicht voran, wie schon bemerkt; an sie zunächst reiht sich die Geschichte als reiche Beispielsammlung. Indessen kommt, wie leicht einzusehen, auf die Subjectivität des Lehrers noch mehr an, als auf das Object des Unterrichts.'

Die Aufsatz bildende Thätigkeit ist, wie jede andre in der Schule, eine gemeinschaftliche des Lehrers und der Schüler, so auch ihr Anfang, die Erfindung: darüber ist im Wesentlichen wohl kein Streit mehr. Der Lehrer wählt zuerst fruchtbare Aufgaben, Standpunkte, von da aus die Zöglinge Kenntnisse aus verschiedenen Wissenschaften, die sie sich angeeignet haben, in ihren gegenseitigen Beziehungen auf einander und auf eine gemeinsame Einheit übersehen, sich auf einem kleinern oder gröfsern Raum orientiren können.

Wird dabei ausgegangen von etwas schon fertig vor dem Auge des Lesenden Dargelegten, vielleicht von Stellen alter oder neuer

---

[1]) Jean Paul Levana. §. 132. In gleichem Sinne äufsert sich Schwarz Erziehungslehre III. b. 215. 216.

[2]) Wackernagel der Unterricht in der Muttersprache 88.

Schriftsteller, deren Inhalt zusammen gezogen oder durch Erklärungen erweitert darzustellen ist, so wird die Arbeit der Primaner für diesen Theil des Aufsatzes, was sie nach Thiersch für das Ganze und immer sein soll, Formation eines unmittelbar gegebenen Stoffes.

Damit mag ein Schüler der obersten Klasse ohne specielle Hülfe des Lehrers fertig werden. Darüber hinaus ist er durch die *Aufgabe* allein in der Regel noch nicht zur Genüge geleitet. Wie grofs die Sehnsucht sein mag, welche den Jüngling aus der *Welt* der Erscheinungen, die vor ihm ausgebreitet liegt, in die Gedankenwelt hinüber treibt, die er ahnt, in die er hie und da wie durch zerrissene Nebel hinein blickt, leicht wird ihm der Uebergang doch nicht. Er bedarf des Führers, der ihn aufmerksam macht auf das Gleiche in dem Verschiedenen und Mannigfaltigen, der ihm aus Besonderem Allgemeines oder aus Allgemeinem Besonderes ableiten, Entlegenes combiniren, den gewonnenen Gedankenstoff ordnen hilft. Dies kann, wie es der Gegenstand oder irgend eine andere Rücksicht zweckmäfsig erscheinen läfst, bald *in* erotematischer, bald in akroamatischer Lehrweise geschehen, nur darf davon nichts nachgeschrieben werden. Denn das Nachschreiben hebt das Nachdenken des Vorgedachten, worauf es recht eigentlich ankommt, ganz oder theilweise auf. Nach einer solchen Besprechung wird die Arbeit der Schüler für den Aufsatz, um *den es sich* handelt, ganz, vielleicht auch nur zum *Theil*, was *Hegel* forderte, Reproduction mitgetheilten Gedankenstoffes.

Aber es kann nicht ausbleiben, die mitgetheilten Gedanken regen, indem sie nachgedacht werden, andre nicht mitgetheilte in der empfänglichen Jünglingsseele an. Treten diese in dem Aufsatz zwischen die mitgetheilten oder an sie heran, gestalten sie sich aus Anlafs eines andern Thema zu einer besondern Deutschen Arbeit, so wird die Thätigkeit des Zöglings hier ganz, dort theilweise freie Production im Sinne Meierotto's und seines Jüngers Bernhardi.

Die genannten drei Momente der Erfindung sind seit Einführung des Deutschen Aufsatzes in Prima oft genug zur Sprache gekommen. Von einem vierten war meines Wissens noch nicht die Rede; gewufst, geübt mag es lange sein. Ich will daran erinnern.

Jeder Aufsatz für sich ist ein Anlauf des Schülers zu der Gesammt*bildung*, die er sucht. Mich dünkt, es ist zweckmäfsig, diese Bestrebungen nicht vereinzelt zu lassen, sie vielmehr von Zeit zu Zeit immer wieder in die Erinnerung zurück zu rufen und zu überblicken, was gewonnen ward. Dies Resumiren ist die Thätigkeit, die ich meine.

Für sie ist in der Secunda, Unterprima und Oberprima des Stettiner Gymnasiums am Ende jedes halben Jahres eine fest stehende Aufgabe, der Abschlufs genannt. Sie verlangt von jedem Schüler, dafs er die Hauptgedanken aller Deutschen Aufsätze, welche er bis zu dem Zeitpunkt des Abschlusses in den genannten

Klassen gearbeitet hat, in ein Resumé bringe. Als Vorbereitung darauf dient im Laufe des Semesters ein Aufsatz: Geschichtliche Gedanken, die wir gehabt, Gedanken über Poesie und Poesien, die wir gehabt etc. etc., welcher zusammen fafst, was aus einem einzelnen wissenschaftlichen Kreise vorgekommen ist.

Nach dieser Analogie ordnet der Secundaner in seinem Abschlufs auch die übrigen von ihm gearbeiteten Aufsätze in stoffliche Abtheilungen, unterscheidet dann in jedem Aufsatz die Hauptgedanken von den abgeleiteten und stellt jene innerhalb der Abtheilung zusammen, wie sie ihrem Inhalt nach sich an einander schliefsen. Findet er dabei Lücken in dem Gedankengange, so ist er angewiesen, es zu bemerken und von spätern Aufsätzen die Ausfüllung zu erwarten. Die Aufgabe des Abschlusses besteht also für ihn vornämlich im Gruppiren.

Der Unterprimaner, erinnert, dafs die Aufsätze, die er in Secunda und Unterprima gearbeitet hat, nicht selten aus einer stofflichen Abtheilung in die andre hinüber greifen, sieht von diesen ab und ordnet allein nach dem Inhalt. Geordnete, nach ihrem Zusammenhang geordnete Compilation der leitenden Gedanken, also des wesentlichen Inhaltes aller von ihm gemachten Aufsätze ist für ihn die Aufgabe des Abschlusses. Findet er dabei solche, deren Inhalt aufser dem Zusammenhang liegt, so bezeichnet er sie und weist sie in ihrer Vereinzelung nach.

In diesem Abschlufs ist schon der Anfang eigener Production des Schülers bei überwiegender Reproduction. Der Abschlufs der Oberprimaner kehrt das Verhältnifs um; in ihm überwiegt die Production oder tritt wenigstens stärker als in dem der vorhergehenden Klasse hervor. Er verbindet nämlich den Inhalt sämmtlicher Aufsätze durch Beziehung auf einen allgemeinen, in ihnen nicht unmittelbar gegebenen Gedanken oder einzelner durch selbst gefundene Mittelglieder. Er ist Combination, die sorgsames Compiliren voraus setzt, wenn sie Werth haben soll.

So gewinnt der Jüngling in den letzten vier Jahren seines Schullebens allmählig durch eigene Thätigkeit ein System allgemeiner Gedanken über die wissenschaftlichen Studien, die ihn beschäftigen, damit zugleich einen Kern, an den sich anlegt, was er anders woher sich aneignet, vielleicht noch eine Weile nach seiner Schulzeit. Reifsen spätere geistige Strömungen den Bau der jugendlichen Seele aus einander, so bleibt doch auch dann wohl noch Einzelnes oder kommt nach längerer Vergessenheit einmal belehrend, erfreuend, ja beseligend in das Bewufstsein zurück.

Das ist das resumirende Verfahren bei uns. Man wird andere, bessere Methoden erdenken. Ich habe nur zu berichten.

Stettin. Ludwig Giesebrecht.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Programme der Provinz Sachsen. 1854—1855.

Eisleben. Auch eine Stimme über das, was den Gymnasien Noth thut. Von dem Director Dr. Ellendt. 31 S.

Als der durch seine vielseitige Gelehrsamkeit in der philologischen und durch seine scharf ausgeprägte Persönlichkeit in der pädagogischen Welt wohlbekannte Verf. diese Abhandlung niederschrieb, ahnete er nicht, *dafs sie das letzte* Vermächtnifs seines Geistes an die Nachwelt, der *Scheidegrufs* eines Sterbenden sein werde; denn kurze Zeit nachher überraschte ihn ein schneller und unerwarteter Tod, der die allgemeinste Theilnahme unter seinen Freunden und Berufsgenossen erweckte, die keine Ahnung von seinem so schnellen Hinscheiden haben konnten. Solche Stimmen über das, was den Gymnasien Noth thue, haben sich in der jüngsten Zeit gar viele und verschiedenartige vernehmen lassen. Wie ganz anders waren die Anschauungen der Stimmführer hierüber in den Jahren 1848 und 1849, als gegenwärtig; wie waren es da zum Theil junge unerfahrene Männer, die, fortgerissen von der Strömung des Zeitgeistes und von hohlen Theorieen ausgehend, Anforderungen aufstellten, die, wenn man ihnen nachgegeben hätte, den ganzen festen Bestand unserer Gymnasien erschüttert haben würden. Indefs die Bewegungen jener Zeit haben auch ihr Gutes gehabt. Denn wie man einerseits durch die offen und unverhohlen ausgesprochenen Ansichten der Gegner aller gründlichen, auf der Basis des Christenthums, des klassischen Alterthums und der nationalen Elemente beruhenden Gymnasialbildung genau und sicher die *vielen* und mannigfaltigen Gefahren erkannte, welche derselben drohten: so wurden dadurch doch auch manche bisherige Mängel und Schäden der Gymnasien offenbar, durch welche eben eine so schiefe und verkehrte Richtung in die Bestrebungen so vieler, namentlich jüngerer Lehrer gekommen war; wie denn auch andrerseits von ruhigeren und besonneneren Männern wirkliche Mängel der Gymnasialbildung aufgedeckt und gerechte Wünsche und Bedürfnisse geltend gemacht wurden. Jene Sturm- und Drangperiode ist glücklich vorüber gegangen, und der Weisheit und Besonnenheit unserer leitenden Behörden haben wir es zu verdanken, dafs jene exaltirten Bestrebungen ohne verderblichen Einflufs auf die Stellung und Tendenz unserer Gymnasien geblieben sind. Nachdem alle damals aufgeregten trüben Leidenschaften sich beruhigt und abgeklärt haben und die Haltlosig-

keit hohler politischer wie pädagogischer Theorieen zu Tage getreten ist, hat die ruhige Praxis und langjährige Erfahrung wieder ihr Recht gewonnen und ist zu Worte gekommen, und wir dürfen von der neusten Bewegung auf dem Gebiete des Gymnasialwesens erfreuliche Resultate hoffen, und das um so mehr, als auch hier von den betreffenden Staatsbehörden nichts überstürzt wird, sondern alle nöthigen Reformen langer und ernstlicher Erwägung mit gewissenhafter Berücksichtigung der lautgewordenen Wünsche und Erfahrungen anheim gegeben werden. Die vorliegende Stimme über das, was den Gymnasien Noth thut, ist die eines durch gründliche Gelehrsamkeit, lange Erfahrung und Hingabe an seinen Lehrerberuf bewährten Mannes, und weist auf wesentliche Mängel und Bedürfnisse unserer Gymnasien hin. Sie umfafst nicht den Gymnasialunterricht nach allen Richtungen und Beziehungen, sondern begnügt sich, einzelne Puncte, auf welche die Praxis den Verf. hauptsächlich hinführte, hervorzuheben; und wenn sie auch in dieser Beziehung im Allgemeinen wenig Neues, das nicht auch schon anderweit zur Sprache gekommen wäre, vorbringt, so ist es doch gerade bei allen practischen Fragen, und so hier bei der Frage nach den nothwendigen Reformen im Gymnasialwesen von grofser Bedeutung, dafs viele stimmfähige und stimmberechtigte Männer ihre Erfahrungen und Ansichten zur Geltung bringen, damit die factischen Zustände möglichst klar zur Anschauung kommen und die Abhülfe um so sicherer und nachhaltiger geschafft werden könne. So bemerkt denn auch der Verf. S. 5 ausdrücklich, dafs die von ihm angeführten Thatsachen auf eigener genauer Kenntnifs, nicht auf Hörensagen beruhen.

Was den Gymnasien Noth thue, betreffe:

1) theils die Lehre und damit zugleich die Lehrer,

2) theils die äufsere Hülfe und Unterstützung.

In Betreff der Lehre, d. h. sowohl der Gegenstände als der Methode des Unterrichts, seien drei Stücke besonders nöthig. Einmal müsse in den Schulen ein durch und durch christlicher Odem wehen und ein positiv christlicher Geist mehr und mehr hergestellt werden. Nachdem der Verf. gegen die hier und da sich kundgebenden Bestrebungen einzelner Geistlichen, die Schuld der bisherigen Unchristlichkeit gar vieler Schulen und der Zeit überhaupt dem Lehrstande zu- und von der Kirche und ihren Dienern abzuwälzen, sich energisch verwahrt und sich gegen die hierarchischen Tendenzen, die Gymnasien ausschliefslich der Kirche zu unterwerfen, nicht ohne eine gewisse Herbigkeit ausgesprochen hat, entwickelt er, was er unter der Christlichkeit und Kirchlichkeit verstehe, die er von den Gymnasien fordere. Beide Begriffe sind ihm der Sache nach identisch, da der Christ nur in *kirchlicher* Gemeinschaft als Christ sich bewähren könne. Die Förderung der Christlichkeit in den Gymnasien soll dadurch erzielt werden, dafs die Schule in ihren Lehrern und Schülern sich als ein Glied der Kirche fühle und dies durch einen echt christlichen Sinn in Lehre und Leben, in Wort und Beispiel und durch eine freie, lebendige, von allem Heuchelschein und aller Werkheiligkeit ferne Theilnahme an dem kirchlichen Leben bethätige. Der ganze Unterricht soll vom christlichen Geiste getragen, der Religionsunterricht vom confessionellen Standpuncte aus ertheilt und die einzelnen Lehrgegenstände, soweit sie ihrer Eigenthümlichkeit nach ohne Zwang es zulassen, von dem Geiste des Christenthums durchdrungen, erfüllt und geheiligt werden. Am entschiedensten könne und müsse das bei den Sprachen, der Litteratur und Geschichte geschehen, indem durch sie theils die Vorbereitung, theils die Vollendung der christlichen Offenbarung gelehrt und mit dem Unterschiede und Irrthume zugleich die Uebereinstimmung und Wahrheit dargethan werde. Der mathematische Unter-

lasse eine solche Durchdringung nicht zu, und die Naturwissen-
en dürfe man nicht im Geiste frommer Betrachtung behandeln wol-
— Als das Zweite, was den Gymnasien Noth thue, bezeichnet er
aterielle und formelle Concentration des Unterrichts. Dieselbe
cht zu erreichen durch eine allgemeine Herabsetzung der Forderun-
ür den Standpunct der einzelnen Klassen und insbesondere für die
rientenprüfung, noch dadurch, dafs man die Lehrgegenstände mög-
. nach und nicht neben einander treibe, sondern durch eine Ver-
lerung der Lehrgegenstände und damit auch der Unterrichts-
den und in Folge dessen durch eine durchgreifende Abänderung
t Herabsetzung) der Forderungen für die akademische Reife.
der Zahl der bisherigen Unterrichtsgegenstände soll völlig beseitigt
n die philosophische Propädeutik und das Französische, Zeichnen
Gesang dem Belieben des einzelnen Schülers freigestellt, die Mathe-
, welche bisher eine wahre Tyrannei* in den Gymnasien (?) aus-
, auch die Planimetrie, die Lehre von den Zahlen, Proportionen,
nzen und Wurzeln und die Gleichungen des ersten und zweiten Gra-
eschränkt und in Folge dessen auch die Stundenzahl in den beiden
n Klassen auf zwei und ebenso die Zahl der Aufgaben zum Abi-
ntenexamen auf zwei herabgesetzt werden. Die Naturgeschichte soll
falls in den drei unteren Klassen gestrichen, in Tertia in 2 Stunden
allgemeine physiologische Uebersicht der drei Reiche gegeben, in
nda und Prima in je einer Stunde die Physik in beschränktem Maafse
tragen werden. Hiernach bedürfen die oberen Klassen des Gymna-
s nur 24 bis 25 Stunden allgemeiner Verpflichtung, wozu noch eine
Beaufsichtigung und Prüfung der Privatstudien hinzukommen könne.
würden die klassischen Sprachen nebst Geschichte und deutscher Lit-
ur den Mittelpunct des Gymnasialunterrichts abgeben und eine wirk-
Concentration des Unterrichts zugleich mit einem ernsten und freu-
Privatstudium der Schüler erreicht werden. Der freie lateinische
tz sei für das Examen festzuhalten, das griechische Scriptum wieder
führen, im Uebrigen *Litera B* des Prüfungsgesetzes von 1834 zur
zu erheben, *Litera B* dagegen als Ausnahme zu betrachten, um
Entwickelung der geistigen Individualität des Schülers wieder einen
Spielraum zu gewähren. — Drittens fordert der Verf., dafs für die
ng von Lehrern, die christliche Einsicht und Gesinnung mit metho-
er Tüchtigkeit und wissenschaftlicher Kenntnifs verbänden, mehr als
r gesorgt werden müsse. Die Maafsregel, Theologen durch Erleich-
g des dazu erforderlichen Examens für die Gymnasiallehrerstellen
ewinnen, hält er weder für zweckmäfsig noch für nöthig, dagegen
bränkung der Alleswisserei, die bisher bei den Lehrerprüfungen ge-
rt sei, für den einzigen Weg, tüchtige Lehrer zu bilden. Dann werde
s mit der Philologie und Geschichte, theils mit der Mathematik und
rkunde auch eine echt christliche Grundbildung vereinbar sein, die
swegs eigentliche theologische Studien verlange, wohl aber durch
nessen eingerichtete Vorlesungen unterstützt und gefördert werden
Die Heranziehung von eigentlichen Geistlichen zu dem Religions-
richte an Gymnasien läfst er nur für geschlossene Schulen gelten.
rdem beklagt er es, dafs von Seiten der Universitätslehrer im All-
nen so wenig für die Leitung der Studien der künftigen Gymna-
hrer geschehe, dafs man sich nicht genug darum kümmere, ob die
nschaftlichen Beschäftigungen des Individuums auch wirklich für seine
ige Lehrerlaufbahn erspriefslich seien oder nicht, dafs endlich für
ractische Ausbildung der angehenden Gymnasiallehrer viel zu wenig
n werde, indem das vorgeschriebene Probejahr dazu ganz ungenü-
sei.

keit hohler politischer wie pädagogischer Theorieen zu Tage getreten ist, hat die ruhige Praxis und langjährige Erfahrung wieder ihr Recht gewonnen und ist zu Worte gekommen, und wir dürfen von der neusten Bewegung auf dem Gebiete des Gymnasialwesens erfreuliche Resultate hoffen, und das um so mehr, als auch hier von den betreffenden Staatsbehörden nichts überstürzt wird, sondern alle nöthigen Reformen langer und ernstlicher Erwägung mit gewissenhafter Berücksichtigung der lautgewordenen Wünsche und Erfahrungen anheim gegeben werden. Die vorliegende Stimme über das, was den Gymnasien Noth thut, ist die eines durch gründliche Gelehrsamkeit, lange Erfahrung und Hingabe an seinen Lehrerberuf bewährten Mannes, und weist auf wesentliche Mängel und Bedürfnisse unserer Gymnasien hin. Sie umfafst nicht den Gymnasialunterricht nach allen Richtungen und Beziehungen, sondern begnügt sich, einzelne Puncte, auf welche die Praxis den Verf. hauptsächlich hinführte, hervorzuheben; und wenn sie auch in dieser Beziehung im Allgemeinen wenig Neues, das nicht auch schon anderweit zur Sprache gekommen wäre, vorbringt, so ist es doch gerade bei allen practischen Fragen, und so hier bei der Frage nach den nothwendigen Reformen im Gymnasialwesen von grofser Bedeutung, dafs viele stimmfähige und stimmberechtigte Männer ihre Erfahrungen und Ansichten zur Geltung bringen, damit die factischen Zustände möglichst klar zur Anschauung kommen und die Abhülfe um so sicherer und nachhaltiger geschafft werden könne. So bemerkt denn auch der Verf. S. 5 ausdrücklich, dafs die von ihm angeführten Thatsachen auf eigener genauer Kenntnifs, nicht auf Hörensagen beruhen.

Was den Gymnasien Noth thue, betreffe:

1) theils die Lehre und damit zugleich die Lehrer,
2) theils die äufsere Hülfe und Unterstützung.

In Betreff der Lehre, d. h. sowohl der Gegenstände als der Methode des Unterrichts, seien drei Stücke besonders nöthig. Einmal müsse in den Schulen ein durch und durch christlicher Odem wehen und ein positiv christlicher Geist mehr und mehr hergestellt werden. Nachdem der Verf. gegen die hier und da sich kundgebenden Bestrebungen einzelner Geistlichen, die Schuld der bisherigen Unchristlichkeit gar vieler Schulen und der Zeit überhaupt dem Lehrstande zu- und von der Kirche und ihren Dienern abzuwälzen, sich energisch verwahrt und sich gegen die hierarchischen Tendenzen, die Gymnasien ausschliefslich der Kirche zu unterwerfen, nicht ohne eine gewisse Herbigkeit ausgesprochen hat, entwickelt er, was er unter der Christlichkeit und Kirchlichkeit verstehe, die er von den Gymnasien fordere. Beide Begriffe sind ihm der Sache nach identisch, da der Christ nur in *kirchlicher* Gemeinschaft als Christ sich bewähren könne. Die Förderung der Christlichkeit in den Gymnasien soll dadurch erzielt werden, dafs die Schule in ihren Lehrern und Schülern sich als ein Glied der Kirche fühle und dies durch einen echt christlichen Sinn in Lehre und Leben, in Wort und Beispiel und durch eine freie, lebendige, von allem Heuchelschein und aller Werkheiligkeit ferne Theilnahme an dem kirchlichen Leben bethätige. Der ganze Unterricht soll vom christlichen Geiste getragen, der Religionsunterricht vom confessionellen Standpuncte aus ertheilt und die einzelnen Lehrgegenstände, soweit sie ihrer Eigenthümlichkeit nach ohne Zwang es zulassen, von dem Geiste des Christenthums durchdrungen, erfüllt und geheiligt werden. Am entschiedensten könne und müsse das bei den Sprachen, der Litteratur und Geschichte geschehen, indem durch sie theils die Vorbereitung, theils die Vollendung der christlichen Offenbarung gelehrt und mit dem Unterschiede und Irrthume zugleich die Uebereinstimmung und Wahrheit dargethan werde. Der mathematische Unter-

lasse eine solche Durchdringung nicht zu, und die Naturwissen-
en dürfe man nicht im Geiste frommer Betrachtung behandeln wol-
— Als das Zweite, was den Gymnasien Noth thue, bezeichnet er
aterielle und formelle Concentration des Unterrichts. Dieselbe
cht zu erreichen durch eine allgemeine Herabsetzung der Forderun-
ür den Standpunct der einzelnen Klassen und insbesondere für die
rientenprüfung, noch dadurch, dafs man die Lehrgegenstände mög-
nach und nicht neben einander treibe, sondern durch eine Ver-
lerung der Lehrgegenstände und damit auch der Unterrichts-
den und in Folge dessen durch eine durchgreifende Abänderung
; Herabsetzung) der Forderungen für die akademische Reife.
der Zahl der bisherigen Unterrichtsgegenstände soll völlig beseitigt
n die philosophische Propädeutik und das Französische, Zeichnen
Gesang dem Belieben des einzelnen Schülers freigestellt, die Mathe-
, welche bisher eine wahre Tyrannei* in den Gymnasien (?) aus-
, auch die Planimetrie, die Lehre von den Zahlen, Proportionen,
zen und Wurzeln und die Gleichungen des ersten und zweiten Gra-
eschränkt und in Folge dessen auch die Stundenzahl in den beiden
n Klassen auf zwei und ebenso die Zahl der Aufgaben zum Abi-
itenexamen auf zwei herabgesetzt werden. Die Naturgeschichte soll
falls in den drei unteren Klassen gestrichen, in Tertia in 2 Stunden
allgemeine physiologische Uebersicht der drei Reiche gegeben, in
ıda und Prima in je einer Stunde die Physik in beschränktem Maafse
tragen werden. Hiernach bedürfen die oberen Klassen des Gymna-
nur 24 bis 25 Stunden allgemeiner Verpflichtung, wozu noch eine
Beaufsichtigung und Prüfung der Privatstudien hinzukommen könne.
würden die klassischen Sprachen nebst Geschichte und deutscher Lit-
ır den Mittelpunct des Gymnasialunterrichts abgeben und eine wirk-
Concentration des Unterrichts zugleich mit einem ernsten und freu-
Privatstudium der Schüler erreicht werden. Der freie lateinische
tz sei für das Examen festzuhalten, das griechische Scriptum wieder
führen, im Uebrigen *Litera B* des Prüfungsgesetzes von 1834 zur
zu erheben, *Litera B* dagegen als Ausnahme zu betrachten, um
Entwickelung der geistigen Individualität des Schülers wieder einen
Spielraum zu gewähren. — Drittens fordert der Verf., dafs für die
ng von Lehrern, die christliche Einsicht und Gesinnung mit metho-
er Tüchtigkeit und wissenschaftlicher Kenntnifs verbänden, mehr als
r gesorgt werden müsse. Die Maafsregel, Theologen durch Erleich-
g des dazu erforderlichen Examens für die Gymnasiallehrerstellen
ewinnen, hält er weder für zweckmäfsig noch für nöthig, dagegen
ıränkung der Alleswisserei, die bisher bei den Lehrerprüfungen ge-
rt sei, für den einzigen Weg, tüchtige Lehrer zu bilden. Dann werde
mit der Philologie und Geschichte, theils mit der Mathematik und
rkunde auch eine echt christliche Grundbildung vereinbar sein, die
swegs eigentliche theologische Studien verlange, wohl aber durch
essen eingerichtete Vorlesungen unterstützt und gefördert werden
Die Heranziehung von eigentlichen Geistlichen zu dem Religions-
richte an Gymnasien läfst er nur für geschlossene Schulen gelten.
rdem beklagt er es, dafs von Seiten der Universitätslehrer im All-
nen so wenig für die Leitung der Studien der künftigen Gymna-
ırer geschehe, dafs man sich nicht genug darum kümmere, ob die
nschaftlichen Beschäftigungen des Individuums auch wirklich für seine
ge Lehrerlaufbahn erspriefslich seien oder nicht, dafs endlich für
actische Ausbildung der angehenden Gymnasiallehrer viel zu wenig
ı werde, indem das vorgeschriebene Probejahr dazu ganz ungenü-
sei.

Kürzer handelt der Verf. von der äufseren Hülfe und Unterstützung, die den Gymnasien Noth thue, und erörtert hier namentlich drei Puncte: 1) das, was Wolf *honos et praemium* genannt hat; 2) die gründliche Revision und gerechte Beurtheilung der Gymnasien; 3) die polizeiliche Unterstützung der Schulzucht. An Ehre und äufserlicher Stellung in der Gesellschaft fehle es jetzt dem Lehrer nicht mehr, und auch für die Besoldung werde seit dem Ministerium Altenstein seitens des Staats nach Kräften, wenn auch noch nicht überall auskömmlich, gesorgt; wohl aber liege in dem neuen Pensionsreglement ein Uebelstand, insofern für den pensionsberechtigten und pensionsbedürftigen Lehrer häufig keine Pensionsmittel da seien, so dafs man sich durch Adjuncturen helfen müsse, wodurch die Beförderungen jüngerer tüchtiger Lehrer in ihrer äufseren Lage übermäfsig gehemmt werde. — Von dem Publikum erwartet der Verf. keine gerechte Beurtheilung der Gymnasien und ihrer Lehrer; um so mehr sollten die vorgesetzten Behörden es sich angelegen sein lassen, durch öftere und gründlichere Revisionen tiefer in die Zustände der Gymnasien einzudringen, um die Wirksamkeit der Lehrer und Directoren nach Verdienst würdigen und Uebelständen abhelfen zu können. Die Revision der Abiturientenarbeiten will er den Universitätsprofessoren abgenommen und den ordentlichen Aufsichtsbehörden übertragen wissen. — Am meisten bleibe aber zu wünschen übrig in der Unterstützung, welche die Schulen seitens des Publikums und der Eltern und insbesondere seitens der polizeilichen Behörden und des Staats mit Recht zu erwarten und in Anspruch zu nehmen hätten, wobei auf die verschiedenen Verhältnisse grofser und kleiner Städte Rücksicht genommen und auf wesentliche Mifsstände bei der Controlirung der Gymnasiasten aufserhalb der Schule hingewiesen wird.

Ref. hat hier blos den wesentlichen Inhalt dieser practisch-pädagogischen Herzensergiefsungen des Verf. mitgetheilt und enthält sich aller Kritik derselben, so wie der eigenthümlichen, oft unmuthigen und gereizten Stimmung, welche an manchen Stellen merklich hervortritt, weil der hochverdiente Mann nicht mehr unter den Lebenden weilt und es darum ungeeignet sein würde, solche Puncte hier näher zu beleuchten, da dem Verf. die Möglichkeit der Einrede dagegen nicht mehr zusteht. Wir können demselben nicht in allen Ansichten und Vorschlägen beistimmen, erkennen aber die Freimüthigkeit in der Darlegung seiner auf vielfache Erfahrung gegründeten Ansichten und den Muth der eigenen Ueberzeugung bereitwillig an und finden die mitgetheilten Erfahrungen und gemachten Vorschläge grofsentheils höchst beachtenswerth. — Im Anhang werden Proben von prosaischen und poetischen Stilübungen einzelner Gymnasiasten mitgetheilt, um ein Urtheil über die Leistungen der Anstalt zu gewinnen. In wie weit solche Mittheilungen zweckmäfsig sind, wollen wir unerörtert lassen; die Sache läfst jedenfalls eine doppelte Beurtheilungsweise zu.

Erfurt. Letzte Unterhandlungen des Königs Jakob von England mit dem Könige Philipp dem Dritten von Spanien über die Zurückgabe des Pfälzer Kurthums an den Kurfürsten Friedrich. Von Dr. J. D. W. Richter, Professor. 20 S. — So gründliche Studien der Verf. auch für den vorliegenden Gegenstand gemacht hat, so ungeniefsbar wird die Abhandlung durch den schleppenden, schwerfälligen Stil, wie er am wenigsten in einem Programme, welches in die Hände so vieler Schüler kommt, sich finden sollte.

Halberstadt. Abhandlung über personificirende Adjectiva und Epitheta bei griechischen Dichtern, insbesondere bei Pindar, Aeschylus, Sophocles. Von Dr. C. C. Hense. 24 S. — Die vorliegende Abhandlung ist ein Bruchstück einer gröfseren Arbeit

s Verf. über das Adjectiv und Epitheton bei griechischen Dichtern, die äterhin ans Licht treten soll. Zunächst bestimmt der Verf. die chaicterisirende Natur des Adjectivs, insofern es im Dienste der Ver-.andesthätigkeit steht, im Verhältnifs zur veranschaulichenden s Epithetons, das den Gegenstand nicht blos für das Denken, sondern ich für die Phantasie näher bestimmen soll. Dann weist er auf den eichthum der griechischen Sprache an sinnlichen Epithetis hin, welche rselben eine so grofse Anschaulichkeit der Darstellung für die Phanisie verleiben, die einen ihrer wesentlichsten Vorzüge ausmacht. Im pecielleu geht er dann auf die Personification in der griechischen prache ein, setzt das Wesen, die Bedeutung und den Umfang derselben, wie ihr Verhältnifs zu der mythologischen Gestaltenbildung auseinanr. Als eins der vorzüglichsten Mittel zur Hervorbringung der poetihen Personification bei den Griechen bezeichnet er die Anwendung des djectivs und Epithetons, wobei die aufserordentliche Bildungsfähigkeit r griechischen Sprache, namentlich in Compositis, in hohem Grade ans icht trete. Von solchen Compositis werden der näheren Betrachtung iterzogen die Composita 1) von ὤψ, πρόσωπον, ʹΟΠΤΩ, βλίαρον, 2) von πούς, πέζα, σφυρόν u. s. w. Die darüber angestellin umfangreichen Untersuchungen zeugen von einer grofsen Belesenheit es Verf. in der poetischen Litteratur der Griechen, von einem feinen 'acte und lebendigen Gefühle für die Auffassung und Zergliederung der genthümlich poetischen Darstellungsweise derselben, einer glücklichen ombinationsgabe, die über viele gelegentlich herangezogene Stellen der ichter ein helleres Licht verbreitet und das Zusammengehörige recht bersichtlich gruppirt. Die Abhandlung selbst erlaubt ihrer Natur nach einen Auszug, sondern man mufs sie im Ganzen lesen, um ihren Werth owohl von Seiten der methodischen Behandlung des Stoffes als der geonnenen Resultate zu würdigen. Durch dieses Bruchstück hat der Verf. ine Befähigung zu erspriefslichen Forschungen auf diesem Gebiete der riechischen Litteratur rühmlich bekundet, und er darf mit Gewifsheit arauf rechnen, dafs er sich durch Veröffentlichung der ganzen Arbeit en wärmsten Dank aller Freunde der griechischen Sprache und Poesie werben wird.

Halle. Abhandlung über die griechischen Studien des loraz. Erste Abtheilung. Von Dr. Th. Arnold. 46 S. — Unter den 'apieren des am 13. April 1853 verstorbenen Collaborators Arnold fand ich eine ausführliche Abhandlung desselben über die griechischen Stuien des Horaz, die nach ihrem Abschlusse einem der Programme der iteinischen Hauptschule vorgedruckt zu werden bestimmt war. Diese chrift kam durch die Angehörigen des Verstorbenen in die Hände des lectors Eckstein, der durch die Veröffentlichung derselben nicht blos ine Freundespflicht gegen seinen entschlafenen Collegen erfüllt, sondern ich auch unzweifelhaft den Dank aller Freunde des Horaz erworben hat. ie Abhandlung bespricht zunächst Object, Umfang und Methode der riechischen Studien des Horaz im Allgemeinen, dann im Speciellen seine tudien des Homer, Hesiod, der Alexandrinischen Grammatiker und Dichr, der Komiker, des Archilochus und der Lyriker. Sie ist in klarem nd fliefsendem Style geschrieben und behandelt den Gegenstand in eben umfassender als gründlicher Weise. Der Verf. hat Alles, was bisher n den Commentatoren des Horaz in Beziehung auf den Gegenstand seir Untersuchung im Einzelnen beigebracht ist, in klarer Uebersichtlichit zusammengestellt und durch eigene fleifsige Studien erweitert, eine ofse Anzahl feiner Bemerkungen zu einzelnen Stellen des Horaz geacht, ein lebendiges Bild von den griechischen Studien des Dichters ch Umfang und Methode und der Benutzung derselben für seine eigene

dichterische Thätigkeit gegeben und dadurch tiefer in das Verständnifs der horazischen Muse eingeführt. Möge der Herr Herausgeber die andere Hälfte des trefflichen *opus posthumum* bald nachfolgen lassen!

Magdeburg. 1) Domschule. *De tragicae Musae natura generatim, Sophocleae autem imprimis arte atque praestantia.* Von Prof. Dr. Sucro. 11 S. — Die vorliegende Abhandlung bildet die Fortsetzung der von dem Verf. vor etwa 34 Jahren *in usum tironum* geschriebenen *Introductio Sophoclea*, und macht keinen Anspruch auf eine höhere wissenschaftliche Bedeutung, sondern soll nur Bekanntes geben und die Resultate der bisherigen Forschungen kurz zusammenstellen.

2) Pädagogium zum Kloster Unser Lieben Frauen. *De ubertate orationis Sophocleae. Pars prior.* Von Dr. Schmidt. 24 S. — Nachdem der Verf. in der Einleitung die drei tragischen Dichter der Griechen in Betreff ihrer *copia et ubertas dicendi* im Allgemeinen mit einander verglichen hat, behandelt er in vier Capiteln einzelne Erscheinungen der Art in der Sophocleischen Sprache. Es handelt *Cap. I. De ubertate et gravitate notionis in aliquot verbis conspicua.* Hier werden die Verba τρέφειν, πεφυκέναι und καλεῖσθαι näher besprochen. In Rücksicht des letzten Verbums können wir dem Verf. nicht ganz beistimmen, wenn er sagt: „*valet i. q. ex sententia alicuius esse, atque ita aut gloriae inest notio aut ignominiae*"; denn genau genommen kann καλεῖσθαι nie bezeichnen *ex sententia alicuius esse*, noch weniger liegen die entgegengesetzten Begriffe *gloria* und *infamia* in dem Worte selbst, sondern eben nur der ganze Gedankenzusammenhang und die nebenstehenden Worte lassen uns einen solchen Nebenbegriff damit verbinden, wie alle angeführten Belegstellen deutlich kundgeben. *Cap. II. De redundantia in vocabulis compositis non inani.* Der Verf. tritt mit Recht der Ansicht derer bei, dafs niemals ein Compositum ohne Weiteres für das Simplex stehen könne, sondern der Ausdruck dadurch immer eine eigenthümliche, für uns freilich bisweilen schwer wiederzugebende Färbung erhalte. *Cap. III. De vocabulis praeter necessitatem ut videtur sententiae adiectis.* Wenn wir auch hier dem Verf. in dem Princip beipflichten, dafs solche scheinbar überflüssigen Ausdrücke wie πατὴρ, μήτηρ, τέκνα, χεὶρ u. s. w. an jeder Stelle ihre naturgemäfse Bedeutung behalten, so können wir es doch nicht gut heifsen, wenn diesen Wörtern eine Fülle der Bedeutung beigelegt wird, die entweder in den Wörtern überhaupt nicht liegt, oder nicht an und für sich, sondern nur durch den ganzen Wortcomplex, in dem sie stehen, in den Gedanken hineinkommt. So soll πατρὸς παῖς *genuinus* (!) *filius* heifsen, anderweit z. B. in παῖ πατρὸς ἐξ Ἀχιλλέως auf die *nobilitas generis* hinweisen, die aber nicht in πατρὸς, sondern in Ἀχιλλέως liegt. So soll Antig. 905 οὐδ' ἂν εἰ τέκνων μήτηρ ἔφυν bezeichnen *quamvis matris in liberos officiis obstricta.* Von χεὶρ heifst es, dafs es die Bedeutung der *agilitas*, des *auxilium* hinzufüge, auf die *pietatis officia* sich beziehe, *vigor potentiaque, superba dominatio ac facinus violens* ausdrücke. Soph. Ajac. 1131 wird εἰ τοὺς θανόντας οὐκ ἐᾷς θάπτειν παρὼν zwar richtig durch *coram* übersetzt, aber als Erklärung hinzugefügt: *i. e. praesenti ac violenta* (?) *intercessione.* Ἀντὶ bei Comparativen soll *principatus iniusti notionem* in sich enthalten, ἐν ὀφθαλμοῖς ἰδεῖν gleich sein τοῖς οἷσιν αὐτὸν ὀφθαλμοῖς ἰδεῖν u. s. w. Wir können uns mit dieser Interpretationsweise durchaus nicht einverstanden erklären, da sie unberechtigterweise dem Schriftsteller etwas aufbürdet, was er nicht hat sagen können oder wenigstens nach dem gewählten sprachlichen Ausdrucke nicht hat sagen wollen. Namentlich würde eine solche Methode,

beim Schulunterrichte angewandt, dem Schüler den reinen und ungetrübten Sinn und Eindruck des Originals verkümmern. *Cap. IV. De circumlocutionis generibus.* Auch hier hält sich der Verf. nicht immer von dem eben bezeichneten Irrwege frei, indem er z. B. in den Umschreibungen mit δέμας in der Regel die Bedeutnng der *fragilitas et imbecillitas*, seltener der *dignitas personae*, in denen mit σχῆμα theils die Bedeutung der *tristitia* und *deformitas*, theils der *laus* und *dignitas*, in denen mit σῶμα die Bedeutung der *vilitas*, *infirmitas*, *miseria* findet, und auf ähnliche Weise anderen Umschreibungen willkührlich einen Sinn unterschiebt, der wiederum nur durch die beigefügten Wörter erst erzeugt wird. Von dieser irrthümlichen Methode abgesehen, zeugt die Arbeit von fleifsiger Lectüre des Sophocles und gewissenhafter Benutzung der einschlagenden Litteratur. Der Verf. hat für die behandelten Materien recht brauchbares Material zusammengestellt und dadurch über manche Stelle helleres Licht verbreitet. Ref. kann nur wünschen, dafs der Verf. die begonnene Arbeit fleifsig fortsetze, aber dabei vor dem nachgewiesenen Abwege sich hüte.

Merseburg. Rede über die Erziehung der Jugend zum Patriotismus. Von E. W. Osterwald. 11 S. — Der Verf. weist in dieser zur Vorfeier des Geburtstages Sr. Majestät des Königs gehaltenen Rede nach, wie das Studium des klassischen Alterthums unsere Gymnasialjugend ihrem deutschen Wesen und Berufe keineswegs entfremde, die Beschäftigung mit der vaterländischen Litteratur, der deutschen Geschichte und Alterthumswissenschaft den Jüngling aber positiv zur Liebe gegen sein Vaterland und sein Volk und zur Nacheiferung seiner hohen und herrlichen Tugenden entflammen müsse, und dafs im Speciellen das preufsische Volk und Vaterland auch in dieser Beziehung für die Weckung des patriotischen Bewufstseins unserer Jugend reichen Stoff und vielseitige Anregungen und Erweckungen biete. Doch könne die Schule die Erziehung zum Patriotismus nur anbahnen und einen tüchtigen Grund legen, die Familie und das Leben müsse mit ihr dieselbe fördern, wenn sie kräftig gedeihen solle.

Mühlhausen. Die Progressionen, figurirten Zahlen, Polygonal-Zahlen, Pyramidal-Zahlen, höheren Differenz-Reihen, Factoriellen und Fakultäten. Von Dr. Alb. Dilling, Subconrector. 22 S.

Naumburg. *Emendationes Valerianae. Scr. C. Foertsch.* 28 S. — Die Abhandlung bietet eine Reihe Emendationen zum Valerius Maximus, zu welchem dem gelehrten Verf. die Ausgabe dieses Schriftstellers von C. Kempf Veranlassung gab.

Nordhausen. *Caroli Theifs dissertatio de proverbio Ταντάλου τάλαντα vel Ταντάλου τάλαντα ταντταλίζεται.* 16 S. — Die vorliegende Abhandlung enthält eine sehr gründliche und umfangreiche Untersuchung über das genannte Sprichwort. Cap. I. weist nach, dafs die Wörter Τάνταλος, τάλαντον, τάλαντα, ταντταλίζεσθαι von τάλας, ταλάω, τλάω mit der Bedeutung tragen, dulden abzuleiten seien. Cap. II. zählt die verschiedenen Erklärungsarten des Sprichworts bei den alten Parömiographen und Lexicographen auf. Cap. III. giebt die richtige Erklärung desselben, welche der Verf. kurz also zusammenfafst: „*Nolo autem ista locutione Ταντάλου τάλαντα ταντταλίζεσθαι illud significari, fuisse Tantalum divitem et bene nummatum sive opes et divitias accumulasse, sed potius illud, habuisse quidem Tantalum bona a Iove ipso tributa, verum his frui negatum fuisse ita, ut ipsi oneri miseriaeque fuerint* (τάλαντα Qualen). *Also nicht an Schaetzen schwer wie Tantalus wiegen, sondern Tantalus-Qualen erleiden; — unnuetze, tantalusartige Versuche machen.*“ Cap. IV. weist schliefslich noch darauf hin,

dafs der Name des Tantalus bei den alten Klassikern nie als Repräsentant des Reichthums gebraucht werde, sondern zur Bezeichnung einer elenden, qualvollen Lage; wo von Tantalus-Schätzen die Rede sei, finde stets eine Allegorie statt.

Pforta. *Caroli Keilii schedae epigraphicae.* 55 S.

Quedlinburg. Etymologische Versuche. Von F. W. Schulze. 26 S. — Die Untersuchung erstreckt sich hauptsächlich auf die den griechischen Aspiraten $\varphi\chi\vartheta$ im Lateinischen und Deutschen entsprechenden Buchstaben und ist gegen die Ansichten Bopp's und Jac. Grimm's gerichtet, welche die genannten Aspiraten in allen drei Sprachen für Doppelbuchstaben mit gedoppeltem Lautwerthe halten. Der Verf. sucht im Einzelnen nachzuweisen: 1) dafs die Aspiraten $\varphi\chi\vartheta$ aus den zugehörigen einfachen Lauten $\beta\pi$, $\gamma\varkappa$ und $\delta\tau$ durch blofse Verlautung hervorgehen, während sich kein Fall ihrer Entstehung durch Zusammentritt zweier verschiedenen Buchstaben nachweisen lasse, wie dies bei ψ und ξ geschehen; 2) dafs die Reihen $\beta\pi\varphi$, $\gamma\varkappa\chi$, $\delta\tau\vartheta$ den deutschen b p f pf, g k ch, d t ß tz entsprechen; 3) dafs nicht die Verbindung von ph, kh und th die geforderten Laute f ch ß gebe, dafs vielmehr ph und th unserem Munde unmögliche Verbindungen seien, während im Uebergange von p zu w, von t zu s, wie von k zu j die verlangten Laute leicht gefunden werden.

Salzwedel. Schulnachrichten. 9 S. Die vorhandenen Fonds erlaubten es nicht, den Schulnachrichten noch eine wissenschaftliche Abhandlung beizugeben.

Schleusingen. Uebersetzung einiger Idyllen *Theokrits*. Von Dr. Hartung. — Da der Verf. sich plötzlich in die Nothwendigkeit versetzt sah, die Abfassung („Verabfassung" schreibt Herr Hartung) des Programms zu übernehmen, so wählte er diese fertig vorhandenen Uebersetzungen einiger Idyllen des Theokrit, nämlich Id. *b. rr.* 15. 21. Dieser Umstand mag es denn auch entschuldigen, wenn auf die Versification nicht die nöthige Sorgfalt hat verwandt werden können; denn cäsurlose, rhythmisch ungefügige Hexameter mit willkührlicher Behandlung der deutschen Prosodik finden sich nicht selten. Wir führen gleich von der ersten Seite einige beispielsweise an:

Nicht mit Aepfeln liebte er, nicht mit Rosen, mit Locken.
Heim in die Stallungen, während er dort am schilfigen Ufer.
Aber das Mittel entdeckt' er, safs auf ragendem Felsen.

Nicht minder erlaubt sich Herr Hartung in der Behandlung der Sprache mancherlei Freiheiten, die selbst durch die äufserste *licentia poetica* nicht gerechtfertigt noch entschuldigt werden können, z. B. gleich in der ersten Idylle (11, 32): (die Braue,) die sich in einem || Zug hinstreckt **als**fort von dem einen Ohr zu dem andern || **dr**unter dem *einzigen* Auge u. s. w.

Stendal. 1) Antrittsrede. 2) Metrische Beobachtungen. Vom Director Dr. Heiland. 30 S. — Der von dem Patronat des Stendaler Gymnasiums zur Leitung desselben berufene Verf. des Programms, bereits durch die in seinen früheren amtlichen Stellungen veröffentlichten Schulreden rühmlichst bekannt, hat auch in der vorliegenden Antrittsrede nicht blos seine Meisterschaft in der rhetorischen Darstellung von Neuem bewährt, sondern auch durch den gediegenen Inhalt derselben documentirt, dafs er die Anforderungen der Gegenwart an die Schüler unserer Gymnasien und die Hindernisse und Schwierigkeiten, mit welchen die Lehrer derselben bei der treuen Verwaltung ihres Amts zu kämpfen haben, um diesen Anforderungen zu genügen, richtig erkannt hat und sich der Aufgabe seines Amtes klar bewufst ist, die er eben darin setzt, nicht blos die intellectuelle, sondern auch die Characterbildung der seiner

ng anvertrauten Jugend zu fördern, was hauptsächlich durch Ge-
ung an Arbeit und Anstrengung, an Entbehrung und Selbstbeherr-
g, durch Erziehung zur Ehrerbietung und Pietät, zur Gottesfurcht
'römmigkeit geschehen müsse. — Die metrischen Beobachtungen be-
ı sich auf das in dem Dialoge der griechischen Tragiker sich fin-
Bestreben, durch eine gleichmäfsige Vertheilung der Verse unter
denden Personen ein dem strophischen und antistrophischen Baue
Chorlieder verwandtes Ebenmaafs hervorzubringen. Der Verf. weist
eispielen aus Aeschylus und Sophocles nach, dafs die Trimeter und
ästen von der strophischen Responsion nicht ausgenommen sind, geht
auf die verschiedenen Arten des stichomythischen Dialogs näher ein
giebt die Fälle an, in denen die Dichter sich Abweichungen davon
ten.

orgau. Der Unterricht im Griechischen kann bei wö-
tlich acht Stunden in Untertertia mit Anabasis und
ssee begonnen werden. Von A. F. Kleinschmidt. 22 S. —
Torgauer Gymnasium ist die während der Reformbestrebungen der
n Jahre mehrfach in Vorschlag gebrachte Theilung der höheren Lehr-
lten in ein gemeinsames Untergymnasium und ein mit Realclassen
lel laufendes Obergymnasium in Ausführung gebracht. In Folge die-
Einrichtung kann der griechische Unterricht erst in Tertia beginnen,
der Verf. der obigen Abhandlung, dem der griechische Unterricht in
tertia übertragen ist, giebt uns ein bis ins Speciellste eingehendes
der Methode, welche er dabei befolgt hat. Bleibt es immerhin schon
ler Sprache ein grofser Uebelstand, wenn ältere Schüler mit den neu
kommenden in den Elementen unterrichtet werden müssen, so tritt
lbe um so mehr hervor, wenn der Unterricht in einer Klasse wie
a stattfindet, und zwar in wöchentlich 8 Stunden. Der geistig be-
gereiftere Schüler wird selbst dann, wenn er zu den nichtversetzten
t, dennoch im Laufe eines Jahres so weit im Griechischen gefördert
dafs es schwer hält, ihn nur einigermafsen gemeinschaftlich mit den
sen zu beschäftigen; eine von beiden Abtheilungen wird wenigstens
sten Vierteljahre schlimm berathen sein. Späterhin mögen sich die
veisbaren Uebelstände immer mehr ausgleichen. Der Verf. verbirgt
dieselben keineswegs, und sie treten in der ausführlichen Darlegung
Unterrichtsmethode in den acht ersten Stunden recht sichtbar her-
An einer gänzlichen Beseitigung derselben mufs nothwendig alle
gogische Kunst scheitern. Auf eine Beurtheilung der Methode des
. kann Ref. sich hier nicht einlassen, da das zu weit führen würde;
glauben wir, dafs die weitere Praxis ihn wohl zu manchen Modifi-
nen führen wird. — Im Uebrigen sind die Mittheilungen, welche in
Schulnachrichten über die neue Organisation des Torgauer Gymna-
s gegeben werden, sehr beachtenswerth.

Wittenberg. Beiträge zur Kenntnifs der Neapolitani-
n Mundart. Von Wentrup. 27 S.

Zeitz. *Theaeteti Platonici enarratio. Scripsit G. Feh-*
35 S.

---

us den den Programmen beigegebenen Schulnachrichten entnehmen
hier noch Folgendes. Die Reihenfolge der genannten Gymnasien nach
Schülerzahl ist: Halle 572 Schüler mit 39 Abiturienten, Kloster
r Lieben Frauen zu Magdeburg 454 Sch. mit 18 Abit., Torgau 317
mit 12 Abit., Domgymnasium zu Magdeburg 295 Sch. mit 18 Abit.,
hausen 266 Sch. mit 4 Abit., Halberstadt 236 Sch. mit 7 Abit.,
lal 232 Sch. mit 10 Abit., Wittenberg 227 Sch. mit 15 Abit., Er-

furt 215 Sch. mit 8 Abit., Eisleben 206 Sch. mit 14 Abit., Quedlinburg 191 Sch. mit 8 Abit., Pforta 189 Sch. mit 19 Abit., Salzwedel 187 Sch. mit 7 Abit., Naumburg 174 Sch. mit 10 Abit., Merseburg 141 Sch. mit 2 Abit., Schleusingen 134 Sch. mit 13 Abit., Zeitz 113 Sch. mit 3 Abit., Mühlhausen 110 Sch. mit 6 Abit. — In den einzelnen Lehrercollegien sind im Laufe des Schuljahres folgende Veränderungen vorgekommen. Gestorben sind: der quiescirte Musikdirector Geifs in Halberstadt, der Musikdirector Thierfelder in Mühlhausen, der Lehrer Meyer in Magdeburg, der Subconrector Dr. Winckelmann in Salzwedel. An andere Anstalten wurden versetzt: von Halberstadt nach Torgau Schulze, nach Wesel Dr. Lipke, von Wittenberg nach Mühlhausen Dr. Hasper als Conrector, von Halle nach Naumburg Dr. Thilo, an die Realschule zu Siegen Dr. Danz und Dr. Gerhard, an das Werdersche Gymnasium zu Berlin Dr. Keil, von Salzwedel nach Spandau Schumann, von Nordhausen Weifsenborn in das Pfarramt zu Grofs-Camsdorf. Aus ihren amtlichen Stellungen schieden freiwillig, ohne eine neue öffentliche Lehrerstelle anzunehmen: Musikdirector Wolf in Halberstadt, Turnlehrer Kalkow in Magdeburg, unfreiwillig Dr. Nauck in Schleusingen. Neu angestellt wurden: Director Dr. Heiland aus Oels an die Stelle des nach länger als 50jähriger Dienstzeit pensionirten würdigen Directors Dr. Haacke zu Stendal, Dr. Geist in Halle, Friedemann und Hildebrandt in Magdeburg, Dr. Schlesike aus Luckau als Subrector in Mühlhausen und Dr. Bobé als französischer Lehrer ebendaselbst, Reidemeister in Nordhausen, Förster in Wittenberg, Calmus in Halberstadt, Dr. Henkel in Salzwedel. — Die Beneficien, welche die verschiedenen Gymnasien an ihre Schüler zu vertheilen haben, bestehen theils in baarem Gelde, theils in Gewährung von ganzen oder halben Freistellen in den Alumnaten, theils in freier Speisung, theils in Geschenken von Büchern, theils in Erlafs von Schulgeld; in Zeitz werden sogar 15 *Ellen* Tuch aus dem Naumann'schen Legate vertheilt. Die Angaben über dieselben sind nicht überall genau und vollständig, so dafs sich keine genaue statistische Berechnung der Höhe des Betrags derselben daraus entnehmen läfst. Genauere Angaben finden sich z. B. in dem Programme von Halberstadt, wo die sämmtlichen Beneficien 1562 Thlr. betragen, worunter c. 360 Thlr. erlassenes Schulgeld; Torgau c. 190 Thlr. Stipendien, 535 Thlr. erl. Schulg.; Wittenberg 300 Thlr. Stip., 485 Thlr. erl. Schulg.; Stendal 208 Thlr. Stip., 266 Thlr. erl. Schulg.; Quedlinburg 546 Thlr. erl. Schulg.; Nordhausen 31 Thlr. Stipend.; Magdeburg: Domgymnasium c. 1270 Thlr. Stipend., c. 373 Thlr. erl. Schulg., Kloster U. L. Fr. 450 Thlr. Stip.; Eisleben c. 75 Thlr. Stip. und 268 Thlr. erl. Schulg.; Salzwedel 290 Thlr. Stip. und 202 Thlr. erl. Schulgeld.

Salzwedel. Jordan.

II.

Hülfsbuch für den evangelischen Religionsunterricht in Gymnasien von Dr. W. A. Hollenberg, Lehrer am Königl. Joachimsthalschen Gymnasium. Berlin, Verlag von Wiegandt u. Grieben. 1854. XII u. 292 S.

Mit Recht ist schon öfters die Bemerkung gemacht worden, dafs die *durch die* Erfahrung langer Jahre festgestellte, fast überall gültige Ord*nung* und Stufenfolge, in welcher sich der classische Unterricht auf den Gymnasien bewegt, demselben zu nicht geringer Förderung gereicht, und demgemäfs der Wunsch laut geworden, eine ähnliche, wo möglich allgemein feststehende Vertheilung des Stoffes auch im Religionsunterricht anzubahnen. Dafs es darüber nach den Zeiten einer durchaus schrankenlosen Subjectivität zu irgend einer Uebereinstimmung in den Ansichten noch nicht hat kommen wollen, ist nicht zu verwundern. Solche Abnormitäten freilich, wie sie noch vor 20 Jahren möglich waren, wo es völlig in das Belieben der einzelnen Lehrer gestellt zu sein schien, was sie in den Religionsstunden vornehmen wollten, und man in den abgehandelten Gegenständen weder Planmäfsigkeit noch Einheit wahrnehmen *konnte*, dürften heute abgestellt sein. Schwerlich dürften aber selbst jetzt noch sich zwei Gymnasien finden, deren Lehrplan in der Religion übereinstimmte, von den beiden untersten Classen abgesehen, in denen die biblische Geschichte des Alten und Neuen Testaments schon seit längerer Zeit eine gewisse traditionelle Geltung bekommen hat. Die gröfste Verschiedenheit herrscht in den mittleren Classen, geringere, aber noch hinreichend augenfällige in den beiden oberen, wovon man sich durch die Ansicht der Programme leicht überzeugen kann. Das hauptsächlichste Hindernifs, welches einer Einigung entgegenstand, war ohne Zweifel die obwaltende Differenz über das Princip des Unterrichtes. Irren wir uns nicht, so scheint dieselbe unter den Urtheilsfähigen jetzt nicht mehr so grofs und so durchgreifend, wie früher, und nur auf untergeordnetere Punkte beschränkt. Ein erfreuliches Zeichen davon ist es gewifs, dafs die Lectüre und Erklärung der heil. Schrift einen weit umfangreicheren Raum auf den Lehrplänen gewonnen hat, und dafs man der Erklärung der symbolischen Urkunden unserer Kirche, des Katechismus und der Augustana, weit häufiger begegnet, als sonst. Je mehr sich aber die Ueberzeugung verbreitet, dafs das Gymnasium verpflichtet ist, die von ihnen zu *erziehenden* dereinstigen Leiter der Kirche mit den Quellen, aus denen sie die von ihr bekannte Wahrheit schöpft, mit den Denkmalen, darin sie ihre Lehre niedergelegt hat, und mit dem geschichtlichen Verlauf, durch welchen sie zu dem, was sie ist, geworden, vertraut zu machen, desto mehr mufs sich auch die Anschauung Bahn brechen, dafs das Princip des Religionsunterrichts auf den Gymnasien nur das geschichtlich kirchliche sein kann, wie das schon längst ausgesprochen worden ist. Mit der allgemeinen Anerkennung dieses Princips wäre sicherlich schon viel gewonnen; namentlich würde von ihm aus dem oft noch sehr ins Breite gezogenen und wegen der Trennung über die Zwecke der Schule weit hinausgehenden Vortrage der Glaubens- und Sittenlehre eine heilsame Beschränkung widerfahren, und da von ihm aus überhaupt eine feste Begrenzung des Lehrstoffes, der von den Schülern angeeignet werden mufs, zu erwarten ist, so läfst sich wohl hoffen, dafs auch allmählich eine gleichmäfsigere Vertheilung in den einzelnen Classen erreicht werden wird. Unter den bisher vorhandenen Lehrbüchern behandelt keins den Stoff

streng nach diesem Gesichtspunkte: einige, wie die von **Thomasius**, denen die Anerkennung gebührt, Bahn gebrochen zu haben, gaben denselben nicht vollständig, wie man es nothwendig verlangen mufs; andre, wie das von **Kämmel** („Die Entwickelung des Gottesreiches." Zittau 1843), sind nur für die mittleren Classen berechnet, von einigen inneren Mängeln abgesehen; die meisten tragen mehr oder minder den Stempel der Subjectivität ihrer Verfasser und können darum nicht allen, am wenigsten selbstständigen Lehrern, ganz mundrecht sein; zudem haben sie auch meist einen bestimmten theologisch wissenschaftlichen Charakter, welcher sie hindert, eigentliche Lernbücher für die Jugend zu werden, und die Darstellung der Glaubens- und Sittenlehre oder doch, da mehrere schon diese für die Schule ungehörige Trennung aufgegeben haben, der Lehre nimmt einen verhältnifsmäfsig zu grofsen Umfang ein, als ob ihr im Unterricht die erste Stelle gebührte. Epoche machend sind für eine gröfsere Berücksichtigung der heil. Schrift auf den Schulen ohne allen Zweifel die Lehrbücher von J. H. **Kurtz** gewesen, besonders sein ausgezeichnetes Lehrbuch der heil. Geschichte. Dasselbe ist in der That für viele „ein Wegweiser zum Verständnifs des göttlichen Heilsplans nach seiner geschichtlichen Entwickelung" geworden und hat insbesondere die Lehre zu fruchtbarer Behandlung der heil. Geschichte angeregt, wie auch ein ähnliches Verdienst seinem „Lehrbuch der Kirchengeschichte" nicht abzusprechen ist. Aber dennoch haben sie trotz ihrer grofsen Verbreitung, so viel wir wissen, im Ganzen an nur wenigen Anstalten Eingang gefunden: dazu sind sie unsres Dafürhaltens viel zu umfassend angelegt. Das Bedürfnifs eines Buches, welches den gesammten Lehrstoff umspannte und neben der Bibel als dem eigentlichen Lehrbuch als Lernbuch dem Schüler in die Hände gegeben werden konnte, war ein offenbares, gewifs von vielen empfundenes: der Versuch, demselben zu begegnen, mufs daher mit Freude begrüfst werden. Herr **Hollenberg** hat ihn in dem zur Besprechung vorliegenden Buche gemacht, und dafs er im Wesentlichen das Rechte getroffen hat, zeigt der Beifall, den es bereits gefunden. Denn es ist bald nach seinem Erscheinen auf mehreren Gymnasien eingeführt worden und wird sich aller Wahrscheinlichkeit nach auf noch mehreren Eingang verschaffen. Nicht ohne Grund dürfen wir darin einen neuen Beweis sehen, dafs die Ueberzeugung von dem geschichtlich kirchlichen Charakter, den der Religionsunterricht auf den Gymnasien tragen mufs, von nicht wenigen getheilt wird, und so könnte es vielleicht diesem Buche beschieden sein, dafs mit seinem Gebrauche sich allmählich die gewünschte und zu erstrebende Gleichmäfsigkeit in der Vertheilung des Stoffes herausbildete. Um so nothwendiger erscheint darum eine Besprechung desselben nach möglichst allen Seiten bis in das *Kleinste*, bis in den Ausdruck hinein. Eine solche gegenwärtig zu unternehmen, sieht sich freilich Schreiber dieses dermalen noch aufser Stande: dazu gehört die Probe der Erfahrung im Unterricht, die er nicht damit gemacht hat und vorläufig noch nicht machen kann. Er wird sich darauf beschränken, nach sorgfältiger Prüfung des Ganzen über die Anlage und die Anwendbarkeit des Buches im Schulgebrauch sein Urtheil abzugeben, und auf Einzelnheiten nur so weit, als es diese Absicht erheischt, eingehen.

Wir deuten in der Kürze den Inhalt des Buches an. Es will ein „Hülfsbuch" sein, also „sich nicht zum Mittelpunkt des Unterrichtes machen": es will vielmehr „diejenigen Materialien, welche im evangelischen Religionsunterrichte in Gymnasien dem Gedächtnifs eingeprägt und dem Verständnisse zugänglich gemacht werden müssen, entweder unverkürzt oder in vollständigen Umrissen dem Schüler darbieten", und dadurch dazu beitragen, „dafs unsere Gymnasialjugend trotz der Verschiedenheit ihrer

Religionslehrer doch mit einem werthvollen, bleibenden und gemeinsamen Material ausgerüstet dem weiteren kirchlichen Leben zugeführt würde." Zu dem Ende giebt es in sieben Abtheilungen 1) eine Auswahl von Kirchenliedern, 2) Luthers kleinen Katechismus „nach der trefflichen Ausgabe des Hern Lic. K. F. Th. Schneider" mit einer mäfsigen Anzahl von Bibelsprüchen und einem das christliche Kirchenjahr behandelnden Anhange, welchem füglich auch ein Wort über die liturgische Ordnung unsres Gottesdienstes hätte beigefügt sein können, 3) die Heilsgeschichte des Alten Testaments mit einem Anhange von den Heiden, 4) die des Neuen Testaments, und zwar das Leben Jesu „nach der Anordnung Lange's". mit längeren Zusätzen über „die Aneignung des Heils", 5) die Kirchengeschichte, 6) „Ueberschriften und Andeutungen zur Glaubenslehre", und 7) den thetischen Theil der Augustana deutsch und lateinisch und eine kurze lateinische Inhaltsangabe ihres antithetischen Theils. Die Hauptmasse des Buches bilden die 3., 4. und 5. Abtheilung. Hier ist der historische Stoff mit möglichster Objectivität gegeben; die Thatsachen des Heils in ihrer geschichtlichen Aufeinanderfolge werden vorgeführt und an sie die aus ihnen hervorwachsende und mit ihnen verknüpfte Heilslehre in besonderen Zusätzen gefügt. Aber es werden in diesen nicht blofs „Sätze aus der biblischen Theologie" besprochen, sondern auch anderweite dem Verständnifs dienende Belehrungen gegeben, so dafs in der That nichts Wesentliches von dem, was der Schüler lernen soll, übergangen ist und er den wissenswürdigen Stoff auf kleinem Raume beisammen hat. Ein gründliches Wissen vom Christenthum ihm mitzugeben, mufs ja freilich das nächste Ziel der Schule sein, wenn es auch nicht das höchste ist: dies zu erreichen, liegt aber nicht in ihrer Hand, wie in keines Menschen Hand allein.

Dafs die sechste Abtheilung an sich dem Plane des Buches fremd ist, erkennt der Verf. selbst an. Dasselbe gilt streng genommen auch von der ersten. Unsre Ansicht, dafs jene in der That besser weggeblieben wäre, diese aber passend aufgenommen ist, begründen wir weiter unten; denn wir kommen auf beide zurück. Eben so leuchtet ein, dafs die zweite ihre Stellung nur einem äufsern Grunde verdankt. Denn eigentlich hätte der Katechismus als symbolisches Buch der Kirche, deren Lehre noch er enthält, vor die Augustana gestellt werden müssen. Da aber in den untern Classen, in welchen für die biblische Geschichte ein Auszug aus derselben angewendet zu werden pflegt, neben demselben nur die Liedersammlung und der Katechismus gebraucht werden kann, so sind beide neben einander gestellt und auch ohne den übrigen Theil des Buches verkäuflich.

An sich könnte freilich die Aufnahme des Katechismus in das Hülfsbuch unnöthig erscheinen, da derselbe so vielfach verbreitet ist, und es darum wohl besser dünken möchte, „dafs jeder Schüler als stetes Lernbüchlein seinen besonderen Katechismus habe." Indefs handelt es sich im Hülfsbuch nicht um den blofsen Text des Katechismus allein, sondern auch um die Auswahl der zu seiner Erläuterung dienenden und vom Schüler einzulernenden Sprüche, deren Zugabe wir nicht blofs mit Herrn Hollenberg für „wünschenswerth", sondern für unerläfslich halten. Die dem Gedächtnifs des Knaben eingeprägten Worte aus der heil. Schrift sind ein unverlierbarer Schatz, der, wenn er auch oft Jahre lang unbenutzt ruhen mag, dem Manne und Greise noch lebendig und zu seinem Heile fruchtbar werden kann. Daher ist hier vor allem Sicherheit des Wissens zu erstreben, dieselbe aber nur dann erreichbar, wenn in den verschiedenen Classen nach einem bestimmten Plane verfahren wird. Es mufs Sorge getragen werden, dafs der auf der einen Stufe gesammelte Vorrath auf der nächst höheren nicht nur nicht verloren geht, sondern

gesichert und sachgemäfs erweitert werde, damit der Abiturient sich in dem festen Besitz der Kernsprüche befinde, was leider nach der gewöhnlichen Erfahrung noch viel zu wenig der Fall ist. Um das zu erreichen, hilft weder eine Vereinbarung unter den Lehrern noch anderweite Festsetzung. Der Schüler mufs den ganzen Stoff überschauen können; er mufs das Gelernte auch wieder vor Augen haben und wissen, was mit Recht von ihm gefordert werden kann. Hier mufs das „Hülfsbuch", welches ihn durch die Classen begleitet, eintreten: die Spruchsammlung ist ein nothwendiges Erfordernifs desselben. Dafs sie sich am passendsten an den Text des Katechismus anschliefst, kann gar nicht bezweifelt werden, obschon es gewifs auch sehr zweckmäfsig ist, die hervorragendsten Sprüche in der Geschichte des Alten und Neuen Testaments hervorzuheben, was Herr Hollenberg hinsichtlich der messianischen Weissagungen gethan hat, aber noch umfassender und namentlich im Neuen Testament hätte thun können. Die gegebene Sammlung ist nicht eben grofs; sie enthält etwas über 70 Sprüche, nach den Abschnitten des Katechismus geordnet, und gewährt nicht nur dem Lehrer geeignete Fingerzeige für die Erklärung desselben, bei welcher gewifs nichts so sehr zu vermeiden ist als jene in den Text alles Mögliche hineinzwängende Breite und Ausführlichkeit — ein Fehler, an dem namentlich ältere Bearbeitungen und auch die Spener'sche leiden —, sondern auch dem Schüler Anhaltepunkte für eine nachdenkende Wiederholung. Die Auswahl erscheint uns im Ganzen gelungen; über Einzelnes rechten wir nicht. Nur darüber ein Wort, dafs Herr Hollenberg in einigen Sprüchen den Lutherschen Text verlassen und eine genauere Uebersetzung an die Stelle gesetzt hat, deren Worte in Klammern stehen. Wir glauben dies Verfahren entschieden mifsbilligen zu müssen. Nicht als ob wir Luthers Uebersetzung für unverbesserlich und allein richtig hielten oder ihr gar ein Ansehen wie der römischen Vulgata vindiciren wollten. Im Gegentheil; wir wünschten dringend, dafs eine verbesserte Uebersetzung, wie etwa die v. Meyer'sche Lutherbibel, wenn es möglich wäre, allmählich den verdienten Eingang auch in den kirchlichen Gebrauch finden möchte: das Verständnifs des Alten Testaments in seinen herrlichsten Theilen scheint es dringend zu fordern, und wo es auf einer Schule [1]) durchführbar ist, dafs der Erklärung des Alten Testaments namentlich in den obern Classen diese Uebersetzung zu Grunde gelegt werden kann, wird es gewifs segensreich sein. Ganz anders aber stellt sich die Sache bei den zu memorirenden Kernsprüchen, besonders des Neuen Testaments. Hier mufs, so lange nicht ein andrer Text kirchlich recipirt wird, der Luthersche Text mafsgebend sein, selbst da, wo er ungenau oder minder klar ist: denn um solche Mängel und nicht um grobe Irrthümer wird es sich hier zumeist handeln, in Stellen schwankender Auslegung wird Luthers Auffassung ohnehin eine Beachtung verdienen. Diese Forderung mufs aber gestellt werden, um der Verwirrung vorzubeugen, welche sonst in dem Confirmanden-Unterricht nothwendig hereinbrechen müfste, wenn die in ihm vereinigten Schüler verschiedener Schulen die Sprüche in verschiedenen Recensionen brächten, je nachdem sie dieselben gelernt. Obenein ist die Verbesserung einer derartigen Ungenauigkeit im Unterricht behufs des genaueren Verständnisses gewifs ganz unbedenklich und erschüttert den Glauben an die Richtigkeit der Lutherschen Uebersetzung noch lange nicht. Indefs dieser eben so schwierige als wichtige Punkt läfst sich nicht mit wenigen Bemerkungen erledigen; sehen wir lieber die von Hollenberg

---

[1]) Nach Bouterwek in der gleich anzuführenden Schrift S. 29 ist dies am Gymnasio zu Elberfeld der Fall.

beliebten Veränderungen näher an. S. 37 wird Jacobi 1, 13 ff. „Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen“ mit v. Meyer verwandelt in: „Gott kann nicht versucht werden zum Bösen“ (ἀπείραστός ἐστι κακῶν). Der bekannte Spruch Hebr. 11, 1 lautet S. 38: „Es ist der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und eine Ueberzeugung von dem, das (v. Meyer: von Dingen, die) man nicht sieht.“ Hebr. 11, 3 wird S. 39 mit v. Meyer also gegeben: „Durch den Glauben merken wir, dafs die Welten durch Gottes Wort zugerichtet sind und nicht aus erscheinenden Dingen die sichtbaren geworden“, während Luther hat: „dafs *die* Welt durch Gottes Wort fertig ist und alles, was man sieht, *aus Nichts* geworden ist.“ Eine offenbare Ungenauigkeit war nur in der ersten Stelle zu beseitigen: der Gedanke des Apostels, dafs Gott vom Bösen nicht berührt werden kann, welchen die Erklärung ohne Mühe zum Verständnifs bringen kann, scheint uns durch dieselbe nicht so gefährdet, dafs wir in dem so bekannten und oft gebrauchten Worte darum die Aenderung für absolut nothwendig halten könnten. An der zweiten Stelle ist nur die grammatische Härte im Deutschen weggeschafft: der Sinn ist nicht geändert; auch Herr Hollenberg wird nicht behaupten, dafs die ὑπόστασις des Textes durch „Ueberzeugung“ erschöpft würde. An der dritten Stelle endlich handelt es sich um eine controverse Auslegung. Die wörtliche Uebertragung der Worte μὴ ἐκ φαινομένων, welche *hier* den Vorzug erhalten hat, bedarf mindestens eben so der Erklärung wie Luthers Worte „aus Nichts“, deren Mifsverständnifs sehr leicht zu vermeiden ist, und wenn bei ihnen, um mit einem bewährten Ausleger zu reden, welcher ebenfalls eine Transposition des μὴ annimmt, „gänzlich das Oxymoron verloren geht, dafs das Unsichtbare in Sichtbares umgeschlagen ist, welches sinnlicher Weise unbegreiflich“, so dünkt uns das *ein zu verschmerzender* Verlust. Eben so unnöthig erscheint uns die *wörtliche* Uebersetzung von Röm. 1, 19, 20 auf S. 91 und Phil. 2, 6 ff. S. 94. Für das Verständnifs ist in der That damit gar nichts gewonnen, für welches das „Hülfsbuch“ allerdings durch einige Winke und Andeutungen etwas hätte thun können: obenein ist Luthers Uebersetzung grade dieser Stellen eine so bekannte, dafs der Lehrer, auch wenn er eine andere auswendig lernen lassen wollte, sie dennoch bei der Erklärung berücksichtigen müfste.

„Dieser zweite Theil des Buches kann bis Untertertia incl. wohl angeeignet sein“ — sagt der Verf. S. V. Uns führt diese Bemerkung zu der schwierigen und in diesem Falle nicht zu umgehenden Frage nach der Vertheilung des Lehrstoffes: davon hängt das Urtheil über die Brauchbarkeit des Buches für die Schule wesentlich ab. Billiger Weise gehen wir dabei von der Ansicht des Herrn Hollenberg aus, so weit dieselbe aus den im Vorwort gegebenen Andeutungen erkennbar ist. In der Untertertia soll das Alte Testament gelesen werden, später aber noch einmal, „etwa in Obersecunda“, genau und in gröfserem Zusammenhange betrachtet werden. Das Neue Testament in der vierten Abtheilung ist „*zunächst für* Obertertia und Untersecunda eingerichtet“. Für Prima werden dann Kirchengeschichte, die christliche Lehre, Symbolik und die Erklärung der Augustana, die drei letzten Abtheilungen des Buches, bestimmt sein. Den drei untern Classen weist der Verf. biblische Geschichte und Katechismus zu, obschon es nach der vorangestellten Bemerkung scheinen möchte, als ob er den letztern auch noch in Untertertia angewendet wissen will. Klar läfst sich überhaupt seine Ansicht nicht übersehen: denn die Andeutungen sind zu allgemein gehalten; „Lectüre des Alten und Neuen Testaments“ ist ein näherer Bestimmung sehr bedürftiger Ausdruck. Aufserdem können wir kaum glauben, dafs er mit dem Alten Testament die Bibelerklärung auf der Schule abschliefsen will;

und wenn das nicht, wie gestaltet sich dann der Lehrstoff für Prima? So läfst uns das Vorwort in wichtigen Punkten im Stich, und weitere Fingerzeige den Programmen der Anstalt, an welcher der Verf. Religion lehrt, zu entnehmen, dürfen wir uns aus nahe liegenden Gründen nicht gestatten. Begnügen wir uns aber auch nur mit dem angedeuteten allgemeinen Gerüste der Vertheilung, so erheben sich dagegen erhebliche Bedenken. Für dieselbe ist offenbar die Rücksicht auf getrennte obere Classen bestimmend gewesen, deren sich doch die wenigsten Gymnasien erfreuen können. Wird dadurch schon die vorgeschlagene Vertheilung unanwendbar, so noch vielmehr dadurch, dafs sie die in dem Organismus der Gymnasien sich deutlich genug herausstellenden drei Stufen und die Bedürfnisse solcher Schüler unbeachtet läfst, welche aus Tertia oder Secunda ins bürgerliche Leben eintreten. Denn die Erfahrung, welche Bouterwek in dem so eben erschienenen Schriftchen „Ueber den Unterricht in der Religionslehre auf evangelischen Gymnasien" (Gütersloh 1855.) S. 50 ausspricht, „dafs durchschnittlich nur zehn Schüler von hundert die Prima erreichen, während in der Secunda bisweilen noch zwanzig von hundert sich befunden haben", dürfte wenigstens in den Provinzialstädten und namentlich den kleineren die überwiegende, wo nicht allgemeine sein und begründet die Forderung für den Religionsunterricht auf das Bestimmteste, dafs der Zweck des Gymnasiums „als allgemeiner Bildungsanstalt, ohne Rücksicht auf seine Stellung als Vorschule zur Universität, möglichst erreicht und abgeschlossen wird." Eben so müssen wir aus voller Ueberzeugung dem beistimmen, was derselbe a. a. O. S. 29 und 39 ff. über das Verhältnifs der Tertia zur Secunda sagt. Der Abstand, welcher zwischen diesen beiden einander so nahe liegenden Classen Statt findet, ist, wie jeder erfahrene Gymnasiallehrer zugeben wird, ein aufserordentlich grofser; er bezeichnet eben den Eintritt aus dem Knabenalter ins Jünglingsalter. Mit kundiger Hand hat Bouterwek die Eigenthümlichkeiten beider Classen nach der Verschiedenheit der Schüler sowohl wie der Lehrobjecte und ihrer Behandlung geschildert, und wir verweisen um so lieber darauf, als das nähere Eingehen uns an diesem Orte versagt ist. Deshalb müssen wir jede Vertheilung des Stoffes für ungeeignet halten, welche, dieses Unterschiedes nicht eingedenk, nur drei obere und drei untere Classen im Auge hat, mag sie nun, wie Deinhardt, diesen den Katechismus und jenen den „rationalen" Unterricht in der Religion zuweisen, oder, wie Piderit in dem sehr lesenswerthen Aufsatze „Zum evangelischen Religionsunterricht auf Gymnasien" in den Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik Bd. 72 Heft 8 S. 386 u. 388 thut, die Stufe der Katechumenen von der, wo „sie sich für ihren Beruf als Hegumenen weiter zu bilden beginnen", unterscheiden [1]). Wie

[1]) Wir theilen die von Piderit S. 386 ff. vorgeschlagene Anordnung des Stoffes mit. Der Unterricht in den beiden Hauptstufen nicht blofs, sondern auch in den einzelnen Classen innerhalb derselben soll in innerlich lebendiger Beziehung stehen, jede Stufe und jede Classe ihre eigenthümliche Aufgabe haben und jede vorhergehende dabei wieder die folgende tragen, jede folgende die vorausgehende ergänzen und erleuchten. Die untere Stufe beginnt in Sexta mit der biblischen Geschichte Alten Testaments, schreitet in Quinta aufwärts fort zu der des Neuen Testaments und schliefst mit dem Katechismus, mit dem Kirchenjahr und der allgemeinen Erklärung des evangelischen Gottesdienstes in Quarta. Die obere Stufe beginnt in Tertia mit dem Lesen des Alten Testaments, schreitet in Secunda zu dem des Neuen Testaments und schliefst in Prima mit der Geschichte des Reiches Gottes Alten und Neuen Bundes, mit der Kirchengeschichte und der Symbolik.

r Geistlichen sich sammelnden Knaben erhebt, gemäfses Wissen
heil. Schrift, der Lehre und der Geschichte unsrer Kirche mit-
wie sie die Abiturienten, von denen die meisten in ihr den
nterricht in der Religion für ihr ganzes Leben erhalten, auch in
sen und Erkennen von der Religion auf die entsprechende Stufe
soll.

ler Wichtigkeit der Sache willen möge es dem Schreiber dieses
sein, seine Ansicht von einer Vertheilung des Stoffes, wie sie
dem im Eingange angedeuteten Princip nach dem eben bemerk-
chtspunkte gestalten mufs, in der Kürze darzulegen, zumal sich
ne weiteren Bemerkungen über das „Hülfsbuch" leicht anknü-
en.

in den beiden untersten Classen biblische Geschichte des Alten
en Testaments zu lehren ist und in Verbindung damit einzelne
der Text des Katechismus und Kirchenlieder, diese am zweck-
n hier wie in den andern Classen nach der Ordnung des Kir-
s, mit welcher die Schüler auf diese Weise am leichtesten vertraut
einzulernen sind, darüber herrscht ziemlich allgemeine Uebereın-
. Die mittlere Stufe läuft in den meisten Fällen mit dem kirch-
onfirmanden-Unterrichte parallel: der Schulunterricht hat auf ihr
ntlichen dasselbe Ziel, welches nur durch den Charakter der
ls Gymnasiasten modificirt wird. Um dieses Umstandes willen
her wohl manche Gymnasien für die Zeit, wo ihre Schüler den
t bei einem Geistlichen empfingen, aus den Religionsstunden ent-
eine Einrichtung, welche aufserordentlich mifslich und von den
Nachtheilen begleitet ist. Denn da die Confirmanden in der Wirk-
keinesweges blofs Quartaner und Tertianer sind, sondern oft auch
ner und Quintaner, und jenen Unterricht bald ein, bald zwei Jahre
, so erleiden die Schüler in verschiedenen Classen eine oft mehr-
Unterbrechung des Unterrichtes, bei welcher die Durchführung eines
en Lehrplanes gradezu unmöglich wird. Die Frage nach dem
ifs des Schulunterrichts zu dem Confirmanden-Unterricht bedürfte
st *einmal einer* eingehenden Besprechung [1]): denn es finden sich

hier an den verschiedenen Orten je nach dem obwaltenden *usus* die gröfsten Uebelstände. Die Schule hat nach unserem Dafürhalten *in praxi* auf den Unterricht der Geistlichen gar keine Rücksicht zu nehmen; in der Festsetzung ihres Lehrplans wird sie erst dann durch denselben sich bestimmen lassen können, wenn der Inhalt desselben ein feststehender sein wird. Am besten sind die Gymnasien daran, deren Schüler gemeinsam von einem Geistlichen zum Genufs des heil. Abendmahles vorbereitet werden: da ist eine Vereinbarung möglich. Wir haben eine vorhandene Wirklichkeit vor Augen, wenn wir als die wünschenswerthe Einrichtung die bezeichnen, dafs der nur an Gymnasiasten ertheilte Confirmanden-Unterricht in halbjähriger Dauer sich blofs auf seinen nächsten Zweck beziehe, auf die Vorbereitung zum ersten Genufs des heil. Abendmahls, und darum sich vorzugsweise mit dem vierten und fünften Hauptstück des Katechismus beschäftige. Dafs er aufserhalb der Schulstunden fallen mufs, versteht sich ohnehin für uns von selbst. Die vorzuschlagende Anordnung des Lehrstoffes ist darum von dem Confirmanden-Unterricht ganz unabhängig. Der Quarta weisen wir das Alte Testament und die demselben entsprechenden Theile des Katechismus, das erste Hauptstück und den ersten Artikel des zweiten, zu. In einem Semester ist die alttestamentliche Geschichte kurz zu wiederholen, jedoch so, dafs die Schüler zugleich mit dem Alten Testament selbst bekannt werden. Darum werden wichtigere Abschnitte in der Classe gelesen, die messianischen Stellen und mehrere Psalmen memorirt. Im andern Semester werden die bezeichne-

---

richt am Gymnasium wird, in keiner Altersstufe der Zöglinge, protestantisch-biblisch zu sein aufhören, sondern es dem Einzelnen überlassen, die besondere Bekenntnifspflege aufserhalb der öffentlichen Schule zu suchen, welche nicht Pfarrschule ist und keinen Unterschied der verschiedenen protestantischen Bekenntnisse in sich dulden darf." Dennoch ist S. 62 von einer Behandlung der Glaubenslehre in Prima die Rede, „die hier aufhört, rein biblisch zu sein, und sich an die Bekenntnisse der protestantischen Kirche in Freiheit und dennoch mit Bestimmtheit anschliefsen mufs." „Es ist — heifst es weiter — deshalb auch unerläfslich, die Schüler mit einzelnen Bekenntnifsschriften im Auszuge und durch gelegentliche Anführung, wie mit den Katechismen, oder im Ganzen durch vollständige Lesung, in dieser Weise z. B. mit der Augsburgischen Confession bekannt zu machen." Uns sind Verhältnisse wie die, welche jene erste Forderung zu bedingen scheinen, fremd, und wie mit ihr das letzte Verlangen stimmt, nicht deutlich, welches obenein unter solchen Voraussetzungen ohne Anstofs kaum zu erfüllen sein möchte. Der von Bouterwek mitgetheilte Lehrplan setzt natürlich hauptsächlich Lectüre der Bibel an, und zwar für IV. das Ev. Marci nebst der Bergpredigt, die Apostelgeschichte und eine kurze Geschichte der Mission unter den Germanen; Auswendiglernen von Bibelstellen im Zusammenhang — (aber nicht mehr von einzelnen Bibelsprüchen! S. 25 —) und von Kirchenliedern (S. 29); für III. eine Reihe nach dem Gesichtspunkte der Glaubens- und Sittenlehre ausgewählter Psalmen und entsprechender anderer Abschnitte des Alten Testaments, im andern Jahre den zweiten Theil des Jesaias und des Ev. Johannis (S. 38); für II. ist die ganze Bibel in ihrem Zusammenhang Lehrstoff, das Alte Testament in einem Jahre, das Neue Testament mit besonderer Berücksichtigung eines in der Grundsprache zu lesenden Ev. Luc. oder Joh. und der apostolischen Briefe, jedenfalls des Römerbriefs (S. 49). Für I. wird S. 63 die Geschichte des Christenthums und kirchlich-systematische Behandlung der Glaubens- und Sittenlehre bestimmt. Das Urtheil über diese Vertheilung überlassen wir den Lesern; nur auf den grofsen Umfang der Pensen in IV., III. und II. wollen wir hinweisen.

itte des Katechismus erklärt, besonders durch Geschichten der
tert und die in der Spruchsammlung hierher gehörigen Kern-
morirt. Der Tertia fällt das Neue Testament zu. Das Leben
len Synoptikern unter besonderer Hervorhebung der Bergpre-
lleichnisse und der Leidensgeschichte, welche letztere gewifs
:hsten nach einem Evangelio zu lesen ist, und die Apostel-
müssen in einem Jahrescurse zu vertrauter Bekanntschaft ge-
en. Nach den gemachten Erfahrungen können wir nicht dafür
ıfs ein apostolischer Brief in dieser Classe gelesen werde: zum
ıen Verständnifs des Ganzen kann man es hier schwerlich
d aufserdem fehlt es an Zeit. Wohl aber lassen sich zusam-
le leichtere Abschnitte aus den paulinischen Briefen an die in
ı lesenden Reden des Paulus anfügen und memoriren. Das
ster setzt den Katechismus-Unterricht fort; hinsichtlich des
ıerken wir, dafs derselbe in allen Classen durch mindestens
lahre wiederkehrende Repetitionen im Gedächtnisse zu bewah-
ı dafür schon bestimmte Anordnungen der Behörden vorliegen.
und dritte Artikel werden gründlich erläutert, so dafs ihre
igkeit besonders nachgewiesen und durch die für sie bestimm-
e erhärtet wird. Für das dritte, vierte und fünfte Hauptstück
r uns auf eine kürzere Erklärung beschränken zu dürfen, zu-
die letzteren dem Confirmanden-Unterricht besonders überwie-
ı. Das vierte Semester endlich des zweijährigen Cursus ist
chichte der Reformation bestimmt, so wie für eine kurze Er-
:r Scheidelehren, auf welche die Absicht des Unterrichtes, die
t der Kirche, welcher sie angehören, gebührend bekannt zu
on selbst führt. — Gelingt es der Schule, diejenigen, welche
sustreten, auf die bezeichnete Stufe des Wissens von der Re-
rheben, so wird sie dieselben getrost ihrer weiteren Entwicke-
ssen können: sie hat wenigstens das Ihre gethan. Ein höheres
: bei denen, welche zur Universität abgehen, zu erreichen; das
fs umfangreicher und tiefer begründet sein. Denn nur das
r wiederholen es, um dem Mifsverständnifs vorzubeugen, kann
erreichbare Ziel sein; religiöse Wärme und Leben kann sich
:me und an dem Leben des Lehrers, den wir uns natürlich
s denken können, entzünden, aber es steht nicht in seiner
ırum führt der Unterricht in den beiden obern Classen vor
in die Quellen ein, er zeigt den geschichtlichen Entwicke-
der Kirche von ihrem Anfange an und ihre Erneuerung, er
n Symbolen derselben ihre Lehre kennen, wie sie sich allmäh-
et und in der Augustana ihren schriftgemäfsen Ausdruck ge-
dogmatischen Festsetzungen anderer Confessionen nach ihren
en Urkunden daneben, er giebt endlich einen Einblick in das
ıete Ganze der christlichen Lehre, ihren innern Zusammenhang
d. Für Secunda gehört die ausschliefsliche Beschäftigung mit
hrift. In einem Jahre wird die Geschichte des Reiches Gottes
'estament getrieben und an ihr der Heilsplan Gottes, der hier
;en läfst, wie sonst nirgends, zum Verständnifs gebracht. Län-
ung hat gezeigt, dafs bei der schon vorhandenen Bekanntschaft
ıatsachen es möglich ist, selbst bei genauerer Erklärung ein-
en aus dem Pentateuch und den historischen Büchern, diesen
in einem Semester zu vollenden, so dafs im zweiten Zeit übrig
Schüler mit den Psalmen und dem Evangelisten des alten Bun-
Propheten Jesaias, genauer bekannt zu machen. Im zweiten
das Neue Testament gelesen, das Evangelium Johannis in ei-
ler, etliche von den apostolischen Briefen, z. B. der Galater

und erste Corintherbrief — denn hier kann die Wahl frei stehen — im andern; ob im Grundtext oder nicht, das mufs vom Lehrer abhängen, welcher zu beurtheilen hat, ob er den jedesmal vorhandenen Schülern die Lectüre im Griechischen so fruchtbar machen kann, als es die Zwecke des Religionsunterrichtes erfordern. Die Erklärung des Römerbriefes dagegen nach dem Grundtext möchten wir in Prima um keinen Preis missen. Denn wir halten dafür, dafs wir unsern Schülern, welchen wir die Geistesgröfse der Alten zu erschliefsen streben, welchen den Gedankengang einer ciceronianischen Schrift oder eines platonischen Dialogs klar zu machen wir keine Mühe scheuen, auch davon ein Bewufstsein beibringen müssen, dafs Paulus einem Plato hinsichtlich des Reichthums und der Tiefe seiner Gedanken — mindestens ebenbürtig ist. Die Gründe, welche für diesen Brief gerade um seines Lehrgehaltes willen sprechen, bedürfen keiner weitern Ausführung, wie es eben so nur der Andeutung bedarf, dafs die Schrifterklärung in der ersten Classe um so fruchtbarer sein mufs, je mehr sie bei dem wissenschaftlichen Standpunkt der Schüler in die Tiefe gehen kann. An die Lectüre des Römerbriefes schliefst sich im nächsten Semester die Darstellung der christlichen Lehre im Zusammenhang, welche das bisher an verschiedenen Orten vereinzelt Dagewesene in ein Ganzes zusammenfafst. Wir kennen die gegen einen solchen Lehrvortrag von höchst beachtenswerther Seite erhobenen Zweifel sehr wohl; wir haben die zuletzt von Piderit dagegen geltend gemachten Bedenken reiflich erwogen. Derselbe sagt a. a. O. S. 439: „Wir brauchen für das Gymnasium keine besondere systematische *Ordnung*, weil wir die beste Ordnung einestheils im kirchlichen Katechismus, anderntheils im kirchlichen Bekenntnifs, der Augustana, haben. Beiden gebührt der unbedingte Vorzug vor doctrinären Versuchen, die mit den genannten Hauptstücken des christlichen Religionsunterrichtes nicht im Einklang stehen und schon darum zu verwerfen sind, andrer *Nachtheile*, als da sind Verwirrung, Unbestimmtheit, Veränderlichkeit u. s. w., nicht zu gedenken.“ Indessen ohne einen solchen Vortrag der christlichen Lehre, welcher doch wahrlich nicht nothwendig mit den erwähnten Nachtheilen verbunden sein mufs, würde eine sehr wesentliche Anforderung, die nach unserem Bedünken an den Religionsunterricht auf dieser Stufe gestellt werden mufs, unerfüllt bleiben. Wenn man erwägt, dafs die Mehrzahl der Primaner zum letzten Mal, vielleicht für ihr ganzes Leben, von aufsen die Nöthigung empfängt, sich über die christliche Wahrheit zu verständigen, dafs man durch die Lectüre der Alten sie mit der alten Philosophie bekannt macht und dadurch ihr eignes Nachdenken zu wecken und zu üben sucht, dafs der ganze Unterricht wissenschaftliche Anregung zu geben und wissenschaftlichen Sinn zu pflegen beflissen ist, und dafs vielerlei Zweifel und Bedenken nicht blofs von selbst auf dieser Stufe des Alters, welcher die Erfahrung des Lebens noch ganz abgeht, erwachen, sondern noch mehr von aufsen herantreten; wenn man das alles erwägt, so mufs man von dem letzten Unterricht verlangen, dafs er die Lehre nicht blofs von Seiten ihres Charakters als kirchliche Lehre, welcher Auctorität gebührt, einzuprägen und einzuschärfen, sondern auch als in sich zusammenhängende Lehre, die sich aus dem Denken als Wahrheit erweist, darzustellen und zu empfehlen bemüht sei. Stehen wir nicht an, bei der Erörterung der Scheidelehren den Nachweis zu führen, dafs die Lehre unsrer Kirche die schriftgemäfse sei, und nehmen wir für diesen Nachweis die zustimmende Einsicht der Schüler in Anspruch, so dürfen wir auch andern Gegensätzen gegenüber den Nachweis der Wahrheit unsrer Lehre denselben nicht schuldig bleiben. Und darin, meine ich, haben wir Evangelische den grofsen Vortheil, dafs, wie Niese sagt („Das christliche Gymnasium“ S. 84), „die evangelische Lehre einer wissen-

ı Entwickelung fähig ist", mit andern Worten, dafs es möglich
rstematische Darstellung der evangelisch-christlichen Heilslehre
ınd ein klares, sicheres Wissen von ihrem geschlossenen Zu-
ge zu vermitteln. Damit sind noch lange keine „doctrinären
gemeint, die mit dem Katechismus und der Augustana nicht
g stehen: einer Lehre, die sich mit dem Bekenntnifs der Kir-
lerspruch setzt, reden wir nicht das Wort, wohl aber einer
lung, welche ihren Inhalt anders ordnet. „Verwirrung, Unbe-
' und was der Nachtheile mehr sein sollen, werden nur da
vo die Persönlichkeit des Lehrers sie eintreten läfst, und wo
t, bei einem an die Symbole der Kirche sich anschliefsenden
am wenigsten ausbleiben. Die Forderung, dafs allein solche
gion lehren mögen, welche im Worte Gottes und im Bekennt-
rche gegründet sind, stellen wir eben auch, und in dem wis-
hen Sinn solcher Lehrer sehen wir die sicherste Gewähr wider
ıg und Unbestimmtheit". — Wir haben nur noch hinzuzufü-
wir im zweiten Jahrescursus, welcher selbstredend immer für
l der Schüler der erste sein wird, den Entwickelungsgang der
ı Kirche zeigen, und zwar zunächst vornehmlich des christli-
rthums, indem wir aus dem Mittelalter nur die hervorstechend-
nte, Papstthum, Scholastik und die Vorläufer der Reformation,
ndeln, und daran eine Geschichte der Reformation schliefsen,
zugsweise die innere Seite derselben berücksichtigt, da die
atsachen schon bekannt sind. Die Lectüre der Augustana und
ung, welche mit der Gegenlehre zugleich das Wichtigste aus
lik mittheilt, und die Darstellung der kirchlichen Gegenwart,
e *möglich* ist, bringt diesen Cursus zum Abschlufs. An den
nten-Reglement gestellten Anforderungen haben wir den Mafs-
n erreichende Ziel zu bestimmen: dafs es auf dem angedeute-
erreichbar ist, dürfte nicht zu verkennen sein.
lche Vertheilung des Stoffes voraussetzend, fragen wir jetzt
nwendbarkeit des „Hülfsbuches". Es ist für das ganze Gym-
timmt, und wenn die erste und zweite Abtheilung im Unter-
s in allen Classen, theils bis Tertia incl. passend gebraucht
fte, so wird die dritte und vierte in den mittleren und oberen
r Anwendung kommen. Dadurch wird für diese beiden eine
des Stoffes bedingt, welche von Herrn Hollenberg allerdings
worden ist, aber, wie wir urtheilen, noch umfassender hätte
rt werden können.
wir zunächst auf die vierte Abtheilung, die Geschichte des Rei-
s im Alten Testament, näher ein. Die Hauptparagraphen, als
serer Ansicht — für Quarta bestimmt, müssen in kurzer, über-
Form die Geschichte fortführen unter fortlaufender genauer
r Capitel, aus denen der Inhalt geschöpft ist, und besonderer
ung der etwa in der Classe zu lesenden und zu besprechenden
d der *als* vorzüglich wichtig zu memorirenden Sprüche. Sie
n Text des in der Stunde zu Verhandelnden, die Leitpunkte
rtrag des Lehrers und die Anhaltepunkte für die Wiederho-
Vorbereitung des Schülers geben. Ihre Durcharbeitung bietet
r das, was hier erstrebt wird, ein übersichtliches Bild der
lichen Geschichte, deren Kenntnifs er hier befestigen soll, und
mit den Büchern des Alten Testaments bekannt. Die Zusätze
gsweise für die Secunda bestimmt, obschon der Lehrer in
ı gewifs mancher wird bedienen können, nur dafs das „Hülfs-
rerlich eine Unterscheidung machen kann. Sie müfsten schon
Druck als Zusätze erscheinen, welche theils die zum Verständ-

nifs der Thatsachen nöthigen Erläuterungen, theils die aus ihnen ergebenden Lehren bringen. Dürfen wir uns nun mit der Abfassung Paragraphen dieser Abtheilung des „Hülfsbuches" als einverstanden e ren und nur den Vorschlag durchgreifender Beziehung auf das Alt stament dem Herrn Verf. zur geneigten Beachtung empfehlen, so fi wir an den Zusätzen Verschiedenes auszusetzen, wiewohl wir gern stehen, dafs sie ungleich gröfsere Schwierigkeiten bieten und hier selten Ansicht gegen Ansicht stehen wird. Unzureichend erscheint nach Form und Inhalt gleich der erste über die Lehre von der Schöp Hier mufste der Gegensatz gegen die heidnischen Theorien bestim hervorgehoben, ja er konnte durch die Citate einiger Stellen, und es auch nur der Anfang der Metamorphosen gewesen, verdeutlicht den. Der christliche Glaube an die Schöpfung ist das eigentliche letzte Bollwerk gegen allen Pantheismus und Materialismus; wie si Grundoffenbarung Gottes ist, so der Glaube an sie die Vorausset und Grundlage des Glaubens an die Offenbarung überhaupt. Darauf das „Hülfsbuch" hinweisen und zu dem Ende gleich hier die volle cl liche Lehre daran dargelegt werden. Das hat Herr Hollenberg u lassen. „Er schuf sie durch sein Wort, d. h. durch seinen (liebevo Willen" — das ist im Grunde die einzige Bestimmung, die er da giebt. Der Hinweis aber auf das in der Fülle der Zeiten Fleisch ge dene Wort darf schon hier nicht fehlen; die Wahrheit des Satzes *testamentum in novo patet, novum in vetere latet* mufs von vorn h zur Anerkennung gebracht werden. Wir könnten uns vielleicht mit Citat von §. 47 über die Wirksamkeit des Logos bei der Weltschöp beruhigen, wenn nur dort das Fehlende nachgeholt wäre. Dafs gleic zweiten Zusatz der Wunder und ihres Zusammenhanges mit dem E plan erwähnt ist, finden wir nicht motivirt. Das Wunder der Welt pfung und Weltregierung ist allerdings die Voraussetzung aller Wu die biblischen Wunder stehen aber mit der erziehenden Thätigkeit Go mit seiner geschichtlichen Offenbarung in der engsten Verbindung: in ser waren sie zu behandeln; wir vermissen aber auch über die Off rung Gottes eine genügende Bemerkung, da die über die Auswah Volkes Israel zu §. 7 nicht ausreicht. Erschöpfend ist der Zusatz die *justitia originalis* zu §. 2 wohl nicht, doch im Wesentlichen ri aber des Wesens des göttlichen Ebenbildes und der darauf ruhenden I schaft ist gar nicht gedacht. Wir wünschten überhaupt, Herr Hol berg hätte bei den drei ersten in jeder Beziehung grundlegenden (teln der Genesis sich enger an sein Vorbild, an Kurtz, angeschl und hätte von der Schöpfung, von der Stellung und Bestimmung Menschen, vom Sündenfall und seinen Folgen in mindestens *drei* I graphen gehandelt, weil er dadurch Gelegenheit gefunden *hätte*, die zelnen Punkte klarer zu scheiden. Da er keine biblische Gesch schreibt, ist er an die Worte der Schrift weniger gebunden und ka kurzen, zusammenfassenden Andeutungen das Nöthige beibringen. kann unsrer Meinung das „Hülfsbuch" kurzer, im Unterricht ausz render Bemerkungen über Einzelnheiten der Schöpfungsgeschichte, die Einheit des Menschengeschlechtes, über die Sintfluth u. dgl. nicht behren. Unzulänglich erscheinen uns weiter die sämmtlichen Zusätze Anmerkungen über die mosaische Gesetzgebung: sie bildet den eig chen Knotenpunkt des Alten Testaments und verlangt schon darum eingehende Behandlung im Unterricht, für welche das „Hülfsbuch" gerzeige enthalten mufs. Ueber das Local der Gesetzgebung und die bische Wüste ist gar nichts gesagt; Namen aber, die der Schüler m soll, mufs er hier finden. Der auf dem Sinai begründeten Theocratie der aus diesem Grundgedanken hervorgehenden Gestaltung aller Ord

olke und auch der bürgerlichen ist gar nicht gedacht: sollte Andeutung dessen, was z. B. v. Gerlach in der Einleitung 20 so schön ausführt, ins Hülfsbuch gehören? Die beiden Zu- den Dekalog zu § 15, von denen namentlich der erste treffend t, geben zu dem Wunsche Anlafs, dafs die negative Fassung nere Zusammenhang der Gebote nicht übergangen wäre. Der i Zählung ist übrigens Recht gegeben: wir hätten dies nicht ;res gethan und würden namentlich auch Anstand nehmen, dem i sagen, dafs sein Katechismus Unrecht habe. Hinsichtlich der Auch Christus fafst den Inhalt des Gesetzes (M. 22, 37) in lerungen zusammen", können wir nicht umhin zu äufsern, dafs gelehrte Luc. 10, 27 dasselbe thut, und für diese gewifs vor igst geschehene Zusammenfassung 5 Mos. 6, 5 und 3 Mos. 19, organg bilden. Man hat sich lange Zeit so sehr gewöhnt, in des Herrn: Du sollst lieben Gott u. s. w. und deinen Näch- ich selbst, etwas dem Christenthum so spezifisch Eigenthüm- finden, dafs dadurch die richtige Einsicht in das Wesen des ums eben so wie in das des Alten Testaments nicht wenig be- t worden ist. Deshalb verlangen wir im Hülfsbuch noch wei- tze, welche darauf aufmerksam machen, wie schon das Alte : bei dem Buchstaben nicht stehen bleibt, bis die tiefste geistige in voller Klarheit im Neuen Testament erscheint. So dürfte ;. 8, wo über die Bedeutsamkeit der Beschneidung gesprochen allerwenigsten 5 Mos. 10, 16. 30, 6 vergessen werden, eine , welche wir für die nächstliegende halten. Auch das Ceremo- namentlich die Stiftshütte mit ihren Geräthen, worin tiefe Ge- i anschaulich sich verkörpern, hätte eine eingehende Beachtung neben den sehr allgemein gehaltenen Notizen in §. 16 ist die g der Ansicht Luthers, welcher die drei Räume der Stiftshütte ;, Seele und Leib" deutete, etwas auffallend. — Könnte viel- ichtlich des Erwähnten ein Zweifel obwalten, ob es das „Hülfs- berücksichtigen habe, obschon wir es kaum glauben, so dürfte Unzulänglichkeit der isagogischen Bemerkungen Niemandem ent- afs wir eine vollständige Einleitung in die Bücher der Schrift ngen, bedarf kaum der Versicherung: dieselbe mag zu wesent- nträchtigung wirklicher Bekanntschaft mit der Bibel auf den i nur zu häufig getrieben worden sein. Aber ich fürchte das rem nicht minder: das Wichtigste aus der Geschichte des Ka- der einzelnen Schriften darf den Schülern nicht vorenthalten So haben wir vergeblich im „Hülfsbuch" nach einer Bemerkung 5 Bücher Mosis gesucht. Sollte dieselbe wirklich überflüssig llten wir es darauf ankommen lassen, dafs nach der Schulzeit früher von unberufener Seite die Schüler etwas von den An- i hören, welche ihre Authentie erfahren hat? Wir meinen nicht, vir andrerseits keinen Anstand nehmen, zu bekennen, dafs wir sche Abfassung des Pentateuchs im Grofsen und Ganzen für ialten. In ähnlicher Weise meinen wir, dafs die noch von acht- i angefochtene Authentie des zweiten Theiles des Jesaias nicht en werden darf, selbst wenn der Lehrer die Frage mit einem beantworten müfste. Es ist wahrlich besser, dergleichen Dinge ngehen, als die Schüler der Gefahr auszusetzen, dafs späteres rden damit ihnen den Glauben an Wichtigeres erschüttere. Zu des Buches Hiob gedacht und seine Geschichte sehr vorsichtig scheinlich noch in die vormosaische Zeit gehörig" bezeichnet; die Zeit der Abfassung? Ueber die Psalmen finden sich bei auch recht passend einige in strophischer Form genauer über-

setzt mitgetheilt werden, einige Worte und namentlich eine bekannte Stelle aus Luthers Vorrede; aber nichts über die andern Verfasser aufser David, nichts über ihr verschiedenes Zeitalter, über die Pilgerlieder u. s. w. Dem alttestamentlichen Kanon ist §. 44 gewidmet; er könnte ausreichen, wenn über die einzelnen Bücher früher an geeigneter Stelle das Nothwendige gesagt wäre. Aufserdem müfste die in den deutschen Bibeln übliche Reihenfolge nach ihrem Ursprung und ihrem Princip besprochen sein. Ueberraschend ist neben den sonst so kärglichen Angaben eine Mittheilung, wie die, dafs in Ps. 80, 14 „das I der mittelste Buchstabe des Psalters sei." Wenn im folgenden Paragraphen es hinsichtlich der Apokryphen heifst: „die katholische Kirche hat sie den kanonischen Büchern gleichgestellt", so ist das wohl etwas ungenau: des Concils zu Hippo und der Ursachen seiner Festsetzung war mindestens Erwähnung zu thun. Dasselbe müfste auch in §. 91 bei Gelegenheit des neutestamentlichen Kanons geschehen, über dessen allmähliche Bildung der Unterricht nicht schweigen kann.

Ueber den dieser dritten Abtheilung beigegebenen Anhang von den Heiden (S. 91—93) urtheilen wir mit Piderit a. a. O. S. 437, dafs er „etwas dürftig" ausgefallen ist, und empfehlen dem Herrn Verf. den daselbst gemachten Vorschlag zur Prüfung.

Wir wenden uns zur vierten Abtheilung, welche das Neue Testament behandelt. Auch sie ist für zwei verschiedene Classen bestimmt und wird darum den geschichtlichen Stoff von den erklärenden Zusätzen zu sondern haben. Aber die Schwierigkeiten sind hier ungleich gröfser als im Alten Testament, wo der Faden der Geschichte ununterbrochen fortläuft. Wie soll das „Hülfsbuch" hier verfahren mit seiner Absicht, „der Lectüre des Neuen Testaments zu Hülfe zu kommen?" Denn an die Stelle der Bibel will es sich ja nicht setzen. „Das Leben Jesu, sagt Herr Hollenberg S. VI, ist von so hervorragender Wichtigkeit für den Unterricht, dafs ich hier auf eine gewisse Vollständigkeit bedacht sein mufste. Ich glaubte diese allein durch eine Harmonie der Evangelien zu erreichen und bin dabei im Einzelnen der Anordnung Lange's gefolgt. Dafs in jeder Anordnung doch noch vieles unsicher bleibt, konnte mich nicht irre machen." Wir gestehen, dafs uns nicht sowohl die Unsicherheit, als vielmehr die Unbrauchbarkeit dieser Anordnung für den Unterricht sehr irre gemacht hat. Wie soll der Lehrer verfahren? Soll er das im Hülfsbuch Gegebene zuvor mit den Schülern durchnehmen, ehe er an die Lectüre eines Evangelii geht? Oder soll er bei der Lectüre auf dasselbe verweisen? oder nur der Zusätze an der geeigneten Stelle sich bedienen? Bekanntschaft mit dem Leben Jesu nach den Evangelien soll erreicht werden: wir bedauern, dafs der Weg nicht gezeigt ist, wie dazu neben der Lectüre das „Hülfsbuch" mitwirken kann. Unsrer Meinung nach hat hier Kurtz das Rechte gesehen, wenn er das Leben Jesu nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet hat. Dieselben liefsen sich vielleicht noch vereinfachen und nach ihnen eine ziemlich vollständige Uebersicht in der Weise geben, dafs die zu lesenden Stücke — für Tertia zunächst aus den Synoptikern — ihrem Inhalte nach bezeichnet würden und damit der Gang vorläge, den die Lectüre zu nehmen hat. Die Zusätze haben natürlich für das Verständnifs das Nöthige zu bringen, wie beim Alten Testament, und die sich anschliefsende Lehre zu entwickeln. Die dringende Rücksicht auf das Bedürfnifs scheint uns ein derartiges Verfahren zu verlangen. Wir deuten die Einrichtung, welche danach diese Abtheilung erfahren würde, noch etwas näher an. Mit §. 47, welcher nach Joh. 1 über die ewige Herrlichkeit des Herrn handelt, ist natürlich zu beginnen; nur hätten wir zuvor nach Gal. 4, 4. 5 „von der Fülle der Zeiten" geredet und hätten hier gleich von der Person des Erlösers gesprochen,

ıs Herr Hollenberg §. 74, wir sehen nicht, warum an diesem Orte, ut. Dieser Eingang gehört natürlich mehr für die Secunda, welche das vangelium Johannis liest. Die nächsten Paragraphen würden darauf die hatsachen aus der Geschichte der Geburt und Jugend des Herrn und s Täufers mit einigen Zusätzen über das Geburtsjahr und die Geneagien, die Taufe, deren Charakter als Weihe zu seinem messianischen mt wir nicht übergehen würden, weil sich daran auch einige Vorbeerkungen über dasselbe schliefsen, und die Versuchung zusammenfassen. aran würde sich ein allgemeiner Ueberblick über seine Wirksamkeit im anzen, ihr Local und ihre Dauer, dann das Zeugnifs des Täufers und in Ausgang und die Berufung der Jünger knüpfen. Nun wäre die Wunrmacht des Herrn zu besprechen; die einzelnen Thatsachen stünden in ersichtlicher Ordnung, wie sie Kurtz giebt, neben einander. Sodann e Lehrthätigkeit, sein prophetisches Amt, von welchem Herr Hollenrg bei §. 79 in der Leidensgeschichte redet. Die wichtigsten Reden s Herrn mit einer die Lectüre erleichternden Inhaltsübersicht, vor allen e Bergpredigt, von der auch Herr Hollenberg §. 56 eine Inhaltsanbe freilich in einer uns wenig befriedigenden Weise giebt, und sodann e Gleichnifsreden, die das Hülfsbuch weit mehr hätte berücksichtigen üssen, gehören vorzugsweise hierher. Ein kurzer Abschnitt über die rfolge seiner Wirksamkeit, über das Verhalten des Volkes und seiner bersten zu ihm leitet die mit der Verklärung und der Salbung zu eröffnde *Leidensgeschichte* ein, die sich passend chronologisch ordnen läfst, mit sie vollständig übersehen werden kann, während, wie oben beerkt war, die Erklärung sich zweckmäfsig an ein Evangelium anschlieen dürfte. Die Zusätze hätten hier von dem hohenpriesterlichen und ohl erst bei der Auferstehung von dem königlichen Amte des Herrn zu andeln. — *Wir glauben* auf Zustimmung rechnen zu dürfen, dafs bei olcher *Anordnung* nicht blofs eine ausreichende Vollständigkeit erreichır, *sondern* auch der Lectüre der Evangelien in Tertia eine wünschenserthe Unterstützung geboten sein würde, welcher sie nach der von Hrn. ollenberg vorgezogenen Einrichtung entbehrt. Wenn, wie wir vorhlagen, in Secunda das Evangelium Johannis gelesen wird, so kann das ülfsbuch an sich schon mehr zurücktreten und wird nur durch seine usätze dem Unterrichte an einzelnen Stellen förderlich sein.

Nur ungern verzichten wir auf eine Besprechung von einzelnen Dinen, namentlich der Inhaltsdarlegung der Bergpredigt, da wir fürchten üssen, den uns zugemessenen Raum zu weit zu überschreiten. Hinichtlich der Apostelgeschichte, an deren Thatsachen der Verf. auch die riefe der Apostel anknüpft, fragen wir nur noch an, ob nicht Andeungen über den in denselben abgehandelten Hauptgedanken beigegeben erden könnten.

Am meisten hat uns der Abschnitt über die Kirchengeschichte, ie fünfte Abtheilung des Hülfsbuches, befriedigt. Jeder Lehrer, welcher ieselbe vorgetragen hat, wird die Erfahrung gemacht haben, dafs hier die *efahr* nahe liegt, vom Stoffe erdrückt zu werden, und wird bei jeder *Viederholung* desselben immer neue Beschränkungen haben eintreten lasn. Gewifs hat darum Herr Hollenberg mit Recht von der herkömmchen Weise sich entfernt und einen Weg eingeschlagen, auf welchem ne fruchtbare Behandlung sehr wohl möglich ist, indem er den biographichen Gesichtspunkt vorwalten liefs. Auf den ersten Blick könnte es eilich scheinen, als ob selbst so noch der Stoff zu reichlich wäre: aber an mufs billiger Weise dem Buche manche Ausführung gestatten, die ch von selbst mehr der Lectüre des Schülers als der Benutzung des nterrichtes empfiehlt. Das wird namentlich von den §§. 159—173 gel-n, welche sich über die neuste Zeit so eingehend verbreiten, dafs für

eine entsprechende Benutzung des Gegebenen im mündlichen Vortrage die Zeit nie ausreichen kann. Aber auch manches Andre gehört dahin, wie z. B. §. 134 über die mittelalterliche Mystik. Am gelungensten erscheinen uns die §§. über die alte Kirchengeschichte: nur hätten wir anstatt der kurzen, den Abschnitt über die Heidenmission §. 170 einleitenden Bemerkungen nicht blofs hier, sondern auch später Uebersichten über die wachsende räumliche Ausdehnung der Kirche gewünscht. Hier hätte sich auch der Ort gefunden, die übergangenen Christenverfolgungen im römischen Reich zu erwähnen. Ueberflüssig dürfte die Anmerkung über die verschiedenen gnostischen Systeme sein: die Hervorhebung der dieser so weit verbreiteten Häresie, welche Heidenthum und Christenthum vermischte, zu Grunde liegenden Hauptgedanken war sicher ausreichend. Dagegen mufste der doppelte Gegensatz gegen dieselben unter den Kirchenvätern, welche theils die wahre γνῶσις der falschen, theils die Stätigkeit und Festigkeit in der Ueberlieferung der apostolischen Lehre gegenüber stellten, scharf bezeichnet werden: dadurch wird so manche Abweichung in dem Systeme des Origenes verständlich, und auch die sich allmählich herausbildende Ueberspannung der Lehre von der Tradition und der Kirche deutlich. Der dogmatische Gewinn für die Lehre von der Schöpfung, welcher sich aus dem Kampfe mit der Gnosis ergab, verdiente eben so Erwähnung. Warum Irenäus übergangen ist, sehen wir nicht ein, da sogar Papias genannt ist. Die Manichäer liefsen sich, wie der Montanismus mit Tertullian, mit Augustinus in Verbindung setzen. Die ungenaue Angabe über die Entstehungszeit des Athanasianums ist schon anderwärts bemerkt worden; wir vermissen daselbst noch die Erwähnung des Vaters der Kirchengeschichte. Neben den genaueren Angaben über den Pelagianismus §. 121 ist der Satz: „Der s. g. Semipelagianismus, namentlich von Cassianus vertreten, war in Wirklichkeit die gewöhnliche Ansicht der folgenden Jahrhunderte" — sehr dürftig; liefs sich über sein Wesen gar nichts beibringen? Die Erwähnung der vier ersten ökumenischen Concilien und des auf ihnen gewonnenen allgemeinen Lehrgrundes durfte gewifs nicht fehlen: dazu hätte es freilich noch der Anführung der nestorianischen und eutychianischen Streitigkeiten bedurft, aber ohne sie wird das Athanasianum ohnehin nicht recht verständlich. Eher konnte die donatistische Spaltung unerwähnt bleiben, und wenn ihrer mit Rücksicht vielleicht auf den 8ten Artikel der Augustana gedacht wurde, so ist zu bemerken, dafs dieselbe noch andre, in der Kirchengeschichte übergangene Namen, z. B. die Samosatener, anführt. Besser wäre es unsrer Meinung nach gewesen, wenn Herr Hollenberg der Augustana einige erklärende Anmerkungen beigegeben hätte. — Dem Abschnitt über Bonifacius mufs sich ein Weiteres über die germanische Kirche anschliefsen. Karls des Grofsen Verdienste um ihre Gestaltung sind gar nicht erwähnt, und die Regel Chrodegangs von Metz hat doch eine zu weit eingreifende Bedeutung erlangt, als dafs sie übergangen werden könnte: so manche Benennung der Gegenwart lernt man daraus verstehen. Sehr gut sind die Abschnitte über Papstthum und Scholastik: Männer dagegen wie Gottschalk, Radbertus, Berengar von Tours bedürfen wohl kaum so ausführlicher Besprechung, als ihnen §. 127 u. 128 zu Theil wird. Wir begnügen uns mit der Erwähnung des Radbertus, wenn wir von der Transsubstantiation der römischen Kirche reden: die Petrobusianer und Apostelbrüder (§. 136) verschweigen wir ganz. Der Satz über Wycliffe: „Das Kostnitzer Concil verbrannte 1428 seine Gebeine und seine Schriften", ist sicherlich nur aus dem Streben nach Kürze hervorgegangen: so wie er da steht, ist er falsch. — Auch in der neueren Kirchengeschichte würden wir manches streichen. Ueber die Bedürfnisse der Schule geht die Erwähnung der antinomistischen Streitigkeiten S. 209, des Osiander-

chen Streites in der andern S. 213 angeführten; ein tieferes Eingehen ist nmöglich und die Anführung der blofsen Namen unnütz. Dasselbe glauen wir von den Jansenisten, von Molinos, der Gyon und von den syncrestischen Streitigkeiten sagen zu müssen. Vollständig ausreichend ist die Darstellung der Scheidelehren in §. 149, welcher in genügender Auswahl ie nöthigen Beweisstellen aus dem Tridentinum und dem Heidelberger Katechismus zugefügt sind.

Wir haben noch hinsichtlich der sechsten Abtheilung unsere bereits ausgesprochene Ansicht zu begründen, dafs dieselbe passender weggeblieben wäre, und über die Liedersammlung einige Bemerkungen zu machen. Das Erste kann ganz kurz geschehen. Darin stimmen wir Herrn Hollenberg, wie aus dem oben Bemerkten hervorgeht, ganz bei, dafs es aus vielen Gründen rathsam sei, die Mannigfaltigkeit der gewonnenen Kenntnisse in eine leicht überschaubare Glaubenslehre zu sammeln", so rie dafs von einem einzigen Wege zu diesem Ziele nicht die Rede ist. Vem nun der „in den Ueberschriften und Andeutungen" gezeigte Weg ngeeignet erscheint, wird sich dieser Abtheilung gar nicht bedienen könen. Er wird seinen eigenen Weg verfolgen müssen und dabei sich doch es Hülfsbuches in mannigfaltiger Weise bedienen können, da sehr weige Lehrpunkte sich finden möchten, die nicht schon an geeigneter Stelle besprochen wären oder für die sich dieselbe nicht nachweisen liefse. Daer *giebt* Herr Hollenberg in diesem Abschnitt zahlreiche Zurückweiungen, welche der Lehrer selbst geben kann. Und wenn nun der in den „Ueberschriften" gezeigte Weg wirklich ungeeignet ist? Ref. hält ihn afür und wahrscheinlich noch viele mit ihm, weil ihm die Uebersichtlicheit abgeht. Hülsmann's Grundzüge, deren sich im Unterricht schwerich ein andrer aufser dem Verfasser mit Erfolg wird bedienen können, o reich an den trefflichsten Bemerkungen sie auch sind, haben in der *ystematischen* Ordnung grade den Fehler, dafs sie den Begriff „Reich Gottes" nicht in dem Sinne der heil. Schrift nehmen, welche ihn in die ngste Beziehung zum Heile setzt, und dadurch das richtige Verhältnifs er Objecte der christlichen Lehre — Gott, Mensch, Heil — gestört wird. Die „Andeutungen" unseres Hülfsbuches geben genau den Gang der Grundzüge und lassen die Ordnung derselben nicht einmal deutlich genug ervortreten. Auch die der vierten Abtheilung hinzugefügten Zusätze genügen uns nicht: wir verweisen indefs auf das von Piderit a. a. O. S. 438 f. dagegen Bemerkte.

Die Nothwendigkeit der Aufnahme einer Liedersammlung in das Hülfsbuch erklärt der Verf. für geboten durch die Beschaffenheit der meisten Gesangbücher. „So lange locale Willkühr unsere alten Lieder verdirbt, agt er, ist es Pflicht der Schule, für ihre Zwecke sich einer Sammlung u bedienen, die jenen Fehler wesentlich vermeidet." Freilich sollte die nnere Verbindung der Kirche mit der Schule auch darin sich zeigen, dafs ie in ihren Andachten wie im Unterricht das kirchliche, in der Geeinde, welcher sie angehört, recipirte Gesangbuch gebraucht: ein besoneres *Schulgesangbuch*, welches etwas anderes ist als ein Auszug der ir die *Schule* vorzugsweise passenden Lieder, ist streng genommen ein Uebel, welches um so gröfser ist, je mehr die Abweichungen in dem Texte beider in die Augen fallen. Die Gymnasien, welche das Glück haen, in dem kirchlichen Gesangbuche den Liederschatz unserer Kirche weentlich unversehrt zu besitzen, scheinen sich hinsichlich der Erwerbung irchlichen Sinnes eines grofsen Vorzuges vor denen zu erfreuen, welche hre Schüler aus einem andern Buche singen und Lieder lernen lassen müssen, als das ist, welches die Eltern im Gottesdienst und bei ihrer häuslichen Erbauung benutzen. Und doch bleibt in vielen Fällen nichts andres übrig; ja es sind nicht einmal alle Schulgesangbücher empfehlens-

werth. Darum wird die Liedersammlung des „Hülfsbuches" für manche Anstalten zwar entbehrlich, für andre aber aufserordentlich dankenswerth sein und auch etwas dazu beitragen können, dafs in der heranwachsenden Generation sich ein besserer Geschmack bilde. Denn nur von hier aus wird dem Unwesen, welches die Lieder unsrer Kirche, als wären sie herrenloses Gut, so kläglich entstellt hat, gründlich gesteuert werden. — In der schwierigen Frage, ob die Lieder mit buchstäblicher Treue zu geben sind, steht Herr Hollenberg auf Seiten derer, welche in bestimmten Fällen diese Aenderungen für zulässig halten, und hat sich in der Gestaltung des Textes möglichst nahe an den Eisenacher Entwurf angeschlossen, selbst auch in der Weglassung einzelner Strophen, welche er in der zweiten Ausgabe hinzuzufügen verspricht, in der er dann auch hoffentlich dem Liede No. 29: „Lobe den Herrn" die beiden letzten Verse wiedergeben wird. Ein Urtheil über diese Textesgestaltung abzugeben, ist nicht dieses Ortes: gelingt er aber, in der evangelischen Kirche in den 150 Liedern des Entwurfes eine gemeinsame Grundlage für ihren Kirchengesang zu erhalten, so wird damit ohne Zweifel etwas Grofses erreicht sein, und die Schulen werden vorzüglich die Aufgabe haben, dieses Gemeingut ihren Schülern nahe zu bringen. Darum urtheilen wir, dafs der Abdruck der Lieder nach ihm mit richtigem Tact geschehen ist: wir hätten auch im Liede No. 34 die daselbst befindliche Lesart ungeändert gelassen, zumal sie obenein ihre Rechtfertigung durch einen biblischen Ausdruck hat, obschon wir weit entfernt sind, die Aenderung an sich zu mifsbilligen, so weit, dafs wir sogar Anstand genommen haben würden, in dem im Eisenacher Entwurf nicht enthaltenen Liede No. 5 „Vom Himmel hoch u. s. w." Vers 7, 13 und 14 unverändert zu lassen. Wo aber eine feste Grundlage gewonnen ist, da mufs man, denke ich, an ihr halten und das subjective Gefühl unterordnen. Aus diesem Grunde ist es nicht zu tadeln, wenn mit dem Entwurf der fünfte Vers des Liedes No. 51 „Jesus, meine Zuversicht" keine Aenderung erfahren hat, obschon er ohne Zweifel dem Mifsverstande ausgesetzt ist und vielleicht auch auf dogmatischem Mifsverständnifs beruht: die Erklärung, welcher er bedarf, wird sich an den siebenten Vers anschliefsen können. Mit der Anordnung und Auswahl der Lieder sind wir einverstanden. Doch können wir nicht umhin zu fragen, warum Luthers Lied: „Erhalt uns, Herr, bei Deinem Wort", worüber als „über ein Kleinod der evangelischen Religionsfreiheit" G. Ch. H. Stip so eben eine interessante Monographie veröffentlicht hat, und welches in der That ein eigentliches Volkslied der Evangelischen gewesen ist, keine Aufnahme gefunden hat. Ueberhaupt möchten wir die in der Geschichte unsrer Kirche bedeutsamen Lieder, wie Luthers: „Ein neues Lied wir heben an", das des Kurfürsten Johann Friedrich: „Wie es Gott gefällt" dem Herrn Verf. für die zweite Ausgabe zur Berücksichtigung empfehlen. Von Gerhards Liedern haben wir das für Kinder so geeignete „Wach auf, mein Herz, und singe" vermifst: auch hätten wohl aus demselben Grunde von den Gellert'schen neben dem Weihnachtsliede No. 7 noch ein und das andre aufgenommen werden sollen. Ueber die Vertheilung der Lieder, welche Herr Hollenberg S. V vorschlägt, enthalten wir uns füglich des Urtheils, da er selbst zugiebt, dafs dieselbe einer allgemeinen Norm nicht unterliegen kann. Acht Lieder für jeden Jahrescurs halte ich übrigens für zu viel, da die höhern Classen auf die Wiederholung früher gelernter bedacht sein müssen: mir ist es nach meiner bisherigen Erfahrung nicht ganz leicht geworden, nur sechs in jedem Jahre lernen zu lassen. Zum Schlufs möchten wir uns noch einen Vorschlag hinsichtlich der Liederdichter erlauben. Herr Hollenberg hat die Namen derselben ohne jeden weitern Zusatz unter die Lieder gesetzt und später in der Kirchengeschichte §. 150 ein Verzeichnifs

der bedeutendsten Dichter unter Beifügung ihres Wohnorts, ihres Todesjahres und der Liederanfänge bis auf P. Gerhard gegeben. Aus der spätern Zeit finden wir nur diesen S. 239, Freilinghausen S. 242 und Gellert S. 248 kurz erwähnt. Dafs in der Kirchengeschichte das Kirchenlied nicht übergangen werden darf, versteht sich von selbst. Weit zweckmäfsiger aber möchte es sein, der Liedersammlung einen Anhang über die Dichter mit einigen biographischen Notizen beizugeben, etwa wie Lehmann in seinem Schulgesangbuch gethan hat. Die Jugend ergreift gern die Gelegenheit, von den Verfassern der Lieder, welche sie lernt, etwas zu hören, und würde so allmählich mit ihnen bekannt, wenn sie bei jedem Liede über den Dichter etwas erführe. Jedenfalls aber möchten wir Herrn Hollenberg bitten, die Notizen S. 230 etwas zu vervollständigen und auch zu berichtigen. So hat unsres Wissens Joh. Heermann nicht in Glogau, sondern in Köben als Prediger gelebt und ist in Lissa verstorben; so ist Val. Herberger nicht in Posen, sondern in Fraustadt Prediger gewesen. Oder ist in beiden Fällen das Fürstenthum Glogau und das Grofsherzogthum Posen gemeint, so ist, von der Unbestimmtheit des Ausdrucks abgesehen, nicht zu begreifen, warum von dem weniger bekannten Schneesing sein ziemlich unbekannter Wohnort Friemar bei Gotha angeführt wird und bei jenen wie bei Held, Helmbold, Rinckart nur das Land, in welchem sie lebten. Guhrau in Schlesien, Mühlhausen, Eilenburg sind der Erwähnung doch eben so werth. Und warum soll es denn nicht gesagt werden, dafs Mich. Weifs Pfarrer zu Landskron und Fulnek in Böhmen war? Bei Flemming hätte wohl auch mit gröfserem Rechte Holstein, wo er lebte, als das Voigtland, wo er geboren war, genannt werden müssen. Bei einem Schulbuche, meinen wir, müsse es auch mit dem Kleinsten recht genau genommen werden.

Wir schliefsen mit dem aufrichtigen Wunsche, dafs es dem Herrn Verfasser gelingen möge, sein Buch, welches durch seine ganze Anlage der weitesten Verbreitung sich empfiehlt, einer möglichst hohen Stufe der Vollkommenheit entgegen zu führen, und mit der Bitte, dafs er in dem Vorstehenden die Absicht, dazu an unsrem Theile mitzuwirken, nicht verkennen wolle.

Glogau. Klix.

III.

Dr. E. Niemeyer: Lessing's Nathan der Weise, durch eine historisch-kritische Einleitung und einen fortlaufenden Commentar besonders zum Gebrauch auf höheren Lehranstalten erläutert. Leipzig, G. Meyer, 1855. 8.

Dafs wir auf unseren Lehranstalten bei der Wahl der Lectüre aus den Autoren des klassischen Alterthums andere Gesichtspunkte müssen in das Auge fassen, als bei den Schriftstellern, welche wir aus der heimischen Litteratur der Jugend vorlegen, ist nach dem Zweck des Sprachunterrichts und nach den Mitteln, welche die klassischen Sprachen und unser Deutsch zur Erreichung desselben darbieten, durchaus nothwendig. Freilich werden wir sowohl in den alten Sprachen, wie im Deutschen nur solche Lectüre wählen dürfen, welcher für die Jugend auch eine erzie-

hende Kraft innewohnt, wir werden auch durch den Inhalt des Gelesenen auf die Gemüthswelt unserer Schüler belebend und fördernd wirken, das Bewufstsein derselben mit den Idealen anfüllen wollen, an denen sie sich in Zeiten der Noth, wie an edelsten sittlichen Beispielen heben und kräftigen können; aber doch stehen wir in unseren höheren Lehranstalten zur klassischen Litteratur in einem ganz anderen Verhältnisse als zur deutschen. Es sind todte Sprachen, die wir treiben; wir treiben sie zunächst nur um der formalen Bildung willen und um an ihnen die geistige Gymnastik zu üben, welcher unsere Gymnasien ihren schönen Namen verdanken, wir treiben sie auch, um an der reinen Uebereinstimmung von Form und Inhalt in ihren Werken die Unterschiede der litterarischen Gattungen, die mustergiltigen Beispiele von der Kunst der Darstellung nachzuweisen. Die Bildung durch die klassische Lectüre ist vorwiegend eine des Geistes. Der Unterricht in der Muttersprache dagegen hat als einzigen Zweck, die Bildung des Gefühls und mit derselben die Bildung zum nationalen Bewufstsein. Wir werden daher in den deutschen Lehrstunden nur solche Lectüre billigen können, welche diesem Zweck entspricht; wir wollen durch den Inhalt des Lehrstoffs die deutsche Gemüths- und Empfindungswelt unserer Jugend erwärmen, wir werden daher aus unserer Litteratur nur einen solchen bieten dürfen, welcher dem, was wir im Glauben und Wissen anbauen wollen, nicht nur nicht entgegentritt, sondern diesem höheren Zwecke förderlichst dient. Und dafs wir auch den Glauben anbauen und kräftigen müssen, möchte nur der verneinen, der weder an sich selbst noch an der ihm anvertrauten Jugend den Drang und das Bedürfnifs zu glauben je erkannt, und den Charakter der deutschen Nationalität und deren historische Bedeutung nicht begriffen hat. Darf also unsere heimische Jugend mit Recht von den Schulen auch eine Förderung im Glauben verlangen, so will ich gerade in der deutschen Lectüre dasjenige vermieden wissen, wogegen wir aus irgend welchem Grunde um unserer Schüler willen Opposition zu machen gezwungen wären. Dazu drängen uns nicht ein Mal die klassischen Autoren und unsere geschichtlichen Darstellungen des Alterthums, und wir sollten in dem, was wir aus unserer vaterländischen Entwickelung vorführen, vielleicht blofs zur Bildung des Witzes und Verstandes, oder einer frühreifen und darum unzeitigen Kritik einen Lesestoff geben, der mit dem Zwecke der Jugendbildung zur Nationalität nicht übereinstimmte? Die Idealgestalten des Alterthums, wie sie die Geschichte oder die dichterische Phantasie geschaffen hat, gehören, soweit sie der Jugend vorgeführt werden, einer vorchristlichen Zeit an, und der Beste der Heiden hat immer nur dann seinen höchsten Werth, wenn er gerade dem Christenthum am Nächsten gekommen. Dadurch aber bleiben auch die Geschöpfe der Dichter sowohl, wie die geschichtlichen Persönlichkeiten des Alterthums für die Jugend auf ihrer idealen Höhe. Sie treten dem Christenthum nie feindlich gegenüber, weil sie es nicht gekannt haben.

Nun aber bewährt sich vermöge der leichter verständlichen heimathlichen Sprache die deutsche Lectüre mit allen ihren Elementen als eindringlicher in die jugendliche Gemüthswelt. Das Verständnifs gewinnt sich fast ohne alle Schwierigkeit, und schneller setzen sich die gewonnenen Eindrücke in Vorstellungen und Anschauungen um, als dies bei dem durch Suchen und Forschen errungenen Verständnifs der alten Autoren der Fall ist. Um so gefährlicher ist also ein Fehlgriff in der deutschen Lectüre, um so schwerer ihre Auswahl. Die Jugend braucht Idealvorstellungen, bedarf des Pathos und verlangt für seine Heroen den Kothurngang; man wähle also nur die Lectüre, in welcher Sachen und Personen sich auf der Höhe der Idealität, aber in der Weise bewegen, dafs sie in keinen Widerspruch treten zu dem, was wir durch den deutschen

icht überhaupt fördern und kräftigen wollen, unsere Nationalität ssen, Glauben und Empfinden. Schiller ist daher der Dichter, den seinen Dramen und Gedichten der reifen Periode für die Jugend ·ignetsten halte; Göthe mufs in seiner Iphigenie und in Hermann rothea zu unseren Schülern sprechen, und auch von Klopstock h die eigene Erfahrung, dafs er in dem Alter von Prima mir selbst .nschauungen erregt hat. Der Schwung, besonders des ersten und die Lauterkeit der sittlichen Grundsätze bei allen dreien sind, ohne e den Namen Gottes überall im Munde führen oder in bestimmten ı auf ihren Zusammenhang mit dem Christenthum hinweisen, ledig- f dem Boden des Christenthums erwachsen, und bewegen sich so den Vorstellungen desselben, dafs sie, weit entfernt, geflissentlich en entgegenzutreten, nicht nur keine Zweifel gegen dessen Wahr- wecken, sondern vielmehr in ihrer Gluth für die höchsten Inter- er Menschheit leicht unserer Jugend zur Förderung ihrer wahren tionalen Bildung die erhebendsten Beispiele, die ergreifendsten Züge her Tugenden zuführen.

ı verkenne ich keineswegea den Ideengehalt von Lessings Nathan 'eisen. Ich würde gerade in der deutschen Litteratur ein wesent- eine Seite unserer Nationalität scharf bezeichnendes Kunstwerk sen, wenn ich dies dramatische Gedicht entbehren sollte; doch aber ich auf unseren Gymnasien und höheren Lehranstalten keine Bil- ufe, auf welcher ich es behandelt wissen möchte. Sein künstleri- ınd litterarhistorischer Werth entzieht sich dem Verständnifs der · auf allen Stufen, seine Bedeutung läfst die Jugend besten Falles ine Schönheit erwärmt keinen unserer Schüler; denn einzelne Früh- eben keinen Maafsstab für die grofse Masse. Fragt man die Ju- ach ihrer Theilnahme am Nathan, verlangt man ernstlich ein ehr- ınd aufrichtiges Bekenntnifs, so schied sie vom Sehen und Hören nere Befriedignng; sie hat keine Vorstellung gewonnen, bei wel- ı mit Vorliebe ausruhete, keine plastische Anschauung, bei welcher ı verweilte, keine sittliche Erwärmung, die in ihr belebend nach- möchte; sie steht dem Werke wie ein Laie einem Rafaël gegenüber ın sich gar nicht klar machen, warum denn diese Kunstschöpfung ert werde, sie glaubt an die Schönheit aus Tradition und weil das Alter solche gepriesen und bekannt hatte. Was aber soll eine Lectüre auf den höheren Lehranstalten? Nun — so möchte man — soll sie eben durch verständige Mittel, durch gute Commentare end nahe geführt und zugänglich gemacht werden. Ja, wenn sich ı dann für die Jugendbildung von dem Werke ein Segen erwarten denn das Wort von dem Mifsbrauch jener Perle darf auf keiner er Bildung auf unsere Jugend angewendet werden, weil wahrhaft ı, ja selbst das Kostbarste nicht zu kostbar ist, wenn es die Ju- rahrhaft bilden und nähren kann. Bei Nathan dem Weisen aber s kein Mittel, welches ohne Schaden für die Jugend und ohne dem unserer höheren Lehranstalten, die in ihrer Weise, zu sein, ge- ich aus der Kirche hervorgegangen, geradezu in das Gesicht zu ı, diese in das volle Verständnifs rückhaltslos hineinführen möchte; ı halbes Verständnifs ist eben keines! Davor aber hüte man die am allermeisten, dafs sie zu verstehen vermeine, wo sie eben nicht

•

han ist mehr die Frucht der Polemik als des Genius, oder, wie ssing auch ausdrückt, der Sohn seines eintretenden Alters, den die ι entbinden helfen. Ja, der Dichter selbst will sich genügen las- venn Nathan sich mit Interesse lieset und unter tausend Lesern nur n der Evidenz und Allgemeinheit seiner Religion zweifeln lernt."

Göthe erkannte, dafs in diesem Stücke der Verstand fast allein spricht, Schiller, der das Werk nicht liebte, erklärte auch, dafs seine Schönheiten im Räsonnirenden lägen, und Friedr. Schlegel warf dem Dichter vor: die dramatische Form sei nur Vehikel, und nannte Lessings Gedicht ein Elementarbuch des höheren Cynismus; A. W. v. Schlegel meinte: es sei geschrieben, den Theologen einen Possen zu spielen. Wohl weifs der Verständige, wie viel an diesem Tadel übertrieben ist oder unbegründet; er weifs aber auch, wie viel davon wahr ist; er weifs namentlich, dafs sich eine wunderbare Kühle über das ganze Werk ergiefst, welche den jugendlichen Leser in keinem Schwunge dahinreifst; er weifs, dafs, wenn auch Lessing selber sagt, es würde der Nathan ein so rührendes Stück, als er nur immer gemacht habe, doch die Jugend selbst von dieser Rührung kaum Etwas und nur bei der Erzählung des Judenmordes zu Gad ein Mehr empfindet.

Aber geben wir selbst zu, es soll auch ein Mal der Jugend Etwas geboten werden, was, ohne auf dem Kothurngang einherzugehen, ohne das Pathos der Jugend zu erregen, nur durch seine Verständigkeit wirken will und lediglich durch den Verstand gewonnen werden kann. Wenn dies geschehen soll, darf dann gerade Polemik, und solche Polemik geboten werden, welche, wie Lessing sagt, gegen alle positive Religion gerichtet ist? Einführung in Polemik ist ohne Segen für die Jugend und höchstens zur Schärfung des Witzes und als Verstandesspiel ein oder das andere Mal zulässig. Hier nun ist ein ganzes Drama auf Polemik basirt, und zwar auf eine Polemik, die gerade gegen Dasjenige ankämpft, was der Jugend am Meisten Noth thut, und was die Aufgabe der höheren Lehranstalten nicht ist, zu untergraben, gegen den Glauben. Wir bauen in der Jugend die positive Religion an und wollen es rechtfertigen, wenn die deutsche Lectüre den Zweifel dagegen zu erwecken sich zur Aufgabe stellt? Und an der Evidenz und Allgemeinheit seiner Religion — so war ja Lessings Wort — soll zweifeln lernen, wer den Nathan liest. Wir sollten bauen wollen, um selber wieder einzureifsen? Das wäre ein kindisches Spiel! — Mit der einen Hand geben wir, um mit der anderen zu nehmen? Das wäre grausam und unsittlich!

Lessing steht in seinem Nathan da als der Vorredner und Wortführer einer in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vielfach herrschenden und die Litteratur mannichfaltig bewegenden Ansicht, dafs das Christenthum eben auch nur eine von den vielen möglichen Formen der Religion sei, die durch neue und höhere Formen auf höheren Entwickelungsstufen des Menschengeschlechts überwunden, verdrängt und ersetzt werden könnten. Ja, man substituirte bereits dem überwundenen Christenthume auf einer scheinbar höheren Bildungsstufe die sogenannte natürliche Religion, wie solche in ihren Grundzügen in den Wolffenbüttler Fragmenten gegeben ist. Diese Lehre war hervorgerufen durch das fühlbare Bedürfnifs und an sich gute und tüchtige Streben, das Verhältnifs der Menschen zu Gott in das Klare zu setzen; hierzu aber lag deshalb für den sittlichen Menschen ein Bedürfnifs vor, weil einer Seits das lebendige Christenthum zu einem todten Mechanismus und nichtigen Formelwesen herabgesunken war, in welchem dem Heilsbedürftigen keine Hülfe erwuchs; und anderer Seits gegen die Irrwege, welche der Heilsuchende in seiner Bedrängnifs nun einschlug, mit fanatischer Unduldsamkeit gepredigt, und gegen den Irrenden zu Mitteln der Verdächtigung und Lieblosigkeit gegriffen wurde, welche sich nur eine christlich thuende, in sich faule und unchristliche Geistlichkeit erlauben konnte. Gegen beide Formen, in denen das lebendige Christenthum nicht erschien, sondern vielmehr sich verhüllt hatte, gegen den todten Mechanismus und gegen den Gewissenszwang kämpfte die natürliche Religion, und dies war ihr Recht:

weit sie aber selbst innerlich ohne alle Wahrheit war, eine mensch-
ıe Erfindung göttlicher Offenbarung gegenüber, so weit war sie im
recht.

Schicken wir selbst diese Genesis der Lectüre eines Nathan auf Schu-
voran, so fragt sich, sind wir berechtigt, ein Werk, welches einem
skannten Wesen des Christenthums seinen Ursprung verdankt, eine
che Stelle anzuweisen, dafs wir unsere Jugend veranlassen wollen, sich
ran zu erheben, ob wir es rechtfertigen können, wenn, durch die wun-
rbare Kunst der dramatischen Form sich einschmeichelnd, ein Zweifel
gen das positive Christenthum in den Gemüthern der Jugend Platz greift,
wir endlich, in einer dauernden Opposition gegen den Kern des Dra-
s, dasselbe den Schülern vorführen dürfen; würden wir nicht durch
sere Kritik dazu beitragen müssen, dafs die Jugend vorschnell in an-
erntem Urtheile sich über einen Lessing erhöbe und über den Mann
artheilte, dessen Verdienste zu ermessen sie kraft ihrer Jugend gar
ht fähig ist?

Und Opposition müssen wir doch machen. Die Absicht des Stückes
ht darauf hinaus, um der natürlichen Religion willen die Abstreifung
ler durch die Sonderreligionen gebotenen Unterschiede zu predigen und
zeigen, wie die Individualitäten in einer grofsen Humanität verschwin-
n müssen, welche eigentlich die Liebe sei des Menschen zum Menschen.

Wunderbar! Während Lessing die Eigenthümlichkeit des Christen-
ums streichen und diese in einer allgemeinen Weltliebe wollte unter-
hen lassen, ereignete es sich ihm — man möchte es eine Ironie des
hicksals nennen —, dafs er, ohne dafs er es wollte, dem Christenthume
r beredteste Lobredner wurde, indem er gerade mit dieser Vorstellung
n der allgemeinen Menschenliebe, zu deren Träger er einen Juden machte,
ıs dem *Christenthume*, der Religion der Liebe, nicht herauskonnte. Drei
eligionen für drei verschiedene Alters- und Bildungsstufen des Menschen-
schlechts, von Gott in seiner Liebe als Heilsordnungen für dasselbe ein-
setzt, stehen einander zum Vergleich gegenüber. Nach dem Märchen
n den Ringen sind zwei unächt und als Menschenwerk nach dem Mu-
er des ächten gefertigt, ja es wird schliefslich zweifelhaft, ob nicht alle
ei in Folge der frommen Schwachheit des Vaters gefälscht seien. Nun
er sind alle drei Religionen ächt, sie kommen von Gott und stammen
s Gott, der seine Liebe der Kraft seiner Menschen anpafste, indem er
nen die mosaische und muhamedanische Religion als die des Gesetzes
nd — als die Zeit erfüllet war — die christliche als die geoffenbarte der
iebe gab. In den Religionen des Gesetzes kämpft der natürliche Mensch
egen das ihm aus reiner Liebe zu ihm gegebene Gesetz an, er vollziehet
s Gesetz, weil es Gesetz ist, nicht weil er die Liebe Gottes in ihm er-
nnt, denn dann wäre er ja frei; der Zwang erzwingt sich den Gehor-
m und drückt dem, der nur das Gesetz erfüllt, den Charakter des Un-
eien, des Knechtischen auf. Seine Seele bewegt sich nur in Furcht,
lifsgunst, Neid und Hafs, die Freiheit des Gemüthes fehlt ihm, und
reudigkeit hat er nur in so weit, als er sich dem Gesetz gehorsam weifs.
ıde und Muhamedaner können sich demnach, so lange sie wirklich Jude
d Muhamedaner sind, gar nicht in der sittlichen Freiheit bewegen, in
elcher Lessing sie darstellt. Saladin ist kein Muselmann, wenn er fragt,
elche von den drei Religionen die wahre sei, und Nathan ist gar kein
ude, so gern auch die heutigen Juden und Judengenossen ihn dazu stem-
eln möchten, wenn er im Stande war zu sagen:

So ganz Stockjude sein zu wollen, geht schon nicht,
Und ganz und gar nicht Jude, geht noch minder,

nd wenn er hinterher das Märchen von den drei Ringen erzählen konnte,
lofs um sich zu entschuldigen, wenn er die drei Ringe sich nicht ge-

traut zu unterscheiden. Sind aber Saladin und Nathan weder Muhamedaner noch Jude, so wird die ihnen von Lessing angewiesene Stellung dem Christenthume gegenüber eine unklare und schiefe, und das Drama verliert einen Theil der ihm vom Dichter zugedachten Bedeutung. Das Christenthum allein, als die Religion der Liebe, machet die Menschen frei. An dem Bilde des Erlösers lernt der Mensch die Liebe in sein Herz nehmen, er lernt das Gesetz, welches ihm in Liebe gegeben ist, selber lieben und hebt dadurch den Zwang des Gesetzes auf, d. h. er wird frei vom Gesetz. Der Christ fühlt deshalb als solcher keinen Hafs gegen Andersgläubige, er allein ist der Menschenliebe fähig; nur in so weit werden wir Christen des Gesetzes bedürfen, als wir dem Verbande der christlichen Gemeinde nur äufserlich, nur dem Namen nach angehören, wie sämmtlich die, welche Lessing in seinem Nathan als Christen vorführt. Da stehen sie in pfäffischem Uebermuth, in Dünkelhaftigkeit und Ueberhebung, in Einfältigkeit und in geschwätziger Schwärmerei. Die Christen sind wahrlich übel weggekommen, und kein Einziger ist unter ihnen, der nicht in irgend einer Weise in einen Charakterfehler verfallen wäre, in den er nur durch das mifsverstandene Christenthum gerathen konnte. Wer aber wahrhaft in der Religion der Liebe steht, der glaubt überall an die Gottesliebe, er findet sie in allen Ereignissen seines Lebens, in der Geschichte der Welt heraus, und dies nur dadurch, dafs er sie zuvor in der grofsen Gottesthat mehr als in allen anderen erkannt hat: dafs Gott seinen eingeborenen Sohn dahingegeben hat, in ihm den Menschen die Möglichkeit und die Aufforderung zu gewähren, das Böse zu *vernichten*.

Nun stehen Nathan und Saladin in der allgemeinen Menschenliebe: sie sind besser, als die Religion vorschreibt, der sie angehören sollen, sie überschreiten die enggezogenen Gränzen derselben, gehören aber deshalb auch der modernen Erfindung und der neueren Zeit an, in der — ich möchte sagen — so viel Christenthum in der Luft schwebt, dafs sich, wer in christlichem Staate und unter christlichen Einrichtungen lebt, demselben gar nicht entziehen kann. Darum will ich auch nicht leugnen, dafs heut zu Tage hier oder da ein Jude sich äufsern mag, wie Nathan; er hat aber dadurch auch wie Nathan das Judenthum von sich abgestreift, ohne das Christenthum, dem er doch seine Weltanschauung verdankt, angenommen zu haben und zu bekennen. Er steht — ein *caput mortuum* — in einem Nichts, in welches hinein auch Recha aus reiner Weisheit und absichtlich hinein erzogen worden ist.

Und dies preiset uns das Lessingsche Drama als den idealen Zustand der Welt; und wir wollen mit diesen Idealen unsere Jugend erfüllen und erwärmen! die Jugend, die wir doch recht fest einzupflanzen und zu wurzeln übernommen haben in dem positiven Grunde des Christenthums. Und selbst wenn wir in dem Sinne christlicher Lehrer, die ihr Lehramt in der historischen Entwickelung unserer Schule von der Kirche überkommen haben, bei einer etwa doch vorzunehmenden Lectüre des Nathan gegen Lessings Opposition eine neue Opposition, gegen seine Angriffe eine Vertheidigung vornehmen möchten, welch einen Genufs würde dann noch der zerfetzte und zersetzte Lesestoff bieten? Und würde wirklich mit aller und der besten Opposition gegen die Lectüre auch alle Gefahr beseitigt sein? würde nicht gerade die Kunst der dramatischen Form die Gefahr für unbefangen sich dem Dichter hingebende Gemüther erhöhen? Die Zeit der Zweifel kommt jedem Menschen von selber, wenn er nicht wie ein Thier, gedankenlos und dem Bauch ergeben, über die Erde geht. Warum sie zeitigen? Man gebe dem Schüler, wie überall, so auch hier nur das Positive; in ihm liegt die einzige Kraft, die Angriffe der Negation zurückzuschlagen.

Dafs ich mich bei der Darlegung der Tendenz des Stückes länger aufalten habe, hat seinen Grund 1) in der Nothwendigkeit, die auf S. 39 obenbezeichneten Werkes angegebene Grundidee zu berichtigen und vervollständigen, und 2) in dem Wunsche, meine Ansicht zu begrün- : die Lectüre des Nathan von den höheren Lehranstalten gänzlich ausschliefsen. Ist mir das Letztere gelungen, so wäre freilich das ganze ch des Herrn Niemeyer, wenigstens für die Schule unnütz. Aber bst auch wenn ich dem Herrn Niemeyer die Berechtigung zu einer ctüre des Nathan zuerkennen möchte, so dürfte noch gefragt werden, e sich derselbe die Benutzung des Werkchens möglich denkt. Soll es der Lectüre neben dem Exemplare des Nathan liegen, sollen die Nodurchgesprochen werden, oder soll das Buch zur häuslichen Vorbelung dienen, so dafs der Schüler auf die Fragen des Lehrers die nöthi- ı Antworten zu geben wisse? Ich denke mir das Letztere, wenigstens re dies die Methode, nach welcher Ausgaben klassischer Autoren mit ımerkungen benutzt werden könnten. Dann aber würde der Herausıer immer noch am besten thun, auf dreierlei zu achten: 1) auf die schichte der zu erklärenden Schrift, 2) auf die Darlegung ihrer Grund- :e und auf deren Würdigung, 3) auf die Sprache in derselben, doch :s nur in so weit, als sie dem Schriftsteller eigenthümlich ist und von r gangbaren Redeweise abweicht.

Die Geschichte von Lessings Nathan ist hinreichend gegeben und würde r *für das Bedürfnifs* einer Litteraturgeschichte zu vervollständigen sein.

S. 23 geht der Verf. über auf die Besprechung der Bezeichnung „ein ımatisches Gedicht". Lessing ist freilich der Erste, der sie gewählt; fs Schiller im Don Carlos und im Wallenstein ihm gefolgt, verschweigt r Verf., und *doch* würde aus einer Vergleichung dieser Stücke sich :l *leichter und* „ohne eine Maschine in Bewegung zu setzen, um ein *ınd Stroh aufzuheben*" (Less. Werk. VII, 356.), ohne auf Schillers Theo- von Tragödie und Comödie einzugehen, sich ergeben haben, was die chter mit dieser Bezeichnung meinen. Zunächst gehört Nathan der Weise nz einfach und recht eigentlich der Gattung der Tragödie an. Lessing er selbst zweifelt an der Möglichkeit, das Werk auf die Bühne zu brinı. Er meint, dafs es vielleicht in hundert Jahren geschehen könne, eifelt auch, dafs es überhaupt geschehen könne. So schrieb Lessing zuchst nur, um gelesen zu werden. Er ist in Bezug auf dies sein Werk ı anagnostischer Dramatiker, wie Aristoteles den Chäremon bezeichnet. ieser rein äufserliche Grund ist die Veranlassung zu der Bezeichnung: amatisches Gedicht. Er ist es bei Schiller, dessen Don Carlos und 'allenstein in der Gestalt, wie sie vorliegen, über das Maafs und den ıfang des Aufführ- und Darstellbaren weit hinausgreifen. Die Dichter zeichnen also solche Dramen mit dem Namen dramatischer Gedichte, in nen sie in der Freudigkeit des Schaffens den Gedanken an die Bühne e eine beengende Fessel abgestreift haben, um ohne alle Rücksicht f die Darstellbarkeit sich der ungehemmten Lust und Behaglichkeit des chtens *hinzugeben*. Das dramatische Gedicht ist als solches gar keine ne Gattung, sondern wird stets der Tragödie oder Comödie unterzulnen sein.

Von S. 28 folgt die Darlegung der „Vorfabel", in welcher der Verf. listische Mängel leicht hätte vermeiden können. Fehlerhaft ist gleich r erste Satz gebaut: Saladin schenkte unter seinen Geschwistern, die überhaupt innig liebte, besonders einem Bruder Assad die zärtlichste ıneigung, welcher aber schon in der Jugend verschwand. Falsch ist die itfolge ebenda: Lilla konnte es Saladin nie vergessen, dafs er ihn so lein reiten liefs, für hatte reiten lassen. Aehnliche Flüchtigkeitsfehler

mehr mufsten in einem Buche für Schüler sorgfältigst vermieden werden. — S. 33 beginnt die Erzählung des Inhaltes, an welche sich die ästhetische Analyse der Grundidee des Stückes anschliefst. Dafs ich in der Darlegung derselben dem Verf. nicht beipflichten kann, habe ich oben, wo ich meine Auffassung mittheilte, bereits gezeigt. — S. 42 vermisse ich die einem Lehrbuch durchaus nothwendige Charakteristik der handelnden Personen. Der Verf. schreibt: Doch dürfen wir eine Nachzeichnung der einzelnen Gestalten wohl unterlassen, indem wir auf die gehaltvolle Charakteristiken eines Nodnagel, Kurnik, Kurz und Rötscher verweisen. Wenn der Verf. auf die verweisen will, welche vor ihm über denselben Stoff gehandelt, so konnte er sich der Mühe des Buchschreibens für gänzlich überhoben erachten. Ist das Buch in Rücksicht auf den Gebrauch in höheren Lehranstalten abgefafst, so durfte er den Schülern nicht zumuthen, auch noch Nodnagel u. s. w. nachzuschlagen; seine Pflicht war es, zu geben, was für das Verständnifs seines Autors nothwendig erschien, will er doch nach seiner eigenen Vorrede eine alle Seiten der Hermeneutik umfassende Erklärung des klassischen Gedichtes geben. — Von S. 44 folgt eine Auseinandersetzung der Beziehung, in welcher die handelnden Personen zur Geschichte stehen, und von S. 48 eine Abhandlung über die metrische Form, welche wohl der selbstständigste und beste Theil der Arbeit ist, aber in diesem Umfange in ein Buch des angegebenen Schulzwecks nicht hineingehört. — Was S. 71 an Bemerkungen über die Sprache des Stückes folgt, ist zu allgemein und darum ungenügend. Dem Verf. fehlen zum Vergleiche der Lessingschen Rede mit der seiner Zeitgenossen und Vorgänger, so wie der Sprache im Nathan mit der in anderen Werken desselben Dichters ausreichende Studien. — Von S. 77 folgt der Commentar, der auf Stellen seinem Leser ein Lächeln abnöthigen mufs. Welche Förderung gewinnt der Schüler S. 85 durch die Bemerkung: „v. 70. Was sind wir Menschen! Sentenz." oder „v. 81. Bei welchem Ihm? Lessing hat hier den Dativ des Personalpronomens auf eine kühne Weise substantivirt." oder S. 89 „v. 142. Wenn ihr wollt. Daja accommodirt sich in diesem Augenblick der rationalen Vorstellungsweise Nathans." oder S. 91 „v. 199. Nathan nennt hier auf eine feine Weise seine Pflegetochter einen Engel." Was soll der Schüler mit der Note S. 121: „v. 782. Die Menschen sind nicht immer, was sie scheinen. Sentenz, welche durch den Zusatz des Templers „doch selten etwas Besseres" ergänzt wird. Will man den Satz ausführen, so mufs man den unbeabsichtigten Schein von dem beabsichtigten unterscheiden und bei dem letzteren an Pharisäer, Wölfe in Schafskleidern, Scheinheilige, Kassendefraudanten, Erbschleicher und Diplomaten denken." Welchem Schüler wird die gräuliche Auseinandersetzung über das Verfahren beim Spiefsen erspriefslich sein? (S. 129.)

Ich habe blofs Einzelnes ohne bestimmte Wahl herausgegriffen, um zu zeigen, dafs überall in dem Commentar des Unzureichenden viel anzutreffen ist. Dafs nebenher manch Gutes und Tüchtiges, d. h. für den angenommenen Standpunkt manch Praktisch-Brauchbares, soll nicht geläugnet werden. Im Ganzen aber scheint doch der Interpret in dem Geschäft des Commentirens zu jung und zu ungeübt an seine Arbeit gegangen zu sein, so dafs Manches, was ihm nur subjectiv neu war, als ein Objectiv-Neues erschien. Der Commentar ist über Gebühr mit Unbedeutendem, Nichtssagendem und Trivialem vollgeschwemmt, was sicherlich vermieden wäre, wenn der Verf. überall seines Zweckes sich vollständig bewufst geblieben wäre. Er vergifst, dafs er mit Schülern oberster Klassen zu thun hat, bei denen er bereits ein solches Maafs von Verständnifs voraussetzen mufs, das, wenn er es gekannt hätte, ihm manche Bemerkung würde erspart haben. Kannte er aber das geringe Wissen und die

zureichende Erkenntnifs seiner Schüler, so mufste selbst er die Lectüre les Lessing in solchem Kreise aufgeben. Ihm selbst möge Zeit und ıfse vergönnt sein, sich in das Studium der deutschen Litteratur zu rtiefen; ihm werden Vergleichsstellen für seine zukünftigen Interpreionen reichlicher zufliefsen und dichterische Anschauungen geläufiger rden.

Berlin. E. Köpke.

IV.

ie sophokleische Theologie und Ethik. Zweite Hälfte. Von Director Friedrich Lübker. Kiel, in Commission der Schwers'schen Buchhandlung. 1855. 76 S. 4.

Die erste Hälfte der vom Herrn Director Lübker abgefafsten sopholeischen Theologie und Ethik haben wir im VII. Jahrg. 9. H. S. 727 ff. ır Anzeige gebracht, und was wir dort im Allgemeinen über die Schrift emerkt haben, gilt in gleicher Weise auch von der zweiten Hälfte, so ıfs wir darauf verweisen, und nur noch besonders den Wunsch hinzuıfügen uns gedrängt fühlen, dafs das Buch sich der gröfstmöglichsten 'erbreitung erfreuen möge. Besonders ist es zu wünschen, dafs es in einer Gymnasialbibliothek, oder doch in der Privatbibliothek derjenigen ehrer nicht feble, denen die Leitung der Lectüre des Sophokles anverraut ist. Denn wenn auch nicht verlangt werden kann, dafs die Schüτ ein vollständiges Bild von dem religiösen Glauben und den sittlichen rundansichten des Dichters erhalten, wie es uns aus der Betrachtung ller seiner erhaltenen Werke entgegentritt, so mufs doch an den Lehrer ie Forderung gestellt werden, dafs er für sich diese Arbeit durchgemacht ıbe, wenn anders seine Erklärung eine richtige, eindringende und belende werden soll. Denn das Besondere können wir ja doch nach seiem wahren Werthe und Gehalte nicht erfassen, wenn wir nicht eine ebersicht über das Allgemeine gewonnen haben, und je ferner uns die eit des Dichters steht, je gröfser die Verschiedenheit der ganzen Anchauungsweise unserer und jener Zeit ist, je näher daher die Gefahr egt, dafs wir unsere Gedanken in die Dichtung hineintragen, desto unläfslicher ist es, die Anschauungsweise des Dichters im Ganzen fest zu estimmen und die einzelnen Aussprüche zu einem Gesammtbilde zu verinen, das dann wieder das Einzelne in seiner wahren Bedeutung und eziehung erscheinen und es lebhafter und inniger empfinden läfst. Je hwieriger diese Arbeit ist, desto mehr müssen wir uns Herrn Lübker rpflichtet fühlen, dafs er sie unternommen und so trefflich durchgeführt at, und wir wünschten, wir könnten durch einen Auszug aus der Schrift as Interesse unserer Leser in höherem Grade, als dies durch unser Ureil möglich ist, für dieselbe rege machen; da indessen der Herr Verf. hne alles Raisonnement und weitläuftige Erörterungen in gedrängter ürze uns das geistige Leben des Dichters, wo möglich mit Beibehalıng und Anwendung von dessen eigenen Aussprüchen, vorführt, so kann ier höchstens eine Uebersicht des Gedankenganges gegeben werden, ohne eitere Begründung oder Anführung der einzelnen Stellen, in denen die edanken enthalten, oder aus denen sie entwickelt sind. — Die zweite

Hälfte enthält den dritten Abschnitt des Ganzen, das sittliche Element. Dieser Abschnitt zerfällt in drei Theile. 1. Der Mensch nach seinem natürlichen Wesen, 2. der Mensch in der sittlichen Gemeinschaft, 3. der Mensch in seiner sittlichen Selbstbestimmung. Der erste Theil behandelt wieder: 1. den Werth des Lebens (S. 1—9). Sophokles ergreift mit seiner Auffassung den Menschen in seinem natürlichen Mittelpunkte, er weifs ihn so gut von der höheren, wie von der niederen Welt zu scheiden; aber er führt ihn als den einer unendlichen Entwickelung fähigen Träger der Bildung und Gesittung in die an den mannigfaltigsten Prozessen reichen Welt der freien Selbstbestimmung ein und sieht ihn so vor sich als den Gegenstand eines anziehenden Gemäldes, in welchem er den staunenswerthesten Erfolgen, aber auch den unbegreiflichsten Verirrungen ausgesetzt ist. Von der homerischen Auffassung ist die des Sophokles verschieden; jene Idealität und Göttergleichheit ist verschwunden, selbst in den Triebfedern der Handlungen steht der Mensch selbständig und ohne höhere Einwirkung oder Leitung da, alle Offenbarung und göttliche Mittheilung ist eine besondere und aufserordentliche. Daher das Gefühl der Verlassenheit und Hülflosigkeit und das Verlangen nach gegenseitiger Unterstützung. Ohne eine solche Stütze ist das Leben des Einzelnen schwach und hinfällig, ein beständiger Wechsel von Leid und Freud, besonders traurig, wenn dieser plötzlich erfolgt. Bei dieser Unsicherheit darf man das Loos eines Mannes vor seinem Tode nicht selig preisen; hohes Glück wird leicht gestürzt, besonders ist der Uebermuth mit schwerem Falle bedroht. Früher oder später hört Alles für den armen Sterblichen auf; so bewegt sich das Leben unter der Form und Bedingung der Zeit. Die Macht der Zeit haben die Griechen wohl gekannt, wenn sie auch mit dem Werth und der Bedeutung, welche die Zeit für die Weltgeschichte hat, nie recht bekannt geworden sind. Eine heilende Kraft in allen Leiden schreibt auch Sophokles der Zeit zu; nur in der Nähe des Todes verliert sie ihre Kraft, daher das Verzögern des Todes ein unnützes Thun ist. Doch behält das Leben einen grofsen und mächtigen Reiz für alle, und zwar das unmittelbar gegenwärtige, uns rings umgebende mit allen Sinnen fesselnde Leben. Daher soll sich der Mensch der leeren Hoffnung nicht hingeben; doch giebt es auch eine goldene Hoffnung, deren Tochter das Orakelwort ist, *ἄμβροτος Φάμα:* nicht zu verwechseln damit die *φήμη*, der böse Ruf, das dunkle Gerücht. — 2. Das Wesen der Seele (S. 9—19). In dem verborgenen und dunkeln Walten der Seele ruht der ganze humane und künstlerische Werth von Sophokles' Dichtung; nicht sowohl in den Conflict des menschlichen Handelns mit dem äufseren Geschick verlegt er den Prozefs der tragischen Entwickelung, als vielmehr in das eigentliche Leben der Seele selbst mit ihren Kämpfen und Widersprüchen, so dafs man in dieser Beziehung den Sophokles unserm Göthe noch näher als dem englischen Dichterfürsten vergleichen kann, und wiederum hat er seine Verwandtschaft auch mit dem shakespeareschen Geiste an den Tag gelegt, dafs er gerade die Enden und Spitzen, die hochgehendsten und aufserordentlichsten Strömungen dieser verborgenen Lebensquelle, vom qualvollsten Leiden bis zur jubelndsten Freude, vom gelassensten Dulden bis zum mafslosen Zorne, von der sichersten Besonnenheit bis zur verwegensten Raserei durchgeht; und dafs er weibliche Charaktere in feinster und vollendetster Weise zeichnet, zeigt, wie weit hochbegabte Geister über ihre Zeit hinauszugreifen berufen sind. Es werden nun die Ausdrücke für die Seele durchgenommen und besonders genau von einander unterschieden *ψυχή, θυμός, φρήν* oder *φρένες* und *νοῦς*; darauf die Vorliebe des Dichters für plötzliche Uebergänge und unerwartete Zusammenstellungen widersprechender Seelenzustände; alsdann die Freude und der Schmerz als die beiden Grund-

immungen der Seele und ihre mannigfache Aeufserung, endlich die in
ımittelbarem Verhältnifs zur Seele stehende Sprache und ihr Werkzeug,
e Zunge, besprochen. S. 18 wirft Herr Lübker die Frage auf, ob die
:iden als sittliche Prüfung erscheinen können, ob ihnen eine erziehende
raft und Bedeutung beizulegen sei, und verneint dies: ebenso heifst es
. 75, dafs die Strafe höchstens als ein Mittel der Warnung, der Ab-
:hreckung vor ähnlichem oder schlimmerem Vergehen erscheine, aber
icht den tieferen Zweck einer sittlich erziehenden oder bessernden Wirk-
ımkeit habe, sie sei vielmehr ein Ausflufs des Zorns oder ein Act der
ierechtigkeit, der keinen Frevel ungeahndet lasse. Das ist richtig, allein
s ist doch zu bemerken, dafs schon Aeschylos in seiner Orestie, nach
en homerischen Gesängen dem grofsartigsten Denkmale hellenischer Dich-
ıng, die Leiden zwar nicht als Mittel zur sittlichen Läuterung auffafst,
ı aber doch bestimmt ausspricht, dafs der Lenker der Weltordnung dem
lenschen Leiden sendet, damit er sich besinne und das Unrecht, das er
ı begehen Willens sei, vermeide. Somit dient das Leiden allerdings zur
bschreckung, allein es ist keine Strafe blos als ein Act der Gerechtig-
eit oder als Ausflufs des Zornes, sondern es liegt zugleich darin die
ıbsicht zu bessern, daher der Dichter das Leiden eine Gunst der Götter
ennt, und zwar eine χάρις βιαία. — 3. Der Mensch und die Natur
S. 20—31). Wenn auch die alte Litteratur in Tiefe und Idealität der
ıuffassung und Darstellung der Natur sich mit der neuern nicht messen
ann, so herrscht doch in einer Beziehung selbst eine gröfsere Vertie-
ıng in die Natur und ein weit innigerer Verkehr mit ihr bei den Alten
's bei uns, und das ist gerade der ethische Charakter, mit welchem sie
ieselbe behandeln. Wie der Mensch der Mittelpunkt der Natur ist, so
ird von der übrigen Natur so viel, als mit der handelnden Menschen-
elt in Beziehung gedacht werden kann, in die jedesmalige Betrachtung
ineingezogen. Das Verhältnifs des Menschen zur Natur ist das der Wech-
lwirkung, und die Natur ist nicht blos der Schauplatz, auf welchem der
ındelnde Mensch sich bewegt, der auf sein Thun fördernd oder hem-
end, auf sein Gemüth erregend oder besänftigend einwirkt, sondern es
t auch noch ein innerlicherer und tieferer Zusammenhang vorhanden,
'r sich nicht auf die blofse Empfindung beschränkt, sondern in das Mit-
.ndeln übergeht, meistentheils freilich auf eine geheimnifsvolle Weise, so
.fs wir diese Naturauffassung selbst eine mystische würden nennen dür-
n. Die Störungen der Natur, Krankheiten, Krieg und Elend werden
ıs einer höheren dämonischen Welt abgeleitet; den wahren Ursprung
:s physischen und sittlichen Leidens in der Welt hat Sophokles nicht
ı finden gewufst. Das Lebensgesetz in der übrigen organischen Welt,
onach das Edle und Starke in der Abstammung sich bewährt, ist mit
eicher Bestimmtheit auf die Menschenwelt übertragen; die Folgen und
influüsse des Geschlechts werden hoch angeschlagen. Das Menschenleben
:rläuft nach einem natürlichen Gesetze der Zu- und Abnahme, es steigt
ın der harmlosen Jugend bis zur Höhe des ernsten Mannesalters, und
nkt dann allmählig bis zur Schwäche des Greisenalters herunter und
:m Tode entgegen. Der freiwillige Tod, wenn er auch bisweilen in ei-
:m gewissen heroischen Lichte erscheint, wird doch stets mit eigener
ler fremder sittlicher Schuld oder Verirrung in tiefe innere Beziehung
:setzt.

Der zweite Haupttheil betrachtet den Menschen in der sittlichen
·emeinschaft, und zwar 1. die Familie (S. 31—43). In dem Fa-
ıilienleben offenbart sich der Mensch in seinem sittlichen Rechte und
Vesen, daher die Familienpietät ein ausgedehntes Gebiet in der sopho-
leischen Dichtung einnimmt. Nichts Schöneres scheint es geben zu kön-
en als ein glückliches, wohlgeordnetes und blühendes Haus; der Haupt-

segen des Hauses ist eine aufblühende Schaar von Kindern. Diese kennen keine andere Beziehung, als die zum väterlichen Hause, sie müssen gehorsam sein und den Vater ehren, besonders der Sohn; dieser Gehorsam war die rechte Grundlage und Vorübung für allen Gehorsam gegen die Gesetze des Staates. Das Lob der Kindes- wie der Elternliebe ertönt daher mehr als einmal im reichsten Mafse bei unserem Dichter. Auch die Geschwisterliebe tritt uns in mächtigen und anziehenden Charakterzügen vor die Seele. Verschieden von der Stellung des Sohnes ist die der Tochter, wie überhaupt die der Jungfrau und des Weibes von der des Jünglings und Mannes. Sophokles erfafst das weibliche Geschlecht mit einer Tiefe und Erhabenheit, wie sie das Alterthum sonst vielleicht nicht kennt. Wie achtbar und würdevoll die Frau und wie heilig und stark die Ehe, wird an der Jokaste, der Tekmessa und der Deianeira nachgewiesen. Auf der andern Seite ist wieder nichts so schrecklich, als ein innerlich aufgelöstes Haus- und Familienwesen. Stärker jedoch als die frei geschaffenen Verhältnisse sind die natürlichen, die Geschwisterliebe stärker als die zum Gatten, ja selbst zu den Kindern. — 2. Der Staat (S. 44—50). Aus dem einfachen Ursprunge des Familienlebens entfaltet sich das weitere Leben des Staates. Zunächst reiht sich an die Familie an die Stadtgemeinde, die nächste Umgebung, der heimathliche Boden; daher die Heimathsliebe. Die Grundlage des Staats ist, weil der Familie, eine religiöse, eine göttliche. Höher als die Person des Herrschers steht die ewige Grundlage des Staats, die Gerechtigkeit und Zucht; Willkür und Zuchtlosigkeit ist das schwerste Uebel, das ein Gemeinwesen treffen kann. Die Stellung des Herrschers zu den Unterthanen wird näher an Kreon und Oedipus nachgewiesen. — 3. Die Freundschaft (S. 50—52). Den hohen Werth der Freundschaft weifs der Dichter aufs Tiefste zu schätzen, aber für die meisten Menschen ist der Hafen der Freundschaft trügerisch, darum soll man auch dem Freunde nur soweit mit seiner Dienstleistung behülflich sein, dafs man bedenkt, er könne es vielleicht nicht immer bleiben. Den Feind zu hassen, sich dem Rachegefühl und der Schadenfreude hinzugeben, war kein Unrecht. Doch erkennt der edle Mensch willig die Gröfse auch seines bittersten Feindes an; und auch dem gröfsten Feinde gegenüber darf man das Recht nicht mit Füfsen treten.

Im dritten Theile, der Mensch in seiner sittlichen Selbstbestimmung, kommt zur Darstellung: 1. das sittliche Prinzip (S. 53—63). Die Macht des Gewissens kennt Sophokles, wenn dieselbe auch nicht auf dem allgemeinen Bewufstsein der menschlichen Sündhaftigkeit, sondern auf dem speziellen Gefühle der Schuld beruht; es ist keine propädeutische, voraus bestimmende Macht, sondern eine *conscientia facti*, und zwar insbesondere *male facti*; in diesem Sinne sind die Erinyen die Personification des strafenden Gewissens. Dieses natürliche Bewufstsein setzt ein tieferes Gefühl des Rechten, Wahren und Guten voraus, und das ist die innerliche Anschauung der ewigen und unwandelbaren Gesetze, die im Aether unsterblich wohnen. Das Horchen auf die Offenbarung dieser Gesetze ist das εὐσεβεῖν, das nach dieser Seite hin Frömmigkeit und Gottesfurcht, so wie nach der Seite der gewöhnlichen menschlichen Entwickelung hin die einfache Pflichterfüllung ist. Es ist mit der αἰδώς nahe verwandt, dem strengen sittlichen Gefühle, welches sich vor dem Urtheile Anderer fürchtet. Das Walten der Götter giebt sich am stärksten und sichtbarsten kund in der Gerechtigkeit. Der αἰδώς in der Menschenbrust entspricht auch eine göttliche Eigenschaft, die wir als Milde und Gnade bezeichnen müssen, wenn auch nicht in dem Sinne von erbarmender Milde mit dem Menschengeschlecht. Dem εὐσεβεῖν entspricht im Handeln und Benehmen das σωφρονεῖν, die praktische Weis-

;, die der Ehrfurcht vor dem Heiligen gemäfse Lebensklugheit, die Be- nenheit, die da Maafs und Ziel kennt und genau zu halten weifs; ihr gensatz ist die ὕβρις. Diese höhere Weisheit wird leicht zur blofsen ltklugheit ohne sittliche Tiefe, εὖ φρονεῖν, ihr fehlt der Muth, die Liebe l die Wahrheit, wie das Benehmen der Chrysothemis und Ismene zeigt. 's die Wahrheit eine Macht und einen Adel in sich selbst hat, weifs l bekennt der Dichter, aber es ist ihm ebensowenig verborgen, wie selbe in der Welt im Dienste der Rücksichten und selbstischen Zwecke ht. In solchen Dienst der Unwahrheit kann selbst der Eid hinabge- gen werden, doch ist von einer eidlichen Versicherung, die zu irgend em Zwecke sich Glauben verschaffen will, der feierliche Eidschwur h wesentlich verschieden. Mit der Wahrheit ist die Offenheit des Cha- ters verbunden; Heimlichkeit und List, an sich verächtlich, ist doch Mittel zu einem guten Zwecke berechtigt. Wir wundern uns, hier Verhalten des Neoptolemos und Odysseus nicht erörtert zu finden. kann noch ein anderes Prinzip des sittlichen Handelns geltend ge- cht werden, das Prinzip der Ehre. Dieser Grundzug der römischen lt wird bei dem attischen Dichter zu der Persönlichkeit des Menschen, besondere zu seiner Abstammung in Beziehung gesetzt. Wenn auch, sonders wo es sich um das Gericht und die Strafe handelt, die Hand- ig in ihrem Thatbestande, nicht in dem Ursprunge des Zwecks und illens beurtheilt wird, so weifs doch sonst der Dichter gar wohl, dafs Hauptsache beim Handeln der zur That sich kräftigende und entfal- de sittliche Wille ist. Von der Liebe, dem eigentlichen Leben der sitt- ien Thatkraft, findet sich keine tiefere Spur, sie erscheint in der be- deren Gestalt der Pietät, und in anderen Verhältnissen findet das Ge- z der Gegenseitigkeit statt, die Schuld der Dankbarkeit. Bei einer fsen Menge der sittlichen Verirrungen ist die Selbstliebe und der Egois- s eine mächtige Triebfeder, möge dieselbe nun als Habgier und Ge- msucht, Neid und Verläumdung, oder in welcher anderen Gestalt auf- en. Die Spitze der Selbstsucht in ihren gewöhnlichsten Erscheinungen die Leidenschaft und die Lust. — 2. Die Schuld (S. 63—73). Die rgehungen der Menschen müssen für Sophokles richtiger mit dem Be- fe der Schuld als mit dem der Sünde bezeichnet werden; jene ist die iehung des Thäters zu seinem Vergehen, diese ist eine Lebenssubstanz ver, welcher der einzelne Mensch mit aller Freiheit seines Willens sich it mehr zu entziehen vermag. Dagegen tritt uns in seinen Werken das wufstsein entgegen, dafs die Zusammenstimmung des göttlichen Gebotes l des menschlichen Handelns durch die Ohnmacht der menschlichen tur zerrissen ist und daher in jedem Stücke das Können und Thun it hinter dem Wissen und Bewufstsein des Handelnden zurückbleibt; s Schuld und Sünde eine allgemeine, eine generelle, mit der Ausbrei- g des Geschlechts und Stammes sich vererbende und daher niemals n individuelle, dafs sie eine über den Menschen und seine Kraft hin- iragende Macht ist. Das Bewufstsein der Sünde ist ein allen Menschen neinsames Uebel, aber nur das auf sich beharrende, völlig widerstre- de Wesen erscheint als gänzliche Verkehrtheit, und das ist die ὕβρις ihren mannigfaltigen Erscheinungsformen. Die Wurzel ihrer sämmt- en Aeufserungen liegt ebensowohl in der intellectuellen als in der sitt- ien Eigenthümlichkeit des Menschen, er überhebt sich in seiner Ein- it, er emancipirt sich mit seinem Willen. Die That ist nur Schuld nes Willens, insofern ich darum weifs; daher die Unterscheidung von und ὕβρις. Die Götter zürnen den Menschen, so dafs diese in Schuld l Unglück hineingezogen werden; aber der Wille des Menschen ist nie ig ohnmächtig, und die göttliche Einwirkung erfolgt niemals blind- s oder mit der Willkür einer gebieterischen Schicksalsmacht, sondern

knüpft vielmehr lediglich an die im Menschen schon vorhandene Richtung an. Die dadurch erwachende Schuld aber ahnt der sophokleische Geist als eine persönliche, und weil ihm diese Persönlichkeit als eine im leiblichen Leben wurzelnde gilt, so läfst er sie durch ein ganzes Geschlecht, einen Stamm, eine Familie hindurchgetragen werden, dergestalt, dafs sich mit diesem verwandfschaftlichen der eigene Antheil der Schuld verbindet. Das Endergebnifs ist: die Macht der Sünde ist eine allgemeine, aber nicht unbedingte, eine generelle, aber nicht universelle, eine übermenschliche, aber weder fatalistische noch satanische. Hiernach scheint dem Herrn Verf. kein einziger der eigentlich tragischen Charaktere ohne Schuld zu sein, und wird dies näher an Ajas, Oedipus, Antigone und Deianeira nachgewiesen. Die Schuld des Ajas und der Antigone ist unzweifelhaft, in Bezug auf die Trachinierinnen ist es doch fraglich, ob nicht sowohl die Schuld der Deianeira, als vielmehr die des Herakles in Betracht zu ziehen war. Vom Philoktet schweigt Herr Lübker ganz; auch bei ihm wollte man eine Schuld finden, allein der Gedanke ist dem Griechenthum fremd, dafs die Götter über den Menschen in der Voraussicht Leiden verhängen, dafs er dieselben durch sein späteres Verhalten verdienen werde, und überdies kann es sich in der Tragödie nur um eine Schuld handeln, zu der das Leid in einem angemessenen, entsprechenden Verhältnisse steht. In denselben Fehler ist man beim Oedipus verfallen, dessen Leidenschaftlichkeit dem Tiresias und Kreon gegenüber man hervorhebt, während doch, selbst wenn dies eine Schuld wäre — dafs aber Oedipus hierin und sonst ohne Schuld ist, hat Schneidewin gut auseinandergesetzt — zu dieser Zeit Oedipus bereits unter dem Banne der hereingebrochenen Strafe stand, deren Beginn die in Theben ausbrechende Pest bezeichnet. Auch in der Tödtung seines Vaters und der Ehe mit seiner Mutter wird eine unbefangene Betrachtung der Verhältnisse eine Schuld des Oedipus nicht zu erkennen vermögen. — 3. Die Sühne (S. 73—76). Mit Recht wird die Ansicht, der Unschuldige könne für ein fremdes Vergehen eine genugthuende Sühne vollziehen, als eine unantike Auffassung zurückgewiesen; wenn aber hinzugefügt wird, der Ausspruch des Dichters (Oed. Col. 494), dafs eine einzige Seele auch statt vieler solches zu büfsen genügen könne, wenn sie reinen Sinnes nahe, zeige eigentlich schon in dem letzten Zusatze die Seltenheit oder Unwahrscheinlichkeit des angenommenen Falles, so glauben wir, dafs selbst dieser Gedanke auf einer zu allgemeinen Deutung jener Stelle beruhe und dem Sophokles fremd war. Oedipus hatte den Hain der Eumeniden betreten und soll nach der Anweisung des Chores, um die Göttinnen zu versöhnen und sich geneigt zu machen, ein Opfer darbringen. Da er dieses Opfer nicht selbst darbringen kann, weil er blind und altersschwach ist, so fordert er eine seiner Töchter auf, dies in seinem Namen zu thun, denn, sagt er, *ἀρκεῖν γὰρ οἶμαι κἀντὶ μυρίων μίαν ψυχὴν τάδ' ἐκτίνουσαν, ἢν εὔνους παρῇ*. Folglich bezieht sich *τάδ' ἐκτίνουσαν* nicht allgemein auf eine Sühnung, eine Bufse, sondern nur auf das Darbringen eines Opfers, und *εὔνους* bezeichnet nicht die Reinheit, sondern den guten Willen, die Intention, mit der das Opfer für einen Anderen dargebracht wird. — Im Allgemeinen haben die Griechen das Wesen der Strafe, das sie nach den verschiedenen Beziehungen als *δίκη* und *τιμή* wohl verstanden haben, schon in grofser Schärfe und Bestimmtheit gefafst. Sobald sich aus dem ursprünglichen Wesen der Rache der Begriff der strafenden Gerechtigkeit (*Δίκη*) erhebt, so mufs der Begriff der Absicht oder des Vorsatzes in die Betrachtung sittlicher Thaten aufgenommen werden; aber mit der daraus erwachsenden Zurechnung des individuellen Thuns mufs auch in die Strafe das Moment der Innerlichkeit, die Reue oder Bufse kommen, die *Poena* zur *Poenitentia* werden. Die Helden des So-

phokles sehen wir wesentlich in diesem Zustande der innerlichen Strafe, des Sichselbstbestrafens, der ringenden Genugthuung des Gewissens sich bewegen; daher der Cultus der Erinyen bei ihm stärker ist als der der Dike. Die Strafe hat nicht den Zweck einer sittlich erziehenden oder bessernden Wirksamkeit, sie ist vielmehr ein Ausfluſs des Zorns, oder ein Act der Gerechtigkeit, die keinen Frevel ungeahndet läſst. Da nun die Schuld zugleich die Folge eines früheren, von dem Schuldigen oder seinem Vorfahren verübten Vergehens ist, der Schuldige aber jedesmal den ganzen Complex der Folgen seiner That büſst, so büſst er auch das Nichtbegangene mit, und seine Strafe ist immer gröſser als seine Schuld. Wir zweifeln doch, daſs dies immer der Fall sei; so stehen, um nur ein Beispiel anzuführen, Schuld und Strafe bei Ajas in vollkommen angemessenem Verhältnisse. Seine ὕβρις steigert sich zur strafbaren μανία, die Fürsten zu ermorden. Die Göttin trübt sein Auge, um das Unglück abzuwenden, aber durch den beabsichtigten Mord hat er sein Leben verwirkt, und wenn er sich durch den freiwilligen Tod der Strafe entzieht, so hat doch Agamemnon ein Recht, auf Verweigerung einer ehrlichen Bestattung zu dringen; und indem die entgegengesetzte Ansicht durchdringt, gelangt der Zuhörer allerdings zu jener von Herrn Lübker vermiſsten befriedigten und versöhnten Stimmung. — Was die Auffassung einzelner Stellen des Dichters betrifft, so lieſse sich wohl öfter eine abweichende Ansicht zur Geltung bringen; so wird S. 22 στερνοῦχος χθών Oed. Col. 691 gefaſst als das felsbrüstige Land, d. h. die Ebene, aus der die beiden Felshöhen des Kolonos Hippios und des προσόψιος πάγος der Demeter Euchloos sich erheben, „nach der glücklichen und treffenden Deutung, die E. Curtius (Verhandl. der Göttinger Phil. Versamml. S. 39—42) davon mit Benutzung eigener Local-Anschauung gegeben hat." Jene Verhandlungen sind mir nicht zur Hand, allein so viel ich sehe, ist diese Deutung unrichtig, weil sie dem festbestimmten Gebrauche von στέρνον geradezu entgegen ist; sollte jenes ausgedrückt werden, hätte nicht στερνοῦχος, sondern μαστοῦχος gesetzt werden müssen. — Wir schlieſsen unsere Anzeige mit einem doppelten Wunsche, einmal, unser Auszug, der nur die Hauptgedanken kurz angedeutet und viele Mittelglieder, ja selbst Wesentliches übergangen hat, möge unsere Leser veranlassen, recht bald die Schrift selbst zur Hand zu nehmen; alsdann, Herr Lübker möge sich bereit finden lassen, eine Theologie und Ethik der Tragiker, oder doch des Aeschylos und Sophokles abzufassen. Haben wir auch über Aeschylos in dieser Beziehung gute Arbeiten, so kann doch eine neue Behandlung des Gegenstandes nicht überflüssig erscheinen, und eine durchgreifende Vergleichung der beiden Tragiker wird ebenso anziehend, als in dem Ergebnisse fruchtbringend und lehrreich sein.

Ostrowo. Robert Enger.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen im Betreff des Gymnasialwesens.

Preufsen.

I.

Der Herr Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten hat durch Rescript vom 29. vor. Mts. die Bestimmung getroffen, dafs bei Beurtheilung der Reife für die Universität die in dem Prüfungs-Reglement vom 4. Juni 1834 unter *Lit. C.* §. 28 enthaltene Bestimmung überall nur dann anzuwenden ist, wenn die Prüfungs-Commissionen officiell davon in Kenntnifs gesetzt worden sind, dafs das Interesse des Staatsdienstes rücksichtlich einer bestimmten Berufs-Kategorie die Anwendung derselben erheischt, dafs jedoch für jetzt diese Anwendung überhaupt nicht eintreten kann, da dieselbe von keinem der Herren Ressort-Minister für irgend eine Berufs-Kategorie als zulässig bezeichnet worden ist. Ew. Wohlgeboren veranlassen wir, hiernach bei den Maturitätsprüfungen an der Ihrer Leitung anvertrauten Anstalt Sich streng zu richten.

Berlin, den 13. December 1855.

Königliches Schul-Collegium der Provinz Brandenburg.

An
den Herrn Director N. N.
Wohlgeboren.

II.

Der in der Circular-Verfügung vom 24. October 1837 aufgestellte Normalplan für den Gymnasial-Unterricht hat sich seitdem im Allgemeinen als zweckmäfsig bewährt. Diejenigen Modificationen desselben, welche nach den bisherigen Erfahrungen und auf Grund der von den Provinzial-Schul-Collegien abgegebenen Gutachten angemessen erscheinen, beschränken sich auf Folgendes:

Die philosophische Propädeutik ist, wie es bei einer grofsen Zahl der Gymnasien bereits geschieht, ferner nicht als ein besonderes Unterrichtsfach anzusetzen. Der wesentliche Inhalt derselben, namentlich die Grundlehren der Logik, kann mit dem deutschen Unterricht verbun-

den werden, weshalb in dem unten beigefügten Uebersichts-Plan statt der bisherigen 2 wöchentlichen Stunden für das Deutsche in Prima 3 Stunden bestimmt worden sind. Es bleibt indefs den Königlichen Provinzial-Schul-Collegien überlassen, da, wo Sie es für angemessen erachten, die nothwendige Berücksichtigung des Inhalts der philosophischen Propädeutik einem philologischen oder dem mathematischen Lehrer zu übertragen, und in solchem Fall die Stundenzahl desselben um eine zu vermehren; wobei es dann, hinsichtlich des deutschen Unterrichts in Prima, bei 2 wöchentlichen Stunden verbleibt.

Die Zahl von 2 wöchentlichen Religionsstunden wird in Sexta und Quinta auf 3 erhöht, um für das Lesen der heil. Schrift und die biblische Geschichte, oder für die Verbindung des katechetischen Unterrichts mit der letzteren, ausreichende Zeit zu gewinnen. Nur bei einer sehr geringen Classenfrequenz ist es gestattet, die bisherige Stundenzahl beizubehalten.

Da der lateinische und deutsche Unterricht in Sexta und Quinta in der Regel Einem Lehrer zu übertragen ist, und die Königlichen Provinzial-Schul-Collegien nur in Fällen der Nothwendigkeit Ausnahmen hiervon gestatten werden, so genügt es, für beide Sprachen zusammen wöchentlich 12 Stunden anzusetzen. Wo die Vertheilung dieses Unterrichts unter zwei verschiedene Lehrer nicht vermieden werden kann, und bei grofser Classenfrequenz, ist es jedoch zulässig, in den genannten Classen für das Deutsche 3 Stunden wöchentlich zu bestimmen.

Der Unterricht im Französischen beginnt in Quinta mit 3 wöchentlichen Stunden; in jeder folgenden Classe sind 2 Stunden auf denselben zu verwenden.

Für die Geschichte und Geographie wird in Prima und in Quarta die wöchentliche Stundenzahl um eine erhöht, so dafs diesen Gegenständen in den vier oberen Classen je 3 Stunden wöchentlich gewidmet werden. In Sexta und Quinta hat sich der historische Unterricht auf die in den Religionsstunden durchzunehmende biblische Geschichte und diejenigen Mittheilungen zu beschränken, zu denen die zwei wöchentlichen Stunden des geographischen Unterrichts Gelegenheit geben. Die Sagen des Alterthums werden in diesen Classen zweckmäfsig auch bei dem deutschen Unterricht Berücksichtigung finden.

Der Unterricht in der Naturgeschichte ist in Sexta und Quinta nur an denjenigen Gymnasien beizubehalten, welche dafür eine völlig geeignete Lehrkraft besitzen. Dazu ist nicht allein der Nachweis der durch die Prüfung *pro facultate docendi* erworbenen Berechtigung erforderlich, sondern auch die Befähigung, diesen Unterricht, der Altersstufe der betreffenden Classen gemäfs, in anschaulicher und anregender Weise und ohne das Streben nach systematischer Form und Vollständigkeit zu ertheilen. Wo es nach dem Urtheil der Königlichen Provinzial-Schul-Collegien an einem solchen Lehrer fehlt, fällt dieser Gegenstand in Sexta und Quinta aus, und ist in beiden Classen für den Unterricht in der Geographie, und aufserdem in Quinta für das Rechnen eine Stunde mehr zu verwenden. Dem Lehrer der Geographie ist alsdann um so mehr Gelegenheit gegeben, durch Berücksichtigung des naturgeschichtlichen Stoffes den Gegenstand zu beleben, und auch nach dieser Seite hin den Vorstellungskreis der Schüler zu erweitern. In Quarta sind bei dem gleichzeitigen Eintritt der Mathematik und des Griechischen, und zur Vermeidung einer zu grofsen Stundenzahl, dem naturgeschichtlichen Unterricht besondere Stunden nicht zu widmen. In den zwei für die Naturkunde bestimmten Stunden in Tertia ist eine zusammenhängende Uebersicht der beschreibenden Naturwissenschaften zu geben, wofür in dieser Classe das Fassungsvermögen hinreichend entwickelt zu sein pflegt. Wo eine ge-

trennte Ober- und Unter-Tertia besteht, reicht dazu eine Stunde wöchentlich aus, und die andere ist dem Geschichtsunterricht zuzulegen, um so mehr, als die brandenburgisch-preufsische Geschichte überall in das Pensum von Tertia aufzunehmen ist. Fehlt es an einem geeigneten Lehrer der Naturwissenschaften, so ist von den zwei angesetzten Stunden die eine auf Geschichte, die andere auf das Französische zu verwenden. — Wo unter den vorher angegebenen Bedingungen in Sexta und Quinta ein naturgeschichtlicher Unterricht ertheilt wird, ist die Beschreibung des menschlichen Leibes auf das Nothwendigste zu beschränken.

In Quarta sind in den für den mathematischen Unterricht bestimmten 3 wöchentlichen Stunden ausgedehnter, als bisher meist geschehen, die Uebungen im Rechnen fortzusetzen, und der Unterricht im Uebrigen auf geometrische Anschauungslehre und die Anfangsgründe der Planimetrie zu beschränken.

Schreibunterricht findet wie bisher in Sexta und Quinta in 3 wöchentlichen Stunden Statt. Da von Quarta an besondere Schreibstunden nicht mehr eintreten, so ist desto mehr von den Lehrern dieser und der folgenden Classe auf eine gute Handschrift in sämmtlichen Schülerarbeiten mit Strenge zu halten. Damit dies mit sicherem Erfolge geschehen kann, sind die schriftlichen Arbeiten auf ihr rechtes Maafs genau einzuschränken.

Hiernach regelt sich der allgemeine Lehrplan für die Gymnasien nunmehr in folgender Weise:

	Prima	Secunda	Tertia	Quarta	Quinta	Sexta
Religion, wöchentlich Stunden	2	2	2	2	3	3
Deutsch	3	2	2	2	2 }	2 }
Lateinisch	8	10	10	10	10 }	10 }
Griechisch	6	6	6	6	—	—
Französisch	2	2	2	2	3	—
Geschichte und Geographie .	3	3	3	3	2	2
Mathematik und Rechnen . .	4	4	3	3	3	4
Physik	2	1	—	—	—	—
Naturkunde	—	—	2	—	(2)	(2)
Zeichnen	—	—	—	2	2	2
Schreiben	—	—	—	—	3	3
	30	30	30	30	30	28 (27)

Da der Unterricht im Hebräischen, im Gesang und im Turnen ganz oder theilweise aufser der gewöhnlichen Schulzeit ertheilt wird, so sind die in dem bisherigen Umfange dafür zu verwendenden Stunden in vorstehende Uebersicht nicht mit aufgenommen worden.

Wie weit nach lokalen und individuellen Verhältnissen der einzelnen Provinzen und Anstalten, sowie nach stiftungsmäfsigen, für einzelne Gymnasien bestehenden Bestimmungen, Abweichungen von dem allgemeinen Lehrplan gerechtfertigt erscheinen, haben die Königlichen Provinzial-Schul-Collegien genau festzustellen und mir darüber Bericht zu erstatten.

Aufser den sodann mit meiner Genehmigung für die betreffenden Anstalten zu bestimmenden Ausnahmen sind weitere Abänderungen des für sämmtliche Gymnasien verbindlichen Lehrplans nicht zu dulden.

Eine Dispensation vom Unterricht in der griechischen Sprache darf in denjenigen Städten, wo neben dem Gymnasium noch eine

öhere Bürger- oder Realschule besteht, vorausgesetzt, dafs in der letzeren Latein gelehrt wird, nicht mehr Statt finden. Wo dagegen in kleieren Städten das Gymnasium auch das Bedürfnifs Derer erfüllen mufs, relche sich nicht für ein wissenschaftliches Studium oder einen Lebenseruf, zu welchem eine Gymnasialbildung erfordert wird, vorbereiten, sonern die für einen bürgerlichen Beruf nöthige allgemeine Bildung auf einer öheren Lehranstalt erwerben wollen, bleibt, auch wenn mit dem Gymasium besondere Realclassen nicht verbunden sind, die Dispensation von ler Theilnahme an dem Unterrichte im Griechischen, mit Genehmigung der Königlichen Provinzial-Schul-Collegien, zulässig. Ob in solchen Fällen n die Stelle des Griechischen ein anderer Unterrichtsgegenstand eintreen kann, wird der Erwägung und besonderen Anordnung der Königlihen Provinzial-Schul-Collegien anheimgegeben. Bei Gewährung der Disensation ist den betreffenden Schülern bemerklich zu machen, dafs Unenntnifs des Griechischen von der Theilnahme am Abiturienten-Examen usschliefst.

Die Befolgung des allgemeinen Lehrplans kann erst dann die beabichtigte Wirkung an der den Gymnasien anvertrauten Jugend hervorringen, wenn die Lehrer einer Anstalt davon durchdrungen sind, dafs hr Werk ein gemeinsames ist, bei dem die Thätigkeit des einen an der 'hätigkeit des anderen Lehrers ihre nothwendige Ergänzung findet, und eshalb in Zusammenhang mit derselben stehen mufs. Das den Schüler erstreuende, seine Kraft Zersplitternde und sein Interesse Lähmende ist icht sowohl die Vielheit der Gegenstände an sich, als der Mangel an inheit in der Mannichfaltigkeit. Eine Verminderung der in dem oben ufgestellten Lehrplan angegebenen Unterrichtsobjecte und des denselben u widmenden Zeitmaafses hat sich als unzulässig erwiesen. Das um so ringender hervortretende Bedürfnifs gröfserer Concentration des gesammen Unterrichtsstoffs ist nur durch ein einmüthiges Zusammenwirken jedes ehrercollegiums zu erreichen, wobei der Einzelne sich willig dem Zweck es Ganzen unterordnet, kein Lehrobject sich isolirt, und in der Lehrreise sowie in der Auffassung der Gegenstände, ohne Beeinträchtigung er persönlichen Eigenthümlichkeit des einzelnen Lehrers, eine prinzipielle 'ebereinstimmung herrscht. An dieser fehlt es, wenn z. B. die verschieenen Lehrer der verschiedenen Sprachen, welche auf den Gymnasien elehrt werden, in der grammatischen Theorie und den Grundregeln weentlich von einander abweichen, oder wenn z. B. die Aeufserungen des ieschichtslehrers über die Geschichte des A. und N. T. und über die 'hatsachen der Kirchengeschichte mit Demjenigen in Widerspruch stehen, ras der Religionslehrer oder auch der Lehrer des Deutschen bei der Besprechung deutscher Aufsätze über dieselben Gegenstände vorträgt.

Zur Vermeidung eines derartigen Zwiespalts, welcher den Zweck des Interrichts vereitelt, und in der Seele des Schülers die Grundlage eines esten Wissens und sicherer Ueberzeugungen sich nicht bilden läfst, sowie ur Beförderung der Concentration des Unterrichts selbst, ist einerseits ehr und mehr darauf Bedacht zu nehmen, dafs die innerlich am nächten verwandten Lehrobjecte möglichst in Einer Hand liegen und dafs ie verschiedenen Thätigkeiten des Schülers auf demselben Gebiete, z. B. ie lateinische Lectüre und die schriftlichen Arbeiten, in enge Bezieung zu einander gesetzt werden; sodann aber ist durch Fachconferenzen, relche sich in geeigneten Zeiträumen wiederholen, dafür zu sorgen, afs sowohl die aufeinander folgenden, wie die nebeneinander in derselen Classe unterrichtenden Lehrer alle ein deutliches Bewufstsein über ie Pensa und Classenziele und über ihr gegenseitiges Verhältnifs zur rreichung derselben haben. Es geschieht häufig, dafs das Unterrichts-

material, abgesehen von dem durchaus nicht zu gestattenden Hinausgehen über das Ziel der einzelnen Classen in den verschiedenen Unterrichtsfächern, theils durch einzelne nach möglichster Vollständigkeit strebende Lehrbücher, theils durch die wissenschaftlichen Neigungen der Lehrer unverhältnifsmäfsig angehäuft wird, und der Standpunct der Classe sowie das eigentliche Bedürfnifs des Schülers unberücksichtigt bleibt, indem das Absehen des Lehrers mehr auf systematische Ausdehnung des Stoffs, als auf Fertigkeit und Sicherheit im Nothwendigen gerichtet ist.

Ist es zunächst Sache des Directors, auch in diesen Beziehungen die erforderlichen Anordnungen zu treffen und nicht in Vergessenheit gerathen zu lassen, so ist andererseits auch von den Ordinarien zu verlangen, dafs sie sich mit den übrigen Lehrern der ihrer Aufmerksamkeit und Fürsorge vorzugsweise anvertrauten Classe in Einvernehmen setzen und genau davon unterrichten, wie es in der erwähnten Beziehung in derselben steht. Die über die Wirksamkeit der Ordinarien in der Circular-Verfügung vom 24. October 1837 enthaltenen Bestimmungen werden hierbei wiederholt zur Nachachtung in Erinnerung gebracht.

Wenn die Ordinarien der Classen auch durch ein bemerkbares Uebergewicht an Lehrstunden in denselben als Hauptlehrer sich darstellen, so mufs der Unterricht dadurch an innerer wie an äufserer Einheit gewinnen, und übermäfsige Anforderungen an die Schüler werden ebenso leicht erkannt als vermieden werden. Die Vielheit der Lehrer wirkt besonders nachtheilig auf die jüngeren Schüler, die zur Verarbeitung dessen, was ihnen von verschiedenen Lehrern mitgetheilt wird, noch weniger Geschick und Uebung haben, als ältere Schüler. Wo möglich sind deshalb in den unteren Classen nicht mehr als drei Lehrer neben einander zu beschäftigen, und ihre Zahl auch in den oberen mehr, als es an manchen Gymnasien, gegen die Bestimmungen der gedachten Circularverfügung S. 11 ff. S. 38, geschieht, zu beschränken. — In solchen Fällen, wo es die Königlichen Provinzial-Schul-Collegien für vortheilhaft erachten, ist das Aufsteigen der Ordinarien und übrigen Lehrer einer Classe mit ihren Schülern in einem Turnus, der jedoch nur die Classen von Sexta bis Tertia, oder Sexta und Quinta, oder Quarta und Tertia umfafst, zulässig.

Der Director und die Ordinarien haben ferner gemeinschaftlich dafür Sorge zu tragen, dafs hinsichtlich der häuslichen, insbesondere der schriftlichen, Arbeiten das rechte Maafs und eine angemessene Vertheilung Statt findet. Ich sehe mich veranlafst, die Königlichen Provinzial-Schul-Collegien darauf aufmerksam zu machen, dafs die Circularverfügung vom 20. Mai 1854 im Allgemeinen noch keineswegs diejenige Beachtung gefunden hat, deren es bedarf, um mehr als bisher didaktische Mifsgriffe und ein mechanisches Verfahren zu verhindern, und bei der Jugend die Lust am Lernen zu erhalten. Es ist den Directoren wiederholt zur Pflicht zu machen, namentlich von der Beschaffenheit der Themata zu den Aufsätzen, sowie von den schriftlichen Aufgaben überhaupt häufiger Kenntnifs zu nehmen, und darin jeder Ueberladung und Unangemessenheit vorzubeugen. Die Schüler werden an mehreren Anstalten noch immer mit Heftschreiben unverhältnifsmäfsig in Anspruch genommen; die Zahl der Hefte, welche sie, besonders in den unteren und mittleren Classen, halten müssen, wird sich in vielen Fällen ohne Nachtheil noch erheblich vermindern lassen.

Wie dies ausgedehnte Schreibwesen den Lehrstunden selbst einen grofsen Theil der Wirkung entzieht, welche in ihnen geübt werden soll, so ist auch aufserdem die Lehrweise mancher Lehrer nicht geeignet, den Schülern eine Uebung ihrer geistigen Kräfte zu gewähren und deren Regsamkeit zu fördern. Dies ist der Fall, wenn der Unterricht ausschliefslich in einem mechanischen Abfragen des Aufgegebenen besteht, die Fra-

:h immer nur an das Gedächtnifs richten und keinerlei Aufforderung nregung zum Nachdenken und zur Selbstthätigkeit sowie zur Anng des Erlernten in sich schliefsen, und eben so wenig den Schülern ttleren und oberen Classen Gelegenheit geben, sich im Zusammenauszusprechen. Dafs die durchgenommenen Pensa und das auf en Stufen Erlernte durch rechtzeitige Repetitionen in lebendiger Gertigkeit erhalten werde, kann nicht genug empfohlen werden: aber iierbei wird Fertigkeit und selbstständige Aneignung nur dann zu n sein, wenn die Schüler durch eine mannichfach wechselnde und irende Fragweise genöthigt werden, den zu repetirenden Stoff nicht von derselben Seite, sondern von verschiedenen Gesichtspuncten betrachten.

ber die Mängel der Lehrmethode, welche in den oberen Classen elten wahrgenommen werden, enthält die Instruction vom 24. Octo-37 Erinnerungen, auf welche hinzuweisen noch immer an der Zeit ur der Unterricht kann auf Erfolg rechnen, welcher das wissenche Material mit stetem Hinblick auf seinen pädagogischen Zweck lelt; dieser wird verfehlt, wenn z. B. die Interpretation eines Aunicht sowohl darauf gerichtet ist, vermittelst einer grammatischen und das Nothwendige gründlich erörternden Erklärungsweise in enk- und Anschauungsweise desselben lebendig einzuführen und mit nhalt und Zusammenhang seines Werks bekannt zu machen, sondern hr ihn nur als einen Stoff benutzt, an welchem die grammatischen zikalischen Kenntnisse der Schüler zu üben und zu erweitern sind, rfahren, durch welches der Jugend keine Liebe zu den classischen tstellern des Alterthums, sondern Abneigung gegen dieselben in dem e eingeflöfst wird, dafs die Studirenden nach beendigtem Gymnasus immer seltener zu ihrer Lectüre und tieferem Studium zurück-. Es ist darauf zu halten, dafs die Schüler häufiger, als es get, angeleitet werden, den Inhalt durchgenommener gröfserer oder er Abschnitte mit Bestimmtheit und in richtiger Folge anzugeben; n griechischen und römischen Classikern empfiehlt es sich, dabei ron der lateinischen Sprache Gebrauch zu machen.

ensowenig wie Excurse der angedeuteten Art, bei welchen der georliegende Gegenstand aus den Augen verloren wird, der Aufgabe nterrichts entsprechen, kann es gebilligt werden, dafs die Lehrer selten bei ihrem Vortrage und Unterrichtsplan auf das eingeführte uch, Geschichtstabellen u. s. w. geringe oder keine Rücksicht nehsondern sich wesentliche Ueberschreitungen und Abweichungen von lben erlauben, so dafs es den Schülern den beabsichtigten Nutzen, er besonders auch in der Vertrautheit mit einem Stoff von bestimmt ztem Umfang besteht, nicht gewähren kann. Es wird dabei zum heil der Schüler verkannt, dafs auf diesem Gebiet die sicherste Wirin weiser Beschränkung und fester Gewöhnung liegt.

h veranlasse die Königlichen Provinzial-Schul-Collegien, die betref-Directoren und Lehrercollegien mit vorstehenden Anordnungen und isungen in geeigneter Weise bekannt zu machen, und vertraue, dafs lben der Beachtung und Ausführung der einzelnen Bestimmungen nausgesetzte Aufmerksamkeit widmen werden.

rlin, den 7. Januar 1856.

er Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-
Angelegenheiten.

An
liche Königliche Provinzial-Schul-Collegien.

I. 26812.

III.

Obwohl der Zweck des Abiturienten-Prüfungsreglements vom 4. Juni 1834 durch die Circularverfügung vom 24. October 1837 S. 27—33 näher erläutert worden ist, so haben doch die seitdem über die Anwendung des Reglements gemachten Erfahrungen gezeigt, dafs nichts desto weniger an vielen Gymnasien bei der Abiturienten-Prüfung ein der Bedeutung derselben entsprechendes Verfahren nicht beobachtet wird. Indem ich daher die Königlichen Provinzial-Schul-Collegien veranlasse, die Instruction vom 24. October 1837 den Prüfungs-Commissionen wiederholt in Erinnerung zu bringen, setze ich zugleich in Betreff der Ausführung des Reglements vom 4. Juni 1834, mit Rücksicht auf die von den Königlichen Provinzial-Schul-Collegien und den Königlichen Wissenschaftlichen Prüfungs-Commissionen abgegebenen Gutachten, Folgendes hierdurch fest:

Bei der Wahl der Themata für den deutschen und den lateinischen Aufsatz ist strenger als bisher die in §. 14 des Reglements enthaltene Bestimmung festzuhalten, dafs nur solche Aufgaben zu wählen sind, welche in dem geistigen Gesichtskreise der Schüler liegen, und über welche eine ausreichende Belehrung durch den vorgängigen Unterricht vorausgesetzt werden kann, Alles aber von denselben ausgeschlossen bleibe, worüber die Abiturienten, ihrer Altersstufe gemäfs, mit eigener Einsicht oder Erfahrung zu urtheilen nicht im Stande sind. Es ist ferner darauf zu achten, dafs die Themata nicht zu allgemein gefafst werden, sondern die Aufmerksamkeit auf ein bestimmt begrenztes Gebiet lenken. Durch strenge Festhaltung dieser Bestimmungen wird nicht allein den leider so häufigen Versuchen zu Unterschleifen am besten vorgebeugt, sondern auch der Zweck des deutschen Aufsatzes, nämlich die Ermittelung der Fähigkeit des Abiturienten, einen ihm bekannten Gegenstand mit eigenem Urtheil aufzufassen, und wohlgeordnet, in klarer, richtiger und gebildeter Sprache darzustellen, sowie der Zweck des lateinischen Aufsatzes, die Ermittelung der grammatischen Sicherheit des Abiturienten und seiner Fähigkeit, sich lateinisch correct und mit einiger Gewandtheit auszudrücken, dabei am sichersten erreicht werden.

Bei der mathematischen Arbeit ist, unter Beobachtung der im §. 16, 5. enthaltenen Bestimmung, dahin zu sehen, dafs zur Lösung der Aufgaben nicht sowohl ein besonderes mathematisches Erfindungstalent, als eine klare Auffassung der einzelnen Sätze und ihres Zusammenhangs vorausgesetzt werde.

Die Fertigkeit der Abiturienten im Verständnisse griechischer Schriftsteller kann, wie bei den lateinischen, in der mündlichen Prüfung genügend erforscht und dargethan werden: dagegen eignet sich dieselbe weniger dazu, die Sicherheit des Abiturienten in der griechischen Formenlehre und Syntax zu ermitteln. Zu diesem Zwecke soll vielmehr an die Stelle der ausfallenden Uebersetzung aus dem Griechischen ein kurzes und einfaches griechisches Scriptum treten. Dasselbe ist nicht zu einer Stilübung bestimmt, sondern lediglich dazu, die richtige Anwendung der erlernten grammatischen Regeln zu documentiren, in welcher Beziehung der Erlafs vom 11. December 1828 maafsgebend ist. Die Königlichen Provinzial-Schul-Collegien sowie die Directoren der Gymnasien werden genau darüber zu wachen haben, dafs das griechische Scriptum sich innerhalb der, diesem Zwecke entsprechenden Grenzen halte.

Zur Anfertigung des griechischen und des lateinischen Scriptums sind, nachdem der deutsche Text zu denselben vollständig dictirt worden, je zwei Stunden zu gewähren; der deutsche Text ist den Arbeiten beizu-

Der Gebrauch von Wörterbüchern oder Grammatiken ist weder em lateinischen noch bei dem griechischen Scriptum, und eben so ; bei der französischen Arbeit gestattet.
ür den lateinischen und den deutschen Aufsatz, sowie für die ma- ıtischen Arbeiten, sind je 5 Vormittagsstunden zu bestimmen, die h bei den beiden Aufsätzen nöthigenfalls um eine halbe Stunde über- tten werden können. Die übrigen Arbeiten sind auf andere Tage so ertheilen, dafs, einschliefslich der nicht allgemein verbindlichen Ueber- ıng aus dem Hebräischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins ische, im Ganzen der Zeitraum einer Woche bei dem schriftlichen nen nicht überschritten wird. — Es ist bei demselben darauf zu hal- dafs die Abiturienten erst dann die Reinschrift einer Arbeit beginnen, ı sie dieselbe im Entwurf vollendet haben.
)en Königlichen Provinzial-Schul-Collegien ist unbenommen, von Zeit eit sämmtlichen Gymnasien der betreffenden Provinz in einem oder len Gegenständen dieselben Aufgaben zu den schriftlichen Prüfungs- ten zu geben, und an denselben Tagen bei allen Gymnasien bearbei- ɩu lassen; eben so sind die Commissarien der Königlichen Provinzial- ıl-Collegien befugt, sich nach ihrem Ermessen vorzubehalten, das Dictat lem lateinischen und griechischen Scriptum erst bei ihrer Anwesen- zur mündlichen Prüfung zu bestimmen und die Uebersetzung anfertigen ssen. Geschieht dies nicht, so wird das Dictat von dem betreffenden er der Prima nach eingeholter Zustimmung des Directors bestimmt.
)er ausführlichen Beurtheilung, mit welcher nach §. 19 des Prüfungs- ments die schriftlichen Arbeiten zu versehen sind, ist zum Schlufs ɩusammenfassendes Prädicat über den Werth derselben beizufügen. lieser Werthbezeichnung sind nur die Prädicate: „nicht befriedigend", ·iedigend", „gut", „vorzüglich" anzuwenden, alle anderen aber, so- etwanige Modificationen der angegebenen, z. B. „ziemlich befriedi- ", „fast genügend", „ziemlich gut", „nothreif" u. dgl. zu vermeiden. e diese Bestimmung von einem der beurtheilenden Lehrer nicht be- t sein, so sind demselben die betreffenden Arbeiten zur Beifügung ıngemessenen Prädicats wieder vorzulegen.
)ie mündliche Prüfung der Abiturienten soll künftig auf diejeni- Unterrichtsfächer beschränkt werden, welche den sichersten Anhalt ıeten, die Reife derselben zu den Universitätsstudien zu beurtheilen, lich auf das Lateinische, das Griechische, die Mathematik, Geschichte Religion, wozu für die zukünftigen Theologen und Philologen das räische kommt. Sie hat hauptsächlich darauf zu achten, ob die er- erlichen Kenntnisse ein sicherer, mit eigenem Urtheil verbundener Be- des Examinanden geworden, nicht eine nur zum Zweck der Prüfung as Gedächtnifs aufgenommene Sammlung vereinzelter Notizen sind.
lm Lateinischen und Griechischen werden bei der mündlichen fung aus den Prosaikern solche Stellen vorgelegt, welche noch nicht ·setzt und erklärt worden sind, aus den Dichtern dagegen solche, :he früher, jedoch nicht im letzten Semester, in den oberen Classen sen und erklärt sind. Der Königliche Commissarius ist befugt, die fung auf die Uebersetzung und Erklärung eines prosaischen Schrift- ıers, oder wenn zuerst ein Dichter vorgelegt worden ist, einer dich- ıchen Stelle zu beschränken, wenn dadurch schon ein hinreichendes ultat zur Beurtheilung der Leistungen des Abiturienten gewonnen wor- ist; eben so kann er sich die Auswahl der Stellen vorbehalten. Bei Erklärung derselben sind geeigneten Orts aus der Metrik, Mytholo- Alterthumskunde u. s. w. Fragen anzuknüpfen; eben so ist bei die- Theil der Prüfung den Schülern Gelegenheit zu geben, ihre Geübtheit lateinisch Sprechen zu zeigen.

Bei der mündlichen Prüfung in der Religionslehre ist haup lich zu ermitteln, ob die Abiturienten vom Inhalt und Zusamme der heil. Schrift, sowie von den Grundlehren der kirchlichen Confe welcher sie angehören, eine sichere Kenntnifs erlangt haben.

In der Mathematik haben sich die Anforderungen genau inn der Grenzen zu halten, welche der für die Gymnasien geltende Le festsetzt.

In der Geschichte hat jeder Abiturient eine ihm von dem l fenden Lehrer oder dem Königlichen Commissarius gestellte Au welche entweder aus der griechischen, der römischen oder der deu Geschichte zu entnehmen ist, in zusammenhangendem Vortrage zu aufserdem sind einzelne Fragen zu stellen, aus deren Beantwortu sehen werden kann, ob die Schüler die wichtigsten Thatsachen un reszahlen der allgemeinen Weltgeschichte inne haben. Die Brande gisch-Preufsische Geschichte ist jedesmal zum Gegenstande der Pr zu machen. Bei der geschichtlichen Prüfung ist stets auch die Ge phie zu berücksichtigen, diese aber nicht als ein für sich besteh Prüfungsgegenstand zu behandeln.

Eine mündliche Prüfung in der deutschen Sprache und Lit tur, in der philosophischen Propädeutik, im Französisc in der Naturbeschreibung und Physik findet nicht Statt. Be fremden Maturitätsaspiranten sind dagegen auch aus diesen Fächern gen zu stellen, welche sich im Deutschen an den gelieferten Prob satz, oder an ein vorzulegendes Lesestück anschliefsen können.

Wiewohl darauf zu halten ist, dafs in den Gegenständen, in we geprüft wird, jeder Abiturient seine Reife bewähre, so können doch auch der individuellen Richtung Raum zu lassen, für geringere Le gen in einem Hauptobject desto befriedigendere in einem anderen al satz angenommen werden, zu welcher Ermäfsigung der Gesammtansp §. 28 *litt. B* des Prüfungsreglements ausdrücklich ermächtigt. Na lich soll die Compensation schwächerer Leistungen in der Mathe durch vorzügliche philologische, und umgekehrt, zulässig sein.

Eine Dispensation von der mündlichen Prüfung ist nicht für zelne Fächer, sondern für die ganze mündliche Prüfung, jedoch n dem Falle zulässig, wenn die Mitglieder der Prüfungs-Commission den früheren Leistungen eines Abiturienten und auf Grund seiner v genden schriftlichen Arbeiten ihn einstimmig für reif erklären.

Ein Abiturient, dessen schriftliche Arbeiten sämmtlich oder der l zahl nach als „nicht befriedigend“ bezeichnet worden sind, ist vo mündlichen Prüfung auszuschliefsen, wenn die Mitglieder der Prüf Commission auch nach ihrer Beurtheilung der bisherigen Leistungen selben an seiner Reife zu zweifeln Ursache haben.

Ob die Abiturienten ihrer schriftlich einzureichenden Bitte um Z sung zur Prüfung ferner ein *curriculum vitae* beizufügen haben, dem Dafürhalten der einzelnen Directoren überlassen werden. Ein nannter „Lectürebericht“ ist dabei nicht zu erfordern.

In dem tabellarischen Verzeichnifs der Abiturienten, welches der niglichen Commissarius vorzulegen ist, und den Geburtstag und O einzelnen Abiturienten, ihre Confession, den Stand des Vaters, die I des Aufenthalts auf der Schule und in Prima, sowie das gewählte F tätsstudium oder den sonstigen Lebensberuf nachweisen mufs, habe Directoren in einer besonderen Rubrik auch eine kurze Charakte des einzelnen Schülers beizufügen, aus der zu entnehmen ist, ob de nach seiner ganzen Entwickelung, so weit sie in der Schule hat beob werden können, die erforderliche geistige und sittliche Reife zu Uni

en besitzt. Ob diese vorhanden ist, mufs unter den Lehrern in
berathungen so weit festgestellt sein, dafs es nach Beendigung
fung in der Regel darüber unter ihnen keiner Debatte bedarf, da
Lehrer des Gymnasiums das auf längerer Kenntnifs des Schü-
ıhende Urtheil die wesentliche Grundlage ihrer Entscheidung über
er Nichtreife bildet, die Abiturienten-Prüfung aber dieses Urtheil
Repräsentanten der Aufsichtsbehörde rechtfertigen und zur An-
ng bringen, sowie etwa noch obwaltende Zweifel lösen, und Leh-
d Schülern zugleich zum deutlichen Bewufstsein bringen soll, in
Maafse die Aufgabe des Gymnasiums an denen, welche den
desselben absolvirt haben, erfüllt worden ist.

ıehr die Schüler gewöhnt werden, nicht in den Anforderungen,
ım Ende der Schullaufbahn ihrer warten, den stärksten Antrieb
rengungen zu finden, sondern vielmehr ihr Interesse am Unter-
ren Fleifs und ihre Leistungen sowie ihr sittliches Verhalten wäh-
Schulzeit, als das eigentlich Entscheidende bei dem schliefsli-
theil über Reife oder Nichtreife anzusehen, desto mehr wird das
nten-Examen aufhören, ein Gegenstand der Furcht zu sein. Zu
ersten Mitteln, dies zu erreichen, gehört eine angemessene Strenge
Versetzungen in den oberen Classen, an der es oftmals fehlt.

Zulassung zur Abiturienten-Prüfung findet in der Regel erst nach
weijährigen Aufenthalt in Prima Statt. Wo diese Classe in eine
nd *Unter-Prima* getheilt ist, mögen diese räumlich vereinigt oder
unterrichtet werden, müssen die Abiturienten während jenes zwei-
Aufenthalts mindestens ein halbes Jahr der Ober-Prima ange-
en.

Grund der *Lit. C.* §. 28. des Prüfungs-Reglements ist hinfort,
r bereits in der Verfügung vom 29. November pr. No. 21270 ge-
Bestimmung, nur in dem Falle ein Zeugnifs der Reife zu er-
wenn die Prüfungs-Commissionen dazu ausdrücklich autorisirt
sind.

Abgangszeugnifs hat sich nicht blos über den Ausfall der
ıten-Prüfung auszusprechen, sondern allgemein über die auf der
rworbene Bildung, so dafs auch der Stand der Kenntnisse in den
Abiturienten-Prüfung nicht vorkommenden Gegenständen darin,
dem Ausfall der Classenexamina, kurz characterisirt wird.

Rubriken I. und II. des in §. 31 des Prüfungs-Reglements auf-
n Schemas der Abgangs-Zeugnisse sind in eine zusammenzuzie-
d in derselben nicht das Talent, sondern nur der von dem Abitu-
bewiesene Fleifs, die Art seiner Theilnahme am Unterricht, seine
itigkeit und sein sittliches Verhalten zu beurtheilen. — Die Unter-
g von Sprachen und Wissenschaften fällt weg, die philosophische
utik wird nicht mehr als besonderes Unterrichtsfach aufgeführt,
r Erwähnung der im Zeichnen, Gesang und Turnen erworbenen
it bedarf es nicht.

Urtheile über die Beschaffenheit der Kenntnisse in den einzelnen
cten sind bei jedem derselben zuletzt in ein bestimmtes Prädikat
efriedigend", „befriedigend", „gut", „vorzüglich") zusammenzu-
o dafs in einem dieser vier Prädikate das Resultat der Prüfung
auf Erfahrung gegründeten Urtheils der Lehrer mit Leichtigkeit
n, und das Gesammtergebnifs als hinlänglich motivirt erkannt
kann.

nigen Abiturienten, welche ein Zeugnifs der Reife nicht haben
können und die Schule verlassen, ist es, sie mögen die
it bezogen haben oder nicht, nur noch ein Mal gestattet, die

Prüfung zu wiederholen; es kann dies jedoch nur in der Provinz geschehen, in welcher sie das Zeugnifs der Nichtreife erhalten haben.

Fremden Maturitätsaspiranten ist es hinfort nicht gestattet, sich das Gymnasium, an welchem sie die Prüfung zu bestehen wünschen, selbst zu wählen. Dieselben haben sich vielmehr, Behufs der Zulassung zur Prüfung, spätestens im Januar oder im Juni zu dem resp. zu Ostern oder zu Michaelis Statt findenden Prüfungstermin, je nach dem Wohnort ihrer Eltern oder nach demjenigen Ort, an welchem sie zuletzt ihre Schulbildung erhalten haben, an das betreffende Provinzial-Schul-Collegium, unter Einreichung ihrer Zeugnisse und eines deutsch geschriebenen *curriculum vitae*, zu wenden, und werden von demselben, unter Berücksichtigung ihrer Confession und ihrer anderweitigen Verhältnisse, der Prüfungs-Commission eines Gymnasiums der Provinz zugewiesen. Bestehen sie die Prüfung nicht, so sind die Commissionen ermächtigt, sie auf eine bestimmte Zeit zurückzuweisen. Die in §. 41 des Prüfungs-Reglements empfohlene billige Rücksicht darauf, dafs solche Externen nicht von ihren bisherigen Lehrern geprüft werden, ist häufig als eine unzeitige Milde der Beurtheilung auch bei jungen Leuten geübt worden, die ohne dringende Gründe und gemeiniglich nur deshalb aus den oberen oder mittleren Classen eines Gymnasiums ausgetreten sind, um den vermeintlich kürzeren und leichteren Weg der Privatvorbereitung, statt des regelmäfsigen Schulcursus, einzuschlagen. Es ist aber festzuhalten, dafs die erwähnte Rücksicht, soweit sie bei der Bedeutung der Maturitätsprüfung überhaupt zulässig ist, nur für diejenigen Examinanden gelten soll, welche vorher kein Gymnasium besucht haben.

Da es, Behufs der Ueberführung zu der Freiheit der Studien, welche auf den Abgang von der Schule folgen soll, von der gröfsten Wichtigkeit ist, die Selbstthätigkeit der Schüler auf den obersten Stufen des Gymnasialunterrichts in jeder Weise anzuregen und zu begünstigen, so ist es zulässig, zu diesem Ende, bei der Wahrnehmung ernstlichen Privatfleifses, in geeigneten Fällen einzelnen Schülern während des letzten Jahres ihres Aufenthalts in Prima Dispensation von einzelnen Terminarbeiten zu ertheilen. Es wird besondere Anerkennung verdienen, wenn unter den bei der mündlichen Prüfung vorzulegenden schriftlichen Arbeiten aus dem Biennium von Prima sich Proben solcher eingehenden, von eigenem wissenschaftlichen Triebe zeugenden Privatstudien der Abiturienten finden.

Hinsichtlich der nach §. 44 des Prüfungs-Reglements an die Königlichen Provinzial-Schul-Collegien und demnächst an die Königlichen Wissenschaftlichen Prüfungs-Commissionen einzusendenden Prüfungs-Verhandlungen kann es den Directoren überlassen werden, statt einer Abschrift des über die mündliche und schriftliche Prüfung aufgenommenen Protokolls das Original vorzulegen, welches schliefslich, nachdem die beiden genannten Behörden davon Kenntnifs genommen, den betreffenden Directoren zur Gymnasialregistratur zurückzugeben ist.

Alle mit den vorstehenden Anordnungen nicht in Widerspruch stehenden Bestimmungen des Reglements vom 4. Juni 1834 und der auf dasselbe bezüglichen späteren Verfügungen bleiben für die Prüfung der zur Universität übergehenden Schüler und der Maturitätsaspiranten nach wie vor maafsgebend. Es bedarf keiner Erinnerung, dafs die Ausführung einiger der in der vorstehenden Verfügung enthaltenen neuen Bestimmungen eine längere Zeit der Vorbereitung erfordert, als dafs schon bei den nächsten Maturitäts-Prüfungen mit aller Strenge auf ihre Befolgung gehalten werden könnte; weshalb den Königlichen Prüfungs-Commissarien anheimgegeben wird, nach ihrem Ermessen erforderlichen Falls eine Rücksicht der Billigkeit eintreten zu lassen. Aus demselben Grunde ist bei der zu Ostern d. J. Statt findenden Maturitäts-Prüfung, nach Befinden

ιuch bei den nächsten späteren, noch kein griechisches Scriptum, son-
lern wie bisher eine Uebersetzung aus dem Griechischen ins Deutsche
ufzugeben.

Berlin, den 12. Januar 1856.

Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-
Angelegenheiten.

An
ämmtliche Königliche Provinzial-Schul-Collegien.

U. 26811.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Die Berufung des Dr. Paul de la Garde zum ordentlichen Lehrer
m Cöllnischen Realgymnasium zu Berlin ist genehmigt worden (den
. Dec. 1855).

Des Königs Majestät haben den Professor Dr. August Friedrich
Scheele, seither Prorector des Gymnasiums zu Stargard, zum Rector
es Domgymnasiums zu Merseburg Allergnädigst zu ernennen geruht (den
. Dec. 1855).

Die Berufung der Candidaten des höheren Schulamts Wilhelm Rabe,
Dr. Carl Hermann Henkel und Wilhelm August Hermann Stade
u ordentlichen Lehrern am Gymnasium zu Salzwedel ist genehmigt wor-
en (den 17. Dec. 1855).

Die Berufung des Lehrers Friedrich Gustav Adolph Breddin
um ordentlichen Lehrer an der höheren Gewerbs- und Handelsschule
zu Magdeburg ist genehmigt worden (den 22. Dec. 1855).

Des Königs Majestät haben geruht, die Wahl des Directors der Do-
rotheenstädtischen Realschule zu Berlin Professors Adolph Ferdinand
Krech zum Director der neuen Friedrich-Wilhelmsstädtischen höheren
Lehranstalt daselbst Allergnädigst zu bestätigen (den 23. Dec. 1855).

Die Berufung des ordentlichen Lehrers am Gymnasium zu Krotoschin
Dr. Hermann Höfig zum Collaborator am Gymnasium zu St. Elisa-
beth in Breslau ist genehmigt worden (den 23. Dec. 1855).

Der Hülfslehrer Dr. Otto und die Schulamts-Candidaten Dr. Gie-
fers, Wilhelm Hörling und Dietrich Kirchhoff sind zu ordentli-
chen Lehrern bei dem Gymnasium zu Paderborn ernannt worden (den
27. Dec. 1855).

Des Königs Majestät haben den bisherigen Oberlehrer Dr. Peters
am Gymnasium zu Deutsch-Crone zum Director desselben Allergnädigst
zu ernennen geruht (den 27. Dec. 1855).

Der Lehrer Wilhelm Brenken ist als Elementarlehrer am Gymna-
sium zu Hamm angestellt worden (den 27. Dec. 1855).

Die Berufung des Candidaten des höheren Schulamts Friedrich

Adolph Reidemeister zum ordentlichen Lehrer am Gymnasium zu Nordhausen ist genehmigt worden (den 27. Dec. 1855).

Die Anstellung des Hülfslehrers an der höheren Bürgerschule zu St. Petri in Danzig Rulemann Boeszermeny als ordentlicher Lehrer an derselben Anstalt ist genehmigt worden (den 4. Januar 1856).

Die Anstellung des Schulamts-Candidaten Dr. Janisch als ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Frankfurt a. d. O. ist genehmigt worden (den 4. Januar 1856).

Die Anstellung des Lehrers August Bernhard Ohlert als ordentlicher Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Elbing ist genehmigt worden (den 21. Januar 1856).

Bei dem Gymnasium zu Conitz ist der bisherige ordentliche Lehrer Lowiński zum Oberlehrer und die Hülfslehrer Heppner und Karliński zu ordentlichen Lehrern ernannt, dem ordentlichen Lehrer Haub das Prädicat eines Oberlehrers beigelegt worden (den 21. Januar 1856).

Der bisherige Hülfslehrer Bartholomäus Pohle am Gymnasium zu Trier ist als Rector des Progymnasiums zu Prüm angestellt worden (den 23. Januar 1856).

Die Anstellung des Hülfslehrers am Friedrichs-Gymnasium zu Breslau Dr. Eduard Hirsch als ordentlicher Lehrer an derselben Anstalt ist genehmigt worden (den 26. Januar 1856).

2) Ehrenbezeugungen.

Dem Conventualen und Oberlehrer am Pädagogium zum Kloster Unser Lieben Frauen in Magdeburg Dr. Emil Rudolph Michaelis ist das Prädicat „Professor" verliehen worden (den 27. Dec. 1855).

Der Lehrer Rören am Gymnasium zu Paderborn ist zum Oberlehrer befördert worden (den 27. Dec. 1855).

Dem Oberlehrer am Cöllnischen Realgymnasium zu Berlin Dr. Adalbert Kuhn ist das Prädicat eines Professors beigelegt worden (den 31. Dec. 1855).

Die ordentlichen Lehrer am Gymnasium zu Greifswald Dr. Albert Theodor Reinhardt und Johann Otto Gandtner sind zu Oberlehrern ernannt worden (den 31. Dec. 1855).

Den ordentlichen Lehrern an der höheren Bürgerschule zu Halberstadt Dr. Franz Wilhelm Bette und Dr. Carl Ludolph Menzzer ist das Prädicat „Oberlehrer" beigelegt worden (den 4. Januar 1856).

Dem Oberlehrer am Friedrichs-Gymnasium zu Breslau Dr. Carl Ernst Adolph Anderssen ist das Prädicat „Professor" beigelegt worden (den 8. Januar 1856).

Dem Prorector am Gymnasium zu Prenzlau August Buttmann ist der Professor-Titel verliehen worden (den 16. Januar 1856).

3) Todesfälle.

Am 31. December 1855 starb Hofrath Carl Friedrich Hermann, Professor der Philologie und Eloquenz zu Göttingen,

Am 9. Januar 1856 zu Berlin der emeritirte Director der Gewerbeschule zu Berlin Dr. von Klöden im 70. Lebensjahre,

Am 10. Januar 1856 Professor Dr. F. W. Schneidewin zu Göttingen.

Am 13. Februar 1856 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstrafse 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

.evision des Lehrplans der höheren Schu-
der Abiturientenprüfungs-Reglements.

e auf die unter diesem Titel erschienene Abhandlung des
)r. Landfermann in Coblenz, im Octoberheft 1855
dieser Zeitschrift.)

n nach einer Revision des Lehrplanes der höheren
ntlich der Gymnasien, ist in neuerer Zeit von vie-
)aren Seiten laut geworden. Auf der Philologen-
zu Berlin und Altenburg hat der Prof. Mützell,
mburg haben die Directoren Hoffmann und Lüb-
ızielende Abhandlungen und Thesen zur Berathung
n pädagogischen und anderen Zeitschriften, z. B.
schen Monatsblättern, sind Aufsätze über die Krank-
unseres modernen Schulwesens, die Ueberfüllung
ständen, die Erschlaffung der Jugend u. s. w. er-
Heilmittel verschiedener Art vorgeschlagen. Jetzt
die gewichtige Stimme des Schulraths Landfer-
toberheft dieser Zeitschrift über denselben Gegen-

egung in der pädagogischen Welt hat einen ernsten
nd, sie entspringt aus der Wahrnehmung, daſs der
d, sowohl auf der Schule als der Universität, so
ıannkraft und Selbstthätigkeit des Geistes, die Freu-
em Thun, das Versenken in ihren Gegenstand, das
inem hohen Ziele, die Idealität in ihren Ansichten
gen, fehlen. Empfänglichkeit ist wohl vorhanden,
ırden willig erworben, aber das individuelle Ver-
lie eigene schaffende Kraft werden vermiſst.
ıen die Schuld dieser allerdings betrübenden Er-
ptsächlich der Schule bei, welche die Jugend durch

Ueberanstrengung, so wie durch Ueberladung mit zu vielen Gegenständen ermüde, zerstreue und an oberflächliches Abschöpfen gewöhne, anstatt sie durch Concentration auf Weniges und Tüchtiges anzuhalten, auf den Kern der Dinge durchzudringen. Andere, welche den Tadel von der Schule abwehren möchten, klagen das Leben der Familie, die Schlaffheit und Verkehrtheit der Eltern, die Verzärtelung der Jugend und ihre durch das häusliche und öffentliche Leben beförderte Genufssucht, die materielle Richtung der Zeit, die Erbärmlichkeit der Tagesliteratur, mit den bittersten Beschuldigungen an und kommen auf diesem Wege zur Verzweiflung an dem ganzen Zeitalter.

Das Wahre wird hier, wie überall, wo schroffe Gegensätze gegen einander treten, in der Mitte liegen. Die Schuld ist auf beiden Seiten, und durch Wechselwirkung beider wird das Uebel genährt. Darum suche jeder an seinem Theile zur scharfen Erkenntnifs seines Antheils an der Schuld zu kommen; aus der Erkenntnifs werden die Mittel der Heilung und wird, bei redlichem Willen, auch das rechte Thun sich ergeben.

Hier haben wir es mit der Schule zu thun und wollen ihr Verfahren einer strengen Prüfung unterziehen, ohne Rücksicht auf die Entschuldigungsgründe, welche in anderseitiger Verkehrtheit und Fehlerhaftigkeit liegen mögen; denn gerade, wenn diese vorhanden ist, soll die Schule um so strenger ihre Pflicht zu erfüllen suchen, um ihr entgegen zu arbeiten.

Nur einige Bemerkungen möchte ich vorausschicken, um das Urtheil über unsere Jugend auf das rechte Mafs zurückzuführen und ungerechte Forderungen abzuwehren.

Die Jugend soll Originalität und Schöpferkraft zeigen; — sind diese denn allen Zeiten eigen gewesen? Hat nicht vielmehr, nach dem Zeugnisse der Geschichte, stets ein Auf- und Abwogen in dieser Hinsicht stattgefunden, ohne dafs man sagen kann, die Schule oder das öffentliche Leben seien daran schuld gewesen? Hier liegen Geheimnisse verborgen, so gut sie im Leben der übrigen organischen Natur verborgen liegen, denn der Mensch ist von der einen Seite auch ein Erzeugnifs des grofsen Weltorganismus. Statt der Originalität, die sich immer nur in einer verhältnifsmäfsig kleinen Anzahl von Individuen, selbst in den schöpferischsten Zeitaltern, offenbart hat, ist in den darauf *folgenden* Perioden, wenn sie nicht in ein völliges Sinken verfielen, häufig als Ersatz eine gröfsere Verbreitung von Einsicht, Kenntnissen, Fertigkeiten und Thatkraft eingetreten, wie, um einen Vergleich zu gebrauchen, bei starkbewegtem Winde das Meer weniger, aber gröfsere Wellen in die Höhe treibt, deren Spitzen durch viele untergeschobene Massen getragen werden, bei mäfsigem Winde aber eine bei weitem gröfsere Zahl kleinerer Wellen mit ihren Spitzen an das Licht des Tages kommen und dasselbe wiederspiegeln. Ich glaube, wir dürfen unser Zeitalter mit diesem Zustande einer mittleren Bewegung der geistigen Kräfte bezeichnen, der auch seine erfreuliche Seite hat, nicht aber mit der Stagnation, die bei der völligen Windstille eintritt und, wenn sie lange

auert, Fäulnifs erzeugt. — Fordern wir also von unserer Jugend icht etwas, was ihr nicht von der Natur gegeben ist.

Die Jugend soll ferner Enthusiasmus, Idealität und ein grofsrtiges Streben entwickeln; — diese Forderung ist wiederum unerecht in einer Zeit, wo es keine grofsartigen Schöpfungen giebt, af welche die emporstrebende Jugend den Blick richten und ich an ihnen begeistern könnte. Gehen wir nur die Geschichte er letzten anderthalb Jahrhunderte durch. Die erste Hälfte des chtzehnten Jahrhunderts war eine ähnliche Zeit wie die unsrige, ur dafs Ermattung und geistiger Schlaf entschieden gröfser geesen sein dürften. Da wecken der siebenjährige Krieg von der nen, das Erwachen unserer Literatur und die Schöpfungen der ofsen Geister auf dem Gebiete der Philosophie, der meisten rigen Wissenschaften und der Poesie die Geister zur lebendi Theilnahme auf und reifsen vor allem die Jugend der letzten ecennien des vorigen Jahrhunderts mit sich fort. Wer einen eil jener Zeiten als Jüngling mit durchlebt und an sich erfahn hat, wie ein neues Werk von Göthe, Schiller, Herder, Jean ul, eine Bühnendarstellung Göthescher, Schillerscher, Shakeearescher Stücke durch Iffland, Fleck, Wolff und andere, eine tische Schrift von den Gebrüdern Schlegel, ein Geschichtswerk n Johannes Müller, dessen Briefe eines jungen Gelehrten, und philosophischen Kreise eine Vorlesung oder ein neues Werk n Fichte oder Schelling, Geist und Gemüth und Sinne anregn, in einem Mafse, dafs selbst die ungeheuren Ereignisse der nzösischen Revolution fast unbeachtet an ihm vorübergingen, r hat es empfunden, wie auch mittelmäfsige Fähigkeiten durch ofsartige Eindrücke gehoben werden und wie Bewunderung, erehrung, Emporblicken, zur höchsten Anstrengung aller Kräfte geistern können.

Aus diesem literarischen Leben und künstlerischen Geniefsen, Schwärmen, schreckte die Napoleonische Zeit auf und lenkte le Gefühle auf die Drangsale des Vaterlandes, bei den schwäeren Gemüthern freilich entmuthigend, bei den kräftigeren daegen zu sittlicher Entrüstung und Ermannung emporhebend, welie dann auch zu der herrlichen Periode der Freiheitskriege führn. Das Vaterland war die begeisternde Idee, welche an die telle der Kunst, der Poesie, der Philosophie getreten war. Ihre achwirkung kühlte sich allmählich in den burschenschaftlichen estrebungen, zum Theil Ausartungen, ab. Aber es waren doch ehr als ein halbes Jahrhundert hindurch starke, treibende Geanken und Gefühle gewesen, welche die jugendliche Seele in esitz nehmen, erwärmen und kräftig bewegen konnten.

Die neuere Zeit hat auch ihre grofsartige Seite und bringt rstaunenswerthe Werke hervor; die Naturwissenschaften haben inen aufserordentlichen Aufschwung genommen, ihr haben sich iele der besten Kräfte zugewendet, und die Werke, welche durch bre, auf die Bedürfnisse des Lebens, des Verkehrs und der Gewerbe angewendeten, Entdeckungen hervorgebracht sind, reifsen ur Bewunderung hin. Allein zu begeistern vermögen sie nicht.

Wahrhafte Begeisterung kann nur von der ethischen Seite des menschlichen Wesens ausgehen; die Religion, die mit dem Ethischen verwandten Wissenschaften, die schöne Kunst, die Ideen der Menschenveredlung, des Vaterlandes, der Familie, sie vermögen auch die gewöhnlichen Naturen unter der empfänglichen Jugend über sich selbst emporzuheben, wenn sie in erhabenen Vorbildern vor ihre Augen treten. Führt das Leben sie ihnen aber jetzt mit der Frische der Gegenwart in dem grofsartigen Mafsstabe vor Augen, wie es in den Zeiten geschehen ist, die im Laufe der Geschichte als die hervorragenden dastehen?

Fordern wir also von unserer Zeit auch nicht den Grad der Begeisterung, den nur die gewaltigen, ein ganzes Zeitalter beherrschenden Ideen geben können, sondern sein wir zufrieden, wenn sie sich unserer Einwirkung durch Unterricht und Vorbild so hingiebt, dafs wir den falschen Richtungen und Gewöhnungen der Zeit in ihnen einen Damm setzen, sie zur Sammlung ihrer Kräfte und ihrer Theilnahme und so zu einer möglichst intensiven Thätigkeit bringen, ihren Sinn auf das Wahre, Gute und Schöne richten und sie so vorbereiten können, dafs sie künftig in ihrem Wirken und Leben, wenn auch nicht das Aufserordentliche. so doch Tüchtiges und Lobenswerthes leisten. Und für die Dürftigkeit der Gegenwart wollen wir sie durch das Beste, was uns die Vergangenheit in Werken des Geistes und in den Denkmälern der Geschichte darbietet, zu entschädigen suchen.

Für ein solches Ziel den gesammten Unterricht der höheren Schulen mit sorgfältiger Abwägung des Platzes, der jedem Gegenstande zukommt, einzurichten, ist doppelte Pflicht in einer Zeit, die sich nicht selbst aufgeben, aber auch nicht mit sich zufrieden sein, sondern sich zu einem besseren Zustande emporarbeiten soll.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, sollen die folgenden Vorschläge gemacht werden, denen wir einige Grundgedanken voranstellen:

1. Wofür zu allen Zeiten das jugendliche Gemüth zu stimmen und in der Stille seines Innern zu begeistern ist, das ist die Religion. Das in der menschlichen Seele unzerstörbar liegende Bedürfnifs nach Gotteserkenntnifs und Vereinigung mit Gott bietet dem Lehrer, der selbst mit der rechten christlichen Wärme erfüllt ist, eine sichere Anknüpfung dar, und gerade für diese Einwirkung fängt unsere Zeit an, günstiger zu werden, als es einen langen Zeitraum hindurch der Fall gewesen ist. Das religiöse Leben rührt sich fast überall mit Macht. Die Schule benutze diese beste aller Hülfen für ihr Werk an der Jugend, und nicht allein im eigentlichen Religionsunterrichte, sondern indem sie ihr ganzes Leben und Wirken von religiösem Geiste durchdringen läfst.

2. Für ihren übrigen Unterricht suche sie einen starken Mittelpunkt, der mit seinen Radien den ganzen Kreis kräftig zusammenhält; sie gebe demselben so viel Raum, als sie den jugendlichen Kräften zur Verarbeitung zumuthen darf, nachdem die

gen Gegenständen gerade nur so viel Platz zugemessen ist, nöthig, damit jeder seinen Zweck an der Jugendbildung er- n könne.

. Dafs für die gelehrte Schule dieser Mittelpunkt in den en alten Sprachen und ihrer Literatur beibehalten, aber mit erer Energie durchgeführt werden müsse, als zum Theil in letzten Jahrzehenden geschehen ist, dahin vereinigen sich nehr die gewichtigsten Stimmen, nachdem mehrfache Plane estellt, aber zurückgewiesen sind, der modernen Philologie gleiche Rechte mit der alten zu vindiciren. Es würde dem ke und Umfange dieser Abhandlung nicht entsprechen, wenn bige Grundsatz hier ausführlicher begründet werden sollte. dürfte es in der That überflüssig sein, zumal an diesem wo das Gymnasium als auf die alten Sprachen begründet sgesetzt wird und wo so eben der Aufsatz des Schulraths dfermann den obigen Satz in kräftigen Zügen an die Spitze s ganzen Planes gestellt hat. Da ich in diesem wesentli- Punkte mit ihm einig bin, so würde ich überhaupt meine me nicht auch erhoben haben, wenn ich nicht einestheils ubt hätte, seinem Systeme einige brauchbare Zusätze für gelehrte Gymnasium hinzufügen zu können, und nicht an- heils eine Erweiterung des ganzen Gesichtspunktes durch näheres Eingehen auf die Unterrichtsbedürfnisse der verschie- n Klassen und Stufen der nichtstudirenden Schüler für nö- halten müfste. Meine lange und vielseitige Erfahrung, zuerst Rheine, dann in der preufsischen Provinz Westfalen, und zu- seit 25 Jahren im hiesigen Königreiche, hat mich dahin rt, die Zustände und Aufgaben der verschiedenen höheren len nach ihrer wirklichen Berechtigung objectiv ins Auge zu n und ihnen, unter Festhaltung der unwandelbar gültigen dgedanken. ihr Recht angedeihen zu lassen. Daher glaube olche Modificationen des Grundplanes für den höheren Unter- in Vorschlag bringen zu können, welche für die verschie- n Stufen des Bedürfnisses und der Mittel ausreichen werden.

Um für diese verschiedenen Stufen einen festen Ausgangspunkt ewinnen, glaube ich am besten

I. mit dem Plane der reinen gelehrten Anstalt, dem Gymnasio, den Anfang machen zu können.

Die bisher in den Lectionsplan der Gymnasien aufgenomme- Gegenstände sind: Religion, die beiden alten und die deut- Sprache, Französisch, häufig auch, im hannoverschen Lande mein, das Englische, für die Theologen und Philologen das äische, Mathematik, Rechnen. Naturgeschichte, Physik, Ge- hte, Geographie, in manchen Ländern philosophische Propä- k, und Uebungen im Schreiben, Zeichnen und Singen. Al- ngs eine lange Reihe von Gegenständen. Man hat, in dem en nach Vereinfachung, die einzelnen Fächer auf die Wag- e gelegt, um die zu leicht befundenen ganz aus dem Gym- lunterrichte herauszuwerfen. Auch dieses Kapitel hier aus- ich durchzugehen, erlaubt der Raum nicht; es dürfte aber

ebenfalls unnöthig sein, da es noch keiner Argumentation gelungen ist, die Entbehrlichkeit auch nur eines Faches überzeugend zu beweisen. Darum nur kurz das Nöthigste!

1. Man hat das Französische angegriffen, allein gegen eine Stimme der Art würden sich hunderte erheben, denn diese Sprache ist nun einmal eine Weltsprache geworden, und die gebildeten Stände unserer europäischen Völkerfamilie können ihre Kenntnifs nicht entbehren. In der Jugendzeit bis zum vollendeten 18. oder 19. Jahre, — so lange besucht der Studirende das Gymnasium, — mufs der Grund zur Erlernung dieser Sprache gelegt sein; später ist dieses viel schwieriger. Und mufs deshalb dem jungen Menschen einmal die Zeit dazu gelassen werden, so ist es besser, einen solchen Gegenstand nicht dem Privatunterrichte anheimzustellen, sondern ihn unter die Obhut der Schule zu nehmen, damit nicht mehr und nicht weniger darin geschieht, als noth thut. Das, was die Schule geben mufs, sind die nothwendigen grammatischen Kenntnisse, ein guter Vorrath von Wörtern und Redensarten, endlich Geläufigkeit im Verstehen der gewöhnlichen Prosa und leichteren Poesie. Auf Fertigkeit im Sprechen kann das Gymnasium es nicht anlegen, und der schriftliche Gebrauch der Sprache wird auch nur bis zu mäfsiger Fertigkeit gebracht werden. Alle Erfahrung hat gelehrt, dafs dieses Ziel nicht überschritten wird, selbst wenn man dem Französischen viel Zeit zumessen will. Diese Sprache hat nun einmal neben dem Lateinischen und Griechischen keine anziehende Kraft für die Schüler, so wenig als die französische Literatur. Es ist hinreichend, wenn der Anfang mit dem Französischen mit 3 wöchentlichen Stunden in Tertia gemacht wird und wenn demselben in Secunda und Prima je 2 Stunden gewidmet werden.

2. Das Englische steht nicht mit auf dem Normalplane der preufsischen Gymnasien. Auf den hannoverschen ist es nach und nach unter die öffentlichen und verbindlichen Lectionen aufgenommen. Mag die frühere Verbindung mit England und die Lage an den nördlichen Meeren mit eingewirkt haben, so viel ist gewifs, dafs sich keine Anstalt diese Lection gern wieder wird nehmen lassen, am wenigsten die Schüler und der im Englischen unterrichtende Lehrer. Das liegt in der Leichtigkeit, womit diese Sprache von einem im Lateinischen festgesetzten Secundaner, — und vor Secunda braucht das Englische nicht angefangen zu werden, — erlernt wird, so wie in dem Gehalte der englischen Literatur. Sie zieht den Schüler viel mehr an, als die französische, und wie wenig Zeit braucht der in Secunda über die ersten Schwierigkeiten weggeführte Schüler in Prima, um die nöthige Präparation für ein paar englische Stunden vorzunehmen! Ja, wie viele tüchtige Primaner präpariren sich überhaupt noch, genau besehen, auf einen englischen Autor, wenn es nicht gerade der Shakespeare ist? — Gönne man ihnen doch die Erholung und Erhebung durch eine Lection, die ihnen leicht wird und Genufs gewährt neben so vielen anstrengenden Stunden!

3. Statt des Englischen hat der Plan des Schulraths Land-

mann philosophische Propädeutik, doch nur für den
l, dafs sich ein ganz geeigneter Lehrer finde, der sie mit Geist
Leben zu behandeln wisse. Unter dieser Bedingung läfst
allerdings viel für diese Lection sagen, als ein geistiges Er-
ıngsmittel neben so vielen andern Lectionen, die auf Samm-
g von Stoff ausgehen. Allein wir haben schon so viel von
akademischen Disciplinen in das Gymnasium aufgenommen,
rlassen wir lieber die Philosophie ganz der Universität, damit
doch aufser den Fachwissenschaften ein eignes Feld freier Gei-
thätigkeit für sich zur Bearbeitung behalte.

4. Bedeutende Angriffe haben die Naturwissenschaften
hren, die Physik in den oberen Klassen noch mehr, als die
turbeschreibung in den unteren und mittleren. Man will
Physik für die Universität versparen, die Naturgeschichte der
atbeschäftigung überlassen. Allein die zahlreichsten und ge-
htigsten Stimmen nehmen beide Unterrichtsgegenstände in
utz. Soll denn die Jugend nicht in dem reichen Tempel der
ur einigermafsen einheimisch gemacht werden, in welchem
Mensch selbst einen so bedeutenden Platz einnimmt? In der
end sind die Augen für die äufsere Welt am meisten geöff-
selbst das leibliche Organ ist für sie schärfer, als im späte-
Alter, um auch das Kleine als Kennzeichen für Gattungen
Species aufzufassen. Das ungeübte Auge geht an hundert
eugnissen der Natur vorbei, ohne sie zu sehen, während das
nerksame in jedem Frühling von hundert, zu neuem Leben
achten, Freunden begrüfst wird. — Man kann auch den Ri-
smus in der Vereinfachung zu weit treiben und sich an der
nd versündigen.

Was aber die Physik betrifft, wie könnte man es verant-
ten, dem künftigen Staatsbeamten, Geistlichen, Lehrer einige
sicht in dasjenige vorzuenthalten, was jetzt die stärkste be-
ende Kraft in den Fortschritten des Zeitalters nach aufsen hin
et? Auf der Universität werden die Studirenden, mit Aus-
me der Mediziner, das Versäumte sehr selten nachholen; auch
n es ihnen der eigne Lehrer auf der Schule, wenn er über-
pt die Sache versteht, viel näher bringen, und sich durch
gen und Repetitionen überzeugen, ob sie es begriffen haben.
er auch nur halbgebildete Mann aus den gewerbtreibenden
nden würde den Beamten für unwissend und nicht urtheils-
g halten, der nicht wenigstens einigermafsen auf das einge-
kann, was ihn hauptsächlich beschäftigt. Und wie wenig
m nimmt doch auch diese Wissenschaft ein, wenn ihr nur
Secunda und Prima zwei wöchentliche Stunden eingeräumt
den? Ja, Secunda erhält in manchen Anstalten nur eine wö-
ntliche Stunde in der Physik.

So stehen denn noch immer 15 bis 16 verschiedene Lehrge-
tände auf dem Plane unseres Gymnasiums, und wir müssen
so ernstlicher Hand anlegen, sie in das rechte Verhältnifs zu
nder zu setzen. Doch wolle man auch bedenken, dafs sie
in einer Klasse alle gelehrt werden; vielmehr haben die un-

teren Klassen deren nur 9, worunter Schreiben; Zeichnen und Gesang, die mittleren nur 10 bis 11, einschliefslich Zeichnen und Gesang, die oberen 9, wozu für die Theologen und Philologen noch das Hebräische und für die mit Stimme Begabten auch der Gesang kommt.

Zur Uebersicht und Anknüpfung weiterer Bemerkungen möge hier gleich das Schema des Lehrplanes folgen:

Reines Gymnasium.	2 Jahre Prima	2 Jahre Secunda	2 Jahre Tertia	1 Jahr Quarta	1 Jahr Quinta	1 Jahr Sexta
Religion	3	3	2	2	3	3
Latein	8	10	9—10	10	12	12
Griechisch	6	6	5—6	4	—	—
Deutsch	2	2	2	2	3	3
Französisch	2	2	3	—	—	—
Englisch	2	2	—	—	—	—
Hebräisch	(2)	(2)	—	—	—	—
Mathematik	3	3	4	2	—	—
Rechnen	—	—	—	2	4	4
Physik	2	1—2	—	—	—	—
Naturgeschichte	—	—	1—2	2	2	2
Geschichte	3	2	2	2	} 3	—
Geographie	—	—	2	2	}	2
Gesang	(2)	(2)	(2)	2	2	2
Zeichnen	—	—	—	2	2	2
Schreibübungen	—	—	—	—	2	2
Summa 196 Wochenstunden einschl. des Hebräischen.	31	32	32	32	33	32

1. Es wird auf den ersten Blick erkannt werden, dafs in diesem Plane ein so grofses Gewicht auf die beiden alten Sprachen gelegt wird, wie es in dem Mafse in den bisher üblichen Planen selten geschieht. Derselbe schliefst sich in dieser Hinsicht mit geringen Abweichungen dem Landfermann'schen Plane an. Der ganze Schwerpunkt des Gymnasialunterrichts fällt nach dieser Seite hin, und es ist darin hauptsächlich der Vorzug desselben und der Fortschritt zu einer gröfseren Concentration des Interesses und der Thätigkeit der Schüler in und aufserhalb der Schule zu suchen. Durch den ganzen Cursus der Anstalt geht nur ein Grundton mit vorwiegender Gewalt hindurch, der die Hälfte der Schulzeit und mindestens drei Viertel der Arbeitszeit des Knaben und Jünglings 9 bis 10 Jahre seines Lebens hindurch in Anspruch nimmt. In Sexta und Quinta fallen 12 Stunden in der Woche dem Lateinischen zu, neben 14 Stunden in andern leichteren Fächern, — denn Schreiben, Zeichnen und Gesang dürfen, als mit geistiger Anstrengung nicht verbunden, hier aufser der Rechnung bleiben. In Quarta sind 14 Stunden dem Lateinischen und Griechischen gewidmet neben eben so vielen in andern Fächern, in Tertia und Secunda 15 bis 16 neben der glei-

chen Zahl in andern, endlich 14 in Prima neben 17 andern Stunden. Wenn die Lehrer mit diesen 2 bis 3 täglichen Stunden nicht den Mittelpunkt des Interesses und der geistigen Thätigkeit der Schüler in die alten Sprachen und ihre Literatur zu legen vermögen, so ist der gelehrten Schule überhaupt nicht zu helfen.

2. Denn, und dieses ist das Zweite, einem jeden der übrigen Fächer ist nur gerade so viel Zeit zugemessen, dafs es von den Lehrern nothwendig in den Schranken gehalten werden mufs, die sein Ueberwuchern über die ihm gebührende Wichtigkeit unmöglich machen. Viele Fachlehrer, das ist vorauszusehen, werden mit der ihnen karg zugemessenen Zeit unzufrieden sein, auch aus dem lobenswerthen Grunde, dafs sie in ihren Fächern recht viel leisten möchten; allein sie müssen sich bescheiden, dafs sie Glieder eines organischen Ganzen sind und dem Hauptsitze des Lebens dieses Ganzen dienstbar sein müssen. Ein guter Lehrer — und auf solche mufs jeder Schulplan rechnen — kann auch jeden dieser Unterrichtszweige so behandeln, dafs er seine Pflicht an dem Bildungswerke des Schülers erfüllt; er beschränkt sein Ziel nach dem gegebenen Mafse von Zeit und Kraft nur extensiv, nicht intensiv, d. h. er sucht um so mehr den Kern der Sache auf und sucht ihn den Schülern vorzuführen, je weniger ihm Zeit gelassen ist, sich auszudehnen [1]).

3. Ein dritter nicht unwichtiger Schritt zur Vereinfachung der Aufgabe der Schüler in Quinta und Quarta ist dadurch gewonnen, dafs der Anfang des französischen Sprachunterrichts,

[1]) Es würde über die Gränzen und den Zweck dieser Abhandlung hinausgehen, wenn über die methodische Behandlung dieser Fächer hier mehr gesagt werden sollte; das gehört in ein anderes Kapitel. Der mehrfach angezogene Aufsatz des Schulraths Landfermann enthält manche beachtenswerthe Winke über das Ausreichende der für Religion, Geschichte und deutsche Sprache ausgeworfenen Stunden. Ich bin übrigens in einigen Punkten etwas freigebiger gewesen, habe z. B. der Religion in Sexta und Quinta, der vereinigten Geschichte und Geographie in Quinta, der Geschichte in Quarta und Prima, der Mathematik in Tertia, wo gerade in diesem Unterrichtszweige ein guter Grund gelegt werden mufs, und dem Rechnen in Quinta und Quarta je eine Stunde zugesetzt, weil diese Unterrichtszweige in dem Landfermann'schen Plane doch etwas zu stark beschnitten zu sein scheinen. Dagegen habe ich dem Griechischen in Quarta 2 Stunden abgezogen, da diese Sprache, die häufig erst in Tertia angefangen wird, nun einen siebenjährigen Cursus erhält, und habe in Tertia, um für die Mathematik eine vierte Stunde zu gewinnen, die Wahl gelassen, ob dem Lateinischen oder dem Griechischen eine Stunde abgezogen werden solle. Will man aber sehr ungern dazu schreiten, so möge lieber der Naturgeschichte in Tertia eine Stunde abgezogen und die eine bleibende zu Repetitionen über dieses Fach, oder auch, mit der Geographie vereinigt, zu geologischen Erörterungen benutzt werden, welche in diesem Alter schon ein lebendiges Interesse erregen können. Dafs ich das Französische aus Quinta und Quarta, die Physik aus Tertia gestrichen und letztere dafür in Prima wieder angesetzt habe, beruht darauf, dafs ich hier das reine Gymnasium im Auge habe, der Landfermann'sche Plan dagegen auch für die Nichtstudirenden berechnet ist. Ueber diesen Punkt wird weiter unten noch ausführlicher die Rede sein.

wie schon bemerkt worden, aus Quinta nach Tertia verlegt ist. Der Platz, welchen wir dieser Sprache für die höhere Geistesbildung einräumen können, ist mit einigen Stunden in den drei oberen Klassen reichlich zugemessen, und die Schüler werden nun in Quinta in der raschen und kräftigen Verfolgung der lateinischen Sprache, in Quarta in dem Anfange der griechischen nicht gestört.

4. Das rechte Feld beginnender Selbstthätigkeit der Schüler legt der Landfermann'sche Plan in die Prima, wo sich nur 26 nothwendige Stunden verzeichnet finden, nämlich 3 Stunden Religion, 8 Latein, 6 Griechisch, 2 Deutsch, 2 Französisch, 3 Mathematik, 2 Geschichte. Physik ist ganz weggelassen; Philosophie wird nur dann gestattet, wenn ein ganz tüchtiger Lehrer dafür vorhanden ist; Hebräisch ist nur für die Theologen und Philologen, Gesang und Zeichnen sind freiwillig, Englisch ist gar nicht in den Plan aufgenommen. Die den Schülern gelassene freie Zeit soll nicht mit andern Schulstunden ausgefüllt, sondern ihnen wirklich zu eignen Arbeiten gestattet werden, wobei ihnen jedoch die Lehrer jede Hülfe und Förderung durch ihren Rath gewähren mögen. Um dieses zu können, sind die Lehrer ebenfalls nicht mit Stunden zu überladen. Aufserdem mögen die besseren Schüler der oberen Klassen einige freie Studientage erhalten, an welchen die öffentlichen Lectionen für sie wegfallen, mit den übrigen Schülern aber wohlthätige repetitorische Uebungen vorgenommen werden mögen.

Diesem Wunsche für eine gröfsere Selbstthätigkeit *der besseren* Schüler schliefse ich mich von ganzem Herzen an; gleichwohl habe ich es nicht vermeiden können, der Prima noch 2 englische, 2 physicalische und 1 Geschichtsstunde zu den zweien des Landfermann'schen Planes zuzulegen. Die Gründe für das Englische sind schon früher aufgeführt. Die Physik habe ich aus Tertia ganz weggenommen und dafür in Prima gelegt, weil in Tertia die mathematischen Kenntnisse der Schüler noch so gering sind, dafs sie dem Verständnisse der Physik wenig oder gar nicht zu Hülfe kommen können. Für die dritte Geschichtsstunde werden mir aber, defs bin ich gewifs, Lehrer und Schüler dankbar sein. Als Ersatz für die Stundenvermehrung glaube ich aber einen Vorschlag machen zu können, welcher den Wunsch für eine reiche geistige Ausstattung der zur Universität übergehenden Schüler zu erfüllen geeignet sein dürfte.

Dieser mein Vorschlag schliefst sich an eine langjährige Erfahrung im Gebiete des höheren Schulwesens in zwei bedeutenden Länderkreisen an. Es ist mir immer ein störender Eindruck gewesen, wenn ich in einer sonst ganz wackeren Prima eine Anzahl Schüler fand, die der Lectüre der schwereren Klassiker noch nicht recht gewachsen waren und denen auch nach der Erklärung des Pensums der Sinn und Zusammenhang noch mehr oder weniger dunkel blieb; und daneben andere, die mit aller Anstrengung in den mathematischen Stunden den Entwickelungen des Lehrers nicht folgen konnten. Und doch waren unter

diesen Schülern nicht wenige, welche zu einer genügenden Sicherheit gekommen wären, wenn man sie nicht auf jeder Stufe mit einigen zu schweren Aufgaben belastet, sondern in dem Leichteren *hätte* reif werden lassen. Es ist nun einmal nicht jedermanns Sache, bis zum 19. oder 20. Jahre den Sophokles, Thucydides, Platon, die horazischen Satiren und die schwereren philosophischen Schriften Cicero's mit Leichtigkeit lesen zu lernen, oder verwickelten mathematischen Gedankenreihen lückenlos zu folgen. Es gehören dazu glückliche Gaben, die sich nicht jeder geben kann, und ein stufenweise gut durchgeführter Unterricht, der auch nicht jedem von Anfang an zu Theil wird. Sollen deshalb die langsameren oder lückenhaft unterrichteten Köpfe ganz vom Studiren zurückgehalten oder die talentvolleren, der mittelmäfsigen wegen, gar nicht zum Genusse der vollendetsten Werke des klassischen Alterthums geführt werden? Beides wäre eine Gewaltthat. Eine ähnliche Frage wäre in Absicht der Mathematik aufzuwerfen, und hier fast noch mit mehr Recht, weil es bei der Mathematik noch mehr auf natürliche Anlage ankommt, um in ihre schwierigeren Aufgaben eindringen zu können. Wie *also beiden* Theilen gerecht werden?

Es giebt eine Reihe griechischer und römischer Schriften, zu deren g u t e m Verständnifs auch der mittelmäfsige Kopf gebracht werden, an denen er die Sprache kennen lernen und in deren Nachahmung er sich üben kann. Livius, Sallust, viele ciceronianische *Reden* und Briefe, die leichteren philosophischen Schriften *Cicero's*, Ovid, Virgil, die horazischen Oden können jedem Primaner, der einigermafsen reif aus Secunda übertrat, geläufig gemacht werden; selbst Tacitus kann ihn durch seinen gewichtigen Inhalt ansprechen, wenngleich sein Verständnifs ihm noch Mühe macht. Im Griechischen kann und mufs ihm Homer ganz geläufig, Xenophon, Plutarch, Herodot im Ganzen leicht werden, auch kann ihm, wie Tacitus im Lateinischen, so ein Stück von Sophokles und Euripides als Reizmittel zu einer gröfseren, aber auch belohnenden Anstrengung dargeboten werden, nur dafs der Lehrer dabei sehr langsam zu werke geht und keinen Zeitaufwand scheut, bis nach mehrfacher Wiederholung ein wirkliches Verständnifs zu stande gekommen und das Kunstwerk einigermafsen durchsichtig geworden ist. Sollte aber die ganze Lectüre der Prima so getrieben werden, so würden die zwei Jahre nur einen kleinen Bruchtheil der Klassiker umfassen können, und die *Fähigern* würden über Gebühr beeinträchtigt.

In gleicher Weise kann man sagen, dafs auch der nicht mathematische Kopf durch Fleifs und guten Unterricht zum Verständnifs der einfacheren Disciplinen der Elementarmathematik gebracht werden kann, während schon die Stereometrie und die verwickelteren combinatorischen Aufgaben über seine Kräfte gehen, die begabteren Naturen aber gerade in diesen eine treffliche und ihnen zusagende Uebung finden. Soll ihnen die Schule diese nicht gewähren und sollen sie bis zur Langenweile mit den Unfähigern wiederholen, was ihnen längst geläufig ist?

Aus diesem Dilemma führt ein beruhigender Ausweg zum Rechten.

Man stecke das gesetzliche Ziel der Reife in den Schulkenntnissen nach dem ab, was mit der mittleren Begabung bei ordentlichem Fleifse erreicht werden kann, führe aber die Begabteren noch über dieses Ziel hinaus, indem man ihnen die schwierigeren, für den Jüngling passenden Schriften des Alterthums bis zur Geläufigkeit zum Verständnifs bringt, in der Mathematik aber diejenigen Disciplinen hinzufügt, die den weniger für dieses Fach Begabten oder zu wenig Vorbereiteten zu schwer sind. Dieses wird durch eine Eintheilung in Unter- und Oberprima oder Selecta bewirkt werden können, welche den Unterricht in der Religion, Geschichte, deutschen, englischen und französischen Sprache und Physik gemeinschaftlich haben, auch einige Klassiker zusammen lesen können, aber in 8 bis 10 philologischen und 2 bis 3 mathematischen Stunden getrennt sind. In diesen lesen die Selectaner der alten Sprachen die schwereren Klassiker und haben die Selectaner der Mathematik — beide brauchen nicht dieselben zu sein — ihren besondern Unterricht.

Nach dem ersten Jahre in Prima, in Ausnahmefällen auch nach einem halben Jahre, kann der für die schwereren Aufgaben gereifte Primaner nach Selecta versetzt werden; das Urtheil der Lehrer entscheidet. Der zweijährige Primaner wird so gut zur Maturitäts-Prüfung zugelassen, als der, welcher in Prima und Selecta zusammen 2 Jahre zugebracht hat. Das Prüfungsgesetz fordert für ein Reifezeugnifs nur das Mafs der Primakenntnisse. Da die Zahl der Selectaner nicht grofs sein wird, so kann der die Schüler beschäftigende Lehrer ganz darauf hinarbeiten, ihre Selbstthätigkeit zu wecken, mehr mit ihnen zusammen zu arbeiten, als sie zu unterrichten, ja, den Neigungen der Schüler, wenn sie sich zufällig auf einen besondern Gegenstand gemeinschaftlich richten sollten, nachzugeben. Und kommen einmal gröfsere Arbeiten vor, die zu Hause gemacht werden sollen, so können die Selectaner auch, nach dem Landfermann'schen Vorschlage, einen freien Arbeitstag erhalten.

Es scheint klar zu sein, dafs die Einrichtung einer regelmäfsigen Selecta die Zwecke einer freieren und selbständigeren Ausbildung der begabteren Schüler erreichen läfst, ohne den Nachtheil zu haben, welchen der Landfermann'sche Gedanke an freiwillige Selectaschüler in Prima befürchten läfst, dafs nämlich die zeitweilige Bevorzugung einzelner Schüler nach der Wahl des Lehrers durch freie Arbeiten und freie Tage die Eifersucht der übrigen errege. Der Selectaner ist durch seine ordnungsmäfsig errungene Versetzung ein für allemal der Vortheile theilhaftig, die Fleifs und Beharrlichkeit, mit guten Erfolgen verbunden, der natürlichen Ordnung in den menschlichen Dingen gemäfs, überall mit sich führen. Und welcher Reiz zum Fleifse schon in Secunda und im ersten Jahre der Prima wird in der Hoffnung liegen, sich nach Selecta emporzuarbeiten, und welcher Antrieb für manchen Primaner, noch ein Jahr länger auf der

Schule zu bleiben, um selbst noch nach dem zweiten Jahre in die Selecta aufrücken zu können!

Wenn sich also diese Einrichtung als eine gute ausweist, was kann im Wege stehen, dafs sie nicht überall bei den Gymnasien eingeführt werde?

Zweierlei, scheint es: erstlich der Mangel an Mitteln, die erforderliche Lehrerzahl zu beschaffen, und zweitens Mangel an Schülern.

Wo, um mit dem letzteren anzufangen, eine Prima von weniger als 12 Schülern ist, wird man sie ungern, wenn auch nur in 10 oder 12 Lectionen, in zwei Theile theilen. Auch sind die Schüler vielleicht nicht so verschieden an Fähigkeiten und Kenntnissen, um sie nicht zusammen mit gleicher Lectüre und gleichen Uebungen beschäftigen zu können. Und bei der geringeren Zahl kann der Lehrer die Individualitäten so genau kennen, dafs er den Einzelnen in seiner vorwiegenden Richtung durch Aufmunterung zu Privatstudien fördern kann. Da scheue er es nun auch nicht, einem strebsamen Schüler einmal eine besondere Stunde auf seiner Stube zu widmen. Ohne diese Hingebung des *Lehrers* an seine Schüler hilft auch eine Selecta nicht.

In der stärkeren Schülerzahl finden sich aber sicher gröfsere Unterschiede und findet sich eine Auswahl lebhafterer und rascherer Talente, welche eine Aussonderung für 10 bis 12 wöchentliche Stunden fordern und belohnen. Da könnte nun der Mangel an Lehrerkräften ein Hindernifs sein; denn diese 10 oder 12 *Stunden* müssen jedenfalls doppelt besetzt werden, in Prima und *Selecta*. Und will man ihren Werth zu Gelde anschlagen, so wird die Summe nicht eben gering sein, denn es werden, so scheint es, die älteren und am höchsten besoldeten Lehrer für die Selectastunden verwendet werden müssen.

Allein bei genauerer Ueberlegung stellt sich die Sache doch nicht so schwierig dar.

Erstlich haben wir bei Aufstellung des Normalplanes für das Gymnasium von 6 einfachen Klassen gesehen, dafs durch Einschränkung auf das Nothwendigste für das ganze Lehrercollegium, im Vergleich mit vielen bestehenden Planen, manche Stunde erspart wird, welche durch Verschiebung oder Vertheilung der Selecta zu gute kommen kann. Die 196 Wochenstunden des aufgestellten Planes können durch 9 Lehrer besorgt werden, wenn der Director 16 wöchentliche Stunden, 3 Oberlehrer jeder 20, 4 *Collaboratoren* jeder 24, 1 Elementarlehrer 26 Stunden übernehmen und die Fähigkeiten in ihrer Mitte vereinigen, auch im Gesange und im Zeichnen zu unterrichten. Will man aber für die 12 Stunden im Zeichnen und im Gesange einen oder 2 besondere Hülfslehrer anstellen, so ist für die mäfsige Besoldung derselben schon die nöthige Stundenzahl in Selecta für das übrige Lehrercollegium gewonnen.

Ferner bin ich überzeugt, dafs mancher der oberen Lehrer und selbst der Director, um des Genusses willen, den die Beschäftigung mit der gewifs nicht zahlreichen Elite talentvoller

Schüler im Kreise der anziehendsten Klassiker gewährt, gern ein paar Stunden mehr übernehmen werden, das eine Jahr der eine, für ein zweites der andere.

Drittens können auch jüngere Lehrer mit für unsern Zweck verwendet werden, sei es in Selecta-Stunden, sei es zur Vertretung des in Selecta zu beschäftigenden Lehrers der Prima. Es ist gewiſs eine oftmals gemachte Erfahrung, daſs man einen jungen, talentvollen, gründlich unterrichteten Lehrer, der eben ins Lehrfach eintritt, getroster mit einer Lection über Sophokles, Horaz, Virgil in die oberen Klassen werfen kann, als mit der Aufgabe des Elementarunterrichts in Sexta. Die Frische der jugendlichen Auffassung paſst zu den am Alter ihm nahe stehenden Primanern vortrefflich, und mit den Selectanern wird er gemeinschaftlich suchen, statt ihnen fertige Resultate vorzulegen. Und welche Aufmunterung für den jungen Lehrer, der in den unteren Klassen sein mühsames Tagewerk mit täglich sich wiederholenden Elementarübungen hat, wenn er in einigen Stunden der Woche die Blüthen des Baumes pflücken kann, dessen Wurzeln er in seinen übrigen Lectionen zu pflegen hat! Das jugendliche Element darf in den oberen Regionen der Schule nicht vorherrschen, aber es darf gern zu Hülfe genommen werden.

Nach den Umständen kann die Idee der Selecta auch noch enger zusammengezogen werden, wenn die Zahl von 10 oder 12 besonderen Stunden Schwierigkeit macht. Es wird schon ein entschiedener Gewinn sein, wenn auch nur in 2 oder 3 besonderen Stunden ein schwererer griechischer oder lateinischer Autor mit den vorgeschrittenen Schülern gelesen wird oder die schwereren Theile der Mathematik geübt werden.

Man richte nur getrost, wo der Stoff dazu vorhanden ist, eine Selecta ein; ich bin gewiſs, daſs sich die freiwilligen Arbeiter für dieselbe unter den älteren und jüngeren Lehrern hinreichend finden werden. Es bedarf auch für diese Klasse keiner stehenden Lehrer; da die Generationen jährlich wechseln und mit dieser Stufe die Schule verlassen, so können auch die Lehrer häufiger wechseln. Methodische Uebung tritt auf dieser Stufe mehr zurück, Liebe zur Sache und Kenntniſs derselben, warme Theilnahme für die Jugend, ein auf das Ideale gerichteter Sinn, das sind die Eigenschaften, die hier Leben und Gedeihen bringen.

So das reine Gymnasium in seiner einfachsten Gestalt, wie es nach meiner Ueberzeugung den Forderungen einer möglichsten Concentration der Kräfte entsprechen und unsere Jugend zu einer würdigen Gestaltung ihres Innern und einer wirksamen Stellung im Leben vorbilden wird. Daſs mit der Vorschrift und Form noch nicht das wirkliche Gelingen gegeben ist, sondern der Geist und das Leben nur von tüchtigen Lehrern ausgehen kann, versteht sich von selbst; aber es ist für die Lehrer schon eine groſse Hülfe, wenn die Form dem Wesen der Sache nicht widerspricht.

Von mancher Seite, besonders derer, welche den neueren Sprachen, wenn nicht den Vorrang, so doch einen bedeutenden

atz für die Bildung der Jugend neben den alten Sprachen einnmen, wird unser Plan als ein Zurückschrauben der Zeit, als ı Wiederhervorrufen eines überwundenen Standpunktes betrach- : werden. Man wird mir vielleicht persönlich vorhalten, wie ı selbst den Gedanken des Gesammtgymnasiums sowohl i der Conferenz in Emden im Jahre 1847, als der allgemeinen hulconferenz in Hannover im Jahre 1848 bevorwortet und durch ıtliche Bestätigung der auf diesen Gedanken gegründeten Lehrıne der meisten hannoverschen Gymnasien habe verwirklichen lfen.

Diesen Einwendungen und Vorwürfen gegenüber bitte ich zu lenken, dafs im Obigen von der reinen gelehrten Anstalt Rede ist, welche auf nichtstudireude Schüler keine Rücksicht nehmen braucht, und von dieser ist mein Glaubensbekennt- ı noch immer dasselbe, welches es früher gewesen, dafs nämı die alten Sprachen mit ihrer Literatur die Basis bilden müs- ı, auf welcher das ganze Gebäude errichtet wird; nur dafs die fahrungen der neuesten Zeit, welche diese Basis einigermafsen ı Wanken gebracht und besonders das Lateinische ungebührlich rückgedrängt hatte, und die eben daher drohende Erschlaffung ı ganzen Lebens der Gymnasien mich um so strenger in den rderungen an die intensive Kraft und die Ausdehnung des altssischen Unterrichts gemacht haben. Auch erhoben sich gleichige Stimmen immer lauter, und eine neueste der Art hat, wie r Anfang dieser Abhandlung bezeugt, die nächste Veranlassung geben, dafs ich auch meinen Beitrag zur Aufrechthaltung der gut erkannten Sache darzubieten mich entschlossen habe. — ïcklich die Anstalt, welche in der Lage ist, als reines Gymıium ein reines und einfaches System durchzuführen [1]).

Aber in dieser glücklichen Lage ist verhältnifsmäfsig nur die ;inere Zahl der höheren Anstalten, in der Regel nur die in ı gröfseren Städten, in welchen auch Realschulen sich befin- ı, und darum ist unsere ganze Untersuchung auch noch lange :ht geschlossen, es beginnt vielmehr ihr zweiter viel schwie- ;erer Theil, nämlich:

B. Die Betrachtung derjenigen Anstalten, welche ihrer gan- ı Lage nach die Zwecke des Gymnasiums und diejeniı der höheren Bürgerschule mit einander zu vereigen genöthigt sind.

Diese Nöthigung ist aus dem Bewufstsein einer sittlichen Verichtung entstanden, welche durch die fortschreitende Entwikung aller mechanischen Künste, der Gewerbe, des Handels und rkehrs und die daraus erwachsenden Forderungen an die Bil-

---

[1]) Wer über die Bedeutung der alten Sprachen für den höheren Unicht etwas Eingehenderes zu lesen wünscht, der findet es in vielen sätzen dieser Zeitschrift, vorzüglich aber in den von dem Professor tzell der 11ten Versammlung der deutschen Philologen und Schulner in Berlin im Jahre 1850 überreichten pädagogischen Skizzen, Reform der deutschen höheren Schulen betreffend, besonders §. 16.

dung des höheren Bürgerstandes hervorgerufen ist. Der gewissenhafte Schulvorsteher und Lehrer sah, dafs von den Schülern, welche in die untersten Klassen eintraten, kaum ein Viertel oder Fünftel den ganzen Gymnasialcursus durchmachte, drei Viertel aber aus verschiedenen Klassen in das bürgerliche Leben übergingen, nur mit Bruchstücken des Wissens und Könnens ausgerüstet, welche ohne Schlufs und oft auch ohne Zusammenhang waren, weil beides erst in den oberen Klassen hinzukommen sollte. Darin lag eine Beeinträchtigung dreier Theile der Schüler zu Gunsten eines vierten; man fühlte die Pflicht, für jene grofse Zahl der Schüler auch etwas zu thun, und aus diesem Streben entstanden die vielen Plane, die in den letzten Jahrzehenden, besonders aber seit dem Jahre 1848, für Schulen mit einer solchen gemischten Aufgabe gemacht worden sind. Sie gehen von dem Gedanken aus, eine Schule darzustellen, welche als ein organisches Ganzes die Zwecke der gelehrten und der höheren bürgerlichen Ausbildung vereinigen möge und am besten mit dem Namen Gesammtgymnasium zu bezeichnen sei. Die verschiedenartigsten Reihenfolgen der zu erlernenden fremden Sprachen wurden aufgestellt, wie gerade der Einzelne sie sich gern denken mochte. Hier wurde das Englische vorangestellt mit der Reihenfolge von Französisch, Lateinisch, Griechisch; dort das Französische mit der Folge von Englisch, Lateinisch, Griechisch; und so viele sonstige Versetzungen der vier Sprachen sich vornehmen lassen, sie haben alle ihren Vertreter gefunden. Eine sehr werthvolle Zusammenstellung und *Kritik* dieser Plane enthält die schon in der letzten Anmerkung angeführte, der Philologen-Versammlung in Berlin überreichte Schrift des Professors Mützell. Hier können wir nur diejenigen Gestaltungen solcher Schulen weiter verfolgen, welche sich mit unserm Gymnasialplane in engere oder weitere Verbindung bringen lassen.

1. Ich fange mit dem Landfermann'schen Plane an, welcher das Gesammtgymnasium in der einfachsten Gestalt darstellt, dafs nämlich alle Schüler, studirende und nichtstudirende, gemeinschaftlich an allen Lectionen Theil nehmen, mit Ausnahme der griechischen Stunden, neben welchen für die nichtstudirenden Parallelunterricht in den ihnen förderlichen Gegenständen eintreten mag.

Zur leichteren Uebersicht mag das Schema des Landfermann'schen Lectionsplanes, auf welches wir schon früher Bezug genommen haben und ferner nehmen werden, hier einen Platz finden:

genstände.	Prima.	Secunda.	Tertia.	Quarta.	Quinta.	Sexta.
thum . .	3	3	2	2	2	2
. . . . .	8	10	10	10	12	12
:h	6	(6)	(6)	(6)	—	—
. . . . .	2	2	2	2	2	2
sch . . .	2	2	2	2	3 [4]	—
h	(2)	(2)	—	—	—	—
tik . . .	3	3	3	3	—	—
. . . . .	—	—	—	—	3	4
. . . . .	—	2	[2]	—	—	—
chichte . .	—	—	[2]	2	2	2
te	2	2	2	1	—	—
)ie	—	—	—	2	2	2
hie . . .	[2]	—	—	—	—	—
. . . . .	(2)	(2)	2	2	2	2
ı	(2)	(2)	(2)	2	2	2
ibungen . .	—	—	—	—	2	2
tzahl a . .	34	36	35	34	32 [33]	30
b . .	26	30	29			

ist dabei zu bemerken, dafs an den mit runden Klammern blossenen Stunden die Theilnahme freiwillig ist, die mit Klammern eingeschlossenen Lectionen aber nur unter be- Umständen, namentlich wenn taugliche Lehrer dazu vor- sind, ertheilt werden sollen. Im Uebrigen mufs ich, was ivirung des Einzelnen und die Behandlung der verschie- Unterrichtsgegenstände betrifft, auf die treffliche Schrift erweisen. Wozu noch einmal sagen, was schon so schla- d überzeugend gesagt ist?

re nun die Voraussetzung, von welcher der Plan ausgeht, r Bildungsgang für alle, welche eine höhere Bildung er- , wesentlich derselbe sein könne und müsse, unumstöfs- n wäre gegen den ganzen Plan wenig oder nichts einzu- ı und wir wären mit einem Schlage an einem wichtigen Ich fürchte aber, der Schulrath Landfermann hat in gerechten Liebe für die humanistischen Studien etwas zu ugegriffen und besonders den wichtigen Umstand zu wenig t, dafs der gröfste Theil derjenigen Schüler, welche sich ılfächern widmen, nur bis zum vollendeten 14. oder höch- 5. Jahre auf der Schule bleiben. Kann der Bildungsweg : sein für den, der 15, und den, der 19 oder 20 Jahre in ıule alt wird, auch abgesehen von den Kenntnissen, wel- ' eine und welche der andere für seinen künftigen Beruf hat?

diesem Punkte ausgehend, wird die Frage allerdings viel :elter, allein ich glaube, er ist gar nicht zu umgehen, wenn : Sache an der Wurzel fassen und etwas wirklich Ausführ-

bares aufstellen will. Betrachten wir also zuerst die verschiedenen bürgerlichen Berufsarten nach der Dauer ihrer Schulzeit.

a) Voran mögen die **Bautechniker** stehen, welche sich für die höheren Stufen dieses Faches vorbereiten wollen und an welche unter allen Nichtstudirten in der Regel von staatswegen die höchsten Forderungen in Absicht der Schulbildung gemacht werden. Sie sollen mindestens die Reife zur Prima, in einigen Punkten die eines abgehenden Primaners haben. In den polytechnischen Schulen werden sie für den Hauptcursus in der Regel nicht vor vollendetem 17ten Jahre aufgenommen; dieses kann daher als das Normaljahr angesehen werden, bis zu welchem sie im Gymnasium oder der höheren Realschule bleiben. Dieses Alter ist von dem der studirenden Abiturienten nicht so weit entfernt, dafs beide nicht bis zur Prima ein und denselben Weg gehen könnten, wenn der Realist nur neben den griechischen Lectionen seinen Fleifs hauptsächlich auf die Mathematik und die neueren Sprachen verwenden kann. Und ist er gut begabt und frühzeitig reif, so kann er auch noch einige Zeit die Prima besuchen. Eine Schule, die eine gewisse Anzahl solcher Schüler hätte, würde sogar in manchen Punkten, ohne Nachtheil der Studirenden, mit Secunda einen Abschnitt machen können, z. B. in der Geschichte, damit sie etwas Ganzes erhielten. Sind nun aufser den Baukunstbeflissenen auch andere Schüler vorhanden, die ihrer freieren und höheren Bildung wegen, ohne akademische Studien zu beabsichtigen, ein reiferes Alter auf der Schule erreichen wollen, z. B. Gutsbesitzer, Forstleute, Militäre, Postbeamten, Kaufleute und Fabrikanten im höheren Stile, und sind ihre Fähigkeiten ausreichend, so mögen sie denselben Weg gehen. Für alle solche ist das **Landfermann**'sche Gesammtgymnasium die rechte Anstalt.

b) Aber es ist zu fürchten, dafs immer nur ein kleiner Theil der Schüler ein solches Alter in der Schule abwarten wird, und die Erfahrung bestätigt es. Wie die Schuleinrichtungen in den meisten Städten mittleren Umfangs einmal liegen, sind alle diejenigen, welche an der Bildung der niederen und selbst mittleren Bürgerschule nicht genug haben, auf das Gymnasium ihrer Vaterstadt oder Heimathgegend angewiesen: Kaufleute, Oekonomen, Subalternbeamte, Gewerbtreibende, selbst wohlhabende Handwerker. Die Masse derselben ist zu grofs, als dafs sie unbeachtet bleiben könnte, und so bunt, dafs sie schwer unter ein System zu bringen ist.

Am meisten Noth machen die Kaufleute, gemischt aus Grofshändlern und Krämern. Sie alle eilen mit geringen Ausnahmen ins Geschäft und verlangen doch für ihre Specialbildung so viel, dafs das ruhige Gleichgewicht einer tüchtigen Grundlage der Geistesbildung dadurch aus dem Geleise geworfen wird. Da soll Fertigkeit und Gewandtheit im Gebrauche der Muttersprache, im kaufmännischen Rechnen, in neueren Sprachen, es sollen gute geschichtliche und geographische Kenntnisse, eine schöne Handschrift, und nach manchen noch weiter gehenden Forderungen

's der Buchführung, Waarenkunde u. s. w. von der
racht werden, und zwar in einem Alter von 14
!
erwiedern, diese Forderungen seien unverständig;
Art müfsten auf Specialschulen für Kaufleute, wo
en, oder auf Privatanstalten verwiesen werden, —
doch nur, eine wichtige Frage kurz von der Hand
e Bildung eines wichtigen Standes in der bürger-
chaft dem Zufalle oder der Speculation kluger Un-
rlassen, die das Publicum mit Schulplanen, in wel-
en aller Wissenschaften prangen, und mit ruhm-
issen ihrer Schüler zu täuschen verstehen. Die red-
k mufs das Ihrige thun, auch den Laien, um es
en, die Einsicht in diese Dinge zugänglich zu ma-
e verständige Schulverwaltung mufs die Einrichtung
n Unterrichts so zu treffen suchen, dafs die irrigen
Forderungen durch die That auf das richtige Mafs
werden.

s wäre es daher, drei verschiedene Anstalten für
n der Bildungszeit zu errichten: erstlich für die-
it oder bald nach der Confirmation zu ihrer prak-
bildung übergehen; zweitens für die, welche das
von 16 bis 17 Jahren auf der Schule erreichen und
denjenigen Berufsarten zuwenden, welche den me-
nsten und Wissenschaften angehören; drittens für
och ein paar Jahre länger der Schule widmen kön-
für die akademischen Studien vorzubereiten. Will
schiedenen Anstalten mit Namen belegen, so wären
ere Bürgerschule, die höhere Bürgerschule
nasium. Bliebe jede dieser Anstalten ihrer Grund-
üchtige Menschen zu bilden und den künftigen Be-
nge erst als Zweites zu berücksichtigen, sich stets
getreu, und hätte sie die für diesen Zweck beseel-
bigten Lehrer, so könnten wir ruhig dem Erfolge
; sie würden alle in demselben Geiste wirken.
wirklichung der Idee stehen überall in den mensch-
len bald diese, bald jene Hemmnisse entgegen, und
it hat sich das Leben zu solcher Mannigfaltigkeit
len und Bedürfnisse entwickelt, dafs es schwer ist,
nde die genügende Veranstaltung ins Werk zu rich-
e nur einigermafsen beträchtliche Stadt zählt unter
eine Anzahl solcher, die einer jeden der drei ge-
richtsstufen angehören, aber nur die gröfsten haben
r alle drei, oder auch nur für zwei derselben, eine
aufrecht zu halten. Und wenn nicht so viel Mittel
id, dafs jede dieser Schulen, auch die mittlere Bür-
wiegte, durchgebildete und von einer höheren Idee
steher und diesen gleichartige Lehrer in der gehö-
halten kann, so dafs wirklich das höhere Humani-
ihr lebt, so ist der Grundgedanke zerstört und das

Gemeine gewinnt den Platz. Also für alle drei Stufen müfsten recht bedeutende Mittel zu Gebote stehen, bedeutender, als man gewohnt ist, für die Schulen in Anschlag zu bringen.

Und wenn auch die Mittel zu Gebote ständen, werden die rechten Lehrer in ausreichender Zahl zu finden sein?

Und wenn diese zu finden wären, ist in den meisten Städten die Schülerzahl vorhanden, ein Gymnasium, eine höhere und eine mittlere Bürgerschule neben einander zu bevölkern?

Diese Fragen dürfen nur aufgestellt werden, um sich gleich selbst zu beantworten. Die Erfahrung spricht diese Antwort laut genug aus. Das hannoversche Land von fast 2 Millionen Einwohner hat nur in der Hauptstadt ein Gymnasium, eine höhere und eine mittlere Bürgerschule; keine andere Stadt des Landes hat es dahin gebracht, ja die meisten haben es noch nicht einmal vermocht, ihr niederes und mittleres Bürgerschulwesen zweckmäfsig zu ordnen. Das Gymnasium, wo sich ein solches befindet, mufs die höhere und die mittlere Bürgerschule im Sinne unserer obigen Dreitheilung, ja oft sogar die gehobene Volksschule, mit ersetzen. Und in den andern deutschen Ländern wird es ziemlich eben so sein. So selten will sich das Leben dem richtigen Gedanken fügen! —

Doch dieses alles entmuthigt uns nicht. Ist die Aufgabe recht schwer, weil sie verwickelt ist, so haben wir auch Trostgründe, die uns entschädigen. Durch das Opfer, welches die Gymnasien bringen, indem sie die nichtstudirenden Schüler mit *unter* ihre Obhut nehmen, sichern dieselben, dafs das *humanistische*, die edle Menschlichkeit im Auge haltende Princip bei ihrer Bildung die Oberhand behalte, wehren dem einseitigen Materialismus und wirken so von ihrem Mittelpunkte aus veredelnd in die Massen. Dafs sie darüber ihren Hauptberuf, die den akademischen *Studien* bestimmten Schüler hauptsächlich durch die klassischen Sprachen vorzubilden, nicht beeinträchtigen lassen, das mufs der leitende, täglich vor Augen stehende Gedanke der Direktoren und Lehrer sein, und dazu mitzuwirken, ist der wesentliche Zweck der ganzen gegenwärtigen Betrachtung und Hinstellung der stufenweise aufsteigenden Lehrplane für die verschiedenen factischen Zustände, zu welchen wir jetzt übergehen.

Was ist also mit den Schülern der höheren Anstalten zu machen, welche schon mit dem vollendeten 14. oder 15. Jahre ihren Schulcursus abgemacht haben müssen und doch auf einen möglichst hohen Grad der Bildung und Brauchbarkeit für das Leben Anspruch machen?

1) Dieselben einfach, wie die Realisten erster Klasse, — um die Bautechniker und ähnliche, die ein höheres Alter auf der Schule erreichen, so zu bezeichnen, — auf den Cursus des Gymnasiums zu verweisen und höchstens, wenn sie den Anfang des griechischen Sprachunterrichts erreichen, Nebenstunden für sie einzurichten und es übrigens dem Zufalle zu überlassen, wann sie, vielleicht mitten im Cursus einer Klasse, austreten, heifst doch nur, aus der Noth eine Tugend machen, und kann nur in

len Fällen gerechtfertigt erscheinen, wenn gar keine Lehrkräfte vorhanden sind, mehr für sie zu thun. Manche Gymnasien in den kleineren Slädten mögen zu diesem Verfahren gedrängt werden, wenn sie einmal ihren Standpunkt als gelehrte Anstalten festzuhalten als erste Pflicht erkennen müssen. Der Boden ihres Wirkungskreises ist dann auch in der Regel so beschaffen und die Zahl der Schüler, welche nur die unteren und länger oder kürzer die mittleren Klassen besuchen, so mäfsig, dafs es Kraftverschwendung sein würde, für sie kostspielige Veranstaltungen zu treffen. Es kommt nur darauf an, dafs auch diese Schüler angehalten werden, die Aufgaben der Schule angestrengt zu betreiben und ihre Kräfte zu entwickeln; dann wird ihnen das Lateinlernen — denn hiergegen sind doch die meisten Klagen der materiellen Ansicht gerichtet — nicht unnütz gewesen sein; sie haben ihr Sprachbewufstsein an einem kernichten Gegenstande geübt, und wenn sie auch den Stoff wieder verlieren, so ist doch die Kraft, auch andere Sprachen mit Geschick anzugreifen, geübt worden. Und da sie an Zahl nicht überwiegend sind, so kann der Lehrer sie leichter mit fortführen, so dafs sie dem Zuge der Studirenden mehr oder weniger folgen müssen. In den übrigen Gegenständen: Religion, Geschichte, Geographie, Naturbeschreibung, Rechnen, deutsche Sprache, mufs der Unterricht für Nichtstudirende so gut als Studirende gleich gründlich, naturgemäfs, stufenweise aufbauend sein; die eine Abtheilung stört also darin die andere nicht.

Inwiefern in dem Plane solcher Anstalten, welche durch ihre Lage genöthigt werden, Gesammtgymnasien im engsten Sinne zu sein, in einzelnen Punkten eine Modification zu Gunsten der Nichtstudirenden zulässig ist, die den Grundcharakter der gelehrten Anstalt nicht verändert, werden wir weiter unten näher sehen, wenn von den Lectionsplanen specieller die Rede sein wird.

2) Gehen wir zu den Anstalten über, die durch ihre Mittel befähigt und durch ihre Lage aufgefordert sind, mehr für die Klasse der nichtstudirenden Schüler zu thun, von welcher wir jetzt reden. Wenn nämlich die Zahl derselben so grofs ist, dafs sie die der Studirenden überwiegt, vielleicht so grofs, dafs sie eine *Theilung* der Klassen nöthig machen würde, dann würde es nicht der rechte Weg sein, den Plan des Gymnasiums, auch über den Unterricht der unteren Klassen hinaus, ohne Rücksicht auf sie streng zu verfolgen. Sie würden durch ihr Uebergewicht den Unterricht im Lateinischen in Quarta und Tertia lähmen und hemmen, denn in dem Gefühle, welches nun einmal nicht auszurotten ist, dafs ihnen das Lateinische in der Ausdehnung des fortgesetzten Gymnasialunterrichts ein Abbruch an dem sei, was ihnen mehr noth thue, nämlich an der Beschäftigung mit neueren Sprachen; und endlich in dem Gedanken, dafs sie doch mit oder bald nach der Confirmation die Schule verlassen müssen, würden sie einen so grofsen passiven Widerstand leisten, dafs der Lehrer nicht aus der Stelle kommen könnte und die für die höheren Studien bestimmten Schüler zu sehr dar-

unter leiden würden. Da scheint nun diejenige Einrichtung die passendste zu sein, welche unsere gröfseren Gymnasien schon auszubilden angefangen haben, nämlich folgende:

Wenn eigne Vorbereitungsklassen gebildet werden, um sich die Schüler von vorn herein selbst zuzuziehen, so müssen ihrer zwei sein, falls die Knaben schon mit dem vollendeten 6ten Jahre aufgenommen werden sollen; ist nur eine möglich, so wird das 8te Jahr als Eintrittszeit festzustellen und schon einige Vorbildung zu fordern sein. Im sprachlichen Kreise wird nur die Muttersprache gelehrt.

Im Laufe oder nach Vollendung des zehnten Lebensjahres tritt der Schüler in Sexta und vollendet, wenn alles richtig geht, diese Klasse und Quinta in 2 Jahren, bis ins zwölfte oder zum Ende des zwölften Jahres. Auch in diesen beiden Jahren ist noch kein Unterschied zwischen Studirenden und Nichtstudirenden. Mittelpunkt alles Unterrichts ist das Lateinische, ihm werden 12 wöchentliche Stunden gewidmet, damit an jedem Tage der überwiegende Eindruck dieser Sprachübungen dem Schüler das Bewufstsein gebe, dafs hier seine Hauptaufgabe liege. Um diesen Eindruck nicht zu schwächen, nehmen wir auch aus Quinta den Anfang des französischen Unterrichts weg. Er war dahin gelegt worden der nichtstudirenden Schüler wegen, damit diese ein Jahr länger in dieser für sie wichtigen Sprache unterrichtet würden; allein eine genauere Prüfung wird darthun, dafs es für diese Schüler nicht nothwendig und für die studirenden nachtheilig ist; denn die letzteren werden dadurch zu einer zu frühen Beschäftigung mit einer Sprache genöthigt, die wir ihnen sonst nicht so früh aufdrängen würden, und die Realisten können dadurch vollständig entschädigt werden, dafs mit ihnen im nächsten Jahre, nach ihrer Trennung von den Humanisten, das Französische gleich mit voller Energie mit 5 bis 6 wöchentlichen Stunden angefangen wird. Diese Veränderung hat für sie auch noch einen andern Vortheil. Durch den einjährigen Unterricht in Sexta sind sie noch nicht so weit im Lateinischen festgesetzt, dafs sie ohne Nachtheil und Verwirrung sogleich eine zweite gar nicht leichte Sprache anfangen könnten. Denken wir sie uns dagegen zwei Jahre hinter einander in wöchentlich 12 Stunden tüchtig im Lateinischen eingeschult, so werden sie in dem ersten Vierteljahre der Realquarta mehr intensive Fortschritte mit 6 französischen Stunden machen, als in dem ganzen Quintajahre mit 3 bis 4 Stunden. Und ist in der Quinta noch gar nicht vom Französischen die Rede, sondern wird die Hälfte aller wissenschaftlichen Schulstunden so wie der häuslichen Arbeit auf das Lateinische verwendet, ohne dafs eine andere fremde Sprache daneben tritt, so werden nur wenige Schüler sein, die nicht mit fortgezogen würden. Mit diesen wenigen stumpfsinnigen ist doch nicht weiter zu kommen, wenn man ihnen auch das Französische früher giebt; sie sind und bleiben das Bleigewicht, welches jeder Schule an die Füfse gehängt wird, habe sie einen Lehrplan, welchen sie wolle. Für die Studirenden aber gewis-

nen wir einen doppelten Vortheil; erstlich wird auch ihnen das *Lateinische* in Quinta nicht durch das Französische beeinträchtigt, und zweitens können wir den Anfang dieser Sprache bis in *Tertia* verschieben, in Quarta aber das Griechische mit ihnen anfangen, welches dadurch auf einen siebenjährigen Cursus gebracht wird.

Wie wird sich nun von Quarta an der Lehrplan gestalten?

Es kann auf doppelte Weise geschehen, entweder indem beide *Schülerklassen* ganz von einander getrennt werden, oder dafs sie *einen* Theil ihrer Lectionen auch ferner vereinigt, einen andern gesondert erhalten. Unzweifelhaft ist es, dafs einige Lectionen ganz wohl vereinigt bleiben können: Religion, deutsche Sprache, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, allenfalls auch Rechnen und die Anfänge der Mathematik. Es spricht dafür der Wunsch, das Gefühl der Einheit so lange als möglich in Lehrern und Schülern zu erhalten. Für Trennung dagegen kann erstlich die Masse der Schüler sprechen, wenn ihre Zahl so grofs ist, dafs doch Parallelklassen gebildet werden müfsten, und zweitens auch *der innere Grund*, dafs doch in einigen der genannten *Unterrichtsfächer* bald ein etwas anderer Zuschnitt für die Realisten getroffen werden möchte. Denn es darf nie aus den Augen verloren werden, dafs für die Studirenden von Quarta an noch eine siebenjährige Schulzeit vorliegt, in welcher vieles auf eine andere Weise *zur Reife* gebracht werden kann, als in der nur etwa *noch dreijährigen* des künftigen Kaufmanns und anderer, die spätestens mit vollendetem 15ten Jahre die Schule verlassen. Für diese ist z. B. der Geschichtsunterricht möglichst zu einem gewissen Abschlusse zu bringen; der mathematische wird sich, namentlich im arithmetischen Theile, mehr auf die Praxis zu beziehen haben; und selbst der deutsche Sprachunterricht wird sich beeilen, den Schüler mit einem Theile der deutschen Literatur bekannt zu machen, der für die Studirenden bis in die oberen Klassen verspart werden kann.

Aus dem allen folgt wiederum, dafs nicht eine Gestaltung die allein richtige für alle Schulen ist, sondern für jede einzelne diejenige, welche sich den gegebenen Verhältnissen anschliefst, ohne die richtigen Grundgedanken aufzugeben. Also:

a) wo die Lehrkräfte es erlauben und die Schülerzahl es fordert, trenne man von Quarta an die Realklassen gänzlich von den humanistischen;

b) *wo beide* Momente einige Sparsamkeit fordern und zulassen, trenne man nur den Unterricht in fremden Sprachen, lasse aber in dem einjährigen Cursus der Quarta Religion, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, deutsche Sprache, Rechnen und geometrische Vorübungen vereinigt. Nach Beendigung der Quarta trenne man aber beide Schülerklassen gänzlich und gebe den Realisten einen zweijährigen Tertia-Cursus, auf dessen Einrichtung wir noch zurückkommen werden;

c) wo noch gröfsere Sparsamkeit nöthig und möglich ist, lasse man auch die beiden Tertia-Jahre in den passendsten Fächern

vereinigt, theils aber die Zeit neben den 14 bis 16 lateinischen und griechischen Stunden der humanistischen Tertia so ein, dafs die Realisten nicht nur den erweiterten Unterricht in den neueren Sprachen fortsetzen, sondern auch in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern und in der deutschen Literatur etwas rascher gefördert werden.

Nach den obigen drei Stufen wird jede Anstalt, die überhaupt Realklassen haben mufs, den ihren Verhältnissen angemessenen Zuschnitt treffen können. Nur halte sie eine sehr wesentliche Rücksicht stets im Auge, besonders die Anstalt, welche völlig getrennte Realklassen hat, nämlich die Sorge dafür, dafs sie nicht in eine bevorzugte und eine vernachlässigte Hälfte, eine vornehmere und eine niedrigere Abtheilung auseinanderfalle. Da liegt eine Gefahr, die nicht nur in der Vorstellung, sondern leider auch in der Wirklichkeit vorhanden ist. Gegen diese Gefahr können manche Mafsregeln von Seiten der Behörden ergriffen werden: sorgfältige Wahl und gute Besoldung der Reallehrer, damit sie nicht auch äufserlich zurückstehen; Anordnung im Lectionsplane, dafs jeder Lehrer der Anstalt als verpflichtet angesehen wird, nach seinen Kräften und Fächern in der einen wie andern Abtheilung zu unterrichten, und dergleichen mehr; allein die rechte Einheit des Ganzen kann doch nur aus der richtigen Einsicht und dem ernsten Willen des Lehrercollegii hervorgehen. Wenn nicht der philologische Dünkel auf der einen und der Sprachmeisterdünkel auf der andern Seite, selbst nicht der Dünkel auf akademische Studien gegen den auf methodische Seminarbildung das collegialische Verhältnifs stören; wenn jede Stufe der Schule als gleichberechtigt mit allen übrigen erkannt; wenn die Pflicht gegen alle Schüler als eine gleiche in ihrer religiös-sittlichen Bedeutung gefühlt wird; wenn der durchgebildete Philologe, Geschichtskundige, Mathematiker sich nicht weigert, auch in einer Realklasse Latein, Geschichte, Mathematik zu lehren, vielmehr dieses als eine erwünschte Gelegenheit ansieht, sich selbst auf die Probe zu stellen, ob er auch genug Beweglichkeit des Geistes besitze, um seine Kenntnisse der gelehrteren Form und der Büchersprache zu entkleiden und der weniger geübten Fassungskraft anzupassen, — dann hat es mit dem Zerfallen der Anstalt in zwei heterogene Hälften keine Gefahr.

3) Aber wie weit soll nun der mehr oder weniger getheilte Realunterricht reichen? Soll über der Real-Tertia nicht auch noch eine Real-Secunda stehen?

Diese Frage beantwortet sich leichter, wenn die Staatsgesetzgebung uns eine feste Norm für die Forderungen giebt, welche an die Schulbildung derjenigen Staatsdiener gestellt werden sollen, welche, ohne akademische Studien gemacht zu haben, doch zu höheren Stellen in den Baufächern, im Postfache, Steuerfache und Forstfache gelangen wollen. Sollen dieselben eine gute Gymnasialbildung, mit Ausnahme der griechischen Sprache, mindestens bis zur völligen Reife eines angehenden Primaners besitzen, so verweisen wir sie einfach in den Gymnasial-Cursus,

rgen aber dafür, dafs sie während des griechischen Unterrichts, enn der einzelne ihn nicht aus Wissenstrieb mitnehmen will, den ihnen nahe liegenden Fächern unterrichtet werden. Wir auchen dann keine Realsecunda, oder mit andern Worten keine ei, sondern nur zwei Realklassen, weil die Schüler aus an-rn Berufsarten das Alter für eine Secunda doch nicht auf der :hule erreichen. Nur auf den gröfsten Anstalten wird die Zahl :r Schüler, die über Tertia hinausgehen wollen und können, elleicht so grofs sein, dafs man für sie eine dritte Realklasse richten kann.

Nach dieser Uebersicht der verschiedenen Stufen, in welchen :h der Realunterricht mit dem Gymnasio verbinden läfst, wird an der Zeit sein, die Unterrichtsplane dieser verschiedenen ufen in einem Schema aufzustellen.

a) Das einfache Gesammtgymnasium zwar, welches den chtstudirenden Schülern nur neben den griechischen Lectionen esondern Unterricht darbietet, bedarf eines eignen Schemas nicht. asselbe schliefst sich an unser S. 216 aufgestelltes Lectionsver-:ichnifs des reinen Gymnasiums an und hat also zuerst in Quarta griechische Stunden durch Parallelunterricht auszufüllen. Da Quinta nach unserm Plane noch gar kein Französisch ge-hrt wird, so werden die 4 Stunden in Quarta ganz für die Ein-hrung der Nichtstudirenden in diese Sprache in Anspruch ge-ommen. Von den 6 griechischen Stunden in Tertia, nebst den französischen Anfangsstunden der Humanisten, an welchen die ealisten nicht Theil nehmen können, werden 4 Stunden mit der ortsetzung des Französischen, 4 mit dem Anfange des Englischen id eine etwa mit besonderen Rechenübungen für die Realisten uszufüllen sein. Finden sich auch in Secunda Realschüler, so ommen zu den Parallelstunden auch noch die beiden englischen tunden der Humanisten hinzu, so dafs 10 besondere Stunden ir die Realisten auszufüllen sind. Es ist hier also ein weites eld gegeben, in den neueren Sprachen, den mathematisch-natur-issenschaftlichen Fächern und der deutschen Literaturkenntnifs, : nach dem Bedürfnifs, weitere Fortschritte zu machen. Es ommen auf diese Weise in den drei Klassen zusammen 23 wö-hentliche Stunden den Realisten zu gute. Daraus ist aber auch igleich klar, dafs, wenn das sechsklassige reine Gymnasium iit 9 Lehrern ausreichen konnte, das einfache Gesammt-ymnasium mindestens noch einen zehnten Lehrer nöthig ha-en wird.

b) Das Gesammtgymnasium mit halbgetrennten Real-lassen kann, nach unserer früheren Darstellung, entweder ie Vereinigung in den passenden Unterrichtsgegenständen in uarta und Tertia durchführen, oder, wenn die Lehrkräfte aus-ichen, nur in Quarta, dagegen in Tertia völlige Trennung ntreten lassen.

1. Nach der ersten Voraussetzung wird der Lections-an sich folgendermafsen gestalten:

	2 Jahre			2 J.	2 J.		2 J.	1 J.		1 J.	1 J.	1 J.
	Sel.		I.	II.	III.		R. III.	IV.		R. IV.	V.	VI.
Religion		3		3		2			2		3	3
Latein	6	2	6	10	9-10		4	10		4	12	12
Griechisch	4	2	4	6	5-6		—	4		—	—	—
Deutsch		2		2		2	1		2	1	3	3
Französisch		2		2	3		4	—		6	—	—
Englisch		2		2	—		4	—		—	—	—
Hebräisch		(2)		(2)	—		—	—		—	—	—
Mathematik	2	1	2	3		4			2		—	—
Rechnen	—		—	—	—		2		2	1	4	4
Physik		2		2	—		2	—		—	—	—
Naturgeschichte	—		—	—		2			2		2	2
Geschichte		3		2		2			2		3	—
Geographie	—		—	—		2			2			2
Gesang		(2)		(2)		(2)			2		2	2
Zeichnen	—		—	—	—		2		2		2	2
Schreiben	—		—	—	—		—	—		2	2	2
	12	19	12	32	18	14	19	14	18	14	33	32

Summa 240 Stunden incl. der 4 hebräischen Stunden in Prima und Secunda.

Wenn von den 240 Wochenstunden dieses Planes 8 *Zeichen*stunden und 6 Gesangstunden von besondern Hülfslehrern gegeben werden, so werden für den übrigen Unterricht mindestens 10 Lehrer nöthig sein, die, falls nicht noch einige Combinationen möglich sind, z. B. in der Religion, der Geographie, der Naturgeschichte, dem Schreiben, sehr stark mit Stunden besetzt sein werden; nämlich:

Der Director mit		16	Stunden,
4 Oberlehrer mit 20 bis 21 St. .	=	82	-
4 Collaboratoren mit 24 bis 25 St.	=	98	-
1 seminarisch gebildeter Lehrer .		30	-
	Summa	226	Stunden.

2. Tritt in Tertia eine völlige Trennung der studirenden und nichtstudirenden Schüler ein, so wird der Lectionsplan der Tertia sich ganz so gestalten, wie bei dem Gesammtgymnasio, welches überhaupt getrennte Realklassen hat und unter *Lit. c.* aufgeführt werden wird, während die Quarta sich nach dem eben verzeichneten Plane des noch engeren Gesammtgymnasii richtet. Um daher Ermüdung zu vermeiden, wird nicht noch eine besondere Tabelle für diese Modification der halbgetrennten Realklassen aufgestellt; für Quarta gilt die vorige, für Tertia die folgende Tabelle.

c) Diese stellt nämlich den Lectionsplan derjenigen Anstalt dar, welche **zwei völlig getrennte Realklassen** hat:

	2 Jahre			2 J.	2 J.	2 J.	1 J.		1 J.	1 J.	1 J.	Summa.
	Sel.		I.	II.	III.H.	III.R.	IV.H.		IV.R.	V.	VI.	
Religion		3		3	2	2	2		2	3	3	20
Latein	6	2	6	10	9–10	4	10		4	12	12	76
Griechisch	4	2	4	6	5–6	—	4		—	—	—	26
Deutsch		2		2	2	3	2		3	3	3	20
Französisch		2		2	3	4	—		6	—	—	17
Englisch		2		2	—	4	—		—	—	—	8
Hebräisch		(2)		(2)	—	—	—		—	—	—	4
Mathematik	2	1	2	3	4	3	2		2	—	—	18
Rechnen	—		—	—	—	2	2		3	4	4	15
Physik		2		2	—	2	—		—	—	—	6
Naturgesch.	—		—	—	1–2	2	2		2	2	2	12
Geschichte		3		2	2	2	2		2	3	—	14
Geographie	—		—	—	2	2	2		2		2	12
Gesang		(2)		(2)	(2)	(2)		2		2	2	6
Zeichnen	—		—	—	—	2		2		2	2	8
Schreiben	—		—	—	—	—	—		2	2	2	6
	12	19	12	32	32	32	28	4	28	33	32	268

Zur Bestreitung dieser 268 Stunden werden, wenn keine Combinationen stattfinden sollen, 12 Lehrer, nebst einem Hülfslehrer für das *Zeichnen*, nöthig sein, indem

der Director	14	Stunden,
5 Oberlehrer zu 20 St. . .	100	-
4 Collaboratoren zu 24 St.	96	-
2 Elementarlehrer zu 26 St.	52	-
1 Zeichenlehrer	8	-
Summa	270	Stunden

geben können.

d) Hätte endlich ein Gesammtgymnasium so viele nichtstudirende Schüler und unter diesen eine hinreichende Anzahl solcher, welche bis zum vollendeten 17ten Jahre bleiben und die Aufgabe einer guten Secunda durchmachen wollen, so kann auch eine dritte obere Realklasse als Realsecunda gebildet werden. In diesem Falle wird dem oben verzeichneten Lectionsplane noch eine Klasse mit 32 Stunden neben Secunda einzufügen und ihre *Lectionen* nach dem Vorbilde der Real-Tertia in dem vorigen Plane zu ordnen sein, nur dafs in dieser Klasse die Naturgeschichte und die Geographie wegfallen und dafür die Religion, die Mathematik, die Geschichte und die Physik je eine Stunde mehr bekommen können. Der Zuwachs von 32 Wochenstunden wird einen Hauptlehrer und einen Hülfslehrer für diese gröfste unter den hier aufgeführten Anstalten nöthig machen.

So liegt uns eine Stufenreihe verschiedener Ausführungen desselben Grundgedankens vor Augen: Vereinigung derjenigen Schüler in ein und derselben Anstalt, welche sich für die höhe-

ren Berufsarten des Lebens theils kürzere, theils längere Zeit hindurch auf der Schule vorbereiten wollen. Sie alle sollen nach denselben Grundsätzen edler Menschenbildung, freier Kraftentwickelung, im Bewufstsein eines würdigen Zieles, gebildet werden; diese Grundsätze sollen als erste Richtschnur unseres Thuns an ihnen gelten, ihr künftiger Beruf soll nur in zweiter Linie berücksichtigt werden, insoweit es sich mit jenen höheren Zwecken vereinigen läfst.

Einige Worte über einzelne Unterrichtsfächer der Realklassen mögen hier schliefslich ihren Platz finden:

1) In beiden Planen für den Realunterricht ist die lateinische Sprache in den Realklassen mit 4 wöchentlichen Stunden beibehalten, nachdem die Schüler in Sexta und Quinta mit den Studirenden zusammen in 12 wöchentlichen Stunden in den Elementen der Grammatik festgesetzt sind. Dem tieferen Eingehen in die vielbesprochene Frage über den Werth des lateinischen Sprachunterrichts auch für Nichtstudirende überhebt mich hier der Umstand, dafs eine Vereinigung des Realunterrichts mit dem Gymnasio gar nicht thunlich wäre, wenn nicht mindestens die Gemeinsamkeit des gesammten Unterrichts in den beiden untersten Klassen stattfände. Ohne diese zerfielen die beiden Schülergattungen von Anfang an in zwei getrennte Hälften, und es beständen unter täuschendem Namen in der That zwei verschiedene Anstalten unter demselben Dache. Ist aber einmal die lateinische Sprache mit solcher Energie zwei Jahre hindurch als der Hauptunterricht mit den Schülern betrieben worden und liegt die Möglichkeit vor, durch die Fortsetzung, wenn auch mit verminderter Stundenzahl, Früchte zu ernten, so widerstrebt schon der Grundsatz, nicht gleich im Anfange eines betretenen guten Weges stehen zu bleiben, um nicht etwas vergebliches getrieben zu haben, dem Aufgeben des Lateinischen im dritten Schuljahre. Es wird aber nur der einseitige philologische Rigorismus bestreiten wollen, dafs der durch fernere 3 oder 5 Jahre fortgesetzte lateinische Unterricht in 4 wöchentlichen Stunden, bei guten Lehrern, Frucht tragen könne, sowohl für die formale Bildung der Schüler an sich, als auch für die Befähigung, die fremden romanischen Sprachen zu erlernen. Freilich müssen die Lehrer es verstehen, den Schülern die Lust an der Sache zu erhalten, das Grammatische nicht so zu treiben, als wollten sie Philologen bilden, und die Lectüre so zu wählen und zu behandeln, dafs die Schüler das Gefühl erhalten, es sei kein unübersteiglicher Berg, ein lateinisches Buch zu verstehen. Am belebendsten wird der lateinische Unterricht bei den Realschülern wirken, wenn der Zusammenhang der französischen und englischen Sprache mit der lateinischen bei jeder passenden Gelegenheit ihnen vor Augen geführt wird.

2) Was die genannten beiden neueren Sprachen betrifft, so fängt das Französische mit 6 wöchentlichen Stunden in Realquarta an und wird zwei Jahre hindurch in 4 Stunden in Realtertia fortgesetzt. Wenn der Schüler darin während seines 13.,

14. und 15. Lebensjahres ordentlich unterrichtet wird, so kann er so viel von dieser Sprache erlernt haben, als ihm als Kaufmannslehrling u. s. w. nöthig ist. Die gröfsere Fertigkeit, welche überhaupt erst im reiferen Alter erlangt wird, mufs er in seiner Lehrzeit zu erwerben suchen. Der Realschüler, welcher auch noch das 16. und 17. Lebensjahr zu seiner weiteren Ausbildung in der Schule benutzt, sei es im Gymnasio, sei es in einer Realsecunda, kann in diesen beiden Jahren zu einer Reife gelangen, dafs ihm das Lesen auch schwererer französischer Schriften keine Schwierigkeit mehr macht. Völlige Fertigkeit im schriftlichen und mündlichen Gebrauche der Sprache erlangt er, aller Erfahrung nach, doch erst in Frankreich, oder im Verkehr mit Menschen, die der Sprache ganz mächtig sind.

Aehnlich verhält es sich mit der englischen Sprache. In den beiden Tertia-Jahren kann der Schüler bei 4 gut angewendeten wöchentlichen Stunden in dieser, ihrem Stoffe nach nicht schweren, Sprache einen guten Grund legen. Wendet er noch 2 Jahre in einer Secunda für das Englische an, so mufs ihm die englische Literatur zur leichten Orientirung offen stehen.

3) Der Unterrichtsplan in der Geschichte und Geographie kann, nachdem in Sexta und Quinta eine geographische Uebersicht und gelegentlich dabei manche geschichtliche Vorkenntnisse gewonnen sind, für Real-Quarta und -Tertia so angelegt werden, dafs in dem dreijährigen Cursus das geographische Feld ganz durchmessen, von der Geschichte aber die griechische, römische und deutsche so durchgenommen werden, dafs der 15jährige junge Mensch die Grundlage zur weiteren Fortbildung, wenn ihm die Gelegenheit günstig ist, gewonnen, besonders aber die Eindrücke in sein Gemüth aufgenommen hat, welche die Geschichte für die Weckung des Nationalgefühls und der Vaterlandsliebe auf der einen und des Interesses für die Fortschritte des Menschengeschlechts auf der andern Seite zu geben geeignet und berufen ist, freilich so weit überhaupt das 15jährige Alter sie aufzunehmen vermag. Ist auch noch eine Realsecunda vorhanden, so mag der Geschichtsunterricht, neben Befestigung des Erlernten durch zweckmäfsig eingerichtete Repetitionen des Factischen, die Geschichte der europäischen Welt im weiteren Umfange, mit Berücksichtigung der Hauptvölker Europas, und in neuerer Zeit auch der immer bedeutender werdenden nordamerikanischen Freistaaten, zum Gegenstande nehmen. Es sind, nach meiner früheren Bemerkung, dieser Klasse für den erweiterten Geschichtsunterricht auch 3 wöchentliche Stunden zugetheilt.

Die Schule, welche wegen gröfserer Beschränkung ihrer Mittel studirende und nichtstudirende Schüler in der Geschichte und Geographie vereinigt halten mufs, kann ohne Nachtheil insoweit auf die nichtstudirenden Rücksicht nehmen, dafs sie ebenfalls für die drei Jahre von Quarta und Tertia die griechische, römische und deutsche Geschichte als das durchzunehmende Pensum aufstellt und durchführt, damit die mit 15 Jahren abgehenden Schüler einen Abschlufs haben. In Secunda kann dann mit den Hu-

manisten die alte Geschichte recht gründlich und mehr in das Innere eingehend nochmals durchgenommen, auch die Völkerwanderung ausführlich behandelt werden, um darnach in Prima die mittlere und neuere Zeit der reiferen Fassung der Schüler vorzuführen.

4) Der Cursus des Religionsunterrichts wird sich für die Realklassen von selbst ordnen, wenn erwogen wird, dafs es in Tertia vorzüglich auf die Vorbereitung zur Confirmation, und für diejenigen, welche noch ein halbes oder ganzes Jahr nach derselben in der Klasse bleiben, auf Befestigung der Eindrücke ankommt, welche sie durch den Confirmandenunterricht empfangen haben. Der aufmerksame Lehrer wird nach der jedesmaligen Zusammensetzung der Klasse ermessen, ob er seinen Standpunkt eine Stufe höher oder niedriger zu nehmen hat, jedenfalls aber wird er dafür sorgen, dafs der kleinere Theil nicht zu kurz komme, indem er auf den gröfseren die Hauptrücksicht nimmt. Er wird durch tiefer in die Sache eingehende Fragen die Confirmirten weiter zu führen und die Jüngeren aufmerksam zu machen suchen, durch Wiederholen und festes Einprägen der kirchlichen Grundlehren und der biblischen Beweisstellen dem Confirmandenunterrichte der Geistlichen in die Hände arbeiten, den schon Confirmirten aber zur Auffrischung ihrer Gedächtnifskenntnisse Veranlassung geben.

Ist noch eine obere Realklasse für das 16- und 17jährige Alter vorhanden, so ist die erwünschte Gelegenheit geboten, dem Jünglingsalter dieser bald in das Leben eintretenden Schüler durch tieferes Eindringen in die christlichen Heilswahrheiten und ausgedehntere Kenntnifs der heil. Schrift und der Religionsgeschichte einen nicht hoch genug anzuschlagenden Schatz ernster Lebensansicht und sittlich religiöser Grundsätze ins Leben mitzugeben.

Die Fächer der Mathematik und der Naturwissenschaften für den Realunterricht in eine zweckmäfsige Stufenfolge zu bringen, überlasse ich kundigern Männern und bin überhaupt am Schlusse der diesmaligen Betrachtungen über die Anordnung des humanistischen und realistischen Unterrichts und das Verhältnifs beider zu einander.

Man wird vielleicht durchgreifendere Reformen erwartet haben, — diese sind genugsam in dem abgelaufenen Jahrzehend lebhafter reformatorischer Versuche fast in allen menschlichen Einrichtungen, so auch im Schulwesen, in Vorschlag gebracht worden, aber es hat sich keine durchgearbeitet. Aufgabe des Alters und der Erfahrung ist es, Alles zu prüfen und das Gute zu behalten. Diese Aufgabe habe ich nach bestem Wissen und Vermögen zu erfüllen gesucht und werde mich freuen, wenn mancher Schulmann und manche Schulbehörde in meinen Vorschlägen Brauchbares für ihre besondern Aufgaben und Zustände finden wird.

---

wichtiges Kapitel wäre noch über die Progymnasien
eln; ich muss es mir hier versagen, um die für das Gym-
o wichtige Lebensfrage wegen der Reifeprüfungen
Universität abgehenden Schüler noch zu bespre-
nn wenn diese nicht mit dem Zwecke der ganzen em-
Einrichtung des Unterrichts im Einklange stehen, so
be eine verfehlte.

Schulrath Landfermann behandelt diese Frage mit ei-
tbaren Unbehagen; er möchte die Maturitätsprüfungen
chaffen und giebt doch auch ihre Berechtigung aus man-
nden zu; er gestattet endlich ihre Beibehaltung beinahe
nothwendigen Uebels. Diese Stimmung, die bei vielen
nern und Nichtschulmännern vorhanden ist, entspringt
h aus der Ansicht, welche den meisten, namentlich älte-
rdnungen zum Grunde gelegen hat, dass die Abiturien-
gen eine Controle für Lehrer und Schüler sein sollen;
erstellung des Staates gegen unfähige öffentliche Diener;
ieb zum Fleisse, wobei Furcht und Ehrgeiz als Haupt-
r benutzt werden; eine Art peinlichen Verhörs, bei wel-
rausgesetzt werden müsse, dass der Verhörte alle Mittel
n werde, — allenfalls auch unerlaubte, — um im mög-
sten Lichte zu erscheinen. Wenn solche Ansichten eine
ie Gestalt erhalten, so sind sie allerdings geeignet, eine
rtige Wirkung hervorzubringen, und man möchte lieber
e *Massregel* aufheben.

warum geht man nicht von dem edleren Gesichtspunkte
die Schlussprüfung der zu den akademischen Studien
en Schüler ein Ehrentag der Schule sei, an welchem
ucht ihrer langen, mit Liebe geübten Pflege an den ihr
ien Zöglingen darlegen will, und ein Ehrentag dieser
selbst, so viele ihrer nach dem Masse der verliehenen
e Pflicht als Schüler treu vollbracht haben? Die Schule
Zöglinge erfüllen damit eine Pflicht der Pietät, der Ach-
Dankbarkeit gegen die Gründer und Erhalter ihrer An-
gen die Eltern, welche ihnen Vertrauen geschenkt haben.
er ganze Act in diesem Sinne angeordnet und vollzogen
werden freilich alle die oben angegebenen Zwecke und
uch ihre Erfüllung finden: der Staat und seine Behör-
Obrigkeit, welche die Anstalt unterhält, werden erken-
s sie an ihr haben; die Schüler werden einen Beweis
isses, ihrer Kenntnisse und Gaben, und dadurch ein vor-
fass für ihre künftige Brauchbarkeit ablegen; die natür-
gungen des Gemüthes, welche eine treibende Kraft in
chlichen Brust sind und ewig sein werden, Ehrgeiz,
Furcht, Wetteifer, sie werden im Laufe der Schulzeit
tung auf die Jugend auch im Hinblick auf die Endprü-
n; allein, — und das ist der grosse Unterschied, — die-
wird sich als natürliche Folge anschliessen, nicht als
ie an der Spitze stehen und nicht dem Ganzen die Ge-
s Zerrbildes geben. Die Anstalten, welche, um es so

auszudrücken, ein gutes Gewissen haben, werden die Maturitätsprüfungen nicht scheuen; manche von ihnen in mehreren Ländern haben schon vor der Erscheinung eines Maturitätsprüfungs-Gesetzes freiwillig eine solche Prüfung für ihre abgehenden Schüler eingeführt, indem sie dadurch eine öffentliche Pflicht zu erfüllen glaubten und ihre Achtung gegen die Obrigkeit und die Eltern ihrer Zöglinge ausdrücken wollten.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, den mancher vielleicht einen zu idealen nennen wird, — aber man soll die ideale Seite der Dinge als Vorbild voranstellen, — kann ich auch in manche Vorschläge des Schulraths Landfermann nicht einstimmen. Die Abiturientenprüfung, eben weil sie keine Mafsregel polizeilicher Controle sein soll, darf keinen Unterschied zwischen solchen Schülern machen, welche keiner Prüfung mehr bedürfen, und solchen, die noch auf eine endgültige Probe gestellt werden müssen, sondern gerade die Besten müssen die Ehre der Schule vertreten. Wie niederschlagend für die Lehrer in den Augen der bei der Prüfung anwesenden Mitglieder königlicher und städtischer Behörden, wenn nur die Schattenseite der Schulleistungen vor Augen geführt werden soll! Nehme man doch der ganzen Handlung nicht gerade den erhebenden und erfreuenden Theil, den Anblick solcher jungen Männer, welche auch in ihrer persönlichen Erscheinung und Leistung den Eindruck einer durch humanistische Studien gewonnenen Freiheit und Sicherheit, ja mitunter Schönheit der Gedankendarlegung, eines geübten Urtheils, einer gewandten Erklärung der herrlichen Stellen klassischer Schriftsteller zu machen im Stande sind!

Die hannoversche Instruction für die Maturitätsprüfungen vom 15. August 1846 und der Nachtrag dazu vom 25. April 1849 haben die hier aufgestellte Idee eines mehr erhebenden als niederdrückenden und mühseligen Schulacts festzuhalten gesucht, allein sie mögen doch noch manches enthalten, was noch zu sehr an die frühere Gestalt dieser Anordnungen erinnert. Es ist schwer, einer Verordnung, die nur eine veränderte Redaction einer früheren sein und nur einzelne Punkte derselben modificiren soll, einen wesentlich andern Charakter zu geben. Allein die Richtung ist doch einmal eingeschlagen, und wenn man wiederum die Hand anlegen will, so kann man, an die freieren Bestimmungen anknüpfend, noch weiter gehen; und die in dieser ganzen Abhandlung aufgestellten Grundsätze über die Einrichtung des Unterrichts fordern auch einen solchen Fortschritt. Heben wir denn die Hauptpunkte desselben hervor:

Da der Standpunkt der Prima im engeren Sinne, d. h. desjenigen Unterrichts, welcher den Schülern ertheilt wird, die ihren zweijährigen Cursus in Prima abmachen, ohne in die Selecta aufzusteigen, als Mafsstab der genügenden Reife angelegt werden soll, so müssen die einzelnen Fächer danach charakterisirt werden. Der Mafsstab der hannoverschen Verordnung wird ziemlich beibehalten werden können, denn es wird in derselben gefordert:

a) im **Lateinischen** selbständiges Verstehen der auserlesenen Reden Cicero's und von dessen weniger schwierigen philosophischen Schriften, des Livius und Sallust, der Oden des *Horaz*, der Aeneis und der Eclogen Virgils, endlich eine, die gehörige Bekanntschaft des Abiturienten mit der lateinischen Ausdrucksweise und dem Lexicalischen der Sprache, Kenntnifs der Grammatik und Einsicht in den Bau und die Verbindung der Sätze bekundende, Uebersetzung aus dem Deutschen ins Lateinische;

b) im **Griechischen** genügende Bekanntschaft mit der Formenlehre und den Hauptregeln der Syntax; die Fähigkeit, den Homer, Xenophon, Herodot und die den genannten Klassikern etwa gleichstehenden Stücke aus andern Schriftstellern da, wo in dem Ausdrucke keine erheblichen Schwierigkeiten liegen, zu verstehen;

c) im **Deutschen** Bekanntschaft mit den Hauptepochen der deutschen Literaturgeschichte und besonders mit einigen klassischen Schriftstellern der neueren Zeit; ferner die Fähigkeit, einen Aufsatz zu liefern, der nicht nur den wesentlichen Anforderungen an grammatische und stylistische Richtigkeit entspricht, sondern auch durch seine Fassung und seinen Gehalt ein genügendes Zeugnifs über die Gesammtbildung, den Vorrath und die logische Ordnung der Gedanken und die Reife der Urtheils darlegt;

d) im **Französischen, Englischen** und **Hebräischen** Geläufigkeit im Uebersetzen eines leichten Prosaikers oder Dichters, und die Fähigkeit, eine französische Uebersetzung aus dem Deutschen zu machen, welche von häufigen Verstöfsen gegen bekannte Regeln der Grammatik frei ist;

e) in der **Geschichte** und **Geographie** Kenntnifs der epochemachenden Begebenheiten der Weltgeschichte und chronologische Bestimmung derselben; eine zusammenhängende Uebersicht der griechischen, römischen und deutschen Geschichte, auch in ihrer innern Entwickelung; übersichtliche Kenntnifs der vaterländischen Geschichte; endlich ein solches Mafs geographischer Kenntnisse, wie es zum Verständnifs der Geschichte, so wie für den Gebrauch des gebildeten Mannes im Leben erforderlich ist;

f) in der **Mathematik** Kenntnifs und Rechnungsfertigkeit in ganzen und gebrochenen Zahlen, mit Einschlufs der Decimalbrüche, so wie in der Proportionsrechnung und ihrer Anwendung auf das gemeine Leben; Bekanntschaft mit den Lehren der Arithmetik bis zu den Logarithmen incl., in ihrem Zusammenhange; Uebung in Behandlung einfacher und quadratischer Gleichungen; endlich Kenntnifs der Elementargeometrie und der ebenen Trigonometrie;

g) in der **Physik** Einsicht in die Hauptlehren von den allgemeinen Eigenschaften der Körper, von den Gesetzen des Gleichgewichts und der Bewegung; von der Wärme, dem Lichte, dem Magnetismus und der Electricität.

Dieses Ziel ist gewiss nicht zu hoch gesteckt, besonders wenn erwogen wird, dass dabei noch eine Ausgleichung in der Art stattfinden darf, dass besondere Leistungen in einem Fache einige Mängel in einem andern aufwiegen dürfen.

Was das Einzelne betrifft, so kann darüber gestritten werden, ob ein lateinischer Aufsatz oder nur eine Uebersetzung gefordert werden solle. Bei der hannoverschen Verordnung vom Jahre 1849, durch welche die Uebersetzung statt des freien Aufsatzes eingeführt wurde, lag einestheils der Gedanke zum Grunde, dass sich an einer gut gewählten Uebersetzung die in einer fremden Sprache gewonnene Herrschaft über den Ausdruck und die Grammatik vollkommen so gut erkennen lasse, als an einem freien Aufsatze; denn bei diesem werde häufig der Gedanke nach dem Ausdrucke, der gerade zur Hand ist, gewendet und dadurch abgeschwächt, während bei der Uebertragung des gegebenen Gedankens der Schüler genöthigt sei, den treffendsten Ausdruck dafür zu suchen, und dadurch den Grad seiner Herrschaft über die Sprache zeigen könne. Hauptsächlich aber war es die Betrachtung, dass vor keiner Prüfungsarbeit die Abiturienten solche Furcht zu haben pflegen, als vor dem lateinischen Aufsatze, und dass gerade deshalb dieser am meisten Veranlassung zu Unterschleifen gegeben hatte. Wir wollen ihnen aber die Furcht vor der Prüfung benehmen; daher die dem ersten Anblick nach leichtere, für das Urtheil aber hinreichende Aufgabe einer Uebersetzung, bei welcher, wenn sie im Augenblicke des Arbeitens gegeben wird, eine unerlaubte Hülfe auch schon der Kürze der Zeit wegen viel schwieriger ist.

Obgleich ich nun nach wie vor überzeugt bin, dass die lateinische Uebersetzung als allgemeine Prüfungsaufgabe genügt, und auch im Laufe der letzten Jahre recht wackere Arbeiten unter denen der Abiturienten gefunden habe, — manche Anstalten haben freilich das rechte Mass und den rechten Stoff noch nicht immer zu treffen gewusst; — und obgleich ich den Gewinn, dass die Unterschleife viel seltener geworden, ja bei den meisten Anstalten so gut als ausgerottet sind, recht hoch anschlage; so mag ich doch nicht dagegen sein, dass die freien Aufsätze wieder eingeführt werden, wenn die Mehrzahl der Stimmen sie verlangt. Wenn die lateinische Sprache wiederum mit dem Uebergewichte und der Consequenz getrieben wird, wie der oben entwickelte Plan es empfiehlt, so wird auch nach und nach die Fertigkeit im schriftlichen Gebrauche derselben so gross werden, dass ein lateinischer Aufsatz den Schülern leicht wird. Sie war wirklich Lehrern und Schülern mehr als billig abhanden gekommen. Nur wähle man die Themata so, dass der Stoff keine Schwierigkeiten macht.

Was die Mathematik betrifft, so kann ein Zweifel darüber sein, ob die ebene Trigonometrie auch noch in die mittleren Forderungen an einen Abiturienten gehöre; allein in den Cursus der Prima gehört sie doch wohl unzweifelhaft und ist noch dazu von gar nicht beträchtlichem Umfange der nothwendigen Sätze

uch nicht schwer zu fassen, wie das Beispiel nicht weni-
chüler bezeugt, die übrigens nicht viel mathematischen Sinn
:en. Die Stereometrie, die viel mehr Abstractions- und Com-
ionsgabe verlangt, ist dagegen jedenfalls aus den Forderun-
vegzulassen, wenn sie auch auf der Schule gelehrt wird.
Venn ein solches Maſs der an den abgehenden Schüler zu
nden Forderungen wahrscheinlich ziemlich allgemeine Zu-
nung finden möchte, so herrscht doch gröſsere Verschieden-
der Ansichten über die Weise, wie der Beweis für den ein-
n Schüler gegeben werden soll. Von der Ansicht, daſs nur
rtheil der Lehrer über Reife oder Unreife entscheiden möge,
ı dem strengsten Gesetze für die preuſsischen Schulen von
, welches der Prüfung fast einzig das Entscheidungsrecht
ist, liegt eine Menge von bald freieren, bald strengeren Mo-
tionen in Prüfungsgesetzen, so wie in Vorschlägen und Gut-
n, in der Mitte, zum Beweise, daſs man mit der Sache noch
: im Reinen ist. Diese verschiedenen Gestaltungen der Sache
· umfassenden Kritik zu unterziehen, kann hier nicht die
cht sein; eben so wenig, eine vollständige Prüfungsordnung
ntwerfen; aber die Grundzüge, nach welchen sie gebildet
en möchte, mögen hier gutachtlich ihren Platz finden. Wenn
n Wesentlichen mit den neuesten hannoverschen Instructio-
übereinstimmen, so wird das nicht anders als natürlich ge-
en werden; doch werde ich auch Aenderungen vorschlagen,
dem *Principe*, die Individualitäten zu achten und Freiheit
Selbständigkeit der Entwickelung zu fördern, noch mehr sein
s Recht angedeihen zu lassen.

. Die entscheidenden Momente bilden das Urtheil der Leh-
ınd die Ergebnisse der Prüfung zusammen, und zwar so, daſs
die Fächer, in welchen nicht geprüft wird, die Entschei-
; der Lehrer allein gilt, in Absicht der Prüfungsgegenstände
das Resultat zuerst aus der Prüfung selbst gezogen wird,
wenn dasselbe nach dem entschiedenen Bewuſstsein der Leh-
mit dem wirklichen Wissen und Können des Schülers in
zu schroffem Widerspruche steht, entweder das Urtheil der
·er, vielleicht belegt durch Schularbeiten des Abiturienten,
Ausschlag zu Gunsten des letzteren giebt, oder daſs äuſser-
Falls eine neue Prüfung über den zweifelhaften Punkt ent-
det.

Ian hat wiederholt und mit so groſsem Nackdruck den Satz
nd *gemacht*, daſs die Lehrer auch ohne Prüfung am besten
:n müſsten, was an jedem einzelnen Schüler sei, daſs es als
gt erscheinen kann, auch nur den mindesten Zweifel dage-
zu erheben. Aber ich frage die erfahrenen Directoren und
er, ob sie, die Hand aufs Herz gelegt, in jedem Falle und
eden Unterrichtszweig die volle Gewiſsheit des Urtheils ge-
haben oder zu haben sich getrauen. — Wie nun, wenn die
der Schüler der oberen Klassen sehr groſs ist? Wenn man-
darunter sind, die erst kurze Zeit auf der Anstalt waren,
re, die eine verschlossene und zurückhaltende Natur haben

oder denen die Gabe der Aeufserung versagt ist? Oder dere Wesen noch stark in der Entwickelung begriffen ist, oder d sehr zum Scheinwesen geneigt sind? Und wenn, was doch au nicht zu vermeiden ist, mehrere Lehrer in ein und derselb Sprache oder Wissenschaft in den oberen Klassen unterricht und das Urtheil derselben verschieden lautet? — Ich gestehe sel gern, dafs ich oft als Lehrer froh gewesen bin, dafs eine G sammtprüfung über die Hauptgegenstände des Unterrichts, in ei kurze Zeit zusammengedrängt und auf schriftliche und mündlic Proben gestützt, mir das Gesammtbild manches Schülers klar und sicherer vor Augen stellte, als die zerstreuten Momente d Schulzeit es vermocht hatten. Und dasselbe Geständnifs hab mir viele der tüchtigsten Lehrer schon abgelegt. Also lassen w auch aus dieser Rücksicht den Werth einer Schlufsprüfung g ten und suchen sie nur recht sachgemäfs einzurichten.

2. Die schriftliche Prüfung werde möglichst einge schränkt; wenn man es wünscht, auf einen deutschen und ein lateinischen Aufsatz oder eine lateinische Uebersetzung. Die fra zösische Arbeit lasse ich fallen, weil ich dieser Sprache übe haupt kein grofses Gewicht beilegen kann und weil wir do auf dem Gymnasio keinen französischen Stil bilden können. D Mehrzahl der französischen Abiturientenarbeiten beweist es auc wie wenig Nachdruck die Schüler im Ganzen auf diese Arbe legen, von welcher sie wissen, dafs sie am Ende doch nicht en scheidet. Die nöthigen grammatischen Kenntnisse müssen in Te tia und Secunda eingeprägt werden, auch mit Hülfe von schrif lichen Uebungen; in Prima würde ich die letzteren kaum for zusetzen rathen. Ich weifs wohl, dafs die Lehrer des Französi schen klagen werden, es werde ihnen durch das Wegfallen d französischen Prüfungsarbeit ein Mittel entzogen, auf den Flei der Schüler zu wirken; aber mögen sie um so mehr genöthi werden, alles aufzubieten, durch die Lectüre des besten, was z finden ist, das Interesse der Schüler zu wecken und durch Sprac vergleichung, die den guten Primaner sehr anzieht, seinen gra matischen und etymologischen Wissenstrieb zu befriedigen. M gen sie auch an der englischen Sprache ein Beispiel nehme In dieser wird keine Abiturientenarbeit gefordert, und denne wird es dem guten Lehrer leicht, das Interesse der Schüler f das Englische aufrecht zu halten.

Die mathematischen Arbeiten gebe ich weniger ge auf, weil sie Gelegenheit bieten, dafs auch der Schüler, dess Mangel an Geistesgegenwart ihn bei der mündlichen Prüfung hi dert, seine Kenntnisse auf dem Flecke zur Hand zu haben, ruhiger Besinnung den einmal gewonnenen Faden abzuspinn vermag, und weil bei der mündlichen Prüfung viel Zeit gesp werden kann, wenn die längeren Entwickelungen schon schri lich vorliegen. Allein will man gern den Stein des Anstofs aus dem Wege räumen, dafs gerade bei den mathematischen A beiten am leichtesten fremde Hülfe gesucht und gewährt werd kann, so mögen sie fallen. Man ist doch gerade bei dem U

über die mathematischen Kenntnisse der Abiturienten am
n in die Hände des Lehrers gegeben, der oft der einzige
ch Sachkundige in der Commission ist. Nur wird dadurch
seine Pflicht um so gröfser, bei der mündlichen Prüfung
orgfältig zu Werke zu gehen, die unzweifelhaft fähigen
r durch entscheidende Proben, welche abgebrochen werden
, sobald es klar ist, dafs der Schüler den rechten Fleck
len hat, in der Kürze kenntlich zu machen, die Zweifel-
und Schwachen aber auf ein solches Feld zu führen, wo-
ch die übrigen Mitglieder der Commission folgen können,
ier durch scharfe Verfolgung der mathematischen Grund-
: zu zeigen, ob der Schüler sich wenigstens diese klar ge-
habe, oder ob ihm überhaupt das mathematische Denken
:emd ist. Denn das ist doch das entscheidende Kriterium,
einem Schüler der mathematische Unterricht Frucht ge-
habe oder nicht.
llen nun die schriftlichen Arbeiten Clausurarbeiten sein
ıicht? — Ich denke, die beiden einzigen Arbeiten, die viel-
übrig bleiben werden, können doch wohl füglich als Er-
se *einer* auf der Stelle geforderten Leistung stehen bleiben.
ı wollen wir denn am Ende mit der ängstlichen Schonung
gend gerathen? Werden nicht häufig im Leben noch viel
re Leistungen von dem Manne gefordert, die er auf der
lösen *mufs*, und unter Störungen, die viel gröfser sind, als
egenwart stillarbeitender Commilitonen und eines Lehrers,
lbst eine Arbeit vornimmt oder in einem Buche liest? Mö-
e Lehrer, um der Lage der Abiturienten das Ungewöhnli-
ı nehmen, öfter mit den Schülern der oberen Klassen eine
Uebung anstellen, dafs sie in der Schulzeit eine Arbeit
Klasse, im Beisein eines Lehrers und in einer bestimmten
ınfertigen müssen. Zur Ausgleichung der Unsicherheit des
blicks wollen wir aber von den übrigen Arbeiten des Schü-
velche er in der Ruhe seiner Arbeitsstube angefertigt hat,
der einige der besseren mit zu Rathe ziehen, nicht in der
bisher üblichen Weise, dafs sie vor der Prüfung mit seiner
!dung zu derselben, oder auch mit seinen Prüfungsarbei-
irculiren, sondern als integrirende Stücke, auf welche das
l über ihn mit gebaut wird. Und hier kann wieder der
's unserer Selecta auf das ganze Leben der Schule hervor-
Die Selectaner mögen sich im Laufe des letzten Seme-
in *jeder eine* Arbeit nach seiner eigenthümlichen Neigung
chtung mit Beirath des Lehrers auswählen, die er in latei-
· oder deutscher Sprache aus dem Gebiete der Philologie,
schichte, der Religion, der Mathematik, der Naturwissen-
n zu Hause ausführt. Der Beirath des Lehrers bei ihrer
ist nöthig, damit solche Aufgaben gewählt werden, wel-
h in mäfsigem Umfange als ein Ganzes bearbeiten lassen,
in Buch darf man der Commission zur Durchsicht nicht
:n. Dafs er sie mit eigenen Kräften ausführt, wird ihm
n Wort geglaubt. Von der viel leichteren Clausurarbeit

wird er darum nicht ausgeschlossen sein wollen; er macht die ganze Prüfung als Ehrensache mit.

Ausnahmsweise kann auch einzelnen Primanern eine solche freie Arbeit zugestanden werden, wenn die Lehrer ihnen etwas zutrauen dürfen, sonst mag die eine oder andere ihrer lateinischen und deutschen Schularbeiten, nach Wahl des Lehrers, den Acten beigefügt werden.

Es darf kein Bedenken erregen, dafs der Prüfungscommission eine vermehrte Durchsicht zugemuthet wird. Der Zweck ist zu wichtig. Die Lehrer haben die Schularbeiten ja schon geprüft und mit einer Kritik versehen; die eigens für die Prüfung angefertigten Arbeiten der Selectaner treten an die Stelle derer, die in dem Zeitraume für die Schule hätten gemacht und von den Lehrern durchgesehen werden müssen. Wir wollen bei ihnen auch nicht, wie bei den Clausurarbeiten, Correctur, sondern nur ein motivirtes Endurtheil erwarten. So wird den Lehrern und Schülern nichts Ungewöhnliches zugemuthet, und die übrigen Commissionsmitglieder werden an dem Lesen der guten Arbeiten Freude haben.

3. Die mündliche Prüfung, bei welcher es so sehr auf den Tact und die Weise der Lehrer ankommt, mag auf die herkömmliche Art abgehalten werden, so dafs die beiden alten Sprachen, die hebräische Sprache für Theologen und Philologen, die Geschichte, die Mathematik und eine Probe im Uebersetzen eines französischen und englischen Autors an die Reihe kommen. Ob den Selectanern schwerere, den Primanern leichtere Stücke, ob allen dieselben, und zwar schwerere neben leichteren, vorgelegt werden sollen, mag dem Urtheile der Commission nach den jedesmaligen Umständen überlassen bleiben; nur dafs den schwächeren Schülern kein Schriftsteller, dessen Verständnifs das Gesetz nicht fordert, zugemuthet werde. Kann aber der Commission der Genufs einer guten Interpretation des Sophokles oder Tacitus gewährt werden, wer wollte sie ausschliefsen?

Eine besondere Frage ist noch, ob auch über die Religionskenntnisse der Abiturienten geprüft werden solle. Auch darüber möchte ich kaum eine allgemeine Entscheidung treffen. Die Sache hat zwei Seiten. Die Religion ist zwar auch ein Gegenstand des Wissens, und insofern kann über das, was gewufst werden kann und mufs, eine Prüfung angestellt werden. Das Beste an ihr ist aber nicht das Wissen, und dieses Beste kann in einer Prüfung nicht leicht zu Tage kommen. Es ist wohl eine ziemlich allgemeine Erfahrung, dafs weder dem prüfenden Lehrer, noch dem geprüften Schüler das Wort recht fliefsen will, wenn in der Religion geprüft wird, es sei denn, dafs eigentliche Gedächtnifskenntnisse, seien es Dogmen oder geschichtliche Data, abgefragt werden. — Auf der andern Seite mufs der Schein vermieden werden, als gehöre die Religion zu den Unterrichtsgegenständen, welche bei der Prüfung nicht berührt werden, weil sie zu den Nebenfächern gehören. Ist einer solchen Ansicht entgegenzutreten, so werde die Religion mit zur Prüfung gezogen:

Feld dessen, was auch hier als Wissen behandelt werden ı, ist für den Raum einer Prüfung groß genug. Ist aber der gionsunterricht rechter Art und durchdringt ein religiöser Sinn ganze Leben der Schule, so ist den Schülern leicht begreiflich ıachen, daß die Ausschließung der Religion von der Prüfung ɜ Zurücksetzung derselben sei, sondern vielmehr ein Ausk der Ehrfurcht gegen das Heiligste, was durch menschliche ɜ nicht umfaßt werden kann, und ein Zeugniß, daß es sich selbst verstehe, daß jeder Schüler sich christliche Erkenntnszueignen als seine erste Pflicht ansehen werde.

. Zusammensetzung der Commission. In der Ablung des Schulraths Landfermann wird ein Theil der Benheit und Beengung, welche der Prüfungsact mit sich führe, Anwesenheit des Königl. Commissarius zugeschrieben, denn r ist in Preußen zugleich der Vorgesetzte aus dem Provin-Schulcollegio, der Provinzial-Schulrath, der selbst aus den auszeichnenden Schulmännern genommen zu werden pflegt, ein Sachkundiger seinem Amte nach. Vor diesem tritt das 'ercollegium der Schule mehr oder weniger zurück; es ist t mehr das allein sachkundige Element, den Schülern gegen-, sein Urtheil kann nicht mehr neben dem Ergebnisse der ıng und dem darauf gegründeten Urtheile des Schulraths das he Gewicht behaupten; wenigstens stellt sich leicht das Geder Lehrer und Schüler so und wird dadurch beengt, ob:h die Persönlichkeit des Schulraths Vieles ausgleichen und ern kann.

[ach der hannoverschen Prüfungsordnung ist das anders. Nur r Hauptstadt ist ein Mitglied des Ober-Schulcollegiums Königl. missarius bei der Maturitäts-Prüfungscommission, und zwar erst seit 1851; bei den übrigen Gymnasien des Landes ist n höher gestellter Beamter, meistentheils aus dem Richtere oder der Verwaltung, bei zweien ein Mitglied des Consiıms. Der Königl. Commissarius steht da als Vertreter der :zlichen Vorschrift, als ein Zeugniß des hohen Werthes, welder Staat auf diesen wichtigen Schulact legt; er ehrt die ıng, ohne in die eigentlichen Functionen der Lehrer einzuen. Obgleich er ein wissenschaftlich gebildeter Mann ist und Jrtheil über wissenschaftliche Leistungen hat, so steht er in der Regel in den Einzelheiten der Prüfungsgegenstände Lehrern nicht gleich, deren tägliche Beschäftigung dieselben Ihr Gefühl ist freier, und ihr Urtheil kann sich gewichäußern. Gleichwohl müssen sie in dem Königl. Commissaden Vertreter der Regierung ehren und thun es auch auf Weise, welche dieser Einrichtung im Hannoverschen einen ımen Einfluß gegeben hat. Es ist doch nun auch ein Nichtmann, der sich ein Bild von den Leistungen der Schule sei-Wohnortes machen und ein Urtheil über sie abgeben kann, da die Wahl dieser Männer mit großer Sorgfalt getroffen so hat sich das Verhältniß gegenseitiger Achtung auf eine liche Weise ausgebildet. Es ist ein großes Opfer, welches

diese meistens sehr beladenen Geschäftsmänner dem Schulwesen bringen, manche schon seit Jahrzehenden, und daſs sie es thun, legt ein Zeugniſs dafür ab, daſs die Beschäftigung mit den Blüthen der klassischen Literatur einen solchen Reiz hat, daſs auch der ältere Geschäftsmann daran einen Ersatz für das Opfer seiner Zeit findet, wenn er halbjährlich den Schülern und Lehrern in ihrer Explication der Klassiker zuzuhören veranlaſst wird.

Auſser dem Königl. Commissarius mögen auch einige Mitglieder der Patronatbehörde oder der Schulcommission und ein Geistlicher der Stadt, wie es im Hannoverschen Regel ist, als Mitglieder der Maturitäts-Prüfungs-Commission zugezogen werden. Da die Gymnasien fast überall die früheren öffentlichen Schaustellungen der ganzen Schule in einer meistentheils knapp zugeschnittenen Prüfung aufgegeben haben, die an ihre Stelle getretenen Prüfungen der einzelnen Klassen aber schwach besucht zu werden pflegen, und da ferner die Maturitätsprüfung kein Inquisitions-, sondern ein Ehrentag der Schule sein soll, so kann es nur erwünscht sein, wenn kundige Männer der Stadt Zeugen der höchsten Leistungen sind, welche die Anstalt zu bieten vermag. Das gröſsere Publicum wird dann Gelegenheit erhalten, an der mit Redeübungen verbundenen Entlassungsfeier der Abiturienten Theil zu nehmen und einige derselben auch in verschiedenen Sprachen ihre Fertigkeit im öffentlichen Reden darlegen zu hören. Wohleingerichtet und mit einer dem Feste angemessenen Anrede des Directors an seine abgehenden und bleibenden Schüler beschlossen, hat dieses Fest noch immer einen *wohlthuenden* Eindruck auf die nicht selten recht zahlreichen Zuhörer gemacht.

Es ist mitunter verlangt worden, daſs die aus Externen bestehenden Mitglieder der Prüfungs-Commission keine Stimme bei der Berathung der Zeugnisse haben sollten. Auch diese Ansicht stammt aus der Betrachtungsweise her, welche die Prüfung für ein strenges Gericht über die abgehenden Schüler ansieht, bei welchem alles auf die Goldwage gelegt und ein hinzugethanes As über Wohl und Wehe des Schülers entscheiden soll. Wenn die Prüfung aus dieser peinlichen Gestalt zu einem Acte freudiger und williger Darlegung der starken und schwachen Seiten strebender Jünglinge emporgehoben wird, wohin alle Vorschläge der gegenwärtigen Auseinandersetzung zielen, so wird dem Worte auch der Nichtlehrer über den Gesammteindruck, den der Einzelne gemacht hat, gern ein Platz eingeräumt werden können. Hat doch das Lehrercollegium durch seine ganze Stellung, durch die alleinige Vornahme der schriftlichen und mündlichen Prüfung, durch seine Sachkunde und durch den gesetzlichen Einfluſs seines Urtheils über die Schulleistungen der Geprüften, meistens auch durch die Mehrheit seiner Stimmen schon ein solches Uebergewicht, daſs es kaum anders möglich ist, als daſs die wohlgeprüfte Ueberzeugung der Lehrer den Ausschlag geben wird. Sehr selten wenigstens wird der Fall eintreten, daſs durch die Stimmen der Nichtlehrer ein Schüler härter behandelt wird, als er verdient; das Gegentheil könnte eher einmal stattfinden, wäre

auch viel leichter zu ertragen. Die Ehrenmänner, die zu r solchen Prüfung zugezogen werden, müssen nicht dadurch bgesetzt werden, dafs sie stumme und unwirksame Zeugen r Handlung sind, die doch auch ihre Zeit in Anspruch nimmt zu deren Ergebnifs sie nur in der Stille zustimmen oder den f sollen schütteln dürfen.

5. Das Urtheil über Reife oder Nichtreife, ohne Nummunterschiede, — ich glaube, dafs die Nummern als durch se Stimmenmehrheit verworfen angesehen werden können, — d selbstredend nach den im Gesetze angegebenen Normen über Maafs der nothwendigen Forderungen gefällt werden. Doch in der Instruction sorgfältig der Weg offen zu halten, wie h Compensation hervorragender Seiten der Bildung eines Abienten gegen die schwächeren, wenn nur die Geistes- und rakterreife überhaupt gesichert erscheint, eine Ausgleichung nehmig sei, so dafs die kräftige Verfolgung natürlicher Richgen und Neigungen auch durch das Maturitäts-Prüfungs-Gesetz gemuntert wird, statt dafs die bisherigen Gesetze mehr oder iiger eine gleiche Ausdehnung der Thätigkeit nach allen Seihin und dadurch ein Verweilen an der Oberfläche zu fördern gnet waren. Auch hier näher ins Einzelne zu gehen, würde Raum dieser Mittheilung überschreiten.

6. Das Abgangszeugnifs bedarf auch noch der Erwähg. Die Form, in welcher dasselbe ausgestellt zu werden gt, ist sehr verschieden. In einigen Ländern wird nur das tum bezeugt, dafs der Genannte seine Abgangsprüfung gesetzsig bestanden habe und reif befunden sei, meistens mit einem dicate: „vorzüglich gut, sehr gut, gut, genügend bestanden." h den meisten Reglements werden aber auch die einzelnen her benannt und die Kenntnisse der Geprüften entweder nur kurzen Prädicaten bezeichnet, oder in zusammenhängender e, oft sehr ausführlich, geschildert. Eben so verschieden wird mit Fleifs und Betragen gehalten.

Das Gefühl des seine Schüler liebenden Lehrers verlangt mehr die trockne Bezeugung des Factums, und der Schüler erwarebenfalls mehr von seinen geliebten und geachteten Lehrern, ihn Jahre hindurch mit Treue und Aufopferung geleitet ha. Aber es liegen hier Klippen im Wege. Wenn der warmlende Lehrer seinen Gefühlen Worte leiht, so werden sie leicht einer Lobrede, die bei dem Einen die Eitelkeit, bei dem Ann den Uebermuth fördern kann und dem unbetheiligten Dritin ihrer Ueberschwänglichkeit ein Kopfschütteln abnöthigt. l werden nachher die grofsen Erwartungen von einem so gemten Talente nicht erfüllt, wie nicht selten der Fall ist, so t der Gepriesene um so mehr in Gefahr, getadelt zu wer, weil man leicht den Schlufs zieht, er sei zurückgegangen. eben steht vielleicht ein anderer. dem mancher jugendliche ler zur Last fällt und dessen Unwissenheit in einzelnen Fäm scharf getadelt ist; er wird aber ein anderer Mensch und et sich tüchtig aus; allein sein Zeugnifs, welches bei wieder-

holten Gelegenheiten producirt werden muſs, hängt ihm wie ein Makel an.

Es wird auch hier wohl die Mitte zwischen den Extremen gesucht werden müssen.

Das officielle, ostensible Zeugniſs bescheinige die bestandene Prüfung und die erlangte Reife zu den akademischen Studien im Allgemeinen und bezeichne auch die Stufe des Schülers in den einzelnen Fächern durch einfache factische Darlegung dessen, was er leistet und nicht leistet, indem auch hervorgehoben wird, worauf er besondern Fleiſs verwendet hat und worin er tiefer eingedrungen ist, wenn solche Fächer vorhanden sind. Ebenfalls muſs sein Verhalten als Schüler im Allgemeinen bezeichnet werden. Eine solche allgemeine Charakteristik seines Wollens und Vollbringens ist die Schule den Behörden schuldig, welchen das Zeugniſs als ein Document über seine Schulzeit und seinen *Bildungsgrad* im Augenblicke seines Abganges demnächst vorgelegt werden soll. Der richtige Tact bei der Abfassung des Zeugnisses wird dabei zu unterscheiden wissen, was als wesentliches und bleibendes Merkmal, was als vorübergehend und zufällig zu betrachten ist. Ein Urtheil übrigens über Naturanlage, Charakter, Neigungen und lobenswerthe oder gefährliche Richtungen gehört nicht, oder doch nur mit groſser Vorsicht, in dieses Zeugniſs.

Um aber auch das innerlichere, gemüthliche Verhältniſs zwischen Lehrer und Schüler zu ehren und diesem selbst, so wie seinen nächsten Angehörigen, einen Beweis wahrer *Theilnahme* zu geben, möge der Director, wenn ihn sein Herz *dazu treibt*, oder wenn der Schüler und seine Angehörigen es wünschen, ein ausführliches Urtheil über den Schüler und Menschen, versteht sich im Sinne strenger Wahrhaftigkeit, liebevoller Hingebung und billiger Bescheidung in Lob und Tadel, als vertrauliche Abschiedsgabe darreichen, in welchem die Vergangenheit, die Gegenwart und die Hoffnung oder Sorge wegen der Zukunft desselben treu ausgesprochen wird. In dieser Gestalt kann Zufriedenheit, ja herzliche Freude über die löblichen Züge, es können Tadel und Warnung offen sich darlegen; denn es ist der väterliche Freund, der seine Pflicht zum letzten Male erfüllt, und die Wärme seiner Rede bezeugt, daſs er nur das Wohl seines Zöglings im Auge hat.

7. Es kann schlieſslich noch die Frage berührt werden, ob die Maturitäts-Prüfungsacten auch, wie es in mehreren Instructionen vorgeschrieben ist, der wissenschaftlichen Prüfungs-Commission der Universität zur Beurtheilung mitgetheilt werden sollen. Viele Stimmen haben sich dagegen erhoben, ich glaube, weil diese Maſsregel nicht in dem rechten Lichte betrachtet, auch wohl nicht immer richtig in Anwendung gebracht ist. Wird sie als eine verschärfte Controlemaſsregel, namentlich gegen die Lehrercollegien, betrachtet, werden die mit Recht ganz objectiv gehaltenen Bemerkungen der akademischen Lehrer, welche die Persönlichkeiten und Verhältnisse der einzelnen Schulen selten kennen, rücksichtslos den Lehrercollegien ihrem Wortlaute nach mitge-

theilt, so können mannigfache Verstimmungen entstehen. Benutzt sie aber die obere Schulbehörde zunächst als Hülfe für ihr eignes Urtheil über Punkte, welche nur dem eigentlichen Fachgelehrten ganz geläufig sind, prüft aber auch selbständig die gesammten vorliegenden Arten jeder Prüfung in ihrem Zusammenhange und spricht dann das so gewonnene Urtheil als ihr eignes, mit gehöriger Berücksichtigung der Personen und Umstände, die oft das Mangelhafte als unverschuldet erscheinen lassen, aus, so wird der Eindruck ein anderer sein.

Es ist aber vorzüglich noch eine andere Rücksicht, welche die Mittheilung der Prüfungsacten an die wissenschaftlichen Prüfungs-Commissionen wünschenswerth erscheinen läfst. Die Mitglieder derselben nämlich sind gerade diejenigen akademischen Lehrer, welche hauptsächlich für die Bildung der künftigen Schulmänner zu sorgen haben, sowohl durch ihre Vorlesungen, als auch durch die Uebungen der philologischen und pädagogischen Seminare und Gesellschaften, und fast noch mehr durch den persönlichen Einflufs in Rath und Leitung, die sie den Einzelnen, die sich an sie anschliefsen, gewähren. Für diese Männer ist es *wichtig*, dafs sie den factischen Zustand der Schulleistungen möglichst genau kennen lernen, um die künftigen Schulmänner auf das hinzuweisen, was hauptsächlich noth thut, auch ihren Vorlesungen und Uebungen die praktische Richtung zu geben, welche sonst häufig fehlen könnte. Lasse die Schule also ohne Eifersucht die Universität in ihr Leben mit hineinblicken und freue sie sich des Zusammenwirkens, welches sich daraus entwickeln kann!

So wären wir für diesmal am Schlusse unserer theilnehmenden Betrachtungen über viele Punkte, welche für das höhere Schulwesen von Bedeutung sind. Es hat kein alleinseligmachendes System aufgestellt werden sollen, denn das Leben und die Wissenschaft sträuben sich gegen abgeschlossene Formen, die auf die Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse und die Verschiedenheit der Hülfsmittel keine Rücksicht nehmen. Aber dem Grundgedanken *sind* wir treu geblieben, dafs die Freilassung der Form im Einzelnen nicht weiter gehen dürfe, als der Zweck gründlicher Ausbildung von Innen heraus, Concentration der Kräfte auf einen Mittelpunkt und richtige Beurtheilung der menschlichen Natur und Bestimmung es erlauben. Und die dabei gestattete Wahl des weiteren oder engeren Systems ist, glaube ich, doch ausreichend, um für das Bedürfnifs jedes Ortes, wo ein Gymnasium bestehen kann, die rechte Gestalt zu finden.

Hannover, im Decbr. 1855. F. Kohlrausch.

Nachtrag.

Nachdem die vorstehende Abhandlung bereits zum Abdruck eingesandt war, kamen die beiden wichtigen Verfügungen des Königl. preufsischen Ministeriums der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten vom 7. und 12. Januar d. J. in meine Hände. Die erste enthält Modificationen des Normalplanes für den Gymnasialunterricht vom 24. Oct. 1837, die zweite nähere Festsetzungen über die Ausführung des Abiturienten-Prüfungs-Reglements vom 4. Juni 1834. Beide also stehen in naher Beziehung zu dem Inhalte meiner Abhandlung, und ich fühle mich um so mehr aufgefordert, noch einige Worte über beide Actenstücke hier nachzufügen, als die Grundgedanken meiner Ansichten über den höheren Unterricht durch eine so vollwichtige, auf das Gutachten der preufsischen Gymnasien und Provinzial-Schulcollegien gegründete Autorität eine bedeutungsvolle Bestätigung gefunden haben.

A. Die Verordnungen der Jahre 1834 und 1837 fufsten zwar auch auf dem Boden der altsprachlichen Bildung als der Grundlage alles Gymnasialunterrichts, allein die jetzt erschienenen Verfügungen concentriren den Unterricht noch schärfer auf diesen Mittelpunkt und beschränken die übrigen Fächer auf das Nothwendigste. So soll z. B. die philosophische Propädeutik als eigne Lection wegfallen und auf den wesentlichen Inhalt derselben, namentlich die Grundlehren der Logik beschränkt demjenigen Lehrer der deutschen oder alten Sprachen, oder der Mathematik, mit einer wöchentlichen Stunde zu seinen übrigen Lectionen *hinzugegeben* werden, welcher sich besonders für diesen Unterricht eignet; der Geschichte und Geographie sind in den vier oberen Klassen nur 3. in Quinta und Sexta der Geographie, mit gelegentlichen Mittheilungen aus der Geschichte, nur 2 Stunden; der Mathematik in Prima. Secunda und Sexta 4 Stunden, in den drei übrigen Klassen nur 3 Stunden; der Physik in Prima 2 und Secunda nur 1 Stunde zugetheilt, und die Naturbeschreibung soll in Quarta ganz und in Quinta und Sexta dann wegfallen. wenn kein ganz geeigneter Lehrer dazu vorhanden ist; die dadurch gewonnene Zeit soll andern Unterrichtszweigen zugesetzt werden. Bei Anstalten der letzteren Art bleibt also der naturgeschichtliche Unterricht nur in Tertia stehen und soll da. wo eine gesonderte Ober- und Untertertia stattfindet. sogar auf 1 wöchentliche Stunde beschränkt werden.

Durch diese Einschränkungen ist es dahin gebracht, dafs der Unterrichtsplan für die fünf oberen Klassen nur 30. für Sexta nur 27 bis 28 Stunden auswirft. von welchen in Prima 14, in Secunda. Tertia und Quarta je 16 Stunden. also die gröfsere Hälfte aller Unterrichtsstunden. den beiden alten Sprachen, in Quinta und Sexta 10 Stunden dem lateinischen Unterrichte zufallen. Da ist also für die volle Geltung des altsprachlichen Unterrichts, bei mäfsiger Stundenzahl überhaupt. sehr wohl gesorgt. In dem von mir empfohlenen Stundenplan sind noch einige Stunden wöchentlich mehr angesetzt. weil die englische Sprache in den Unterricht

der oberen Klassen aufgenommen und theilweise der Geschichte und Geographie, so wie den Naturwissenschaften etwas mehr Raum gelassen ist. Es würde kleinlich sein, über ein kleines mehr oder weniger in der Stundenzahl, bei solcher Uebereinstimmung im Grundprincip, zu rechten, und überhaupt bitte ich nochmals, die verschiedenen von mir angegebenen Plane nur als solche zu betrachten, welche Anhaltspunkte geben sollen, ohne den durch Verhältnisse, Persönlichkeiten und Bedürfnisse gebotenen mäfsigen Modificationen in den Weg zu treten. Denn die Schule soll sich eine gewisse Beweglichkeit bewahren; sie gehört dem Leben an und ist nicht ihrer selbst wegen, sondern zur angemessenen Wirksamkeit für dessen Bedürfnisse da.

Aber in zwei Punkten mufs ich doch noch einmal den Abweichungen meines Grundplanes von dem hier besprochenen das Wort zu reden mir erlauben; der eine betrifft den Unterricht in neueren Sprachen, der zweite den in den Naturwissenschaften.

1) Ich kann nicht davon ablassen, der englischen Sprache einen Platz in den oberen Klassen des Gymnasiums zu vindiciren. Diese Sprache und ihre Literatur verdienen ihn, und es sträubt sich mein Gefühl dagegen, der, wenigstens in Absicht ihrer *Literatur*, entschieden unter ihr stehenden französischen Sprache den Raum in 5 Gymnasialklassen, von Quinta bis Prima, einzuräumen, wie der preufsische Plan es jetzt noch thut, und dagegen die englische ganz unberücksichtigt zu lassen. Wenn wir die *in 5 Klassen* der französischen Sprache zugetheilten 11 *wöchentlichen* Stunden so vertheilen, dafs davon 4 auf die englische Sprache und 7 auf die französische Sprache kommen, so scheint mir das rechte Mafs getroffen und Gerechtigkeit geübt zu sein. Der Schüler, der von Tertia an 6 Jahre hindurch im reiferen Alter Französisch lernt, wird bei gutem Unterrichte beinahe so weit kommen, als in 8 Jahren von Quinta an, und dazu hat er den Vortheil, durch einen vierjährigen Unterricht im Englischen, der ihm nicht viel Arbeit macht, in eine Welt eingeführt zu werden, in welcher er wahrscheinlich lieber weilen wird, als in der, welche ihm die französische Literatur eröffnet.

Was in dem Plane vom 7. Januar diese bevorzugte Stellung des Französischen motivirt haben wird, ist, so vermuthe ich, die Rücksicht auf die nichtstudirenden Schüler, denn auch von diesen ist in der Verfügung des Ministerii die Rede. Es heifst dort: „Wo in kleineren Städten das Gymnasium auch das Bedürfnifs derer erfüllen mufs, welche sich nicht für ein wissenschaftliches Studium vorbereiten, bleibt, auch wenn mit dem Gymnasio besondere Realklassen nicht verbunden sind, die Dispensation vom Griechischen zulässig. Ob in solchen Fällen an die Stelle des Griechischen ein anderer Unterrichtsgegenstand eintreten kann, wird der Erwägung und besonderen Anordnung der Provinzial-Schulcollegien anheimgegeben.“ Wir haben da also das Gesammtgymnasium in seiner einfachsten Gestalt, wo nur ein Parallelunterricht neben dem Griechischen gestattet ist; und er wird wohl überall, wo die Mittel nicht gänzlich fehlen, auch wirklich

zur Ausführung gebracht werden. Und dann haben wir nach unserm Plane den guten Ausweg, den Anfang des Französischen für die Nichtstudirenden in Quarta neben die griechischen Stunden zu legen und die Studirenden, zur Bewahrung der Einfachheit ihres Unterrichts, vom Französischen bis in Tertia zu dispensiren.

2) Der zweite Punkt betrifft die Naturwissenschaften. Sie scheinen mir in der Verfügung vom 7. Januar doch zu sehr, dem Bedürfnisse und der Culturstufe des Zeitalters zuwider, in den Hintergrund gestellt zu sein. Dasselbe hat nun einmal seine treibende Kraft nach der Naturseite hingewendet, und wer diese Bewegung zu wenig in seinen Gesichtskreis gebracht hat, steht zu sehr hinter der Zeit zurück. Ich will nicht wiederholen, was ich schon in der Abhandlung über die innere und äufsere Bedeutung der Kenntnifs der Natur, ihrer Erscheinungen, Kräfte und Gesetze gesagt habe; aber ich kann nicht anders, als den Naturwissenschaften ihren angemessenen Platz unter den Elementen der höheren Bildung anzuweisen und vom Staate zu fordern, dafs er für die Beschaffung tüchtiger Lehrer dieser Wissenschaften sorge, nicht aber es darauf ankommen lasse, ob sie sich finden. Eine wöchentliche Stunde in Untertertia und eine in Obertertia in der Naturbeschreibung ist ein Minimum, dem jede gründliche Einwirkung abgeht, abgesehen davon, dafs in dem Tertianer schon das Interesse an dem Einzelnen und Kleinen, was der Naturbeschreibung die lebendige Anschaulichkeit giebt, nicht mehr rege genug ist.

Was in dem erläuternden Theile der Verfügung vom 7. Januar weiter über die nothwendige Einheit im Zusammenwirken der Lehrer jeder Anstalt, über die Vertheilung des Unterrichts, die nothwendige Beschränkung des Stoffes, die Thätigkeit der Klassenordinarien, das Aufsteigen derselben mit ihren Schülern durch mehrere Klassen, die Behandlung der schriftlichen Aufgaben, die Anregung zur Selbstthätigkeit, die Interpretation der Schriftsteller u. s. w. gesagt ist, mufs in der angezogenen Verordnung selbst nachgelesen werden. Es ist aus gesunder Theorie und reifer Erfahrung geschöpft und verdient volle Beherzigung auch da, wo es nicht als Vorschrift der Behörde auftritt.

Mein Zweck war es diesmal überhaupt nicht, auf das Innere des Unterrichts einzugehen, ich wollte die Structur des Gebäudes von seiner mehr äufsern Seite beschreiben. Doch ergreife ich die Gelegenheit dieser nachträglichen Mittheilung, um einem Irrthume zu begegnen, der vielleicht aus der Ausführlichkeit und Lebhaftigkeit, womit ich die ganze äufsere Anordnung des Unterrichts behandelt, und dem Nachdruck, welchen ich auf die vermehrte Stundenzahl in den alten Sprachen gelegt habe, geschöpft werden könnte, nämlich als glaubte ich, dafs mit diesen vermehrten Stunden den Mängeln schon abgeholfen sei, welche sich in neuerer Zeit so häufig in der Bildung der Schüler in den alten Sprachen gezeigt haben. O nein, wenn die Methode so innerlich todt bleibt, wie sie trotz aller logischen Anordnung und aller philologischen Gelehrsamkeit häufig genug gewesen ist und

ı den vorgezeichneten Linien an einander gefügt, so daſs
endiger Sprachorganismus, sondern ein nach mechani-
esetzen zusammengeordnetes Gebäude zum Bewuſstsein
ler kommt. In der älteren Zeit, bei der uns jetzt un-
chen Mangelhaftigkeit der grammaticalischen und lexica-
Hülfsmittel, lernten die Schüler mehr Latein und zum
ch Griechisch, d. h. sie kamen mehr in den lebendigen
er Sprache, als jetzt, nicht blos weil sie darin mehr
und weniger andern Unterricht hatten, sondern weil sie
Lernbegierde auf die lebendige Quelle, ihren Lehrer,
die Lectüre der Schriftsteller angewiesen waren, aus
e ihre Sprachkenntniſs schöpfen muſsten. Es ist das ein
tiges und wichtiges Kapitel, worauf ich hier nur hindeu-
. Wir müssen wieder einfacher in unserm Lehrappa-
den, sonst wird auch die vermehrte Stundenzahl keine
re Erkenntniſs erzeugen.

Wenn ich nun noch einige Worte über die Ministerial-
g vom 12. Januar wegen der Maturitäts-Prüfungen
en soll, so stimmen allerdings meine Ansichten über die-
nstand nicht so wesentlich mit derselben überein, als
Verfügung vom 7. Januar über den Gymnasialunterricht
t. Ich bin in meiner Abhandlung von einer andern Be-
sweise der Maturitäts-Prüfungen ausgegangen, als das
Preuſsische Abiturienten-Prüfungs-Reglement vom 4. Juni
d indem die Erläuterungen und Zusätze der jetzigen Ver-
ich auf demselben Boden mit jener Verordnung halten,
lcher der Zweck der Prüfungen mehr oder weniger eine
für Lehrer und Schüler sein soll, so muſsten mehrere
ilen anders gefaſst werden, als ich sie für nöthig und
ich halten kann.

fällt, — denn, wie wir gleich sehen werden, die mündliche Prüfung steht so weit zurück, daſs einzelne Schüler, welche in der schriftlichen Prüfung völlig genügt haben, von der mündlichen dispensirt werden können, — so wird der eine Zweck, weshalb eine Vereinfachung des ganzen Acts zu wünschen ist, daſs nämlich die Versuchung zu Unterschleifen vermieden werde, nicht erreicht werden. Diese schlimme Klippe bleibt, und sie wird durch die Beibehaltung einer andern Einrichtung in der Preuſsischen Prüfungsweise noch vergröſsert. Die Provinzialschulräthe nämlich, welche in dem Hauptorte der Provinz wohnen, sind die Königl. Commissarien bei den Gymnasien der Provinz; die Aufgaben zu den schriftlichen Prüfungsarbeiten müssen ihnen von den Directoren vorher eingesandt und von ihnen approbirt werden. Nach der gegenwärtigen Verfügung steht es den Provinzial-Schulcollegien auch frei, von Zeit zu Zeit sämmtliche Gymnasien der Provinz in einem oder in allen Gegenständen dieselben Aufgaben zu den Prüfungsarbeiten zu geben und an demselben Tage von allen Gymnasien bearbeiten zu lassen. Auf diese Weise gehen die Aufgaben durch mehrere Hände und durch die Post vor- und rückwärts. Es ist notorisch, daſs die Schlauheit der auf Unterschleife bedachten Jugend in dem Zwischenraume zwischen der Aufstellung und Bearbeitung der Aufgaben hin und wieder Mittel gefunden hat, sich dieselben, sogar auf dem Wege nach der Post, zu verschaffen und abzuschreiben, wenn dieses nicht schon mit Hülfe ungetreuer Domestiken und Pensionäre im Hause der Lehrer geschehen war. Diesem Unfuge ist nur zuvorzukommen, wenn die Aufgaben niemals längere Zeit vor dem Tage ihrer Bearbeitung aufgestellt, sondern von dem Director, etwa nach mündlicher Berathung mit dem betheiligten Lehrer, erst im Augenblicke vor der Arbeit niedergeschrieben und unmittelbar darauf den Examinanden dictirt werden. Steht einmal die Erfahrung fest, daſs Unterschleife dieser Art unmöglich sind, so richten sich die Gedanken der Schüler auch nicht mehr darauf, und es bleibt nur noch etwa das Suchen fremder Hülfe während der Arbeit selbst übrig, was durch den aufmerksamen Lehrer leicht zu verhüten ist. Und sind der Arbeiten statt 6 nur 3, so ist wiederum die Gefahr um die Hälfte vermindert. Ueberhaupt aber wird die ängstliche Sorge um diesen Punkt, welcher ein so trübes Licht auf die Maturitäts-Prüfungen wirft, — man lese darüber den Landfermann'schen Aufsatz, — immer mehr zurücktreten, wenn es gelingt, den ganzen Act mehr in das Licht der freiwilligen, ehrenhaften und vertrauensvollen Darlegung der gewonnenen Bildungsstufe, welche einer billigen Beurtheilung gewiſs ist, im Bewuſstsein von Lehrern und Schülern zu erheben.

Wenn der freie lateinische Aufsatz statt der Uebersetzung gewählt wird, so dächte ich, könnte das lateinische Scriptum wegfallen, welches seinen Zweck doch eigentlich als Controle gegen etwaigen Betrug mit dem freien Aufsatze hat.

Will man den Fleiſs in Betreibung der griechischen Grammatik auch durch ein griechisches Scriptum bei der Maturitäts-

rüfung anspornen, — ich kann es nicht für nöthig halten, wenn ırch die Instruction für den Gymnasialunterricht die schriftliıen Uebungen im Griechischen vorgeschrieben sind. Nach mein Erfahrungen treibt sich der griechische Unterricht bei guten :hrern so sehr von selbst, dafs Verstärkungsmittel des Fleifses cht nöthig sind; ja, ein guter Theil Schuld an dem Rückschrein im Lateinischen in neuerer Zeit liegt in der Vorliebe der chüler und der meisten Lehrer für die griechische Sprache und iteratur.

Ueber die französische Arbeit habe ich schon in meiner Abındlung gesprochen, und so scheinen sich mir die nöthigen :hriftlichen Arbeiten in der That auf 3 zu beschränken, einen :utschen Aufsatz, einen lateinischen Aufsatz oder ein Scriptum, ıd einige mathematische Aufgaben. Und will man auch noch ıf das Interesse der Lehrer sehen, so bedenke man doch, wie iel dieselben schon der mühsamen Arbeit des Corrigirens in der ewöhnlichen Schulzeit haben.

Dagegen möge die mündliche Prüfung mehr in den Vorergrund treten. Ich lege ihr auch darum einen bedeutenden *Verth bei,* weil wir Deutschen noch immer zu viel auf die stille eschäftigung mit der Feder und zu wenig auf die Uebung in :bendiger mündlicher Gedankenmittheilung geben. Nöthigen wir aber Lehrer und Schüler, bei dem wichtigen Acte der Abgangsrüfung die Fertigkeit in mündlicher Rede, sowohl in zusammenängender Darlegung, als in kurzer, präciser Frage und Antwort, ı *den Tag* zu legen. Und auch darum, so wie aus den in meier Abhandlung dargelegten Gründen, kann ich nicht darin einimmen, dafs die vorzüglicheren Schüler, welche in der schriftchen Prüfung besonders genügt haben, gleichsam zur Belohnung on der mündlichen dispensirt werden. Es spricht sich darin iederum das Gefühl aus, dafs die Prüfung eigentlich ein *onus* i. Nein, gerade die besten Schüler sollen sich eine Freude ıraus machen, bei der mündlichen Prüfung zu zeigen, dafs sie icht blos Federhelden sind, sondern sowohl in der raschen Ge:nwärtigkeit von Gedanken und Kenntnissen, als auch in der :wandten Handhabung ihrer Muttersprache, und wo es gefordert ird, der lateinischen, wohlgeübt sind.

Die übrigen Bestimmungen der Verfügung vom 12. Januar J. wegen der mündlichen Prüfung enthalten sehr zweckmäige Winke, und ich kann mich auch damit einverstanden eräreu, dafs von den lateinischen und griechischen Autoren nur einer, sei es ein Dichter oder Prosaiker, genommen werden önne, obwohl ich es nicht als Regel aufstellen möchte. Und is zulässig, ja vielleicht recht zweckmäfsig, sehe ich es auch ur alsdann an, wenn der zuerst vorgelegte Schriftsteller recht usführlich behandelt zu werden geeignet ist, so dafs jeder Schü:r ein gutes Pensum bekommt und Gelegenheit findet, sowohl eine Sprachkenntnifs, als seine leichte Auffassung des Sinnes und eine zur Erklärung nöthigen Sachkenntnisse ruhig darzulegen.

Ein paar rasch übersetzte Verse oder prosaische Sätze, mit ein paar angehängten grammatischen Fragen, genügen nicht.

Dafs die Prüfung in der deutschen Sprache und Literatur, in der philosophischen Propädeutik, in der Naturgeschichte und der selbständigen Geographie wegfallen soll, ist zu billigen; da jedoch, nach meiner Ansicht, eine schriftliche französische Arbeit ausfallen möge, so ist es erforderlich, in der mündlichen Prüfung auch einen französischen Schriftsteller zur Uebersetzung und Erklärung vorzulegen, und dasselbe Recht möchte ich für die englische Sprache fordern, da wo sie gelehrt wird. Eben so fordert der Werth, den ich auf die Physik legen zu müssen glaube, dazu auf, bei der mündlichen Prüfung auch einige Fragen aus dem Kreise der Physik bei Gelegenheit der mathematischen Prüfung einfliefsen zu lassen.

Im Uebrigen darf ich auf meine Aeufserungen über den ganzen Act der Maturitäts-Prüfungen in meiner Abhandlung selbst verweisen und überhaupt hier meine nachträglich angefügten Bemerkungen über die Königl. Preufsischen neuesten Verfügungen, die ich in den meisten Punkten mit hoher Freude begrüfst habe, schliefsen.

Hannover, den 2. Febr. 1856. F. Kohlrausch.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Programme der Provinz Posen. 1855.

1. **Lissa.** Ostern. „Die übliche wissenschaftliche Abhandlung wird im November d. J. in der Einladungsschrift zur 300jährigen Stiftungsfeier des Gymnasiums erscheinen." [1]) Schulnachrichten vom Director Dr. Ziegler (9 S. 4.). Schülerzahl: Sommer 379, Winter 366. Abiturientenzahl: 12.

2. **Krotoschin.** Ostern. Abhandlung: „Ueber den Werth der *klassischen*, insbesondere der lateinischen Lectüre" vom Gymnasiallehrer Eggeling (15 S. 4.). Der Verf. hat sich hauptsächlich die Aufgabe gestellt, das sich unmittelbar für die Anstalt interessirende Publikum „nach der im Laufe des verflossenen Schuljahres erfolgten Umwandlung der — Anstalt in ein Gymnasium auf die veränderte Stellung eines Unterrichtszweiges zu verweisen, an welchem derselbe bisher bebeiligt gewesen und gegenwärtig noch betheiligt ist." Wesentlich Neues bringt daher die Abhandlung nicht. — Hieran schliefst sich eine kurze Geschichte der Schule seit ihrer Gründung als Kreisschule im J. 1836 vom Prorector Schönborn. Die Umwandlung der Anstalt in ein Gymnasium ist erfolgt; wir müssen aber gestehen, dafs die angegebenen Gründe dafür uns nicht von der Nothwendigkeit derselben überzeugt haben, da durch die Errichtung von Parallel-Cötus an dem ohnehin schwach besuchten, nur vier Meilen entlegenen Gymnasium zu Ostrowo für das Bedürfnifs der nicht besonders zahlreichen deutschen Bevölkerung jener Gegend hinreichend gesorgt scheint. — Schülerzahl: 185. Abiturientenzahl (der Realschüler): 3.

3. **Posen.** *a*) Friedrich-Wilhelms-Gymnasium. Ostern. Abhandlung: „Erläuterungen über den Gedankenplan des perikleischen Epitaphios, gegeben durch Erklärung betreffender Stellen" vom Gymnasiallehrer Dr. H. Krahner (23 S. 4.). Die mit Scharfsinn durchgeführten Erörterungen der betreffenden Stellen lassen ihrem Charakter nach nicht füglich einen Auszug zu. — Schulnachrichten vom Director Prof. A. G. Heydemann (13 S. 4.). Wir können nicht umhin, bei dieser Gelegenheit auch einmal einen materiellen Gegenstand zu berühren.

---

[1]) Ist seitdem erschienen. S. u. „Nachtrag".

Es ist nämlich dem Herrn Director Heydemann gelungen, die Befriedigung des (gewifs auch anderswo!) längst gehegten Wunsches herbeizuführen, „dafs das Gehalt eines jeden fest angestellten Lehrers bis zum zweiten hinauf 50 Thlr. mehr als dasjenige des in der Reihenfolge unmittelbar hinter ihm stehenden“ beträgt. Es giebt Anstalten, an denen Vacanzen mitunter so selten eintreten, dafs einzelne Lehrer wohl ein Decennium auf Ascension warten müssen. Ist nun das Gehalt der nächst höheren Stelle dem der nächst vorhergehenden gleich, so kann leicht noch ein zweites Decennium verfliefsen, ehe der Arme sich eine Gehaltsverbesserung von funfzig Thalern erarbeitet! Trüge doch das Beispiel des Herrn Director Heydemann auch für andere Anstalten so segensreiche Früchte! — Im Deutschen ist in Prima u. a. Göthes Faust gelesen worden; wir können uns nicht davon überzeugen, dafs der Faust eine angemessene Schülerlectüre sein sollte. — Die bisherige Vorbereitungsklasse ist unter dem Namen der Sexta mit der Anstalt vereinigt worden. — Schülerzahl: Sommer 311, Winter 328. Abiturientenzahl: 12.

b) Marien-Gymnasium. Mich. Abhandlung: „*Semasiologiae latinae specimen. De ratione et significatione adjectivorum*“ vom Prof. Wannowski (35 S. 4.). Der Verf. hat mit seiner bekannten Gründlichkeit folgende Klassen der Adjectiva besprochen: I. Die Adjectiva auf *osus*; II. die auf *aceus —eus —iceus —icus*; III. die auf *orius*; IV. die auf *ax —ex —ix*; V. die auf *bundus*; VI. die auf *atus*. — Schulnachrichten vom Director Prof. Dr. Brettner (23 S. 4. deutsch und polnisch). Der erste Religionslehrer und Regens des Alumnats Wojciechowski übernahm zu Ostern die Regentur des hiesigen geistlichen Seminars; in seine Stelle rückte der zweite Religionslehrer Dr. Cichowski; die dadurch erledigte Stelle des zweiten Religionslehrers wurde dem Vicar Gimzicki übertragen. Der Candidat Dr. Wawrowski wurde an das Gymnasium zu Trzemeszno versetzt. — Der Herr Dekan v. Kamieński übergab der Anstalt die Summe von 100 Thlrn. mit der Bestimmung, „dafs für die Zinsen dieses Kapitals alljährlich an dem Tage der öffentlichen Schulfeierlichkeit Prämien an ausgezeichnete Schüler vertheilt werden sollen.“ Möge die Stiftung segensreiche Früchte tragen! — Am 4. Septbr. ist endlich auch der Bau des neuen Schulgebäudes begonnen worden. — Schülerzahl: Winter 460, Sommer 443 (excl. 18 Septim.). Abiturientenzahl: 22.

4. **Bromberg.** Mich. Abhandlung: „Beiträge zur Schulerziehung“ vom Gymnasiallehrer Lomnitzer (19 S. 4.). Der Aufsatz enthält eine so reichhaltige Sammlung von Zeit-Phrasen über die religiöse Erziehung der Jugend, wie sie auf einem so beschränkten Raume nicht leicht wieder zu finden sein dürfte. Ueber die Sache selbst werden keine neuen Gesichtspunkte aufgestellt. Wir hätten daher auch keine Veranlassung, uns länger dabei aufzuhalten, wenn wir nicht aus den Schulnachrichten sähen, dafs der Verf. die deutschen Stilübungen in der Secunda leitet. Dieser Umstand bestimmt uns, unsern Lesern doch ein Paar gröfsere Stilproben aus der Abhandlung mitzutheilen. Wir greifen ohne besondere Wahl hinein.

S. 1. „Es mufs aller Unterricht ein erziehlicher sein, d. h. es mufs durch ihn auf Uebung und Erweiterung der Kraft hingearbeitet werden; und man hat sich also nicht damit zu begnügen, Erkanntes mitzutheilen, damit der Unterrichtete es habe und gebrauche, wozu er will, sondern dafs er in den Stand gesetzt werde, den Zweck seines Daseins in der innern Harmonie und in dem reinen Einklang des Geistes und der Welt, in der wahrhaft christlichen Tugend zu finden. Daher wird der Erzieher dem zu Erziehenden den Willen machen, wie er es kann, und nicht eine Willensfreiheit verfrühen, die nothwendigerweise in Willkürlichkeit um-

nufs. Dafs aber, je höher, je mehr, die Freiheit, für die erzo-
anerkannt werden mufs, bis endlich im deutlichen Bewufstsein
t die Sphäre der gröfsern Selbständigkeit gefunden ist, versteht
elbst."

„Es ist aber in der That ein wahrhaft sittlicher, in Gottes-
ıder Ernst, Pflichttreue und aufopfernde Liebe nichts so selte-
dafs nicht allwärts der wilden Subjectivität, der einseitig ratio-
n Ausbildung der Individualität, die auf Kosten eines gemeinsa-
belebenden Prinzips in unserer Zeit in dem auf dem Kontinent
en Leben reiche Nahrung finden, langsam aber sicher entge-
tet werden könnte."

„Freilich ist der Erziehende hierbei auch sich selbst der
aber er ist darin auch eben der rechte Helfer der andern, in-
h als ein Glied des Ganzen weifs und demgemäfs handelt, nicht
em nur mechanisch oder äufserlich verbundenen Ganzen, wo es
ommen kann, dafs der Eine und der Andere nur seine eigene
um Schüler in aller Einseitigkeit hervorhebt und dadurch sicher
Nachtheil des Ganzen wirkt, da durch ein solches Gebahren
t des Handelns, der Einklang der Behandlung verloren geht.
ibe, die wir verlangen, ist ein Aufgeben, freilich nicht so, dafs
h Verlorengeben, sondern nur ein Ergeben ist, worin dies liegt,
sich der unter bestimmten Formen in die Erscheinung tretenden
Idee so zu Diensten gibt, dafs man, indem man ihre Hemmun-
ach aufhebt, ihr zur freien Gestaltung der geistigen, sittlichen
verhilft, die in dem besondern Individuum beschlossen sind."

„Hier zeigt sich der Gegensatz zwischen der rein humanisti-
l *der christlich* humanen Anschauungs- und Handlungsweise.
jene den natürlichen Flufs aller Regungen nur, wo sie ihr nicht
ı, unterbricht und mit einem selbstgeaichten Mafs alle Abwei-
nd Verirrungen richtet und bestimmt, tritt diese voll wahrer
inen entschiedenen Gegensatz mit allem Unlautern und Unwah-
icht abschwächend mit weichem Gekose sogenannter humaner
sondern in Liebe es brechend mit der Gewalt des göttlichen
damit die wahre Läuterung des Innern und die echt mensch-
dlung, die damit nothwendig verbunden ist, erfolgen könne."

„Irren und Fehlen ist des Menschen Erbtheil: hat man das
iner Tiefe erkannt, so wird man bei der Erkenntnifs, dafs jedes
Bessern bestimmt sei, durch die entgegentretende Sünde sich
iebloser Härte gegen den, der doch darin, dafs er sündigt, sich
st nicht mächtig zeigt, hinreifsen lassen. — Es wird dem, der
olle Eingehen in die Natur eines Jeden nicht kennt, jede Sünde,
tritt als etwas Absichtliches, ihm Feindliches, so dafs es also
nliches gegen ihn wäre, erscheinen. Dafs sich in solchen Fäl-
allzu leicht eine selbstquälerische Konsequenzenmacherei ein-
die in pedantischen Kleinigkeitssinn ausarten mufs, liegt auf
Wenn nun eine Strafe nothwendig erfunden wird, so wird
ögling leicht ungerecht erscheinen; er wird sie als eine Rache
eberlegenen ansehen, und statt des guten Erfolges wird sie den
verbittern. Was aber als Schlimmstes bei der einmal erregten
ıung erscheint, das ist dies, dafs man nur zu leicht in eine
rliche Beaufsichtigungslust und polizeiliche Späherei verfällt,
alles Vertrauen vernichtet, und der Knabe oder Jüngling gerade
hnen getrieben wird, von denen man ihn fern halten wollte."

wenigen Proben, die wir leicht um das Zehnfache vermehren
verden wohl hinreichen, unsere Besorgnifs zu begründen, dafs
ıülern sehr erschwert werden dürfte, sich Klarheit des Den-

kens und Bestimmtheit und Angemessenheit des Ausdrucks anzueignen, da diese Eigenschaften ihrem Meister so merklich abgehen. — Schulnachrichten vom Director Deinhardt (13 S. 4.). Am 30. Oct. v. J. starb der erste Oberlehrer Prof. Kretschmar. Um das Andenken des um die Anstalt so hochverdienten Mannes lebendig zu erhalten, hat eine Anzahl seiner ehemaligen Schüler die Summe von 224 Thlrn. aufgebracht und zu einer Kretschmar-Stiftung bestimmt. Aus den Zinsen dieses Kapitals soll „stets an dem Jahrestage des Tags, an welchem Prof. Kretschmar den letzten Unterricht ertheilte — den 24. Octbr. —, dem Schüler der ersten Klasse des Gymnasiums, den das Lehrer-Collegium für den dankbarsten Schüler der Klasse erklärt, eine in griechischen oder lateinischen Classikern bestehende Bücherprämie als Gabe der Kretschmar-Stiftung“ übergeben werden. — Der Tod des Prof. Kretschmar hatte eine Ascension sämmtlicher Lehrer in die nächst höheren Stellen zur Folge. Dr. Janisch wurde an das Progymnasium zu Freienwalde versetzt. — Es wurde mit der Anstalt eine zweite Vorbereitungsklasse verbunden, in der die Schulbildung von ihren ersten Elementen begonnen wird. — Schülerzahl: 294 (dazu 49 in den Vorbereitungsklassen). Abiturientenzahl: 8 (?).

5. **Ostrowo.** Mich. Abhandlung: „Ein Beitrag zur Theorie der höheren arithmetischen Reihen“ vom Oberlehrer Dr. Piegsa (16 S. 4.). — Schulnachrichten vom Director Dr. Enger (17 S. 4. deutsch und polnisch). Der Religionslehrer Probst Polzin trat krankheitshalber aus dem Staatsdienste; seine Stelle wurde durch den bisherigen Religionslehrer an der Posener Realschule Gladysz besetzt. Der Hülfslehrer Martens wurde als ordentlicher Lehrer an das Gymnasium zu Lissa berufen. Die Hülfslehrer Cywinski (früher in Lissa), Dr. Zwolski, Kotliński und Marten wurde definitiv angestellt. — Die vier unteren Klassen der Anstalt sind in Parallel-Cötus für deutsche und polnische Schüler getheilt. Die vier deutschen Cötus zählen zusammen nur 54 Schüler! — Schülerzahl: 264. Abiturientenzahl: 14.

6. **Trzemeszno.** Mich. Abhandlung: „Ueber die Kettenbrüche“ vom Oberlehrer Dr. Sikorski (24 S. 4.). — Schulnachrichten vom Director Dr. Milewski (36 S. 4. deutsch und polnisch). Dem Oberlehrer Dr. Szostakowski wurde der Professortitel verliehen [1]. — Schülerzahl: Winter 556 (excl. 48 Sept.), Sommer 522 (excl. 61 Sept.). Abiturientenzahl: 47.

7. **Meseritz.** Realschule. Mich. Abhandlung: „Neue Beiträge zur Kenntnifs der Dipteren, dritter Beitrag,“ vom Director Prof. Dr. H. Löw (52 S. 4.). Der Verf. stellt sich eine dreifache Aufgabe: den „Versuch einer Auseinandersetzung der europäischen Bombylius-Arten“; die „Ermittelung, auf welche seiner Arten die Namen und Beschreibungen, welche frühere Autoren gegeben haben, zu beziehen sind“, und „eine möglichst sorgfältige systematische Gliederung der ganzen Gattung Bombylius“. — Schulnachrichten von demselben (8 S. 4.). Das Programm berichtet einen Akt der Wohlthätigkeit. Ein edler Menschenfreund „hat sich entschlossen, das Schulgeld für einen vom Director zu bezeichnenden Knaben fortdauernd zu bezahlen“. Wir wünschen der Anstalt hierin recht zahlreiche Nachfolger! — Schülerzahl: Winter 202, Sommer 191. Abiturientenzahl: 3.

8. **Posen.** Realschule. Ostern. Abhandlung: „Einige Sätze aus den Anfangsgründen der Zahlenlehre“ vom Director Dr. Brennecke

---

[1]) An den drei katholischen Gymnasien führen also gegenwärtig zwei Lehrer (von denen der eine, beiläufig gesagt, evangelischer Confession ist) den Titel „Professor“, an den evangelischen dagegen acht.

4.). — Schulnachrichten von demselben (18 S. 4.). Um viel-
Anfragen von Seiten der Eltern zu begegnen, spricht sich der
in einem längeren Abschnitte über den Zweck und die Einrichtung
ealschule zu Posen aus. Darin sagt er über den Unterschied zwi-
Gymnasium und Realschule, derselbe bestehe „mehr in der Me-
als in dem Lehrstoffe". „Wenn das Gymnasium die Wissenschaft
em Banner erhebt, hält es die Realschule mit der Kunst: Alles,
rlernt wird, wird Gegenstand eines bewufsten Könnens". Wir wis-
icht, was sich der Verf. darunter gedacht hat, das Gymnasium er-
„die Wissenschaft zu ihrem Banner", können ihm aber die Versi-
g geben, dafs wir bewufstloses Einlernen ebensowohl als geisttöd-
Dressur verwerfen, wie er das von der Realschule behauptet, so
fs wir die Wichtigkeit des „bewufsten Könnens" nicht minder zu
en wissen. Auch was er sonst über den Zweck der Realschule
indet in gleicher Weise auch auf die Gymnasien Anwendung. Der
spruch in der erziehenden Thätigkeit der Schule kann wohl durch
ilung entschuldigt werden. Nach S. 13 ist nämlich der Zweck der
hule: „die religiös-sittlich-geistige Erziehung der ihr an-
uten männlichen Jugend"; S. 15 dagegen: „die physische, intel-
lle, ästhetische, moralische und religiöse Erziehung". Wenn übri-
die Schule in der That das leistet, was der Verf. von ihr behauptet,
rden es wohl nur sehr wenige Anstalten von demselben Umfange
dürfen, sich ihr hierin zur Seite zu stellen. Denn z. B. S. 17
es ausdrücklich: „Es wird in der Schule mehr gelebt als ge-
— Der Umgang der Lehrer mit den Schülern beschränkt sich nicht
e Klassenräume, sondern wird ausgedehnt auf das Haus und den
n Heerd. — Die Schüler werden nicht nivellirt, sondern nach Tem-
ent, Neigung und Anlagen individualisirt, wozu namentlich bei den
ern verschiedener Nationalitäten eine ganz besondere Hingebung des
s nöthig ist. Die Lehrobjecte werden nicht generalisirt, sondern
isirt und mehr Gegenstand des bewufsten Könnens als der Reflexion
es angelernten Wissens. Die Anzahl der Unterrichtsgegenstände
uf die geringste Zahl zurückgeführt" (der Lehrplan zählt deren 15
„die Pensa werden auf den kleinsten Umfang beschränkt, und wird
eise geistige Diät eingehalten." u. s. w. — Wir wünschen aufrich-
afs sich hierunter möglichst wenige „fromme Wünsche" befin-
öchten! — Schülerzahl: 445. Abiturientenzahl: 1.

emerkung. Auch in diesem Jahre finden wir nur in den Pro-
men der drei katholischen Gymnasien die Aufgaben zu den freien
lichen Arbeiten in den beiden oberen Klassen mitgetheilt. Man sieht
s, wie leicht unter Umständen gesetzliche Vorschriften oft jahre-
umgangen werden können.

ie Frequenz-Tabelle der höheren Lehranstalten der Provinz
Posen folgt umstehend.)

Frequenz-Tabelle der höheren Lehranstalten der Provinz Posen.

№.	Anstalt zu:	Semest.	I. a.	I. b.	II. a.	II. b.	III. a.	III. b.	IV. a.	IV. b.	V. a.	V. b.	VI. a.	VI. b.	Summa.	Abitur.
1.	Bromberg[1] . .		17		31		39	44	54		57		52		294	8
2.	Lissa[2]	W.	29		41		36	50	48	48	65		49		366	12
		S.	31		47		43	53	49	50	63		43		379	
3.	Posen: Fr. W.[3]	W.	25		21		39	56	53		59		75		328	12
		S.	26		24		42	58	53		56				311	
4.	Posen: Mar.[4] .	W.	60		97		95		69		75		64		460	22
		S.	52		91		96		65		71		68		443	
5.	Ostrowo[5] . .		27		36		25	11	39	17	48	11	35	15	264	14
6.	Trzemeszno . .	W.	57	38	60	61	46	44	44	43	90		73		556	47
		S.	46	37	57	62	42	43	41	41	83		70		522	
7.	Krotoschin[6] . .		—	—	23	10	15	16	32		44		45		185	3
8.	Meseritz . . .	W.	10		28		46		42		36		36		202	3
		S.	10		30		38		40		37		36		191	
9.	Posen: Real.[7] .		26		33		39	18	98	28	70	24	66	43	445	1

[1]) Die Frequenz ist nicht nach Semestern angegeben. Die Abitur. hatten die mündliche Prüfung noch zu bestehen. — [2]) III.*b*. ist in 2 Cötus getheilt. — [3]) III.*b*. ist in 2 Cötus getheilt. VI. war im Sommer noch „Vorbereitungsklasse". — [4]) Die 4 oberen Klassen sind in je 2 Cötus getheilt. — [5]) Die Frequenz ist nicht nach Semestern angegeben. Die Cötus *a*. sind polnische, die Cötus *b*. deutsche. — [6]) Die junge Gymnasial-Anstalt hat noch keine I. II.*a*. ist Gymnasial-, II.*b*. Realklasse. Die Frequenz ist nicht nach Semestern angegeben. — [7]) Die Cötus *a*. sind deutsche, die Cötus *b*. polnische. IV.*a*. zerfällt in 2 Parallel-Cötus, jede Klasse wieder in 2 Abtheilungen. Nach einer Notiz der Posener Zeitung wäre die Frequenzangabe nicht genau.

Nachtrag.

ssa. Die Denkschrift „zur dreihundertjährigen Jubelfeier u. s. w.
nigl. Gymnasiums zu Lissa" — enthält:
„*Carmen seculare, quo celebrantur solemnia trisecularia a Gym-*
legio Lisnensi die XIII. Novembris anni MDCCCLV rite per-
" vom Prof. A. Matern. (128 Verse: *Metr. Asclep. I.*)
„Beiträge zur älteren Geschichte des Königl. Gymnasiums zu Lissa"
ir. A. Ziegler (XLII S.). Der Verf. giebt darin ein anschauli-
ld von den mannigfachen Schicksalen der Anstalt und den Lebens-
issen der Rectoren derselben, vor allen von Jo. Amos Come-
nd D. E. Jabłoński. In den „Beilagen" werden zum Theil
Documente veröffentlicht. Nicht ganz richtig ist jedoch die An-
lafs die Lissaer Schule in „dem alten Grofspolen die einzige von
mlich zahlreichen Anstalten des 16ten Jahrhunderts jeder Con-
n ist, welche bis heute Bestand gehabt hat". Das Königl. Marien-
sium zu Posen wird im J. 1873 ebenfalls seine dreihundertjährige
ler begehen können. Vergl. meinen „Entwurf zu einer Geschichte
inigl. Marien-Gymnasiums" in dem Programm dieser Anstalt vom
1848.
„Die neuhochdeutsche Partikel: nicht mit Rücksicht auf die ur-
dten N-Partikeln einiger Schwestersprachen" vom Professor Ed.
ki (48 S.). Die umfassende und übersichtliche Zusammenstellung
af eine etwas wunderliche Weise auf die Säcularfeier bezogen.
et nämlich" (so heifst es S. 48) „unsere Schule die Tage ihres
s nach Jahrhunderten, so zählt das Wort, von dem die Rede ge-
nach Jahrtausenden, Welch' mannichfachem Wechsel dasselbe in
urverwandten Schwestersprachen, den todten und den lebenden,
iterworfen war — sein Grundstoff, die Consonanz, hat allen Wech-
Jahrhunderte überlebt und überdauert, und wie vor uralten Zei-
selbst in unserer, der jüngsten deutschen Sprache: »bringt uns
ute derselbe Buchstabe dieselbe Botschaft des Geistes«. — Auch
Schule hat im Laufe der Jahrhunderte mannichfachen Wechsel er-
der unwandelbare Grund und Boden aber, dem sie entsprossen
f dem sie noch heute feststeht, ist das Gottesbewufstsein der
chen Kirche, der Geist der milden, versöhnenden Liebe."
Eine griechische Ode: „*Τῷ ἐν Λίσσᾳ γυμνασίῳ τὸ τριακοσιοστὸν*
αντι ἔτος" vom Gymnasiallehrer Dr. J. Methner (16 alcäische
n).
en. Schweminski.

II.

isches Vocabularium in etymologischer Ordnung zum Aus-diglernen. Von Joseph Rott. Landshut 1855. Kröll'-Universitäts-Buchhandlung. II u. 111 S. 8.

Unterzeichnete hat vor Kurzem bei Besprechung des griechischen
lars von Dr. O. Kübler sich über die Frage nach der Nothwen-
von Vocabularien, besonders von griechischen, verneinend ausge-
n. In dem Protocoll der 12ten Versammlung der Directoren der

westphälischen Gymnasien und höheren Bürgerschulen findet er S. 78 Folgendes: „Es werde in einem Bericht darauf hingewiesen, dafs zur Erzielung einer gründlichen und haltbaren Vocabelkenntnis ein Buch für den griechischen Unterricht fehle, wie das Wiggert'sche für den lateinischen. Ein solches sei jedoch ganz nach der Wiggert'schen Methode, wenn Ref. nicht irre, von Ditfurt herausgegeben. Aber auch dies Mittel werde nicht genügen, weil es nur auf die untere Stufe beschränkt bleibe und so nach der obern hin seine Wirkungen nicht unmittelbar und kräftig genug erstrecke, dann auch zu sehr von dem übrigen Unterricht losgelöst dastehe." Das hier gegen das Vocabularium Gesagte stimmt mit dem, was ich selbst früher bemerkte, wesentlich überein; besondere Freude aber macht dem Ref., dafs a. a. O. das Losgelöstsein des Vocabulars auf der obern Stufe von dem übrigen Unterricht hervorgehoben worden ist. — Das mir jetzt vorliegende griechische Vocabularium von J. Rott hat manche in die Augen springende Vorzüge: den Reichthum an Worten, namentlich an Ableitungen, das Festhalten des etymologischen Princips, besonders in der Weise, dafs Worte, die nur eine vereinzelte Stelle einnehmen würden, d. h. an welche sich nicht eine kürzere oder längere Kette von Ableitungen knüpft, weggeblieben sind, das Voranstellen solcher Worte, „in denen der Schüler nach dem gewöhnlichen grammatischen Verfahren am leichtesten die Wurzel erkennt" (s. Vorwort S. II), endlich den Mangel von Formen. Um mit dem letztern Punkte zu beginnen, so finden wir darin allerdings einen Vorzug (der dem Buche von Ditfurt abgeht); denn das Vocabularium soll zwar den Zusammenhang mit der Grammatik nicht aufgeben, und kann es auch im Griechischen noch weniger als im Lateinischen; aber es soll nicht, wo die Verdeutlichung der Wurzel oder des Stammes es nicht unbedingt verlangt, die Grammatik ersetzen und durch Einflechten von einer Menge von Formen oder von der Art, solche zu bilden, oder von grammatischen Constructionen zu einer Art Krücke werden, die der Schüler lieber in die Hand nimmt als die Grammatik. Herr Rott hat also im Allgemeinen Formen, die der Schüler aus der Grammatik lernt, nur da ins Vocabularium aufgenommen, wo sie entweder wie βελτίων selbst als Reste des Stammes dastehen oder wie ἥσσων κρείσσων κράτιστος zur Vervollständigung der Ableitungen dienen. Es fehlt also z. B. ὄδωδα bei ὄζω, wo ὀδμή, δυςώδης den Stamm zeigen; desgleichen ἔῤῥωγα bei ῥήγνυμι, da diese Form der Stammveränderung in ῥωγάς angedeutet ist. Ganz frei von Inconsequenzen ist der Herr Verf. freilich weder in diesem Punkte noch in andern geblieben (ich bemerke, dafs eine 2te Ausgabe gar manches zu verbessern hat, aber wenn dann das Material gesichteter sein wird, auch etwas recht Brauchbares bieten kann). So dürften unter ῥῆμα die 3 Formen εἴρηκα, εἴρημαι, ἐῤῥέθην nicht nothwendig sein, so wie sich s. v. μῆκος, nachdem der Superlativ mit Hinzufügung des Positivs, desgleichen später der Comparativ in derselben Weise aufgeführt worden, der schliefsende selbständig gestellte Positiv sonderbar ausnimmt; das heifst dem Princip zu Liebe breit werden. An anderer Stelle findet sich ganz richtig ὄνομαι an der Spitze einer langen Reihe von Ableitungen, während, in gleicher Weise hingestellt, das Fut. ἔδομαι nicht gleiche Berechtigung hat; führte der Herr Verf. bald darauf ἔθω, εἴδω, εἴκω jedesmal mit dem Zusatz „ungebräuchlich", ἔθω auch ohne Bedeutung auf, so war doch statt jener abgeleiteten Form auch ἔθω zu setzen. Die oben als s. v. ῥῆμα stehend genannten Verbalformen finden sich aber gar an andrer Stelle, nämlich unter ἐρῶ, beide Mal mit Nennung von εἰπεῖν (εἶπον), wieder; warum nicht diese beiden Artikel dann lieber verschmolzen? Wollte der Verf. ferner δείδω nicht aufführen (s. δέος), so genügte δεῖσαι; δέδοικα δέδια weifs der Schüler entweder schon und hat dann auch die Erklä-

stens für das 1. Pf. erhalten, oder er weifs diese Form nicht, t nebeneinandergestellt: „δεῖσαι, δέδοικα, δέδια fürchten“ nicht Schliefsen mag diese Bemerkungen die Frage, ob die Aufführ- st. Aor. II. und Pf. I. zu τρέψω (vom Stamm ΔΡΕΜ-), unter n διδράσκω zumal, sich rechtfertigen lasse? Was sollen be- i Formen, die einen jedenfalls anderen Stamm (δρα u. δρεμ-) selben Veränderung des ε zu α darstellen, während die in ο , an welche sich die folgenden 5 Worte anschlössen, fehlt? — benswerth nenne ich es, wenn ein Vocabularium in anderer Grammatik ergänzt; so gibt es aufser denjenigen Verb. depp., Schüler aus der Grammatik unter den Verb. irreg. lernt, eine e er lernt, ohne dafs die Grammatik sie ihm vorführt; von ben, ob sie depp., med. oder pass. seien, kann das Vocabu- grofse Raumerweiterung, wie es bei Kübler geschehen ist rschienene Grammatik von Bäumlein hat die depp. unter der reg. sämmtlich aufgeführt). — Wie verhält sich weiter Herr über der Syntax? Zunächst fehlt die Gleichmäfsigkeit; bei eht der Gen. als Constr. angegeben, der Dat. bei χρῆσθαι ι fehlt. Im Ganzen aber ist in dieser Beziehung durch zu s durch zu wenig gefehlt worden. Das Vocabularium hat näm- ungeheuern Reichthum an Redensarten, die meistens zur Be- r griechische Construction, z. B. von Verbis, die mit Parti- nden sind, dienen. Hält man nun zunächst daran fest, dafs llernen in systematischer Weise schwerlich über die Tertia gedehnt werden möchte, so kann das Anführen der Redens- zwei Gesichtspunkten gutgeheifsen werden: 1) wenn die Re- riechische Constructionen enthalten, durch deren Einprägen der hen Behandlung der griechischen Syntax in den obern Classen t wird; 2) wenn es solche sind, die sich dem Schüler ent- der Lectüre oder bei seinen schriftlichen Arbeiten bald und rthen. Doch wird dieser zweite Gesichtspunkt das, was unter fällt, beschränken müssen. So lerne denn der Tertianer ἄξιος er man schenke ihm noch den Dativ; er lerne zu αἱρεῖσθαι λον αἱρεῖσθαι lieber wollen, aber auch αἱρεῖ ὁ λόγος die Rede Ganz möge er lernen, was bei χαίρω sich freuen steht: χαίρω , ich freue mich, dieses zu sehen; χαῖρε salve; χαιρέτω er lenker; — dann bei χάρις: χάριν ἔχειν oder εἰδέναι gratiam ιν δοῦναι gratiam referre. Ebenso die adverbialen Ausdrücke, ις angeführt sind, wogegen ἐκποδών, ἐμποδών fehlt, ἐμποδίζω n. Andere Artikel, die ganz oder theilweise der von ihnen n Phrasen entbehren möchten, sind: ἄρχω, ἀναβαίνω, γεφυ- ἔρχομαι, κέρας, κίνδυνος, κρίνω, λαγχάνω, καταλύω, ὁδός, πῦρ, παραγγέλλω, ὑπάγω, ἐπήκοος. Trat zu τίθημι u. a. ἐν μεγάλῳ so durfte περὶ πολλοῦ ποιεῖσθαι nicht an der rechten Stelle l ἀγορά lesen wir παρέχειν ἀγοράν Lebensmittel zum Verkauf lt dessen, da παρέχ. nicht allein ἀγ. in diesem Sinne zu sich ach „Lebensmittel“ als Bedeutung hinzuzufügen war. Die Zu- ·αιρέω (gewöhnlich steht παῖδα ἀναιρεῖσθαι) und ἀφαιρέω, wie ler Plural mit der Bedeutung „Beweismittel“ sind offenbar n andern aus einer Vorliebe des Herrn Verf. für alles, was swesen betrifft, hervorgegangen. Das Gerichtswesen aber ist Begriffssphäre dem Primaner aufzubehalten. — Ref. geht weiter mologischen Princip, dessen Festhalten er schon oben als in ılarium bemerkt anerkannt hat. Es ist übrigens jedenfalls die- der am schwierigsten mit Klarheit und Gleichmäfsigkeit zu ı. An die Spitze gestellt sind im Allgemeinen solche Wörter,

die aus der Grammatik bekannt sind, meistens also Verba; so γίγνομαι, γιγνώσκω, θνήσκω u. s. f., practisch gewifs richtig, um so richtiger, wenn das vorangestellte Präsens den Stamm wenigstens ziemlich deutlich zeigt. So wird bei dem zweiten der genannten Verba die dem Stamm affigirte Reduplication jenen immer noch erkennen lassen, während bei γίγνομαι das nicht der Fall ist, in welchem Falle dann γένος mindestens eben so richtig vorantrat, als βόσις vor βόσκω. Weniger nachtheilig ist die Ungleichmäfsigkeit, welche sich findet bei der Aufführung von βαθύς, dem βάθος, und βαρύς, das als Derivat auf βάρος folgt, βραδύς ebenso hinter βράδος; gleichmäfsiger ist bei Substantiven auf ος im Verhältnis zu Verben auf έω verfahren, wie αἶνος κόσμος (s. v. καθαρός — ?) ὕμνος μῖσος vor αἰνέω κοσμέω ὑμνέω μισέω stehen, doch ἄλγέω ist dem Herrn Verf. als Stammwort stehen geblieben. Ob ferner ἵζω besser als ἕζομαι (oder etwa ἕδος) als Stamm zu nennen war, dürfte Zweifeln unterliegen; nach Ahrens' Auseinandersetzung (griech. Formenlehre des homer. und att. Dialects S. 121) verdient das zweite die erste Stelle, wenn auch A. 2 S. 122 die Bemerkung folgt: ein Präsens ἕζομαι gibt es in der bessern Gräcität nicht. In Bezug auf δίζημαι theilt Herr Rott Ahrens' Ansicht von einer Reduplication, folgt doch ζητέω unmittelbar hinter jenem; δίζομαι aber, δίζω lassen auch hier Zweifel bestehen, wenn auch das η in δίζημαι durchweg sich findet (vergl. Ahrens l. l. S. 82 A. 2. Buttmann gr. Gr. §. 106 A. 3). Warum ist ἀριθμός mit seinem Gefolge nicht an ἀραρίσκω geknüpft? δῆλος durfte entweder unter διδάσκω oder mit diesem und seinen Derivaten unter ΔΑΩ, wenn nicht unter eine davon kommende gebräuchliche Form gestellt werden. Warum ist auch ἱκέτης nicht mit ἱκνέομαι verbunden, bei diesem aber ἵκω, ἱκάνω weggelassen? — Ich komme hiermit bei dem erstgenannten Punkte, dem Reichthum an Worten, den das Vocabularium des Herrn Rott besitzt, an. Stammworte sind bei weitem mehr als 400, woraus man auf die Masse der Worte im Ganzen schliefsen kann. Als fehlend sind uns aufgefallen: ἀνθέω, ἐναντίος, ἐναντιόω, δαμάω (statt dessen: δάμνημι, δαμάω, δαμάζω), δαίω theile, δάκος, ῥαψῳδός bei ἀείδω (s. v. εἴδω), εἴργω, ἔραμαι, θροέω (s. v. θρέομαι), προθυμέομαι, προθύμως, ἄελλα (vgl. s. v. θύελλα, θύω), κλάζω, κόμη, κομέω, κομάω, λεηλατέω, λιμός, ἱμάσσω, μίσγω bei μίγνυμι (zu vergleichen mit dem angeführten latein. Verbum), νεύω, ὅμως, πολλαπλοῦς, πρίω, πύργος, σπονδειακός, τιμάω, τίλλω, τρύω bei dem Aor. τορεῖν. Einige der hier genannten Vocabeln sind allerdings Derivata, aber gerade die Derivation möglichst vollständig zu machen, sofern nicht die Bildungen ganz denselben Charakter haben oder, um anders zu reden, sofern nicht mehrere Derivata dieselbe Art der Stammabwandelung an sich darstellen, ist gewifs besonders für das Vocabularium und den Reichthum desselben wichtig. Dagegen dürfte mit den Compositis nicht so luxuriös verfahren werden, als Herr Rott verfahren ist. Wenn es nämlich nicht in der Absicht des Verf. lag — und es war kein Grund dazu da, diefs zu wollen —, alle Composita z. B. von Verbis und Präpositionen aufzuführen: so mufsten, um Raum zu sparen, alle die weggelassen werden, deren deutsche Bedeutung sich sogleich aus der Composition ergibt, oder denen im Deutschen die wieder aus Verbindung der entsprechenden Präposition mit dem Verbum entstehende Bedeutung entspricht; so, meine ich, kann wegbleiben: ἀνάγω hinaufführen, ἐξάγω hinausführen, μετάγω, περιάγω, προάγω, προςάγω; εἰςάγω mit „hineinführen“ mag bleiben, weil sich εἰςαγωγή und παρεισάγω daran reiht; und nach dem oben bezeichneten Gesichtspunkte ist διάγω hindurchführen, ausrichten, ἐπάγω hinzuführen, zum Beweise anführen, κατάγω hinabführen, aufbringen, kapern, u. s. w. zu billigen. Belege hierfür finden sich durch das ganze Buch, man vergl. noch bei εἶμι, ἕλκω (—ύω), ἵημι, ἵστημι (welcher Artikel sehr

), an einzelnen Stellen aber ohne rechte Uebersicht ist), κεῖμαι, » (wo auffällt, warum gerade bei παροράω das abgeleitete Sub-h findet, bei den folgenden nicht), πέμπω, πίπτω, τρέχω; — νμι (στρώννυμι) findet sich wieder nur ein Compositum mit privatum. — Vermifsten wir oben eine Anzahl Worte, so wolleichwol darauf nicht so grofses Gewicht legen; eine Grenze ja der Verf. ziehen, und er hat sie, wie schon bemerkt, eher : als zu eng gezogen. Es sollen sich einige Bemerkungen über Bedeutungen anreihen; bei βλέπειν durfte wol leben nicht fehdaran mochte sich die gegebene Phrase βλ. φῶς als Erklärung n; bei ἀρέσκειν (s. v. Ἄρης) fehlt das Med. sich geneigt maγράφω die ursprüngliche Bedeutung; bei δάκτυλος (s. v. δεξιός ch an δείκνυμι oder δέχομαι anreihen mochte — vgl. Passow Bezeichnung als Versfufs; πάρειμι steht ohne Angabe des im-Gebrauchs, ἀσύνετος ohne: unverständlich, κλείς ohne den Plur. bänke, ἔφορος drückt mit „Aufseher, Ephorus" die geschichtsutung des Wortes nicht deutlich genug aus; bei φθέγγομαι en", bei κατάγω das Med. mit einkehren, um das folgende vorzubereiten. — Anderwärts ist die Bedeutung nicht genau: i γύναιον und γυναικάριον nicht die deutsche Deminutivform? ; Verkürzung (durch Weglassung von Worttheilen)" gibt dem iel zu wenig; die grammat. Bedeutung von ἀναφορά findet sich ιά; „αἶνος kluge Rede" genügt nicht (zu αἰνέω loben findet sich uch ἐπαινέω", gewifs viel zu unbestimmt, da die Prosa fast nur re bietet; ἄρσις schlechtweg gleich ictus zu setzen, verbietet , die bei ἐξαιτεῖσθαι gegebene Bedeutung „die Auslieferung vergehört hauptsächlich dem Act. an; wie bei αἰτέω der Zusatz τινέω" vag ist, so bei δέω der Zusatz „auch δίδημι". Statt ling" (!) erwartet man bei κάθαρμα Auswurf, statt „Gall-" das jedem bekannte Melancholie; περίπατος „Spaziergang" ht des Zusatzes „auch Ort, wo man spazieren geht".

Bezug auf das Aeufsere, das sich im Ganzen recht sehr em-ı „Wunsch" erlaubt, so ist es der, dafs die Stammwörter mehr fallend gedruckt sein möchten; was dadurch genügend bewirkt rfte, wenn die Zusätze, welche sich unmittelbar an jedes Stamm-sliefsen, wenn sie mehr als eine Zeile Raum einnehmen, eingedruckt würden. Von Druckfehlern sind dem Ref. aufgefallen: v S. 18, ἀγγάλλεσθαι S. 20, ὑπογάστιον S. 21, πρίγωνον S. 23, 42, κλεῖς S. 51, κρεμάμνυμι S. 54, οἰκτέτις S. 69, πτεῦμα S. 81, 84, διασειω S. 87, σκήνη σκήνης S. 89, φονήεις S. 104, πεφύκει brisam S. 110, φευδής S. 111.

A. Liebig.

III.

Apologie des Sokrates und Kriton. Mit erläuternden kungen für den Schulgebrauch von A. Ludwig. Wien. von C. Gerold und Sohn. 1854. XX u. 86 S. 8.

mstand, dafs an den österreichischen Gymnasien der Gebrauch setzungen, namentlich der bei Engelmann erschienenen, einen nterricht höchst verderblichen Umfang erreicht hat, bestimmte

den Herrn Herausgeber dieser beiden Dialoge Platons zu dem vorliegenden Versuche. Bei Anerkennung der schätzbaren und reichen Beiträge zum Verständnifs dieser Dialoge vermifst Herr Ludwig eine solche Bearbeitung, die ausdrücklich dem Bedürfnisse der Schüler entgegenkäme und, mit Ausscheidung alles specifisch gelehrten Apparates, vor allem ein sprachlich genaues Verständnifs bei den Schülern anzubahnen suchte. Sein Buch soll demnach den Schülern beim Beginn der Platonlectüre ein brauchbares Hülfsmittel sein. Deshalb ist auch — wir können es nur billigen — auf grammatische Bemerkungen reichlich Rücksicht genommen worden, und wenn diese freilich Manches berühren, was als hinlänglich bekannt hätte übergangen werden sollen, so soll dies „in dem noch sehr verschiedenartigen Stande des in Oesterreich erst neu erweckten Studiums des Griechischen seine Erklärung finden“. Die Verweisung auf die in Oesterreich verbreitete Grammatik von Curtius soll dem Schüler zu leichterer Orientirung dienen; die Citate auf Krüger's Grammatik soll die Anführung von Parallelstellen ersetzen. Der praktische Schulmann wird gegen dieses Verfahren nichts einzuwenden haben, ja zugeben, dafs Verweisungen auf ein grammatisches, in den Händen der Schüler befindliches Buch sehr zweckdienlich und förderlich sind. Aber wir können gleichwohl nicht absehen, was den Herrn Verf. bestimmte, auf die sonst so treffliche Arbeit Krüger's zu verweisen. Für den Lehrer sind solche Citate nicht; die Schüler aber sind, wie bemerkt wird, nicht im Besitze dieses Buches. Von dem Hermann'schen Texte ist nur in Fällen abgewichen worden, wo sehr dringende Gründe es zu fordern schienen. Herr Ludwig giebt beispielsweise im Vorworte folgende drei Stellen an, die wir mit dem Texte von Hermann verglichen haben. Hermann schliefst 19 D. in den Worten: *μάρτυρας δ' αὐτοὺς ὑμῶν τοὺς πολλοὺς παρέχομαι* den Artikel vor *πολλοὺς* ein; unser Herausgeber behält ihn mit der Bemerkung bei: *αὐτοὺς τοὺς πολλούς*, „euere eigene Mehrzahl“, die doch zugleich durch falsche Beschuldigungen gewonnen ist. 27 E. liest Hermann: *ὡς οὐ τοῦ αὐτοῦ ἐστὶ κ. τ. λ.*, hier ist *οὐ* eingeschlossen. In den Worten 44 B. *ἀλλὰ χωρὶς μὲν σοῦ ἐστερῆσθαι τοιούτου ἐπιτηδείου* liest Herr Ludwig *τοῦ* statt *σοῦ*.

Die Einleitung (S. V—XX) ist in 4 Abschnitte abgetheilt und in klarer und fafslicher Sprache und in übersichtlicher Weise geschrieben. Nachdem in 1. ein Blick auf die Philosophie bis zu Sokrates geworfen worden ist, beschäftigt sich der übrige Theil mit der Person des Sokrates und seiner Philosophie; 2. hat die Führung und Beurtheilung der Anklage zum Gegenstande; 3. giebt den Inhalt der Apologie des Sokrates, 4. den des Kriton.

Was die Art und Weise anlangt, die bei der Interpretation innegehalten wurde, so kann man im Allgemeinen darin nur den richtigen Takt des Verf. erkennen, indem er sich zur Aufgabe gemacht hat, durch eine passende Schulausgabe der höchst schädlichen Benutzung von Uebersetzungen ernstlich entgegenzuwirken und den Schüler auf ehrliche und fruchtbare Weise dem gründlichen Studium der alten Griechen zuzuführen. Wir sind überzeugt, dafs der Verf. besonders den Schulen seines Staates wahrhaft genützt hat und bei einer bald zu wünschenden neuen Auflage noch mehr nützen wird. Die Bemerkungen sind eindringlich und klar gehalten, dabei sind sie kurz und meist zureichend. Wenn nun Rec. gleichwohl Einiges berühren mufs, womit er sich nicht einverstanden erklären kann, so geschieht das nicht aus Sucht, zu tadeln, sondern ein Mal dem Verf. zu zeigen, dafs er sein Schriftchen genau angesehen hat, das andere Mal um ihm einige Winke für eine neue Ausgabe an die Hand zu geben. Hin und wieder dünkt uns auch für einen Primaner eines österreichischen Gymnasiums zu viel erklärt, die Sache zu

nacht. Belege: Apol. VII. B.: περὶ ὧν d. h. περὶ τούτων ἅ; auf: οὐδὲν ὧν = οὐδὲν τούτων ἅ; dann XI. Περὶ ὧν s. v. a. ων ἅ; XII. οὐ λέγω: τούτου ὃ λέγω; XI. C. wird μέλει μοί τι- t; ἄπορος: pfadlos, wohin kein Pfad führt, unzugänglich. An Stellen wird nur eine Grammatik citirt, oft nur die von Krü- einer anderen genügte Verweisung auf Gleiches, schon Erklärtes. Apol. I. a. E.: „αὕτη ἀρετή. Das Subject αὕτη ist in seinem das Prädicat ἀρετή assimilirt. Kr. 61. 7.“ Hiermit vgl. XI. B. ἱκ. ἀπ.: ἱκανὴ ἀπολογία Prädicat, αὕτη Subject, an das Ge- Prädicats assimilirt (Curt. 367. Kr. 61. 7.). VIII. E. ἀνερωτᾶν, deutung des Imperf. K. 53. 2. 9. Vgl. II. C. λέγοντες, in Im- ledeutung. Curt. 491. K. 53. 2. 9. XII. D. μέλον γέ σοι. Das absolut. C. 586. K. 56. 9. 5 (nicht 8). Vgl. Krit. V. C. ἐξὸν C. 586. K. 56. 9. 5; dazu noch ibid. E. ὂν καὶ δυνατόν. An- emerken wir im Einzelnen noch Folgendes: S. 7 war οὐ πάνυ zu fassen: der Begriff des Adverbs wird nicht durch die Nega- hoben, sondern das Adverb verstärkt die Negation = οὐδαμῶς. 1. τοιαύτη τις mit S. 20 ἔχει δέ πως (ὧδε); τὶς wie ὧδε πῶς re- ur dem Inhalte nach, berücksichtigen den eigentlichen Wortlaut . 8 füge ein: Aristophanes. S. 11 ταυτί μοι δοκεῖ δίκαια λέγειν Es konnte Timae. 75 d. verglichen und bemerkt werden, dafs in besonders dem Platon eigenen Ausdrücken das Subject nur in geschildert wird, als dieses eine eben angegebene Handlung voll- S. 20 konnte auf die fast gleichlautenden, in anderer Ordnung ion Anklagegründe in Xen. Memorab. hingewiesen, zudem auf die g von νομίζει und ἕτερα aufmerksam gemacht werden. Ebend. wohl in den Noten heifsen: in den Kampf vor Gericht. Zu ἀλλ' 12 vergl. noch Kühner Xen. Mem. 3, 11, 4. S. 24 ὧν ὁ λόγος von denen, gen. obj. S. 28 stelle die Noten um. S. 43: δεῖ- καὶ ἱκετεύειν = *orare atque obsecrare*; umgekehrt Phaedo Drei Synonymen Isaeus 2, 44. S. 46 fehlt die Randzahl: 36. ελήσας hätte es wohl heifsen können: Aus dem negativen ἀμε- welches affirmative Wort zu nehmen und zu ergänzen? S. 49: – σιτήσεως, wäre eine Note am Orte. S. 51 steht ein Hyper- λλην — ἀμειβόμενος. S. 55: νῦν, bis jetzt, bisher. S. 56 ist ἅ in und Accusativ. S. 58: κέρδος. Vgl. Epp. ad Philipp. 1, 21. ῖος πείθεσθαι, vgl. S. 36: οἷος δεδόσθαι. S. 69: lies ἀφαιρέ- . 81: ὁμολογήσας πείθεσθαι, eine kurze Bemerkung. — Möge f. aus diesen unbedeutenden Bemerkungen ersehen, dafs wir sein ifsiges Buch gern geprüft haben. Dafs er an die Bearbeitung Dialoge gehen möge, können wir im Interesse der Schule nur n. — Druck und Papier löblich.

ershausen. Hartmann.

IV.

Elementarbuch der lateinischen Sprache von Dr. H. Schmidt, Director des Gymnasiums zu Wittenberg. Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage. Neu-Strelitz. Verlag von G. Barnewitz. 1854. IV u. 223 S. 8. 15 Sgr.

Dieses Elementarbuch bedarf keiner weitläufigen Anzeige; sein Verf. ist ja allgemein als ein höchst gründlicher und tüchtiger Schulmann bekannt, der sich nicht vornehm verschliefst gegen die Anforderungen, die eine bewährtere Methode an lateinische Elementarbücher stellt. Daher denn auch, dafs man an der Hand der ersten Auflage überall gründliche, sorgsam überlegte und kundig durchgeführte Verbesserungen und Umgestaltungen erblickt. Für diejenigen unserer Leser, welche das Buch noch nicht oder nur in der ersten Auflage kennen, wollen wir so kurz als möglich das Nöthige angeben: 1) Die Vorübungen sind auf die beiden ersten Declinationen beschränkt, in dieser Beschränkung aber methodischer und ausführlicher behandelt worden. 2) Die Uebungsbeispiele in dem grammatischen Cursus enthalten neben den einzelnen Sätzen gleich von der ersten Declination an auch zusammenhängende Lesestücke. 3) Statt des Index ist den lateinischen Uebungsbeispielen ein grammatisch geordnetes Vocabularium beigegeben, welches die Substantiva, Adjectiva und Verba, und zwar, aufser den im Buche vorkommenden, auch die übrigen zur grammatischen oder lexicalischen Vollständigkeit als nöthig erscheinenden, enthält, während die Bedeutung der zu den anderen Redetheilen gehörigen Vocabeln gleich da, wo sie vorkommen, in den *Noten* beigegeben ist. Das Buch ist für die Sexta und Quinta eines *Gymnasiums* in der Art berechnet, dafs bei einem je halbjährigen Cursus auf Sexta die Declination, Gradation und die 1. und 2. regelmäfsige Conjugation, auf Quinta die beiden übrigen regelmäfsigen und sämmtliche unregelmäfsigen Conjugationen nebst den Deponentibus kommen. Das Buch bildet zwei Abtheilungen. *A*. Lateinische Sätze und Lesestücke: Vorübungen. Grammatischer Cursus. Anhang: Gedenkverse; sprüchwörtliche Redensarten. Vocabularium. *B*. Deutsche Sätze und Lesestücke. — Druck und Papier löblich.

Sondershausen. Hartmann.

V.

Ausflug nach England im Sommer 1851 von Dr. H. R. Brandes, Professor und Rector am Gymnasium zu Lemgo. Mit einer Karte. Lemgo und Detmold, Meyer'sche Hofbuchhandl. 1855. 72 S. 8.

Ref. hat kürzlich des Verf.'s Geographie von Europa angezeigt und dabei gelegentlich auf zwei kleinere Abhandlungen desselben: „Ausflug in die Pyrenäen“ und „Ausflug nach Schottland“ hingewiesen. Diesen letzteren reiht sich als eine Vervollständigung des Bildes von England in

:ren Werke vorliegende Broschüre an. In gemüthlicher Weise · Verf. seine Reise nach London zur Zeit der Industrie-Aus- ;ibt ein klares Bild von London und bespricht hinreichend die besten Merkwürdigkeiten der Stadt, so dafs das Büchlein wohl Wegweiser durch die Weltstadt gelten kann. In dieser Hin- t Ref. besonders aufmerksam auf die für den Geographen in- Schilderung des Colosseums S. 43. Auch die Nachbarschaft rird uns aufgeführt, so Eton geschildert, und die weitere Reise s bietet dem Verf. Gelegenheit, das Terrain von Caernarvon sea uns vorzuführen und die dortigen Kämpfe Agricolas mit sornen zu erläutern. Weiterhin erhalten wir eine interessante ng des Snowdon und der litterarisch so berühmt gewordenen rwick, Kenilworth und Stratford, sowie des merkwürdigen, so chenen Stonehenge. Wenn bei der Wanderung durch Oxford :rf. auffällt, dafs trotz der länger fortgesetzten Beschäftigung lten England nicht so viele grofse Philologen als Deutschland n hat, so mufs Ref. darauf bemerken, dafs der Grund einer- auch der Verf. andeutet, in dem wissenschaftlichen Sinne, der ichen Bildung liegt, durch welche sich die Deutschen auszeich- erseits aber in der verschiedenen Unterrichtsmethode, die trotz ficationen bei uns doch immer auf den künftigen Gelehrten hin- rüben aber mehr mit dem Gedächtnifs und mit dem Herzen die unehmen anleitet, daher die Frage, die der Verf. aufwirft, ob as öffentliche Leben in England die Männer mehr anziehe, dafs ailologischen Studien den Rücken wenden, nicht mit Ja noch zu beantworten, sondern vielmehr also, dafs sie das öffentliche Sinne des Alterthums aufzufassen gelernt haben, daher davon angezogen werden, aber im Leben nicht die Alten vernachläs- in sie auch nicht Gelegenheit oder Anlage haben, eigentliche he Studien zu treiben.

ser kurzen Bemerkung scheidet Ref. von dem Buche, dem er ende Stunde verdankt, und hofft, dem geehrten Verfasser noch dem Gebiete der geographischen Litteratur zu begegnen.

l. Hölscher.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

I.

Zwei Stimmen über das Gymnasialwesen der neueren Zeit.

Die Verluste, welche die Philologie seit einiger Zeit in ihren hauptsächlichen Vertretern, ausgezeichneten Universitätslehrern, erlitten hat, möchte dem für das klassische Alterthum als den Mittelpunkt des Gymnasialwesens sich lebhaft interessirenden Schulmanne Besorgnisse erregen. Denn es kann für die Gymnasien nicht gleichgültig sein, wenn die Reihen der Koryphäen derjenigen Wissenschaft, welche man die Quelle der Humanität nennt, deren Geist und Gemüth belebende Kraft auch diese Bildungsanstalten durchdringt, sich lichten. Gottfried Hermann, Orelli, Hand, Lachmann, Meier, Karl Friedrich Hermann, Schneidewin, welche Verluste in wenigen Jahren! Sie bildeten nicht allein einen tüchtigen Lehrerstand heran, sondern waren auch durch ihre Bedeutung eine Stütze der altklassischen Studien. Wer aber das Glück gehabt hat, mit dem einen oder dem anderen solcher Männer in näherer Verbindung zu stehen, stärkt und erhebt sich noch lange an ihrem Andenken. So besitze auch ich eine ziemliche Anzahl Briefe vom Jahre 1838 bis 1848 von meinem Lehrer, G. Hermann, die mir nicht blos wegen des wissenschaftlichen Inhaltes von grofsem Werthe sind — ohne Zweifel haben andere und tüchtigere Schüler Hermann's viele dergleichen und wohl auch wichtigere —, sondern ein noch werthvollerer Besitz wegen der Weise, in welcher sich Hermann's Wesen ausspricht: Frische und Kraft eines reichen, immer thätigen Geistes und Einfachheit, Tiefe und Innigkeit des Gemüthes, im Besonderen eine wahrhaft väterliche Theilnahme an dem Geschicke derjenigen seiner Schüler, die sich an ihn anschlossen. Es konnte nicht fehlen, dafs der Inhalt dieser Briefe bisweilen sich auch auf das gelehrte Schulwesen bezog, dem Hermann, wie natürlich, seine Theilnahme nicht versagte. Ich gestatte mir, hier eine Stelle aus einem Briefe vom Jahre 1847 mitzutheilen, von der ich hoffe, dafs sie auch für Andere nicht ohne Interesse sein werde. Da heifst es nun in Bezug auf die neueren „Reformen" des Gymnasialwesens so: „Das ganze Unheil liegt darin, dafs man keinen klaren Begriff von Bildung hat. Man ist davon ausgegangen, dafs die Gymnasien blos Philologen zu bilden scheinen, worunter man Wortkrämer und Kritiker versteht. Nun meint man, dafs doch nicht alle Leute Philologen werden sollen, und ist dadurch zu dem unbestimmten Begriffe allgemeiner Bil-

r gekommen. Diese setzte man zuerst darein, dafs die jungen Leute t blos Griechisch und Lateinisch lernen sollten. Nun fragte man: Was :t noch? Geschichte, Mathematik. Aber das ist noch nicht Allgeies. Was also weiter? Geographie. Aber doch auch Astrognosie und :onomie. Aber man mufs doch auch wissen, was auf der Erde ist. › Botanik, Zoologie. Warum aber nicht auch, was unter der Erde Also Mineralogie. Aber nicht auch, wie alles das zusammenhängt? o Physik, Chemie, ja endlich hat man auch Humboldt's Kosmos iannt. Auf dem Papier nimmt sich das leidlich aus, enthält aber zu lerlei und kann natürlich die Hauptsache nicht enthalten, dafs Gott em Lehrer soviel Verstand gebe, als nöthig ist, um zu wissen, was zu thun und zu lassen habe. Betrachtet man das Ganze, was nach em solchen Plane geschehen soll und nach den bestehenden Einrichgen geschehen kann, so ist das, Leute zu bilden nach dem Dutzend :r nach Schocken, die alles wissen und von dem Staate überall geucht werden können. Dafs aber allgemeine Bildung sei, seinen Vernd geübt, gekräftigt und zur Behandlung jeder Sache selbständig geniekt gemacht zu haben; mit Sinn für das Wahre, das Schöne, das rofse erfüllt zu sein; im Bewufstsein seiner Kraft sich als einen Chakter, als ein Individuum, und nur in so fern als den Theil eines Gann zu fühlen, als dieses Ganze eine Nation ist, die einen Charakter hat id durch diesen von andern Nationen sich unterscheidet, daran denkt an nicht."

Damit verbinde ich eine Zuschrift des trefflichen Friedrich Jacobs, :ren Abdruck, wie ich hoffe, ebenfalls statthaft ist. Zur Erklärung ene Folgendes. Damals stand die Versammlung deutscher Philologen nd Schulmänner in Gotha bevor, zu deren Präsidenten Jacobs gewählt ·orden war. Da in dieser Versammlung ein allgemeiner Schulplan für ie deutschen Gymnasien zur Sprache gebracht werden sollte und überaupt zu erwarten war, dafs die Bedeutung und der Werth klassischer Bildung, also der Grundcharakter unserer Gymnasien, bei dieser Geleenheit hervorgehoben würde, war der Wunsch sehr natürlich, dafs sich ine kräftige Stimme erhöbe, die in deutscher Sprache die Sache gehörig larstellte. Daher bat ich G. Hermann, der nach Gotha kommen wollte, lies zu thun. Er meinte, dazu sei Jacobs am geeignetsten, da er nicht ıur in jeder Beziehung die gröfste Auctorität habe, sondern auch die erforderliche Milde und Gewandtheit der Rede besitze. Zugleich versprach er, meine Bitte bei Jacobs zu unterstützen. Die Antwort auf meine schriftlich an diesen ausgesprochene Bitte enthält der folgende Brief. Jacobs' gediegener Vortrag über den ethischen Gehalt des classischen Unterrichts ist bekanntlich in den Verhandlungen der dritten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner abgedruckt. Der Brief lautet so:

Gotha, den 21. August 1840.

Verehrtester Herr Director.

Die gütige Zuschrift, mit der Sie mich erfreut, aber ich mufs auch hinzusetzen, beschämt haben, will ich ohne Aufschub mit dankbarem Herzen erwiedern.

Ueber das, was die Veranlassung Ihres Briefes gewesen ist, hat mir der Herr Comthur Hermann, der unser aller Lehrer ist, unter dem 12. Juli geschrieben. Sein Brief ist mir wegen der fortdauernd freundlichen Gesinnungen, die er darinne ausspricht, unschätzbar, und ich würde ihm längst dafür gedankt haben, wenn ich nicht hoffte, es

in einigen Wochen mündlich thun zu können. Er fordert mich darinne zu der Erfüllung des Wunsches auf, den auch Sie aussprechen, er selbst aber am Besten, und auf jeden Fall in einer weit gröfsern Vollkommenheit erfüllen könnte, als ich, oder irgend ein Andrer.

Nachdem man mir in Mannheim die Ehre erzeigt hat, mir die Leitung der diefsjährigen Versammlung zu übertragen, was ich abgelehnt hätte, wär' ich noch gegenwärtig und nicht schon mit meiner Tochter auf dem Rheine gewesen, so bin ich allerdings verpflichtet, eine Anrede zu halten. Diese mufs sich auf das Schulwesen um desto mehr beziehn, da früher schon festgesetzt worden ist, dieses mal einen allgemeinen Schulplan für die Gymnasien zu berathen; ein Vorschlag, von dem ich mir einen gedeihlichen Erfolg nicht versprechen kann. So hatte ich also schon vor dem Empfange Ihrer und Hermann's Aufforderungen beschlossen, etwas der Sache der gelehrten Schulen Gemäfses zu sagen, ob ich mir gleich keineswegs getraue, weder den Umfang der Sache behandeln, noch über den vielbehandelten Gegenstand etwas Neues sagen zu können. Wenn ich die Meinung der Gegner recht verstehe, so kommt Alles darauf hinaus, dafs die classische Erziehung bei der gegenwärtigen Gestaltung des Lebens ein unnützer Zeitverderb sei. Diefs läfst sich auch gar nicht bestreiten, wenn der höchste Grundsatz des Lebens ist: *Quaerenda pecunia primum est*, und selbst in dem *Virtus post nummos* die *virtus* auf das beschränkt wird, was zur Erhaltung des Credits unumgänglich nöthig ist. Von dieser Seite aber kann, denk' ich, die classische Erziehung am besten vertheidigt werden; und da die Regierungen doch nicht werden gelten lassen wollen, dafs Gewinn und Wucher ihnen mehr am Herzen liege als die Sitten und edle Gesinnung, so will ich dieses zu meinem Thema nehmen, und zu beweisen suchen, dafs die Jugend in den gelehrten Schulen, wie die Perser in den ihrigen, nicht blos *Gerechtigkeit*, sondern jede Tugend lerne. Ob mir dieser Beweis gelingen wird, weifs ich nicht. Ich will ihn versuchen, und was mangelhaft darinne bleibt, mögen Andre, die tiefer sehn, ergänzen. Mir wird es genug sein, bei einer guten Sache den guten Willen gezeigt zu haben. Die höchste Freude aber würde es mir sein, Ihrem und Hermann's Wunsche, wenn auch nur einigermafsen, Genüge zu thun. Der letztere verspricht, die bevorstehende Versammlung mit seiner Gegenwart zu ehren. Diefs wird ohne Zweifel noch Andere herbeiziehn, und ich hoffe, dafs auch Sie uns durch ihren Besuch erfreuen werden.

In der angenehmen Hoffnung, diesen Wunsch erfüllt zu sehn, bitte ich Sie, die Versicherung der ausgezeichneten Hochachtung anzunehmen, mit der ich die Ehre habe zu sein

Ihr

ergebenster
Fr. Jacobs.

Eisenach. K. H. Funkhänel.

II.

Zu Vergil.

en. II, 601—3 „*Non tibi Tyndaridis facies invisa Culpatusve Paris: divom inclementia, divom Has es.*“ Den Gedanken-Connex der Stelle fasse ich anders, als ber gefafst hat. *H. II. p.* 351. *N. I. p.* 122. *G. p.* 122 ver-Scheu vor der Verbindung *tibi evertit* lieber *tibi invisa*, gs rechtfertigt sich die ausdrückliche Beziehung auf den Aeneas ıen dadurch, dafs er selber seinen persönlichen Hafs vorher so kräftig aussprach. Dagegen bemerkte Wagner *II. p.* 351: *bi, quod habet doloris significationem* (*vid. ad I*, 261) *cum tit junges; sic gravius est invisa i. e. non Aeneae soli, Trojanis* (vgl. *I*, 28. *IV*, 541. *VI*, 608. *VII*, 293. *VIII*, 245. *I*, 464. *Cort. ad Lucan. I*, 9. *Burm. ad Val. Fl. IV*, 758); ı *ad sequens participium culpatus illud tibi referendum ıon procedit; neque enim in Paridem antea invehitur Aeneas.*“ *p.* 360. *Fr. I. p.* 56. *F. II. p.* 221. *J. p.* 460. *L. II. p.* 59, ı Gesammtsinn dahin angiebt: „nicht die (den Trojanern) ver-ische Schönheit der Tyndaridin, noch der (von den Griechen des Krieges) beschuldigte Paris, sondern die Macht der Göt-Troja zerstört.“ Aber die weite Entfernung zwischen *tibi* :*t* erregt hier ebenso wie *I*, 261—63 diejenige zwischen *tibi* Anstofs, weshalb ich daselbst *tibi fabor* verbinde; vergl. *rgil. p.* 10 ff. Auch das schlechthin gesagte *Culpatus Pa-*man „*Graecis omnino*“ oder „*tibi i. e. Aeneae*“ willkührlich lt als Verbindung auf. Ich ziehe daher *tibi* wenn nicht zu ı zu *Culpatus* und verstehe letzteres gemeinsam zu *La-ndaris* und *Paris*, also *Non tibi Tyndaris culpata culpatus est.* Leichter und verständlicher würde die An-'*arisve* sein; doch hängt sich *ve* nach Versbedürfnifs auch inen, allen disjunctiven Gliedern gemeinsamen Worte an. *Hor.* 3 „*Quid interest, in matrona, ancilla peccesve togata.*“ *ulpatus* hier nicht, wie gewöhnlich, subjectiv beschuldigt, ectiv beschuldet d. i. schuldig, wie *Gell. XI*, 7 „*Mole-m culpatiusque esse arbitror.*“ *Macrob. Sat. VII*, 6. In er-ı gehörte *Culpandus* (*Varro L. L. VIII*, 5. *Ovid. de Art.* 9) hieher. Der Gegensatz wird viel kräftiger, wenn beide vollständige, in sich abgeschlossene Gedanken und Sätze ein-überstehn: „Nicht ist dir Helena oder Paris schuldig: r Zorn zerstört dies Reich.“ Offenbar bildete Vergil schen Ausdruck nach: *Il. III*, 164 „οὔτι μοι αἰτίη ἐσσί, θεοί ιί εἰσιν.“ *Od. I*, 347 ff. „οὔ νύ τ' ἀοιδοὶ αἴτιοι, ἀλλά ποθι “ *Quint. Cal. XIII*, 412 „Οὐ γάρ τοι Ἑλένη πέλει αἰτίη.“

ld. Häckermann.

III.

Herodotus ed. Bähr.

In dem eben herausgekommenen ersten Theile der 2ten Auflage des Herodotus von Bähr sind mir in den ersten 40 Capiteln des zweiten Buchs folgende Druckfehler und Auslassungen aufgefallen:

Cap. 9. ἡμηρέων für ἡμερέων
- 17. τῷν für τῷ
- 30. ἕξεις für ἥξεις
- 31. πλόον für πλόου
- 40. Nach τῶν ist ἱρῶν ausgelassen.

Dieses findet sich in dem Text. Darf man daraus auf das Uebrige schliefsen, so ist das sehr theure Buch sehr incorrect gedruckt. Es mufs dringend gewünscht werden, dafs bei der Correctur der folgenden Bände mehr Sorgfalt angewandt wird.

V.

Fünfte Abtheilung.

rmischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

I.

Nekrolog.

ım 7. October vor. J. starb zu Königsberg i. Pr. in Zeit weniger den an der Cholera ein Mann, nicht viel genannt in der literari- ı Welt, aber geliebt und verehrt von einem zahlreichen Kreise von ınden, in gesegnetem Andenken bei denjenigen, unter denen er lebte, ienen und mit denen er wirkte, und gewifs auch vielen von den Le- *dieser Blätter* wohlbekannt, denn sein Leben war der Schule fast ıll *ihren Stufen* gewidmet gewesen — der Provinzial-Schulrath Ben- in Adolph Friedrich Giesebrecht.

ːr war der zweite Sohn des Pastors Giesebrecht in Mirow in :lenburg-Strelitz und wurde geboren den 26. Februar 1790. In der ːrreichen Familie, welcher er angehörte, herrschte alte Sitte, Ein- ıeit, Eintracht, Frische und Fröhlichkeit, Fleifs und als Wurzel alles :n aufrichtige Frömmigkeit. Einen bestimmenden Einflufs auf den 'akter des Hauses und das Gemüthsleben der Kinder hatte namentlich die fromme Mutter, welche kurz nach der Geburt unseres Adolph ndete und dieses Leiden mit Sanftmuth und stiller Ergebung 33 Jahre zu ihrem Tode ertrug, der Mittelpunkt ihres ihr in Liebe dienenden ses.

Mirow selbst war Sitz einer Seitenlinie der Herzoge von Mecklen- -Strelitz gewesen, welche, weniger eng umschränkt von den Formen Hoflebens, mit den Bewohnern des Fleckens, namentlich auch mit Pastorhause eine patriarchalische Verbindung unterhalten hatte. Be- e des Wohlwollens der herzoglichen Familie gegen die Glieder des rhauses, die Ereignisse in der Familie des Landesfürsten, an denen eben deshalb einen innigern Antheil nahm, und die mit Pietät ge- :n Erinnerungen aus der eignen, seit mehreren Generationen in dem heimischen, vielverzweigten Familie bildeten, ich möchte sagen, eine Mund zu Mund sich fortpflanzende Familiensage, und dieser charak- :ische Familienzug hat vielleicht dazu mitgewirkt, den historischen zu wecken, der den meisten Gliedern der Familie eigen ist.

Den ersten Unterricht empfing A. Giesebrecht in der Schule des kens, deren Vorsteher (Cantor) zugleich sein Schwager war. Nach einfachen Einrichtungen der damaligen Zeit wurden Knaben und Mäd-

chen zusammen unterrichtet, ja es fand nicht einmal eine strenge Scheidung in Klassen Statt, und der Stock war das Universalmittel gegen jede Unart, jeden Uebermuth; dennoch förderte dieselbe ihre Schüler soweit, dafs A. Giesebrecht, 14 Jahre alt, von da unmittelbar in die Secunda des grauen Klosters in Berlin aufgenommen wurde. Dort war damals sein älterer Bruder Karl bereits als Lehrer thätig, der, lebendig erfafst von der Bewegung in der Literatur, die, von Schlegel-Tiek ausgehend, damals die jüngeren Geister erregte, auch Adolph und seine jüngeren Brüder, die ihm indessen nach Berlin nachgefolgt waren, in diese Richtung hineinführte. A. Giesebrecht verliefs das Gymnasium zu Ostern 1808, nachdem er 3 Jahre in Prima gesessen und ein Jahr Primus omnium gewesen war, mit dem Zeugnifs, dafs er sich durch Bescheidenheit, untadelhaften Wandel und gewissenhafte Benutzung des Unterrichts bei vorzüglicher Fähigkeit die Zufriedenheit seiner Lehrer in hohem Grade erworben habe, und dafs die von ihm in allen Unterrichtsgegenständen erlangten Kenntnisse zu der Erwartung berechtigten, er werde dereinst in dem Lehrstande, dem er sich widmen wolle, etwas nicht Gemeines leisten. Mit besonderer Verehrung gedachte er später noch oft unter seinen Lehrern Spalding's und Delbrück's. Er studirte in Frankfurt a. d. O. (er hörte besonders Bredow und Solger) und in Göttingen Philologie und wurde zuerst als Conrector an der Oberschule in Frankfurt, dann als Collaborator am Friedrichs-Werderschen Gymnasium zu Berlin angestellt. In dieser Zeit gewann Schleiermacher, dem er, soviel dem Schreiber dieses bekannt, nie persönlich näher gestanden hat, durch seine Predigten auf ihn einen bedeutenden Einflufs. Giesebrecht behielt daher für diesen immer eine grofse Verehrung, und es erfüllte ihn später oft mit Unwillen, wenn die fortgeschrittene gläubige Theologie vergafs, wieviel sie dem Vorkämpfen Schleiermacher's zu danken habe. Nur das, was ihm Moll in späteren Jahren in Stettin durch seine Predigten gewährte, stellte er der Erbauung in Schleiermacher's Kirche an die Seite. Auch hörte er während seines Lebens in Berlin häufig Hermes, der in der kleinen Spittelkirche suchende Seelen um sich sammelte.

Das Jahr 1813 war für den weiteren Gang von Giesebrecht's Leben von grofser Bedeutung. Glühend von Begeisterung, den grofsen Befreiungskampf des Vaterlands mitzukämpfen, bat er um Urlaub und schied, da ihm dieser versagt wurde, aus dem preufsischen Staatsdienst, um in das Mecklenburger Husarenregiment einzutreten. Dieser Schritt verschlofs ihm zunächst in Preufsen die weitere Laufbahn, die er erst nach ungefähr 14 Jahren beinahe an derselben Stelle wieder beginnen sollte, aber er zeugt jedenfalls von einem Charakter, der das, was er für Pflicht hielt, mit Entschiedenheit ohne Scheu vor den gröfsten Opfern verfolgte, und diese Entschiedenheit und Beharrlichkeit des Willens hat er auch in all seinen spätern Verhältnissen bewährt.

Er wurde also Husar, und da einer seiner jüngeren Brüder bei dem Regiment Gemeiner, ein zweiter Unterofficier war, so schien es nicht unbillig, dafs man den ältesten zum Wachtmeister machte, obgleich ihm das Reiten nicht sonderlich gelingen wollte, und er sich über die Anforderung beklagte, dafs er alle Pferde seiner Schwadron kennen solle, während er sein eignes nur mit Mühe aus den andern herausfinde. Uebrigens war seine militairische Laufbahn nur von kurzer Dauer; denn es zeigte sich bald, dafs sein Körper den Anstrengungen des Dienstes nicht gewachsen sei, und er war genöthigt, seinen Abschied zu nehmen. Voll tiefen Schmerzes kehrte er in das elterliche Haus zurück. Bald jedoch erhielt er eine Anstellung als Collaborator an dem Gymnasium in Neustrelitz und suchte auch hier für die Wiedergeburt Deutschlands, nur mit

ng mit der deutschen Vorzeit und mit dem, was als das We-
ı Volks daraus hervorgehe, eine Hauptstelle einnehmen.
ingt daher eine ernste Beschäftigung mit der Muttersprache
nur mit der Sprache der Gegenwart, sondern auch mit den
en Zeitaltern und Mundarten derselben innerhalb Deutschlands,
t die Hoffnung aus, die Zukunft werde auch zu den über die
es Stammlandes hinaus verbreiteten Zweigen übergehen. Da-
ı auch undeutsche Worte und die durch dieselben eingeführ-
schen Begriffe, undeutsche Sitte ausgemerzt werden. Denn die
er innigste Ausdruck der Weltanschauung eines Volkes, werde
igsten Tiefen deutschen Wesens vor das Auge führen und die
ıen Brust schlummernden Regungen desselben wecken.
langt dann ferner für die Hervorrufung deutscher Volksthüm-
n gründliches Betreiben der deutschen Geschichte in ihrem
rlauf, namentlich auch ein eindringendes Studium der ältesten
eres Volks in seinem einfältigen und prächtigen Naturleben,
dle deutsche Gröfse emporgewachsen sei, und der herrlichen
scher Sage; er verlangt eine Vertrautheit nicht nur mit der
vorüberrauschenden glänzenden Begebenheiten, sondern auch
dauernden in dem Leben der vergangenen Zeiten, mit den Ein-
und Sitten unserer Vorfahren, mit ihren künstlerischen und
ftlichen Bestrebungen, mit den Grundlagen deutscher Verfas-
deutschen Volkslebens.
eichnet dann weiter die Reformation als das Werk der Germa-
es Evangeliums und fordert, dafs der Jugendunterricht die Leh-
utsch gewordenen Evangeliums kräftig und gleich frei von der
zu willkürlicher Menschensatzung und von entgeisteter Verstan-
n das künftige Geschlecht bringe, damit die grofse Wahrheit,
ı evangelischen Christenthums Grundlage sei, die Lehre von der
n Weihung des Irdischen durch das freie Herabneigen des Gött-
deren höchstem und vollendetem Durchbruch die Welt erlöst
r hell werde in deutscher Seele.
ede beweist, wie tief die Gedanken, Hoffnungen, Bestrebungen

sen seine Schüler bekannt zu machen. Er führte sie zu diesem Zweck bei hellen Winterabenden ins Freie.

Was aber seines ganzen Lebens Kern war, und was schon damals immer entschiedener der Mittelpunkt seines ganzen innern Lebens wurde, ein lebendiges Ergriffensein von der evangelischen Wahrheit, der Gnade Gottes in Christo Jesu, und eine tiefe Liebe zu dem Heilande, das durchdrang auch all sein amtliches Thun. Davon zeugen namentlich die Betrachtungen, mit denen er den Unterricht wöchentlich einzuleiten pflegte, und denen meist eine Stelle der heil. Schrift zu Grunde lag. Zur Förderung seines Glaubenslebens verband er sich mit einem Kreise von Männern in Neustrelitz und der Umgegend, die, wie er, nach dem Heile in Christo suchten. Davon legen auch die Predigten Zeugnifs ab, welche er in Neustrelitz, Altstrelitz und Mirow in den Jahren 1812 bis 1823 hielt.

Indessen war seine Wirksamkeit am Gymnasium von Neustrelitz nicht von langer Dauer. Der geradeste Weg zur Neugestaltung Deutschlands schien der durch die Volksbildung zu sein. Dieser Gedanke wurde, wie anderwärts, so auch in Mecklenburg mit Lebendigkeit erfafst. Der damalige Minister v. Oertzen glaubte in Giesebrecht den geeigneten Mann gefunden zu haben, den Plan auszuführen. Giesebrecht wurde also auf grofsherzogliche Kosten nach Iferten geschickt, um sich mit Pestalozzi's Grundsätzen und Methode des Unterrichts bekannt zu machen und dann in Mirow ein Schullehrerseminar danach einzurichten und zu leiten. Was Giesebrecht in der Schweiz kennen lernte, entsprach wohl nicht ganz seinen Erwartungen; indessen gab ihm der Aufenthalt daselbst Veranlassung und Gelegenheit zu sehr gründlichen Studien der Mineralogie und namentlich der Botanik.

In die Heimath zurückgekehrt, richtete er das Seminar in Mirow ein, das damals nur Knaben aufnahm, welche in der Atmosphäre aufwachsen, früh mit dem Geist erfüllt werden sollten, dem künftig *Bahn* zu machen ihr Beruf wäre. Die Einrichtung hatte etwas Verwandtes mit der des rauhen Hauses von Wichern. Die religiöse Ausbildung seiner Zöglinge lag ihm vor allen Dingen am Herzen. Mit welcher Treue er aber auch die Obliegenheiten seines Amtes erfüllte, er erkannte doch bald, dafs dies nicht sein natürlicher Beruf sei, und er würde denselben früher aufgegeben haben, wenn ihn nicht die Rücksicht, dafs er auf Kosten des Grofsherzogs die pädagogische Reise gemacht, davon zurückgehalten hätte. Eine Differenz mit der grofsherzoglichen Regierung über die Grundsätze der Disciplin im Seminar führte endlich dahin, dafs er im Jahre 1826 seine Stelle niederlegte. Er ging nun wiederum nach Berlin und wurde vorläufig am Friedrichs-Werderschen Gymnasium und an der Gewerbeschule beschäftigt, bis er zu Michaelis 1828 eine definitive Anstellung als Conrector am Gymnasium in Prenzlau erhielt. Dort gründete er nun bald auch seinen eigenen Heerd. Die Rede, welche er bei seiner Einführung hielt, bezog sich auf die Verschiedenheit des Charakters der griechischen und lateinischen Sprache und den besondern Einflufs, den danach jede von beiden auf die Bildung übe.

Nach 2 Jahren wurde er Prorector an demselben Gymnasium und blieb in dieser Stellung bis zu Michaelis 1833.

Giesebrecht bezeichnete diese Periode seiner amtlichen Thätigkeit selbst als eine der befriedigendsten seines Lebens. Er war Ordinarius anfangs von Secunda, dann von Prima, hatte Lehrgegenstände, die seinen Lieblingsstudien entsprachen, Religion, Deutsch und Lateinisch in den oberen Klassen, und gewann durch die Gründlichkeit seines Unterrichts, wie durch den Ernst seines ganzen Lebens und die Gewissenhaftigkeit, mit der er über die sittliche Entwickelung der ihm befohlenen Jugend wachte, die vollste Anerkennung seiner Schüler, welche noch jetzt seiner

tiefsten Hochachtung gedenken, wenngleich sie früher manchmal iner Strenge geseufzt haben mochten. Zu seinen Amtsgenossen in den angenehmsten Beziehungen. Dieselben waren meist jün- er, und ordneten sich um so williger seinem Einflusse unter, je seinen Werth erkannten. Kein Mifsklang trübte je die vollste e, welche auch auf die ganze amtliche Thätigkeit des Collegiums riefslichsten Einflufs hatte. Giesebrecht verstand es, als Mit- dieses freundschaftlichen Verkehrs die Beschäftigung mit der Wis- t festzuhalten. Ihn selbst fesselten damals namentlich Untersu- über die Geschichte des deutschen Volks im Anfange des Mit-

lücklich, wie in seinem Amte, war er auch in seinem Hause: es im dort sein erster Sohn geboren.

lichaelis 1833 wurde er aus dieser Stellung abgerufen, um das am Gymnasium in Neustettin zu übernehmen, welches er bis n 1842 verwaltete. Es war dies wohl die trübste Periode seines nicht frei von schwerer Heimsuchung in seinem Hause (er verlor en damals einzigen Sohn), voll bitterer Kränkungen von Seiten, er auf Unterstützung rechnen durfte, voll schwerer Kämpfe, in r auf eine Weise angegriffen wurde, gegen die seine edle Natur Vaffen hatte, das Collegium keine geschlossene Phalanx, die mit igkeit den Kampf gegen ein widerstrebendes Publikum geführt er Ort selbst von einigen gewöhnlichen, nur in einer so kleinen deutenden Männern dominirt, die Schüler durch den Widerstreit nungen und die im Publikum gegen die Schulzucht Opposition en Stimmen in ihrem Vertrauen wankend gemacht und unsicher, folgen sollten, und am liebsten denen Gehör gebend, die ihren hen Neigungen schmeichelten. Und doch trotz all dieser Hinder- ar auch hier seine Wirksamkeit gesegnet. Die guten Ordnungen nasium, welche er vorfand, wurden von ihm mit neuem Geist und sind der Anstalt als Erbtheil, als eine treffliche Grundlage it und sittlichen Gewöhnung geblieben; sein evangelisches Zeug- kte in Stadt und Umgegend um so mehr, als sich selbst seine lensten Gegner nicht vor dem Gefühle seiner geistigen Bedeutung erlegenheit verschliefsen konnten; den Schülern imponirte die hkeit und Gediegenheit seines Unterrichts, die unbeugsame Fe- seines Charakters, die heilige Weihe, welche über ihn bei allen m kirchlichen Geist erfüllten Schulfeierlichkeiten ausgegossen war, n sie nicht immer durch den Ernst und die Strenge die Liebe hfühlten, so erkannten sie wenigstens zunächst die Gerechtigkeit parteilichkeit des Mannes an. Das rechte Verständnifs seines und der innern Beweggründe ging ihnen erst später auf.

ieser Zeit trat auch der Schreiber dieses mit Giesebrecht zuerst hrung. Die Gastlichkeit, mit welcher Giesebrecht sein Haus onntag Abend den Freunden und Amtsgenossen in anspruchslose- ise öffnete, die Verbindung, in die er aufserdem mit den Colle- sich anschliefsen wollten, in einem wissenschaftlichen Kränzchen seinen Vereinigungspunkt in der Lectüre griechischer und römi- lassiker hatte, machte es leicht, sich ihm zu nähern. So wurde jüngeren Manne bald väterlicher Freund, erfahrener Führer, Vor- Amt und Leben, und knüpfte denselben mit den innigsten Ban- Dankbarkeit, Liebe und Verehrung an sich.

sebrecht war ein Mann von einer seltenen Durchbildung des einer seltenen Harmonie in seiner geistigen Ausbildung. Er war n Gebieten des zur Schule in näherer oder fernerer Beziehung n Wissens orientirt, hatte auf vielen tiefe und gelehrte Kennt-

nisse, und hatte nicht blofs die Resultate fremden Forschens in einem treuen und vielumfassenden Gedächtnisse aufgenommen, sondern die verschiedenen Gebiete selbständig durchdacht. Diese geistige Selbständigkeit trat überall hervor; den Stempel selbständigen Denkens, nicht blofs eines Operirens mit fertigen, cursirenden Begriffen und Urtheilen trug Alles, was er geistig producirte, diesen Stempel trug auch seine edle, gediegene, von allem Phrasenhaften freie Sprache. Er war ein christlicher Gelehrter in der vollen Bedeutung dieses Namens, vom Glauben aus fiel ihm ein Licht auf alles Wissen, die Beziehung jedes einzelnen wissenschaftlichen Gebiets zu jenem Mittelpunkte hatte er mit Bewufstsein erfafst; seine Schüler in diesen sichern Mittelpunkt, von dem aus Wissen und Leben sein rechtes Licht empfängt, hineinzustellen, war ihm die wichtigste Aufgabe seiner pädagogischen Thätigkeit. In diesem Sinne sprach er bei seiner ersten Entlassung von Abiturienten in Neustettin: „Ich wiederhole es, lieblich mag es gewesen sein, in der Stadt zu wohnen, wo der Diener der Gratien gewaltet und Alles geordnet hatte, aber schöner noch wohnt es sich in der christlichen Kirche, der Gemeinschaft derer, die da glauben und lieben und beides mächtig genug, um auch die Welt zu besiegen und zu gestalten. Und das war es, meine jungen Freunde, was ich Ihnen ans Herz legen wollte. Sein sie Christen, trachten Sie, immer mehr es zu werden in der heiligsten und höchsten Bedeutung des Worts. Und wenn die Freudigkeit eines auf seine Tiefen zurückgegangenen Lebens Ihre Herzen durchdringt, dann bieten Sie rüstig die jugendliche Brust dem Meere des Erkennens. Und lassen Sie sich nicht irren von denen, die da stets warnen vor dem Wissen, weil es sündlich und gefährlich sei, — vor Gottes Auge und Christum im Herzen wandelt es sich sicher und ohne Gefahr durch die heifseste Wüste, wie nicht weit mehr durch das schöne, lebenvolle Thal, das die Wissenschaft Ihnen öffnet. Nur den Unbefestigten kann das Streben nach ihr *gefährlich* werden, suchen Sie den ewigen, unerschütterlichen Grund, und nichts wird Sie zu irren vermögen.“

Wie er um dieser geistigen Selbständigkeit, dieses Zusammenhanges in seinen Ueberzeugungen willen keine fügsame, leicht bestimmbare Persönlichkeit war, sich nicht wägen und wiegen liefs von allerlei Wind der Meinungen, so war er doch andrerseits milde in der Beurtheilung *selbst* den seinigen widerstreitender Ansichten, sofern diese nur aus einem aufrichtigen, Wahrheit liebenden und suchenden Herzen kamen; denn wie Giesebrecht selbst durchaus wahrhaft war und nach immer gröfserer Vertiefung in die Wahrheit trachtete, so verlangte er auch nicht fertige, sondern nur aufrichtige, für Wahrheit empfängliche Menschen und hatte mit solchen ununterbrochen innigen und vertrauten Umgang, selbst wenn sie in den wesentlichsten Lebensfragen mit ihm nicht auf gleichem Boden standen.

Wie er selbst seinem Amte mit vollster Hingebung diente, so stellte er die gleiche Forderung an seine Collegen und ging ihnen überall mit dem Beispiel gewissenhaftester, pünktlichster Pflichterfüllung voran. Auch um die Einzelheiten des kleinen Dienstes, wie davon im Schulleben so viel vorkommt, bekümmerte er sich selbst. Die Gewissenhaftigkeit gegenüber den Geboten Gottes machte ihn auch ängstlich und pünktlich in der Befolgung der Verordnungen von Behörden.

Bei all diesen Vorzügen war Giesebrecht ein von Herzen demüthiger Mensch, ja eben weil er so fern von jeder Selbstüberhebung war, sogar leicht Mifstrauen fassend, liebenswürdig im persönlichen Umgang, ein Freund von Scherz und Witz, ein treuer, zuverlässiger Freund, ein gerader, aufrichtiger Charakter, der alle krummen Wege, alle Künste, durch welche die Klugheit der Welt zu ihren Zielen gelangt, verschmähte, nicht lavirte, nie um der Menschen Gunst und Beifall buhlte.

auptunterrichtsgegenstände waren Religion und Lateinisch in Klassen. Bei seiner Versetzung von Prenzlau nach Neustettin ch darauf gefreut, nun doch gewiss einmal eins seiner Lieb-Geschichte, übernehmen zu können; er opferte diesen Wunsch, dass der Lehrer, welcher diesen Gegenstand bis dahin vertre- en ungern aufgebe.

derungen, welche er bei seinem Unterrichte an die Schüler ren ziemlich hoch gestellt; er war darum nicht leicht befrie- bte selten. Bei seinem Religionsunterrichte ging er von dem kte aus, der wissenschaftlich Gebildete müsse im Stande sein, ben zu vertreten, und zu diesem Zweck denselben begriffs- st haben. Daher suchte er seine Schüler zu einer klaren und ffassung der dogmatischen Begriffe und einer deutlichen Ein- n innern Zusammenhang der Lehren der Kirche zu führen. fern, etwa besonders auf die Erregung des religiösen Gefühls wollen, und wie er überhaupt nüchtern und besonnen war, namentlich auch in der religiösen Entwickelung das Forcirte, nwider.

wandten Grundsätzen verfuhr er bei dem Unterricht in der Grammatik, den er in Prima und Secunda ertheilte. Er hatte in sehr spezielle Studien gemacht und wurde nur durch die ', mit der er auch jeder untergeordneteren Forderung seines nügen suchte, an der beabsichtigten Herausgabe einer lateini- matik gehindert. Dieser grammatische Unterricht in den ober- sialklassen sollte die bis dahin mehr gedächtnissmässig oder strengen Zusammenhang vom Schüler aufgefassten Spracher- in ihrem inneren, systematischen Zusammenhange nachweisen chüler eine Einsicht in den syntaktischen Bau der Sprache Auch bei der Erklärung der Schriftsteller ging er mit grosser auf die Begriffe der einzelnen Worte, auf Synonymik, auf ie Conjunctionen ausgedrückte Beziehung der Gedanken unter , und las daher nicht rasch.

zen Reichthum seines Geistes schloss er in den Reden auf, heils bei Entlassung von Abiturienten, theils bei andern Schul- en hielt. Er beleuchtete in ihnen meist Fragen des Schullebens unkte der christlichen Wahrheit aus und legte Zeugniss ab von n, der seines Lebens Grund, seines Handelns Wurzel, seines lichen Suchens und Forschens Licht und Leitstern war.

gewollt und wie er dies Ziel erstrebt, das sagt sein Ab- bei seinem Scheiden von Neustettin, dem gewiss aus der Seele Schüler ein bekräftigendes Ja antwortete. „Das wenigstens von Ihnen", sprach er, „dass mir an nichts mehr gelegen ge- als daran, aus Ihnen hervorzubilden, was nach jedes Gabe rden konnte, dass ich nicht Geld und Gut, nicht Ehre bei den ht die Gunst vieler, nicht eigene Bequemlichkeit meiner Pflicht orgezogen habe, dass ich vielmehr von dem allen mehr hätte en, als mir zu Theil ward, wenn ich meinen Ueberzeugungen vas Ihnen Noth thue, hätte untreu werden oder zuwider han- . Allein meine Anforderungen an Ihre wissenschaftlichen Lei- Ihre Unterordnung unter das Gesetz, meine Ansprüche an richt des Verzichtens auf Genüsse, welche Sie begehrten, sind selten zu streng und herbe erschienen. Dass sie streng ge- durchaus wahr; ich hätte es nicht gut mit Ihnen gemeint, s nicht gewesen wären." — „Dass ich es zusammenfasse, es hr daran gelegen, dass Sie Christen und Männer, als dass Sie ürden, das ist der Schlüssel meines Thuns."

Zu Ostern 1842 trat Giesebrecht aus der unmittelbaren Lehrthätigkeit in eine administrative über und war zuerst bis Michaelis 1848 in Stettin, von da an bis zu seinem Tode in Königsberg i. Pr. Provinzial-Schulrath. Seine Wirksamkeit in diesen Aemtern kennt der Schreiber weniger aus eigenen Beobachtungen, doch blieb er mit dem Entschlafenen in steter brieflicher Verbindung und dadurch im Zusammenhange seines Lebens.

Seine Uebersiedelung nach Stettin fiel in die Periode, in welcher sich jene Begebenheiten vorbereiteten, welche in dem unglücklichen Jahre 1848 zur Erscheinung kamen. Die Opposition hatte sich zunächst auf das kirchliche Gebiet geworfen, hier wurde zuerst die Pietät gelockert; und sie ist gleich einem Netz, von dem man keine einzelne Masche lösen kann, ohne dafs das ganze Netz auseinandergeht. Giesebrecht konnte nach seiner entschieden sich aussprechenden kirchlichen Stellung von diesen Kämpfen nicht fern bleiben. Mafsnahmen der Behörden, die unter allen Umständen nöthig waren, wurden kirchliche Motive und Antipathien untergelegt. Giesebrecht schrieb im Januar 1846: „Es ist, als stände die Niederkunft der bejahrten Mutter Zeit in ganz naher Aussicht und hätten wir bald irgend einen Wechselbalg zu begrüfsen.“ Dennoch überraschten ihn die Ereignisse des Jahres 1848, aber er erkannte auch sogleich ihren Charakter und stellte sich auf die Seite ihrer entschiedenen Bekämpfer. Und doch war er eigentlich nie ein Parteimann, er besafs eben zu viel Selbständigkeit des Charakters und der Ueberzeugungen, um sich Parteiansichten und Parteianschauungen unterzuordnen, und ist eben deshalb von ganz entgegengesetzten Seiten zeitweise angegriffen worden.

Weil er aber eingesehen, welches die Wurzeln der tiefen Schäden im Leibe unseres Volks seien, und wo allein die Heilung für dieselben liege, so betheiligte er sich von da an immer entschiedener an den Werken der inneren Mission und war in Königsberg ein Mittelpunkt aller dahin zielenden Bestrebungen.

Er sprach schon in Neustettin wohl öfter aus, er freue sich auf das Alter und hoffe, es werde dies die glücklichste Zeit seines Lebens sein. Diese Hoffnung sollte ihm in Königsberg wenigstens zum Theil erfüllt werden. Der feurige Wein verliert mit dem Alter die Schärfe und wird milder. Giesebrecht genofs der allgemeinen Achtung, des Wohlwollens seiner Vorgesetzten, der Liebe seiner Amtsgenossen, des Vertrauens aller Armen und Nothleidenden. Am Ordensfest im Jahre 1852 wurde er durch Verleihung des rothen Adlerordens vierter Klasse ausgezeichnet.

Die Lauterkeit seines Charakters, sein gerader, anspruchsloser Sinn, seine Gewissenhaftigkeit, gepaart mit christlicher Milde, die wohlwollende Achtung fremder Persönlichkeit, die Theilnahme, mit der er jedes treue Streben förderte, die Sorgfalt, mit der er die äufsere Lage der Gymnasiallehrer zu bessern suchte, erwarben ihm auch die Anhänglichkeit des Lehrerstandes der Provinz. Selbst das Ehrwürdige seiner äufseren Erscheinung gewann ihm die Herzen. Eine bittere Erfahrung seiner letzten Lebensjahre war ihm ein Angriff, in welchem seine Glaubensstellung verdächtigt wurde. Er liefs damals mehrere Schulreden und auch die, welche das Fundament jener Anklage bildete, drucken, um, wie er am Schlusse der Vorrede sagt, seinen Platz unter denen, die, mit wie geringen Kräften auch immer, mit dem besten Theile ihres Lebens dafür streben, dafs des Herrn Reich komme, sich nicht bestreiten zu lassen.

Die sehr angestrengten Dienstreisen (es gehörte anfangs auch noch ein Theil des Elementarschulwesens der Provinz zu seinem Geschäftskreise), die er unternehmen mufste, erfrischten ihn in den früheren Jahren trotz der grofsen geistigen Anspannung, mit welcher er sich dem Geschäft der Prüfung widmete; später fürchtete er dieselben, denn er fühlte seine

ſte ihnen nicht mehr gewachsen. Die Regsamkeit seines Geistes je-h dauerte bis zuletzt; er fing erst in Königsberg das Studium des auischen an und fand an demselben grofses Interesse. Seine Le-skraft und Lebensfreudigkeit wurde gebrochen durch den schwersten lag, der sein ganzes Leben traf, den Verlust seiner achtzehnjährigen hter, der noch dazu in weiter Ferne erfolgte. Von da an löste sich Herz immer mehr von der Erde, er sehnte sich abzuscheiden und seiner Ruhe einzugeben. Er schrieb im Mai des Jahres 1854: „Was h dem, der hinsichtlich des Lebens hinter dem Vorhange nicht ist, wie andern, die keine Hoffnung haben, wohl noch begegnet, den Augen-k des Sterbens zu fürchten, dafür hat mir meines Kindes Abschied *Paete non dolet* hinterlassen, das mich, so Gott will, bis zu meiner ten Stunde begleiten wird."

Der Herr, dessen Reich nach dem Mafse von Kraft, das er von ihm fangen, zu fördern er sich stets schuldig erkannt hatte, rief ihn rasch nachdem er die letzte beschwerliche Dienstreise eben vollendet. Sein lenken bleibt in Segen. Er hat eine Wittwe und einen einzigen Sohn erlassen: möge ihm des Vaters Name eine Empfehlung im Leben und Vorbild zur Nachahmung sein!

C. A.

II.

Aus Mecklenburg.

Am Gymnasium zu Schwerin sind im Laufe des Jahres 1855 im Leh-ollegium bedeutende Veränderungen eingetreten, indem nicht nur drei ntgewordene Stellen neu besetzt, sondern auch zu gleicher Zeit drei rerstellen neu fundirt wurden, um die Zahl der Klassen vermehren können. Zu Anfang des Jahres starb der Oberlehrer Dr. Heyer, die len Religionslehrer Dr. Huther und Hoyer wurden ins Pfarramt be-dert. Die sechs ernannten neuen Lehrer sind: Dr. Ebeling, bisher hrer am Lyceum zu Hannover, Dr. Overlach, bisher Oberlehrer am mnasium zu Riga, der Schulamts-Candidat Dr. Wigger, Dr. Hart-g, bisher Lehrer an der Nicolaischule zu Leipzig, Dr. Meyer, bisher hrer am Gymnasium zu Aurich, und der Candidat der Theologie Dr. llmann. Das Lehrercollegium besteht also jetzt aus folgenden Mit-dern: Director Dr. Wex, Prorector Reitz, Oberlehrer Dr. Büch-r, Oberlehrer Dr. Dippe, Oberlehrer Dr. Schiller, und den oben annten sechs Lehrern, nebst dem Schreiblehrer Foth und dem Turn-rer Lauffer.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Die Berufung des Collegen an der Realschule der Francke'schen Stiftungen zu Halle Dr. August Ferdinand Witte zum ordentlichen Lehrer am Domgymnasium zu Merseburg ist genehmigt worden (den 8. Febr. 1856).

Der Hülfslehrer am Gymnasium zu Lissa Friedrich Gustav Stange ist als ordentlicher Lehrer an derselben Anstalt angestellt worden (den 20. Febr. 1856).

Der Schulamts-Candidat Reizner ist zum ordentlichen Lehrer bei dem Gymnasium zu Culm ernannt worden (den 23. Febr. 1856).

Die Berufung des Candidaten des höheren Schulamts Dr. Alfred Breysig zum Hülfslehrer an der Realschule zu Posen ist genehmigt worden (den 23. Febr. 1856).

2) Ehrenbezeugungen.

Dem ordentlichen Lehrer an der Realschule zu Barmen Dr. Ulrich Petri ist das Prädicat „Oberlehrer" beigelegt worden (den 15. Febr. 1856).

Dem ordentlichen Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin Dr. Hermann Alexander Fofs, sowie dem ordentlichen Lehrer an der Königlichen Realschule daselbst Friedrich Heinrich Schneider ist das Prädicat „Oberlehrer" beigelegt worden (den 20. Febr. 1856).

Dem ordentlichen Lehrer am Gymnasium zu Tilsit Dr. Leopold Gustav Adolph Düringer ist der Oberlehrer-Titel verliehen worden (den 20. Febr. 1856).

Dem ordentlichen Lehrer am Friedrichs-Werderschen Gymnasium Dr. Friedrich Wilhelm Schwartz ist der Oberlehrer-Titel verliehen worden (den 28. Febr. 1856).

3) Todesfälle.

Am 21. Januar c. starb zu Leipzig der Buchhändler B. G. Teubner im 72. Lebensjahre.

Am 13. März 1856 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstrafse 18.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

;ramme der pommerschen Gymnasien vom Jahre 1855.

I. Abhandlungen.

diesjährigen Programme unserer Provinz enthalten 2 mathema- .nd 7 philologische Abhandlungen, darunter eine aus dem Gebiete ıeren Philologie.

ıelaam. Ueber den mathematischen Unterricht auf Gymnasien. 'ymnasiallehrer Dr. Spörer. — Während der Titel der genann- andlung den Leser auf eine theoretische Auseinandersetzung über erricht in der Mathematik vorzubereiten scheint, so wird derselbe eliche Weise überrascht, wenn er nach den kurzen, aber sehr ;enswerthen Vorbemerkungen über die Bedeutung der Mathematik Gymnasium findet, dafs der Verf. gerade seine eigene Schulpraxis genstande der Mittheilung gemacht hat. Denn wer wollte es ihm 'ank wissen, dafs er vor aller Welt darlegt, wie er eins der igsten Unterrichtsobjecte handhabt und den Zweck seiner Unter- g, die Anleitung des Schülers zum abstracten Denken, auf den edenen Klassenstufen zu erreichen bemüht ist? Mag immerhin der von Fach über Einzelnes anderer Ansicht sein, mag er selbst über :l, welches der Verf. seinem Unterrichte gesetzt hat, abweichend n: immerhin wird die pädagogische Welt mit freudiger Anerken- ıtgegennehmen, was ein junger lebendiger Schulmann im Vertrauen Lauterkeit seiner Bestrebungen unmittelbar aus dem Kreise sei- ·kens und eigener Erfahrung zu allgemeiner Kenntnifs bringt. Um r glaubt Ref. sich berechtigt, hier wenigstens Einiges über Ver- ; des Lehrstoffes auf die einzelnen Klassen zur Ergänzung des VI. S. 305 dieser Zeitschrift Bemerkten mittheilen zu dürfen.

. 4 St. Rechnen: die vier Rechnungsarten mit benannten Zahlen.
. 4 St. ——— : Repetition des Pensums der VII. u. die leichteren Beispiele mit Bruchzahlen.
3 St. ——— : Bruchrechnung, geometrische Theilverhältnisse und Proportionen.
. 2 St. ——— : die zusammengesetzten Rechnungen und Dezimalbrüche.

IV. 2 St. Geometrie: die Sätze von den Dreiecken und Parallelogrammen, ausgenommen einige etwas schwierigere.

III *b*. 2 St. Geometrie: Repetition des Pensums der IV. und Lehre vom Kreise. Lösung von Aufgaben.

2 St. Arithmetik: Buchstabenrechnung.

III *a*. 2 St. Geometrie: Lehre vom Kreise eingeübt; daran schliefsen sich die Sätze vom Flächeninhalt und eine Anzahl Sätze von der Aehnlichkeit.

2 St. Arithmetik: Repetition der Buchstabenrechnung. Lehre von den Potenzen mit ganzen Exponenten. Quadratwurzeln und einfache Gleichungen mit einer und mehreren unbekannten Gröfsen.

II. 2 St. Geometrie: Absolvirung der Aehnlichkeit. Anwendung der Arithmetik auf die Geometrie. Trigonometrie.

2 St. Arithmetik: Allgemeine Potenzrechnung, Cubikwurzeln, quadratische Gleichungen nach vorausgegangener Repetition, Lehre von den Logarithmen.

I. 3 St. die noch übrigen Abschnitte der Arithmetik, die Stereometrie, die rechnende Geometrie und die ebene Trigonometrie. Gelegentliche Repetition von Abschnitten der Planimetrie.

Cöslin. *De ranarum Aristophaneae fabulae indole atque proposito. Scripsit Fr. H. Hennicke, philos. doctor et professor.* — Die Frösche des Aristophanes wurden unter dem Archontat des Kallias, und zwar, wie wir aus dem Stücke selbst ersehen, nach dem Tode des Euripides und Sophokles aufgeführt. Dem ersteren dieser beiden Dichter gilt ja die Hadesfahrt, welche Dionysos in Begleitung seines Sclaven Xanthias unternimmt, und wenn nun im Verlaufe des Stückes die beabsichtigte Zurückführung an die Oberwelt in Folge des Wettstreites zwischen Euripides und Aeschylus unterbleibt, sondern an seiner Statt Aeschylus das Schattenreich verläfst, so drängt sich neben der in Bezug auf die Zeit gewonnenen Gewifsheit die Frage mit Lebhaftigkeit hervor, was denn den Dichter gerade damals veranlassen mochte, ein Stück mit so unverkennbar litterarischer Tendenz auf die Bühne zu bringen. Der Beantwortung derselben hat der Verf. die vorstehende Abhandlung gewidmet, und zwar stellt er, nach Abweisung einer verfehlten Vermuthung von Bernhard Thiersch, seinerseits folgende Conjectur über Veranlassung und Zweck des Stückes auf. Wie nach Aeschylus' Tode die Wiederaufführung seiner Stücke durch ein ausdrückliches Gesetz gestattet wurde, so habe der Archon Kallias dem Euripides schon bei seinen Lebzeiten versprochen, ihm gleiche Ehre widerfahren zu lassen, und, als er nun an die Erfüllung dieses Versprechens gegangen, dem Aristophanes Gelegenheit gegeben, dem athenischen Publicum sein Urtheil über beide Tragiker in der Absicht vorzulegen, damit dasselbe der grandiosen Poesie des Aeschylus seine Neigung zum Heile des Vaterlandes von Neuem zuwenden möge. Und um diesen Zweck desto sicherer zu erreichen, lasse er den Kallias selbst in der Person des mit Herculestracht ausstaffirten Dionysos in die Unterwelt hinabsteigen, um den Euripides zu holen, zuletzt jedoch, nachdem er sich von dem hohen Werthe des Aeschylus überzeugt, diesen statt jenes mit sich hinaufnehmen. — Bei vielem Lehrreichen, was die Ausführung dieser Hypothese enthält, hat Ref. ungern ein genaueres Eingehn auf die Zeitverhältnisse jenes Jahres und die in dem Stücke selbst erwähnten Persönlichkeiten vermifst.

Greiffenberg. *Quaestionum Polybianarum particula altera.* Vom Director Prof. Dr. Campe. — Eine Reihe Emendationen von Stellen aus dem ersten Buche des Polybius: Cap. 1. §. 4. τῆςδε τῆς πε-

γματείας. — Cap. 2. §. 3. *κατεῖχον*; §. 5. *τὸ πρὸς δύσει μέρος*; §. 7. *ἀπαραμίλλητον μὲν τοῖς πρότερον οὖσι*; ibid. *τῆς αὐτῶν δυναστείας*; §. 8. *ταύτης μὲν τὰ αἴτια διὰ τῆςδ. τ. γρ.*; ibid. *ὁ τῆς ἱστορικῆς πραγματείας τρόπος.* — Cap. 3. §. 3. *ἐπιβολὰς ἑκάστων, ἔτι δὲ συντελείας αὐτῶν, ὁμοίως δὲ καὶ κατὰ τόπον μὴ συμπλέκειν ἕκαστα τ. πεπρ.* — Cap. 4. §. 1. *ἱστορίας δεῖ ὑπ. μ. σ.*; §. 7. *ἀτρεκῶς συνόψεσθαι*; §. 8. *ἐνεργείᾳ* für *εὐπρεπείᾳ*; §. 11. *ἐφίκοιτο ἐπιστήμην ἀτρεκῆ ἔχειν καί*; ibid. *κατοπτεύσας ταῦτα καί*; ibid. *ἱστορίας ἅμα λαβεῖν.* — Cap. 5. §. 3. *ἐπιζητοῦσα*; §. 4. *κεφαλαιώδη δεῖ τῶν.* — Cap. 6. §. 7. *τάς τε ὀθνείας δυνάμεις.* — Cap. 8. §. 3. *πρὸς δὲ πᾶν τι γένος.* — Cap. 9. §. 8. *προςηγορεύθη πολιτῶν τε καὶ συμμαχ.* — Cap. 10. §. 4. *ἀλογίαν* für *ἁμαρτίαν.* — Cap. 15. §. 11. *συγγραφέως ψευδῶς ἀπ.* — Cap. 17. §. 6. *μετὰ τεττάρων στρατοπ.* — Cap. 18. §. 5. *ἀπεχούσης* für *ὑπαρχούσης.* — Cap. 22. §. 8. *ἀντιπεριάγοντες πρὸς τάς.* — Cap. 26. §. 9. *θέμενος* für *θεώμενος.* — Cap. 27. §. 5. entweder *πέντε ἐπίπλους*, oder *καί* hinter *ἐπίπλ.* zu streichen. — Cap. 37. §. 4. *πεδιάδα* für *πλαγίαν*; ibid. §. 5. *ἤλασαν ἑξῆς πύλας γῆς* für *λαθον ἔξω πελάγου.* — Cap. 39. §. 12. *ἐπὶ τέτταρας ἐνιαυτούς* statt *δύο.*

Im Verlaufe der kritischen Untersuchungen ist der Verf. auch auf manche exegetische Bemerkungen gekommen, wie zu Cap. 15. §. 10., Cap. 23. §. 8., Cap. 24. §. 3. und Cap. 39. §. 6.

Greifswald. *De A. Persii satira V. Scripsit Dr. H. Lehmann.* — Unter Hinweisung theils auf die litterarischen Verhältnisse unter den Julischen Kaisern, theils auf die persönliche Stellung des Persius zu hervorragenden Männern seiner Zeit versucht der Unterzeichnete, den schon früher von ihm verfochtenen politischen Character der Satiren durch eine eingehende Erklärung der 5ten Satire darzuthun. Von allgemeinerem Interesse, namentlich für theologische Kreise, dürfte sein, was S. 28 ff. über die Stellung des Neronischen Hofes zum Judenthum auf Grund glaubwürdiger Quellen gesagt ist.

Putbus. 1) Gedächtnifsrede des Directors zum Andenken des verstorbenen Fürsten und Herrn zu Putbus. (S. unten Schulnachrichten). — 2) *Emendationes M. Tullii Ciceronis epistolarum. Scripsit Dr. Koch.* — Die von dem Verf. gegebenen Textesemendationen beziehen sich mit Ausnahme von dreien (*ad fam. V.* 6, 1. *repente* für *prudenti, ad Q. fr. I.* 4, 16. *quamquam saepenumero sunt facta verbis difficiliora*, und *ad Q. fr. de petit. cons.* 3, 10. *etiamsi sceleris culpa non esset*) auf die Briefe an Atticus. Wir geben das Verzeichnifs der emendirten Stellen: *I.* 1, 2. *quae quum erit absoluta, sane facile eum et libenter municipia consulem acceperint.* — *I.* 18, 1. *quocum ex animo loquar.* — *III.* 16. *languidae* für *laetae.* — *IV.* 13, 1. *ego — et secreto — afuisse me in altercationibus.* — *IV.* 16, 7. (5.) *nam profecto suspicionem habuisti nullam.* — *V.* 4. (§. 1.) *et me absente res habebit morationem.* — *V.* 11, 6. (5.) *nunc redeo ad quae mihi mandasti; praefectis excusationes iis quos voles deferto.* — *VII.* 1, 5. (2.) *itaque quivis unus primus sentent. s. d.* — *VII.* 17. *si praesidia reliquerit."* *Omnino conceditur minus honeste nunc quidem.* — *VIII.* 11, 4. (1.) *conculcari inquam — proxima aestate aut prius etiam, mancipiis — nec tam emptio pertimescenda — denunciata est agitari quam universus interitus.* — *VIII.* 14, 1. *sed omnia continuo sciemus.* — *IX.* 11, 4. *post fugam nostram numquam majus trium dierum intervallum fuit.* — *IX.* 18, 2. *νεκυία! in qua erant mera scelera.* — X. 4, 9. (3.) *quid videret, quem exercitum, quam remp.?* — *Pompeji classem timebat, quae si exisset, se de S.* — *ibid.* §. 11. *amicissimum mihi Caesarem esse. Dubito equidem, inquam. Scripsit ad me Dolabella. Dic quid? Affirmabat, quum scripsisset, quod recusarem ad Urbem venire.* — *Quam cupio illum esse dignum nobis et quam ipse meam vitupero*

qua eum laesi suspicionem. Tamen si ei opus fuit Hirtio convento, est profecto nescio quid. — *XI.* 7, 3. (1.) *sed ex omnibus nihil malim tamen defendatur quam quod in Africam non ierim.* — *ibid.* §. 7. (2.) *tantum vide ne hoc tempore isti obesse aliquid possit.* — *XI.* 12, 2. (1.) *tamen audebo petere abs te, quoad te videro, ne quid.* — *XI.* 16, 2. *quemquam bonum ullam salutem putare mihi tanti faciendam fuisse.* — *XI.* 21, 3. *quod me mones ut me meaque ad tempus accommodem.* — *XI.* 25, 3. *Ego hujus miserrimae fecunditate confectus conflictor.* — *ibid. ex argento, vestimentis, suppellectile.* — *XIII.* 27. *valde me poenitebat; nedum in hac quidem.* — *XV.* 2, 4. *Tyndaritanorum causa, de qua Pansa laborat, quae sit nescio. Nostrum Πεντέλοικον movent ista videntur.* — *XV.* 4, 2. *Saufejum de te celemus.* — *XVI.* 2, 1. *ut esset qui Hortensio et Cluviae, quibus quidem ait.*

Neu-Stettin. Homer und seine Gedichte. Vom Oberlehrer Dr. Knick. — Der Verf. giebt in der vorliegenden Abhandlung eine Fortsetzung der im Programm von 1848 erschienenen Arbeit über verschiedene Seiten der grofsen homerischen Frage. Den Gegenstand sowohl der früheren, wie der jetzigen Schrift bildet die Person und die persönlichen Verhältnisse des Homer; dort war von seinem Vaterlande und Namen gesprochen und zuletzt dargethan, dafs Hellas nicht sein Vaterland sein könne. Im Anschlufs an letztere Beweisführung wird jetzt Ionien als sein Vaterland und Smyrna als diejenige Stadt hingestellt, welche die meisten Ansprüche auf seine Geburt zu erheben berechtigt sei. Der Beweis für beide Behauptungen wird theils auf Grund der im Alterthum herrschenden Sagen, wie der in den Gedichten selbst anzutreffenden Spuren, theils vermittelst eingehender Beurtheilung der historischen Zeugnisse geführt.

Stargard. Ueber perspectivische Verwandtschaft der Figuren von Ernst Essen.

Stettin. *Exercitationes criticae.* Vom Collab. Dr. Ilberg. — Eine Anzahl Emendationen von Fragmenten des Ennius. Zum Schlufs wird in der, jüngst bei einer vielverbreiteten Manie vielgenannten Stelle des Ammian. Marcell. XXIX, 1. §. 31 *aptum* für *sartum* oder *arctum* vorgeschlagen.

Stralsund. Einleitung zu Shakespeare's Julius Cäsar. Vom Oberlehrer Dr. Tetschke. — Nach einigen voraufgeschickten Bemerkungen über den Stand der Erklärung des grofsen Dichters handelt der Verf.: I. von den früheren oder gleichzeitigen Bearbeitungen desselben Stoffes und von der Zeit der Entstehung des Shakespeare'schen Dramas; II. vom Titel und allgemeinen Character desselben; III. von den historischen Quellen, aus denen Shakespeare schöpfte; woran sich IV. eine historische Begründung der auftretenden Charactere, und V. eine Auseinandersetzung über Chronologie und Schauplatz der Handlung schliefst. Die vom Verf. beabsichtigten ausführlicheren Bemerkungen über die metrischen Verhältnisse des Stückes sind wegen Mangels an Raum einer spätern, hoffentlich nicht allzu entfernten Zeit vorbehalten.

II. Schulnachrichten.

a) Frequenz und Lehrkräfte.

	Schüler.									Lehrer.			
	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	Summa	Abitur.	Ordentl.	Hülfs- u. techn.	Candid.	Summa
	32	26	a 25 b 29	53	52	57	30	304	11	11	4	1	16
	24	27	25 33	52	51	40	—	252	13	9	1	1	11
erg	—	23	53	50	a 44 b 25	47	—	242	—	7	1	1	9
ld	14	22	28	21	44	42	—	271	4	13	3	—	16
l.	11	22	30	37					7				
tin	28	34	52	37	33	31	—	215	9	8	2	—	10
	12	17	26	23	18	—	—	96	7	9	2	—	11
	11	29	40	52	63	50	—	245	4	9	2	—	11
	a 23 b 29	a 28 b 41	a 50 b 48	a 48 b 34	a 42 b 40	a 49 b 45	—	477	21	16	7	1	24
l	28	33	37	40	18	39	46	241	8	11	2	—	13
					Totalsummen			2343	84	93	24	4	121

) Veränderungen in den Lehrer-Kollegien.

(Vgl. Jahrg. IX. S. 445 dieser Zeitschr.)

am: Hülfslehrer Schneemelcher den 17. Aug. 1854 ordent-
hrer. — Schulamts-Cand. Klütz als Volontair seit Mich. 1854.
in: Schulamts-Cand. Heintze seit Neujahr 1855.
ffenberg: Keine Veränderung.
fswald: Mich. 1855 trat Dr. Rassow (s. Stettin) in das erle-
rectorat und Cand. Zerlang als Probandus ein.
-Stettin: Cand. Neubauer ging Mich. 1854 an die Realschule
erg über. — Gleichzeitig trat Cand. Francke (s. Putbus) als
rer ein.
bus: Das Pädagogium verlor am 26. Sept. 1854 in der Person
sten und Herrn zu Putbus seinen mit tiefster Dankbarkeit ver-
egründer und als Vorsitzenden des Curatoriums fortwährend thä-
schützer. Die vom Director am 12. Oct. gehaltene Gedächtnifs-
dem Programme vorausgeschickt. — Adj. Schütte Mich. 1853
ealschule in Stralsund berufen. — Cand. Francke trat Ostern
n Probandenjahr an.
gard: Ostern 1855 ward Prorector Prof. Dr. Scheele als Di-
ch Merseburg versetzt. — Gleichzeitig schied der Director Prof.
ese aus seiner amtlichen Thätigkeit.
tin: Mich. 1854 Cand. Kern ordentlicher Lehrer, Cand. Rüter
er. — Ostern 1855 trat Hülfslehrer Dr. Volkmann als Col-
an die Friedrich-Wilhelms-Schule über; sein Nachfolger wurde
. — Mich. 1855 ward Gymnasiallehrer Dr. Rassow als Pro-
ch Greifswald versetzt.
lsund: v. Lühmann seit Mich. 1854 ordentlicher Lehrer.

Am Schlusse der vorjährigen Programmenschau Jahrg. IX. S. 404 nöthigte mich die Rücksicht auf den einer Berichterstattung zugemessenen Raum, auf eine eingehende Besprechung einzelner Unterrichtsgegenstände zu verzichten. Heute, wo jene Rücksicht nicht obwaltet, gebe ich eine Zusammenstellung der Vertheilung des Religions- und geschichtlichen Lehrstoffes auf die einzelnen Klassen der Gymnasien unserer Provinz, soweit die oft sehr kurzen Mittheilungen der Programme dieselbe gestatten. Warum ich gerade diese beiden Objecte ausgewählt habe? Theils aus persönlichen und äufseren Gründen, theils aus inneren: fallen doch die Anfänge beider Unterrichtsgegenstände thatsächlich überall zusammen, indem die biblische Geschichte für den Knaben zugleich überhaupt die erste Geschichte ist, die er kennen lernt; tritt ferner doch in beiden die Nothwendigkeit eines gewissen Abschlusses für den Schüler hervor, der nach Beendigung der Tertia zum bürgerlichen Leben übergeht, so dafs der Beruf des Gymnasiums als einer allgemeinen Bildungsanstalt schon hierdurch unleugbar wird; bestehen endlich doch für die Zielleistungen in beiden Objecten in den §§. 23. 5. 7. und 28. 5. 7. des Abiturienten-Reglements v. J. 1834 detaillirte Bestimmungen, deren Erreichung selbstredend wenigstens für die oberen Unterrichtsstufen mafsgebend sein mufs.

a. Religionsunterricht.

In den letzten Jahren ist die Frage: Wer soll den Religionsunterricht auf Gymnasien ertheilen? wiederholter Besprechung unterzogen, ohne dafs man damit zu einer andern allgemeiner befriedigenden Antwort gelangt wäre, als zu der von vorn herein auf der Hand liegenden: den Religionsunterricht ertheile der oder die Gymnasiallehrer, welche dazu die Befähigung und den Beruf besitzen; wo es an solchen fehlt, *erst dann* und nur dann rechtfertigt die Einsetzung eines Theologen *als Religionslehrers* sich selber hinreichend. — Hier, wo es sich nicht um Theorien, sondern um thatsächliche Verhältnisse handelt, genüge es zu bemerken, dafs in Pommern nur das Pädagogium zu Puthus und das Gymnasium zu Greiffenberg in der Person eines Geistlichen einen Fachlehrer für die Religion besitzt, und dafs in Stralsund der städtische Superintendent den Religionsunterricht in der Prima ertheilt.

Schon aus diesem Grunde darf der Putbuser Lehrplan — Greiffenberg hat noch keine Prima — auf ein allgemeineres Interesse Anspruch machen:

V. (früher mit IV. comb.) biblische Geschichte des A. T. — 1. u. 3. Hauptstück des lutherischen Katechismus. — Geburts- und Leidensgeschichte Christi. Kirchenlieder. Bibelsprüche. Psalmen.
IV. Biblische Geschichte nach O. Schulz. — 2. u. 3. Hauptstück.
III. Geschichte des Reiches Gottes nach dem A. u. N. T. — Lehre von den Sacramenten nach dem 4. u. 5. Hauptstück.
II. Einleitung in die biblischen Bücher A. u. N. T. mit besonderer Berücksichtigung des Inhaltes.
I. Evang. Johannis im Urtext. — Kirchengeschichte. — Galaterbrief. (Dazu nach dem Programm von 1853: Glaubenslehre.)

Augenfällig tritt uns hier eine dreifache Lehrstufe entgegen: eine propädeutische, welche die Kenntnifs der biblischen Geschichte, eine mittlere, welche die Geschichte des Reiches Gottes, und eine höhere, welche eine wenigstens annäherungsweise wissenschaftliche Begründung des auf der mittleren Stufe Gelehrten zu ihrer Hauptaufgabe hat, neben welcher die Rücksicht auf die Kirche sowohl, wie auf diejenigen Schüler, welche nicht alle Klassen des Gymnasiums durchmachen, auf den beiden ersten

'en eine eingehende Behandlung der Hauptstücke des Katechismus ge-
:t. Und in der That erscheint dem Ref. diese Dreitheilung sowohl
h den Lehrstoff, wie durch die Bildungsstufen der Schüler gleich sehr
chtfertigt. Das Kind will Geschichten, und von allen Geschichten
t keine es stärker an, als die biblische: wohl ihm, wenn eine sorg-
e Mutter diesen durchgängig angebornen Trieb frühzeitig gehegt hat,
a findet es in der Religionsstunde die alten längst bekannten und
gewonnenen Gestalten wieder und ist um so leichter im Stande, die
e jenes Substrat als ein eitles Wort verhallende Katechismuslehre an
creten Fällen zu erfassen und sich dieselbe zum bleibenden Eigen-
ne zu machen. Dabei kann ich nicht umhin, des trefflichen Büch-
s von Jaspis: „Der kleine Katechismus Luthers aus sich selbst er-
t, wie aus der heil. Schrift, namentlich ihren Geschichten erläutert",
gedenken, weil es gerade den angedeuteten Mangel zu beseitigen vor-
ich geeignet ist. — Wird so der Katechismus täglich mehr zum leben-
n Verständnifs des Knaben gebracht, so vermag er, fufsend auf soli-
Bibelkenntnifs, ausgerüstet mit einem Schatze an Bibelsprüchen und
chenliedern, die Geschichte der grofsen Thaten Gottes, wie sie in der
ıre vom Heile an den Tag tritt, in ihrem Zusammenhange zu verste-
, und ruft ihn dann das Leben, etwa nachdem er das jetzt fast überall
ırderliche Zeugnifs der Reife für die Secunda erworben hat, aus dem
ise der Schule ab, so kann diese den Scheidenden mit dem guten Be-
stsein entlassen, dafs sie es ihm an Nichts von dem fehlen liefs, was
seinem wahren Heile nothwendig ist. Ja, es dürfte in einer theoreti-
n Reflexion über die möglichstbeste Schuleinrichtung sogar die Frage
gewisse Berechtigung haben, ob denn das Gymnasium in seinen bei-
obersten Klassen, welche doch ihre Schüler fast ausschliefslich für
academische Studium vorbereiten, überhaupt noch zum Religionsun-
icht verpflichtet, oder ob nicht zweckmäfsiger der Kirche die etwa
ıwendige oder wünschenswerthe weitere Unterweisung ihrer jungen
glieder anheimzugeben sei. Gott Lob, auf dem Boden der Praxis ist
s Frage längst entschieden, und dem Gymnasium als einem pädago-
hen Institute bleibt seine Berechtigung wie Verpflichtung zum Reli-
nsunterrichte auf der obersten Stufe nach wie vor unangetastet. Was
ort zu leisten habe, erhellt aus §. 23. 5. des Abiturienten-Reglements:
Hinsicht der Religions-Kenntnifs ist zu prüfen, ob die Abiturienten
christliche Glaubens- und Sittenlehre, die Hauptmomente der Ge-
chte der christlichen Kirche und den Inhalt der heil. Schrift im All-
ıeinen kennen gelernt, und in der Grundsprache des N. T. Einiges
dem Erfolge eines im Ganzen leichten Verständnisses gelesen haben."
rnach wird 1) Lectüre des N. T., 2) Bekanntschaft mit dem Inhalte
A. u. N. T., 3) Kirchengeschichte und 4) Glaubens- und Sittenlehre
der Inhalt des 4jährigen höheren Lehrcursus hingestellt. — Wie nun
jede der hiesigen Schulanstalten jenen Forderungen zu genügen ge-
ıt habe, darüber lassen die Angaben in den Programmen der beiden
en Jahre einen Schlufs zu.

Progr. 1854.	Progr. 1855.
Anclam.	
Einleitung ins A. T.	Einleitung ins N. T.
Römerbrief. Galaterbrief. Glau-ns- und Sittenlehre.	Apostelgeschichte. Kirchengeschichte bis zur Reformation.
Cöslin.	
Kirchengeschichte (Petri).	Kirchengeschichte. — Evg. Lucä.
Von der Schöpfung u. Erlösung.	Von der Heiligung.

Progr. 1854.	Progr. 1855.
Greiffenberg.	
II. Kirchengeschichte der ersten 6 Jahrhunderte.	Fortsetzung der Gesch. der christl. Kirche. Einleitung in die Lectüre des A. T.
Greifswald.	
II. } combin. Ausgewählte Stücke I. } des N. T.	II. Leben Jesu und die Anfänge der christl. Kirche nach ausgewählten Stellen des N. T. I. Ausgewählte Stellen aus d. A. T. Leben Jesu nach Matth.
Neu-Stettin.	
II. Kirchengeschichte (Petri).	Evg. Johannis. — Einleitung in die heil. Schrift (Petri §. 23—79).
I. Einleitung (P. §. 1—21). 1. u. 2. Art. (P. §. 168—235).	3. Art. (P. §. 236—299). Die Beweisstellen aus dem N. T. nach dem Grundtext.
Stargard.	
II. Lehre von Gott und der Schöpfung. Bibellectüre.	Allgemeine Einleitung über Religion und Christenthum. Einleitung ins A. T. und Lectüre.
I. Erlösungswerk Christi. Heil. Heilsordnung. Gnadenmittel. Vollendung des Heils. Evg. Matth.	Kirchengesch. Evangelien im Urtexte.
Stettin.	
II. 2. Einleitung ins N. T., Lectüre leichterer Briefe des N. T. und des Evg. Johannis.	Einleitung ins N. T.
II. 1. Einleitung in die Schriften des A. u. N. T. Evg. Matth.	Einleitung ins A. T.
Unt. I. Kirchengeschichte.	Paulinische Briefe. Kirchengesch.
Ob. I. Glaubens- u. Sittenlehre.	Glaubens- u. Sittenlehre.
Stralsund.	
II. Uebersicht der vorchristl. Religionen. Kirchengesch. Apostelgeschichte im Grundtext.	Einleitung in die heiligen Schriften. Evg. Lucä.
I. Von der Erlösung u. Heiligung. Evg. Johannis.	Allgemeine Einleitung in die christl. Glaubens- u. Sittenlehre. Lehre von der Schöpfung und von der Sünde. Paulinische Briefe.

Zur Vervollständigung der Uebersicht der einzelnen Lectionspläne folge hier nun der Lehrstoff der unteren und mittleren Klassen:

1854.	1855.
Anclam.	
VII. 3 St. Auswahl der leichteren u. faſslicheren Geschichten des A. u. N. T. nach Schukrecht. Erlernung des I. Hauptst. u. von Bibelsprüchen u. Kirchenliedern.	
VI. 3 St. Biblische Geschichte des N. T. — 3. Hauptst.	2 St. Biblische Geschichte des A. T. — 3. Hauptst.
V. Bibl. Geschichte des A. T. — 3. Hauptst.	Biblische Geschichte des N. T. — 3. Hauptst.

1854.	1855.
lung der bibl. Gesch. T. — 4. u. 5. Hauptst.	Wiederholung der bibl. Geschichte des A. u. N. T. — 4. u. 5. Hauptst.
ler h. Schrift: Esra, rüche u. Prediger Sa- Auswahl, Jesaia mit Berücksichtigung der llen. — Evg. Matth.,).	Lectüre der heil. Schrift: Apostelgeschichte, die histor. Bücher des A. T. mit Auswahl.

Cöslin.

bl. Gesch. des A. T. l. Hauptst.	wie im v. J.
h. des N. T. (Zahn). g und Erklärung des .	Bibl. Gesch. des N. T. — Erklärung des 2. u. 3. Hauptst., Wiederholung des 1.
g des Evg. Lucä, der ., des 1. Briefes Joh., lmen. Wiederholung g des Katechismus.	Erklärung des Evg. Matth., der Apostelgesch. u. einiger Psalmen. — 4. u. 5. Hauptst. Wiederholung der übrigen.
g in das A. T. Erklä- B. Mosis, des Hiob, Psalmen. Wiederho- techismus.	Einleitung in das N. T. Erklärung des Römerbriefs. Wiederholg. des Katechismus.

Greiffenberg.

bl. Gesch. des A. T. Katechismus.	Bibl. Geschichten des A. u. N. T. — Katechismus wie auch in den folgenden Klassen.
l. Gesch. des N. T., Gleichn. — Katech.	Bibl. Geschichten des A. u. N. T.
s jüd. Volks. Die evg. sch. in stetiger Ver- der Lesung der histor. heil. Schrift.	Bibl. Gesch. des A. T. — 1. u. 3. Hauptst.
der poet. u. prophet. A. T. in geeigneter Erklärg. des Katech.	Geschichte der deutschen Reformation. — 2. Hauptst.

Greifswald.

eschichten des A. T. .	Bibl. Gesch. des A. T.
bl. Gesch. des N. T. g der Geschichten des onntags-Evg.	wie im v. J.
mb. Katech. vom 3.	Katechismus 1. u. 2.递Haupttheil.

Neu-Stettin.

ab. Bibl. Gesch. des muel. — 1—3. Hptst.	3 St. Bibl. Gesch. — 1—3. Hptst.
tth. u. Apostelgesch. tst.	Evg. Lucä u. Apostelgeschichte. — 5. Hauptst.
eschichte. Bibelkunde. g der 5 Hauptst.	Bibelkunde. Wiederholung der 5 Hauptst.

Stargard.

ch. des A. T. (Zahn).	Bibl. Gesch. des A. T. — 5. Hptst.
ch. des N. T.	Bibl. Gesch. des N. T. — 5. Hptst.

1854.	1855.
IV. Gebote, Gebet des Herrn, Glaube.	1. u. 2. Hauptst., gedrängte Erläuterung des letzten.
III. Einleitung ins A. T. nebst Lectüre desselben.	Erklärung der drei letzten Hauptst. nach Wiederholung der zwei ersten. Einleitung in die Bibel; jüd. Gesch. u. Geogr. des gelobten Landes. Lectüre des A. T.
Stettin.	
VI. Bibl. Gesch. des A. T. (Kohlrausch).	Bibl. Gesch. des A. T. — 1. Hptst.
V. Bibl. Gesch. des N. T.	Bibl. Gesch. des N. T. — 2. u. 3. Hauptst.
IV b. Katechismus.	Erklärung des 4. u. 5. Hauptst. Wiederholung der 3 ersten und der bibl. Gesch.
IV a. Katechismus u. ausgewählte Stücke aus den Evg.	
III b. Gleichnifsreden bei Matth. u. Lucas.	Lectüre des A. u. N. T.
III a. Evg. Matth., Marc., Luc. u. Apostelgesch. Wiederholung des 4. u. 5. Hauptst.	
Stralsund.	
VII. Entwickelung der ersten Religionsbegriffe. Bibl. Gesch. (O. Schulz). A. T.	Wie im v. J.
VI. 1—3. Hauptst. Bibl. Gesch. des N. T.	desgl.
V. Krummacher's Bibelkatechism. A. T. Sonntagsperikopen.	desgl.
IV. Krummacher's Bibelkatechism. N. T. Sonntagsperikopen.	desgl.
III. Evg. Matth. mit synoptischen Ergänzungen, Apostelgesch., Galaterbrief.	Alttestamentl. Schriften mit Auswahl gelesen u. erklärt, mit Wiederholg. der Hauptlehren des Katech.

Daneben in allen Klassen aller Anstalten Memoriren von Bibelsprüchen, Kirchenliedern und hin und wieder Psalmen.

In Bezug auf

b. den historischen Unterricht

stellt sich eine ähnliche Dreitheilung als durch die Natur des Lehrobjectes wie durch das Bedürfnifs der Schüler geboten heraus. Der propädeutische Lehrcursus umfafst die VI. u. V.; der Knabe ist auf dieser Alters- und Bildungsstufe noch nicht fähig, sich in Raum und Zeit zu orientiren, was er verlangt, sind Geschichten und Sagen, daher die Bibel und Herodot die Geschichtsbücher, welche für dies Alter einen unübertrefflichen Reiz besitzen. Dann folgt die zweite Stufe der IV. u. III.; ihr Ziel ergiebt sich aus der für das Gymnasium unabweislichen Nothwendigkeit, auch diejenigen Schüler zu berücksichtigen, welche nach Absolvirung der Mittelclassen in einen bürgerlichen Lebensberuf treten. Diese bedürfen aber, um nicht hinter den Ansprüchen, die man heut zu Tage an einen Gebildeten macht, zurückzubleiben, eines Ueberblickes über das ganze Gebiet der Geschichte und einer genaueren Bekanntschaft mit der vaterländischen: daher alte Geschichte das Pensum der IV., deutsche mit be-

lerer Berücksichtigung Preufsens das der III. Die Aufgabe der bei- oberen Klassen unterscheidet sich von der angeführten nicht sowohl ıtitativ als qualitativ, indem dem Schüler das bisher im Umrifs Ge- te nun im Detail mit möglichster Hineinversetzung in vergangene Zei- vorgeführt wird: so gewinnt das vorher überwiegend skelettartig oder ı nur in dürftiger Bekleidung Gekannte von Stufe zu Stufe mehr en, und erschliefst sich dem zu späterem Mitwirken an der Geschichte ıer Zeit vorzugsweise berufenen Jünglinge nach und nach der Einblick lie wundersame Werkstatt der Weltbegebenheiten immer deutlicher. — :h genug; ich sehe, unwillkürlich hat mich der Gegenstand selbst zu ·r Expectoration fortgerissen, die bei einer Zusammenstellung wie die ıfolgende mindestens entbehrlich wäre.

1854.	1855.
Anclam.	
. VI. —	VI. Heroengeschichte.
Erzählungen aus der alten Ge- ıchichte bis auf Alexanders Tod.	Wie im v. J.
. Mittelalter. Neuere Gesch.	desgl. (Peter's Tabellen.)
b. 3 St. Griech. Gesch.	2 St. desgl.
a. 3 St. Röm. Gesch.	desgl.
3 St. Mittlere u. neuere Gesch. nit besonderer Berücksichtigung ler deutschen.	Mittlere u. neuere Gesch. mit besonderer Berücksichtig. der aufserdeutschen Staaten.
3 St. Gesch. der oriental. Völ- ker, der Griechen u. Römer.	Mittelalter u. neuere Gesch.
Cöslin.	
. —	—
Alte Gesch., besonders griech. Sagengesch. Einleit. in die Gesch.	Griech. Sagengesch. u. Biographisches aus der alten Gesch.
. Deutsche u. brandenb.-preufs. Gesch.	Wie im v. J.
. Röm. Gesch. (Wiederholung.) Mittelalter.	Alte Gesch.
3 St. Röm. Gesch.	3 St. Orientalische u. griech. Gesch.
3 St. Mittlere Gesch.	3 St. Die neuere Gesch.
Greiffenberg.	
I. Stoffe aus der griech. Heldensage u. aus der röm. Gesch. zu deutschen Reproductionen benutzt.	Wie im v. J.
Darstellungen aus der röm. u. griech. Gesch.	desgl. (Lange Leseb. aus Herodot.)
. Deutsche Gesch.	desgl. (Peter's Tabellen.)
. 3 St. Griech. u. röm. Gesch.	Mittlere u. neuere Gesch.
3 St. Röm. Gesch. bis zum Anfang der punischen Kriege.	Röm. Gesch. vollendet; mittlere bis zu den Ludolfingern.
Greifswald.	
. —	—
Sagen der griech. u. deutschen Heldenzeit. Biographien hervorragender Männer des Alterthums.	Alte Gesch. in Biographien.
. Alte Gesch. (Pütz.)	Deutsche Gesch.
. Allgemeine Gesch. in Umrissen, lie deutsche ausführlicher, von der Reformation bis 1815.	Alte Gesch.

1854.	1855.
II. 3 St. Zweite Hälfte der alten Gesch.	3 St. Orientalische u. griech. Gesch.
I. 3 St. Ueberblick über die alte Gesch., dann mittlere bis um 1400.	3 St. Neuere allgemeine Geschichte. 1400—1800.

Neu-Stettin.

VI. Vorführung einzelner Hauptpersonen u. Hauptbegebenheiten vorzugsweise aus der alten Gesch.	—
V. Biographien aus dem Alterthum.	Alte Gesch. in Biographien.
IV. Uebersicht der Weltgesch.	Ethnograph. Uebersicht der ältern Völkergesch., insbes. der griech. u. röm. bis zur Völkerwanderung.
III. Deutsche u. preufs. Gesch.	Deutsche Gesch.
II. Gesch. der oriental. Völker u. der Griechen.	Gesch. der Römer.
I. Gesch. der neueren Zeit.	Wiederholung der alten Gesch. Mittelalter bis zu den Kreuzzügen.

Putbus.

(Das Progr. v. 1855 umfafst einen Zeitraum von 1½ J.).

	V. —
	IV. Griech. u. röm. Gesch.
	III. Deutsche Gesch. der neuern Zeit bis 1740. Preufs. Gesch. bis zu den Freiheitskriegen.
	II. 3 St. Röm. Gesch. u. Repetit. der griechischen.
	I. 3 St. Mittelalter: letzte Periode. Neuere Gesch. bis auf Friedrich den Gr. — Repetitionen der alten Gesch. in lat. Sprache.

Stargard.

VI. Biographien u. einzelne Begebenheiten besonders aus der alten Gesch.	Wie im v. J.
V. Uebersicht namentlich über Griechen, Römer u. Deutsche (Volger).	desgl.
IV. Uebersicht über die Hauptvölker des Mittelalters u. der neuern Zeit.	desgl.
III. Deutsche Gesch. bis 1517 mit Berücksichtig. der andern Hauptvölker (Böttiger).	Deutsche Gesch. von 1517—1815; preufsische Gesch.
II. Orient. Griechen bis Philipp. (Pütz.)	Griechen nach Alexander. Römer.
I. Mittlere Gesch.	Neue Gesch.

Stettin.

VI. Erzählungen aus der ältesten griech. u. röm. Gesch.	—
V. Erzählungen aus der deutschen Gesch.	Griech. u. röm. Sage u. Gesch.
IV. Deutsche Gesch.	Uebersicht über die deutsche Gesch. mit besond. Berücksichtigung der preufsischen.

1854.	1855.
b. Griech. Gesch. bis zur Schlacht von Chäronea; röm. bis zu den Samniterkriegen.	Röm. Gesch. bis Augustus, griech. bis zum Archontat des Eukleides.
a. Zweite Hälfte der alten Geschichte (Giesebrecht). Wiederholung der ersten Hälfte.	3 St. Griech. Gesch. bis 146.
2. Gesch. des Mittelalters.	3 St. Mittlere, neuere Gesch. mit vorwaltender Berücksichtigung der deutschen.
1. Zweite Hälfte der Gesch. des Mittelalters.	
. Neuere, Wiederholg. der alten Gesch.	3 St. Mittlere, neuere Gesch.
. Neuere, Wiederholg. der mittleren u. neueren Gesch.	

Stralsund.

I. —	—
. Denkwürdigkeiten u. Lebensbeschreibungen aus der alten Gesch.	Wie im v. J.
Mittelalter u. neuere Zeit. (Peter's Tabellen.)	desgl.
. *Alte Gesch.*	desgl.
. Gesch. des Mittelalters.	Neuere Gesch. mit besond. Berücksichtigung der vaterländischen.
3 St. Röm. Gesch. (Pütz).	3 St. Griechenland u. der Orient.
3 St. Neuere Zeit seit der Reformation.	3 St. Mittelalter.

Greifswald, Decbr. 1855. H. Lehmann.

II.

ber Deutsche Rechtschreibung. Von Rudolf von Raumer. Besonders abgedruckt aus der Zeitschr. f. d. Oestr. Gymnasien, nebst einigen Zugaben. Wien, Gerold Sohn. 1855. 108 S.

Das die Hannoverschen Rechtschreibungsregeln begleitende regierungscript macht besonders aufmerksam auf die in der Zeitschr. f. d. Oestr. mnasien enthaltene abhandlung R. v. Raumers, in welcher der verter die grundansicht Weinholds strenger prüfung unterwerfe, und gegenüber grundsätze aufstelle, die mehr auf den gegenwärtigen stand als auf die ältere geschichte unsrer sprache rücksicht nehmen. er abhandlung ist seitdem eine zweite gefolgt, und von beiden obenannter sonderabdruck veranstaltet worden, welcher noch zwei zugavon naher beziehung zum gegenstande enthält. Der erste Anhang lich — grösstentheils aus einer recension „mitteldeutscher" schriften ist überschrieben: Ueber die Entstehung der neuhochdeutschen riftsprache; der zweite — ebenfalls zum theil schon in einer zeitrift mitgetheilt — hat den titel: der Unterricht im Deutschen; rechtfertigung, beziehungsweise ausführung der bekannten darstel-

lung in Karl v. Raumers Gesch. der Pädagogik Th. III. — Weil eben die behandlung der rechtschreibungsfrage auf einer möglichst klaren anschauung der geschichte unserer schriftsprache einerseits und der grenzen des deutschen unterrichts andrerseits ruhen musz: erwartet daher der hr verfaszer, dasz der erste der beiden Anhänge als einleitung zu den beiden Abhandlungen selbst erscheine, der zweite als schlusz.

Wiewohl es nun hier viel zu weit führen würde, wollten wir auf den inhalt auch der zugaben genauer eingehn: so scheint es doch unumgänglich, den kern wenigstens der ersten kurz anzugeben. — Es hält sich dieser Anhang I (s. 85—100) zunächst an Pfeiffers Nic. v. Jeroschin und Zarnckes Narrenschiff. Die schwierigkeit, einen bestimmten canon für die abgrenzung zwischen Mhd. und Nhd. zu finden, wird um so gröszer, je weniger die berücksichtigung geographischer unterschiede hier von den zeitunterschieden zu trennen ist. Die vocalierung mîn, hûs, guot, hüte ist bis auf den heutigen tag in Alemannien vorhanden, während die in der jetzigen schriftsprache geltende mein, haus, gut, heute mehr oder weniger vereinzelt schon auf das XII. jahrh. zurückgeht, freilich nur in quellen des mittleren Deutschlands. Die sprache der letzteren sieht Pfeiffer daher als die eigentliche mutter unserer schriftsprache an, und nennt darum jene mitteldeutsch, während hochdeutsch eigentlich nichts anders bedeute als oberdeutsch. Wenn Luther aber sage, dasz er „nach der sächsischen canzeley rede“ und „der gemeinen deutschen sprache brauche“: so sei diesz eben so zu verstehn, dasz Luthers thüringische mundart im wesentlichen damit übereingestimmt habe.

Hiegegen weist hr v. Raumer nach, wie mit übergang der kaiserwürde an die Baiern und Habsburger (d. h. an das mittlere und östliche Deutschland, bezeichnet durch die drei punkte Aachen, Nürnberg und Wien) auch ein sprachübergang verbunden war, der mehr und mehr sich ausgleichend eine Reichssprache hervorrief, welche eben auch die der sächsischen kanzlei war — wenigstens seit Friedrich der Weise in vereinbarung mit kaiser Max die letzten wesentlichen verschiedenheiten wegräumte.

Die beweisführung ist durchaus überzeugend. Zwar auf die proben von Orlamünder mundart bei Luther (werke III, Jena 1556, blatt 51) möchte ref. nicht so viel gewicht legen, als hr. v. Raumer zu thun scheint; einmal weil wir nicht wiszen, woher jener schwärmer, den Luther redend einführt, gebürtig war; und zweitens angenommen auch, er sei aus Zwickau oder selbst aus Orlamünde gewesen, so musz doch schon damals im Pagus Orla so gut wie im Swurbelant eine von der Nordthüringer mundart des Swabagaus verschiedene sprache gesprochen worden sein. Dagegen bieten andre bücher hinreichende bestätigung: zunächst die zahlreichen urkunden des XIV. und XV. jahrhunderts, namentlich die brandenburgischen bei G. v. Raumer; sodann aber ein ganz hiehergehöriges, erst im verfloszenen jahre erschienenes schriftchen C. Mönckebergs: Beiträge zur würdigen Herstellung des Textes der Lutherischen Bibelübersetzung (Hamburg, Herold), namentlich der zweite abschnitt, wo (s. 31—33) nachgewiesen wird, wie Luther über seine Mansfelder mundart dachte und wie er sie bekämpfte. Beiläufig sei hier noch darauf aufmerkam gemacht, dasz das bei v. Raumer häufig citierte werk Fabian (oder Sebastian?) Frangkens von Mönckeberg (s. 34 und sonst) nicht in der Frankfurter, sondern in der (zwar gleichzeitigen, aber hie und da, wie's scheint, abweichenden Wittenberger oder) Erlanger ausgabe angeführt wird.

Den aus alle dem sich ergebenden satz, dasz unsre nhd. schriftsprache nicht in grader linie von der mhd. höveschen sprache abstamme,

nun hr v. Raumer als anerkannt voraus bei den beiden hauptdlungen des werkchens, deren erste (s. 1—36) „das Princip der schen Rechtschreibung“ behandelt.

er eingang derselben zeigt die wichtigkeit des gegenstandes, naich jetzt, wo eine spaltung Deutschlands sogar nach verschiedenen orthographien drohe. Sodann wird vom hrn verf., nach feststellung egriffe „historische“ und „phonetische schreibweise“, nachge-:n, dasz uns die ahd. sowohl als die mhd. quellen in streng phoneer schrift vorliegen, deren grundsatz also war: bring deine schrift deine aussprache in übereinstimmung. Auch das Nhd., vom Mhd. nter als diesz vom Ahd., hat den weg phonetischer schreibung einlagen. Diese aber im einzelnen festzusetzen, war um so schwerer, ather schon eine über den mundarten gebildete und deswegen von diesen mehr oder weniger abweichende Reichssprache vorfand. Unter sz desselben phonetischen grundsatzes (den auch Adelung meinte, bl er ihn unklar ausdrückte) hat sich unsre orthographie bis auf eueste zeit fortgebildet. Fehlt es auch in vielen fällen an gleichiger durchführung, so ist doch ungefähr seit hundert jahren „das ige gebiet nur ein schmaler grenzsaum, verglichen mit der groszen e des übereinstimmenden.“ Hauptergebnis also ist, „dasz wir eine lich zu recht bestehende orthographie haben“, und zweitens, dasz le vorigen jahrhunderts diese orthographie bei weitem in den meipunkten festgestellt war.“

lit rücksicht auf Weinholds indirecte behauptung, dasz es gar andre aussprache des Deutschen gebe als die der volksmundarwird nun zunächst die frage aufgeworfen: giebt es eine in ganz schland geltung fordernde, von sämtlichen volksmundarten verschieaussprache der gebildeten gesamtsprache? Diese frage wird abweisung möglicher misverständnisse bejaht, und zwar bewiedurch die thatsache, dasz man sich überall einer solchen aussprache zigt. Schon nach Klopstock entscheidet „die aussprache des guten iers, redners und schauspielers, wenn der inhalt ernsthaft ist.“

er hr verf. fragt weiter: worauf gründet sich diese reine und ete aussprache? Er erklärt: im wesentlichen auf die schrift, da edruckte wort sich im ganzen schneller verbreitete als das gespro, unzählige sich also die richtige aussprache mit hülfe des auges en, da aber, wo umwandlungen der gesprochenen sprache stattfanauch die schrift ihrem phonetischen charakter gemäsz jenen nachzunen suchte. — Vielleicht hätte der hr verf. hier gut gethan, hervorsen, dasz es doch auch fälle giebt, wo dadurch eine zwar buchgee, aber von der gebildeten Gesamtsprache abweichende aussprache ederdeutschen gegenden sich gebildet hat oder vielmehr geblieben ist. ins zu erwähnen, so lautet das wort Jungfer in der „gebildeten ntsprache“ offenbar jumfer, während die in Westfalen geltende rache in den bekannten reimen zu tage liegt:

„meine allerliebste Jungfer!
„kann sie mir nicht einen Trunk ver-
„schaffen, so sei sie doch so gut!“

urchgreifende änderungen der orthographie (fährt unsre schrift sind nach dem vorangeschickten eine misliche sache. Alle aber zerin zwei „scharfgeschiedene“ classen. Entweder sie vertauschen hlautende schriftzeichen, z. b. Vestung und Festung — oder rdrängen die bisherigen zeichen durch andre, welche ausgesprochen einen andern laut geben als jene, z. b. Eräugnis für Ereig-Frühere änderungen (namentlich Klopstocks) hatten es besonders

mit der erstern art zu thun. — Ref. möchte hier nur das wort „scharfgeschiedene“ getilgt wiszen, und zum beweise fragen, in welche der beiden classen die unterscheidung Brot und Brod gehöre. Nimmt man das mhd. gesetz „auslautende media klingt als tenuis“ für gültig an, so gehört sie in die erstere, während die rücksicht auf den plural sie unbedingt in die zweite verweist. Sonach hiesz es beszer „in zwei sich hie und da berührende classen.“

Ganz andrer natur nun sind die neuesten vorschläge, namentlich Weinholds (und seiner nachfolger, z. B. Andresens), deren kerngedanke der ist: wer die ergebnisse der Grimmschen forschungen sich zu eigen gemacht hat, musz danach auch seine orthographie ändern. Weinhold verlangt, indem er den Engländern für die festhaltung ihrer historischen schreibweise ein quasi-lob ertheilt, „schreib, wie es die geschichtliche fortentwicklung des Nhd. verlangt.“ Wie wenig die Engländer auf jene censur stolz sein werden, deutet der hr verf. im vorbeigehn an. Vor allen dingen aber macht er geltend, dasz man eine solche historische orthographie nie einführen könne, wo sie nicht eben durch die geschichte geworden ist. Sodann liefen Weinholds vorschläge überhaupt nur zum theil auf eine wahrhaft „historische orthographie“ hinaus, namentlich die vertheilung des ſs und sz, nämlich nach dem canon: Kuſs — Küsse, Schlusz — Schlüsze, Grusz — Grüsze. Auf die eingehende bekämpfung dieser schreibweise durch den hrn verf. gedenkt ref. unten zurückzukommen.

Weinholds änderungen aber gehen (wie hr v. Raumer nun weiter nachweist) zum andern theil bedeutend über recht und grenze einer *historischen* orthographie hinaus, wenn er trotz der jetzt allgemein als gebildet geltenden aussprache Hölle (*inferi*), schöpfen (*haurire*), Verweise (*convicia*) u. s. f. auf grund des Mhd. schreibt und zu schreiben empfiehlt oder befiehlt Helle, schepfen, Verweisze — *ohne* dasz daneben die aussprache mit *ö* und *s* fortgelten soll. *Hier wird* nicht mehr jetzige aussprache und schrift in übereinstimmung gebracht, sondern beide werden nach maszgabe einer bis fünfhundert jahre hinter uns liegenden sprachstufe umgestaltet [1]). Angenommen aber auch, der grammatiker dürfe das: so ist andrerseits Weinhold lange nicht weit genug gegangen, sowohl lautlich, wenn er z. b. Hirsch (mhd. *hirz*), Mohn (mhd. mâhen) unangefochten läszt, als hinsichtlich der zahlreichen flexionsformen, welche ja ebenso abweichend vom Mhd., also ebenso zu verbeszern wären wie jene lautverschiedenheiten, z. b. der Bogen für der boge. Die sache wird ebendádurch so schlimm, dasz Weinhold nicht nur vielfach unentschieden ist, in welcher ausdehnung er die resultate der Grimmschen grammatik bei änderung der orthographie anwenden soll, sondern bisweilen (z. b. bei blib, plur. blieben) auf eigne hand und keineswegs mit glück von Grimm abweicht. — Aus allen hiehergehörigen schwankungen erhellt der grundfehler des oben angeführten Weinholdschen grundsatzes, dér nämlich, dasz die frage: „wie verlangt es die geschichtliche fortentwicklung des Nhd., und woher kennen wir sie?“ nicht ohne die gefahr der grösten willkürlichkeit

[1]) Oder ob Weinhold wohl die weise gutheiszt, wie einer seiner anhänger, prof. Télfy in Pesth, dergleichen auffaszt? Dieser lehrt in den N. Jahnschen Jahrb. 1854 s. 668 mit dürren worten: Wer meine Behauptung angreift, dasz im Deutschen sechs Diphthongen ai, ay, äu, ei, eu, ey einen und denselben Laut haben, „beweist, dasz ihm Weinholds Abhandlung über deutsche Rechtschreibung und die Forschungen deutscher Linguisten fremd sind.“

rortet werden kann, wenn man nicht eben das „geschriebene und chene wort", den freilich schwankenden boden unserer jetzigen orphie, dabei zu grunde legt. Aus dieser also können wir erst die ie und gesetze der geschichtlichen entwicklung des Nhd. ermitteln, nach wieder die wirklich streitigen fälle entscheiden. Man könnte alb des zeitraums von 1500 bis jetzt die ältern formen für die beten erklären und Lessing u. s. w. danach verbeszern — das hiesze stens innerhalb der grenzen des Nhd. ändern; aber es wäre eine die der sprache möglicherweise das leben kostete. — Hierauf werun die für behandlung unsrer orthographie gewonnenen grundsätze ihr folgendermaszen zusammengefaszt:

Wir haben eine in den meisten punkten übereinstimmende rechtung, und an diese halten wir uns zunächst.

Dieselbe sucht, wesentlich phonetisch, die aussprache der gen wiederzugeben, und darum ist sie zugleich maszstab für die heilung dieser aussprache.

Aber theils ohne abschlusz, theils nicht überall richtig durchgeerheischt sie einerseits weitere feststellung, andrerseits hie la zweckmäszige änderungen.

Die vorhandne übereinstimmung ist möglichst zu schützen. Eine enschaftlich vollkommnere orthographie ist einer unommneren nachzusetzen, wenn nur Deutschland in diebereinstimmt.

Darum gilt es bei allen änderungen behutsamkeit.

Es gilt ferner anschlusz an den überwiegend phonetischen ter unserer orthographie.

Die einführung historischer unterscheidungen, die nicht mehr ehen werden, ist abzuweisen.

Alle änderungen enthalten entweder blosz einen zeichenwechsel, zugleich einen lautwechsel.

In die erste classe gehört die uncialenfrage.

. Quantitätsunterscheidung ist sehr wünschenswerth, aber unvollkommen durchgeführt worden. In noch streitigen fällen be e man die kürze durch verdopplung des nachfolgenden consonannterlaszung dieser verdopplung ist dann selbstverständlich zeichen nge.

. Noch wünschenswerther ist vereinfachung beim *th*, oder vertau- g desselben mit einfachem *t*, unbedingt wenigstens bei Turm und

.

l. Hinsichtlich der änderungen zweiter classe lasze man entweder elformen bestehen, oder befrage die geschichte und analogie rache. Die entscheidung ist hier oft schwierig, oft blosz nach der ahl der analogien zu treffen.

er endlich allgemein anerkannte formen angreift, sagt sich los von hriftsprache der letzten hundert jahre. Diesz darf nur ein einzelun; einführung in schulen kann nur von einer verständigung aller ndigen Deutschlands ausgehn.

len diesen, mit bekannter logischer schärfe und überzeugungskraft geführten sätzen kann man beistimmen, und doch noch, wenn es en charakter unserer orthographie ganz zu bestimmen, etwas webes vermissen: die anerkennung nämlich des theilweise wirklich rischen charakters unsrer orthographie. Der maszlos oder wenigwillkürlich geübten wiederherstellung des mhd. vocalismus gegenwar es allerdings nothwendig, dasz vor allem das phonetische nt der deutschen orthographie scharf betont wurde; und wohl ab-

sichtlich hat der hr verf. sich hier noch nicht näher mit jenem einlaszen wollen. Grade aber weil die Raumersche schrift geeigneter als jede andre erscheint, die grundlage für eine allgemeine revision der orthographie zu bieten, glaubt ref. hier gleich darauf aufmerksam machen zu müszen, dasz in vielen punkten die übereinstimmung der deutschen stämme eine nur scheinbare ist. Gehn wir etwas weit zurück. Dasz wir den laut des engl. *sh*, z. b. in schön, durch *sch* ausdrücken, hat seinen grund darin, dasz man ursprünglich (wie die mundarten — vor allem die Münsterländer — beweisen) das *s* und *ch* lautlich trennte. Es musz jetzt auch bei den Westfalen als gebildete aussprache (deren übrigens wenige vollkommen habhaft werden) gelten, beides als zischlaut zu vereinigen, da die orthographie auch in schlagen u. s. w. das vergröberte *s* mit *sch* ausdrückt — immerhin aber ist das *sch* in vielen wörtern ein element historischer orthographie. — Weiter: nachdem die schreibung schlagen, schneiden, schwimmen durchgedrungen war, blieb die orthographie auf dieser stufe stehn, dagegen die vergröberung des *s*-lautes schritt vor, und es kann heutzutage als ausgemacht angesehen werden, dasz die reinheit des *sp* und *st* in sprechen, Stein u. s. w. als mundartliche eigenheit der Nordwestländer, nicht als forderung der gebildeten aussprache gilt. Freilich giebts noch immer (sogar in hiesiger gegend) pedantische lehrer, welche, obgleich sie selbst auszer der schule stets schprechen, doch von den schulkindern jene „reine“ aussprache verlangen (hr v. Raumer läszt s. 15 die frage offen); es ist und bleibt aber thatsache, dasz der eingeborne insasze einer schprechenden gegend unbedingt für geziert gilt, wenn er blosz szprechen will. Wogegen das schwäbische Geischt allgemeiner verurtheilung unterliegt. Kurz, die nebeneinanderstellung von schön, schlagen und sprechen zeigt uns in diesem punkte den historischen charakter unsrer orthographie von zwei seiten, denn wir schreiben einen fast allgemein *nicht mehr* gesprochnen laut. — Sehen wir weiter das *ie* in Liebe und biesz an. Der aus *io, ia* hervorgegangene doppellaut wird vom Schwaben noch gesprochen, während der Osten und Norden nur *i* hören läszt. Will man der majorität wegen den einfachen laut überall für die gebildete aussprache fordern: nun so hat man eben wieder eine historische orthographie, so gut wie griech. *ει* = *ῑ*: wollte man dagegen *ie* noch als diphthong gesprochen wiszen, so würde der begriff „gebildete aussprache“ hier zu definieren sein „diejenige aussprache, welche die meisten gebildeten nicht befolgen.“ — Weiter. In sehen, Stahl, Vieh sprechen wir das *h* nicht, obwohl es mhd. lautbar war und in manchen mundarten als *he mappicatum* noch jetzt sehr vernehmlich wird. Die vocale sind ganz nach hebr. lautregel lang geworden, da das *h* in ihnen quiesciert; und wir sagen nun, *h* diene (gewissermaszen mit *lineola occultans*) zur verlängerung; aber dasz eben das *h* verlängert, ist hier historische schreibung, so gut wie *sch*, *sp* und *ie*.

Eins springt beim überblick dieser beispiele in die augen: historische schreibung hat sich in Deutschland nur in solchen fällen gehalten, wo mehr oder weniger mundarten die ursprüngliche geltung der zeichen festgehalten haben [1]). Inwiefern auch hier der satz gelte, dasz die schrift

[1]) Nur zum theil ist diesz auch im Englischen und Französischen der fall. *Gh* in *light* und *night* lautet in den schottischen grenzmundarten noch jetzt gleich unsrem *ch* in Licht und Nacht. Darum war *eaux* bei herrn v. Raumer kein passendes beispiel historischer orthographie, da weder irgendwo noch irgendje e-auks gesprochen wurde oder wird; sondern die reihe ist *aquas* — *iauas* — *eaues* — *eaus* — *eaux*. Beszer paszte *ils voient, vous êtes*.

maszstab sei für die gute aussprache, kann zweifelhaft erscheinen. einigen jahrzehnten galt wohl theoretisch als sicher, dasz sprechen .ibe vorzuziehen, schprechen zu vermeiden sei, Liëbe aber unet klinge; im einen war also die schrift maszstab, im andern nicht. lchen fällen nun scheint mir die entscheidung, was gebildete sprach ei, jetzt entschieden vor das forum der sprachforschung gezu sein. Die lautgeschichte zeigt die allmähliche vergröberung des sch in den meisten und namentlich in der deutschen sprache; ganz lemselben rechte, wie slagen zu schlagen ward, ist eben auch n zu Schtein geworden; und nach der unmöglichkeit, dem letztern weg zu allen salons zu verschlieszen, leuchtet jetzt allmählich auch srecht ein, das man dadurch begienge. Umgekehrt: die Schwaben nunmehr gelernt, dasz der diphthongische laut des *ie* eine erbaus dem Mhd. ist; das recht, ihn heute noch so auszusprechen, r in den Staufenliedern klang, würden sie nur durch annahme eindern schreibung aufgegeben haben: folglich werden sie sich keine ,dete" Libe aufdringen laszen. — Noch viel mehr mannigfaltigkeit nun der quantität eingeräumt werden. Wenn hr v. Raumer als iel für die richterstellung der orthographie das wort nehmen wählt, ird auszer Weinhold niemand etwas dagegen einwenden können. mag es im Mhd. auch nĕmen geheiszen haben und darum unter ieut in deutschen mundarten geltenden aussprachen die süddeutsche ng *geschichtlich* am berechtigsten sein: dádurch, dasz selbst die sizer die orthographie nehmen annahmen, haben sie sich selbstndlich des rechts begeben, das *e* in gebildetem vortrage kurz aussehen. — Anders verhält sichs, wo die herschende orthographie ral geblieben ist. Wir schreiben an, hat, Bad, Stab, Fusz, ; und hören die vocale bald lang bald kurz sprechen: da die schrei*nicht* entscheidet, so kann ein ausspruch nur erfolgen nach über*der* majorität oder nach der sprachgeschichte. Wo die entscheidung gleich ausfällt, wie bei ăn und Fûsz, ist widerspruch unmögnders bei hât (mecklenburgisch), gôsz (schwäbisch), Stab, Bad w. Noch verwickelter wird die sache, wenn solche wörter bei reimenden dichtern in den reim treten. — Kurz, den zwölf sätzen rn verf. scheinen wenigstens noch etwa folgende drei hinzuzu-

. Die fälle, in welchen eine gebildete aussprache nicht festzeigen entweder historische orthographie oder mangel an uneidender bezeichnung, oder beides zugleich.

. Wo solche historische orthographie bereits vorhanden ist, e zu schützen, und nicht etwa zu gunsten phonetischer strenge heben, weil sonst bis jetzt gleichberechtigte abweichungen von der eten aussprache in einem historischen rechte verletzt würden, ihr stand daher der gewünschten einheit im wege stünde.

. Ueber diejenigen verschiedenheiten der gebildeten aussprache, e *die* orthographie unbezeichnet gelaszen hat, darf nicht durch neue- der orthographie entschieden werden, wenn nicht grammatik eutige majorität gleich entscheiden. Es gilt vielmehr dann bloasz rtheil, welche aussprache die historisch richtigere oder doch die isch auch berechtigte sei.

s wäre zu wünschen, dasz hr v. Raumer sich bald über sein verin diesen vielen fällen ausspräche, wo eine gebildete aussprache anntermaszen nicht feststeht. Dasz er in vorliegender abhandlung auf alles einzelne eingegangen, wird ihm niemand verargen; dasz der erläuterung und ausführung bedürfe, hat er selbst empfunden liese in der zweiten gleich zu besprechenden abhandlung zu geben

unternommen. Aber auch in dieser bleiben einige der wichtigsten fragen, wo die beiden principien unsrer bisherigen orthographie am härtesten zusammenstoszen, ganz unberührt. Man betrachte den laut des *g* in ganz, Tag, König, Königreich, Ewigkeit nach den verschiedenen mundarten. Vor allen aber die *ie*-frage. Man stelle einmal das verhältnis der orthographie vier, viel, vierzig, vielleicht zur „gebildeten aussprache" fest, und beantworte zugleich die frage, welches princip in jedem dieser vier worte vorhersche, das phonetische oder das historische. Ich fürchte, das phonetische stellt sich keineswegs als das herschende heraus; davon gar noch nicht zu sprechen, dasz vieles — namentlich eben die vielfachen versuche einer umgestaltung oder gar rückstaltung unsrer orthographie — auf einen umschwung auch des urtheils über gebildete aussprache überhaupt hindeutet. Doch betrachten wir vor allem diese zweite abhandlung unsers hrn verfaszers.

Stellte der erste aufsatz das princip der deutschen rechtschreibung fest, so geht nun der zweite (s. 37—84) näher auf die änderungen ein, und ist daher überschrieben „die Verbesserung der deutschen Rechtschreibung und die Feststellung streitiger Schreibweisen"; er bezieht sich zum theil auf die Hannoveraner. Der erste der drei abschnitte dieses aufsatzes (s. 40—58) führt näher aus, wie die überlieferte orthographie grundlage aller weitern verbeszerungen bleiben müsze. Die ersten einleitenden worte berühren kurz die reinphonetische orthographie der Italiener und Spanier (denen ref. die Ungarn beizählen möchte), im gegensatz gegen die reinhistorische der Engländer und die meisthistorische der Franzosen. — Wie ref. scheint, sind aber die beiden hauptfactoren nicht genannt, welche die bildung jener phonetischen orthographien ermöglicht haben: einmal die fast unbestrittene herschaft einzelner mundarten (des Castilianischen und des Toscanischen), sodann der mangel an volksbildung. Könnten verhältnismäszig ebensoviel Spanier lesen und schreiben, als Deutsche es verstehen, so wäre die orthographie von 1812 schwerlich so bald durchgedrungen. Jene romanischen vorbilder helfen uns also nichts. — Was das Französische betrifft und den kampf zwischen *ai* und *oi*, so ist die sache nicht ganz so einfach, wie hr v. Raumer sie darstellt, da der *ä*-laut jetzt auf vier, früher auf fünf arten geschrieben wurde: *mer, mère, mêle, mais,* (*j'aimois*); andrerseits hatte früher das *ai* zwiefachen, das *oi* dreifachen laut, jetzt beide zwiefachen: *j'ai* (= *j'é*), *j'avais;* (*j'étois*), *je vois, l'oignon.* — Hinsichtlich des Englischen wird das citat des W. Jones über die „abscheuliche unvollkommenheit der englischen orthographie" aufs glänzendste bestätigt durch die thatsache, dasz das neue vierzigbuchstabige „phonetische alphabet" von Pitman und Ellis diesseit und jenseit des Oceans reiszende verbreitung findet. Dasz aber unser hr verf. *Southwark* als beweis anführt, wie man hie und da die aussprache wieder den zeichen anpassen wolle, ist wohl kaum ernstlich gemeint; abgesehn davon, dasz noch jetzt in London ebensohäufig *szöddrik* gehört wird, so steht doch dieser fall, da wirs mit einem nomen proprium zu thun haben, nur etwa parallel mit der amtlichen wiedereinführung von Altenburg für Almerich oder *Ναυπλία* für *'Ανάπλι.*

Der hr verf. kehrt hierauf zur competenzfrage des grammatikers zurück, und erkennt ihm im allgemeinen unbedingt das recht zu, zweckmäszige änderungen zweiter classe zu treffen, d. h. wo nur das zeichen, nicht der laut geändert werde; bei der sprache des staatlich so zerriszenen Deutschland jedoch bleibe es praktisch bedenklich, zu ändern

e gefahr hin, dasz die glücklich hierin hergestellte einigkeit eben-
wieder zerrissen werde.
ir den zweiten fall jedoch, dasz der grammatiker erkläre, die bis-
schreibweise samt der ihr entsprechenden gebildeten aussprache
ech und müsze daher geändert werden, wird dem grammatiker das
hiezu schlechtweg abgesprochen, und gewifs mit recht. Bekämpft
zunächst Hoffmanns ausspruch, dasz da, wo die aussprache der
iedenen hauptdialekte eine verschiedene sei, diejenige den vorzug
ufnahme in die schriftsprache verdiene, welche den reinen mhd. for-
am nächsten komme. Hr v. Raumer folgert hieraus, dasz für
er, stehlen, der Zunge nach Hoffmannschen grundsätzen aus
eutigen Bairisch und Schwäbisch Mueter, stŏlen, der Zungen
nehmen sei — ich glaube, mit unrecht. Unter „aussprache der
lialekte" versteht Hoffmann sicher die gebildete aussprache
sie unter dem einflusze des dialektes steht, also fälle wie er
sprechen, gieng — nicht aber (wie ihm hier untergelegt wird)
ussprache des gemeinen mannes, wenn er wirklich seine nichtge-
bene mundart redet. Ref. kann nun sogar kein unrecht darin sehen,
s. 58 der Hoffmannschen schulgrammatik gesagt wird, der plural
unken sei historisch richtig und deshalb nicht zu verwerfen, ob-
er jetzt weniger im gebrauche sei. Der vers:

„wie die alten sungen,
„so zwitschern jetzt die jungen"

vor Grimm so erklärt, dasz nur dem reime zu liebe sangen in
hlerhafte form sungen umgeändert worden sei. Haben wir ir-
seit 1819 etwas gelernt, so sagen wir jetzt etwa so. Wie werde
rd — wurden — würde bildete früher die ganz *i* — *a* — *u*-classe,
ingen — sang — sungen — gesungen. Die dritte form hat
er nur vereinzelt durch den reim geschützt erhalten, in der gebil-
sprache gilt sie nicht mehr; wo sie also noch vorgefunden wird, ist
ht fehler der neuzeit, sondern rest älterer sprache. — Ich zweifle
dasz hr v. Raumer sich ungefähr selber so ausdrücken würde;
terschied der Hoffmannschen worte ist aber sehr unbedeutend, da
iem gewifs nicht eingefallen ist, den gebrauch von sungen wieder
pfehlen.
enn daher hr v. Raumer dem grammatiker seine befugnis
zugrenzend dahin bezeichnet, dasz er der sprache nachgehn, sie
chten, ihre formen sammeln solle, und bei zwiespältigem sprach-
sche sich auf die eine oder die andre seite stellen dürfe, während
schriftsteller gelegentlich provincialismen zu adeln, archaismen
u beleben erlaubt sei: so stimmt ref. hiemit vollkommen überein,
aber eben auch, dasz es keinem grammatiker einfallen würde, das
icht des Goetheschen liedes anders zu behandeln als etwa so. Ge-
ht für geschieht ist die ursprüngliche, mundartlich noch bewahrte
welche leider aus der prosaischen schriftsprache ganz verschwun-
ber nicht wieder herzustellen ist.
r zweite abschnitt (s. 59—65) behandelt „die Laute der nhd.
tsprache", und weist nachdrücklich auf die unbequemlichkeit hin,
wir die terminologie der laute durch die Römer von den Griechen
ommen haben, trotz wesentlicher verschiedenheiten des griechischen
es deutschen lautsystems. Bei den vocalen wird (nach Theodor
si) hervorgehoben, dasz die acht einfachen vocale (*a* — *ü*) eigent-
oppelt zu unterscheiden seien: einmal qualitativ nach offnen und
esznen silben, sodann quantitativ nach länge und kürze. Hie-
hätten wir vier *a*: Bănd, Bârt, mhd. văter, Bâhre. — Von

dem über die consonanten gesagten ist das wichtigste, dass (mit bezug auf die ausführliche darstellung in „die Aspiration und die Lautverschiebung") das dasein deutscher aspiraten geleugnet, d. h. die verschiedenheit des griech. χ und φ von unserm *ch* und *f* behauptet wird. Herr v. Raumer theilt die halbvocale in liquidas und spirantes, letztere wieder in harte und weiche, nämlich:

	Harte spirans.	Weiche spirans.
Guttural:	*ch* in Sache	(fehlt im Nhd.)
palatal:	*ch* in Sichel	*j* in Jahr
lingual:	*sch* in scharf	(fehlt im Nhd.)
dental:	*sz* in gieszen	*s* in senden
labial:	*f* in fallen	*w* in werden.

Hienach wäre die weiche gutturale spirans mundartlich in jagen und ähnlichen wörtern als *g* vorhanden, die weiche linguale dagegen in fremdwörtern wie Journal.

Wir kommen zum schluszabschnitt: ziel der deutschen rechtschreibung und feststellung streitiger fälle. Nach dem voraufgegangenen ist das ziel kein anderes als unzweideutige darstellung der gebildeten sprache mit den einfachsten mitteln; die bisherige schreibung entscheidet über die laute jener gebildetensprache. Hinsichtlich der quantitätsbezeichnung wird zunächst scharfeingehend die grundunterscheidung hochton, tiefton, tonlosigkeit, und deren verhältnis zu länge und kürze auseinandergesetzt, nebst den etwaigen schwankungen. Zu den letzten gehöre namentlich der femininplural auf —*innen*. Hier gesteht ref., nicht zu begreifen, wie der hr verf. (der übrigens mit recht Löwin, Königin — Löwinnen, Königinnen empfiehlt) neben Königinn *die schreibung* Löwinen als lautgemäsz bezeichnen und behaupten kann, dasz letzteres ein daktylus sei, so gut wie ewigen. Die betonung von Löwinnen ist nach meiner und vieler andrer beobachtung durchaus parallel mit ansinnen, und mit wenigen ausnahmen ist wohl auch bis jetzt immer *nn* geschrieben, also die schärfung des *i* als gebildete aussprache anerkannt worden, der zudem das Mhd. zur seite steht. — Im übrigen wird nun möglichste beseitigung der schwerfälligen und überflüssigen bezeichnung der vocaldehnung empfohlen, nach der eigentlich schon vorhandenen regel „vor einfach geschriebenen consonanten ist der vocal betonter silben lang"; — also möglichste tilgung des *h* nach vocalen und nach *t* — sogar bis zu Mut, rot, Turm, Wirt.

Weiter werden nun behandelt: 1. die zischlaute ſ, ß, ſſ, s, und die schreibung Fuſs — Füſſe, Schluſs — Schlüſſe, Gruß — Grüße, Kenntniſs — Kenntniſſe empfohlen; 2. die labialen spiranten *ph*, *f*, *v*; 3. *dt* : *t*; 4. *ai*; 5. *ä* : *e*; 6. *g* : *ch*.

Bei 4—6. sowie bezüglich der uncialen tritt hr v. Raumer ganz den Hannoveranern bei, mit dem einzigen amendement, dasz alle von eigennamen abgeleiteten adjectiva grosz zu schreiben seien, da die hannoverschen bestimmungen in dieser frage doch zu künstlich seien. Ref. bittet, hierüber diese zeitschrift 1855 s. 550 zu vergleichen, sowie über das *ai* ebendas. s. 554, wo übrigens z. 4 v. u. getraide gelesen werden musz. — Hier will ref. nur über drei punkte noch einiges bemerken, weil es ihm scheint, als hätte hr v. Raumer hier seine eignen principien nicht mit der strenge angewendet, die man bei ihm gewohnt ist: in bezug auf *fs* : *sz*, auf das *h*, und die unterscheidung gleichlautender aber begrifflich verschiedener wörter.

Zunächst das verhältnis von *fs* : *sz*. Hr v. Raumer spricht davon auf den seiten 21. 32. 63. 77. und 78., und ist seine ansicht in

atlichen die. Das *s* bezeichnet den weichen, *sz* den harten den-zischlaut; letzterer wird wie jeder consonant nach kurzen vocalen ppelt; man sollte also *szsz* schreiben, schreibt aber statt dessen *ſs*, zwar ſſ in der mitte, ſs am ende; *s* d. i. *s* ist bald weicher, bald r zischlaut, jenes z. b. in Haus, dieser in aus. In einzelnen fällen doppelformen anzuerkennen: norddeutsch müssen, süddeutsch zen. Die „neue vertheilung des *ſs* und *sz*" ist zurückzu-sen, als einführung historischer unterscheidungen, die nicht mehr rochen werden. Denn es heiszt die grundsätze einer naturgemäszen tschreibung auf den kopf stellen, wenn man Rossen und Geno-ı trotz gleicher aussprache verschieden, Füsze und Flüsze aber verschiedener aussprache gleich schreibt. Es wäre diesz reinhisto-e schreibung, weil ein zurückgehn auf die gothische lautstufe der chen sprachen; weil sie aber erst eingeführt werden soll, nennt man ehr mit unrecht eine historische.

oweit die ansicht des hrn verfaszers. Ehe ref. näher untersucht, bier phonetisch und was historisch heiszt, wird es gut sein, festzu-n, was in dieser sache neue schreibung ist und was die alte. Am sten wird die sache durch aufstellung der drei (schon bei besprechung Hannoverschen Regeln s. 557 gebrauchten) canones:

1.	2.	3.	
Küſſe	Kuß Küſſe	Kuſſ od. Kuſs	Küſſe
nß Schlüße	Schluß Schlüſſe	Schluſſ od. Schluſs	Schlüſſe
Grüße	Gruß Grüße	Gruß	Grüße.

Canon 1. ist hier der Weinholdsche, canon 3. dagegen der von v. Raumer in schutz genommene. Wer blosz die Raumersche ellung liest und die sache nicht sonst schon kennt, wird glauben en, canon 3. sei der herkömmliche, schulgemäsze, canon 1. en jetzt erst von Weinhold erdacht, canon 2. (der sogar im atlichen der schreibung in Grimms Wörterbuch zu grunde liegt) ar nicht vorhanden. Hiegegen sei vor allem festgestellt, dasz 3. dem ref. noch nirgends gedruckt vorgekommen ist auszer in rn, welche ausdrücklich für den deutschen schulunterricht verfaszt in Heyses lehrbüchern selbst, im Preuszischen Lesebuch, in Pi-nas Leitfaden zur gesch. d. d. litteratur; dasz canon 1. sich in sämt-n werken Ph. Wackernagels und Simrocks, in K. v. Raumers h. d. Pädagogik, in Rudolf v. Raumers Einw. d. Chr. a. d. Alt-deutsche, in Bergers Lat. Grammatik, im Eisenacher Gesangbuche vielen andern büchern findet; dasz aber canon 2. noch in der über-nden mehrzahl aller druckschriften, namentlich in allen zeitungen ht und am ehesten die eigentlich herkömmliche orthographie ge-t zu werden verdiente. Diesen haben daher auch die Hannove-r in klammern neben den von der majorität empfohlenen ersten gestellt. Ich glaube nicht, dasz hr v. Raumer diesz leugnen . — Prüfen wir nun einmal zunächst das verhältnis der fraglichen en im auslaut, also Schluſs : Schluß. Nach canon 1. und 2. schrieb schreibt man Fusz, Grusz; grosz, Stosz; musz, Rusz; losz, schlosz, gosz, selbst grüszten und haszten (neben has-n nach 2.) — u. s. w.; unterschied also die quantität vor auslau-m *sz* so wenig wie vor *ch* und *sch* in sprâch, Bach; drâsch, h. — Maszstab der gebildeten-aussprache ist die herschende ortho-ie; wo diese nichts festgesetzt hat, ist auch die aussprache noch folglich ist über quantität der vocale vor auslautendem *sz* nichts

festgesetzt. Der Schwabe, welcher von haus'aus schôsz, gôsz, flôsz zu sagen gewohnt ist, braucht sich dieser aussprache so wenig zu schämen als der Baier oder Norddeutsche des kurzen vocals in den nämlichen praeteritis: beide können sich auf strengreimende dichter berufen. Platen sagt im Zobir:

„Lang trotzte Maria dem feindlichen Trofs,
„bis endlich ein Haufe sie völlig umschlŏsz."

Uhland aber im Graf Richard:

„Dann erst er sein Gebet beschlôsz —
„weisz nicht, obs klein war oder grosz."

und im Taillefer:

„der führte der ersten Stosz,
„davon ein englischer Ritter zur Erde schôsz."

Zahlreich sind die beispiele bei weniger strengen reimern, die aber hier doch ihrer aussprache folgten; so bei Schiller Schlôsz — Schoosz, los — verschlôsz, Fusz — Flûsz. — Wie will hr v. Raumer hier verfahren? Einer orthographie, welche allgemein sein will, müszen sich auch die ausgaben der classiker bequemen; sonach müste er schreiben beschlofs — grosz; Stosz — schofs u. s. w., also durch die schreibung den ursprünglich reinen reim des dichters zu einem unreinen, den strengreimenden dichter selbst zu einem regellos reimenden machen. Und setzte ers auch in den ausgaben der wehrlosen toten durch: die lebenden Schwaben (die noch lange so fortreimen werden) würden solche orthographie nur widerstrebend annehmen, da sie hier — als in einem punkte wo die bisherige orthographie nichts festsetzt, also es noch nicht ausgemacht ist, was als gebildete aussprache gelte — den mhd. *vocalismus*, also die historische grammatik für sich haben. — Vielleicht jedoch würde hr v. Raumer hier doppelformen gestatten, wie er diesz über müssen und müszen ausdrücklich ausspricht. Schwankt aber nicht die aussprache grade der vocale vor *sz* mehr als etwelche andre, so dasz fast jeder dieser vocale hier lang, dort kurz gehört wird, wir also eine gute anzahl doppelformen bekämen? Entweder also würde dér grammatiker, welcher wenige oder keine doppelformen gestattete, durch sein richten der übrigen grade dás recht in anspruch nehmen, das ihm hr v. Raumer abspricht, nämlich über die gebildete aussprache bestimmungen zu treffen, welche die orthographie nicht getroffen hat. Oder wir tauschten eine nach ganen Deutschlands verschiedene orthographie für eine allgemein anerkannte ein: „auch eine minder gute orthographie", sagt aber unser hr verfaszer selbst, „wofern nur ganz Deutschland darin übereinstimmt, ist einer vollkommneren vorzuziehen, wenn diese auf einen theil Deutschlands beschränkt bleibt."

Und freilich, wenn mangelnde quantitätsbezeichnung eine unvollkommenheit ist, so ist gleiche schreibung von Fûsz und Flŭsz eine unvollkommene orthographie. Indessen diese unvollkommenheit steht keineswegs allein in unsrer orthographie: wir sahen schon oben, dasz auch die gutturalpalatale und die linguale spirans nie verdoppelt werden, also die quantität unbezeichnet laszen; Schlŭsz und Grûsz stehn also ganz parallel mit Gerŭch und Bûch, Bŭsch und wûsch. Hr v. Raumer nennt auch diesz einen offenbaren mangel unsrer orthographie; zu ertragen aber ist er einmal wegen der praktischen unbequemlichkeit, die die verdoppelung haben würde; sodann wegen der freiheit, welche der doch einmal vorhandenen mundartlich influenzierten aussprache bleibt; endlich weil die vergleichung anderer sprachen (Frz. *ch*, Ital. *sci* nie ver-

ıit, obwohl hier sogar *seqquadro* begegnet; Hebr. cheth nur impli-
lagerschiert) zeigt, dasz grade bei diesen lauten eine unterlaszung der
itätsbezeichnung gewissermaszen natürlich ist. Ja selbst bei *f*, der
ɉen spirans welche ihres einfachen zeichens wegen verdopplung auch
ıslaut erfuhr, ist die einfache schreibung Schif, welche jetzt Grimm
·terbuch LIX) wieder empfiehlt, stets nebenbergelaufen.

Intersuchen wir nun noch, inwiefern man die schreibung Schlusz
Grusz eine historische nennen kann. Grimm (Wört. I s. LX) und
ırecht (s. 40) geben das genauere an über die geschichte der bezeich-
; unsres lautes, vom ahd. *z*, *zs* oder *sz* durch mhd. *z* (seltner *sz*)
ıuf die neuere zeit. Das etymologisch aus *t* erwachsene *z* trennte
also, jenachdem es den *t*-laut als element beibehielt oder ganz zur
fen spirans wurde, in (*zc* und *zs* oder) *cz* und *sz*. Die buchdruk-
ınst und die allmählich folgende rückkehr zur runden lateinischen
ft tilgten (während sie für *cz* allgemein *tz* und *z* verwandten) das
weil sein laut bereits von dem lat. und ital. *ss* so wenig mehr ver-
den war als von dem deutschen *ss* in Küsse. Luthers drucke bie-
sämtlich bald *s* bald *fs*, nie *sz* oder eine besondre type: er afs,
ɜ und sas; er vergisset, die busse, verheissung, er wuste,
beist wie eine schlange; auch Melanchthon hat vleyssig und
iches. Und zwar geschah diesz nicht (wie Ruprecht anzunehmen
int) bloss im druck aus mangel der entsprechenden letter; in un-
ten briefen Luthers, welche ref. nachsah, fand sich ebenso das = ut,
t = sinite. Nach langem schwanken haben wir jetzt in den mei-
fällen, wo mhd. auslautendes *z* stand, das zeichen ß allgemein ein-
hrt; wir nennen es Es-zet, und dieser name kennzeichnet trefflich
e doppelstellung, dem laute nach scharfes *s*, der entstehung nach dem *z*
llel. Denn einerseits erscheinen dem plattredenden Norddeutschen,
her für to und eten das schriftdeutsche zu und eszen lernt, die
ɜ *z* und *sz* als näher zusammengehörig; anderntheils wechseln diese
rhalb desselben stammes, ja innerhalb der flexion so häufig, dasz auch
ungelehrte an die zusammengehörigkeit erinnert wird. Man vergl.
ıɜz — Metze, weisz — Witz, reiszen — ritzen, nasz —
zen, Schusz — Schütze, sitze — sasz; nicht zu gedenken der
dartlichen besonderheit, welche öfter *z* für *sz* erhalten hat, z. b. drei-
neben dreiszig, Schuz für Schusz in Zürich. Es ist aber un-
r zeit eigen, dasz mehr leute als sonst und mit mehr glück als sonst
r sprachanalogien nachdenken. Auch jene zusammengehörigkeit des *z*
sz würde vernichtet durch die schreibung Schluss, Schuss, nass, de-
es umsoweniger bedarf, als die schreibung Schusz für mhd. schuz
ıeswegs in dem sinne historisch ist, dasz ein nicht mehr gesprochener
geschrieben würde; diesz wäre nur der fall, wenn wir size und saz
wenig schieden, als es mhd. hinsichtlich des *z* geschieden war. —
z, sehen wir einstweilen ab von den fremdwörtern samt den vier deut-
ɜn Rofs, Kufs, gewifs, mis—: so besitzen wir in der schreibung
ılusz — Grusz eine den phonetischen forderungen entsprechende
ographie, welche nach langem schwanken allgemein durchgedrungen
doch zugleich dem historischen sachverhalt durchaus gerecht ist, ge-
deren abschaffung also nach hrn v. Raumers eignen grundsätzen
impft werden musz.

Anders gestaltet sich die sache, wenn *sz* in den inlaut tritt. Nach
üblichen orthographie wird nach kurzem vocal *fs*, nach langem *sz*
hrieben, also Schlüsse und Grüße, trotzdem dasz beide wörter im
ular auf *sz* auslauteten. Diese inconsequenz ist das erste, was
m canon 2. geltend zu machen ist. — Da aber im inlaut so ziemlich
elben quantitätsschwankungen bestehn wie beim auslaute, so

schreiben die Schwaben (welche infolge der allgemeinen ausgleichung des plurals mit dem singular auch das mhd. guzzen in gôszen verwandelt haben) in der regel müszen, goszen, Genoszen, nachläszig u. s. w.; die einheit der orthographie, welche der auslaut zeigte, besteht also nicht; andrerseits schreiben auszer Schwaben viele trotz kurzer aussprache das hergebrachte *sz*, z. b. müszig, stehn also mit ihrer eignen aussprache in widerspruch. Somit gilt hier der dritte satz unsers hrn verfaszers, dasz da, wo unsre orthographie nicht zu vollständigem abschlusze gelangt sei, weitere feststellungen nothwendig seien.

Aber auch wenn die schreibung schlossen u. s. w. feststände, wäre hinsichtlich der lautlichen bezeichnung gewichtiges dagegen einzuwenden. So wenig *jj* die verdopplung des *ch*, *ww* die des *f* vertreten kann, so wenig kann strenglautlich genommen *ss* für *szsz* stehn [1]). Von den harten spiranten wird nur *f* doppelt geschrieben; die übrigen beiden (oder drei) *ch* und *sch* stehn nach langen wie nach kurzen vocalen einfach. Doch schrieben im sechzehnten jahrhundert einige machchen, und bei *sch* hat man eine zeit lang vereinzelt die quantität dadurch zu bezeichnen versucht, dasz nach einer kürze *ssch* gesetzt wurde, so in vielen bibelausgaben aus Luthers zeit flasschen, wasschen (Genes. 21, 14. 49, 11). Auch Peter Visscher schrieb sich nur ausnahmsweise mit éinem *s*; in eigennamen wie „von dem Bussche Lohe" wird noch jetzt an der genannten schreibung festgehalten. In der that bestünde dann eine ähnlichkeit zwischen *tz* : *z* und *ssch* : *sch*; *cch* würde eine analogie in *sz*, *ssz* in der schönphonetischen ungarischen orthographie finden, welche die *lin*gualen spiranten durch *s* und *zs*, die dentalen durch *sz* und *z*, und die kürze vor den scharfen durch *ss* und *ssz* bezeichnet. — Kurz: phonetisch betrachtet tritt hier der zweite in satz 3. genannte fall ein: das princip unsrer orthographie ist nicht mit glücklicher *verwendung* ihrer mittel durchgeführt; diesz erweckt den wunsch nach *zweckmäszigen än*derungen unsrer rechtschreibung. Zwei rücksichten können eintreten: die auf den auslaut, wo die schreibung des *sz* durchaus feststand, und die auf die übrigen spiranten. Der mangel der quantitätsbezeichnung im auslaut verlangt auch für den inlaut rücksichtnahme auf die oben berührten mundartlichen eigenheiten der gebildeten-sprache, also *sz* nach *langen* wie nach kurzen vocalen. Die analogie der nichtverdopplung von *ch* und *sch* verlangt, dasz auch *sz* einfach bleibe, da es *kein* einfaches zeichen ist wie *f*. Beide betrachtungsweisen also verlangen in übereinstimmung: Schlusz — Schlüsze. Obwohl von phonetischem ausgegangen, entspricht diese schreibung nun auch dem wunsche historisch-grammatischer übereinstimmung in demselben masze wie beim auslaut: plattdeutsch eten und beten wird eszen und beiszen; vergeszen — ergötzen, eszen — atzen, fliészen — Flöz, sitze — geseszen.

Den canon Schlusz — Schlüsze einzuführen, wenn er noch nie dagewesen wäre, läge also nicht nur in der competenz des grammatikers, da er die bisherige aussprache der quantität nicht antastet, sondern diese einführung empföhle sich aus den verschiedensten gründen, da er die verschiedensten regeln auf einmal durch vollendung der analogie abschlieszt. Nun ist aber, wie oben erwähnt, dieser canon schon längst da. Unter vielen andern hat hr v. Raumer selbst ihn früher in seinen eignen werken angewendet, bis er 1855 plötzlich ins Heysesche heerlager übergieng; ref. befindet sich hier also in der eigenen lage, die praxis Rud. v. Raumers vom jahre 1845 gegen die theorie Rud. v. Raumers vom

---

[1]) Wie Grimm im Wörterbuch (s. LIX) *ss* für mhd. *zz* lautlich rechtfertigen kann, bescheide ich mich nicht zu verstehen.

1855 zu verteidigen, und zwar mit hülfe der principien, welche
ılbe Rudolf v. Raumer im jahre 1855 aufgestellt hat. — Es ist
(abgesehn von den oben s. 311 genannten druckwerken) überhaupt
· letzten zeit eine solche schwankung der ſs-orthographie eingetre-
lasz man alle augenblicke (ref. kann jetzt freilich nur aus engem
ıtskreise berichten) die schreibung laſʒen, müſʒen u. s. w. fin-
weniger im druck als in der schrift), und ein festhalten des her-
ılichen zum theil lediglich den setzern zugeschrieben werden musz.
lese gar urtheile wie das Hupfelds bei Andresen s. 106. — In
ɜr zeit der schwankung nun werden auf einmal im NW. und SO.
chlands zugleich zwei neue orthographien von staatswegen empfoh-
velche (sonst vielfach verschieden) über diesen, in historischer und
tischer hinsicht zweckmäszigen, allgemeiner anerkennung (man denke
Eisenacher Gesangbuch) entgegeneilenden canon beide eins sind; ei-
anon, der sämtlichen plattdeutsch redenden Nordländern [1]) eine
me handhabe bietet, und zugleich den Schwaben den eintritt in
ɔrthographischen gesamtstaat offenhält — also die beste bürgschaft
ollkommene einigung Deutschlands bietet. Warlich gründe genug,
sogenannte neuerung nicht von der hand zu weisen!

Diesem scharfen *sz*, das wir in mehr als funfzig verschiedenen zweig-
en stämmen finden, bleibt nun gegenüber stehn die weiche spi-
s in an-, in- und auslaut, letzteres z. b. in Roland der Ries' am
w.; im inlaut nach kurzem vocale verdoppelt, z. b. quaffeln neben
n.

Was noch zu sagen übrig ist, geht zunächst die fremdwörter an,
noch einige wenige deutsche wörter. Fremdwörter behalten, da
kein eignes Runenalfabet besitzen, in der regel ihre zeichen, und
n dann den analogien unsrer sprache. So kann an der schreibart
:us plur. Brutusse — wie sie die besten schriftsteller bieten —
ı ausgesetzt werden; ebenso schreibt man mit recht Klasse, Masse,
se, das Messing (lat. *massa*), das Kissen oder Küsson (frz.
in), das As plur. Asse. — Es ist einleuchtend, dasz in diesem
der laut des ſs mit dem des deutschen *sz* zusammenfällt. Aehnlich
lt sichs mit einigen deutschen wörtern. Mit der beobachtung näm-
dasz auslautende media dem laute nach zur tenuis wird, hängt der
md zusammen, dasz auslautendes *s* (sowohl historisch als) auch pho-
ch oft gradezu für die harte spirans selbst steht. Wenn hr v. Rau-
(s. 78) sagt, dasz *s* in Haus den weichen zischlaut vertrete, in
dagegen für ursprünglich harten stehe, so ist diesz alles andre eher
ein phonetische betrachtungsweise. — Bei der verlängerung werden
allgemeinangenommenen hauptregel nach einfache laute nach kurzem
e verdoppelt: also giebt Haus zwar hausieren, hausen; aber
, des, Hindernis (wie auch hr v. Raumer aus phonetischen grün-
schreibt) geben wessen, indessen, Hindernisse; wo dann eben-
ſs als verdopplung eines schärferklingenden *s* selbst schärferen laut

---

[1]) Wie anders hätte Bugenhagens belehrung gelautet, wenn man da-
das *sz* gekannt hätte! Melanchthon verlangte bei einem heitern mahle
lr Pommer (der auch in der Wittenberger pfarrkirche stets pommersch
predigte) kurze belehrung über den unterschied der oberdeutschen von
niederdeutschen sprache, und empfieng die regel: oberdeutschem *s* und
tsprâche plattdeutsches *t*. Anwendung und kritik dieser plattdeutschen
natik *in nuce* vereinigte der nächste augenblick, da magister Philipp
n lehrer zutrank mit den plattdeutsch gemeinten worten „et gelt' üch
glat!"

haben musz als jenes in quaffeln. Nicht anders verhält sichs bei assimilationen wie Brasse und Sasse, da auch in Brachse und Sachse (sprich mhd. Sahse) das *s* als nach *k* schärfer klingt.

Wir sind sonach, ohne die phonetischen principien hrn v. Raumers im geringsten zu verletzen, zu der orthographie Hindernissen neben wiszen gekommen, in welchen beiden wörtern allerdings die endung —issen trotz gleichen klanges verschieden geschrieben ist. Allein dieser fall steht durchaus nicht so vereinzelt da in unserer orthographie, welche bei bewahrung des phonetischen hauptprincipes vielfach im einzelnen der ableitung und flexion (vergl. oben das *ie*) rechnung trägt und darum das dem ohre gleichlautende zerreiszt. Platen (welcher hrn v. Raumer nicht mit unrecht als der strengste reimer gilt, aber beiläufig gesagt auch ein mensch ist so zu sagen, und gelegentlich Erde auf Schwerte, glühte auf Philippide, Muse auf Grusze, und hernach wieder Musen auf Busen reimt) bietet unter anderm die Reime sasz — Gras, Geist — heiszt, Verlust — muszt, die doch gewifs trotz der verschiedenen schreibung als rein gelten müszen, ohne dasz darum die orthographie um der reimreinheit willen verbeszert werden müste, wie hr v. Raumer anderwärts (bei Muth — gut) verlangt. — Ich erinnere vor allem an das *v* und seine stellung zwischen *f* und *w* hinsichtlich deutscher sowohl als fremder wörter.

Die überwiegende mehrzahl der betreffenden wörter ist somit erledigt, und zwar zu gunsten einer orthographie, welche phonetisch zu rechtfertigen und doch zugleich den anforderungen der historischen schule genehm sein wird. Als streitig sind nur noch vier übrig: Kuß — küssen, Roß — Rosse, gewiß, miß- und Missethat. Schreibt man nach vieler [1]) vorgange mis- und gewis, so gehören auch diese unter die vorigen zu Hindernisse. Dasz bei den beiden ersten die gewöhnliche schreibung nicht bleiben kann, liegt auf der hand. Nach dem, was wir aufgestellt haben, würde entweder der singular bleiben und dann auch im inlaute *sz* fordern: Roße, küßen; oder der plural bliebe und verlangte für den singularischen auslaut *s* oder *fs*: Rofs oder Ros, Kufs oder Kus. — Für Roß : Roße = Schluß : Schlüße würde sich entscheiden müszen, wer nur die phonetische rücksicht gelten läszt; dagegen aber spräche alles, was oben zu gunsten der schreibung Schlüße gesagt war. Denn alle Deutschen sprechen das *o* kurz, im Plattdeutschen etc. entspricht nicht *t*, sondern *s*; das *sz* wäre also kaum halb an seiner stelle, insofern hier von zusammengehörigkeit mit *z* nicht die rede sein kann. Die behauptung aber, dasz Rosse sich jetzt in der aussprache ganz an Gosze angeschloszen habe, schwebte in der luft, da erstens jenes jetzt gewifs noch grade so gesprochen wird wie mhd. rosse, sodann weil der unterschied zwischen Rosze und Hindernisse zu rechtfertigen bliebe. Das einfachste wäre darum, Ros und Kus zu schreiben, und die ganze regel über *s*, *sz* und *fs* wäre dann in folgender zusammenstellung enthalten: Grusz — Grüsze, Schlusz — Schlüsze; Haus — Häuser, Ros — Rosse. — Indessen auch für Rofs und Kufs liesze sich manches sagen, und selbst nebeneinander laufende doppelformen lieszen sich bei zwei wörtern ertragen. Soviel aber ist klar: durch die einführung des buchstaben ß = *sz* für die Lutherschen *fs* und *s* hat sich unsre orthographie von vorn herein in diesem punkte der historischen betrachtungsweise geneigter gezeigt als der reinphonetischen. Dennoch haben

---

[1]) Grimm im Wörterbuch und die sich jetzt meist streng an das Wörterbuch haltenden Jahnschen Jahrbücher halten lassen fest neben läszt, *schreiben* aber doch Kenntnis, gewis, Misfallen.

ıier die „neue vertheilung der *ſs*-laute“, welche Weinhold, Anen und selbst Ruprecht, weil sie fälschlich eine gänzliche lautbiedenheit von *ſs* und *sz* behaupteten, den gerechtesten angriffen gestellt haben, auch nach vorwiegend phonetischen grundsätzen zu nämlichen abschlusze gebracht.

Vir glauben in éinem punkte ausführlich — vielleicht schon zu ausich für den uns zugemesznen raum — nachgewiesen zu haben, dasz ıawendung, welche hr v. Raumer von seinen sätzen macht, nicht ıweg befriedigt, vielmehr noch manche fragen offen läszt. Und allerbetont der hr verf. auch mit recht die aufstellung principieller sätze stärker als seine ausführung. Ref. zieht es daher vor, die beiden ·n fragen mehr andeutend zu behandeln als erschöpfend.

unächst das *h*. Hr v. Raumer läszt den wunsch nicht undeutlich ıblicken, die dehnung durch *h* (der allerdings nach seinen grundn nur praktische bedenken entgegenstehn) allmählich ganz zu be;en, und empfiehlt (zum theil nach sehr vereinzeltem vorgange) vorg wenigstens Maut, Miete, Heimat, Wermut, Wut, Mut, rot 'ielleicht auch Wert. Mit ausnahme des letztern würde dann allerı das gewünschte quantitätsgesetz anwendung finden. Und zwar beder unterschied zwischen hrn v. Raumer und der historischen 'e darin, dasz letztere das *h*, wo es mhd. lautbar war, wollen ılten wiszen, während jener, wie es scheint, keinen auf früherer hstufe ruhenden unterschied gelten läszt. Zweierlei scheint hier rwägen. Einmal dasz durch die schreibung schmälich, unnabare de u. dergl. der jetzt jedem einleuchtende und ungern vermiſste zuaenhang mit Schmach, nächste u. s. w. verloren gienge. Sodann jene bezeichnung der vocallänge unmöglich ausreichte. Von wert vehrt oder werth will ich gar nicht sprechen, sondern zunächst len zahlreichen flexionssilben, welche trotz einfacher consonanz kurvocal haben. Hr v. Raumer erklärt quantitätsbezeichnung für wünıswerth; warum tilgt er denn das *h* in Zierath, Heimath u. s. w. ırch diese grade das lange *a* von dem kurzen in Monat unterschei-Und umgekehrt: soll die (z. b. bei Ruprecht s. 17 als allgeı angegebene) aussprache Răd, Tăg, Stăb von nun an falsch weil einfacher consonant folgt? — Man schreibt jetzt vierzehn spricht (wie ich glaube, vorherrschend) vĭrzéhn. Tilgt man das *h*, ekommt die plebejische Thüringer aussprache vírzĕn auch ihr recht, ı *e* in ihrzen, würzen ist ebenso halb stumm. Ewige, stillere, tlere, tapferere haben die vorletzte silbe kurz; in Lautlehre, :erehre, Stil-lehre erkennen wir augenblicklich den stammhaften ın der penultima, während wir diese silben durch die schreibung lere, Lautlere, Ritterere den obigen gleich machten. Nicht verbslung ists, was ich befürchte; aber unsre jetzige dehnung durch *h*, ich, ist eine entschieden vollkommnere wiedergebung des gesprochlautes als die vorgeschlagene. Also entweder bestehn laszen, feststeht und nicht ohne grund und analogie eben geworden ist: · radical das *h* durchweg über bord geworfen, und den accent ie stelle gesetzt: stíllere — Stíllère, laútere — Laûtlère, erere — Rítterère, dann ists wenigstens phonetisch eine wirkverbeszerung.

ndlich die schreibung gleichlautender wörter. Unser verehrter verr stimmt hier aus phonetischen gründen in das geschrei der histo-: unterscheidungen wie Sole — Sohle, malen — mahlen, Mal [ahl — Maal, Mohr — Moor, Weise — Waise nennt er eine

„groszentheils unnütze last“, eine „möglichst einzuschränkende quälerei“; denn die unermeszliche mehrzahl der leser müsze sich selbst erst besinnen oder gar nachschlagen, um den unterschied bestimmt zu wiszen. Meist auch könne man nur mit mühe einen satz erfinden, in dem eine verwechslung möglich wäre. — Ref. fand kürzlich gelegenheit, die erste zeile eines gedichtes zu citieren „es irret im Lande der Waise verbannt“; der setzer aber setzte „der Weise“. Dergleichen möchte sich doch öfter finden, als der hr verf. annimmt; es wäre auch unser einem höchst ärgerlich, wenn künftig in vocabularien dergleichen wörter allemal erst eines erklärenden beiwagens bedürften, statt dasz wir jetzt kurzweg lernen laszen „*latus* die Seite, *chorda* die Saite“. Endlich kann der redende stets gefragt werden, wenn man ihn misversteht; das buch kann man nicht fragen. — Das alles aber erscheint mir noch als das geringere. Verschiedene begriffe — das ist eine grundforderung an jede sprache — sollen durch verschiedene laute bezeichnet werden. Eine vollklingende ursprache pflegt nur begriffe, die sich auseinander entwikkelt haben, also anfangs dasselbe wort waren, gleich zu bezeichnen; uranfänglich gänzlich verschiedene gleich zu sprechen, widerfährt in der regel nur einer abgeschliffen analytischen, aus und über mundarten erwachsenen schriftsprache. Es ist ein (zum theil erst gewordener) mangel, wenn Weise und Waise, Mohr und Moor, Rhein — rein — Rain, Fiber — Fieber gleichklingen: soll man der schrift diese unvollkommenheit, der sie aus guten gründen möglichst entgegenzuarbeiten gesucht hat, nachträglich aufdringen? Und oft findet sich dieser mangel nur in der Schrift- oder Gesamtsprache; der von einer mundart herkommende ist gewöhnt, die wörter auch lautlich zu scheiden — soll auch dém der ersatz der schrift genommen werden? So alemannisch Wîse : Weise = nordthüring. Weise : Wêse = nhd. Weise : Waise; ndd. malen (*molere*) : målen (*pingere*), wie schwed. mala : måla; dän. hat gar noch maale (*metiri*) dazu. — Man vergleiche andre sprachen. Nach gleichen grundsätzen müsten auch die Franzosen beszer dran sein, wenn sie *sain, saint, sein*; *ceins, ceint, cinq* einerlei schrieben, so dasz z. b. *cin* bedeuten könnte: gesund, heilig, gegürtet, fünf, Schoosz, gürte — würde das nie misverständnisse erregen? — Wie weit es aber hier mit einer sprache kommen kann, zeigt das Chinesische. Denn weil in dieser sprache z. b. das wort *tscheu* (durch apokope zusammengeflossen aus den mundartlich erhaltenen *tscheup, tscheuk* u. ähnl.) sowohl Isabellenhengst, als deichsel, wurfpfeil, seidenteppich, flaumfeder, schiff u. s. w. bedeuten kann: so musz jedesmal ein beim lesen unausgesprochnes ideographisches zeichen dabeistehn, z. b. pferd, wagen, speer, faden, feder, meer; diesz bezeichnet die kategorie, in welche die grade gemeinte bedeutung pafst, und aus dem beisatze erst wird letztere beim lesen geschloszen.

Kehren wir von der sprache des Confucius zur confusion unsrer sprache und orthographie zurück: sóviel geht aus dem angeführten hervor, dasz die schrift von jeher mehr pflichten hat, als blosz den gesprochenen laut darzustellen; dasz sie diese pflicht sich selbst aufgeladen hat, und davon umsoweniger entbunden werden kann, je mehr die sprache abschleift und gleichmacht. Wozu gar unsre interpunction? Die vorschläge über *h* und die homophonen aber — vorschläge, welche weder Raumleere und Raumlehre von einander, noch deren zweiten theil von dem des wortes mittlere scheiden wollen — dringen der schrift einen mangel der sprache auf, und drücken entweder den gesprochnen laut unvollkommner aus als bisher geschah, oder sie scheiden verschiedene begriffe nicht, welche die schrift bisher schied. — Und was ist der eigentliche grund der neuern vorschläge? Der satz: dehnung

ll gleich bezeichnet werden, am unpassendsten aber durch *h*, ist eigentlich spiritus. Was hilft aber gleiche bezeichnung g, wenn die entstehung derselben nicht überall die gleiche gar mundartliche verschiedenheiten (Liĕbe) nebenherlaufen? lahn seiner angestammten Henne fremder vorkommen müsze n, und der Müller zwar eine Müle, aber nicht eine Mühle lte seines schaffens anerkennen werde, kann unmöglich berden, sobald man nur eben das *h* als phonetisches zeichen st es doch seit dreihundert jahren in aller laien bewustsein). Wer anders will, bricht mit der geschichte unsrer gesamtrohl wie unsrer orthographie.

ir wollten ja nur andeuten. Hauptverdienst also und sicher les verdienst des vorliegenden büchleins ist — wie wir wiegt haben — die klare entwicklung der principien, wel n jetzt immer näher an den einzelnen heranrückenden änderer orthographie zu grunde zu legen sind. Jeder, der nicht be geschaffene einheit der deutschen sprache in frage stellen sich in allem wesentlichen an die Raumerschen principien sen, deren aufstellung gegenüber den übertriebenen forderunstorischen schule dringendes bedürfnis war. Dasz auch die n männer trotz gleicher principien in einzelheiten zu verschiebnissen würden gelangen können, hat mein verehrter lehrer ler ersten seite seiner vorrede ausgesprochen. So seien denn n, welche ref. sich zu äuszern gestattet hat, freundlicher erpfohlen.

erg. G. Stier.

III.

's Gesänge, verdeutscht von Johannes Minckwitz. Theil: die Ilias. Erster Band. 1—12. Gesang. Leipi Wilh. Engelmann. 1854. XXVIII u. 292 S. 8.

lung griechischer und lateinischer Schriftsteller mit hen Anmerkungen. Homer's Iliade. Erklärt von J. U. Zweite berichtigte Auflage. Erster Band. Leipzig 'eidmann. 1854. 442 S., davon Einleitung 39 S. 8. r.

ndem seit Johann Heinrich Vofs mehrere Versuche geen sind, die Gesänge des Homer in Hexametern zu verdeutnunmehr Herr Minckwitz den Entschlufs gefafst, den Homer Prosa zu bearbeiten. Dafs diese Bearbeitung in ihrer Art in werde, kann man bei der bekannten Meisterschaft des Herrn t in der Uebersetzungskunst voraussetzen, und diese Erwarer Leser nicht getäuscht finden. Es fragt sich nur, inwiefern Weg gerechtfertigt ist und was durch die Verdeutschung ein Prosa erreicht werden soll und wirklich erreicht worden Minckwitz spricht sich darüber in seiner Vorrede aus, die mit Beibehaltung des von Herrn Minckwitz befolgten Ges genauer betrachten wollen.

Werfen wir die Frage auf, meint Herr Minckwitz, ob ein Deutscher seither, ohne Kenntnifs der griechischen Sprache, aus den vorhandenen Uebersetzungen den Homer zur Genüge verstehen, ohne Anstofs zu geniefsen und seinem Werthe nach zu schätzen vermocht habe, so müsse die Antwort darauf, wie von allen Sachverständigen längst erkannt sei, verneinend ausfallen. Die berühmte Arbeit von J. H. Vofs sei zwar geraume Zeit angestaunt worden und noch heutzutage nicht aus den Händen des Publikums verschwunden, das sich damit abquäle wie mit einer bittern Arzenei, die löffelweise genossen wird; allein neben vielen andern Fehlern leide sie an einem Hauptmangel, welcher darin bestehe, dafs sie allzu unpoetisch sei, sie schwinge sich nicht in den sonnenhellen Garten der Dichtkunst empor, sondern schleppe sich, wie ein Vogel mit gebrochenen Flügeln, mühsam im Thale einher, in dessen Staub gleichsam die duftigen Blumen des Homer herabgerissen erscheinen. Die späteren Uebersetzungen von Jacob, Monjé und Wiedasch seien zwar meist fliefsender und ungezwungener, allein sie vermochten schon deshalb ihren Vorgänger nicht aus dem Felde zu schlagen, weil ihnen keine gröfsere poetische Kraft, als der letztere besafs, zur Reproducirung der homerischen Darstellung zu Gebote stand. Ueber eine Anzahl andrer Verdolmetschungen endlich, welche dem antiken Mafs entsagten und zu modernen gereimten Weisen ihre Zuflucht nehmen, könne man ebenfalls kein günstigeres Urtheil fällen. — Diese Ausstellungen sind nicht neu und im Allgemeinen richtig, wenn auch bestimmter als Hauptmangel der Vossischen Uebersetzung anzugeben war, dafs sie den Ton natürlicher Einfachheit nicht anzustimmen wufste, welche die homerischen Gesänge in so hohem Grade auszeichnet. Hierüber aber hat Herr Minckwitz seine besondere Ansicht; er meint, Homer trage eine solche Fülle und Blüthe des Styls an sich, dafs der Verdeutscher jedweden Glanz der Sprache aufbieten müsse, um seinem Gedankenwurfe den *rechten* Ausdruck zu verleihen; und gerade hierin bestehe ein gewaltiger *Irrthum* unserer Stubengelehrten, welchen auszurotten es endlich Zeit sei. Wir meinen, um festzustellen, was im Griechischen einfach und was schmuckreich ist, dazu gehören unter Anderem auch Kenntnisse, welche man sich nicht auf dem Markte und in der Gesellschaft erwirbt, sondern wozu Stubengelehrsamkeit erforderlich ist, und wer im Griechischen nicht so weit vorgebildet ist, um es zu fühlen, dafs die innere Wahrheit und der schmucklose, natürliche Ausdruck derselben der hohe Vorzug der homerischen Gesänge ist, der mufs es unsern Stubengelehrten F. A. Wolf, G. Hermann u. A. schon aufs Wort glauben. Herr Minckwitz fügt zwar hinzu, es komme in diesen Dingen Alles darauf an, dafs man sich, ehe man Streit erhebt, darüber gegenseitig zu verständigen suche, was einfach und was schmuckreich sei; so klinge ein Gedanke, welcher im Griechischen bei aller Einfachheit einen volltönigen Strom hat, wenn er wörtlich übersetzt wird, im Deutschen häufig trocken bis zur Abgeschmacktheit. Das ist ganz richtig, aber darum bleibt doch der griechische Ausdruck einfach, und darin besteht ja eben die Kunst des Uebersetzers, dafs er, was im Griechischen einfach ist, im Deutschen gleichfalls einfach wiedergebe, ohne in Trockenheit und Abgeschmacktheit zu verfallen.

Sonach, fährt Herr Minckwitz fort, stehe die deutsche Kunst gegenwärtig vor dem Homer beschämt da, und es entstehe wieder die Frage, ob überhaupt und in welcher Form Homer im Deutschen übersetzbar sei. Im Allgemeinen stehe der Grundsatz fest, dafs das ursprüngliche Gewand, worein ein fremdes Werk gehüllt wird, von dem Nachbildner nicht geändert werden dürfe. Der deutsche Hexameter aber eigne sich nicht recht für die Darstellung des Epischen, weil er zu seinem regelrechten

ben so vielen Schmuck erfordere, dafs er einen vorwiegend lyrischen
rakter annehme, und weil zweitens die deutsche Sprache allzureich
kretisch geformten Wörtern ist, die von der Darstellung ausgeschlos-
bleiben müfsten. Diese beiden Gründe dürften wohl kaum ausrei-
nd sein, um von weiteren Versuchen mit dem deutschen Hexameter
ubalten; auch fügt Herr Minckwitz selbst hinzu, dafs an diesem
ustvers Hopfen und Malz noch nicht verloren sei, und dafs sich jeden-
s, sintemal dieser Vers durchaus nicht so undeutsch sei, wie unsere,
die sogenannte Volkspoesie schwärmenden Mittelalterthümler häufig
Abscheu sagen, in der wohlgepflegten Tonwoge jener Daktylen und
ondeen ein Styl ausgiefsen lasse, dessen Flüssigkeit an den homeri-
en Nektarstrom und seine Lieblichkeit für die Zunge weit mehr hinan-
he, als das Publikum seither geträumt habe. Es komme nur auf die
ndsätze an, nach welchen man zu Werke gehe; das von J. H. Vofs
F. A. Wolf vorgeschlagene und befolgte Verfahren sei grundfalsch
unzulänglich; das seien in den Urtext verrannte Homerkenner, die
Text auswendig gelernt haben und der ihnen beständig vor den Ohren
summte; Herr Minckwitz habe ein anderes Verfahren vorgeschlagen
auch eigene Versuche damit gemacht, und schwerlich dürfte er wohl,
nt er, heutzutage auf einen Kritiker stofsen, der die Zuversicht hätte,
läugnen, dafs er (Herr Minckwitz) im Stande sei, den Homer bes-
in Hexametern zu verdeutschen, als man ihn seither verdeutscht habe.
ist hier nicht der Ort, uns über die Grundsätze der Uebersetzungs-
st näher auszusprechen; da indessen Herr Minckwitz eine Probe
dem von ihm vorgeschlagenen Verfahren mittheilt, so wollen wir an
er Probe nachweisen, dafs durch diesen freien Gedankenwurf keines-
s eine ächt homerische Farbe mit dem entschiedenen Lichte der Poesie
elt, dafs im Gegentheil der Charakter der homerischen Poesie ganz
vischt werde. Wir wollen nicht wählen, sondern gleich den Anfang
mitgetheilten Probe aus dem 6. Gesange der Ilias hersetzen:

Schleunigen Schrittes betrat er die wohnlichen Hallen des Hauses,
Aber daheim nicht traf er die lilienarmige Gattin,
Traf er Andromache nicht; auf weithinragendem Wartthurm
Stand sie zugleich mit dem Sohn und der prachtkleidschleppenden Amme,
Thränen vergiefsend und laut wehklagend. Als Hektor umsonst nun
Drin im Palast aufsuchte die herrliche Gattin, so trat er
Wieder zur Schwelle des Hauses und sprach zu den Mägden sich wendend:
Sagt mir, o Mägde, geschwind, wo die lilienarmige Gattin
Hinging? Sprecht wahrhaft, ob Andromache ging zu der Schwäger
Prachtkleidschleppenden Frauen? Besucht sie die Schwestern des Gatten?
Oder besucht sie den Tempel Athene's, wo die gesammten
Lockigen troischen Frau'n aussühnen die schreckliche Göttin?
Ihm antwortend versetzte die rührige Schaffnerin also:
Hektor, weil du befiehlst zu verkünden die lautere Wahrheit,
Weder die Schwestern des Gatten besucht sie, weder der Schwäger
Prachtkleidschleppende Frau'n, noch ist sie von hinnen gegangen,
Um zu besuchen den Tempel Athene's —

Hat man auch den Homer nicht auswendig gelernt, sondern sich nur
Allgemeinen mit dem festen Typus der homerischen Poesie bekannt
macht, so wird man bei Lesung dieser Probe sofort gewahr, dafs Ho-
r in dieser Weise nicht gedichtet haben könne. Gleich im dritten Verse

mufs die emphatische Wiederholung „traf er Andromache nicht" auffallen, für die man schwerlich eine Rechtfertigung auffinden dürfte. Bei Homer steht nichts davon, er sagt mit einem Verse abschliefsend: οὐδ' εὗρ' Ἀνδρομάχην λευκώλενον ἐν μεγάροισιν. Offenbar hat hier nicht das Streben nach poetischer Darlegung des Gedankenstoffes zu diesem Zusatze geführt, sondern die Schwierigkeit, die lilienarmige Andromache in den Vers hineinzubringen. Um wie viel einsichtsvoller geht hier, wie auch sonst, Vofs zu Werke, der in richtiger Würdigung der Bedeutung der *epitheta ornantia* es vorzieht, aus der Zahl der feststehenden Epitheta nach dem Versbedürfnifs, das auch bei Homer die Wahl bestimmte, ein anderes, als das von Homer gewählte zu setzen, als durch Abänderung des Gedankens der Rede ein fremdes Gepräge zu geben. Uebrigens bindet sich auch Herr Minckwitz in solchem Falle nicht sklavisch an den Text, da er unmittelbar darauf Andromache auf „weithinragendem" Wartthurm stehen läfst, während Homer nur πύργῳ ἐφεστήκει sagt. In gleicher Weise wie das „traf er Andromache nicht" mufs V. 374. „Als Hektor umsonst nun drin im Pallast aufsuchte die herrliche Gattin" auch demjenigen, der den Text nicht zu Rathe zieht, auffallen. Die Worte sollen das obige „traf er Andromache nicht" wieder aufnehmen, und so heifst es denn bei Homer angemessen Ἕκτωρ δ' ὡς οὐκ ἔνδον ἀμύμονα τέτμεν ἄκοιτιν. Der deutsche Ausdruck ist so sonderbar, dafs man annehmen mufs, Herr Minckwitz habe nicht blos übersetzen, sondern zugleich interpretiren wollen, und in dieser Ansicht wird man durch das folgende „so trat er wieder zur Schwelle des Hauses" bestärkt, wo das „wieder" im Text fehlt. Herr Minckwitz scheint anzunehmen, Hektor habe Andromache überall im Hause gesucht, und nachdem er vergebens gesucht, sei er wieder fortgegangen, an der Schwelle aber stehen geblieben, um die Mägde nach Andromache zu fragen. Nach Homer aber geht Hektor bis an den θάλαμος, und da er Andromache darin nicht findet, bleibt er an der Schwelle stehen, ohne hineinzugehen, und fragt die Mägde nach Andromache. Ebenso war er vorher, als er den Paris besuchte, an der Schwelle stehen geblieben und hatte von da aus die Unterredung mit Paris und Helena geführt. V. 376 heifst es bei Homer εἰ δ' ἄγε μοι δμωαί, νημερτέα μυθήσασθε, worauf die Frage in directer Rede folgt. Herr Minckwitz setzt nicht nur ein „geschwind" hinzu, sondern hebt auch mit einer neuen Frage an „sprecht wahrhaft, ob —". Auch aus dieser Stelle kann man sehen, wohin diese Freiheit behufs poetischer Darlegung des Gedankenstoffes führe. Das nochmalige Ansetzen zur Frage „sprecht wahrhaft" hat zur nothwendigen Voraussetzung den Argwohn des Hektor, die Mägde werden ihn belügen wollen, woran doch nicht im entferntesten zu denken ist. In der Phrase νημερτέα, ἀληθέα μυθήσασθαι ist der stillschweigende Gegensatz die Unkunde des Fragenden, einem, der etwas nicht weifs, sagen, wie es sich wirklich verhält. Nun kann man sich hier, wie bei so manchen anderen Phrasen, die wörtliche Uebersetzung „die Wahrheit sagen" wohl gefallen lassen, aber einen ganz fremden und überdies ungehörigen Gedanken darf der Uebersetzer nicht hineinbringen. Die Willkür in Uebersetzung der Frage selbst ist vollends grofs; aus der indirecten wird in die directe Frage übergegangen, ein Verbum hinzugesetzt, die Doppelfrage in eine dreigliedrige verwandelt und aufserdem alle Symmetrie vernichtet. Das heifst den ungefähren Sinn der Worte wiedergeben, aber nicht übersetzen. In der Antwort der Mägde ist nun wieder Alles umgeändert und damit eine charakteristische Eigenthümlichkeit der epischen Darstellung ganz verwischt. Wenn Herr Minckwitz über den feststehenden Typus der homerischen Diction, die Bedeutung der Epitheta, der wiederkehrenden Ausdrücke und der bestimmten Phraseologie, so wie über die natürliche,

cht im Dienste einer künstlichen Rhetorik stehende Wortstellung, rhältnifs des Satz- und Versbaues und die symmetrische Gruppi- r Verse weiter wird nachgedacht haben, so wird er nicht mehr einen in den Urtext verrannten Homerkenner nennen, oder von ?ortsummen der Rhythmik vor seinen Ohren reden, sondern zu erzeugung gelangen, dafs die von ihm (Herrn Minckwitz) ver- Uebertragung alles Andere, nur nicht eine Uebersetzung mit ächt cher Farbe ist.

h wir kehren zur Sache zurück. Herr Minckwitz folgert nun der deutsche Hexameter sich für ein längeres Epos nicht recht ein anderes passendes Versmafs aber im Deutschen nicht exi- habe er den Entschlufs gefafst, das herrliche Original in Prosa beiten, weil sich so ein Bild herstellen lasse, welches in sei- t vollendet sei und für ein abgerundetes und abgeschlossenes erk angesehen werden müsse; weil es zweitens die beste Art den Homer wenigstens vorläufig aus seiner widerwärtigen Ver- lerung zu retten, mit andern Worten, seinen geistigen Gehalt aus orm zu erlösen, worein er durch jene metrischen Verdeutschun- rgestalt eingezwängt und eingepuppt worden, dafs man füglich sa- nne, er schlafe den dämonischen Schlaf einer verzauberten Prin- die vergebens auf den sie endlich befreienden Rittersmann harre. ich in unseren besseren Uebersetzungen Homer so widerwärtig ne, werden wohl wenige zugestehen, noch weniger, dafs die Prosa hte Rittersmann sei, den Zauber zu lösen, in den unsere Prin- gebannt sein soll, oder um verständlich zu reden, dafs in Prosa ollendetes Bild" der homerischen Darstellung aufgestellt werden Es ist überhaupt nicht möglich, dafs die prosaische Uebersetzung etrisch abgefafsten wirklichen Kunstwerkes nur entfernt den Ein- machen könne, den das Original hervorbringt; am wenigsten ist i den griechischen Dichterwerken möglich, bei denen Inhalt und n innigem Einklang stehen, und am allerwenigsten beim griechi- Epos, dessen fest ausgeprägte Form mit dem poetischen Gehalte sonisch verbunden ist, bei dem Inhalt und Form in so innerlicher lwirkung stehen, wie dies selbst in der griechischen Poesie sonst s der Fall ist. Wir können es daher nicht begreifen, wie Herr witz von seiner prosaischen Uebersetzung die Erwartung hegen lie er S. XIX wörtlich so ausspricht: „Genug, ich nahm mir vor, mmt durch das Band der Metrik, die Gedanken des Urbilds in Stämmen, Zweigen und Aesten, in ihrer Verbindung und Aufein- olge, in ihrer Färbung und ihrem natürlichen Schmucke mit sol- lenauigkeit aufzurollen, dafs man sie in ihrer gesammten Würde errlichkeit vor sich erblicke. Wodurch ich denn hoffte, die deut- ation in den Stand zu setzen, die Bedeutsamkeit dieses eine höchst sante Culturepoche der Menschheit malenden Dichters nach allen hin aufzufassen, soweit dies unter Einbufse jenes rhythmischen Ge- s möglich ist, dessen unvergleichliche Pracht das Original wie ein biger Festtalar umschimmert." Der Rhythmus ist keineswegs ein d, das der Dichter dem Gedankenkörper, wie sich Herr Minck- sonst ausdrückt, umhängt; richtiger würde man die Form, zu wel- er Rhythmus gehört, den Körper des Epos nennen, denn nicht kann Seele und Körper sich durchdringen, als Gehalt und Form os. Der Rhythmus ist keine blofse Form, die der Dichter nach ivem Ermessen wählt, um sie mit geistigem Gehalt auszufüllen, n der Hexameter gehört zum Organismus des homerischen Epos, sen Entwickelungsgeschichte er einen bedeutsamen Faktor darstellt i gleichem Grade, wie er aus dem Wesen der ionischen Volksdich-

tung als entsprechende Form entsprungen ist, auch rückwirkend auf die Gestaltung der epischen Darstellung eingewirkt, den Sprachschatz erweitert, den Ausdruck bestimmt und zur Ausbildung einer fest ausgeprägten Phraseologie beigetragen, ja auch der stofflichen Masse ihr Maafs und eine plastische Gliederung verliehen und die Verbindung und Gruppirung der einzelnen Gedanken bestimmt hat. Es ist daher eine grofse Täuschung, wenn Herr Minckwitz meint, er habe die Gedanken des Urbilds in ihren Stämmen, Zweigen und Aesten, in ihrer Verbindung und Aufeinanderfolge, in ihrer Färbung und ihrem natürlichen Schmuck aufgerollt, dafs man sie in ihrer gesammten Würde und Herrlichkeit vor sich erblicke. Im Gegentheil wird die angestrebte Wahrheit geradezu zur Unwahrheit, die Genauigkeit und Treue zur Fälschung, denn die Verbindung und Aufeinanderfolge der Gedanken ist wesentlich durch den Hexameter bedingt; die Blätter, Zweige und Aeste haben wir wohl, aber abgerissen vom Stamme, und man kann mit weit gröfserem Rechte von einer Uebersetzung in Prosa sagen, was Herr Minckwitz über die Vossische Uebersetzung urtheilt, dafs in ihr die duftigen Blumen des Homer in den Staub hinabgerissen erscheinen. Demnach glauben wir mit gutem Rechte behaupten zu können, dafs eine prosaische Uebersetzung nicht geeignet ist, uns ein Bild des homerischen Epos zu verschaffen, nicht blos, weil der Hexameter das charakteristische Mafs des Epos ist, an dem das Wesen dieser Dichtung, der Flufs und die Beharrlichkeit formell seinen Ausdruck findet, sondern weil auch die einzelnen Gedanken und ihre Verbindung von dem rhythmischen Bande abgelöst eine wesentlich verschiedene Färbung erhalten. Was nun speciell die Prosa des Herrn Minckwitz betrifft, so war er bemüht, „eine wahrhafte Prosa, nicht aber ein zwitterhaftes, zwischen dichterischer und prosaischer Ausdrucksweise hin und her schwankendes Gemengsel hervorzubringen, welches heutzutage als sogenannte poetische Prosa in Vieler Augen für schön gilt.“ Auch hierin können wir mit Herrn Minckwitz nicht übereinstimmen. Will man einmal den Rhythmus fallen lassen, so käme es darauf an, eine ungebundene Redeform auszubilden, die sich von der gewöhnlichen verstandesmäfsigen Ausdrucksweise unterscheidet und den Flug der Phantasie fördert und nicht hemmt. Der epische Dichter will den Hörer der gemeinen Wirklichkeit entrücken und ihn in ein ideales Leben versetzen, das von Wundern erfüllte Leben der Vorzeit, wo noch die Götter mit den Menschen verkehrten. Darum hat er nicht blos den Rhythmus gewählt, sondern auch einen bestimmten, von der gewöhnlichen Redeweise abweichenden poetischen Stil geschaffen, der es der Phantasie erleichtert, in jener idealen Welt zu weilen. Die gewöhnliche Prosa aber spricht zum Verstande und stöfst uns immer wieder in die gemeine Wirklichkeit zurück. Dazu kommt, dafs dieser prosaische Stil durch die eigenthümliche epische Phraseologie gar buntscheckig wird, so dafs wir auch nicht glauben, dafs eine solche Uebersetzung für das deutsche Publikum, das kein Griechisch versteht, geniefsbar sein könne, wenigstens mufs es sich über die absonderliche Ausdrucksweise des Homer höchlich verwundern. Wir wollen als Probe den Anfang der Ilias und die Rede des Agamemnon an Kalchas in der Uebersetzung des Hrn. Minckwitz hersetzen:

„Lafs mich den Zorn des Peleussohnes Achilleus im Liede (?) feiern, göttliche Muse, den verderbenreichen Zorn, welcher tausendfältige Schmerzen über das Achäervolk häufte und eine Menge kraftvoller Heldenseelen in des Hades Schlund hinabstiefs, ihre Leiber aber zum Beutefrafs machte für Hunde und Raubvögel aller Art. Nur des Zeus Wille indessen ging dergestalt in Erfüllung! Das Unheil hob mit dem ersten Augenblick an,

der und Zwietracht ausbrach zwischen dem Atreussohne, dem Für-
er Männer, und dem göttlichen Achilleus.
6 ff.) O Unglücksprophet, noch niemals hast du mir etwas Heil-
geredet! Immerfort liegt es dir nur am Herzen, Unglück zu pro-
:n, und weder geredet noch ausgeführt hast du bis auf diese Stunde
les Wort. So erhebst du auch jetzt wieder unter den Danaern
mme und weissagst, dafs der Ferntreffer ihnen lediglich deswegen
rzen bereitet, weil ich meines Orts den glänzenden Sühnepreis für
iid, die Tochter des Chryses, nicht mochte annehmen, indem ich
ber wünsche, sie mit nach Hause zu führen. Denn ich wünsche
er als selbst die Klytämnestra, meine rechtmäfsige Gattin, indem
selben in keiner Hinsicht nachsteht, weder an Wuchs noch an
noch auch an Verstand und Kunstfertigkeit. Demungeachtet aber
geneigt, sie zurückzugeben, wofern es so gerathener ist; ich mei-
ls wünsche lieber, dafs das Volk in Segen stehe, als dafs es ver-
Allein auf der Stelle schafft mir ein anderes Ehrengeschenk her-
mit ich allein nicht unter den Argeiern ohne Ehrengeschenk da-
indem es auch keineswegs ziemlich wäre. Denn das sehet ihr
llesammt, dafs mir mein Ehrengeschenk verloren geht."
nn wir uns bisher gegen den Versuch, den Homer in Prosa zu
zen, aussprechen zu müssen glaubten, weil damit weder dem Ken-
Homer, noch dem deutschen Volke gedient sei, so wollen wir
mit die Arbeit des Hrn. Minckwitz selbst nicht getadelt haben,
entheil erkennen wir gern an, dafs Herr Minckwitz eine treue,
äfsige und gute Prosa hervorgebracht und auch das Verständnifs
er Stellen des Homer zu fördern gesucht habe. Herr Minckwitz
:h bei Homer gefunden, dafs die Philologen über dem Wortkrame
he vergessen und doch mit unendlichem Hochmuthe auf diejenigen
ben, die sich nicht ausschliefslich mit verdorbenen Stellen abge-
ondern den Autor selbst seinem Geiste und Werthe nach zu be-
vorziehen; er hofft, dafs, nachdem G. Hermann entschlafen und
seitigkeit seines Systems nunmehr vollkommen erkannt ist, nun
ie Uebersetzungskunst in ihrer Würde und Bedeutsamkeit werde
werden. Der Uebersetzer sehe oft schärfer als der kritische Phi-
so sei auch Herr Minckwitz häufig genug auf Verse gestofsen,
n bisher nicht verstanden habe, wiewohl sie dem mit der griechi-
Sprache Vertrauten durchaus nicht in Nebel verhüllt sein durften.
wird durch zwei Beispiele näher bewiesen. VI. 466. ἐκ δ' ἐγέλασσε
τε φίλος καὶ πότνια μήτηρ werde falsch an ein Lächeln gedacht,
doch bedeute „in lautes Lachen brachen die Aeltern gemeinschaft-
ts." Hierbei ist nur nicht einzusehen, wie dieses Beispiel bewei-
ll, dafs die Philologen über dem Wortkram die Sache vergessen,
doch hier umgekehrt über der Sache den Wortkram vergessen
den erst Herr Minckwitz ans Licht fördert. Dann dürfte nicht
ein bekannt sein, dafs die Philologen den Fehler begangen haben,
nen die Bedeutung von ἐκγελᾶν in Nebel verhüllt war, das „Lä-
werden wohl die Uebersetzer und nicht die Philologen zu ver-
rten haben. Aber auch diese haben schwerlich aus Unwissenheit
:, sondern da das deutsche auflachen kein edler Ausdruck ist
ie Bedeutung hat „in ein lautes Gelächter ausbrechen", während
las unwillkürliche herzliche Auflachen mitten im Schmerz gemeint
o glaubten sie das Wort angemessener durch lächeln übersetzen
issen. Das zweite Beispiel steht III. 224. οὐ τότε γ' ὧδ' Ὀδυσῆος
ὁμεθ' εἶδος ἰδόντες. Hier habe, meint Herr Minckwitz, Wolf
ındere geträumt, er habe schärfer gesehen und bemerkt, dafs auf

οὐ und ὧδε ein bedeutendes Sinngewicht falle, und so sei ihm denn der wahre Gedanke des Sängers in seiner vollen Gewalt augenblicklich vor die Seele getreten: „wir Troer, die wir auf die Gestalt des Odysseus hinsahen, verwunderten uns über die letztere (die jetzt durch das Feuer der Redekunst gleichsam verklärt war) nunmehro in ganz anderer Weise." So darf man εἶδος ἰδόντες nicht fassen, und die verklärte Gestalt des Odysseus ist eine Fiction, zu der nichts in den Worten des Dichters berechtigt. Der natürliche Gedankengang ist der, dafs Odysseus, ehe er zu reden anfing, sich sehr ungeschickt stellte und man ihm nichts zutrauen konnte; so wie er aber zu reden anfing, entwickelte er eine Beredtsamkeit, dafs sich Niemand mit ihm hätte messen können, so dafs nun die Troer eine ganz andere Ansicht von ihm erhielten, sich nun nicht so wie früher über sein linkisches Aussehen verwunderten.

Schliefslich spricht Herr Minckwitz die Erwartung aus, dafs diese Uebersetzung von Schulmännern ihren Schülern werde empfohlen werden. Das wäre nicht wünschenswerth, da Schüler überhaupt keine Uebersetzung gebrauchen sollen, aber die Lehrer werden sie mit Nutzen zu Rathe ziehen können. Dagegen ist die zweite Schrift, die wir hier zur Anzeige zu bringen haben,

2. Homer's Iliade, erläutert von Fäsi, hauptsächlich für das Bedürfnifs der Schule berechnet. Einer wie grofsen Verbreitung sich das Buch erfreut, geht schon daraus hervor, dafs drei Jahre nach dem Erscheinen desselben bereits eine zweite Auflage nothwendig geworden ist. Eine andere Frage ist es freilich, ob wir den Gymnasien zu diesem Bedürfnisse einer Ausgabe des Homer mit erklärenden Anmerkungen Glück wünschen sollen. Wie sehr wir es auch den Herausgebern der bei Weidmann erschienenen Sammlung Dank wissen, dafs sie frühere, oft den Schülern geradezu schädliche Ausgaben beseitigt und durch andere, den Bedürfnisse der Schule entsprechende ersetzt haben, und wie wünschenswerth es auch bei der gegenwärtigen Einrichtung der Gymnasien sein mag, dem Schüler bei seiner Vorbereitung unterstützend an die Hand zu gehen, da er, erdrückt und verwirrt durch die Menge und Mannigfaltigkeit der Unterrichtsgegenstände, nicht mehr wie sonst durch selbstthätige Ueberwindung der Schwierigkeiten sich in die Klassiker allmälig einlesen und mit Liebe bei ihm weilen kann, so bedauerlich ist es andrerseits, dafs nicht wenigstens bei Homer eine Ausnahme gemacht und der Schüler veranlafst wird, wenigstens an dieser Dichtung seine Kräfte zu messen, sich des selbstthätig Gefundenen zu erfreuen, für das Nichtverstandene die Erklärung des Lehrers abzuwarten und derselben mit Spannung zu folgen. Diese so fortgesetzte Uebung wird das Interesse des Schülers immer rege erhalten und zu allmälig wachsendem Verständnifs und erhöhter Liebe zu dem Dichter führen, während die unter den Text gesetzten Anmerkungen das Interesse lähmen und den Reiz für die Lehrstunde und die Aufmerksamkeit des Schülers während derselben schwächen. Dazu kommt, dafs die vom Lehrer gegebenen, gewissermafsen vom Schüler zugleich gefundenen und doch geforderten Erklärungen dauernder dem Gedächtnifs sich einprägen, als die unter dem Texte bereiten Anmerkungen, und dafs der blofse Text auch beim Wiederholen der Lectüre den Schüler viel mehr auf seine eigene Kraft verweist, die Anmerkungen dagegen vom Texte abziehen und der Flüchtigkeit Vorschub leisten. Doch darüber werden die Ansichten der Schulmänner getheilt sein, und am allerwenigsten wünschten wir unsere Bemerkung so aufgefafst zu sehen, als ob die Bearbeitung des Herrn Fäsi uns zu derselben veranlafst hätte. Wünscht einmal der Lehrer eine solche Unterstützung, die zugleich mit einem Zeitgewinn für die Lehrstunde verbunden ist, so kann die Bear-

es Herrn Fäsi mit vollem Recht empfohlen werden, und mufs der zweiten Auflage die sorgsame Durchsicht und Verbesserung Anmerkungen rühmend anerkannt werden. Eine durchgreifende ing ist aber nicht unternommen worden, und kann daher die age neben der zweiten recht wohl benutzt werden. Wir wollen iden die vorgenommenen Aenderungen mittheilen mit Ausnahme 'erbesserungen, die sich auf angemessenere oder bestimmtere oder Berichtigung von Schreib- und Druckfehlern beziehen, wie denn *καί*, auch, ist steigernd" statt des früheren „auch *καί*"; giebt Zeugnifs". für „giebt ein schönes Zeugnifs"; 113 „reihen- r „in Reihen"; 141 im Text *ὀθόνῃσιν* für *ὀδόνῃσιν*; 161 „da- r „einen Gegensatz zu diesem Ausdruck bildet"; IV, 99 „er ür „du bestiegst"; V, 705 „trojanischer" für „achäischer"; 761 für „Ares"; VIII, 236 „ein Ausbruch der bittern Klage" für i bitter beklagende Frage", vgl. II, 250. 681. IV, 221. u. a. m. sten Gesange ist zu 176 hinzugefügt: „Diese beiden Verse schei- , 890 f. entstanden zu sein, passen aber, namentlich der zweite, ger." Das scheint uns eine sehr unsichere Vermuthung; der l *γάρ τοι ἔρις τε φίλη πόλεμοί τε μάχαι τε* ist keineswegs un- sondern im Gegentheil der heftigen Stimmung Agamemnons ganz en, der die Streitsucht als den Grundcharakterzug des Achilleus n will und eben daraus auch seine Liebe für den Krieg ableitet. verräth diese Erwähnung des Krieges, was Agamemnon offen sprechen kann, dafs ihm besonders deshalb Achilleus *ἔχθιστος* er seine Ueberlegenheit als Held anerkennen mufs, und eben danke hat den folgenden Vers veranlafst *εἰ μάλα καρτερός ἐσσι, σοί τό γ' ἔδωκεν*, wodurch er ihn mahnt, auf seinen Kriegs- ht so zu pochen. Dieser Vers wäre ohne die beiden vorherge- ar nicht am Orte. Uebrigens würde unsern Vers zu schützen Bemerkung ausreichen, dafs die vorherrschende Neigung für ig stereotyper Phrasen sich über fremdartige Nebenschattirungen lgedankens leichter hinwegsetzte. Zu 239 „*πρὸς Διός* von Zeus als von ihm Beauftragte und Bevollmächtigte." Zu 313 „*ἀπο-* *'αι*, die Befleckung abthun, weil durch die Seuche das ganze inreinigt war." Wohl durch die Schuld des Agamemnon; auch so das Citat 1 Samuel. 7, 6. Zu 344 ist die Bemerkung jetzt : „*ὅπως οἱ — μαχέοιντο*, wie oder dafs sie ihm kämpfen könn- Optativ, auch nach einem Haupttempus, bezeichnet die Absicht bloss Subjectives, eine reine Vorstellung, ohne die unmittelbare zur Verwirklichung, wie hier schon der verneinende Haupt- *ὶ οἶδε*) zeigt." 425 sind die Schlufsworte „In dieser Zwischen- i entfalten" mit Recht gestrichen, allein auch das Vorhergehende ser getilgt worden, da die Erklärung von *δωδεκάτῃ* nicht ein- 453 ist statt *ἤδη μέν* jetzt *ἠμὲν δή* gesetzt und die Bemerkung : „*ἠμὲν δή ποτε* kündigt schon das zweite Hauptglied *ἠδ' ἔτι* n; in der Mitte steht die Erklärung des ersten. Vgl. *π*, 236. Dafs *ἠμέν* und *ἠδέ* in Wechselbeziehung stehen, bedurfte kei- ierung, eher war zu bemerken, dafs sie, wie auch *τε — καί*, itung wie — ebenso haben. Die Worte in der Mitte steht ärung des ersten sind nicht vollständlich. Beide Hauptglieder aus je 2 Versen, von denen je der zweite den Inhalt der Bitte Zu 518 wird hinzugefügt „Hera ist nämlich Stamm- und Schutz- r Atriden." Nicht deshalb wird Hera mit dem Zeus hadern, t deshalb, weil sie die Griechen überhaupt begünstigt, sondern Troja zerstört wissen will, daher sie *δ*, 51 dem Zeus Argos, id Mykene Preis giebt, wenn er nur in die Zerstörung Troja's

willigt. Wollte Herr Fäsi damit sagen, dafs Hera das dem Atriden angethane Unrecht strafen wolle, so wäre auch so das Richtige nicht getroffen.

II, 73. „Er hofft dadurch, dafs er seinen ohne Zweifel durch die Länge des Krieges ermüdeten, durch die Seuche und die Trennung des Achilleus entmuthigten und verstimmten Kriegern die Heimkehr freistellt, gerade das Ehrgefühl und die Kampflust in ihnen zu entflammen.“ Zu 85 richtiger als früher: „ποιμένι λαῶν d. i. Νέστορι, aber dadurch mittelbar auch dem Agamemnon, vgl. 83 = 72. Ihr πείθεσθαι aber besteht darin, dafs sie ohne Widerrede in die Versammlung folgen.“ Vielmehr ist ποιμήν Agamemnon, dessen Plan die anderen Fürsten ebenso billigen, wie ihn Nestor zuerst gebilligt hatte. 92. „ἠιών ist schon an sich ein flaches, niedriges Ufer.“ Das ist wohl kaum richtig; ἠιών ist freilich kein abschüssiges Gestade, aber es braucht auch nicht niedrig zu sein, sondern es ist überhaupt das Küstenland, und ἠιόνος προπάροιθε βαθείης würden wir nicht übersetzen „vor dem tiefen, tiefabhängigen Gestade“, sondern vor dem sich langhinstreckenden Gestade. 143 vgl. ρ, 149; 144. „κύμ. μακρά wie *longi fluctus* Virg. Georg. 3, 200. langgezogene, langgestreckte Fluthen.“ 148 vgl. 413. χ, 314. wie zu χ, 314 bereits die beiden andern Stellen angeführt sind. Zu dem unechten V. 205 wird bemerkt, der Versausgang müfste heifsen ἵνα σφίσιν ἐμβασιλεύῃ, oder wahrscheinlicher σφίσι βουλεύῃσιν (nach einem Citate). 212. „Θερσίτης wird — als der Freche, Unverschämte angekündigt, der alles Grofse und Ungemeine in den Staub zieht, dafür aber auch von der Gottheit selbst durch die abstofsendste Häfslichkeit gezeichnet ist. Daher das Epitheton —.“ Zu 237 „dem Inhalte nach aber schliefst sich dieser Vorwurf an den des Odysseus 289 an.“ Die Bemerkung 350 ist getilgt. 461 „die andere Lesart Ἀσίῳ = Ἀσίαο, Ἀσίεω kann besonders durch Herod. 4, 45 unterstützt werden.“ 514. „In τέκεν — εἰσαναβᾶσα Ἄρηι sind mehrere Sätze in Einen zusammengezogen, vgl. π, 184 f.“ Dann hätte aber auch eine genauere Angabe folgen müssen, in welcher Art hier eine Zusammenziehung und welcher Sätze anzunehmen sei. 547 genauer „Spätere nennen statt Erechtheus den Erichthonios.“ 551 am Ende „(die Panathenäen).“ 629. „Eine ähnliche Unsicherheit der Beziehung π, 604.“ 692 zu κατέβαλεν vgl. Od. δ, 344. Zu 777. „Bei κεῖτο beachte die Verschiedenheit des deutschen Sprachgebrauchs.“ 807. „οὔ τι — ἠγνοίησεν d. h. er erkannte in der Botin die Göttin.“ 845. „ἀγάρροος. Nach Forchhammer ist im ganzen Mittelmeer keine Strömung, die an Stärke und Schnelligkeit mit der des Hellespont verglichen werden kann.“

III, 4. „αἵτε Subject des gleich folgenden Nebensatzes ἐπεὶ κτλ.“ 10. „ἠύτ᾽ ὄρεος nach Buttmann's durch Povelson modificirten Vorschlag für εὖτ᾽ ὄρεος.“ 162 vgl. π, 255. Zu 182. „Man beachte auch in diesem Verse die in dem Wachsen der Wörter ὦ — ὀλβιόδαιμον liegende Steigerung.“ Die Bemerkung zu 184 ist getilgt, ebenso 327 die Bemerkung „die Pferde lagen nicht, sondern standen“, und β, 777 vgl., 340. vgl. ψ, 813. Zu 379 wird eine zweite, die gew. Erklärung hinzugefügt: „Nach Anderen hatte Menelaos von Anfang an zwei Lanzen, wie Alexandros 18.“ Richtiger, glauben wir, wäre die ursprüngliche Erklärung ganz getilgt worden. 395. „Sonst heifst ὀρίνω rühren, vgl. zu δ, 208.“ 435 zu ἀντίβιον πόλεμον vgl. β, 121 ἄπρηκτον πόλ.

IV, 95 wird aufser ι, 308 noch vgl. ρ, 16. Zu 220 ist die Bemerkung gestrichen. Zu 223 ἐπιπώλησις Ἀγ. wobei er sich als tüchtigen Heerführer darstellen kann. Zu 372 aufser ε, 253 vgl. Od. ρ, 15. Zu 433. „Auch hier bezeichnet die Häufung der Gleichnisse den bedeutenden Abschnitt in der Erzählung, vgl. zu β, 455.“ Die Bemerkung zu 481 ist gestrichen. 483 ist πεφύκῃ aufgenommen, vgl. ρ, 435.

69. Zu 487 ist die Bemerkung gestrichen. 489 (490) „nur so lar, dafs er in die Reihe der tapfersten Helden gestellt werden 08 vgl. Einleit. S. 15 (11).

ird jetzt mit einzelnen Zusätzen so eingeleitet: „Der Held, desn im 5. Buche gefeiert werden, ist, wie gleich der glänzende 1—8 ankündigt, Diomedes, neben Ajas der Tapferste nach . Passend folgt seine ἀριστεία, ursprünglich wohl ein bes und älteres Lied, auf das vorige Buch u. s. w. Zu 60. tiger „ὅς scheint hier und 62. auf die, obgleich entferntere HauptPhereklos zu gehen. Durch die Benennung des Vaters Τέκτονος werden zugleich die Eigenschaften des Sohnes bezeichnet.“ οἵ τ' αὐτῷ richtig auf Phereklos, nicht wie früher auf Alexangen. 314. „ἀμφὶ — ἐχεύατο sie schlang — um, vgl. Od. π, 214. ἰς πατέρ' ἐσθλόν.“ 357 vgl. γ, 327. Zu 539 vgl. ρ, 519. Zu t es jetzt: „τὸ μέν geht auf den vorhergehenden Satz βάρυνε δέ μ. ἑλκ., wird dann aber durch den eine Folge bezeichnenden ἐξερύσαι mit seinen Bestimmungen noch genauer ausgeführt.“ So n τὸ μέν unmöglich beziehen, denn die Gefährten trugen ihn r deshalb fort, weil sie ihn durch die Lanze verwundet sahen, die nachschleppende Lanze Schmerzen verursachen müsse, konnte cht unbekannt sein. Vielmehr wird τὸ μέν epexegetisch durch δόρυ erklärt. Die nachschleppende Lanze verursachte ihm Schmerin daran konnten sie aus Besorgnifs vor dem verfolgenden Feinde ken, die Lanze herauszuziehen und ihn selbst gehen zu lassen, sie mufsten eilen, ihn nur zunächst fortzubringen, und dann erst, sie ihn in Sicherheit gebracht (692—695), wurde die Lanze heren. 765. „Ueber die wirkliche Stimmung des Zeus bei solchen gen vgl. zu δ, Anf. u. 14.“ 781. „ἀμφὶ βίην d. h. in seiner gl. 793.“ 791. „νῦν δὲ — μάχονται = ν, 107. Hier ist die mmung κοίλ. ἐπὶ ν. noch hyperbolisch.“ 794 wird die Bemertrichen und auf 519 verwiesen. 890. „ἔχθιστος vgl. zu α, 176 f. rsehe nicht, wie Zeus trotz seiner jetzigen Parteistellung doch irde und Objectivität als höchster Gott bewahrt.“

57. „denn auch wenn das Motiv seiner Entfernung das in dieen angegebene war, mufste Proetos der πόλυ φέρτερος sein und u der That ein Vertriebener.“ 490. εἰς οἶκον hier wie 495. οἴch Hause. 495 ist die Bemerkung getilgt.

220 wird hinzugefügt: „Der hier so geflissentlich beschriebene es Aias leistet auch nachher sehr gute Dienste, z. B. θ, 267 ff. “ 272. ἀσπίδ' ἐνιχριμφθείς „nahe gebracht dem Schilde, d. h. in und unsanfter Berührung von demselben zugedeckt.“ 340 wird ativ erklärt „zur Bezeichnung des von der Vorstellung abhängickes, vgl. zu α, 344.

, 69 wird bemerkt, dafs Zeus zwar den Rathschlufs des Schickh die Wage erforsche, „aber als höchster Gott ist er des Entschon gewifs und das Wägen ist nur plastische Form der Dar-“ 128. „ἵππων ὠκ. das schnellfüfsige Gespann, das Gespann der fsigen Rosse.“ 166. „δαίμονα concret, der Verderber für das Vor- — eine sonst bei Homer nie vorkommende Ausdrucksvgl. ι, 571 —.“ 218. „Uebrigens darf diese durch die höchste Achäer verursachte geistige Einwirkung der Hera nicht als Un- gegen Zeus Gebot angesehen werden, vgl. 35—40.“ 346 ist rkung „ἀλλήλοισι — verbinden“ gestrichen. 378 vgl. 455. πληu 463—468 wird jetzt noch der Grund angegeben, warum diese 3—37 passender von Athene — der Göttin des Rathes — en werden. Dies dürfte nicht Allen einleuchten. 476. „στεῖνει

ἐν αἰνοτάτῳ könnte nur bildlich von Noth, Bedrängnifs verstanden werden. Denn um den Leichnam des Patroklos ward im freien Felde, nicht in der Enge gekämpft." 524. „ὃς μὲν νῦν ὑγιής (ὑγιής ein bemerkenswerthes ἅπαξ εἰρημένον), das was u. s. w." 538 die ganze Wendung scheine der Stelle V, 825—829 nachgebildet. 562 vgl. über δέκαι Od. κ, 316.

IX, 14 wird hinzugefügt „Agamemnon erscheint auch hier wieder (vgl. zu δ, 169 ff.) als ein leicht erregbarer, leidenschaftlicher Charakter." 122 vgl. zu σ, 507. Zu 240 „und seine frühere Drohung ϑ, 180 ff." 348 vgl. über καὶ δή zu δ, 180. 354 vgl. zu ζ, 237. Zu 410 „Etwas anders α, 417—419." Zu 462 „— und Strafe der Erinyen betrachtet. Scham und Schuldbewufstsein machten dem Phönix den längern Aufenthalt im väterlichen Hause zur Qual, und immer trachtete er zu entweichen. Daher werden alle Freunde —." 501 ist die Bemerkung gestrichen, 504 der Schlufs: Vielleicht aber könnte man —." 655. „Uebrigens geht Achilleus in der selbstsüchtigen Bedingung, die er in seinem gereizten Stolze 650—655 aufstellt, selbst noch über seine ursprüngliche Forderung α, 410 f. hinaus." Zu 674 „und dadurch lebhafter." 694. „Zum Folgenden vgl. das bei 31 Bemerkte."

X, 41 vgl. zu γ, 412. Zu 50 „die zwei folgenden Verse sind nur eine Variation des Gedankens von 47—50." 84. „Dieser Vers wird seit Wolf nach Aristarch's Vorgang gew. als unecht eingeklammert. Und allerdings, wenn οὐρήων nur von οὐρεύς, Maulesel (α, 50), genommen werden könnte, so wäre die Zusammenstellung von οὐρήων und ἑταίρων höchst unpassend und geschmacklos. Wenn aber οὐρεύς nach einem Scholion und G. Curtius als Verlängerung von οὖρος (vgl. zu Od. γ, 411) mit individualisirendem Nebenbegriffe gefafst wird — nach Analogie von ἀριστεύς zu ἄριστος, πομπεύς zu πόμπος und vielen Eigennamen wie Μηκιστεύς u. a. —: so macht es einen schicklichen Gegensatz zu ἑταίρων (Führer — Gefährten) und pafst namentlich gut im Munde des οὖρος Ἀχαιῶν Nestor." Zu 244 heifst es jetzt: πέρι μέν vgl. Od. μ, 279 und zur Verbindung περὶ μὲν — καί Od. γ, 112. Zu 358 ist die Bemerkung getilgt. 364. „διώκετον seltene Formation für διωκέτην vgl. ν, 346. σ, 583. Zu 391 vgl. Od. ε, 137 f. = 104 f. Zu 479 „und oben γ, 7. ἔριδα προφέρονται (Od. ϑ, 210)."

XI, 15. „Agamemnon thut hier, wozu Diomedes schon ι, 707—711 unter allgemeiner Billigung ermahnt hat." 33 vgl. σ, 480. Zu 51 „sie — hatten sich weit oder lange vor den Reisigen am Graben geordnet (und drängten nun vorwärts dem Feinde entgegen), die Wagenführer aber (mit den Wagen) kamen ihnen in kleiner Entfernung nach." 163. „zur Häufung der Synonyma vgl. Od. λ, 612." 403. „Hier soll nach Entfernung des hitzigern Diomedes der kaltblütigere Od. den —." 413 ist die letzte Parenthese getilgt, 437 die Worte „wie er sie auch kaum wahrnimmt", 466 „wie auch — gebraucht ist." Zu 504 wird bemerkt „sie hätten den Feinden keinen Raum zum Vorrücken gegeben, wären nicht gewichen." 506. „Auch sollte seine Abführung aus der Schlacht in Verbindung mit der Verwundung des Eurypylos (583) die Aussendung des Patroklos (607 ff) veranlassen." 540. „und der gegenseitigen Beschenkung ebend. 299—305." 563. „Hinsichtlich der Verbindung von μέγαν vgl. Od. γ, 190." 604. „κακοῦ — ἀρχή bedeutungsvolle Hinweisung auf die hieraus sich entwikkelnden Folgen: das wurde —." 642 kürzer „Alles zeigt, dafs die Wunde des Machaon leicht war; übrigens vgl. zu 506." 777 vgl. ω, 482 ϑάμβος δ' ἔχει εἰσορόωντας. 807. „Zur vorhergehenden Ortsbestimmung κατὰ νῆας Ὀδ. vgl. oben 5." 824 statt „anders oben 311" jetzt: „Vgl. auch ι, 234 f. und oben 311." 831. προτὶ mufs wohl trotz —. „Da — erscheint" ist gestrichen.

XII, 9. „kann nur als Episode oder Einleitung zum Mauerkampf betrachtet werden." 30. vgl. zu *β*, 845. Zu 106. „*οὐδ' ἔτ' ἔφαντο — πεσέεσθαι* wird am natürlichsten nach *ι*, 234 f. erklärt. Doch läfst sich in diesen Stellen wie *ρ*, 639 *σχήσεσθαι* auch passiv nehmen; anders 125 f. vgl. 165." 118. statt „der Zustand — dauernder" und der Bemerkung zu 120 steht jetzt: „Aus dieser Bezeichnung möchte man schliefsen, dafs hier nicht das eigentliche Hauptthor in der Mitte der Mauer (vgl. *η*, 339 f. = 438), sondern eher ein Seitenthor gemeint sei." 121. zu *πυλ. ἐπικεκλ.* vgl. *σ*, 275. Zu 149. „*τε* gehört zu dem relativen *εἷς ὅ*." 239. „*εἴτε* mit dem Conjunctiv wie sonst *ἤν τε*. Vgl. Herod. 8. 22. *ἐπεί τε ἀνενειχθῇ καὶ διαβληθῇ πρὸς Ξέρξεα.* zur Sache Od. *ο*, 160." Zu 286. „Uebrigens geht die Vergleichung durch die vielen Einzelnheiten der Ausführung weit über den eigentlichen Vergleichspunkt hinaus, besonders 284—286." 292. „wahrscheinlich weil durch das Andringen des Sarpedon die Abberufung der beiden Ajas und des Teukros von ihrem bisherigen Standort veranlafst und so Hektors Arbeit erleichtert ward (335—363). Mit dem *ε*, 660—698 Erzählten —." 399. „nämlich so weit die *ἔπαλξις* das Eindringen verhindert hatte; aber nach 415 f. trat noch eine andere Verhinderung ein." Zu 434. „Während nämlich das erste Gleichnifs den schmalen Zwischenraum anschaulich machen soll, durch den die Kämpfenden nur noch geschieden waren (424), bezeichnet das zweite das zuletzt eingetretene gänzliche Innestehen des Kampfes (436)." Zu 438. „— Wie die That des Sarpedon 292—399 zu diesem Erfolge beigetragen habe, ist oben zu 292 angedeutet. *οἱ μέν* (443 = 469) zunächst die Krieger des Hektor. Hier wird auffallenderweise Sarpedon gar nicht mehr erwähnt, obgleich ihm *π*, 558 dasselbe zugeschrieben wird, was 438 dem Hektor."

Aufser diesen Verbesserungen, die von der sorgsamen Durchmusterung des Buches Zeugnifs ablegen, hätten wir zwar noch manche andere gewünscht, doch beschränken wir uns auf die eine Bemerkung, Herr **Fäsi** möge künftig die kritischen Bemerkungen ganz weglassen, oder doch beschränken. Durch die Einleitung werden die Schüler mit der Entstehung der homerischen Gesänge im Allgemeinen bekannt. Aufserdem aber noch in den Anmerkungen nicht blos die verdächtigen Verse als solche zu bezeichnen, sondern die ganze Dichtung zu zersetzen und auf die einzelnen Nähte hinzuweisen, an denen das Flickwerk kenntlich sei, halten wir bei einem Schulbuche für unangemessen, ja geradezu für verderblich. Man ist ohnedies in der Feinfühlerei zu weit gegangen; überlassen wir sie wenigstens den Gelehrten, und wenn die Griechen sich an ihrem Homeros erlabten und erbauten, so werden wir es vor dem Richterstuhle der Kritik schon verantworten können, wenn wir unserer Jugend den Genufs an der homerischen Dichtung als einer einheitlichen und ganzen nicht *trüben*. — Die Einleitung ist im Ganzen unverändert geblieben. Die Ansicht **Forchhammer's** über den Simoeis und Skamander hat Herr **Fäsi** mit Recht, wie wir glauben, nicht angenommen. — Der Druck ist correct, alles Andere bekannt.

Ostrowo. Robert Enger.

IV.

Aeschylos Agamemnon mit erläuternden Anmerkungen herausgegeben von R. Enger. Leipzig, Teubner. 1855. XXVII u. 147 S. 8.

Zur Bearbeitung dieser Schulausgabe — als welche sie das Vorwort bezeichnet — ist der Herr Verf., seit dem Jahre 1836 als gründlicher Kenner des Aeschylos wohlbekannt, durch den Wunsch veranlafst worden, die Lectüre dieses Dichters den Gymnasien wieder zugänglich zu machen. Während nämlich die bisher für seine Ausschliefsung von den Schulen geltend gemachten Gründe, verwahrloster Zustand des überlieferten Textes und seine vermeintlich unverständliche Ausdrucksweise, als ziemlich beseitigt betrachtet werden, findet Herr Enger vielmehr in der grofsen syntaktischen Einfachheit äschyleischer Rede, der feierlichen Hoheit seines Sinnes, der erhabenen, allgemeingiltigen, stets beachtenswerthen Wahrheiten und Lehren, wie sie namentlich vom Chore vorgetragen werden, eine Majorität von Gründen, die Lectüre des Aeschylos auf Schulen nicht blos für nicht zu schwierig, sondern sogar für anziehender und fruchtbringender zu halten, als manche andere. Ref. theilt die Ansicht des Verf. nicht und möchte der Wiedereinführung des Aeschylos in die Schullectüre ebensowenig das Wort reden, als einer andern originellen Lieblingsidee der Neuzeit, den Griechischen Unterricht mit der Einführung in die homerische Formenlehre zu eröffnen. I. ist nicht abzusehen, weshalb wir unsre Jugend einem andern Meister der tragischen Kunst zuführen sollten, als demjenigen, welchen das ganze Alterthum bis in die byzantinische Zeit hinein — der alexandrinischen Schule zu geschweigen — den Kranz zuerkannte, und wenn auch Herr Enger vielleicht nur alternirende Lectüre des Aeschylos und Sophokles, keine Verdrängung des letztern durch seinen Lieblingsdichter beabsichtigt, so dürfte eine vertrautere Bekanntschaft des Lernenden mit einem Dichter (denn zu einer vertrauten kommt's in zwei Jahren und auf Schulen ohnedies nicht) einer oberflächlichen mit zweien vorzuziehen sein: dies zugegeben aber werden wir unsere Schüler gewifs lieber ihre Bekanntschaft mit Sophokles vermitteln helfen, wie denn der Verein westphälischer Schulmänner sich noch ganz neuerdings in diesem Sinne ausgesprochen hat. Denn II. ist „Leichtigkeit und gefällige Zierlichkeit des gewöhnlichen Ausdrucks", welche Aeschylus abgehen, gerade diejenige Eigenschaft des Stils, deren aufmerksames Studium wir von unsern Schülern zum Besten ihrer eignen Ausdrucksweise verlangen müssen, während der Schüler seinerseits die Ueberwindung syntaktischer Schwierigkeiten in richtiger Selbstschätzung seiner Kräfte für seine eigentliche Palästra und für eine ebenso gerechte Zumuthung ansieht, als er das Eindringen in die Tiefe des Gedankens für eine seine Altersstufe übersteigende Forderung zu betrachten geneigt und befugt ist. Ref., der nichts für verderblicher hält, als eine Beschränkung der eignen Thätigkeit des lernenden Subjects bei jeder Arbeit, zumal er an seinen Schülern eher eine Neigung zur Lösung sprachlicher Schwierigkeiten, als eine Scheu davor bemerkt hat, ist überhaupt für den Schulbedarf ein Freund von guten Texten und ein abgesagter Gegner der Hilfen und Erleichterungen, welche erläuternde Anmerkungen unter dem Texte dem Schüler geben sollen, mufs aber eben darum allen Ernstes gegen einen Dichter als Schullectüre protestiren, vor dem der Schüler (und mancher angehende Philologe) ohne den Schlüssel des Commentars wie vor einem verschlossenen Thore ste-

ben würde und mit Hilfe dessen er in ein Haus nur eintritt, um den schönsten Theil desselben gewifs unbesehen zu lassen. III. nämlich ist stark zu fürchten, dafs grade dasjenige, was nach Herrn Enger's eignem Geständnifs der Schüler nach seiner tiefsten Bedeutung zu erfassen nicht im Stande sein wird, unter dem Vielen (!), was sich seinem Verständnifs ganz entziehen wird, voraussichtlich das Beste, das Schönste sein würde. Kurzum Ref. kann die Ueberzeugung nicht aufgeben, dafs, trotzdem von Herrn Enger durch die Einrichtung seines schätzbaren Buches, durch die lichtverbreitende Einleitung, durch Hinweisung auf den Zusammenhang im Einzelnen und im Ganzen unter stetem Rückblick auf die Einleitung, durch das bequeme, wo nicht zu bequeme und selbst eines angehenden Primaners lexicalische Kenntnisse unterschätzende Glossarium alles Erdenkliche geschehen ist, dem Schüler hilfreich zur Hand zu geben, — durch alles dies wenig mehr gewonnen sein werde, als ihn zu einer Uebertragung ins Deutsche zu befähigen, ohne dafs der Hauptzweck, eine tiefere Auffassung des Dichters anzuregen, erreicht würde. Franz hat den Aeschylus auch übersetzt, ob aber verstanden und durchdrungen?

Dafs sonach der Berichterstatter mit Herrn Enger's Idee als Schulmann nicht einverstanden sein konnte, und das um so weniger, als die Fassungskraft und Fähigkeiten der Primaner ihrer beiderseitigen Gymnasien in Anbetracht der Nachbarlichkeit des Ortes sich wenig nehmen dürften, hat ihm im Entferntesten weder die Freude an Herrn Enger's gediegener Leistung verkümmert, noch der Gewissenhaftigkeit ihres Studiums Eintrag gethan. Vielmehr begrüfse ich, selbst ein Freund, wenngleich kein Kenner des Aeschylus, als Zunftgenosse Hrn. Enger's Bearbeitung, absehend von ihrem nächsten Zwecke, als eine das Verständnifs des Dichters überhaupt fördernde Arbeit um so herzlicher, je vollständiger ich die Ansicht Schneidewin's (Philol. III p. 116) [1]), dafs eine wohlerwogene Auslegung des Dichters noch sehr im Rückstande ist, theile: und werde jedes neue Bändchen des Enger'schen Aeschylus aufrichtig willkommen heifsen, mit dem Wunsche, dafs diese Bearbeitung zwar nicht unter den Schülern unsrer Gymnasien, wohl aber unsrer Hochschulen, deren Bedürfnifs der Herausgeber künftig besonders berücksichtigen wolle, eine recht weite Verbreitung und ein fleifsiges, eindringliches Studium finden möge.

Nach diesen Vorbemerkungen wende ich mich zur Hauptfrage, was der Text durch vorliegende Bearbeitung gewonnen hat, das Glossar nur in so weit berücksichtigend, als es über des Verf. Auffassung besonders fraglicher Stellen Licht verbreiten hilft. Zwar haben (laut Vorw. p. V) bei Feststellung des Textes, dem die Hermann'sche Recension zu Grunde liegt, pädagogische Rücksichten oft als entscheidend in den Vordergrund treten und die Aufnahme mancher Lesart empfehlen müssen, die vom Standpunkte der Kritik der Vorwurf der Willkür treffen dürfte. Da indessen der Herr Verf. kurz darauf versichert, im Allgemeinen gleichwohl dahin gestrebt zu haben, die Gesetze einer gesunden Kritik so viel als möglich zur Geltung zu bringen und von der urkundlich überlieferten Lesart nicht ohne zwingende Gründe abzuweichen, da er ferner einen Theil dieser Conjecturen andern streng-wissenschaftlichen Orts besprochen hat, so werden wir wenigstens zu prüfen befugt sein, wie weit an

---

[1]) Herrn Enger scheinen diese Aeschylea des nun auch verewigten, liebenswürdigen Gelehrten entgangen zu sein, da er sich seine Bemerkungen zu V. 3 über *στέγης ἄγκαθεν*, V. 32 *εὖ πεσόντα θήσομαι*, V. 52 *τῶνδε μετοίκων* (Philol. III p. 530), V. 167 *τῷ „πάθει μάθος“* nicht zu Nutze gemacht hat.

den Stellen, wo Herr Enger eigne zum Theil schon 1854. 55 mitgetheilte Vermuthungen aufzunehmen für nöthig hielt, die Gründe der Abweichung von der urkundlichen Lesart zwingende waren. Solcher Vermuthungen sind 48, von denen, um das gewiſs sehr günstige Resultat der Prüfung vorweg anzugeben, dem Ref. 16 so gut wie evident erscheinen, nämlich V. 142 *τεύξῃ ἀπλοίας*, V. 203 *ξυμμαχίας θ᾽* (Rhein. Mus. 1855 p. 301), 522 *γε τεθνάναι*, 563 *κλύοντα σ᾽*, 873. 4. 5 die Umstellung, 877 *τὸ*, 916 *μὲν σὸν παρεὶς*, 972 *θ᾽*, 1013 *ἐντὸς δ᾽ ἁλοῦσα*, 1112 (*περίβαλόν γέ οἱ* (*γάρ* scheint aus einem *Γρ.* entstanden), 1160 *εἰφλέδων*,, 1221 *δ᾽ ἐμοί*, 1352 *Διός*, 1395 *ἐμπρέπει δ᾽*, 1502 *εὐπαλάμων μεριμνᾶν*, 1580 *κἀκ τοῦδε*. Dazu kommt aus Glossar V. 580 *κοιῶντα*.

Man sieht bald, daſs diese Conjecturen alle denselben Character tragen und den peinlichsten Anhänger der Bast'schen Buchstabenpermutationstheorie befriedigen müſsten. Desselben Schlages wäre auch 958 *ᾇθ᾽* für *εὖθ᾽*, wenn das Verständniſs dieser ganzen verzweifelten Stelle durch das Wagniſs des Verf., *χρόνος δ᾽ ἐπεὶ* „die Zeit ist da, wo" zu übersetzen statt durch „es ist lange her, seitdem" (vgl. V. 40), ermöglicht würde; ferner V. 1081 *ᾗ*, vorausgesetzt *ἀλλ᾽* ist fehlerfrei; V. 1176 *δ᾽ εἶτ* statt *δῆτ᾽*, wenn das nicht ganz unnütz wäre. Zur Classe der unnöthigen Aenderungen rechnen wir auch V. 417 *δόμῳ 'ν ἑκάστῳ*, da die Codd. mit *π. τ. δόμων ἑκάστου* unser Familientrauer aufs trefflichste ausdrücken (vgl. V. 422); V. 656 *χἠμεῖς γ᾽* (Rhein. Mus. 1855 S. 303), weil *ἡμεῖς τ᾽* den Gegensatz zu *ἐκείνων*, den die Sprache durch *δ᾽ αὖ* zu verstärken liebt, deutlich genug markirt; V. 1118 *'ν ὀρθίοισιν*; V. 1420 *πολεά* trotz der Verweisung auf 702. 972, und V. 1147 das sehr kühne *πῆμα* für *τοῦδε*. Ich dächte, die Bedeutung der Worte *τοῦδε πήματος* erhellte sofort aus 1157. Die grause Vergangenheit des Atridenhauses beherrscht schon V. 1147 den Geist der Seherin.

Die übrigen Abweichungen wollen wir der Reihe nach durchgehen, ohne jedoch zugleich mit ihrer Abweisung die Verpflichtung zu übernehmen, überall eigne probablere zu liefern. V. 79 liest Enger *Ἄρης δ᾽ οὐκ ἔνι χωρεῖν*; annehmbarer als Seidenstücker's Vorschlag (Progr. Soest 1854) *γήρᾳ* ist das gewiſs, aber werden diese Worte: „es fehlt die Kraft, sich fortzubewegen" bedeuten? V. 83 *ἀρείων* scheint vielmehr auch für *Ἄρης* 79 die Bedeutung „Kampftüchtigkeit" zu fordern. Vgl. Suppl. 719 Herm. *γυνὴ μονωθεῖσ᾽ οὐδέν. οὐκ ἔνεστ᾽ Ἄρης*. V. 139 ist *φάσματα ΤΑ στρουθῶν* (cod. *φάσματα στρουθῶν*) eine paläographisch leichte Aenderung, doch muſs sie fallen, sobald man die ganze Stelle 134—139, von Schneidewin Philol. III p. 531 behandelt, im Zusammenhang betrachtet. Herr Enger hat den Nomin. absol. richtig erkannt, übersetzt aber *περ* mit „da", Schneidewin sprachrichtig mit „trotz": Enger zieht *τερπνά* zu V. 137, Schneidewin wohl auch durchs rhythmische Gefühl geleitet zu V. 138; Enger nimmt *κρῖναι*, eine Conjectur auf, während die Codd. *κράναι* geben, was schwerlich aus *κρῖναι* verderbt sein würde, und bequemt sich endlich, *στρουθῶν* in der auffallenden Bedeutung Adler zu fassen, während Franz, Hermann und Bamberger das für unzulässig halten. Und in der That, wenn ein Wort zur Conjectur herausforderte, war es *στρουθῶν* und demnächst *αἰτεῖ*. Der Sinn muſs sein: Trotz der Vorliebe der Artemis für die Jungen des Wildes ist es klar, daſs der überwiegend günstige Theil des Zeichens, mag auch der andre bedenklich sein, die ganze symbolische Götterverheiſsung zu einer erfreulichen mache, ihr erfreulichen Ausgang verbürge. Demnach vermuthe ich: *τερπνὰ τούτων ἐπὶ ξύμβολα κρᾶναι δεξιὰ μὲν κατάμομφα δὲ φάσματα προὔπτον*. V. 525 scheint auf den ersten Blick *ἴσθ᾽ ἐμῆς ἐπήβολος* für *ἴστε* (*sic!* nicht *ἴστε* Flor., *ἦτε* Vict.) *τῆς δ᾽ ἐπήβολοι* eine sehr ansprechende Vermuthung, die des Verf. Vertraut-

heit mit dem Genius der Sprache glänzend bezeugt. Sehen wir aber recht hin, so verbieten V. 523. 528 τῆςδε (sc. γῆς) zu ändern; höchstens ließe sich γῆς dafür setzen. ἱμῆς mufste der Herold sofort verstehen, τῆςδε konnte ihm wohl dunkel bleiben, da das doppelsinnige γῆς νόσος sowohl Heimweh, als Leiden des Heimathlandes bedeuten konnte. V. 533 mufs es bei καὶ θανεῖν sein Bewenden haben. Vgl. 1582, wo eben Enger's κατθανεῖν noch dies καὶ vorgeschoben bekommt. V. 645 fand κἀξηγήσατο (s. Mus. Rhen. 1855 p. 302. 3) Aufnahme. Die Vulgate ἢ 'ξηγήσατο wird durch Ἀντήνωρ ἐξηγήσατο Liban. IV p. 48, 11 geschützt. V. 721 dürfte τηξίθυμον, wie ich Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 1854 S. 707 vermuthet habe, näher als θελξίθυμον liegen, doch freut es mich, mit einem Kenner des Dichters auf der nämlichen Fährte gewesen zu sein. V. 779 halte ich die auch im Programm vertheidigte Schreibart πόνον εὖ τελέσας εἰ für verwerflich. Die Codd. πόνος εὖ τελέσασιν. Zu εὔφρων ist ohne Widerrede der Chor das Nomen. Denn dafs V. 778 den VV. 770. 771 entsprechen sollte, verräth die absichtsvolle Wiederaufnahme des φιλότητι ὑδαρεῖ durch οὐδ' ἀφίλως und τὰ δοκοῦντα κτλ. durch οὐδ' ἀπ' ἄκρας φρενός: εὔφρων aber ruft εὔφρονος ἐκ διανοίας ins Gedächtnifs. Folglich kann εὔφρων nicht gern gesehen heifsen, wie das Glossar besagt, folglich εἰ nicht gut geheifsen werden. Ahrens scheint ähnlich überlegt zu haben, als er οἶδα φίλ', ὡς conjicirte, nur dafs er dadurch genöthigt wurde, aus dem Folgenden eine abgerissene, hier durch nichts motivirte Sentenz zu machen. Der Fehler steckt in πόνος. Ob πόλις zu lesen, oder νόος, entscheide ich nicht: πόνον läfst εὔφρων zu kahl. V. 991 verräth schon Herrn Enger's Schwanken, ob er sich für εἴασεν ἐπ' ἀβλαβεία oder ἴα αὖτ' ἐπ' ἀβλ. (Progr. p. XV) entscheiden solle, die Schlüpfrigkeit der eingeschlagenen Bahn. Die Codd. bieten αὖτ' ἔπαυσ'. Vor Anfechtung des ἔπαυσ' aber sollte den Kenner des Bau's tragischer Chöre das alliterirende ἔπαισ' der Strophe gehütet haben. V. 1006, wo Enger δουλίας τροφῆς τυχεῖν schreibt, schützt erstens nächst dem Sprachgefühl die Ueberlieferung βίᾳ am Ende des Verses, zweitens verlangt ἔτλη allerdings einen Infinitiv. Ist dieser also vor βίᾳ unterzubringen, so erscheint δουλείας (sic Flor.) als Glossem und können weitere Conjecturen nur auf μάζης weiterbauen, während Herrn Enger's Text auf einem Glossem basirt. V. 1017 scheint der Kritiker zur gewagten Aenderung κλύουσα πείθοιτ' ἂν für das ganz gesunde λέγουσα πείθω νιν durch V. 1029 verführt zu sein. Πείθω nimmt Bezug auf die Worte des Chores 1014. Klytämnestra meint: „Wenn sie nicht unsrer Sprache unkundig ist, müssen meine Worte (nicht härtere Mafsregeln), Worte, die ja an ihre Vernunft appelliren, sie überzeugen." Wer wollte das herrliche λέγουσα — λόγῳ missen? V. 1092 bietet der Medic. μελάγκερωι, also μελάγκερων. Dafür schlägt Enger μελαγχρόῳ vor, was er durch tückisch (Glossar p. 126) übersetzt wissen will. Aber Hesych. hat κέρνη· ἀξίνη, also könnte μελάγκερων μηχάνημά τι wohl die Axt sein sollen. Eine der gewagtesten Conjecturen ist V. 1195 τεῦξε τἀγαθῇ τύχῃ für vulg. τεύξεται κακῇ τύχῃ, obwohl ich Herrn Enger gern einräume, dafs sein Text des Aeschylus würdig ist, und τεύξεται gewifs einen Fehler birgt. An mein Handexemplar hatte ich mir die Randnotiz ἐπεύξεται gemacht. V. 1209 verdient Ahrens den Vorzug, 1226 sind andre Conjecturen mindestens eben so gut. Hesych. hat ἐνθυλίῳ· ἐρωτικόν. V. 1238 hat sich der Herausgeber durch Blomfield's φοιβάς (cod. φοιτάς) bestechen lassen und demgemäfs auch ὡς in οὖσ' verwandelt. Wären die Adjectiva πτωχός τάλαινα λιμοθνής nicht, könnte man sich das gefallen lassen; ἀγύρτρια könnte das Volk sie genannt haben, aber die andern grundlosen und unwahren Ehrentitel passen auch im Munde des ungläubigen Volkes gegenüber der Prinzessin und Seherin nicht, wohl aber passen sie im Munde der Kas-

sandra als Ausdruck der Indignation gegen die erste beste Landstreicherin, mit der man sie in eine Kategorie stellte. Das Volk nannte sie aber φοιτάς statt φοιβάς. V. 1283 wird uns ἔστ' ἂν für ὅταν, wahrlich eine sehr speciose Conjectur geboten. Doch fürchte ich, diese Conjectur ist Folge unrichtiger Erklärung des τόδε 1282, ταῦτα 1285 und der Verse 1289. 90. Kassandra spricht keineswegs blos von ihrer Ermordung, sondern τόδε und ταῦτα gehen auf Agamemnons und ihr Loos (ἐμὴν Ἀγαμέμνονός τε μοῖραν), ταῦτα aufserdem noch auf die Wahrsagung in den Versen 1283. 4, worin von dem Tode eines andern Weibes und Mannes die Rede ist. Auch 1289. 90 ist handschriftliche Lesart nicht ἐμοῦ, sondern ὁμοῦ. „Wenn dereinst, wie jetzt, ein Weib und ein Mann der Tod von Mörderhand ereilt haben wird (gleichsam Weib für Weib, Mann für Mann), sagt sie, dann gedenkt, kommt es zum Spruch über diesen neuen Fall, dieses Tages, an dem mein und Agamemnons Loos sich erfüllt, und seht in den Mördern seine und meine Rächer zugleich.“ Uebrigens fafst Enger die nochmalige Umkehr der Kassandra, ἰὼ ξένοι misfsdeutend, als Folge des Entsetzens. Der Chor freilich scheint durch seine Mienen die Befürchtung eines neuen Ausbruchs ihres Paroxysmus verrathen zu haben. Aber sie giebt ihm ja eben deswegen die beruhigende Versicherung οὔτοι δυσοίζω κτλ. Ἄλλως ferner ist falsch, ingleichen μαρτυρεῖτε: es ist ἀλλ' ὡς — μαρτυρῆτε zu lesen „Ich kehre nicht aus Furcht um, sondern um Euch zu bitten, mir dieses zu bezeugen.“ Endlich heifst ἐπιξενοῦμαι ich lasse etwas gerichtlich durch Zeugen constatiren, falsch Glossar p. 129. Diese mündlich vom Chor über den gegenwärtigen Thatbestand aufgenommene Verhandlung soll gleichsam reproducirt werden, wenn Orests Prozefs verhandelt werden wird. V. 1288 ist ἡλίῳ von Jacobs richtig hergestellt worden. 1289. 90 geben die Codd. τοῖς ἐμοῖς τιμαόροις ἐχθροῖς φονεῦσι τοῖς ἐμοῖς τίνειν ὁμοῦ. Der Sinn kann nur der sein: „Ich flehe zur Gottheit, dafs die Feinde (die Mörder, τοὺς ἐχθρούς) büfsen den Rächern des Agamemnon zugleich mit meinen Mördern (für meine Ermordung). Danach ist alles in Ordnung bis auf ἐχθροῖς, wofür ἐχθρούς zu schreiben, und das erste τοῖς ἐμοῖς. Ob dafür δεσπότου zu schreiben, stelle ich anheim, mir scheint das dunklere, die Choephoren vorbereitende νοστίμοις verdrängt zu sein „den rückkehrenden Rächern“, dem Orest, wobei zu beachten, dafs νόστιμος auch „noch lebend“ heifst. V. 1376 spricht Metrik und Paläographie für ἀπόπολις. V. 1414 s. Wellauer. Ueber 1432. 33 wage ich, da die Lücke vorher den Faden des Zusammenhanges zerrissen hat, keinen Ausspruch, sehe jedoch so viel, dafs 1432 nicht richtig hergestellt sein kann, da in der Gegenstrophe 1518 ohne Bamberger's glückliche Besserung ἰάλεμον nicht durchzukommen ist. Befremdlicher Weise hat nämlich Enger bei Feststellung des Textes von den feinen Bemerkungen zweier sehr besonnener Kritiker, Bamberger's und Wieseler's, keinen Gebrauch gemacht, wie z. B. 923 Wieseler mit Fug und Recht τοῦτον μὲν οὕτως (με) schrieb, wodurch 1411 die höhnische Anspielung der Klytämnestra recht bedeutungsvoll wird, oder wie V. 294, wo nur Martin's μὴ χρονίζεσθαι das Richtige trifft. Nicht minder überrascht es, Herrn Enger gegen einige seiner eignen gelungensten Emendationen ungerecht genug zu sehen, ihnen die Aufnahme in den Text zu versagen. Was er im Rhein. Mus. S. 302 zu V. 266 vorschlägt, φάσις für φάτις, was im Progr. ὑπὲρ ὥραν verdiente volle Beachtung. Es wird Herrn Enger interessiren, zu erfahren, dafs der Gegensatz πρὸ καιροῦ — ὑπὲρ ὥραν auch a. O. vorkommt. — Schliefslich seien noch einige Stellen in Betracht gezogen, an denen Herr Enger nichts Neues bietet. V. 56 wird mit allen Herausgebern ἢ Πὰν gelesen, um in der Anmerkung uns zwar zu sagen, was Zeus und Apollo hier sollen, nicht so, was Pan. Gilt die Erwähnung dem Gott der Flu-

ıs πρὸ χρημάτων correspondiren. Das vergossene Blut, was zu
n des Mörders auf die Erde spritzt, ruft keiner zurück: den
Fracht, den der Schiffer über Bord, gleichsam vor die Füfse
s, wirft, kann das Glück ihm ersetzen. Also genügt κτησίων.
των liegt τρημάτων, worüber Pollux Auskunft giebt. V. 1033
vgl. 1021)? V. 1081 ἄδ' ἄρκυς? V. 1181 lese ich φροιμίοις
(cod. ἐφημένοις). V. 1212 haben alle Editoren verkannt, dafs
aus κήμωσον = φίμωσον verderbt ist. V. 1451 wird es am an-
ten sein, σειρᾷ zu lesen (in der Bedeutung „Geschlechtsfolge",
ne Kette Glied an Glied fügt). V. 1583 ἀρκυσιν? — So viel für
andre nicht minder fragliche Stellen einzugehen, giebt vielleicht
ige des S. Karsten'schen Agamemnon bessere Gelegenheit.
auptverdienst Enger's liegt in der Auslegung, und wenn
an verschiedenen Stellen, wie V. 57. 331. 534 (Herrn Enger
ziehung der Verse 552. 540 auf V. 529 und 541 auf 530 ent-
96 (ηὔξω würdest du wünschen!?) 1292—1295 (auch im Rhein.
ı. Heft 3 mifsverstanden) und andern bereits besprochenen mit
eten uns nicht einverstanden erklären können, so ist doch
pretation des Stückes gegen früher um ein gut Theil ge-
und manche recht schwierige Passage hier zum ersten Mal
ıd gangbar gemacht, wie z. B. 598 ff. 904—916 u. a. m.
ıssar p. 103 βοῦς κτλ. vgl. Wackernagel in M. Haupt Zeit-
leutsch. Alterth. 1847 VI, 2 p. 290; p. 111 sollte es minder
ı „Μάκιστος Berg auf Euboea" heifsen, dafür konnte
(Hesych.) als eigentlicher Name des arachnäischen Bergzuges
sein. Dafs eine Anzahl recht eigentlich lakonischer Glossen
mnon stecken, finde ich nirgends angemerkt. Für die Vortreff-
er äufsern Ausstattung bürgt von vorn herein der Name und
Verlegers.

Moriz Schmidt.

V.

Aeschyli Agamemnon. recensuit emendavit annotationem e commentarium criticum adiecit Simon Karsten, *in acad Rheno-Traiect. litt. prof. o. Traj. ad Rhen.* *Kemink* 185[illegible] XIV u. 335 S. 8.

Schon wenige Wochen nach Beurtheilung der Enger'schen Ausgal des Agamemnon abermals auf dasselbe Thema zurückzukommen, giel mir die Uebersendung der Karsten'schen Ausgabe des Dramas eine wil kommene Veranlassung. In Herrn Enger's Leistung überwog die Er klärung, in der des Herrn Karsten ist die Kritik Hauptsache. Gewohn Alles willkommen zu heifsen, was die wiedererwachende Philologie de stammverwandten Holland unter Geel's und Cobet's segensreichem Ein flufs in reicher Fülle Treffliches bot, bekenne ich, auch die anzuzeigend Ausgabe mit ihrem *commentarius criticus* mit sehr günstigem Vorurthe und grofsen Erwartungen in die Hand genommen zu haben, aber — sel bald etwas enttäuscht worden zu sein. Sechs enge Columnen füllt S. 32 —331 der *index vitiorum notabilium, quae in commentario corrigun tur*, sage blos der *notabilium*, giebt nahe an 300 Conjecturen. Der wi vielte Theil kann davon im glücklichsten Falle *palmaris* sein? Unwill kürlich gedenkt man dabei der weisen Mahnung τῇ χειρὶ σπείρειν, μηδ ὅλῳ τῷ θυλάκῳ. Dreierlei ist es, was wir Herrn Karsten zum Vorwu machen: 1) zu grofse Verwegenheit im Conjiciren, während, wenn ir gend wo, so im Aeschylus Prüfstein der Wahrscheinlichkeit und Güt jeder Conjectur die gröfste Leichtigkeit der Aenderung ist und währe Herr Karsten p. IX selbst sagt, worauf es ankam; 2) Mangel an wohl erwogener Auslegung, worunter seine Kritik nothwendig leiden mufste 3) Unbekanntschaft, mindestens zu oberflächliche Bekanntschaft mit de neuesten trefflichen Leistungen deutscher Philologen, worunter wir di Hartung'schen grade nicht, wohl aber die eines Schneidewin, Bam berger, Wieseler, Enger, (Prien) rechnen. Man sieht, Herr Kar sten hat zwar die in Deutschland erschienenen Ausgaben eingesehen Hermann, Franz und Hartung, — dagegen was in Zeitschriften un Programmen Treffliches und Vortreffliches geboten war, sich entgehe lassen. Aus diesem Grunde p. 158 *auctorem emendationis dixit Berg kium qui est Bambergerus. In summa* den Geist Cobet's, der de Nagel auf den Kopf zu treffen pflegt, athmet die Karsten'sche Kritil nicht. Inzwischen bleiben aus der grofsen Masse von Aenderungsvor schlägen eine hinreichend grofse Anzahl übrig, welche wir kein Bedenken tragen, als evident zu bezeichnen, so dafs der Herausgeber immerhin kei nen kleinen Antheil an dem Verdienst wird beanspruchen dürfen, da leider so übel erhaltene Drama auf seine frühere Integrität zurückgeführ zu haben. Wir werden am Schlusse der Anzeige unsern Lesern die ge lungen erschienenen Emendationen in übersichtlicher Ordnung vorführen Zunächst aber ersuchen wir dieselben, mit uns ein Stück in das Dram hineinzulesen, um Herrn Karsten's Conjecturen und kritisches Verfah ren zu prüfen. In dem Selbstgespräche des Wächters ist unter allen vor geschlagenen Aenderungen keine eine Besserung, obwohl V. 14. τὸ μὴ βεβαίως βλέφαρα συμβαλεῖν ὀκνῶ ein geistreicher Einfall genannt werde mag. V. 2. ἐγκοιμώμενος hätte nach dem, was von Schneidewin i Philol. III S. 116—120 über die Bedeutung des Wortes ἄγκαθεν m überzeugender Kraft ausgeführt worden ist, darum unterdrückt werde sollen, weil einmal, wenn unabweisbar στέγης ἄγκαθεν zu lesen ist, σοὶ

γαις ἐγκοιμώμενος von selbst zusammenfällt, zum andern dadurch die starke Interpunction nach πόνων veranlafst wird, während die von Schneidewin u. A. beliebte Interpunction: πόνων, φρουρᾶς, ἐτείας μῆκος, den einzig treffenden Sinn giebt. Die Aenderung κρατεῖν — ἐλπίζει zu besprechen, verlohnt der Mühe nicht. Er bittet die Götter um Erlösung, denn Klytämnestra erlöst ihn nicht. Auch gegenwärtig hält er Auslug, denn also herrscht es ihm Klytämnestra zu, ist's das herrische Gebot der Klytämnestra. V. 13 bleibe ich bei meinem Vorschlag ἧμαι für ἐμήν. Wenn er sein Lager einnimmt, streckt er sich nicht bequem lang aus, sondern sitzt und nickt, aus Furcht, in bequemer Stellung fest einzuschlafen. Ueber εὖ πεσόντα θήσομαι hat der selige Schneidewin a. a. O. S. 121 das Richtige beigebracht, da er den Dichter wohlweislich Media und Activa nicht so *promiscue* gebrauchen läfst, wie Herr Karsten. Auf denselben Gelehrten erlauben wir uns kurz wegen V. 56 τῶνδε μετοίκων zu verweisen (a. a. O. S. 530), wonach das Karsten'sche μετ' οἴκτων sehr saftlos schmeckt. V. 75. 78 ist die von dem Herausgeber zu V. 288 selbst besprochene Syntaxis aus wunderlicher Caprice nicht anerkannt. Der Sinn kann kein andrer sein als: So wie (ὅ τε) das Kind in seiner Hilflosigkeit ἰσόπρεσβυς ist, so ist (τό θ') das hohe Alter παιδὸς οὐδὲν ἀρείων. Den Vers μαλακαῖς ἀδόλοισι παρηγορίαις zum 89sten durch gewaltsame Umstellung zu machen (ein Verfahren, gegen das Bamberger andern Orts ernstlich protestirte), davor konnte der Ausdruck ἀδόλοισι warnen. Man giefst auch Oel ins Feuer δολερῶς. V. 98 ff. überrascht es, dafs unser Herausgeber, der sonst so bedacht ist, jede syntaktische Unebenheit zu glätten, ᾗ νῦν τότε μὲν — τελέθει, τότε δὲ ἐλπὶς ἀμύνει sich hat gefallen lassen. Grade hier dürften sich wenige Kritiker bedenken, ἐλπίς, was die Schreiber, den doppelten Accusativ zu vermeiden, einschmuggelten, in ἐλπίδα zu verwandeln und ᾗ (μέριμνα) beide Verba regieren zu lassen. So auch Schneidewin S. 531, der ἀγανὰ φαίνουσ' beibehält und τὴν θυμοβόρον φρένα λύπην schreibt. Welcker φερελύπην. Das sind wenigstens Anapästen; ob das Herrn Karsten's θυμοβόρον φροντίδ' ἄπληστον auch seien, steht dahin. Jedesfalls kommt man erst durchs Skandiren dahinter. Wenn ich die handschriftliche Ueberlieferung befrage, so scheint mir bis τῆς θυμοβόρου λύπης alles bis auf ἀγανὰ und ἐλπίς, wofür ich ἀγανάν und ἐλπίδ' wünschte, in Ordnung, der Schlufs aber nicht durch Umstellung, sondern durch Annahme einer Lücke zu heilen; etwa:

ἀγανὰν φαίνουσ' ἐλπίδ' ἀμύνει
φροντίδ' ἄπληστον, τῆς θυμοβόρου
λύπης [ῥηξί]φρονα [φέρνην].

ῥηξίφρονα habe ich auf gut Glück eingesetzt, bemerke jedoch, dafs der Farn. mit λυποφρένα mir auf λυπ ... οφρονα φέρνην zu führen scheint. — Mit Glück scheint mir Karsten die schwierige, des breitern von Bamberger besprochene Stelle V. 102—105 hergestellt und interpretirt zu haben: nur in einem Stücke nicht, dafs er nämlich τέρας für κράτος schreibt, obschon der Sinn unleugbar irgend wo in diesen Versen die Erwähnung des τέρας verlangt. Κράτος respondirt demselben Worte in V. 106, wie ὅδιον („wegentsendend" Franz, gut) dem πέμπει: eben darum mufs aber V. 102 schon ein dem οἰωνῶν βασιλεῦς entsprechender kürzerer Ausdruck gestanden haben, da ὅδιον allein unmöglich ein günstiges wegentsendendes Vogelzeichen bedeuten kann. Nun scheint aber der schol. Ravenn. Ar. Rann. 1308 (1276) gar nicht auf die Lesart ὅδιον zu führen. Er hat ὅς δῖον, das ist wohl ὅσῖ, eine aus οσι und οδι verschmolzene Lesart. Der Circumflex aber scheint Compendium der Sylbe

$\overline{\omega\nu}$, nicht $\overline{o\nu}$. Demnach gewännen wir ὁδίων, und ἐκ würde Präposition mit der vulgären Bedeutung in Folge; τελέων in τεράτων zu verwandeln, halte ich nicht einmal für nöthig, sobald man es in der Bedeutung Kriegerschaar fafst, und nicht den Worten οἰωνῶν βασιλεῖς, sondern σὺν δορὶ κτλ. entsprechen läfst. Klarer wäre τεράων unbedingt. V. 124 sehe ich absolut keinen Grund, προτυπέν in προτυπής zu verändern; der Ausdruck ist gezwungen, aber verständlich. Dafs jedoch στρατωθέν verworfen wird, kann man nur billigen; aber welcher Schreiber, der κρατηθέν vorfand, würde daraus στρατωθέν gemacht haben? Eher kann ich mir denken, dafs ein Copist, welcher mit στραΓΕΥθέν nicht zurechte kam, daraus στραΤωθέν frabrizirte. Weitaus die verzweifeltste Stelle im Agamemnon ist V. 130—135, welche nach Herrn Karsten so lautet: τοσόν δ' ὑπερεύφρων Ἑκάτα | δρόσοισιν ἐπαλπνοῖς χιμάρων | — ἀτερπῆ | τούτων ἀντὶ ξύμβολα κραίνει | — φάσματ' Ἀτρείδαις. Richtig erkannt ist hier wohl nur der Fehler in μαλερῶν (ὄντων M.) Fl., woraus man nach Eustathios μαλερῶν λεόντων gemacht hatte, Karsten χιμάρων macht; dafs mich jedoch ἐπαλπνοῖς χιμάρων überzeugte, könnte ich nicht sagen. ὄντων oft mit πάντων verschrieben ist sicherlich Dittographie, welche der Schreiber des Medic. durch Punkte zu tilgen vergafs. Das Metrum verlangt, wie es scheint: ⏑⏑́⏑–⏑́⏑⏑– für 129. 130. Danach müssen wir 129 καλά allerdings als verderbt anerkennen, können jedoch Ἑκάτα, mag man auch später die Hekate mit der Artemis zusammen gewirrt haben, da hier die Auffassung als pfeilsendende Ferntrefferin nicht durch die Art der Bestrafung des Agamemnon motivirt wäre, unmöglich gut heifsen. Die alte Lesart τόσον περ εὔφρων aber schützt das Metrum gegen Hrn. Karsten's τόσον δ' ὑπερεύφρων. Ueber ἀέλπτοις kommen wir, da die Alexandriner wol nichts andres lasen, nicht mehr hinaus. Statt χιμάρων würde ich wenigstens δρομάδων vorschlagen, wo nicht δρομαλῶν, vergl. Hesych. δρομαλὸς λαγωός· ὁ ἐν δρόμοις ἁλισκόμενος κτλ.; für καλά etwa ψακάλοις oder ἀλαοῖς, wenn anders nicht Aeschylus bei Hom. Od. VIII 195 καλαός (statt κάλαος) in der Bedeutung von ἀλαός fafste. Dafs dies wirklich geschah, zeigt Hesych. καλαός (Meinek. Philol. 3 p. 321 κάλαος)· ἀλαός. Wie ich über die folgenden drei Verse urtheile, ist in der Anzeige des Enger'schen Buchs auseinandergesetzt.

Wir kommen auf V. 145 ff. Den Sinn dieses Chorgesanges hat der Herausgeber wohl nicht ganz gefafst. Das Thema ist V. 156 und 217 ausgesprochen in den Worten πάθει μάθος, τοῖς παθοῦσιν μαθεῖν, welche das diesen Gedanken ausführende Gemälde gleichsam wie ein Rahmen mit grofsem Geschick umschliefsen. An sich und seine Sorgen denkt der Chor augenblicklich gar nicht. „Durch Leid zum Licht", zur Erkenntnifs, das ist der Pfad, auf dem Zeus und Dike (217), seines Thrones Genossin, die Sterblichen führen. Sie hatten das alte Götterregiment des Kronos und Uranos (151) und mit ihm die starre ἀνάγκη (189) vernichtet, dem Menschen Freiheit des Willens und Handelns gegeben, so dafs ihn zum θράσος, zum παντότολμον φρονεῖν, zur αἰσχρόμητις παρακοπά keine Macht der Erde zwingen kann, wenn anders er den Sieg des Zeus über das alte Götterregiment anerkennt. Denn wer dies thut τεύξεται φρενῶν τὸ πᾶν. Agamemnon aber nach langem Seelenkampfe, der eben seine Freiheit zeigt, ἀνάγκας ἔδυ λέπαδνον (188) auf Kosten des väterlichen Herzens (παρ' οὐδὲν αἰῶνα παρθένειον ἔθετο), während Iphigeniens Seele in duldender Fügsamkeit sich am schönsten frei zeigt (πατρὸς φίλου αἰῶνα φίλως ἐτίμα). So der δίκη und Zeus verfallen, wird ihm die Zukunft nach dem Laufe der sittlichen Weltordnung gewifs noch πάθει μάθος bringen. Der Chor aber will über das Wie und Wann nicht weiter grübeln, da es Zeit ist, die Uebel zu beweinen, wenn sie nahen und wirklich erscheinen. Demgemäfs erweisen sich mehrere Con-

cturen des Herausgebers als durchaus verfehlt. Vor allem V. 149 οἷ, odurch zugleich der christliche Gedanke hineinkommt „ich werfe meine orgen auf den Herrn", während der Gedanke erfordert wird: „Zeus' ieg über die Urgötter erkenne an, wer der Verblendung Last vom Geiste chütteln will!" Das erreichen wir durch die einfache Veränderung μα-ᾶν (statt μάταν,) im Sinne von παρακοπαὶ φρενῶν. Μάται (Plur.) ist eschyleisch. Ferner ist der Sinn von V. 160 nicht getroffen. An das unwandelbare Glück der Götter denkt der Chor nicht entfernt, sondern neint: „Diese Wege, welche das neue Göttergeschlecht die Menschen führt, sind doch wohl Göttergunst." Nicht erkannt scheint drittens, dafs V. 162 erst mit V. 178 wieder aufgenommen wird, obschon es der Dichter nicht klarer zu verstehen geben konnte, als durch ἄναξ ὁ πρέσβυς oben ἡγεμὼν ὁ πρέσβυς) εἶπε φωνῶν. Statt τόδ' εἶπε ist aber eben arum nicht τάδ', sondern τότ' zu schreiben, das obige τόθ' wieder aufehmend. Οὐ τίεν fällt hiermit von selbst, da annoch kein Verbum finium vermifst wird, abgesehen davon, dafs Aeschylus von dem homerichen Verse gar keinen Gebrauch zu machen gezwungen war, und wenn r κρήγυον mit den Alten als ἀγαθόν fafste, hier gar keinen machen konnte.

Endlich sind V. 198 αἴαγμα wie 214 παιᾶνα sehr unglückliche Conecturen — an beiden Stellen steht αἰῶνα —, da kein schönerer Gegenatz gedacht werden kann, als der Vater, der sich zwingen läfst, das Leben (αἰῶνα) seines Kindes seinem Feldherrnruhme zum Opfer zu bringen, und das Kind, welches für des lieben Vaters Lebensglück (αἰῶνα) las seine ohne Klage und Fluch dahingiebt. Im Aeschylus mufs man auf olche ἐπιφοραί sehr aufmerksam sein. Vgl. ἀναίδῳ μένει — ἀγνᾷ αὐδᾷ, θράσει βρύων — βροτοὺς θρασύνει. — Eine sehr gewaltsame Aenderung nimmt in demselben Chorgesange Herr Karsten noch vor V. 186 ff.: ὀργᾷ περιοργῶς ἐπιθυμεῖ θεός. εὖ χαρείη, nachdem er V. 184 schon elbst bedenklich φιλόπαις vorgeschlagen hat. Letzteres giebt nun vollends keinen Sinn; denn diese Lesart voraussetzt, müfste Agamemnons Frage lauten: Wie soll ich der Liebe zum Kinde genügen, ohne Beeinrächtigung der Feldherrnpflichten? Von diesem ohne steht aber im Dichter nichts! Die Lesart ὀργᾷ u. s. w. giebt keinen übeln Sinn, aber inen unrichtigen. Hier zu Lande haben die Ausleger längst erkannt, lafs Subject zu ἐπιθυμεῖν das Wort ξυμμαχίαν (ξυμμάχους) ist. Die Alliirten haben ein Recht, das Opfer zu fordern. Agamemnon schlofs, glaub' ich, mit den Worten ΟΥ γὰρ εἴη: „das sei ferne". Οὐ γὰρ aber setzt eine negative Frage voraus; folglich steckt der Fehler in πῶς, wofür μῶν die einfachste Besserung wäre. „Ich soll doch wohl nicht lie Verbündeten aufgeben, die ein Recht haben, das Opfer ernstlich zu fordern? Das sei ferne!" — ruft er, und in dem Momente dieses Entschlusses οὐ γὰρ εἴη hat ihm die Anagke ihr Joch übergeworfen.

V. 166 der Aenderung χαλκίδος πόρον widerstrebt das Metrum. Ebenso sind V. 170. 180 noch metrisch fehlerhaft. Es müssen reine Iamben werlen ⏑ – ⏑ – | ⏑ – ⏑ – | – ⏑ – ⏑ – –, wonach δαΐξω zu schreiben und aus VΑωΝ : ΝΑΙωΝ (d. i. ναίων) herzustellen ist. Die iambischen Schlufsworte des Chors hat Herr Karsten durch seine Aenderung verderbt. ἔτι μή, woran er sich stöfst, ist ein ihm gewifs ebenso bekannter Gräismus, wie mir; εὐαγγέλοισιν aufzugeben verbietet die Antwort der Klyämnestra (vgl. auch 417), in welcher auch εὔφρόνη absichtlich an εὔφρων nklingt. Statt κλύοιμ' ἂν ist höchstens κλύοιν ἂν herzustellen. Ingleichen ist V. 286 die Rückbeziehung auf 235 Τροίαν Ἀχαιῶν übersehen, lemgemäfs an πάλιν nicht zu rütteln war. Wer wird auch vom alten Chor moderne Hofetiquette verlangen! Doch leugne ich nicht, dafs auch mir eine Kleinigkeit hier zu ändern scheint. Der Chor hat 317—320

vier Verse, hier nur drei. Er erhält dieselbe Verszahl, sobald das Personenzeichen *ΚΛ.* um einen Vers gerückt wird: und das scheint nicht unpassend. Der Chor kann sich nicht satt hören, möchte immerfort wieder *da capo* hören: „*Τροίαν Ἀχαιῶν οὖσαν κτλ.*“, d. h. alles von den Worten der Klytämnestra 235 an, welche er aus dem Gedächtnifs recapitulirt.

Auch im zweiten Chorgesange fehlt es nicht an Conjecturen. Anknüpfend an 294 und 312, veranschaulicht derselbe in zwei durch die Mittelsperson der Helena mit bewundernswürdiger Kunst verknüpften Theilen den Grundgedanken in V. 336—38, dafs die Götter ein wachsames Auge auf jeden haben, der *ἀθίκτων χάριν* mit Füfsen tritt, sei es, dafs Macht und Glanz seines Hauses (*φλεόντων δωμάτων ὑπέρφευ*) oder seines Namens Ruhm (*ὑπερκόπως κλύειν εὖ*) ihn zum ersten Uebergriff über seine Befugnisse verleiten. Paris raubte Helena (ein *ἄθικτον*), Agamemnon opferte seinem Feldherrnruhme und seines Hauses Ehre die Blüthe der hellenischen Erde (ein andres *ἄθικτον*), beides *ἄνευ δίκας* (359. 341. 347—410), jener brachte unsägliches Leid über Troja (357), dieser über Hellas (386—404). Paris und Troja, das seine Schuld theilte, hat gebüfst (V. 333 *ἔχουσιν*); dafs Agamemnon büfsen werde, fürchtet der Chor analogermafsen: (407 ff. entsprechend und vervollständigend 217 ff.) — denn es kann fürs richtige Verständnifs nicht streng genug festgehalten werden, dafs der Chor nach seiner V. 711 abgegebenen, sehr aufrichtigen Erklärung Agamemnons Beginnen bisher für *ἀκόνοια* hielt (vergl. 344 und 712). Auch im Einzelnen entspricht sich in diesen zwei Theilen noch Manches, wie 345. 412, 343 f. 414—416, 358. 409. — Nach diesem Ueberblick über die Composition des Liedes wollen wir Hrn. Karsten's Conjecturen erwägen. Da ergiebt sich denn sofort 333 zur Ungebühr angefochten. „Troja kann von Zeus Strafgericht sagen“, ist ganz in der Ordnung, der entsprechende Gedanke folgt freilich erst 407 *μένει δ' ἀκοῦσαί τι μοι μέριμνα νυκτηρεφὲς κτλ.* Ganz verkehrt ist aber die Aenderung 339. 340 *πέφανται δ' ἐγγενὴς ἀτολμήτων Ἄρης*, nach p. 173 „*statim apparet sceleri adhaerens vindex Mars, quando ultra fas se attollit domus nimia felicitate affluens*“, wo *ἄρης* so viel sein soll, als *δίκη* oder *ἐρινύς*. Erstens, denk' ich, kommt vor der Strafe das Vergehen; ein solches ist aber die Ueberhebung noch nicht, sondern die That aus Ueberhebung, eine *τόλμη*, ein *ἀτόλμητον*, ein *διώκειν* des Versagten, hier der Angriff auf die Herrlichkeit des Unantastbaren. Zweitens wird nach Herrn Karsten's Emendation alles Folgende 343—359 überflüssig, da der Sinn von 335—343 nunmehr lautete: „die Götter haben ein scharfes Auge auf den Frevler, das kann nur ein Gottloser leugnen; denn überhebt sich ein Haus, so folgt sofort aufs Vergehen die Ahndung.“ Vielmehr enthalten 335—338 das Thema des ganzen Chorgesangs, und mit 339 hebt der Dichter die umständlichere Ausführung an. „Hat, sagt er, ein Haus zu hochfahrende Gedanken, sofort stellt sich der Drang zu Uebergriffen ein (— da lobe ich mir Wohlbehaltenheit und weises Verhalten, denn des Hauses Wohlstand ist kein Bollwerk, schützt vor Vernichtung für begangnen Frevel nicht —). Erst kommt die Sinnenbethörung, dann die Verlockung, und nun hilft nichts mehr, man jagt dem Versagten nach, verstrickt die Stadt mit ins Verderben; Frevler hört kein Gott; wer mit ihnen verkehrt, kommt um. Das ist Paris, das ist Trojas Fall.“ Die verdorbenen Verse scheinen demnach aus der handschriftlichen Ueberlieferung, *πέφανται δ' ἐγγόνους ἀτολμήτων ἄρη*, so herzustellen: *πέφανται δ' ἐγκότως | ἀτολμήτων ἔρως*. (Vgl. Hesych. *ἐγκότως* und wegen des Gleichklanges die Gegenstrophe.) Früher hatte ich an *ἐγκονοῦσα τόλμη* (α) *τὰν ἀράν* gedacht. Eher wäre des Herausgebers Aenderung V. 338 *θεῶν τῶν δ' ἐπίστροφος, τὸν δὲ* zu billigen, wegen V. 409 *οὐ*

θεοί. Aber mir scheint der Fehler in λιτᾶν zu stecken, was un-
st und aus einem ganz vernünftigen Glosseme zu ΙΤΑΝ (ἰτᾶν),
τῶν entstanden sein mag: „die frechen, an der Schuld des
theiligten Bürger hört kein Gott, den unter ihnen lebenden An-
s Frevels aber vertilgt er." So erst tritt μὲν und δὲ ins rich-
ältnifs. — So viel über den ersten Theil. Den noch schwereren
issen im zweiten Theile gegenüber kann ich mich nur andeutend
. V. 372 liest Karsten πάρεστι σιγὰς ἀτίμους ἀλοιδόρους αἰ-
φημένων (dominorum silentium) ἰδεῖν. Auch hier könnte die
sen Schritt weiter gethan haben, hätte man das respondirende
79 beachten wollen. Helena ist fort, und Nichts giebt dem Me-
satz. Es πάρεισιν Traumbilder, und zeigen ihm die Helena —
:αία, eitel Blendwerk; mit dem Erwachen zerrinnt der Traum.
ι — was noch? σιγὰς ἰδεῖν? Nicht doch, sondern eben das,
Karsten so abenteuerlich vorkommt, dafs er νεοσσῶν schreibt,
σοί. Denn mit den Worten εὐμόρφων δὲ κολοσσῶν beginnt der
ι, als Seitenstück zu χάριν ματαίαν, μάταν γὰρ κτλ., worauf
ρις 376 und χάριν 379 hätten führen sollen. Ὑπερποντίας φά-
ι Abbild der übers Meer entwichenen, ist also gleich εὐμόρφων
μόρφων) κολοσσῶν. Und in der That, kein schönerer Gegensatz,
σός, das greifbare Contrefei aus dem kalten, unempfindlichsten
nd das Traumbild, das wesenlose, unfafsbare Abbild aus Trug
Eine Bezeichnung der κολοσσοί mufs demnach auch in den
en Anfangsworten stecken. Zunächst treten, als Subject zu πά-
e Nominative wieder in Genufs ihres bestrittenen Rechts; in
wird πόθων das Substantiv zu dem corrumpirten Genitiv ἀφη-
gen, und ἰδεῖν epexegetischer Infinitiv zu ἄδιστος sein, was sei-
n ἔχθεται seinen Gegensatz findet. Die Schreibung τιμός ἀλοί-
στος scheint mir auf der Hand zu liegen und eine um so un-
ere Aenderung, als sie streng besehn keine ist, nur dafs wir den
;baren Irrthum (Schäfer z. Greg. Cor. S. 426) stillschweigend
λοίδορον ἄδιστον zu berichtigen haben. Für πάρεστι. CIΓAC. A
aushilfsweise: πάρεστιν EIKACμA. In ἀφεμένων aber, was mit
nen Genitivus absol. zu bilden scheint, könnte ἐμμενῶν oder
legen. Πόθων ist Helena, als Gegenstand verliebter Sehnsucht.
ich bis auf Besseres:

πάρεστιν εἴκασμα, τῖμος δ' ἀλοίδορον
ἄδιστον ἐμμόνων ἰδεῖν
πόθων ὑπερποντίας
φάσμα δόξει δόμων ἀνάσσειν —
συμμόρφων δὲ κολοσσῶν
ἔχθεται χάρις ἁδρά κτλ.

ch dem Ehgemahl. Zur Stelle ist ein Ebenbild; eine makellose
Entzücken angesehen, so lange die Ersehnte daheim war, wird
iehnifs der Ueberseeischen im Hause zu gebieten scheinen; doch
Anmuth der Copie widert jetzt an und verliert ihren Liebreiz,
ugen das lebende Original vergebens suchen. Zur Stelle sind
heinende Truggebilde — lieblicher Ersatz, aber eitel! denn u. s. w.
war 387 τηξικάρδιος längst von mir in dieser Zeitschrift vor-
ι. V. 399 ist τέχνης ἴδρις verfehlt, aber richtig μάχης angefoch-
:r τὸν μὲν kann ich nur den Menelaos verstehen, den μαλθακὸν
so dafs in μάχης ein Wort wie μάχλης steckt. Der betrauerte
im rühmlichen Kampfe für das Weib eines Andern, und dieser
; selbst ein verliebter Weichling. Auch στένουσι oder εὖ λέγον-
ir verdächtig, man erwartete: sie vergleichen Menelaos mit

dem Todten. V. 413 γὰρ ὄσσοις haben schon Andre, zuletzt Enger, als verderbt anerkannt, ob aber Herr Karsten wohl gethan, παρισσοῖς nach Haupt aufzunehmen, scheint fraglich. Wenn die Hdschr. ΠΑΡΟCCΟΙC bot, konnte πάρος (σόοις) σοῖς leicht in γὰρ ὄσσοις misdeutet werden. — In den vorausgehenden Anapästen misfällt 331 ὑπὲρ φάσσον. Gesetzt, man liefse sich die harte Ellipse ὑπὲρ (καιρόν) gefallen, heifst ὑπὲρ καιρόν doch wohl übers Maafs hinaus. Enger's ὑπὲρ ὥραν genügt in Ermangelung eines Bessern hier immer noch am meisten. — Ingleichen müssen wir vom paläographischen Standpunkt aus gegen γέρων V. 324 statt μέγαν uns verwahren. Verderbt ist die Stelle freilich, wohl tiefer, als Herr Karsten glaubt, aber auch die Heilung weit leichter. Was Waffen trug, selbst Greise überlebten den Fall Trojas nicht. Frauen und Kinder aber fing das Garn der Sclaverei. Die Lesart νεαρῶν verführte nun zu dem Glauben, die Kinder seien erwähnt. Wohl! So hätte man unter μέγαν die Frauen suchen sollen, etwa ὡς μὴ γαμετᾶν. Aber die Sache scheint mir umgekehrt. Man lese:

— ὡς μὴ ΓΕΝΕΤΑΝ
μήτ᾽ οὖΝ ΟΑΡωΝ κτλ.

Zwar bezweifelt Reisig comment. crit. de Soph. O. C. 485 μή — μήτε, siehe jedoch Herm. Eur. Med. 4 Soph. Ant. 542. Hesych. γενέτας· ἔκγονος.

In der Parthie zwischen dem ersten und zweiten Chorliede, der Beschreibung der Feuerpost, verweise ich betreffs der schwierigsten Stelle 252 ff. auf die Jahresberichte über den Aeschylus im Philologus Bd. VII, lehne 270 ὤτρύνεθ᾽ ἑσμόν als eine ganz überflüssige Conjectur, da Hes. θεσμούς· τὰς συνθέσεις τῶν ξύλων bietet, um so entschiedener ab, als von einem *rarior usus medii* die Rede nicht sein kann, und bemerke abermals, dafs χρονίζεσθαι die befriedigendste, paläographisch sichre Correctur des Wortes χαρίζεσθαι ist [1]). V. 267 endlich besticht auch Herrn Karsten Dindorf's glänzender Einfall, dafs Didymos, Quelle des Hesych unter προςαιθρίζουσα πόμπιμον φλόγα, diese Worte aus unsrer Stelle des Agamemnon in seine λέξις τραγική recipirt habe. Allerdings lieferte der Agamemnon einige Glossen. Allein im Verhältnifs zu Sophokles reduciren sich aeschyleische Glossen im Hesych auf ein Minimum, längere jambische Stellen aber bei Hesych, glaube ich bemerkt zu haben, sind zum Theil aus den Jambographen. Auch über diese Worte urtheile ich so, und vindicire sie dem Aeschylus in der Fabel vom Fuchs und Adler, nebst dem von Hermann ebenfalls dem Aeschylus zugesprochenen Verse ἀπτῆνα τυτθὸν ἄρτι γυμνὸν ὀστράκων. Zu προςαιθρίζουσα ergänze ich πνοή, die Flamme, welche des Adlers Horst vernichtet, zu ἀπτῆνα: γόνον, Brut des Adlers, die, noch nicht flügge, von der Füchsin verzehrt wird.

V. 488 begegnen wir einer sehr gefälligen Conjectur φράσον, welche den Kenner tragischen Sprachgebrauchs klar verräth. Aber richtig ist sie auch nicht, wie denn schon die Unähnlichkeit derselben mit der Ueberlieferung στρατῷ misfstrauisch macht. Ich ändre nichts, sondern lese: στυγοστράτῳ, d. h. dir, dem der Feldzug ein Graun war. Der Chor misfbilligte ja die ganze Unternehmung. In V. 496 findet sich derselbe Fehler, wie überall. Wer soll aus der Lesart μόχθους errathen, dafs 496

---

[1]) Vgl. Cod. A Stob. Flor. VII, 11 in der Stelle aus den Sieben des Aeschylus. μηχαρίζεσθαι übrigens gehört schon Wellauer, Schneider, Sholefield, Peile. Wieseler wollte μὴ καθίζεσθαι, was ich bemerke zum Belege, dafs Herr Karsten Philol. Bd. VII, der an Aeschyleis so reich ist, keines Blicks gewürdigt hat.

on den Drangsalen der Seefahrt bis Troja die Rede ist, wie V. 499 σῳ klar wird. Ich vermuthe ῥόχθους und bemerke beiläufig, dafs αυλίας, was Adjectiv nicht sein kann, substantivisch gefafst aber gut aufs Nächtigen unter freiem Himmel zu Lande, wie zu Wasser würde, stark im Verdacht habe, aus Δυσαύλιδα verderbt zu sein nglücks Aulis". Herr Karsten bemerkt zwar in der Note p. 43 *spectant haec ad incommoda navigationis et q. s.*" und χέρσῳ durch *e terra h. e. e solo et coelo oriunda* = ἐκ χέρσου. das ist unmöglich, und zwar allein nach seiner trefflichen Besse-κτά V. 492 schon unmöglich. Vers 496—503 und 503—6 ent-n sich, wie εἰ λέγοιμι und εἰ λέγοι τις zeigt. Dasselbe Uebel er-im Verlauf der Zeit unerträglich und erträglich, im Verhältnifs zu ndern. Wollte ich nahmhaft machen, sagt der Herold, was wir Hinfahrt zu Meere ausgestanden haben, mufs ich doch andrerseits bekennen, dafs unsre Lage vor Troja noch schlimmer war: will hervorheben, was wir durch den Wechsel der Jahreszeiten gelit-en, so erscheint das gering gegen — doch wozu klagen? es ist nden.

ch wir führen unsre Leser nicht tiefer in die Tragödie hinein, da raufgehende Besprechung ein genügendes Bild von der Art, wie Karsten die Kritik geübt hat, gegeben haben wird, und gelehrt kann, dafs, so viel Verfehltes und Unhaltbares auch conjicirt wor-, die Irrthümer selbst doch lehrreich und zu weiterem Forschen d sind. Wenn wir mehrentheils wortreicher, als einigen Lesern Zeitschrift vielleicht lieb ist, gewesen sind, so hat das in dem Um-seinen vollgültigen Entlastungsgrund, dafs Herr Karsten, ganz hend von der modernen Sitte oder Unsitte seiner Landsleute, kurze rische Verdammungsurtheile über fremde Conjecturen zu fällen sich le V. 287) zu umständlich herbeigelassen hat, sein abweichendes zu begründen (cf. praef. p. XII), und daher eine gleiche Aufmerk-t und Rücksicht beanspruchen zu dürfen schien.

rnächst lassen wir diejenigen Vorschläge des Herausgebers folgen, annehmbar erscheinen. V. 49 ἐπάνω (obschon es paläographisch ωτοι etwas seitab liegt, und Aeschylus gern dasselbe Wort rasch n läfst). V. 84 τί νέον τόδ' — πευθοῖ. 204 προνωπῆ. 205 φυ- 236 χαρᾷ — ἐκκαλούμενον. 238 ἤ γάρ τι. 277 πατρός. 289 βλέποις. (297 κόνις.)[1]) 353 τρίβοισι. 370 φυγάνορες. 478 διπλῇ. ὁ τεθνάναι (ähnlich Enger γε' τεθνάναι). 589 χειμῶνα δαῖον. ἐξερύσατο, wie ich früher selbst in dieser Zeitschrift, obschon ἐξη-o vielleicht zu schützen.) 605 ἄνορμον (wenn nicht auf ἕρμα, Sand-unterseeischer Fels, weiter zu bauen ist.) 663 γέλασμα. Jedesfalls unpassend, da das Folgende alles asyndetisch beigegeben ist. 679 νοῦς τόκον. 711 ἀπόνους (Herr Karsten, der überhaupt bei Cor-seines Buchs den Accenten gröfsere Aufmerksamkeit hätte schen-llen, ἀπονοῦς!). 724 Ἰλιοφθόρους (sehr gut, gebildet wie ἰλιο-). 729 ἀνθρώσκουσα, aufstiebend, vom Sturmwind aufgewirbelt. χος, da λεώς, wie das im Aeschylus öfter geschah, gewifs nur als büfser für das unlesbare echte Wort aus V. 736 eingeschwärzt 749 αἱμυλίας. 762 θύουσι. 785 κρεμαστὰς (weiterhin vermuthe ρας und ἐνημμένης). 795 πέδοι. 835 ποικιλμάτων. 840 εἶκε. 843 856 προςβάλοι. 888 ἀποπτύσαι δόκαν. 907 ἀόριστον (auch die llung von 906 gefällt sehr). (946 ἀπευθοίης). 1035 τὸ γὰρ ἐμὸν

? ὡς ἑλεπτόλεις. gl. ὄμμασι.

461 φαιδροῖσι τοῖσι δέργμασι. 640 πολύφημον oder πολύφερνον.

ἐφορῶ πάθος ἐπαγχλεσαν. 1056 *ἂν ἀΐων.* (1063 *θερμὸν ῥοῦν*, verlangte man nur nicht reine Jamben.) 1395 *βρυάζεται.* (1397 *φάτνῃ — χαρίζει.*)

Druck und Papier sind gut. Aber die Correctur ist äußerst nachlässig besorgt, namentlich im Commentar die Accentversehen zu häufig.

Oels. **Moriz Schmidt.**

VI.

Des Q. Horatius Flaccus zwei Bücher Satiren kritisch hergestellt, metrisch übersetzt und mit erklärendem Commentar versehen von C. Kirchner. Zweiten Theiles Erste Abtheilung. Commentar zum ersten Buche der Satiren. Leipzig bei Teubner. 1855. 8.

Als wir die Anzeige des ersten Theils dieses Werkes, welcher Text, Uebersetzung und kritischen Apparat enthält, niederschrieben, stand uns der Herausgeber noch als Lebender gegenüber, und wiewohl wir unser Urtheil lediglich im Interesse der Wissenschaft und des Buches selbst aussprachen, so konnten wir uns doch der einem Jeden so nahe liegenden persönlichen Beziehung nicht entschlagen, und vergegenwärtigten uns den Mann, der Jahre lang mit den Schwierigkeiten seiner Aufgabe rang und dem nunmehr die freundliche Anerkennung wohlthuend, der begründete Tadel erwünscht sein müfste. Diese Beziehung ist durch den unerwarteten Tod Kirchner's abgeschnitten worden. Nichts desto weniger werden wir, wenn auch nicht mit gleicher Freudigkeit, doch mit gleicher Liebe an die Beurtheilung des hinterlassenen Werkes eines Mannes gehen, den wir nur aus seinen Schriften gekannt und verehrt haben.

In der Vorrede S. VI bezeichnet der Verf. des Commentars als Ziel desselben das volle Verständnifs des Schriftstellers, ohne alle Nebenzwecke weder für die Schule noch für diese oder jene Classe von Lesern, und sagt ebendaselbst, seine Absicht sei hauptsächlich die gewesen, überall, wo es Erforschung gelte, den Leser in die Form der Untersuchung hineinzuziehen und ihn zum eigenen Urtheil zu veranlassen, da dieses erst den Reiz der geistigen Gegenwirkung gewähre. Dieser Anlage entspricht auch die Durchführung. So dankenswerth aber beides ist, so gewifs hat es auch den Verf. nicht selten zu einem gewissen Sichgehenlassen verleitet und die Bestimmtheit und Schärfe seines eigenen Urtheils, wie wir sehen werden, beeinträchtigt. Immer aber tritt uns aus allen derartigen Besprechungen einer Stelle die Ueberzeugung entgegen, dafs der Verewigte sich mit Form und Inhalt der horazischen Satiren mehr als je ein Anderer beschäftigt und die umfassendste Kenntnifs der dahin einschlagenden Literatur gehabt hat. Der im Commentar niedergelegte Reichthum an Sach- und Sprachbemerkungen, die abschliefsende Erklärung mancher bisher bestrittener oder dunkler Stellen, das feine Herausfühlen der Eigenthümlichkeit der Form der horazischen Satire und die dadurch gewonnenen Resultate für die Satzeintheilung (S. 231 und 255), endlich das weise Mafshalten in der Aufnahme und Beurtheilung fremder Ansichten reihen diese Fortsetzung in würdiger Weise an

sten Theil des Werkes an, das nach Umfang und Bedeutung schätzbar ist und für jeden Verehrer des Horaz fortan wohl unlich sein dürfte.

em wir nun eine Anzahl von Stellen des Commentars besprechen, wir nicht gerade Einzelnheiten als lobens- oder tadelnswerth herındern knüpfen unsere Bemerkungen hauptsächlich an solche Stel. zu deren Verständnifs wir Einiges beizutragen wünschen.

.. I, 1, 21 verbindet Kirchner in der Stelle *merito quin illis Jupambas Iratus buccas inflet* den Dativ *illis* mit *iratus*, was mit Uebersetzung

— — vor ihnen die beiden
Backen im billigen Zorn aufbläht

bereinstimmt. Freilich ist dieses „vor ihnen" schon an sich nicht erständlich, kann aber wohl nicht anders als im Sinne von „ihnen ber; gegen sie" aufgefafst werden. Die richtige Verbindung ist *illis buccas inflet*, was die Wortstellung und die beabsichtigte Wirkt des Komischen oder Burlesken erfordert und aufser anderen Stelre Bestätigung in Cic. pro Sest. §. 18 *feneratorum gregibus inflandet*, wo *gregibus* Dativ ist. — V. 29 wird bei Gelegenheit des *us hic caupo* gesagt: „Der *perfidus caupo* scheint nicht eben unıd hier eingeführt, da auch für die Uebrigen absichtlich Bezeichı des niederen Gewerbstandes gewählt sind: der gemeine Pflüger Gutsbesitzer), der gemeine Soldat (*miles*, einfach), der gemeine r (hier nicht *mercator*, wie oben; *nautae* können auch Frachtr sein, wie 1 Sat. 5, 3 [soll heifsen 4] und 11; Epod. 17, 20 u. ι." Dieser ganze Zusatz zur vorhergehenden Beweisführung, dafs h der Dichter hier die obige Gesellschaft, den *miles*, den *mercaen agricola* — nur mit Vertauschung des *juris peritus* durch den — wieder aufgenommen habe, verräth Schwanken und Unıeit, ist eine Art Connivenz gegen andere Erklärer und stöfst ıner's eigenen Beweis vollständig um. Denn wenn die in der letzStelle genannten Repräsentanten der Habsucht dem niederen Geande angehören, so müssen ihm entweder auch die früheren ange, oder beide sind nicht mehr dieselben. Ein Mäkeln und Markten er Person und ihrem Range ist unzulässig. Beide sind aber lben, und dies hätte Kirchner auf dem von ihm betretenen Wege, rt durch gegentheilige Ansichten, durchführen sollen. Dafs sie die, sind, zeigt schon der Uebergang V. 27: *Sed tamen amoto quaes Seria ludo*. Der Dichter will also die nämliche Sache jetzt ihrer ernsteren Seite betrachten und fährt sogleich fort: *Ille m — aratro*, wobei an Niemand anders als an den obigen *agri*gedacht werden kann. Dafs dieser aber hier in anderer Weise als dargestellt wird, hat seinen guten Grund darin, dafs er dort nur ner, der über sein Loos, über seinen Beruf klagt, hier aber als der um des Gewinnes willen schwer arbeitet, gezeichnet ist. Die hnung selbst aber *ille gravem — aratro* enthält nichts weiter als *rator*, in dem wir aber keinen gemeinen Pflüger, sondern eben *gricola* wiederfinden, vgl. Od. I, 4, 3: *Ac neque jam stabulis t pecus aut arator igni*. Ebenso steht es — denn der *miles* heifst st in den beiden Stellen eben *miles!* — mit den *nautae*, und gelie Zeichnung: *per omne Audaces mare qui currunt* gibt uns mehr das Bild des gewinnsüchtigen Kaufherrn, des obi*ercator*, wie Od. I, 1, 14 *Myrtoum pavidus nauta secet mare*, ines dienstbaren Frachtschiffers.

46 hätte Kirchner der richtig aufgefafsten Bedeutung von *hoc* = *idcirco* die Begründung hinzufügen können: „wörtlich durch die-

ses, wie τῷ, also in unserem Zusammenhange: durch den Umstand, dafs deine Tenne 100,000 Scheffel drischt; vollständig V. 56: *eo fit, ut*. Die Verbindung *hoc plus* „um so mehr", welche Orelli mit Hand im Tursell. aufgenommen hat, schwächt die Kraft des Gedankens. — V. 55 wird für die Lesart *malim* (statt *mallem*, welches Stallbaum und der neueste Herausgeber Pauly wieder aufgenommen haben) als Grund auch der angeführt, dafs sogleich nachher der V. 58 auf die Nähe des Stroms, mithin auf die Möglichkeit der Erfüllung, hinweise. Allein dies beruht auf einer Täuschung, denn der *Aufidus acer* V. 58 steht in keiner Beziehung zu dem *magnum flumen* V. 55. — V. 63 übersetzt Kirchner *Quid facias illi?* Was bei Solchen zu thun? und sagt im Commentar, es sei nicht gleichbedeutend mit *quid facias illo*, was mit Solchen zu thun? Allein *facere alicui* heifst allerdings: etwas mit einem machen oder anfangen, *aliquo* dagegen, aus einem etwas machen. Ueberdies ist das deutsche bei hier uncorrect, mindestens unklar.

V. 99 dürfte Kirchner wohl vergebens den in seiner Uebersetzung von *liberta* gebrauchten Ausdruck „die Gefreite" zu rechtfertigen gesucht haben. Die Gefreite statt die Freigelassene ist zum mindesten undeutlich und gibt dem Leser wohl kaum einen anderen Begriff als den von „Umfreite, die Braut" oder etwa „der Frau eines Gefreiten (einer niederen militärischen Charge)." In der Uebersetzung unserer Stelle hätte sich Kirchner durch folgende Aenderung helfen können:

— — aus Mangel der nöth'gen
Zehrung; jedoch ihn spaltet das Beil der früheren Sclavin.

V. 102 war zu *pergis componere* nachzuweisen, dafs *pergis* nur uneigentlich in Beziehung auf den *avarus* gesagt sei, da es sich auf keinen vorhergehenden Vorwand bezieht, somit von einem eigentlichen Fortfahren keine Rede sein kann. Diese Breviloquenz ist also so zu erklären: in deiner Argumentation fährst du, in die Enge getrieben, *unerwartet so* weiter, dafs du von einem Extreme zum anderen übergehst. — V. 104 übersetzt Kirchner *avarum cum veto te fieri* „wenn ich sage: vermeid' es, Knauser zu sein." Wir haben gegen die Uebersetzung in diesem Zusammenhange nichts einzuwenden, wohl aber gegen die Note im Commentar, dafs *fieri* nicht selten für *esse* gebraucht werde unter Berufung auf Cic. Fam. 3, 6: *Scilicet contempsi te: nec fieri potest me quicquam superbius*. Denn gerade in dieser Stelle ist *fieri* nichts weniger als gleichbedeutend mit *esse*, sondern heifst, wie schon Seyffert zum Laelius S. 353 nachgewiesen hat: es kann nichts Stolzeres geboren werden, hervorgebracht werden; vgl. damit de Off. 2, 14, 48: *Si vero inest in oratione mixta modestiae gravitas, nihil admirabilius fieri potest*, so läfst sich nichts Bewunderungswürdigeres schaffen. Ebenso behält in der zweiten von Kirchner angeführten Stelle de Or. 1, 37: *quid ergo hoc fieri turpius aut dici potest? fieri* seine volle passivische Kraft neben *dici*. — Sat. 2, V. 101 spricht Kirchner in einer Anmerkung ausführlich über den absoluten Nominativ und zieht zu dem Falle, wo der Nominativ in Folge einer Parenthese oder mehrerer Zwischensätze anakoluthisch vorkomme, auch Od. 2, 13, 1 mit folgender Interpunktion: *Ille, et nefasto — —, Illum et parentis crediderim sui fregisse cervicem*. Wir halten diese — schon von Lowth vorgeschlagene — Auffassung der Stelle für gesucht und der Einfachheit und Kraft der Anaphora widerstrebend. — Sat. 3, 3 u. 4 ist die Stelle *Caesar si peteret, non quicquam proficeret* in der Uebersetzung und im Commentar nicht übereinstimmend behandelt. Jene sagt: Wann Cäsar ihn bat, gar nichts richtet' er aus, fafst also die Handlung als eine vorgekommene, als etwas wirklich Geschehenes auf. Der Commentar dagegen sagt, *si peteret — proficeret* bezeichne eine blofse Annahme in der Vergan-

t, wobei es ungewifs bleibe, ob es geschehen sei oder nicht. Da elle schon von Anderen richtig erklärt ist, so bemerken wir hier ›ch, dafs auch Sat. 4, 141 die Lesart Kirchner's *Multa poëta-eniat manus* und die Vertheidigung derselben im Commentar mit Uebersetzung sich nicht vereinigen läfst, die sich offenbar an sart *veniet* anschliefst: „Kommt alsbald von Poeten ein mäch-Schwarm mir zu Hülfe", und gewifs mit Recht, denn die ganze eidigung von *veniat* dürfte unzureichend sein. Geradezu verfehlt st die Behauptung, dafs auf *veniet* nicht *auxilio quae sit mihi* könnte, sondern *quae erit*. Wir glauben, weder das Präsens den Conjunctiv rechtfertigen zu dürfen, da die Grammatik beides eislich verlangt. Das Festhalten an *veniat* aber war uns um so ender, nicht nur weil auch *veniet* viele Zeugnisse für sich hat und r so leichten Verwechselung der beiden Formen nur Sinn und gebrauch entscheiden müssen, sondern weil Kirchner selbst an anderen Stelle des Commentars (S. 52) von einer Lesart sagt, sie zwar die meiste handschriftliche Autorität, aber nicht den dichteri-und Sinnes-Werth, worauf doch immer das Meiste ankomme. Gest diese Ungleichartigkeit zwischen Text oder Uebersetzung und dem en Commentar eine Folge der langen, wahrscheinlich vielfach un-chenen Bearbeitung des Ganzen, wie wir auch aus einigen anderen n und gelegenheitlichen Bemerkungen des Verf. schliefsen zu dürfen n.

r Commentar zum zweiten Buche der Satiren wird nach einer An-der Verlagshandlung, der wir für die uneigennützige Ausstattung 'erkes in Beziehung auf Schönheit und Correctheit unsere volle An-nung aussprechen, von Herrn Prof. Teuffel mit Benutzung des lichen Nachlasses Kirchner's ausgearbeitet. Wir sehen der wür-Vollendung des schönen Werkes mit Vertrauen entgegen und er-ı uns nur noch die Bitte auszusprechen, dafs Her Teuffel aufser Index über den reichen Inhalt des Commentars uns aus Kirch-Papieren auch solche Nachträge geben möge, wie sie dieser selbst am Schlusse der Vorrede des ersten Bandes und S. 22 des Com-rs (über die zweite Epode) in Aussicht gestellt hat. Ob wir die :irchner zugesagten, von uns in der früheren Anzeige so sehr schten Scholien zu Horaz erwarten dürfen, wird natürlich von Jmfange der Vorarbeiten des ersteren und von der Zeit und Ge-eit des neuen Bearbeiters abhängen. Wir bescheiden uns, die Sache riederholt angeregt zu haben.

ırlsruhe. K. Fr. Süpfle.

VII.

Vocabularium zum Auswendiglernen für den griechischen Elementar-Unterricht, unter steter Hinweisung auf die griechische Sprachlehre für Anfänger von K. W. Krüger. Von O. Kübler, Dr. phil., Lehrer am Gymnasium zu Krotoschin. Krotoschin 1855. In Commission von A. E. Stock. (Breslau, Ferd. Hirt.)

Ein Schulbuch mufs entweder in dem Unterricht eine Lücke ausfüllen oder mindestens den Organismus des Schulunterrichts nicht stören. So auch die Vocabularien. In den letzten Jahren ist vielfach über lateinische Vocabularien gesprochen und geschrieben worden; jedermann weifs diefs und weifs auch, welcher Verfasser in dies Gebiet einschlagende Bücher erst vor einem Jahre miteinander um den Vorzug stritten oder noch streiten. Sind denn nun Vocabularien nothwendig? Was bezwecken sie! Sie wollen den Schülern einen Wortvorrath geben. Ganz gut diefs, wenn sie ihn nirgends anders her bekommen, d. h. beim Latein in VI., beim Griechischen in IV. (ausnahmsweise — s. Ditfurt: griech. Vocabularium. Magdeburg 1836. S. IV — in V.), so lange kein Lesebuch in Anwendung ist, oder wenn Lesebuch und Vocabular eines auf das andere gegründet sind, oder so lange der Unterricht Zeit läfst, die gelernten, aber der Zahl nach über das Bedürfnifs der Anwendung hinausgehenden Vocabeln immer und immer wieder zu repetiren. Hierbei ist darauf gesehen, dafs das Gedächtnifs nicht zu sehr mit Vocabeln beschwert, dafs, was gelernt, fest gelernt, dafs nichts gelernt werde, was nicht bald verwerthet werden kann. Darnach ist in den oben bezeichneten Classen und Fällen ein Vocabular von grofsem Nutzen, und es kann für das Latein die V. hinzugefügt werden. Sobald aber das Lesebuch, das nicht später, sondern früher als das Vocabular da zu sein pflegt, die Hauptsache im sprachlichen Unterricht wird oder sobald die Lectüre eines oder gar zweier lateinischer und griechischer Schriftsteller mit den schriftlichen Uebungen zusammen den Kern dieses Unterrichts ausmachte, hört die Bedeutung, weil die Brauchbarkeit des Vocabulars auf. Für Lesebuch und Schriftsteller mufs der Schüler die bei der Vorbereitung ihm fehlenden Vocabeln aufsuchen und lernen. Nunmehr kann aber die Vocabelmasse nicht noch durch andere, die mit der Lectüre nicht in Verbindung stehen, vermehrt werden; jeder Lehrer wird zufrieden sein und sein müssen, wenn alle bei der Lectüre vorkommenden Vocabeln im Kopfe des Schülers sind. Oder soll vielleicht das Vocabular mit den schriftlichen Uebungen in Verbindung gesetzt werden? Abgesehen davon, dafs schon die grammatischen Pensa, welche in Exercitien und Extemporalien geübt werden sollen, für Auswahl oder Ausarbeitung des zum Schreiben zu bietenden Stoffes eine hinlänglich beengende Schranke sind, die Anwendung bestimmter Vocabeln, die aufser jeder andern Verbindung stehen, eine viel lästigere wäre: so soll ja doch die Lectüre hauptsächlich den Stoff zu den schriftlichen Arbeiten schon in IV. und III. hergeben, und wenn sie dies thut, einen neuen Weg eröffnen, die dort vorgekommenen Vocabeln nicht nur, sondern auch Wortverbindungen (Phrasen) anzuwenden und einzuprägen. — Da hört man den Einwurf: die Lectüre giebt dem Schüler zu häufig die Vocabeln nur in der speciellen Bedeutung der betreffenden Stelle, zu häufig auch erräth er die Bedeutung nur aus dem Zusammenhange. Wer diefs sagt, vergifst, dafs die Grammatik eine grofse Menge Vocabeln und namentlich Verba zu lernen gibt, und zwar in der Grundbedeutung. Für

meisten Lehrer darin mit mir einverstanden, daſs man nicht ...rika den Schülern zu empfehlen hat, sogar für den Homer dürfte ...nahme gestattet werden. Ferner ist die Erklärung des Ueber... fortwährend damit beschäftigt, die specielle Bedeutung einer Vo... f die Grundbedeutung zurückzuführen, umgekehrt von dieser aus ...leitete zu erläutern; und je mehr Veränderung die Bedeutung an ...denen Stellen erfährt, desto öfter bietet sich Gelegenheit, diesen ...n Theil der Erklärung besonders zu betonen, immer wieder die ...deutung hervorzuheben und bei Compositis zumal das Element ...ksichtigen, welches verändernd auf die Bedeutung des Stamm...gewirkt hat. — Fragt man aber ferner, wie soll, da von Jahr ... der Stoff der Lectüre und mit diesem die Vocabeln wechseln, ...er wissen, welche Vocabeln er bei den Schülern, die er aus der ...dern Klasse erhält, vorauszusetzen habe (bei dem Gebrauch ei...bulars weiſs er dies allerdings), so antworten wir, daſs er im ...chen in III. zunächst diejenigen vorauszusetzen hat, die man über...s die bekanntesten annehmen kann, und das ist nicht eine auf ...er Willkühr beruhende Gattung und Zahl. Weiterhin wird es sich ...iben, ob der Schüler die eine Vocabel früher, die andre später ...s erste nothwendige Quantum wird sich aus der Masse der übri...erfort verstärken, weiſs doch der Lehrer bei der Lectüre wohl ...scheiden, welche Vocabeln festzuhalten mehr oder weniger noth...st.

... diesen allgemeinen Bemerkungen wende ich mich zu der vorlie...schrift des Herrn Dr. Kübler. Ich will nicht näher eingehen ... Verhältniſs derselben zu andern griechischen Vocabularien, wie ... von Ditfurt, das von ganz andern Grundsätzen ausgegangen ...ſs, da es mehr als viermal so umfangreich ist und theils hier...eils durch die pädagogisch (trotz der Bemerkung in der Vorrede) ...rechtfertigte Hinzusetzung der Bildungsformen von Substantiven ...ben (z. B. aller Tempora selbst regelmäſsiger Verba) mehr die ...eines Schullexikons incl. Grammatik angenommen hat. Das Vo...les Herrn Kübler, zunächst für den Gebrauch am Gymnasium

Rechten läfst sich weiter nicht darüber, dafs gewisse ganze Verbalclassen, wie die Verba liquida, alle Verba anomala, den spätern Cursen zugewiesen sind; es geht darum nicht an, weil diefs mit der Vertheilung des Lehrstoffes auf die IV. oder III. zusammenhängt. Beides aber ist ein Uebelstand, weil sehr häufig vorkommende Verba, Verba von sehr bekannten Begriffen, wie *φαίνειν*, *βάλλειν*, *ἀγγέλλειν*, auf diese Art dem Schüler sehr spät begegnen. Dafs die Stelle, wo ein Wort dem Schüler in der Grammatik bekannt wird, als allgemein mafsgebend angenommen worden, bringt zu wege, dafs viele Wörter der eben bezeichneten Art, ehe sie aus dem Vocabular gelernt werden, anderwärts gelernt sein müssen; wie *ἄγειν* dem 4., *ἀρήγειν* schon dem 3., *αἱρεῖν* dem 4., *ἀμβλύς ἀμβλύνειν* dem 3., *ἔνδημος* dem 2., *ἐσθής* erst dem 3. Cursus zugewiesen sind. Sowie in dieser Beziehung rücksichtlich der Vertheilung Collisionen eingetreten sind, so auch bei Berücksichtigung des grammatischen Princips selbst, welches keineswegs nach deutlich erkennbaren Gesichtspuncten die Wörter ihren Cursen hat zufallen lassen. Beispielsweise steht *ἐᾶν* im 2., *ἔχειν* im 4. Cursus, jenes dort als Verb. contr., dieses hier als anom.; abgesehen davon, dafs der Bedeutung nach *ἔχειν* vor *ἐᾶν* zu lernen wäre, so gehören sie wegen des abweichenden Augments, um deswillen sie der Schüler in der Grammatik zusammen lernt, in denselben Cursus. — So steht auch *καλεῖν* theils der häufig vorkommenden Bedeutung wegen, theils weil es in der Grammatik mit vielen andern Verben gleicher Futurbildung gelernt wird, mit Unrecht erst unter 4., diese in 3.; die syncop. Tempusformen, oder wie wir sie sonst nennen wollen, begründen die 4. bei *καλεῖν* nicht genug. — Bei Anführung der Composita ist insofern auch ungleichmäfsig verfahren worden, als die einen, neben die Verba simpl. hingestellt, gleiche, andere, unter dieselben gestellt, verschiedene Nummern führen; so stehen *ἀγορεύειν*, *προςαγορεύειν*, *ἀπαγορεύειν* mit ihren Bedeutungen nebeneinander, *βάλλειν* für sich, *ἀποβ.*, *διαβ.*, *μεταβ.* mit gemeinsamer, dann wieder *ἀναβ.* und *ἐκβ.* mit besonderen Nummern hinterher; endlich *βουλεύειν*, *συμβ.*, *ἐπιβ.* jedes besonders. Eine andere Inconsequenz bei Aufführung der Composita ist, dafs sie bald, wie bei *γιγνώσκειν*, hinter Derivatis (*γνώμη γνωρίζειν*) des Stammes, bald, wie bei *τιθέναι*, vor solchen sich finden. Bei *αἱρεῖν* fehlen alle Composita, *ἀναιρεῖν* erwartet man wol mit der Vergleichung von *tollere*; auch *ὑπάρχειν* zu *ἄρχειν*, *παραπλήσιος* zu *πλησίον*. — Das Latein ist hier und da zur Vergleichung herbeigezogen, meist recht passend; man erwartet es auf der ersten Stufe grade dann, wo das lateinische Wort unbedingt dem Schüler bekannt ist, wie bei *ἀγρός*, wo der Herr Verf. statt *ager* — indefs aus leicht ersichtlichem guten Grunde — *rus* zusetzt; bei *δῶρον* würde man *donum* erwarten; desgleichen bei *ἐσθίειν* im 4. Cursus wegen der deutlich auf das Lateinische hinweisenden Formen *edere*; kam zu *αἰσχρός turpis*, zu *αἰτεῖν petere*, warum nicht zu *ἀρνεῖσθαι negare* (vgl. bei *οὐ φάναι*)? Zu *κρατήρ* durfte *crater* statt *cratera* treten. — Als fehlend sind mir aufgefallen folgende Vocabeln: *χήν* mit *anser*, *χάσκω* (*χαίνω*), *παχύς*, *πῆχυς*, *ᾠόν* mit *ovum*, *λίμνη*, *ὄνυξ*. Indefs bei dergleichen ist ein Uebersehen leicht möglich. Ein Princip aber müfste sich bei Heranziehung bestimmter Wortclassen, die man gewöhnlich aus der Grammatik lernt, erkennen lassen; ich habe hier die Pronomina und Präpositionen, weniger die conjunctionalen Adverbia im Sinne. Von Pronom. finden wir *αὐτός*, *ἐκεῖνος* und einige pronominale Adjectiva, wie *ἕκαστος*, *ἑκάτερος*, *ἄλλος*; die Personal-Pron., Relativa und *οὗτος* fehlen. Von Präpositionen sind aufgenommen: *ἐν* u. *εἰς* neben einander, ganz passend für Cursus 1., dann *ἀντί* (im 4.); *ἐξ* fehlt schon, wie *πρό*, oder sind diese wie *ἀπό*, *ὑπό*, *ὑπέρ* wegen ihres engen Anschlusses an das Lateinische weggelassen worden? Den beiden obigen mit der lat. Form scheint derselbe Grund Eingang verschafft zu

ἀμφί durfte nicht bei ἄμφω, μετά bei μέσος fehlen. Von präpo-
:n Adverbien ist πέραν da, μέχρι nicht. — Sind alles dies Nach-
› ist ein Vorzug des Schriftchens darin zu suchen, dafs es nicht
s aufgenommen hat. Die gebotene Masse ist eine Art nothwen-
iantum, und es dürfte manchem Schüler der III. statt eines Spe-
›ns dienen, wenn nicht die der Ableitung folgende Anordnung
suchen mitunter erschwerte; welche Anordnung doch auch für
abular sehr geeignet und vom Herrn Verf. mit Vorliebe, Sach-
s und Fleifs durchgeführt ist. θάλασσα hätte ich im Vocabular
it Rücksicht auf die mögliche Ableitung von ἅλς hinter dieses
setzt. Aufserdem wie kommt σάρξ hinter σαφής und σβεννύναι?
ν bliebe, wenn nun ἀρύτω durchaus dabei stehen soll, der Zusatz
'ol" besser weg. Aufgefallen ist mir ferner im Einzelnen, dafs
Vocabular Stämme wie *AP* und *ΣTA* figuriren läfst, dafs βιβάζω
αδίζω, nicht neben βαίνω steht, dafs bei κρατεῖν gar nicht der
:ehörigen Vergleichungsgrade von ἀγαθός gedacht ist, dafs μέλι
Parenthese, πλέως nicht mit der gebräuchlichen 3 (dreier Endun-
ndern mit allen drei Geschlechtsformen, φάσκω grade als defectiv
iet, σπάνιος und σπανίζειν, nicht aber σπάνις (mochte doch σπα-
en!) zu lesen ist. Würden etwaige Stellen, wo πρέσβυς im Po-
·kommt — sie sind nicht so selten, dafs nicht in der neuen Aus-
s Passow mit Recht „Tragg." beigefügt wäre —, ignorirt, so
man lieber bald πρεσβύτερος hin. — Der Druck ist sorgfältig
ehen; mir sind aufser fehlenden Spiritus und Accenten des Ar-
Spir.: 10 mal, Acc.: 6 mal) nur noch das Fehlen des Spiritus auf
ια, des Spiritus und Accents auf ἄνους und der falsche Artikel
ὁ vor ὄρος die Grenze als Druckfehler begegnet.

A. Liebig.

VIII.

sticon triglossum, oder nach Materien geordnetes Grie-
ch-Lateinisch-Deutsches Wörterbuch für die Unterklassen
Gymnasien. Malchin 1855. Verlag von J. W. Piper.
. 116 S. in 8. (In Commission bei Julius Springer in
in.)

m der anonyme Verfasser obigen Büchleins sich in einem kurzen
t „zu der Ansicht bekennt, dafs das Vocabellernen nächst einer
hen Einübung der grammatischen Formen die Hauptsache für den
Unterricht in den klassischen Sprachen ist, sieht er sich gedrun-
er nur darauf aufmerksam zu machen, dafs, sowie die Sprachen
pt rasch und sicher nur durch die lebendige Conversation gelernt
können, so auch der Wörterschatz der alten Sprachen dem Na-
ze gemäfs von vornherein möglichst auf dem Wege der Conver-
lem Gedächtnisse anzuvertrauen ist. Das Onomasticon soll eben
er Conversation die Anleitung geben; der tüchtige Lehrer wird
ehen, das dürre Gerippe mit Fleisch zu bekleiden oder dem tod-
hstaben Geist und Leben einzuhauchen. Eine fortgehende Aufgabe

für den fleifsigen Schüler sei es noch, das Onomasticon bei der Lectüre der klassischen Schriftsteller zu ergänzen.“ „Weiter etwas über die Gebrauchsweise des Buches hinzuzufügen, dürfte überflüssig sein.“

Der Stoff des Vokabulars zerfällt in 8 Abschnitte, entsprechend der Eintheilung der etymologischen Hälfte unserer Schulgrammatiken in die Lehren vom Substantiv, Adjectiv u. s. w.; die Unterabtheilungen dieser Abschnitte bilden zusammen 66 §§. Im Druck sind die ausgewählten Vokabeln jedes Abschnittes in der Weise geschieden, dafs auf jeder Seite die griechischen Wörter in vorderster, die entsprechenden lateinischen in mittlerer, und endlich die deutschen in dritter Reihe erscheinen. Die Zusammenstellung der Vokabeln in den Abschnitten vom Pronomen und Numerale, von den Adverbien, Präpositionen und Conjunctionen ist die nach den geläufigen grammatischen Kategorien; z. B. der Abschnitt VI. von den Adverbien zerfällt in:

§. 59. Adverbien des Orts und der Richtung.

ποῦ;	*ubi?*	wo?
u. s. w.		

§. 60. Adverbien der Zeit.

πότε;	*quando?*	wann?
u. s. w.		

Nur hätten wir bei Abschn. III. vom Pronomen und Abschn. VIII. von den Conjunctionen die Unterabtheilungen ähnlich wie beim Adverbium durch den Druck ausdrücklich geschieden gewünscht. Die Präpositionen (Abschn. VII.) sind nach der Rection der jeweiligen lateinischen abgetheilt. Der fünfte Abschnitt — Verba — legt bei der Zusammenstellung in Unterabtheilungen (die zusammen 16 §§. bilden) die lateinische Conjugation zu Grunde, so dafs sich an die in ihren Unterabtheilungen alphabetisch geordneten Zeitwörter der regelmäfsigen *lateinischen ersten* Conjugation (§. 43) im §. 44 die unregelmäfsigen Zeitwörter und im §. 45 die Deponentia derselben Conjugation anschliefsen, und so herab bis zu §. 58, der mit der Zusammenstellung der lateinischen Verba anom. den Beschlufs macht. Hierzu gibt noch ein Anhang (S. 113—116) eine Endungentabelle der 4 regelmäfsigen lateinischen Conjugationen; die Zahl sämmtlicher lateinischen Zeitwörter beläuft sich auf ungefähr 800. Zur Veranschaulichung mögen auch hier wenige Beispiele genügen:

§. 56. Vierte unregelmäfsige Conjugation.

ἐμβύειν [1])	*farcio, farsi, fartum*	stopfen, füllen
ἀνασκευάζειν	*sarcio, sarsi, sartum*	ausbessern
ἀντλεῖν	*haurio, hausi, haustum*	schöpfen
u. s. w.		

Von den beiden ersten Abschnitten — Substantiva und *Adjectiva* — können wir nicht umhin eine Uebersicht *in extenso* zu geben, schon weil auf dem Gebiet der ausschliefslich lateinisch-deutschen Vokabularien bereits ähnliche Wünsche und Richtungen auftauchten, zu deren Beurtheilung vorliegender Versuch ein recht geeignetes Material bietet. Die Substantiva (S. 1—58 des Büchleins) enthalten nämlich in ihren stofflich geordneten Unterabtheilungen:

§. 1. Der menschliche Körper. 82 Wörter.

§. 2. Der Mensch in Bezug auf Verwandtschaft, Alter, Geschlecht und Familie. 68 W.

---

[1]) Wir kommen unten auf diese Beispiele und deren sprachrichtige Zusammenstellung zurück.

Das Haus mit seinen Theilen. 52 W.
Haus- und Küchengeräthe. 78 W.
Die Stadt (mit Beamten und Gewerben). 112 W.
Die Landkarte (allgemeine geograph. Bezeichnungen). 78 W.
Die Atmosphäre. Wasser, Luft, Licht, Schatten, Wärme. 77 W.
Die Speisen. 85 W.
Die Raumverhältnisse. 62 W.
Die Zeitverhältnisse. 64 W.
Die Bekleidung. 53 W.
Die Werkstätte. (Geräthe). 51 W.
Organe und Stoffe des thierischen Körpers. 40 W.
Die Säugethiere. 70 W.
Die Vögel. 51 W.
Amphibien, Fische u. s. w. 55 W.
Die Mineralien. 48 W.
Die Pflanzen im Allgemeinen — die Theile der Pflanzen und Pflanzenstoffe. 61 W.
Der Garten — die Gartenpflanzen. 70 W.
Die (speciellen) Pflanzennamen. 81 W.
Die Schule und das Buch. 60 W.
Das Landgut. 69 W.
Das Schiff. 41 W.
Der Handel. 83 W.
Das Kriegswesen. 91 W.
Der Arzt und die Krankheiten. 68 W.
Der Tisch — der Wagen — das Messer — die Uhr — der Ueberrock. 69 W.
Spiele und Künste. 71 W.
Der Mensch in gesellschaftlicher Beziehung — als Glied des Staats — Stand und Herkunft. 64 W.
Die Seele. 118 W.
Die Religion. 159 W.

er diesen (mehr als 2000) Substantiven ist jeweils das betreffende e ohne Artikel gesetzt, dem lateinischen ist ziemlich häufig der , dem griechischen stets der Artikel und bisweilen der Genitiv gt, z. B. aus §. 25:

πόλεμος, ὁ	*bellum*	Krieg
στάσις, εως, ἡ	*tumultus, us*	Aufruhr
θόρυβος, ὁ	*seditio, nis*	Aufstand
μάχη, ἡ	*pugna*	Schlacht
u. s. w.		

hang (S. 59—62) gibt eine Uebersicht der Endungen der latei- und griechischen Deklinationen und eine Zusammenstellung der echtsregeln der lateinischen Substantiva.

zweite Abschnitt — Adjectiva — gibt auf S. 63—74:

Die Raumverhältnisse. 29 Wörter.
Die Zeitverhältnisse. 20 W.
Die Farben (nebst den Begriffen des Schönen u. s. w.). 40 W.
Bewegung und Cohärenz. 53 W.
Oberfläche — Stimme — Geschmack — Wetter — Wärme. 59 W.
Gesundheit — Stoff — Besitz — Fülle und Mangel — ein Versehensein mit Etwas. 78 W.

§. 38. Die Seele. 50 W.
§. 39. Unregelmäfsige Comparationsformen. 10 W.

Beispiele aus §. 38 sind:

φρόνιμος	*prudens, entis*	klug
ἔμφρων, ονος	*rationis particeps*	vernünftig
συνετός	*sanus*	verständig
σοφός	*sapiens, entis*	weise
πολυμαθής, ες	*doctus*	gelehrt
u. s. w.		

Die gegebene Uebersicht gewährt praktischen Schulmännern wohl genügende Anhaltspunkte, sich ihr Urtheil über das Onomasticon zu bilden. Wäre der Unterzeichnete mit dem durch dasselbe empfohlenen Wege überhaupt oder wenigstens im Allgemeinen einverstanden, so hätte er nun an diese Uebersicht seine speciellen Ausstellungen und Wünsche gegenüber dem anonymen Verfasser über Wahl der Fundörter, über wünschenswerthe Auslassungen resp. Ergänzungen, namentlich aber über die mehr oder minder geglückte Wiedergabe des Griechischen durch den jeweiligen römischen und deutschen Ausdruck zu knüpfen. So aber möge es ihm hier vergönnt sein, zur Begründung seines entgegenstehenden Urtheils etwas weiter auszuholen und durch den Gang seiner Untersuchung vielleicht ein Kleines beizutragen zur Beleuchtung der gegenwärtig anhängigen Frage über den Gebrauch von Vokabularien zur Förderung des Elementarunterrichts an unseren Gelehrtenschulen.

In der Sitzung der pädagogischen Section der Philologenversammlung zu Altenburg vom 28. Sept. 1854 constatirte die durch den Antrag des Herrn Geh. Regierungs-Rath Wiese herbeigeführte Discussion über „Benutzung von Vokabularien zum selbständigen Vokabellernen" das jetzt so ziemlich allseitig anerkannte Bedürfnifs einer Verbesserung unseres lateinischen Elementarunterrichts in dieser Richtung, bei der allgemein zugestandenen „Nothwendigkeit (nach den Worten von Dietsch), von vorn herein sichere und umfangreiche Wortkenntnifs zu erzielen." Ueber die am besten zu diesem Ziele führende Anordnung und Methode von hierzu sich eignenden besonderen Vokabularien ergab die Besprechung alsbald die Möglichkeit hauptsächlich von zweierlei Wegen, indem Kramer und Ameis die stoffliche „Ordnung nach Gegenständen und Kategorieen", Döderlein mit Eckstein und Dietsch die etymologische nach Wortfamilien als die zweckmäfsigere empfahlen. Jene legten dabei vorzüglich den Accent auf den Werth des in realer Zusammenstellung dem Gefühl des Knaben näher liegenden Wörterstoffes (Ameis: „neben dem formellen müsse der reale Boden geschaffen werden") und dessen leichtere sofortige Verwendbarkeit (Kramer: „Anwendung sei die Hauptsache"). Döderlein will mit seinem Vokabular zwar auch „Material geben", aber zugleich „das Vokabellernen zu Denkübungen benutzen", welches „Letztere ohne die etymologische Anordnung nicht möglich sei." Nach Eckstein „besteht in der Hinweisung auf die Etymologie der Hauptnutzen" des Döderlein'schen Vokabulars, und ist „neben der Grammatik ein solches Lernen in einem zweijährigen Cursus ein aufserordentlich reiches und förderndes", und Dietsch findet am Schlufs der Discussion: „bei den Worten nach der Ableitung zu fragen, gehe dadurch ins Blut und ins Gefühl über. Eine schädliche Reflexion könne er darin nicht sehen, wenn der Schüler an 6—8 Beispielen endlich inne werde, welche Bedeutung eine Endung habe. Er habe ferner folgende Erfahrung gemacht. Oft habe er sich gewundert, wie die Schüler z. B. im Homer, aber auch im Lateinischen so viel das Lexicon wälzen müfsten und Worte, z. B. Composita, deren Simplicia ihnen bekannt sind, und deren Bedeu-

h selbst finden können sollten, aufschlügen. Er glaube, dem
›eugt, wenn man von vorn herein die Schüler gewöhne, auf
; zu sehen."

trefflliche Worte, und sie enthalten Zugeständnisse, die wir
bei Vertheidigung unseres eigenen Verfahrens wohl zu nutzen
ber, wie gewöhnlich bei solchen Besprechungen in gröfserem
ırte die Discussion gar nicht die eigentliche Pointe der sehr
Vorfrage, deren Beantwortung erst eine richtige Basis für
Vokabularien sichert, eine Pointe, die unseres Bedünkens
ragsteller, Herrn Geh. Regierungs-Rath Wiese, treffend und
Worte gelegt war: die zunehmende Herausgabe solcher Vo-
heine zu beweisen, „dafs man die Methode, bei der Lectüre
Vokabelkenntnifs zu bewirken, nicht für ausreichend halte;
en doch auch Bedenken dem Gebrauche (besonderer Voka-
gegenzustehen, welche sich namentlich auf die sofortige Ver-
les zu erwerbenden Materials gründeten." Die zwei in die-
Worten gegebenen Sätze enthalten die entscheidenden Aus-
für jede auf den fraglichen Gegenstand eingehende Bespre-

:hode, bei der Lectüre eine sichere Vokabelkenntnifs zu be-
ıicht ausreichend" — dieser Satz (den auch der Unterzeich-
öffentlichung seiner *Elementa Latinitatis* diesen als recht-
[otiv voraussellte) lag zwar als unbestritten und von Allen
ɪweigend anerkannt der ganzen Altenburger Discussion zu
die hieraus sich ergebende Consequenz wurde von Niemand
gezogen. Keinem der Altenburger Herren kam es sicherlich
bei seinem für den Gebrauch besonderer Vokabularien ab-
›tum das Vorzugsrecht der Methode bestreiten zu wollen:
ıar an die Erlernung der ersten Deklination und des Präs.
ıı sich die Uebersetzung entsprechender einfacher Sätzchen
rer Anwendung des Gelernten anzureihen habe, dafs der bei
etzungen sich ergebende Wörterstoff (in methodischem Auf-
das Gebiet der Deklination, Conjugation u. s. w.) der dem
›rster Linie naturgemäfse und förderliche sei, und dafs folg-
ıüben der grammatischen Formenlehre mit parallelen Uebun-
rsetzen nebst täglichem Memoriren der beim Uebersetzen
n Wörter so ziemlich der entscheidende Hauptstoff des er-
res bleiben müsse. Je inniger hierbei das jeweilige lateini-
ırlesebuch sich an den methodischen Fortgang der Schul-
schliefst, je zweckmäfsiger die gewählten Uebungsstücke da-
h vom Allereinfachsten zum Schwierigeren aufsteigen, und
ie gemüthlich anziehender diese Uebersetzungsbeispiele (also
ihnen zur Verwendung kommenden Vokabeln) für das In-
:treffenden Knabenalters erscheinen: um so höher steht in
:n der pädagogische Werth eines solchen Elementarbuchs.
ıch im zweiten und den folgenden Jahren die Vermehrung
ıntnifs des Schülers sich zu allererst wieder naturgemäfs an
Uebersetzungsübungen anreiht, und die hierbei sich erge-
›eln vom Schüler Tag für Tag gewissenhaft zu memoriren
der für den ersten Jahrescurs als richtig zugestandenen Me-
rständlich. Aber —: die im Anschlufs an die Lectüre er-
ıkenntnifs ist für das Bedürfnifs des Schülers, d. h. für das
werthe rasche Heimischwerden desselben auf dem Gebiete
n Sprache nicht ausreichend! Ja, einseitig fortgesetzt, ist
›en sogar geeignet, dem Schüler jedes energische Anfassen
ınd vollends gar der Uebungen im Lateinschreiben und La-

teinsprechen) zu erschweren, wenn nicht gründlich zu verleiden. Das bezeugen alle hierüber an unseren Gymnasien gemachten Erfahrungen, denen Dietsch in seinen oben angeführten Worten gewifs den richtigen, aber noch zu mild rügenden Ausdruck geliehen hat. Denn gegenüber dem stets wachsenden Bedürfnifs erscheint dem der Uebersicht noch ermangelnden Knaben das einzelne neu hinzugelernte Wort nur wie ein Tropfen im Meere, und auch an den Genufs der Autorenlectüre hängt sich noch auf Jahre hinaus das Bleigewicht des Wort für Wort unentbehrlichen Lexikons! Wie nun diese „sichere und umfangreiche Wortkenntnifs“ bewirken, bei dem gewifs für jeden Schulmann schwer ins Gewicht fallenden Wiese'schen Bedenken über „die sofortige Verwendbarkeit des zu erwerbenden Materials?“ und (möchten wir hinzufügen) bei dem wohl gerechtfertigten Zweifel, wie weit solch erweitertes Vokabelnlernen zu den andern, von uns als in erster Linie berechtigt anerkannten Uebungen ohne erdrückende Ueberbürdung des Schülers rathsam erscheine? Denn dafs jedes weitere (über den Uebersetzungsstoff hinausgehende) Vokabelnlernen in den beiden Elementarklassen sofort für den Schüler verwendbar sein mufs und als Vermehrung des Pensums weder die Kräfte des betreffenden Alters übersteigen, noch überhaupt anders als die Lernfreudigkeit fördernd wirken darf: das sind Vorbedingungen, von deren Erfüllung in erster Reihe die innere Einrichtung eines an den beiden Elementarklassen einzuführenden Vokabulars wird abhängig gemacht werden müssen.

Von diesem Standpunkte betrachtet, erscheinen nun zunächst die (wie das Onomasticon in seinen Abschnitten vom Substantivum und Adjectivum) nach stofflicher Anordnung verfahrenden Vokabularien weitaus im unvortheilhafteren Lichte. Vorerst collidiren dieselben auf Schritt und Tritt mit dem Lehrstoff der in erster Linie berechtigten Elementarlesebücher, die uns oben um so trefflicher schienen, je mehr *sie durch* ansprechende Auswahl von Uebungsstücken aus allen Gebieten *sinnlicher*, wie geistiger und sittlicher Anschauung das verstandesmäfsige und das gemüthliche Interesse des Knaben zu fesseln verstehen. Und während (nach der alt-bewährten Anordnung auf Grundlage des grammatischen Principes) so im Lesebuch an den Uebersetzungsbeispielen zu den Deklinationen am passendsten die dem Bereich des Knabenalters nahe liegenden Substantiva und Adjectiva memorirt werden, ist dasselbe Elementarbuch in seinem methodischen Fortgang gewifs der geeignetste Ort, die regelmäfsige Conjugation mit Einschlufs des regelmäfsigen Deponens an zweckmäfsigen Satzbildungen zu üben und in einem rathsamen Umfang alle regelmäfsigen Verba hierbei auch für das Gedächtnifs zu verwerthen. So gibt — um die schuldige Dankbarkeit gegen das gute und bewährte Alte nicht hintanzusetzen — das seither in so zahlreichen Ausgaben aufgelegte „Elementarische Lesebuch der lateinischen Sprache“ (erste Ausg. 1808) des wackeren Christian Gottlob Bröder ein reichliche Auswahl von Substantiven und Adjectiven, z. B.

§. 1. Substantiva der 1. Declination auf *a*.
§. 2. Adjectiva dreier Endungen auf *er*, *a*, *um* und *us*, *a*, *um*.
§. 3. Substantiva der 1. Declination auf *a*, je mit einem Adjectiv combinirt.
§. 4. Substantiva der 2. Declination, Masculina auf *us*.

und so fort, ein in grammatischer Methode heute noch richtiges Verfahren, das seitdem nur noch durch beigefügte Uebersetzungsbeispiele vervollkommnet worden ist. So ist auch noch für jetzige Verhältnisse durchaus anzuempfehlen die Methode, wornach er weiter unten (im steten Anschlufs an den formalen Gang der Schulgrammatik) zusammenstellt:

§. 23. Verba der ersten (regelmäſsigen) Conjugation.
§. 24. Uebungen dazu. (In stofflich schon den Knaben anziehenden Sätzchen.)
§. 25. Verba der zweiten (regelmäſsigen) Conjugation.
§. 26. Uebungen dazu.
ıd so weiter; oder später:
§. 38. Präpositionen, die den Accusativ regieren (mit einer Menge von Sätzen), oder:
§. 121—127. Vermischte Sätze nach Anleitung der Conjunctionen, und
§. 127—153. Vermischte Beispiele nach Anleitung der Adverbien.
§. 153. Adjectiva auf —*osus* (mit Sätzen).
§. 154. Adjectiva auf —*ilis*.
§. 155. Mit *per* zusammengesetzte Adjectiva. — u. s. w.

In solchem besonnenen Fortschreiten auf dem alten und erprobten ammatischen Wege verwendet also ein tüchtiges Elementarlesebuch be- its im ersten Jahre ein gutes Theil derjenigen Vokabeln zur Einübung :r regelmäſsigen Formen wie zu deren Verständniſs im Satze, welche ie Vokabularien mit sogenannter realer Anordnung doch nur als todten toff, der erst von der Befähigung des Lehrers seine Verwendung in for- ıaler oder syntaktischer Beziehung erwartet, zu bieten vermögen.

Ob aber überhaupt der so in realer Gliederung gebotene Vokabelnstoff ı wünschenswerther Weise für Lehrer und Schüler sofort auch verwend- ar ist, möchten wir wenigstens für den untersten Jahrescurs des latei- ischen Unterrichts ziemlich bezweifeln. Denn was die formalen Uebun- en zunächst in regelmäſsiger Deklination und Conjugation betrifft, so ınden wir hierzu so eben den Stoff methodisch abgefaſster Lesebücher 'eitaus am geeignetsten, und ein Vokabular in realer Anordnung kann icht umhin, Wortformen in buntester Mischung an einander zu reihen, ie ein regelrecht grammatischer Gang streng zu sondern bedacht sein ird. Oder soll der Lehrer (wie dies das Vorwort zum Onomasticon :rlangt) den neuen Stoff in darauf ruhenden Sprech- und vielleicht auch leineren Stilübungen verwerthen? Abgesehen davon, daſs das schon eine edeutende Befähigung des Lehrers voraussetzt, fürchten wir fast, es ıöchte hierfür weder die nöthige Zeit, noch die entsprechende Arbeits- raft vorhanden sein. Denn verhehlen wir es uns nicht: solche real ge- rdnete Vokabularien mit ihrer Fülle von Stoff nöthigen — wenn ihr :rlernen die beabsichtigte Wirkung haben soll — zu so bedeutenden An- orderungen an die Gedächtniſskraft des Knaben, daſs dieser denselben eben seinem nothwendigen Pensum in Grammatik und Lesebuch ohne einliche Belastung mit häuslichen Aufgaben kaum wird genügen können. Ind angenommen, es lieſse sich durchführen, so haben wir noch ein fast :hwerer wiegendes pädagogisches Bedenken gegen derartige Vokabula- en. So ergötzlich und die Arbeitslust fördernd es für den Knaben ist, ı täglichem Wechsel und in maaſsvoller Beschränkung an dem Stoffe :ines Lesebuchs die Namen einer Anzahl verwandter Gegenstände oder egriffe zusammen zu lernen, heute z. B. die lateinischen Benennungen r Frühling, Sommer, Herbst und Winter, morgen die für Kirschen, flaumen, Birnen und Aepfel, an einem dritten Tage sein gut, böse, omm, gottlos, gerecht und ungerecht in lateinischem Ausdruck zu ver- :hmen: so bedenklich und abstumpfend dünkt es uns, nun nach solchen offlichen Zusammenstellungen das Gedächtniſs des Knaben in dieser Toche mit den Namen aller erdenklichen Speisen, in der folgenden mit men sämmtlicher Säugethiere u. s. w. — ähnlich wie das Onomasticon ach unserer obigen Uebersicht es thut — vollpfropfen zu wollen. Und iese Ueberzeugung läſst uns keineswegs verkennen, von welchem wahr-

haften Interesse für einen schon weiter vorgeschrittenen Knaben das Durchlesen solcher Real-Vokabularien werden kann, und wir würden sogar für das Privatstudium solcher strebsamen Schüler mit Wiese „nach Gegenständen geordnete Lexika für sehr erwünscht" erklären.

Uebrigens ist uns auf dem Gebiet lateinischer Vocabularien für den Elementarunterricht aus neuerer Zeit kein solches bekannt geworden, das an das Princip realer Anordnung sich ausschliefslich angeschlossen hätte. Denn nur theilweise läfst sich Bischoff's „lateinisches Gedächtnifsbuch" (Wesel 1848, in 8.) hierher rechnen, das seinen auf sämmtliche Gymnasialklassen berechneten Lehrstoff in folgender Weise ordnet. Die erste, für Sexta und Quinta bestimmte Abtheilung des Buches gibt zunächst (S. 3—31) ein „Elementar-Wörterbuch" in 34 Abschnitten, z. B.

1. Gott. Schöpfung. 78 Wörter.
10. Erde. Landbau. 47 W.
24. Recht. Gericht. Lohn. Strafe. 39 W.
30. Liebe. Hafs. 37 W. u. s. w.

Die Wörter der einzelnen Abschnitte sind Nomina und Verba theils regelmäfsiger, theils unregelmäfsiger Beugung in sehr gemischter (alphabetischer) Folge, wie z. B. im Anfang von No. 30:

ămo — are	lieben.
hic ămor, ōris	Die Liebe.
ămīcus, a, um	freundlich.
inimicus, a, um	feindlich gesinnt.
ădūlor — ari	schmeicheln.
adversus, a, um	entgegen, feindlich. u. s. w.

Hiezu gibt dann S. 32—46 eine „Wiederholung der gelernten Wörter in Sätzen", wie z. B. zu No. 30:

delectamur amore bonorum.
amicus non deserit amicum. u. s. w.

nebst einem Anhang (S. 47—56) über die Bildungssylben der lateinischen Wörter. — Die zweite, für Quarta und Tertia bestimmte Abtheilung enthält gewissermafsen als häusliche Präparation (denn Bischoff findet auch das „leidige schriftliche Präpariren höchst zeitraubend und geisttödtend") eine „Sammlung von Redensarten" aus Cornelius Nepos (S. 59—87) und Julius Cäsar (S. 88—125), mit beigegebener deutscher Wendung, z. B. S. 67 (zu Pausanias IV, 3):

Cogitata patefacere.	Seine Absichten an den Tag legen.
Cultum mutare.	Seine Lebensart ändern.
Apparatu regis uti.	Sich mit königlichem Prunk umgeben. u. s. w.

Der Rest des Buches ist für Secunda und Prima bestimmt, und zwar enthält die dritte Abtheilung (S. 129—186) eine hauptsächlich Cicero entnommene „Sammlung von klassischen Redensarten für Lateinische Stilübungen" in alphabetischer Ordnung, z. B. unter *H*:

Auf Jemand viel halten.	*Plurimum tribuere alicui.*
	Magno loco aliquem habere.
	Magno numero — —.
Es mit Jemand halten.	*Facere cum aliquo.* u. s. w.

während die vierte Abtheilung (S. 189—233) eine Blumenlese „klassischer Gedenkstellen und Gedenkverse" (besonders aus Cicero und Horaz) zum Auswendiglernen, wieder unter realen Gesichtspunkten (1. Gottheit. Schöpfung. Religion. 8. Erwerb. Besitz. Habsucht. u. s. w.) gesammelt.

rbietet. Nach diesem seinem letzteren Theile verfolgt also Bischoff's edächtnifsbuch einerlei Richtung mit dem Lateinischen Memorirbuch von eiring und Remacly (aus Cicero), mit Roth's poetischer Anthologie teinischer Gedächtnifsübungen, und vielen ähnlichen.

Eine gewisse Mitte zwischen den rein auf realer und den auf rein ymologischer Anordnung beruhenden Vokabularien halten diejenigen örtersammlungen inne, welche bei lediglich alphabetischer Zusammen-ellung ihres Stoffes dabei doch mehr oder minder zugleich auch auf as etymologische Princip Rücksicht nehmen. Hierher gehören besonders ie Vokabularien von Wiggert, Meiring und Döderlein; auf andere, hnliche Arbeiten zurückzukommen, wollen wir uns für ein anderes Mal orbehalten.

Friedrich Wiggert's „*Vocabula latinae linguae primitiva*" (10te ufl. 1854) geben aufser einer Tabelle über das Genus der Substantiva nd zwei Anhängen (über Wortbildung, S. 129—160, — und über Sylenquantität, S. 161—165) auf 128 Seiten klein Octav einen nach alphaetischer Ordnung zusammengestellten und auf 5 halbjährige Curse beechneten Vokabelnstoff, über dessen Auswahl wir den Verf. selbst wolen reden lassen. „Unter Stammwort (*primitivum*) wird (vgl. S. 132 des Anhangs) ein Wort verstanden, bei dem man nicht weiter auf die Wurzel urückgehen kann oder will, von dem aber andere Wörter abgeleitet sind der abgeleitet werden könnten." „Primitiven (Vorrede S. VII) sind es orzüglich, die der Anfänger zu lernen hat, weil sie in der Regel einachere und dem Kinde näher liegende Begriffe ausdrücken, und überdies on ihnen aus am leichtesten in der Wörterkenntnifs weiter gegangen verden kann. Es ist eben daher auch ein Auswendiglernen der Wörter, lie beim Uebersetzen vorgekommen sind, keineswegs hinreichend, zunal da durch Zufall vielleicht viele sehr nöthige Wörter längere Zeit hinlurch gar nicht, oder wenigstens nicht in ihrer Grundbedeutung, vorkomnen könnten." „Mein Grundsatz (ibid. S. X) war, alle (wirkliche oder cheinbare) Primitiven aufzunehmen mit Ausschliefsung 1) der Wörter, lie mit ihrer Bedeutung in jeder Grammatik aufgeführt sind, also der Zahlwörter, Pronomina und Präpositionen; 2) der mythologischen Naen, auch wenn sie nachher (wieder) appellative Bedeutung erhalten haen, z. B. Mars; 3) derjenigen Ausdrücke, die wir auch im Deutschen ewöhnlich mit unveränderter Form gebrauchen und die ohne ausführiche Erklärung doch nicht deutlich gemacht werden könnten, z. B. *hythmus*, *nympha*; 4) einiger ihrer Bedeutung wegen anstöfsiger Wörer [1]), und 5) der Namen seltner vorkommender Sachen, besonders manher Pflanzen. — — Neben den Stammwörtern steht öfters auch ein Derivatum, bald mit bald ohne Erklärung. — — In die Reihe der Primiva sah ich mich genöthigt, auch die aus dem Griechischen aufgenommeen Wörter zu stellen und sie zum Unterschiede mit gr. zu bezeichnen."

Die Erlernung der so ausgewählten wirklichen oder scheinbaren Priitiven ist für die 5 Semester mittelst besonderer Zeichen genau vorgehrieben. Hiernach entfallen (Vorr. S. IX) auf den untersten Jahrescurs Sexta) 900 Wörter, auf Quinta 540 neue und die Wiederholung jener 00, auf Quarta 860 neue und die Wiederholung der 1440. „Das Uebrige nit keinem Zeichen Versehene) kann beiläufig bei Lesung der Classiker der bei andern Veranlassungen gemerkt werden, ohne dafs hier ein eberhören nöthig wäre." Zur näheren Einsicht in das Verfahren geben

---

[1]) Doch finden wir: „*uterus*, *i* der Leib (bes. der Mutterleib)", „*umbilicus*, *i* der Nabel", „*anus*, *i* der Hintere", „*crapula*, *ae* das Uebelbefinden nach einem Rausche" u. s. w.

wir einen vollständigen Auszug aus den Buchstaben *B* und *N*. Unter den 900 für Sexta bestimmten Wörtern sind hier (und ähnlich in allen Buchstaben) durch eine vorgedruckte Hand ausgezeichnet und sollen zu allererst erlernt werden Substantiva und Adjectiva: *barba*, *bellua*, *bellum*, *bestia*, *bonus*, *bos*, *brevis*, *brutus*, — *navis*, *niger*, *nomen*, *novus*, *nox*, *nux*. — An diese sollen sich anreihen „manche im Genus unregelmäfsige Substantiva und leichtere Verba", die, nebst andern hierunter gemischten Wörtern, sämmtlich durch ein vorgesetztes Sternchen ausgezeichnet sind: *beo*, *bibo*, *brachium*, — *nam*, *narro*, *nascor*, *ne*, *necesse*, *nihil*, *noceo*, *non*, *num*, *numerus*, *nunc*, *nuper*. — Den Beschlufs für Sexta sollen dann durch das Zahlzeichen Eins hervorgehobene Wörter machen: *barbarus*, *biblia*, — *nanciscor*, *natio*, *natura*, *nasus*, *nego*, *nepos*, *nimis*, *nix*, *nitor* (Depon.), *no*, *nosco*, *nobilis*, *notus*, *nubes*, *nubo*, *nudus*, *nummus*, *nuntius*. — Die für Quinta bestimmten neuen 540 Wörter sind mit einem vorgesetzten Zweier bezeichnet: *baculum*, *balneum*, *bellus*, *blandus*, *hic bombyx*, *boreas*, *bruma*, *imbuo*, — *naris* (*nares*), *navita*, *ne* (interr.), *nebula*, *nebulo*, *necto*, *nequam*, *pernicies*, *niteo*, *notus*, *nota*, *agnosco* und *cognosco*, *ignosco*, *denuo*, *nuptiae*, *nutrio*. Daneben wird für diese Klasse als Lesebuch das von Ellendt oder Fr. Jacobs empfohlen. — Im dritten Jahre soll neben der Lectüre des Cornel. Nepos das Bisherige wiederholt und die 860 weiteren (mit einem Dreier bezeichneten) Wörter hinzugelernt werden: *bacca*, *imbecillus*, *balbus*, *ballista*, *balo*, *bilis*, *bitumen*, *blatta*, *bractea*, *bucca*, *bulla*, *bustum*, — *nae*, *nates*, *navigare*, *nausea*, *nequidquam*, *nequaquam*, *nempe*, *nemus*, *neo*, *nervus*, *nex*, *nidus*, *ningo*, *nodus*, *norma*, *nothus*, *nonae*, *nundinae*, *noverca*, *nugae*, *nuncupo*, *nuo*, *nutus*, *numen*, *nurus*, *nucleus*. — Vokabeln, die (mit keinem Zeichen versehen) später und nur beiläufig gelernt werden sollen, sind in *B* und *N* folgende: *bajulo*, *balaena*, *balteus*, *baro*, *bardus*, *barrus*, *basis*, *basium*, *batillus*, *betula*, *bibliotheca*, *bibliopola*, *blaesus*, *blatero*, *bolus*, *bombus*, *bene*, *benignus*, *bubulcus*, *braccae*, *branchiae*, *brassica*, *bubo*, *bufo*, *bulbus*, *buris*, *butyrum*, *buxus*, *haec byssus*, — *naenia*, *naevus*, *nanus*, *neve*, *neque*, *obnoxius*, *neptis*, *neco*, *nidor*, *renideo*, *nihilum*, *nimbus*, *conniveo*, *natare*, *novacula*, *innubus*, *pronubus*. Endlich haben wir noch zu bemerken, dafs den Verbis stets Perf., Supin. und Infin., den Adjectivis die Endungen für das Femininum und Neutrum, den Substantivis die Genitivendung beigefügt ist. Statt des bei letzteren gewöhnlich nicht angegebenen Genus ist den hierin unregelmäfsigen Substantiven (wie bereits obige Beispiele zeigen) ein entsprechendes *hic*, *haec*, *hoc* vorgesetzt.

Die „Sammlung lateinischer Wörter in vorherrschend etymologischer Ordnung" von Dr. M. Meiring (2. Aufl. Bonn 1855.) ist laut Vorrede für die unteren Klassen bis Quarta incl. bestimmt und umfafst 113 doppelspaltige Druckseiten grofs Octav, mit durchschnittlich 40—45 Wörtern auf jeder Seite. „Das alphabetische und etymologische Princip der Anordnung ist in der Weise verbunden, dafs manche Derivata behufs der Erlernung zunächst in die alphabetische Reihe gestellt, dann aber zur Belehrung über das etymologische Verhältnifs oder auch über die genauere Auffassung unter dem Stammworte mit Zurückverweisung aufgeführt worden sind." So findet sich also z. B. selbständig in der alphabetischen Folge des Ganzen aufgeführt: *carmen*, *certare*, *coërcere*, *cogitare*, *concio*, *conjux* u. s. w., *natio*, *natura*, *negligere*, *nobilis*, *nomen* u. s. w. „Die Adverbia auf *e* oder *iter*, Substantiva auf *tor*, *io*, *itas*, Adjectiva auf *osus*, *bilis*, mit dem negativen *in*, Verba mit Präpositionen, soweit letztere nicht eine mehr oder weniger abweichende Bedeutung angenommen haben, Verba inchoativa und frequentativa u. s. w. bedurften zur Veranschaulichung nur des einen oder andern Beispiels, nach wel-

m der Schüler in allen ähnlichen Fällen die Form schon von selbst stehen und bilden wird." „Das Genus ist da, wo es sich aus den gemeinsten Regeln ergibt, wie bei männlichen und weiblichen Personen, der Endung *a* der ersten und *um* der zweiten Deklination, gar nicht gegeben." Ohne Familienzusammenhang oder aufser demselben aufgeführte Wörter bilden etwa die Hälfte des gesammten Stoffes, wobei mit zelnen Ausnahmen die Pronomina, Präpositionen und Conjunctionen, „entschieden in das Gebiet der Grammatik gehörig", fehlen. „Die rivata bilden den Stoff für Quarta", und sind mittelst eines vorgesetzn Gedankenstrichs in der Reihe eingerückt. Von den in vorderer Reihe findlichen Wörtern sind die mit einem Kreuze versehenen für Sexta 5 Wörter durchschnittlich auf jeden Tag des Schuljahrs, wenn nach s Verf. Wunsch hier im zweiten Vierteljahr mit Memoriren seiner Sammg begonnen wird), — und die übrigen (je 4 neue per Tag), nebst iederholung der früher gelernten, für Quinta bestimmt. „Der Sexta d nur Wörter von concretem oder doch leicht faſslichem Inhalte zugeilt worden, und zwar vorzugsweise solche, die einerseits dem gramtischen Standpunkte entsprechen, andrerseits zur Satzbildung einen gemessenen Stoff darbieten." Beispiele aus dem Buchstaben *G*: *galea*, *llus*, *gallina*, *gener*, *generosus*, *gens*, *genu*, *genus*, *gero*, *glacies*, *glaus*, *globus*, *gloria*, *gnarus*, *gradus*, *gramen*, *grandis*, *grando* u. s. w. eispiele für Quinta aus dem gleichen alphabetischen Umfang des geihlten Buchstabens: *garrio*, *gaudeo*, *gaza*, *gelu*, *geminus*, *gemma*, *mo*, *gena*, *germanus*, *germen*, *gigno*, *glans*, *glebus*, *glomus*, *gluten*, *acilis*, *granum*, *gratis*, *gratulor* u. s. w. „Für Quarta (und Tertia) rd es von Nutzen sein, bei einzelnen an Ableitungen besonders fruchtren Wörtern diejenigen Derivata, welche (im Alphabet besonders auffführt, s. o., und dann später bei ihrem Stamme) mit Zurückweisung os angedeutet sind, nicht in der Weise des Buches blos angeben, sonrn wiederum mit ihren Ableitungen weiter verfolgen zu lassen. Für ne derartige Ueberschauung einer Wortfamilie wird am wirksamsten sorgt werden, wenn die Schüler mitunter zur schriftlichen Darstellung r Verzweigungen eines Wortes angehalten werden, wobei z. B. unter *sco* auch *nobilis* und *nomen* mit ihren Ableitungen vollständig unterordnen wären. Solche Arbeiten werden, wenn sie in andeutenden Vorichnungen an der Tafel die nöthige Erleichterung finden, gewifs mit nst und Liebe ausgeführt werden." „Die unausgesetzte Verwendung des rlernten zur Satzbildung, sowohl in den schriftlichen Arbeiten als auch n Unterrichte selbst durch mündliche Extemporalien, vollendet die Meode erst eigentlich und verheifst auch über den nächsten Zweck hinaus ir das Lateinische einen reichen Gewinn." „Uebrigens versteht es sich n selbst, dafs das volle Resultat (auch dieses Theils des lateinischen nterrichts) erst in Tertia und den folgenden Klassen hervortreten kann."

Döderlein hat bei seinem „Vocabularium für den lateinischen Elementarunterricht" (4. Aufl. 1855.), laut seinen auf der Altenburger Vermmlung hierüber abgegebenen Erklärungen, — „zweierlei Absichten:) Material zu geben, 2) das Vokabellernen zu Denkübungen zu betzen." „Das Letztere sei ohne die etymologische Anordnung nicht öglich, welche die Sprachbildung zur Anschauung bringe." „Sein Buch lle gleich im Anfange der Hauptklassen gebraucht werden; denn es be gewisse Worte, die wegen eines gewissen instinktartigen Interesses nz früh gelernt werden müfsten, wie z. B. *bos*, *bonus*. Natürlich aber llten nicht gleich ganze Familien gelernt werden. Für das erste Jahr be er daher die gesperrt gedruckten Worte bestimmt; die übrigen seien nn nachzuholen. Er habe sich absichtlich bemüht, dem Schüler die che nicht leicht zu machen, und aus diesem Grunde die Genitivi und

Perfecta nicht beigefügt. Wenn ein Knabe wisse, dafs *ira* der Zorn, *tempus* die Zeit heifse, freue er sich; wenn er aber höre *tempus, temporis*, so habe er noch keine Freude daran; denn das bewahre ihn nur vor einem Fehler; Niemand freue sich aber, der vor einem Fehler bewahrt werde." [1]) „Rücksichtlich des Umfanges endlich sei er davon ausgegangen, kein Wort aufzunehmen, was nicht zu wissen für einen Knaben von 14 Jahren keine Schande wäre."

Das Döderlein'sche Vokabular enthält auf 101 (mit Register 106) Octavseiten zunächst circa 470 gesperrt gedruckte Wörter (also etwa 4—5 per Druckseite), die laut obiger Erklärung in der untersten Elementarklasse vom Schüler zu erlernen sind. Darunter befinden sich etwa 40 ganz regelmäfsige Zeitwörter, wie *adulari, amare, arare, gubernare, gustare, hortari* u. s. w.; und circa 150 unregelmäfsige Zeitwörter, wie *acuere, angere, gradior, haerere, haurire, sapere, scandere, secare, sedere, sentire* u. s. w. Der Rest sind (mit Ausnahme einiger Adverbia) Substantiva und Adjectiva, wie *damnum, dens, deus, dexter, digitus, dives, mater, mare, medius, mel, turpis, uber, umbra, unda, urbs, uva, vallis* u. s. w. — Der Umfang des gesammten zu erlernenden Wörtervorraths ergibt sich, wenn wir (aufs Gerathewohl herausgreifend) auf Seite 7 im Ganzen 69 Wörter vorfinden, 62 auf S. 25, 62 auf S. 34, 60 auf S. 48, 52 auf S. 61, 68 auf S. 75, 53 auf S. 88, 72 auf S. 97. Hiernach dürfen wir auf das ganze Buch so ziemlich 6000 Vokabeln rechnen. — Im Einzelnen finden wir eine beträchtliche Anzahl von solchen Vokabeln, die wie *absurdus, alapa, alauda, alga* u. s. w., *libum, lien, ligo, limpidus, lira, lituus* u. s. w., *proceres, pronus, pruna, pulex, pullus, pulmo, pumen* u. s. w., *vermis, vervex, vibrare, vitricus, vomer* als isolirte Waisen- und Findelkinder unter die grofsen etymologisch geordneten Familien eingereiht sind; wir zählten solcher Vokabeln bei 360. An Wörtern, denen nur je ein Derivatum beigegeben ist, fanden wir ge-

[1]) Das ist irrig und könnte in dieser Fassung nur dann gelten, wenn die Schule sich damit begnügte, zu verlangen, dafs von dem Knaben bei dem betreffenden lateinischen Worte die richtige deutsche Bedeutung angegeben werde. Sobald aber in der Klasse die gelernten Wörter — was sich hoffentlich von selbst versteht — sofort zu Deklinations- und Conjugationsübungen, sowie zu Satzbildungen verwandt werden, ist der Knabe sehr wesentlich dabei betheiligt, auch die Genitive u. s. w. zu wissen, und hat gewifs seine Freude an der Anwendung auch dieser Kenntnifs. Uebrigens ist Döderlein in der 4. Auflage „auf vielfachen Wunsch achtbarer Schulmänner" selbst wieder von diesem Grundsatze abgegangen, diesem „jedoch in so weit treu bleibend", dafs er nun „mit Beschränkung auf die unentbehrlichsten" (*d. h.* die ganz von den allgemeinen Regeln abweichenden) den Nominibus ihre Deklination sammt Genus, den Verbis ihre Conjugation beigiebt. Dem Begriff des Unentbehrlichsten zieht hierbei jedoch Döderlein sehr enge Schranken, indem er z. B. Verba, welche wie *liquere, furere, metuere, mederi, nitere, olere, putere, rubere, ruere, splendere, tueri, tumere, censere* u. s. w. durch den Druck schon für das erste Schuljahr bestimmt sind, oder von späteren Derivata wie *accido, concido* u. s. w., *edere, reddere, abdere* u. s. w., *afficere, conficere* u. s. w. lediglich mit der von uns citirten Präsens- resp. Infinitivbildung angegeben hat, ohne hier die Abweichungen vom Stammzeitworte, dort die Unvollständigkeit resp. Unregelmäfsigkeit im Perfectum und Supinum weiter zu bemerken. Oder sollen hierüber auch allgemeine Regeln vorausgeschickt werden? Wir fürchten, dafs diefs bei den formalen Uebungen wie beim Sätzebilden für Lehrer und Schüler gleichmäfsig hemmend sich erweisen wird.

gen 265; an solchen mit nur je 2 oder 3 Derivatis an 310. Verba, die den Stamm zu gröſseren Wortfamilien bilden, sind über 160 aufgeführt; Substantiva und Adjectiva von ähnlich hervorragender Bedeutung circa 126. Das sind, denken wir, ungefähr die Punkte, welche (zusammengehalten mit den obigen Erläuterungen von Döderlein selbst) zur Beurtheilung der Brauchbarkeit des Büchleins im lateinischen Elementarunterricht der geübte Schulmann wird ins Auge fassen müssen.

Werfen wir nun einen Rückblick auf diese kleinen, behufs des selbständigen Vokabelnlernens zusammengestellten Lexika, so scheint uns deren Werth und praktische Brauchbarkeit genau in demselben Maaſse zu wachsen, als sie ihr Grundprincip alphabetisch-lexikalischer Anordnung zurücktreten lassen vor der zu dem angedeuteten Zwecke so wirksamen Zusammenstellung nach Wortfamilien. Wer mit uns darüber einverstanden ist, daſs ein guter lateinischer Elementarunterricht von vorn herein parallel mit Erlernung der Grammatik entsprechende Uebungen in einem methodisch-geordneten Elementarlesebuch mit allem Nachdruck betreiben muſs, und daſs so der Schüler gleichzeitig an Grammatik wie an Lesebuch am naturgemäſsesten sich die erste und nöthigste Wörterkenntniſs erwirbt: der muſs mit uns zunächst Vokabularien wie die von Wiggert, der zum überwiegendsten Theile, und von Meiring, der zur Hälfte etwa seinen Vokabelnvorrath aus der Zahl der (wirklichen oder scheinbaren) *Primitiva wählte*, für einen entschiedenen und bedauerlichen Rückschritt in der Methode des lateinischen Elementarunterrichts halten. Denn das Erlernen solcher Primitiven-Lexika ist schon an und für sich bei der stofflichen Interesselosigkeit ihrer Zusammenstellung gerade für den besseren Schüler eine widerwärtige Last, und Meiring hat ein ganz richtiges Gefühl davon, wenn er (Vorrede zur ersten Auflage) meint, es könnten (in Bezug auf sein Vokabular) „manche Anstalten ein Auswen*diglernen* abgerissener Wörter (wie er solche ausschlieſslich noch für die ganze Sexta und Quinta, s. o., bestimmt hat) für unzulässig oder unnöthig halten.“ Wunderlich freilich ist dann sein Rath, an solchen Anstalten „von Quarta, vielleicht schon von Quinta an, etwa bis Eintritt in Secunda“, die Schüler alle in ihrer häuslichen Präparation vorkommenden Wörter auch in seiner Sammlung u. s. w. „behufs leichterer Repetitionen oder auch zur späteren Controle des bereits Gelernten und noch zu Lernenden vorn mit Bleistift anstreichen zu lassen.“ Das Widerwärtige solchen bloſs alphabetischen Vokabelnlernens dürfte wohl auch dem Anfänger nicht dadurch erleichtert werden, wenn ihm bereits im ersten Jahrescurse bei Wiggert die zu erlernenden Vokabeln mit einem Gewirr von Händen, Sternen und Eiern entgegentreten, das schon durch den *bloſsen* Anblick Kopfweh zu erregen geeignet ist. Abgesehen hiervon ist aber *unser* Hauptbedenken gegen solche Primitivenbücher, daſs sie eines*theils* einen verfrühten und unverstandenen Wörtervorrath dem Gedächtnisse zuführen, und andererseits den Gebrauch guter Elementarlesebücher *wo nicht* gänzlich unmöglich machen, doch unverhältniſsmäſsig erschweren, da der geeignete Theil ihres Primitivenvorraths in letzteren Büchern nach ganz verschiedener Reihenfolge zur Verwendung resp. Erlernung kommt, und so der Schüler mit beständiger Collision seiner beiden Lehrbücher denselben Lehrstoff in doppelter Arbeit und Methode zu bewältigen hat. Das bleibt ein bedeutender Miſsstand selbst bei dem weit besseren Döderlein'schen Vokabular, das nur zum geringeren Theil Primitiva nach bloſs alphabetischer Einreihung enthält. Denn welchen Werth haben auch bei ihm für den Anfänger schon Wörter wie *alnus*, *amita*, *atrium*, *aura*, *balteus*, *bilis*, *bubo*, *bufo*, *bustum* u. s. w., wie *jecur* (wir greifen auf Gerathewohl kleinere Reihenfolgen nach ihrer alphabetischen Ordnung heraus), *jubar*, *jugis*, *juncus*, *juniperus*, *laena*, *lagena*, *lamina*,

lanx, laridum u. s. w., *naevus, nanus, nurus, olla, orcus, oscitare* u. s. w., *saliva, sanies, satelles, scirpus, scopulus, sentina, stertere, sura* u. s. w.? Sollte wirklich ganze Reihen unter diesen „nicht zu wissen für einen Knaben von 14 Jahren eine Schande" sein? Und werden anderntheils unter den von Döderlein für den ersten Jahrescurs bestimmten Wörtern z. B. fast alle regelmäfsigen Verba, Substantiva und Adjectiva nicht auch weit zweckmäfsiger erstmalig in der Grammatik und am lebendigen Satze des Lesebuchs erlernt werden? Endlich dürfte man (hoffentlich ohne sich den Vorwurf übertriebener Prüderie zuzuziehen) das Kennenlernen von Wortfamilien und Wörtern wie *castus* (mit *castitas* und *incestus*), *puber* (mit *pubertas, impubis, pubescere*), *gravidus*, schwanger, und vielleicht auch alle Wörter wie *ebrius* (mit *inebriare*), *temulentus, foetere, paedor* mit *paediculus* (st. *pedic.*), *scaber* (*scabies*, die Krätze, *scabiosus*), *spurcus, stertere, obscoenus* und *obscoenitas* (unter *coenum*, Koth), *pulex* aus einem Lehrbuch für Elementarunterricht doch wohl lieber auf das Vorkommen bei späterer Lectüre verwiesen wünschen.

Was nun die etymologische Seite der fraglichen Vokabularien betrifft, so können wir uns mit Meiring's Verfahren am wenigsten einverstanden erklären. Durch zwei Classen (Sexta und Quinta) hindurch haben nach seinem Buche die Schüler ohne alle Rücksicht auf Etymologie lediglich Primitiven zu memoriren, denn „die Derivata bilden den Stoff für Quarta", und „in Quarta und Tertia bildet eine Uebersicht der Ableitungen die Hauptaufgabe." Das Letztere ist theils zu spät, theils ist das vom Verfasser gewünschte Verfahren dabei — „schriftliche Darstellung der Verzweigungen eines Wortes" und vollständige Zusammenfassung und Ueberschauung einer (nach der unglücklichen Anordnung des Buches, vgl. unsere obige Darstellung, oft ganz im Alphabet zersplitterten) Wortfamilie zu zeitraubend und defshalb nicht durchgreifend ausführbar. — Wiggert hingegen hatte bei seinem Primitivenbuch überhaupt nicht die *Absicht*, in etymologischer Zusammenstellung irgend etwas in einem gewissen Umfange Genügendes zu bieten. Das beweisen (aufser unserem obigen vollständigen Auszug aus den Buchstaben *B* und *N*) wohl genügend folgende beliebig aus der alphabetischen Reihe gegriffene Beispiele, wornach an Derivatis angegeben ist: zu *cado: caducus, cadaver, decido, occido;* — zu *caedo: caedes, caestus, decido;* — zu *jaceo:* die Composita —*jac*—; zu *jacio* (mit *obex*): die Composita *jicio, jeci, jectum, jicere;* — zu *pendeo: dependeo;* — zu *pendo: pensum, appendix, compendium;* — bei *scribo, sculpo, sepelio, struo, studeo, stupeo, suadeo* gar kein Derivatum; — bei *venio: invenio;* — bei *veho: vectigal;* — bei *vivo: vita* und *victus* u. s. w. Aufserdem geht der Verf. in dem löblichen Grundsatze (Vorrede S. IV), möglichst jede unnöthige Veränderung zu vermeiden, doch wohl zu weit, wenn er offenbar abgeleitete Wörter (zum Theil solche, „deren Ursprung er erst später richtiger erkannte") doch noch als Primitiva an ihrer alten alphabetischen Stelle läfst. Wir heben aus den Buchstaben *R* und *S* hierzu als Belege aus: *rabies, rastrum, redimio, regio, religio, rostrum, rufus, rupes, russus, rutilus, saltus, scala, scheda, seges, sella, semen, sera, sermo, sica, sido, spuma, sublimis, subtilis, sumo.* Und wenn Wiggert (S. XIV seiner Vorrede) ausdrücklich erklärt: „Da nun aber, selbst wenn einer alle in diesem Handbüchlein enthaltenen Wörter auswendig gelert hätte, er immer nur noch einen kleinen Theil der lateinischen Wörter kennen würde, indem es bei weitem mehr Derivata als Primitiva gibt, so schien es mir wesentlich nöthig, die Hauptlehren von der Wortbildung im Anhange zu behandeln", — dann können wir diesem Selbstbekenntnifs gegenüber uns begnügen, schliefslich von dem Ausspruche Director Eckstein's auf der Altenburger Versammlung Act zu nehmen. Die Worte sind: „Er habe das Wiggert'sche

'okabular seit 20 Jahren in den zwei untersten Classen gebraucht, aber ; habe nicht viel Nutzen gebracht, obwohl eine erste, zweite, dritte (ja erte und fünfte) Stufe unterschieden seien. Der Grund davon sei, weil urin vernachlässigt, was **Döderlein** gethan habe."

Worin besteht nun dieser Vorzug des **Döderlein**'schen Verfahrens? 'arin, dafs er den Hauptnachdruck auf Zusammenstellung der Wortfamien legte, und dafs er hierbei theils durch zweckmäfsige Gruppirung, ıeils durch rechtzeitiges Verschweigen der deutschen Bedeutung anreend und weckend auf die sich entwickelnde Urtheilskraft des Knaben inzuwirken suchte. Im etymologischen Theil ruht also der Vorzug dieses Vokabulars vor denen von **Meiring** und **Wiggert**, und fern sei es on dem jüngeren Manne, an der Arbeit des Meisters in diesem Fache ı wissenschaftlicher Hinsicht hier mäkeln zu wollen. Anders ist es in ädagogischer Hinsicht, wo wir nicht anstehen, mit dem Rückhalt mehr ls neunjähriger eigener Erfahrungen in den Elementarklassen unsere praksehen Bedenken freimüthig darzulegen. Dieselben lassen sich kurz zuammenfassen. Für den ersten Jahrescurs hat **Döderlein** einen ganz estimmten kleineren Wörtervorrath (s. o.) zum Lernen vorgezeichnet. Sollen diese Vocabeln (abgesehen davon, dafs wir sie zum gröfseren Theil ieber in Grammatik und Lesebuch erlernt wünschten) vom Lehrer sofort um Decliniren, Conjugiren und Sätzebilden verwendet werden können, o *mufs bei jedem* irgend abweichenden Zeitworte das vorhandene oder ehlende Perfectum und Supinum, bei jedem Substantivum der Genitivus ebst Genus, bei jedem Adjectivum die Endung für jedes Genus ausdrückch bemerkt werden. Ohr, Auge und Gedächtnifs des Anfängers müssen anz stricte an diese Dinge als unerläfsliche gewöhnt sein, und erst dann ıag es nach Jahresfrist möglich erscheinen, das als ganz regelmäfsig :icht zu Ergänzende wegzulassen und „dem Lernenden die eigene Erınerung an die allerelementarsten Regeln seiner Grammatik nicht zu ersparen." Und auch dann noch haben wir für das zweite und dritte chuljahr wegen der oben bei *accido*, *edo*, *afficio* u. s. w. vorkommenden ıuslassungen von Perfectum und Supinum (wenigstens bei dem ersten ıweils zu erlernenden Derivatum fänden wir die Angabe rathsam) in ücksicht auf die jeweilige schwächere Schülerhälfte grofses Bedenken. 'ann scheinen uns bei **Döderlein** viele Wortfamilien (wenigstens bei :r Bestimmmung des Buches für 9—14jährige Knaben) allzu reichlich ıgeführt; und in dieser Ausführlichkeit sehen wir den Hauptgrund, 'arum dieses Buch seinen eigentlichen Zweck nicht zu rechter Zeit und ann nicht im rechten Umfange erreichen wird. Wir meinen so. Zuge- :ben, dafs es einem tüchtigen Lehrer im zweiten Jahre gelingt, zu dem äfsigen Wörtervorrath des ersten Jahres von seinen Schülern noch weire *bis zu 1200* Wörter (12 auf jeder Seite des Büchleins) nicht blos emoriren, sondern auch gründlich repetiren, formal durchüben und im ıtze verwenden zu lassen —: dann gerade ist der Hauptnutzen eines lchen Etymologicums wenigstens für die beiden Elementarclassen gar :ht erreicht. Denn dann sind in diesem günstigen Falle dem Schüler f jeder Seite circa 9 Stammwörter mit etwa 8 Derivatis bekannt, und ıt das dritte und vierte Schuljahr kann bei fortgesetztem Gebrauch des ›kabulars (das, wie wir wissen, auf jeder Seite im Durchschnitt zwiben 50 und 80 Wörter enthält) den eigentlichen Nutzen etymologischen :rständnisses (das wir, besonders in Rücksicht auf die in der dritten asse eintretende Lectüre des Cornel. Nepos und die Stilübungen, schon ı Ende des 2. Jahres gern in einem gewissen Umfang gesichert sähen) reichen. Und da in der That **Döderlein** sein Vokabular zum Geauch in wenigstens 4 Classen bestimmt hat, so sollte dies „Vocabulaum für den lateinischen Elementarunterricht" darnach wohl auch seinen

Titel modificiren. Wir wenigstens wüfsten nicht, warum die Lectüre des Julius Cäsar noch als lateinischer Elementarunterricht bezeichnet werden sollte.

Es verbleiben uns zur Besprechung nach den bisherigen, wesentlich pädagogischen Gesichtspunkten noch solche Vokabularien, die ihren Stoff ausschliefslich nach etymologischem Principe geordnet haben.

Prof. Gottfried Herold's „*Vade Mecum* für Latein Lernende" (2. Aufl. Nürnberg 1855.) macht schon durch die schöne Form seiner äufseren Erscheinung den wohlthuendsten Eindruck. Auf 169 Seiten klein Octav sondern sich die in alphabetischer Folge zusammengestellten Wortfamilien derart, dafs die in fettem Druck erscheinenden Stämme eine klare und übersichtliche Begrenzung der einzelnen Familien unter sich gewähren, während die Derivata (in unter sich gleichförmigem Drucke) je nach dem Grade der Verwandtschaft in zweiter und dritter Reihe unter ihrem Stamme eingerückt sind. So erscheint z. B. unter dem grofs gedruckten Stamme *Pango* in zweiter Reihe *paciscor* und *pax*, indefs unter *paciscor* sich *pactio* und *pactum*, unter *pax* dagegen *pacare*, *pacatus*, *pacificus*, *pacificare* (*ari*) und *pacificator* in dritter Reihe ordnen. Da und dort sind den einzelnen Wörtern passende Redensarten beigegeben, dem obigen Stamme z. B. *pangere clavum*, *fines*; *nullo pacto*, *nescio quo pacto*; *pacem facere*, *componere*, *pangere*; *pacem conciliare*, und zwar in der Regel mit beigefügter Uebersetzung. Im Ganzen enthält das Büchlein bei 558 Stämme, sowohl Verba, als auch Substantiva und Adjectiva. Wir geben beispielsweise sämmtliche Stämme aus *E*, *O* und *V*: *ebrius*, *edo*, *egeo*, *emo*, *eo*, *errare*, *esse*, — *obliviscor*, *obscurus*, *odi*, *odor*, *oleo* (1. u. 2.), *onus*, *opinari*, *ops*, *optare*, *opus*, *orare*, *orbus*, *ordior*, *ordo*, *orior*, *ornare*, *os*, *otium*, — *vacare*, *vado*, *valeo*, *vanus*, *varius*, *vastus*, *veho*, *vello*, *venari*, *venerari*, *venio*, *vereor*, *verto*, *verus*, *vesper*, *vestigium*, *vestis*, *vetus*, *via*, *vicis*, *vicus*, *video*, *vigeo*, *vincio*, *vinco*, *vinum*, *vir*, *vireo*, *vis*, *vitare*, *vitium*, *vivo*, *vocare*, *volare*, *volo*, *volvo*, *vomo*, *vorare*, *voveo*, *vulgus* und *vulnus*. Die einzelne Seite gibt durchschnittlich 25 Wörter, so dafs der Stoff des ganzen Buches sich auf mindestens 4200 Wörter belaufen wird. Die Bezeichnung des Genus (Vorr. S. V) ist überall unterlassen, wo dieses durch die allgemeinen Regeln fest bestimmt ist. Wo Derivata als selbständige Stämme aufgeführt erscheinen, geschah es „zur Vereinfachung und Erleichterung der Gedächtnifsarbeit." Zum Auswendiglernen der Vokabeln sollen „hauptsächlich die Ferien" (cf. l. l.) benutzt werden, ein Vorschlag, gegen den wir manches Bedenken hätten. Ein anderes und, wir gestehen es, das Hauptbedenken gegen die treffliche Herold'sche Arbeit finden wir an der grofsen Reichhaltigkeit und dem Umfang derselben. Nach dem Vorwort zur zweiten Auflage hat der Verf. es für nothwendig gefunden, das Büchlein, „damit der beabsichtigte Zweck desto sicherer erreicht und die Vorbereitung für die Lectüre noch mehr erleichtert würde, auch durch Aufnahme neuer Artikel zu vermehren", wobei er hofft: „so allmälig einen kleinen — man verzeihe den stolzen Ausdruck — *thesaurus latinitatis* daraus erwachsen zu sehen." Das Schuljahr zu 40 Wochen gerechnet, kann wohl schon jetzt der Stoff des Büchleins erst in 3 Jahren von dem Anfänger bewältigt sein. Wir glauben aber für unser Theil (ob mit allgemeiner Billigung, ist eine andere Frage) den Werth solcher Vokabularien fast ganz nach dem Resultat des bereits im zweijährigen Elementarcurse Erreichten und fest Begründeten beurtheilen zu müssen. Im Uebrigen hat das vortreffliche *Vade Mecum* gewifs eine bedeutende Zukunft an unseren Gymnasien zu hoffen, und wünschen wir demselben alles Glück auch zu dem Theil seines Zieles: „das endlose Nachschlagen im Wörterbuche, was auch in sittlicher Beziehung gerechte Bedenken

ınd die herkömmliche Einrichtung des Präparationswesens zu be- das hauptsächlich dazu beiträgt, Vielen das Erlernen der herr- ömersprache zu verleiden."

liesem Punkte angelangt, sei es dem Unterzeichneten vergönnt, gen Worten auf seine eigenen Bestrebungen in Sachen der latei- Vokabularien zurückzukommen und sich hierbei gelegentlich mit iten Recensenten seiner (1854 bei Groos in Karlsruhe erschiene- menta Latinitatis in den Jahn'schen Jahrbüchern (Maiheft 1855, -220), Herrn Dr. Herm. Schmidt in Wittenberg, in Etwas aus- zu setzen, nachdem er bereits dem ersten, Herrn Dr. C. Nauck bruarheft, S. 80—85), im Aprilheft dieser Zeitschrift 1855 (S. 356 las Nöthige entgegnet.

haben oben als ersten Grundsatz aufrecht erhalten: der lateini- nentarunterricht läfst die nöthige Wörterkenntnifs in erster Reihe zugsweise an dem vom betreffenden Lesebuch gebotenen Ueber- stoffe erwerben. Hieran festhaltend waren aber auch wir im Laufe pädagogischen Thätigkeit zu der in Altenburg Herrn Wiese ge- von keiner Seite bestrittenen Erfahrung gekommen: dafs diese Lectüre erworbene Vokabelnkenntnifs nirgend ausreicht. So bot ın auch dem Unterzeichneten für Entwerfung eines besonderen lars der doppelte Weg: entweder einfach den Wörterstoff des an ınstalt eingeführten Elementarlesebuchs nach gleichem grammati- esp. realen) Principe zu ergänzen und zu vervollständigen, oder reng etymologische Anordnung dem Knaben zugleich ein höheres lnifs der Sprache und ihrer Bildungen zu eröffnen. Denn der ggert, Döderlein u. A. betretene Weg einer gemischten, theils ikalisch-alphabetischen, theils etymologischen Anordnung des Vo- offes erschien mir von vorn herein als unvereinbar mit dem für erster Linie maafsgebenden gleichförmigen Fortschreiten in Gram- nd Lesebuch. Einmal hinsichtlich des einzuschlagenden Weges ssen, war ich alsbald auch darüber mit mir einig, dafs mein Ver- ainerseits jedes für meinen Zweck ungeeignete Etymologisiren, e für Elementarklassen unnatürliche Reflexion über die Sprachbil- auszuschliefsen habe, und dafs andererseits der praktische Schul- it Recht die sofortige Verwendbarkeit des dargebotenen neuen s fordern dürfe. Aufserdem rieth mir die pädagogische Erfah- as Vokabular dem Schüler erst im zweiten Vierteljahre des be- an Elementarunterrichts in die Hand zu geben, nachdem er in tik und Lesebuch die regelmäfsige Deklination und die regelmä- onjugation (wenigstens des Generis activi) schon hinter sich, also auch einen tüchtigen Stamm von Wörterkenntnifs nach gramma- und realer Anordnung erworben habe. Und da ich auch im fer- ang des Elementarunterrichts mit Grammatik und Lesebuch (als wiegend berechtigten Lehrmitteln) jeden Conflict möglichst zu en, auch zu deren Pensum keine neue, den Knaben drückende inzuzufügen wünschte: so mufste ich schon unter diesen Rück- für mein Vokabular nothgedrungen eine sichtende Auswahl unter chen Stoff Römischer Wortfamilien treffen. Das liefs aber auch e weitere pädagogische Erwägung als das rathsamste erscheinen. Vörterlernen aus etymologischen Vokabularien ist nur dann von em Nutzen zur Förderung des Gesammtfortschrittes der Schüler, ı im Anschlufs an die stufenweise Entwickelung des Knaben das gische Verständnifs der betreffenden Sprache zunächst auf mäfsige ı beschränkt, von denen ausgehend dann dem Blick die Aussicht er gröfsere sich anschliefsende Kreise eröffnet werden mufs. Noch ı, ob mein hierauf beruhendes Verfahren die Billigung der Kun-

digen erringen werde, entwarf ich defshalb meine Elementa (als erste, vorbereitende Lehrstufe) zunächst nur für die beiden Elementarklassen. Innerhalb dieser Grenzen aber suchte ich bei aller nothwendigen Beschränkung ein möglichst abgerundetes und (was mir besonders werthvoll schien) dem betreffenden Alter leicht überschauliches Ganzes zu erhalten, das die Lust zur Bewältigung zu wecken, und bewältigt die Freude eines vollen Besitzes zu gewähren vermöchte. Denn eine nun bereits mehr als neunjährige Erfahrung lehrt mich auch auf diesem Gebiete maafsvolles Anpassen von Arbeitsstoff zu Arbeitskraft und Arbeitszweck, und nicht zum Wenigsten gilt auch dem Pädagogen die Mahnung des Dichterfürsten:

„In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister!"

Nun wird Herrn Dr. Schmidt klar sein, warum ich von vorn herein Substantiva und Adjectiva wie die von ihm vermifsten *abies, aedes, aeger, aequus, aër, aes, ager, ala, alauda, albus, amnis, animus, annus* nebst ihren Derivatis, und warum ich eben so „viele der gebräuchlichsten regelmäfsigen Verba, als: *amo, aro, audio, clamo, debeo* (führe ich unter *habeo*), *doleo, egeo* (s. Elem. Latin. XI.), *erro, festino, guberno, gusto, hortor, laudo* und viele andere" von meinem Vokabular ausgeschlossen habe. Der Vorgang von Döderlein, namentlich aber von Herold, lag nahe genug, und lockte auf den ersten Anschein namentlich durch die Aussicht auf gröfsere Vollständigkeit, also scheinbar auch vermehrte Brauchbarkeit. Aber ganz in Anerkennung der Vorzüge des auch von Herrn Schmidt (l. l. Seite 212) befürworteten anfänglichen Wörterlernens nach grammatischem (resp. realem) Principe, fand ich, dafs jene Stämme und Wörter zum kleineren Theile bereits in den Schulgrammatiken für den Anfänger (man vergleiche z. B. die von Feldbausch, 5te Aufl. 1855, oder die von Kühner), zum gröfseren Theil aber in den betreffenden Elementarlesebüchern (wir nennen beispielsweise nur die von Jacobs und Döring, Bröder und Feldbausch) weit naturgemäfser von dem Elementarschüler erstmalig kennen gelernt werden. Für den dritten Jahrescurs des Lateinlernens verlangt natürlich das etymologisch geordnete Vokabelnlernen eine Vervollständigung, die auch von mir (vgl. das Vorwort), und zwar in Rücksicht auf Kärcher's Etymologicum und dessen zu erwartende verbesserte Auflage, in Aussicht genommen war. Kärcher's unvermutheter und allbedauerter Hintritt hat mir leider diese Aussicht benommen. Hierdurch bin ich nun wohl genöthigt, meine Arbeit (die ohnedies von der Kärcher'schen in Anlage und Methode gänzlich abwich) in sich selber theils etwas mehr zu vervollständigen, theils ihr (für den 3. Jahrescurs) die jetzt für das erste und zweite Schuljahr noch absichtlich weggelassenen etymologischen Wortstämme anhangsweise beizugeben. Denn die Anlage des Büchleins für die beiden Elementarklassen müfste (da ich gerade hier durch die Methode auf den Beifall erfahrener Schulmänner rechne) unter allen Umständen intact bleiben: der für den dritten Jahrescurs bestimmte Anhang mit dem Rest der Wortfamilien hätte dagegen, dem betreffenden Jugendalter entsprechend, eine Modifikation in Anordnung und Methode zu erleiden, die hier weiter zu besprechen nicht der Ort ist. — Kehren wir zu unserer obigen *argumentatio* (resp. *refutatio*) zurück.

Das elementare Vokabelnlernen nimmt also seinen naturgemäfsen Ausgang von Grammatik und Lesebuch. Sobald aber hier die Deklination und regelmäfsige Conjugation sammt entsprechendem Vokabelnvorrath dem Elementarschüler zum vollkommen festen, gesicherten Besitz geworden sind, drängt sich nach unserer Erfahrung dem Lehrer das Bedürfnifs auf, nun ebenso die unregelmäfsige Conjugation — mit Ausschlufs der sogenannten anomalen oder unregelmäfsigen im engeren Sinne — bereits in

uljahre eine gröfsere Zeit lang zum Mittelpunkte der formalen seiner Klasse zu machen, bevor er (und wir legen auf dieses i vollen Accent) im Lesebuch — wo er einstweilen die Uebunanz Regelmäfsigen theils vollendet, theils wiederholt — den · schwierigen Uebergang zu Uebersetzungen macht, die eine jener unregelmäfsigen Zeitwörter voraussetzen. An diesem üpfe ich nun stofflich meine *Elementa Latinitatis* an, indem ier Zeit (dem zweiten Vierteljahre des Unterrichts) aus den onen meines etymologischen Vokabulars täglich je 4 (selten 5) wörter mit meist unregelmäfsiger Bildung in Perfectum und rnen und von der Klasse in jeder Weise durchconjugiren lasse. lerunter, dem späteren Verständnifs der etymologischen Ableiebe, einzelne ungebräuchliche Stämme, wie z. B. *lacio*, aufgeibe, nehmen meine Schüler nicht so übel, wie Herr Schmidt. ·reuen sich, so hie und da ein Wort mitzulernen, dessen Conid Einübung *pro loco* ihnen der Lehrer als ungebräuchlich erverfahrend erreiche ich nun den doppelten Zweck, dafs in 61 meine Knaben auch in dieser Art von Conjugiren (und die ıentarklasse darf nie ihre täglichen, bald kürzeren bald länger , Uebungen im Dekliniren und Conjugiren aussetzen) vollkomwerden und sich damit gleichzeitig die 240 Wurzelwörter ihres s fest eingeprägt haben.

ten Vierteljahr begnüge ich mich dann damit, zu diesen Wurern durchschnittlich eben so viele Derivata, und zwar fast nur ı und Adjectiva (aber ohne alle etymologisirende Reflexion), ı zu lassen, welchen neuen Stoff ich bei den stets fortgesetzgen auch im Dekliniren reichlich zu verwerthen Gelegenheit nit und mit einer gründlichen Repetition alles bisher Gelernten ich nach dieser Richtung den ersten Jahrescurs, dessen Relieser Hinsicht sind: die Schüler haben neben dem in Gram-Lesebuch erlernten Vokabelnvorrath aus dem Vokabular bei r sich angeeignet, die für das kommende höhere Verständnifs bildungen als Wurzelwörter eine werthvolle Grundlage bilden: liesen Sprachstoff mit Vermeidung jeder unpädagogischen Re. doch mit der natürlichen Freude am Finden und Wissen des ;ehörigen (wie z. B. *fluo*, *flumen*, *fluvius* — *fulgeo*, *fulmen*, · *jubeo*, *jussum* — *licet*, *licentia* — *medeor*, *medicus*, *medi-li*, *odium* — *tango*, *tactus* — *tueor*, *tutus* — *veho*, *vehiculum* . s. w.) sich erworben: und endlich haben sie (was zuletzt jeıluen diesen Erwerb als unentbehrlich erscheinen liefs) eben ıff zu den mannigfaltigsten täglichen Uebungen im Dekliniren giren — und auch, wo der Lehrer das Talent dazu hat, zum ner Sätze — verwenden lernen. Durch solches Verfahren glaube auch dem Vorwurf ausgewichen zu sein, den man z. B. dem n'schen Vokabular nicht mit Unrecht gemacht hat: dafs es für Schuljahr nichts als ein des inneren Zusammenhangs entbehıwendiglernen von einzelnen aus der alphabetischen Folge heren Wörtern verzeichnet, deren Nutzen als ein Fundament von lem Schüler erst im Laufe des zweiten (resp. dritten) Jahres ·n beginnt. Fast komisch ist es nun freilich, wenn man eine sitig erwogene und behutsame Einführung in das Gebiet des :hen Sprachverständnisses von einem auf pädagogischem Rosse Zucht einhertrabenden Recensenten als „willkührlichen Abfall

---

ıt 51, wie Herr Schmidt irrthümlich berichtet.

vom (etymologischen) Princip" (— weil nicht gleich im ersten Jahr ganze Wortfamilien gelernt werden!) gerügt, und es als „grofsen Uebelstand" getadelt hört, dafs so „der Knabe Vokabeln lernen mufs, die nach gar keinem Princip (— ist das Nichtsehen, oder Nichtsehen-Wollen?) geordnet sind!" Und wenn gerade die pädagogische Rücksicht auf sofortige Verwendbarkeit des betreffenden Stoffes und nicht zu frühe Weckung der Reflexion und aller auf Regeln zurückführenden Abstraction als erste Bedingung verlangt, dafs für den noch mit dem Stofflichen genug in Anspruch genommenen Elementarschüler jedes Substantivum des Vokabulars mit Genitivus und Genus, jedes Verbum mit Perfectum und Supinum genau bezeichnet sei, und wenn dann Döderlein in der 4. Auflage seines Büchleins, sich diesem Bedürfnifs fügend, in dieser Beziehung eine sehr willkommene, aber noch nicht ganz genügende Verbesserung hat eintreten lassen: so findet hierin Herr Schmidt eine „momentane Verkennung der eigentlichen Bestimmung eines solchen Vokabulars!" Freilich dünkt dem Herrn Recensenten Döderlein's Buch auch nur „vorzugsweise zum Gebrauch für die mittleren Klassen geeignet", womit dieser bei der ausgesprochenen Absicht seines „Vocabulars für den lateinischen Elementarunterricht" schwerlich einverstanden sein dürfte.

Geben wir einen Schritt weiter. Unsere lateinischen Elementarlesebücher enthalten für den zweiten Jahrescurs gewöhnlich eine Auswahl von Gesprächen, Anecdoten und Fabeln, endlich geeignete kleinere Abschnitte aus den Gebieten der Geographie, Naturgeschichte, Mythologie und Geschichte. Dabei geben sie mit Recht hier nicht mehr bei den einzelnen Paragraphen die einschlägigen, noch bisher nicht vorgekommenen Wörter an, sondern verlangen nun das Präpariren aus einem angehängten kleineren Wörterbuche. Im engen Anschlufs an diese hier nothwendig eintretende Aenderung der Methode (resp. mit Berechnung der nun zu wünschenden allmälig gröfseren Selbständigkeit des Schülers) habe ich den Stoff meiner *Elementa Latinitatis* für das zweite Schuljahr geordnet. Zu den bereits gelernten Verbalwurzeln und ersten Derivatis sollen nun im ersten Quartal des neuen Schuljahrs (und zwar wiederum ohne alles ungeeignete Etymologisiren) aus je einer der 61 Lectionen durchschnittlich 6—8 neue Derivata täglich (Substantiva, Adjectiva und Verba) hinzugelernt werden. Hierbei ist zur Weckung und Schärfung der jetzt in Anspruch zu nehmenden Urtheilskraft darauf Bedacht genommen, theils das Auffinden der aus der Wurzel ungezwungen und gewisser Maafsen von selbst hervorspringenden deutschen Bedeutung (sonst ist sie auch hier noch beständig beigegeben), theils die *compositio verborum* und die Bildung der dem Stamme ganz analogen Perfecta und Supina (im andern Falle ist das maafsgebende erste Derivatum stets vollständig ausgeführt) dem Knaben nun bereits selbst zu überlassen. So lernt dieser *also* z. B. im ersten Quartal des zweiten Jahres zu den obigen *veho*, *vehiculum*, *via* jetzt sein: *vectigal*, der Zoll; *a* — *ad* — *circum* — *con* — *e* — *in* — *pro* — *re* — *sub* — *trans* (*tra*) — *veho*, und zwar alle diese Composita ohne alle Angabe von Tempusbildung oder Bedeutung, wobei selbstverständlich die vorherige Besprechung und Erklärung in der Klasse das rechte Maafs treffen mufs. Ein letztes Lernen der 61 Lectionen (vorbehaltlich einer abermaligen gründlichen Repetition nunmehr des Ganzen) gibt wiederum je 6—10 ähnlich behandelte weitere Derivata und schliefst so das Ganze in sehr mäfsige und keine absolute Vollständigkeit selbst innerhalb der gewählten Familien beanspruchende, aber hoffentlich um so mehr dem betreffenden Knabenalter adäquate Grenzen ein. Als letzte Erläuterung hierzu möge noch das erste Stammwort der ersten und das letzte der letzten Lection dienen. Zu *acuo* und *voveo* lernt der Schüler noch im ersten Schuljahre: *acutus*, *acus*, *votum*; — im ersten Quartal

zweiten Jahres: *acer, deveveo*; — zuletzt: *acies, devotio*. Durch diese sälige und concentrische Erweiterung der Wortfamilien, bei stetem Wie-ausgehen des Lernens von der betreffenden Wurzel, hoffte ich, dem mentarschüler neben der Solidität des Lernens zugleich eine gewisse sche und Befriedigung zu bewahren, die mir z. B. selbst bei dem so ffliehen Herold'schen Büchlein nicht ganz möglich schien, weil hier n Anfänger selbst bis ins dritte Jahr stets neben dem Gelernten noch ie bedeutende Menge des Unbekannten und durch das Gefühl der Fremd-it Abschreckenden vorliegt. Denn auch bei Herold können (eben so e bei Döderlein) wegen der Menge der Wortfamilien bis zu Ende s zweiten Schuljahres zu den einzelnen Wurzeln nur sehr wenige De-ata hinzugelernt sein. Aber neben Erhaltung der geistigen Frische des aben scheint es mir von ganz entscheidender Bedeutung, dafs derselbe n beginnenden dritten Jahrescurse (also zur Lectüre des Cornelius Ne-s und zur Handhabung der Stilbücher, wie z. B. des Süpfle'schen) ser die Kenntnifs nur der allerwichtigsten Wortfamilien, aber diese in in einem gewissen befriedigenden Umfange, mit sich bringt. Un-chtiger jedoch sind in jeder Beziehung namentlich alle von Substantivis d Adjectivis abgeleitete Familien, da hier bereits dem Anfänger die *rivatio* (falls diese nöthig erscheint) durch die kürzeste Notiz des Leh-s bei den in den Elementarklassen vorkommenden Fällen meist so-*ich* klar wird. Für diese Unterscheidung spricht nun auch ganz we-stens meine persönliche, mit meinem Büchlein bereits gemachte Er-rung. Indem ich nach diesem mit meinen Schülern den wichtigeren eil jedes Etymologicums speciell übe, und das Verständnifs jenes un-chtigeren für die zwei untersten Klassen lediglich dem Vorkommen in ammatik und Lesebuch sowie kurzen mündlichen Bemerkungen über-se: sehe ich, dafs meine Schüler bereits im zweiten Jahre der Last, s Lexikon (wie Dietsch sich ausdrückt) zu wälzen, zu einem guten eil enthoben sind. Hierin finde ich dann eine Erleichterung des Ele-ntarunterrichts, die ich (mich auf eine Mifsdeutung meines weiland ten Recensenten in den Jahn'schen Jahrbüchern beziehend) natürlich ht als Ersatz der für den reiferen Schüler nöthigen lexikalischen Vor-eitung betrachtet wissen will.

Diese Erleichterung läfst sich nun nicht besser, als durch ein prakti-es Beispiel zeigen. An Badischen Gelehrtenschulen [1]) ist das latei-che Elementarbuch von Jacobs und Döring (neu bearbeitet von assen) nicht eingeführt. Wählen wir aus dessen erstem Bändchen 4. Auflage) auf gut Glück Seite 72 die No. 58, 59 und 60.

58. *Spartanus quidam quum rideretur, quod claudus in pugnam 't: at mihi, inquit, pugnare, non fugere est propositum.*

59. *Spartanus quidam in magistratus petitione ab aemulis victus, ximae sibi laetitiae esse dixit, quod patria sua se meliores cives beret.*

60. *Quum homo quidam, qui diu in uno pede stare didicerat, La-aemonio cuidam dixisset, se non arbitrari, Lacedaemoniorum quem-am tamdiu idem facere posse, ille respondit: at anseres te diutius.*

Hier haben die Schüler, ehe sie nach dem Gange des Lesebuchs zu sem Abschnitt gelangen konnten, jedenfalls bereits im zweiten Viertel-r des untersten Jahrescurses nach der Anordnung meiner Elementa

---

[1]) Ich verzichte absichtlich darauf, denselben Beweis an bei uns heimi-en Lehrbüchern, z. B. dem Feldbausch'schen Elementarbuch oder einer mmer aus dem ersten Theil von Süpfle's Stilübungen, zu führen.

memorirt und als formalen Stoff üben lernen: *rideretur*, *iret*, *fugere*, *ponere* (zu *propositum est*); — *victus*, *dixit*, *haberet*; — *stare*, *didicerat*; *facere*, *respondit* (im 3. Vierteljahr). — Greifen wir ebenso aus dem zweiten Theil (9. Auflage) genannten Lehrbuchs die No. 30 auf Seite 65 heraus (nach Justin. XII, 6):

His ita gestis solemni die amicos in convivium vocat. Ubi orta inter ebrios rerum a Philippo gestarum mentione, ipse se patri praeferre coepit, assentante majore convivarum parte. Itaque quum unus e senibus, Clitus, fiducia amicitiae regiae, memoriam Philippi tueretur laudaretque ejus res gestas, Alexander adeo ira exarsit, ut, telo a satellite rapto, Clitum in convivio trucidaret. Post, irae aestu subsidente, in poenitentiam versus, mori voluit. Mansit haec moriendi voluntas etiam insequentibus diebus, donec exercitus universi precibus exoratus est, precantis, ne ita unius morte doleat, ut universos perdat; neque milites in ultimam deductos barbariam inter infestas gentes destituat. Revocato igitur ad bellum animo, Chorasmos et Dahas in deditionem accepit.

Hier wird der Schüler nach dem ersten (resp. zweiten) Vierteljahre des zweiten Jahrescurses sich aus der Kenntnifs seines Vocabulars bereits ohne Lexikon und Präparation erklären und in der Klasse formal geübt haben: *gestis*, *convivium* (2. Vierteljahr), *orta*, *memini* (mit *mens*, *mentior* u. s. w.) zu *mentione*, *praeferre*, *convivarum* (2. Vierteljahr), *memoriam*, *fiducia*, *tueretur*, *ardeo* zu *exarsit*, *rapto*, *sedeo* (*sido* und *consido* im 2. Vierteljahr) zu *subsidente*, *poenitentiam*, *versus*, *mori*, *voluit*, *mansit*, *voluntas*, *sequor* mit *persequor* zu *insequentibus*, *exercitus*, *mortem*, *perdat* (2. Vierteljahr), *deductos*, *statuo* (mit *constituo* und *instituo*) zu *destituat*, *dedo* zu *deditionem* und endlich *accepit*. Nun noch hinzugefügt, dafs von den übrigen Wörtern der Schüler wohl bereits auch schon ein gutes Theil durch das von der bisherigen Lectüre bedingte Memoriren kennt: wird ein solcher Schüler nicht weit gröfsere Fortschritte im Uebersetzen, beziehungsweise im Verständnifs der lateinischen Sprache überhaupt machen, und wird ihm nicht namentlich durch dies stets wachsende etymologische Verständnifs proportional die Lust und Freudigkeit im Angreifen der Stoffe des Lesebuchs und späterhin der Autoren weit stärker sich mehren, als dies ohne solch unausgesetztes, aber mäfsiges, stoffliches zugleich und etymologisch geordnetes Memoriren an Lesebuch und Vokabular je möglich erscheint?

So viel Herrn Dr. Schmidt gegenüber über das Princip und die Einrichtung meines Vokabulars für den lateinischen Elementarunterricht im Allgemeinen. Was die in mein Büchlein aufgenommenen synonymischen Winke betrifft, so habe ich darüber im Vorwort gesagt: „Eben so mag in der zweituntersten Klasse auf die synonymischen Andeutungen nur dann eingegangen werden, wenn der betreffende Cötus dies pädagogisch rathsam erscheinen läfst. Jedenfalls ist das Alter bis zum fünfzehnten Jahre die Zeit, wo dem Knaben eine stufenweise sich eröffnende Einsicht in die synonymischen Sprachunterschiede schon an und für sich wahrhafte Erkenntnifsfreude zu bereiten vermag; später wendet sich seine Vorliebe mehr den Sachen und dem stofflich Interessanten zu, oft mit ganz ungehöriger Abneigung gegen alles mehr rein Formale.“ Von dem ersten Jahrescurse habe ich solche gelegentliche Bemerkungen also gänzlich ausgeschlossen. Denn hier lernt der Knabe unmittelbar und ohne Zuthun des Lehrers bereits an seinen Verbalstämmen eine ganze Fülle synonymischer Unterscheidungen an *bibo*, *poto*; *edo*, *pasco*; *cado*, *caedo*; *credo* (*puto*); *cupio*, *volo*; *curro*, *eo* u. s. w. lediglich „durch die (möglichst) den strengsten Ansprüchen der Kyriologie genügende Ueber-

Soweit gehe ich also mit dem hierin als „tactvoller und prak-
zeichneten Döderlein — vergl. dessen gesperrt gedruckte:
t dem späteren *diligere*); *amnis* (mit dem späteren *flumen*);
it dem späteren *specus*, *spelunca*); *tacere* (mit dem späteren
tere, *labi*, *ruere*; *ferre*, *gerere*, *vehere* (nebst dem späteren
reare, *gignere*; *credere*, *putare*; *hortari*, *monere*; *fulgere*, *mi-
lere* u. s. w. — während des ersten Jahres auf ganz gleichen
Venn ich dann auf dieser ohne Reflexion gewonnenen Grund-
weite Schuljahr — und zwar in Klammer, und nicht zum Me-
zusammenstelle: *cupere* mit *velle*; *dicere* mit *loqui* u. s. w.,
ll, dafs „der betreffende Cötus dies pädagogisch rathsam er-
fat" —: dient das nach Herrn Schmidt dazu, „den Knaben
n" und „an ein mechanisches Nachsprechen zu gewöhnen"?
ich natürlich himmelweit von der Anmaafsung entfernt, als
diesen synonymischen Andeutungen zum Gebrauch des zwei-
hres gleich überall das rechte Maafs und den rechten Ausdruck
ad eine etwaige zweite Ausgabe wird hierin Manches zu bes-
. Wenn aber Herr Schmidt im Ganzen sich dagegen erklärt,
Grundlegung in den Elementarklassen aufwärts bis zum etwa
sjahre dem Knaben eine stufenweise (ich habe den Ausdruck
rt gesperrt drucken lassen) sich eröffnende Einsicht in die
ben Sprachunterschiede zu gewähren, und wenn er vielmehr
spätere Alter" [1]) als dasjenige bezeichnet, „für welches die
von Interesse und Nutzen ist" —: so sind hierüber ein Häuf-
enkenner und unsere aus ihren Schulerinnerungen erzählen-
ten etwas anderer Meinung. Die wissen (wenn ihnen „die
freude" solch erlesener Philologenweisheit fein ausschliefslich
eren Klassen" vorbehalten blieb) mit einem Gemisch von Zorn
von dem Lehrer zu erzählen, dem die Lectüre von Horaz
, von Sophocles und den Griechischen Rednern, von den Ni-
d von Göthe stets willkommene Gelegenheit bot, sich in Ex-
die Feinheiten aus Formenlehre und Syntax, in Blumenlesen
gärtlein von Etymologie und Synonymik *con amore* zu er-
nd darüber Aesthetik und Literargeschichte, Archäologie und
, Geist und Gemüth des Jünglingsalters gründlich zu ignori-
dann ist man entrüstet darüber, wenn der von grauer Theorie
künftige Jurist oder Mediciner seine Erinnerungen aus Gym-
l klassischem Alterthum möglichst bald zu vergessen sucht
wa in der humoristischen Figur des Dr. Beissele rächt, der
Fortschritt zur syntaktischen, lexikalischen und synonymi-
lyse von Senecas Tod bei Tacitus!) sich und seinen auf die
Reisens gesendeten Zögling nun bereits auf die Höhe des
hischen" Standpunktes zu stellen weifs! Man verzeihe uns
bruch des Unwillens bei der Erinnerung, dafs auch uns einst
ilologie den Uebergang vom Gymnasium zur Universität ver-
r wo auch fernerhin das für Gymnasien wünschenswerthe rein
e Wissen in den oberen statt, wenigstens zum gröfseren Theil,
ren und mittleren Klassen geboten wird; wo in den obersten
Erziehung künftiger Philologen statt von zu allem Edlen und

—

er nach Obigem auch noch zum guten Theil die Etymologica

rlich wissen wir wohl, dafs auch in der Hinsicht selbst bei der
weisen Vorbildung von unten herauf noch in der obersten Klasse
zu ergänzen bleibt.

Guten erweckten ganzen Menschen das Hauptaugenmerk der Professoren bildet: an solchen Orten scheint uns die Zukunft der Gelehrtenschulen wesentlich gefährdet, und wir bekennen gerade heraus, dafs wir unsererseits im vollen Bewufstsein hierüber den Versuch mit unseren *Elementa Latinitatis* dazu bestimmten, dem genannten Uebelstand, von der untersten Gymnasialklasse beginnend, *pro virili parte* steuern zu helfen.

Wenn Herr Schmidt, „als praktischer Schulmann", es tadelt, dafs ich unter den beigegebenen Bedeutungen der lateinischen Vokabeln stets die Grundbedeutung vorangestellt habe — was auch Döderlein zwar für wissenschaftlicher, aber bei dem gegebenen Zweck nicht zweckmäfsig halte —, so will ich darüber nicht mit ihm rechten. Ich bin, wie ich oben zu bemerken die Ehre hatte, im lateinischen Elementarunterricht bereits auch seit langer Zeit „praktischer Schulmann", und habe meine *Elementa* nicht blos drucken lassen, sondern auch bereits in zwei Elementarklassen von 70 Schülern (vgl. das Carlsruher Lyceumsprogramm) in Gebrauch. Die Anfänger sind aber durch jenes Verfahren weder „*beirrt*", noch „zu falschen Anwendungen verleitet" worden. Wenn Herr Schmidt dann verschiedene Besserungen im Einzelnen anbringt (denn für solche Belehrung weifs ich mich eben so empfänglich als dankbar) und an der Hand von Döderlein mir *accendo* als anzünden und *incendo* als entzünden (während ich an- und entzünden bei beiden Zeitwörtern übersetzte) bessert: so kenne ich wohl den begrifflichen Umfang der Präpositionen *ad* und *in*, aber das deutsche ent- ist keineswegs synonym mit dem lateinischen *in*, was die Vergleichung von: entadeln, entäufsern, entbinden, entblöfsen, entdecken, enterben, entfallen, enthalten u. s. w. mit *illicio* (*allicio*), *illudo*, *illumino*, *imbuo*, *immineo*, *imminuo*, *immuto* u. s. w. beweist. Der Unterschied des Römischen *accendere lucernam* (Phaedr. 3, 20.) und *incendere cupas* (Bell. Civ. II, 11.) liegt wo ganz anders; *accendere* gilt (wie unser anzünden in engerer Bedeutung) gewifs ursprünglich nur bei Stoffen, die von vorn herein zum Brennen bestimmt sind; *incendere* bezeichnet das Hineintragen des Brandes in Stoffe, bei denen jene Voraussetzung noch keineswegs gültig ist. Wenn er so ferner *aufugere* durch davon- und *effugere* durch entfliehen bessert, so ist er hier dem deutschen ent- und dem lateinischen *excidere*, *exheredare* u. s. w. schon besser auf der Spur. Indem ich endlich die Verbesserung bei *niti*: sich anstrengen (bei mir: 1) sich stützen; 2) sich anspannen, anstrengen) ablehne, acceptire ich recht gern die bei *fungor*, *fervere* und *caedere victimam* angegebene.

Der letzte Punkt in Herrn Schmidt's Kritik betrifft die meinem Büchlein beigegebene Phraseologie. Er ist hiergegen zunächst principiell, und wie er ein etymologisches Vocabularium ohne beigegebene Phraseologie erst in den mittleren Gymnasialklassen gebraucht wissen *will*, so will er für untere und mittlere Klassen („von Sexta bis Tertia hinauf") auch „eine eigene Zusammenstellung der Phraseologie in eigenen Büchern nach eigenen Kategorien", und so, dafs sogar in den obersten Klassen „die Zusammenstellung der Redensarten nach Kategorien von den Schülern selbst noch fortzusetzen ist." Hierüber die Discussion aufzunehmen, habe ich an gegenwärtigem Orte keine Veranlassung. Wenn Herr Schmidt dann aber mit einem gewissen Mitleid bei meinen Elem. „die Hinzufügung einer Phraseologie zu entschuldigen und sogar nothwendig" findet, weil „die gegebenen Vokabeln einestheils nicht Hand in Hand mit der Grammatik und einem grammatischen Lesebuch gehen, und anderntheils in ihren ersten Pensen zu sehr in der Luft hangen und zu sehr jeder Beziehung auf einen gemeinsamen und Licht auf sie werfenden Mittelpunkt entbehren" —: so ist, denke ich, solchen grundlosen Vorwürfen durch unsere obige Darstellung ein für alle Mal gedient. Ich füge (ge

ser der betreffenden unrichtigen Erwähnung des Herrn Schmidt, O. S. 218) hier nur noch hinzu, dafs die in den *Elem. Lat.* gege- Phraseologie nicht vom Schüler auswendig gelernt wird — welche en Vorwürfe macht er diesem supponirten Verfahren an citirter ! —, sondern laut Vorwort „vom Lehrer je nach dem Stand der ie und der zugemessenen Stundenzahl zur Erfrischung der Schüler geschehenem Memoriren um- und zubildend *cum grano salis* be- ; oder auch gänzlich ignorirt werden mag.“ Es ist doch eine gute e um den Reimklang von Klarheit und Wahrheit! — Hingegen be- e ich recht gern, in den Ausstellungen des Herrn Recensenten am elnen der Phraseologie manchen richtigen Wink gefunden zu haben ezug auf Auswahl von theilweise mehr das Knabenalter ansprechen- Beispielen, resp. Entfernung anderer zum Theil zu unverständlicher durch ihren Inhalt nicht geeigneter. Eine zweite Auflage soll we- ens in dieser Hinsicht sogar den Beifall des Herrn Schmidt sich ringen wissen.

Kehren wir nach diesem langen Excurs mit wenigen Worten noch zu rem Onomasticon zurück. Dasselbe beruht, bei zwei Drittheilen sei- Stoffes, — den Abschnitten vom Substantiv und vom Adjectiv — dem Princip der Anordnung nach realen Kategorieen. Solche Voka- rien glaubten wir nach dem Resultat unserer obigen Untersuchung Grundlage beim Unterricht nicht annehmen zu können, während wir anstehen würden, ihren Gebrauch dem Privatfleifse vorgeschrittener ler ernstlich zu empfehlen. Die Zusammenstellung nach den 3 Idio- bei den Abschnitten vom Pronomen und Numerale, von den Adver- , Präpositionen und Conjunctionen kann nicht unerwünscht für rei- Schüler sein, an die man schon die Forderung stellen darf, erlesene chnitte aus dem Griechischen ins Lateinische zu übertragen. Wollte den Abschnitt über das Verbum als Klassenpensum memoriren las- so fände das den Mifsstand, dafs hier die griechischen Verba sich den in den angegebenen Gruppen zusammengestellten lateinischen emen mufsten, und so namentlich bei ihnen (wie übrigens im min- ı Grade bei jedem anderen Abschnitte des Büchleins) das Memoriren ts ein volles Verständnifs des betreffenden Abschnittes der griechi- ı Formenlehre voraussetzt. Nur auf der Basis einer gut eingepräg- Formenlehre wenigstens liefsen sich, nach der ausdrücklichen Absicht Verfassers, dann die gelernten Wörter zur „lebendigen Conversation“ wenden, eine Sache, deren Möglichkeit wir überhaupt sehr bezweifeln hten. Und durch eben diese nothwendige Basis einer schon vorhan- en gründlichen Formenkenntnifs fiele auch hier wieder der Schulge- ıch des Onomasticon in Gymnasialklassen, wo selbständiges Voka- lernen (abgesehen von der Masse des gebotenen Stoffes und der ver- ıifsmäfsig geringen dem Griechischen eingeräumten Unterrichtszeit) überhaupt nicht mehr zweckmäfsig scheint. Noch aus einem andern nde können wir das Onomasticon nur zum Privatgebrauch der Schüler en obersten Klassen empfehlen. Nur eine mäfsige Zahl von Vokabeln ıen bei einer Nebeneinanderstellung des Griechischen, Lateinischen Deutschen als identischer Ausdruck ein und desselben Begriffes gel- Abgesehen daher von einer Reihe wirklich irriger Zusammenstellun- des Onomasticon, passen natürlich unter den gewählten Ausdrücken grofse Zahl nur in sehr bedingter Weise zusammen und gewähren an der Hand bereits vorhandener etymologischer und synonymischer ilkenntnifs der 3 Sprachen wirkliche Einsicht und Belehrung. Hier- geben (nach beiden Richtungen unserer geäufserten Bedenken) schon wenigen, oben von uns herausgegriffenen Beispiele, z. B.

φρόνιμος	*prudens*	klug
στάσις	*tumultus*	Aufruhr
θόρυβος	*seditio*	Aufstand
ἐμβύω	*farcio*	stopfen, füllen. u. s. w.

durch ihre theils falsche, theils nur bedingt zulässige Zusammenstellung vollgültige Belege. Das ist eine gefährliche Blöfse gegenüber Recensenten, die wie Percy Heifssporn ihre 6—7 Dutzend Schotten (Schulbücher, wollten wir sagen) zum Frühstück todt schlagen, sich dann die Hände waschen und ihren respectiven Käthchen klagen: „Pfui, über dies stille Leben! Ich mufs zu thun haben!" Doch das Onomasticon hat nicht das Unglück, mit dem Verfasser eines lateinischen Elementarbuches zu colfidiren? Da ist noch einige Hoffnung. Aber die Verfasser griechischer Elementarbücher? — Schlimm, sehr schlimm!

Carlsruhe. Adolf Hauser.

IX.

Die erste Gelehrtenschule Reformirten Glaubensbekenntnisses in Deutschland oder Geschichte des Pädagogiums zu Heidelberg unter dem Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz in den Jahren 1565—1577. Nach handschriftlichen, bis jetzt noch nicht benutzten Quellen bearbeitet und nebst den wichtigsten Urkunden herausgegeben von Johann Friedrich Hautz, Grofsherzoglich Badischem Hofrath, Professor und d. Z. Director des Lyceums zu Heidelberg. Heidelberg, J. C. B. Mohr'sche Akademische Verlagshandl. 1855. VIII u. 65 S. gr. 8.

Eine tüchtige universalhistorische Darstellung kann nur aus allseitiger, quellengemäfser Bearbeitung der Specialgeschichte hervorgehen, und die letztere ist die Frucht gründlicher historischer Monographien. Dieses ist nicht nur bei allgemeinen Uebersichten der politischen, sondern auch der literärischen Geschichte und jeder Art von allgemeiner historischer Darstellung der Fall. Monographien, welche aus neuen, bis jetzt ganz unbekannten handschriftlichen Quellen entstanden sind, wie die vorliegende, verdienen daher gewifs den Dank jedes Freundes wahrer Wissenschaftlichkeit.

Der rühmlichst bekannte, gelehrte Herr Verf. gibt uns in dieser Schrift die Geschichte der Anstalt, welcher er selbst als Director und Lehrer angehört. Das Lyceum in Heidelberg war bis 1622 Pädagogium, hiefs von da an Gymnasium, wurde unter dem Grofsherzoge von Baden, Carl Friedrich, mit dem 1705 von den Jesuiten gegründeten dortigen katholischen Gymnasium am 21. November 1808 vereinigt und unter dessen Sohne, dem Grofsherzog Leopold, am 21. December 1837 zum Lyceum erhoben. Die Anstalt wurde von Friedrich II., Kurfürsten der Pfalz, 1546 gegründet und von Kurfürst Friedrich III. 1560 und 1565 neu ins Leben gerufen und reich dotirt. Die Schicksale dieser Schule von ihrer ersten Gründung unter Friedrich II. bis auf die Regeneration der-

lben unter Friedrich III. hat der Herr Verf. schon früher in einer
ır wichtigen Schrift aus ungedruckten Quellen unter den Titel: *Lycei
idelbergensis origines et progressus, Heidelberg*. 1846 dargestellt. An
se in der gelehrten Welt mit Recht allgemein beifällig aufgenommene
hrift reiht sich die vorliegende als Fortsetzung an, da sie da beginnt,
› die frühere aufgehört hat, und nun die weitere geschichtliche Ent-
ckelung der Heidelberger Gelehrtenschule unter Friedrich III. (1565
-1577) behandelt. Weil aber Friedrich III., als er die pfälzische Kur-
ürde erhielt, alle lutherischen Lehrer an der Universität und am Päda-
gium und ebenso alle lutherischen Geistlichen in seinem Lande ent-
rnte und ihre Stellen mit Reformirten, die er aus andern Staaten auf-
ıhm, besetzte, so wurde die von ihm neu gegründete Anstalt, die er
gleich auch neu dotirte, zur reformirten Gelehrtenschule umgewandelt,
ıd so steht die vorliegende Schrift nicht nur als Fortsetzung einer frü-
rn, sondern nach der ihr von dem Herrn Verf. gegebenen Aufschrift
s eine für sich bestehende, gelehrte Forschung da, indem sie uns ein
ild der äufsern Einrichtung und Verfassung, des innern Lebens, der
orstände und Lehrer der ersten deutschen Gelehrtenschule reformirten
laubensbekenntnisses und aller derjenigen Lehrer und Anstalten, welche
it derselben in eine nähere Berührung traten, gibt. Dieses Bild ist kein
:h *in blos* allgemeinen Umrissen bewegendes, sondern ein in die klein-
:n, *bisher* ganz unbekannten Details eingehendes, wahrhaft lebenvolles,
ellengetreues, neues und interessantes Bild einer gelehrten Anstalt in
r für die Literär- und Culturgeschichte Deutchlands so überaus wich-
en Reformationszeit.

Die handschriftlichen Quellen des Herrn Verf., von denen er uns in
r Einleitung S. IV—VIII Rechenschaft gibt, sind die Acten der Ar-
stenfacultät zu Heidelberg, wie in jener Zeit die philosophische
cultät genannt wurde, die Annalen der Universität Heidelberg,
de in lateinischer Sprache abgefafst, und die Protokolle des Chur-
ilzischen reformirten Kirchenrathes in deutscher Sprache, wel-
ı aus jener Zeit in keinem Archive und in keiner Bibliothek mehr
einigt sind, sondern von ihm mühsam grofsentheils in den Händen
ı Privaten zusammengesucht werden mufsten. So wurden bedeutende
kunden den Stürmen der Zeit entrissen und zu wichtigen historischen
ırstellungen benutzt. Denn wie die vorliegende Untersuchung, so ent-
nden auch frühere wichtige Forschungen des Herrn Verf., wie die
cei Heidelbergensis origines und die Schrift über Jacobus Micyllus,
s diesen handschriftlichen Schätzen. Vieles wurde zu diesen Zwecken
s dem Grofsherzoglich Badischen Generallandesarchive in Karlsruhe,
s der Königlich Baierischen Hof- und Staatsbibliothek und dem Reichs-
chive zu München benutzt. Aufserdem sind aus vielen, höchst selte-
n Druckschriften vereinzelte biographische Notizen grofsentheils zum
sten Male zu einem Gesammtbilde des Lebens der Lehrer am Heidel-
rger Gymnasium in der Reformationszeit zusammengetragen.

Unter Friedrich III. waren, so lange die Anstalt eine reformirte
hule war, drei Rectoren: Oliverius, auch Holoferius Bock (1565
1571). Christoph Schilling (1571—1575) und Johannes Pisca-
r (1575—1577). Nach diesen drei Directoren der Anstalt hat der ge-
ırte Herr Verf. sehr zweckmäfsig die Geschichte der Schule in drei
schnitte getheilt: 1) unter Bock's Rectorat (S. 3—17), 2) unter
chilling's Rectorat (S. 17—37), 3) unter Piscator's Rectorat
. 37—50).

Die Aufsichtsbehörden der Anstalt waren die Universität und der Kir-
enrath. Dieses gab Veranlassung zu Streitigkeiten zwischen beiden und
:hadete der gesunden und freien Entwickelung der Schule. Interessante

Belege weisen es nach. Für den Literarhistoriker wichtig sind die genauen Untersuchungen über die Persönlichkeiten des „Lehrercollegiums“ unter Bock (S. 8 ff.). S. 14 folgt die Darstellung „der innern Zustände des Pädagogiums und der neuen Lehrverfassung“ unter demselben Rector.

Wie die Zweiheit der Oberbehörden, so war auch die Zweiheit des Rectorats in der Person eines Rectors und Conrectors der gedeihlichen Entwickelung der Schule nachtheilig. Zwistigkeiten zwischen der Universität und dem Kirchenrathe, dem Rector und dem Conrector lähmten die Kraft der Anstalt. Dazu kam der nicht minder störende Lehrerwechsel. Auch die Universitätsabgeordneten, die man Inspectoren nannte, zwei an der Zahl, die jährlich gewählt wurden, konnten bei dem steten Wechsel der Aufsicht habenden Person nicht gehörig einwirken. Diese nachtheiligen Umstände dauerten auch unter Schilling (S. 17 ff.) fort. Unter ihn fallen die sogenannten arianischen Streitigkeiten in der Pfalz, veranlafst durch den einzelne Lehrer ergreifenden Socinianismus. Selbst ein desselben verdächtiger Lehrer, Martin Seidel, war an der Anstalt. Er wurde schon von Bock dem Kirchenrathe als solcher denuncirt, ungeachtet er ausdrücklich versicherte, seinem Irrthume entsagt zu haben. Die Professoren der Theologie, welche Seidel's Rechtgläubigkeit prüfen sollten, nahmen sich seiner an, so dafs er auch noch unter Schilling, im Ganzen vier Jahre, an der Schule bleiben konnte. Der Wahlspruch des reformirten Friedrich's III. war: „Herr, nach deinem Willen.“ In seinem Religionseifer hielt er die Verfolgung der Socinianer in der Pfalz für ein Gott gefälliges Werk. So wurden mehrere des Socinianismus verdächtige Geistliche abgesetzt und gefänglich eingezogen. Ja sogar ein Autodafé fehlte der reformirten Kirche nicht. Johann Sylvan, Superintendent von Ladenburg, wurde wegen einer socinianischen Schrift am 23. December 1572 auf dem Marktplatze zu Heidelberg enthauptet. In den Annalen der Universität (*tom.* X, *fol.* 169, *a. b.*) wird der Grund also bezeichnet: *Quorum ille* (*Sylvanus*) *ante triennium propter scriptum in filium dei et totam trinitatem contumeliosum et blasphemium hic* (*Heidelbergae*) *publice in foro capite mulctatus fuerat*. Der Fanatismus der Reformirten blieb hinter dem von diesen so häufig getadelten Fanatismus der römischen Katholiken nicht zurück. Man konnte es unter solchen Umständen dem seit 1571 angestellten Martin Seidel nicht verargen, dafs er am 6. April 1573 unter dem Vorwande einer Reise nach Strafsburg sich von Heidelberg entfernte, wo man es für verdienstlich hielt, Lutherische von ihren Stellen zu entfernen und Socinianer hinzurichten. Der Streit der beiden Aufsichtsbehörden hinsichtlich ihrer Inspection hatte zur Folge, dafs zuletzt die Universität sich aller und jeder Theilnahme an einer Aufsicht über die Anstalt entschlug (S. 31 ff.). Gewifs war dieser Umstand derselben nicht vortheilhaft, weil nun die einzige Oberaufsichtsbehörde der reformirte Kirchenrath war, und daher der specifisch confessionelle Typus der Schule noch schroffer hervortrat. Die Theilnahme der Universität an dem Lyceum hört seit 1575 auf. Man sieht aus den Erlassen Kurfürst Friedrichs III., der in der Pfälzergeschichte wegen seines religiösen Eifers den Beinamen des Frommen erhielt, dafs dieser die Anstalt lieber in den Händen eines geistlichen Rathes, als einer blos wissenschaftlichen Anstalt sah. So mufsten also auch die Erlasse desselben den Bruch zwischen beiden Behörden verstärken, und waren zum wahren Gedeihen des Pädagogiums zu wirken nicht im Stande. Unter Piscator hatte die Schule einen konstanteren, besseren Charakter. Ihre reformirte Färbung dauerte nicht lange. Friedrich III. starb am 26. October 1576. Sein Sohn und Nachfolger, Ludwig VI., mit dem Beinamen des Mildthätigen, war ein eben so eifriger Lutheraner, als sein Vater Reformirter gewesen war. Was

ater gegen die Lutheraner gethan hatte, that nun der Sohn ge-
ie Reformirten. Diese wurden von ihren Lehrstellen und geist-
Aemtern entfernt und dieselben Lutheranern, die man aus andern
rn herbeirief, übergeben. Die Alumnen des Sapienzcollegiums mufs-
ogar ihren Calvinismus abschwören, wenn sie ein Stipendium
sen wollten. Von 70 Zöglingen brachte man nur 5 dazu. Die Uni-
ät sollte 1580 die Concordienformel unterschreiben. Nur ein ein-
, der Mediciner Ludwig Graff, that es. Die Professoren zogen
tzung oder freiwillige Entfernung dem Glaubens- und Gewissens-
ge vor. Der Bruder des neuen Kurfürsten, Ludwigs VI., Pfalzgraf
ann Casimir, blieb der reformirten Lehre treu. Er ging in das
als Erbe zugefallene Ländchen, Kaiserslautern nebst Neustadt
er Haardt, wo er das *Collegium Casimirianum*, eine Art refor-
r Hochschule, errichtete. Die von Ludwig verfolgten Reformirten
en hier so lange eine Zuflucht, bis dieser 1583 starb und damit das
rische Zwischenspiel, das auf kurze Zeit das reformirte Pädagogium
in lutherisches verwandelt hatte, ein Ende nahm. Denn Johann
imir, damals noch Administrator der Pfalz für den noch unmün-
n Kurerben, stellte die frühere reformirte Lehre in demselben An-
en, das sie unter Friedrich III. gehabt hatte, wieder her.

Zehn urkundliche Beilagen sind der Geschichte beigegeben. Sie hän-
alle mit ihr zusammen, und dienen ihr, grofsentheils ungedruckt oder
seltenen Druckschriften mitgetheilt, als anziehende und in das Wesen
Schulgeschichte dringende Belege. Ein alphabetisches Register er-
itert das Auffinden der mannigfaltigen, wichtigen, in der vorliegenden
andlung enthaltenen Gegenstände.

Die sämmtlichen bisher erschienenen literärgeschichtlichen Monogra-
en des Herrn Verf. entstanden als Vorarbeiten einer Geschichte der
iversität Heidelberg. Möge dieses für die Literär- und Culturge-
ichte Deutschlands so wichtige Werk, zu welchem die reichhaltigen
dschriftlichen Materialien in einer Reihe von Jahren von ihm mit rast-
em Eifer gesammelt wurden, recht bald zur Freude aller Freunde der
senschaft erscheinen!

Heidelberg. v. Reichlin-Meldegg.

X.

ır Gymnasialreform, besonders mit Bezug auf die Vereinfa-
chung des Gymnasialunterrichts, von Dr. E. E. Hudemann.
Berlin, Verlag von Th. Chr. Fr. Enslin. 1855. 8.

Der Verfasser vorstehender interessanten Schrift, dem die darin gründ-
h behandelte Frage wahre Herzenssache geworden ist, spricht sich in
r ersten Hälfte derselben über Erziehung aus und weist erfahrungs-
ifsig und mannichfaltig genug die Mängel nach, welche theils mehr,
ils weniger offenkundig sich überall fühlbar machen und besonders in
serer Zeit von jedem Pädagogen mit tiefem Schmerz und innigem Be-
uern wahrgenommen werden, und an denen die häusliche Erziehung
ı Allgemeinen leidet. Dieser Theil der Hudemann'schen Schrift ver-
ent von allen einigermafsen gebildeten Eltern gelesen und wohl beher-

zigt zu werden; der Schulmann aber drückt, den Blick nach oben gerichtet und Kraft und Beistand zu seiner schweren Erziehungsaufgabe von Dem erbittend, von dem allein aller Segen kommt, dem Verf. dankbar die Hand für das in so treuen Zügen entworfene Bild häuslicher Erziehung von heut zu Tage. Abhülfe solcher Mängel und Gebrechen soll nun die Schule gewähren, aber die Schule kann diefs nur Hand in Hand mit dem elterlichen Hause, und da, wo es den Eltern an vernünftiger Einsicht und an Tact im Erziehungsfache gebricht, kann die Schule nur nachbessernd einhelfen, unmöglich aber den faulen Fleck allein gründlich heilen. Für die vom Verf., Behufs pädagogischer Hülfe von Seiten der Lehrer, ertheilten Winke fühlt sich Ref. dem geehrten Collegen gleichfalls zu Dank verpflichtet.

Im zweiten Theile der Schrift handelt Hudemann von der Vereinfachung des Gymnasialunterrichts. Wer des Verf.'s Abhandlung in dieser Zeitschr. VIII, 7. S. 563 ff. kennt, darf in der so eben erschienenen Schrift desselben weitere Ausführung jener schätzenswerthen Bestrebungen und Leistungen voraussetzen. — Hudemann legt ein aus 6 Classen bestehendes Gymnasium zu Grunde, schliefst aber an dasselbe noch eine ihm vorausgehende und zugleich mit ihm eng verbundene Vorschule an. Wohl dem Lande, dessen Gymnasien so umfangreicher Einrichtung sich zu erfreuen haben! — was leider an vielen Orten nicht der Fall ist, wo Gymnasien im Ganzen mit 4 bis 5 Classen auskommen müssen, ohne Vorschule. So beschränkte Anstalten müssen ihre Schüler aus der Bürger- und Volksschule aufnehmen. — Was Ref. gegen Hudemann's Vorschläge und Pläne einzuwenden hat, soll in aller Kürze erwähnt werden. S. 25 werden der Sexta wenigstens 10 Stunden in der deutschen Sprache zugewiesen. Ref. ist der Ansicht, dafs die Beschränkung „wenigstens" in „höchstens" abzuändern sei, um als berechtigt zu erscheinen. Selbst wenn die deutschen Stunden ganz im Sinne Hudemann's verwendet werden, genügen 9 bis 10 Stunden vollkommen. Mit dem Princip aber, dafs in den unteren Classen nur Einer Leiter und Führer sei, ist Ref. gern einverstanden: er, der Eine, sei Lehrer und Erzieher zugleich. — Die Quinta wird S. 28 wieder mit 8 Stunden Deutsch bedacht, obgleich in dieser Classe das Pensum schon in 6 bis 7 Stunden bewältigt werden kann. — Der Quarta überweist Hudemann 6 Stunden Französisch, wo möglich 8 Stunden, indem er mit den 3 unteren Classen das Untergymnasium als abgeschlossen betrachtet. Gegen das frühzeitige Beginnen einer neueren Sprache, deren Aussprache schwierig ist, mit 6 Stunden ist nichts einzuwenden, nur kann Ref. darin keinen Vortheil erblicken, den französischen Unterricht früher als den lateinischen zu beginnen. Der Tochter geht naturgemäfs die Mutter voran, und Knaben, welche die Schule in Quarta verlassen, ist ein im Lateinischen gemachter Anfang nicht minder nützlich als im Französischen. Ref. sieht sich daher im Interesse altclassischer Bildung bewogen, und diese mufs stets als die Hauptsache im Auge behalten werden, den Unterricht im Latein mit 5 Stunden in Quarta zu beginnen, das Deutsche in 5 Stunden zu bewältigen, und — vom zweiten halben Jahre an — 3 Stunden lediglich und allein der Aussprache des Französischen, neben einiger Wörterkenntnifs, zu widmen. Was in diesen 5 lateinischen Stunden spielend, *ut ita dicam*, gelehrt und gelernt wird, ist in der zunächst folgenden Classe zuvörderst summarisch zu wiederholen und in 9 (nicht 12) Stunden im Sinne Hudemann's weiter fortzusetzen. Es dürfte von unzweifelhaftem Nutzen sein, dafs das Latein früher als in der Tertia begonnen hat, da auch für den künftigen Geschäftsmann die Kenntnifs lateinischer Wörter nicht minder nothwendig ist als die französischer. Auf diese Weise wird auch der doppelte Cötus entbehrlich,

len finanziellen Punct von Wichtigkeit ist, indem nur wenige
n dotirt sind, dafs ihre Lehrkräfte ausreichen, um doppelte Cö-
setzen. Das Französische darf in dieser Classe in 4 bis 5 Stun-
setzt werden. Von den dem Latein abgenommenen 3 Stunden
ist eine Stunde dem Religionsunterricht zuzulegen, der mit 2
zu kurz abgefertigt wird, eine Stunde der deutschen Sprache,
r Memorir- und Declamirübungen und des ausdruckvollen Le-
Stunde der Geographie. Ob die Geschichte in dem von Hude-
forderten Umfange in dieser Classe zu absolviren möglich sei,
ef. bezweifeln, findet solches aber auch nicht durchaus noth-
s genügt, in den Schülern den Sinn gesunder geschichtlicher
g geweckt und ihre positiven Kenntnisse auf das Nothwendige
behrliche begründet zu haben, wozu 3 bis 4 Stunden wöchent-
ichen. — Wir kommen nun zur Secunda, in welcher Classe der
nterricht wiederum mit 3 Stunden zu versehen ist, wogegen die
le Geographie wegfallen und in den geschichtlichen Unterricht
sen werden darf. Der wichtigste Punct, das Griechische, erhält
ieser Classe seine volle Geltung, und hier können wir die 8
ı überwiesenen Stunden, sowie den doppelten Cötus, nur gut-
Ein im Griechischen unterrichtender Lehrer mehr würde daher
ben Anstalt unentbehrlich sein. Der Cursus ist zweijährig. Ref.
spätere Beginnen mit dem Griechischen aus dem Grunde nicht,
ie Ueberzeugung hat, dafs mit Secundanern, bei doppeltem Cö-
als mit Tertianern auszurichten und zu leisten sei. Das Stu-
griechischen Sprache kann dabei nur gewinnen, wenn nament-
Cursus der Prima, in der Regel, für alle Schüler, welche sich
z besonders als hervorragende Talente auszeichnen, als ein drei-
eststeht, und darauf ist streng zu halten. Auch dürfte bei drei-
Cursus der Prima ein doppelter Cötus entbehrlich werden in
asse. Dem französischen Unterricht überweist Ref. in dieser
Stunden, indem mit Primanern nothwendiger Weise Sprechübun-
ser Sprache zu veranstalten sind; dagegen kann die Mathematik
den absolvirt werden, indem eine Steigerung des gewöhnlichen
durchaus nicht erforderlich, ein tieferes mathematisches Studium
der Universität vorbehalten bleiben mufs. — Mit Recht sagt
an, dafs der nur für Theologen und Philologen bestimmte Un-
ı Hebräischen als facultativ aufser den gewöhnlichen Stunden
la und Prima gegeben werden mufs. Dagegen darf der franzö-
terricht nicht, wie Prof. Mützell in Berlin will (vgl. dessen
ı der Philologen-Versammlung zu Altenburg im Jahre 1854), als
angesehen werden, weil eine neuere (romanische) Sprache,
brigen repräsentirend, auf dem Gymnasium gelehrt werden mufs,
satz und zur Vergleichung mit der griechischen und lateinischen,
von der grofsen Wichtigkeit, welche die französische Sprache
el, Technik u. s. w. erlangt hat.
chwierigkeiten, welche der Durchführung seiner Vorschläge und
gegenstehen, verkennt der Verf. nicht, meint aber, dafs ein gro-
derselben beseitigt werden würde, wenn die Lehrercollegien, an
tze Männer des Fortschritts stehen, dieselben *mutatis mutan-*
chulbehörden zur Berücksichtigung empfehlen möchten. Schritte
können mit Erfolg von Seiten der Lehrercollegien nur gethan
renn sie eine Revision der Abiturienten-Reglements als in Aus-
nd voraussetzen dürfen. — Ref. ist hier bei dem wichtigsten
r ganzen Frage angekommen, und übergeht das, was Hude-
nst noch und insbesondere über die bekannten Mützell'schen
gt. Auf die so eben von Landfermann im Octoberheft 1855

dieser Zeitschrift erschienene gründliche Abhandlung zur **Revision des Lehrplans** höherer Schulen und der **Abiturienten-Reglements** verweisend, gereicht es dem Ref. zu wahrer Freude, zwei so wackere, einsichtsvolle Männer ein und dasselbe Ziel, Vereinfachung und Concentrirung des Unterrichts und Beschränkung der Abiturientenprüfung, gleichzeitig und selbstständig anstreben zu sehen. **Hudemann** behauptet mit Recht, dafs diese Prüfung auf die **alten Sprachen, Geschichte** und **Mathematik** beschränkt werden müsse, indem für die übrigen Fächer die Classenexamina den Maafsstab der Beurtheilung abgeben können. Dabei legen beide Männer auf das Urtheil der Lehrer über Abiturienten, welches Urtheil die ganze Schulzeit und namentlich das letzte Jahr derselben ins Auge zu fassen hat, gleiches Gewicht. Zu unterscheiden ist nun zwischen **schriftlicher** und **mündlicher** Prüfung: für erstere genügt eine freie lateinische Ausarbeitung über einen dem Examinanden bekannten Gegenstand, am besten über ein geschichtliches Thema, und eine dergleichen in der Muttersprache, in welcher der Abiturient darzuthun hat, dafs er sich in logischer Ordnung und in zusammenhängender Entwickelung einfach und klar über einen in seinen Gesichtskreis fallenden Stoff auszusprechen versteht in leidlich stylistischer Form: *car le style c'est l'homme*. Für die übrigen Prüfungsgegenstände genügt die mündliche Prüfung. Schriftliche Arbeiten in der Mathematik, im Griechischen, im Hebräischen, in der Physik können wegfallen, ebenso in der Geschichte und im Französischen, wenn die Schüler gehalten sind, ihre im Laufe des letzten Jahres angefertigten, gut geschriebenen und reinlich gehaltenen französischen Arbeiten der Prüfungscommission vorzulegen. Unter diesen französischen Arbeiten müssen sich namentlich auch diejenigen befinden, welche die Schüler im letzten Jahre, unter Aufsicht des Lehrers, an s. g. Studientagen im Classenzimmer gearbeitet haben, und ist vorzugsweise an diese Arbeiten der Maafsstab der *Beurtheilung* zu legen. Dasselbe gilt von den mathematischen, griechischen und hebräischen schriftlichen Arbeiten. — Der wichtigste Punct, welcher schleunigster Abhülfe bedarf, ist das gewöhnlich geistlose Repetiren von Seiten der Abiturienten Behufs der Maturitätsprüfung. Die Prüfungscommission hat sich keineswegs davon zu überzeugen, was ein — vielleicht sonst fauler, lässiger Schüler — *à tout prix* repetirt und so *nothdürftig* sich angeeignet hat, nein, sie hat über **Fleifs, Fortschritte** und **Kenntnisse** der Schüler vor Allem das Urtheil der Lehrer zu beachten, und auf dieses gestützt, die Examinanden in einer Weise zu prüfen, welche diesen es unmöglich macht, ihre unreifen Repetitionsfrüchte, die nur *par force* eingeprägt, resp. eingehetzt zu werden pflegen, an den Mann zu bringen. Um diefs zu erreichen, ist erforderlich, dafs kein Abiturientenreglement die Forderungen und Leistungen specialisirt angebe, welchen die Abiturienten zu entsprechen haben, sondern die gesetzlichen Anforderungen im Allgemeinen auf ein sehr billiges Maafs und Ziel des Schulunterrichts beschränkt andeute, wobei den Examinatoren Art und Weise des Tentamen (nicht Examen) überlassen bleiben mufs. Das *bene docet, qui bene distinguit* dürfte hier mehr als irgendwo an Ort und Stelle sein.

Indem Ref. am Schlusse dieser Relation noch die Ansicht ausspricht, dafs die von **Landfermann** gemachten Vorschläge insgemein auf der Mehrzahl der Gymnasien ihm leichter zur Durchführung und praktischer erscheinen, als die **Hudemann**'schen, scheidet er von beiden hochachtbaren Männern mit dem aufrichtigen Wunsche, dafs ihre beiderseitigen Leistungen auf dem Felde der Pädagogik von Seiten der Schulbehörde, im Interesse der guten Sache, derjenigen Berücksichtigung baldigst sich zu erfreuen haben mögen, welche sie in der That verdienen.

Nachschrift.

m Schlufs dieser Anzeige kommt dem Ref. Jahrg. X. Heft 2. dieser chrift zu Händen, woselbst sich S. 196 ff. die neueste Verordnung Königl. Cultusministeriums zu Berlin vom 7. Januar 1856 befindet, allgemeinen Lehrplan der Königl. preufsischen Gymnasien enthal-, desgleichen S. 202 ff. die neueste Verordnung derselben Staatsbe-e vom 12. Januar 1856, das Abiturienten-Prüfungsreglement ffend.

Vie immer, geht auch diefsmal der preufsische, an Intelligenz sich ichnende Staat mit gutem Beispiele voran, welches beweist, dafs in Berlin der Gymnasialfrage schon längst die ihr gebührende Be-ichtigung geschenkt hat. Die Verordnung selbst, die aus der Bera-g und Erwägung sämmtlicher Gutachten, welche über die Sache von n aller preufsischen Gymnasien an das Königl. Ministerium eingegan-sind, hervorgegangen ist, legt — soweit diefs überhaupt in mensch-n Angelegenheiten möglich — Zeugnifs ab vom aufrichtigsten Streben Vollkommenheit und Vollendung.

Es gereicht dem Ref. zu besonderer Freude, seiner Anzeige der Hu-ann'schen Schrift noch einige Bemerkungen nachträglich anreihen önnen, welche die Königl. preufsischen Ministerialverordnungen be-n. Das preufsische Gymnasium wird mit 6 Classen zu Grunde ge-dem deutschen Unterricht werden in Sexta und Quinta 2 Stunden, für beide Classen 4 Stunden überwiesen, wenn der lateinische und che Unterricht einem Lehrer übertragen ist; für beide Classen unden, wenn der deutsche Unterricht von einem anderen Lehrer er-t wird. Ref. ist der Ansicht, dafs ohne diesen Bedingungsfall 3 Stun-Deutsch in jeder der beiden unteren Classen durchaus nothwendig , um der Muttersprache die erforderliche Pflege angedeihen zu las-— Dem Französischen werden in Quinta 3, in jeder folgenden Classe nden überwiesen, ein Minimum, welches mindestens für Prima zu lich und daher ungenügend für diese Classe erscheint; die Schüler, he nur einige Fertigkeit im Reden erwerben wollen, werden sich thigt sehen, solches privatim nachzuholen [1]). Dagegen sind Mathe-k und Physik in Prima und Secunda mehr als reichlich, nämlich mit Stunden wöchentlich versehen, obgleich 10 Stunden ausreichen, und it 8 bis 9 Stunden genügen, wenn das gewöhnliche Lehrziel in be-idener Weise innegehalten, ein tieferes mathematisches und physika-es Studium der Universität vorbehalten wird.

Sehr wahr und beachtenswerth sind die Hinweisungen und Winke, he das Königl. Ministerium den Lehrercollegien der Gymnasien er-t, dafs nämlich ihr Werk ein gemeinsames ist, bei dem die Thä-it des einen an der Thätigkeit des anderen Lehrers ihre nothwendige inzung findet. Leider hat die Erfahrung nicht selten bewiesen, dafs r Geist einheitlichen, liebevollen und brüderlichen Zusammenwirkens mehr, bald weniger fehlte, während in der Regel Griechisch und inisch um den Vorrang kämpften, das Feld gegen die übrigen Disci-n stolz behaupteten, wobei oft die eine oder die andere der letzte-[2]) mit Geringschätzung oder sich selbst überhebender Eitelkeit alt-

---

[1]) In Tertia darf unter Umständen eine Stunde Französisch mehr, folg-3 Stunden wöchentlich, ertheilt werden, in Prima aber ist eine Stunde von bei weitem gröfserem Erfolge.

[2]) Z. B. Französisch, Geographie u. s. w.

classischer Studien angeschaut wurde. Doch wollen wir diese und andere Schwächen nicht weiter berühren, in der Hoffnung, dafs dieselben heut zu Tage überall entweder schon längst verschwunden sind oder nunmehr gewifs verschwinden werden, und nur der Geist der Liebe walten, dulden, tragen, stützen, schützen, fördern und belehren werde im wahren Sinne Jesu Christi, der da allein ist unser Herr und Meister!

Die Modificationen, welche das preufsische Abiturienten-Prüfungsreglement erhalten hat, sind erfreulich: die mündliche Prüfung beschränkt sich auf das Lateinische, Griechische, die Mathematik, Geschichte und Religion; für Theologen und Philologen kommt noch das Hebräische dazu. Die Privatstudien der Primaner haben sich, wenn sie gründlich sind, besonderer Berücksichtigung und Anerkennung zu erfreuen. Dem heillosen Repetiren, Behufs der Maturitätsprüfung, ist vorgebeugt.

Vergleicht man nun die Hudemann'schen und Landfermann'schen Vorschläge und Pläne mit den so eben vom Königl. Ministerium zu Berlin erlassenen Verordnungen, so mufs man anerkennen, dafs von Seiten des preufsischen Staats geschehen ist, was billigerweise von staatswegen geschehen konnte, so wenig auch an eine Vereinigung oder an ein Aufgeben jener Vorschläge und Pläne in diesen Verordnungen zu denken ist, wovon man ohne Nachtheil absehen kann.

Arnstadt. Braunhard.

XI.

Die wissenschaftliche und künstlerische Form der Platonischen Schriften, in ihrer bisher verborgenen Eigenthümlichkeit dargestellt von Dr. G. F. W. Suckow. Berlin bei Dümmler. 1855. VIII u. 512 S. 8.

An einem anderen Orte hat Ref. bereits seine Ansicht über das oben genannte Buch des Herrn Suckow ausgesprochen. Gerade weil sie so entschieden ungünstig ausfallen mufste, hält er eine vollständige Begründung derselben nicht für überflüssig. Es fordert dazu schon die Wichtigkeit des Gegenstandes auf. Denn die Richtung, welche Herr Suckow den Platonischen Forschungen zu geben versucht, steht im direktesten Gegensatz zu derjenigen, in welcher nach des Ref. fester Ueberzeugung allein ein wahrhaftes Verständnifs der Werke Platos zu erreichen ist. Es handelt sich, möchte Ref. sagen, um eine Lebensfrage in diesem Gebiete der Wissenschaft. Ob nun gleich diese in sich viel zu sicher steht, als dafs sie von verkehrten Versuchen eines Einzelnen ernstlich zu fürchten hätte, so wäre es gleichwol ein Unrecht gegen diejenigen, welche den rechten Weg zu gehen nicht ohne grofse Mühe gelehrt haben, wollten ihre Nachfolger die Resultate ihrer geistigen Arbeit unverdienten Angriffen unvertheidigt Preis geben, und ebenso wäre es Unrecht gegen einen Fachgenossen, seine Arbeit ohne Motivierung öffentlich zu verurtheilen, eine Arbeit, die mit grofsen Verheifsungen in die Welt getreten ist und damit die Kritik selbst herausgefordert hat. Man kann von vorn herein sagen, wer wie Herr Suckow in diesem Buche mit so vielseitig neuen

ultaten auftritt, einen ganzen Wissenschaftszweig in seinen alten Grund-n erschüttert und auf neuen aufzubauen versucht, wer für die wis-schaftliche Erklärung eines Klassikers, wie Plato, neue Principien auf-lt, wer in der Gestaltung des Textes nach seinen eigenen Principien el Aenderungen vorzuschlagen hat, wer seine Vorgänger ohne Aus-me entweder ignorieren, oder der grenzenlosesten Eilfertigkeit, Ober-blichkeit und des Unverstandes zeihen darf — ein Mann von solcher ıft, von solchem Selbstbewustsein ist gewis original; aber entweder fs er ein höchst genialer Geist sein, dem ein unbedingtes Recht der rschaft in der Wissenschaft zustände, oder — es ist ein Abenteu-in der Wissenschaft. Ein Buch, das zu einer solchen Alternative ordert, verdient wol eine scharfe Prüfung, und in dem Grade mehr, an ihm, wie an dem vorliegenden, eine nicht gewöhnliche Gelehrsam-unverkennbar mitgearbeitet hat. Wenn nun Ref. das Buch des Herrn :kow dem Oder jener Alternative zuweisen muste, so glaubt er schon :h die negative Bedeutung desselben entschuldigt zu sein, wenn er Eingehen in viele Einzelnheiten nicht verschmähte, ohne das Interesse Leser dieser Zeitschrift aufser Acht zu lassen. Er hat es darum h für Pflicht gehalten, so exclusiv er im Ganzen verfahren muste, h das wenige Gute nicht zu übergehen, das er in der Diaspora ge-den hat [1]).

Das Werk des Herrn Suckow zerfällt in vier Theile: 1) in wiefern Schleiermacher die richtige Beantwortung der wichtigsten Vorfra-am trefflichsten vorbereitet? 2) die äufseren Zeugnisse für die Echt-oder Unechtheit, 3) die bisher verborgen gebliebene wissenschaftliche ɔrdnung (nachgewiesen am Phaedros), 4) die künstlerische Anordnung s Phaedros). Ie zwei ordnen sich, wie leicht ersichtlich, zusammen; beiden ersten behandeln für den Zweck dieses Buches nur Vorfragen; r gerade diese Theile sind für uns am wichtigsten, weil sie theils ıcipienfragen behandeln, theils Untersuchungen mit positiver Grundlage ıalten. Die Anordnung der Platonischen Dialoge ist seit Schleier-cher eine Frage, von der mehr oder weniger die Auffassung und das ständnis von Platos philosophischer Persönlichkeit und Philosophie st abhängt. Schleiermacher's Ansicht dem Principe nach wieder Geltung zu bringen, nachdem sie neuerdings wol von den meisten, ın nicht allen Sachverständigen war verlassen worden, ist die Absicht Herrn Suckow. Nicht mit Unrecht nennt er selbst S. 7 die Auf-sung Schleiermacher's die pädagogisch-methodologische oder sub-tiv-methodologische. Sie geht von der Voraussetzung aus, Plato habe ne Philosophie von vorn herein fertig gehabt, ehe er überhaupt schrieb, l habe nun sein Schreiben so eingerichtet, dafs er mittelst desselben systematisch berechneter Weise seine Leser zu seiner eigenen philo-hischen Anschauung heranbilden und erziehen konnte. Wie man etwa einer wolorganisierten Schule einen Lehrplan entwirft, der jeder Stufe methodischem Fortschritt sein Pensum bestimmt, so habe auch Plato ıe Werke nach einem vom Leichteren zum Schwereren fortschreiten-Plane abgefafst. Betrachtet man den Kern dieser Auffassung, so

---

[1]) Da indefs das Werk des Herrn Suckow bereits eine ausführliche ension von Susemihl in den Neuen Jahrb. f. Phil. LXXI Heft 10 u. 11 hren hat, so konnte Ref. manche Punkte, speciellen Inhalts, übergehen r kurz berühren, die dort eine vollständige Erledigung gefunden haben. ür konnte anderen wieder eine um so umfangreichere Besprechung zu :il werden.

möchte man sich heutzutage fast wundern, dafs ein so scharfsinniger Denker wie Schleiermacher überhaupt zu einer solchen Ansicht kommen konnte. Sie ist fast zu verständig und rational, als dafs sie in sich, dafs sie historisch möglich scheinen sollte, sobald man mit einem Blick auf den Inhalt der Platonischen Werke die Sache wirklich historisch fafst. Aber dennoch verdankt die Forschung in diesen Dingen Schleiermacher unendlich viel; nicht um dieser Meinung willen an sich — denn sie muste bekämpft und beseitigt werden —, sondern um des Gedankens willen, der zu Grunde lag, dafs innerhalb der Platonischen Werke ein ganz bestimmt erkennbarer Unterschied der philosophischen Anschauung und in dem Unterschied ein nothwendiger Fortschritt, eine Entwickelung gegeben sei. Um dieser Erkenntnis willen verdient Schleiermacher, grofs zu heifsen und der Vater der neueren Wissenschaft um die Platonische Philosophie. Aber den Grund jenes Unterschieds, jener Entwickelung hat er darum doch nicht richtig erkannt. Er übersah, dafs Plato nach der Natur seiner Philosophie niemals mit seiner philosophischen Anschauung fertig sein konnte, dafs er vielmehr stets in der Entwickelung bleiben muste. Dann schreibt Plato nicht blofs für Schüler aufser ihm, sondern macht in seinen Dialogen seine eigene Schule durch. Jeder Dialog stellt uns eine Phase seiner Entwickelung dar; einer wächst aus dem anderen naturgemäfs hervor, d. h. wie es die Sache, die er darstellt, und die psychologischen Gesetze erforderten. Diefs mufs also auch für uns das Princip der Anordnung seiner Dialoge sein: es allein schützt vor Willkür und vereinigt in sich die Möglichkeit einer allseitigen Berücksichtigung der die Entwickelung seiner philosophischen Weltanschauung bedingenden inneren und äufseren Umstände. Denselben Platz, den ein Dialog nach diesem Ordnungsprincip in der Reihe aller erhält, würde er auch nach der Abfassungszeit erhalten, während Schleiermacher annehmen mufs, dafs eine Anordnung nach der Abfassungszeit mit der von ihm gewollten in Widerspruch stehen könne, weil er eben nicht eine innere Nothwendigkeit, sondern die Willkür eines Arbeiters nach vorausbedachtem und in sich abgeschlossenem Plane zum Bestimmungsgrund seiner Anordnung macht. Es mag genügen, mit diesen allgemeinen Bemerkungen den Standpunkt des Herrn Suckow im Verhältnis zu dem nach des Ref. Ansicht richtigen zu kennzeichnen. Eine Begründung derselben durch die That wird man in Susemihl's trefflichem Buche: Die genetische Entwickelung der Platonischen Philosophie finden.

S. 8 folgt nun eine Darstellung des Versuches des Albinos, eines Platonikers aus dem zweiten Jahrhundert, auf den Herr Suckow sehr grofses Gewicht legt. Er gibt zuerst eine Uebersetzung jenes Versuches (d. h. des 2ten Theiles, soweit er ihn für echt hält), dann den griechischen Text mit verbessernden Anmerkungen. Wozu das in dieser Breite nöthig war, läfst sich gar nicht einsehen, da ja durch die Hermann'sche Ausgabe der Text in Jedermanns Händen ist. Freilich Herr Suckow hatte, wie er S. 27 angibt, seine Mittheilungen schon seit 10 Monaten zu Papier gebracht, als er die Hermann'sche Ausgabe bekam. Das bestimmte ihn nun keineswegs, für den Druck seines Buches Unnöthiges wegzuschneiden, oder wenigstens die Anmerkungen darnach einzurichten, sondern Alles bleibt ruhig stehen, wie es stand, und eine lange Anmerkung wird angefügt, welche nachträglich auf Hermann Rücksicht nimmt. Das verrät mindestens eine allzugrofse Vorliebe für die eignen Geisteskinder. Der Herr Verf. versucht nach dem Princip des Albinos die Anordnung der Dialoge im Einzelnen zu bezeichnen. Allein das Princip des Albinos ist jedenfalls noch viel willkürlicher als das Schleiermacher'sche. Albinos spricht sich auch selbst in dieser Weise aus. Er sagt nämlich: die Dialoge Platons bildeten wie alles Vollkommene einen

unter sich. Da sei der Anfang also willkürlich und demnach auch ze Anordnung. Man kann diese also nicht an sich bestimmen, man bestimme sie je nach dem Zweck und der Verfassung des verschieden. Daraus geht deutlich genug hervor, dafs Albinos Anleitung geben will, in welcher Reihenfolge man die Platoni- ialoge lesen solle, nicht aber die zu finden sich bemüht, die ihnen ihrem Inhalte zukommt. An die Entstehung derselben in Platos denkt er dabei nicht. Freilich könnte man sagen, Albinos be- auch eine besondere Reihenfolge der Lektüre der Platonischen Dia- relche der Platonischen Lehrart für den die Platonische Richtung nden angemessen sein würde. Das, könnte man sagen, ist die to selbst gewollte Ordnung des Studiums seiner Philosophie nach Dialogen. Dieser Gedanke mufs wol auch Herrn Suckow vor- n, sonst wäre es unerklärlich, wie er Albinos so hoch heben Man braucht aber nur die Einteilung des Albinos anzusehn und rdnung, welche Herr Suckow darnach mit den Dialogen glaubt en zu müssen, um sich zu überzeugen, dafs Albinos nicht Platos g hat aussprechen wollen, sondern nur seine eigene, subjektive n für einen zukünftigen Platoniker zweckmäfsigen Stufengang sei- ktüre. Denn das Einteilungsprincip des Albinos ist keineswegs tonische Gedanken von dem für einen Philosophen notwendigen gang gegründet, sonst würden gewis nicht Protagoras, Euthyde- lippias und Gorgias die letzte und höchste Abteilung bilden kön- l. S. 20). Ist aber die Reihenfolge der Platonischen Dialoge, wie inos bestimmt, nicht die von Plato selbst gewollte, so hat sie für h gar keinen Wert; denn durch innere Zweckmäfsigkeit empfiehlt , wie schon aus obigem Beispiel ersichtlich ist, keineswegs. Es er jedenfalls Schleiermacher der Sache einen höheren Gesichts- bgewonnen; denn er will doch dem Gedankengang Platos selbst en.

Suckow führt darauf den Beweis, dafs die uns unter dem Na- Albinos erhaltene Einleitung von zwei verschiedenen Verfassern (nur die zweite Hälfte kommt Albinos zu) und die Hand eines erkennen lasse, der beide Einleitungen in ein Ganzes zu ver- en suchte. Im Ganzen ist der Beweis geliefert; auf das Einzelne wir uns hier nicht einlassen.

8 wendet sich Herr Suckow der speziellen Darstellung der An- Schleiermacher's zu. Diesem rechnet er es als besonderes st an, dafs er sich zunächst die Frage nach der Echtheit oder eit der als Platonisch überlieferten Dialoge vorlegte. Gewis mit Allein da Ref. der Ansicht ist, dafs diese Frage nicht blofs durch Zeugnisse entschieden werden könne, dafs ferner die Erfor- der Echtheit und der Anordnung der Dialoge miteinander Hand l gehen, so kann er in ihr auch keine blofse Vorfrage erblicken. r ist sie mit der Untersuchung von der Reihenfolge der Dialoge n identisch, kommt innerhalb derselben mit zur Lösung. Die Dar- der Schleiermacher'schen Ansicht durch Hrn. Suckow bringt ürlich nichts Neues. Sie kann ja in Schleiermacher's Einlei- seiner Uebersetzung selbst nachgelesen werden, und die ist gewis cht so vergessen oder unzugänglich geworden, dafs eine Wieder- tlichung durch einen Dritten am Platze wäre. An Schleierma-

den Dialogen zu begründen sucht in einer Eintheilung in drei Gruppen, sind unzureichend geblieben, weil sie theils Verschiedenartiges durcheinander mischen, theils wesentliche Gesichtspunkte der Entscheidung ausschliefsen. Aber das Verdienst mufs man ihm dennoch vindicieren, dafs er dem Principe nach trotz der Mangelhaftigkeit der Ausführung höher steht als Schleiermacher. Herrn Suckow geht jedoch hierfür alles Verständnis ab. Das beweist ein Satz wie dieser (S. 35): „Dieser Ansicht zu Folge hätte Platon gar keinen wissenschaftlichen Plan befolgt, sondern sich bei Abfassung seiner Werke nur von den Einflüssen der Zeit bewegen lassen, so dafs seine Dialoge weit mehr ein treuer Spiegel des allmähligen Werdens der Philosophie in seiner eigenen Seele wären, als eine mit pädagogischer Weisheit angelegte Mittheilung seiner Lehre." Nicht mehr Gnade als Ast können darnach natürlich Stallbaum und Hermann finden. Weil diese aber Schleiermacher direkt gegenübergetreten sind, greift Herr Suckow dieselben auch mit um so gröfserer Bitterkeit an. Man sollte eigentlich meinen, in Stallbaum, wenn er wirklich als Princip der Anordnung die Abfassungszeit der Dialoge durchführte, müste Herr Suckow eine Stütze finden für die Ansicht Schleiermacher's, da doch dieser selbst meint, dem werde so sein. Allein die Sache steht anders. Stallbaum läfst ja den Phaedros nicht als den ersten Dialog Platos gelten, und darauf beruht doch Schleiermacher's wie Suckow's ganze Ansicht. Allerdings reicht auch die Bestimmung der Abfassungszeit zum Zweck der Anordnung der Platonischen Dialoge nicht aus. Das Früher oder Später der einzelnen läfst sich nur im Allgemeinen feststellen, und im Speciellen bedarf man doch eines inneren Entscheidungsgrundes. Das weifs auch Stallbaum sehr wohl; allein wir können ihn darum von dem Vorwurf, dafs sein Princip kein bestimmtes sei, doch nicht freisprechen, weil er das Wesentliche oft aufser Acht gelassen und auf Accessorisches allzu hohen Wert gelegt hat. Wir finden es auch ganz natürlich, wenn Herr Suckow S. 40 und 41 sich bemüht, dem Phaedros die Erstgeburt zu retten; aber wir können seinen Glauben an die Autorität der bekannten Nachricht des Diog. Laert. III, 38 keineswegs theilen und finden in den Gründen des Herrn Suckow für die Glaubhaftigkeit jener Nachricht keine überzeugende Kraft. Aus einem anderen Grunde können wir auch die Bemerkungen des Herrn Suckow in Betreff der Abfassungszeit der Politeia keineswegs billigen. Sie sind nicht etwa gemacht, um die Sache zur Entscheidung zu bringen, sondern die Anspielung, die man in den Ecclesiazusen des Aristophanes auf den Platonischen Staat gefunden hat, wird nur herbeigezogen, damit sich Herr Suckow neue Waffen zum erbitterten Angriff auf Hermann und Stallbaum daraus schmieden könne. Denn er selbst gibt zu, dafs die Anspielung des Aristophanes auch auf mündliche Vorträge Platos sich beziehen könne. Sodann ist die Widerlegung, welche Hermann (Gesch. u. System der Plat. Phil. Bd. I. S. 536 f.) der Morgenstern'schen Ansicht zu Theil werden läfst, keineswegs so oberflächlich, als Hr. Suckow seine Leser glauben machen will. Denn ist auch der Grund schwerlich stichhaltig, dafs Plato noch nicht so bedeutend gewesen sei, dafs Aristophanes eine ganze Komödie gegen ihn gerichtet hätte, oder wenn diefs, dafs er ihn dann hätte nennen müssen, ist auch dieser Grund nicht haltbar, falls Bergk Recht hat, dafs in dem Namen Aristyllos der frühere Name Platos Aristokles zu suchen sei, so hat doch Hermann's Ansicht darin nicht die alleinige Stütze. Hermann hat noch andere Gründe angeführt; zunächst beruft er sich auf alle inneren Gründe, von denen er vorerst absehen will, die aber in der folgenden Erörterung gefunden werden können, sodann bemerkt er, dafs der Uebergang des Staatsregiments an die Weiber doch etwas ganz anderes sei als die Theilnahme derselben

lem Gemeinwesen, wie sie das 5te Buch der Republik fordert. Die-
Grund mufs um so mehr von Gewicht sein (wenigstens in den Augen
mann's, der, als er diefs schrieb, von der Beziehung auf den Na-
Platos noch nichts hielt [vgl. No. 668], wie sie Bergk nach einer
eren Veröffentlichung glaubt nachgewiesen zu haben), als Aristopha-
in der Lysistrata und den Thesmophoriazusen die Zügellosigkeit der
ber bereits verspottet hatte. Ferner ist der Beweis, den Hermann
die spätere Abfassung der Politeia auf einen Vergleich mit dem jeden-
nach 394 geschriebenen Theaetetos stützt, keineswegs so albern, als
Herr Suckow findet. Denn wenn er seinerseits meint, die Darstel-
des Philosophen in der Politeia könne ja eben so gut die frühere
und diese würde dann weit vor den Theaetetos fallen, so ist diefs
Ausspruch, der nur die gänzliche Unfähigkeit des Herrn Suckow
Verständnis der Platonischen Philosophie beweisen würde, falls er
lich gemeint ist. Für den Sachkundigen ist eine solche Meinung ge-
wie für den Sehenden gar manches Urtheil eines Blinden. Oder
t er etwa ein ernstliches Argument gegen Hermann's Ansicht vor-
acht zu haben, wenn er sagt: ein Philosoph könne doch auch plötz-
seine Meinung ändern, er, der über Stallbaum S. 45 und 46 her-
, weil er seine Meinung in einem Punkte geändert hat, für den nur
veränderliche Resultat des Studiums, nicht eine abgeschlossene innere
chauung mafsgebend ist? Dafs aber Hermann die 1847 erst in Ka-
erschienene Abhandlung von Tschorzewski *De Politia, Timaeo*
ritia nicht schon im Jahre 1839 berücksichtigt hat, kann ihm doch
erlich zum Vorwurf gemacht werden. Ref. bedauert, sie auch nicht
Hand zu haben. Endlich hat Hermann grade eine successive Ent-
ung der 10 Bücher *de republ.* nachzuweisen versucht und nur gegen
Annahme Verwahrung eingelegt, dafs die Republik im Ganzen schon
ige Jahre nach Sokrates Tode geschrieben sei. Gegen „die Chrono-
n" hat Herr Suckow daher mit seinen Einwänden auch nichts be
en, obwol er seine Behauptungen (S. 46) für ganz unbestreitbar hält.
mufs das um so mehr sagen, als er Hermann's Ansicht gar nicht
tanden hat und von der Stallbaum'schen auch nicht zu unterschei-
versteht. Doch über die Bedeutung Hermann's hat sich Ref. schon
inem anderen Orte hinreichend ausgesprochen. Sie wird auch durch
geringschätzigen, aber grundlosen Bemerkungen des Herrn Suckow
n seine Grundsätze der Kritik nicht im mindesten geschmälert. Wir
en sie und wenden uns dem zweiten Theile zu, welcher es mit einer
fung der äufseren Zeugnisse für Platonische Dialoge zu thun hat, und
r zunächst der Aristotelischen.

Zuerst behandelt Herr Suckow diejenigen Stellen, die man als Stützen
onischer Dialoge angesehen hat, die aber nicht dafür gelten dürften,
Plato selbst nicht genannt wird. Wir geben zu, dafs sich aus ihnen
sicherer Schlufs auf die Echtheit eines Dialoges ziehen läfst, ja wir
n auch nichts dagegen, wenn Herr Suckow aus ihnen auf die Un-
heit des gröfseren Hippias und Menexenos schliefst. Dann kommen
1 ff. die Stellen, in welchen Plato genannt wird, aber so, dafs wenig-
s nicht mit absoluter Bestimmtheit die Beziehung auf einen Dialog
nommen werden müfste. Dennoch läfst Herr Suckow Stellen dieser
gelten für den Sophista, Theaetetos, Philebos. Hieran schliefsen sich
te, durch welche ganz sicher die Echtheit eines Platonischen Dialogs
iesen wird, und zwar zuerst indirekt, d. h. mittelst eines Schlusses,
aus der Umgebung der Stelle u. s. w. zu ziehen ist, endlich ganz di-
. Dorthin gehören Zeugnisse für den Phaedon und Phaedros. Etwas
isch klingt jedoch dem Ref. die grofse Skrupulosität, welche Herr
kow S. 67 an den Tag legt, wenn er sagt: „Aufserdem haben wir

keine rechte Sicherheit, ob auch wohl der zuerst genannte, dem Aristoteles bekannte Phaedros gerade derjenige sei, der in unserer Sammlung vorkommt, da ja doch auch ein Betrüger Platonische Lehren sogar aus Aristoteles entlehnt und seinem als Phaedros bezeichneten Machwerk einverleibt haben könnte, abgesehen davon, dafs ohne allen absichtlichen Betrug ein Schüler Platons Platonische Gedanken in seinem mit dem uns bekannten Namen bezeichneten Werke bearbeitet haben könnte.“ Für den Ref. bedarf es für solche Dialoge wie Phaedon und Phaedros gar nicht des Beweises, dafs sie nicht von einem Betrüger sind. Abgesehen von dem Schutz der Tradition, beweisen sie sich selbst. Ref. gesteht, nicht so bescheiden zu sein, dafs er sein ästhetisches und wissenschaftliches Urtheil nicht so gering anschlägt (aber auch das vieler Anderer nicht!), dafs er an die Möglichkeit, mit einem Phaedon oder Phaedros betrogen zu sein, glauben könnte, weil Aristoteles etwa das Wörtchen *Πλάτωνος* wegzulassen sich bewogen fühlte. Wo käme man mit dieser krankhaften Zweifelsucht hin, wenn man sie für alle Schriften des Alterthums wollte gelten lassen? Man soll doch bedenken, dafs die philologische Kritik nicht im Dienste eines Juristentribunals geübt wird, vor dem erst absolute Vollständigkeit formeller Beweise einer Urkunde Glaubhaftigkeit erwirbt. Es gibt für uns Dinge genug zu bezweifeln, als dafs man selbst noch aus einer verstimmten Phantasie Anlässe zu neuen Zweifeln hervorholen müste. Das wird ein Zeichen des Untergangs der Philologie sein, wenn es kein Gesammtbewustsein, kein Gewissen des Urtheils, möcht' ich sagen, keine Sicherheit des Taktes, keinen Glauben an die Wahrheit mehr gibt, die aus der Sache selber spricht, wenn das Recht des Zweifels aufgehört hat, eine Grenze zu haben!

Von den *Leges* abgesehen, wovon später, stellen sich als direkt bezeugt die Politeia, Symposion und Timaeos dar. S. 75 u. ff. gibt Herr Suckow selbst nochmals in sehr breiter Weise den Ertrag seiner schon breit genug angelegten Untersuchung, so dafs der Leser mit einer doppelten, theilweise dreifachen Darstellung seiner Gedanken beglückt wird. Am wichtigsten ist der Zweifel, welchen Herr Suckow gegen die Echtheit des Politicus erhebt. Wäre er begründet, so würde er auch der folgenreichste sein. Allein zum mindesten ist der Beweis, soweit er der Behauptung gelten soll, dafs Aristoteles den Politicus nicht einmal gekannt haben könne, auf falsche Voraussetzungen gegründet. Hr. Suckow denkt sich nämlich den Aristoteles in einem ganz falschen Verhältnis zu Platon. Wo jener seinen Lehrer bekämpft, sieht Herr Suckow eine boshafte Feindseligkeit in seinen Worten; in seinem Lobe erkennt er nur Ironie, ein Lob wider Willen oder boshafte Berechnung. Gewis scheut sich Aristoteles nicht, auch gegen Plato Kritik zu üben; mag diese auch nicht frei sein von Misverständnissen, so setzt sie doch die Achtung nie bei Seite, die er Platon schuldig ist. Wenn aber Herr Suckow über diese Kritik referiert, trägt er selbst das Boshafte erst in sie hinein, indem er meint, Aristoteles habe selbst das Unbedeutende aufgesucht, um Plato wie auch immer eines anhängen zu können, ja ihn durch gewaltsame Deutung seiner Worte in Widersprüche zu verwickeln. Es ist meine Absicht nicht, an diesem Orte die Frage über das Verhältnis beider Männer zu einander zur Entscheidung zu bringen; es mag eine eingehende Untersuchung allerdings über diesen Punkt noch zu wünschen sein. Aber bevor sie geführt ist, hat auch Niemand das Recht, Schlüsse zu ziehen aus einer willkürlich gemachten, dem Aristoteles untergeschobenen „Gemüthsart“, wie Herr Suckow sich ausdrückt. Wir finden gegenüber der Ansicht des Herrn Suckow, welcher den Aristoteles zum kleinlichsten, erbärmlichsten Charakter stempelt, der je in der Wissenschaft mit dem Namen eines grofsen Mannes beehrt wurde, in dem Urtheil Forch-

im *Index scholar.* zum Sommersemester 1854 der Kieler Uni-
e weit tröstlichere und gerechtere Würdigung derselben Frage.
s p. XII: *Et quoniam, ubi Plato princeps sane inter adver-*
s ubique Platonem nominat, non ideo occulte praeceptorem
nsendus est. Neque doctrinae differentiae neque obtrectatores
mniatores, quos pestes hominum appellat Cicero, ut pessi-
i et miserrimum, unquam Aristotelem a Platone ita aliena-
cculte in eum ageret. Sed quod lectori occultum videatur,
illius quoque temporis hominibus occultum fuisse opinetur.
vero ex omni suspicione exemptus est vel propter unum illud
ictum: ἀμφοῖν γὰρ ὄντοιν φίλοιν ὅσιον προτιμᾶν τὴν
. — *Est quaedam nefaria hominum eaque invida maligni-*
i simul et stolida, quem Graeci φθόνον *vocant, per omnia*
ssata atque grassatura, qua, quos sentiant se praestantiores
on, ut creduntur, suae ipsorum naturae similes, sed inferio-
itque pejores insidianti susurro demonstrant. Iste erat φθό-
miles humiliter studebant infamare etiam Aristotelem. Major
eptore philosophus: o ingratum discipulum! Comtus lautus
centius incedere malebat, ecce hominem vanum inanem ambi-
itque haec a philosophis et praeceptoribus profecta sunt, quos
ore magis decet et animi et corporis cultu discipulis exemplo
i cum Horatio quemquam opinari se excusatum iri, se non
ion vituperari eo quod rusticius tonso toga defluit et male la-
e calceus haeret. Hisce, quum immunditiam videantur amare,
um est, ne sibi opprobrio vertatur, quod olim Aristoteli [1]).
heil eines in hohem Grade sachverständigen Mannes steht dem
Suckow so diametral entgegen, dafs man gewis ein Recht
weifel des Herrn Suckow an der Echtheit des Politicus anzu-
oweit sie sich auf jene Voraussetzung stützen. Ist es doch an
höchst mislich, schliefsen zu wollen, was Aristoteles gesagt
haben würde, wenn er den Politicus vor sich gehabt hätte.
h daher Arist. Polit. IV, 2. S. 1289 nicht auf eine dem In-
bliche Stelle des Politicus, so lassen sich sehr wol Gründe
rum Aristoteles in seiner Polemik gegen Plato gerade den Po-
t berücksichtigte. Ist es doch überhaupt dem Aristoteles eigen,
sche Lehre in der Gestalt darzustellen, in welcher sie Plato
zt hatte auftreten lassen. Das beweist ja die Darstellung, wel-
atonische Ideenlehre von Seiten des Aristoteles erfahren hat.
er die im Politicus niedergelegten Gedanken eine bessere Fas-
Einkleidung oder auch eine Verbesserung nach ihrem Inhalte
so war es ganz natürlich, dafs Aristoteles sich der frischeren
reicheren Quelle zuwendete. Bezieht sich aber jene Stelle des
wirklich auf die im Politicus ihr entsprechende, so konnte
auch seine Gründe haben, seinem Citate eine so unbestimmte
geben. Ja, wie Forchhammer sagt, was Lesern unserer
s eine dunkle und versteckte Anspielung erscheint, konnte für
der Zeit, für welche Aristoteles schrieb, ganz klar und un-
sein. Viel beachtenswerter sind dagegen Gründe, die Herr
us den Gedankenverschiedenheiten zwischen Politicus und Po-
nmt. Sie würden die Unechtheit beweisen, wenn man nicht

—

vgl. auch Prantl über die Entwickelung der aristotelischen Lo-
Platonischen Philosophie. Separatabdruck aus den Abhandlungen
bairischen Akademie der Wissensch. I. Cl. VII. Bd. 1. Abth.
853. S. 73 (201).

im Stande sein sollte, sie aus dem Entwickelungsgange Platos zu erklären. So lange der Versuch noch nicht gemacht ist — und der war nicht möglich, da Herr Suckow das Verdienst hat, zuerst auf die Verschiedenheiten in dieser Weise aufmerksam gemacht zu haben —, mufs man sein Urtheil wol suspendieren. Ref. hält allerdings eine Untersuchung dieser Art für um so dringender, als neuerdings auch Alberti in seiner Abhandlung: Zur Dialektik des Platon vom Theaetet bis zum Parmenides. Leipzig bei Teubner 1855. insbesondere S. 54 ff. noch von einer anderen Seite her, im Anschlufs an Hermann Gesch. u. System u. s. w. S. 499 ff., ganz eigenthümliche Schwierigkeiten an diesem Dialoge in sich betrachtet hervorgehoben hat. Jedenfalls fällt mit Betrachtungen dieser Art das Gewicht der Entscheidung auf innere Gründe zurück — zunächst gegen das Princip des Herrn Suckow. Nur soviel mag feststehen, dafs man in jener Stelle des Aristoteles keine Beweiskraft für die Echtheit des Politicus suchen darf.

Indem wir Herrn Suckow folgen, werden wir nochmals genöthigt, auf seine Ansicht über den Charakter des Aristoteles und seine Stellung zu Plato zurückzukommen. Um nämlich die Echtheit des Philebos, Theaetetos, Sophistes auf das Zeugnis des Aristoteles stützen zu können, obwol diese Dialoge von Aristoteles nicht namentlich citiert werden, zieht Herr Suckow S. 93 eine höchst anstöfsige Consequenz aus seiner oben angegebenen Behauptung. Er meint nämlich S. 93, Aristoteles habe sich bei seinen Urtheilen über Plato überall auf dessen Schriften berufen müssen, „weil er unmöglich so unklug gewesen sein könne, sich durch Berufung auf mündliche Vorträge dem Verdachte auszusetzen, als hätte er die Platonischen Meinungen absichtlich entstellt." Das wäre aber doch eine abgefeimte Bosheit, die in der Berechnung so weit geht, dafs sie selbst sich zu hüten weifs vor dem Verdachte der Verleumdung, die sie eben begeht. Nicht einmal die wenigen Stellen, worin Aristoteles dem Platon eine Art von Anerkennung zu Theil werden lasse, sollen diesem Einflufs seiner Klugheit entzogen werden. Wenn dieser Mafsstab kluger Berechnung und Absichtlichkeit der allgemeine aller Fachgenossen gegen andere wäre, so würde sich Ref. in Zukunft hüten müssen, Hrn. Suckow zu loben, auch wo er es verdient, damit das Lob ihm nicht misdeutet werde als absichtliche Inconsequenz, als ein Licht, das den *Schatten* erst beleuchten soll. Doch wir scheuen uns nicht auf alle Gefahr hin, im Dienst der Wahrheit offen zu reden. Wenn nun Herr Suckow meint, dafs Aristoteles an allen Stellen, wo er auf mündliche Vorträge Platos sich bezog, diefs ausdrücklich habe angeben müssen. Allein der Herr Verf. führt weder den Beweis, dafs alle Aristotelischen Stellen, welche sich auf Plato beziehen, sich wirklich auf dessen Schriften gründen, noch kann er selbst umhin, S. 98 anzuerkennen, dafs allerdings seiner Behauptung andere Stellen zu widersprechen schienen. Allein die Weise, wie er diefs zu erklären und den Schein zu entfernen sucht, ist in ihrer Nichtigkeit leicht zu durchschauen. Er meint nämlich, Aristoteles habe in der Metaph. die Bekanntschaft des Lesers mit seinen eigenen, in der Ordnung des Systems vorangehenden Schriften voraussetzen können und habe daher in der Absicht, verständlicher zu sprechen, die Form der mündlichen Platonischen Vorträge angewandt, und sei dabei überzeugt gewesen, dafs die Sache selbst auch in den Platonischen Schriften enthalten sei. Allein das ist z. B. Metaph. XIII gar nicht der Fall: sodann könnte Aristoteles doch gewis eher eine Bürgschaft für seine Glaubhaftigkeit in seinem eigenen guten Namen finden, als in der höchst zweifelhaften Bekanntschaft der Leser mit der Reihenfolge seiner Werke nach der Ordnung des Systems, und endlich hätte doch der Verdacht gegen seine Polemik viel eher noch Anhalt finden müssen in solchen Citaten, welche den In-

cher Schriftstellen in einer ganz veränderten Form vortrugen,
ı allgemeinen Referat über Platonische Lehren, das den In-
ı, ohne es zu verhehlen, im Lichte Aristotelischer Auffassung

01 an unternimmt es Herr Suckow, die Zeugen vorzufüh-
außer Aristoteles noch in Anschlag kommen können. Man-
tigkeit ist wol in der philologischen Wissenschaft nicht allzu
selten mag Dreistigkeit im Behaupten und Schliessen der
so ähnlich sehen, als gleich in dem ersten Versuch des
ow, in Isokrates einen Zeugen für die Unechtheit der Pla-
ges aufzustellen. Der Beweis ist zu originell und verrät
ıthümliche Art von Scharfsinn und Logik überhaupt, als dass
lschweigen ihn übergeben könnte. Man denke nur: Isokra-
ler Rede an den König Philippos von Macedonien p. 84 ed.
ὁμοίως οἱ τοιοῦτοι τῶν λόγων ἄκυροι τυγχάνουσιν ὄντες τοῖς
αῖς πολιτείαις ταῖς ὑπὸ τῶν σοφιστῶν γεγραμμέναις, und in
en soll der Beweis enthalten sein, dass Politie und Gesetze
ı Verfasser zukommen! Das Kunststück ist interessant, mit-
der Beweis geliefert wird. Man höre und staune! Der Ge-
nach Prämissen und Consequenzen ist folgender:
tes hat diese Rede geschrieben ums Jahr 341.
τής ist in ehrender Bedeutung genommen.
tes redet von vorhandenen Schriften (?), die er nach ihrer
ng mit seinem Panegyrikus vergleicht.
icht von mehreren Verfassern solcher Schriften.
waren theils solche, welche die Verfassungsfrage allein be-
ten, theils solche, welche zwar vorzugsweise Gesetze, neben-
er auch Verfassungsvorschläge enthielten (?) (sonst stände ja
beim Partic. der Artikel [ταῖς] im Femin. auch mit Beziehung
ιοις!).
Schriften müssen allgemein bekannt gewesen sein, da Isokra-
nen Namen nennt, also Philipps Bekanntschaft mit den ge-
ı voraussetzt.
stierten bloss die zwei Schriften, die Platonische Politeia und
setze, welche diesen Anforderungen entsprachen (?),
ıd beide von verschiedenen Verfassern, oder da die Politeia
d es die Nomoi nicht [1]). Unbegreiflich bleibt es, dass Herr
wenn er einem Aristotelischen Zeugnis Glauben beimessen soll,
und mit Recht —, dass der Name Platos und des Dialoges
; Isokrates schenkt er diese Forderung von vorn herein. Sonst
:ts an alle Möglichkeiten, an die aber, dass Isokrates, gesetzt
dürfe hier nur an Schriften denken, nicht zugleich auch an
ne Theorieen — und das steht doch nicht fest —, gesetzt
Schriften müssten ausdrücklich mit den Namen πολιτεία und
hnet sein und dürften nicht auch solche verstanden werden,
er welchem Titel auch immer, politische Theorieen mitbehan-

—

nicht minder albernen Beweis von der Unechtheit der *Leges*
Suckow S. 413 auf Phaedr. p. 278 D. E, *a*) weil Plato Solon
lt, die „ihren auf die Verfassung des Staates bezüglichen Schrif-
el Gesetze gegeben, *b*) weil er nur den für einen Philosophen
nicht nöthig habe, „hinterher seine Schriften abzuändern." Ganz
hlags sind Herrn Suckow's Schlüsse aus Phaedr. 242 B und
nach Symposion früher sein soll als Phaedros. Ist dieser den-
gendwerk Platos? (S. 40 u. 41 vgl. 465 u. 479.)

delten — und das steht wieder nicht fest —; gesetzt endlich, e keine πολιτεία und hätten keine νόμοι existiert, als die Politie u Νόμοι Platos — und auch das steht nicht fest —, dafs also Is auch unter dieser Voraussetzung, ohne verschiedene Verfasser zu k in dem Plural gesprochen haben könnte, an diese Möglichkeit denk Suckow nicht, obgleich doch Isokrates auch nur in Beziehung a nen eigenen Panegyrikus im Plural sagt οἱ τοιοῦτοι τῶν λόγων, ' ihm nicht auf Mittheilung historischer Thatsachen ankam, sonde auf einen allgemeinen Erfahrungssatz. Der Plural ταῖς πολιτείαις s ihn natürlich auch nicht. Für uns aber genügen diese Gründe, u Stelle wenigstens alle Beweiskraft in dieser Streitfrage abzusprech leid es dem Ref. auch thut, da er in der Sache, d. h. in dem über die Unechtheit der *Leges*, mit Herrn Suckow übereinstimmt. er daher auch kein Gewicht auf jene von Athenaeus XI p. 508 C tierte Stelle des Theopompos legen kann (vergl. Susemihl Neue LXXI, 636 f.), so ist doch die Erörterung der inneren Gründe Unechtheit der Platonischen Νόμοι, welche Herr Suckow mit d kräftung gerade des Aristotelischen Zeugnisses beginnt (S. 119 ff. beherzigenswerth. Er weist nämlich nach, dafs weder das Verhältni sei, in dem sich Aristoteles die Νόμοι und Politeia zu einander denkt, noch auch ein anderes denkbar wäre, das sie beide einem ser vindicieren liefse. Die Ansicht des Aristoteles sei es, Plato h den Gesetzen eine Vermittelung zwischen dem in der Politeia au ten Ideale und der in den Staaten damals vorhandenen Wirklichk gestellt. Ganz richtig; darum prüft auch Aristoteles in dem betre Kapitel die Ausführbarkeit der in den Gesetzen gegebenen B mungen, während er vorher die Politeia, welche den „besten Staa stellen soll, so zu sagen, vom Standpunkt der Idee aus kritisier Hält man diefs fest, so wird jedoch mancher Vorwurf, den der H gegen das Verfahren des Aristoteles richtet, sich entkräften lassen. darauf soll es uns hier nicht ankommen. Herr Suckow widerleg Meinung des Aristoteles

1) daraus, dafs Aristoteles den in den Gesetzen auftretenden schen Fremdling in die Person des Sokrates umwandle, währen solche Auffassung nach den Gesetzen selbst ganz unhaltbar ist un aus anderen Gründen unangemessen sein würde. Und doch erga jene Umwandlung als Nothwendigkeit aus der Auffassung des Arist

2) Gehe Aristoteles von einer unrichtigen Ansicht in Betreff d halts beider Werke aus, wenn er meine, in den Gesetzen sei die liche Verfassung Nebensache, Hauptaufgabe nur die Aufstellung v setzen im engeren Sinne des Wortes, während in der Politeia da gekehrte Statt finde. Der Verfasser der Gesetze wolle aber ebens eine Verfassung im engeren und weiteren Sinne als Gesetze im e Sinne aufstellen, während der Verfasser der Politeia die Verfass weiteren Sinne darzustellen beabsichtigt hatte. — Auf diesen Pu Ref. weniger Gewicht, weil einmal die Ansicht des Aristoteles, v Herr Suckow hinstellt, nicht so evident hervortritt — die Worte sich auch anders deuten —, sodann ist sie auch so einflufsreic auf unsere Frage und bedingt nicht geradezu die Ungültigkeit d stotelischen Zeugnisses, weil ihre Unrichtigkeit auch die Unecht *Leges* noch nicht beweisen würde.

3) Sei es eine irrige Voraussetzung des Aristoteles: Plato ha in der Politeia dargestelltes Ideal zwar für ausführbar erklärt, jed unter der Bedingung, dafs zuvor eine solche Staatsverfassung ir errichtet werde, wie er sie später als die zweitbeste und leicht a bare in den Gesetzen dargestellt und schon bei Abfassung der Pol

m gehabt habe. Das ist allerdings eine Consequenz jener allgemeinen sicht des Aristoteles vom Verhältnis beider Werke zu einander. Dagen weist Herr Suckow durch Vergleichung von Polit. V 472, VII de mit Legg. V 739 E, 853 B, 875 A. D, V 745 E ff. nach, dafs die dingungen für die Ausführbarkeit der in beiden Werken vorgezeichne- Staatsverfassungen im Ganzen dieselben seien, während doch der Verser der *Leges* den Staat der Politeia für unausführbar erklärt.

Es bliebe aber immerhin die Möglichkeit, Plato habe die Ausführbarit seines ersten Staatsideals allerdings aufgegeben und einen anderen itwurf an dessen Stelle gesetzt, dabei aber Vieles aus der Politie mit rübergenommen. Diese Möglichkeit sucht Herr Suckow zu entfernen, lem er zu beweisen versucht, dafs bei Aristoteles eine historische wisheit darüber vorhanden gewesen sein müsse, Plato könne weder Principien seiner Philosophie überhaupt noch auch seine Ansichten n Staate jemals in seinem höheren Alter geändert haben. Den Verh eines solchen Beweises kann nur Jemand unternehmen, der des Aritleles Angaben über die Form der Ideenlehre übersieht, in welcher diese ht in den uns vorliegenden Platonischen Werken sich darstellt; er ist r auch abgesehen davon ein Kunststück, nur möglich für einen Taudkünstler. Herr Suckow stützt jenen Beweis auf zwei Punkte: 1) die dersprüche zwischen den Gesetzen und den übrigen Schriften Platos, Aristoteles nicht wahrgenommen habe; 2) die Behauptung, „dafs die hrungsmäfsige Ueberzeugung von der Unveränderlichkeit der Platonin Denkweise rücksichtlich ihrer Grundlagen und Hauptstücke ganz im dasjenige gewesen sein müsse, das ihn an der Wahrnehmung der ihn auf seinem Standpunkte der Beurtheilung der Platonischen Lehre handenen Widersprüche gehindert habe“ (S. 136); der eigentliche Bes für jene Behauptung des Herrn Suckow könnte nur in dem letz- Theile gesucht werden, denn jene Widersprüche, die Herr Suckow st nach Zeller anführt, können nur zum Beweis für die Unechtheit *Νόμοι* an sich dienen, und es fragt sich für uns, ob wir unser Url mehr durch das äufsere Zeugnis des Aristoteles für oder durch diese eren Gründe gegen den Platonischen Ursprung der Gesetze bestimmen en wollen. In Bezug auf die Ansicht des Aristoteles kann daraus nichts folgen, als eben die Thatsache, dafs er diese Widersprüche ht erkannt oder nicht berücksichtigt oder durch jene ihm von Herrn ckow selbst vindicierte Annahme von dem Zwecke der Gesetze für länglich erklärt gehalten habe. Der Beweis für den zweiten Punkt gt aber lediglich darin, dafs Aristoteles offenbar die Gesetze allzuflüchgelesen habe, und in einigen Deductionen darüber, was Aristoteles gen haben würde, wenn er wirklich eine Meinungsänderung Platos für glich gehalten hätte. Wiederum sehen wir davon ab, dafs Aristoteles ar diese Ansicht wirklich hatte und doch nicht that, was Hr. Suckow n ihm in diesem Falle verlangt. Aber diese Deduktionen kann doch hrlich auch nur der für einen Beweis von einer „historischen Gewist“ halten, der nicht weifs, was Vorurtheil ist! Herr Suckow versetzt h aber nicht blofs in die Seele des Aristoteles, sondern auch die Pla-, um seinen Schlufs zu bekräftigen, Plato könne unmöglich die Ideenre aufgegeben, also seine frühere Philosophie als Einbildung erkannt d doch die Freudigkeit gehabt haben, ein neues Werk zu schreiben. s ist wieder ein innerer Grund, aus dem wir etwa die Unechtheit der *ges* schliefsen könnten; aber nur unter gewissen Bedingungen ist dier Satz richtig, nicht unter allen. Es käme z. B. auf die Gröfse der inungsänderung an, welche die *Leges* erkennen lassen, und in dieser ziehung müfste zunächst nachgewiesen werden, dafs mit ihr wirklich e Erkenntnis der totalen Nichtigkeit der Ideenlehre verknüpft wäre; es

käme ferner auf die Gröfse der Zwischenzeit zwischen der Abfassung des letzten, auf die Ideenlehre gestützten Werkes und des neuen, das sie Preis gibt, und auf den Entwickelungsgang, den der Philosoph darin durchgemacht, es käme endlich auf individuelle Seelenstimmungen Platos an; denn gewis sind Meinungsänderungen auch in wichtigen Dingen nicht für alle Menschen niederschlagend, ja eine neue Wahrheitserkenntnis, mag sie auch ein Aufgeben der Principien nöthig machen, für die man bisher gestritten, hat gerade für grofse Seelen unter Umständen etwas Erhebendes und vermag ihnen neue Freudigkeit und Spannkraft zu verleihen. Herr Suckow nimmt nur im Vorübergehen auf die Abfassungszeit der Politeia Rücksicht, was aber sonst Voraussetzung seines Beweises hätte sein müssen, läfst er unbeachtet. Gewis ist der Beweis, dafs gerade die Ideenlehre den Lebensinhalt der Platonischen Seele selbst ausmache, sehr schwierig und zweifellos wol nie zu führen; eben darum kann aber auch ein psychologischer Beweis dieser Art, den wir übrigens durchaus nicht verwerfen wollen, immer nur sekundäre Bedeutung in Anspruch nehmen; von denen aber, welche die Echtheit der Gesetze behaupten, müssen wir allerdings auch einen Nachweis verlangen, wie sich das Fehlen der Ideenlehre an sich erklären und mit den Angaben des Aristoteles von ihrer Umbildung in Einklang bringen lasse.

Den Beweis, der nun S. 144—146 folgt, dafs nicht die Politeia, sondern die *Νόμοι* nach dem Zeugnis des Aristoteles hinsichtlich ihrer Echtheit in Frage kommen können, übergehe ich als richtig und selbstverständlich.

Wir sehen also, dafs wir zur eigentlichen Entscheidung über die Echtheit oder Unechtheit der *Leges* nur auf innere Gründe angewiesen sind; das äufsere Zeugnis des Isocrates hat sich als nichtig erwiesen; das des Aristoteles ist durch den von Herrn Suckow geführten Beweis in einem Punkte zweifelhaft geworden, ist aber damit nicht geradezu entkräftet. Jene inneren Gründe gewinnen an Gewicht, wenn man den eigentlichen Verfasser namhaft zu machen und durch Combination die Entstehungsweise der *Leges* so darzustellen vermag, dafs daraus auch die theilweise Uebereinstimmung ihres Inhalts mit Platonischen Gedanken erhellt. Wir wollen davon absehen, dafs Herr Suckow ursprünglich diese Bedürfnisse nicht befriedigen wollte — jedenfalls aber stellt er in dieser Beziehung eine ebenfalls beachtenswerthe Meinung auf. Nach der bekannten Stelle des Diog. Laert. III, 37 erklärt er sich für Philippus von Opus, als den Ueberarbeiter dieses Werks. Herr Suckow sucht diese Stelle, wie natürlich, in Uebereinstimmung zu bringen mit Suidas s. v. φιλόσοφος, indem er diese Angabe für ein Excerpt des Suidas aus einem andern Gewährsmann hält und daraus ihre Verstümmelung herleitet. Viel wahrscheinlicher ist allerdings die Erklärung Hermann's (Gesch. u. System der Platon. Philos. S. 660 A. 495), wornach bei Suidas eine Namensverwechselung stattgefunden habe, indem die Epinomis, für deren Verfasser auch Philippus gilt, ebenfalls den Namen φιλόσοφος führte. *Διεῖλεν εἰς βιβλία ιβ* bei Suidas heifst dann „auseinandergelegt d. i. überarbeitet hat" und stimmt mit des Diogenes *μετέγραψεν*. Den Zusatz des Letzteren ὄντας ἐν κηρῷ nimmt Herr Suckow als eine Erklärung der Gewährsmänner des Diogenes, wornach nach Platons Tode die Gesetze nur erst auf Wachstafeln vorhanden gewesen seien, was im Allgemeinen ein Ausspruch des Proclus (Hermann op. Plat. VI. p. 218) ebenfalls zu bestätigen scheint. So hätten also die Gesetze zu Platons Nachlafs gehört; Philippos habe zu Platon in dasselbe Verhältnis treten wollen, wie Plato zu Sokrates, und dazu die Gestalt des athenischen Fremdlings geschaffen, Vieles aus der Politeia herübergenommen und zum Beweis seiner Verehrung das Ganze unter dem Titel *Πλάτωνος νόμοι* herausgegeben. Aristoteles sei durch einen Abschreiber getäuscht worden, das Buch für

ch zu halten, habe aber auch nach seiner Rückkehr nach Athen orgefafste Meinung aus Eifersucht gegen einen Nebenbuhler des aus der Platonischen Schule nicht berichtigt. Hierzu einige Be-gen. Die ἔνιοι bei Diogenes hätte Herr Suckow nicht ohne Wei-: sichere Gewährsmänner erklären sollen [1]). Viel einfacher wäre Nachklang einer alten Tradition in dieser Angabe zu erblicken, der rum von Wichtigkeit und Werth für uns ist, weil sie sich nicht iersprüche gründete, die man zwischen den *Leges* und anderen chen Werken gefunden hatte. Aber die Erklärung, wie Aristote-uscht worden sei, entbehrt doch wieder alles innern Haltes, zumal an annimmt, dafs Philippos von Opus sich selbst ganz offen als hen Verfasser der Gesetze bekannt habe. Herr Suckow hätte ngeben müssen, in welchem Verhältnis denn nun Plato zu den ı zu denken sei. Dazu bedürfte es einer Erklärung des Aus-ἐν κηρῷ ὄντας. Soviel dürfte nämlich feststehn, dafs die Gesetze, vorliegen, nicht als Platonisches Werk anzuerkennen seien, dafs ensowenig alle Beziehung Platos zu ihnen weggeleugnet werden Ein reiner Betrug ist nicht denkbar. Sind jene Worte ἐν κηρῷ cht, so lassen sie wenigstens verschiedene Hypothesen zu. Man in ihnen einen übertragenen Ausdruck finden, dann wäre anzu-. die *Leges* seien gleichsam im Brouillon in Platos Nachlafs vor-ı worden; oder es hat — was das Wahrscheinlichere ist — ei-: Bedeutung, und dann ist anzunehmen, Plato habe Gesetze auf feln verzeichnet hinterlassen (aber kein Werk dieses Titels!). Plato ekanntlich von manchen Staaten aufgefordert worden sein, ihnen zu geben (vgl. Hermann Gesch. u. System S. 73). Dafs diese n bestimmten staatlichen Zustand verfafsten Gesetze nicht noth-identisch sein mufsten mit der politischen Theorie der Politeia, ein. Diese Gesetze hätte alsdann Philipp verarbeitet, indem er der politischen Theorie, wie sie in der Politeia niedergelegt ist, t in Uebereinstimmung zu bringen suchte. Dafs er alsdann kein ;tes Eigenthumsrecht auf den Dialog hatte, ist klar, und dafs er r dem Namen Platos herausgab, ebenso natürlich. Der richtige s Werkes war dann offenbar *Πλάτωνος νόμοι*. Aristoteles hat einlich noch vor dem Tode Platons Athen verlassen; wenn er also rift erhielt, so konnte und muste er sie wol als eine Platonische ohne Rücksicht auf Philippos von Opus. Einmal waren die Alten mer bestrebt, ihren Werken ihre eignen Namen vorzusetzen; aber enn Aristoteles wuste, dafs Philipp von Opus Herausgeber und beiter des Dialoges war, so konnte er darum doch „die Gesetze" onisch fassen, weil sie es waren, und um so mehr, als er keinen chen Widerspruch mit der Theorie Platos darin fand. Doch kann h dieses Sachverhältnis unbekannt geblieben sein, da ja selbst die Platos in den Gesetzen ein Vermächtnis Platos erblickt zu haben Das wäre wenigstens eine Erklärung, die, ohne der Autorität stoteles zu nahe zu treten, doch für uns den Gesetzen die Be-t für die Platonische Lehre entzieht. Doch sollte die schwierige ier nicht abgemacht, sondern zu einer gründlichen Behandlung regung gegeben werden.

Suckow geht nun S. 157 ff. zu den nacharistotelischen Zeug-ber. Zunächst macht er aus einer Angabe des Proclus ad Tim. n Krantor zum Zeugen gegen die Echtheit des Kritias. Hier hat ı Herrn Verf. wieder sein Scharfsinn zum Besten. Denn ganz

---

[1]) Weit besser schon Zeller Platon. Studien S. 131 ff.

abgesehen davon, dafs er in die Worte Krantors hinein legt, was nicht darin liegt, dafs ferner auch selbst das, was er den Krantor sagen läfst, sich mit dem Inhalt des Kritias vereinigen läfst, bleibt doch auch die Möglichkeit übrig, dafs Krantor absichtlich nur von der Darstellung des Athenischen und Atlantinischen Staates im Timaeos geredet und absichtlich auf den Kritias keine Rücksicht genommen habe, weil die Vorwürfe, die man Plato machte, sich an seine Darstellung im Timaeos unmittelbar anschlossen, also auch noch vor der Abfassung des Kritias auftauchten. Dann kann aber darin kein Beweis gegen den Platonischen Ursprung von diesem Dialoge enthalten sein!

Von neuem wird die Stelle des Diog. Laert. III, 38 zur Sprache gebracht (S. 159 f.), wornach Dikaearchos Gewährsmann für den Phaedros wird. Nebenbei macht Herr Suckow denselben Dikäarch nur zum Zeugen für seine eigene Ansicht, dafs der Phaedros ein Jugendwerk Platos sei, ohne sich darum zu kümmern, dafs seine jetzige Auslegung derselben Stelle in Widerspruch steht mit der von ihm S. 40 gegebenen. Denn dort sollen die Worte *καὶ γὰρ ἔχει τι μειρακιῶδές τι τὸ πρόβλημα* das Urtheil des Diogenes enthalten; hier sollen sie, weil darauf folgt: *Δικαίαρχος δὲ καὶ τὸν τρόπον τῆς γραφῆς ὅλον ἐπιμέμφεται ὡς φορτικόν*, zugleich ein Urtheil des Dikäarch enthalten. Es heifst aber die Stelle im Ganzen nur so: „Es geht die Rede, er (Plato) habe zuerst den Phaedros abgefafst. In der That hat nämlich der Gegenstand etwas Jugendliches. Dikäarchos tadelt aber auch (sogar) die ganze Weise der Darstellung als überladen.“ Jede unbefangene Auffassung dieser Worte wird über jene Worte nur urtheilen können, wie Herr Suckow zuerst gethan; aber gesetzt auch, Dikäarch hätte nicht blofs über die Darstellung, sondern auch über den Inhalt ein tadelndes Urtheil gefällt — was er schwerlich gethan hat —, so folgt daraus gar nicht, dafs er zugleich auch den Phaedros selbst als ein Jugendwerk Platos bezeichnet hat. Hätte er das gethan, so würde Diogenes es gewis ausdrücklich gesagt haben; so aber begründet er die Glaubhaftigkeit, die für ihn das Gerede Anderer hat, durch ein Urtheil des Dikäarch, das, abgesehen von der Abfassungszeit des Dialogs, blofs auf ihn, wie er vorliegt, sich bezieht, und zwar nur auf die Form der Darstellung.

Endlich wird eine Angabe des Persaeos nach Diog. Laert. *II, 61* hervorgehoben, wornach, um auf das Einzelne nicht einzugehen, etwa um 325 v. Chr. Pasiphon von Eretria als Fälscher von Dialogen unter dem Namen des Aeschines, Antisthenes und „der anderen“ Sokratiker (nach des Persaeos Ansicht wol als Urheber aller Fälschungen) erscheint. Unrichtig ist die Meinung des Herrn Suckow, dafs diefs Zeugnis von keinem neueren Kritiker berücksichtigt worden sei, da ja Hermann (Gesch. u. System der Platon. Philos. S. 469 und 585 A. 182) ausdrücklich darauf Rücksicht nimmt; wirklich drollig aber klingt es, wenn Herr Suckow in der Anmerk. 3 sagt: „So gefafst haben die Worte des Persaeos durchaus nichts Unglaubliches; nur dürfen wir nicht folgern, dafs Persaeos den einzigen Pasiphon als Verfasser aller unechten Platonischen Werke, auch derjenigen, die damals noch gar nicht vorhanden waren, habe bezeichnen wollen, vielmehr nur derjenigen, die er zu seiner Zeit als von einem Betrüger angefertigt und untergeschoben kennen gelernt hatte!“ Freilich redet Persaeos hier gar nicht direkt von Platonischen Dialogen; doch kann man sich diese Beziehung immerhin gefallen lassen. Seine Angabe hat einen allgemeinen Werth für die Bibliographie im Alterthum. Sie dient daher auch passend als Uebergang zu der durch Galenus bestätigten Wahrheit, dafs der Betrug mit Schriften vorzugsweise in Folge des Entstehens grofser Büchersammlungen, namentlich zu Alexandria und Pergamus, zum Geschäfte wurde (S. 163 f.). Ist es auch im

meinen richtig, dafs der Mangel eines kritischen Princips bei den
nlern, wie der eines äufseren Mafsstabs (Titelverzeichnis) die Haupt-
le waren, welche dem Betrug auch bei den gelehrten Vorstehern der
otheken Eingang verschafften, so legt ihnen doch Herr Suckow auch
ei Gedanken bei, die sie schwerlich gehegt haben, dafs sie z. B. als
dsatz hingestellt hätten: man dürfe auch verschiedenartige Schriften
leichem Titel, so unwahrscheinlich es auch sei, dafs z. B. Platon
eichen Dialoge verfafst haben sollte, nicht zurückweisen u. s. w. Die
ndenen Doppelgänger dieser Art haben vielmehr wol zunächst in ver-
denen Bibliotheken getrennt Aufnahme gefunden und sind dann von
inen zur anderen übergegangen. Später werden, wie Herr Suckow
g bemerkt, die Verzeichnisse der öffentlichen Bibliotheken für Echt-
oder Unechtheit zur Entscheidungsquelle. Man wird aber vor und
Theil neben ihnen zweierlei festhalten müssen, einmal, da die sog.
e Kritik der Alten im Ganzen nur wenig geübt ward, dafs darum
e auf ihre Zweifel, wo nicht bestimmte Gründe entgegenstehen, Ge-
zu legen ist, sodann aber, dafs im Allgemeinen über die haupt-
ichsten echten Werke Platos eine gewisse Tradition in der Schule
Akademie und der ihr verwandten Stoa sich erhalten habe, welche
seits Unterschiebungen erschwerte, andererseits dem Echten seinen
ruch auf Geltung wahrte.

. 165 wendet sich Herr Suckow zur Vernehmung des Zeugnisses
Aristophanes von Byzanz (um 200 v. Chr.) nach Diog. Laert. III,
62. Die Eintheilung in Trilogieen aber, welche Diogenes mit Nen-
seines Namens verbindet, will er ihm nicht zuschreiben, weil sie
nnlos sei, und meint, die seinige — nach Herrn Suckow jedenfalls
ltvollere — habe Diogenes absichtlich aus Vorliebe für Thrasyllos ver
iegen. Also auch Diogenes wird in seinen Angaben verdächtigt; und
sollen seine Referate, wo es Herrn Suckow pafst, unbedingt be-
end sein? Aber Herr Suckow hätte sich jene Trilogieeneintheilung
einmal näher ansehen sollen. Sie enthält allerdings ein Princip.
verfolgt nämlich die Dialoge nach dem Lebensalter des Sokrates.
m beginnt sie mit der Politeia u. s. w., worin Sokrates im kräftigen
nesalter erscheint, darum wird der Theaetetos dem Sophisten und
licus — wol in Folge eines Misverständnisses, das hier leicht mög-
war — nachgestellt, darum schliefst die Reihe mit dem *Φαίδων* und
Ἐπιστολαί. Gerade das Auffallende, dafs diefs Verzeichnis nicht alle
loge enthält und Diogenes ausdrücklich meldet τὰ δ' ἄλλα καθ' ἓν καὶ
κτως, beweist, dafs eben nur die in Trilogieen geordnet worden, in
en diefs Princip durchführbar war. So lange das Princip der Einthei-
g ein nur subjektives und willkürliches war, kann aber auch dieses
t *eben sinnlos* genannt werden.

Die von Herrn Suckow aus Diog. Laert. II, 64 (mit Uebergehung
II, 85) citierte Ansicht des Panaetios, dafs aus der Zahl der unmit-
aren Sokratiker nur von Platon, Xenophon, Aeschines, Antisthenes,
tippos echte Dialoge existierten, würde uns wieder auf jene Frage
die Art und Weise und die Möglichkeit der geübten Betrügereien
ckführen. Wir übergehen das Einzelne, weil es von Susemihl be-
vollständig besprochen ist, und wiederholen nur jenes allgemeine
ultat, das durch diese Nachricht des Diogenes bestätigt wird, dafs eine
immte Tradition in der Schule der Sokratiker bestand, auf die jenes
eil des Panaetios offenbar sich stützt.

Im Folgenden weist Herr Suckow, gestützt auf Hermann, nach,
Thrasyllos seiner Eintheilung der Platonischen Dialoge das Verzeich-
wahrscheinlich der alexandrinischen Bibliothek zu Grunde gelegt und
h eine eigenthümliche Mystik, die den Zahlen 36 und 56 zukam, die

Platonischen Dialoge in ein gleichsam *a priori* abgeschlossenes Mafs zusammengestellt habe. Diesen Resultaten mufs man beistimmen und anerkennen, dafs allerdings Thrasyllos keine absolute Autorität für die Echtheit sei, so sehr er auch bei seinen Nachfolgern dafür gegolten hat. Kraft dieser Autorität wird man daher auch die von ihm nicht mitaufgeführten Dialoge, welche Diog. Laert. III, 62 nennt, für unecht erklärt haben, woraus indes nicht folgen mufs, dafs sie erst nach der Feststellung eines Verzeichnisses „der Bibliotheken“ verfafst seien. Vielmehr mögen sie auf der am sorgsamsten geleiteten Bibliothek, deren Verzeichnis Thrasyllos benutzte, also wol der alexandrinischen, entweder gefehlt haben oder bereits ausgeschieden gewesen sein. Wann die Verzeichnisse geschlossen worden seien, läfst sich in keiner Weise angeben. Ueber die Anordnung der Dialoge im Einzelnen durch Thrasyllos folgt aus jenen allgemeinen Resultaten noch nichts.

Nach diesen Voruntersuchungen, auf die wir das Buch des Herrn Suckow gern beschränkt sähen, weil sie allein auch lobenswerthe Forschungen enthalten, will Herr Suckow nur aus den anerkannt echten Dialogen, deren Stamm durch den Phaedros, Symposion, Politeia, Timaeos gebildet wird, die Merkmale darlegen, nach denen die Echtheit der übrigen geprüft und so das Verzeichnis der echten aus dem des Thrasyllos ergänzt werden kann. Herrn Suckow genügen selbst die Merkmale, nach denen Schleiermacher (Andere berücksichtigt er kaum) prüfte — nach Inhalt, Sprache, Darstellungsform — nicht mehr. Sie seien höchstens geeignet, um über die Unechtheit zu urtheilen. Er will dagegen die positiven Merkmale der Echtheit angeben. Wir treten mit grofser Spannung an diese Darlegung heran; denn Herr Suckow verheifst uns ja, im Phaedros etwas ganz Neues entdeckt zu haben, das bis jetzt allen Forschern Platos verborgen geblieben sei. Diese Spannung mindert sich wol auf einen Augenblick, wenn wir von vorn herein S. 182 erfahren, dafs nach Phaedr. 264 B von Plato eine schriftstellerische Nothwendigkeit, eine logische Anordnung in der Reihenfolge der Gedanken befolgt sein solle. Wir werden denken, das sei allerdings etwas Selbstverständliches, das wir von jedem Kunstwerk verlangen, zumal einem philosophischen, dafs die Gedanken logisch, gesetzmäfsig, nothwendig geordnet, nicht wie Kraut und Rüben durcheinander geworfen seien. Das verlangen wir nicht blofs von Plato, sondern von jedem Schriftsteller. Weil die Gesetze des Denkens in der menschlichen Natur gegeben sind und die Sprache sie in sich reflectieren mufs, so ist jenes Postulat von allen richtig denkenden Schriftstellern lange vor Plato, wenn auch unbewust, erfüllt worden. Platos Verdienst ist es nur, diese Gesetze und ihre Inhärenz in der menschlichen Seele entdeckt zu haben. Wenn sie nun aber jeder Andere auch anwendet, wie soll darin ein unterscheidendes Merkmal für Platonische Werke gefunden werden? Darnach kann man höchstens Werke von Meistern von Machwerken der Schüler und Stümper unterscheiden, aber kein Meisterwerk von einem anderen! Gerade durch diese Betrachtung wird unsere Spannung von neuem angeregt, zu vernehmen, was denn nun individuell Platonisch-logisch heifse. Herr Suckow steigert sie künstlich noch dadurch, dafs er uns zu allem Ueberflusse zeigt, dafs die dialogische Reihenfolge der Gedanken — freilich auch nur scheinbar — willkürlich sei, also die Erfüllung jenes Postulates nicht enthalte. Die hinter ihr verborgene logische Gesetzmäfsigkeit mufs also erkannt werden. Von ihr gibt uns Herr Suckow zwei Merkmale an. 1) Jede Beweisführung mufs nach Phaedr. 264 C aus drei Theilen bestehen, entsprechend den Haupttheilen des Leibes Fufs = Begriffsbestimmung, Rumpf = Beweisführung, Kopf = zusammenfassende Schlufsfolgerung. (Es kann im Ganzen gleichgültig sein, was man Kopf oder Fufs nennt: darum wol-

mit Herrn Suckow hierüber nicht rechten; es kommt nur auf
gemeine *tertium comparationis* zwischen der Rede und einem
i. naturgemäfse Gliederung an.) Die Seele in diesem Leibe sei
ieit der zu begründenden Behauptung. Nach S. 417 wohnt sie in
ileitung; dagegen ist die Abhandlung der Leib. So äufserlich
ich Leib und Seele von einander trennen! 2) Wie nun jeder Leib
iten, eine linke und rechte, habe, so mache es Plato zur Auf-
r Dialektik, die höheren und allgemeineren Begriffe zweitheilig
ten bis zum Untheilbaren hin. Das also sind die beiden Merk-
ach denen Herr Suckow die Echtheit Platonischer Dialoge prü-
. Keinem Sachverständigen wird es entgehen, dafs Herr Suckow
i an sich nichts Neues entdeckt habe, das aber wird allerdings
ıgeben müssen, dafs bis jetzt noch Niemand unternommen habe,
allgemeinen Mafsstabe der Beurtheilung des Platonischen zu ma-
und aus guten Gründen. Denn dem stehen zu gewichtige sach-
Bedenken im Wege. Der Unterschied zwischen mythischer und
scher Darstellung findet dabei gar keine Berücksichtigung; alle
: ferner, in welchen sich lediglich hypothetische Begriffserörterung
durch die man erst zur Definition aufsteigt, würden nach Herrn
ıw's Princip unplatonisch sein; sodann folgt aus den Stellen
aedros gar nicht, dafs das, was einer in seinem Erkennen und
ı zu thun verstehen mufs, das ist nämlich die Spaltung der Be-
is ins Untheilbare, dafs eben diefs auch in die schriftliche Darstel-
ıergehen soll als deren Methode, denn eben so wenig wie Erken-
d Denken aufgeht in dieser Thätigkeit, eben so wenig kann es
ie Darstellung. Vgl. nur p. 277 B. C, 266 A. Doch lassen wir
ınd andere sachliche Einwände beruhen; halten wir uns nur an das
le dieses Princips. Aber auch das kann in keiner Weise genügen.
vorab Drei- und Zweitheilung streng von einander geschieden, so
an wissen könnte, wohin die eine, wohin die andere gehöre, so
ıan in ihnen wenigstens einigermafsen fest abgegrenzte Merkmale,
enen sich etwas entscheiden und unterscheiden liefse. Allein Herr
ıw weifs darüber selbst nichts Gewisses. S. 194 sagt er, dafs diese
Theilungen häufig in einander spielen; bald soll die Zweitheilung
weisführung zukommen, bald gerade anderen Reden (S. 418. 193);
rird die Dreitheilung auf die Zweitheilung selbst zurückgeführt;
eigene Bemerkungen des Herrn Suckow, wie sein Versuch, im
ros die Herrschaft dieses neu entdeckten Darstellungsprincips nach-
ıen, zeigen genugsam, dafs Herr Suckow sich aus der Verwirrung
nicht herauszuwinden vermag. Hat er sich denn gar nicht gesagt,
ıan mit jenen doppelten Theilungsweisen der Gedanken in der That
anfangen und beweisen kann, was man nur will. Die Zahlen 3
erschöpfen ja in sich und ihren Verbindungen, zweimal zwei, zwei-
rei, zweimal vier und dreimal drei, alle möglichen Figurationen, in
Gedanken überhaupt zu einander stehen können. Denn die Glie-
in 5 und 7 Theile wird als unsymmetrisch schon an sich gemie-
erden. Ferner fragt es sich, ob denn die Glieder der Theilung
sich gleichen Werth nach ihrem Inhalt haben müssen, oder ob es
weiten Gewissen auch freistehen solle, selbst über- und untergeord-
Gedankenverhältnisse als Theilungen desselben Gedankens oder Be-
neben einander zu stellen? Herr Suckow gibt darüber keine
ımung; seine Ausführung zeigt nur zu sehr, wie nöthig sie gewe-
Kurz, bei der Dehnbarkeit dieser sog. Merkmale des Platonischen
es wirklich einem Manne „mit wenig Witz und viel Behagen“ nicht
schwer werden, die kühne Herausforderung des Herrn Suckow
2) anzunehmen und vielleicht gar den Beweis zu liefern, dafs nie

ein anderer Philosoph existiert habe als Plato; alle Werke, die wir unter dem Namen Anderer, z. B. des Aristoteles, empfangen hätten, seien Platonisch. Doch man würde nicht eben bei den Philosophen stehen bleiben müssen; vielleicht liefsen sich alle Klassiker in einen einzigen Mann zusammenziehen. Die griechischen und römischen gewis, denn das Denken der Alten bewegt sich ohnediefs am liebsten in Gegensätzen; doch vielleicht würde auch Wolfgang von Goethe nur zu einer mythischen Persönlichkeit! — In seiner Sucht, Neues zu entdecken, hat Herr Suckow in der That den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen. Denn die logischen Gesetze des Denkens und Beweisens erschöpfen sich gar nicht in diesem Allgemeinen der äufseren Gliederung und lassen sich auch nicht in den spanischen Bock einer Zweitheilung einspannen. Hätte *Plato* mit Bewufstsein Alles bis zum Untheilbaren zweitheilig gegliedert, wie dürr und ungelenk, oder mit Herrn Suckow's Ausdruck zu reden, „wie hölzern und weitschweifig" hätte er werden müssen! Er hätte sich des besten Gutes eines Künstlers, der Freiheit, begeben, welche sicher schafft, ohne zu grübeln, und den Gedanken in schönen Formen gestaltet, mannigfach, nicht nach einem vorgeschriebenen Schema. Die sogenannte dialogische Form, welche Herr Suckow zerbrechen mufs, um zu seiner Logik zu kommen, würde kein Ersatz sein für diesen Verlust der geistigen Bewegung; auch läfst Herr Suckow ihr Verhältnis zu jener logischen Form im Einzelnen wolweislich so unbestimmt, dafs in sie höchstens ein Schein der wahrhaft künstlerischen Freiheit sich retten könnte.

Diefs über den Abschnitt S. 181 — 195. Wir hätten darnach kaum nöthig, auf das Folgende einzugehn, worin Herr Suckow die Probe seiner Theorie an dem Phaedros macht. Dennoch wollen wir die Sache auch *in concreto* kennen lennen. Der Herr Verf. möchte uns sonst vorwerfen, wir hätten ihn nicht verstanden, er meine etwas ganz Anderes, als wir bekämpften, darum habe er ja auch schon in dem Vorwort gesagt: es solle Niemand über sein Buch urtheilen, ehe er es zu Ende gelesen. Dazu kommt noch S. 195: „Das Folgende kündigt sich daher auch nicht als mageren Auszug an, dergleichen bisher von Anderen in den Einleitungen oder anderswo gegeben worden ist, sondern als einen fortlaufenden Commentar." *Nous verrons!*

Freilich würde es uns kein Leser Dank wissen, *wollten wir ihn* durch die ganze Wüste der haarspaltenden Suckow'schen Entwickelung hindurchführen und ihn selbst die Langeweile schmecken lassen, welche Ref. leider manche vielleicht besser verwendbare Stunde verbittert hat. Einige Mittheilungen und Pröbchen mögen genügen.

Die Auffassung des Einzelnen bestimmt sich durch die des Ganzen. Was ist nach Herrn Suckow der Inhalt des Phaedros? S. 198 bestimmt er ihn als: eine philosophische Theorie der Beredtsamkeit, oder eine Darstellung, wie die Philosophie Anleitung zur vollkommenen Beredtsamkeit ertheile. Nun, wer zu dieser veralteten Auffassung zurückkehrt, der muste doch mindestens die Auffassungen Anderer als grundlos erweisen. Wo geschieht das? Freilich Herr Suckow weifs ja von Platonischer Philosophie noch nichts; er beginnt erst das Studium derselben mit dem Phaedros von Neuem, und einstweilen existieren für ihn andere Dialoge noch gar nicht, bis er erst das Vorhandensein seiner Merkmale des Platonischen in ihnen aufgewiesen. Es kann also bei ihm auch von einer Auffassung des Phaedros im Zusammenhang mit anderen Dialogen, ein Begreifen desselben aus dem Ganzen der für ihn noch nicht vorhandenen Philosophie Platos nicht möglich sein. Darum mufs er auf die unterste Stufe der wissenschaftlichen Erkenntnis in diesen Dingen heruntersteigen. Das ist die nothwendige Folge davon, wenn man die Wissenschaft ignoriert und von vorn beginnen will! Doch weiter! Der Inhalt der ersten

sei, zu zeigen, wie die Philosophie zuerst eine vorbereitende Grund-
f dem Wege des Beispiels aufstellt, welches zunächst und haupt-
ı die Regeln der Beredtsamkeit anschaulich darstellen soll, später
s Beweismittel gebraucht werden kann; die zweite Hälfte sei be-
den Unterricht über die zur vollkommenen Beredtsamkeit nothwen-
:igenschaften mitzutheilen. Das ist in der That nur die Schleier-
:r'sche Ansicht und bleibt es, mag dieser auch Herr Suckow kurz
in ihrer kurzen Form vorgeworfen haben, sie sei unlogisch u. s. w.
„schärfere" Formulierung hat sogar noch den Fehler mehr, dafs
de Theile eigentlich ganz unvermittelt neben einander stellt, wäh-
'och nach der Schleiermacher'schen Ansicht das „Beispiel"
thin ein Theil der Begründung war. Des Interpreten Aufgabe ist
·, gerade über dieses formale Nebeneinanderstellen der beiden Theile
:ugeben und den Inhalt der Reden des ersten Theiles mit dem
t des zweiten Theiles in Bezug zu setzen. Von dieser Aufgabe hat
Suckow gar keinen Begriff. Fehlt also das Verständnis des In-
m Ganzen, woher sollte nun im Einzelnen dem „fortlaufenden Com-
re" sein Werth erwachsen? Herr Suckow glaubt schon Wunder
iel gethan zu haben, wenn er den ersten Haupttheil in zwei Re-
:rfällt: 1) die Rede des Lysias, deren Zweck sei, die Schüler mit
lich richtigen und woltönenden, sonst aber verwerflichen Reden be-
zu machen, um zu zeigen, was in der Abfassung von Reden zu
den sei! 2) werden sodann die zu befolgenden Regeln durch bes-
leden über einen ganz ähnlichen Gegenstand, hier z. B. durch eine
über die Frage, ob die Liebe für den schönen Knaben ein Gut oder
ebel sei, zur Anschauung gebracht (S. 237—257); S. 199. *a*) es
gezeigt, dafs eine gewisse verwerfliche Art der Liebe allerdings ein
s Uebel für den Geliebten sei, dagegen *b*) in dem zweiten Haupt-
dafs eine gewisse höhere Art der Liebe ein unvergleichliches Gut
nselben sei. — Also das Thema, die Liebe, ist ganz gleichgültig
:n Dialog. Es heifst blofs z. B.! Warum man doch nur Plato
Philosophen und nicht lieber einen Rhetoriker nennt?
s Vorwort, wozu Herr Suckow nicht blos das Gebet an die Mu-
nd die kleine einleitende Erzählung, sondern auch die Darlegung
ründe rechnet, um derentwillen es gut sei, den Begriff der Sache
zu bestimmen, über welche gesprochen werden soll, sondert er von
ler wissenschaftlichen Anordnung unterworfenen Punkten aus. So
·ht man sich zu helfen und nennt das Verfahren „Zerbrechen der
ıtischen Form", um den tieferen Inhalt zu finden, d. h. ihn auf Null
ducieren. Das geschieht öfter; die Deutung wird dadurch bequem
:ht, die Sache zurecht gelegt; nur schade, dafs es ohne Princip ge-
ıt, *lediglich* nach Willkür!
ı seiner eigenen (zu wessen sonst noch?) grofsen Ueberraschung
nun Herr Suckow in der ersten Rede des Sokrates richtig die
gte Dreitheilung: *a*) Begriffsbestimmung, *b*) Beweisführung, *c*) zu-
enfassender Schlufs. Man sollte erwarten, dafs wenigstens in der
fsbestimmung Herr Suckow sein Princip recht ungestört durchfüh-
önne; aber nein! S. 203 und 204 ist er genöthigt, in einer Anmer-
anzuerkennen, dafs auch hier Vieles der rednerischen Einkleidung
öre, ja dafs der rednerische Zweck sogar auf die wissenschaftliche
lnung selbst eingewirkt und sie genöthigt hat, von der strengen
gerechten Form abzuweichen, z. B. in der Ableitung des Wortes ἔρως
ῥώμη u. s. w., ja es stöfst sogar Herrn Suckow das Eigenthüm-
auf, dafs das den Denkgesetzen gemäfs zuerst zu stellende Merk-
wie er sagt „den Sprechgesetzen" gemäfs (*sic!*), zuletzt gestellt wird
r. Das heifst doch deutlich genug ein Bekenntnis aus dem Munde

des Gegners, dafs sich Plato nach einem abstrakten Schema nicht meistern läfst!

In der Beweisführung gehen Platos Gedanken einen sehr einfachen, naturgemäfsen Gang. Um nun überall die Zweitheilung herauszubeifsen, sieht sich Herr Suckow genöthigt, Begriffe ein- und unterzuschieben, z. B. den Gegensatz von Ziel und Mittel, und sogleich stellt er wieder Mittel und Grund der Wahl einander gegenüber. Während Plato eine vierfache Mangelhaftigkeit angibt in den Gegensätzen *ἥττων δὲ ἀμαθὴς σοφοῦ, δειλὸς ἀνδρείου, ἀδύνατος εἰπεῖν ῥητορικοῦ, βραδὺς ἀγχίνου*, so schiebt nun Herr Suckow die Kategorien (welche!) des Wichtigeren und Minderwichtigen unter und rechnet zu Letzterem Mangel an Beredtsamkeit und Mangel an Fassungskraft! Freilich auch wir wollen bei der Erklärung antiker Schriftsteller die Gegensätze der Begriffe hervorgehoben, aber keine hineingetragen sehen. Der Gedankeninhalt mufs immer wichtiger sein als die Form des Ausdrucks und mafsgebend für diesen. Nur je trockner und steriler ein Schriftsteller der guten Zeit nach seinem Gedankeninhalt ist, desto mehr hat er in der Regel nach einer dem Ohre und Auge imponierenden Form gestrebt. Am besten dient ihm eben der Gegensatz. So bei Isokrates. Plato weifs ihn auch zu benutzen, aber ohne selbst ihm dienstbar zu werden. Deswegen wollen wir Herrn Suckow auch gar nicht abstreiten, dafs er in seiner Jagd nach Gegensätzen hier und da Manches schärfer gefafst habe als andere Interpreten oder z. B. Schleiermacher in seiner Uebersetzung, auf die er sich zum öfteren bezieht. Das berechtigt aber Niemand, ein Mittel, das bisweilen gute Dienste thut, zum Universalmittel, zum Princip aller Erklärung eines Schriftstellers zu machen. Nebenbei bemerkt wäre es vielleicht verdienstlich gewesen, wenn Herr Suckow nach jenem Gesichtspunkt eine auf Einzelnheiten bezügliche Kritik der Schleiermacher'schen Uebersetzung geliefert hätte. So hätte er wenigstens ohne Schaden seine wenigen Kleinodien verwerthen können. Was soll man aber sagen, wenn Herr Suckow zu der Stelle p. 239 E *πατρὸς γὰρ καὶ μητρὸς καὶ ξυγγενῶν καὶ φίλων στέρεσθαι* also dichotomiert: 1) Verwandte, *a*) Eltern, *α*) Vater, *β*) Mutter, *b*) entfernte Verwandte (warum sind diese nicht bis „ins Untheilbare" getheilt?); 2) Freunde!? oder wenn *Plato* die Begriffe *φιλτάτων τε καὶ εὐνουστάτων καὶ θειοτάτων* nebeneinander stellt und Herr Suckow darin eine Bezeichnung des inneren Werthes der lebenden Besitzthümer für den Knaben erblickt, 1) weil er selbst sie am meisten liebt, 2) weil er von ihnen am echtesten geliebt wird, *a*) weil ihre Liebe am herzlichsten ist, *b*) weil sie auf sein wahres Wohl gerichtet, also am gottähnlichsten ist (S. 212)? Wer gibt das Recht, wenn Plato nebeneinanderstellt *ὁρῶντι, ἀκούοντι, ἁπτομένῳ* zu theilen: 1) in Wahrnehmung durch edlere Sinne, *a*) Gesicht, *b*) Gehör, 2) durch den niedrigeren Sinn der Berührung? (wo bleibt Geruch und Geschmack?), wer zu p. 240 D zu scheiden *a*) Thaten im engeren, *b*) im weiteren Sinn d. i. Reden? Was sind das für Gegensätze, wenn z. B. p. 254 A von dem Rosse gesagt wird *βιαζόμενος ἑαυτὸν κατέχει*, also nur ein Satz da ist, und Herr Suckow nun erklärt: 1) es überwindet sich selbst, 2) es hält sich zurück (S. 312)? Kann man in dieser Weise nicht jedes Wort in jedem Satz dem anderen gegenüberstellen? Wo bleibt ein objektives Maß für diese Art von Dichotomie? Doch wir wollen nicht allzuviel Zeit und Mühe mit der Kritik dieses todten Scholasticismus und höchst billigen Schulwitzes vergeuden. Um komische Effekte durch Zusammenstellung zu erzielen, wäre die Sache fast zu ernst und ist die Behandlung des Herrn Suckow zu trivial. Ref. gesteht, wenn Herr Suckow Recht hätte und es müfste in Zukunft die Aufgabe der Platoniker sein, in Suckow'scher Manier zu interpretieren, oder aus solchen Interpretationen Platos Dialoge

verstehen zu lernen, solche Bücher zu lesen, wie das vorliegende — Ref. würde lieber seinen Platonischen Studien Valet sagen und sich soweit wie möglich von diesem Irrenhause anbauen. Es könnte schwerlich unglücklichere Menschen geben, als die Platoniker der Zukunft!

Wir heben noch einiges Sachliche hervor. Wie steht es denn mit dem Verständnis der zweiten Rede des Sokrates? Ach — sehr traurig! Von der Bedeutung des Mythos hat Herr Suckow gar keine Ahnung; nach seinen nüchternen Kategorieen sucht er — nicht die Sache, sondern lediglich die Worte verständlich zu machen. Man hätte wol erwarten dürfen, dafs Herr Suckow am Schlufs seiner Deduktion (S. 327) auch etwas zum philosophischen Verständnis des Ganzen zu thun versucht hätte. Davon keine Spur. Die Erkenntnis der Platonischen Gedanken glaubt er also lediglich durch seinen formalen Zersetzungsprocefs erreichen zu können. Aber gleich die Begriffsbestimmung der μανία will sich seinem Vorurtheile nicht fügen, so sehr er sich auch abmüht, sie unter den Begriff der σωφροσύνη zu bannen, der sie von Plato entgegengestellt wird. Er hilft sich mit der Behauptung: es sei unmöglich, dafs Jemand das viele Dunkle und Unbestimmte der ganzen zweiten Redehälfte in Abrede stellen könnte. Damit glaubt er sich das Recht erobert zu haben, weil ja die wahre Anordnung der Gedanken nicht auf der *Oberfläche liegen* könne (ja wol!), nach eigenem Witze recht künstlich umzudeuten. Warum hat aber Herr Suckow die nicht berücksichtigt, die jenes „Unmögliche" doch gethan haben? Warum ist er nicht wenigstens zu dem tiefsinnigen Krische in die Schule gegangen, warum hat er von dem besonnenen Zeller nichts gelernt? Daher kommt es, wenn Herr Suckow S. 233 von einem räumlich ausgedehnten Theil der Seele spricht oder S. 299 Plato sich die Seele überhaupt stoffartig und raumerfüllend denken läfst, oder wenn er S. 236 A. 1 in der Seele einen bewegenden Theil unterscheidet, der als Idee der einzelnen (*sic!*) Seele wahrhaft seiend sei, und einen bewegten, nicht ausgedehnten, nur denkenden Theil derselben, der zu aller Zeit nothwendig als werdender da sei. Das Gefieder ist nichts als eine sehr feine und leichte, zugleich schöngestaltete Umhüllung der Seele (dieser Stoffart). Die Liebe hat auch in diesem Mythos im Wesentlichen keine philosophische Bedeutung. Wie könnte sie darnach die Darstellung der Wirkungen der Liebe haben, wenn sie der Hauptbegriff, die Ursache selbst nicht hat? Also lassen wir auch das. Ref. begnügt sich mit der Erklärung, dafs er aus den sachlichen Bemerkungen des Herrn Suckow nichts gelernt hat, wodurch er sich genöthigt sähe, seine Erklärungen in der Abhandlung über die Platonischen Mythen umzuändern. Er will lieber eine andere Seite der Interpretation im Einzelnen verfolgen, weil sie schwerlich von einem Anderen einer näheren Betrachtung möchte unterzogen werden. Das ist die Texteskritik des Herrn Suckow. Auch dafür schmeichelt sich derselbe, nach eigenen Grundsätzen Viel geleistet zu haben. Es wird sich zeigen, dafs seine Grundsätze (vgl. S. 211 A.) dasselbe sind, was andere Leute Willkür nennen. Auch hier, im Kleinen, tritt uns der abenteuerliche Sinn des Herrn Verf. recht deutlich entgegen, mit dem wir schon im Grofsen ausreichend Bekanntschaft gemacht haben. Wir nehmen sämmtliche Stellen vor, in denen er Aenderungen oder neue Erklärungen vorschlägt, übergehen nur diejenigen, in denen sich seine Polemik gegen Andere lediglich auf die Setzung eines Komma etc. gründet. Herr Suckow schliefst nämlich vielfach, dafs Andere eine Stelle misverstanden haben müssen, weil sie ein Komma ausgelassen, aber er hat sich dabei nicht etwa gefragt, ob man nicht auch die Interpunktion nach verschiedenen Principien handhaben könne. Vgl. z. B. zu p. 247 S. 259. A.

p. 234 D. (S. 447) weist er die Worte εἰεν. οὕτω δὲ (statt δὴ) δοκεῖ

παίζειν dem Sokrates zu; die Antwort des Sokrates schlägt er dagegen zu der folgenden des Phaedros. Diefs ist eine der wenigen Aenderungen, denen Ref. vollkommen beipflichtet. Wer die Vertheilung der Worte wie seither beibehalten will, dem würde Ref. vorschlagen, οὕτω in οὗτος zu ändern — ein Ausruf des Unwillens. Doch die von Herrn Suckow vorgeschlagene Vertheilung erscheint in der That geeigneter.

p. 239 D. (S. 210) ἐπιτηδεύων statt ἐπιτηδεύοντα. Dieser Nominativ würde sich an den obigen zu ὀφθήσεται gehörigen διώκων anschliefsen. Herr Suckow fühlt sich zu dieser Aenderung bewogen in der Meinung, die folgenden Worte ἃ δῆλα κ. τ. λ. bezögen sich auf das unmittelbar vorausgehende und würden bei der Lesart ἐπιτηδεύοντα eine unnöthige Weitschweifigkeit enthalten; allein übersehen ist, dafs jene Worte auf den ganzen Satz zu beziehen sind, also auf das regierende ὀφθήσεται διώκων, dafs ferner die spezielle Angabe all der Eigenschaften, welche der Liebhaber an dem Geliebten erstrebe, einen allgemeinen zusammenfassenden Schlufs nothwendig machte, wie ihn gerade die hergebrachte Lesart enthält, dafs weiter das ὅσα κ. τ. λ., von ἐπιτηδεύων abhängig, unpassend sein würde, weil die Objekte zu dem thätigen Subjekt aus dem vorhergehenden zu ergänzen sind, dort aber ein anderes thätiges Subjekt voraussetzen, während auch der Nominativ des Participiums ἐπιτηδεύων von dem regierenden ὀφθήσεται allzu weit getrennt wäre, dafs endlich das ἓν κεφάλαιον, von dem Plato im Folgenden spricht, nicht etwa sich auf „die Bestrebungen“ richtet, welche der Liebhaber für die Pflege des Körpers des Geliebten selbst anwenden werde, sondern im Gegentheil objektiv die ganze Körperbeschaffenheit des Geliebten, welche der Liebhaber erstrebt (διώκει), als eine nachtheilige bezeichnet.

p. 241 A. (S. 218) ὅτε statt τότε (δὴ δέον κ. τ. λ.). Dafs nun zu δέον ein ἐστι zu ergänzen sei, ist für Herrn Suckow eine sehr leichte Annahme, während diese Construktion doch geradezu ungriechisch genannt werden mufs im Vergleich zu der hier vorhandenen des sog. Acc. abs. in δέον. Der Grund seiner Aenderung, dafs τότε hier im Sinne einer zur Gegenwart gewordenen Zukunft gebraucht sein soll, ist gar keiner; denn Plato hält in der Anschauung, aus der er spricht, einen einmaligen Fall fest, der in der Vergangenheit fixiert wird, obwol er sich in dieselbe hinein versetzt nach dem nun gewählten Tempus in λέληθε.

p. 241 B. (ib.) ἀπόστοργος statt ἀπεστερηκώς ist ein ganz unplatonisches Wort, also jedenfalls unstatthafter als das allerdings schwierige der hergebrachten Lesart.

p. 245 D. (S. 236.) Statt κινήσεως. ἀρχὴ δὲ will Herr Suckow lesen: γενέσεως δὲ ἀρχή. Hiergegen spricht, dafs die Seele nicht kann ἀρχὴ γενέσεως genannt werden. Gilt also der Beweis von dieser ἀρχή, so trifft er die Seele nicht. Herr Suckow geht zugleich von der falschen Ansicht aus, dafs die γένεσις ein der κίνησις übergeordneter Begriff sei — eine Ansicht, die Ref. in den Neuen Jahrbüchern f. Philol. und phil. C. Bd. LXXI S. 176 ff. zu berichtigen versucht hat.

p. 246 C. (S. 248 f.) Statt λελογισμένου (λόγου) will Herr Suckow λελογισμένον lesen und ζῷον ergänzen. Er übersetzt: ein Lebendiges, das man sich aus keinem vernünftigen Grunde erschlossen hatte. Der Grund seiner Aenderung ist nur ein sprachlicher; λόγος heifse schon ein vernünftiger Grund, also sei der Zusatz tautologisch. Aber im Griechischen ist es wol gerade wie im Deutschen. Wenn ich sage: es hat etwas keinen Grund, so heifst das auch keinen vernünftigen Grund, nämlich objektiv; ich kann aber auch die subjektive Beziehung noch daneben setzen. Plato will hier sagen, man stelle sich Gott oder das Unsterbliche falsch vor, und zwar ohne dafs man einen Grund habe, der sich auf Gesetze des Denkens stütze. So drückt hier das Particip. den Gegensatz gegen

s Willkürliche aus, das in πλάττομεν ausgesprochen ist. Aus diesem t man etwa den allgemeineren Begriff vorstellen zu ergänzen, an den :h der präpositionale Ausdruck anlehnt. Die Beifügung eines gleichımmigen Verbi zu einem Substantiv hat ohnediefs für einen mit dem ›rachgebrauch der griechischen Schriftsteller namentlich der Dichter Bennten gar nichts Auffallendes. Im Phaedros selbst war kurz vorher n einer ἐῤῥωμένως ῥωσθεῖσα ῥώμη die Rede, und im Timaeos 34 A. ›mmt zu allem Ueberflufs auch ein λογισμὸς λογισθεὶς vor.

p. 246 E. (S. 251) nimmt Herr Suckow Anstofs an τοῖς ἐναντίοις ıd will τοιούτοις lesen, weil der Artikel auffallend sei. Allein die vorschlagene Aenderung machte den hier erforderlichen Begriff viel zu unstimmt; sodann wäre grammatisch in Bezug auf das Vorhergehende ır richtig τοῖς τοιούτοις. Es genügt aber der einfache Artikel, weler in Bezug auf das vorausgesagte πᾶν ὅτι τοιοῦτον den „jedesmalin" Gegensatz andeutet.

p. 247 A. (S. 253) finden wir eine höchst abenteuerliche Erklärung ›n ἑστία oder eigentlich gar keine. Herr Suckow will das Wort nicht s Eigennamen gefafst wissen, sondern als Adjektiv, und ergänzt στρατιὰ azu. Was es bedeute, sagt er nicht; er leitet es wol gar von ἵστημι ab! ›och weifs man das nicht. Uns ist nur ein (bei Heliodor vorkommenes) Adjektiv ἕστιος bekannt, das aber „zum Herde gehörig" bedeutet. och dieser Sinn conveniert Herrn Suckow nicht. Die Zweitheilung achte es nöthig, der στρατιὰ oder Schaar, welche die Wohnung verläfst, ne andere gegenüberzustellen, welche in ihrer Wohnung bleibt. Es verteht sich von selbst, dafs sich Plato dieser logischen Consequenz unterwerfe. Herr Suckow hält diese Schaar für die der Schaar der anderen l (?) Götter übergeordnete und rechnet die Weltseele darunter. Er beauptet das.

p. 247 C. (S. 257) soll αἱ δὲ (θεωροῦσι) in ἣ geändert und diefs auf εριφορὰ bezogen werden. Es gienge schon sprachlich nicht gut, dafs ; μὲν γὰρ ἀθάνατοι καλούμεναι ohne entsprechenden Gegensatz blieben; ›er sachlich pafst die Aenderung noch weniger. Denn gerade jetzt geht lato, was er schon B. andeutete, dazu über, den mitgebrachten idealen ıhalt der menschlichen Seelen, dann den Uebergang derselben ins irdi:he Leben im Gegensatz zu dem der Götterseelen, also die Trennung ≥r Bahnen darzustellen und zu begründen. Denselben Gedanken in diesem Gegensatz greift er wieder auf 248 A. Καὶ οὗτος μὲν θεῶν βίος, αἱ ὲ ἄλλαι ψυχαὶ κ. τ. λ.

p. 249 D. (S. 282). Statt τε καὶ nach πτεροῦται liest Herr Suckow ὅτε καί. Diese Aenderung ist mindestens unnöthig, da sie zum Verständnis der Sache nichts binzubringt. Die drei Seiten lange Anmerkung cheint aber auch nur dazu geschrieben, Heindorf, Schleiermacher nd Schneider die Lorbeeren vorzuhalten, die sie hätten ernten könen, wenn sie „den Abschreibern etwas weniger Verehrung erwiesen und ur einen kleinen Theil ihres Scharfsinns darauf angewandt hätten", :att sich mit dem Verständnis des vorliegenden Textes „zu quälen" — 'illkürlich zu ändern. Wie gut für Herr Suckow, dafs sie das nicht ethan! So kann er doch nun jene Lorbeeren selber ernten!

Zu p. 252 D. (S. 302) theile ich nur der Curiosität wegen mit, dafs lerr Suckow ἕως ἂν ᾖ ἀδιάφθορος erklärt: „bis er zur Unverweslichkeit, nach Scheidung der Seele vom Leibe, gelangt." So redet er ach von dem „unverweslichen Seelenleben"! Und sollte es wirklich in er Grammatik des Herrn Suckow stehen, die er so oft erwähnt, dafs ›. ὡς θεὸν αὐτὸν ἐκεῖνον ὄντα Acc. absol. sein könne?

p. 255 C. (S. 319) verdächtigt Herr Suckow die Worte: ὃν ἵμερον ;εὺς Γανυμήδους ἐρῶν ὠνόμασε so wie ἡ μὲν εἰς αὐτὸν ἔδυ ἡ δ' ganz

grundlos. Denn einmal geht er von dem falschen Gesichtspunkt aus, als würde damit Plato die sinnliche Knabenliebe rechtfertigen durch das Beispiel des Zeus, während doch die Liebe des Zeus zu Ganymedes nichts Anderes sein kann als die, welche Plato von dem Philosophen auch verlangt, die darum mit dem kretischen Ursprung (Legg. I, 636) nichts gemein hat. Man mufs also den Ausdruck ἔρως erst richtig verstehen; sodann scheint es Hrn. Suckow ein Widerspruch, dafs Plato jetzt ἵμερος aus der Göttersprache erklärt, während es doch 251 C. aus der menschlichen abgeleitet sei. Allein eine doppelte Erklärung eines Wortes ist ganz und gar nicht unplatonisch, wenn es eben nur auf die Sache ankommt. Jede Erklärung gibt alsdann ein Merkmal an. So wird auch hier die Zurückführung des ἵμερος auf Zeus das Göttliche daran bezeugen. Zudem sind die Worte 251 C. ἃ δὴ διὰ ταῦτα ἵμερος καλεῖται so unbestimmt, dafs damit eine spätere Zurückführung auf Zeus formell nicht einmal ausgeschlossen wird. Der Gegensatz ἡ μὲν ἡ δ' ist aber ganz unentbehrlich, um den Gegensatz der Liebe und Gegenliebe zu bezeichnen. Das Wort ἀπομεστουμένου erhält ohnediefs dadurch erst seine Stütze.

Statt πνεῦμα (ibid.) möchte Herr Suckow φάσμα lesen, ganz unbegründet. Ebenso wäre ἀναπετάσαν für ἀναπτερῶσαν reine Willkür.

p. 255 E. (S. 322) ist allerdings συγκοιμήσει auffällig, wenn es wirklich die Bedeutung des Zusammenschlafens haben sollte. Es kann aber, da es durch das vorhergehende συγκατακεῖσθαι seine Erklärung findet, auch wol blofs Zusammenliegen — eben bei dem Gastmahl — bedeuten. Gewis würden συνάντησις oder συμβόλησις nicht die gewünschte Verbesserung enthalten.

p. 260 C. (S. 332) verändert Herr Suckow Ἆρ' οὖν οὐ κρεῖττον γελοῖον ἢ δεινόν τε καὶ ἐχθρὸν εἶναι φίλον; in Ἆρ' οὖν οὐ δεινὸν γελοῖον δεινόν τε καὶ ἐχθρὸν ε. φ.; Der Grund, warum er in der handschriftlichen Lesart „dicke Finsternis" findet, ist ein gänzliches Verkennen des wahren Sinnes dieser Frage. Er meint nämlich, es solle in Ernst daraus resultieren, ein lächerlicher Freund sei besser als ein δεινός τε καὶ ἐχθρός. Die Ironie, die darin liegt, entgeht ihm. Sokrates will nämlich mit Bezug auf des Phaedros Antwort sagen: Freilich ist das lächerlich und schlimm genug — aber es ist noch nichts gegen die folgende Verkehrtheit. Das κρεῖττον gerade ist ironisch und dient somit der rhetorischen Steigerung; dagegen wäre Herrn Suckow's Vorschlag ganz unerträglich. Ein δεινὸν γελοῖον „ein furchtbares Lächerliche" ist ein sprachliches und sachliches Unding, und das doppelte δεινὸν in verschiedenem Sinn kann, so frostig es ist, nur Herr Suckow für sinnreich und heiter erklären.

p. 263 B. (S. 344). Die Aenderung von τέχνην (ῥητορικὴν) in τέχνην entspringt einer höchst kleinlichen Disputiersucht. Es komme, meint Herr Suckow, darauf an, dafs einer die Beredtsamkeit „mit Kunst" ausüben wolle, aber das liegt ja schon darin, wenn einer die Kunst vorhat zu betreten, und dafs das erste Erfordernis dann ein methodisches Theilen der Begriffe ist, enthält das Folgende; ῥητορικὴν aber so blofs zu stellen ohne Substantiv oder ohne Artikel, wäre ganz ungeeignet. Dagegen billigt es Ref., wenn Herr Suckow C. statt Ἔρωτα ἔρωτα geschrieben haben will, da in der That hier nicht an den Liebesgott gedacht werden kann.

p. 267 C. (S. 363). Wie abenteuerlich, wenn Herr Suckow das πῶς in das Indefin. πως und gar ἃ ἐκείνῳ in κάνειον umwandelt, „der ein Körbchen Likymnischer Worte dargebracht hat!" Und wie frostig ist dieser geistreiche Gedanke. Zudem gehört die Form κάνειον dem jonischen Dialekt an (Od. X, 355); aber auch κάνεον kommt in keinem Platonischen Dialoge vor. Ref. scheint die Schwierigkeit, die diese Stelle allerdings enthält, am einfachsten zu lösen, wenn man nach εὐεπείας einen

Gedankenstrich setzt und den Genetiv ὀνομάτων τε Α. von ἃ (ἐκείνῳ) abhängen läfst. Dann geht es auf das Folgende, und als Subjekt des ἐδωρήσατο ist Protagoras zu denken. Aber Phaedros fällt dem Sokrates in die Rede, und zwar mit Beziehung auf ἃ durch das Neutrum plur. Πρωταγόρεια. Statt ὅν würde dann allerdings ὡς zu lesen sein, wenn man nicht, ὅς beibehaltend, ein hier wol zu rechtfertigendes Anakoluth annehmen will. Dafs der Genitiv ὀνομάτων Α. voraussteht, hat seinen guten Grund in dem gegensätzlichen Verhältnis zu λόγων. Diese gehören dem Polos, jene dem Protagoras.

p. 268 C. (S. 366). Wahrscheinlichkeit hat die auf Cornar. gestützte Vermuthung des Herrn Suckow, dafs ἐρωτᾶτε zu lesen sei statt ἐρωτᾷς. Daran schliefst sich dann in der Antwort das auch von Hermann aufgenommene εἴποιεν an. Ganz unzweckmäfsig würde dagegen die vorgeschlagene Umänderung von φαρμακίοις in φαρμακεῦσι sein, so unverständlich auch Herr Suckow jene Lesart findet. Aber Sokrates will sagen, dafs ein solcher Mensch entweder irgend ein Heilmittel aus einem Buche oder aus eigener Erfahrung aufgegriffen habe, d. h. indem er durch Zufall auf irgend ein beliebiges Mittel gekommen ist, durch welches er irgend eine Erscheinung hervorbringen kann.

p. 269 C. (S. 369) ist die Aenderung in τὸ δὲ δι᾽ ἕκαστα, wenn auch an sich nicht widersinnig, doch unnöthig. Des Herrn Verf. Bemerkung steht in gar keinem Zusammenhang zur Sache.

p. 270 D. (S. 373) ist τῷ vor τὸ παθεῖν festzuhalten. Für Herrn Suckow muste allerdings die dreifache Frage zu παθεῖν gegenüber der zweifachen zu ποιεῖν anstöfsig sein, uns ist sie es nicht.

p. 270 E. (S. 375) kann Ref. auch nichts Ungesundes wahrnehmen. Herr Suckow geht von dem Vorurtheil aus, dafs hier von dem Redner und gar nicht von dem Lehrer der Beredtsamkeit die Rede sei, während doch Plato nach 270 D. diesen Unterschied gar nicht so scharf zieht. Beide sollen eigentlich zusammenfallen. Dafs aber δείξει nicht, wie Herr Suckow will, in διείδεν verwandelt werden dürfe, beweist ganz unwiderleglich 271 A., wo Plato von dem eben ausgesprochenen allgemeinen Grundsatz eine concrete Anwendung macht und nun mit Beziehung auf jene Worte ausdrücklich sagt τοῦτο γάρ φαμεν φύσιν εἶναι δεικνύναι.

p. 271 A. (S. 376) will Herr Suckow αὕτη ἡ ἅμιλλα lesen. Der Sachlage nach nicht richtig, da wenigstens unmittelbar vorher die ἅμιλλα nicht in der Weise gezeichnet war, dafs sie αὕτη genannt werden müste. Das πᾶσα tritt aber schon durch seine Stellung als der wichtigste Satztheil hervor.

p. 271 C. (S. 376). Nur allzugrofse Flüchtigkeit soll daran Schuld sein, dafs man vor Herrn Suckow nicht bemerkt, dafs die Abschreiber dieser Stelle die Krone geraubt und Plato zu einem „ganz albernen Schriftsteller" herabgewürdigt haben. Er ändert παγκάλως in παγκάλην δὲ, setzt vorher ein Colon und verwandelt τέχνῃ γράφειν in τέχνην γράφειν. Herr Suckow ist nämlich so scharfsinnig, einzusehen, dafs man darum nicht behaupten könne, dafs jene Kunstlehrer ohne Kunst schreiben, weil sie verschlagene Menschen sind, die das Beste, was sie wissen, verbergen. Allein worin eigentlich die Ironie liegt, übersieht er wieder ganz. Sie liegt aber darin, dafs Plato das Schlechte ihrer Theorie nachweist und scheinbar ihnen ein Wissen über das, worauf es ankommt, zuerkennt. So erscheint ihr Fehler dem Wortlaut nach als ein sittlicher, den sich nur übergrofse Subtilität des Wissens zu Schulden kommen läfst, dem tieferen Sinne nach aber werden sie gerade in der Erbärmlichkeit ihres Wissens hingestellt, die sie zu verhehlen sich vergebens bemühen, indem sie sich zu lauter äufserlichen, unwesentlichen Dingen hinwenden, in denen sie das Wesen der Rhetorik enthalten glauben. Und doch sollte

man von jedem, der eine Rhetorik schreibt, voraussetzen, dafs er über die Seele ein flüchtiges Wissen besitze. Es geschieht ihnen aber auch gar kein Unrecht mit dieser ironischen Behandlung, weil sie eben in das πεί-θειν (im Sinne von täuschen) den Zweck der Beredtsamkeit setzen und dabei ein Verbergen der eigenen Gedanken, der eigenen wahren Meinung für möglich halten, aber auch eine Nichtberücksichtigung der Wahrheit selber. So kann denn das παγκάλως bei εἰδότες um der Vollständigkeit der Ironie willen gar nicht entbehrt werden. Wie frostig wäre dagegen der Gedanke, dafs sie eine ganz schöne Theorie nicht zu schreiben vermöchten — also doch noch eine καλή, eine schöne. Und würde denn der Anstofs des Herrn Suckow überhaupt gehoben, wenn jenes παγ-κάλως vor εἰδότες wegbliebe? Es bleibt ja dann doch immer noch ein Wissen neben der Behauptung, dafs sie eine freilich nicht ganz schöne Theorie zu Stande brächten, so verschlagen sie auch seien.

p. 273 C. (S. 382). Die Bemühung des Herrn Suckow, die Worte von ὁ δ' οὐκ ἐρεῖ — ἀντιδίκῳ als Glossem darzustellen, verdient keine Berücksichtigung. Die „unermefsliche Gedankenverwirrung" liegt keinenfalls in dem Platonischen Satze selbst. — Dagegen findet Ref. die Bemerkung (S. 386), dafs die Worte Ἀλλὰ καὶ ἐπιχειροῦντά τοι τοῖς καλοῖς καλὸν καὶ πάσχειν ὅ τι ἄν τῳ ξυμβῇ παθεῖν „durch dichterisches Mafs verschönert seien", ganz sinnig, d. h. Ref. glaubt ein Citat aus einem Dichter darin zu erkennen.

p. 274 B. (S. 492) Οἶσθ' οὖν ὅπῃ μάλιστα θεῷ χαριεῖ λόγων πέρι πράττων ἢ λέγων. Herr Suckow will das πράττων wahrscheinlich in γράφων verwandeln (es steht daselbst γραπτῶν, und in den Berichtigungen ist nichts angemerkt), weil Sokrates schon kurz zuvor eine Untersuchung über schriftliche Redekunst angekündigt habe. Aber gerade deswegen sollte sich's hier nicht um das Schreiben handeln, sondern da man ja nicht schreiben soll, kann Sokrates nur fragen: Weifst du, wie man sich in Wort und That in Bezug darauf verhalten soll?

p. 276 D. (S. 395) σπερεῖ τε καὶ γράψει. Herr Suckow will τε streichen; allein τε καὶ ist hier sehr wol am Platz, um den Uebergang vom bildlichen zum eigentlichen Ausdruck darzustellen.

p. 277 D. (S. 399) soll durch die Schuld „unachtsamer oder dünkelhafter Abschreiber" wieder der Hauptbegriff abhanden gekommen sein. Die Ausleger haben das natürlich wieder nur aus ihrer bekannten grofsen „Eilfertigkeit" übersehen. Nach Herrn Suckow soll mit fast mathematischer Evidenz folgen, dafs nach καὶ γράφειν noch einmal καὶ γράφειν gestanden habe, oder Plato habe λέγειν τε gar nicht geschrieben vor γρά-φειν. Der eigentliche Grund, auf den sich diese Behauptung stützt, ist doch nur der, dafs zu τί δ' αὖ das Prädicat fehle; allein das ist sehr einfach aus dem folgenden λέγοιτ' ἂν ὄνειδος ἢ μή zu ergänzen als λέ-γοιτο, während die speciellere Fragestellung mit ὅπῃ natürlich auch die Specialisierung des Begriffes λέγοιτο nöthig machte. Der andere Grund, dafs jetzt doch von etwas Anderem die Rede sei als vorher, fällt in sich zusammen, denn der Unterschied wird bezeichnet nicht durch λέγειν oder γράφειν, sondern durch die Frage ὅπῃ γιγνόμενον, welche selbst das περὶ τοῦ καλὸν ἢ αἰσχρὸν εἶναι specialisiert oder deutlicher einleitet, als das blofse τί. Vorher war von der Einrichtung des Inhalts der λόγοι die Rede, jetzt wird von ihrer Darstellung gesprochen, und da enthält allerdings gerade das λέγειν τε καὶ γράφειν die allgemeine Stellung der Frage, aus deren näheren Untersuchung die Schwäche geschriebener Reden sich ergab.

p. 277 E. (S. 408 u. 409) will Herr Suckow nach γραφῆναι ὡς ἐλέχθη einschieben: „Nie sei eine grofser Bemühung werthe Rede so niedergeschrieben worden, wie sie gesprochen worden sei, noch eine gesprochene so gesprochen, wie die zusammengeflickten Reden gesprochen worden sind."

Aber heifst denn οἱ ῥαψῳδούμενοι schlechthin „die zusammengeflickten"? oder sollte es Plato wirklich darauf ankommen können, nachzuweisen, dafs keine Rede wirklich so geschrieben worden sei, wie sie gesprochen worden? Nein, blofs auf den Werth, Zweck und Wirkung geschriebener und in einer gewissen Form gesprochener Reden kommt es an. Reden in dialogischer Form stehen aber die ῥαψῳδούμενοι gegenüber, die langen Vorträge, welche blofse Ueberredung oder, drastischer gesagt, Uebertölpelung des Zuhörers bezwecken. Daher ist auch nur dieser eine Vergleichungssatz mit ὡς οἱ ῥαψ. statthaft.

Nach diesem wenig erfreulichen Einblick in die Texteskritik des Hrn. Suckow bleibt es uns noch übrig, den vierten Theil kurz zu betrachten, in welchem Herr Suckow die wissenschaftliche Anordnung im Dienste einer künstlerischen erscheinen läfst, die wie ein schönes Gewand um jene gelegt ist. Beide enthalten Einheit und Mannigfaltigkeit, die sich mit einander verflechten. Das ist an sich ganz richtig; aber die Aufgabe war vorzugsweise die, zu zeigen, wie die grammatische Form aus dem Grund**gedanken** des Ganzen erwachse und aus ihm heraus entworfen ist. Der Gedanke bestimmt die Form, nicht eine Form die andere. Die künstlerische Einheit des Phaedros bestehe nun, als verschieden von der wissenschaftlichen und doch ihr ähnlich, in dem Siege, den *Sokrates* in dem Wettkampf mit den Rednern der damaligen Zeit davonträgt. Dieser sei wieder ein doppelter Sieg. Sokrates erscheine als Meister unter den Rednern und als Meister unter den Lehrern der Redekunst. Freilich nicht absolut falsch, aber doch sehr ungenügend aufgefafst. Jener erste Sieg wäre doch sehr leicht erkauft, wenn Plato gerade eine so schlechte Rede des Lysias herausgesucht hätte und durch sie alle Redner repräsentiert wissen wollte. Weniger glänzend, heifst es, sei der *zweite Sieg*; der erste erscheint demnach Herrn Suckow sogar als die Hauptsache. Sokrates wird also durch den Phaedros als gröfster Redner seiner Zeit proclamiert! Das ist allerdings eine neue Entdeckung! Noch einige Einzelnheiten. Mit Recht macht Herr Suckow auf Lys. oratt. XIX, p. 1146 aufmerksam, wornach Phaedros als Schwager des Lysias erscheint, was seine Stellung in dem Dialoge mit zu motivieren geeignet ist. Mit Bezug auf p. 229 B. sqq. legt er dagegen Plato allerlei Gedanken über die Mythologie unter, die er unmöglich haben konnte, z. B. dafs diese Sagen und Erzählungen freie Schöpfungen des dichterischen „Volksgeistes" oder einzelner hervorragender Dichter seien u. s. w. (S. 429). Auch nach der anderen Seite, die Naturanschauung Platos betreffend, glaubt Herr Suckow wesentlich Neues zu bringen. Hier dient ihm ein Ausspruch Alexanders von Humboldt (Kosmos 2. Bd. S. 17 u. 18) als Schwungbrett zu den poetischen Ergiefsungen seines Gefühls, dem er doch auch einmal freien Lauf lassen mufs, nachdem es so lange verhalten war. Aber in jenem Ausspruch Alexanders von Humboldt erblickt er fälschlich eine Herabsetzung der Naturbetrachtung Platos, die auch ganz und gar nicht darin liegt. Weil Andere sich begnügen, nur auf die selbstredende Anmuth der Naturschilderung Platos hinzuweisen, scheint Herr Suckow wirklich zu meinen, man habe die verborgene Schönheit derselben noch nicht beachtet, bis er kommt und sie breit tritt. Und doch hat er sich nicht um den Grund bemüht, warum Plato gerade hier überhaupt eine Naturschilderung in so lebhaften Farben vorbringt, wie auch warum er oben der mythologischen Interpretation besondere Erwähnung thut. Plato soll eben bezeichnen wollen, dafs alle diese Empfindungen, wie nachher die Gedanken, nur Fremdlinge in der Rede des Sokrates seien. „Wie gern hätte ich, läfst er ihn sagen, dem geliebten Lehrer noch andere schöne Kränze auf das Haupt gesetzt, aber ich mufste fürchten, ein widerliches Zerrbild aus ihm zu machen." So steht

zu lesen S. 433. Das ist auch selbstredend. — Der Rede des Lysias will Herr Suckow eine tröstliche, sage eine tröstliche Seite abgewinnen. Wie geschieht das? S. 434 heifst es: „Es gehört offenbar nicht zu viel Einbildungskraft dazu, um uns allenfalls unter der Hülle des schönen Knaben ein wohlgestaltetes, aber armes Mädchen vorzustellen, und ihr gegenüber einen reichen Bewerber, der ohne irgend eine höhere Liebe, ja nicht einmal aus einem mehr oder weniger geistigen Wohlgefallen an der körperlichen Schönheit, sondern nur um an ihr eine arbeitsame Hausfrau und aufmerksame Pflegerin zu haben und um ohne Gefahr den Geschlechtstrieb mit ihr befriedigen zu können, ihr seine Heirathsanträge macht.“ Ist es ein Glück oder Unglück, in solchen Erwägungen einen Trost zu finden? — Die Zergliederung der Lysianischen Rede, die Herr Suckow leider nicht nach dem Princip der Zweitheilung versucht hat, übergehen wir. Die Bedeutung des Schlusses findet er allerdings ganz konsequent darin, den Sieg des Sokrates zu verkündigen (warum nicht auszuposaunen?) und ihn umgeben von allen Siegeszeichen erscheinen zu lassen. Er stellt daher den Phaedros nach Thiersch Vorgang mit Pindarischen Oden zusammen (S. 527). Im Allgemeinen ist es auch richtig, dafs der Dialog, sofern er ein Drama ist, auch Kampf zu seinem Gegenstand hat, und das Ende des Kampfes ist der Sieg. Der Phaedros wird sich in dieser Beziehung gar nicht von anderen Dialogen unterscheiden. Aber gewis darf dieser Sieg zum mindesten nicht blofs von der persönlichen Seite aufgefafst werden. Das Sachliche bildet doch die Hauptsache. Darum ist auch der Phaedros nach seinem Gedankenzusammenhang mit anderen Dialogen zu betrachten. Doch, wie gesagt, dazu ist Herr Suckow noch nicht gekommen.

Auch wir müssen zum Schlufs eilen. Soll er auch „zusammenfassend“ sein? Nun — viel Siegeszeichen haben wir eben nicht zusammenzutragen und um Herrn Suckow aufzupflanzen; die Gräber eingebildeter Hoffnungen aber sollen sich vor unseren Augen nicht zweimal aufthun. So schliefsen wir mit dem Wunsche, dafs auch für ihn gesagt sein möge, was Sokrates zum Theaetetos spricht Theaet. p. 210 B. C. *Ἐὰν τοίνυν ἄλλων μετὰ ταῦτα ἐγκύμων ἐπιχειρῇς γίγνεσθαι, ἐάν τε γίγνῃ, βελτιόνων ἔσει πλήρης διὰ τὴν νῦν ἐξέτασιν, ἐάν τε κενὸς ᾖς, ἧττον ἔσει βαρὺς τοῖς συνοῦσι καὶ ἡμερώτερος, σωφρόνως οὐκ οἰόμενος εἰδέναι ἃ μὴ οἶσθα.* Das suchen wir ja alle zu lernen!

Magdeburg. Julius Deuschle.

XII.

1) Ausführliches Lehrbuch der hebräischen Sprache des Alten Bundes, von H. Ewald. 6. Ausgabe. 1855. 784 S. 8.
2) Hebräische Sprachlehre für Anfänger, von demselben. 6. Ausgabe. 1855. 208 S. 8.

Wir haben hier nur auf die neue Ausgabe der beiden bekannten Werke aufmerksam zu machen. Es war für die „Sprachlehre“ ein günstiger Umstand, dafs der Verf., weil zugleich auch das gröfsere Werk neu aufgelegt werden sollte, das ganze Gebiet der hebräischen Grammatik revidiren mufste und für die Anordnung des Einzelnen mehr freie Hand bekam.

denn diese „Sprachlehre", welche uns näher angeht, „nicht
annigfaltigsten, oft geringeren, aber doch immer bedeutenden
rbesserungen und Erleichterungen gelassen." Man braucht es
u sagen, dafs gerade die Zusätze der Erleichterung und Ver-
nicht immer dienen, welche von Seiten der Schule so sehr
wird. Vielleicht gelingt es dem Verf., in einer dritten Aus-
. Buche die Uebersichtlichkeit und leichte Gruppirung zu ver-
h welche sich namentlich in der Formenlehre die Grammatik
ius den Schulen so empfiehlt.
lusse der Vorrede theilt Ewald mit, dafs „ein Freund un-
en Hebräischen Bemühungen und bewährter Schulmann, Herr
ger am evangel. Seminar zu Schönthal in Württemberg, eine
ren Einüben der ersten guten Anfänge nützliche Zugabe zu
en sich erboten" habe.
führliche Grammatik ist mit einem nützlichen Index vieler Bi-
rsehen, welche in dem Buche hier und dort behandelt werden.
ormalen Vorzug haben die beiden Bücher darin, dafs die sonst
üblichen Digressionen in fremdartige Gebiete aus den Vor-
ganz verschwunden sind. Dieser Vorzug kommt auf Rech-
„Jahrbücher biblischer Wissenschaft", welche für dergleichen
i bieten.

H.

XIII.

Erklärung.

r Prof. Kühnast ganz wider mein Erwarten in meinem im
eft dieser Zeitschrift 1855 S. 842 ff. befindlichen Aufsatz einen
sich erblickt hat, wie aus seinen Worten S. 849: „als er ei-
angriff" u. s. w. hervorgeht, so sehe ich mich zu der Erklä-
afst, dafs ein solcher Angriff mir nicht in den Sinn gekommen
Herr Prof. Kühnast bei seiner Entgegnung S. 845 ff., nach
mich angreift, von einer durchaus irrigen Voraussetzung aus-
st. Denn ich habe ja im Gegentheil, wie mein Aufsatz au-
nlich zeigt, in Verbindung mit einigen Bemerkungen über den
im lateinischen Stil nur mein Verfahren gegen die von Herrn
nast in den angegebenen Beziehungen gemachten Aus-
in Schutz zu nehmen gesucht, wobei es auch mir einzig und
lie Sache zu thun war. Um so mehr glaube ich, die Ent-
lbst des Herrn Prof. Kühnast fremder Beurtheilung über-
können, und wenn derselbe, meinen angeblichen Angriff als
zu entschuldigenden, aber nicht zu rechtfertigenden darstel-
6 hinzufügt, dafs die Kritik mit meiner Stilistik nicht immer
umgegangen sei, so weifs ich zwar nicht, welche Kritik er
ebhaft und klar ich mir aber auch der Mängel und Schwächen
i, welche mein Lehrbuch noch an sich trägt, und so völlig
auch die Bornirtheit ist, die Herr Prof. Kühnast S. 848 mir
orten: „Es sollte mir übrigens leid sein" u. s. w. zuzutrauen
ken getragen hat, so kann ich mich doch durchaus nicht über
i beklagen, welche über meine Stilistik schon in ihrer frühe-

ren, weit unvollkommenern Gestalt Männer gefällt haben, wie Klotz in d. Jahrbb. f. Phil. Bd. 40. H. 2. S. 131 ff., Moser in d. Heidelberger Jahrbb. No. 15. 16. S. 239 ff., Geist in d. Zeitschrift f. d. AW. No. 91. 92. 93. S. 723 ff. J. 1843., und nach dem zweiten Erscheinen Richter in Gersdorf's Repertorium J. 1848. H. 46. S. 224 ff., Dietrich in d. Zeitschrift f. d. AW. J. 1851. No. 8. 9. S. 60 ff., und erst kürzlich Dir. Schmidt in d. Zeitschrift f. d. G. W. selbst (Septemberheft S. 715) mit den Worten: „Für die Stillehre hat die neuere Zeit vortreffliche Werke geliefert, von denen sich namentlich das von Heinichen zur Einführung in die Schulen von Secunda an empfiehlt", um briefliche Mittheilungen von Fofs, Georges, Kritz, Stallbaum u. A. nicht zu erwähnen.

Zwickau. F. A. Heinichen.

Antwort.

Herr Prorector Heinichen kommt zu meinem ernsten Erstaunen immer wieder auf Das zurück, worauf es bei der von mir angeregten Frage nicht ankommt: auf seine Bücher. Und selbst darüber sagt er nichts, als was ich in meiner Entgegnung im Novemberheft 1855 bereits vollständig berücksichtigt habe.

Der Grund davon liegt offenbar nicht in bösem Willen. Aber unter solchen Umständen ist jede weitere Erörterung unfruchtbar. Die Eigenthümlichkeit des Gegners gestattet Schonung, die Achtung vor dem Leserkreise dieser Zeitschrift gebietet Schweigen.

Rastenburg. Ludw. Kühnast.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen im Betreff des Gymnasialwesens.

Preufsen.

Es ist in den auf die Circular-Verfügung vom 28. November 1854 erstatteten gutachtlichen Berichten allgemein als Thatsache anerkannt worden, dafs es auf den Gymnasien den Schülern auch der mittleren und oberen Classen häufig an derjenigen *copia vocabulorum* im Lateinischen fehlt, deren es besonders zu einem leichten und sichern Verständnifs der Autoren bedarf. In Folge dessen wird die Neigung zum Gebrauch ungehöriger Hilfsmittel, namentlich zur Benutzung gedruckter Uebersetzungen und zum Ueberschreiben der Vocabeln, sowie die Abhängigkeit von dem auch in den obersten Classen noch neben dem Autor liegenden Vocabelbuch, nicht selten angetroffen, und die eigene Befriedigung der Lernenden beim Lesen der Classiker vermifst. Es soll nicht verkannt werden, dafs hiezu auch andere, nicht im Bereich der Schule liegende Uebelstände mitwirken; um so mehr ist es aber ihre Pflicht, von den ihr zu Gebote stehenden Mitteln der Gegenwirkung den sorgfältigsten Gebrauch zu machen.

Die Schüler der unteren Classen bedürfen einer bestimmten Anleitung, wie sie beim Präpariren zu Werke zu gehen haben; und die einmal erlernten Vocabeln müssen ebenso, wie die Regeln, Gegenstand wiederholter Repetition sein, bei der durch mannichfach wechselnde Fragweisen einem mechanischen Auswendiglernen vorgebeugt wird; bei den Versetzungen ist auf sichere Vocabel-Kenntnifs ein gröfseres Gewicht zu legen, als gemeiniglich geschieht.

Wenn auf diese Weise durch feste Einprägung der in der Grammatik und den Lesestücken vorkommenden Vocabeln dem Bedürfnifs der untersten Classen im Allgemeinen genügt werden kann, so ist doch aufserdem, in Betracht der Nothwendigkeit empirischer Grundlagen beim ersten Unterricht, und für die Zeit der gröfsten Willigkeit des Gedächtnisses ein methodisches Vocabellernen sehr zu empfehlen.

Es ist nicht die Absicht, in dieser Beziehung eine bestimmte Anordnung oder die Einführung eines der vorhandenen Vocabularien vorzuschreiben; aber die Directoren sind da, wo es noch nicht geschehen ist, zu veranlassen, den Gegenstand mit den betreffenden Lehrern in Berathung zu nehmen, und mit denselben ein gemeinsames Verfahren zu verabreden. Am wenigsten empfiehlt es sich, Vocabeln nur nach der zufälligen Ordnung des Alphabets lernen zu lassen; bildend für das Sprachgefühl auch im ersten Knabenalter wird es nur geschehen, wenn das

Zusammengehörige gruppenweis und nach Analogie gelernt wird, wobei sowohl der reale wie der logische Gesichtspunkt, nach welchem z. B. auch die Opposita eingeprägt werden, Berücksichtigung verdienen. Geht ein streng etymologisches Verfahren über die Kräfte der Schüler in den untersten Classen hinaus, und eignet sich überhaupt für die Schule nur das in dieser Beziehung unzweifelhaft Feststehende zur Benutzung, so ist doch das Wesentlichste der Wortbildungslehre, worin jetzt nicht selten eine grofse Unwissenheit angetroffen wird, nach Mafsgabe des Schulbedürfnisses, bei welchem es auf eine systematische Vollständigkeit nicht ankommen kann, gehörigen Orts mitzutheilen und einzuüben.

Der beabsichtigte Nutzen eines irgendwie geordneten Vocabellernens wird indefs nur dann mit Sicherheit erwartet werden können, wenn es keine isolirte Gedächtnifsübung bleibt, sondern wenn, je nach den einzelnen Classenstufen, der erlernte Wortvorrath in mündlicher und schriftlicher Uebung fortwährend zur Verwendung kommt, und möglichst in lebendiger Gegenwärtigkeit erhalten wird.

Hinsichtlich der griechischen Sprache findet ein ähnliches Bedürfnifs Statt, weshalb auf dieselbe die obigen Bestimmungen mit der nöthigen Beschränkung entsprechende Anwendung finden.

Ich veranlasse das Königliche Provinzial-Schul-Collegium, den Gymnasial-Directoren Seines Ressorts Vorstehendes zur Nachachtung mitzutheilen, und vertraue, dafs Dasselbe der zweckmäfsigen Behandlung des wichtigen Gegenstandes fortdauernd seine Aufmerksamkeit widmen werde.

Berlin, den 10. April 1856.

Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.

An
sämmtliche Königliche Provinzial-Schul-Collegien.

No. 6487. U.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

I.

Ueber Schülerbibliotheken.

Direktor Dr. **Heiland** macht in seiner Abhandlung: Zur Gymnasial-frage im ersten Hefte des zehnten Jahrgangs dieser Zeitschrift auf die Wichtigkeit der Schülerbibliotheken aufmerksam und sagt S. 81: „Wundern mufs man sich, dafs, soviel auch über den deutschen Unterricht verhandelt ist, die Frage, wie **Schülerbibliotheken** am zweckmäfsigsten einzurichten seien, kaum angeregt, geschweige denn gründlich erörtert ist. Und doch kann kaum eine Frage wichtiger sein, als diese. Welchen Segen können sie stiften, welchen Schaden können sie anrichten? Verhütung eines zur geistigen Erschlaffung führenden Uebermaafses, klassenweise Vertheilung, dafs jeder Alters- und Bildungsstufe ihr Recht werde, Scheidung von canonischen Büchern, auf deren Lectüre vorzugsweise gehalten wird, und von anderen, die, obgleich sie jenen nicht gleich geachtet werden, doch gut und nützlich zu lesen sind, endlich fortwährende Leitung und Controle, das dürften die Hauptgesichtspunkte dabei sein. Wir brauchen viel weniger Bücher, als wir meistens in unseren Schülerbibliotheken haben, aber wir brauchen die guten Bücher in mehr als **einem** Exemplare" u. s. w. Wahrscheinlich war ihm, als er diese treffenden Bemerkungen niederschrieb, die Abhandlung des Oberlehrers **Hülsmann**: Ueber die Einrichtung der Schülerbibliotheken (S. 1—17), die dem Programm des Gymnasiums zu Duisburg 1855 beigegeben ist, noch nicht bekannt. Ref. erlaubt sich durch kurze Angabe des Inhalts die Leser dieser Zeitschrift auf diese treffliche Abhandlung, die den angeregten Gegenstand ausführlich behandelt und zur Feststellung der leitenden Grundsätze in dieser Angelegenheit einen sehr dankenswerthen Beitrag liefert, aufmerksam zu machen und sie zur Lectüre derselben aufzufordern.

Die Abhandlung ist veranlafst durch die Sorge, welche das Königliche Provinzial-Schulcollegium der Rheinprovinz der Sache in der letzten Zeit aufs Neue zugewandt hat. In einer Verordnung desselben vom 28. November 1853, die Schülerbibliotheken betreffend, heifst es: „Durch die Circular-Verfügung des Königl. Consistoriums zu Köln vom 14. September 1824 und vom 9. Juni 1825, so wie des Königl. Consistoriums daselbst vom 23. August 1824 und vom 6. Juni 1825 ist die Gründung eigener Schülerbibliotheken bei den höheren Lehranstalten der Rheinpro-

27*

ästhetische, nationale, christliche Gesichtspunkt kann bei einer
bibliothek nicht streng genug festgehalten werden; für jedes in
aufzunehmende Buch muſs wenigstens ein Lehrer der Anstalt s
vollständiger Bekanntschaft mit demselben einstehen können. W
vorausgesetzt werden muſs, daſs der jedesmalige Verwalter der
bibliothek diesem eben so schwierigen wie wichtigen Geschäft
wachsen sei, und bei Austheilung der Bücher möglichst sorgf
mit Rücksicht auf die Individualität und den Bildungsstand de
zu Werke gehe, so wird doch, um ihm das Geschäft nicht un
erschweren, eine Sichtung der Sammlung anzustellen, und aus
zu entfernen sein, was nicht wenigstens einer Bildungsstufe
len zu werden verdient" u. s. w.

Nachdem der Verf. die Gründe, welche die Anlage von S
bliotheken veranlassen, kurz angegeben hat, geht er zu den Gr
über, welche in der Regel bei der Auswahl der Bücher befolgt
den pflegen, weist dann nach, wie nothwendig es sei, daſs
Stellung zur Sache gewinne, die vor der Gefahr, daſs das ganz
nicht zu der Wirksamkeit, die man ihm wünschen muſs, gelange
mehr ein Mittel des Verderbens werde, schützt, zeigt ausführlic
die Bücher, um dem Zwecke des Gymnasiums und der durch
zu erzielenden Bildung zu entsprechen, beschaffen sein müssen,
die Arten von Büchern an, aus denen eine Schülerbibliothek
werden soll, und erwähnt kurz die Folgen, welche eine so ein
Schülerbibliothek haben wird.

Als Zweck der Schülerbibliotheken gibt der Verf. an: „S
Institute sein mit positiven, der letzten sittlichen Aufgabe der S
sprechenden Zwecken, und sollen diese Zwecke nur durch Mi
chen wollen, die sich vor einer gewissenhaften Betrachtung als d
bewähren." Deshalb wird eine Schülerbibliothek, welche de
Bedürfnissen der Schüler entsprechen soll, alle künstlich reizen
streuenden, aufregenden Schriften in dem Maſse ausschlieſsen,
jenen Charakter tragen. Die Bücher müssen also unbedenkl
und positiv wohlthätig: sie müssen zu gesammelter und

r Verf. gibt nicht selbst ein Verzeichnifs, worin geeignete und :te Schriften empfohlen, andere, deren Anschaffung nahe liegt, aben werden, sondern verweist auf die Broschüre von Hopf: Mitgen über Jugendschriften an Eltern und Lehrer, Fürth 1853, auf egweiser durch die Litteratur der Deutschen, von G. Schwab und 'el. 2. Ausg. 1847 und den „Nachtrag" dazu 1853, so wie auf 'egweiser durch die deutschen Volks- und Jugendschriften, von K. ıardi 1852.

as die Anschaffung der Bücher betrifft, so macht nur ein einifsen hinreichender Etat eine geordnete, zweckmäfsige Ergänzung der 'hek möglich. Ist derselbe sonst nicht zu beschaffen, so mag die bibliothek einen Theil ihrer Einnahme dazu hergeben. Der Beng der Bibliothek durch die Schüler mufs durch Anleitung zu :r, zweckmäfsiger Auswahl der Bücher, besonders durch Empfehılcher Schriften, deren Lesung für Alle möglich und zu wünschen und durch mehr gelegentliche und zufällige Hinweisung Einzelner nzelnes, sodann durch öffentliche und private Besprechung, die das ndnifs und den gewünschten Eindruck oft erst möglich macht, zu gekommen werden. Was die Anleitung zu zweckmäfsiger Auswahl ienutzung der Bücher betrifft, so gibt der Verf. einige Punkte an, ıbei in Betracht kommen. Vor Allem ist auf das Bedürfnifs und :rständnifs des Schülers zu sehen; aus diesem Grunde werden ein-Schriften unserer vorzugsweise so genannten Classiker im engeren des Wortes als nicht geeignet bezeichnet. „Lessing's Laocoon ınd Einiges aus seinen antiquarischen und dramaturgischen Abhand-, Schiller's Abhandlungen, figuriren noch immer als nothwendige wenigstens als dringend zu empfehlende Schul-Lectüre, während ler Primaner zu fast allen diesen Schriften kein eigentliches Verı hat; sie setzen theils eine Fülle von Kenntnissen, Anschauungen 'fahrungen, theils eine Formirung des Ideenkreises voraus, die nicht ;esetzt werden kann, und ohne die dem Lesenden die Fragen und nisse, aus denen jene Schriften hervorgegangen sind, gar nicht entkönnen. Eine solche Lesung wird dann eine Quälerei, die das für die spätere Zeit fälscht, oder sie erzeugt ein eitles Schein-; jedenfalls wird der Sinn für eindringendes, wirkliches Lesen und ıen dadurch nur geschwächt." Und bald darauf heifst es: „Ebenso von Herder's Prosa kaum etwas, was der Schüler mit Theilnahme en im Stande wäre und statt dessen er nicht lieber Geeigneteres ıollte. Immer viel besser, die besten und bekanntesten Schriften ı ungelesen, als dafs sie ohne Freudigkeit, ohne volle Hingabe, ohne enn auch unvollkommene, aber doch ahnungsvoll erhebende Verifs gelesen werden." Dagegen soll ein anderer Theil classischer en, der gar zu leicht übersehen wird, der Jugend empfohlen wer-'or Allem sollen die Schüler in ihrer Lectüre auf das erprobte Alte ıf das, was sein Recht, Gemeinbesitz zu sein, bewährt hat, hingewerden. „Herder's Cid z. B. geht auch aus diesem Grunde jedem ähnlichen Epos, die Dramen von Lessing, Schiller, Göthe, Shake- — denn dieser darf als Deutscher mitgelten — gehen jeder spätechtung dieser Art vor." Unter dem Neueren ist vorzugsweise auf ge, was ein Recht und was Aussicht hat, allgemeinerer Besitz zu , hinzuweisen — z. B. Uhland, Rückert, Simrock u. s. w. Was gelesen wird, darf nicht völlig isolirt stehen; es mufs in schon ıenem Besitz, in schon angeregtem Interesse seine Stütze finden esem wiederum Stütze und Belebung gewähren. Nothwendig ist dafs einzelne Schriften mit den Schülern besprochen werden; diese Besprechung, ohne allgemeine oder gelegentliche Winke wür-

den sehr viele Werke der hieher gehörigen Litteratur nicht mit dem Verständnifs, mit der Freude und dem Eindruck gelesen werden, wie dies durch einzelne Fingerzeige möglich wird." An Gelegenheit dazu wird es dem Lehrer des Deutschen nie fehlen.

Diejenigen Punkte, in denen Ref. mit dem Verf. nicht übereinstimmt (z. B. Göthes Hermann und Dorothea würde ich in der Regel nur besonders reifen Primanern zum Lesen empfehlen u. s. w.), anzuführen, ist nicht Zweck dieser Anzeige, die nur die Aufmerksamkeit aller derer, denen die Leitung der Schülerbibliotheken anvertraut ist, auf diese gehaltvolle Abhandlung hinlenken wollte. Schliefslich erlaubt sich Ref. noch auf des Verf.'s Urtheil über die sogenannten christlichen Unterhaltungsschriften aufmerksam zu machen (S. 10); er erklärt die Mehrzahl derselben gerade für die bedenklichsten. Vor Allem die „christlichen Erzählungen und Romane." „Selbst die besseren Schriftsteller in diesem Fache, z. B. Glaubrecht, Wildenhahn, theilweise auch Barth und Schubert leiden an grofsen Gebrechen." Insbesondere fürchtet der Verf. den Nachtheil, den manche unserer deutschen christlichen Erzählungen mit sich führen, weil er mit einer ohnehin vorhandenen gewaltsamen Ueberreizung unseres kirchlichen und religiösen Lebens zusammentrifft.

Unterzeichneter benutzt diese Gelegenheit, um auf eine ältere Abhandlung über denselben Gegenstand, die weniger bekannt geworden zu sein scheint, aufmerksam zu machen. In dem Museum des Rheinisch-Westphälischen Schulmännervereins (4. Bd. 4. Heft. S. 373—394. Essen 1846) findet sich ein Vortrag über die Errichtung von Schülerbibliotheken an höheren Lehranstalten, den der Direktor der Realschule zu Düsseldorf, Dr. Heinen, in der Oster-Versammlung des Rheinisch-Westphälischen Schulmännervereins zu Elberfeld 1846 gehalten und auf den Wunsch und Beschlufs der Versammlung dem Druck übergeben hat. Nachdem der Verf. die Bedenken, welche gegen die Errichtung von Schülerbibliotheken von verschiedenen Seiten erhoben worden sind — dafs die Lesesucht durch dieselben vermehrt, der Knabe der Familie entzogen, die nöthige körperliche Bewegung in der freien Natur vermindert, die Vielwisserei gesteigert, durch die Wahl unpassender Bücher in sittlicher oder religiöser Hinsicht Schaden angerichtet werde —, widerlegt hat, weist er aus der Einrichtung unserer Schulen die Nothwendigkeit der Errichtung von Schülerbibliotheken nach, indem er zeigt, dafs durch die Lectüre zweckmäfsiger Schriften in empfänglichen Gemüthern eine lebendige Liebe zu dem einen oder anderen Unterrichtsfache angeregt und genährt werde. Ein zweiter Grund ist die Beförderung der Kenntnifs der Litteratur (der vaterländischen, wie der classischen), ein dritter die Erweiterung des Ideenkreises des Schülers, ein vierter die Steigerung des Vermögens, den Ausdruck der eigenen Gedanken und Empfindungen in vollendeterer Form zu geben, ein fünfter, im Gegensatz zu der Richtung, welche gegenwärtig im Unterrichtswesen vorherrschend ist, der Verstandesrichtung, durch Privatlectüre das Gemüth der Schüler anzuregen. Zum Schlufs gibt der Verf. von S. 393 an ein Verzeichnifs von Büchern, die sich ihm besonders für eine Schülerbibliothek zu eignen scheinen.

Die Abhandlung des Verf.'s verdient auch neben der von Hülsmann gelesen und beachtet zu werden.

Essen.

Buddeberg.

II.

Deutsche Literatur auf Dänischen Schulen.*)

Die „Borgerdydskole“ auf Christianshafen, unter dem Directorat Prof. M. Hammerich, giebt ebenso wie die Gymnasien und Realulen jährlich Programme aus, die aber (soviel Referent weisz) nur ı Theil zum Umtausch mit unsern Programmen gelangen. Die sieben ten liegen mir vor. J. 1848: Kurze Uebersicht über das höhere Schulen in Schweden; 1849: Schulnachrichten von 1831—1848; 1850: Zur fschulfrage; 1851: Uebersicht über die neun letzten Schuljahre; 1852 53: Ueber den Unterricht in der Muttersprache; 1854: Deutsche ichte als Grundlage für den Unterricht in der Deutschen Litteratur. Die Mittheilungen von 1848, 52 und 53 enthalten sehr Beherzigensthes, billig aber nimmt der Inhalt des letzten Programms unser Insse besonders in Anspruch. Den jungen Dänen wird hier auf 50 Seiklein Octav eine mit biographischen Notizen untermischte Auswahl tscher Gedichte geboten, als Charakteristik unsrer Litteratur. Zuerst ·i Lieder von Luther: Ein' feste Burg (immer noch 1530 gedichtet!) Nun bitten wir den Heil'gen Geist (dasz der Anfang schon bei Bru- Berthold vorkommt, ist angedeutet); dann von Paul Gerhard: Nun ·n alle Wälder, und die drei letzten Strophen von O Haupt voll Blut Wunden. Diesen Proben evangelischer Kirchenlieder wird etwas sam als Characteristicum der katholischen die Fischpredigt des Ulrich gerle angefügt. Die geschichtlichen Notizen über die drei genannten l kurz, doch ausreichend.

Hierauf folgen Proben der Volkslieder: Prinz Eugen; kein Feuer, ıe Kohle; Wenn du zu mein Schätzel kommst; Zu Straszburg auf Schanz — von den edleren. Von den keckeren aber: Ei Jungfer, will ihr —; Als ich ein jung Geselle war; Die Schneider gaben ein tgebot. Hierauf kurze Charakteristik des Volksliedes überhaupt.

Es folgt der dritte Theil: Dichter. Voran Klopstock: die frühen ber, und das Lied von Teutoburg. Vofs: die drei Christen aus der ıc, dazu einige Epigramme. Absonderlich klingt es, wenn in der Bioıhie seine „Sicherheit in der Verskunst“ gerühmt wird. Dann aus rgers Lenore acht Strophen, und ein paar Kleinigkeiten. Von Claus das Abendlied (Str. 5, 6 musz es fromm heiszen statt froh) und · kleinere Sachen. Von Wieland die acht ersten Strophen des Obe. Von Lessing der Ring aus Nathan, dazu vier Epigramme. Herhat den stillen Freitag beigesteuert und zwei andre Gedichte; in der graphie heiszt es wieder: er übersetzte das spanische Heldenget, den Cid! — Endlich von Goethe der Sänger (meist in der späFaszung), die beiden Lieder Gretchens, Wandrers Nachtlied, Gern tillen Melancholien, Prometheus, Mignon, eins der Venezianischen gramme; schlieſslich aus Hermann und Dorothea den Besuch bei den fmannstöchtern, und ein paar Kleinigkeiten. Die Lebensbeschreibung Altmeisters ist ausführlich, lebendig und meist treffend; Einspruch bt' ich nur erheben gegen den Satz „Von Jugend auf hatte er sich ıt, seinen von Natur leidenschaftlichen Sinn zu zwingen und durch ironische Lebensbetrachtung die Ruhe, Klarheit und Selbstbeherng zu gewinnen, die späterhin zu seinen hervorstechenden Eigenften gehörte.“

Der deutsche Unterricht beginnt in der dritten Classe von unten und in der vorletzten auf; 2—5 Stunden wöchentlich sind ihm zugewie-

sen. Ertheilt wird er von Cand. th. Frimodt, Cand. math. Schouw, dem engl. Lehrer M. Fistaine, und auf der obersten Stufe vom Director, der vermuthlich auch jene Auswahl besorgt hat. Als den Grundsatz, der ihn bei diesem Unterricht leitet, spricht er in der Vorbemerkung aus, „dasz ein ausführlicher Unterricht in der Litteraturgeschichte ein Unding ist, wenn er nicht auf unmittelbarer Bekanntschaft mit der Litteratur ruht.“ Von diesem Gesichtspunkte aus ist die Auswahl gewifs sehr dankenswerth und auch im Allgemeinen gut getroffen, denn bei jedem Dichter ist ein besonderes Characteristicum gegeben. Dasz mit Goethe abgeschloszen, Schiller also ausgeschloszen ist, erscheint zu bedauern; vermuthlich treten hier die eingeführten Lesebücher von Hjort und Rung ergänzend ein. Ueber viele epigrammatische Kleinigkeiten wird das Urtheil verschieden sein können: bei Lessing sind sie am Platze, sogar nothwendig; nicht so alles bei Goethe, Bürger u. s. w. gegebene. Hievon abgesehn giebt das Ganze ein wenn auch kleinrahmiges doch getroffenes Bild der deutschen Litteratur, aber ob für Secundaner gut gewählt, ist eine andre Frage. — Von den Goetheschen Liedern Gretchens will ich hier gar nicht sprechen; aber das Lied vom halben gebratnen Floh der Schneider, und „Als ich ein jung Geselle war, nahm ich ein steinalt Weib“ — eignen sich die wohl zur Behandlung im ernsten Vortrage! Ref. ist weit entfernt von der Prüderie, dergleichen Erzeugnisse Secundanern völlig verschlieszen zu wollen; es handelt sich hier vielmehr darum, dasz unter sieben Proben, welche den ganzen Reichthum deutscher Volkslieder vertreten, grade zwei solche sind; welche also nothwendig den Schlusz erwecken, dasz Centurien gleicher oder ärgerer hinter ihnen stehen, und dasz die deutsche Volkslitteratur hiedurch besonders charakterisiert würde.

Kurz, Ref. meint, durch Fortlaszung dieser und einiger andrer hätte man Platz gewonnen zur Aufnahme andrer ungleich würdigerer Proben, und überhaupt beszer gethan, allen Raum dieses Programmes (welches noch auf sechzehn Seiten einen sehr beherzigenswerthen Aufsatz über Abschaffung des lateinischen freien Aufsatzes enthält) zur deutschen Chrestomathie zu benutzen, welche dann eine vortreffliche Uebersicht unsers Schriftenthums *in nuce* geworden wäre.

Wittenberg. G. Stier.

Fünfte Abtheilung.

---

ische Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

I.

Grofsherzogthum Hessen.

'ahre 1855 erschienen folgende Programme an den hessischen en. In Darmstadt zwar „haben es zufällige und in dem entden Moment eingetretene Verhinderungen für diesmal unmöglich , eine wissenschaftliche Abhandlung oder eine Bearbeitung der ymnasium betreffenden Landtagsverhandlungen beizugeben", doch um Ostern Schulnachrichten und Jahresbericht (26 S. 4.) verit, welche manches Beherzigenswerthe enthalten: so den Jahreswelchen der Director Dr. Dilthey im Septbr. v. J. beim öffentctus mitgetheilt hat; er steht auch in der Darmst. Allg. Schulz. ›. 118, wo Folgendes vorausgeschickt ist: „Der Ueberflufs an mlosigkeit des Publikums, der dem Gymnasium auch diesmal zu ırde, machte die öffentliche Prüfung wiederum zu einer fast ge- Eingeladen waren alle Freunde der Jugend und ihrer wissenıen Bildung, viele durch Familienpflicht, Amt und Beruf schon zur Anwesenheit aufgefordert, aber nur wenige fühlten sich dazu ;t. Es ist hier (in der Schulz.?) nicht der Ort, über solche heilichgültigkeit, die sich an den Theilnahmlosen am meisten rächen u klagen, so wie auf der Kanzel vor den fleifsigen Kirchenbeüber das Ausbleiben der Unkirchlichen. Nur gut, dafs unsere ror Kaiser und Reich hätte bestehen können, wenn solches dawäre." Aus den dem Jahresbericht noch weiter beigegebenen, :eressanten Notizen bemerken wir z. B., dafs über 70 im Ausland 'te Lehrer aufgeführt sind, welche aus den inländischen Lehranıervorgingen; wir finden darunter viele gefeierte Namen, manche erde Deutschlands, und wir wünschen, dafs dies erste Verzeichlches, wie der Verf. beisetzt, „mancher Ergänzung bedürftig" sein fortgesetzt und für weitere Kreise veröffentlicht werden möchte. — ı höhern Verfügungen, welche mitgetheilt sind, sehen wir: „dafs Schüler, welche sich der evangelischen Theologie widmen, die tsprüfung sich auch auf die musikalische Bildung (Klavier und zu erstrecken habe." — Personalveränderung ist nur bemerkt: Geer Ad. Struth aus Alsfeld, welcher 14 Jahre am Gymnasium übersiedelte nach Wien; an seine Stelle trat Hofmusikdirector

K. Mangold von Darmstadt. — Die Klagen, die über das „seinem Bedarf nach unzweckmäfsige, theilweise in ruinösem Zustande befindliche Gymnasialgebäude“ (vordem Waisenhaus) erhoben werden, könnten zum Theil auch anderwärts gehört werden; sie veranlassen den Ref., auf das einzige Beispiel Hannovers hinzuweisen, welche 130,000 Thlr. auf ein Gebäude für ihre höheren Lehranstalten verwendete. — Abitur. 1854: 30. Schülerzahl 1854—55: 222.

Die Einladungsschrift zu den öffentlichen Prüfungen des durch Realklassen erweiterten Gymnasiums zu Worms im Frühjahr 1855 enthält: 1) Weiteres Bruchstück aus dem Wegweiser zur Wissenschaft und zum Studium der Hochschule etc. von Director Dr. W. Wiegand: über die Naturwissenschaft (S. 5—60. 8.); 2) Schulnachrichten: Dr. Friedrich Schödler wurde Director der Realschule in Mainz; für ihn trat provisorisch ein Dr. Otto Buchner von Michelstadt. — Abitur. 1854: 4. Schülerzahl: 177. Wir übergehen einiges Andere, meist Lokales, wie die Jubiläen mehrerer, so des Directors, wovon schon vorigen Jahres S. 812 Meldung geschah, und verweisen nur auf die interessanten Notizen, welche Dir. Wiegand über den Rector M. Fr. Zorn († 1610) mittheilt.

Das Programm von Mainz enthält folgende Abhandlung: *C. Jul. Caesaris vita et observationes criticae in aliquot locos libri VII comm. de bell. Gall.* von Friedr. Schöller. (Die Stellen sind: cap. XI Komma ist zu setzen nach *Carnutum*, nicht vor ihm, so dafs *proficiscitur* absolut stehe; LV die Worte *aut adductos inopia ex provincia excludere* sind zu streichen; LXXIV ist *equitatus discessu* statt *ejus discessu* und gleich darauf *ac ne* statt *aut*, so wie *cogatur* statt *cogantur* zu schreiben). — Schulnachrichten: der französ. Lehrer Friedr. Schilling wurde pensionirt; der prov. Lehrer Dr. Joh. B. Keller wurde definitiv angestellt; Dr. K. Hattemer wurde Repetitor; Dr. Jos. Stigell übernahm provisorisch den französ. Unterricht. — Abiturienten Sommer-Sem. 1854: 14, Ostern 1855: 4; Schülerzahl: 352. — Wenn oben in Darmstadt Klage geführt wurde, dafs die öffentliche Prüfung wenig besucht werde, so kann das in Mainz vom Redeactus nicht gesagt werden: da sind immer im Akademiesaale des ehemals kurfürstlichen Schlosses viele Hundert Zuhörer und Zuhörerinnen versammelt: kamen doch diesmal nicht nur die geistlichen und weltlichen Behörden dahier in grofser Zahl, viele vom Gelehrten-, Kaufmanns- und Bürgerstand, manche Pfarrer und Bewohner der Umgegend [1]), sondern sogar aus der Residenz beehrten Herr Oberstudienrath Dr. Dilthey, Herr Ministerialrath Dr. Creve u. A. die Feier, welche sodann in der Darmstädter Zeitung (1855 No. 226—228) eine ausführliche Schilderung fand, worauf wir die Leser weiter verweisen, welche nähere Kenntnifs vom Mainzer Gymnasium gewinnen wollen.

Um nun das oft gegebene Versprechen zu halten, d. h. eine nomenklatorische Zusammenstellung der Lehrer und sämmtlicher hessischen Gymnasien hier einzurücken, will ich bei den erwähnten drei Gymnasien die diesjährigen Programme zu Grunde legen und für die übrigen, an denen auch 1855, so viel wir wissen, kein Programm ausgegeben wurde, das letzte Hof- und Staatshandbuch des Grofsherzogthums (Darmstadt 1854) zu Hülfe nehmen, wobei die uns bekannt gewordenen Veränderungen sogleich eingetragen werden sollen.

[1]) Sogar die fremden (österreichischen und preufsischen) Militärbehörden schlossen sich vom Besuche nicht aus, wie denn der Vicegouverneur der Bundesfestung, der preufsische Generallieutenant von Thümen, seine Abwesenheit wegen einer Geschäftsreise schriftlich entschuldigte, wie die Darmstädter Zeitung meldet.

1. Darmstadt.

Director: Dr. K. Dilthey, Professor und Oberstudienrath und Ritter des Verdienstordens Philipp des Grofsmüthigen.

Ordentliche Lehrer: K. Christ. W. Baur, Prof.; Dr. E. Th. Pistor, Prof.; Dr. G. L. Lauteschläger, Hofrath; Dr. K. Wagner, Prof.; Dr. Chr. Bofsler, Prof.; Friedr. H. Haas, Hofrath; Joh. L. Jul. Kayser; Dr. Fr. Bender; Dr. L. Ch. Ad. Hüffel; H. Wagner; Ad. Spiefs, Oberstudienassessor für das Turnen; Dr. F. Vict. Lucius; Dr. Schmidt.

Aufserordentliche Lehrer: Dr. H. Jul. F. C. Palmer, Oberconsistorialrath und Hofprediger; Ad. Krämer, kathol. Stadtpfarrer; Dr. G. A. Lerch (Oberbaurath) und C. Rauch (Hofkupferstecher), Zeichenlehrer; Fr. Müller (Kanzleisekretär), Schreiblehrer; Mangold [siehe oben], Gesanglehrer.

2. Mainz.

Director: Dr. Fr. Jac. Grieser.

Ordentliche Lehrer: Melch. Fr. Gredy; K. Klein; Dr. Joh. H. A. Hennes; Dr. Jac. Al. Becker; Fr. Jos. Fr. Schöller; Dr. Mich. Vogel; Dr. Jac. Münier; Dr. Fr. H. Jos. Albrecht; Dr. Joh. B. Killian; Dr. Joh. B. Keller; Wilh. Kiefer; Dr. Corn. Billhardt.

Aufserordentliche Lehrer: Joh. Euler, Ott. Fr. Nonweiler und Dr. El. Cahn, Religionslehrer; L. Lindenschmit, Zeichenlehrer; Dr. L. Noiré; Joh. Simon, Lehrer der engl. Sprache; Dr. Jos. Stigell, Lehrer der franz. Sprache; Ferd. Werner, Schreiblehrer; Ad. Corn. Hom, Gesanglehrer; G. Ch. Vey, Turnlehrer; Dr. K. Hattemer, Repetitor.

3. Giefsen.

Director: Dr. Ed. Geist.

Ordentliche Lehrer: Dr. W. Soldan, Professor; Dr. W. Diehl; Dr. H. Rumpf; Dr. Joh. H. Hainebach; Dr. H. Köhler; Dr. W. Uhrich; Dr. L. Glaser; Dr. Ferd. A. Beck.

Aufserordentliche Lehrer: Dr. Jac. Fluck, Prof., kath. Religionslehrer; H. Hanstein, Lehrer der engl. Sprache; H. Hofmann (Universitäts-Musikdirector), Gesanglehrer; Fr. Heinzerling, Zeichenlehrer.

4. Worms.

Director: Dr. W. Wiegand.

Ordentliche Lehrer: Jac. Rofsmann; Joh. B. Scipp; Dr. G. Zimmermann; Dr. Ferd. Höbel; Dr. Friedr. Eich; Ferd. Albert; Er. Klein; Chr. Schüler; Dr. Otto Buchner.

Aufserordentliche Lehrer: Pet. Bennighof, Nic. Reufs und Dr. L. Lewysohn, Religionslehrer; Reinh. Hoffmann, Zeichenlehrer; Ed. Kunz, Gesanglehrer.

5. Büdingen.

Director: Dr. Georg Thudichum, Oberstudienrath und Ritter m. O.

Ordentliche Lehrer: Dr. G. Haupt; Dr. Fr. G. Zimmermann; Dr. Friedr. G. Bausch; L. Alb. Steinhäuser (provisorisch).

Aufserordentliche Lehrer: M. Fr. Meyer (Dekan), Religionslehrer; W. Flach, Gesang- und Schreiblehrer; Ph. H. Fix, mathem. Lehrer.

6. Bensheim.

Director: Jos. Helm, Professor und Ritter m. O.

Ordentliche Lehrer: Fr. Jos. Herrmann; Joh. Mart. Halm; Seb. Kunkel; Dr. Joh. Geier; Jac. K. Dommerque (Beneficiarius).

Aufserordentliche Lehrer: W. Aug. Kaufmann (Beneficiarius); P. Reis; Klassert, Gesanglehrer; Jos. Lippert, Schreib- u. Zeichenlehrer.

Wir verbürgen nicht, dafs nicht eine oder die andere Veränderung seit Kurzem eingetreten ist, werden aber seiner Zeit mit Berücksichtigung dieser Liste jene jedesmal nachtragen.

Die Schülerzahl betrug nach dem Darmstädter Programm von 1855 S. 17 an sämmtlichen Gymnasien im October 1854:

in Mainz	335	
- Darmstadt	242	
- Giefsen	142	
- Worms	76	(dazu 85 in der mit
- Bensheim	74	dem Gymnas. ver-
- Büdingen	67	bund. Realschule).
	936.	

November 1855. — n.

II.

Die Hrabanusfeier in Fulda.

(Eingesendet.)

Nachdem noch kein volles Jahr verflossen ist, seit in Fuldas Mauern Tausende von nah und fern zusammenströmten, um die Feier elfhundertjähriger Erinnerung an den grofsen Apostel der Deutschen mit zu begehen, hat in dieser Stadt schon wieder ein Fest ganz ähnlicher Art stattgefunden. Es galt dem ehrwürdigen Hrabanus Maurus, der, nachdem er zuerst als Lehrer, dann als Abt die Klosterschule *in Fulda* zu einer so hohen und so weithin segensreich wirkenden Blüthe erhoben hatte, dafs er mit Recht der Begründer des deutschen Schulwesens genannt wird, am 3. Februar des Jahres 856 als Erzbischof von Mainz starb. Konnte dieses Fest auch seiner Natur nach kein so allgemeines sein wie das des Bonifacius, so hatte es eine um so höhere und speciellere Bedeutung für das hiesige Gymnasium, welches sich dem Orte und der Aufgabe nach wohl als Erben der Wirksamkeit jenes hochverdienten Mannes betrachten darf und deshalb schon seit lange gewohnt ist, das Gedächtnifs desselben alljährlich durch einen Actus zu begehen. Derselbe erhielt natürlich diesmal eine der Säcularfeier entsprechende festlichere Gestalt. Der Director Schwartz hatte dazu durch ein Programm eingeladen, welches von ihm selbst Bemerkungen zu Eigil's Nachrichten über die Gründung und Urgeschichte des Klosters Fulda, aufserdem aber zwei lateinische Hymnen des Hrabanus mit deutscher Uebersetzung, ein Festlied von dem Gymnasiallehrer Gegenbaur und eine lateinische Festode von dem Gymnasiallehrer Dr. Ostermann enthält. Am 4. Februar versammelten sich 10 Uhr Vormittags nach vorausgegangener kirchlicher Feier die Lehrer und Schüler des Gymnasiums in dem zu dem Feste geschmackvoll restaurirten und geschmückten Prüfungssaale. Der Mitfeiernden hatten sich aus der Stadt und Umgegend und trotz der ungünstigen Jahreszeit zum Theil sogar aus weiterer Entfernung so viele ein-

:n, dafs der Raum leider nicht hinreichte, sie alle aufzunehmen. lers zu erwähnen ist, dafs auch der Hochwürdigste Herr Bischof ılda die Feier mit seiner Gegenwart beehrte. Acht Primaner tra- t Redeversuchen auf, von denen einer in lateinischer, die andern scher Sprache abgefafst waren. Dieselben standen alle in unmit- : Beziehung zu dem Feste und reihten sich, einander gegenseitig chend, zu einem schöngegliederten und abgerundeten Ganzen zu- n, aus welchem dem Zuhörer ein lebendiges, reiches und im Ver- ; zu dem Zwecke und nach dem Mafsstabe einer Schule vollstän- 3ild der geistigen Bewegung des neunten christlichen Jahrhunderts ntrat. Die Themata waren folgende: 1) *De Senecae verbis: „Hoc s virtutibus, ut non praesentes solum illas, sed etiam ablatas e tu colamus"*; 2) Der Ruhm der Vorfahren, der Hort der Enkel; ; neunte Jahrhundert, die Zeit lebendigen Aufschwunges in Kunst 'issenschaft und erwachenden Strebens nach nationaler Bildung; :ls des Grofsen Verdienste um die Bildung seiner Völker; 5) Ein- 3raban's Freund und Mitstrebender, nach seinem Leben und Wir- esonders als Geschichtschreiber; 6) Otfried von Weifsenburg, Hra- Schüler, als deutscher Dichter; 7) Walafried Strabo, Hraban's r, als lateinischer Dichter; 8) Ueber das Leben und Wirken des banus Maurus. Mehrere Schüler der Prima brachten auch poetische dar, indem sie entweder in ihre Reden metrische Uebersetzungen Abschnittes aus Otfried's Krist und des Weihnachtsliedes von Wala- verwebten oder eigene Festgedichte in lateinischer und deutscher e vortrugen. Abwechselnd mit den rednerischen und poetischen gen sangen die Schüler die beiden in dem Festprogramm abge- en Hymnen Hraban's und das Festlied des Gymnasiallehrers Ge- .ur, welche alle drei der Gesanglehrer des Gymnasiums, A. Hen- ı trefflicher Weise componirt hatte. Zum Schlusse sprach Director artz noch über den reichen Segen, welcher aus der würdigen Feier olchen Festes entspriefst, und leitete daraus eindringliche Ermah- und Ermunterungen für die Schüler her. Die ganze Feier konnte erfehlen, auf jeden Empfänglichen einen erhebenden Eindruck zu ı. Den Leistungen der Schüler haben geneigte und einsichtsvolle eiler ihre anerkennende Billigung nicht vorenthalten.

ı Abend des Tages war eine grofse Zahl von Freunden und Gön- es höheren Schulwesens zu einem Festmahle versammelt, bei wel- der befriedigende Eindruck, welchen dieselben aus der Feier des asiums mit hinweggenommen hatten, sich in vernehmlicher Weise gab. So kann das Fest auch in dieser Beziehung segensreich wir- ndem es das Vertrauen des gebildeten Publikums zu einer Anstalt und befestigt, deren Lehrer von dem redlichen Streben beseelt ihre Aufgabe zum Besten der Jugend und des Vaterlandes nach ı zu erfüllen und als nicht unwürdige Nacheiferer des hohen Vor- zu erscheinen, welches dem ganzen Lehrerstande Hrabanus Maurus egeben hat.

III.

An die Schüler und Verehrer Karl Friedrich Hermann's.

Die Unterzeichneten glauben einem Wunsche aller derer, welche, wie sie, den frühen Tod ihres geliebten Lehrers K. Fr. Hermann betrauern, entgegenzukommen, wenn sie sämmtliche Schüler desselben auffordern, dem Andenken des hochverdienten Mannes ein Denkmal zu stiften. Es ist uns zu diesem Zwecke die Aufstellung einer Marmorbüste in dem historischen Saale der Bibliothek zu Göttingen am angemessensten erschienen. In der Geschichte der Philologie ist K. Fr. Hermann die Unvergänglichkeit seines Namens schon durch seine Werke gesichert; aber nicht überflüssig scheint uns ein ausdrückliches Zeugnifs für das, was er über seine Bedeutung als Gelehrter hinaus auf dem Katheder, in Seminarien und im persönlichen Verkehre mit seinen Schülern gewesen ist, wie ihm sein praktischer Beruf ein aus der idealen Auffassung seiner Wissenschaft hervorgehender Lebensdrang war, und deren höchstes Ziel durch ihn zugleich in einem erhebenden Vorbilde eines rechten Lehrers der Humanität seinen Zuhörern entgegengebracht wurde. Wenn wir die öffentliche Anerkennung gerade dieser Seite seines Werthes als den Zweck des Denkmals aussprechen und uns deshalb zunächst an die Schüler Hermann's wenden, so glauben wir doch zu einer Betheiligung bei unserm Unternehmen auch seine übrigen Verehrer einladen zu dürfen, welche mit uns jenes Verdienst als den Gipfel seiner umfassenden Wirksamkeit betrachten.

Zur Empfangnahme von Beiträgen sind die Unterzeichneten bereit. — Ein Autographon Hermann's, sowie ein Verzeichnifs sämmtlicher Beitragenden wird in dem Piedestale niedergelegt werden.

Im Januar 1856.

Dr. Julius Caesar, Professor in Marburg. Dr. Ludwig Lange, Professor in Prag. Dr. Julius Lattmann, Subconrector Heinrich Dietrich Müller, Dr. C. Gustav Schmidt, *in Göttingen*. Dr. Julius Weismann, Gymnasiallehrer in Fulda.

IV.

Aufforderung.

(Eingesendet.)

Ein Gelehrter im höhern Alter, der durch eine lange Reihe von Jahren eine Büchersammlung von etwa 6000 Bänden, besonders aus den Fächern der Geschichte, der alten classischen und der modernen schönwissenschaftlichen Litteratur, zusammengebracht hat, beabsichtigt, sie einem Gymnasium des preufsischen Staats, und zwar der Provinz Brandenburg, Sachsen, Schlesien, oder des im achtzehnten Jahrhundert schon preufsisch gewesenen Westphalens, unter folgenden Bedingungen testamentarisch zu vermachen:

) Das Gymnasium darf nicht schon mit ansehnlichen litterarischen Hülfsmitteln versehen sein. Ein daran ärmeres würde unter sonst gleichen Umständen vor dem reichern immer den Vorzug erhalten.

) Das Lehrerpersonal muſs statutenmäſsig ein rein protestantisches sein und bleiben.

) Die zu vermachende Bibliothek muſs besonders aufgestellt werden. Ein den Titelblättern aufgedrückter oder aufzudrückender Stempel, welcher den Namen des jetzigen Besitzers enthält, muſs erhalten werden.

l) Es ist die Absicht des Testators, dem Gymnasium, welchem die Bibliothek zufällt, auſser derselben ein Capital von 1500 bis 2000 Thalern in preuſsischen Staatspapieren zu vermachen, von dessen Zinsen Anschaffungen aus den Fächern der altclassischen Philologie und der Geschichte zu einiger Vermehrung des Büchervorraths zu bestreiten sind. Auch diese Bücher sollen mit dem erwähnten Stempel versehen und der besondern Aufstellung angereiht werden.

) In dem alljährlichen feierlichen Schulactus soll des Testators, als eines Wohlthäters der Anstalt, gedacht werden.

Gymnasial-Directionen, welche die dargebotenen Bücher und das Ca-al für ihre Anstalten unter den verzeichneten Bedingungen zu erwer-ı wünschen, werden ersucht, sich deswegen an Herrn Prof. Mützell Berlin zu wenden, welcher die Güte haben wird, ihre Anträge weiter befördern [1]). Eine bündige Verpflichtung, für den Fall der ihnen zu-enden Schenkung die Erlaubniſs der vorgesetzten Behörde zur Annahme selben und zur Leistung der Bedingungen beizubringen, ist erforder-. Das Gymnasium, auf welches die Wahl des Erblassers gefallen sein d, kann es erst nach dem Tode desselben durch die Publication des ıtaments erfahren.

[1]) Der Unterzeichnete hat diesen schönen Auftrag mit wahrer Freude rnommen. J. Mützell.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Die Berufung des Candidaten des höheren Schulamts Friedrich Au-ıt Fischer zum ordentlichen Lehrer an der Realschule zu Erfurt ist ehmigt worden (den 1. März 1856).

Die Berufung des Hülfslehrers Dr. Arnold Sigmund Ernst Steu-ıer II. zum ordentlichen Lehrer, und die des Schulamts-Candidaten Johann Samuel Kroschel zum Hülfslehrer an der Klosterschule Roſsleben ist genehmigt worden (den 9. März 1856).

Die Berufung des Hülfslehrers an der Realschule zu Duisburg Dr. Johann Friedrich David Crämer zum ordentlichen Lehrer an der Realschule zu Barmen ist genehmigt worden (den 9. März 1856).

Des Königs Majestät haben den Professor Dr. Christian August Hornig, seither Director der Realschule zu Treptow a. d. R., zum Director des Gymnasiums zu Stargard in Pommern Allergnädigst zu ernennen geruht (den 10. März 1856).

Die Berufung des ordentlichen Lehrers am Friedrichs-Werderschen Gymnasium zu Berlin Dr. Adolph Joachim Friedrich Zinzow zum Prorector des Gymnasiums zu Stargard in Pommern ist genehmigt worden (den 10. März 1856).

Die Berufung des Lehrers Adolph Wilhelm Decker zum Lehrer an der Friedrichs-Schule zu Grünberg in Schlesien ist genehmigt worden (den 17. März 1856).

Die Anstellung des Hülfslehrers an der höheren Bürgerschule zu St. Petri in Danzig Dr. Heinrich Rudolph Pfeffer als ordentlicher Lehrer an derselben Anstalt ist genehmigt worden (den 26. März 1856).

Des Königs Majestät haben Allergnädigst geruht, den Director des Gymnasiums zu Stettin Dr. Carl Ludwig Peter zum Rector der Landesschule Pforta, und den Director des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Posen Professor Albert Gustav Heydemann zum Director des Gymnasiums zu Stettin zu ernennen (den 26. März 1856).

2) Ehrenbezeugungen.

Dem Schulrath Director Dr. Foſs zu Altenburg ist unter dem 1. Februar c. von Sr. Hoheit dem regierenden Herzog von Sachsen-Altenburg das emaillirte Verdienstkreuz des Herzogl. Sachsen-Ernestinischen Hausordens verliehen worden.

Dem ordentlichen Lehrer an der Realschule zu Tilsit Dr. Friedrich Julius Gustav Ellinger ist das Prädicat „Oberlehrer" verliehen worden (den 15. März 1856).

3) Todesfälle.

Am 17. März c. starb zu Berlin Prof. Dr. Liebetreu, *Oberlehrer* an dem Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster,

Am 18. März zu Berlin Dr. A. Goldmann, Oberlehrer an der neuen Lehranstalt,

Am 29. März zu Breslau Dr. Joseph Julius Athanasius Ambrosch, Universitätsprofessor, in dem Alter von 51 Jahren.

Am 7. Mai 1856 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstraſse 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

I.

Jeber einige Mängel in der Vorbereitung für den Lehrberuf an gelehrten Schulen.

Zwei Factoren sind es, welche die Tüchtigkeit des Schulmannes o wie des Theologen, Juristen, Mediziners u. s. w. bedingen, as gelehrte Wissen und das practische Können. Es würde die Erörterung der Frage wenig frommen, welchem von beiden eine größsere Bedeutung zu vindiciren sei, ob dem gelehrten Wissen der der practischen Lehrgeschicklichkeit. Ich halte beide Factoren für gleich bedeutend, für gleich unentbehrlich. Die Gelehrmkeit hat für den Lehrberuf einen untergeordneten Werth, 'enn dem, welcher dieselbe besitzt, die Geschicklichkeit abgeht, s der Fundgrube seines Wissens der Jugend in rechter Weise s mitzutheilen, was zu ihrer geistigen und sittlichen Bildung forderlich ist; das Lehrtalent sinkt zu einer gehaltlosen Gebicklichkeit herab, wenn der, dem natürliche Anlage und Uebung e *Gabe* pädagogischer Fertigkeit verliehen, nicht im Besitz des *'issens ist, in* dessen Bearbeitung sich seine pädagogische Kunst währen soll. Talent und Fleifs bedingen den wissenschaftlien Fortschritt, Talent und Uebung fördern die pädagogische nst. Jedes Talent, wenn es sich entwickeln soll, bedarf einer schickten Anleitung, sonst geräth es, der Selbstentwickelung erlassen, auf Abwege, von denen es sich, vielleicht nach trün Erfahrungen für die, zu deren Gunsten es verwerthet wern *sollte*, allmählich auf eine richtigere Bahn begiebt. Dafs s gediegenes Wissen die beste Grundlage für die Bildung des dagogen sei, setze ich als bekannt voraus; ebenso dafs dielbe nicht blofs durch fleifsige Studien während des Aufenthalts f der Hochschule, sondern durch fortgesetzte wissenschaftliche schäftigung erworben werden müsse, und dafs ein wesentli-

ches Hülfsmittel für die Handhabung der Pädagogik gewonnen sei, wenn der Lehrende aus dem vollen Born des Wissens schöpfe und den Lernenden mittheile. Den Satz, dafs ohne Wissen das Können nicht möglich sei, brauchen wir nicht zu beweisen; eben so fest steht aber der Satz, dafs man ohne Können das Wissen nicht verwerthe, d. h. dafs das Wissen dem Pädagogen geringen Nutzen gewähre, wenn ihm Talent und Geschicklichkeit abgeht, wenn ihm die Anleitung fehlt, ein vielleicht schlummerndes Talent zu wecken und die Geschicklichkeit sich anzueignen.

Allerdings ist die Praxis in der Schulstube selbst die beste Lehrmeisterin; in derselben haben sich die bedeutenden Pädagogen zu dem herangebildet, was sie der Jugend später geworden. Der Talentvollen aber, die, wie Minerva geharnischt aus dem Haupte Jupiters, so aus den Hörsälen der Universitäten als fertige Schulmänner ins Leben übergehen, so dafs ihrer pädagogischen Tüchtigkeit weiter nichts als eine vieljährige Uebung mangelt, dürfte es doch nur sehr wenige geben. Was der Jünger der sokratischen *ars obstetricia* verfehlt, wird zum Nachtheile aller derer ausschlagen, an denen er jene Kunst darlegen soll. Die nachtheiligen Folgen pädagogischer Untüchtigkeit ziehen sich durch ganze Jahrgänge hin; der Mangel an genügender practischer Vorbildung der Lehrenden trägt die Schuld, dafs gewisse Lectionen Schülern verleidet werden, dafs sie in denselben den Ansprüchen, die man billiger Weise an ihre Leistungen stellen darf, nicht genügen, dafs mancher Lehrgegenstand ihnen nicht blofs in einzelnen Klassen, sondern für immer verkümmert wird, so dafs, wenn später Lust und Neigung für denselben in ihnen erwacht, ihnen die Vorbildung fehlt, welche einen gediegenen Fortschritt erleichtert.

Mit dem eben Gesagten will ich aber nicht etwa ausgesprochen haben, dafs die hohen Behörden den Gegenstand, um den es sich hier handelt, nicht gehöriger Erwägung gewürdigt hätten, dafs keine Mafsnahmen getroffen worden seien, um dem Uebelstande zu begegnen, dafs junge Leute gleich zu Lehrern vocirt würden, ohne ihre practische Befähigung nachgewiesen zu haben. Es ist bekannt genug, dafs die Ertheilung der bedingten und unbedingten *facultas docendi* für künftige Pädagogen bei Staatsprüfungen theilweise von dem Ausfall der Probelectionen abhängt, welche der Examinandus zu halten verpflichtet ist, dafs seit drei Decennien das Probejahr eingeführt ist, das der Candidat an einem Gymnasium abhalten mufs, ehe er sich die Berechtigung auf eine Anstellung erwirbt, dafs ihm zur Pflicht gemacht ist, in dieser Zeit in den Lectionen der Lehrer fleifsig zu hospitiren, um durch die Praxis die Pädagogik zu lernen, so wie wiederum der Director und die Ordinarien, in deren Klassen der Candidat unterrichtet, die Obliegenheit zu erfüllen haben, die Stunden desselben fleifsig zu besuchen und ihm mit ihren Erfahrungen hierbei an die Hand zu gehen. Eine spätere Verfügung bestimmt sogar, dafs vor dem Antritt des Probejahrs der Can-

alten ist, sechs Wochen bei den Lehrern der Anstalt, sein Probejahr abzuhalten gedenkt, und insbesondere ctionen, die ihm übertragen werden sollen, zu hospiti- bedeutendes Moment zur Förderung pädagogischer Tüch- hiermit, wie einzuräumen ist, gegeben, und es wäre nfänger in der Pädagogik schon viel gewonnen, wenn in alten dieser Forderung ernstlich nachgekommen würde. schieht dies nicht überall, nicht überall werden die Or- von dem Director autorisirt, den Unterrichtsstunden der n beizuwohnen, ihre *potestas* in Handhabung der Dis- oft äufserlich selbst auf das Minimum beschränkt, das nem Schulamtscandidaten eingeräumt werden mufs. Es talten, an denen der Candidat gar nicht zu dem sechs- chen Hospitiren angehalten wird, sondern in der ersten wenn er das Schiff pädagogischer Thätigkeit besteigt, er Steuermann sein mufs. Hierbei trifft den Behörden ter Vorwurf, er träfe sie nur dann, wenn sie das pflicht- Handeln der Directoren nicht rügten, falls dieselben , über die Befähigung des Candidaten ausgestellt, prä- in denen die Unterschrift des Klassenordinarius oder nordinarien fehlte, deren spezieller Obhut der Candidat ertraut sein sollen.

dem bestehen in den Städten, in welchen die Provin- len ihren Sitz haben, noch sogenannte pädagogische deren Stiftung aber einer verhältnifsmäfsig nur gerin- hl Schulamtscandidaten zu Gute kommt, deren Orga- iner Umänderung sehr bedarf. Angemessen dürfte es , wenn dieselben stets unter einem bewährten Schul- inden, sei es, dafs dieser der Director eines Gymna- der Provinzial-Schulrath selbst ist, dafs von den Schul- daten diejenigen in dasselbe aufgenommen würden, wel- blofs in der wissenschaftlichen Prüfung ein vortheil- gnifs erlangt, sondern bereits in dem zurückgelegten ihre pädagogische Tüchtigkeit dargethan hätten. Der würde dann nicht so bedeutend, die Auswahl für den des Seminars nicht so schwierig sein, man würde dann eine Pflanzschule tüchtiger Lehrer gewonnen haben.

orbereitung für das Lehrfach, in dessen Beruf der Can- len hineintritt, wenn er sein Probejahr beginnt, würde in pädagogischen Seite sich meist auf das sechswöchent- pitiren beschränken, zu dem der Candidat vor Antritt rthätigkeit verpflichtet ist, von dem der Director ei- lt unter keinen Umständen dispensiren dürfte. Diesem müfste, so scheint es mir, unter allen Umständen eine usdehnung gegeben werden. Durch vielfaches Umsehen n wird sich am ehesten ein pädagogisches Talent bil- müfste daher den Candidaten zur Pflicht gemacht wer- vor Ablegung der pädagogischen Prüfung sich um die Thätigkeit, der sie sich widmen wollen, zu kümmern sit sich ihnen Gelegenheit darbietet, in den Lehrstunden

an Gymnasien zu hospitiren. Die Gymnasiallehrer müſsten allerdings von der Sprödigkeit, mit der sie ihre Thätigkeit so gern dem Auscultiren der Hospitanten entziehen, etwas ablassen. Man dürfte mir nun allerdings einwenden, daſs daraus sehr leicht ein Miſsbrauch erwachsen könnte. Dem dürfte aber zu begegnen sein, wenn das Lehrerkollegium sich darüber einigte, in welchen Lehrstunden im Laufe der jedesmaligen Woche das Hospitiren zu gestatten sei; denn es kann allerdings nicht in Abrede gestellt werden, daſs der Hospitant nicht in jeder Stunde willkommen sein werde.

Dieses Hospitiren wird für den angehenden Schulmann den Vortheil haben, daſs er in eine regere Beziehung zum Gymnasialleben tritt, ehe er noch seine Lehrthätigkeit beginnt. Er wird von vorn herein eine gewisse Achtung vor der pädagogischen Kunst in das Schulleben mitbringen. Dies ist aber jetzt nicht immer der Fall, und man kann dem Candidaten daraus keinen besondern Vorwurf machen. Er ist drei oder vier Jahre an den Kathedervortrag des Universitätsprofessors gewöhnt gewesen. Derselbe gilt ihm in vielen Fällen als Ideal und Muster; er erwählt sich vielleicht, wenn er sich einer Thätigkeit ausschlieſslich mit Eifer gewidmet, eine bestimmte Persönlichkeit, die ihm in wissenschaftlicher Hinsicht vorzüglich imponirt und auf seine Studien einen vorzüglichen Einfluſs geübt hat, zum Vorbild. Der nächste Gedanke, der in ihm entsteht, ist, die wissenschaftliche Seite seines Berufs in treuer Copie des gewählten Musters würdig zu repräsentiren. Wenige Gymnasiallehrer dürfte es geben, die sich nicht versucht gefühlt hätten, bei dem Uebergange von den Universitäten zu dem practischen Berufe, zumal in dem Falle, daſs ihnen früher nicht Gelegenheit geboten war, durch Privatstunden eine Vorübung für den Beruf zu erhalten, den Universitätsprofessor zu spielen. Jeder Candidat hat daher wohl kein dringenderes Verlangen bei Erfüllung seiner Lehrthätigkeit, als daſs ihm Lehrstunden in den oberen Klassen zugewiesen werden, wo er am Ehesten im Stande zu sein glaubt, das Wesen und Treiben seiner Lehrer auf der Hochschule nachzuahmen. Wenn hierbei nun schwere Miſsgriffe begangen werden, so sind diejenigen, welche dieselben begehen, noch nicht immer hoffnungslose Jünger der Pädagogik. Der wissenschaftliche Sinn und das Streben, einem Vorbilde echter Wissenschaftsliebe zu folgen, hat sie zu engem Anschluſs an Männer bewogen, deren Studien auf ihr Leben einen stets wirksamen Einfluſs äuſsern sollen. Wie ihnen gewisse wissenschaftliche Capacitäten auf den Hochschulen imponirt haben, so werden sie, wenn sie der Leitung von Gymnasiallehrern anvertraut werden, die ihnen in wissenschaftlicher Beziehung Achtung gebieten, falls dieselben gute Pädagogen sind, sich auch bemühen, deren pädagogischen Tact anzueignen. Miſsgriffe werden zwar noch genug geschehen; der angehende Schulmann wird sich für vollkommener erachten als sein Meister, so lange er nicht die nöthige Hochachtung vor der Gymnasialpädagogik gewonnen. Aber der junge Mann wird Lehrgeld zahlen

üssen, und er wird zu der Einsicht gelangen, dafs andere Muter die Kathederweisheit, andere die oft verkannte Schulweiseit erheischt.

Wie nun zur Erlangung pädagogischer Fertigkeit eine vielitige Ausbildung nöthig ist, so dürfte es jedenfalls angemessen scheinen, dafs in Gemäfsheit der alten Vorschrift, wonach die rdinarien der Klassen, in welchen der Candidat unterrichtet, gealten sind, dessen Lehrstunden zu besuchen, der Candidat nicht er Obhut eines, sondern mehrerer Ordinarien anvertraut werde. inerseits wird dadurch der Gesichtskreis des Candidaten erweiert, andrerseits dürfte sich über die Lehrgeschicklichkeit des andidaten, welche in vielseitiger Weise erprobt und nach verchiedenen Standpunkten beurtheilt worden ist, ein zuverlässiges, jedenfalls nicht einseitiges Urtheil gewinnen lassen.

Ich erachte aber dafür, dafs bereits auf der Hochschule dem ünftigen Lehrer für seinen Beruf eine pädagogische Vorbereitung egeben werde. Die Einrichtungen dafür dünken mir aber jetzt och sehr mangelhaft, wenn auch die Bedeutung einer solchen 'orbereitung den hohen Behörden nicht entgangen sein dürfte. war weifs ich, dafs es mit der blofsen Theorie nicht abgethan t, dafs die Theorie etwas Schales ist, wenn ihr das befruchnde Lebensprincip der Praxis abgeht; aber es ist auch meine einung nicht, dafs es bei der blofsen Theorie sein Bewenden ben dürfe, ich wünsche, dafs neben der Theorie eine gewisse actische Uebung stattfinde, gleichwie dem Mediziner in der inik neben der Theorie Gelegenheit geboten wird, die durch Theorie erworbenen Kenntnisse in practischer Thätigkeit anwenden, und der angehende Theologe in der Homiletik nicht fs die Theorie fürs Predigen erhält, sondern ihm auch im hoetischen Seminar im Predigen sich zu üben Gelegenheit daroten wird.

Es bestehen nun Verordnungen, welche das hohe Ministerium geistliche, Schul- und Medizinal-Angelegenheiten erlassen hat, darauf hinzielen, dem Jünglinge, welcher die Hochschule behen will, eine Anweisung gleichsam als Viaticum mitzugeben. nächst sollen die Directoren junge Leute, in denen sie eine sondere Anlage für die Studien erblicken, und die für das Lehrh gute Leistungen zu versprechen scheinen, aufmuntern, sich n Schulfache zu widmen, eine Anweisung, die sich wirksamer währen wird, je nachdem die Aussichten für die Zukunft der hrer sich günstiger gestalten werden. Dann sind die Directo gehalten, den zur Hochschule Abgehenden in den letzten ochen eine Art hodegetischer Vorträge, d. h. wie sie ihre ern Universitäts-Studien einzurichten haben, zu halten. Wenn n nun von einem Schulmanne nicht erwarten kann, dafs er ders als in allgemeinen Umrissen die Studien charakterisire, elche ein Theologe, Jurist, Mediziner betreibe, so wird allerngs, da der Schulmann hier gleichsam aus dem vollen Fasse höpft, die Anweisung für den künftigen Fachgenossen etwas eziell er sein können. Es wird ihm gesagt werden können, was

er für seine allgemeine Bildung, unbeschadet eifriger Stu
diesen oder jenen besondern Zweig der Wissenschaft, de
kultiviren gedenkt, wird thun müssen. Die Anweisung w
meines Erachtens besonders den Schulmann im Allgemei
Auge fassen müssen, sie wird ihn vor unnöthiger Zerspl
seiner Thätigkeit warnen müssen, zu der ihn oft ein w
wissenschaftlicher Eifer verleitet, sie wird ihn aber eben
vor Einseitigkeit bewahren müssen, der sich zu leicht
die wissenschaftlich am meisten befähigten Köpfe hingel
ihnen erwacht am meisten bei engerer Association an di
citäten der Wissenschaft der Hang, sich dem Universitätsl
zu widmen, für welchen Beruf gerade die strengste Co
tion in den Fachstudien das mächtigste Vehikel zur E
eines rühmlichen Zieles ist. Aeufsere gebietende Lebens
nöthigen, von dem Plane abzugehen und den ursprü
Zweck, dem Lehrfach in Gymnasien sich zu widmen,
aufzunehmen. Die Förderung der Wissenschaft gilt ihn
auch für die Gymnasialpraxis als das höchste Streben. I
rer der Wissenschaft auf der Hochschule kann es natür
mit Freuden begrüfsen, wenn er auch für die Pflanzstätt
che unmittelbar für die Hochschule vorbereiten, Männer
denen es in ihrem Berufe als unabweisliche Pflicht gilt,
der Beschäftigung der Jugend nicht gewidmeten Stunden
senschaft um ihrer selbst willen zu pflegen und anzubaue
der Beruf eines Schulmannes erfordert doch noch andere
seitig wissenschaftliche Capacitäten. Und der Ausspru
braven Veteranen der alt-klassischen Philologie, welcher ei
gehenden Candidaten des Schulamts, der ihm bemerklich
dafs seine Zeit nicht ganz ausschliefslich der Philologie
met sein könne, dafs er, um binnen Kurzem sich der
schaftlichen Prüfung zu unterwerfen, Behufs seiner künftig
lung sich doch auch mit anderen fürs practische Lehram
gänglich nöthigen Studien befassen müsse, den Vorwurf
Bestrebungen machte, dürfte nur allzusehr aus einer dem
leben entfremdeten Anschauung herrühren. Vor einer E
keit, die im wissenschaftlichen Interesse nicht immer zu
von der aber in Hinsicht auf den pädagogischen Beruf
then ist, soll die Stimme des als Schulmann bewährten I
den künftigen Schulmann, der im Begriff steht, die Ho
zu beziehen, warnen.

Die, wie es durch die Natur der Sache begründet ist
falls nur kurz gehaltene Anweisung Seitens des Gymna
tors kann aber keineswegs für eine ausreichende Ency
der pädagogischen Studien gelten. Auf den Hochschule
mufs Gelegenheit zu einer erweiterten Kenntnifs in diese
hung geboten werden. Der Theologe, der Jurist, der M
hört als eins der ersten, naturgemäfs als das erste seine
gien eine Encyclopädie der Wissenschaft, der er sich
will, und er ist dadurch in den Stand gesetzt, zu erme
welcher Weise er studiren, in welcher Reihe er die C

ören soll. Dem Schulmanne bietet sich für das besondere Fach der die besonderen Fächer, denen er vornehmlich obliegen will, ann und wann — leider sind solche Collegien in den Lectionsatalogen der Universitäten nur sehr spärlich anzutreffen — ebenlls Gelegenheit dar, ein encyclopädisches Collegium zu hören. s versteht sich aber von selbst, dafs Collegien der Art, die ja rohl auch hin und wieder Mathematiker und Naturhistoriker für en Bereich ihrer Studien lesen, wenn auch den Schulmann berücksichtigend, doch meist den Fachgelehrten als solchen ins uge fassen, und dafs die Berücksichtigung, die dem Schulmann u Gute kommt, demselben als Fachgelehrten gilt.

Zweierlei dünkt mir nöthig zu einer gediegenen Vorbereitung es Schulmannes für seinen Beruf auf der Hochschule. Es sind ies einmal practische Uebungen in Vorträgen, für den Standunkt des Gymnasiallehrers berechnet, die der Universitätsprofesor mit seinen jungen Fachgenossen vorzunehmen sich gemüfsigt ehen möge, und Vorlesungen über das Wesen der Pädagogik, lie Geschichte und den heutigen Standpunkt derselben.

Was den ersten Punkt anbelangt, so ist zwar anerkannt, welhe Verdienste die an allen preufsischen Universitäten eingerichelen philologischen und die an mehreren Hochschulen bestehenen historischen und mathematischen Seminare für die Bildung er gelehrten Schulmänner haben, dafs diesen Instituten im Wesentlichen das Verdienst gebührt, einen von Eifer für wissenchaftliche Studien erfüllten Lehrerstand herangebildet zu haben, afs in den Uebungen derselben unter sorgsamer Leitung der Directoren dieser Seminare so mancher junge Mann sich das Feld ir wissenschaftliche Bearbeitung erwählt, das er später bearbeitet, auf dem er mitunter nachmals Tüchtiges geleistet hat. ber es kann wiederum meistentheils nur die wissenschaftliche eite sein, nach der hin jene Institute für den Lehrstand sich rirksam erweisen. Der künftige Universitätslehrer erhält hier die este Vorbereitung für seinen Beruf, für den Gymnasiallehrer ist och ein anderes Accessit erforderlich. Nicht blofs die wissenchaftliche, sondern auch die pädagogische Qualifikation kommt ei dem Lehrer zur Erörterung. Wie wünschenswerth es dem taate sein mufs, einen wissenschaftlich tief gebildeten Gymnaiallehrerstand zu haben, wie wünschenswerth für eine Anstalt, in Collegium zu besitzen, welches aus Männern besteht, welche ie Förderung der Wissenschaft sich als Aufgabe gestellt haben, wird von der Tüchtigkeit eines Lehrers noch ganz etwas Aneres als eine wissenschaftliche Bildung verlangt. Es ist dies as pädagogische Geschick. Dasselbe zeigt sich in der richtigen uswahl des zu behandelnden Stoffes, in der dem Gesichtskreis er Jugend anzupassenden Behandlung desselben, in dem angeessenen Vortrage. Dies Geschick eignet man sich hauptsächch durch Uebung an, zu der es gleichwohl einer Anleitung beerf, wenn nicht Fehlgriffe sich wiederholen sollen. Uebungen ieser Art finden sich in den Lectionskatalogen der Universitäen sehr selten aufgezeichnet, gleichwohl erachte ich dieselben

für aufserordentlich zweckdienlich und ersprießlich. Es kommt darauf an, dafs in einem Semester ein Theil des zum Gymnasialkursus gehörigen Pensums in Vorträgen der Studirenden, deren Abgang von der Universität nahe bevorsteht, durchgearbeitet werde. Das zu verarbeitende Pensum wird unter die Commilitonen nach kleineren Abschnitten vertheilt. In jeder Woche werden ein oder mehrere Vorträge gehalten, an welche die zuhörenden Commilitonen ihre Bemerkungen knüpfen; der Professor, welcher diese Uebungen leitet, ist der Schiedsrichter, dessen Votum endgültig ist. Mehr als durch ein anderes Mittel ist in dieser Weise dem Lehrer der Wissenschaft eine Einwirkung auf das Schulleben gegeben. Es ist einzuräumen, dafs nicht in allen Zweigen der Wissenschaft Uebungen in gleicher Weise sich werden vornehmen lassen, und dafs dieselben für die Lehrstufe am meisten geeignet erscheinen werden, in welcher der Lehrvortrag sich mehr und mehr der sokratischen Methode abwendet. Wir haben in dieser Weise in den Jahren 1837 und 1838 auf der Breslauer Hochschule unter der Leitung des Professor Kutzen mehrere Gebiete der Geschichte und Erdkunde in Vorträgen, wie sie für die oberen Gymnasialklassen sich eignen, durchgearbeitet.

Diese Uebungen leiten geraden Weges zur Praxis hinüber. Der künftige Gymnasiallehrer darf aber der erforderlichen Theorie nicht entbehren. So genannte pädagogische Collegien, wie dieselben dem Bedürfnifs des Lehrers an höheren Anstalten angemessen sind, werden im Allgemeinen an Hochschulen sehr wenig gelesen. Es ist diese Lücke um so fühlbarer, als nach der Vorschrift des Reglements mit dem Candidaten eine besondere Prüfung in der Pädagogik vorgenommen wird. Vorlesungen dieser Art, welche mit besonderem Erfolg von den Docenten ertheilt werden dürften, die sich selbst im practischen Schulleben bewegt haben oder noch bewegen, müssen sich auf das Gebiet der Geschichte der Pädagogik, in der namentlich auf die Zeit nach der kirchlichen Reformation das Augenmerk zu richten ist und die verschiedenen Erziehungssysteme aus dem 18. und 19. Jahrhundert vom unparteiischen Standpunkte zu würdigen sind, auf das Wesen der Pädagogik und den jetzigen Standpunkt derselben erstrecken. Die Aufgabe des Gymnasiums wird in ihrer ganzen Bedeutung darzustellen sein; es wird gezeigt werden müssen, in welchem Umfange und in welcher Methode die einzelnen Wissenschaften zu lehren seien. Es wird nachzuweisen sein, welches der Centralpunkt der Gymnasialstudien sei, in welchem Verhältnisse die einzelnen Wissenschaften zu demselben stehen, in welcher Weise das Werk der wissenschaftlichen Bildung in Einklang zu bringen sei mit dem der sittlichen Erziehung. Die Tendenz der Verordnungen, welche über das preufsische Gymnasialwesen ergangen sind, ist in gehörige Verbindung zu bringen mit dem allgemeinen Zweck der Gymnasialerziehung. Es wird das Verhältnifs der Gymnasien zu anderen höheren wissenschaftlichen Bildungsanstalten zu erörtern sein; für die verschiedenen

Zweige der Wissenschaft werden die Unterrichtsmethoden anzugeben sein.

Durch Vorträge dieser Art theoretisch für die Pädagogik vorgebildet, durch practische Unterweisungen für das Lehrfach geübt, durch Hospitiren in stetem Zusammenhange erhalten mit der Unterrichtsmethode, durch ein sechswöchentliches Auscultiren mit der Praxis des Gymnasiums vertraut gemacht, in dessen Lehrercollegium der bereits *pro facultate docendi* geprüfte Candidat einzutreten gedenkt, in steter Obhut und in stetem pädagogischen Verkehr mit den Ordinarien der Klassen, in denen er unterrichtet, wird hoffentlich der Candidat für seine pädagogische Bildung eine gründlichere Vorbereitung erhalten, als bisher ohne einige dieser bildenden Factoren geschehen.

Für die weitere Fortbildung der Lehrer, auch der angestellten, müssen die Lehrerconferenzen ein mächtiges Vehikel sein. In denselben müssen natürlich nicht bloſs Externa verhandelt werden, sondern die Gymnasialpädagogik in ihrer Gesammtheit so wie in den einzelnen Zweigen muſs Gegenstand fortdauernder Besprechung sein, so daſs jeder einzelne Lehrer sich stets auf dem Niveau des pädagogischen Fortschritts erhält. Das Hospitiren, *nicht* bloſs bei den Collegen an derselben Anstalt, sondern auch an anderen Anstalten, so oft ihm Gelegenheit dargeboten wird, muſs jedem Pädagogen als ein fortgesetztes Bildungsmittel erscheinen.

Schweidnitz. J. Schmidt.

II.

Die Geschichte der Entwickelung der christlichen Kirche als Lehrgegenstand in evangelischen Gymnasien.

„*Ihr sollt* vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!“ Das sind die Worte, die Christus als Richtschnur für das Leben, für ihr Denken und Handeln, für ihr Dichten und Trachten seinen Auserwählten gleichsam auf den Weg gab, das sind die Worte, die täglich in den Herzen derer widerhallen müssen, die als lebendige Glieder an dem Leibe Christi, d. h. an der christlichen Kirche, erfunden werden wollen. Das Streben nach religiöser, mithin sittlicher Vervollkommnung, das ist der rothe Faden, der sich durch die Geschichte der Menschheit hindurchzieht, nach dem wir allein den wahren Fortschritt messen. Der höhere Zweck der Kenntniſs der Geschichte geht darauf hinaus, die Stufen der Entwickelung zu verfolgen, welche die Menschheit genommen, um dem Ziele näher zu rücken, zu

dessen Erreichung uns die Gottheit berufen hat. Je ferner oder näher der Erreichung der göttlichen Bestimmung ein Volk steht, desto geringer oder bedeutender ist das Interesse, welches wir an seiner Geschichte nehmen. In je engerem Zusammenhange unsere eigene Individualität, die sich dem Einflusse der dieselbe umgebenden Aufsenwelt nicht entziehen kann, mit dem Leben einer Gesammtheit steht, desto gröfsere Berücksichtigung erfährt dieselbe in der Behandlung der Geschichte. Daraus erklärt sich die besondere Berücksichtigung der Culturvölker des klassischen Alterthums, die auf unsere moderne intellectuelle Bildung so wundersam influirt haben, in dem geschichtlichen Unterricht in unseren höheren Bildungsanstalten, daher die vorzügliche Beachtung, welche die Ausbreitung der christlichen Kirche erfahren, und des Landes, zu dessen Gesammtbevölkerung wir als Individuen zählen, daher das Interesse, das in unseren Schulen, die ihren confessionellen Character nicht aufgeben dürfen, der Entwickelung des Bekenntnisses zugewendet wird, auf das wir getauft sind, durch das wir der ewigen Seligkeit, zu der wir im irdischen Leben uns vorbereiten, theilhaftig werden wollen.

Die Hauptpartien, welche bei dem historischen Unterricht in Betracht kommen, sind für die alte Zeit die Geschichte des Volkes, an welchem sich die Verheifsungen erfüllen, — wenngleich diese Partie bei dem eigentlichen Geschichtsunterricht nur oberflächlich, bei dem Religionsunterricht hingegen ausführlich behandelt zu werden pflegt, — so wie die Geschichte der Völker, welche die Repräsentanten der klassischen Bildung des Alterthums sind, der Griechen und Römer. In der Geschichte der neueren Zeit zieht die germanisch christliche Welt besonders unser Augenmerk auf sich, ja, sie nimmt fast ausschliefslich das ganze Interesse beim historischen Unterricht in Anspruch. Es ist also die Geschichte der nationalen Entwickelung, so wie die der Entwickelung der christlichen Kirche, welche den *Kern der Darstellung* bilden. Für die letzten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung kommen wiederum die spezifisch vaterländische Geschichte und die Gestaltung der Kirche des Bekenntnisses, zu dem wir uns verpflichten, in nähere Betrachtung. Man mag immerhin behaupten, dafs die Auffassung der Geschichte mehr von einem universalen Standpunkte aus geschehen, dafs die Darstellung unparteiisch sein müsse, Niemand wird aber in Abrede stellen wollen, dafs der Geschichtschreiber und der Geschichtslehrer ihren nationalen und confessionellen Character nicht verleugnen *dürfen* oder können. Wenn nun dem, welcher die Geschichte gründlich studiren will, das *„audiatur et altera pars“* zu empfehlen ist, so wird die historische Bildung von dem Typus oder der Färbung des nationalen und des confessionellen Characters influirt sein. An den beiden Simultanuniversitäten ist von Seiten der Staatsregierung dieser Rücksicht durch Parität der Confessionen in der Person der öffentlichen Geschichtslehrer Rechnung getragen worden.

Wie wir nun eine Verwirklichung zur Annäherung der Idee möglicher Vollkommenheit im Sinne des Evangeliums in dem

christlichen Staate erblicken, so ist es dem Character der geschichtlichen Bildung ganz angemessen, die Geschichte der christlichen Kirche in ihrer Allgemeinheit so wie in ihrer confessionellen Besonderheit in das Bereich der Darstellung beim geschichtlichen Unterricht hineinzuziehen. Mag nun aber auch der nationale Character in Beziehung auf allgemeine geistige Cultur, Literatur und gesellige Zustände von dem religiösen Leben wesentlich abhängig sein und mag immerhin die christliche Kirche in ihrer fortschreitenden Entwickelung das wesentlichste Moment in der modernen Staatsgeschichte sein, so ist die christliche Kirche doch immer nur der eine Factor, welcher influirt hat, und wenn die Geschichte ein allgemeines nationales Bildungsmittel sein soll — und dafs sie es sei, wird Niemand bezweifeln —, dann ist nicht so sehr die Kirche, wie sie unter Einwirkung des nationalen Characters sich gestaltet hat, als vielmehr die Nation, in wiefern die christliche Kirche auf ihre Fortbildung gewirkt, Gegenstand der geschichtlichen Darstellung.

Wenn also die christliche Kirche als Vehikel der Gesammtbildung der Nationen betrachtet wird und angesehen werden mufs, so kann die Frage entstehen, ob die Berücksichtigung, welche die Geschichte derselben beim Geschichtsunterricht erfährt, oder ich will besser sagen: erfahren soll, für die allgemeine Ausbildung des Individuums, wie sie in unseren Gymnasien bezweckt wird, ausreichend sei, oder ob sie Gegenstand einer besonderen Lection sein müsse, welche dem Religionslehrer oder dem Klassenlehrer in seiner Eigenschaft als Religionslehrer zu überweisen ist. Für die letztere Ansicht spricht die laut den Nachrichten in den Schulprogrammen allgemein übliche Praxis und die nach dem Muster der Lectionskataloge für die Vorlesungen auf den Universitäten in unsere Schulen eingebürgerte Schematisirung des Lehrstoffs, welche einer Concentrirung der Lehrgegenstände hemmend entgegentritt. Die Vertheilung der Lehrobjecte für den Religionsunterricht in den Gymnasien zeigt, dafs man die möglichste Förderung des Wissens in Religion als einen Hauptzweck der Gymnasialpädagogik ansieht, und die subjective Interpretation, welche bisweilen von Mitgliedern der wissenschaftlichen Prüfungscommissionen dem Reglement für die Prüfung der Schulamtscandidaten gegeben wird, neigt nicht selten zu der Ansicht hin, dafs der Religionsunterricht in den genannten Anstalten vorzugsweise die Vorbildung zu dem Studium der Gottesgelehrtheit ins Auge zu fassen habe. Daher findet man beim Gymnasialunterricht in der Religion oft so viele Gegenstände in besonderer Behandlung vertreten, dafs zur Vervollständigung durch Universitätscollegien wenige übrig bleiben. Der Lehrer des Hebräischen vertritt die alttestamentale Exegese, der Religionslehrer nimmt in der neutestamentalen Exegese einen Theil der historischen Schriften des Neuen Testaments und der paulinischen Briefe vor, es werden Dogmatik und christliche Ethik, deren Behandlung in den oberen Gymnasialklassen in einen innigen Zusammenhang gebracht werden sollte, in getrennten Lectionen gelehrt, Kirchen-

geschichte wird oft durch vier Semester hindurch vorgetragen, bisweilen bildet gar die Geschichte der christlichen Dogmen einen besonderen Lehrstoff und *horribile dictu!* die Religionsphilosophie figurirt im Lectionsplan für Prima. Alle diese Erscheinungen haben ihren Grund darin, dafs nicht so sehr die religiöse Bildung als die religiöse Erziehung Gegenstand der Gymnasialpädagogik ist. Aus der Behauptung, dafs die religiöse Erziehung das wichtigste Element zur religiösen Befruchtung der Gemüther ist, ergiebt sich von selbst, dafs die religiöse Bildung ein Factor jener religiösen Erziehung sei, und dafs das Wissen in Religion, als ein Hauptingredienz religiöser Bildung, die religiöse Erziehung mit vollenden helfe. Aber neben der religiösen Bildung macht sich für die religiöse Erziehung ein anderer Hauptfactor geltend, das ist das religiös-christliche Leben in der Anstalt. Die Gymnasien sollen für das Leben, nicht für den Beruf vorbilden, für die Berufsvorbildung sind die Hochschulen da. Wenn das Gymnasium spezifisch für das religiöse Wissen vorbildet, dann greift die Anstalt in die Praxis der Hochschulen hinüber und erfafst ihre Aufgabe nicht in rechter Weise. Ich fürchte nicht, dafs der hier ausgesprochenen Ansicht irgendwie eine unrichtige Deutung untergeschoben werden dürfte, als wollte ich irgendwie dem religiösen Wissen seine Bedeutung für das Leben absprechen. Der religiöse Geist einer Anstalt aber, der wesentlich auf die ganze Erziehung seine mächtige Wirkung äufsert, wird in dem religiösen Leben derselben ersichtlich. Das Gymnasium in seinen Lehrern und Schülern soll sich als eine Gemeinschaft in Christo wissen, der confessionelle Typus soll in dieser Gemeinschaft erkennbar sein, und dazu verhilft nicht blofs die Kenntnifs der Religion, sondern der gesammte Character des religiösen Lebens, der in dem gegenseitigen Verkehr zwischen Lehrern und Schülern, in feiner christlicher Zucht und Ordnung, *in dem* Drange nach dem Gebet bei Beginn der Lectionen an jedem Tage, in den allgemeinen Andachten beim Anfange und am Schlusse der Woche, in der gemeinsamen Begehung des heiligen Abendmahls einen Ausdruck findet.

Wenn ich also die Zahl der mit dem Religionsunterricht in Verbindung gebrachten Lehrgegenstände beschränkt wissen will, so will ich damit keineswegs einer wenig gediegenen Vorbildung für die theologischen Studien das Wort reden. Aber das Wesen der auf Gymnasien zu gebenden Vorbildung darf nicht darin bestehen, dafs man von den Früchten vorweg spende, welche erst die Hochschule dem gereifteren Geiste darbieten darf. Der, welcher auf der Universität sich dem Studium der klassischen Philologie widmet, wird sich mit manchen Objecten befassen müssen, deren Kenntnifs ihm zur geistigen Anschauung des Alterthums verhilft, er wird Vorlesungen über Alterthümer, über Mythologie, Kunstgeschichte, Literaturgeschichte der Griechen und Römer hören, aber Niemand wird verlangen, dafs der Gymnasiallehrer den Primanern darüber Vorlesungen halte, kein verständiger Lehrer, mag ihn auch manchmal die Lust anwan-

deln, den Universitätsprofessor zu spielen, wird es für zweckmäfsig erachten, Lehrobjecte, zu deren Verständnifs das Gymnasium die Vorbildung gewähren soll, zu Unterrichtsgegenständen in denselben zu machen. Ein Gleiches gilt von den Zweigen des theologischen Studiums. Vieles von dem, womit sich die Religionslehrer in den Gymnasien befassen, darf nicht in der Ausdehnung, in der es betrieben wird, Gegenstand des Unterrichts sein. So geht auch meine Meinung dahin, dafs die Kirchengeschichte nicht in der Weise, wie es jetzt geschieht, ein besonderer Lehrgegenstand in den Gymnasien sein dürfe. Der Schüler soll eine Vorbildung für die Kirchengeschichte zur Hochschule mit hinübernehmen; dort aber soll er erst in einem vollständigen Cursus Vorlesungen über die Geschichte der Entwickelung der christlichen Kirche hören und, gehörig vorbereitet durch die religiöse Bildung, die ihm bisher zu Theil geworden, die erforderliche Geistesfrische für das neue Lehrobject, das ihm jetzt dargeboten wird, mitbringen.

Ich verhehle mir übrigens nicht, dafs meine Ansicht bei manchen Schulmännern auf Widerspruch stofsen wird, zumal ich sehe, dafs in sehr brauchbaren Lehrbüchern für den christlichen Religionsunterricht dem besonderen Vortrage der Kirchengeschichte in der Sonderung des Lehrstoffs Zugeständnisse gemacht worden sind, und auch Dr. K. R. Hagenbach in der zweiten Auflage seines Leitfadens zum christlichen Religionsunterricht an höheren Gymnasien und Bildungsanstalten (Leipzig, 1853. 8.) nach den von verschiedenen Seiten her ihm geäufserten Wünschen und gemachten Bemerkungen sich bewogen gefunden hat, zwischen dem biblisch-isagogischen und didactischen Theil einen Abrifs der Kirchengeschichte einzuschalten. Es wird mir von manchen Seiten nicht zugegeben werden, dafs durch die Förderung einer erweiterten religiösen Bildung vermittelst eines vermehrten, am Ende doch nur encyclopädistischen Wissens das Werk der religiösen Erziehung beeinträchtigt wird, aber es ist in der That so. Ein Wissen, das nur ein gereifterer Geist zu durchdringen vermag, mufs, einem weniger gereiften Jünglinge für leichtere Auffassung geeignet gemacht, sich zu einem schalen Gedächtnifskrame verflüchtigen, der leicht verloren geht und für das geistige Leben keinen stärkenden Genufs zurückläfst. Man wird mir nun vielleicht entgegnen, dafs doch manche andere Lehrgegenstände der Religionswissenschaft, wie Dogmatik und Ethik, bereits in den Gymnasien gelehrt werden müssen und gleichwohl das Substrat für gelehrte Vorlesungen auf den Hochschulen liefern. Das ist ganz richtig, aber man wird doch wohl mit mir die Ueberzeugung theilen, dafs Zweck und Ziel des Religionsunterrichts in Gymnasien und der theologischen Vorlesungen auf den Hochschulen ganz verschiedener Art sind. Der Religionsunterricht in den Gymnasien soll durch Mittheilung positiver Wahrheiten dem Glauben in den Gemüthern der Jugend eine wohnbare Stätte bereiten, denselben fördern und stärken, die theologischen Vorlesungen dagegen denselben wissenschaftlich begründen und den Jüngling

zu freien Forschungen anregen. Ein glaubensstarkes Geschlecht heranzubilden, das in der Religion eine Stütze für das Leben sieht und findet, das in den Wahrheiten des Christenthums seinen Leitstern erblickt, das ist die Aufgabe der religiösen Erziehung. Der Glaube muſs Wurzeln geschlagen haben, wenn das Wissen, dessen heiliger Quell durch das theologische Studium auf den Hochschulen dem Jünglinge eröffnet wird, zu demselben zurückführen soll, wenn der zum Manne reifende Jüngling an sich die Wahrheit des Ausspruchs des Dichters (Geibel) erfahren soll:

Studire nur und raste nie,
Du kommst nicht weit mit deinen Schlüssen.
Das ist das Ende der Philosophie,
Zu wissen, daſs wir glauben müssen.

Aber soll denn der Jüngling, der zur Hochschule übergeht, der sich vielleicht einem Studium widmet, das ihn entfernt hält von einer weiteren religiösen Fortbildung, nicht bekannt werden mit der Geschichte der Begründung der christlichen Kirche, soll er nicht erfahren, unter welchen schweren Kämpfen sich die göttlichen Wahrheiten des Christenthums Bahn gebrochen haben, um das Heil der Völker zu begründen, soll sein Gemüth nicht an Glaubensstärke gewinnen im Hinblick auf die Männer, die ihr Leben als Märtyrer für den Glauben hingaben, soll er nicht kennen lernen den wunderbaren Bau der Kirche des Mittelalters sammt den Gebrechen, mit denen die Verfassung der Kirche Christi behaftet war, die den Wunsch nach einer Reform weckten, soll er unbekannt bleiben mit den Hauptstreitigkeiten um das Dogma und nicht den geschichtlichen Prozeſs kennen lernen, durch den die Reform der Kirche im 16. Jahrhundert ins Leben trat? Diese geschichtliche Kenntniſs, antworte ich darauf, soll dem Knaben und Jünglinge nicht vorenthalten, sie soll ihm mitgetheilt werden, er muſs sich den Besitz derselben aneignen. Aber dazu bedarf es keiner besonderen Lection für die Kirchengeschichte; die Mittheilung derselben soll theils durch den Religions-, theils durch den Geschichtsunterricht erfolgen. Für die Concentration des Gymnasialunterrichts, auf die unsere Zeit hinarbeiten muſs, und von deren zweckmäſsiger Durchführung das wesentliche Gelingen einer Reform der Gymnasien, wie sie in einer dem Geist der Anstalten entsprechenden Weise vollzogen werden soll, abhängig ist, wird dadurch etwas gewonnen, dem Religionsunterricht aber die erübrigte Zeit zu weiterer nutzreicher Verwendung überwiesen werden können.

Der Behauptung, daſs der Unterricht in der allgemeinen Geschichte jetzt noch nicht in dem Umfange oder in der Weise ertheilt werde, daſs der besondere Vortrag der Kirchengeschichte entbehrlich werden könne, trete ich mit der Forderung entgegen, daſs er eine solche Fassung erhalten müsse, daſs die Geschichte der Entwickelung der christlichen Kirche darin die ihr vom welthistorischen Standpunkte zukommende und im Geiste einer christlichen Erziehung begründete Würdigung erfahre. Frei-

lich wird man sich zunächst darüber geeinigt haben müssen, welches das Ziel des Wissens in der Kirchengeschichte für einen Zögling des Gymnasiums sei. Wenn Schleiermacher das Gebiet der Kirchengeschichte ein unendliches nannte, und von dem, der zum Dienste der Kirche sich ausbildet (dem Theologen), verlangte, dafs er aus diesem unendlichen Umfange das inne haben müsse, was mit seinem selbständigen Antheile an der Kirchenleitung zusammenhänge, also einen Ueberblick über die Universalkirchengeschichte, dafs er bekannt wäre mit den Entwickelungsepochen der Kirche, dafs er den für die Gestaltung der Kirche und die Ausbildung der Dogmen hervorragenden Persönlichkeiten ihren Platz in der Geschichte anzuweisen wisse, so werden sich die Forderungen in Beziehung auf den zur Hochschule abgehenden Jüngling mäfsigen. Die Geschichte der ersten Begründung der christlichen Kirche, der Kämpfe, unter denen ihre weitere Ausbreitung erfolgte, der Ausbildung der kirchlichen Verfassung vor und nach der Zeit, in welcher das Christenthum durch Kaiser Constantin im römischen Reiche zur Herrschaft gelangte, der weiteren Verpflanzung der Lehre des Evangeliums unter die germanischen Stämme, Andeutungen über die Hauptstreitigkeiten um das Dogma in den ersten sechs Jahrhunderten der christlichen Aera, die Ausbildung der Hierarchie im Abendlande, die Veranlassungen und Endresultate der Streitigkeiten zwischen der weltlichen und geistlichen Macht, die Feststellung des Dogmas und die Gestaltung des kirchlichen Lebens in der vorreformatorischen Zeit, die Beweggründe zu den im 15. und 16. Jahrhundert versuchten Reformen und die Geschichte der kirchlichen Reform bis zu der Zeit, wo die evangelische Kirche ihre staatliche Consistenz im deutschen Reiche erhielt, müssen dem Schüler bekannt sein.

Der Stoff, welcher vom Lehrer zu verarbeiten ist, läfst sich entweder mit der Erzählung der welthistorischen Zeiten in die innigste Verbindung bringen oder ist in Episoden zu behandeln. Episodisch wird die Erzählung sein, welche der Historiker über die erste Begründung und Entwickelung der christlichen Kirche zu geben hat, weil eine geraume Zeit vergangen war, ehe die Einwirkung derselben auf die Umgestaltung der Lebensverhältnisse ersichtlich wurde, die erst erfolgen konnte, nachdem die Kirche zur Herrschaft im römischen Reiche gelangt war. Die Epoche der Regierung des Kaiser Constantin wird zu einer solchen Episode, nachdem vorher einzelne Erscheinungen der allmählichen Ausbreitung der christlichen Lehre und der Verfolgungen, welche der Verpflanzung derselben entgegen traten, nicht unbeachtet geblieben, die passendste Gelegenheit bieten. Durch das ganze Mittelalter hindurch steht die politische und die Kirchengeschichte in genauester Beziehung; denn Kirche und Staat sind die beiden Träger der gesammten Lebensverhältnisse, die Angelpunkte, um welche sich die Entwickelung der Menschheit dreht. Die germanischen Völker, unter denen die Lehre des Heils einen ergiebigen Boden zur Fortpflanzung fand, haben den Sturz des römischen Reichs im Abendlande herbeigeführt und die neue

Ordnung der Dinge, von deren Begründung die jüngere Geschichte Europa's datirt, geschaffen; die christliche Kirche und die germanische Verfassung sind die beiden Momente, von deren Kenntnifs die richtige Auffassung der geschichtlichen Verhältnisse des Mittelalters und der neuen Zeit abhängt. Aufgabe der allgemeinen Weltgeschichte ist die Schilderung des Kampfes zwischen der weltlichen und geistlichen Macht, die Darlegung der Ursachen, aus denen er entstanden, und der Resultate, die sich aus ihm ergeben haben. Die Erzählung der Veranlassung der grofsen kirchlichen Reform im sechzehnten Jahrhundert und der *Entwikkelung*, die sie genommen, der staatlichen Consistenz, die sie nach langen Kämpfen errungen, ist ein Hauptgegenstand der protestantischen Geschichtsschreibung und des Vortrags der Geschichte in evangelischen Gymnasien, da von der Zeit der kirchlichen Reform ein neuer Abschnitt der Geschichte anhebt. Die gerechte Würdigung dieses Streits, die richtige Einsicht in die Ursachen, aus denen er hervorgegangen, macht es dem Geschichtslehrer zur Pflicht, die Gestaltung des kirchlichen Lebens während des grofsen Kampfes der weltlichen und geistlichen Macht im Zeitalter der Kreuzzüge und nach demselben genauer ins Auge zu fassen. Die kirchlichen Verhältnisse nach dem dreifsigjährigen Kriege hat der Historiker so weit zu beachten. als von ihrem Verständnifs die Einsicht in die Entwickelung der allgemeinen geschichtlichen Begebenheiten im Staatsleben bedingt ist. Ein richtiges Verständnifs der Lebensfragen der protestantischen Kirche in neuerer Zeit anzubahnen, ist eine Aufgabe, welche die Professoren der Hochschulen in ihren Vorlesungen zu lösen haben.

Zwei Abschnitte der Kirchengeschichte sind es, bei denen man im Interesse der lernenden Jugend in den Gymnasien eine weiter gehende Ausführlichkeit wünschen mufs, als wie sie der Lehrer der Geschichte in der Behandlung des von ihm zu *überwältigenden* Stoffes in Anwendung bringen kann. Das ist der Abschnitt über die Begründung und die erste Entwickelung der christlichen Kirche und die Geschichte der Reformation bis zu der Zeit, wo die evangelisch-lutherische Kirche durch die Aufstellung ihres Bekenntnisses in präciser Form einen bestimmten und sicheren Haltpunkt gewonnen. Die Behandlung dieser Abschnitte in der für die Gymnasien wünschenswerthen Ausführlichkeit fällt in das Bereich der vom Religionslehrer zu lösenden Aufgabe. Anknüpfungspunkte für diese geschichtliche Partie bieten sich in dem Religionsunterricht, wie Niemand bestreiten wird, dar. *Bibellesen* in Verbindung mit biblischer Geschichte des alten und neuen Testaments bilden einen Hauptbestandtheil des Religionsunterrichts in den unteren und mittleren Klassen, die Erklärung eines oder des anderen der drei ersten Evangelien und der Apostelgeschichte in der Ursprache ist dem Lehrpensum in Secunda zu überweisen; der Lectüre eines Evangeliums wird sich am Passendsten die Darstellung des Lebens Jesu mit Vergleichung der in den Evangelien enthaltenen Nachrichten und der Lectüre der Apostelgeschichte eine Schilderung der Begründung der christli-

, der Bekehrungsreisen des Apostel Paulus und der des Evangeliums in den ersten Jahrhunderten anrei- dogmatischen Unterricht in Prima ist die *Confessio* zu Grunde zu legen. Der Erklärung derselben wird hte der kirchlichen Reformation als Einleitung voran- erden müssen; bei der Interpretation werden die noth- Beziehungen auf die Geschichte des Dogmas, deren rterungen nicht in das Bereich des Geschichtsunter- , beigegeben werden. Eine detaillirte Geschichte des s gehört nicht in das Gebiet des Gymnasialunter- ern fällt den theologischen Vorlesungen auf den Uni- heim. Der Zögling des Gymnasiums soll wissen, was ngelischer Christ glaubt, in wie fern dieser Glaube rift begründet ist. Eine sichere Basis im Glauben schon gesagt, für das jugendliche Gemüth durch die positiver Glaubenslehren und ihre biblische Begrün- nen.

nach meiner Ansicht der Stoff der Kirchengeschichte, glinge des Gymnasiums auf die Universität mitgege- theilt, ohne dafs es einer besonderen Lection für die bedarf. Ich trage mich mit der Hoffnung, durch en Andeutungen wiederum einen Fingerzeig für eine ng des Hauptzwecks der Gymnasialbildung entspre- centration des Unterrichts, auf die Alle hinarbeiten, lem Gedeihen der Anstalten wohl meinen, gegeben zu e bei so vielen Lehrgegenständen erheischt die Aus- Idee der Concentration ein inniges Zusammenwirken en, welches in den gemeinsamen Berathungen über der Lehrpensa, über Abgränzung des Lehrstoffs, über s. w. einen Ausdruck findet.

nitz. J. Schmidt.

Ordnung der Dinge, von deren Begründung die jüngere Geschichte Europa's datirt, geschaffen; die christliche Kirche und die germanische Verfassung sind die beiden Momente, von deren Kenntnifs die richtige Auffassung der geschichtlichen Verhältnisse des Mittelalters und der neuen Zeit abhängt. Aufgabe der allgemeinen Weltgeschichte ist die Schilderung des Kampfes zwischen der weltlichen und geistlichen Macht, die Darlegung der Ursachen, aus denen er entstanden, und der Resultate, die sich aus ihm ergeben haben. Die Erzählung der Veranlassung der grofsen kirchlichen Reform im sechzehnten Jahrhundert und der *Entwikkelung*, die sie genommen, der staatlichen Consistenz, die sie nach langen Kämpfen errungen, ist ein Hauptgegenstand der protestantischen Geschichtsschreibung und des Vortrags der Geschichte in evangelischen Gymnasien, da von der Zeit der kirchlichen Reform ein neuer Abschnitt der Geschichte anhebt. Die gerechte Würdigung dieses Streits, die richtige Einsicht in die Ursachen, aus denen er hervorgegangen, macht es dem Geschichtslehrer zur Pflicht, die Gestaltung des kirchlichen Lebens während des grofsen Kampfes der weltlichen und geistlichen Macht im Zeitalter der Kreuzzüge und nach demselben genauer ins Auge zu fassen. Die kirchlichen Verhältnisse nach dem dreifsigjährigen Kriege hat der Historiker so weit zu beachten, als von ihrem Verständnifs die Einsicht in die Entwickelung der allgemeinen geschichtlichen Begebenheiten im Staatsleben bedingt ist. Ein richtiges Verständnifs der Lebensfragen der protestantischen Kirche in neuerer Zeit anzubahnen, ist eine Aufgabe, welche die Professoren der Hochschulen in ihren Vorlesungen zu lösen haben.

Zwei Abschnitte der Kirchengeschichte sind es, bei denen man im Interesse der lernenden Jugend in den Gymnasien eine weiter gehende Ausführlichkeit wünschen mufs, als wie sie der Lehrer der Geschichte in der Behandlung des von ihm zu überwältigenden Stoffes in Anwendung bringen kann. Das ist der Abschnitt über die Begründung und die erste Entwickelung der christlichen Kirche und die Geschichte der Reformation bis zu der Zeit, wo die evangelisch-lutherische Kirche durch die Aufstellung ihres Bekenntnisses in präciser Form einen bestimmten und sicheren Haltpunkt gewonnen. Die Behandlung dieser Abschnitte in der für die Gymnasien wünschenswerthen Ausführlichkeit fällt in das Bereich der vom Religionslehrer zu lösenden Aufgabe. Anknüpfungspunkte für diese geschichtliche Partie bieten sich in dem Religionsunterricht, wie Niemand bestreiten wird, dar. *Bibellesen* in Verbindung mit biblischer Geschichte des alten und neuen Testaments bilden einen Hauptbestandtheil des Religionsunterrichts in den unteren und mittleren Klassen, die Erklärung eines oder des anderen der drei ersten Evangelien und der Apostelgeschichte in der Ursprache ist dem Lehrpensum in Secunda zu überweisen; der Lectüre eines Evangeliums wird sich am Passendsten die Darstellung des Lebens Jesu mit Vergleichung der in den Evangelien enthaltenen Nachrichten und der Lectüre der Apostelgeschichte eine Schilderung der Begründung der christli-

ıen Kirche, der Bekehrungsreisen des Apostel Paulus und der usbreitung des Evangeliums in den ersten Jahrhunderten anrei-ɛn. Dem dogmatischen Unterricht in Prima ist die *Confessio ugustana* zu Grunde zu legen. Der Erklärung derselben wird ne Geschichte der kirchlichen Reformation als Einleitung voran-eschickt werden müssen; bei der Interpretation werden die noth-vendigsten Beziehungen auf die Geschichte des Dogmas, deren veitere Erörterungen nicht in das Bereich des Geschichtsunter-ichts fallen, beigegeben werden. Eine detaillirte Geschichte des ymbolstreits gehört nicht in das Gebiet des Gymnasialunter-chts, sondern fällt den theologischen Vorlesungen auf den Uni-ɛrsitäten anheim. Der Zögling des Gymnasiums soll wissen, was n echt evangelischer Christ glaubt, in wie fern dieser Glaube ıf die Schrift begründet ist. Eine sichere Basis im Glauben ird, wie schon gesagt, für das jugendliche Gemüth durch die ittheilung positiver Glaubenslehren und ihre biblische Begrün-ung gewonnen.

So wäre nach meiner Ansicht der Stoff der Kirchengeschichte, ɛr dem Zöglinge des Gymnasiums auf die Universität mitgege-ɛn ist, vertheilt, ohne dafs es einer besonderen Lection für die ewältigung bedarf. Ich trage mich mit der Hoffnung, durch e gemachten Andeutungen wiederum einen Fingerzeig für eine ɛr Förderung des Hauptzwecks der Gymnasialbildung entspre-ıende Concentration des Unterrichts, auf die Alle hinarbeiten, ie es mit dem Gedeihen der Anstalten wohl meinen, gegeben zu aben. Wie bei so vielen Lehrgegenständen erheischt die Aus-ihrung der Idee der Concentration ein inniges Zusammenwirken ɛr Lehrenden, welches in den gemeinsamen Berathungen über ertheilung der Lehrpensa, über Abgränzung des Lehrstoffs, über ethode u. s. w. einen Ausdruck findet.

Schweidnitz. J. Schmidt.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Thüringische Programme vom Jahre 1855.

(Schlufs.)

Gotha. *Viro summum venerabili Ioanni Friderico Freytag summi senatus ecclesiastici Gothani praesidi memoriam muneris semisaecularem d. IX Septembr. MDCCCLV celebranti congratulatur Gymnasium illustre Gothanum. Gothae. Typis officinae Stollbergianae.* 1855. 8 S. 4. Den Inhalt bildet eine Ode, gedichtet von dem durch die seltene Eleganz seines lateinischen Stils weithin bekannten Hofrath Wüstemann. Von demselben Verfasser ist auch folgende Schrift: Herrn Obermedicinalrath Dr. Ernst Buddeus bei der Jubelfeier seiner Doctor-Promotion den 10. October 1855 gewidmet von den Mitgliedern des Thüringer Gartenvereins zu Gotha. Gotha. Druck der Stollbergschen Buchdruckerei. 1855. 8 S. 4. Sie enthält ein lateinisches und deutsches Gedicht in Distichen.

Herrn Johann Friedrich Freytag, Director des Herzogl. Ober-Consistoriums, zur Feier seiner funfzigjährigen Amtsführung, das Lehrercollegium des Realgymnasiums. Inhalt: Versuch einer Geschichte der Pflanzenwanderung. Zweites Stück. Vom Lehrer Dr. Zeyfs. Gotha, am 9. Septbr. 1855. 14 S. 4. — Ausgehend von den Sagen, welche in die frühesten Zeiten der Geschichte hineinreichen, verfolgt der Verf., die für seinen Gegenstand spärlich fliefsenden Nachrichten sorglich sammelnd, für seinen Zweck möglichst ausnutzend und die Ergebnisse, was bei dem oft dürftigen Material gewifs nicht leicht war, in ansprechender Weise verbindend, die Geschichte der Einwanderung von Pflanzen nach China durch eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch bis auf die neueste Zeit. Es erscheint durch die klimatischen und Bodenverhältnisse des weit ausgedehnten Reiches und durch die damit in ursächlichem Zusammenhange stehende Vorliebe der Chinesen für Acker- und Gartenbau bedingt, dafs viele bedeutende politische Veränderungen von der Einführung wichtiger Kulturgewächse, welche wiederum einen ausgebreiteten, einflufsreichen Handelsverkehr veranlafsten, begleitet sind. Bereits nach den wenigen Bruchstücken, die der Verf. von seinem umfangreichen Gegenstande öffentlich mitgetheilt hat, läfst sich mit Bestimmtheit erwarten, dafs diese Geschichte der Pflanzenwanderung, nach der Auffassung ihrer Aufgabe und nach der überall hervortretenden Gründlichkeit, einen wichtigen Beitrag

icht blos zunächst zu der Naturgeschichte der Erde, sondern auch zu der
:ulturgeschichte der Menschheit bilden wird. (Ref. Prof. Irmisch.)

Gera. Das Gymnasium veröffentlicht in seinem Programm zur Feier es Heinrichstages am 12. Juli 1855 als wissenschaftliche Abhandlung: ie drei Systeme der deutschen Grammatik und ihr Verhältnifs zu einan-er und zum Schulunterricht, vom Conrector Bretschneider, S. 1—21. chulnachrichten vom Schulrath Director M. Herzog, S. 21—27. Die issenschaftliche Abhandlung beginnt damit, auf die rege Thätigkeit, die ch im zweiten und dritten Jahrzehend unseres Jahrhunderts auf dem so inge brach gelegenen oder nur dürftig und für die nächsten praktischen wecke angebauten Felde der deutschen Sprachkunde und insbesondere r deutschen Grammatik zu erkennen gab, sowie auf die Hauptrichtun-n hinzuweisen, die bei der Bearbeitung der deutschen Grammatik in id seit jener Zeit hervortraten: das von Jakob Grimm begründete rgleichende oder historische, und das von Becker ausgegangene ratio-lle (philosophische oder logische) System. Der Verf. zeigt, wie das sprüngliche freundliche Verhältnifs zwischen den Vertretern und An-ngern beider Systeme nach und nach in ein feindliches sich umgestal-te, und wie die Becker'sche Behandlungsweise der deutschen Gram-atik insbesondere von Alb. Schott die schärfsten Angriffe erfahren be, und diese von Kehrein gebilligt worden seien. Indem der Verf. von Schott gegebene Darstellung des praktischen, des logischen und s historischen Systems der deutschen Grammatik in den Hauptpunkten ederholt, unterzieht er dieselben zugleich einer genaueren Beurtheilung. en Vorwurf, dafs Becker's System die Sprache, ohne sich darum zu immern, dafs sie schon da sei, erst construiren wolle und deren Ge-tze eben nur so weit, als sie zum Systeme stimmen, gelten lasse, weist als einen nichtigen, mit Becker's eigenen klar ausgesprochenen Grund-tzen in geradem Widerspruche stehenden nach; nicht minder glücklich ; der Verf. in der Abwehr der Vorwürfe, „dafs das logische System ne gefährliche Tyrannei gegen die Sprache sei, und dafs dessen Anwen-ng auf ein einzelnes Sprachgebiet zahlreiche Irrthümer mit sich bringe, ungeschickten Händen durch Unnatur die philologische Ausbildung be-ohe und durch eigensinnige Theorien zeitraubend sei." Weiterhin be-achtet der Verf. das Verhältnifs, in welchem das historische und logische ystem zunächst zu dem Zwecke des Unterrichts in der Muttersprache ehen; er giebt deshalb das Schema an, nach welchem Kehrein's neu-ochdeutsche Grammatik, die neueste und dabei tüchtigste Vertreterin des storischen Systems, den grammatischen Stoff geordnet hat, und stellt eses Schema in seiner Unzulänglichkeit für einen Sprachunterricht dar, elcher eine gründliche Einsicht in das Wesen der Sprache und in den usammenhang der verschiedenartigen, in dem Organismus hervortreten-en Erscheinungen gewähren soll. Zur Erreichung dieses Zweckes er-heine das Verfahren Becker's und dessen Anordnung des grammati-hen Stoffes, von welcher ein kurzer Abrifs gegeben wird, weit geeig-ster, zudem dabei auch die historische Seite der Grammatik eine ange-essene Berücksichtigung erfahre. Aus der Vereinigung des logischen und s historischen Systems entspringe aber die beste Methode des deutschen rammatischen Unterrichts. Zum Schlusse beseitigt der Verf. den Ein-and, als sei diese Methode zu schwer für den Schüler, und bekämpft n wiederholten und in der neuesten Zeit oft gehörten Grundsatz, Gram-atik sei überhaupt und schlechterdings nicht an der Muttersprache zu hren und zu lernen. Besonders hervorzuheben ist, dafs der Verf. in iner Abhandlung, von der das Referat nur die dürftigsten Umrisse bie-en konnte, bei aller Lebendigkeit und Wärme, mit der er seine Ueber-eugung zu begründen sucht, und bei aller Entschiedenheit, mit der er

diese ausspricht, sich doch von jener Leidenschaftlichkeit frei erhalten hat, die sich zur gerechten Anerkennung dessen, was die Gegner Treffliches erstrebt und geleistet haben, nicht zu erheben vermag. (Ref. Prof. Irmisch.) — In die Stelle des 1854 verstorbenen M. Schmidt, Hauptlehrers der dritten Classe der Bürgerschule, rückte der seitherige Hauptlehrer der II. Progymnasialclasse, Adjunctus Züger; in die Stelle des Letzteren trat Dr. Göll. Das Amt eines Schreib- und Rechenlehrers an der Landesschule übernahm der Lehrer Funger. Der Classenlehrer der I. Progymnasialclasse, Conrector Beatus, wurde in ein Pfarramt berufen; seine Stelle übernahm der Adjunctus Berends. Das Gymnasium zählte Ostern 1855 in I, 11; II, 10; III, 23; IV, 37; I. Progymnasialclasse 57; II, 51, zusammen 189 Schüler; die Bürgerschule hatte in 8 Classen 602 Schüler. Abiturienten Mich. 1854: 5; Ostern 1855: 2.

Sondershausen. Hartmann.

II.

Programme der höheren Lehranstalten der Provinz Westfalen vom Jahre 1853.

Arnsberg. Gymnasium. Schulnachrichten von Director Dr. F. Xav. Högg. Griechisch beginnt in IV mit 4 St., III ist hierin mit je 4 St. in 2 Classen getheilt; im Französischen III, wo der Unterricht beginnt, getrennt; die vom Griechischen dispensirten Schüler haben in Parallelstunden französischen Unterricht. — Abiturienten-Arbeiten. Deutsch: *Homines nulla re propius ad deos accedunt quam salutem hominibus dando*; im Lateinischen: *Quo iure Livius contenderit Romanam civitatem sua laborare magnitudine.* — Cand. Grimme trat als Probelehrer ein, hierauf Cand. Wormstall; es schieden aus Zeichenlehrer Zimmermann und Gesanglehrer Vieth; als Zeichen-, Gesang-, Schreib-, Turn- und Rechenlehrer trat ein E. Redlich aus Lippstadt. Schülerzahl 186 (I 45, II 43, III 34, IV 19, V 20, VI 25), Abitur. Ostern 1, Mich. 13. — Abhandlung des Dir. Dr. F. X. Högg: *De ironicis quibusdam Horatii carminibus.* 16 S. 4. — Carm. I, 28. ist ein Monolog voll Ironie; der Dichter denkt sich selbst als Schiffbrüchigen, sieht das Grab des Archytas, wie alle diese hochstrebenden Männer müssen alle, mufste auch er sterben; da bittet er ironisch um eine kleine Gabe Erde. In Carm. II, 17. will er nicht Mäcenas Glauben an die Chaldäer verspotten, sondern den Freund zum Genufs des Lebens und Vertrauen auf die Götter ermuntern, er möge nicht denen es gleichmachen, welche ängstlich die Zukunft erforschen wollten, die Chaldäer befragend. Carm. III, 12. verspottet die heimliche Liebe der Neobule und nährt ironisch dieselbe zugleich durch das Lob des Hebrus. Carm. III, 7. ironisch zu fassen; er sucht zugleich die Liebe der Asterie zu Gyges an, indem er dessen Gefahren ausmalt, und lenkt ihre Gefallsucht auf Enipeus. Carm. III, 20. auch ironisch; Pyrrhus wird verspottet als sich wegen des schönen Nearchus, dessen Bild ausgemalt wird, mit dem Mädchen in einen Wettstreit einlassen wollend; während sie sich zum Kampfe rüsten, steht der Knabe stolz da, den Palmzweig unterm Fufse. Carm. III, 17: Am Tage vorher gratulirt H. dem Lamias zum Geburtstage; er erwähnt deshalb sein Ge-

schlecht, und erinnert ihn, sich durch den drohenden Sturm nicht von der Freude abhalten zu lassen; er erwähnt den Sturm, um sein Nichterscheinen zu entschuldigen, und die Krähe, um launig den Freund zum heitern Lebensgenufs zu ermuntern. — Epod. 16: Alles hängt wohl zusammen; der Dichter will in einer bittern Ironie die Bürger aufmerksam machen, wie sehr sie ihr Unglück verdient haben und eine schnelle Sinnesänderung nothwendig sei; deshalb stellt er im Gegensatz gegen die trübe Gegenwart ein poetisches Bild des bessern Lebens, um so leichter zur Tugend zu ermahnen; v. 25—38 malen die Willensschwäche aus und sind nicht zu streichen.

Burgsteinfurt. Evangel. Fürstlich Bentheimsches Gymnasium Arnoldinum. Schulnachrichten von dem commissarischen Dirigenten Oberlehrer Dr. Bromig. Dies ist das erste Programm des wiederhergestellten Gymnasii Arnoldini, welches 1588 gegründet, 1591 nach Steinfurt verlegt ward, bald aber bei dem geschwächten Vermögen der Häuser Bentheim sank, so dafs im Jahre 1803 oder 1804 zum letzten Male der Stiftungstag, der Arnoldi-Tag, gefeiert wurde. Nach langen Unterhandlungen zwischen der Regierung und dem Fürstlich Bentheimschen Hause kam der Vertrag zu Stande, dafs das neu zu errichtende Gymnasium unter das Patronat des Staates kam und mit 4000 Thlrn. dotirt wurde, mit 2000 Thlrn. nämlich aus dem wieder herausgegebenen Vermögen, 2000 Thlrn. als Jahresrente von dem Fürsten zu zahlen, der dafür gewisse Ehrenrechte erhielt. Es soll Gymnasium und Realschule verbinden in ähnlicher Weise wie das Gymnasium zu Minden, also 9 Classen erhalten; wenn der Ausbau der Anstalt geschehen, garantirt der Magistrat der Stadt Steinfurt 1800 Thlr. Schulgeldeinnahme. Zunächst sind VI und V eingerichtet, Schülerzahl 23; 1861 soll der Ausbau bis zur Abiturientenentlassung vollendet sein. Lehrercollegium: Commissar. Dirigent Oberlehrer Dr. Bromig, Gymnasiallehrer Heuermann, Elementarlehrer Lefholz.

Coesfeld. Gymnasium. Schulnachrichten von Director Prof. Dr. Schlüter. Prima ist in Mathematik, Deutsch, Latein, Griechisch geschieden, V in Religion, Geschichte, Geographie mit IV, Rechnen und Naturgeschichte mit VI combinirt, Geschichte in VI nur biblische Geschichte, die evang. Schüler hatten nur 1 St. evang. Religionsunterricht. — Es gieng ab Oberlehrer Dr. Grüter nach Münster; als interim. Lehrer trat ein Cand. Dr. Wernecke, als Probelehrer Dr. A. J. Temme. Schülerzahl 136 (I A. 15, I B. 16, II A. 10, II B. 28, III A. 14, III B. 12, IV 14, V 13, VI 24), Abitur. Ostern: 1, Herbst 1852: 17 und 1 Extr., 1853 Mich.: 9. — Abhandlung des Oberlehrers B. Hüppe: *Annotationes aliquot ad Taciti Germaniam*. 28 S. 4. Der Verf. erklärt die Germania durch die Forschungen der deutschen Alterthumsforschung: Cap. II. Die Erklärungen des Namens Tuisco werden angegeben, Wackernagel beigestimmt, der den Namen von Zuisc ableitet = ein Wesen doppelten, d. h. weiblichen und männlichen Geschlechts; weiter werden über Mannus, Ingo, Isco, Hirmin Aufschlüsse gegeben. Im Folgenden hält der Verf. fest, dafs Germania ein celtisches Wort sei, und erklärt die Stelle: *Quum Galli tantam in iis a quibus erant finibus suis expulsi, belli virtutem esse cognovissent, cui se restitere non posse intelligerent, ex eorum virtute bellica omnes eiusdem gentis Germanos nominarunt, in quibus eandem atque in victoribus virtutem inesse indicarent; non multo vero post, quum ceterorum quoque Germanorum virtutem re essent experti, ex ea totam gentem Germanorum nomine vocarunt,* und übersetzt: Allmählich sei der Name einer Völkerschaft, nicht des Volksstammes so (dadurch) zur Geltung gelangt, dafs alle zuerst nach dem Sieger aus Furcht, bald auch nach ihnen selbst mit dem neuen Namen Germanen benannt

wurden. Cap. III: *Hercules* ist = *Donnar*; *barditum vocant* ist zu lesen, nicht *baritum*, *barditus* ist abzuleiten von *bardhi*, altn. Schild. — *Ulixes*, Jacob Grimm denkt an *Orendel*; *framea* abzuleiten von *fram* (ἀπό); *definitus et numerus etc.*, man denke, dafs jede Gemeinde in mehrere Gaue (*pagi*) getheilt war, von denen jeder 100 oder 120 Grundeigenthümer (*huntari*, Hundertschaften) umfafste; die Stelle also zu erklären: Wie je 100 und je 1 Gau (*pagus*) ausgeschrieben wurden, so machten je 100 einen Heerestheil aus, der selbst *huntari* hiefs, und dieser ursprünglich die Zahl bezeichnende Name wurde dann bei der Heereseintheilung gebraucht und war ein Ehrenname. Cap. VII: *Reges sumunt*, dieser König von Kunni = Geschlecht, also von Adelsgeschlecht; *Effigies*, d. i. Thierköpfe; *ad matres*, alte Frauen gelten als heilkundig; *inesse*, die Frauen sind besonders der Zukunft kundig, der alte Name der Weissagerinnen ist *idisi*. Cap. IX: *Mercurius* = *Wuotan*, *Woden*: skandin. *vacha* = eilen, also das alldurchdringende Wesen; *Mars* = *Ziu*; *concessis animalibus* = *animalibus ad rem sacram accommodatis*, Pferde, Ochsen, Eber; *advectam religionem*, von dieser Schiffsprocession der Hulda, an die J. Grimm denkt, gibt der Verf. die hauptsächlichen Nachrichten, mehr findet sich bei Osc. Schade: die heil. Ursula; *cohibere parietibus*, zu erklären: *lucos et nemora Germani diis consecrant eaque nominibus deorum quibus ea consecrant appellant; neque ea ut profana, sed ut sacra (sola reverentia) vident*; *secretum* nicht = *arcanum*, sondern = *secessus*. Cap. X: *Sortium consuetudo*, bei allen germanischen Völkern üblich; der Name *rûnae* (*arcanea*) von dem heiligen Gebrauch herzuleiten. Cap. XI: *Nec dierum*, alle germanischen Nationen zählten nach Nächten, ebenso nach Wintern, was durch zahlreiche Beweise erhärtet wird; *silentium*, die Priester hatten allein Straf- und Bannrecht. Cap. XII: *Concilium* d. i. der Gemeinde (*civitas*); *suspendunt*, man wählte dürre Bäume aus; *ignavos mergunt*, davon Beispiele aus Boner; *eliguntur*, in den Gauversammlungen wurden die Vorsteher gewählt, sie brauchten nicht Adelige zu sein, nicht sie, sondern aus dem Volk erwählte Richter sprachen Recht, und dies sind die *centeni ex plebe comites*; von diesen Richtern verschieden sind die späteren Richter, die Gaugrafen, welche von den Fürsten als deren Stellvertreter gewählt wurden. Cap. XIII: *honos*, d. i. Swertleite. Cap. XIV: *recessisse*, Beispiele des Lobes der Diensttreue theilt aus altdeutschen und angelsächsischen Dichtern der Verf. mit. Cap. XVI: *specus*, d. i. Dung. Cap. XVIII: *singulis uxoribus*, doch kommt Vielweiberei vor, besonders im Norden; *plurimis nuptiis*, sie umgeben sich mit mehreren Gemahlinnen; *dotem offert*, aus der Vormundschaft des Vaters oder des nächsten Verwandten wurde die Jungfrau vom Bräutigam gekauft und der Kaufpreis (Miet) nicht ihr, sondern dem Vormund entrichtet; Tacitus berichtet hier ungenau. *Invicem ipsa*, diese Mitgift heifst Heimstiur, sie blieb Eigenthum der Frau; Tacitus mufs hier an ein Geschenk denken. Cap. XXI: *Luitur*, d. i. Wergeld. *Quemcunque mortalium*, die Gastfreundschaft wird oft gepriesen, der Fremde durfte aber das Gastrecht nicht misbrauchen, nicht länger als drei Tage bleiben; *abeunti — facilitas*, ebenso in alter Zeit bei den Griechen. Cap. XXVI: *auctumni*, die Deutschen bauten damals nur Acker, nicht Gärten; erst mit dem Obst- und Weinbau kam der Name Herbst auf. Cap. XL: *Nerthus*, die gefeierte Göttin, welche umherfährt als Frau Holle oder Berchta; ihr und ihres Bruders Niördhr Kinder sind Frô und Frouwa, die Frouwa nennt Tac. c. 45. *mater deum*, ihr war der Eber heilig.

Dortmund. Gymnasium. Schulnachrichten von Director Dr. B. Thiersch. Dr. Gröning 1 Sem. beurlaubt, scheidet zu Ostern aus: Gymnasiallehrer Emil Becker starb am 30. Mai. Abiturienten-Arbei-

: Das aber ist der Fluch der bösen That, dafs sie fortzeugend Böses fs gebären; *Marius suae patriae et salus et pestis.* Schülerzahl 151, itur. 23. Keine Abhandlung.

Hamm. Gymnasium. Schulnachrichten von dem commissarischen igenten Prof. Friedr. Rempel. Mit dem 1. October 1851 trat Di-tor Dr. Fr. Kapp, seit März 1824 Director des Gymnasiums, in bestand; die Verwaltung der Schule wurde Prof. Rempel übertragen. katbol. Religionslehrer trat ein Kaplan Küsterarent, zu Ostern ein als freiwilliger Hülfslehrer Cand. A. Klauke vom Gymnasium Minden; der emeritirte Gymnasiallehrer Conr. Viebahn starb; für die eren Classen wurde ein Silentium eingerichtet und die Berücksichti-g der Nichtgriechen ausgedehnt. Schülerzahl 112, Abit. 3. Als Bei-die Abhandlung: *Ludovici Trossii in Cassiodori Variarum libros priores symbolae criticae.* 24 S. S. Der Verf. theilt zum Beweise Verderbtheit des Textes des Cassiodor Varianten aus einer Leidener ndschrift nebst eigenen kritischen Bemerkungen mit, und hat die Ab-dlung noch einen besonderen Werth dadurch, dafs Herr E. Förste-nn werthvolle Bemerkungen über die im Cassiodor vorkommenden hischen Eigennamen, welche im Codex anders lauten als in der Vul-, eingeflochten hat.

Minden. Gymnasium und Realschule. Schulnachrichten von Di-or Wilms. Mit dem neuen Schuljahre wird durch die Anstellung s zweiten wissenschaftlichen Hülfslehrers die in einigen Fächern ge-schte Trennung der Realclassen durchgeführt werden. Abiturienten-eit zu Mich. 1852: „Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt, der von ihren Thaten u. s. w.“, *Quae res Hannibali in Italia contra nanos bellum gerenti fuerint iniquae?*; zu Ostern 1853: Welchen flufs hatten die Kreuzzüge auf das deutsche Volk?, *Carolus primus ncorum rex cognomine Magnus dignissimus est*; der Abiturienten Realprima: O eine hohe Himmelsgabe ist das Licht des Auges, *Ex-ition du sujet du Marchand de Venice, The tale of the Abbot and Emperor from the German of Buerger.* Cand. Dr. Selfs gieng ab, nnasiallehrer Dr. Rohdewald gieng ab an das Gymnasium zu Det-d, Oberlehrer Dr. Dornheim wurde zum 3. Oberlehrer, Oberlehrer thling zum 4. Oberlehrer, Gymnasiallehrer Pfautsch zum 5. Ober-er, Oberlehrer Schütz zu Siegen zum 2. Gymnasiallehrer, Gymna-lehrer L. Schütz II. zum 3. Gymnasiallehrer, Hülfslehrer Heuer-nn zum 4. Gymnasiallehrer ernannt; aus städtischen Mitteln erfolgte jährlicher Zuschufs von 200 Thlrn. zur Dotirung einer zweiten Hülfs-rerstelle, durch Eingehen der bisherigen Religions-Hülfslehrerstelle zu Thlrn. zu fixiren; Cand. Dr. Wolfert als wissenschaftlicher Hülfs-rer bestätigt; Cand. Uhlemann und Hilliger traten ein, Candidat chmann von Herford zum 2. wissenschaftlichen Hülfslehrer ernannt. Schülerzahl 227, Mich. 1852 Abitur. 3, 1853 Ostern 6 und 4 Real-ur. — Keine Abhandlung.

Münster. *a*) Gymnasium. Schulnachrichten von Director Ph. ges. — Abiturienten-Arbeit: Der brave Mann denkt an sich selbst tzt, *Admiranda senatus populique Romani in rebus adversis con-tia et fortitudo celebratur.* Als Director trat ein der bisherige Di-or des Gymnasiums zu Emmerich Ditges, als Candidaten fungirten ase und Bombrinck. Schülerzahl am Schlufs 639 (577 kathol., 60 g., 2 israel.; I A. 45, I B. 67, II A. 93, II B. 82, III A. 76, III B. IV 83, V 58, VI 58), Abitur. 45. — Abhandlung des Oberlehrers Middendorf: Ueber die Philänensage, mit Berücksichtigung ähnli-r Erzählungen aus älterer und neuerer Zeit. 25 S. 4. Der Verf. han-t in dieser Abhandlung scharfsinnig über die Erzählung von den Phi-

länen und der Lage der Philänenaltäre, von der bei Sallust. b. J. c. 79. die Rede ist. Er weist nach, dafs die Erzählung nichts als Sage, wie sich ähnliche Sagen von den Grenzstreitentscheidungen in den deutschen und griechischen Sagen (Lampsacus und Parion) finden. Dies ergibt sich aus den mancherlei Sonderbarkeiten, die gegen einen geschichtlichen Grund sprechen, so dafs zwei mächtige Völker über einen wüsten Landstrich streiten, dafs sie den Streit auf eine so freundschaftliche Weise schlichten, dafs die Gesandten nicht ihren Ausgang nehmen aus der Nähe der strittigen Gegenden, sondern von Karthago und Kyrene, dafs keine Vorsichtsmafsregeln getroffen werden weder zum Schutze der Fufsgänger noch zu deren Aufsicht, dafs die Philänen, obgleich schuldlos, die *Beschuldigung* der Kyrenäer ruhig annehmen, dafs sie sich leichtsinnig ihren Mördern opfern, obgleich sie voraussetzen müssen, dafs diese aus Rücksicht auf sich selbst ihren Opfertod nicht der Wahrheit gemäfs berichten würden. Valerius Maximus erzählt abweichend, dafs die Philänen wirklich vor der Zeit abgegangen seien, und dafs die Kyrenäer sie lebendig verscharrt haben. Die Erzählung scheint dem Verf. entstanden aus dem Namen Φιλαίνων βωμοὶ d. i. der Ruhmliebenden, und zwar erst nach dem Untergange des karthag. Staates; Scylax aber und Polybius erwähnen nicht βωμοὶ Φιλαίνων, sondern Φιλαίνου als Grenzpunkt zwischen Karthago und Kyrene. Diese *arae* aber waren nichts als Erdhügel nach Plinius (h. n. V, 4), wie die *arae* Alexanders, und wie diese den griechischen Göttern, so dem höchsten punischen Gotte geweiht, der *vielleicht* den Beinamen des Ruhmliebenden hatte. Als karthagische Grenzaltäre lagen sie an dem Südeinschnitt der grofsen Syrte (s. besonders Strabo 17, 3, 20) gegenüber der kyrenischen Grenzfestung Automala, und waren angelegt, als Karthago Kyrene auf die Ostküste beschränkt und sich in den Besitz der weit wichtigeren Westküste gesetzt hatte. Sallust hat aber eine ganz verkehrte Ansicht über die Lage, indem er sie westlich von Leptis Magna setzt und dennoch bis dorthin den *ager spinosus* sich erstrecken läfst; man hat ihn verbessern wollen, weil man ihm eine solche geographische Unkenntnifs nicht zutraute, aber Strabo, der späterhin (l. 17) jene Gegend so genau schildert, theilt im dritten Buche denselben Fehler.

b) Real-, Provinzial-, Gewerbe- und Handwerker-Fortbildungsschule. Schulnachrichten von Director Dr. H. Scheller. Lehrercollegium: Dir. Dr. Scheller, Dr. Stammer, Weeg, Overberg, Schumann, Rafsmann, Heringer, Hülfslehrer Allard. Die Secunda wurde neu eingerichtet; es traten ein als neue Lehrer P. Weeg und C. Heringer. Um das religiöse Leben der Schüler zu befördern, wurde es eingerichtet, dafs sie mit einer blauseidenen Fahne an der grofsen Juli-Procession Theil nahmen. Ein neues Schullokal ward gebaut. Mit dem neuen Schuljahre tritt Prima hinzu und ist als neuer Lehrer H. Theissing berufen, früher zu Meppen. Frequenz der Realschule 132, Gewerbschule 16. Abhandlung des Dr. Stammer: Ueber den Unterricht in der Chemie an Real- und Gewerbeschulen. 42 S. 8. Nach einer Einleitung über den Nutzen der Chemie bespricht der Verf. die verschiedenen Methoden des Unterrichts.

Paderborn. Gymnasium Theodorianum. Schulnachrichten von Director Prof. Dr. J. B. Ahlemeyer. Gymnasiallehrer Jahns trat vorläufig aus, es giengen ab Oberlehrer Bade als Regierungs- und Schulrath nach Liegnitz, Cand. Humperdinck als ordentlicher Lehrer an das Progymnasium in Siegburg; es traten ein Cand. Dr. Zücken und Hörling und provis. Oberlehrer Bärbaum vom Progymnasium zu Dorsten. Frequenz am Schlufs 532 (I A. 49, I B. 60, II A. 68, II B. 47, III A. 69. III B. 65, IV 56, V 62, VI 56), Abitur. 47. — Abhandlung des Ober-

rers Micus: Martin Opitz von Boberfeld, seine Zeit und seine Stelg zur ersten und zweiten schlesischen Dichterschule. 28 S. 4. Der rf. hat es sich gar leicht gemacht; es mufs ein schlechter *discipulus hinum superiorum* sein, der nicht aus Gervinus und Vilmar (denn 'auf beschränkt sich hier die Litteratur) einen ähnlichen Aufsatz zunmenbringen könnte. Um aber doch etwas Eigenes zu geben, fügt tt Dank für die genossene Belehrung der Verf. einige verdächtigende lemik gegen Gervinus hinzu, dafs er es gewagt, Opitz nicht als den nen Menschen zu verehren. Nun gut, aber auf Vilmar wird doch r Verf. nichts kommen lassen, und was sagt Vilmar 2. Ausg. S. 397? ne schwache, gutmüthige, eitle, in Zeiten der Schwäche viel geltende ele ist ihm Opitz; er findet es eben nicht lobenswerth, dafs er zu gleier Zeit für den Burggrafen von Dohna ein zur Katholisirung seiner ılesischen Landsleute und Glaubensgenossen, die wahrlich der Toleriıg sich nicht sehr rühmen konnten, bestimmtes katholisches Buch, den canus, und für den Rath zu Breslau, den Gegner Dohnas, des sog. ılesischen Seligmachers, Hugo Grotius Gedicht von der Wahrheit der ristlichen Religion übersetzte, dafs er an Kaiser Ferdinand II. wie an n König von Polen sich anschlofs, dafs er Alle der Reihe nach beng und darum bei seinen in Aeufserlichkeiten befangenen Zeitgenossen *viel* galt. Darin, dafs er den Vers flüssiger machte, läfst auch Vilar Opitzens Verdienst allein bestehen und nennt mit Recht die meien Gefühle erheuchelt; er nennt sie geschraubte Gedanken eines Stungelehrten, der sich vor Freude nicht zu lassen weifs, wenn er einmal s seinen vier Wänden herauskommt, glatte Complimente eines Höflings, rzlose Redensarten eines Halbchristen! Und diesen Worten gegenüber ınn Herr Micus behaupten, dafs ein „Stubengelehrter" wie Gervinus en grofsen Diplomaten natürlich nicht begreifen könne, dafs „für Vaternd und Religion Opitz geschwärmt habe! Bis auf Opitz habe es mit r Religion traurig gestanden!" Kennt der Verf. nicht das evangelische irchenlied? Aber nicht dabei bleibt der Verf. stehen, er greift auch ervinus' grammatische Kenntnisse an und wirft ihm mit Adelung'her Weisheit vor, dafs er geschrieben: „Wenn man Opitzens Leben ırchläuft, so sieht man erst recht, wie ihn das Schicksal auffallend beınstigte und erlas (erlesen hat!), der Hersteller des Ansehens der Dichtınst zu werden", mit der Note: „Welche Sprache! Wer war der Herеller? Nach dieser Wortstellung das Schicksal. Gervinus hat aber en Opitz im Sinne; er mufste also schreiben: damit er der Hersteller es Ansehens der Dichtung würde oder so dafs er wurde! Solche Schriftteller verletzen doppelt: Gemüth und Sprache." Und dieser Mäkelei egen den Gründer der deutschen Litteraturgeschichte (leider war das 'rogramm Jacob Grimm noch nicht bekannt, als er seine Vorlesung ber das Pedantische in der deutschen Sprache herausgab) steht es nicht ıt, wenn der Verf. unter Anderem in der Einleitung bei der Vergleiıung des 9. und 16. Jahrhunderts, insofern in beiden die Gelehrten sich on der deutschen Sprache geschieden, wunderlich genug sagt: „So wie ı jener Zeit (9. Jahrhundert), so ward auch im 16. Jahrhundert die Gechichte jedes dichterischen und rednerischen Schmuckes entkleidet, die oetische Sage hingegen sich selbst überlassen, so dafs sie, der Ueberachung und Pflege entbehrend, mehr und mehr von der geschichtlichen rundlage sich entfernte (als ob das der Poesie was geschadet und als b nicht unter den unpoetischen Sachsenkönigen die Geschichtschreibung eblüht hätte). Wie sollten sich in solchen Zeiten Geschichtschreiber ereben (was gehen uns die hier an?), die gleich einem Xenophon und allust (waren das vielleicht Historiker der schwäbischen Zeit?) eben so ehr durch die Wahrheit des Inhalts als durch die Schönheit der Dar-

stellung anziehen, erfreuen und bilden? Fast hatten wir keine Geschichte mehr." — Weiter Vilmar gegenüber findet der Verf. in Opitz unerlogene, wahrhafte und warme Empfindungen; er habe aber klug und regsam sein müssen, um auf sein entartetes Vaterland wirken zu können. Wenn nun auch der Verf. sich freut, mit Beda Weber im Urtheil über Gervinus übereinzustimmen, so hätte ihn doch dies Gefühl nicht bestimmen sollen, in dieser Abhandlung, die ja soviel aus Gervinus entlehnt hat, diesen Zorn loszulassen. Das einzige Eigene, das sonst der Verf. hat, dafs nämlich durch Breitinger, Bodmer und Lessing eine neue Dichtung wahrer Empfindung, die in dem Volke wurzelte, eingeführt sei, ist nicht richtig; dafs aber Breitinger aus Zürich, Bodmer aus *Breitensee*, Lessing aus Camenz, Gottsched aus Judithenkirch gebürtig, dafs Paul Flemming, da er 1609 geboren und 1640 gestorben, im 31. Lebensjahre gestorben sei, sind keine neue Wahrheiten.

Recklinghausen. Gymnasium. Schulnachrichten von Director C. Nieberding. Es trat ein als Probandus Cand. Dr. Volfert, und scheidet am Schlusse aus der geistliche Lehrer E. de Vos. Frequenz 129 (I 37, II 32, III 18, IV 11, V 15, VI 16), Abit. Ostern 3, Mich. 2. — Abhandlung des Gymnasiallehrers Strothmann: Erklärung der biblischen Schöpfungsgeschichte, für den Standpunkt der Schule. 25 S. 4. Der Verf. beweist hier, dafs die wissenschaftlichen Forschungen die Weltentstehungslehre der Bibel Schritt vor Schritt bestätigen und unumstöfslich beweisen, dafs Moses schon die Wissenschaft unsers *Jahrhunderts* besessen und daher nur mittelst übernatürlicher Offenbarung *empfangen* habe. Die Erklärung bezieht sich auf Gen. I, 1—26 und ist berechnet auf den Standpunkt der Prima eines Gymnasii, und wird, wie der Verf. bemerkt, mit Gutheifsung der geistlichen Oberbehörde veröffentlicht.

Rietberg. Progymnasium. Die Hülfslehrer Rudolphi und Glahn traten aus, es traten ein Cand. Kork und Curatpriester Ebbers, aber nach einem Semester aus, dann trat als provisorischer Gymnasiallehrer ein Cand. und Curatpriester Hövelmann; Oberlehrer Sanders starb. Schülerzahl 85.

Siegen. Höhere Bürger- und Realschule. Schulnachrichten von Director Dr. C. Schnabel. Der lateinische Unterricht *beginnt jetzt* in VI mit 7, hat in V 6, in IV 5, in III, II, I 4 St., in I *wird Caesar bell. Gall.* und Scholz Auswahl aus *Erasmi colloquia* gelesen; Französisch beginnt in V mit 5 St., in den folgenden Classen 1 St.; Englisch III bis I 4 St.; Griechisch in I u. II mit je 2 St. für freiwillige Theilnehmer. Am Schlufs des Schuljahres schied Oberlehrer H. Schütz und gieng an das Gymnasium zu Minden über; die übrigen Lehrer rückten auf, der Hülfslehrer Dr. Schulz wurde fest angestellt, neu tritt ein L. Engstfeld von Crossen; fest angestellt wird Dr. Bohnstedt. Schülerzahl 173 (I 24, II 25, III 22, IV 34, V 36, VI 32), Abitur. 10. — Abhandlung: Vorlage der Flexionslehre einer lateinischen Grammatik für den praktischen Unterricht. Von Oberlehrer L. H. H. Langensiepen. 33 S. 8. Der Verf. will die lateinische Grammatik fafslicher und einfacher machen, er will sie frei machen von dem vielen lexicalischen Beiwerk und sie in eine engere Beziehung zur Muttersprache setzen. Unpraktisch scheinen ihm die langen Erörterungen über die Nominativendungen in der 3. Declination, die langen Verzeichnisse der unregelmäfsigen Verba, die lange Wortbildungslehre u. A., unpraktisch überhaupt auch die Donatische Eintheilung der Grammatik nach Wort- und Satzarten statt nach Flexions- und Constructionsarten. Eine praktische Schulgrammatik solle drei Hauptheile enthalten: Flexionslehre, Constructionslehre und Scansionslehre, dazu könne noch die General-Grammatik kommen, um für die Grammatiken der übrigen Sprachen mitzugelten. Es müsse aber im

; mit Langsamkeit vorangegangen werden; es dürfe nicht *via viae iam via via* gelernt, sondern es müssen dabei erst die Endungen igt, dann *via* der Weg, die Strafse, das Mittel, *via* ein Weg, eine ;, ein Mittel, dann *via* Weg, Strafse, Mittel, dann *via* als der Weg, Weg, als Weg durchdeclinirt werden. In dieser Weise behandelt aus der 1. Declination nur *via*, aus der 2. *nuncius*, *ager*, *ver-* aus der 3. *venator*, *civis*, *flumen*, dann *divitiae*, *arma*, *moenia*, caldeclination, übt hierauf die Adjectiva *praeclarus* und *praestans* sculinum und Neutrum mit und ohne Artikel ein, geht dann über *ssus*, *genu* und *res*, gibt auf einer Seite die Genusregeln, und fügt slich die Mensural- und Temporaldeclination an; hieraus ist schon lich, dafs die wichtigsten Punkte der Syntax in die Flexionslehre oben sind. Die zweite Abtheilung bringt (S. 23) die Pronominal-, itte (S. 27) die Numeral-Declination. Der zweite Theil, die regel- e Conjugationslehre, zeigt nur an einigen Beispielen, wie der Schü- cabelformen analysiren soll. Der dritte Theil behandelt die re- sige Comparationslehre für Adjectiva und Adverbia. Da von dem m Theile nur eine Skizze gegeben ist, so bleibt es sehr zu wün- , dafs der Verf. in einer ausführlichen Arbeit seine Methode be- r mache.

est. Gymnasium. Schulnachrichten von Director Dr. Patze. rzahl 160, Abitur. 9. — Abhandlung des Prof. Koppe über das liche Dreieck. 14 S. 4. I. Vom sphärischen Dreieck überhaupt, n dem rechtwinkligen sphärischen Dreieck, III. Von dem Neigungs- l zweier Ebenen, IV. Von Linien, welche eine Ebene senkrecht oder durchschneiden.

reden. Progymnasium. Curatpriester Grosfeld trat aus, an Stelle trat Curatpriester Lochmann von Warendorf. Cl. II—VI. rzahl 31.

Warendorf. Höhere Lehranstalt. Jetzt zur höhern Bürgerschule n. Als Lehrer trat neu ein de Vos von Recklinghausen. Schüler- 6. II u. III A., III B. u. IV sind combin., I fehlte noch, daneben assen für Englisch, Französisch, Chemie. — Abhandlung fehlt.

rford. Hölscher.

III.

Holzkämmerer Theodor Gehr und die Anfänge des Königl. iedrichs-Collegiums zu Königsberg, nach handschriftlichen iellen dargestellt von Dr. J. Horkel, Königl. Professor d Director des Friedrichs-Collegiums zu Königsberg i. Pr. 55. IV u. 86 S.

ie vorliegende, zu der Einweihung der neuen Gebäude des Königl. richs-Collegiums herausgegebene Schrift, deren Anzeige der Unter- ete auf den Wunsch der verehrten Redaction dieser Blätter gern ommen hat, liefert einen in jeder Beziehung beachtenswerthen Bei- zur nähern Kenntnifs der Geschichte der Kirche und Schule an der scheide des 17. und 18. Jahrhunderts, wo der nach den furchtbaren

Stürmen des dreifsigjährigen Krieges allmählich erwachende neue Lebensgeist, von dessen Blüthen Spener, „der ehrwürdige Patriarch des Pietismus", eben nur eine, wenn auch die hervorragendste ist, sich immer weiter Bahn bricht, um eine freilich nur kurze Zeit der Herrschaft zu erleben. Die Anfänge des Königsberger Friedrichs-Collegiums bezeichnen in aufserordentlich charakteristischer Weise die ersten Regungen dieses Geistes auf einem Boden, welcher vorzugsweise eines belebenden und erneuernden Einflusses von aufsen zu bedürfen schien. Herr Dr. Horkel unterläfst zwar nicht, seine Leser mit demselben bekannt zu machen: gern aber hätten wir aus seiner gewandten Feder ein zusammenhängendes Bild der Königsberger Verhältnisse, unter denen das demüthige *Glaubenswerk* jenes Holzkämmerers erwachsen ist, gelesen. Die „feine und kluge Berechnung" Speners, aus welcher Lysius' Sendung nach Königsberg hervorging, würde, wie es scheinen will, bedeutend verständlicher geworden sein. Versuchen wir, nach den von Herrn Horkel an verschiedenen Orten gegebenen Ausführungen unter Hinzunahme einiger anderen Daten die wesentlichsten Züge anzudeuten.

Die Albertina, schon im Zeitalter der Reformation die Stätte einer Reihe tief einschneidender theologischer Fehden, von denen in jenen Zeiten das Volksleben um so weniger unberührt bleiben konnte, als die Kanzel nicht zum geringsten Theile der Tummelplatz dieser Kämpfe war, hatte zu Anfang des 17. Jahrhunderts sich durch ihren jähen *Eifer* gegen den Calvinismus ausgezeichnet: eines ihrer Glieder hat auf *den ersten*, von dem Administrator Preufsens dem Churfürsten Siegismund in *seinem* Privatgemach gehaltenen reformirten Gottesdienst (1616) mit einer Predigt über Amos 8, 10: „Ich will eure Feiertage in Trauer und alle eure Lieder in Wehklagen verwandeln" — geantwortet, welche also begann: „Solche Dräuung concernirt uns jetzt auch, indem die calvinische Rotte gestrigen Tages ihr calvinisches Brotbrechen gehalten." Und dieser Eifer hatte in den Ständen und im Volke willfährige Unterstützung gefunden. Aber in der Mitte des Jahrhunderts war ein Synkretismus an der Universität zur Herrschaft gelangt, den ein competenter Richter um seiner Uebertreibungen und Unlauterkeiten willen nur „als unansehnlichen und entstellten Nachdruck" des calixtinischen bezeichnet, *und hatte* hier die unerfreulichsten Früchte getragen. Zwei theologische *Professoren* waren offen von der lutherischen Kirche abgefallen, einer, Johann Ernst Grabe, war 1697 zur englischen Episcopalkirche übergetreten, ein anderer, der seit 1680 als Professor und Hofprediger angestellte Joh. Phil. Pfeiffer, im Jahre 1694 zur römischen Kirche übergegangen, als seine unverhohlene Hinneigung zum Papismus ihn mit Amtssuspension bedrohte [1]). Unter solchen Einflüssen war eine bedenkliche Hinneigung

---

[1]) Vergl. Tholuck das akademische Leben des 17. Jahrhunderts. Thl. 2. S. 80. Pfeiffer war 1690 der Lehrer des H. Lysius gewesen, der, wie Horkel S. 55 berichtet, so innig er auch den Mann verehrte, doch aus mancher Lehre einen papistischen Grundton herauszuhören glaubte, der ihm fremd und abstofsend berührte. „Aber die allseitige Gelehrsamkeit dieses Meisters, der weite und freie Blick, zu dem ihn seine synkretistische Geistesrichtung befähigte, die poetische Kraft, mit der er die idealen Seiten des Synkretismus aufzufassen verstand: solchen Einwirkungen konnte ein edel gestimmtes Gemüth sich unmöglich verschliefsen." Wir wissen nicht, worauf Herr Horkel dieses überaus anerkennende Urtheil gründet; aber in dem „äufseren Gottesdienst, Almosenspenden, strengen Fasten", wie nach Horkel's eigenen Worten Pfeiffer es empfahl, läfst sich Weite des Blickes oder eine Erfassung der idealen Seiten des Synkretismus nicht erkennen, am wenigsten

n römischen Kirchenthum in weiteren Kreisen verbreitet. Tholuck egt an dem in der Anmerkung genannten Orte die Thatsachen, dafs rch die Predigt der Theologen schon „ansehnliche und schlechte Per- ıen“ zum Abfall bewogen worden, Beamte, den Familien der beiden :vorragendsten synkretistischen Professoren angehörig, regelmäfsig die ısse hörten, und dafs „namentlich an den dritten Festtagen, wo die pisten die geschicktesten Leute aus Braunsberg predigen lassen, die pstische Kirche von Lutheranern so stark besucht wird, dafs die Papi- :n kaum darin Raum finden.“ Herr Horkel erwähnt S. 14 der römi- ıen „Sendboten aus dem Ermeland“, welche da, wo der Synkretismus n biblischen Standpunkt verrückt hatte, leicht Eingang fanden, führt 40 an, dafs unter den zweihundert Winkelschulen, die man gegen das de des 17. Jahrhunderts in Königsberg zählte, nicht wenige einem „aus- ırteten Synkretismus“ dienten, „der in diesen finstern Winkeln unge- rt sein bethörendes Spiel trieb und der römischen Kirche immer noch ıe Proselyten zuführte.“ Zwar steht die Thatsache auch für andere genden Deutschlands fest, dafs damals nicht wenige evangelische Eltern ·e Söhne den Jesuiten zum Unterricht anvertrauten: in Preufsen mufs aber unter solchen Einflüssen erklärlich sein, wenn es so häufig vor- m, dafs es strenger Verbote von Berlin aus bedurfte, um diesem Un- ısen zu steuern. Ein im Jahre 1694 erlassenes Edict will diejenigen cemplariter abgestraft wissen“, die „solcher Gestalt ihre Kinder gleich- n verwahrlosen und in so augenscheinliche Seelengefahr stürzen.“ Kein ınder, dafs unter den nach der Weise der Zeit geführten Kämpfen die iversität, welche in der Mitte des Jahrhunderts oft bis 2000 Studenten :ählt hatte, verödet war: zur Förderung des christlichen Lebens konn- ı diese Fehden ohnehin nichts nützen. Und die Orthodoxie, welche ch endlicher Bezwingung des Synkretismus — denn von einer wissen- ıaftlichen Besiegung desselben kann man nicht reden; für die damalige ıeologie „ist er spurlos vorübergegangen, aber wie eine Weissagung!“ — ·der ihre Herrschaft antrat, schien von andern Nothständen der Kirche von dem Mangel an reiner Lehre wenig zu wissen. Man begreift, ı solchem ausgedörrten Boden der erfrischende Hauch eines wärmeren istes dringend noth that. — Dafs es mit den Schulen nicht besonders tellt war, läfst sich von vorn herein erwarten. Herr Horkel beginnt ne Schilderung, die er S. 39—44 von ihrem Zustande giebt, mit den orten: „Wir dürfen ohne Einschränkung behaupten, dafs gegen das ıde des 17. Jahrhunderts in Königsberg alles Vertrauen zu den öffent- hen Schulen im tiefsten Grunde erschüttert war.“ Mit Recht hebt er ı das, was vor allem Andern zur Entwerthung der damaligen höheren hranstalten in Königsberg wie an vielen andern Orten beitrug, jene ıagliche Selbstgenugsamkeit hervor, die in stagnirender Ruhe sich des jährten, altherkömmlichen Besitzes tröstete und von keinen wechseln- ı Phasen des geistigen Lebens wufste. Ihr Motto ist das Wort des ctors im Löbenicht: *antiquum lapidem ne moveas, viam tritam ne eras, quum talis mutatio sit periculosa.* Und dabei fehlte es fast ·chgängig an aller Einsicht in das auf der Schule zu erreichende Ziel: dem unnützen Streben, mit den s. g. akademischen Gymnasien, welche bst nur unglückliche Zwittergestalten waren, zu wetteifern, bemühte n sich, eine Fülle dürren Wissens aus allen Gebieten der Wissenschaf- (man benannte das damals Realismus!) den Schülern mitzutheilen, Unterricht, dessen völlige Fruchtlosigkeit nicht selten durch trügeri-

lich in der Unlauterkeit, mit welcher er, innerlich schon papistisch ge- nt, sich zur Niederlegung seines Amtes drängen liefs.

sche Mittel verdeckt wurde. Mit Unwillen erfährt man S. 32 f., wie die Lehrer für Geld den Schülern lateinische Reden anfertigten, die dann in feierlicher Versammlung zum Entzücken der betrogenen Eltern hergesagt wurden, wie man gegen Baarzahlung die rühmlichsten Zeugnisse erlangen konnte, was der eben genannte Rector damit rechtfertigt, „dafs etliche durch rühmliche *testimonia* zu allem Guten sind aufgemuntert worden, *quia laudata virtus crescit et immensum gloria calcar habet*: die Liebe müsse ja alles hoffen und es könne aus einem Schlimmen bald was Gutes werden“; derselbe, der sich auch nicht schämte, seinen Schülern Pasquille in die Feder zu dictiren, welche sodann als von den Schülern herrührend im Druck erscheinen. Den Lehrern selbst mangelte der Geist williger Unterordnung unter das Ganze der Schule: jeder herrschte in seiner Classe gegen jede fremde Einmischung gesichert. „Damalige Schulen glichen sehr oft einem zufälligen Conglomerat mehrerer vereinzelter Schulen, die unter sich nur in dem Hasse gegen unbequeme Reformatoren übereinstimmten.“ Von der Zucht endlich wird man sich eine Vorstellung machen, wenn man von der Tyrannei der ältern über die jüngern Schüler liest, wenn man erfährt, wie die altherkömmlichen Schulstrafen in Geldbufsen verwandelt wurden, deren Betrag die Knaben beschaffen mufsten, und selbst die Versetzung bisweilen zum Gelderwerb ausgebeutet wurde [1]). Eine Erneuerung der Schule, ihre Befreiung „aus den Banden des verknöcherten Herkommens“, ihre Zurückführung auf ihre eigentliche erziehliche Aufgabe war wahrlich ein schreiendes Bedürfnifs der Zeit. Dafs die von Halle aus gegebenen Anregungen innerhalb weniger Decennien so grofse Früchte durch das ganze evangelische Deutschland getragen haben, wird durch den Zustand der Schulen nur zu erklärlich. Bewunderung aber verdient Spener's Weisheit, welcher es klar erkannte, dafs der Versuch, den schon bestehenden Schulen den neuen Geist allmählich einzuimpfen, nur gelingen könne, wenn der neue Geist sich zuvor in eigenen Stiftungen ähnlicher Art erprobt habe (S. 36).

Wie nun der Holzkämmerer Th. Gehr, ohne es zu beabsichtigen, das Werkzeug geworden ist, eine solche Stiftung des neuen Geistes in Königsberg ins Leben zu rufen, wie sie ihm trotz aller Anfeindungen, die er von Seiten des Königsberger Ministeriums und der geistlichen und weltlichen Behörden, welche alle in orthodoxem Hasse gegen den Pietismus übereinstimmen, zu erfahren hat, allmählich unter dem Schutze des Königs Friedrichs II. zum Friedrichs-Collegium erwächst, wie endlich in der Person des von Spener dazu ausersehenen H. Lysius der neuen Anstalt ihr erster Director und der Universität der erste wissenschaftliche Vertreter des Pietismus gegeben wird: das erzählt uns Herr Dr. Horkel aus handschriftlichen Quellen, welche zum Theil die Bibliothek seines Gymnasiums besitzt, zum Theil das freundliche Entgegenkommen eines Nachkommen des Holzkämmerers zugänglich gemacht hat, mit lichtvoller Anschaulichkeit und warmer Lebendigkeit, und hat sich dadurch gerechte Ansprüche auf den Dank aller seiner Leser erworben, derer zumal, welche von der Mühe etwas wissen, welche die Zeichnung eines wirklichen Lebensbildes aus zerstreuten Quellen verlangt. Wir wissen unsern Dank nicht besser abzutragen, als dafs wir die äufsern Umrisse desselben den Lesern vorführen, um sie zu veranlassen, die Horkel'sche Schrift selbst zu lesen. Dieselbe zerfällt in 8 Abschnitte, von denen die ersten 4 den Holzkämmerer Gehr und sein Werk, die übrigen den Bildungsgang und

---

[1]) Weitere, äufserst interessante Mittheilungen über die höheren Schulen während des 17. Jahrhunderts giebt Tholuck in der angeführten Schrift Thl. I. S. 170—198.

s frühere Leben des Directors Lysius und sein Auftreten in Königs-
'g schildern.

Theodor Gehr, 1663 zu Christburg geboren, der Sohn eines Predi-
:s, welcher 1678 als Diakonus an der deutschen Kirche auf dem Sack-
m verstorben war, hatte in dem Studium der Theologie die gesuchte
friedigung nicht gefunden und sich darum dem der Jurisprudenz zuge-
ndet, war 1687 Sekretär des Geb. Rath von Rhez in Berlin geworden
d hatte, nachdem er bei dem Regierungswechsel 1688, welcher seinen
nner um seinen Einfluſs gebracht hatte, recht nachdrücklich an die
andelbarkeit alles menschlichen Glückes gemahnt worden war, den Po-
n eines churfürstlichen Holzkämmerers in Königsberg erhalten. Er
hörte zu den Seelen, welche, einmal aus der Sicherheit aufgeschreckt,
lche das Bewuſstsein eines vor der Welt rechtschaffenen Wandels bei
n Wechsel ernster Arbeit und nicht gemeiner Genüsse vielen selbst-
ugsamen Gemüthern geben mag, und von dem Ernst des Wortes:
haffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern! ergriffen, in lauterem Stre-
n nach wahrer Heiligung ihres Lebens ringen, bis sie sich aus dem
enst des Gesetzes zu der wahren Freiheit der Kinder Gottes, der be-
ligenden Freudigkeit im Dienste des Herrn, hindurcharbeiten. Die per-
nliche Bekanntschaft Spener's, welche er 1693 gemacht, hatte ihn mit
m Muth erfüllt, die *collegia pietatis*, welche der damals sich regenden
isteesrichtung, das Wort Gottes zu einer das ganze Leben bestimmen-
n Macht zu machen, den Namen verschafft hatten, nach Königsberg zu
pflanzen; sein Haus war der Sammelplatz gleichgestimmter Menschen
worden, welche in engerer Gemeinschaft das suchten, was sie ander-
rts nirgends fanden, Erbauung aus der heil. Schrift. Spener hatte in
sem Kreise vielversprechende Keime zu erkennen gemeint und ihm
rch die Sendung junger, in Halle gebildeter Theologen, welche die Er-
uungsstunden leiteten und im Stande wären, dem sich vielfach zeigen-
n religiösen Bedürfnisse mit der einfachen, damals über aller Polemik
f den Kanzeln fast vergessenen Predigt des Evangeliums zu begegnen,
itze und Rückhalt zu geben gehofft. Lieſs sich ja doch nur auf die-
n Wege, und nicht auf dem allerdings auch nicht unbetreten gebliebe-
n der Verbote und Befehle, eine Belebung des kirchlichen Lebens er-
rten. Der Haſs, den Gehr wie natürlich durch solche Bestrebungen
f sich geladen hatte, wurde aber zu offener Verfolgung, als er, wahr-
einlich durch das Werk A. H. Franke's, den er 1697 in Halle be-
cht hatte, angeregt, seit dem April 1698 zu den eigenen Kindern fremde
sein Haus nahm und sie durch den hallischen Candidaten Adler er-
hen lieſs, besonders aber als er eine Art Armenschule gründete, welche
ch einem Jahre schon 60 Kinder zählte. Eine Beschwerde der Sack-
imer „Schulbedienten" und der Lehrer der lateinischen Schule auf dem
benicht über ihn ging an das Consistorium; dem jedenfalls feindseligen
scheide kam er durch die Bitte um Einsetzung einer Commission bei
n Churfürsten zuvor, welche ihm gewährt wurde. Höchst interessant
d die Mittheilungen aus den Acten, welche Herr Horkel über den
· dieser Commission geführten Streit macht. „Dieselben füllen einen
lioband von mehr als tausend Seiten." Am 4. März 1701 ward er end-
n nach manchen Schwankungen zu Gehr's Gunsten entschieden: seine
hule ward bestätigt und empfing den Namen Königliche Schule auf dem
ckheim. Aus solchen Anfängen war in dem kurzen Zeitraume von drei
ıren durch die aufopfernde Thätigkeit dieses Mannes und die freudige
gabe seiner jungen begeisterten „*studiosi*" — Hasenstein, Adler, Hoppe
l Schade hieſsen die ersten Arbeiter — eine Schule erwachsen, nach
er 1702 gedruckten Schutzschrift, mit 5 Classen, „welche von 6 *ordi-
nariis* und 2 *extraordinariis praeceptoribus* täglich 8 Stunden informirt

werden, aufser den beiden letzten Classen, die nur 7 Stunden in der Schule sein", „so meist aus armen Kindern bestehn und daher fast alle umsonst informirt werden." Jetzt kam alles darauf an, einen tüchtigen Mann an die Spitze der neuen Stiftung zu stellen, welcher als Theolog nicht blofs Director der Schule, sondern auch Inspector sein könnte. Und hier zeigte sich der Scharfblick in der Beurtheilung der Persönlichkeiten, welchen Spener in so aufserordentlichem Mafse besafs, in bewundernswürdiger Weise: seine Wahl fiel auf Heinrich Lysius.

Nicht leicht haben wir ein interessanteres Lebensbild kennen lernen, als das ist, welches uns Herr Horkel im fünften Abschnitt seiner Schrift von diesem Manne zeichnet, dem der greise Spener bei seinem Abschiede nach Königsberg schon betheuert hatte, dafs ihm so wunderbare Lebensführungen noch nicht vorgekommen seien. Dabei ist die handschriftlich vorhandene Selbstbiographie desselben benutzt, von der man nach den hier gemachten Mittheilungen wünschen mufs, dafs sie weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden möchte. Wahrhaft ergreifend ist die Schilderung, wie er nach ernsten, eifrigen Studien auf verschiedenen Universitäten, ganz ähnlich wie A. H. Franke, einst bei der Vorbereitung zu einer Predigt über Joh. 3, 1 ff. zu der Frage nach der eigenen Wiedergeburt geführt und dadurch veranlafst worden, sich mit den Schriften von Arnd bekannt zu machen, wie er sodann mit immer steigender Theilnahme die eben entbrennenden pietistischen Streitigkeiten verfolgt und dadurch der Wunsch in ihm rege geworden, „solche Leute zu sehen und zu sprechen, die um der Gottseligkeit willen das Kreuz *Christi trugen*." Eine sechsmonatliche Reise zu Anfang des Jahres 1694 verschaffte ihm die Bekanntschaft namentlich Spener's und Breithaupt's und die Ueberzeugung, dafs die Lehre der Reformatoren keine treueren Jünger besafs als die verrufenen Pietisten." Und dieser Mann, den sein Vater, der Propst in Flensburg, bei seiner Geburt 1670 durch ein in die Familienbibel geschriebenes Gelübde dem Dienste der Kirche bestimmt hatte und den seine Gaben so ganz dazu befähigten, scheint gar weit von diesem Ziele sich zu verirren: mit der Mutter und den Schwestern treibt er nach des Vaters Tode ein bürgerliches Gewerbe, und nachdem er sie alle in rascher Folge begraben, verbleibt er darin, bis die Verkettung eigenthümlicher Umstände ihn im Jahre 1701 nach Berlin zu Spener führt, welcher alsbald in ihm den rechten Mann für Königsberg erkannte. Nachdem er sodann in Halle durch das Anschauen der dortigen Unterrichtsanstalten des Waisenhauses (— auch den Rector Vockerodt in Gotha besuchte er, „der eine Masse von 900 Schülern in Hallischem Geiste zu belehren und zu leiten verstand" —) und durch die Annahme der theologischen Doctorwürde sich für sein Doppelamt vorbereitet hatte, zog er 1702 nach Königsberg, wo er am 25. November eintraf, um zunächst den härtesten Kämpfen, denen nur eine Natur und eine Kraft wie die seine gewachsen war, entgegenzugehen. Denn die Geistlichkeit wie die weltlichen Behörden und Stände, die Universität wie die rohe Masse des Volkes, welches zu Zeiten wohl einen Zauberer in ihm zu fürchten angeleitet wurde, *Alles* war einig in der Abneigung gegen die Schule und ihren Director. Wohl hatte sie sich mancher königlichen Auszeichnung zu erfreuen: mit der Erlaubnifs, eine Kirche zu eröffnen, hatte sie 1703 den Namen *Collegium Fridericianum* erhalten; ihren Lehrern ward vorzügliche Beförderung im Kirchen- und Schuldienst im Jahre 1705 verheifsen. Aber dadurch ward die Erbitterung nur noch mehr rege. Consistorium und Regierung, erschreckt über die Menge der Zuhörer, welche Sonntags dem „pietistischen" Doctor zuströmen, bestimmen, dafs im Friedrichs-Collegium, wo der Sonntag entheiligt werde, „da man die Leute vom Besuch der Kirche abhalte", die Predigt erst um $\frac{1}{4}$10 Uhr ihren Anfang nehmen dürfe, und

ıt um 8, wie in den andern Kirchen. So, hoffte man, werde die Unuemlichkeit der Zeit viele zurückschrecken. Gegen die Schule erheben ı die Stände: die neu angelegte Pietistenschule, so lauteten die Bewerden, giebt zu Secten und Schwärmerei, insonderheit zu dem höchst ihrlichen Chiliasmo Anlafs; da sie schon „den *rumorem communem famam publicam* wegen der verdächtigen *conventiculorum* wider sich" e, so wird geboten, dafs sie „zur Verhütung mehrerer besorglichen ıerungen und des unausbleiblichen Untergangs der wohl eingerichteten i städtischen Schulen abgestellt werden möchte." Des Lysius energie Gegeneingabe reichte hier schon aus, diese Beschwerden in die Bitte neue Untersuchung der Sache zu verwandeln, und auch diese Bitte e keinen Erfolg in Berlin. Neben diesen Anfeindungen war noch :kende Armuth zu ertragen: die einzig sichere Einnahme aus dem zübermafs ward in jedem Jahre geringer, ein Versuch, in ähnlicher ise zu collectiren, wie Francke in Halle mit so überraschendem Ere that, schlug fehl und entzog der Schule sogar einen ihrer besten rer; dazu drückte die Schuldenlast, welche aus dem wider Willen des ectors von Gehr, wie es scheint, etwas übereilt abgeschlossenen Anf eines wenig passenden Gebäudes erwachsen war und für welche diese len haften mufsten. Gewifs, „was ein Lysius ertragen konnte, das *sich* zu nehmen waren in der That nur Wenige berufen." Dennoch ieh das Werk: es sammelte sich um das Friedrichs-Collegium eine e Gemeinde, eine Pensions- und Erziehungs-Anstalt ward mit ihm ıunden, der Lehrplan konnte erweitert werden; die Schülerzahl war 9 bereits auf 300 gestiegen. Gehr, welcher nach dem Anzuge des ectors sich auf die Besorgung der äufsern Geschäfte beschränkt hatte, · schon am 1. April 1705 gestorben: Horkel hebt hervor, wie in ıem Testamente des Friedrichs-Collegiums und seines Directors mit ıem Worte gedacht wird, und wenn er sehr richtig bemerkt, dafs der 'zkämmerer dem schon hinlänglich erprobten Freunde kein ehrenderes verdienteres Zeugnifs hätte ausstellen können, so möchten wir noch :ufügen, dafs auch er durch nichts mehr den Geist wahrer Demuth, welchem durchdrungen er willig entsagend hinter seinem Werke zu:treten konnte, offenbart hat.

Mit Gehr's Tode schliefst Herr Horkel seine Schrift. Möchte es gefallen, ein vollständiges Bild von dem Wirken seines grofsen Vorgers zu entwerfen, für den er jeden Leser seines Büchleins mit Theilme erfüllt. Aeufserlich und innerlich dürfte nicht leicht jemand beigter dazu sein als er; und der Dank Vieler wäre ihm gewifs.

Glogau. Klix.

IV.

1) Proben eines Lehrbuches für den philosophischen Unterricht in Gymnasien, mit einem Vorworte über Zweck und Methode dieses Unterrichts, von Dr. A. Haacke, Gymnasial-Oberlehrer in Nordhausen. Nordhausen, Büchting, 1855. XXIV u. 89 S. 8.

2) Encyklopädische Einleitung in die Philosophie. Lehrbuch der philosophischen Propädeutik für Gelehrtenschulen und Anleitung zum Selbstunterricht, von Chr. F. Gockel, Prof. am Lyceum und Grofsh. Cadettenhause in Karlsruhe. Karlsruhe 1855. Herder'sche Buchhandl. XVI u. 167 S. 8.

Die Frage, ob auf den Gymnasien philosophischer Unterricht zu ertheilen sei oder nicht, wird mit immer gröfserem Ernste aufgeworfen, und die allgemeine Meinung scheint sich mehr dem zuzuneigen, dafs sie verneint werden müsse. Anstatt in den zur Universität abgehenden Schülern eine rege Theilnahme für die Philosophie zu erwecken und ihren Eifer auf das Studium dieser höchsten Wissenschaft hinzulenken, macht man nur allzuhäufig die trübe Erfahrung, dafs sie einerseits durch einen von dem Lehrer selbst nicht mit rechter Liebe ertheilten Unterricht und durch die Beschäftigung mit allzuabstrakten Begriffen und Formeln, die sich nicht an die übrigen, bisher von ihnen betriebenen Wissenschaften anlehnen, von vorn herein abgeschreckt werden, oder andrerseits zu dem Vorurtheil gelangen, sie hätten auf der Schule sich für ihren Bedarf hinreichende philosophische Kenntnisse angeeignet, und könnten nun auf der Universität die sonst dafür in Anspruch genommene Zeit lieber ihren speciellen Fachstudien zuwenden. Ist dies auch nicht der einzige Grund der ganz offenbaren Erscheinung, dafs der Eifer für philosophische Studien auf der Universität in den letzten Decennien sehr abgenommen hat, sondern kommen gar viele in der ganzen Zeitentwickelung *liegende* Ursachen zusammen, so ist doch gar nicht zu läugnen, dafs das eben Gesagte eine Hauptschuld an der Sache trägt.

Soll der philosophische Unterricht auf den Gymnasien eine Stätte finden und nicht die angeregten Uebel daraus hervorgehen, so mufs er sich auf das engste an die übrigen Schuldisciplinen anknüpfen, das in ihnen noch Zerstreute zu einem Ziele hinführen und so den gesammten Unterricht zum Abschlufs bringen. Er darf nicht etwas ganz Neues bringen und den Zweck einseitig hervorkehren, propädeutisch auf eine ganz fremdartige Wissenschaft vorzubereiten, vielmehr wie der ganze Schulunterricht die Vorbildung des Geistes für die Wissenschaft überhaupt bezweckt, und man von jener mit der gröfsten Zuversicht erwarten kann, dafs sie auch eine Liebe und ein Verständnifs für die Philosophie entwickeln werde, so dafs es keiner besondern Vorbereitung dazu bedarf, so kann auch der philosophische Unterricht auf den Gymnasien nur einen rechten Sinn haben, wenn er nicht aus der Sphäre derselben heraustritt, sondern vielmehr die Gesammtheit des Erlernten in sich concentrirt und dem Schüler als eine lebendige Einheit zum Bewufstsein bringt. Dann wird er von selbst auch eine geistige Gymnastik bilden, die an ein abstrakteres Denken gewöhnt und zu höheren philosophischen Studien befähigt und anregt. In dieser Beziehung ist das, was der Verf. der ersten Schrift, Herr Dr. Haacke, in der Einleitung zu seinen Proben auseinandersetzt, sehr

erzigenswerth, und er scheint uns den richtigen Standpunkt im Ganwohl getroffen zu haben, wenn er entwickelt, wie das Gymnasium Verpflichtung habe, einer allseitigen Besinnung seiner Schüler zur id zu geben, damit das in den verschiedenen Lehrstunden und im stigen Leben Aufgenommene harmonisch ausgeglichen und zu einem irhaften geistigen Besitzthume erhoben werde. Er meint deshalb, dafs gewisse Schul-Philosophie ausgebildet werden müsse, welche, unabgig von den Schwankungen der eigentlichen Tagesphilosophie und ihren stemen, das in Zusammenhange bringe, was der Schüler gebraucht, ie zwischen logischer, psychologischer, ethischer, ästhetischer und relisphilosophischer Behandlung zu unterscheiden, indem man vielmehr ganze geistige Leben des Menschen in seinen Hauptumrissen zum enstande der Besprechung macht. Doch möchten wir warnen vor einer u fragmentarischen Behandlung des Stoffes, die alles Mögliche in die rachtung zieht und dadurch gerade den Zweck der Concentration aus Auge verliert. Wir möchten den rechten Nachdruck auf die Besing legen, die auf die socratische Methode führt, welche hier so recht ebracht scheint, um einerseits den Schüler daran zu gewöhnen, durch enes Nachdenken das in Zusammenhang zu bringen, was er sich auf schiedene Weise in den mannigfaltigen Gebieten der Schuldisciplin angnet hat, und wobei dem Lehrer vorzugsweise die Aufgabe bleibt, h seiner eigenen systematischeren Erkenntnifs den Gedankengang zu en und zu einer lebendigen Einheit und Anschauung zu bringen. Allers mufs der Menschengeist und seine Befähigung, den göttlichen Geist begreifen, das Ziel der Untersuchungen sein, aber darum wird sich zugsweise die Betrachtung um psychologische und logische Probleme hen, zu welchen ja die sprachlichen wie die naturwissenschaftlichen tionen, die geschichtlichen wie die Religionsstunden in gleicher Weise weisen und reichen Stoff darbieten. So viel wie möglich mufs dagealler Inhalt, der dem Schüler nicht schon zugänglich ist, abgehalten den, und in dieser Beziehung müssen wir gegen die von dem Verf. ebenen Probleme das Bedenken äufsern, dafs sie viel zu viel fremdgen Stoff hineinziehen, die Gegenstände viel zu speciell behandeln, namentlich eine Polemik gegen philosophische und Zeitrichtungen eren, welche dem Schüler fern liegen und ihm wo möglich noch fern alten werden müssen, weil er nicht das rechte Verständnifs dazu mitgt. Es scheint darin die Tendenz zu liegen, den Schüler schon gedie falschen und gefährlichen Abwege der Wissenschaft zu warnen l zu waffnen, die ihm auf der Universität begegnen werden, eine Tenz, die, wie gutgemeint sie auch sein möge, doch in doppelter Weise bst gefährlich ist, weil sie entweder den noch nicht so weit vorbereien Schüler gerade in vorzeitige Zweifel stürzt, oder weil er andrerseits on mit bestimmten Vorurtheilen auf die Universität entlassen wird, die die Freiheit eigener Prüfung rauben. Hier täuscht sich der Verf. st, wenn er seine sogenannte Schul-Philosophie von den Schwankunund Wechselfällen der eigentlichen Philosophie fern gehalten wissen , während dies an sich unmöglich ist und er selbst in den gegebenen ben sich an ganz bestimmte Lösungen philosophischer Probleme anliefst, die einzelnen und oft in starker Einseitigkeit ausgeprägten temen angehören. Die beiden Abhandlungen, welche der Verf. als ben seines philosophischen Unterrichts aufstellt, handeln von dem Vernifs von Leib und Seele und von der Sinnes- oder anschaulichen enntnifs. Die erstere ist die ausführlichere und zerfällt in drei Abnitte, von welchen wiederum der erstere als der wichtigste die maalistische Auffassung bekämpft und sich der Schopenhauer'schen rstellung von der Ueberordnung des Willens über die Erkenntnifs an-

schliefst, die Seele als das lebengebende, leibbildende Princip erklärend, das schon in den niedrigsten Stufen der Naturgestaltung als wirkende Kraft der Materie gegenübertritt und sich ebenso als Bildungstrieb und Lebenskraft, wie als unbewufster Trieb und Begierde, als Instinkt und bewufster Wille offenbart. Das Verwischen der Unterschiede von Leben und Seele, von Bewufstsein und unbewufster Thätigkeit ist nur dieselbe Einseitigkeit, die der Materialismus auch begeht, wenn er alle die geistigen Thätigkeiten nur als Erweisung der dem Stoffe beiwohnenden Kraft ansieht und dieselbe sich einfach potenziren läfst, um auch die höchsten Erscheinungen des Geistes nur als Wirkungen derselben Kraft zu begreifen, und so allen Sinn zu verlieren für die specifische Verschiedenheit der Kräfte, die in dem Entwickelungsprocefs hervortreten und zur Herrschaft über die niedrigeren Potenzen gelangen.

Die zweite Probe behandelt die Sinneserkenntnifs in einem Abschnitt, den der Verf. als einen ersten bezeichnet und dadurch zu erkennen giebt, dafs ihm noch wohl mehrere folgen sollten. Er geht, wie es uns scheint, zu speciell in die neueren Untersuchungen über diesen Gegenstand ein, indem er die einschlagenden physiologischen Thatsachen mit einer Ausführlichkeit bespricht, die freilich für die vollständige Erledigung des Gegenstandes nothwendig ist, aber für den Standpunkt von Gymnasiasten nicht geeignet erscheint; dagegen wird am Ende die selbstthätige und bewufste Auslegung der Sinneseindrücke durch die Seele nur sehr flüchtig angedeutet und tritt, obgleich es gerade ein sehr wichtiges Moment ist, indem dadurch allein der Empirismus und Sensualismus überwunden werden kann, lange nicht gebührend genug hervor, wenngleich wir nicht wissen, wieviel davon in weiteren Abschnitten noch gesagt werden sollte. Wurde es aber einmal angedeutet, so hätte es auch ausführlicher entwickelt werden müssen, damit nicht der Verdacht entsteht, dafs der Verf. selber einem einseitigen Empirismus huldige, ein Verdacht, der um so leichter entstehen mufs, als in den Vorbemerkungen sich allerhand Anzeichen finden, dafs der Verf. einer speculativen Richtung in der Philosophie abhold ist und ihr kein anderes Gebiet, als das der sinnlichen Erfahrung zuweist, wobei freilich ihre Stellung gegenüber der Religion nicht recht begreiflich wird, die deshalb auch der Verf. nur sehr unklar darzustellen weifs. Nur so weit Wahrnehmung und Erfahrung reichen, reicht ihm auch das Wissen; Wahrnehmung und Erfahrung aber bleiben stets an die Erscheinung, an die fühlbare, den Sinnen zugängliche Welt gebunden. Das übersinnliche, jenseit der Erscheinung gelegene und damit Wesen und Zweck der Welt und des Menschenlebens ist nicht mehr dem Wissen erreichbar, sondern erst dem Glauben (S. VII). Doch aber kann er nicht umhin, anzuerkennen, dafs der Glaubensinhalt in Begriffen abgesetzt werden und so in die Form des Wissens eingehen kann, wodurch er doch also auch nothwendig dem Wissen erreichbar werden mufs.

Einen ganz andern Zweck verfolgt die zweite Schrift von Gockel, welche wirklich eine philosophische Propädeutik als Vorbereitung für die eigentliche Wissenschaft geben will. Sie handelt nach einigen Vorbemerkungen über Zweck und Nothwendigkeit einer solchen Vorbereitung zuerst über den Begriff der Philosophie, entwickelt in einem zweiten Abschnitt die besonderen philosophischen Wissenschaften, geht dann zu einer Uebersicht der verschiedenen möglichen Standpunkte der Philosophie über und belegt diese durch die ihnen entsprechenden, geschichtlich hervorgetretenen Systeme und schliefst endlich mit einem Abschnitt über die nöthigen Vorbedingungen für das Studium, über die Methode und die wissenschaftliche Bedeutung der Philosophie an sich, wie im Verhältnifs zu andern Wissenschaften. Nach den oben von uns gemachten Bemerkungen

ıeint uns eine solche Behandlung aus dem Gymnasialunterrichte her- ızutreten und mehr für die Universität zu gehören, oder dem andern reck zu entsprechen, den der Verf. mit verfolgt hat, eine Anleitung m Selbststudium für Gebildete überhaupt zu geben, die sich gern eine gemeine Vorstellung von dem Wesen, dem Inhalte und Entwickelungs- age der Philosophie machen möchten. Wo freilich eine gröfsere Stun- nzahl diesem Lehrgegenstande eingeräumt ist, als es gewöhnlich der ıll zu sein pflegt, möchte sich diese Art der Einleitung wohl empfeh- n, die dem Schüler einen Einblick gewährt in das, was der Gegenstand r reinen Wissenschaft überhaupt ist und was er von einem Studium rselben auf der Universität zu erwarten hat. Dennoch bleibt immer s Bedenken, dafs eine solche encyklopädische Behandlung eine Menge strakter Begriffe liefert, die nicht recht zu einer lebendigen Anschauung bracht werden können, weil der Inhalt mangelt für die dem Schüler nz neuen und fremden Vorstellungen, die für ihn nur Ueberschriften eiben für das Detail, das er sich später auf der Universität erst aneig- n soll. Dieser Uebelstand wird noch gröfser durch die von dem Verf. folgte Methode der Eintheilung, welche vom Allgemeinsten aus durch rtgesetzte Distinction sich den Stoff erwirkt und die Mannigfaltigkeit sselben zu bewältigen sucht. Eine solche Eintheilung bleibt an sich ımer mifslich, und gegen die von dem Verf. gegebene liefse sich gar anches einwenden, wie er wohl selbst gefühlt hat, dafs sich dieselbe cht consequent durchführen läfst. Er theilt zunächst nach alter Weise theoretische und praktische Philosophie, und ordnet dieser Eintheilung ıne rechten innern Grund die Geschichte der Philosophie bei. Die theo- tische zerfällt in die Anthropologie, Logik und Metaphysik, die schwer- :h coordinirt sind, und zu welchen dann noch die Aesthetik mit noch inderer Berechtigung hinzukommt; die Metaphysik aber zerlegt er wie- :r in reine Metaphysik oder Ontologie und in angewandte Metaphysik, elcher sich rationale Kosmologie, Psychologie und Theologie unterord- :n sollen. Auf diese Weise kommt die Psychologie zweimal vor, als ıpirische in der Anthropologie und als rationale in der Metaphysik, ährend dies doch nur zwei verschiedene Behandlungsweisen derselben 'issenschaft und nicht verschiedene philosophische Disciplinen sein kön- :n. Noch mehr aber tritt der Mangel der Eintheilung in der Darstel- ng der verschiedenen möglichen Standpunkte der Philosophie vor, wo e Haupteintheilung nach objectiven und nach subjectiven Principien als ne verfehlte erscheinen mufs, bei der es nicht ausbleiben kann, dafs ieselben Standpunkte in beiden Abtheilungen wieder erscheinen, und na- ıentlich dieselben historisch gegebenen Systeme als Belege für verschie- ene Standpunkte auftreten. Hier wäre es entschieden vortheilhafter ge- 'esen, eine gedrängte, aber zusammenhangende genetische Entwickelung :r Geschichte der Philosophie zu geben und daran die möglichen Haupt- andpunkte nachzuweisen. Im Ganzen aber ist anzuerkennen, dafs der 'erf., durchdrungen von Liebe und Begeisterung für die hohe Aufgabe :r Philosophie, stets den Zweck im Auge behält, dem Schüler durch e Darlegung der Wissenschaft nach ihrem Hauptinhalt und ihrer man- gfaltigen Entwickelung Achtung vor derselben einzuflöfsen, wobei er ch ebenso besonnen vor Ueberschätzung bewahrt, als mit Ernst einsei- ge Richtungen abwehrt, die entweder von dem edelsten Ziel des Men- :hengeistes abführen oder von vorn herein auf das Streben nach dem öchsten verzichten.

Berlin. George.

V.

Der deutsche Redner oder Album classischer Prosa in einer chronologisch geordneten Beispiel- und Mustersammlung deutscher Beredsamkeit aller Zeiten. Zum Gebrauch auf Gymnasien (Prämie), ferner für Studirende und Staatsbeamte und für Gebildete überhaupt. Vorausgehend: die Grundsätze der Rhetorik. Bearbeitet und herausgegeben von Dr. Karl Ludwig Kannegiefser. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, 1854. Verlag von Fr. Hentze. (Preis $1\frac{2}{3}$ Thlr.) XXIV u. 561 S.

Indem Ref. die Aufmerksamkeit auf das bezeichnete „Album" lenkt, entledigt er sich einer älteren Verpflichtung, an deren Erfüllung er bisher durch früher übernommene literarische Verbindlichkeiten wie durch wiederholte Kränklichkeit verhindert wurde. Nachdem ihm gerade während des letzten Weihnachtfestes das ihm zugesandte Buch wieder in die Hände gekommen war, hat ihm dasselbe einige Tage, die er an das Zimmer gebunden war, auf das Angenehmste die Zeit verkürzt, und er beeilt sich defshalb um so mehr, auch Andere, „Staatsbeamte und Gebildete überhaupt" für welche das Werk bestimmt ist, auf diese wahrhafte Festgabe aufmerksam zu machen.

Schon eine flüchtige Durchsicht des „Inhaltes" zeigt, dafs das „Album" einen reichen Schatz vortrefflicher Erzeugnisse deutscher Redekunst gesammelt hat; mehrere derselben leben wohl in der Erinnerung vieler Gebildeten, werden aber gewifs auch hier mit Freuden als alte Bekannte begrüfst, zumal sie uns in einem Kreise entgegentreten, der durch Vergleichung des Aehnlichen und Verschiedenen Vieles in einem neuen interessanten Lichte erscheinen läfst. Unter „I. Geistliche Reden" nennen wir hier z. B. 12. „Predigt nach dem Einzuge des Königs Friedrich Wilhelm IV. in Breslau, geh. 19. Septbr. 1841 von *Suckow*." — 13. „Predigt zur Feier der tausendjährigen Selbständigkeit Deutschlands, 6. Aug. 1843, von Marheineke." — 17. „Adventspredigt von A. Tholuck." — 19. „Ueber den Fortschritt des Christenthums, von Friedr. Arndt." — 20. „Der Meinungsstreit über die Person Jesu, von F. W. A. Krause." — Unter „II. Gerichtliche und Staatsreden" erwähnen wir vor Allem die vielgepriesene und doch allmählich aufser Kunde gekommene (No. 4) „Rede an Friedrich Wilhelm III. bei dessen Thronbesteigung von Friedr. Gentz (1797)", wobei wir nur folgende Bemerkung hinzufügen: Die Erläuterung in der Note 1 S. 86 genügt dem unkundigen Leser nicht; wir haben hier in der That keine „Rede", für die sich auch unter den damaligen Verhältnissen kein *Terrain* im preufsischen Staate fand, sondern ein offenes Schreiben vor uns, das der Verf. aus eigener Bewegung entwarf und veröffentlichte. Wie man nun aber auch über Friedrich von Gentz urtheilen mag, der in seinem späteren Leben († 1832) Metternich's Politik allzudienstbar geworden war, die vorliegende Rede mufs doch Jedem von Neuem das Urtheil bestätigen: „Damals brannte in Gentz ein lebendiger Funke brittischen Freimuths", und „seine publicistischen Leistungen sind von mehreren Seiten bezüglich des Talents, der Kenntnisse, der Gründlichkeit, der Klarheit und stilistischen Schönheit" — und auf letztere kommt es hier zunächst an — „über allen Tadel erhaben." Aufserdem finden wir

nter Anderm folgende Reden, über deren Aufnahme in Bezug auf
recke des Buches verschieden geurtheilt werden kann: 8. „Ueber
jellwesen. Aus Prof. Behr's Rede in der baierischen Ständever-
ıng von 1819" — auch für Schüler ganz zweckmäſsig, was schwer-
n 11. „Herr's Rede über das homöopathische Heilverfahren" zu
ten ist. — Ferner stehen hier Reden über „Juden-Emancipation"
2. 16); 13 u. 15. „über Preſsfreiheit" von v. Liebenstein i. J.
ınd von Oberländer i. J. 1843. — No. 17. „Mittheilung der Ant-
les Königs von Preuſsen, von v. Manteuffel, 3. April 1849, nebst
Reden desselben über denselben Gegenstand" enthält Aktenstücke
Ablehnung der Kaiserwürde), die schon als historische Documente,
uch von Seiten ihres stylistischen Werthes in stetem Andenken er-
zu werden verdienen.
ter „III. Wissenschaftliche Reden" ist 13. „Das Christen-
n seinem Verhältniſs zur Wissenschaft von C(ajetan) v. Wailler"
lurch den sie beseelenden Geist — eines freisinnigen Katholicis-
-, als durch stylistische Vorzüge beachtenswerth. Dasselbe wagen
ıch von einem eigenen rhetorischen Erguſs des Herausgebers zu
ten, von der „Rede (No. 15) zur Jahrhundertfeier der Augsburgi-
Confession, gehalten am 26. Juni 1830 im Kgl. Friedrichs-Gym-
ı zu Breslau von K. L. Kannegieſser", die übrigens eine um
ere Anerkennung verdient, da der Verf. durch Aufnahme derselben
hat, daſs er den freisinnigen Geist, der in den meisten der auf-
nenen Reden herrscht, mit seiner eigenen Ueberzeugung zu vertre-
onnen ist. — Unter „IV. Gedächtniſsreden" haben mehrere
graphisches, politisches oder historisches Interesse; der stylistische
ist verschieden. — Bei „V. Gemischte Reden" möchten auch
theile über die Zweckmäſsigkeit der Auswahl, namentlich aus dem
gischen Standpunkt, auf den wir nachher zurückkommen, eben
ı einander abweichen, wie der Inhalt und die Form dieser Reden
Die Aufnahme der „sechs Zimmersprüche (bei dem Richten ver-
ner Gebäude)", die in der That keine bedeutende Originalität be-
insbesondere aber nicht populär genug gehalten sind, erscheint
keinen der angegebenen Zwecke des Buches motivirt. Das „Bruch-
No. 21) aus der Tafelrede für das fünfte Stiftungsfest der poly-
chen Gesellschaft in Berlin 26. Februar 1844, von Ludw. Hoff-
", erinnert den Extraneus zu sehr an den spezifischen Berliner
Von den Reden Friedrich Wilhelms IV., die hier noch folgen
5), gilt im Ganzen das von der oben angeführten (II, 17) Gesagte;
n scheint die Rede v. J. 1841 „An die städtischen Behörden in
u" eben so wenig ein dauerndes historisches, als ein bedeutendes
sches Interesse zu haben.
r bedauern, nicht weiter auf den Inhalt des Albums eingehen zu
ı; doch gilt von demselben gewiſs das Göthe'sche Wort: „Wer
bringt, wird Manchem Etwas bringen!" Eben darum könnte man
zweifeln, ob das Ganze der pädagogischen Weisung: „Zum Ge-
auf Gymnasien" völlig entspreche. Der Verf. hat sich auch in
orreden zu Auflage 1. und 2. nicht näher über die Art ausgespro-
wie er das Buch für die Schule selbst benutzt, oder von Ande-
nutzt zu sehen wünscht. Er deutet nur darauf hin (p. III), daſs,
lem zahlreiche dichterische Blumenlesen als Hülfsbücher für den
icht im Deutschen erschienen sind, man in den letzten Jahrzehen-
gefangen habe, auch für ähnliche prosaische Sammlungen Sorge
gen; — die vorliegende aber sei ein Versuch, die deutsche Bered-
t in Beispielen, und mit Rücksicht auf die neueste Zeit auch
stern, von Anfang bis jetzt darzustellen." Nach dem ganzen In-

halt der Sammlung ist übrigens unverkennbar, dafs es dem Verf. nicht sowohl oder doch viel minder auf die Form der rednerischen Darstellungen ankam, als auf den diese Erzeugnisse beseelenden Geist; — und weit entfernt, dieses zu tadeln, fühlen wir uns vielmehr zu der freudigen Anerkennung bewogen, dafs ein Buch wie das vorliegende, von dem früheren Vorsteher eines Gymnasiums herausgegeben, eine That zu heifsen verdient, die eben so wohl von dem Geiste zeugt, in welchem der Verf. die ihm anvertraute Lehranstalt leitete, als in höherem Sinne von der Richtung, die Gottlob! trotz aller daneben wuchernden Extreme noch immer auf (den) Gymnasien des preufsischen Staates herrscht. Hier zeigt sich ebenso in den geistlichen wie in den Staatsreden unverkennbar die edelste Freisinnigkeit, und wenn auch Vertreter verschiedener Ansichten zu Worte kommen, so ist dieses eben nur als ein Zeugnifs der wahren Duldung und Freisinnigkeit des Herausgebers anzuerkennen, die er auch da, wo er selbst als Wortführer dasteht (vgl. II, 15), mit eben so viel Entschiedenheit als Umsicht kund giebt.

Wenn wir inzwischen auch von dieser Seite her der pädagogischen Tendenz des Werkes unsere volle Anerkennung zollen, so dürfen wir doch nicht verschweigen, dafs wir selbst aus der Einrichtung des Buches nicht wohl zu erkennen vermögen, wie dasselbe für ganze Gymnasialclassen fruchtbar benutzt werden soll; ja der Verf. scheint hierauf eben damit zu verzichten, dafs er das „Album" auf dem Titel als „Prämie" — also nur zur Austheilung an Einzelne zu deren privater Benutzung bestimmt — bezeichnet. Wir glauben zwar allerdings, dafs es sehr nützlich ist, wenn eine Sammlung von Musterstücken in den Händen aller Schüler einer Classe ist, und der geschickte Lehrer wird dann auf mehrfache Weise dieselben zu deren Benutzung anweisen und veranlassen. Soll aber das vorliegende Werk, wie die vorangestellte Beigabe: „die Grundsätze der Rhetorik" anzudeuten scheint, geradezu wie ein Lehrbuch für stylistischen Unterricht benutzt werden, so würden wir von demselben doch eine mehrfach verschiedene Einrichtung fordern.

Was zunächst jene kurze Belehrung über „die Grundsätze der Rhetorik" betrifft, so hält Ref. es für sehr wünschenswerth, dafs eine solche compendiarische Anweisung den Schülern der obersten Gymnasialclassen theils eine Uebersicht über das wissenschaftliche *Gebiet* der Rhetorik gebe, theils eine Handhabe zu zeitweiliger Besprechung einiger Hauptgrundsätze derselben gewähre. In dem hier gelieferten Compendiolum aber erscheinen theils manche Begriffsbestimmungen und Regeln zu vage ausgedrückt, was wir hier nicht weiter zu begründen vermögen (vergl. jedoch §. 1. „Sprache"; §. 3. „Beredsamkeit"; §. 9. „Topik"; §. 23. „Eingang"; §. 49. „Declamation [Malerei]" u. s. w.), sondern auch die logische Eintheilung — die hier schon als Muster für Schüler eine besondere Strenge erfordern würde — leidet an vielfachen Gebrechen, wie sich augenfällig schon bei der §. 5 gegebenen „Eintheilung" des Cap. *A.* „Von dem Stoffe" zeigt, da nicht mit Unrecht Manches, was hier zu dem „Stoffe" gerechnet wird, in dem Abschnitte (*B.* §. 28 ff.) „von der Form" zur Sprache kommt. Eben so ungenügend sind die Eintheilungen der (II.) „Angewandten Rhetorik" §. 52. 53. (In §. 52 heifst es z. B. „Das Leben theilt sich in das bürgerliche und aufserbürgerliche. Darstellungen oder Vorträge und Aufsätze, welche das erstere betreffen, sind Geschäftsaufsätze; die, welche das letztere betreffen, — Briefe" [!]).

Aufserdem aber vermissen wir an der Sammlung selbst, wenn dieselbe eine „Beispiel- und Mustersammlung" für den stylistischen Unterricht sein soll, nicht blofs, dafs sie sich auf Erzeugnisse der Rhetorik im engeren Sinne beschränkt, sondern wir vermögen auch, wenn wir diese

Beschränkung einmal zugeben, daneben aber die vom Verf. gleichfalls angedeutete literärgeschichtliche Tendenz in das Auge fassen, hier nicht eine dem Umfange nach genügende Beispielsammlung deutscher Beredsamkeit aller Zeiten zu erkennen, da z. B. die geistlichen Reden zwar mit einer Predigt des Franciscaners Berthold (um 1250) beginnen, dann eine solche von Tauber und Kaisersberg, hierauf aber nach der „letzten Predigt Luthers" sogleich eine Predigt Spener's folgt u. s. w.

Jedenfalls würden wir zum Gebrauche der Sammlung für Schüler wünschen, dafs — abgesehen von dem nicht immer zweckmäfsig gewählten Inhalte — die Rücksicht auf die Form noch strenger in das Auge gefafst wäre, und dafs dabei zugleich in ähnlicher Weise, wie es an zwei Beispielen in der Uebersicht von der Rhetorik (p. XIV—XVII) geschieht, auf die formelle Anlage — Disposition — mehrerer Redestücke durch Heraushebung der Haupt- und Untertheile bis in das Einzelne, zuweilen nur mit Zahlen und Buchstaben, zuweilen durch bestimmte Angabe des Inhaltes der Theile, hingewiesen würde.

Immer bleibt jedoch die Zusammenstellung des hier Gegebenen ein dankenswerthes Verdienst des Herausgebers, und wir empfehlen das Album mit voller Ueberzeugung als eine der interessantesten und lehrreichsten Sammlungen dieser Art, sowohl für Schüler als — und noch mehr — für „Studirende und für Gebildete überhaupt."

Braunschweig. W. Afsmann.

VI.

Die Poesie und ihre Geschichte, eine Entwickelung der poetischen Ideale der Völker von Karl Rosenkranz, Königl. Geheimen Rath, Dr. der Theologie und ordentlichem Professor der Philosophie etc. Königsberg, Gebrüder Bornträger. XVIII u. 756 S. gr. 8.

Seit Herder in seinen „Stimmen der Völker in Liedern" zuerst eine universelle Betrachtungsweise der Poesie, hier nur das Volkslied betreffend, sachlich anklingen liefs; seit er in seinen „Ideen zur Philosophie der Menschheit" zuerst eine sogenannte Philosophie der Geschichte und mit ihr die vergleichende oder historisch-philosophische Methode der Wissenschaft überhaupt begründete: seitdem ist ein Werk wie das vorliegende erst der blofsen Idee nach möglich geworden.

Es mufsten aber die seitdem erstaunenswerthen Erwerbungen in der Erforschung der Geschichte der Poesie und Litteratur der einzelnen, auch entfernteren Culturvölker der Erde gemacht und uns die poetischen Erzeugnisse derselben in gröfserentheils sehr vorzüglichen Uebersetzungen näher gebracht und in Vergleichung gezogen sein; es mufste ferner die Geschichte der Philosophie, wie dies durch Hegel zuerst geschah, auch systematisch begründet sein, ehe ein solches auch der Ausführung nach möglich wurde.

Eine solche auf philosophischer Weltanschauung ruhende Geschichte der Poesie hat Karl Rosenkranz zuerst im Jahre 1832 in seinem so betitelten Handbuch in 3 Bänden geliefert. Dies ist sein unbestrittenes und allgemein anerkanntes Verdienst.

Seitdem sind freilich unendlich wichtige Fortschritte in der Erforschung der Geschichte der Poesie der Völker gemacht, und der geistige Procefs der Entwickelung der Menschheit ist immer tiefer und vielseitiger betrachtet worden, und der Verf. hat diese Fortschritte nicht nur auf das vollständigste in sich aufgenommen, sondern hat sich auch selbstthätig dazu verhalten. Und so ist er denn in den rechten Stand gesetzt worden, eine Umarbeitung jenes seines Werkes zu liefern, die einer völligen neuen Schaffung gleichkommt. Und diese ist es, die wir vor uns haben. Dafs aus dem dreibändigen Buche nun ein einbändiges geworden ist, erscheint nur als ein äufseres Zeichen dafür, wie der Verf. es verstanden hat, den unendlich vermehrten Inhalt mit seiner bekannten dialektischen Virtuosität ganz der Idee dienstbar zu machen, an der Geschichte der Poesie den geistigen Procefs der Menschheit darzustellen. Und gewifs ist ihm dabei die neue Abgliederung, die er dem Gange der Poesie auf Grund des Ganges der Weltgeschichte mit ihrem religiösen Principe gegeben hat, nur förderlich gewesen.

Und so ist ein Werk entstanden, das, indem es den angenommenen specielleren Titel einer Entwickelung der poetischen Ideale der Völker gar wohl rechtfertigt, als ein abermaliges Zeugnifs von der universellen Gelehrsamkeit so wie von dem weltbeherrschenden Geiste der deutschen Nation dasteht, und der geehrte Verf., der sich so vielfache Verdienste auf dem Gebiete der poetischen Litteraturgeschichte und der speculativen Philosophie erworben hat, wird gewifs selbst nichts dagegen *einwenden*, wenn wir es unbedenklich als die Blüthe und Krone aller *seiner Leistungen* auf den beiderseitigen Gebieten nennen.

Einem solchen Werke gegenüber, das Lebensstudien voraussetzt, wie sie in diesem Umfange nur Wenigen zu machen erlaubt sind, hat eine dem Zwecke dieser Blätter entsprechende recensirende Anzeige eine hinlängliche Aufgabe, wenn sie den Lesern eine Uebersicht von dem Inhalte und eine Vorstellung von der leitenden Idee desselben gibt, von der er getragen ist.

Die Erscheinung der Religion — sagt der Verf. — zeigt drei grofse Gruppen von Völkern, die ethnischen, die theistischen und *die christlichen*. Mit diesen Unterschieden ist zugleich ein Unterschied des ästhetischen Ideals verknüpft, der sich abstract so ausdrücken läfst, dafs die ethnischen Völker die Schönheit, die theistischen die Weisheit und die christlichen die Freiheit in ihren Kunstwerken darzustellen bemüht sind.

Kreis der ethnischen Völker.

Die ethnischen Völker, die in ihrem Cultus von der Naturanschauung ausgehen und sich allmälig zur Vorstellung der Einheit, Güte und Weisheit Gottes erheben, zerfallen wiederum, abgesehen von den geschichtlichen Naturvölkern der äthiopischen Raçe und den halbgeschichtlichen Culturvölkern der früheren amerikanischen Hauptstämme, in drei Gruppen:

1) In die der passiven Völker, denen der theoretische Procefs in sich ruhender Beschaulichkeit zur höchsten Norm des Lebens wird und deren Poesie das Ideal der Sentimentalität gemeinschaftlich zukommt.

Es gehören hierzu:

a) Die Chinesen. Das Princip ihrer Poesie ist die Familienpietät mit den natürlichen Momenten einer verständigen pädagogischen Didaktik und einer gewissen Sentimentalität.

b) Die Inder. Das Princip ihrer Poesie ist die Geschlechtsliebe.

enn für den Inder ist die Existenz der Welt eine Täuschung, zu der ch das an sich gestaltlose Ursein durch das weibliche Princip hat hinifsen lassen, und aus diesem Rausche folgt die Entnüchterung aus dem ugungssüchtigen Taumel. Kein Gefühl ist daher in der indischen Poesie stark ausgedrückt als einerseits das Entzücken der sich selbst vergesnden Wollust und andrerseits der Ekel vor dem Betruge der Sinnlicheit. Sie hat aber eine gewisse Vereinigung beider sich widersprechenden lemente in der Ausbildung des Ideals der weiblichen Treue, insofern as Weib es ist, dessen Schönheit den Mann zur Zeugung verlockt, aber as Weib als Gattin in der Treue der Liebe zum Manne opferfreudig erewigt: wohin die Gestalten der Saritri, Sita, Damajanti, Sakuntala . s. w. gehören.

c) Die Indochinesen. In der buddhistischen Welt ist von Poesie aum die Rede. Ihr Princip isolirt das Individuum und macht es gleichiltig gegen Liebe und Ehre, gegen Familie, gegen die Welt überhaupt. oesie wird daher nur in fantastischen Heil'genlegenden und in liturgichen Gesängen auf sehr untergeordnete Weise cultivirt.

Der weitere Inhalt der chinesischen Poesie ist von S. 42—58 und der nendlich reichere der indischen von S. 58—108 meisterhaft beschrieben nd in treffender Gliederung dargestellt.

2) In die der activen ethnischen Völker.

Alle hieher gehörigen (und im Gegensatze zu den ostasiatischen assivischen) westasiatischen Völker sind, mit Ausnahme der Hebräer, ie ihre eigene Stellung einnehmen, Dualisten, d. h. sie erfassen die Velt als Erscheinung des Kampfes zweier principiellen Mächte, eines positiven und eines negativen. Die Folge dieser Weltanschauung ist eine 'endenz zur Unruhe und zum Kampfe, woher ihre Poesie das heroiche Ideal empfängt. Es gehören hieher:

a) Die baktrischen Parsen mit ihrer liturgischen Hymnik der 'endavesta und den Grundlagen des iranischen Kaiserepos, das wir nur us der Bearbeitung des zu den islamitischen Völkern gehörenden Persers 'irdusi kennen.

b) Die Aegyptier, bei denen man nur auf die Existenz einer liturischen und skolischen Lyrik schliefsen kann, und

c) Die Semiten, bei denen hier nur die Chaldäer, Phöniker und raber in Betracht kommen. Bei den beiden ersteren verhält es sich ie bei den Aegyptern; die letzteren aber besitzen eine lyrisch-epische 'oesie, deren Princip das der Blutrache ist (die Hamasen, die Moalakat): — was alles auf S. 110—132 weiter ausgeführt ist.

3) In die der europäischen ethnischen Völker.

Der Gegensatz der ost- und westasiatischen Völker findet seine Löung in der europäischen Völkergruppe, indem sich in ihr das active nd passive Moment der einen und der andern zu dem der individuelen Freiheit vereinen, die sich selbst Zweck ist und durch Verarbeiung des empfänglich aufgenommenen Wahlverwandten zu neuem Inhalt inausgeht.

Sie gliedert sich in die Griechen, die Römer und die barbarischen Uebergangsvölker, von denen die ersteren die Schönheit ihrer Erscheinung, die anderen die Kraft des Willens und die letzteren die nnerlichkeit ihres Gemüthes und also einen subjectiven Idealismus um Ausgangspuncte haben, so dafs man das Ideal der Griechen schlechtin als das ästhetische, das der Römer als das moralische und das er Uebergangsvölker als ein solches bezeichnen kann, das einen dämoischen Charakter angenommen hat.

a) Die Griechen.

Die Geschichte ihrer Poesie, die von S. 135—223 näher abgehandelt

ist, zerlegt der Verf. in die hellenische, die byzantinische und neugriechische: welche beiden letzteren natürlich nur im Kreise der christlichen Völker ihre weitere Beachtung finden. Die hellenische Poesie aber (bis zu Justinian gehend) zerfällt wieder in die classische Periode mit dem Charakter der Kalokagathie oder der Untrennbarkeit des Schönen und Guten mit einer normalen Abfolge von Epik, Lyrik und Dramatik; dann in die alexandrinische mit dem Charakter der Reflexion, Kritik und Gelehrsamkeit und endlich in die romantisirende, d. i. eine solche, die sich die Unendlichkeit der subjectiven Freiheit schon zum Zweck macht, darum in der Liebe und Sentimentalität ihren vorzüglichen Boden findet und daher hauptsächlich descriptive Didaktik, sentimentales Epos und Roman ist.

b) Die Römer.

Sie geben das erste Beispiel, dafs eine Nation ihre ganze ästhetische Bildung von einer andern, den Griechen, entlehnt, und ihre Poesie mit dem Ideal der Moralität ist von dem Verf. von S. 223—258 in den fünf Abschnitten gegliedert dargestellt: römische Volkspoesie, archaistische Nachahmung der griechischen Kunstpoesie, höfische Kunstpoesie, Satire und Belletristik.

c) Die barbarischen Uebergangsvölker.

Zu ihnen gehören:

α) Die keltischen Stämme.

Ihre Poesie gründet sich auf die walisische und *auf die* irischschottische Bardenpoesie, die in ihren Unterschieden *mit den* hauptsächlichsten Trägern und deren Werken mit grofser Sachkenntnifs von S. 263—280 dargestellt und die letztere (Ossian) als das elegische Epos des Unterganges des Gaelen-Volkes bezeichnet wird.

β) Die slavisch-finnischen Stämme.

Bei ihnen ist der Hauptzug ihrer Poesie die Innigkeit des Familienlebens und die Liebe zur Natur. Hieher gehören die Daino's der Lithauer, die Singes und Raudas der Letten (lyrische Volkspoesie), ferner die Esthen mit ihrer mehr episch gewandten Volkspoesie und das Kalewala der Finnen, das seiner besonderen Natur nach ein Zauberepos zu nennen ist, so wie die Czechen mit einem Epos aus der Zeit des Kampfes dieses Volkes mit Ludwig dem Deutschen.

Nicht weiter besprochen werden die romanzenartigen Volkslieder, die bei den finnischen und slavischen Nationen, namentlich auch bei den Serben existiren, weil sie entschieden schon auf christlichem oder mohammedanischem Boden stehen; eben so wenig die Russen aus ähnlichen Gründen mit ihren zwei alten epischen Liedern: dem Zuge Igors gegen die Polowzer und den Romanzen von Wladimirs Tafelrunde zu Kiew.

γ) Die germanischen Stämme.

Ihre Eigenthümlichkeit ist die Selbstgewifsheit, die sich bis zur Frechheit des Eigenwillens steigert und vor nichts, selbst dem Schrecklichsten und Höchsten nicht, Scheu hat. Aus diesem Zuge entspringt aber auch das noch Eigenthümlichere, dafs sie freiwillig ihren Willen zu dem eines Andern machen, den sie sich selbst zum Herrn erwählen. Diese Hingabe ist der eigentliche Inhalt des germanischen Dienstmannenthums. So ist die Treue das neue Element, das sie der Geschichte und der Poesie hinzubringen, der dann der Verrath zur Seite steht: daher sie einerseits in ihrer mafslosen Kühnheit eine neue Welt zu erbauen im Stande waren, andrerseits durch die Gegensätze, denen sie dabei entgegengingen, das gröfste Bedürfnifs nach wahrhafter Versöhnung und Erlösung in ihnen entstehen mufste.

Die hieher gehörigen Gedichte, die sämmtlich epischer Natur sind, zerfallen in drei Kreise, den skandinavischen mit der älteren und jün-

geren Edda und der späteren sogenannten Sagapoesie, den sassischen Nordseekreis mit Beowulf und Gudrun und den gothisch-burgundischen mit den Nibelungen, der Gudrun, dem König Rother, den Kämpfen der Gothen mit den Burgundern und der Verwälschung des deutschen Epos (im Otnit, Huge und Wolf Dietrich), und sind von S. 291 – 326 näher verhandelt.

Kreis der theistischen Völker.

Das Heidenthum geht von der Anschauung der Natur als dem ursprünglichen Wesen, der Theismus von dem Gedanken Gottes als des an sich weltfreien Wesens aus, durch den die Natur erst geschaffen wird und der auch der Geschichte der Menschen gegenüber in freier Selbständigkeit verharrt Er ist nicht nur das realste Sein, das Wesen aller Wesen, sondern auch die absolute Persönlichkeit, in der alle Macht, Weisheit und Zweckmäfsigkeit vereinigt ist.

Insofern aber Gott nur gedacht werden kann und eine gestaltenlose Abstraction ausmacht, ist der Theismus, während er für die Religion eine principiell höhere Stufe bezeichnet, für die Kunst nicht günstig, und zeigt daher vor allem einen panegyrischen Zug der Verherrlichung Gottes, sodann einen lyrisch-didaktischen. Die Epik und Dramatik, zu denen der Begriff des Schicksals und der Handlung gehören, können sich daher bei ihm nur durch Inconsequenz einfinden, und daher ist selbst die Poesie desselben wesentlich prosaisch.

Dieser Kreis enthält nur zwei Gruppen: die hebräischen und die mohammedanischen Stämme; die ersteren bilden den nationalen, die letzteren den kosmopolitischen Theismus.

1) Die hebräischen Stämme.

Aus der früheren Periode haben sich nur Liederfragmente und aufserdem kosmogenische und urgeschichtliche Sagen erhalten.

Mit der Eroberung Kanaans wird der Theismus zum nationalen Monotheismus geläutert. Jehovah schliefst einen Bund mit den Stammfürsten, der ein Rechtsverhältnifs in die Religion bringt wie nirgends sonst: daher in keiner Religion ein solches Interesse, die Existenz des Einen Gottes auch als des gerechten aufzuweisen. Die poetische populäre Weise, wie dies geschah, läfst sich an Kraft und Umfang mit nichts vergleichen, was aus dem Ethnicismus hervorgegangen ist.

Nach einer Erklärung über die rhythmische Form der hebräischen Poesie, über die Perioden und den theokratischen Charakter derselben, der theils den prophetischen, theils den hymnischen Ton erzeugt, ist dann näher die Rede von den Psalmen, dem Hohenliede, der *Idylle* Ruth, den Sprüchwörtern Salomo's und dem Prediger Salomo; ferner von dem Buche Hiob (das der Verf. zu den incommensurabeln Gedichten rechnet und für eine wahre Theodicee erklärt), und endlich von den Propheten oder den Visionen der Nebim.

Nach dem Exil gestaltete sich die Poesie als Tafila (Gebet), Baraka (Segensspruch), als Schir (Lied) und als Mashal (Gnome).

In der talmudischen Zeit entstand die Hagada, eine poetisch-gnomologische Hermeneutik der Schrift, und im 10ten und 11ten Jahrhundert erhob sich in Spanien eine neuhebräische Dichterschule, die sich an der arabischen Poesie grofs zog (S. 335 — 355).

2) Die mohammedanischen Völker.

Wenn aus dem Hebraismus ein tiefer Drang nach Versöhnung zwischen Gott und dem Menschen hervorging, und die Propheten aus diesem heraus den Monotheismus zu anthropomorphisiren begannen, so

stellte Mohammed den ausschliefslichen Absolutismus des Einen Gottes in aller Schroffheit hin.

Die mohammedanische Poesie zerfällt in die der Araber, Perser und Türken; von den Arabern ging die lyrische Beseelung, von den Persern die epische Fülle aus: im Witz des Verstandes wetteiferten beide mit einander.

a) Die Araber.

Der Mohammedismus ist theistischer Fatalismus, niedergelegt in dem Alkorân und in der Sunna; ersterer gilt dem Mohammedaner auch als höchstes Muster des poetischen Ausdrucks.

Abgesehen von den zahlreichen Dichtern, die anfangs noch im Geiste der älteren arabischen Poesie fortdichteten, sind die Erscheinungen der mohammedanisch-arabischen Poesie unter folgenden Titeln näher abgehandelt: Kalilah ve Dimnah, Thaten Antara's des Kämpfers (Aggregat von poetischen Kampferzählungen mit eingeflochtenen Liedern); Motenebbis Kassiden (eine Art panegyrischer Gedichte) mit einer grofsen Reihe von Nachfolgern; Hariris Makâmen (unterhaltende Erzählungen an verschiedenen Orten auftretender Personen); endlich Lehrgedichte mit Ansätzen des didaktischen Romans und das Märchen Elf Leila (die tausend und Eine Nacht mit dem Buche der Veziere und Sindbads Reisen, einem Weltbuche).

b) Die Perser.

In ihrer Poesie sind folgende Perioden zu unterscheiden:

α) Die episch-romantische.

Hieher gehört neben mehreren anderen Dichterwerken vor allem das Schanameh des Firdusi, das poetische Hauptwerk der Perser, in welchem Mythus, Sage und Geschichte zu einem grofsen Ganzen verflochten ist und dessen Architektonik auf der Idee eines Weltreichs ruht. Die wichtigsten Nachbildungen und die anderen Werke des Firdusi werden sodann aufgeführt, und dann folgt Motanasi, der gröfste epische Dichter nach ihm, mit seinen fünf gröfseren Gedichten (Chosru und Schirin, Leila und Medschnun etc.). Aufserdem gehört zu dieser Periode die Behandlung der Kasside, der Mystik und der Rede.

β) Die lyrisch-mystische.

Die Lyrik und Didaktik der Perser ist der Dogmatismus der theosophischen Askese. Die wichtigsten Lyriker werden verhandelt, neben welchen in mehreren (wiederholenden) Werken die Unterhaltungslyrik fortläuft.

γ) Die gelehrt-didaktische,

gleichsam die mohammedanisch-alexandrinische Periode mit den zahllosen hieher gehörigen und bis auf die neueste Zeit fortlaufenden Dichtern und Werken, von denen die letzteren alle der Hafis'schen Richtung angehören.

c) Die Türken.

Sie haben durchaus nur von der persischen Litteratur abhängige, wenn auch sehr zahlreiche Dichter (S. 356—401).

Kreis der christlichen Völker.

Ethnicismus und Theismus haben ihre Wahrheit im Christenthume, indem ersterer in ihm den Anthropomorphismus findet, den er sich von seinen Göttern nur vorgestellt hatte; letzterer die Transcendenz des Einen Gottes. Aber jener hebt seinen Polytheismus auf in dem Einen Menschensohne und dieser seine Fremdheit Gottes gegen die Welt.

Das Christenthum geht von der Anschauung der Menschwerdung Gottes aus, sich durch ihre Vermittelung zum Begriffe Gottes als des abso-

luten Geistes zu erheben. Es ist Weltreligion, die daraus sich entrickelnde Cultur Weltcultur und ihre Poesie Weltpoesie. Das ästheische Ideal des Ethnicismus ist das naive, das des Theismus das dilaktische, das des Christenthums das sentimentale im Sinne der nnerlichkeit des Gefühls, das von der Anschauung des Gottmenschen rfüllt ist, wie er für die Befreiung des Menschengeschlechts lebt, liebt md stirbt. Oder mit andern Worten: das Ideal der christlichen Völker st das der Freiheit. Diese als die Wahrheit der Schönheit und Weiseit nimmt nicht nur der Möglichkeit nach die Cultur und Kunst des Ethnicismus in sich auf, sondern hebt sie thatsächlich auf, indem sie inerhalb ihres höheren Princips das naive und didaktische Ideal in sich vieder hervorbringt.

Das Christenthum ist aber, so wie es nach rückwärts hin als Resultat der Geschichte erscheint, so auch nach vorwärts selbst geschichtbildend und perfectibel und reproducirt in dieser Entwickelung zuerst den heistischen Standpunct, den heidnischen Nationen gegenüber, auf die s stiefs. Dann erst konnte es sich der anthropomorphischen Seite hingeben und einen christlichen Polytheismus (Verehrung der Heiligen etc.) rzeugen. Als sich dieser aber gegen das Wesen des Christenthums negativ zu verhalten anfing, reagirte es gegen solche Verirrung, kritisirte lie ganze Vergangenheit der Kirche und erhob sich zum Bewufstsein des Geistes, der als der göttliche sich im menschlichen erzeugt (S. 405—7).

Den inneren Unterschieden nach gliedert sich dieser Kreis in die griechisch-orientalische (byzantinische), die lateinisch-romanische md germanisch-protestantische Kirche. Den Idealen der Poesie ach wohnt der ersteren das der Resignation, der zweiten das der Ritterlichkeit, der dritten das der Selbstgewifsheit bei.

I. Das byzantinische Ideal der Resignation, d. i. die noch egative Fassung der Freiheit als Gehorsam gegen das Dogma. Die Geschichte der byzantinischen Poesie ist in drei Perioden dargestellt.

Die erste, die christlich-byzantinische, ist unter den Titeln: Hymnik, Barlaam und Josaphat, politischer Vers (Mich. Psellos und Simeon Sethos), Syntipas, Leben der Heiligen, politische Geschichtschreiung und Roman abgehandelt. Die zweite enthält nur Reproduction ler romanischen Romantik und die dritte die neugriechische Poesie (S. 409—26).

II. Das romanische Ideal der Ritterlichkeit, d. i. die freie Opferung des Lebens für die idealen Zwecke von Glaube, Liebe, Ehre.

In der griechischen Kirche wurde der Uebergang gemacht vom Vater zum Sohne; Sohn und Geist fehlen nicht, waren aber nicht in das mmittelbare Leben aufgenommen: in der römischen Kirche wird der Uebergang gemacht zum Geiste. Sie hat das absolute Ritterthum der göttlichen Liebe, das zur Erlösung in die Welt geht, tief erkannt. Ihr Mangel st, die Versöhnung der Gemeinde im Geiste noch nicht recht verstanden zu haben: wovon die Folge eine Isolirung des Sohnes werden mufste, n dessen Stelle endlich der menschliche Pabst als absoluter Vertreter ich eindrängte. Daher in ihr die Abstraction zwischen Diesseits und Jenseits, die nur durch sie selbst mit ihren Priestern und Sacramenten ufgelöst werden konnte, und daher ihre Feindseligkeit gegen die Freiheit ler Individualität, insofern diese auch über den Inhalt des Glaubens zu rtheilen wagt.

Der Bildungsprocefs, den dieses Ideal durchlief, ist in seinem universellen Inhalt durch die Grundanschauung vom Opfertode Christi, in einer Form durch die subjective Innerlichkeit bestimmt, und enthält die ateinische Poesie der römischen Kirche, die ritterlich-höfische Romantik und die classische Nationalpoesie der romanischen Völker.

A. Die Poesie der römischen Kirche.

Sie ist dargestellt von S. 427—65 unter den Titeln: kirchliche Hymnik; Epik und Satire; das Werk des Boethius *de consolat. philos.*; die Dramen der Hroswitha (nebst historischen Gedichten, Legenden, Bibelparaphrasen und Lehrgedichten vieler Andrer); Abälard, der romantische Scholastiker; lateinische Vermittelung vieler theils antiker, theils nationaler Stoffe (*gesta Roman.*, Salmon und Morolf, die Thiersage als Ironie des Pfaffenthums und Vieles dergleichen.

B. Die ritterlich-höfische Romantik.

Der nächste Fortschritt von der Poesie der Kirche ist die Entwickelung des romantischen Liebesideals, vermittelt durch den *Cultus* der Jungfrau. Die Verfeinerung desselben wurde durch die höhere Geselligkeit erzeugt, die sich eine fantastische Welt erschuf, in deren Sentimentalität, Abenteuerlichkeit und Wundersamkeit sie wie in einem wachen Traume schwelgte: in welchem Processe folgende drei Völker auftreten:

1) Die Franzosen.

Die Poesie derselben gliedert sich wieder:

a) in die Provencalpoesie, die nun nach ihren Formen, Gattungen, Perioden und Dichtern näher geschildert wird;

b) in die nordfranzösische Epik, einestheils das fränkisch-kärlingische Epos mit den Elementen des Kampfes der Vasallen mit dem Lehnsherrn enthaltend (an das sich eine Menge Schöfslinge wie Flos und Blanceflos, Lothar und Maller etc. ansetzen), andrerseits das brettanisch-häretische Epos mit den Elementen des Kampfes der Arturschen Tafelrunde und der Templeisen für den mystischen Gral;

c) in die eigentliche nationalfranzösische Poesie, in welcher sich die Gegensätze der südlichen und nördlichen Poesie auflösen, und die sich Paris zum Centralorgan macht.

Neben der höfischen Lyrik entstand nämlich (im 14ten Jahrhundert) auch eine volksmäfsige Lyrik in dem Vaudeville (*Vaux de Vire*); die Fantastik der Ritterwelt löst sich in Allegorien und Romane auf (*Roman de la Rose*, Amadisromane), und das Drama emancipirt sich aus seiner kirchlichen Vorbildung zur ästhetischen Selbständigkeit: — wobei die Entstehungsgeschichte des französischen Dramas mit all' seinen Erscheinungen meisterhaft aufgeführt wird (S. 465—508).

2) Die Deutschen.

Die hieher gehörenden dichterischen Erzeugnisse von Otfried an durch die Minnesänger, die romantischen Epiker, die Didaktiker und Allegoriker des 13ten und 14ten Jahrhunderts bis zu den Satirikern des 15ten und bis zur Entstehung des deutschen Dramas werden in gedrängtem Abrifs von S. 508—22 vorgeführt: welchen reichen Inhalt wir als einen bekannteren nicht näher bezeichnen.

3) Die Spanier.

Bei ihnen prägt sich das ritterliche Ideal vorzugsweise als das des Glaubenskampfes aus. Das christliche Wunder entfaltete sich daher zwar in ihrer Anschauung zu überschwänglicher Glorie, aber die verworrene Fantastik des brettanischen Epos fand (bis später in den Amadisromanen) keinen Eingang.

Die Ethik feiert einige Nationalheilige, vor allen aber die Jungfrau. Die eigentliche Volksepik aber ging von treuer Auffassung der eigenen Wirklichkeit aus und erhielt dadurch ein echt menschliches Pathos: wohin vor allem die Romanzen vom Cid gehören. Die weitere Entwickelung des Kunstepos bis zur Erscheinung der Amadisromane ist dann in ihren bedeutungsvolleren Erscheinungen verzeichnet.

Die Lyrik, die hier Kunstlyrik ist, concentrirt sich hauptsächlich

m *Concionero general* (im Gegensatz der Volksromanzen); zu ihr
ıt die maurische und die Schäferromanze.
ie Dramatik war zuerst kirchliches Drama (*auto sacramentale*),
Entremese (lustiges Stück zur Feier der Feste der Grofsen), aus
dann die Saynetes (kleine Farçen) hervorgingen. Einen Fortschritt
e Juan de la Encina mit seinen Eglogas genannten Dramen. Hier-
›lgt das eigentliche spanische Intriguenstück (Degen- und Mantel-
) durch Torre de Naharra und das burleske Zwischenspiel des Lope
ueda (S. 523—39).
. Die classische Nationalpoesie der romanischen Völker.
as allgemeine Wesen des Christenthums hatte sich im Mittelalter be-
zur concreten Erscheinung im besonderen Volksleben gebracht, und
s trat durch Vereinigung der kirchlichen Entwickelung und der höfi-
Romantik in und mit der dramatischen Poesie die volksthüm-
Dichtung hervor. Aber mit dieser Incarnation trat auch eine Tren-
in das römisch-katholische und das protestantische auseinander, und
rstere vollendete die Poesie des Ritterideals, indem es dasselbe mit
Klarheit und Formvollendung der Antike vereinigte. Freilich war
Aufnahme der antiken Formen nur äufserlich, und nur eine Bil-
ıschule, durch welche die Freiheit hindurchging, um zu dem musi-
·hen Wesen des Theismus das plastische des Ethnicismus hinzuzu-

› entstand in den verschiedenen romanischen und germanischen Län-
eine neue lateinische Kunstpoesie, deren wichtigere Erschei-
n angeführt werden.
› bildete die christliche Romantik das antike Schönheitsideal zum
ernen Ideal um, in welchem Processe die Italiener das antik-
ıntische, die Spanier das katholisch-romantische, und die
ızosen, die das antike Ideal auch in derartigen Stoffen reprodu-
, das so zu nennende novantike Ideal erzeugten (S. 539—47).
) Die Italiener.
ıs Princip ihrer Poesie ist die Liebe als Genufs der Schönheit,
iebe als seraphische wie als cynische, als sentimentale wie als bur-
als edle wie als verbrecherische.
e beginnt mit der höfischen Lyrik (am frühesten in Neapel und Si-
, und wird dann zum Maskenspiel (*comedia del' arte*) mit ste-
n Charakterfiguren. Dann folgt die grofse florentinische Epoche
.e, Petrarka, Bocaccio) und die Novellendichtung; dann die Pseudo-
(Nachahmung des Virgil, Homer, Lukan) mit Lorenzo von Medici,
lrei Pulci, Bojardo, Ariosto, Sannazaro u. v. a. Dann führt uns
'itel Burleske die drei Manieren derselben und der der *comedia del'*
die verschiedenen Kunstdramatiker vor, zu denen auch Macchiavell
ıretino. Aus dem Gegensatze der romantischen Pseudoepik und der
ıke tritt Tasso und Guarini mit seinem *Pastor fido* hervor, — ne-
velchen auch von Giordano Bruno und Campanella die Rede ist:
ıf mit Marino die belletristische Periode beginnt und die Oper den
ſs bildet (S. 547—79).
ı Die Spanier.
re Poesie hat den specifisch katholischen Charakter zu ihrem
n. Das Wunder wird bei ihnen Seele ihrer Weltanschauung, neben
er ein scharfer Verstand für die reale Erscheinung sich offenbart:
· eine gewisse Neigung zum Syllogistischen und zur pathetischen
ztik auf der einen und eine wunderliche Vermischung der olympi-
Götter und der christlichen Heiligen auf der andern.
ie Hauptmomente derselben sind:
) die Assimilation der italienischen Formen mit einer rei-

chen Anzahl von Dichtern, in denen der Gang von der Lyrik durch die ritterliche Epik bis zur pastoralen Idylle wie bei den Italienern vor sich geht. Aber auch die dem italienischen Marinismus entsprechende Verkünstelung bleibt nicht aus, die sich hier in den sogenannten Gangoristen (unterschieden von den Conceptisten) darstellt, gegen welche die Reaction des sogenannten pikarischen Romans (mit Mendoza und Francisco de Quevedo nebst ihren zahlreichen Nachahmern) auftritt;

b) die classische Nationalpoesie des Cervantes, von dessen Werken ausführlicher gehandelt wird, und

c) die Vollendung des spanischen Theaters in Lope de Vega, Tirso de Molina und in Calderon und dessen Nachfolgern.

Die portugiesische Poesie war nur eine Abzweigung der spanischen, und nur Luis de Camoëns ist ihr eigenthümlich als ihr gröſster Lyriker und Epiker, als welcher er in seinen *os Lusiados* das maritime Epos erzeugt (S. 579—623).

3) Die Franzosen.

Das novantike Ideal, das sie erzeugten, entspricht nicht sowol der hellenischen Schönheit als der römischen Rhetorik und Belletristik; in diesem antiken Formalismus aber gelangen sie abermals zur ausgedehntesten Herrschaft in Europa.

Abgesehen von Rabelais, der hier zunächst steht, durchläuft ihre Poesie folgende Phasen der Entwickelung: Erstens die Assimilation der italienischen Formen, wohin die Marots, die sogenannte *französische* Plejade, Malesherbes mit seiner correcten Schule, Lafontaine *u. v. A.* gehören. Zweitens die Pseudoromantik, die erst das christlich-feudale Epos, dann den Schäfer-, dann den heroischen, dann den poetisirten Geschichtsroman und endlich den spanischen Sittenroman nachahmte. Drittens das classische Theater, das unter den Titeln: Assimilation des spanischen Dramas, classische Tragödie, *Comedie de caractère* und *larmoyante* eingänglich beschrieben ist (S. 623—56).

III. Das germanische Ideal der Selbstgewiſsheit.

Das byzantinische Ideal der Resignation hatte den Theismus reproducirt, das römische der Ritterlichkeit den Ethnicismus, indem der Cultus der Heiligen und ihrer Reliquien einen neuen Polytheismus begründete. In dem römischen Ideale lag aber ein Dualismus, indem das Ritterthum als das Instrument der zu verwirklichenden Freiheit zu *groſsen* Nachdruck auf die physische Kraft legte, während das Mönchthum sich einem abstracten Spiritualismus ergab. Diesen Einseitigkeiten gegenüber entwickelte sich nun die bürgerliche Gemeinde, welche die Heiligkeit der Familie voranstellte: wodurch in der Poesie das Drama, in der Politik die absolute Monarchie sich erzeugte, in der sich das ritterliche Ideal auflöste.

In diesem Processe war sich aber die Freiheit ihrer Realität *nur im* Gegensatze bewuſst: daher löste er sich durch das germanisch-protestantische Ideal auf, welches die Vernunft der theoretischen und praktischen Freiheit zum Kriterium des Glaubens machte und das Christenthum in der Unendlichkeit seiner Perfectibilität auffaſste.

Der Protestant ist sich seiner Seligkeit nicht durch ein Dogma, z. B. von der stellvertretenden Genugthuung des Todes Jesu für den Sünder, bewuſst, sondern durch sein Bewuſstsein in Gott selber. Daher wird die kirchliche Erscheinung des Christenthums innerhalb des Protestantismus sehr unscheinbar und die protestantische Poesie wesentlich ein Ausdruck des Kampfes des Menschen um das Selbstbewuſstsein seiner Entzweiung und Versöhnung mit Gott. Die Poesie wird selbst ein Factor der Erlösung der Völker, und in allen Dichtungen der germanischen neueren Nationen wird man die Tendenz finden, die ideale Innerlichkeit des Gei-

es in ihrer autonomischen Freiheit darzustellen. Das Böse wird innerlalb des Ideals derselben der absolut interessante Gegenstand; die Tragik es Bösen ist ihr eigenthümlich und Shakespeare ihr gröfster Dichter.

Bei den Deutschen erfolgt der Bruch mit der katholischen Kirche ı seiner ganzen Härte: dennoch durchdringt die Reformation nicht die anze Nation, und es erfolgt daher für die Poesie zunächst eine Anarhie der Tendenzen.

In England werden die Elemente des Mittelalters formell noch conervirt, und daher kommt es zu jener wunderbaren Poesie des Shakesearesche Dramas, in der sich die sittliche Weltordnung nach dem Beriffe des Protestantismus und in den Farben der reinsten Romantik darteilt. Das protestantische Princip reagirt freilich gegen solche Romantik, nd die Poesie wandte sich den Franzosen zu.

In Frankreich machte der Protestantismus den Versuch, durchzuringen, konnte zwar politisch nicht siegen, innerlich aber erhielt er ich als eine Polemik der Aufklärung gegen den jesuitisch gewordenen Katholicismus durch Katholiken (Voltaire, Rousseau etc.) selbst. Dieser Kampf führte zum Bruch der Revolution, die wiederum das Cäsarenthum :u ihrem Gegensatz hatte, während Communismus und Socialismus verarvte Formen des Bedürfnisses nach wahrem Gemeindeleben und evanelischer Freiheit des Gewissens sind. Die Extreme der Revolution haen wieder die Reaction der mittelalterlichen Romantik zur Folge, die ls eine forçirte Polemik andrerseits die Aufklärung in der potenzirten Jestalt der blasirten Ironie nach sich zog (S. 657—68).

Dies sind die Grundgedanken, nach welchen nun der Verf. von S. 668 —86 in kurzem Abrifs die Geschichte der deutschen Poesie des 16ten ınd 17ten Jahrhunderts und von S. 686—724 eingänglicher die Geschichte ler englischen Poesie seit Chaucer darstellt. Wir heben daraus nur heror, was er im Allgemeinen über das ideale Drama in Shakespeare sagt, n welchem sich mit unendlicher Tiefe die Gesetze der sittlichen Weltrdnung in ihrer christlich-religiösen Verklärung als die Wahrheit aller Virklichkeit enthüllen. Shakespeare — sagt der Verf. — zeigt uns wie ein andrer Dichter die Handlungen der Menschen in ihrer Genesis und n ihrem wahren Verhältnisse zum Ewigen. Er sondert von ihnen das Vesen nicht als eine transcendente Macht, die sich als eine von aufsen :ommende Gnade oder Strafe verhielte, sondern läfst in der Erscheinung las Wesen sich selber realisiren. Was wir thun, dessen sind wir schullig, und wir erfahren in unserm Schicksal uns selbst, indem, wenn wir ınders handelten, auch die Welt um uns eine andre sein würde. Hier ber tritt die Gnade für uns ein, dafs durch den allgemeinen Zusammenıang, den nur Gott in seiner Vorsehung erblickt, sich Glück in Unglück ınd umgekehrt, niemals aber Böses in Gutes verwandeln kann. Auch ie Schrift an sich ist Shakespeare nicht ein Letztes, indem, wie er sagt, uch der Teufel die Schrift citiren kann, wie es ihm nützt. Er erkennt as Christenthum in dem Processe der Menschwerdung Gottes als die erennirende Wiedergeburt der Menschheit.

Von Milton sagt der Verf., dafs er in seinem wichtigsten Werke, dem erlornen Paradiese, den Satan als einen denkenden Heros geschildert abe, der nicht allein den Engeln, sondern Gott selbst in der infernalichen Majestät seines revolutionairen Selbstbewufstseins ebenbürtig gegenibertritt, weil er nicht begreift, wie Erkennen Sünde sei und Tod weren könne.

Hierauf skizzirt er unter den Ueberschriften: Europäische Herrschaft les französischen Geschmacks, Ideal der Humanität, Reaction der Romantik und Blasirtheit von S. 724—34 die neuere und neueste Poesie der

Franzosen, Engländer und Deutschen wegen ihrer allgemeineren Bekanntheit nur in grofsen allgemeinen Zügen, und schliefst mit den Worten:

Unsre heutigen Dichter suchen ein Ideal, das die Freiheit mit der Schönheit im Leben der Völker verbinde, und wollen die Humanität als die ihrer selbst bewufste und in ihrer Erscheinung schöne Gestaltung der Freiheit.

Das Bewufstsein einer christlich-religiösen Wiedergeburt der Menschheit durch die solidarische Verbundenheit der Völker, durch die Versittlichung des Staatslebens, durch die Emancipation der Religion von Aberglauben und Pfaffenthum, durch die Ehre der Arbeit, durch die Freilassung der Individualität und durch Bildung fängt an, als Morgenröthe eines neueren schöneren Ideals am Himmel der Poesie aufzugehen.

Wie der geehrte Verf. sich mit der philosophisch-historischen Grundanschauung vom Christenthume, die er diesem seinem Werke untergelegt hat, zu der Theologie und den Theologen stelle, ist zu untersuchen nicht unsre Sache. Er hat ein Recht, von dem Standpuncte aus beurtheilt zu werden, von dem aus er seinen Gegenstand darstellt.

Versetzen wir uns aber ganz auf denselben, so können wir doch nicht umhin, ihn auf zwei, wie es uns scheint, grofse Mängel aufmerksam zu machen, die wir in ihr finden.

Erstlich nämlich können wir uns nicht damit einverstanden erklären, dafs das Bewufstsein der sittlichen Freiheit das Ideal der geschichtlichen Menschheit und den Wesensausdruck des Christenthums in sich schliefse, wie dies bekanntlich der Hegel'sche Grundgedanke der weltgeschichtlichen Anschauung ist, den Rosenkranz hier auch zu dem seinigen macht. Freilich ist die sittliche Freiheit ein nothwendiges Element in dem Ziele der Menschheit, und die allmälige Entwickelung der ersteren mufs natürlicher Weise als ein Hauptfactor der Entwickelung der letzteren durch die Geschichte derselben hindurchgehen. Aber sie umfafst nicht, und am wenigsten das blofse Bewufstsein von ihr, den Inhalt, den das Ziel der Menschheit oder ihr Ideal umfafst, das in dem Wesen des Christenthums als endliche Forderung niedergelegt ist. Denn das Christenthum ist durch und durch praktischer Natur, und die einfachste aufopfernde That aus reiner Liebe zu Gott und unsern Mitmenschen, wie sie in so vielen Vermittelungen täglich als christliche Forderung an uns herantritt — das Kreuz Christi, das wir auf uns nehmen —, steht qualitativ höher als das höchste Weltbewufstsein, das nur in sich selber ruht und schon seinem Begriffe nach nur theoretischer Natur sein kann.

Genau hiermit zusammen hängt aber der zweite Mangel in seiner Auffassung des Christenthums, auf den wir aufmerksam machen wollten, nämlich dafs der Begriff vom Reiche Christi auf Erden entweder gar keinen oder doch nur einen indirecten und verstohlenen Ausdruck gefunden hat, während wir ihn gerade für den allerwesentlichsten, und namentlich für die historische Auffassung des Christenthums halten. Uns erscheint das Wesen desselben in der Gegenseitigkeit des so eben näher bezeichneten christlichen Thuns; diese Gegenseitigkeit setzt aber freie organische Verbindungen voraus, die, wenn sie vom Geiste Christi erfüllt gedacht werden, den allgemeinen Leib Christi oder, nach der Seite der organischen Verbindung ausgedrückt, das Reich Christi ausmachen. Die Idee hiervon in die Welt zu bringen, ist Inhalt und Sinn der ganzen alten Weltgeschichte und die allmälige Verwirkli-

:hung derselben der der ganzen neueren. Ohne diese Idee also in den Mittelpunct des Processes der Weltgeschichte zu stellen, kann derselbe nicht wahrhaft erkannt werden und bleibt sie eine Nacht ohne Mond, ein Tag ohne Sonne. Ohne diese Idee in die Mitte aller religiösen und weltgeschichtlichen Betrachtung zu stellen, deren Verwirklichung allerdings ein beständiges centrifugales Hinausstreben ins Unendliche und ein eben solches centripetales der innigsten Zusammenfassung des individuell Besonderen mit dem Ganzen voraussetzt, läfst sich eine Erlösung und Versöhnung auch im objectiven Sinne nicht fassen.

Weil aber der Verf. diesen innersten Lebenspunct in dem Processe der Weltgeschichte nicht erkannt oder wenigstens in der Ausführung seines Werkes nicht gehörig gewürdigt hat, so erscheinen uns auch die verschiedenen Phasen der Fortentwickelung der Menschheit zu ihrem Ziele keineswegs in der Natürlichkeit und Nothwendigkeit, mit der wir sie von unserem Standpuncte aus erblicken und nachzuweisen vermögen. Wie nahe die Darstellung derselben auch oft an das Wahre gränzt: immer ist doch noch eine der Auflösung wünschenswerthe Abstraction dabei; immer möchte man Oel in die knarrenden Räder giefsen. So erscheint uns z. B. das Wesen des Römerthums durch die Bestimmung, dafs ihm das moralische Ideal inwohne, keineswegs umfassend bezeichnet. Das Ideal des Römerthums war das der Weltherrschaft und des Weltreichs im endlichen Sinne des Worts oder im Sinne der Unfreiheit. Eben so ist das Wesen des Protestantismus einseitig nur nach der Seite des allgemeinen Priesterthums gefafst. Dafs aber auch die Rechtfertigung durch den Glauben nothwendig zu seinem Begriffe gehört: davon findet sich nirgends ein wahrnehmender Ausdruck.

Nach des Verf.'s Anschauungsweise vom Christenthume und dem Ziele der Menschheit in dem Bewufstsein der Freiheit ist es auch begreiflich, wie er in dem Kampfe der centrifugalen und centripetalen Kräfte, wie wir sie vorhin nannten, die die Wirksamkeit der Geschichte des Geistes ausmachen, ein zu günstiges Auge für die ersteren und ein zu ungünstiges für die letzteren mitbringt: — was natürlich einen grofsen Einflufs, weniger auf die Gliederung, wohl aber auf das Urtheil über einzelne Perioden, Völker und Dichter und ihre Bestrebungen u. s. w. haben mufs, und ihn nicht überall die Gerechtigkeit üben läfst, die von einem Geschichtschreiber zu erwarten ist. Während die poetischen Litteraturen einzelner Völker, z. B. der Inder, der Spanier, trefflich charakterisirt und richtig erwogen und gestellt sind, stellt er doch andre, wie die Franzosen und Engländer, zu hoch. Am schlimmsten sind wir armen Deutschen dabei weggekommen. Begreiflich! Denn bei uns erscheinen jene beiden Factoren der Geschichte des Geistes: das Streben nach unendlicher individueller Freiheit auf der einen und nach treuster, innigster Zusammenfassung des Besondern mit dem Ganzen auf der andern Seite, in den allerschroffesten Gegensätzen, Einseitigkeiten und Verirrungen, und nach beiden Seiten hin werden wir deshalb formlos ins Extreme und erscheinen oft ärmlich. Wie aber dem Deutschen trotzdem oder vielmehr gerade deshalb, weil sein Wesen auf der tiefsten und universellsten Regel alles Menschenlebens ruht, die Zukunft der Welt gehöre, indem sich jene Einseitigkeiten allmälig immer mehr nähern und vermitteln werden: dies scheint er nicht anerkennen zu wollen, und wenigstens geht nichts davon aus seiner Darstellung der Geschichte der deutschen Poesie hervor.

Doch wir müfsten selbst eine Geschichte der Poesie schreiben, um diese Urtheile weiter zu begründen und nachzuweisen, die wir hier nur als Andeutungen für den selbstdenkenden Leser hinstellen. Der geehrte

Herr Verf. möge aber daraus ein Zeugnifs entnehmen, mit welcher Theilnahme wir sein Werk gelesen haben, das keiner, ohne daraus zu lernen, aus der Hand legen wird; und so scheiden wir von ihm mit dem Ausdrucke des aufrichtigsten Dankes und der innigsten Hochachtung für seine ausgezeichnete Leistung.

Zeitz. Rinne.

VII.

Grammatik der Griechischen Sprache zum Gebrauche für Schulen von Friedrich Thiersch. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, Verlag von Ernst Fleischer's Buchhandlung (R. Hentschel). 1855, XII u. 482 S. 8.

Ref. kann es nur als ein erfreuliches Zeichen für die Betreibung und Anerkennung der altclassischen Studien bezeichnen, dafs unsere Zeit wiederholte Bearbeitungen der griechischen Grammatik bringt, seien es neue Versuche, dieselbe durch neue Forschungen und Erläuterungen zu fördern oder durch methodische Zusammenstellung für den Unterricht praktisch zugänglicher zu machen, seien es verbesserte und nach fortgesetzten Studien umgestaltete Ausgaben früher schon erschienener Werke: Ref. kann dies nur als erfreulich und förderlich für den Unterricht der griechischen Sprache und für die Lectüre der griechischen Classiker bezeichnen, wie weit auch die Methoden in den verschiedenen Werken von einander abweichen, wie verschieden auch die Principien der grammatischen Auffassung im Allgemeinen sind, wie weit auch die Erklärungen über einzelne Spracherscheinungen auseinander gehen. Denn theils wird jede neue Bearbeitung doch auch etwas Neues und Gutes in der Erforschung oder Behandlung der Sprache bringen, theils und besonders *setzt* die mehrseitige Beschäftigung mit einem solchen Gegenstande auch ein reges und weitverbreitetes Interesse für denselben voraus.

Vor uns liegt die vierte Auflage der durch drei vorausgehende Auflagen allgemein bekannten griechischen Grammatik von Fr. Thiersch, welche 26 Jahre nach der dritten erscheint. Es möchte die Bezeichnung „vermehrte" auffallend sein, wenn man diese vierte blofs äufserlich mit der dritten vergleicht; denn die vierte enthält 482, die dritte 736 Seiten. Es ist aber diese Bezeichnung, wie eine genauere Vergleichung ergiebt und auch die Vorrede andeutet, hauptsächlich darin begründet, dafs in dem Sprachgebrauche der attischen Dichter und Prosaiker dasjenige neu aufgenommen ist, „„was gegenüber den umfassenden und stets fortschreitenden Studien der griechischen Sprache in keiner Schulgrammatik fehlen darf."" Während also die Grammatik in ihren früheren Auflagen hauptsächlich den homerischen Dialekt berücksichtigte, gewährt diese vierte Auflage dem attischen Dialekte und Sprachgebrauche eine solche Berücksichtigung, wie sie allgemein für den Unterricht in der griechischen Sprache jetzt auf Gymnasien verlangt wird.

Die §§. 1—3 geben Vorbegriffe zur Grammatik, wie auch in den früheren Auflagen, von dem Ursprunge der Sylbe und des Wortes und den Arten der Wörter: für eine griechische Schulgrammatik wären diese Begriffe entbehrlich, insofern dieselben dem Knaben, der das Griechische

schon aus der lateinischen und deutschen Grammatik geläufig ı, es für ihn also nur auf das Eigenthümliche der griechischen nkommt. Ueberdiefs liefse sich gegen die Erklärung von Vo- Consonanten (§. 1, 3) ein Widerspruch aus No. 4 desselben en erheben: denn wie soll der Vocal *i* ohne Hülfe (Zusammen- der Organe ausgesprochen werden? — Gegen die in §. 3 ge- ꞌklärung über die Theilung der Griechen in verschiedene Stämme h bedeutende Bedenken erheben, doch würde die Verfolgung zu sehr in das Geschichtliche hinein und von dem Sprachlichen dagegen kann es Ref. nicht unerwähnt lassen, dafs die Sprache r und Hesiod, der homerische oder epische Dialekt, auch als che bezeichnet wird, zumal in einer Schulgrammatik; denn der ꞌird sich dadurch gleich gewöhnen, episch und ionisch für ıtend zu halten. Es ist aber sehr wesentlich, die Unterschei- ionischen Dialekts von dem epischen von vorn herein streng n, wenn der letztere auch mit dem ionischen, wie er sich in sprache des Herodot (und Hippokrates) entwickelt, am meisten nes hat. Der epische Dialekt ist, soweit wir davon Kenntnifs e griechische Sprache auf derjenigen Stufe der Entwickelung, ich die verschiedenen Dialekte noch nicht scharf von einander ı haben: wie sollen sonst die äolischen Formen nebst dem so- äolischen Digamma, wie die später eigenthümlich attischen For- w. erklärt werden, die sich schon bei Homer finden? Damit ıicht bestritten werden, dafs der ionische Dialekt des Herodot ıen am ähnlichsten ist; es hat dies seinen sehr natürlichen Grund ı er ihm der Zeit und dem Raume nach am nächsten steht. ılgenden §§. geben die Eintheilung der Buchstaben und deren ıngen: es kann dem Ref. nicht darauf ankommen, hiebei alles ꞌiner eingehenden Besprechung zu unterwerfen und alle Abwei- iber dasselbe aufzuführen; aber als wesentliche Erfordernisse n Schulbuches wird er hinstellen können Uebersichtlichkeit und t und daher eine möglichst kurze und bestimmte Ausdrucks- ıer gerade diese hat Ref. in diesen §§. öfters vermifst, z. B. venn ε und ο gedehnt gesprochen werden, so entsteht ει und ου; vird bei gedehnter Aussprache εἰς νοῦσον." Warum ist nicht ıagt: ε und ο werden in ει und ου gedehnt? Ueberdiefs wer- ꞌanz verschiedenartige Fälle zusammengestellt; während εἰς auch nus die gewöhnliche Form ist, ist bekanntlich νοῦσος ganz un- ird dadurch der Anfänger nicht leicht verwirrt werden? Ferner Anmerkung, sich zu gewöhnen, die Dehnung des ε und ο in wohl zu unterscheiden von ihrer Verdoppelung in η und ω: ıun danach der Schüler urtheilen über Formen der Declination ıgation, wie νόος = νοῦς, φιλέετε = φιλεῖτε, in denen deutlich nicht durch Dehnung, sondern durch Zusammenziehung des ε und ο entstanden sind? Und was für Gründe nöthigen denn, ω in ἠΰ für εὐ und Διώνυσος für Διόνυσος als Verdoppelung, Dehnung oder Verlängerung anzusehen? Ferner ist das Hin- epischer Formen in diese allgemeinen Regeln für den attischen rauch nicht zu empfehlen, mindestens ohne Nutzen, wie auch die Erwähnung des äolischen Digamma an dieser Stelle. — 0, 6 heifst es: „Dieselbe Verwandlung (der Aspirata in die Te- ın jene doppelt stehen sollte) tritt auch dann noch ein, wenn te Hauchlaut (Aspirata) durch einen freien oder mit ῥ verbun- al getrennt ist." Dazu folgen unter 7, 8 und 9 mit Anmerkun- ısnahmen — ohne Uebersichtlichkeit. Freilich sind diese Arten ındlung schwer unter eine Regel zusammenzufassen, da es der

besonderen Fälle viele giebt; aber gerade deshalb wäre es um so nöthiger, die häufigste Erscheinung dieser Art (in der Reduplication) voranzustellen oder auch zuerst die Regel ganz allgemein als für die Aufeinanderfolge zweier Sylben gültig zu fassen, und dann erst die meist aus Rücksicht auf die Deutlichkeit veranlaſsten Ausnahmen anzuführen, die sich in der Zusammensetzung und in der Flexion finden, namentlich wenn vor der zweiten Aspirata ein Consonant steht, z. B. κυθέσθαι, ἐθέλχθην. — S. 16 §. 18, 1 ist die Fassung durchaus nicht klar: es muſs aus derselben, obwohl es des Herrn Verf. Ansicht nicht ist, doch der Eindruck hervorgehen, als ob jedem Worte ein einsylbiger Stamm zu Grunde läge: „dieses (das Wort) ist einsylbig: ἴς Kraft, θήρ Thier, oder zweisylbig und mehrsylbig, beides letztere durch Beugung oder Bildung aus einem andern Worte, z. B. von ἴς, ἰσχύς Stärke, von θήρ, θήρα Jagd u. s. w." — S. 18 §. 21, 5, *c* werden die Ausdrücke „abfallen" und „verschlingen" von derselben Erscheinung (von dem Uebergehen kurzer Vocale, die in einen vorangehenden langen Vocal übergehen, ohne daſs dieser verändert wird) gebraucht, aber beide sind nicht gleichbedeutend, der erstere erscheint überdieſs nicht sachgemäſs, wohl aber der zweite; denn z. B. in ἥρωα fällt das α nicht ohne Weiteres weg, sondern geht in ω über, was am deutlichsten wird aus denjenigen Formen, in denen der erste Vokal ein kurzer ist und nun durch Aufnahme des folgenden Vocals lang wird, z. B. ἀκοίτιας = ἀκοίτῑς; ebenso beweist dies eine Form wie ὑλήεσσα = ὑλῆσσα. Λαγάο ist dagegen gar keine wirkliche Form, λαγώ aber eine anomale, die sich am besten erklären läſst durch die Annahme einer sogenannten schwachen Declination, d. h. einer solchen, welche die vollen Casuszeichen nicht hat, sondern nur im Nom. ς, im Acc. ν, wie eine Reihe griech. Formen beweist, namentlich von Wörtern, die aus fremden Sprachen aufgenommen sind. — S. 19 §. 22, 4 ist die Eintheilung der Accente in vordere (Proparoxytonon u. Properispomenon), hintere (Oxytonon u. Perispomenon) und mittlere (Paroxytonon) jedenfalls eine müſsige (denn die davon in §. 25. 3—5 gemachte Anwendung konnte durch Bezeichnung von Paroxytonon u. s. w. leicht ergänzt und kürzer gemacht werden); aber auch gegen die Richtigkeit, noch mehr gegen die Anschaulichkeit lassen sich gegründete Bedenken erheben, da nicht allein Properisp. und Paroxyt. den Accent auf der vorletzten Sylbe haben, sondern auch der Circumflex, wenn man etwa die Berechtigung, ihn zu den vorderen Accenten zu zählen, davon herleiten wollte, daſs er den Accent der drittletzten Sylbe in aufgelösten Formen (φιλέετε = φιλεῖτε) in sich enthalte, ebenfalls den Accent der vorletzten Sylbe umfaſst. Derselbe Mangel an Kürze und Faſslichkeit tritt hervor in der Lehre von der Veränderung des Accents S. 20 §. 23, namentlich 2, *b*, wo der Zusatz: „wenn sie von Natur lang ist" nach §. 22, 3 überflüssig ist; viel kürzer etwa: „die vorletzte Sylbe kann den Circumflex nur haben, wenn die letzte Sylbe nicht *natura* lang ist (einen kurzen Vocal enthält)." Es könnte aber dieser ganze Satz wegfallen, wenn in §. 22, 3 zu den Worten „kann nur auf einer von den beiden letzten Sylben des Wortes stehen" hinzugesetzt wäre: „auf der vorletzten nur dann, wenn die letzte Sylbe nicht *natura* lang ist." — S. 22 §. 25, 2 fehlt unter den Enkliticis κώ und die untrennbare Partikel —δε, welche bedeutende Veränderungen in dem Accente desjenigen Wortes, dem sie angehängt wird, hervorbringt; diese fehlen nun natürlich auch; in der dritten Auflage waren wenigstens einige dieser Formen erwähnt (§. 177, 21); in der vierten hat Ref. sie vergebens gesucht, so daſs auch Formen wie οἴκαδε, Μεγαράδε etc. und die Aenderung des Accents in τήλικος etc. nach Anfügung von —δε unbeachtet geblieben sind; nur ἐνθάδε ist S. 24 §. 27, 2 gelegentlich bemerkt. — S. 26 §. 30, 1 ist

ıbelle über die Casus-Endungen der ersten Declination nicht richtig enau bezeichnend; denn ᾰ ist mit η, im Gen. ης etc. zusammenge- danach sollte man erwarten, ᾰ habe immer ης im Genitiv, was ntlich nicht der Fall ist, wie denn auch sogleich folgt, von ᾱ der ᾱς; dabei tritt aber der Eintheilungsgrund nicht hervor; daher bes- ᾱ stets ᾱς, ᾰ purum G. ᾱς, ᾰ impurum G. ης. — Ferner stimmt „Voc. von ης hat η (und ᾰ)“, wodurch das Letztere als das Selt- bezeichnet wird, mit §. 30, 5, wo richtig von den Wörtern auf ης 'oc. auf ᾰ angegeben wird, nämlich mit der gleich angeschlossenen ahme der Patronymika auf άδης und ίδης. — Die in §. 30, 10 u. ff. gegebenen Regeln über die Betonung der Nominative der Wörter der ersten Declination würden besser der Wortbildungslehre zuge- jedenfalls mufs es für den Anfänger verwirrend wirken, die Re- für die Betonung des Nominativs mit denen über die Veränderungen ccents bei der Declination zusammengestellt zu sehen, zumal es bei tztern nur darauf ankommt, wie das Wort im Nominativ betont ist, warum es so betont ist; aufserdem ist natürlich die Beschaffen- ler letzten Sylbe bestimmend, nicht, wie es §. 30, 10 irrthümlich , „die hinteren Sylben“; die vorletzte Sylbe hat auf die Ver- rung des Accents eines Proparoxytonons gar keinen Einflufs. — In S. 36 erklärt der Herr Verf. die zweite sogenannte attische Decli- ı εως und εων durch Zusammenziehung von αο in ω und Vorschlag ε, also εω, nicht entsprechend den Spuren, welche wir bei Homer m Ionischen (vgl. Bredow *de dial. Herod. p.* 137 *et sqq.*) finden; ᾱο geht über in εω, dies wieder attisch in der Regel in ου (Genit. rsten Declin.). Ferner tritt dieser Wechsel in der Quantität, gleich- eine Uebertragung der Länge von einer Sylbe auf die andere, recht ch hervor in den Formen der dritten Declination auf εύς, deren iv episch ῆος, attisch έως lautet: βασιλεύς, βασιλῆος, βασιλέως etc. Form ist aus dem Altionischen in den Atticismus übergegangen, ich ergiebt aus den herodotischen Formen Μενέλεως für Μενέλαος Bredow a. a. O.). — S. 57 §. 39, 9 wird die Bedeutung der ver- lenen Comparat. und Superlat. von ἀγαθός und κακός vermifst; es er nöthig, um spätere sehr irrige Verwechselungen zu verhüten, dafs n verschiedenen Formen auch die wesentlich verschiedenen Bedeutun- rlernt werden. Von ἀλγεινός ist der Compar. ἀλγίων, der Superlat. τος angeführt, mit Auslassung der regelmäfsigen Formen. Diese aber νότερος, ἀλγεινότατος) kommen in der attischen Prosa vor, wäh- ἀλγίων und ἄλγιστος in der Prosa erst später gebräuchlich sind; finden sie sich bei attischen Dichtern, den Tragikern, wie bei Ho- sie haben übrigens ihre Ableitung von dem Subst. τὸ ἄλγος, wie che Formen des Compar. und Superlat. gebildet werden von ῥῖγος, ς, κῆδος. — Ueberhaupt ist es als ein Mangel dieser Gram- k zu bezeichnen, dafs das Attische von dem Nichtatti- n, das Prosaische von dem Dichterischen so wenig ge- den ist; man vgl. §. 39, 10 (Comparat.), §. 41, 2 (persönl. Pro- a), §. 41, 4 f. οὔτις etc., §. 41, 9 (die correlat. Pronomina).

ie Lehre vom Verbum beginnt mit §. 42: Ref. hebt die Erklärung Vortstammes §. 46, 2, ferner Einiges über das Augment und die plication, sowie über die Tempus-Bildung hervor, worin er mit dem ı Verf. nicht übereinstimmt. Der Wortstamm (θέμα) eines Verbums nach §. 46, 2 gefunden, wenn man von der ersten Person des Prä- s wegnimmt, also λειπ von λείπω, κτειν von κτείνω, καθαιρ von ίρω: wie wenig genau und ausreichend diese Erklärung ist, erhellt ders aus den beiden letzten Verben. Noch mehr aber tritt das Un- ıre dieser Erklärung hervor, wenn nach derselben Verba in regel-

mäfsige und anomale getheilt werden; zu den letzteren werden danach gerechnet z. B. φράζω, πράσσω, τύπτω, so gut als τίκτω, γηράσκω. Es wird also die regelmäfsige Verstärkung des Stammes im Präsens (und Imperf.) wie in τύπτω durch τ zusammengestellt mit einer ganz anomalen Form wie τίκτω: das soll doch nicht etwa für τέκτω genommen sein? dem widerspräche schon die Quantität. Wenn aber angenommen wird, wie gewöhnlich, τίκτω sei aus τι-τέκω = τίτκω und per metath. = τίκτω entstanden, so gehört es nicht in eine Reihe mit τύπτω, dessen Bildung eine wenn auch besondere, doch ganz regelmäfsige, eine analoge, nicht anomale ist. Auch wird dies Verhältnifs durch §. 47, 2 nicht klarer gemacht, wo es heifst: „Doch können Verba dieser Art dann noch zu den regelmäfsigen gerechnet werden, wenn ihr ursprünglicher Stamm durch die gewöhnliche Verkürzung der letzten Sylbe wieder gewonnen werden kann:

τύπτ-ω, αγγέλλ-ω, τέμν-ω, φράζ-ω, verkürzt:
τυπ , ἀγγελ , τεμ , φραδ , welches

auch die ursprünglichen Stämme sind.“

Die Lehre vom Augment ist nicht vollständig, auch in dem Gegebenen nicht genau, z. B. werden die mit δυς zusammengesetzten Verba den mit Präpositionen zusammengesetzten gleichgestellt, was doch nur für den Fall richtig ist, wenn das mit δυς zusammengesetzte Simplex mit einem des Augm. temp. fähigen Vocal anfängt. Es war mindestens zu unterscheiden zwischen den von zusammengesetzten Wörtern abgeleiteten und den durch Zusammensetzung mit Präpositionen gebildeten Verben; denn nur die letzteren treten zu den unveränderten Verben im *Simplex*. Nun sind zwar in Anm. 2 mehrere Ausnahmen aufgeführt, aber durchaus nicht vollständig, und wenn dies auch vielleicht nicht beabsichtigt wurde, oder bei der Menge der Ausnahmen nicht räthlich erschien, so hätten dann nur die Hauptfälle angeführt werden sollen. — Die Reduplication ist in §. 48 noch nicht erwähnt, in §. 49, der vom Gebrauche des Augments handelt, heifst es: „„„2) Von den Hauptzeiten nimmt das Perf. das Augment durch alle Modus an, und im Fall es mit einem Consonanten anfängt, wiederholt es denselben vor dem Augment (*διπλασιασμός, reduplicatio*). οἰκε, Perf. ᾠκε (?). — τιμα, Perf. τετιμα. — φευγ. Perf. πεφευγ. — 3) In diesem Falle tritt auch im Fut. exact. und im Plusqpf. die Reduplication ein, hier (im Plusqpf.) *noch durch ein* neues Temporale (Druckfehler für Augm. syllab.) vermehrt. τίμα (l. τιμα), Plusqpf. ἐτετιμα. — φευγ, Plusqpf. ἐπεφευγ. — κοπ, Fut. exact. Pass. κεκόψομαι. — Die Reduplication bleibt aus, wenn der Wortstamm mit ῥ, oder mit zwei Consonanten ohne Liquida, oder mit γν anfängt. ῥιπτ, γνο, ψαλλ, Perf. und Plusqpf. blofs ἐῤῥιφ, ἐγνο, ἐψαλ. — Einige mit einer Liquida dehnen ε in ει, statt sie zu wiederholen: ληβ, εἴληφα, μειρ. εἵμαρμαι, ῥε, εἴρηκα.“““ — Zu No. 2 ist, abgesehen von den Verbalstämmen des Perf. ᾠκε und τετιμα, deren Vocal verlängert werden müfste, zu bemerken, dafs die Fassung nicht klar erscheint; denn „das Augment“ soll das Augm. syllab. u. temporale umfassen, später aber nur das syllab. Augment bezeichnen. — In No. 3 ist der Fall übergangen, dafs das Verbum mit einem des Augm. temp. fähigen Vocale anfängt; denn „in diesem Falle“ kann doch nur heifsen: wenn das Verbum mit einem Consonanten anfängt. Es steht aber das Augm. temp. von Verben, die es überhaupt annehmen, auch im Fut. exact. durch alle Modos, z. B. ἀνεῴξομαι, Xen. Hellen. 5, 1, 14., das bekannte εἰρήσομαι etc. — Unter No. 4 ist ferner der Fall, dafs ein Wort mit zwei Liquidis anfängt, gar nicht erwähnt, nur in der Anm. ist eine Ausnahme (μέμνημαι) angeführt. — Von der Bedeutung der Reduplication ist nichts gesagt; dafs sie nicht etwa allein die Vergangenheit bezeichnet, ergiebt sich aus der Vergleichung des Imperf. und besonders des Aoristes mit dem Perf. Die Grundbedeu-

ɜduplication ist Verstärkung des Begriffs, sowohl in den
s auch in andern Bildungen, die mit Reduplication gemacht
den letzteren führe ich an παμφανόων, παιπαλόεις (πάλλω),
(heftig bitten, verlangen) etc.; in Bezug auf die Reduplication
im Perf., wie namentlich in den (epischen) Aoristen verweise
Curtius Sprachvergleichende Beiträge zur griech. und latein.
S. 150—166 und S. 171 u. ff.

51, 8 wird von der Bildung des sogenannten attischen Fu-
delt. Dieselbe wird von den Grammatikern auf verschiedene
irt. Bei Verbis puris, wie καλέω, καλέσω, att. καλῶ, ist die
er Auswerfung des σ zwischen zwei Vocalen vorhanden und
Contraction leicht; ebenso von ἐλαύνω, F. ἐλάσω, att. ἐλῶ etc.,
erselben Analogie βιβάζω, βιβάσω, βιβῶ etc. Aber wie ent-
n Verbis auf ίζω, zumal die Attiker bei mehrsylbigen Verbis
stets die Form auf ιῶ wählen? Krüger in s. griech. Gramm.
.. 10 sagt hierüber: „Bei den mehr als zweisylbigen Verben
ſsen die Attiker von dem vollständigen Futur auf ισω das σ
el aus, denken aber dafür ein ε, mit dem sie die Endung
Präsens der Verba auf εω contrahiren.“ Aber was berechtigt
me eines solchen Denkens? Liegt es nicht viel näher, auf
ngliche, in εσω (εσομαι) vorliegende Endung des Futurs zu-
n, die sich auch in der gewöhnlichen Bildung des Futurs da-
nd macht, dafs, wenn nicht *positione* eine lange Sylbe entsteht
'erfung des ε), dieselbe *natura* lang wird, wie τιμάω, τιμήσω
wir von dieser Form auf έσω aus, so lassen sich zwei Wege
ıng dieser Futurform betreten: 1) κομίζω (κομιδ-) bildet, nach
g des ε, aus κομιδ-σω, κομισω durch Auswerfung des δ vor σ
ınet den Ausfall der beiden charakteristischen Buchstaben des
ch Betonung der Endung; 2) aus der Form κομίζω mit Bei-
les für T-Laut eingetretenen S-Lauts: κομισέσω = κομιῶ. Die
scheint die natürliche. Auf dieselbe läfst sich auch das so-
orische Futurum erklären, z. B. πίπτω (Stamm πεσ in ἔπε-
πεσεσομαι, πεσεομαι = πεσοῦμαι. Die Dehnung oder Breite
cal der Sylbe bewirkte die Bezeichnung.

nd erscheint es, dafs in einer Anmerk. zu §. 53 (S. 75), wel-
ɜn Verbis liquidis handelt, über den Gebrauch des Fut. exact.
wird: nun fehlt bekanntlich den Verb. liq. das Fut. III ganz,
nirgends bemerkt ist. Dies Versehen erklärt sich wahrschein-
chtesten daher, dafs in der dritten Auflage diese Bemerkung
en Paragraphen bildete, in der vierten, zu einer Anm. zusam-
ı, dem nächstvorhergehenden Paragraphen angeschlossen wurde,
le zu der ganzen Lehre von der Tempusbildung eine Bemer-
ı sollte. — Die Angaben S. 76 §. 55 erscheinen nicht ausrei-
wird erstlich der Modusvocal nur angegeben für das Präsens
Imperf. und Aor., „einzelne Fälle ausgenommen.“ Es sind
nicht als Ausnahmen, sondern als eigenthümliche Bildungen
zöglichen Tempora zu fassen; es sind auch nicht einzelne
ıdern sie umfassen eine ganze Reihe von Tempor., und zwar
, die regelmäfsig in allen Conjugationen gebildet werden: Perf.
usqpf. I u. II act., Aor. I act., pass. u. med. — Ferner hätte
svocal unterschieden werden sollen vom Tempusvocal, d. h.
lgemeinen als Bindevocal bezeichnet und dann als Unterab-
ı Tempus- und Modusvocal getrennt werden sollen.

Bemerkungen über die Lehre vom Verbum will Ref. schliefs-
inige praktische hinzufügen. Ganz richtig bemerkt der Herr
ı §. 43, 3, A., dafs kein Verbum alle diese Formen bilde; aber

dennoch ist es mifslich, jedenfalls unpädagogisch, Formen als Paradigmen aufzuführen, die nie in der griechischen Sprache gebildet sind oder gebildet werden konnten, wie λιπέω = λιπῶ als Fut. II; ein Verb. neut. bildet ein solches Fut. bekanntlich nie. — Ferner hätten solche Formen, welche nur angeführt werden, um den Gang der Bildung zu veranschaulichen, die aber griechisch gar nicht vorkommen konnten, nicht mit dem Accent versehen werden sollen, wie λελειπμαι etc. oder wie S. 95 §. 71 φαντσι, διδοντσι etc. — Das Jota subscr. steht noch bei den Infin. Präs. der Verba auf άω, obwohl die Entstehung dieser Infin., sowie die Analogie der Verba auf όω (die sonst den Infin. auf, οιν, nicht auf οῦν bilden müfsten) dagegen spricht.

Ref. geht über zu der vom Herrn Verf. in §. 90 u. ff. behandelten Lehre von den Dialekten, welche entschieden den vorzüglichsten Theil des Werkes bildet: ist dies auch in den früheren Auflagen der Fall gewesen, so wird man doch auch in der neuen Auflage überall die verbessernde Hand des Herrn Verf. erkennen. Ref. hebt besonders die Theile hervor, in denen von dem homerischen Verse, von dem Digamma aeolicum etc. gehandelt wird. Folgende Bemerkungen mögen nur davon Zeugnifs geben, dafs der Ref. auch diese Theile sorgsam durchgesehen hat. So kann S. 134 §. 91, 5 die Quantitätsbezeichnung — Αἰθῐŏπᾰ̄ς auffallen; es hätte die Position, durch welche die an sich kurze Endung ᾰς lang wird, angedeutet sein sollen. Eine Positionalänge entsteht auch, was übergangen ist, durch Verdoppelung einer Liquida zu Anfang des Wortes nach einem Worte, das mit einem kurzen Vocale schliefst, z. B. ἀνὰ μέγαρα, ποσσὶ δ' ὑπὸ λιπαροῖσι Il. β, 44. In §. 96 scheint der Herr Verf. in Bezug auf die Kürze der Thesis statt einer Länge zuviel zugegeben zu haben. Einige Fälle bezeichnet er selbst als unsicher hinsichts der Lesart, andere sind nach homerischem Gebrauche nicht als Ausnahmen anzusehen, z. B. τετράκυκλοι ἀπ' οὐδέος Od. ι, 242; Homer hat hier die schwache Position (τρ) zu einer Positionslänge benutzt; wenn er dies an anderen Stellen unterläfst, so ist ihm als Dichter dies gestattet. — In §. 97 (von der Synizese) wäre eine Unterscheidung der seltneren von den häufigeren oder gewöhnlichen Fällen wünschenswerth gewesen, z. B. in θεός —, selten εο, während die Synizese des ε vor folgender Länge sehr häufig ist. Das ι in δήϊος (4, α) ist als ein stummes (Jota subscr.) zu betrachten, wie auch in ᾔια. — §. 106 (Verwechselung der Vocale) ist βερεθρον für βάραθρον richtig als ein Beispiel für die Verwandlung des α in ε bei Homer angegeben; aber Formen wie δύσετο, βήσετο etc. sind besser als Mischformen anzusehen, wie theils andere Beispiele lehren, theils auch die umgekehrte Erscheinung der Aoriste I ohne σ, wie εἶπον und εἶπα, ἤνεγκα und ἤνεγκον etc. — In §. 112, 3 heifst es: „Ausgenommen sind θεά, θεᾶς, θεάν (◡ –), wozu θεαῖς.“ Es hätte bemerkt werden sollen mit Beziehung auf §. 112, 12, dafs auch θεῇς Il. γ, 158 und θεῇσιν θ, 305 vorkommen. Die erstere Form wird durch die Autorität der Handschriften gegen eine Veränderung in θεαῖς, die zweite auch durch das Metrum geschützt. — Auffallend ist es dem Ref. gewesen, dafs der Herr Verf. nicht die frühere Schreibart in den mit φι oder φιν zusammengesetzten Substantivformen, welche den Dativ bezeichnen, geändert hat, sondern noch das Jota unterschreibt: nicht blofs Grammatiker, sondern auch die namhaftesten Kritiker haben das Jota subscr. in solchen Formen wie ἀγέληφιν getilgt: denn das Suffix kann doch nicht an den Dativ gehängt werden, sondern nur an den Wortstamm, um den Dativ zu bilden. Ferner zeigt dies ganz klar die Analogie der 2ten und 3ten Declination: nicht an die Dative wird das Suffix gehängt, sondern an den auf ο oder ε (ς) ausgehenden Stamm der Substantiva. — Zweifelhaft dagegen könnte es erscheinen, ob φιν auch an den Stamm der Sub-

ir Bezeichnung des Accusativs angehängt werden soll. Butt-
l Mehlhorn haben sich dagegen erklärt; der Herr Verf. er-
dafür und beruft sich dabei auf Etymol. M. S. 800 Z. 9 und
icol. Excerpt. Reiz S. 434, C; er hätte auch noch Schol. zu Il.
ir sich anführen können, sowie den Umstand, dafs bei Homer
ιξιά und ἐπ' ἀριστερά gesagt wird: Il. 7, 238; 12, 239; 13,
116. Dennoch trägt Ref. kein Bedenken, die Bezeichnung des
rch φιν zu verwerfen; es ist kein unzweifelhaftes Zeugnifs für
rhanden; die Stelle aber, auf welche man sich besonders da-
Odyss. 19, 389: αὐτὰρ Ὀδυσσεὺς ἷζεν ἐπ' ἐσχαρόφιν, läfst sich
t erklären durch die Annahme des Genitivs zur Bezeichnung
ing bei ἐπί, nach der Analogie von ἐπ' οἴκου. In den beiden
llen aber, in welchen dieses metaplastisch (von ἐσχάρη) gebil-
χαρόφιν vorkommt (Od. 5, 59 und 7, 169), steht es entschie-
ί mit dem Genitiv.
en übrigen Suffixen θι, θεν, δε als solchen ist gar nicht be-
handelt; sie werden nur §. 38, 4 bei der Bildung der Adver-
ührt; von ihrer besondern Erscheinung im Dialektischen wird
agt, ja es ist sogar §. 198 der dritten Auflage, der von der
bildung in den Dialekten handete, in dieser Ausgabe ganz weg-
Es ist also die Bedeutung dieser Suffixa zur Bezeichnung der
e bei Homer deutlich hervortritt, ganz übergangen. Es dient
ganz entschieden zur Bezeichnung des Genitivs, wie sich er-
Formen wie ἐμέθεν = ἐμοῦ, ferner Il. 8, 19 ἐξ οὐρανόθεν etc.;
benfalls zur Bezeichnung des Genitivs, z. B. Ἰλιόθι πρό Il. 10,
r Bezeichnung des Accusativs (mit der Nebenbezeichnung der
in ἐς ἅλαδε Od. 10, 351. Zwischen diesem und dem vorher
en Suffix φιν ist nur der Unterschied, dafs θι selten, δε und
uch bei manchen Verbindungen in der Prosa erscheinen, z. B.
όθεν.
itte sich auch für den syntaktischen Theil Verschiedenes
n Besprechung in dieser Anzeige bemerkt, bricht aber hier ab,
e nicht zu weit auszudehnen; nur kann Ref. die Bemerkung
drücken, dafs auch in der Syntax der Gebrauch der Dichter
iker, und für die letzteren wiederum die verschiedenen Zeiten
geschieden sind. Bei aller Anerkennung des Verdienstes des
f. um die griechische Grammatik und namentlich mancher guten
ch in dieser Ausgabe, zu denen Ref. aufser der schon rühmend
benen Dialektlehre rechnet: §. 27 (Vergleichung mit der deut-
sche), §. 33 (Zusammenstellung der verschiedenen Formen der
clination, namentlich No. 8, 9, 10 u. 11), §. 35 (vollständige
der Adjectiva), §. 54 u. ff. (die Ableitung der Conjugations-
. 70 (Zusammensetzung und Auflösung der Verbalformen) etc.,
doch gewünscht, es hätte der Herr Verf. die neueren For-
auf dem Gebiete der griechischen Grammatik, namentlich der
ehr, als geschehen ist, berücksichtigt, namentlich das Dialekti-
er ausgesondert von dem rein Attischen, das Dichterische von
ischen, oder es hätte dem Herrn Verf. beliebt, das Dialekti-
r dem Attischen), namentlich das Epische zum besondern Ge-
seiner Bemühungen zu machen und dies nach seiner elemen-
syntaktischen Seite hin ausführlich zu bearbeiten: wir würden
eberlich dem Herrn Verf. zu gröfserem Danke verpflichtet sein.

rbindet mit dieser Recension eine kurze Anzeige eines Schul-
den ersten Unterricht in der griechischen Sprache:

Griechische Laut- und Formenlehre für den Unterricht auf Gymnasien und Progymnasien bearbeitet von Dr. F. G. C. Grofs, Lehrer am Gymnasium zu Kassel. Kassel, 1855. Druck und Verlag von Theodor Fischer. VIII u. 113 S.

Das Buch giebt einen (durch grofsen und kleinen Druck unterschiedenen) doppelten Cursus der griechischen Formenlehre des attischen Dialekts für Quarta und Tertia eines Gymnasiums, bei dessen Bearbeitung der Herr Verf. hauptsächlich den Zweck gehabt hat, den Schüler von vorn herein nicht sowohl zum mechanischen Auswendiglernen, als zum denkenden Erfassen und selbständigen Construiren der besonderen griechischen Sprachformen anzuleiten. Wie man den Zweck nur billigen kann, so wird man sich im Allgemeinen auch mit der Durchführung dieser Formenlehre, welche das hieher Gehörige in genügender Ausführlichkeit, wie in übersichtlicher und fafslicher Form giebt, einverstanden erklären können.

Putbus. Gottschick.

VIII.

Ausgewählte Tragödien des Euripides. Erklärt von F. G. Schöne. Zweites Bändchen: Medea. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung. 1853. XXXII u. 108 S. 8.

Kaum hat irgend ein Dichter so verschieden lautende Urtheile erfahren als Euripides. In der Anerkennung eines Vorzugs jedoch stimmen seine entschiedensten Gegner mit den blindesten Verehrern zusammen; ich meine die hohe formale Vollendung, die gefällige Leichtigkeit und Anmuth seiner Darstellung, das, was selbst Aristophanes bei aller Grausamkeit seiner Kritik ihm zugesteht, indem er sagt:

χρῶμαι γὰρ αὐτοῦ τοῦ στόματος τῷ στρογγύλῳ.

Diese formale Vollendung wird dem Euripides auch ferner in unseren Gymnasien seinen Platz sichern, trotz der nicht ungegründeten Bedenken, die gegen die Lectüre dieses Dichters auf Schulen geltend gemacht werden können. Die Medea ist aber gerade dasjenige Stück, welches unter allen am meisten für die Schullectüre sich eignet, theils wegen des künstlerischen Werthes, theils wegen der relativ guten Ueberlieferung des Textes. Ob es rathsamer sei, den Schülern nackte Texte oder Ausgaben mit Anmerkungen in die Hände zu geben, ist eine Frage, deren Erörterung nicht hieher gehört. Man wird in der Beantwortung dieser Frage sich nicht leicht einigen; aber daran zweifelt gewifs niemand, dafs die Schulausgaben, wofern sie überhaupt zu dulden sind, nicht nach ehemaliger Praxis als bequeme Fabrikarbeit behandelt sein dürfen, und dafs man berechtigt ist, mehr von ihnen zu fordern als Unwissenheit, Trivialität und Mangel an philologischer Bildung. Vielmehr sollen die Schulausgaben die reifste Frucht eindringender Studien sein; und gerade dadurch hat die Haupt-Sauppe'sche Sammlung Griechischer und Lateinischer Schriftsteller über ähnliche Unternehmungen sich zuerst emporgehoben, dafs sie in der Regel Arbeiten von wissenschaftlichem Werthe geboten hat. Dafs Schöne zu den Kennern des Euripides gehört und seit einer langen Reihe von Jahren sich mit dem Studium dieses Dich-

äftigt, weifs ein jeder. Um so weniger wird es auffallen, wenn lgenden Bemerkungen überwiegend den wissenschaftlichen Inhalt beit berühren, dagegen die Frage nach der praktischen Brauchin ohnehin sehr subjectives Gebiet, in den Hintergrund treten

inleitung folgt dem von Schneidewin im Sophokles gegeber und handelt zunächst von dem Mythenkreis, der sich um die des Iason und der Medea gruppirt. Homer erwähnt in der Sohn des Iason, Euneos, und gedenkt des Argonautenzugs im Buch der Odyssee. Agias führt in den Nosten die Medea als rin ein, wie sie den Aeson verjüngt. Weiter gedenken des Arugs Hesiod, das Naupaktische Epos, der Korinthier Eumelus nachus in der Lyde. Die älteste uns erhaltene zusammenhänrstellung dieses Zuges giebt Pindar Pyth. 4. Die Tragödie hat ise die Person der Medea ergriffen und ihren Einflufs auf die nungen des Iason wie auf die folgenden Schicksale sowohl des anderer, mit denen sie in Verbindung tritt, dargestellt. Aeschydelte Stoffe aus der Argonautensage, wo die Medea weniger einbon bei Sophokles bildet sie den Mittelpunkt der Handlung in verlornen Dramen. Eine Steigerung ihrer Rolle im Mythus war ng, welche Euripides im vorliegenden Drama ihr verleiht, indem s Rache gegen ihren Gatten ihre Kinder mordende Mutter vorber den Tod der Kinder der Medea existiren verschiedene ältere s Motiv der Rache, welche die Medea zum Kindermord treibt, on der Tragödie geschaffen. Diefs ist der ungefähre Inhalt von X. Für das Verständnifs des Stückes selbst ist aus diesen Ern wenig zu gewinnen; noch weniger dürfte einem Schüler mit erbröckelten Notizen und einem Gewühl gröfsten Theils unbe'amen gedient sein. Gelegentlich berührt der Herausgeber p. VII* en Tragiker, von welchen Medeen verfafst sein sollen; aus ihrer Melanthius zu tilgen, vgl. meine Bemerkung Trag. Gr. Fragm. d Fritzsche zu Ar. Ran. p. 105. Im Folgenden werden die zungen der Handlung, die Scene und die Oekonomie des Draickelt. Das Thema wird p. XV so ausgesprochen, Euripides „dafs Verrath der Liebe und Kränkung in den heiligrch Eidschwur versicherten Rechten, den Rechten , das Weib zur hassenden Furie macht und sie zur sten, selbst ihr eigenes Glück und das Leben ihrer digen Kinder nicht schonenden Rache treibt, worin mittelbar die Lehre liegt, dafs treulose Aufhebung der Ehe nicht Schuldigen Verderben bringt, sondern alle Glieder der zerstörie in dasselbe verflicht“. Es scheint mir ein überaus mifsliches , eine gute Lehre oder einen moralischen Gemeinplatz als das d somit denn doch wohl als den Zweck einer Tragödie hinzuEuripides war vermuthlich weit davon entfernt, in seiner Medea her Untreue warnen zu wollen; gewifs scheint mir, dafs man ideische Drama als eine poetische Schöpfung geniefsen und gewürdigen kann, ohne irgend welchen auf die Ehe bezüglichen Moralphilosophie dabei im Auge zu haben. Der Ehebruch des eben nur der äufsere Anlafs, welcher die Leidenschaft der Me- und ihre Natur zu jener gewaltigen Höhe steigert, durch die Mittelpunkt einer tragischen Handlung wird. Das Stück ist ein s pathologisches Gemälde, und hierin liegt nicht blofs seine unche Meisterschaft, sondern seine ganze Eigenthümlichkeit. Medea sen und beschimpft von demjenigen, dem sie alles geopfert; sie che, und doch kann sie, ein armes hülfloses Weib, diese Rache

nur üben, indem sie zuerst ihre überlegenen Gegner durch Verstellung und List zu täuschen sucht und sodann das Liebste, was sie selbst hat, sich nimmt. Hieraus ergeben sich die schneidenden Contraste der heftigsten Leidenschaft und eiskalter Reflexion, hieraus die ergreifenden Conflicte zwischen der innigsten Mutterliebe und der erbittertsten Rachsucht — ein langer und harter Kampf bis zur endlichen Vollziehung der furchtbaren That. In der Schilderung der Seelenzustände eines auf das tiefste gekränkten stolzen Weibes, dessen aufopfernde Liebe sich in den glühendsten Hafs verkehrt hat, einer Mutter, die selbst ihre Kinder mordet, um über ihren Gegner triumphiren zu können, liegt der bleibende Werth dieser Tragödie; und ich meine, dafs diefs mit bewundernswürdiger Kunst vom Euripides durchgeführte Thema an sich, auch ohne die hausbackene Moral, uns vollkommen zufrieden stellen kann. Für die Mahnung zur ehelichen Treue wäre die Wahl des Sujets auf keinen Fall eine glückliche zu nennen. An der Person der Medea zeigt uns der Dichter das Ringen der edelsten Regungen und der furchtbarsten dämonischen Mächte des menschlichen Herzens. Im engsten Zusammenhang hiermit steht ein unleugbarer Mangel des Euripideischen Stücks: dafs nämlich alles Gewicht auf die eine Medea fällt, und dafs ihr gegenüber die andern auftretenden Personen gleichsam blutlose Schemen sind, die zusehend, mitwirkend oder leidend in den Bau des Stücks eingefügt werden, ohne selbst im Stande zu sein, uns ein lebendigeres Interesse abzugewinnen. Iason ist ein blasser Egoist, dessen Handlungsweise nur dadurch noch einigermafsen entschuldigt wird, dafs er durch seinen Treubruch seinen Kindern eine glücklichere Existenz zu schaffen sucht; spricht man ihm auch die Liebe zu den Kindern ab, wie Schöne p. XXIX thut, der in Iasons „winkelzügiger und auf Scheingründe ausgehender Schönrednerei" eine Zeichnung der rednerischen Trugkünste der Sophisten finden will, so bleibt in der That nichts übrig, was Anerkennung verdiente, und der ohnehin nur wenig motivirte Kindermord verliert eine Hauptstütze, die eben dadurch gegeben ist, dafs Iason möglichst empfindlich gekränkt werden soll; auch lehrt ja der Schlufs des Stücks, dafs dem Iason der Verlust seiner Kinder ans Herz greift. Kreon hat gar keinen ausgeprägten Charakter; Aegeus erscheint als eine blofse Maschinerie, sein Auftreten ist durch den Zufall bedingt, und er bleibt eine ganz unwesentliche *Nebenperson*: die Amme und der Pädagog sind „Personen von generellem Typus"; der Chor sieht zu und duldet, was er nicht hindern kann. — Nachdem der Herausgeber die Entwickelung des Charakters der Medea und der Handlung des Stückes aufgezeigt hat, wobei mit Recht der Mangel einer sittlichen Versöhnung am Schlufs getadelt wird, bespricht er kurz die Nebenrollen p. XXIX—XXXI. Beiläufig wird bemerkt, der dem Dichter schon im Alterthume vorgeworfene Weiberhafs sei vorzüglich auf diefs Stück gegründet (p. XXXI), eine Ansicht, deren Richtigkeit ich nicht so unbedingt vertreten möchte. Hierauf wird von der Aufführung des Stücks gesprochen und das muthmafsliche Verhältnifs des Euripides zum Neophron berührt.

Wenden wir uns hiernach zum Drama selbst, so werden vorzugsweise solche Stellen in Betracht zu ziehen sein, in denen die Erklärung oder Kritik des Herausgebers eine abweichende Ansicht zu fordern scheint.

Die schwierigen Worte in Vs. 11:

ἀνδάνουσα μὲν
φυγῇ πολιτῶν, ὧν ἀφίκετο χθόνα,

werden nach dem Vorgang von G. Hermann (Opusc. III p. 161) in folgender Weise paraphrasirt: *ὧν φυγῇ ἀφίκετο πολιτῶν χθόνα, ταύτῃ ἀνδάνουσα*. Diefs würde zu Deutsch heifsen: „gefallend dem Lande der Bürger, in das sie durch die Flucht kam." Dafür würde man erwarten:

lend den Bürgern, in deren Land sie durch die Flucht kam." Wie aber möglich, nach der jetzigen Wortstellung φυγῇ mit ἀφίκετο zu den? Schneidewin rieth zu einer Vertauschung zweier Verse:

ἁνδάνουσα μὲν
αὐτή τε πάντα συμφέρουσ' Ἰάσονι,
φυγῇ πολιτῶν ὧν ἀφίκετο χθόνα.

bekommen wir den Gedanken: „Medea beschränkte sich auf ihr und mied eine Berührung mit den Korinthiern", ein Zug, der zur erung des früheren Glückes der Medea, worauf es hier ankommt, ganz passen will. Ohne Zweifel ist φυγῇ verderbt; die leichteste rung würde sein, was Canter vorschlug:

ἁνδάνουσα μὲν
φυλῇ πολιτῶν, ὧν ἀφίκετο χθόνα.

erinnert Elmsley dagegen mit Recht, dafs ein Tragiker vielmehr πολίταις gesagt haben würde.

ι. 39: ἐγῷδα τήνδε, δειμαίνω τέ νιν
μὴ θηκτὸν ὤσῃ φάσγανον δι' ἥπατος,
σιγῇ δόμους εἰσβᾶσ', ἵν' ἔστρωται λέχος,
ἢ καὶ τύραννον τόν τε γήμαντα κτάνῃ,
κἄπειτα μείζω συμφορὰν λάβῃ τινά.

0 und 41 müssen, abgesehen von allen andern Gründen, schon des- ᵛerdächtig sein, weil sie unten an passenderer Stelle wiederkehren. andere haben Vs. 41 angefochten; allein die Worte μὴ θηκτὸν ὤσῃ νον δι' ἥπατος sind nicht minder anstöfsig, weil sie in diesem Zu- ɜnhang es völlig unbestimmt lassen, an wem die Medea sich ver- n wird. Ein allgemeiner Ausdruck wie „Mord und Todtschlag an- n" kann gebraucht werden, auch ohne dafs man weifs, wer gemordet odtgeschlagen wird; von einem Durchbohren des Herzens kann man reden, ohne dafs angegeben wird, wessen Herz durchbohrt wird. · habe ich in meiner Ausgabe Vs. 40 und 41 getilgt und im folgen- erse μὴ καὶ τύραννον geschrieben. In der Hauptsache stimmt hier- berein E. v. Leutsch im Philologus X p. 368, der jedoch hervor- es bleibe auffallend, dafs Glauke gar nicht bezeichnet werde, gegen ›ch Medea am meisten aufgebracht sein müsse, und darum vor- t: μὴ τοὺς τυράννους (d. h. *regem et puellam regiam*) τόν τε τα κτάνῃ. Der Anstofs, den v. Leutsch nimmt, ist vollkommen ndet; das vorgeschlagene Mittel der Heilung halte ich nicht für das ge. Vielmehr haben wir in Vs. 40, 41 und Vs. 42, 43 zwei ver- lene Ausfüllungen einer vermeintlichen Lücke. Euripides schrieb, ich nicht irre, ἐγῷδα τήνδε δειμαίνω τέ νιν· δεινὴ γάρ u. s. w. Nur klärt sich, wie jemand dazu kam, die Verse μὴ θηκτὸν — λέχος inzuschwärzen; und sicherlich ist die allgemeine Bezeichnung „ich die Medea und fürchte sie" dem Zusammenhang bei weitem ange- ner als eine bestimmtere Hinweisung auf das concrete Factum, das 'on der erregten Stimmung der Medea zu erwarten habe; denn we- t es zu billigen, wenn der Dichter der Entwickelung vorgreift, noch er ganz zwecklos eine falsche Vermuthung über den weiteren Ver- er Handlung aussprechen läfst. Aufserdem zweifle ich, ob συμφορὰν νειν jemals von einem guten Schriftsteller gesagt werden konnte.

ι. 123: τὸ γὰρ εἰθίσθαι ζῆν ἐπ' ἴσοισιν
κρεῖσσον· ἔμοιγ' οὖν, εἰ μὴ μεγάλως,
ὀχυρῶς γ' εἴη καταγηράσκειν.

ἔμοιγ' οὖν war ἐμοὶ γοῦν zu schreiben. Denn γοῦν wird da ge- ıt, wo wie hier ein allgemein ausgesprochener Satz auf einen ein- ı Fall beschränkt und für diesen Fall als unzweifelhaft geltend be-

zeichnet werden soll. Das folgende *οὖν* ist dagegen unpassend, weil jeder allgemeine Satz in einem speciellen Fall sehr wohl eine Ausnahme erleiden kann.

Vs. 135: *οὐδὲ συνήδομαι, ὦ γύναι, ἄλγεσι δώματος.*
Das Verbum *συνήδομαι* soll bedeuten „*una cum inimicis Medeae.*" Gegen diese Auffassung spricht schon der Zusammenhang; denn wen soll man hier unter den Feinden der Medea verstehen? Die Korinthier gewifs nicht: also wohl Iason, Kreon und Glauke. Aber weder ist zu begreifen, wie diese Personen schon jetzt Feinde der Medea heifsen können, noch weshalb sie über den Jammer der Medea sich absonderlich freuen sollen. Doch diese Bedenken sind hier ganz gleichgültig, da Schöne's Erklärung durch den Sprachgebrauch widerlegt wird: *συνήδομαι* und *συναλγῶ* bedeuten ganz einfach „ich empfinde Freude oder Schmerz über die Begegnisse eines andern." Statt zahlloser Stellen vgl. man Eur. Rhes. 958: *οὐ μὴν θανόντι γ' οὐδαμῶς συνήδομαι.* Isocrates de pace §. 87: *οὐ συμπενθήσοντες τοὺς τεθνεῶτας, ἀλλὰ συνησθησόμενοι* (*συνηδόμενοι* Pollux 3, 101) *ταῖς ἡμετέραις συμφοραῖς.* Moschion fr. 10: *ὃν πᾶς μὲν ἀστῶν ἠλέησεν εἰσιδὼν — τυχαῖς συναλγῶν.* Die Regel des Ammonius de diff. voc. p. 57: *ἐπιχαίρειν μὲν γὰρ τὸ ἐπιγελᾶν τοῖς ἀλλοτρίοις κακοῖς· συγχαίρειν δὲ τὸ συνήδεσθαί τινος ἀγαθοῖς* erleidet, wie aus den angeführten Beispielen zu entnehmen ist, eine gewisse Beschränkung.

Vs. 149: *τᾶς ἀπλήστου κοίτας ἔρος.* Schöne erklärt: „*ἄπληστος κοίτη* scheint einfach zu bedeuten *lectus non impletus, i. e. desertus vacuus.*" Der Beweis, dafs ein einsames Lager als ein nicht angefülltes bezeichnet werden könne, möchte schwer zu führen sein; ich mufs gestehen, dafs mein Gefühl gegen eine solche Bezeichnung sich sträubt. Die herangezogene Stelle aus Soph. Oed. Col. 527: *ἦ ματρόθεν, ὡς ἀκούω, δυσώνυμα λέκτρ' ἐπλήσω;* würde nichts beweisen, selbst wenn sie richtig überliefert wäre [1]). Aufserdem wird ein Ausdruck wie *τῆς ἐρήμου κοίτης ἔρως* nicht leicht anders verstanden werden können als von der Sehnsucht nach dem einsamen Bett, d. h. nach der Ehelosigkeit. Die Handschriften sind zwischen *ἀπλήστου* und *ἀπλάστου* getheilt; Elmsley's *ἀπλάτου* dürfte das richtige sein.

Vs. 216: *οἱ δ' ἀφ' ἡσύχου ποδὸς*
δύσκλειαν ἐκτήσαντο καὶ ῥαθυμίας.

So Schöne nach Musgrave's Vorgang. Es soll *ἡσύχου ποδὸς καὶ ῥαθυμίας* verbunden werden. Dadurch entsteht ein unerträgliches Hyperbaton. Die handschriftliche Lesart *ῥαθυμίαν* ist vollkommen richtig: *ῥαθυμίαν κτήσασθαι* heifst „sich den Vorwurf der *ῥαθυμία* zuziehen", wie Sophokles sagt *τὴν δυσσέβειαν εὐσεβοῦσ' ἐκτησάμην.*

Vs. 245: Die Männer suchen aufserhalb des Hauses Zerstreuungen,
ἡμῖν δ' ἀνάγκη πρὸς μίαν ψυχὴν βλέπειν.

Der Sinn der letzten Worte kann nur sein „wir Frauen sind auf den Mann allein angewiesen". So verstand diesen Vers bereits Antipater in dem von Porson angeführten Bruchstück bei Stobaeus Flor. 67, 25: *αἱ μὲν γὰρ ἄλλαι κοινωνίαι καὶ ἑτέρας τινὰς ἀποστροφὰς ἔχουσι· ταύτας*

---

[1]) Das Fehlerhafte dieser Worte liegt auf der Hand. Man braucht nur Schneidewin's Erklärung zu lesen, „hast du dir dein Ehebett Seitens der Mutter angefüllt", um das Ungereimte der Verbindung *μητρόθεν ἐπλήσω* zu fühlen. Vielleicht ist *δυσώνυμα λέκτρ' ἐπάσω* zu verbessern. So sagt Euripides *γαμβρὸν πεπᾶσθαι* Andr. 641, und die Form *ἐπάσω* statt *ἐκτήσω* gebrauchte Aeschylus fr. 211 N.

᾽ ἀνάγκη πρὸς μίαν ψυχὴν βλέπειν τὴν τοῦ ἀνδρός. Schöne ist geeigt, πρὸς μίαν τὴν ἡμετέραν ψυχὴν zu verstehen; von diesem Mifsverländnifs konnte ihn auch Xenophon Ephesius I, 16 zurückhalten: πρὸς όνον δεῖ σε τὸν δεσπότην βλέπειν.

Vs. 262: τοσοῦτο δ᾽ ἐκ σοῦ τυγχάνειν βουλήσομαι,
ἤν μοι πόρος τις μηχανή τ᾽ ἐξευρεθῇ
πόσιν δίκην τῶνδ᾽ ἀντιτίσασθαι κακῶν
τὸν δόντα τ᾽ αὐτῷ θυγατέρ᾽ ἥν τ᾽ ἐγήματο,
σιγᾶν.

Den Solöcismus ἥν τ᾽ ἐγήματο statt ἥν τ᾽ ἔγημε hat man mit einer allerings sehr leichten Aenderung ἥ τ᾽ ἐγήματο zu beseitigen gesucht. Allein as Lästige und Schleppende des Verses selbst ist damit nicht fortzuchaffen. Darum glaube ich eher, der Vers gehört einem Interpolator, er darauf hinweisen wollte, dafs auch Kreon und Glauke von der Rache etroffen werden. Diese Vermuthung gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch ie ganz ähnlichen Worte in Vs. 286: τὸν δόντα καὶ γήμαντα καὶ γαμουένην. Auch kann das schlecht beglaubigte τοσοῦτο δ᾽ ἐκ σοῦ nicht richg sein, da die Formen τοιοῦτο und τοσοῦτο der Tragödie fremd sind.

Vs. 277: ἐχθροὶ γὰρ ἐξιᾶσι πάντα δὴ κάλων,
κοὐκ ἔστιν ἄτης εὐπρόσοιστος ἔκβασις.

Die letzten Worte sollen bedeuten: οὐκ ἔστιν ἄτης ἔκβασις ῥᾳδία ἐξευρίσκειν. Aber diefs kann in εὐπρόσοιστος nimmermehr enthalten sein. Vielmehr besagt die jetzige Lesart: dem Ausgang des Unheils kann man chwer sich nähern. Denn εὐπρόσοιστος ist entweder ὃς εὐχερῶς προσφέρεταί τινι oder ᾧ τις εὐχερῶς προσφέρεται. Für die letztere Auffassung, ie hier allein denkbar wäre, vgl. man Aesch. Pers. 91: ἀπρόσοιστος ὁ Περσῶν στρατός. Vermuthlich schrieb der Dichter:

κοὐκ ἔστιν ἄτης εὐπρόσωπος ἔκβασις,

. h. es giebt kein scheinbares und günstiges, kein die Rettung versprechendes Mittel, um dem Unheil zu entgehen. Ueber diese Anwendung von ὐπρόσωπος vgl. man οὐκ εὐπροσώποις φροιμίοις ἄρχει λόγου Eur. Phoen. 336. λόγους εὐπροσώπους Demosth. de corona §. 149. εὐπροσώπων ἀπολογιῶν Aesop. Fab. 14. εὐπροσώπους αἰτίας Libanius Epist. 814. τὸ τῆς φορμῆς εὐπρόσωπον Eust. Il. p. 309, 26. εὐπρόσωπον εἰρήνην Eunapius Exc. p. 42 ed. Bonn. Denselben Fehler glaube ich bei Sophokles Oed. Col. 1277 wahrzunehmen:

πειράσατ᾽ ἀλλ᾽ ὑμεῖς γε κινῆσαι πατρὸς
τὸ δυσπρόσοιστον κἀπροσήγορον στόμα.

Vielmehr τὸ δυσπρόσωπον — στόμα, wie Suidas εὐπρόσωπος durch εὐπροσήγορος erklärt, und Phrynichus Bekk. p. 35, 10 δυσπρόσωπα ὄμματα anführt mit der Interpretation τὰ σκυθρωπὰ καὶ δύσμορφα. Im Oed. Col. 286 schwankt die Lesart zwischen κάρα τὸ δυσπρόσωπον und δυσπρόσοπτον.

Vs. 282: ξυμβάλλεται δὲ πολλὰ τοῦδε δείματος.

Mit Recht sagt Elmsley von diesem Vers: *sensus verborum magis perspicuus est quam constructio.* In der That ist der Genetiv τοῦδε δείματος noch von niemand erklärt. Schöne verlangt den Dativ τῷδε δείματι, es trägt vieles bei zu dieser Besorgnifs". Dieser Aenderung würde ich unbedingt beitreten, wenn sie von paläographischer Seite etwas wahrscheinlicher wäre. Vermuthlich liegt der Fehler in συμβάλλεται.

Vs. 285: κλύω δ᾽ ἀπειλεῖς. Schöne hält diese Lesart für die am sichersten verbürgte. Allein die besten Codd. haben vielmehr κλύω δ᾽ ἀπειλεῖν. Aus der Verbindung beider Varianten ergiebt sich κλύω δ᾽ ἀπειλεῖν, und so steht im Flor. 2.

Vs. 289: κρεῖσσον δέ μοι νῦν πρός σ' ἀπέχθεσθαι, γύναι,
ἢ μαλθακισθένθ' ὕστερον μέγα στένειν.

Die fehlerhafte Accentuation ἀπέχθεσθαι durfte nicht beibehalten werden; die Ueberlieferung ist hier ganz gleichgültig, da bekanntlich die Abschreiber gewisse Formen regelmäfsig falsch accentuiren. Es war also hier mindestens ἀπεχθέσθαι zu setzen, und in ähnlicher Weise ὀφλεῖν statt ὄφλειν Vs. 402 und 1019. Doch könnte Euripides vielleicht ἀπηχθῆσθαι geschrieben haben. Bei Plutarch, der zweimal diese Verse anführt, ist an der einen Stelle ἀπέχθεσθαι, an der andern ἀπεχθεῖσθαι überliefert. Ganz verkehrt aber ist das μέγα στένειν. Auf das laute Seufzen kommt es hier nicht an, sondern auf die Reue. Es ist also zu lesen ὕστερον μεταστένειν, hinterher Reue empfinden. Dafs schon Plutarch μέγα στένειν vorgefunden hat, kann unser Urtheil nicht binden. Selbst auf Inschriften und Münzen sind Γ und Τ unzählig oft verwechselt: ich erinnere an Μεταρίστη statt Μεγαρίστη, Τρίσων statt Γρίσων, an das Schwanken zwischen Γελέοντες und Τελέοντες und Aehnliches. Auch bei Eur. Andr. 841: οὕτω μέγ' ἀλγεῖ καὶ τὰ πρὶν δεδραμένα ἔγνωκε πράξασ' οὐ καλῶς, ist οὕτω μεταλγεῖ durch den Zusammenhang gefordert.

Vs. 332: πονοῦμεν ἡμεῖς κοὐ πόνων κεχρήμεθα.

Die letzten Worte erklärt Schöne: „nicht verlange ich Qualen, d. h. nicht gehe ich darauf aus, Qualen zu bereiten, beabsichtige also auch nicht, dir Qualen zu verursachen". Man würde schwer begreifen, wie die ganz einfachen und klaren Worte einer so unnatürlichen Auffassung Raum geben konnten, wenn nicht der Herausgeber uns darüber belehrte. Kreon sagt im vorhergehenden Vers:

ἕρπ', ὦ ματαία, καί μ' ἀπάλλαξον πόνων.

Nun, meint Schöne, dürfe οὐ πόνων κεχρήμεθα nicht als blofse Erweiterung von πονοῦμεν ἡμεῖς gefafst werden; denn der Charakter der Stichomythie verlange, dafs der Inhalt der Erwiderung stets präcis nach der Rede des andern abgemessen sei und keine Nebenausführungen beifüge. Allein der Charakter der Stichomythie gestattet sehr wohl, dafs die Rede jemandes von dem Entgegnenden in anderer Weise aufgefafst und angewendet wird, als sie gemeint war. Kreon fordert, dafs die Medea sich entferne: „geh hinweg und befreie mich von der Qual!" Darauf antwortet Medea ganz folgerichtig: „nicht du duldest Qualen, sondern ich, und zwar dulde ich sie im reichsten Mafse". Diese Entgegnung, durch welche Kreons Mitgefühl für das Unglück des verstofsenen Weibes erregt werden soll, ist viel wirksamer und in sich geschlossener, als wenn Medea sagt: „ich quäle mich, und darum will ich nicht dich quälen, sondern fortgehen".

Vs. 339: μίαν με μεῖναι τήνδ' ἔασον ἡμέραν
καὶ ξυμπεράναι φροντίδ' ᾗ φευξούμεθα.

Ueber ᾗ wird angemerkt, es umfasse, zunächst an φροντίδα als das Mittel zur Bewerkstelligung der Flucht angeschlossen, zugleich die Art, wie sie geschehen, und den Ort, wohin sie gerichtet sein soll. Diese Worte werden leicht der Mifsdeutung unterliegen, als solle in ᾗ das Pronomen und das Adverbium vereinigt sein.

Vs. 353: νῦν δ', εἰ μένειν δεῖ, μίμν' ἐφ' ἡμέραν μίαν·
οὐ γάρ τι δράσεις δεινὸν ὧν φόβος μ' ἔχει.

Diese beiden Verse sind wohl die albernsten, die im ganzen Euripides vorkommen. Dafs Männer wie Porson und Elmsley sie als authentisch hinnehmen konnten, würde man für unmöglich erklären, wenn es nicht eine bekannte Thatsache wäre, dafs auch die bedeutendsten Kritiker zuweilen die einfachsten Dinge nicht sehen. Kreon sagt vorher:

εἰ σ' ἡ 'πιοῦσα λαμπὰς ὄψεται θεοῦ
καὶ παῖδας ἐντὸς τῆσδε τερμόνων χθονός,
θανεῖ· λέλεκται μῦθος ἀψευδὴς ὅδε.

Die Wirkung dieser nachdrucksvollen Worte kann nicht empfindlicher gestört werden, als wenn ein so sinnloses Gerede nachfolgt, wie die obigen Verse es bieten: „jetzt aber, wenn man bleiben mufs, bleibe; denn ich fürchte nichts von dem, was ich fürchte".

Vs. 415: μοῦσαι δὲ παλαιγενέων λήξουσ' ἀοιδῶν
τὰν ἐμὰν ὑμνεῦσαι ἀπιστοσύναν.

Die Lesart ἀοιδῶν hat Schöne aus dem Havn. aufgenommen, weil er μοῦσαι ἀοιδᾶν für eine unerträgliche Tautologie hielt. Allein καινῶν ὕμνων ᾠδάν Eur. Tro. 512, θρήνων ὀδυρμοί Tro. 609, ὀδυρμάτων θρήνους Hec. 297, μολπὰν μελέων Alc. 454 hat meines Wissens noch niemand beanstandet, so wenig als ἁλὸς ἐν πελάγεσσιν, πόντος ἁλὸς πολιῆς, κοίτας λέκτρον, κοίτη λεχέων, λέκτρων εὐναί, Ausdrucksweisen, die zum Theil Schöne selbst zu Vs. 426 anführt.

Vs. 422: σὺ δ' ἐκ μὲν οἴκων πατρῴων ἔπλευσας
— ἐπὶ δὲ ξένᾳ
ναίεις χθονί, τᾶς ἀνάνδρου
κοίτας ὀλέσασα λέκτρον
τάλαινα, φυγὰς δὲ χώρας
ἄτιμος ἐλαύνει.

Ueber μέν bemerkt der Herausgeber, es fehle dazu der Gegensatz und es hebe den Begriff, dem es beigefügt sei, hervor, indem es sich der Kraft von μήν annähere. Diese Bemerkung ist hier nicht am rechten Orte, da μέν und δέ in der That einander gegenüberstehen. „Die Heimath hast du verloren, in der Fremde wirst du verstofsen": diefs ist ein Parallelismus, wie er ganz gewöhnlich durch μέν und δέ bezeichnet wird. Vermuthlich würde Schöne keinen Anstofs an dem μέν genommen haben, wenn es hiefse: ἐπὶ δὲ ξένᾳ ναίουσα χθονὶ τᾶς ἀνάνδρου κοίτας ὤλεσας λέκτρον. Auch Bacch. 309:

μηδ' ἢν δοκῇς μέν, ἡ δὲ δόξα σου νοσεῖ,
φρονεῖν δοκεῖ τι,

kann ich dem μέν einen an μήν grenzenden Sinn nicht beilegen, sondern der Gegensatz ist hier in anakoluther Redeweise gegeben. Aehnlich Med. 288: ὡς ἴδω διπλοῦν κακόν, τοὺς μὲν θανόντας, τὴν δὲ τίσωμαι φόνῳ, wo ebenfalls Schöne's Auseinandersetzung mich nicht überzeugt.

Vs. 441: κἀμοὶ μὲν οὐδὲν πρᾶγμα, μὴ οὐ παύσῃ ποτὲ
λέγουσ' Ἰάσων ὡς κάκιστός ἐστ' ἀνήρ.

Die Vermuthung von Sauppe μὴ οὐ statt μή ist nicht unwahrscheinlich; doch läfst sich die Vulgate vertheidigen, wenn man interpungirt:

κἀμοὶ μὲν οὐδὲν πρᾶγμα· μὴ παύσῃ ποτὲ κτλ.

Mir liegt nichts daran; nenne immerzu den Jason einen Treulosen". Die Bitterkeit wird durch diesen Befehl offenbar gesteigert.

Vs. 450: ὅμως δὲ κἀκ τῶνδ' οὐκ ἀπειρηκὼς φίλοις
ἥκω, τοσόνδε προσκοπούμενος, γύναι,
ὡς μήτ' ἀχρήμων σὺν τέκνοισιν ἐκπέσῃς
μήτ' ἐνδεής του.

Die Handschriften schwanken, wie es kaum anders zu erwarten ist, zwischen τὸ σόνδε, τὸ σὸν δέ, τοσόνδε, τοσὸν δὲ und τὸ σόν γε. Das von Schöne gebilligte τοσόνδε würde den Sinn geben „indem ich insoweit ich vorsehe, dafs du nicht Mangel leidest". Dagegen bezeichnet τὸ σόν „indem ich dein Interesse im Auge habe". Die Wahl kann nicht schwierig sein.

Vs. 482: εἰ θεοὺς νομίζεις τοὺς τότ' οὐκ ἄρχειν ἔτι.
Der Herausgeber versteht: τοὺς τότε ἐν τοῖς ὅρκοις ἀνακεκλημένους. Warum nicht einfach „die damaligen Götter", τοὺς τότε ὄντας oder ἄρχοντας! Auch die Vs. 527 angenommene Brachylogie kann ich nicht gelten lassen: δίκην ἐπίστασαι νόμοις τε χρῆσθαι, μὴ πρὸς ἰσχύος χάριν. Diefs soll bedeuten: νόμοις χρῆσθαι μὴ πρὸς ἰσχύος χάριν τεθειμένοις [1]), ἀλλὰ δικαίοις. Richtiger sagt Elmsley: supplendum ζῆν, διάγειν aut tale quid. Ein solcher Begriff wird aus dem vorhergehenden νόμοις χρῆσθαι sehr leicht entnommen.

Vs. 500: τοιγάρ με πολλαῖς μακαρίαν ἀν' Ἑλλάδα
ἔθηκας ἀντὶ τῶνδε· θαυμαστὸν δέ σε
ἔχω πόσιν καὶ πιστὸν ἡ τάλαιν' ἐγώ.

Die Begriffe θαυμαστόν und πιστόν sind sehr heterogener Art, und zwar ist πιστόν in diesem Zusammenhang unpassend. Von der Treulosigkeit des Iason hat Medea im Vorhergehenden gesprochen; hier zeigt sie, dafs das schimmernde Glück, welches Iason ihr verhiefs, zum schmachvollsten Elend umschlägt. „Was hilft es mir, einen gepriesenen Mann zum Gatten zu haben, wenn ich hinausgestofsen werde, von Freunden verlassen, allein mit meinen Kindern?" Diefs ist der Gedanke, den sie hier ausspricht. Danach erwartet man statt πιστόν einen dem θαυμαστόν verwandten Begriff, durch den der Ruhm oder die hohe Stellung des Iason bezeichnet wird. Nun bietet der Rhetor Alexander vol. VIII p. 451 ed. Walz. ἔχω πόσιν καὶ σεμνόν. Danach halte ich das vollkommen sinngemäfse σεπτόν für das Ursprüngliche. Es ist leicht zu sehen, wie daraus einerseits πιστόν, andrerseits σεμνόν werden konnte. Ueber die Verwechselung von σεμνός und σεπτός vgl. Rhes. 973.

Vs. 505: χρυσοῦ μὲν ὃς κίβδηλος ᾖ
τεκμήρι' ἀνθρώποισιν ὤπασας σαφῆ.

So die Handschriften; Schöne hat κίβδηλος ἦν geschrieben, wofür er die Autorität von Stobaeus Flor. 2, 16 und Clemens Alex. Strom. VI p. 757 geltend machen konnte [2]), wegen des Praeteritum ὤπασας, „da in den mit Hauptsätzen dieser Art verbundenen Relativsätzen der Gebrauch des Conjunctiv ohne ἄν sehr zweifelhaft erscheint". Wenn ich diese Worte recht verstehe, würde Schöne solche Ausdrücke wie χρυσοῦ ὃς κίβδηλος ᾖ τεκμήρια ἔχομεν oder χρυσοῦ ὃς ἂν κίβδηλος ᾖ τεκμήρια Ζεὺς ἡμῖν ὤπασε nicht beanstanden; ist diefs aber der Fall, so weifs ich nicht, was bei den obigen Worten noch bedenklich sein kann. Denn Ζεὺς ἡμῖν ὤπασεν ist so viel als ἔχομεν παρὰ Διὸς λαβόντες, und χρυσοῦ ὃς κίβδηλος ᾖ statt ὃς ἂν κίβδηλος ᾖ läfst sich durch zahllose Dichterstellen belegen. Unserer Stelle ganz verwandt ist Aesch. Sept. 257:

ET. ὦ Ζεῦ, γυναικῶν οἷον ὤπασας γένος.
XO. μοχθηρόν, ὥσπερ ἄνδρας ὧν ἁλῷ πόλις.

---

[1]) Vor einem Ausdruck wie νόμος τίθειται sind die Schüler zu warnen; man sagt dafür νόμος κεῖται. Auf welcher Autorität beruht die Form διανοήσασθαι, deren sich der Herausgeber zu Vs. 518 bedient? Mir ist nur διανοηθῆναι bekannt. Vollends möchte ich nicht einen Infinitiv ξυνῆκαι gebildet sehen, der zu Vs. 638 als Interpretation von φρόνησαι erscheint.

[2]) Diese beiden Zeugnisse fallen in eins zusammen, wie jeder zugeben wird, der das Verhältnifs von Clemens und Stobaeus genauer verfolgt. Clemens verdankt nämlich seine heidnische Erudition vorzugsweise jener Blumenlese, die wir dem Stobaeus beilegen. Darauf habe ich schon in den Observ. crit. de trag. Gr. fragm. p. 14 hingewiesen, wo auch p. 32 und p. 43 zu vergleichen ist. Dieselbe Blumenlese hat Theophilus ad Autolycum benutzt.

Was es für den Sinn austrägt, ob ᾖ oder ἦν gelesen wird, liegt auf der Hand: ἦν würde bezeichnen „das Gold war damals falsch, als uns Zeus den Probirstein gab“; der Conjunctiv hat den Sinn „Zeus gab uns Kriterien für das Gold, das etwa falsch ist“. So müfste denn ἦν auch gegen alle Handschriften in ᾖ geändert werden.

Vs. 516: *Κύπριν νομίζω τῆς ἐμῆς ναυκληρίας*
σώτειραν εἶναι θεῶν τε κἀνθρώπων μόνην.

Der Herausgeber erinnert, schon Pindar habe der Aphrodite eine Mitwirkung bei den Schicksalen des Iason beigelegt; somit sei es nicht ein blofs der hiesigen Situation halber erfundener Vorwand, dafs Iason diese Göttin als seine eigentliche Retterin bezeichne. Der Zweck und der Sinn dieser Bemerkung ist mir nicht klar geworden. Wenn Iason durch die Liebe etwas erreichte, so war eben die Göttin der Liebe seine Helferin. Euripides hätte aber die ganze Sage umstofsen und umformen müssen, wenn er dieses Hauptmotiv hätte ändern wollen, dafs Medea dem Iason bei seinen Abenteuern aus Liebe behülflich ist. Eine solche Umgestaltung der Sage hat Euripides wohlweislich nicht vorgenommen. Die Befürchtung also, dafs die Erwähnung der Kypris für einen leeren Vorwand gehalten werden könnte, scheint mir ungegründet. Eines Sophisma aber und des schnödesten Undanks macht Iason insofern sich schuldig, als er vorgiebt, nur der Kypris zum Dank verpflichtet zu sein, nicht der Medea, der das, was sie unter dem Einflufs der Göttin gethan habe, nicht als Verdienst anzurechnen sei.

Vs. 556: *ἐμοί τε λύει τοῖσι μέλλουσιν τέκνοις*
τὰ ζῶντ' ὀνῆσαι.

Die Begriffe *μέλλων* und *ζῶν* bilden keinen richtigen Gegensatz. Vermuthlich ist zu lesen *τά γ' ὄντ' ὀνῆσαι*, wie z. B. *τά τ' ὄντα καὶ μέλλοντα* öfters sich findet.

Vs. 573: *ὡς καὶ σὺ μὲν νῦν εἰς ἔμ' εὐσχήμων φανεῖ*
λέγειν τε δεινός· ἓν γὰρ ἐκτενεῖ σ' ἔπος.

So der Herausgeber unter Beifügung folgender Uebersetzung: „so wirst auch du jetzt als Beschöniger und Redekünstler erscheinen; denn ein einziges Wort wird dich zu Boden strecken“. Dabei bleibt das Wörtchen *μέν* dunkel, und auch *γάρ* ist mir räthselhaft. Iason erscheint doch wohl nicht deshalb als gewandter Redner, weil ein einziges Wort ihn niederwerfen wird? Gegen die Vulgate *μὴ νῦν εἰς ἔμ' εὐσχήμων γένῃ* werden zwei Gründe vorgebracht. Zunächst könne die durch *ὡς* vermittelte Anwendung eines allgemein ausgesprochenen Urtheils auf den besondern Fall nicht in Form eines Verbots ausgedrückt werden. Diefs gilt für das Atonon *ὡς*, aber nicht für *ὥς* = *οὕτως*. Wenigstens scheint es mir unbedenklich, zu sagen: „die gewandten Redner, die ihre Schlechtigkeit zu beschönigen suchen, sind nicht allzu weise; so versuche auch du deine Redekünste jetzt nicht bei mir; denn ein Wort wird dich entwaffnen“. Nimmt indefs jemand daran Anstofs, so wird es gerathener sein, *ὡς καὶ σύ* mit den vorhergehenden Worten zu verbinden, wie Witzschel thut, als die Worte *μὴ γένῃ* zu ändern. Sodann, meint Schöne, will Iason nicht in Zukunft *εὐσχήμων* sein, sondern er ist es schon gewesen. Diefs spricht nicht gegen die Vulgate, denn man verbietet ebensowohl Geschehenes als Zukünftiges, sondern gegen Schöne's Vermuthung, da *εὐσχήμων φανεῖ* nur auf die Zukunft gehen kann.

Vs. 597: *καλῶς γ' ἂν οὖν σὺ τῷδ' ὑπηρέτεις λόγῳ.*

Das Schwanken der Handschriften zwischen *σύ* und *μοι* wie zwischen *ὑπηρέτεις* und *ἐξυπηρέτεις* führt auf die fehlerhafte Ueberlieferung:

καλῶς γ' ἂν οὖν τῷδ' ὑπηρέτεις λόγῳ.

Danach dürfte, wie ich an einem andern Ort gezeigt habe, *οἶμαι* statt *οὖν* das paläographisch Wahrscheinlichste sein, wie es auch für den Sinn allein angemessen ist.

Vs. 630 fgg. Nach den Spuren der Handschriften war zu schreiben:

στρ.	*ὦ πατρίς, ὦ δώματα, μὴ*	*ἀντ.*	*εἴδομεν, οὐκ ἐξ ἑτέρων*
	δῆτ᾽ ἄπολις γενοίμαν,		*μῦθον ἔχω φράσασθαι·*
	τὸν ἀμηχανίας ἔχουσα		*σὲ γὰρ οὐ πόλις, οὐ φίλων τις*
	δυσπέρατον αἰῶν᾽,		*οἰκτερεῖ παθοῦσαν*
	οἰκτρότατον ἀχέων.		*δεινότατα παθέων;*

Vs. 691: *λόγῳ μὲν οὐχί, καρτερεῖν δὲ βούλεται.*
Schöne mag Recht haben, wenn er die Variante *καρδίᾳ* statt *καρτερεῖν* als einen Verbesserungsversuch bezeichnet; allein jedenfalls ist dieser Versuch für den Sinn passender als die Versuche des Herausgebers, *τἄρ᾽ ἐὰν* oder *κάρτ᾽ ἐὰν δὲ βούλεται.* Denn statt *τἄργα* müfste der Singularis stehen, und *κάρτα ἐὰν* halte ich für eine unmögliche Verbindung.

Vs. 698: *καὐτὸς ὄλβιος θάνοις.* Die Medea kann dem Aegeus neben den Vaterfreuden wohl ein glückliches Leben wünschen, nicht aber einen glücklichen Tod. Es ist vermuthlich *θάλοις* zu schreiben. So findet sich *πόλιν θ᾽ ἁλοῦσαν* und *πόλιν θανοῦσαν* verwechselt in Eur. Tro. 484. Mit der Redeweise *ὄλβιον θάλλειν* läfst sich vergleichen *τίμιος γεραίρεται* Eur. Suppl. 553. Endlich über die Optativform *θάλοιμι* s. Hermann zu Aesch. Suppl. 663.

Vs. 705: *εἰς τοῦτο γὰρ δὴ φροῦδός εἰμι πᾶς ἐγώ.*
Diese Worte werden mit Matthiä erklärt „*totus evanui, non exsto, i. e. tanquam qui evanuit inutilis, nihil sum*". Zu deutsch, Aegeus soll sagen: „was meine Zeugungskraft anbetrifft, so bin ich vollkommen ruinirt". Das heifst dem Euripides eine Geschmacklosigkeit aufbürden, wie sie auch dem jämmerlichsten Bettelpoeten nicht zugetraut werden kann. Die Worte können nur bezeichnen, wie schon in den Scholien steht, „dem Verlangen nach dem Besitz von Kindern vermag ich durchaus nicht zu widerstehen". Diese Erklärung ist durch den Zusammenhang geboten, und sie verträgt sich sehr wohl mit der Bedeutung von *φροῦδός εἰμι*, „ich bin ganz dahin, ich bin meiner selbst nicht mächtig".

Vs. 717 fgg.: *πέποιθα· Πελίου δ᾽ ἐχθρός ἐστί μοι δόμος*
Κρέων τε. τούτοις δ᾽ ὁρκίοισι μὲν ζυγείς,
ἄγουσιν οὐ μεθεῖ᾽ ἂν ἐκ γαίας ἐμέ·
λόγοις δὲ συμβὰς μὴ θεῶν ἐνώμοτος,
φίλος γένοι᾽ ἂν κἀπὶ κηρυκεύματα,
οὐδ᾽ ἂν πίθοιο; τἀμὰ μὲν γὰρ ἀσθενῆ,
τοῖς δ᾽ ὄλβος ἐστὶ καὶ δόμος τυραννικός.

So hat Schöne diese überaus schwierige Stelle gegeben. Die viel besprochenen Verse 720 und 21 übersetzt er: „wenn du aber (blofs) mit Worten zusagst, ohne dieselben eidlich zu versichern, wirst du dann wohl Freund sein selbst bis zu Heroldsbotschaften und nicht (diesen) nachgeben?" Dagegen erheben sich vielerlei Bedenken. Zunächst ist die Fragform durch nichts angedeutet, sondern ganz willkürlich angenommen. Sodann vermifst man zu *φίλος γένοι᾽ ἂν* den Dativ *ἐμοί*, und zu *πίθοιο* wieder einen andern Dativ, etwa *τούτοις* oder *τοῖς ἐμοῖς ἐχθροῖς*. Ferner heifst *φίλον γενέσθαι* nicht „Freund bleiben", wie es Schöne versteht, sondern „Freund werden"; und *φίλον γενέσθαι ἐπί τι* ist eine schwerlich zu rechtfertigende Redeweise. Was endlich soll man unter dem „Freund sein bis zu Heroldsbotschaften" überhaupt sich denken? vielleicht eine Freundschaft, deren Träger Herolde sind? Ueberliefert ist:

λόγοις δὲ συμβὰς καὶ θεῶν ἐνώμοτος
φίλος γένοι' ἂν κἀπικηρυκεύματα
οὐκ ἂν πίθοιο.

Zwar bieten die Handschriften κἀπικηρυκεύμασι oder κἀπὶ κηρυκεύμασι, die Scholien jedoch lehren, dafs diefs eine spätere Correctur ist. Eine bedeutende Schwierigkeit wäre gehoben, wenn ἐπικηρυκεύματα von dem Bündnifs verstanden werden könnte, das Aegeus und Medea schliefsen, wie Badham Philol. X p. 338 nach dem Vorgang der Scholien will. Allein ἐπικηρυκεύματα bezeichnet nun einmal Heroldssendungen, läfst sich also hier nur auf die Versuche beziehen, welche die Feinde der Medea machen werden, den Aegeus für sich zu gewinnen. So weifs ich denn keinen andern Ausweg als folgenden Emendationsversuch:

λόγοις δὲ συμβὰς μὴ θεῶν ἐνώμοτος
φηλὸς γένοι' ἄν, κἀπικηρυκεύματα
τάχ' ἂν πίθοι σε.

Hier ist μὴ statt καὶ von G. Hermann, τάχ' ἂν statt οὐκ ἂν von Wyttenbach vorgeschlagen. Das Wort φηλός, das bei Arcadius p. 53, 3 in οὐλός verschrieben ist, gebraucht Menander Com. IV p. 77: δύ' οἰκίας (vielleicht δύο σκιὰς) φηλῶν γερόντων. Das Verbum φηλόω findet sich bei Aeschylus und Euripides.

Vs. 724: πολλὴν ἔλεξας, ὦ γύναι, προμηθίαν.
Die Lesart anderer Handschriften (Havn. Pal. 287 Flor. 2) ἔλεξας ἐν λόγοις προμηθίαν ist zu auffallend, um für eine Erfindung gelten zu können; vielmehr scheint ὦ γύναι ein Verbesserungsversuch zu sein, durch den das tautologische ἔλεξας ἐν λόγοις beseitigt werden sollte. Wahrscheinlicher dürfte sein: πολλὴν ἔθηκας ἐν λόγοις προμηθίαν. Aehnlich Vs. 915: πολλὴν ἔθηκε σὺν θεοῖς προμηθίαν.

Vs. 760: μολόντι δ' αὐτῷ μαλθακοὺς λέξω λόγους,
ὡς καὶ δοκεῖ μοι ταῦτα καὶ καλοὺς ἔχει
γάμους, τυράννων οὓς προδοὺς ἡμᾶς ἔχει·
καὶ ξύμφορ' εἶναι καὶ καλῶς ἐγνωσμένα.

Bei dieser Anordnung ist der letzte Vers ein beschwerliches Anhängsel, und auch das Vorhergehende will mir nicht zusagen. Vermuthlich sind die beiden letzten Verse das Fabricat eines Späteren, der die Worte ὡς καὶ δοκεῖ μοι ταῦτα καὶ καλῶς ἔχει näher zu erläutern versuchte. So urtheilte bereits Porson. Oder sollen wir glauben, Euripides habe eine so ungeschickte Amphibolie sich zu Schulden kommen lassen, wie sie in den Worten: γάμους τυράννων οὓς προδοὺς ἡμᾶς ἔχει enthalten ist? Dafs οὓς sich auf γάμους und nicht auf τυράννους bezieht, dafs von προδοὺς der Accusativ ἡμᾶς und nicht οὓς abhängt, dafs endlich nicht προδοὺς ἔχει verbunden werden darf — diefs alles sind Dinge, die errathen werden müssen.

Vs. 764: οὐχ ὡς λιποῦσα πολεμίας ἐπὶ χθονὸς
ἐχθροῖσι παραδῶ τοῖς ἐμοῖς καθυβρίσαι,
ἀλλ' ὡς δόλοισι παῖδα βασιλέως κτάνω.

Ueberliefert ist ἐχθροῖσι παῖδας τοὺς ἐμοὺς καθυβρίσαι. Schöne's Vermuthung hat etwas Ansprechendes; doch würde παραδιδόναι, was eine förmliche Uebergabe bezeichnet, nicht ganz passend sein, und der Vers ἐχθροῖσι παῖδας τοὺς ἐμοὺς καθυβρίσαι ist wahrscheinlich, wie schon Brunck vermuthete, aus einer späteren Stelle entlehnt (Vs. 1032: παῖδας παρήσω τοὺς ἐμοὺς καθυβρίσαι). Tilgt man diesen Vers, so vermifst man einen von ὡς abhängigen Conjunctiv. Kirchhoff wollte

οὐχ ὡς λιποῦσα πολεμίας ἔπι προδῶ.

Diefs ist jedoch metrisch fehlerhaft; denn die kurze Endsilbe in ἐπι kann durch *ΠΡ* nicht verlängert werden. Vielleicht ist zu lesen:

οὐχ ὡς λίπω σφε πολεμίας ἐπὶ χθονός,
ἀλλ' ὡς δόλοισι παῖδα βασιλέως κτάνω.

Vs. 767: πέμψω γὰρ αὐτοὺς δῶρ' ἔχοντας ἐν χεροῖν
νύμφῃ, φέροντας δῆθε μὴ φεύγειν χθόνα.

Die Form δῆθε, welche Schöne statt des handschriftlichen τήνδε gesetzt hat, ist durch Eur. El. 268 nicht hinlänglich gesichert, und das Pronomen läfst sich in Ermangelung einer andern Bestimmung zu χθόνα wohl kaum entbehren.

Vs. 782: ἀνδρὸς Ἕλληνος λόγοις
πεισθεῖσ', ὃς ἡμῖν σὺν θεοῖς δώσει δίκην.

In Ἕλληνος findet der Herausgeber eine Bezeichnung des auf listige Ueberredung und Trug ausgehenden hellenischen Charakters. Den Beweis dafür hat er nicht gegeben, und ich glaube, die Hellenen selbst würden gegen diese ehrenrührige Interpretation protestirt haben.

Vs. 829: μή, πρὸς γονάτων σε πάντες
πάντως ἱκετεύομεν,
μὴ σὺ φονεύσῃς.

Die zu Gunsten des Metrum vorgenommene Aenderung von τέκνα μὴ φονεύσῃς in μὴ σὺ φονεύσῃς steht an Wahrscheinlichkeit der Brunck'schen Vermuthung τέκνα φονεύσῃς weit nach. Unmittelbar nachher lesen wir Folgendes im Text:

πόθεν θράσος ἢ φρενὸς ἢ
χειρὶ τέκνων σέθεν
καρδίᾳ 'πιλήψει
δεινὰν προσάγουσα τόλμαν;

Man würde sich vergeblich abmühen, diese vier Zeilen zu verstehen, wenn nicht unter dem Text die Construction beigefügt wäre: πόθεν θράσος ἢ φρενὸς ἢ χειρὶ ἐπιλήψει, προσάγουσα καρδίᾳ τέκνων σέθεν δεινὰν τόλμαν. Es scheint überflüssig, über diese vom Herausgeber beliebte Kritik und Erklärung noch ein Wort hinzuzufügen. Badham machte vor Kurzem den annehmbaren Vorschlag:

πόθεν θράσος ἢ φρένας ἢ χέρα τῷ σέθεν
καρδίᾳ τε λήψει, δεινὰν προσάγουσα τόλμαν;

und in der Strophe:

πῶς οὖν ἱερῶν ποταμῶν πόλις ἢ φίλων
πόμπιμός σε χώρα τὰν παιδολέτειραν ἕξει;

Vs. 861: ἦ χρῆν μετεῖναι τῶνδε τῶν βουλευμάτων
καὶ ξυμπεραίνειν καὶ παρεστάναι λέχει
νύμφην τε κηδεύουσαν ἥδεσθαι σέθεν.

Medea soll in diesen Worten „den Eifer ihrer angeblichen Reue bis zum Ausdruck der höchsten Ironie steigern". Von einer Ironie kann nur da die Rede sein, wo man einen Andern fühlen läfst, dafs man das Gegentheil meint von dem, was man ausspricht; Medea aber sucht durch Verstellung den Iason zu täuschen.

Vs. 887: ἔγνως δὲ τὴν νικῶσαν ἀλλὰ τῷ χρόνῳ
βουλήν· γυναικὸς ἔργα ταῦτα σώφρονος.

Statt ἔργα ταῦτα müfste mindestens der Singularis stehen; aufserdem aber kann das Erkennen nicht als ein Handeln bezeichnet werden. Darum halte ich den zweiten dieser Verse für unecht, hervorgerufen durch das Verkennen des elliptischen ἡ νικῶσα. Vergl. Zeitschr. f. d. Alterthumswiss. 1855 p. 111.

Vs. 891: οἶμαι γὰρ ὑμᾶς τῆσδε γῆς Κορινθίας
τὰ πρῶτ' ἔσεσθαι.

Mit τὰ πρῶτα vergleicht der Herausgeber τὰ φίλτατα zur Bezeichnung von Personen und weniger passend πάντα εἶναί τινι. Es wäre nicht überflüssig gewesen, auf das Ungewöhnliche des Artikels beim Prädicat aufmerksam zu machen, der gerade in diesem τὰ πρῶτα gesetzlich ist. Elmsley hat dafür angeführt Eur. Or. 1246: Μυκηνίδες ὦ φίλιαι, τὰ πρῶτα κατὰ Πελασγὸν ἕδος Ἀργείων. Ar. Ran. 421: κἄστιν τὰ πρῶτα τῆς ἐκεῖ μοχθηρίας. Herodot 6, 100: Αἰσχίνης ὁ Νόθωνος ἐὼν τῶν Ἐρετριέων τὰ πρῶτα. 9, 78: Λάμπων ὁ Πυθέεω Αἰγινητέων τὰ πρῶτα. Dazu nehme man Lucian Timon c. 35: ἴσθι Ἀθηναίων τὰ πρῶτα. c. 55: κολάκων ἐστὶ τὰ πρῶτα. Lucian Hippias c. 3: μηχανικῶν τε ὢν τὰ πρῶτα. Dio Cass. 36, 30: τά τε πρῶτα τῆς βουλῆς ἦν. Heliodor 4, 6: τὸν πατέρα τῆς κόρης ἠγνόηκας, ὡς Δελφῶν ἐστι τὰ πρῶτα; Theod. Hyrtac. Epist. 23 in *Notices et Extr.* V p. 740: ἦν μὲν καὶ πρὶν τῶν πάνυ φίλων ἐμοὶ καὶ τὰ πρῶτα τῶν ἑταίρων. Verdächtig ist auch von Seiten des Sinnes der diesem Gesetz widerstrebende Vers ξενίας τ' ἀριθμῷ πρῶτα τῶν ἐμῶν ξένων Eur. Hec. 794, obgleich hier der codex Paris. 2712 τὰ πρῶτα bietet.

Vs. 911: ἡμεῖς μὲν ἐκ γῆς τῆσδ' ἀπαίρομεν φυγῇ.

Im Präsens ἀπαίρομεν findet der Herausgeber den Ausdruck der Entschiedenheit, vielleicht mit Recht. Aber einerseits werden die in der nächsten Zukunft bevorstehenden Ereignisse häufig als gegenwärtige gedacht und dargestellt, andrerseits liegt es sehr nahe, mit Elmsley ἀπαροῦμεν zu vermuthen.

Vs. 939: κείνης ὁ δαίμων· κεῖνα νῦν αὔξει θεός·
νέα τυραννεῖ· τῶν δ' ἐμῶν παίδων φυγὰς
ψυχῆς ἂν ἀλλαξαίμεθ', οὐ χρυσοῦ μόνον.

Die Worte κεῖνα νῦν αὔξει θεός sind entbehrlich, das folgende νέα τυραννεῖ ist für den Zusammenhang sogar störend. Vielleicht ist νέα τυραννεῖ eine von einem Abschreiber erdichtete Variante statt des befremdlich klingenden κείνης ὁ δαίμων. War diese Variante einmal beigeschrieben, so konnte sie leicht die Ergänzung des Verses durch κεῖνα νῦν αὔξει θεός zur Folge haben. Statt κεῖνα würde man jedenfalls τὰ κείνης erwarten.

Vs. 954: ξανθᾷ τ' ἀμφὶ κόμᾳ θήσει τὸν Ἅιδα
κόσμον αὐτὰ χεροῖν λαβοῦσα.

Schöne hat in diesem Chorgesang den Text von den Interpolationen der schlechten Handschriften wie von den darauf gegründeten Conjecturen der Neueren gereinigt und die Lesarten der bessern Handschriften wiederhergestellt. Zu λαβοῦσα findet sich nichts Entsprechendes in der Antistrophe, ohne dafs der Sinn dort etwas vermissen liefs; da nun auch λαβοῦσα selbst ganz entbehrlich ist, so hat man es unbedenklich zu tilgen. Bald nachher entfernt sich χρυσοτεύκτῳ πρὸς στεφάνῳ Vs. 956 zu weit von der Ueberlieferung, um als wahrscheinlich gelten zu können; aufserdem vermifst man einen Objectsaccusativ zu περιθέσθαι.

Vs. 1039: ἀλλ' εἶμι γὰρ δὴ τλημονεστάτην ὁδὸν
καὶ τούσδε πέμψω τλημονεστέραν ἔτι,
παῖδας προσειπεῖν βούλομαι.

Schon Pierson hat gesehen, dafs der zweite Vers zu tilgen ist. Er stört augenscheinlich den Zusammenhang und ist der Situation in keiner Weise angemessen; denn es wäre ein alberner Egoismus, wenn Medea das Loos ihrer Kinder, die sie morden will, für beklagenswerther hielt als ihr eigenes, und wenn sie sich damit über den unseligen Gang, der ihr bevorsteht, zu trösten wüfste.

Vs. 1161: πέπλοι τε λεπτοί, σῶν τέκνων δωρήματα,
λεπτὴν ἔδαπτον σάρκα τῆς δυσδαίμονος.

Ob der Fehler dieser Stelle im ersten oder zweiten Verse liegt, möchte sich mit völliger Gewifsheit kaum entscheiden lassen. Nur diefs scheint mir unzweifelhaft, dafs die allgemein recipirte Conjectur des Musurus λευκὴν ἔδαπτον σάρκα der Ueberlieferung mit Unrecht vorgezogen wird. Das entzündete und zerrissene Fleisch kann sehr wohl zart, aber nicht füglich weifs genannt werden.

Nach Vs. 1211 hat Schöne die beiden Verse getilgt, die schon früher vorkamen:

πάντως σφ' ἀνάγκη κατθανεῖν· ἐπεὶ δὲ χρή,
ἡμεῖς κτενοῦμεν, οἵπερ ἐξεφύσαμεν.

Diese Verse sind vielmehr an der ersten Stelle für interpolirt zu halten. Dort spricht Medea nur von der Nothwendigkeit, die Kinder den Feinden zu entreifsen; der Tod der Kinder wird nicht mit nackten Worten bezeichnet, wie ja schon die Anwesenheit derselben einen verhüllten Ausdruck ganz nothwendig fordert. Anders an der zweiten Stelle: nachdem Kreon und seine Tochter umgekommen sind, eilt Medea, den unrettbar verlornen Kindern selbst den Tod zu geben, um sie nicht ἐκδοῦναι

ἄλλῃ φονεῦσαι δυσμενεστέρᾳ χερί.

An diese Worte schliefst sich das obige πάντως σφ' ἀνάγκη κατθανεῖν ganz passend an.

Vs. 1225 fgg. schreibt der Herausgeber:

σᾶς γὰρ χρυσέας
ἀπὸ γονᾶς ἔβλαστεν, θεῶν δ'
ἀμφ' αἵματι πίτνειν φόβος ὑπ' ἀνέρων.

und in der Antistrophe:

δειλαία, τί σοι
φρένα βαρὺς χόλος προσπίτνει;
δίκας δυσμενὴς φόνος ἀμείβεται.

Zum Theil sind diese Aenderungen zu Gunsten des Metrum vorgenommen worden, das jedoch nicht hergestellt zu sein scheint, wenn die ungleichartigen Dochmien ἀμφ' αἵματι πίτνειν und δίκας δυσμενὴς sich entsprechen sollen. Was den Sinn anlangt, so sind mir die Worte θεῶν δ' ἀμφ' αἵματι πίτνειν φόβος ὑπ' ἀνέρων unverständlich. Soll θεῶν αἷμα auf die Kinder der Medea bezogen werden und ὑπ' ἀνέρων s. v. a. ὑπὸ Μηδείας sein? In diesem Fall könnte von einem Gegensatz zwischen θεῶν αἷμα und ἀνέρες nicht die Rede sein. Oder soll θεῶν αἷμα auf die Γῆ und den Ἥλιος gehen? Dann sieht man nicht, inwiefern diese durch die bevorstehende Gräuelthat fallen. Aber auch von paläographischer Seite ist Schöne's Aenderung unwahrscheinlich. Die Ueberlieferung lautet: „σᾶς γὰρ ἀπὸ χρυσέας γονᾶς ἔβλαστεν, θεοῦ δ' αἵματι πίτνειν φόβος ὑπ' ἀνέρων, und δειλαία, τί σοι φρενῶν βαρὺς χόλος προσπίτνει, καὶ δυσμενὴς φόνος ἀμείβεται. Danach versuche ich Folgendes:

σᾶς γὰρ χρυσέας γονᾶς	δειλαία, τί σοι βαρὺς
ἔβλαστεν· θεοῦ δ' αἰδῶ πίτνειν	χόλος προσπίτνει, καὶ δυσμενὴς
φόβος ὑπ' ἀνέρων.	φόνος ἀμέργεται;

Getilgt habe ich die Präposition ἀπό und in der Antistrophe φρενῶν. Letzteres halte ich für einen metrischen Zusatz; hätte Euripides φρένες setzen wollen, so würde er statt σοὶ φρενῶν doch wohl σοῦ φρεσὶν geschrieben haben. Die Aenderung von αἵματι in αἰδῶ beruht auf der Annahme, dafs in der ursprünglichen Handschrift eine Rasur war. Habe ich mit meiner Vermuthung den Sinn des Dichters getroffen, so fürchtet

der Chor, die Unthat der Medea werde die Scheu vor den göttlichen Gesetzen untergraben. Statt des handschriftlichen θεοῦ möchte ich jedoch θεῶν vorziehen. Endlich wird φόνος ἀμέργεται mit φόνος χραίνεται, κείρεται und ähnlichen prägnanten Ausdrücken sich vergleichen lassen; die Metapher ist entlehnt von den Blumen, die man knickt.

Vs. 1242. ΠΑΙΣ α'. οἴμοι, τί δράσω; ποῖ φύγω μητρὸς χέρας;
ΠΑΙΣ β'. οὐκ οἶδ', ἀδελφὲ φίλτατ'· ὀλλύμεσθα γάρ.

Den zweiten dieser Verse glaube ich mit vollstem Recht in meiner Ausgabe getilgt zu haben. Diejenigen, welche das Ausscheiden von Versen für ein piaculum und jeden verworfenen Vers für einen baaren Verlust halten, werden, wenn sie einfach ihrem Gefühl folgen, wenigstens zugeben, dafs dieser Vers recht nüchtern klinge, und dafs das γάρ so unpassend sei wie nur möglich. Auch werden sie nicht in Abrede stellen, dafs die Frage im ersten Vers keineswegs eine Antwort fordere. Der entscheidende Grund aber, weshalb der zweite Vers für unecht zu halten ist, liegt darin, dafs das Zwiegespräch der Knaben eine Individualisirung voraussetzt, wie sie nach dem constanten Gebrauch der Griechischen Tragödie im vorliegenden Fall undenkbar ist. Die beiden Knaben haben nur eine Rolle im Stück, und darum ist ein Zwiegespräch zwischen ihnen eine vollständige Unmöglichkeit. Ganz denselben Fall haben wir bei den Dioskuren, die am Schlufs der Helena und in der unechten Partie der Elektra aus einem Munde reden; und nicht anders ist es beim Auftreten der Kinder in den Supplices 1123 fgg.

Vs. 1337: οὔτοι νιν ἡμὴ δεξιά σφ' ἀπώλεσεν.

Entweder ist hier νιν oder σφε unrichtig. Man mag hierüber urtheilen, wie man will; wenigstens Hermann's Vermuthung δεξιά γ' ἀπώλεσεν scheint mir durchaus unstatthaft. Die Hervorhebung der rechten Hand würde nur dann passend sein, wenn Iason sagen wollte, entweder dafs er mit der linken Hand die Kinder umbrachte, oder dafs er zwar nicht an der That Theil genommen, aber dieselbe doch im Stillen gut geheifsen, vielleicht auch durch Winke und Reden befördert hätte.

Vs. 1358: σὺ δ', ὥσπερ εἰκός, κατθανεῖ κακὸς κακῶς,
Ἀργοῦς κάρα σὸν λειψάνῳ πεπληγμένος,
πικρὰς τελευτὰς τῶν ἐμῶν γάμων ἰδών.

Die Prophezeihung des Todes des Iason ist an dieser Stelle höchst befremdlich, da Medea weiter unten Vs. 1367 ihm das Elend eines kinderlosen Alters in Aussicht stellt, indem sie sagt: οὔπω θρηνεῖς· μένε καὶ γῆρας. Auch sieht man nicht, inwiefern die hier bezeichnete Todesart als eine schmachvolle (κατθανεῖ κακῶς) gelten kann; ebenso wenig, wie sie ein Resultat der Vermählung mit der Medea ist, da ein Unglück wie das hier erwähnte doch lediglich vom Zufall abhängt. Endlich ist es mir ein Räthsel, wie Iason, der die Argonautenfahrt längst hinter sich hat, von einem Ueberbleibsel der Argo getödtet werden kann. Die Scholien bemerken: ἱστορεῖται Ἰάσων τέλει τοιούτῳ χρήσασθαι. κοιμώμενον γὰρ αὐτὸν ὑπὸ τὴν Ἀργὼ κατασαπεῖσαν ὑπὸ πολλοῦ χρόνου, μέρος τι ταύτης ἐκπέσον (wohl ἐμπέσον) κατὰ τῆς κεφαλῆς ἔκρουσεν. — ἄλλως. οἱ μὲν λέγουσι κατὰ Μηδείας χόλον ἢ κέλευσιν ὑπὸ τῇ πρύμνῃ τῆς Ἀργοῦς καταδραθέντα τὸν Ἰάσονα τελευτῆσαι, ἐμπεσόντος αὐτῷ ξύλου· Νεόφρων δὲ ξενικώτατον· ἀγχόνῃ γὰρ τελευτῆσαι. Damit vergleiche man das Argument zur Medea: Στάφυλος δὲ φησὶ τὸν Ἰάσονα τρόπον τινὰ ὑπὸ τῆς Μηδείας ἀναιρεθῆναι· ἐγκελεύσασθαι γὰρ αὐτὴν ὑπὸ τῇ πρύμνῃ τῆς Ἀργοῖς κατακοιμηθῆναι μελλούσης τῆς νεὼς διαλύεσθαι ὑπὸ τοῦ χρόνου· ἐπιπεσούσης γοῦν τῆς πρύμνης τῷ Ἰάσονι τελευτῆσαι αὐτόν. Diese Erzählung scheint doch vorauszusetzen, dafs der Tod des Iason noch vor

Vollendung der Fahrt erfolgte. In jedem Fall kann von jener Aufforderung der Medea, die den Tod des Iason herbeiführte, nach der Situation, wie sie am Schlufs des Euripideischen Drama erscheint, nicht die Rede sein. Ueber das Schicksal der Argo ist aus Euripides nichts zu ersehen; nach Apollodor 1, 9, 7 u. 8 war sie seit mehr als zehn Jahren dem Poseidon geweiht, bevor Iason die Treulosigkeit gegen die Medea übte. Nach den angegebenen Gründen kann ich nicht umhin, die obigen Verse, mindestens die beiden ersten, für unecht zu halten, und ich habe sie bereits in meiner Ausgabe eingeklammert.

Was die Form betrifft, in der die Anmerkungen des Herausgebers gehalten sind, so möchte ich hie und da eine gröfsere Einfachheit und Leichtigkeit wünschen. Als Probe diene die Anmerk. zu Vs. 642: „Der Schlufsgedanke, welcher nur in lockerer, durch καθοῦσαν δεινότατον παθέων vermittelter Verbindung mit dem Nächstvorhergehenden steht, ist das Ergebnifs einer Erwägung, welche auf die Ursache der eben ausgeführten Schilderung, den Verrath des Jason, zurückgeht, in einem allgemeinen Satz ausgesprochen“. Diese Auseinandersetzung verlangt Studium und wird den meisten Schülern vielleicht ebenso unverständlich bleiben als der auf der vorhergehenden Seite citirte „Hesychios“.

Die mir aufgestofsenen Druckfehler sind zu geringfügig, um eine Aufzählung zu verdienen. In der Anmerkung zu Vs. 707 steht Od. ξ, 369 statt 389, und zu Vs. 167 ist in einem Citat aus Sophokles Διὸς mit Ζηνὸς vertauscht. Unrichtige Schreibweisen sind φῄς Vs. 674 und 1101, καλλίπρωρον statt καλλίπρῳρον Vs. 1307, προὐννέπω und προὔδωκας Vs. 349 und 478, da doch niemand προἰννέπω und προἶδωκας schreibt, σαὐτοῦ Anm. zu Vs. 1022. In der Accentuation vermifst man die besonders in einer Schulausgabe wünschenswerthe Genauigkeit: es steht Ἄργω p. IV, ἕπτα zweimal p. IX Anm., μήδ' Anm. zu Vs. 38, ὁμῶς statt ὅμως nach dem Vorgang früherer Ausgaben Vs. 349, κάρτερον Anm. zu Vs. 392, σύν σοι Vs. 474, ἕπακτος Anm. zu Vs. 806, ξυνέργους Vs. 819, πετάμων Anm. zu Vs. 820, αὐτῆν Anm. zu V. 1016, πότ' statt ποτ' Vs. 1031, λάβε Vs. 1214. Hinsichtlich des Schlufs-Sigma in der Mitte der Wörter finden sich einzelne Inconsequenzen: z. B. τοῖςδε Vs. 77 der Text, τοῖσδε die Anm., ebenso bei ὅστις Vs. 218, umgekehrt bei πρόσθεν Vs. 163. Ueberhaupt ist das Schlufs-Sigma nur in sehr jungen Handschriften zu finden, aber auch in den jüngsten Handschriften niemals in der Mitte eines Wortes.

Berlin. A. Nauck.

IX.

Schulgrammatik der lateinischen Sprache mit einer reichen Auswahl classischer Beispiele von Dr. A. H. Fromm, Lehrer am Königl. Cadettenhause zu Berlin. Berlin 1856. Mittler's Sortiments-Buchhandl. (A. Bath). VI u. 146 (Formenl.) u. 130 (Synt.) S. 8.

Unter dem oben verzeichneten Titel ist dem Ref. ein Buch zugegangen, das zunächst nur den ersten Theil [1]) einer Schulgrammatik enthält, nämlich die Formenlehre und die Syntax des Nomens, letztere in neun Capiteln, von denen die sechs ersten die sechs Casus behandeln (in folgender Ordnung: Nomin., Voc., Accus. [auch Accus. c. Infin.], Genit., Dat., Abl.). Dann folgt: 7. Von der Construction der Städtenamen und ähnlicher Wörter. 8. Von der Abkürzung der Nebensätze durch Apposition und durch die Construction der Ablativi absoluti. 9. Von dem besonderen Gebrauche des Adjectivs und Pronomens. Dafs diese Eintheilung unsystematisch ist und eine Vermischung verschiedener Eintheilungsgründe enthält, wird der Verf. selbst so gut wissen, als wir. Er hat sie gewählt, weil er sie praktisch gefunden hat. Nun werden allerdings beim Unterricht Abweichungen vom System zu Gunsten einer bestimmten Methode oft förderlich, ja unerläfslich sein; auch verwerfen wir keineswegs unbedingt Lehrbücher, die sich einer Methode, auch da, wo sie vom System abgeht, anbequemen — Elementarbücher können oft gar nicht anders —: aber für eine Grammatik, die mehr geben will, als das dem Anfänger Nothdürftigste, ist Unwissenschaftlichkeit in der Anordnung immer mifslich. Das System ist die Heerstrafse, die Jeder gern im Auge behält, wenn auch besondere Zwecke ihn hier einen Umweg machen, dort einen Richtweg einschlagen lassen, und der Reisende wird es uns wenig danken, wenn wir ihm eine Charte mitgeben, auf welcher nur die Seitenwege, die Dieser oder Jener einst mit Nutzen und Vergnügen eingeschlagen hat, nicht aber die Hauptstrafse, verzeichnet stehen. — Was wir hier an der Eintheilung überhaupt ausgesetzt haben, gilt im Besonderen wieder für den Inhalt des neunten Capitels, der ziemlich bunt zusammengewürfelt ist; doch würde es unbillig sein, neben diesem Tadel zu verschweigen, dafs die einzelnen Regeln des erwähnten Capitels sehr gut gefafst sind und einen feinen Takt in der Auswahl des für die Praxis besonders Wichtigen bekunden.

Ueberhaupt merkt man es dem ganzen Buche an, dafs es aus der Praxis, und zwar einer sehr einsichtsvoll aufmerkenden und beobachtenden Praxis hervorgegangen ist. Dasselbe verdient Beachtung, und wo es diese findet, wird auch Anerkennung nicht ausbleiben.

Die Formenlehre ist übersichtlich geordnet, läfst nichts Wesentliches unberücksichtigt und hebt, was wir besonders anführen, weil es in vielen ähnlichen Büchern nicht geschieht, die Quantität nicht blofs der Endsyl-

---

[1]) S. IV der Vorrede heifst es in einer Anmerk.: „In ähnlicher Weise hoffe ich recht bald die Syntax des Verbs folgen zu lassen, während dasjenige, was aus der Syntax der Partikeln in eine Schulgrammatik gehört, theils schon behandelt ist, z. B. in den Anmerkungen zu den beiordnenden Conjunctionen, in den Paragraphen vom Gebrauche der Präpositionen, theils in der Syntax des Verbs seine Stelle finden wird."

ben gebührendermafsen hervor. Auch dafs die Endungen und Formen, welche der Schüler seinem Gedächtnifs einprägen mufs, durch gröfseren und fetteren Druck sich dem Auge bemerklich machen, mag nicht unerwähnt bleiben.

Aufser den Regeln über das Genus sind noch sehr viele andere in Reime gefafst, „damit sie", sagt der Verf., „der Schüler leichter und lieber lerne und dauernder behalte." Im Allgemeinen ist dies richtig, doch kann man die Spielerei — und eine solche bleiben diese Reime immer — auch zu weit treiben. Auch will es uns fast scheinen, als zürnte die Muse allmählich, dafs sie jetzt von so Vielen zur Anfertigung grammatischer Wiegenliedchen gezwungen wird. Die O. Schulz'schen und Zumpt'schen Verschen sind wenigstens noch immer die gefälligsten, obgleich die Nachahmungen und Umarbeitungen derselben zusammengestellt schon ein artiges Bändchen ausmachen würden.

„Die Adjectiva *er*, *is*, *e*
Verwerfen alle jenes *e*.
Nur *celer* läfst es niemals fehlen,
Was (*sic!*) auch die einer Endung wählen."

oder:

„Aber immer haben *e*,
Als: vor Allen *principe*,
ales, *deses*, *hospes*,
compos, *impos*, *sospes*." u. s. w. (unverständlich).

So Etwas sollte man dem Schüler nicht bieten.

Die Syntax, soweit sie bis jetzt vorliegt, ist reich an Inhalt, ohne die für ein Schulbuch so heilsame Beschränkung vermissen zu lassen. Fast allenthalben zeigt sich, dafs der Verf. weifs, was dem Schüler Noth thut. Wir könnten zum Beweise manches Einzelne hervorheben, z. B. was §. 303 über die Fälle gesagt ist, in denen Ablativi absoluti stehen, wenn auch ihr Subject im Hauptsatze enthalten ist, glauben jedoch dem Buche einen besseren Dienst zu erweisen, wenn wir den für unsere Anzeige noch übrigen Raum zur Hindeutung auf solche Stellen benutzen, die uns einer Verbesserung zu bedürfen scheinen.

§. 2. Die Definitionen von Subject und Prädicat („Begriff, welcher als Gegenstand der Beziehung erscheint" und „Begriff, dessen Beziehung auf das Subject durch die Sprache vollzogen wird.") sind für den Anfänger schwerlich deutlich genug.

§. 3. „Die Sätze enthalten entweder:
1) eine Thätigkeit des Erkenntnifsvermögens" u. s. w. „oder:
2) eine Thätigkeit des Begehrungsvermögens" u. s. w. „oder:
3) eine Thätigkeit beider Vermögen, eine Frage (Fragesätze), z. B. *cur soror laetatur?* in welchem Satze einerseits die Behauptung liegt: *soror laetatur*, andrerseits das Verlangen ausgesprochen wird, den Grund zu wissen."

Hier ist übersehen, dafs zwar in dem gewählten Beispiele, nicht aber in jeder Frage zugleich eine Behauptung liegt. Wo bleibt z. B. die Behauptung, wenn ich frage: *Laetaturne soror?* Das allen Fragen Gemeinsame ist nur, dafs der Fragende eine Bereicherung seiner Erkenntnifs begehrt.

§. 35 vermissen wir die Bemerkung, dafs, wo die Beziehung von *ipse* dem Gedanken nach scheinbar gleichgültig ist, die Römer es vorziehen, dasselbe auf das Subject zu beziehen.

§. 40 läfst sich schärfer so fassen: Wenn das Pronomen relat. oder demonstr. durch ein unselbstständiges Verbum mit einem Prädicatssubstantiv verbunden ist, so schliefst es sich diesem an, aufser wenn der

atz bestimmend, nicht blofs erklärend ist (oder: aufser wenn der
atz für den Sinn des Hauptsatzes nothwendig ist). Der zweite
er Anmerkung würde dann wegfallen.

l. „*Docere aliquem aliqua re*, Jemanden in Etwas unterrichten.
.: Wenn nicht die Kunst selbst, sondern dasjenige genannt ist,
: sie geübt wird." Hier hat der Verf. wohl nur Beispiele wie
docere aliquem vor Augen gehabt, und nicht an das gleich dar-
ihm selbst angeführte Livianische *docendum armis* gedacht.

5. Weifs Herr Dr. Fromm für das Simplex *doctus* mit dem
iv ein Beispiel aus der klassischen Latinität anzuführen?

28. Hier könnte auch die Ausdrucksweise: *Terentii fabulas stu-
ɀo, Plautinis (Plauto) minus delector*, angeführt sein.

29. Auffallend ist es, dafs der Verf. zur Erklärung der Con-
ı von *interest* ein Substantivum, z. B. *re*, ergänzt wissen will.
hen Ellipsen glaubten wir längst allgemein abgethan.

5. Anm. 2. Dafs die Worte *quibusdam volentibus* bei Liv. 21, 50
s Ablativi absoluti zu nehmen sind, erhellt schon aus den übri-
liesem §. angeführten Beispielen.

79. Ueber die bekannten „kleineren Inseln" in der Regel über
dtenamen hat Ref. sich schon einmal in diesen Blättern ausge-
ı (Jahrg. IX, Aprilheft, S. 310).

Beispiele sind gut gewählt, doch dürfte ihre Zahl schwerlich aus-
wenn sie, wie in der Vorrede gesagt wird, auch zu schriftlich
h-deutschen und deutsch-lateinischen Extemporalien benutzt wer-
l so die Uebungsbücher zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins
che entbehrlich machen sollen.

ographisch ist das Buch sehr gut ausgestattet, doch kommen ei-
uckfehler vor (Syntax S. 22 Z. 6 v. o., S. 48 Z. 6 v. u., S. 84
o.).

am. Gustav Wagner.

X.

aus der Lateinischen Syntax für die Quarta des Fride-
ni. Vom Oberlehrer Dr. Schiller. (Abhandlung zu dem
aelis-Programm des Gymnasii Fridericiani zu Schwerin.)
5. 32 S. 4.

Frage nach der brauchbarsten lateinischen Schulgrammatik bewegt
st seit heut und gestern die pädagogische Welt der Gymnasien;
über den einen oder andern Punkt im lateinischen Unterricht ge-
ı oder geschrieben wird, kommt man gar bald auf diese Frage
Immer und immer wieder erscheinen neue, in das bezeichnete
ıschlagende Schriften, und so oft auch unter denselben Unbrauch-
it unterläuft, die Menge der aller Orten zu Tage kommenden be-
lateinischen grammatischen Litteratur weist auf das überall ge-
Bedürfnis einer guten Schulgrammatik hin. Sehen wir vor der
on der Methode ab, so sind es bei jedem Buche, das in die-
äre erscheint, zwei Fragen, die wir daran gehend, seine Vor-
beurtheilen, thun: 1) ist es aus dem Unterricht und dessen Er-

fordernissen hervorgegangen? 2) ist die Wissenschaft und ihr Fortschritt berücksichtigt und mit dem practischen Bedürfnis möglichst in Einklang gebracht? Die oben angezeigte Schrift von Dr. Schiller ist nun nicht eine selbständige Grammatik, und somit können wir bei der Beurtheilung derselben uns über andere sehr schwer zu beantwortende Fragen, wie über die, ob eine Anstalt für alle Classen eine, oder für zwei wesentlich verschiedene Standpunkte zwei verschiedene Grammatiken haben solle, oder ob man in den untersten Classen oder (wie neuerdings auch wieder behauptet wird) in den obern der Grammatik entrathen könne, hinwegsetzen. Herr Dr. Schiller hat für die Quarta der Anstalt, an der er wirkt und den lateinischen Unterricht der bezüglichen Classen in Händen hat, Regeln zusammengestellt, welche in zwei getrennten Abschnitten gegeben werden. Der erste aus 17 §§. bestehende Abschnitt gibt eine gedrängte Darstellung der Lehre vom Satze, wobei vom nackten Satze ausgegangen und auf dessen Erweiterungen und die Formen derselben im Lateinischen übergegangen wird. Wir geben in Kürze den Inhalt der §§.: §. 1. Begriff von Subject und Prädicat; Ausdruck dieser Satztheile; §. 2. *esse* und ähnliche Verba mit adjectivischen und andern Zusätzen als Paradigmen; §. 3. die Nebentheile des Satzes: Object, Adverb, Attribut; §. 4. Begriff des Objects; Ausdruck desselben durch die Casus obliqui; §. 5. Umwandlung der activen in die passive Construction; §. 6. Begriff des Adverbs; in vierfacher Weise bestimmt es die Thätigkeit; §. 7. Begriff des Attributs; §. 8. von den Stellvertretern des Subjects, Objects, Adverbs und Attributs (Wortverbindungen und ganze Sätze): *Apposition*, Acc. c. Inf., Abl. consequent.; §. 9. von der Apposition; §. 10. vom Acc. c. Inf.; Zusatz 1: über *iubere* und *vetare*; Zusatz 2: über *spero* u. a.; Zusatz 3: vom Conjunctiv statt des Acc. c. Inf. nach *opus est*, *oportet*, *necesse est*; §. 11. vom Nomin. c. Inf.; §. 12. Abl. consequent. oder absol.; §. 13. Beispiele, in welchen die einzelnen Satzstellen durch ganze Sätze vertreten sind; §. 14. Hauptsatz — Nebensatz; Vordersatz — Nachsatz; Zwischensatz; §. 15. Relativsatz, Begriff desselben, grammatischer Anschlufs an das fragliche Wort, Relat. statt Demonstrat., Conjunctiv in Relativsätzen; §. 16. *a*) Participialconstruction statt Relativ- oder andern Nebensätzen mit einer Conjunction; *b*) Participia statt Verba finiti; §. 17. Beiordnende Sätze. — Was hier gegeben ist, ist in der Anordnung klar, im Ausdruck, auch fast durchweg in der Auswahl practisch. Entgegenstellen möchte ich nur, dafs §. 5 insofern sich nicht streng an §. 4 anschliefst, als in diesem der Begriff des Objects auf alle vier Casus obl. ausgedehnt und zu dem Falle, dessen Veränderung allein §. 5 enthält, kein Beispiel gegeben wird; dafs §. 10 Zusatz 2 besser (wenigstens dem hergebrachten Gebrauch gemäfser) statt: „wenn von einem Verbum der Infin. fut. nicht im Gebrauch ist“ stände: „wenn von einem Verbum das Supinum u. s. w.“ Wurde §. 11 Genaueres über den Gebrauch von *tradunt me* u. s. w. gegenüber *dicor* gegeben, so liefs sich auch eine Bemerkung über den Acc. c. Inf. bei zusammengesetzten Formen des Passiv erwarten. §. 12 gefällt der Ausdruck nicht: die Abl. conseq. sind jedoch nur dann zulässig, wenn „der unmittelbar darauf folgende Satz“ ein neues grammatisches Subject enthält; hierdurch wird der durch die deutsche Uebersetzung der meisten Abl. conseq. im Schüler hervorgerufene Irrthum, dafs diese Wortverbindung ein selbständiger Satz sei, *ex officio* bestärkt. Der letzte Theil von §. 15 gab vielleicht besser auch schon dem Quartaner drei verschiedene Fälle des Conjunctivs in Relativsätzen: mit Absicht, Folge, Grund — statt dreier Sätze für den einen Fall der Absicht. — Vermifst man nun auch in diesem ersten Abschnitt Manches für Quarta, so soll das hier keineswegs getadelt werden. Der Verf. hat sich streng an die Aufgabe gehalten. Diese ist für Quarta die

slehre; was in diesem Pensum nicht unterzubringen ist, mufs, wenn ıwol das grammatische Verständnis der Lectüre und gar manches ı der Exercitien und Extemporalien mehr verlangt, an der entsprelen Stelle, zur rechten Zeit vom Lehrer gesagt werden: die nothwenen Sachen aus der im eigentlichen Pensum nicht enthaltenen Syntax der erste Abschnitt. — Der zweite Abschnitt gibt in §. 18—69 die slehre im ausgedehntesten Mafse, nämlich mit Einschlufs des Gebs des Gerundii, Gerundivi und Supini. Wir müssen es uns ver-ı, auch von diesem Abschnitt den Inhalt sämmtlicher §§. anzugeben; auf die practische Einrichtung des Ganzen und die klare Durchfühin manchem Einzelnen wollen wir uns noch erlauben hinzuweisen. erste dem Accusativ vorausgehende Theil des zweiten Abschnitts ent-*a*) die Lehre vom Gebrauch der Städtenamen, die durch sehr gut hlte Beispiele erläutert ist; unter *c.*, wo von dem Falle einer zu enamen gesetzten Apposition die Rede ist, wird die Bestimmung für 'ragen wohin und woher vermifst; *b*) in §. 19 die Uebersetzung des chen „man"; *c*) in §. 20 in fünf Stücken die Lehre vom Genus, erus und der Person des Prädicats bei Verbindung mehrerer Nomina ubject des Satzes. Die beiden letzten Abschnitte haben andere Gramken an derselben Stelle; practisch richtig ist jedenfalls auch die Scheides ersten, von den Städtenamen handelnden, von der Casuslehre t, da auf diese Weise die Wiederholung vermieden wird, die ebenso ich ist, als die Zusammenstellung des ganzen Passus z. B. unter dem sativ. — In den dann folgenden Theilen, die nach einander den Aciv, Dativ, Genitiv, Ablativ, Gerundium und Supinum behandeln, ist nds eine abstracte Begriffsbestimmung der Casus vorausgeschickt; ist überall die Anordnung der unter jeden Casus zu bringenden ı von der Art, dafs man sieht, wie man sich des Begriffes des Ganwol bewufst war. Als Beispiel gebe ich noch den Inhalt der §§., len Genitiv betreffen: §. 36. Gen. subj. oder auctoris; Gen. object.; '. Gen. bei *esse* und *fieri*; §. 38. bei *instar, causa, gratia*; §. 39. partit. bei *a*) Superlat. und Comparat., *b*) Wörtern, die eine Zahl ücken; §. 40. *c*) bei Substant. des Mafses, *d*) bei Neutr. von Adj. Pron. mit dem Theilbegriff, *e*) bei Adverb. der Quantität, *f*) bei rb. des Orts; §. 41. Gen. qualit. (mit dem Abl. qual.); §. 42. Gen. Werthes und Preises; §. 43. Gen. der Schuld (und Strafe); §. 44. beim Verb. erinnern u. s. w.; §. 45. bei den Adj. begierig, kundig w. nebst den Participien; §. 46. bei *interest* und *refert*. — Als abhend von der gewöhnlichen Anordnung möge aus dem vom Ablativ elnden Abschnitte bemerkt werden, dafs an den Ablativ des Mafses die Frage „um wieviel" (§. 50) die Zeitbestimmung auf die Frage lange vorher oder nachher", an den Ablativ bei dem Adject. *dignus* ınl. (§. 59) die Construction des Relativ-Pronomens mit dem Coniv angeknüpft worden ist. In ersterem scheint der Herr Verf. wie elem Andern (vgl. §. 10 Zusatz 2, §. 53) Madvig gefolgt, in dem en durch das practische Bedürfnis bestimmt worden zu sein.

rage ich zum Schlufs, ob die Regeln in dieser Form von den Schügelernt werden sollen oder gelernt werden, so geschieht dies, weil ns für diesen Fall nicht durchweg kurz und deutlich genug scheiwie sie überhaupt bei der schon oben genannten Klarheit im Ganzen häufig zu viel geben und das lebendige Wort des Lehrers entbehrmachen. Was an mehreren Stellen zur Erklärung besonders der Beıngen der Verba und der sich daran anschliefsenden Constructionen ;t ist, ist zum Lernen zu viel; beispielsweise die der Erklärung der truction dienenden Worte bei den §. 31 aufgeführten Verben, welche lanzen nach Krüger's Grammatik der lateinischen Sprache (S. 476)

gegeben sind (über die Weglassung von *incommodo*, *convicior* und *patrocinor* — die beiden ersten fehlen auch bei Krüger — spricht sich S. 31 eine der dem Ganzen hinzugefügten 18 Noten aus). So treffliche Beispiele ferner fast durchweg gewählt sind (nicht gut ist S. 5 zu §. 15 *quod officii genus quum Alexander risisset* u. s. w., da §. 21 ausdrücklich *rideo* als Beispiel von Verben aufgeführt wird, die erst durch Verbindung — Composition — mit Präpositionen transitiv [!] werden) und so sehr es zu billigen ist, dafs den Beispielen (wie bei Alschewski) die Uebersetzung beigefügt ist: so dürften dennoch gerade die Beispiele nicht immer zum Memoriren sich eignen, weil die Uebersetzung sich nicht überall mit einem Ausdrucke begnügt (vgl. §. 22). Eine präcisere Fassung der Regel wünschten wir u. a. §. 20. *c.*, wo es heifst: „wenn die Subjecte nur als zu einem Ganzen gehörig — betrachtet werden.“ — §. 36. S. 14. „die Thätigkeit oder Empfindung eines andern Substantivs.“ — §. 49. S. 19 f. würden die drei letzten Absätze von: „Steht aber bei *quum*“ u. s. w. bis: „alle hofften“ besser wegfallen, wie wir es auch sonst an mehreren Stellen (vgl. §. 31) nicht gern gesehen haben, dafs dem Schüler besonders hervorgehoben wird, wie er nicht sagen solle.

Wir wünschen übrigens den Regeln die Verbreitung, die sie verdienen.

Oels. A. Liebig.

XI.

Lateinische Grammatik für die unteren Classen der Gymnasien. Nach der Anlage der Billroth'schen Grammatik bearbeitet von Dr. F. Ellendt, Director des Gymnasiums zu Eisleben. Vierte verbesserte Auflage, nach dem Tode des Verf. besorgt von D. M. Seyffert, Prof. am Königl. Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. 1855. XV u. 175 S. 8.

Die Frage, wie Grammatiken auf Gymnasien zu gebrauchen seien, wird *in praxi* sehr verschieden beantwortet; wir kennen Gymnasien, wo für alle Classen eine Grammatik im Gebrauch ist, andere, wo in den untersten Classen (V. VI.) der Lehrer die Grammatik ist, und erst in den mittleren und oberen ein Lehrbuch von dem Schüler in die Hand genommen wird; andere hinwiederum geben das Lehrbuch den unteren Classen, die oberen müssen dasselbe haben. Die letzteren fufsen gewis auf einer sehr richtigen Ansicht, nämlich der, dafs erst der Schüler durch ein Lehrbuch, welchem der Lehrer als Interpret zur Seite steht, mit dem rohsten Material und dem Bau der Sprache bekannt zu machen, die tiefere Kenntnis aber und das Eindringen in Geist und Wesen der Sprache durch die Lectüre der in dieser Sprache geschriebenen Schriftsteller zu gewinnen ist. Hierzu bekennt sich der Herr Herausgeber der in der vierten Auflage vorliegenden Ellendt'schen Grammatik p. VIII des Vorworts. Da wir die früheren Auflagen derselben (von den Jahren 1838, 42, 48) nicht kennen, haben wir uns nur an diese vorliegende halten können, welcher, wie der Titel besagt, die Billroth'sche Grammatik der Anlage nach zu

unde liegt, so dafs schon die Inhaltsübersicht bei der Grammatik fast ;selbe Bild bietet; aber auch die Ausführung, ja der Ausdruck sind an len Stellen (vgl. z. B. §§. 113, 114, 117, 120 ff. mit dem betreffenden schnitt bei Billroth) sehr ähnlich. Ueber den Gang in diesen Grammtiken im Vergleich mit anderen hat Herr Dir. Schmidt in Witten-'g in dieser Zeitschrift Jahrgang 1855 S. 713 ff. gesprochen, worauf : verweisen. Für uns bleibt das Wesentliche für die Beurtheilung, die age: ist diese Grammatik eine Grammatik für die unteren Classen? zu ıntworten.

Eine Grammatik für untere Classen mufs unserm Dafürhalten nach r allem sich der Klarheit befleifsigen, welche zu erreichen man im Ausıck wie in der ganzen Darstellung die richtige Mitte zwischen zu knap-, unverständlicher Kürze und zwischen jener Breite des Ausdrucks zu ten hat, die Alles erklären will und zuletzt doch das Erklärte unverndlich läfst. Nicht erreicht wird dieser Zweck, wenn systematische ıtheilungen versucht werden, die besonders in der ihnen beigegebenen ːlärung dem Schüler Begriffe vorführen, welche er nicht versteht. Dericben haben wir zunächst gerade auffällig in den ersten §§. der Fornlehre gefunden. Sagt der Verf. §. 16: „Alle Wörter werden in drei ıuptclassen getheilt. Denn sie dienen entweder um Gegenstände und 'en Merkmale zu benennen (Nomina), oder um ein bestimmtes Verhalvon Gegenständen auszusagen (Verba), oder um die beiden ersten ten von Wörtern und deren Beziehung auf einander näher zu bestimn (Particulae)"; — so dürfte das über die Nomina Gesagte vor der nd wol klar sein und nicht einer (in der folgenden Anmerkung gegeıen) Erklärung der Begriffe Gegenstand und Merkmal bedürfen; lche Begriffe ohnediefs in der §. 17 gegebenen Eintheilung der Nomina . 18 folgen die Pronomina) sich von selbst erläutern. Das über die 'rba Gesagte aber ist an der ersten (oben citirten) Stelle für den Schünicht klar; es liegt dies an dem Ausdruck ein bestimmtes Verlten von Gegenständen, dessen sich sodann (§. 19) der Verf. nicht hr bedient. Warum nicht also lieber ganz einfach nur die drei Wortssen genannt, dann hinterher erklärt und das Erklärte mit Beispielen, Zusetzung allenfalls der deutschen Bedeutung, belegt? Fehlen diese ːteren, wie sie denn aufser für die Nom. propr. und Interject. fehlen, ist nicht mehr von der Grammatik der lateinischen Sprache, sondern ı allgemeiner Grammatik die Rede, welchen Charakter denn auch alles 5 u. 6 (§. 16—20) Gesagte hat. Billroth ist hierbei so gefolgt worn, dafs beispielsweise bei der sehr unerquicklichen Erklärung des Prominal-Begriffs in ihrer dort sich findenden Breite, die zuletzt doch nicht les umfafst, eben nur die von Billroth angewandten Ausdrücke obtiver und subjectiver Beschaffenheit fehlen. Die Interjectionen, welche h bei Ellendt mit No. 4 den Adverbien, Präpositionen und Conjuncnen anreihen und doch, wie es heifst, nur ein Ausruf der Empfindung d, hat Billroth wenigstens ohne ein Zeichen der Gleichstellung mit ı drei ersten Classen der Particulae gelassen, wol fühlend, dafs sie ht dazu dienen, Nomina und Verba und deren Beziehung auf einander ıer zu bestimmen. — Vorläufig über die Darstellung der dritten Deıation weggehend, welche in sehr äufserlicher Weise (vgl. besonders 43) die Bildung des Genitivs vom Nominativ, ohne auf das gerade hier wichtige Moment des Stammes einzugehen, giebt, erwähnen wir aus 35 (Unregelmäfsige Declination) den Ausdruck „Vernunftbegriffe (*abscta*)" und die Erklärung des Begriffs der Collectiva: „Wörter, die en aus einzelnen gleichartigen Gegenständen erwachsenden Gesammtriff ausdrücken" als für Schüler nicht geeignet. Ref. wendet sich zum rbum. Der oben schon angegebene Zweck des Verbums (§. 16) wird

§. 55 mit denselben Worten angegeben; warum der für Schüler doch gewifs verständlichere Begriff der Thätigkeit und des Zustandes consequent gegen den des Verhaltens eingetauscht wurde, ist nicht abzusehen. Die unter I. Genus verbi gegebene Eintheilung der Verba in transitive und intransitive hat den Verf. in die unausbleiblichen Folgen verwickelt. I, 1. sagt er: „Das Verbum kann nämlich so beschaffen sein, dafs es eine Wirksamkeit bezeichnet, die von einem Gegenstande aus- und auf einen andern übergeht (Verb. transit.). Jedes Transitivum mufs zwei Formen haben (Act. u. Pass.).“ Darnach würde also Transitivum wieder die alte und wenn auch nicht immer passende, so doch im Ganzen richtige Bestimmung in sich enthalten, einen Accusativ des Objects zu sich zu nehmen. Damit stimmt überein §. 168: „Der Gegenstand der Handlung, welche durch ein Verb. transit. angezeigt wird (das Object), wird in den Accusativ gesetzt auf die Frage wen oder was?“ — Doch schon §. 142 war der Begriff des Objects weiter gefafst worden; und so heifst es auch §. 177 vom Dativ: er bezeichnet das Object, auf welches das im Satze Ausgesagte als Zielpunct gerichtet ist. Ganz verloren aber gibt der Verf. die Nothwendigkeit, dafs das Verb. transit. ein Activum und Passivum habe, §. 165, wo es heifst: Manche Transitiva haben den Ablativ bei sich, während sie im Deutschen meist den Accusativ zu sich nehmen; dies sind *utor* u. s. w. — Durfte bei diesem Verbum überhaupt der Begriff des Objects, will man diesen nicht auf Alles ausdehnen, gesetzt werden? — Dabei ist gleich zuerst an die Verba gar nicht gedacht worden, die eben bald transitiv, bald intransitiv sind, wie z. B. *ridere* u. ä., so dafs sie die ganze Eintheilung illusorisch in ihrer Bedeutung machen; und in *praxi* schwindet dann für den Schüler aller Werth der Eintheilung, wenn der Begriff des Objects wo möglich über alle Casus obliq. ausgedehnt wird. Deutlicher mufste auch §. 88 über den Infinitiv gesprochen werden, da die dortige Erklärung: „welcher den Uebergang zum Substantiv macht, indem er die Handlung nicht zu einem bestimmten Gegenstande setzt, sondern sie blos im Allgemeinen benennt“ unter den Fällen, wo der Infinitiv dem Schüler aufstöfst, auf die wenigsten pafst. — In dem ersten Hauptstück der Syntax dürften wol die §§. 129 ff. viel kürzer gefafst und besser der Ausdruck Attribut für das nicht durch die Copula mit dem Subject (Substantiv) verbundene Merkmal aufbehalten bleiben; nachträglich wird dies §. 140 so gefafst. Im Ausdruck hat uns in dieser Partie Manches für den Schüler zu schwer erscheinen wollen; so §. 133. A. (in Bezug auf *haec est quaestio* im Unterschiede vom Deutschen): indem bei dem Pronomen das Attribut des Satzes als Subject in der Vorstellung vorausgenommen ist; — §. 138 (mit Bezug auf den Plural beim Collectivum im Singular): die besten Schriftsteller erlauben sich diese Freiheit nur so, dafs sie aus dem Collectivum des Hauptsatzes die Vorstellung der Vielheit auf das Prädicat des Nebensatzes übertragen. Merkwürdig ist uns besonders §. 141 vorgekommen, wo es heifst: Verschieden (?) von der ächten Apposition und dem eigentlichen Attribut ist der Fall, dafs ein Nomen zum Subject in gleichem Casus hinzugefügt wird, während dieser Zusatz eigentlich zu dem Prädicat in näherer, meist zeitlicher Beziehung steht; und doch heifst es in der Anmerkung (Unterschied von *primus* und *primum*): *primus* ist erforderlich, wenn zuerst auf das Subject geht. §. 142 heifst es: die häufigsten Bekleidungen des Satzes sind die durch die Casus bewirkten; — dem Ausdruck nach ebenso wenig klar als später durch die Beispiele und die weitläufigen Zusätze genugsam erläutert (etwas Aehnliches dem Ausdrucke nach bietet noch die Erklärung der Präpositionen §. 123). — Aus der Syntax will Ref. ferner den Abschnitt vom Ablativ herausgreifen, seine Anordnung angeben und seine widersprechenden Ansichten daran anknüpfen. Ausgegangen wird von der Bedeutung des Kom-

ɔn einem Orte her; dazu als Beispiel: *venio Athenis, movere loco.* ɛr einerseits die Regel von den Städtenamen auf die Frage wo- t inbegriffen sein (von der Frage wo? wird am Ende des Genitivs sodann §. 157 beim Ablativ, dann §. 167 von der Frage wohin? lt), so darf doch andrerseits der Gebrauch bei Ländernamen nicht in liegen. Was soll aber, nachdem jene beiden Beispiele gegeben , die jene Verba wieder mit einschliefst, Notiz von den Verben gbringens, Weggehens und Abhaltens? Also beides verbunden. — :n folgenden 8 lateinischen Beispielen enthält keins einen Ablativ ı Präpositionen *a, de, ex*, die bei der Regel als ebenfalls zulässig en worden sind. §. 155 spricht vom Ablativ der Rücksicht; da- r will der Verf. einen Ablativ wie in: *virtute metimur homines* :rechnet wissen, da er diesen zu den Ablativen des Mafses zählt; renig *more Romanorum*, den er, offenbar von dem Worte *mos* ver- Ablativ der Art und Weise nennt und mit der deutschen Ueber- neben *ferre aequo animo* „mit Gleichmuth" stellt. §. 156 Abla- t *quam* und dem Nominativ; dafs er regelmäfsig nur nach diesem :intritt, davon verlautet kein Wort (vgl. §. 186, wo sich die Sache ıolt). §. 157 Ablativ auf die Frage wo? §. 158 der Ablativ des ıges. Ist denn aber dieser seinem Begriff nach allgemeiner als der ·kommens, so dafs gesagt werden konnte: aus diesem sei der Be- s Ursprungs überhaupt entstanden? §. 159 Ablativ der Ur- von der Umschreibung des deutschen aus durch Participien ist ɜ Rede, ja nicht einmal von *a* bei Personen), des Mittels, der Art :ise (Anm. 2 führt, nachdem noch von dem Zusetzen oder Weg- ler Präposition *cum* gesprochen worden, *more* noch einmal auf). Ablat. qualitatis. §. 161 Ablativ bei Verben der Fülle u. ä.; ohne eine Bemerkung steht *indigeo* unter diesen Verben, ja §. 149, wo jectiven und Verben, die Theilnahme u. ä. bezeichnen, geredet wor- ifst es ausdrücklich schon einmal: bei den Verbis, welche Ueber- d Mangel ausdrücken, wie *compleo, impleo, egeo* und *indigeo,* Ablativ gewöhnlicher. §. 162 Ablativ bei *opus est*. §. 163 Ablativ ses 1) im Raume, 2) in der Zeit, 3) dem Werthe nach. Was se Eintheilung, die sich schon durch Zusammenstellung von Bei- aus den einzelnen Stücken: *turris decem pedibus altior, biennio virtute metimur* als unrichtig erweist? Konnte nicht auch hier ntsche ein richtiger Führer sein? Nachdem in 4 Anm. einzelne es Ablativs des Mafses in Raum und Zeit besprochen worden, tritt ı. 5. der Ablativ (und Genitiv) bei Verbis des Kaufens u. ä. hinzu, :h kaum anders denn als Abl. instr. zu fassen ist. — Bis hieher ı der Verf. jeder Art des Ablativs eine ihn mit der ersten Bestim- nöglichst zusammenhaltende Erklärung beigegeben. Diese hört auf 64 Ablativ bei *dignus* u. d. ä.; warum wurde hier *alienus* weg- ı, wenn es auch §. 154 nicht erwähnt ward; §. 165 der Ablativ bei nsitiven Verben (so?) [vgl. oben] *utor, abutor* etc.; weggelassen *or*, ebenfalls beim Genitiv nicht erwähnt. §. 166 Ablat. abs. oder ., über welchen der Verf. (fast mit denselben Worten wie Bill- nur dafs er dessen ganz vage Worte: „die obigen Gebrauchswei- Ablativs" specificirt) sich also ausläfst: Der Ablativ der Ursache) der Zeit hat auch dem sog. Abl. abs. u. s. w. seinen Ursprung . Wo nun zunächst der Verf. von dem Ablativ der Zeit, den hlechtweg so nennt, geredet habe, kann man nur mühsam finden; sich dieser doch wahrlich häufige Gebrauch in §. 160. 2. (*biennio* u. s. w.) versteckt. Aber ist es denn richtig, alle Ablat. abs. auf ɜ der Ursache und der Zeit zurückzuführen?

brechen ab. Mehr noch würde sich darüber sagen lassen, wie

sich diese Grammatik zu dem Punct der Vollständigkeit verhält; das richtige Verhältnis ist — das sei kurz gesagt — nicht da; und wir können nicht begreifen, was für ein Recht der Herausgeber einer Grammatik, die für den elementaren Standpunct bestimmt sein und eine andere überflüssig machen soll, habe, bei Anführung von Ausnahmen, z. B. in der Formenlehre (Casusbildung wie Geschlecht), wegzulassen oder zu setzen, was er für gut hält. Man überzeuge sich in den Anm. zu §. 38, 41 (2), 48, 49, 60 etc. und bei der Aufführung der unregelmäfsigen Verben. — Aeufserlich ist das Buch hübsch ausgestattet.

Oels. A. Liebig.

XII.

Erklärung.

Der Ton, den Herr Hauser in seiner Polemik gegen meine Recension seiner *Elementa Latinitatis* im April-Maiheft dieser Zeitschrift angestimmt hat, verbietet mir nicht nur jede rechtfertigende Entgegnung, sondern macht sie auch unnöthig, da er sich und seine Sache bereits selbst dadurch gerichtet hat.

Wittenberg. H. Schmidt.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

I.

Zu Alcaeus.

Die Ueberreste des alcäischen Hymnus auf Hermes haben neuerdings durch eine Mittheilung Gaisford's in der neuen Ausgabe des Hephaestion p. 84 eine nicht unerhebliche Bereicherung erhalten. Hephaestion spricht von dem sapphischen Hendecasyllabus und führt das bekannte Beispiel an:

Χαῖρε Κυλλάνας ὁ μέδεις· σὲ γάρ μοι

Hierzu bemerkt Gaisford „*Addit S.* καὶ θυμὸς ὕμνεῖν τὸν κορυφᾶσιν αὐγαῖς· καὶ μαια γεννα τω κρονίδη μαιεια." Kein Mensch wird daran zweifeln, dafs die beiden durch καὶ mit einander verbundenen neuen Beispiele des Hendecasyllabus demselben Hymnus angehören und sich unmittelbar an den ersten Vers anschliefsen:

Χαῖρε Κυλλάνας ὁ μέδεις· σὲ γάρ μοι
θυμὸς ὕμνεῖν, τὸν κορυφαῖς ἐν αὐταῖς (oder ἄκραις)
Μαῖα γεννᾷ τῷ Κρονίδᾳ μαιεία.

Was steckt aber in dem letzten Worte μαιεία? schwerlich μιγεῖσα; vielmehr ein Wort, das zum Theil schon zu dem Adonius gehörte, also etwa:

Μαῖα γεννᾷ τῷ Κρονίδᾳ, Μαλεια-
τᾳ βασιλῆι.

Dem Metriker, dem wir diese Verse verdanken, kam es natürlich nur darauf an, einen Hendasyllabus anzuführen, und er brach daher bei *Μαλειά* ab, ein Verfahren, von dem es namentlich bei den lateinischen Metrikern Beispiele genug giebt. Der Maleatische Zeus ist aus Stephanus Byz. p. 429, 18. benannt, und dafs der Dichter den Zeus hier gerade als den Maleatischen bezeichnet, ist leicht erklärbar. Indefs dürfte es nicht minder wahrscheinlich sein, dafs Alcaeus nicht den Zeus, sondern den Hermes selbst als den Maleatischen Herrscher genannt und mithin geschrieben habe:

Μαῖα γεννᾷ τῷ Κρονίδᾳ, Μαλειά-
ταν βασιλῆα.

Von dem Cultus des Hermes auf Maleia liegt zwar ein bestimmtes Zeugnifs nicht vor; wohl aber wissen wir, dafs Pan vorzugsweise auf Maleia verehrt wurde. S. zu Stephanus Byz. p. 43 und zu Theocrit VII, 103.

Pan aber und Hermes fliefsen als Hirtengötter zu völliger Identität zusammen. Demnach würde die ganze Strophe mit Beobachtung des aeolischen Dialects also lauten:

Χαῖρε Κυλλάνας ὁ μέδεις· σὲ γάρ μοι
θῦμος ὕμνην, τὸν κορύφαις ἐν ἄκραις
Μαῖα γένναι τῷ Κρονίδᾳ, Μαλειά-
ταν βασίληα.

Berlin. Meineke.

II.

Zu Jakobs' Elementarbuch.

Die neue Ueberarbeitung, die das Elementarbuch von Jakobs durch Herr Classen erfahren hat, ist wol ein hinreichender Beweis, dafs dasselbe trotz seines verhältnifsmäfsig seltenen Alters von nabezu funfzig Jahren noch immer den pädagogischen Anforderungen in ungewöhnlichem Grade entspricht. Auch hat der neue Bearbeiter in der Anlage des Ganzen nur wenig, im Einzelnen aber fast gar nichts geändert. So löblich nun auch diese Pietät gegen einen alten erprobten Bekannten ist, so glaube ich doch, dafs, unbeschadet des gleichzeitigen Gebrauchs der verschiedenen Ausgaben, was bei einem so verbreiteten Buche allerdings sehr in Anschlag zu bringen ist, nicht wenig Unrichtiges zu beseitigen wäre, was auch in die neue Ausgabe unverändert mit herübergekommen ist. Sprachlich zwar ist namentlich im fünften Abschnitt Manches gebessert, im Sachlichen aber ist so ziemlich nichts geschehen, und doch hätte diese Seite, nach Jakobs' eigenen Grundsätzen in der Vorrede, nicht mindere Berücksichtigung verdient. Die meisten Ausstellungen müssen am sechsten Abschnitt, an der alten Länder- und Völkerkunde gemacht werden, und ich mache mich vielleicht um eine künftige Ausgabe verdient, wenn ich die hauptsächlichsten hier zusammenstelle.

In No. 2 fehlt unter den gröfsten Meerbusen des Mittelmeeres der adriatische; in No. 4 bespült das tuscische Meer die östliche Küste von Gallien statt der südlichen; in No. 5 ist die allerdings auch jetzt noch hie und da traditionelle Sage vom Rhodanus, der integer durch den Genfersee laufen soll; in No. 6 heifst es von Gallien: *noxia animalium genera pauca alit*; ich wüfste nicht, wie das speciell von diesem Lande gesagt sein könnte; in No. 9 entspringt die Seine auf den *Alpen*. *Da* Herr Classen Aenderungen des Textes nicht ohne Weiteres ausschliefst, so sehe ich nicht ein, warum das Richtige nur in einer Note bemerkt ist; in No. 10 hätte der See Flevo, der im Wörterbuch bereits zu einem Rheinarm eingeschwunden ist, entweder ganz wegbleiben sollen, oder, wie an andern Stellen, bemerkt werden müssen, dafs er nur in den ältesten Zeiten existirte. Denn überhaupt wird streng unterschieden werden müssen im Physischen, was jetzt ist, was früher anders war, und was die Alten sich anders dachten, zu Grunde gelegt mufs aber unbedingt der jetzige Zustand werden. In No. 13 heifst es von der Donau: *oritur, flexoque ad ortis solum cursu*, sie fliefst aber schon von der Quelle an gegen Osten. In No. 19 ist Plin. hist. 3, 9 in nicht ganz passender Weise excerpirt. Dem Tiber sind nämlich 42 Zuflüsse gegeben (bei Plin. übrigens noch mehr); das ist ohne Zweifel richtig, aber welche? Die Donau

hat 60, Indus und Ganges (No. 55) aber nur 19; wie müssen sich da die Schüler den Tiber denken? Auch das: *placidissimus amnium raro ripas egreditur* ist nur halb richtig: *placidissimus* und *non saevus* nennt ihn Plinius, aber auch *creber ac subitis incrementis et nusquam magis aquis quam in ipsa urbe stagnantibus.* No. 34 heifst es: *Taygetus usque ad Arcadiam procurrit,* die Note sagt: er geht von Arcadien aus. No. 37 ist Thracien so winterlich geschildert, als wenn wenigstens von Rufsland die Rede wäre; das Land südlich vom Balkan hat gewifs ein oberitalienisches Klima; auch dafs vom Gipfel des *Haemus Pontus et Adria conspicitur,* ist handgreiflich falsch; No. 38 heifst es: *virgines aut ducendae locantur, aut veneunt;* dann aber doch: *ceterae maritos mercede data inveniunt;* No. 42 entspringt der Borysthenes aus unbekannten Quellen; das ist ein Beispiel der oben erwähnten Verwechselung von Länderkunde der Alten und alter Geographie, um mich so auszudrücken; es müfste heifsen: *in extremo* oder *intima Scythia;* entspringt ja auch der Nil (No. 62) nicht *ex ignotis fontibus,* sondern *in desertis Africae.* No. 43 ist wieder aus Plin. 4, 26; trotz der Versicherung desselben müfsten die Worte: *semel in anno sol iis oritur solstitio, bruma semel occidit* geändert werden in die Aequinoktien. No. 51 ist Phönicien eine *fertilis regio;* das gienge noch an, aber auch *crebris fluminibus rigata, quorum ope terrae marisque opes facili negotio inter se permutantur,* was nicht angeht. No. 52 möchte unter den Produkten des glücklichen Arabiens der Zimmt wol zu streichen sein. No. 55 entspringt der Indus auf dem Paropamisus und heifst kleiner als der Ganges; dieses ist nur halb richtig, jenes ganz falsch, obwol beides aus Plin. 6, 22 genommen. No. 56 sind Schlangen erwähnt, welche Elephanten durch Umstrickung tödten; das gienge noch über die Riesenschlangen hinaus und wird wol ins Gebiet der Fabel zu verweisen sein, mit der Angabe No. 78, dafs die Elephanten diese Umschlingungen mit dem Rüssel auflösen. No. 66 sind die Pyramiden von der Höhe von 15000 Fufs, die sie bis zur zehnten Ausgabe hatten, auf die mäfsigere von 800 heruntergegangen; es möchten auch davon noch einige hundert zu streichen sein; No. 67 dagegen ist der Umfang des Sees Möris zu 500 Meilen angegeben, nach Herodots Angabe wären gegen 800 zu rechnen. No. 75 sollte der Temperaturwechsel der Quelle in der Ammonischen Oase wol auch als fabulos bezeichnet werden oder wegbleiben, mit dem sogenannten Thal Catabathmus, was als solches wol auch nur in alten Handbüchern vorhanden war; und wenn es dann weiter heifst: *ibi finitur Africa,* so pafst das jedenfalls nicht ganz in diesen Abrifs der alten Geographie, der den Nil als Grenze Africas No. 72 angibt. Endlich wäre in No. 77 die Angabe, dafs der Straufs auf der Flucht mit seinen Klauen Steine gegen seine Verfolger werfe, als unrichtig zu entfernen.

Die meisten Schüler werden allerdings ohne Anstand über diese Errata hinlesen und mit dem übrigen Richtigen auch das Unrichtige wieder vergessen; bei manchem aber haftet das Einzelne doch, und warum soll der Lehrer denn erst durch eine besondere Anmerkung einen Uebelstand entfernen, der sich durch unbedeutende Aenderungen im Texte von vorn herein beseitigen liefse? Ich denke also im Interesse der Schulen, wo das Elementarbuch noch im Gebrauch ist, für die betreffenden Stellen solche beantragen zu dürfen.

Schweinfurt. S. Pfaff.

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

I.

Uebersicht der im Jahre 1855 im Lehrerpersonale der höheren Schulanstalten des Königreichs Hannover, so wie unter den pensionirten Lehrern vorgegangenen Veränderungen.

I. Gestorben.

1. Director Nordheider am Gymnasio Carolino in Osnabrück.
2. Pastor u. Collab. Findeling am Gymnasio Andreano in Hildesheim.
3. Musikdirector Erfurt » » » » »
4. » Arendt » » Josephino » »
5. » Grabau » Domgymnasium » Verden.
6. Pensionirter Lehrer Herbst vom Gymnasio in Göttingen.

II. Mit Pension in Ruhe getreten.

Conrector Ruperti vom Lyceum in Hannover, mit dem *Titel* als Rector.

III. Aus dem Verwaltungskreise des Ober-Schulcollegii abgegangen.

1. Pastor Evers als Religionslehrer vom Lyceum in Hannover.
2. Collab. Ebeling » » » » »
3. Conrector Schmidt vom Gymnasio in Stade.
4. Collab. Martinius » » » »
5. Lehrer Evers » » Josephino in Hildesheim.
6. » Nieberg » » » » »
7. » Zwitzers » » in Lingen.
8. » Bessell » Progymnasio in Nienburg.
9. » Eberhardt » » » »
10. » César » » » Münden.
11. Caplan Nürnberg » » » Duderstadt.
12. » Schönemann » » » »

IV. Versetzt.

1. Collab. Runge vom Pädagogio in Ilfeld an das Andreanum in Hildesheim.

2. Hülfslehrer Schulzen vom Andreano in Hildesheim an das Progymnasium in Nienburg.
3. Caplan Menzel vom Progymnasio in Duderstadt an das Josephinum in Hildesheim.
4. Hülfslehrer Müller vom Johanneo in Lüneburg an das Lyceum in Hannover.

V. Neuangestellt.

1. Director Joseph Schmidt am Gymnasio Carolino in Osnabrück.
2. Cand. Stüve als Collaborator am Gymnasio in Göttingen.
3. Seminarist Schlepper als Elementarlehrer am Gymn. in Göttingen.
4. Cand. Willerding als Collaborator am Andreano in Hildesheim.
5. » Brandt als Hülfslehrer » » » »
6. Seminarist Niemeyer als Lehrer der Vorbereitungsclasse am Gymnasio in Hildesheim.
7. Cand. Dieckmann als Collaborator am Gymnasio in Stade.
8. » Bleske » » » » » »
9. Seminarist Strodthof als Lehrer » » » Lingen.
0. » Engelke » » » Progymn. » Harburg.
1. » Krüger » » » » » Nienburg.
2. » Nolte » » » » » »
3. Cand. César » » » » » Münden.
4. » Blume » » » Josephino » Hildesheim.
5. Caplan Frohme » » » Progymn. » Duderstadt.
6. » Busche » » » » » »

II.

pologetische Aphorismen in Sachen der katholischen Gymnasien Schlesiens.

(Eingesendet.)

Sämmtliche Directoren der katholischen Gymnasien Schlesiens sind ırch die Behörde von zwei Bemerkungen in Kenntnifs gesetzt worden, elche in dem von der katholisch-theologischen Facultät der Breslauer niversität über das theologische Seminar pro 18$\frac{5}{5}\frac{4}{5}$ erstatteten Bericht thalten waren, des Inhalts: „Einer der Professoren habe es schon seit ıer Reihe von Jahren aufgeben müssen, wie sonst lateinische Repetiria und Disputatoria zu halten und lateinisch zu prüfen.“ — „Einer r Professoren habe die gröfsere Masse der Studirenden bei den Freich-Prüfungen als Jünglinge kennen lernen, denen die Reife für das udium völlig abgesprochen werden müsse, wenngleich die Gymnasien mit dem Zeugnifs der Reife zur Universität entlassen hätten.“

Obgleich schon vor geraumer Zeit die Anerkennung, welche das Ausıd den Leistungen der Preufsischen Gymnasien zollte, nicht gering war, haben doch seit Decennien die dem Unterrichtswesen vorgesetzten hen und höchsten Behörden gerade dem Gymnasium unausgesetzt eine seitige Aufmerksamkeit gewidmet, und es kann die Behauptung vollindigst vertreten werden, dafs eine unparteiische Vergleichung der Gymsien, wie dieselben vor etwa dreifsig Jahren beschaffen waren, und wie

sie jetzt organisirt sind, entschieden zu Gunsten der Gegenwart ausfallen mufs. Oder kann es geläugnet werden, dafs der jetzige Lehrerstand im Allgemeinen eine höhere wissenschaftliche Ausbildung besitze, die Disciplin fast überall strenger und würdevoller gehandhabt werde, daher auch die Leistungen der Schule jetzt unmöglich schwächer sein können als vordem? Wenn daher auch in neuerer Zeit gleichwohl einzelne Verdammungsurtheile über die Gymnasien ausgesprochen wurden, so durften die betreffenden Behörden solche ignoriren, weil es Thatsache ist, dafs jene Gegner die Schule der Vergangenheit und Gegenwart identificirten und in dieser Unkenntnifs den Gymnasien der Jetztzeit ganz ungehörige Vorwürfe machten. Werden aber in einem amtlichen Berichte die Gymnasien der Gegenwart im ausdrücklichen Gegensatz zur Vergangenheit ungünstig beurtheilt, und gilt der Tadel nur einer bestimmten Anzahl von jenen Anstalten, so kann die Behörde nicht umhin, von einer so speciellen Censur einigermafsen Kenntnifs zu nehmen. Die katholischen Gymnasien Schlesiens, denn auf diese beschränkt sich der tadelnde Bericht, sind aber durch den Umstand, dafs die Mehrzahl der von allen diesen Gymnasien zur Universität entlassenen Jünglinge bekanntlich katholische Theologie studiren, eben so insgesammt wie auf das stärkste compromittirt, da der ausgesprochene Vorwurf die Behauptung involvirt, dafs sämmtliche katholische Gymnasien Schlesiens die zur Entlassung auf die Universität erforderliche Reife ihrer Zöglinge im Allgemeinen nicht erreichen. Eine so starke Beschuldigung, wenn sie ungegründet ist, auf das Bestimmteste zurückzuweisen, erscheint nicht blofs als Berechtigung, es ist eine Verpflichtung, eine Ehrensache zumeist der betheiligten Directoren; da zweitens der beregte Vorwurf auch zur Kenntnifs weiterer Kreise gelangen kann, so mufs demselben auch durch die Oeffentlichkeit wo möglich entgegengetreten werden, was hiermit andeutungsweise geschieht, damit der unparteiische Leser einen Anhaltspunkt erhalte, obige in dem amtlichen Bericht ausgesprochen Bemerkungen zu würdigen.

Was die erstere Bemerkung anlangt, dafs „Einer der Professoren es schon seit einer Reihe von Jahren habe aufgeben müssen, wie sonst lateinische Repetitoria und Disputatoria zu halten und lateinisch zu prüfen“, so ist dies ein Einzelurtheil, dessen wahrscheinliche Richtigkeit nur dann angenommen werden dürfte, wenn auch andere Professoren derselben Facultät die Erklärung abgegeben hätten, dafs sie bei ihren Zuhörern resp. Seminaristen wegen deren mangelhafter Kenntnifs auf den Gebrauch der lateinischen Sprache verzichten müfsten. Da es unwahrscheinlich ist, dafs aus der Gesammtzahl der Professoren in der katholisch-theologischen Facultät nur ein Einziger zum Gebrauch der lateinischen Sprache sollte geneigt sein oder damit einen Versuch gemacht haben, so bleibt es höchst wünschenswerth, dafs in späteren Berichten auch die übrigen Professoren sich darüber aussprechen, ob sie eine gleiche Wahrnehmung gemacht haben; ein vereinzeltes subjectives Urtheil kann den sämmtlichen katholischen Gymnasien Schlesiens gegenüber nur in dem Falle als vollgiltiges Belastungszeugnifs gelten, wenn es vollständig motivirt ist, aufserdem bedarf es der Unterstützung anderer gleichlautender Zeugnisse.

Gegen die Bemerkung wiederum nur Eines Professors, „die grofse Masse der Studirenden bei den Freitisch-Prüfungen als Jünglinge kennen gelernt zu haben, denen die Reife für das Studium völlig abgesprochen werden müsse, wenngleich die Gymnasien sie mit dem Zeugnifs der Reife zur Universität entlassen hätten“, sei in Kürze Folgendes bemerkt. Mufs schon seit längerer Zeit der gröfsern Masse von denen, welche Theologie studirten, die Reife für das Studium abgesprochen werden, so ist die überwiegende Mehrzahl des jüngeren Clerus wissenschaftlich unreif, da bekanntlich die Allermeisten jener gröfsern Masse ihre sogenannte Con-

curs-Prüfung bestanden, und als Cleriker theils niedern, theils höhern Grades fungiren. Ob der jüngere Clerus dieses ungünstige Urtheil verdiene, darüber entscheide die ihm vorgesetzte geistliche Behörde; hier aber sei bemerkt, dafs unter obiger Voraussetzung die *pro concursu* prüfenden Mitglieder der geistlichen Commission über die Gebühr hinaus nachsichtig gewesen wären, diese also derselbe Vorwurf träfe, welcher den Prüfungs-Commissionen der Gymnasien untergestellt wird. Sollten aber unter jener „grofsen Masse“ nur die Studenten der Theologie aus den letzten drei Jahren gemeint sein, so sei darauf entgegnet, dafs während dieses Trienniums die Lehrkräfte im Ganzen nicht schwächer geworden sind, und dafs gerade seit dieser Zeit in der Person des Provinzial-Schulraths Dr. Stieve den Abiturienten-Prüfungen ein Königlicher Commissarius vorsteht, welcher in Folge seiner früheren Stellung als Gymnasial-Director, so wie durch seine jetzige Amtswirksamkeit über die Reife für academische Studien ein competentes Urtheil hat, und dasselbe geltend macht. Da ferner bei den Freitisch-Prüfungen nicht Schul-Wissenschaften, sondern ausschliefsend theologische Disciplinen examinirt werden, so darf ein ungünstiges Resultat doch wohl eher dem unregelmäfsigen Besuch der Vorlesungen und mangelhaftem häuslichen Fleifse der Studirenden oder der Art und Weise, wie diese Freitisch-Prüfungen vielleicht abgemacht werden, beizumessen sein, als dem Gymnasium. Will man aber gleichwohl dasselbe einiger Mitschuld bezüchtigen, so lastet der Vorwurf nur auf den Religionslehrern, welche ihre Schüler nicht genügend für die academischen Vorlesungen über Theologie vorbereitet hätten; ein solcher Verdacht gegen die Religionslehrer entbehrt jedoch deshalb in hohem Grade der Wahrscheinlichkeit, weil ein achtjähriger Religionsunterricht auf dem Gymnasium doch wahrhaftig eine ausreichende Vorschule zum Verständnifs der theologischen Disciplinen auf der Universität abgeben dürfte. Da endlich keine andere Facultät, selbst nicht die medicinische, welche für ihre Fachstudien die allerwenigste Vorbildung erwartet und beansprucht, über Unreife der katholischen Studirenden sich beklagt, zu diesen andern Facultätsstudien aber jedenfalls kein geringerer Grad von allgemeiner Schulbildung erforderlich ist, als für das Studium der Theologie, so ergiebt sich als Schlufsfolgerung die Behauptung, dafs die den katholischen Gymnasien Schlesiens aufgebürdete Verschuldung in Wahrheit gar nicht existirt. Wenn Männer, deren Amt weder durch Einkommen noch durch sociale Stellung etwas Anlockendes hat, ihre Berufsfreudigkeit sich durch beliebige Angriffe und Verdächtigungen sollen verkümmern lassen, dann kein Wunder, dafs für das Amt des Schulmannes die Sympathien der studirenden Jugend immer mehr schwinden, wie das bereits in Schlesien geschieht, wo die Zahl der angehenden Schulamts-Candidaten baldigst wird auf Null reducirt sein.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Des Königs Majestät haben den bisherigen Oberlehrer am Gymnasium zu Essen Dr. Tophoff zum Director dieser Anstalt zu ernennen geruht (den 2. April 1856).

Der Lehrer Dr. Winkler am Gymnasium zu Oppeln ist als Oberlehrer an das Gymnasium zu Leobschütz versetzt worden (den 16. April 1856).

Der bisher bei der Ritteracademie zu Bedburg beschäftigte Lehrer Happe ist als ordentlicher Lehrer an das Gymnasium zu Coblenz versetzt worden (den 16. April 1856).

Die Schulamts-Candidaten Dr. Johann Friedrich Wilhelm Wehrenpfennig und Dr. Ernst Otto Alexander Simon sind als Adjuncten am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin angestellt worden (den 19. April 1856).

Die Berufung des Dr. Arnold Reuscher, seither bei der Realschule zu Perleberg, zum ordentlichen Lehrer am Gymnasium zu Potsdam ist genehmigt worden (den 21. April 1856).

An der Klosterschule zu Roſsleben ist die Berufung des ordentlichen Lehrers Dr. Hermann Richard Ernst Steudener I. zum Professor, und die des Hülfslehrers Dr. Johann Samuel Kroschel, so wie des Lehrers Bernhard Ludwig Giseke, bisher am Gymnasium zu Meiningen zu ordentlichen Lehrern genehmigt worden (den 21. April 1856).

Die Berufung des Adjuncten am Pädagogium zu Putbus Dr. Carl Hermann Lorenz Häckermann zum ordentlichen Lehrer am Gymnasium zu Cöslin ist genehmigt worden (den 24. April 1856).

Des Königs Majestät haben die Wahl des bisherigen Professors und Oberlehrers Bone an der Rheinischen Ritteracademie zu Bedburg zum Director des Gymnasiums zu Recklinghausen zu bestätigen geruht (den 30. April 1856).

2) Ehrenbezeugungen.

Dem ordentlichen Lehrer am Friedrich-Werderschen Gymnasium zu Berlin Dr. Gustav Wolff ist das Prädicat „Oberlehrer“ verliehen worden (den 17. April 1856).

Dem Lehrer der französischen Sprache und Litteratur Charles de la Harpe zu Berlin ist das Prädicat „Professor“ beigelegt worden (den 26. April 1856).

Am 14. Juni 1856 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstraſse 18.

Zeitschrift

für das

Gymnasialwesen,

im Auftrage

des Berlinischen Gymnasiallehrer-Vereins

und unter Mitwirkung desselben sowie anderer Schulmänner

herausgegeben

von

W. J. C. Mützell,

Dr. Phil. und Professor am K. Joachimsthalschen Gymnasium.

In monatlichen Heften.

Zehnter Jahrgang.

Zweiter Band.

BERLIN,

Verlag von Theod. Chr. Fr. Enslin.

1856.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

I.

Der Deutsche Unterricht im Gymnasium.

Antwort auf Herrn Giesebrecht's Beschuldigungen.

Im Februarheft dieser Zeitschrift findet sich ein Aufsatz des Herrn Prof. Dr. Ludwig Giesebrecht in Stettin, welcher einen starken Angriff auf meine Abhandlung über den Unterricht im Deutschen enthält. Es handelt sich in der Arbeit des Herrn Giesebrecht zunächst nur um den Deutschen Aufsatz in Prima. Aber der Angriff erweitert sich zu einer Erörterung über das Wesen und die Aufgabe des Gymnasiums überhaupt, und hier haben, wie es scheint, meine Aeufserungen Herrn Giesebrecht sehr unangenehm berührt.

Bevor ich Herrn Giesebrecht's Angriffe näher beleuchte, mufs ich eine Bemerkung vorausschicken. Ich bin so weit entfernt, die Vorschläge, die ich in meiner Abhandlung mache, für unverbesserlich zu halten, dafs ich vielmehr jede begründete Einwendung tüchtiger Schulmänner mit Dank annehme. Denn wer könnte sich rühmen, einen so schwierigen Gegenstand, dessen Beurtheilung auf einer fast unübersehbaren Reihe praktischer Erfahrungen beruht, erschöpft zu haben? Aber eben deswegen scheint mir eine Polemik wenig förderlich, die dem Gegner von vorn herein die übelsten Absichten unterschiebt und dadurch natürlich jedem, der ihn nicht kennt, die Lust benimmt, sich auf eine verständige Erörterung mit ihm einzulassen. So rechnet Herr Giesebrecht meine Schrift unter die Versuche, den nationalsten Unterrichtsgegenstand des Gymnasiums zu entwerthen (S. 147 o.), und an einer anderen Stelle bezeichnet er „platte Nützlichkeit“ als mein Lehrziel. Vielleicht hat einer oder der andere unter den Lesern dieser Zeitschrift einmal einen Blick in meine Abhandlung geworfen, und wenn ihm auch nur ein allgemeiner Eindruck davon geblieben ist, so wird er doch zuge-

ben, dafs Vorwürfe von diesem Schlag für den, der meine Abhandlung kennt, keiner Widerlegung bedürfen. Ebenso scheint mir das Pochen auf das specifisch Preufsische sehr übel angebracht bei einem Gegenstand, der alle deutschen Stämme gleichmäfsig angeht. „Diejenige Ansicht, sagt Herr Giesebrecht (S. 138), die wir die Preufsische nennen dürfen, weil König Friedrich sie begründet, weil der Preufsische Lehrerstand sie entwickelt hat, war also zum Siege, zu ihrem Rechte gekommen". — — „Im Grunde konnte es kaum anders sein. Die Gutachten Preufsischer Gymnasiallehrer hatten das Material des Gesetzes gegeben, ein Preufsisches Ministerium hatte es entworfen, der Preufsische Staatsrath es berathen und beschlossen, der König selbst ihm die Sanction ertheilt". Dagegen kam der heftigste Angriff erst vor drei Jahren „nicht aus unsrer Mitte, sondern von Baiern her"[1]). Als ob das Gewicht der Gründe davon abhienge, ob jemand seinen Wohnsitz in Bayern oder in Preufsen hat! Preufsen hat sich unschätzbare Verdienste um alle Zweige des Unterrichtswesens erworben, die höheren wie die niederen. Die Preufsischen Gymnasien gehören zu den besten in der Welt. Aber eine Einrichtung schon deswegen für unverbesserlich zu halten, weil sie Preufsisch ist, das ist nicht die Art der Männer gewesen, die Preufsen grofs gemacht haben. Besonnenes Fortschreiten zum Besseren, gleich weit entfernt von oberflächlicher Neuerungssucht wie von eingerostetem Festhalten am Verderblichen, das ist der echte Preufsische Charakter.

Machen wir nun den Versuch, den Stand des Streites etwas mehr ins Klare zu stellen.

1. Von dem Ziel, das ich den Deutschen Ausarbeitungen stecke, sagt Herr Giesebrecht im Gegensatz zu dem Preufsischen Gesetz vom 4. Juni 1834: „Hier (im Preufsischen Gesetz) ein ideales in der unmittelbaren, frischen Gegenwart des Schülers, dort eins der platten Nützlichkeit, das dem *gesunden Jüngling* in weiter Ferne liegt". Schlägt man meine Abhandlung auf, so lautet die Stelle, auf welche dieser Vorwurf der platten Nützlichkeit sich gründet, so: „Auch hier wird uns nichts so sicher vor Ueberspanntheiten bewahren, als wenn wir den Zweck der Schule scharf im Auge behalten. Nicht Schriftsteller hat die Schule zu bilden, auch nicht künftige *Schriftsteller*, sondern Männer, die im praktischen Leben von der deutschen Schriftsprache den Gebrauch zu machen wissen, den ihr Beruf von ihnen fordert. Nicht als wenn die Schule ihren idealen Boden verlassen und bei ihren Aufgaben den Mafsstab des praktischen Nutzens anlegen sollte; aber gerade darin liegt die schwierigste, aber auch edelste Aufgabe der Schule, mit echter Selbstbescheidung das Mafs der allgemeinen Bildung dem künftigen Lebensberuf ihrer Schüler anzupassen".

Mag man aus dem Schlufs dieser Stelle sehen, was es mit dem Vorwurf der „platten Nützlichkeit", den Herr Giesebrecht

---

[1]) Giesebrecht S. 147.

mir macht, auf sich hat. Eine zweite Stelle, auf die Herr Giesebrecht sich beziehen könnte, werde ich weiter unten zu einem anderen Zwecke mittheilen. Hier will ich aus deren Verfolg nur das bemerken, dafs ich das Deutsche Gymnasium als die Vorbereitungsschule für die wissenschaftlich gebildeten Stände, für die Theologen, Juristen und Mediciner fasse, und dann das Ziel des gesammten Deutschen Unterrichts für diese Stände folgendermafsen bestimme: „Für den eigenen mündlichen und schriftlichen Gebrauch soll die hochdeutsche Schriftsprache diesen Ständen wo möglich so zur zweiten Natur werden, dafs sie ihrer in derselben Weise mächtig sind, wie der schriftlose Mensch im mündlichen Verkehr seinen Dialekt zu handhaben weifs. In Bezug auf die neuere deutsche Literatur bilden diese Stände den wesentlichsten Theil des Publikums. Für sie haben unsre grofsen Dichter und Prosaiker ihre Werke zwar nicht ausschliefslich, aber doch vorzugsweise geschrieben. So weit demnach die Sache nicht dem Leben selbst überlassen werden kann, wird die Schule die Vermittlerin zwischen unsern grofsen Schriftstellern und den studirenden Ständen sein müssen. Endlich tritt auf der Universität die wissenschaftliche Behandlung unsrer Sprache und Literatur ein, und auch hiezu wird das Gymnasium die elementare Vorbereitung zu geben haben" [1]).

Ich begnüge mich, dieser Stelle nur zwei Bemerkungen hinzuzufügen. Erstens nämlich, dafs wir Schüler Wilhelm von Humboldt's, wenn wir von Sprache reden, darunter noch etwas Anderes verstehen als dekliniren und conjugiren, Phrasen sammeln und Redefiguren zusammenstoppeln. Und zweitens, dafs die ausgehobene Stelle wohl zur Genüge zeigt, in welcher Weise ich die allgemeine Bildung der wissenschaftlichen Berufsarten fasse. Der Pfarrer, der Beamtete, der Arzt soll an echter, edler Bildung dem Gemeinwesen voranleuchten. Das ist, der Idee nach, nicht in sein Belieben gestellt, sondern es gehört zu seinem Beruf.

2. Was meinen angeblichen „heftigen Angriff" auf den deutschen Aufsatz betrifft, so findet er sich S. 125 meiner Abhandlung. Er besteht in Kürze darin: Erstens bestreite ich, und zwar mit Gründen, die Ansicht, dafs man die Deutschen Ausarbeitungen der Gymnasiasten vorzugsweise an ihre Deutsche Lektüre anknüpfen solle. Ich will sie vielmehr vorzugsweise [2]) an ihre antike Lektüre anknüpfen. Zweitens lege ich ein besonderes Gewicht auf die Arbeiten, bei welchen der Schüler das Material nur umzugestalten, nicht zu schaffen hat. Drittens endlich schliefse ich „wirklich freie Ausarbeitungen der Schüler über vernünftig gewählte Themata" keineswegs aus, will sie aber nur selten eintreten lassen. Ueber die Frage: Wie oft? gebe ich keine nähere Bestimmung. Ich will aber nicht verhehlen, dafs zwanzig solche

[1]) S. 121 meiner Abhandlung.
[2]) Nicht ausschliefslich, wie sich hinlänglich aus meiner Verweisung auf Borchard ergibt.

Arbeiten des Jahrs mir beträchtlich zu viel und geradezu verderblich scheinen.

Herr Giesebrecht behandelt diese Zumuthungen wie eine Herabwürdigung des Preufsischen Gymnasiums. Man kann sich aber aus Herrn Giesebrecht's eigener Arbeit überzeugen, dafs Thiersch in der Bestreitung dessen, was Herr Giesebrecht mit fast verletzendem Selbstgefühl die Preufsische Ansicht nennt, um ein sehr Beträchtliches weiter geht als ich, und dafs Johannes Schulze in seiner sonst scharfen Kritik von Thiersch's Werk in Bezug auf das, was Thiersch über den Deutschen Aufsatz sagt, „keinen bestimmten Widerspruch“ [1]) erhob. Hegel, dem auch der Gegner nicht absprechen wird, dafs er wufste, was gründliche Bildung sei, äufserte sich über den Deutschen Aufsatz in Gymnasien so, dafs man aufs allerhöchste dieselben Zugeständnisse in seinen Ansichten finden kann, die auch ich mache. Dafür wird er aber auch von Herrn Giesebrecht sehr von oben herunter abgefertigt [2]). Endlich Schleiermacher spricht sich über die Deutschen Aufsätze im Gymnasium in solcher Weise aus, dafs ich seine Ansichten Wort für Wort unterschreibe. Man mufs aber diese Ansichten an Ort und Stelle nachlesen [3]). Denn Herr Giesebrecht hat für gut befunden, ihnen in seinem Referat die Spitzen abzubrechen [4]). Ich will nur das Eine hervorheben, dafs auch Schleiermacher erklärt: „Auf diese (von Schleiermacher empfohlene) Weise wird freilich nicht eine solche Masse von Aufsätzen geliefert werden können, wie in vielen unserer höheren Lehranstalten der Fall ist“.

3. Herr Giesebrecht fährt in der oben angeführten Stelle folgendermafsen fort: „Bei diesem bescheidensten Mafse mufs es freilich als eine gefährliche Verirrung erscheinen, wenn man die Deutschen Ausarbeitungen der Gymnasiasten vorzugsweise an ihre Deutsche Lectüre anknüpfen will [5]). Und äufsert Hiecke die Erwartung, es werde einem Primaner eben so interessant als fafslich sein, wenn sein Lehrer ihm die Geschichte der Entstehung gelesener poetischer Werke, den Nachweis ihres Zusammenhanges mit der Weltansicht des Dichters und mit seinem Bildungsgange mittheilt, so wird ihm entgegnet, es scheine viel leichter zu beweisen, dafs dies für das Gymnasium *völlig* unstatthafte Bestrebungen seien, als sich eine Vorstellung *davon* zu machen, wie sich ein so verständiger und begabter Mann zu solchen Ueberspanntheiten habe versteigen können. Der leichte Be-

---

[1]) Giesebrecht S. 135.

[2]) Ebend. S. 131.

[3]) Werke, Zur Philos. Bd. 7, S. 520.

[4]) S. 134 fg.

[5]) Herr Giesebrecht citirt S. 125 meiner Abhandlung. Man wird daselbst finden, dafs die Herabdrückung, mit der ich die Gymnasien bedrohe, darin besteht, dafs ich die Deutschen Aufsätze zwar nicht ausschliefslich, aber doch vorzugsweise an die im Grundtext gelesenen griechischen und römischen Klassiker anknüpfen will.

weis möge kommen: dafs er nur nicht zu leicht werde! Bis jetzt bin ich ganz gleicher Meinung mit Hiecke [1]) u. s. w. So Herr Giesebrecht. Hier bin ich doch nun im offenbarsten Unrecht. Denn die Sache mag sein, wie sie will, so ist es jedenfalls unerlaubt, einem Mann wie Hiecke [2]) solche Dinge zu sagen und den Beweis schuldig zu bleiben. Es sind aber bereits vier Jahre verflossen, und noch immer läfst der „leichte Beweis" „bis jetzt" auf sich warten!

Schlägt man die von Herrn Giesebrecht angeführte Stelle meiner Abhandlung nach, so heifst es daselbst wörtlich [3]): „Und Hiecke, nachdem er eine Anzahl ästhetischer Themata zur Bearbeitung durch die Schüler vorgelegt hat, darunter z. B. Zusammenstellung der Charaktere von Weislingen und Clavigo, fährt dann fort: „„Wenn der Schüler auf diese Weise nach und nach zu Höhen, die eine immer weitere Umsicht verstatten, geführt worden, so wird ihm die Geschichte der Entstehung der in der Schule oder privatim gelesenen Werke, der Nachweis ihres Zusammenhangs mit der Weltansicht des Dichters und mit seinem Bildungsgange, — Erörterungen, die natürlich dem Lehrer zufallen, — ebenso interessant als fafslich sein."" Dafs dies für das Gymnasium völlig unstatthafte Bestrebungen sind, das zu beweisen scheint mir viel leichter, als sich eine Vorstellung davon zu machen, wie sich ein so verständiger und begabter Mann wie Hiecke zu solchen Ueberspanntheiten hat versteigen können. Mit Recht dringt Hiecke an einer anderen Stelle seines Buches darauf, dafs neben Lessing hauptsächlich Göthe und Schiller es sind, die dem nachwachsenden Geschlecht lebendig erhalten werden müssen. Wie soll nun Gymnasiasten die „„Weltansicht und der Bildungsgang"" Göthe's oder auch Schiller's in solcher Weise dargelegt werden, dafs man ihre einzelnen Werke, den Egmont [4]) oder den Wallenstein, daraus entwickelt? Was Göthe betrifft, so rechnet auch Hiecke den Faust nicht zur Gymnasiastenlektüre. Wie soll man aber Göthe's „„Weltansicht und Bildungsgang"" Leuten darlegen, die den Faust nicht gelesen haben, auch gar nicht lesen können? Für Schiller dagegen ist bekanntlich, sowohl was seine Weltansicht, als was seinen Bildungsgang betrifft, die Kantische Philosophie ein sehr wesentliches Moment. Wie soll man aber Schiller's Verhältnifs zur Kantischen Philosophie vor Leuten erörtern, die diese Philosophie weder kennen, noch kennen sollen?"

Dies sind meine Worte. Und nun lese man noch einmal Herrn Giesebrecht's Ausruf: „Der leichte Beweis möge kommen: dafs er nur nicht zu leicht werde!" Wie soll man ein solches Verfahren bezeichnen? Herr Giesebrecht unterschlägt

---

[1]) Giesebrecht S. 148.

[2]) Vgl. mein anerkennendes Urtheil über Hiecke's Schrift in meiner Abhandlung S. 123, Anm. 1.

[3]) S. 128 fg.

[4]) „Hiecke, der Deutsche Unterricht S. 181".

nicht nur den Beweis, den er widerlegen sollte, sondern er versichert auch noch in herausforderndem Ton, die Behauptung sei ohne Beweis hingestellt.

4. Als Bestimmung des Gymnasiums bezeichne ich, unseren künftigen Theologen, Juristen und Medicinern die Anfangsgründe der höheren allgemeinen Bildung zu geben. Dafs ich unter Juristen die nach Absolvirung des Gymnasiums auf Universitäten gebildeten Verwaltungsbeamteten mitbegreife, versteht sich von selbst [1]). Die Stelle, in der ich von der Bestimmung des Gymnasiums handle, hat offenbar Herrn Giesebrecht am meisten Anstofs gegeben, und ich will sie deshalb ganz hersetzen:

„Was ist die Bestimmung des Gymnasiums? Unseren künftigen Pfarrern, Richtern und Aerzten die Anfangsgründe der höheren allgemeinen Bildung zu geben. Das ist die wirkliche Sachlage. Gegenüber den künftigen Theologen, Juristen und Medicinern ist die Zahl der Gymnasialschüler, die auf keine dieser drei praktischen Berufsarten lossteuern, ganz unerheblich. Die weitere Frage ist also nur: Was gehört zu der allgemeinen höheren Bildung des Pfarrers, Richters und Arztes? Ich setze voraus, dafs meine Leser mit mir in den klassischen Studien die wesentliche Grundlage der allgemeinen Bildung für diese drei Stände sehen. Denn wer dies bestreitet, den kann ich hier weder widerlegen, noch berücksichtigen. Einen besondern Nachdruck aber mufs ich gleich hier am Eingang darauf legen, dafs das Gymnasium die Anfangsgründe der höheren allgemeinen Bildung zu geben hat. Unsre Gymnasien haben sich der thörichten Zumuthung glücklich erwehrt, die künftigen Pfarrer, Richter und Aerzte unmittelbar für ihren praktischen Lebensberuf abzurichten. Weniger aber haben sie sich häufig vor einem anderen Irrthum bewahrt, vor dem Irrthum, als hätte das Gymnasium die formale Bildung seiner Schüler abzuschliefsen. Dieser Irrthum gereicht den Gymnasien wie der allgemeinen Bildung *gleichmäfsig* zum Verderben. Er steckt dem Gymnasium lächerlich überspannte Ziele, stumpft den frühreifen Sinn durch unvernünftige Zumuthungen ab und liefert nach all den grofsen Redensarten den Universitäten ein Geschlecht, dessen überreizter Gaumen die höhere Bildung mit Ekel von sich weist. Das Gymnasium hat auch in formaler Hinsicht nicht vollendete Männer, sondern gut vorbereitete und lernbegierige Studenten zu bilden“ [2]).

Dagegen protestirt nun Herr Giesebrecht im Namen des

[1]) Dafs ich mich abwechselnd des Ausdrucks „Pfarrer, Richter und Aerzte“ bediene, kann eben wegen des parallel gebrauchten Ausdrucks „Theologen, Juristen und Mediciner“ keinem Mifsverständnifs unterliegen. Auch die Frage, ob man den Verwaltungsbeamteten auf der Universität einen andern Cursus vorschreiben will als den Justizbeamteten, kann hier ganz aus dem Spiel bleiben, so lange man von den studirten Verwaltungsbeamteten dieselbe allgemeine Bildung verlangt wie von den richterlichen.

[2]) S. 120 meiner Abhandlung.

Preufsischen Gymnasiums auf das heftigste. „Alle diese Zumuthungen, sagt er [1]), mufs, wenn nicht das Baiersche, doch das Preufsische Gymnasium entschieden ablehnen. Seine Schüler, auch in den oberen Klassen, sind keinesweges nur künftige Pfarrer, Richter und Aerzte. Sämmtliche Civilbeamte, selbst die Subalternen haben bei uns den Gang durch das Gymnasium gemacht; die Postverwaltung, die Regierungen, selbst die landräthlichen Aemter nehmen keinen Schreiber an, der nicht das Primanerzeugnifs aufzuweisen hat, das Abiturientenzeugnifs giebt im Heere den Anspruch auf das Porte d'epée. Auch Nichtbeamte, Gutsbesitzer, Fabrikherren, Kaufleute, Schiffskapitäne, Gewerbetreibende von mancherlei Art finde ich in nicht geringer Zahl unter meinen ehemaligen Schülern. So entsenden unsre Gymnasien nicht alle ihre Schüler, nicht einmal deren Mehrzahl auf die Universitäten, können mithin auch nicht die Bestimmung haben, nur Studenten zu bilden. Sie schliefsen allerdings die Bildung ab, welche sie gewähren, nämlich die allgemeine oder, wenn man will, encyclopädische, nur nicht wie der Tod das animalische Leben, sondern wie der Feierabend die Menschenarbeit des Tages. Ob die weitere Bildung der Zöglinge durch die Universität, diese Vielheit von Berufsschulen unter einem Dache [2]), oder durch eine andre Anstalt, oder wie sonst geschehen soll, darüber haben nur jene selbst und ihre Angehörigen zu entscheiden".

Ehe wir auf den Kern dieser Stelle eingehen, müssen wir einige Vorbemerkungen machen. Man würde sich nämlich irren, wenn man glaubte, Herr Giesebrecht habe sich an dem Ausdruck „Richter" gestofsen, weil dadurch die studirten Civilbeamteten aufser Rücksicht blieben. Das ist nicht der Fall. Denn Herr Giesebrecht will beweisen, dafs das Gymnasium keineswegs nur für die Universität vorzubereiten habe. Also kann er nicht solche Civilbeamtete im Auge haben, die vom Gymnasium zur Universität übergehen, um dort ihre Fortbildung zu finden, sondern er kann nur von solchen reden, die keine Universitätsstudien machen. Dasselbe trifft die Nichtbeamteten, Gutsbesitzer u. s. w., von denen er spricht. Denn er bringt sie ausdrücklich in Gegensatz zu den Schülern, welche das Gymnasium zur Universität entsendet. Man darf also durchaus nicht an solche Nichtbeamtete denken, welche das Gymnasium durchmachen, um sich dann auf der Universität weiterzubilden.

Nun zur Sache. Man kann die Behauptungen des Herrn Giesebrecht auf zwei Punkte zurückführen, nämlich erstens: Die oben angeführte Ansicht, „das Gymnasium hat auch in formaler Hinsicht nicht vollendete Männer zu bilden, sondern gut vorbereitete

---

[1]) S. 148.

[2]) „Von einer *universitas literaria* weifs nur die bekannte Berliner Inschrift; die Geschichte aller nach dem Vorgange von Bologna und Paris gestifteten hohen Schulen kennt, seit ihrem Beginn, nichts als *universitates Magistrorum* oder *scholarium*, auch wohl beider". Anm. Herrn Giesebrecht's.

und lernbegierige Studenten", ist falsch. Denn die Preufsischen Gymnasien entsenden nicht alle ihre Schüler, nicht einmal deren Mehrzahl auf die Universitäten. Die Mehrzahl findet vielmehr ihre Unterkunft als Postverwalter, Schreiber u. s. w. Und also mufs das Preufsische Gymnasium die Zumuthung, es habe auch in formaler Hinsicht nicht vollendete Männer zu bilden, sondern gut vorbereitete und lernbegierige Studenten, entschieden ablehnen. Zweitens: Das Preufsische Gymnasium schliefst allerdings die allgemeine Bildung seiner Schüler ab. Mit dieser abgeschlossenen allgemeinen Bildung geht dann der absolvirte Preufsische Gymnasiast entweder in das praktische Leben oder auf eine Berufsschule über. Ob diese Berufsschule gerade die Universität ist, „diese Vielheit von Berufsschulen unter einem Dache", das ist lediglich Sache der Gymnasiasten und ihrer Angehörigen. Das Gymnasium geht das gar nichts an.

Das sind also die Ansichten, die ein geachteter Preufsischer Schulmann in einer angesehenen Preufsischen Zeitschrift über die Bestimmung und die Aufgabe des Gymnasiums niederlegt. Herr Giesebrecht ist weit entfernt, sich etwa mit folgender Argumentation zu begnügen: „Allerdings hat das Gymnasium nicht vollendete Männer zu bilden, sondern gut vorbereitete und lernbegierige Studenten. Die eigentliche Aufgabe des Gymnasiums ist unstreitig, die nöthige Vorbereitung zum Studium der Wissenschaften auf Universitäten zu geben. Aber daraus folgt natürlich nicht, dafs die Aufgabe des Gymnasiums nicht auch ihren Werth in sich selbst hat, und deshalb suchen viele Jünglinge theils auf Befehl des Staats, theils auf den Wunsch ihrer Angehörigen sich wenigstens diese erste, vorbereitende Hälfte der höheren Bildung anzueignen. Auf diese Jünglinge, zumal wenn ihre Zahl durch besondere Verhältnisse sehr anwächst, hat aber das Gymnasium bei seiner Einrichtung, z. B. bei der Vertheilung des Lehrstoffs, einige Rücksicht zu nehmen". Einer solchen Argumentation würde ich unbedenklich beistimmen, natürlich mit dem Vorbehalt, dafs der angegebene, unbestreitbare Hauptzweck des Gymnasiums darunter nicht wesentlich leiden dürfe. Dafs aber Herr Giesebrecht von einer solchen Denkweise weit entfernt ist, ergiebt sich theils aus seinen eigenen, oben angeführten Worten, theils folgt es mit Nothwendigkeit aus der *zweiten*, von Herrn Giesebrecht aufgestellten Ansicht über den *Abschlufs* der allgemeinen Bildung durch das Gymnasium.

Die Gymnasien, meint Herr Giesebrecht, „schliefsen allerdings die Bildung ab, welche sie gewähren, nämlich die allgemeine oder, wenn man will, encyclopädische, nur nicht wie der Tod das animalische Leben, sondern wie der Feierabend die Menschenarbeit des Tages". Die Universität ist ihm dann nichts als eine „Vielheit von Berufsschulen unter einem Dache", und zwar im Sinne des Herrn Giesebrecht [1]). Ist es möglich? Also das

[1]) Man erinnere sich, wie Herr Giesebrecht im Beruf nichts als „platte Nützlichkeit" sieht.

as Ende der vielgerühmten Wissenschaftlichkeit? Ein geach- Lehrer an einem namhaften Preufsischen Gymnasium spricht den Universitäten und vergifst die philosophische Fa- ät! Der Preufsische Student hat seine allgemeine Bildung ıchlossen, wenn er die Universität bezieht. Die Universität ım eine reine Berufsschule. Was sie an spekulativer Philo- ie und Geschichte, an alter und neuer Philologie bietet, be- t ihn nicht weiter. Denn er ist mit seiner encyclopädischen ıng fertig und macht „Feierabend". Hier öffnet sich der r in eine Erscheinung, die seit einer Reihe von Jahren bald bald im Stillen beklagt wird. Die philosophischen Fakul- der Preufsischen Universitäten sind mit den trefflichsten ern besetzt. Aber der Wirkungskreis dieser Lehrer entspricht, vereinzelten Ausnahmen, nicht entfernt ihrer Tüchtigkeit. ssoren, welche die Koryphäen ihres Faches sind, lesen über nstände vom allgemeinsten Interesse vor einer Handvoll Zu- r. Männer von Europäischem Ruf, gleich ausgezeichnet als iftsteller wie als Lehrer, bringen an Universitäten ersten es nur eben ihre Vorlesungen zu Stande. Ja mancher mufs le noch froh sein, wenn er nicht gleichfalls „Feierabend" ıen mufs, weil die Feierabend haltenden jungen Leute mit abgeschlossenen allgemeinen Bildung es unter ihrer Würde ın, noch etwas von ihm zu lernen.

)ie Thatsache, die ich hier ausspreche, wird niemand in Ab- stellen, der sich um den wirklichen Zustand der Universi- ı bekümmert. Nur über die Ursache der Erscheinung sind Meinungen verschieden. Bald wird die nachwachsende Ju- einer allgemeinen Schlaffheit und Interesselosigkeit ange- . Bald sieht man in der gemeinen Auffassung des Berufs ıder daraus hervorgehenden Vernachlässigung der höheren Bil- eine Wirkung der weitverbreiteten materiellen Gesinnung. kann leider nicht läugnen, dafs diese Ansichten bei aller rtreibung doch theilweise wahr sind. Aber man müfste an Zukunft unsres Volkes verzweifeln, wenn sich nicht auch ı andere Gründe für die besprochene Erscheinung auffinden ın, und einen dieser Gründe sehe ich darin, dafs ein Theil Gymnasien seine Bestimmung verkennt, eine vorbereitende ıle für das Studium der Wissenschaften auf Universitäten zu und zwar nicht blofs der Berufswissenschaften, sondern auch philosophischen im weitesten Sinne des Worts.

'ielleicht würde mir einer der vielen vortrefflichen Gymna- ıhrer oder Directoren, deren Preufsen eine grofse Anzahl be- so antworten: „Glauben Sie nicht, dafs Herr Giesebrecht seiner abgeschlossenen Feierabendbildung die allgemeine An- der Preufsischen Gymnasiallehrer vertritt. Wir wissen recht , dafs es unser schönster Beruf ist, gut vorbereitete und egierige Studenten zu bilden. Wir sind auch weit entfernt, nsern Schülern den Wahn zu nähren, dafs sie mit ihrem nasialabsolutorium ihre encyclopädische Bildung abschliefsen. re Schüler nehmen vielmehr die Ueberzeugung mit fort, dafs

sie nun erst reif geworden sind, die Vorträge tüchtiger Universitätslehrer über Philosophie und Geschichte, Alterthumswissenschaft und neuere Philologie u. s. w. mit Nutzen zu hören. Wir können auch versichern, dafs unsere besseren Schüler (und für die widerspänstigen werden Sie uns nicht verantwortlich machen) mit den schönsten Vorsätzen zur Universität gehen, dem Studium der allgemein bildenden Wissenschaften mit Eifer obzuliegen. Aber es dauert nicht lange, so werden sie gewahr, dafs ein nur dreijähriger Universitätscursus fast ausschliefslich von den gesteigerten Anforderungen der Berufswissenschaft in Anspruch genommen wird, und so bleibt ihnen beim besten Willen für eine umfassendere Benutzung der philosophischen Fakultät keine Zeit übrig".

Diese Argumentation hat viel Einleuchtendes, und gewifs senden die trefflichen Preufsischen Gymnasien eine bedeutende Anzahl von Schülern auf die Universität, die ganz das sind, was wir wünschen, nämlich „gutvorbereitete und lernbegierige Studenten". Ob sich an den Einrichtungen, auf welche sich obige Argumentation gründet, etwas ändern läfst, darüber darf sich der Aufsenstehende kaum ein Urtheil zutrauen. Aber eine andere Frage möchte ich mir erlauben, welche klar blickende Preufsische Universitätsprofessoren recht wohl zu beantworten wissen werden: Ist die eben geschilderte Stimmung des ernsten Bedauerns, dafs man den philosophischen Wissenschaften auf der Universität nicht mehr Zeit widmen könne, unter den Preufsischen Studirenden eine allgemein verbreitete? Oder geht nicht ein grofser Theil mit Gleichgültigkeit, ein anderer mit kritischer Altklugkeit an den Auditorien der philosophischen Fakultät vorüber? Ist aber das Letztere der Fall, so wird man nicht läugnen können, dafs man hier die Früchte erntet, die durch solche Ansichten, wie sie Herr Giesebrecht über die Gymnasien ausspricht, gesäet werden.

Erlangen. R. v. Raumer.

II.

Welcher Auffassung der Aufgabe unserer Gymnasien treten die Bestimmungen des Königl. Ministeriums vom 7. und 12. Januar d. J. entgegen?

Es liegt in der Natur der Sache, dafs regulative Erlasse der Unterrichtsbehörden keine didaktische Theorie abspiegeln. Ihre Aufgabe ist es, die Mittel zu normiren, durch welche die Idee der Bildung auf den Unterrichtsanstalten verwirklicht wird. Die höchste Instanz, die über diesen Normen waltet, ist die Einsicht

ı das Bedürfnifs, ein Hauptfactor derselben die Erfahrung. Wähend aber einerseits zu dieser auch die Würdigung dessen geört, was die Didaktik als Wissenschaft an sichern Resultaten ewinnt: so üben sie andrerseits nicht blofs eine mächtige Rückvirkung auf die letztere aus, indem sie dieselbe zu der sorgfäligsten Prüfung ihrer Resultate auffordern, sondern sie gehen ihr uch oft genug leitend oder berichtigend voran.

Daher ist es gegenwärtig keineswegs die Absicht des Verf., ine Würdigung der oben bezeichneten Erlasse zu versuchen.)azu ist ihm ihre Berechtigung eine zu entschiedene, ihr Inhalt in zu bestimmter. Aber ein Hindurchdringen zu dem didaktichen Princip, das sie im Zusammenhang mit den bereits gültien Verordnungen als ein Ganzes verstehen läfst, ist eine nahe iegende, eine unerläfsliche Pflicht der wissenschaftlichen Didakik. Erfüllen wir dieselbe, indem wir hier wenigstens eine Beantvortung der Frage versuchen, welcher Auffassung der Aufgabe ınserer Gymnasien die bezeichneten Erlasse entgegentreten.

Dafs die Schulen, so lange es deren giebt, zunächt die Ueberieferung von Kenntnissen im Auge gehalten, beweist die Gechichte der Didaktik auf jedem ihrer Blätter. Selbst das deutche Sprüchwort sieht das Können als selbstverständliche Frucht les Wissens an. Die englische Pädagogik erwartet noch heute 'on dem blofsen Aufnehmen mit dem Gedächtnifs schon einen Einflufs auf die Bildung des Verstandes und des Urtheils [1]). Ohne Frage ist es auch richtig, dafs eine naturgemäfse Uebung der Geisteskraft in einer Richtung der Wirksamkeit derselben auch n andern Richtungen dient. Der gesunde Geist ist einmal in Allem, was er thut, ein einiger, ungetheilter. Auch in Deutschand sind demzufolge Köchly und Mager so weit gegangen, zu ehaupten, dafs man sich um die sogen. formale Bildung nicht ehr zu beunruhigen habe, sie komme durch einen tüchtigen Leher von selbst.

Aber diese Sätze sind nicht ohne Hinzunahme eines andern ichtig. Das Uebermaafs, die Einseitigkeit der didaktischen Thäigkeit nach einer Richtung hin beeinträchtigt die Frucht des Unterrichts auch für andere Richtungen. Das wufste schon Hamann. Er machte um das Jahr 1758 die Bemerkung, dafs, wo las Gedächtnifs sich selbst überfrifst, eine Schwindung der übrigen Seelenkräfte entstehe, und am Ende selber geschwächt werde [2]).

Der stoffliche Werth des Unterrichts ist ohne Frage ein beechtigter. Ohne eine Vermehrung unserer Vorstellungen, eine estimmte Abgränzung der vorhandenen, eine Erweiterung des Gesichtskreises behufs der Bildung neuer, hilft die gröfste Ferigkeit im Handhaben der bereits im Schüler vorhandenen, der rivialen, der schiefen, der unbestimmten und dunkeln nicht zu öherer Bildung. Ja der Werth des Gebiets der Kenntnisse wird m so gröfser, je mannigfaltiger die Richtungen werden, in de-

[1]) Deutsche Briefe über engl. Erziehung von Dr. L. Wiese S. 128.
[2]) v. Raumer's Gesch. d. Päd. II. S. 311.

nen die Cultur eines Volkes auseinandergeht. Dürfen wir diese Richtung auf Kenntnisse, auf das Vermehren unseres Vorstellungsmaterials, die materiale und in ihrer Vereinzelung den didaktischen Materialismus nennen, so läfst sich nicht bestreiten, dafs der Materialismus in seiner Maafslosigkeit einem Ziele entgegenführt, das unterhalb der Aufgabe menschlicher Bildung steht. Das Gedächtnifs theilt der Mensch mit dem Thiere, die Bildung, welche ihm blofs durch das Gedächtnifs zugeführt wird, kann keine specifisch-menschliche sein.

Einem einseitigen Materialismus, einer Auffassung der Aufgabe des Gymnasiums, wonach der Lehrstoff, den es überliefert, die Hauptsache ist, hat mit dem vollsten Bewufstsein in Deutschland die Richtung auf formale Bildung schon seit dem Beginn unseres Jahrhunderts entgegengearbeitet, wo dieser durch Hamann so entschieden hervorgehobene, durch Pestalozzi formulirte und weiter bestimmte Gegensatz der materialen Einseitigkeit des Philanthropinismus gegenüber in das allgemeine Bewufstsein der Schule Eingang gefunden hatte. Einer solchen einseitigen Auffassung der Aufgabe der Gymnasien treten nun namentlich auch die Ministerial-Bestimmungen vom 7. und 12. Januar d. J. entschieden gegenüber.

Der Erlafs vom 7. Januar setzt von den jüngeren Schülern so gut wie von den älteren die „Verarbeitung" Dessen voraus, was ihnen von verschiedenen Lehrern mitgetheilt ist.

Das Königl. Ministerium findet das eigentliche Bedürfnifs des Schülers unberücksichtigt, wenn das Absehen des Lehrers mehr auf systematische Ausdehnung des Stoffes, als auf Fertigkeit und Sicherheit im Nothwendigen gerichtet ist. Ein Hinausgehen über das Klassenziel, überhaupt ein Anhäufen des Unterrichtsmaterials wird unzweideutig gemifsbilligt. Im Besondern wird vom naturgeschichtlichen Unterricht verlangt, dafs er anschaulich und anregend sei, ohne das Streben nach systematischer *Form* und Vollständigkeit (wie denn z. B., wo in VI. und V. ein naturgeschichtlicher Unterricht ertheilt wird, die Beschreibung des menschlichen Leibes auf das Nothwendigste beschränkt werden soll), und dies in einem solchen Maafse, dafs er an denjenigen Lehranstalten beschränkt und resp. ganz beseitigt wird, wo es an einem geeigneten Lehrer fehlt. An die Stelle *desselben soll* dann eine Erweiterung der Realien (Geographie, *Rechnen*, Geschichte, Französisch) treten. Und abgesehen davon, wird der naturgeschichtliche Unterricht in III. ausdrücklich an eine hinreichende Entwickelung des Fassungsvermögens geknüpft. Auch die Beschränkung des Pensums in der Mathematik auf der untersten Stufe hat ein tieferes Verständnifs und eine gröfsere Fertigkeit in der Anwendung des Lehrstoffs zum unzweifelhaften Zweck.

Dieselbe Verfügung giebt als einen der Gesichtspunkte für den Unterricht an, das den Schüler Zerstreuende, seine Kraft Zersplitternde und sein Interesse Lähmende zu entfernen. Jedes mechanische Verfahren soll unterbleiben, weil es der Jugend die

Lust am Lernen verleidet. Dafs hierzu vor Allem der einseitige Materialismus gehört, versteht sich von selbst. Auch wird ausdrücklich gefordert, dafs behufs zu erreichender Festigkeit und selbständiger Aneignung des Stoffs auch bei den Repetitionen die Schüler durch eine mannigfach wechselnde und combinirende Fragweise genöthigt werden sollen, den zu repetirenden Stoff nicht immer von derselben Seite, sondern von verschiedenen Gesichtspunkten aus zu betrachten.

Endlich schreibt dieselbe Verfügung noch ausdrücklich eine stete Behandlung des Materials mit Rücksicht auf seinen pädagogischen Zweck vor. Dafs dieser Zweck die „Bildung" des Schülers ist, kann keine Frage sein. Noch durch die Schlufsworte der Verfügung wird rücksichtlich des Stoffs ausdrücklich eine „weise Beschränkung und feste Gewöhnung" gefordert, und welcher Schulmann, der sich in seinen Beruf hineingelebt hat, stimmt darin nicht aus vollem Herzen ein?

Mit den Bestimmungen vom 7. Januar sind die vom 12. selbstredend im Einklang. Die Auffassung eines bekannten Gegenstandes „mit eigenem Urtheil" wird als maafsgebende Forderung für den deutschen Prüfungsaufsatz hingestellt. Im Verständnifs der lateinischen und griechischen Schriftsteller soll die Prüfung „Fertigkeit" nachweisen. „Sicherheit" wird in der Anwendung der griechischen Formenlehre und Syntax gefordert. Bei dem griechischen Scriptum soll nur in Beziehung auf die richtige Anwendung der erlernten grammatischen Regeln der Erlafs vom 11. December 1828 maafsgebend sein, womit die weitschichtige Kenntnifs des Accents der Grundform auf Dasjenige beschränkt wird, was die Grammatik darüber in Regeln darbietet.

Mit voller Entschiedenheit spricht sich die Verfügung gegen eine behufs der Prüfung in das Gedächtnifs aufgenommene Sammlung vereinzelter Notizen aus. Aber auch sonst macht sich die Einsprache gegen den Materialismus geltend. Ein mündliches Examen in der deutschen Literaturgeschichte, wobei es bekanntlich der eigenen Urtheile des Schülers wenige, der angelernten desto mehr zu geben pflegt, wird mit Recht nicht als der sicherste Anhalt zur Beurtheilung der Reife des Abiturienten angesehen. Damit steht die Hervorhebung des Werthes eines erweckten wissenschaftlichen Triebes auf gleicher Linie, während die Compensation der Leistungen in verschiedenen Objecten, also beispielsweise schwächerer Leistungen in der Mathematik durch vorzügliche philologische und umgekehrt, einer absoluten Werthschätzung des Lehrstoffs auf das Bestimmteste gegenübertritt.

Gewifs gehen wir in der Ueberzeugung nicht zu weit, dafs ein Ueberwiegen des stofflichen Princips in den Gymnasien, wenn es irgendwo in Preufsen noch Boden gehabt haben sollte, ihn durch diese Erlasse verloren hat, und vielleicht ist nichts ungerechter, als in der Forderung eines von der Lectüre unabhängigen geordneten Vocabellernens (Erlafs vom 10. April 1856) eine Hinneigung zur Begünstigung der materialistischen Didaktik zu finden. Erhalten doch die Lehrer durch die Verfügungen vom

7. und 12. Januar Winke genug, sich davor zu hüten, falls es deren noch irgend bedürfen sollte, wo die Forderung, sich die Achtung vor sich selbst und ihrem Berufe zu bewahren, schon laut genug sich vernehmbar macht. Hat doch selbst ihrer Zeit die ungleich lockendere Ruthardt'sche Methode, dieser für Lehrer von geringer Erfahrung immerhin leidliche Nothbehelf, bei ihnen auf die Dauer nur so weit Eingang gefunden, als er Elemente enthielt, die von der Methodik in besserer, in unbedingt fruchtbarer Weise zu verwerthen sind. Mit einem Worte: die Verfügungen vom 7. und 12. Januar d. J. machen eine Herrschaft des stofflichen Princips auf den preufsischen Gymnasien, so weit davon irgend noch die Rede sein kann, fortan und, will es Gott, für immer unmöglich.

Aber eben so wenig ist ein Zweites zu verkennen. Nicht blofs Kenntnisse, nicht blofs der ausreichende Inhalt von Vorstellungen, ihre Bestimmtheit, die Fähigkeit der Erweiterung des geistigen Gesichtskreises bestimmt unsere intellectuelle Bildung, sondern auch die Fähigkeit ihrer Behandlung, die geistigen Operationen, wodurch sie zusammengesetzt und vereinigt, getrennt und aufgelöst, wodurch sie für den Menschen flüssig und fruchtbar gemacht werden. Die Befähigung für diese Operationen ist als formale Bildung allgemein bekannt, ein Name, der bekanntlich der formalen Logik angepafst, und demzufolge mit logischer Bildung ursprünglich gleichbedeutend, von der Praxis im Gegensatz gegen stoffliche Forderungen zur Bezeichnung einer „Uebung der Kräfte des Geistes" überhaupt ausgedehnt werden konnte. Dafs unsere Verfügungen diesen zweiten, ergänzenden Factor intellectueller Bildung nicht übersehen, das beweist der Erlafs vom 7. Januar, der ausdrücklich von der Lehrweise verlangt, dafs sie den Schülern eine „Uebung ihrer geistigen Kräfte" gewähre, das beweist der vom 12. Januar, indem er die „geistige Reife" des Abiturienten keinesweges mit den Kenntnissen desselben *identificirt*.

Es hat allerdings eine Zeit gegeben, wo man in der formalen Seite der intellectuellen Bildung ihre ganze oder wenigstens ihre überwiegende Bestimmung gesehen hat, gleich als wenn es Operationen des Geistes gäbe, die des Inhalts der *Vorstellungen* ganz entrathen könnten, oder für die er auch nur *absolut gleichgültig* wäre [1]), kurz als ob nicht der Inhalt der Vorstellungen überall gerade eben so wichtig wäre, als jede formale Operation mit denselben. Diese formale Bildung, die zuerst durch Mifsverstand Pestalozzi'scher Stichwörter zu dem eigentlichen

---

[1]) Dies gilt selbst für die Logik. Wir können analytische und synthetische Urtheile ohne Kenntnifs *a posteriori* im concreten Falle nicht unterscheiden. Daher die Schwierigkeit, welche in der Anwendung dieses von Kant so fruchtbar gemachten Unterschiedes liegt. S. Fries, Logik S. 171. Und doch können wir nicht einmal die ordinären Schlufsoperationen mit Sicherheit vollziehen, ohne danach zu fragen, ob bei negativer Beschaffenheit des Untersatzes der Obersatz ein analytisches Urtheil sei.

Wesen aller Bildung erhoben worden ist, die Niethammer in seinem bekannten trefflichen Buche leider mit der idealen Bestimmung jeder Bildung identificirt hat, und deren höchstes Maafs seitdem durch Passow und die zahlreichen Schüler desselben, durch A. F. Bernhardi, und besonders durch Fr. Thiersch zum Specificum der Gymnasien gemacht werden sollte, ist im Rechte, wenn sie Verirrungen, wie die des Philanthropinismus, oder der Mechanik eines handwerksmäfsigen Schulmeisters gegenübergestellt wird: zum Nonsens wird sie, wenn sie entweder die ganze intellectuelle Bildung, von der sie nur eine Seite ist, in sich schliefst, oder doch mit Stolz auf den Inhalt der Bildung, als auf einen untergeordneten oder gleichgültigen herabblicken will. Für ein absolutes Können den Geist zu bilden, ist unmöglich, für ein abstractes, als Quell der Befähigung zu Allem und Jedem — Sophistik.

Zu wie argen Verirrungen der einseitige Formalismus die Didaktik verleitet hat, darüber zu sprechen ist hier nicht der Ort. Fast alle Schulpläne seit dem dritten Decennium unseres Jahrhunderts haben unter diesem Einflufs gelitten. Und die Thorheiten, zu denen er in der Praxis führte, waren vollends exorbitant. Kam man doch, wie der Verf. dieses Aufsatzes aus eigener Erfahrung weifs, selbst dahin, die Ueberlieferung der lateinischen Grammatik bis auf einen Schatten zu beseitigen, „weil der Gymnasialschüler dergleichen selbst finden müsse", „weil Grammatik bornire" u. dergl. Wäre es möglich, in Uebertreibung einer Rousseau'schen Forderung, den Schüler Alles oder auch nur absolut (nicht relativ) Vieles selbst finden zu lassen, wir würden damit die Geschichte, die Offenbarung, die Hälfte des menschlichen Geisteslebens aus der Wirklichkeit streichen, während auf der andern Hälfte die Frucht des eigenen Experimentirens allen Chancen des Zufalls, dessen möglichste Beherrschung der Zweck aller menschlichen Methodik ist, preisgegeben bliebe.

Es sind dies so klare und einfache Wahrheiten, dafs es auffallen kann, wie oft und lange sie verkannt sind. Erkannte die Berechtigung der materialen Bildung namentlich die Preufsische Verordnung vom 24. October 1837 an, geht das Sächsische Regulativ vom 27. December 1846 entschieden auf sie ein, so sind es im höheren Grade die Erlasse vom 7. und 12. Januar d. J., welche der Einseitigkeit des Formalismus nicht minder entgegentreten, als dem einseitigen Materialismus.

Die erstere fordert vom Schüler die „Grundlage eines festen Wissens". Sie hebt hervor, dafs die durchgenommenen Pensa und das auf früheren Stufen „Erlernte" durch rechtzeitige Repetitionen in lebendiger Gegenwart erhalten werde. Sie markirt den Nutzen, der besonders auch in der „Vertrautheit mit einem bestimmt begränzten Stoffe" liegt, wobei sie die sicherste didaktische Wirkung zugleich von „fester Gewöhnung" abhängig sieht.

Sie verlangt im Einzelnen vom naturgeschichtlichen Unterricht eine „Erweiterung des Vorstellungskreises" der Schüler. Sie

erhöht die Stundenzahl von Objecten, deren formal-bildende Kraft nicht in erster Reihe veranschlagt zu werden pflegt, z. B. der Geschichte und Geographie theils als allgemein-maafsgebend, theils für bestimmte Fälle. Selbst das Material der Sagen des Alterthums wird nicht vergessen, ihrer Berücksichtigung die zweckmäfsige Stelle angewiesen. Derselbe Erlafs verfügt bei Beseitigung der sogen. philosophischen Propädeutik als eines besondern Lehrobjects über die Berücksichtigung des „Inhalts" derselben in andern Lectionen. Die Zahl von zwei wöchentlichen Religionsstunden wird in VI. und V. auf 3 erhöht, um für das Lesen der heiligen Schrift und die biblische Geschichte u. s. w. ausreichende Zeit zu gewinnen. Hierbei liegt eine Ausschliefslichkeit oder ein Uebergewicht der Forderung einseitiger formaler Bildung so fern, dafs der preufsische Lehrerstand bestimmtere Fingerzeige wohl nicht erwarten konnte.

Und dennoch ist der Inhalt der Verfügung vom 12. Januar noch um Vieles bestimmter. Die ungemein wichtige Maafsnahme, wonach weder die lateinischen, noch die griechischen, noch die französischen Wörterbücher (von den Grammatiken reden wir nicht erst) dem Maturitäts-Aspiranten bei der schriftlichen Prüfung gestattet werden, läfst den Lernstoff, das positive Element des Unterrichts in einer Weise hervortreten, die alles Spreizen eines einseitigen Formalismus unmöglich macht. Und damit stehen die andern Bestimmungen des Erlasses im Einklang. Das griechische Scriptum wird nicht zu einer Stilübung bestimmt, als Zweck des lateinischen Aufsatzes wird neben der Ermittelung der grammatikalischen Sicherheit des Abiturienten seine Fähigkeit wiederholt, sich lateinisch corrrect und mit einiger Gewandtheit auszudrücken: Bestimmungen, welche die Höhe ästhetischer Forderungen, den Gipfelpunkt des Formalismus auf diesem Terrain, unerreichbar machen. Eben so bestimmt wird bei der schriftlichen Prüfung in der Mathematik gefordert, dafs zur *Lösung* der Aufgaben nicht sowohl ein besonderes mathematisches Erfindungstalent (dessen Weckung, Belebung u. s. w. die Forderung eines consequenten Formalismus ist), als eine klare Auffassung der einzelnen Sätze und ihres Zusammenhangs vorausgesetzt werde.

Dazu kommt, dafs diese Bestimmungen im Allgemeinen, unter Erinnerung an die Forderungen von §. 14 des Prüfungs-Reglements von 1834, nur solche Aufgaben zu wählen vorschreiben, welche in dem geistigen Gesichtskreise des Schülers liegen, und „über welche eine ausreichende Belehrung durch den vorgängigen Unterricht vorausgesetzt werden kann". Im Besondern wird von der Prüfung in der Religion verlangt, dafs sie ermittle, ob die Abiturienten vom Inhalt und Zusammenhang der heiligen Schrift, so wie von den Grundlehren der kirchlichen Confession, welcher sie angehören, eine sichere „Kenntnifs" erlangt haben. Ja in letzter Instanz wird den Abiturienten ein Zeugnifs über ihre „Kenntnisse" in den einzelnen Lehrobjecten ausgestellt, während in demselben nirgend der Grad erlangter formaler Bildung, sondern aufser den Kenntnissen nur der Fleifs, die Art ihrer Theil-

nahme am Unterricht, ihre Selbstthätigkeit und ihr sittliches Verhalten beurtheilt werden soll.

Setzen die vorliegenden Erlasse aber einmal den einseitigen Materialismus wie den einseitigen Formalismus als einen überwundenen Standpunkt voraus, so kann es keine Frage sein, daſs die Mitte, in der beide Richtungen sich vereinigen, das positive Resultat ist, zu dem diese Verordnungen hinleiten [1]). Daſs diese Mitte keine arithmetische ist, versteht sich von selbst. Eine Agglutination des Materialismus an den Formalismus oder dieses an jenen giebt keine gesunde Praxis. Heute materiale, morgen oder später formale Bildung zu treiben, ist ein Unding, da schon das Verständniſs des Erlernten formale Bildung ist, und man Unverstandenes in der Regel doch nicht lernen läſst. Ja man wird der Meinung sein, daſs alle formale Bildung sich in der vollständigsten Aneignung eines Materials beschlieſst, daſs alles Hinarbeiten auf sie entweder diesseits einer solchen Aneignung liegt, oder — leeres Stroh drischt. In der That ist die rechte Receptivität ihrem innersten Wesen nach zugleich Productivität und umgekehrt. Darum tritt denn auch namentlich die bairische revidirte Ordnung vom 24. Februar 1854 allem leeren Mechanismus und Formalismus und vornämlich allem geistlosen Memoriren mit Entschiedenheit entgegen und fordert im Besondern, daſs bei der Erklärung der alten Klassiker von der formal-linguistischen Behandlungsweise abgegangen und mehr die sachliche, den Inhalt und Geist der Autoren ins Auge fassende Erklärung zur Anwendung gebracht werde. Und irren wir nicht, so handelt es sich bei der Aufgabe, die unsere Gymnasien zu lösen haben, um eine möglichst tiefe Auffassung der in Rede stehenden Vereinigung. Ist die formale Bildung in ihrer absoluten Geltung nichts Anderes als die freieste Herrschaft über den Stoff, schlieſst die vollkommenste Aneignung des Stoffs von demselben Gesichtspunkte aus die Herrschaft über denselben in sich, so ergiebt sich als die erste Grundlage der Vereinigung beider Principe die Forderung, keine formale Bildung als am stofflich Werthvollsten zu versuchen, nichts Stoffliches zu geben, ohne dabei die höchsten Forderungen der formalen Bildung im Auge zu behalten. Von diesem Gesichtspunkte aus gehört namentlich das klassische Alterthum nicht bloſs an sich und eben so wenig als bloſser Factor unserer Bildung, sondern als Vorstufe derselben [2]) in den Kreis des Gymnasial-Unterrichts. Die Bestimmung des letzteren, zur vollen Theilnahme an unserer nationalen Bildung in ihrem Zusammenhange mit der Gesammtentwickelung des Menschengeschlechts zu befähigen, ist übrigens von jeher in dem Maaſse die Auffas-

---

[1]) Wir setzen dabei die Ansichten von Foſs, G. T. A. Krüger u. A., so wie die der Stimmführer der sogen. historischen Schule Köchly's, Lübker's u. s. w. den Lesern als gegenwärtig voraus.

[2]) Nur als solche kann der Engländer die altklassischen Studien zum *permanent element of human knowledge* rechnen. Vgl. L. Wiese, Deutsche Briefe S. 128.

sung der gegenwärtigen Zeitschrift gewesen, dafs eine weitere Ausführung dieser Aufgabe entbehrlich scheint, die wir eine reale zu nennen berechtigt sind, weil nicht der blofse Stoff oder die Formen geistiger Bildung, also nicht die blofse Abstraction, sondern die Verwirklichung der Bildung in einem gewordenen Organismus als Inhalt des Unterrichts den Kern dieser Auffassung bildet. Vergessen wir aber auch nicht, dafs, wie J. H. Deinhardt sich ausdrückt, „das Erste und Letzte in einem Organismus und Das, worauf Alles ankommt und woraus Alles folgt“, das Princip ist [1]), und dafs bei einem Fortschritt der Didaktik, den die vorliegenden Erlasse des Königl. Ministeriums ohne Frage im Auge haben, das Princip derselben nicht blofs von der Didaktik herauszustellen, sondern auch von der Praxis mit voller Energie zu verfolgen und mit beharrlicher Ausdauer festzuhalten ist.

Fügen wir noch wenige allgemeine Bemerkungen hinzu [2]). So weit die Geschichte der Pädagogik reicht, hat nie und nirgend der blofse Materialismus oder Formalismus eine auf die Dauer befriedigende Gestaltung des Schulwesens hervorgerufen. Der Zeit, wo höhere Geistesbildung und antike Bildung noch als eins gelten konnte, wo die Hieronymianer die Alten als heidnische Sittenlehrer lasen, die Schüler von Deventer das Latein als Weltsprache lernten, trieb man wahrlich um der Sache willen, was man auf Schulen trieb. Das Realprincip der Reformatorenschulen nahm das Griechische und Hebräische als *linguae sacrae*, als Grundsprachen der Schrift, also aus einem ebenfalls realen Grunde hinzu, die Jesuitenschulen hielten das Interesse für das Latein (das ja auch Kirchensprache war) aus ähnlichen Gründen aufrecht. Ratich wollte erst ein „Ding“, dann die Weise von dem Ding gelehrt wissen [3]), Comenius verlangte, dafs Sache und Wort zugleich beizubringen sei [4]). Kurz, Theorie und Praxis vereinigten sich zu einer Auffassung der Aufgabe der Schulen, *die* wir eine reale nennen müssen. Als antike und höhere *Geistesbildung* aufhörte, identisch zu sein, galt die altklassische immer noch als eine Art Normalbildung; als das Latein aufhörte, Weltsprache zu sein, blieb es noch lange fast ausschliefsliche Gelehrtensprache. Erst seit die Ueberschwänglichkeit eines ästhetischen Enthusiasmus für die Alten, wie ihn Winckelmann [5]) gelehrt hatte, neben der Anerkennung der glänzenden Muster unserer eigenen

[1]) Gymnasialpädagogik S. 287.

[2]) Für eine weitere Vergleichung der Auffassung der Aufgabe der Gymnasien vom Standpunkt der gegenwärtigen Zeitschrift beziehen wir uns auf Jahrg. 1847. I. 19, 44—50. III. 84 f., 96 f., 99. 1848. 114 f., 600 ff. 1849, 355 f., 391 ff., 404 ff. 1850, 25 ff., 841, 873 u. a. Vgl. des Verf.'s Schrift über die Vereinigung der principiellen Gegensätze in unserm altklassischen Schulunterricht S. 41 u. a.

[3]) v. Raumer Gesch. d. Päd. II. 37 ff.

[4]) Ebend. II. 57 ff.

[5]) Eine im Wesentlichen sehr richtige Auffassung des Einflusses von Winckelmann s. in der geistvollen Schrift von W. Herbat, Das klassische Alterthum in der Gegenwart, S. 19 ff.

Literatur nicht mehr Stich halten wollte, und jeder Wissenschaft die Landessprachen besser als die lateinische zu dienen anfingen, erst da that unser Jahrhundert den Griff in die Fülle Pestalozzi'scher Wahrheiten, durch den es für die Gymnasien das Princip allseitiger, harmonischer, formaler Bildung herauszog.

Ein Realprincip, wie es die Entwickelung unserer Didaktik fordert, ist natürlich sehr fern, den Gymnasien ein sogenanntes Begreifen der Gegenwart aus der Vergangenheit, was seit Seebeck und Weifs nicht selten gefordert ist, zu obtrudiren. Das ist Sache der Wissenschaft, die bekanntlich die Domäne der Universität bildet. Die Gymnasien haben auf rationalem Wege in den Organismus unserer Bildung einzuführen, sie haben den Schüler auf den beiden grofsen Gebieten der irdischen Manifestationen Gottes, dem der menschlichen Freiheit und der Natur, heimisch zu machen, und weil das erstere eine zeitliche Entwickelung, einen ewigen Fortschritt hat, so knüpft sich die Bestimmtheit, Klarheit, Richtigkeit unserer Vorstellungen über seinen Inhalt von selbst an eine unmittelbare Kenntnifs des Alterthums, während auch hier der Religionsunterricht dahin leitet, von seinem höheren, unwandelbaren Grunde die ewigen Früchte unserer Erkenntnifs und unseres Könnens frei und in ihrer Einheit in unserm Glauben wiederzufinden.

Jedenfalls aber ist es auch ohne weitere Auseinandersetzung klar, dafs sich die Hoffnungen für das fernere Gedeihen unseres Gymnasialunterrichts sehr wesentlich an die Erhaltung und, was im Allgemeinen nöthig zu sein scheint, an die Hebung des Interesses der Jugend für die altklassischen Studien knüpfen. Geben wir uns darüber nun auch keinen Illusionen hin, halten wir es für unmöglich, dafs die alte Literatur jemals Das wieder für uns Deutsche würde, was sie war, ehe durch Lessing, Herder, Schiller, Göthe die goldene Zeit unserer vaterländischen Literatur geschaffen wurde: so ist doch so viel gewifs, dafs dasjenige Interesse für sie, welches sich erreichen läfst, nur dadurch erreicht werden kann, dafs man nicht unverhältnifsmäfsig ihre Sprache, sondern in voller Berechtigung ihren Inhalt berücksichtigt, dafs, wenn in Folge dessen die Forderungen gesteigert werden müssen, der Vertiefung im Wesentlichen eine Beschränkung im Unwesentlichen zur Seite tritt, wohin vor Allem eine gewisse Vorsicht in Stellung der Anforderungen an den sogenannten lateinischen Stil zu rechnen sein dürfte [1]), und dafs, wenn es endlich an der Zeit ist, dafs eine wahre Concentration des Unterrichts angestrebt wird, das Alterthum in nächste Beziehung zur Gegenwart tritt, der Inhalt des Unterrichts in demselben auf eine wahrhafte Einheit zurückgeführt wird, dafs also durchweg der Schüler in unserm altklassischen Schulunterricht die antike Bildung statt der blofsen Sprache kennen lernt; der Lehrer durch keine Rücksicht, durch keine Bequemlichkeit des Vo-

[1]) Vgl. des Verfassers Aufsatz über den lateinischen Stilunterricht im Jahrg. 1855 dieser Zeitschr. S. 24 u. a.

gabellernens und Accentunterrichts, die besten Kräfte der Jugend. die beste Freude des eigenen Wirkens sich verkümmern lasse.

Und gerade diese drei Forderungen: die Erweckung der Liebe für die Beschäftigung mit den Schriftstellern des Alterthums, die möglichste Concentration des Unterrichts und ihre Consequenzen, endlich, was die Hauptsache ist, die überwiegende Berücksichtigung des Inhalts des Alterthums wird in unsern Erlassen nicht blofs vorausgesetzt, sondern auch mit Nachdrücklichkeit gefordert. Der Erlafs vom 7. Januar d. J. verwirft „ein Verfahren, durch welches der Jugend keine Liebe zu den klassischen Schriftstellern des Alterthums, sondern Abneigung gegen dieselben ... eingeflöfst wird“. Sie fordert in einer ausführlichen Erörterung das „um so dringender hervortretende Bedürfnifs gröfserer Concentration des gesammten Unterrichtsstoffes“. Sie stellt endlich eine im vollsten Sinne des Wortes reale Forderung an die Lectüre mit der Maafsgabe, dafs „der pädagogische Zweck derselben verfehlt wird, wenn die Interpretation eines Autors nicht — darauf gerichtet ist, vermittelst einer grammatisch-genauen und das Nothwendige gründlich erörternden Erklärungsweise in die Denk- und Anschauungsweise desselben lebendig einzuführen und mit dem Inhalt und dem Zusammenhang seines Werkes bekannt zu machen“.

Somit haben wir den Inhalt der Erlasse vom 7. und 12. Januar d. J. als erfreulich, aber auch als den Ausdruck von Forderungen erkannt, die durchgreifend nur durch das Festhalten eines Realprincips in unserm altklassischen Schulunterricht gelöst werden können, einen Fortschritt, dessen Schwierigkeit bei so mancherlei anderen Anforderungen wir uns nicht verhehlen. den die Gymnasial-Praxis indefs früher oder später unter *allen* Umständen machen mufs, wenn sie nicht mit sich selber und den Resultaten einer unbefangenen Didaktik in immer gröfseren Widerspruch gerathen soll.

In der That, die in Rede stehenden Erlasse haben in ihrem Inhalte eine unverkennbare Aehnlichkeit mit den drei Regulativen vom 1., 2. und 3. October 1854. Allerdings haben *diese* an der Form und im Allgemeinen auch am Stoffe des *Unterrichts* Dies und Das gekürzt, das förmliche Katechisiren, den stehenden Unterricht in der Sprachlehre u. s. w. modificirt oder aufgehoben. Sie haben aber auch durch die Beschränkung in der Form die freiere Möglichkeit gegeben, die geistige Kraft des Schülers zu sammeln, und in ächtem Anschlufs an Pestalozzi's Pädagogik die formelle Bildung „durch Verständnifs und Uebung des berechtigten Inhalts“ als das gesunde Ergebnifs einer naturgemäfsen Didaktik zu verfolgen. Freilich verlangen sie damit vom Elementarlehrer sehr Viel [1]). Aber — um von allem Andern zu

[1]) Vgl. den Aufsatz des Verf.'s im 4. Heft des Königsberger Volksschulfreundes für 1855.

schweigen — der Sinn für Bildung müfste nicht in der ganzen Nation bereits so allgemein sein, wenn wir im Ernste besorgen wollten, dafs der preufsische Elementarlehrerstand im Grofsen und Ganzen nicht mit Liebe und, wo es Noth thäte, selbst mit Hingebung der Lösung der ihm gestellten, so viel schwereren Aufgabe sich gewachsen zeigte.

Und eben so wenig glauben wir zu irren, wenn wir voraussetzen, dafs auch der preufsische Gymnasiallehrer zur Erfüllung der bei einer gewissenhaften Auffassung der Erlasse vom 7. und 12. Januar sehr wesentlich gesteigerten Forderungen an seine Wirksamkeit die Kraft, den Willen, die Opferfreudigkeit hat. Wo von dem Elementarlehrer so Hohes gefordert ist, wird sich der Gymnasiallehrer durch Schwierigkeiten nicht zurückschrecken lassen, dem Vaterlande (um mit W. v. Humboldt zu sprechen) den Dank für die empfangene Bildung abzustatten.

Von diesem Gesichtspunkte aus glauben wir im Rechte zu sein, wenn wir die Bestimmungen vom 7. und 12. Januar in mehr als einer Hinsicht einen Appell an die volle Tüchtigkeit des Lehrerstandes der preufsischen Gymnasien nennen. Er wird es nicht übersehen, dafs sie Viel, sehr Viel von ihm fordern.

Rastenburg. L. Kühnast.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Programme der katholischen Gymnasien und Realschulen der Provinz Schlesien. 1854—1855.

Breslau. Abhandlung: „Ueber die Zusammensetzung kubischer Gleichungen" vom Oberlehrer Dittrich (S. 1—16). Schulnachrichten vom Director Dr. Wissowa (S. 17—38). Die Anstalt umfafst eine Ober- und Unter-Prima, eine Ober- und Unter-Secunda; Tertia, Quarta, Quinta und Sexta sind in Parallel-Cötus getrennt, denen eine Septima als Vorbereitungsklasse angesetzt ist. In sämmtlichen Klassen wurden 686 Schüler unterrichtet, von denen 110 im Laufe des Jahres abgingen, während 79 andere hinzutraten. Im Lehrercollegium kam folgendes Bemerkenswerthe vor. Collaborator Hägele wurde als ordentlicher Lehrer nach Braunsberg versetzt. Zu seinem Ersatz wurde der Candidat Dr. Franke mit einer gröfsern Zahl von Stunden als bisher beschäftigt. Der im Mai erkrankte Prof. Krömer erhielt einen halbjährigen Urlaub. Die ihm zugedachten Stunden übernahm der Gymnasiallehrer Dr. Kuschel und gab die seinigen dem zur Aushilfe berufenen Candidaten Beck, welcher jedoch während der Weihnachtsferien starb. Am 10. October rief ein wiederholter Schlaganfall den Prof. Krömer plötzlich von dieser Welt ab. In Folge dieser Erledigung der ersten Oberlehrerstelle fand ein Aufrücken Statt. Der Zeichenlehrer Prof. Schall gab wegen vorgerückten *Alters*, nachdem er 44 Jahre der Anstalt angehört, seine Stelle auf, welche unterm 16. Juli dem Historien- und Portraitmaler Julius Schneider aus Berlin übertragen wurde. Am 13. März feierte der verdiente Vorsteher der Anstalt sein 25jähriges Jubiläum, zu welchem das Lehrercollegium, der hochwürdige Herr Fürstbischof, fast sämmtliche Directoren der höheren Schulen Schlesiens, die städtischen Behörden von Leobschütz, wo der Gefeierte dem Gymnasium 9 Jahre vorgestanden, die constitutionelle Bürger-Ressource, so wie eine Anzahl ehemaliger Schüler den Jubilar durch mannichfaltige Beweise achtungsvoller Theilnahme auszeichneten. Abiturienten zu Ostern 9, Extranei 6; für reif erklärt von erstern 4, von letztern 3. Zu Michaeli 35 Abiturienten, 11 Extranei; von den erstern bestanden 28, von den letztern 6.

Glatz. Abhandlung: „*Adnotationes ad duos Horatii locos*" vom Director Dr. Schober (S. 1—11). Der Verf. stellt eine neue Erklä-

rung der *summi vertices* zu Carm. III, 24. auf und fafst, von der Liv. VII, 3. erwähnten römischen Sitte, jährlich am 13. September durch den *praetor maximus* einen Nagel in die Wand zur rechten Seite des Jupiter-Tempels zur Bezeichnung der Jahreszahl einschlagen zu lassen, ausgehend, seine Ansicht von der Stelle also (S. 4) zusammen: *Ad hunc vetustum morem si nostrum locum referimus et apud inferos, ubi etiam urna illa, in qua inerant omnium hominum sortes, esse putabatur, Necessitatem ita ut paribus intervallis distarent et directo ordine gradatim ascenderent, ad notandos vitae annos ab eo inde die, quo natus erat homo ille praedives, fixisse clavos suos statuimus, locum in quo cujusque anni clavus fixus erat, recte verticem, supremi autem anni summum verticem vel poetarum more, qui plurali numero pro singulari saepissime utuntur, summos vertices dixeris.* Dieser Erklärung scheint Folgendes entgegenzustehen. Abgesehen davon, dafs unsers Wissens weder irgendwelche Stellen in römischen oder griechischen Schriftstellern noch vorhandene Monumente der Kunst berechtigen, diese zum Ersatz der mangelnden Buchstabenschrift in alten Zeiten aufgekommene Sitte der Römer auf die Necessitas zu übertragen, leuchtet auch nicht ein, wie der Betreffende von dem Einschlagen der Nägel, die seine Lebensjahre resp. sein Todesjahr bedeuten sollen, Kenntnifs erhalten habe, da der Verf. dieses Geschäft von der Necessitas in der Unterwelt („*apud inferos*“) vollziehen läfst, wonach dann die Worte *non animum metu, non mortis laqueis expedies caput* in der Luft schweben. Die zweite Stelle, welche der Verf. behandelt, ist Epist. II, 1, 57. *Dicitur Afrani toga convenisse Menandro, Plautus ad exemplar Siculi properare Epicharmi.* Der Verf. erklärt *properare ad exemplar Epicharmi* durch *ad Epicharmi laudes prope accedere* und meint, dafs Horaz *a teneris unguiculis penitus imbutum graecis litteris in dijudicandis veterum poetarum Romanorum operibus aberrasse a vero,* wogegen sich auch Manches einwenden liefse, wenn eine eingehende Erörterung nicht aufserhalb der Grenzen eines statistischen Referats läge.

Gleiwitz. Abhandlung: „Die Atmosphäre unserer Erde“ vom Oberlehrer Rott (S. 3—21). Nach einer kurzen Einleitung handelt der Verf. über die Beschaffenheit der Atmosphäre und stellt die von Naturforschern ermittelten wesentlichsten Ergebnisse über die Gestalt, die Bestandtheile und die Farbe derselben, so wie über den Druck der Luft und die Ebbe und Fluth in der Atmosphäre, endlich über die Temperatur derselben übersichtlich und allgemein fafslich zusammen. Der zweite Abschnitt, die Erscheinungen der Atmosphäre, wird für spätere Zeit vorbehalten. — Schulnachrichten von dem Professor und Directorats-Verweser Heimbrod (S. 23—47). Nach diesen besteht die Schule aus einer Prima (61 Schüler), Ober- (39) und Unter-Secunda (44), Ober- (44) und Unter-Tertia (43), Quarta I. (38) und II. (43) parallel, Quinta I. (59) und II. (56) ebenfalls parallel, und Sexta (94), im Ganzen mit 521 Schülern, wovon 327 katholisch, 109 evangelisch, 85 jüdisch. An dem vom Kapellan Himmel in 6 wöchentlichen Stunden in Prima, Secunda und Tertia ertheilten Unterrichte in der polnischen Sprache betheiligten sich von den 231 Schülern der 5 oberen Klassen im Ganzen 166. Mit dem 1. October 1854 legte der bisherige verdiente Director Dr. Joseph Kabath (geb. 24. März 1788 in Oppeln) das seit 1824 verwaltete Directorat nieder, in Folge dessen die interimistische Direction des Gymnasiums dem Prof. Heimbrod übertragen wurde. Zu Ostern erhielten von 5 Schülern und 2 Extraneis, welche sich zur Maturitätsprüfung gemeldet hatten, 2 Abiturienten und 1 Extraneus, zu Michaeli von 23 Schülern 16 das Zeugnifs der Reife. Schliefslich lenkt der Directorats-Verwalter die Aufmerksamkeit der Eltern auf die rechtzeitige Abführung des

pränumerando zu zahlenden Schulgeldes, so wie auf die Unterbri ihrer Söhne in ordentlichen und gesunden Wohnungen, in denen s gleich unter steter guter Aufsicht seien. „Ich habe leider bei de derholten Besuchen der Quartiere gefunden, dafs diese nicht allein feucht und in hohem Grade ungesund sind, sondern dafs auch viele junge Leute in einem engen Raume zusammen wohnen, d unmöglich Platz und Ruhe zum Arbeiten haben können. Auch sich noch andere Uebelstände, die unbegreiflicher Weise von den gar nicht berücksichtigt werden.“ Endlich gebe es viele Eltern, d Söhne, nachdem sie oft Jahre lang den Unterricht genossen, wegn ohne auch nur eine Anzeige zu machen und ohne dafs die Abge die dem Gymnasium gehörenden Bücher und Vorzeichnungen abg

Glogau. Die wissenschaftliche Abhandlung wird nachgeliefe den. — Schulnachrichten vom Director Dr. Wentzel (S. 1—16) Anstalt umfafst eine Ober- (23 Schüler) und Unter-Prima (21), S (58), Tertia (53), Quarta (50), Quinta (51) und Sexta (36) zus mit 292 Schülern, welche vom Director Dr. Wentzel (19 St.), Uhdolph (20 St.), Oberlehrer Dr. Müller (20 St.), Oberlehrer ner (20 St.), Oberlehrer [Religionslehrer] Emmrich (16 St.), G siallehrer Padrock (19 St.), Gymnasiallehrer v. Raczek (21 St.), nasiallehrer Knötel (22 St), Collabor. Dr. Wabner (22 St.), Barthel (19 St.), Superint. Dr. Köhler (2 St.), Rabbiner Ar (2 St.), Zeichenlehrer Haase (6 St.), Schreiblehrer Uhdolph (Gesanglehrer Bottig (6 St.), Turnlehrer Haase (4 St.), zusam 219 wöchentlichen Stunden unterrichtet wurden. Dem Oberlehre dolph wurde das Prädicat Professor beigelegt. Den 28. und 29 nahm der Herr Regierungs- und Schulrath Dr. Stieve eine aufser liche Revision der Anstalt vor. Von 18 Primanern und 1 Ext welche sich zu Michaeli dem Abiturienten-Examen unterzogen, er 15 Primaner das Zeugnifs der Reife.

Leobschütz. Abhandlung vom Oberlehrer Dr. Fiedler: „ die Bestimmung der Geschwindigkeit des Lichts“ (S. 1—23). Di teressante und gründliche Zusammenfassung der bisherigen Forsch zerfällt in die Abschnitte: Entdeckung der Jupiterstrabanten, Finst der Satelliten im Allgemeinen, Geschwindigkeit des Lichtes aus de finsterungen der Jupiterstrabanten, Geschwindigkeit des Lichtes a Aberration, Geschwindigkeit des Lichtes aus terrestrischen Messung Schulnachrichten wahrscheinlich vom Director Dr. Kruhl (S. 25- In den 6 Klassen der Anstalt, von denen nur Secunda in der deut lateinischen und griechischen Sprache in zwei Cötus getheilt war, den 414 Schüler in 276 wöchentlichen Lehrstunden unterrichtet, un vom Director Dr. Kruhl (in 15 St.), Oberlehrer Troska (17 St), lehrer Dr. Fiedler (21 St.), Oberlehrer Schilder (20 St.), Gy siallehrer Tiffe (21 St. und 5 Gesangstunden), Religionslehrer Ki (16 St.), evang. Religionslehrer Neumann (4 St.), Gymnasiallehre Welz (21 St. und 4—6 Turnstunden), Gymnasiallehrer Dr. Gö 20 St.), Collaborator Wissowa (23 St.), Hilfslehrer Cand. Kl (23 St.), Hilfslehrer Cand. Meywald (22 St.), Hilfslehrer Dr. M (17 St.), Zeichenlehrer Kariger (28 St.). Zu Ostern wurden Schülern 3, zu Michaeli von 18 Abiturienten 14 für reif erklärt.

Neifse. Gymnasium. Abhandlung: „Die Lehre vom Sakra der Eucharistie“, eine dogmatische Abhandlung vom Religionsleh Gotschlich (S. 1—35). — Schulnachrichten vom Director Dr. Z (S. 36—48). In den 6 Klassen der Anstalt, von welchen die Pri eine combinirte Ober- und Unter-Prima, Secunda in eine getrennte und Unter-Secunda, so wie Quinta und Sexta in Parallel-Cötus zerf

wurden 454 Schüler unterrichtet. Im Lehrercollegium kam eine Veränderung nicht vor. Abiturienten waren zu Michaeli 1854 22, welche sämmtlich für reif erklärt wurden; zu Michaeli 1855 erhielten von 25 Primanern 22 und 1 Extraneus das Maturitätszeugnifs.

Realschule. Abhandlung: „*Solution du problème: Si un ellipsoïde est coupé par un plan oblique, calculez les volumes des deux parties et trouvez la loi, à laquelle sont assujettis tous ceux plans qui en retranchent des segmens égaux*", vom Lehrer F. Brilka (S. 1—12). In den 6 (einfachen) Klassen der Anstalt wurden 313 Schüler von folgenden Lehrern unterrichtet: Director Dr. Sondhaufs, Oberlehrer Weberbauer, Oberlehrer Dr. Bauer, Oberlehrer Theissing, Religionslehrer Scherzberg, Lehrer Pohl, Religionslehrer (evang.) Stier, Lehrer Brilka, Collaborator Hawlitschka, Dr. Poleck, Zeichenlehrer Barthelmann, Schreiblehrer Hitschfeld u. Lorenz, Gesanglehrer Ellguth und Turnlehrer Hanser. Candidat Albert Schneider verliefs die Anstalt, um einem Rufe an die Realschule zu Nordhausen zu folgen. Beim Beginn des Wintersemesters trat der in die neubegründete Oberlehrerstelle für neuere Sprachen und Geschichte berufene Lehrer an der Realschule zu Münster Heinrich Theissing in das Lehrercollegium ein. Abiturienten 9, wovon 3 auf die mündliche Prüfung verzichteten und 5 das Zeugnifs der Reife erhielten, und zwar 4 mit dem Prädicat: gut bestanden, einer mit dem Prädicat: hinreichend bestanden.

Oppeln. Abhandlung: „Ueber den Tugendbegriff des Horaz", vom Oberlehrer Dr. Kayfsler (S. 1—18). Das Thema ist glücklich gewählt, die Durchführung nach Inhalt und Form gelungen, indem die Darstellung der moralischen Grundsätze des noch oft unter- und überschätzten Dichters sowohl den Kenner befriedigt als auch den Laien anzuziehen und auf den richtigen Standpunkt der Beurtheilung zu stellen geeignet ist. Eines Auszuges ist die Abhandlung nicht fähig. Um jedoch dem Verf. zu zeigen, mit welchem Interesse wir seine Darstellung durchgelesen, sei uns eine Bemerkung vergönnt. Wenn S. 9 gesagt wird: „Nichts also als wünschenswerth, nichts als furchtbar anstaunen, schreibt der Dichter an seinen Freund Numicius, ist wohl einzig und allein das, was dich glücklich machen und erhalten kann", so scheint der Ausdruck „wünschenswerth" übel gewählt und nicht geeignet, eine richtige Vorstellung des *Nil admirari* zu verbreiten. — Schulnachrichten vom Director Dr. Stinner (S. 19—36). In den 6 ungetrennten Klassen des Gymnasiums wurden 376 Schüler in 207 wöchentlichen Stunden unterrichtet, wovon 32 in I, 56 in II, 65 in III, 66 in IV, 83 in V, 74 in VI. Im Lehrercollegium ist keine Veränderung eingetreten. Dasselbe besteht gegenwärtig aus dem Dir. Dr. Stinner, Oberlehrer Dr. Ochmann, Oberlehrer Dr. Kayfsler, Gymnasiallehrer Dr. Wagner, Oberlehrer Peschke, Religionslehrer Hufs, den Gymnasiallehrern Habler, Dr. Winckler, Dr. Rösler, Prediger Syring, Cand. Schmidt, Licent. Swientek, Zeichen- und Schreiblehrer Buffa, Gesanglehrer Kothe, Turnlehrer Hielscher. Zu Ostern wurden von 3 Abiturienten 2, zu Michaeli von 14 Primanern 12 für reif erklärt.

Sagan. Abhandlung: „Welche Fehler kann man bei der Wahl der Themen zu deutschen Aufsätzen machen?" von dem Oberlehrer Franke (S. 1—16). Der Verf. hält bei der Wahl der Aufgaben zu deutschen Aufsätzen die Beachtung folgender Prinzipien für wesentlich: 1) die Aufgaben müssen den Kräften der Schüler angemessen sein, 2) sie müssen die wissenschaftliche und sittliche Bildung derselben dem Ziele des Gymnasiums gemäfs möglichst harmonisch fördern, 3) sie müssen den jugendlichen Geist ansprechen. Hierauf trägt er seine Bedenken über die Wahl mancher Themen vor, die sich ihm theils durch Erfahrung, theils bei der

Ansicht von Aufgabensammlungen zu deutschen Aufsätzen, theils bei der Durchblätterung der Gymnasialprogramme aufgedrängt haben, und bekundet hiebei meist einen richtigen Blick und ein gesundes pädagogisches Urtheil. — Schulnachrichten vom Director Dr. Flögel (S. 17—31). Die 7 Klassen der Anstalt (Septima — Prima) zählten 209 Schüler, welche von folgenden Lehrern unterrichtet wurden: Director Dr. Flögel, Prof. Dr. Kayser, Oberlehrer Franke, den Gymnasiallehrern Leipelt, Varenne, Dr. Hildebrand, Schnalke, Dr. Michael, Religionslehrer Matzke, Prediger Altmann, Cand. Dr. Benedix, Gesang-, Schreib- und Zeichenlehrer Hirschberg. Der Cand. Pohl schied nach zweijähriger Lehrthätigkeit aus dem Lehrerpersonal, um eine Hauslehrerstelle anzutreten. Neu angestellt wurde der kathol. Religionslehrer Matzke. Der Oberlehrer Dr. Kayser erhielt das Prädicat „Professor". Abiturienten: 11. Das Resultat im nächsten Programm.

Neifse. Hoffmann.

II.

Porphyrii de philosophia ex oraculis haurienda librorum reliquiae edidit Gustavus Wolff. Berol., Springer. 1856. VI u. 253 S. 8.

Nachdem A. Nauck durch Kundgebung seines Planes die Trümmer der grofsartigen Leistungen des Porphyrius zusammenzuraffen, die Aufmerksamkeit der Philologen wieder auf den berühmten Schüler eines Longinos und Plotinos gelenkt hatte, erschienen binnen Kurzem zwei Abhandlungen über denselben, von Gildersleeve in Göttingen 1853 und Wollenberg in Berlin 1854. Während es aber diese mehr mit den philologischen, namentlich homerischen Studien des Mannes zu thun haben, behandelt die vorliegende dritte Arbeit, zu der auch Nauck Einiges beigesteuert hat, die Reste eines mehr philosophischen Werkes, der drei Bücher περὶ τῆς ἐκ λογίων φιλοσοφίας. Was die Oekonomie des Werkes betrifft, so ist darüber von dem Herrn Verf. im 3ten Capitel das Nöthige beigebracht und S. 42. 43 ein Inhaltsverzeichnifs gegeben, aus dem der von Porphyrius innegehaltene Gang und die Anordnung der behandelten Materien leicht ersichtlich ist. Die Bruchstücke selbst, also der Kern des Wolff'schen Werks, deren gröfster Theil von Eusebius in der *praeparatio evangelica*, demnächst von Theodoret, Augustinus, Lactantius u. A. erhalten ist, füllen S. 109—186 des Buches, und ergeben, sämmtliche Orakelsprüche ineinander gerechnet, die Summe von 323 Versen. Beigegeben ist endlich als *additamentum V* ein *oraculorum appendix*, 13 Nummern, in Summa 64 Verse, welche jedoch in dem Werke des Porphyrius keine Aufnahme und Berücksichtigung gefunden haben. Sämmtliche Bruchstücke haben in dem Herrn Herausgeber einen sachkundigen, umständlichen Ausleger gefunden, und wäre ein Vorwurf, wie ihn der *epilogus* befürchtet (S. 241), eine grofse Unbilligkeit, da in der That die *nudi versus, qui venustate neminem delectant*, ohne die lichtverbreitenden Erklärungen des Editors für die meisten Leser ein unerschlossenes Räthsel bleiben würden. Doch Herr Wolff hat das Kind seines Fleifses mit noch reicherer Mitgift ausgestattet. Um nämlich die

r allen Unständen interessante, im gegenwärtigen Fall aber auch für Kritik einflufsreiche Frage nach der Abfassungszeit des Buches zu cheiden, war die im 2ten Capitel geführte Untersuchung „*quaedam Porphyrii librorum tempore*“ unerläfslich, aber auch ihrerseits nicht Sicherheit zu führen, ohne das mannigfach bewegte, gleichsam dreibefruchtete und verjüngte Geistesleben des Porphyrius genauer zu nen, daher Cap. I. auf die „*vita Porphyrii*“ zurückgeht. Nach diese Untersuchungen das Resultat ergeben hatten, dafs die Schrift l τῆς ἐκ λογίων φιλοσοφίας seiner frühesten Periode angehöre, erhob die Frage nach der Echtheit jener Orakel, aus denen Porphyrius e Philosophie schöpfte. Daher glaubte der Verf. sich und seinen Leden literarhistorischen Nachweis von dem Vorhandensein zahlreicher *cinationum corpora* im 4ten Capitel schuldig zu sein: und damit der ifel an der Echtheit in einzelnen nicht-hexametrischen Orakelsprüı der Porphyrianischen Sammlung keinen Stützpunkt finde, giebt das Capitel eine wohlgeordnete Zusammenstellung alter Orakel in veredenen Versmafsen, aus der Anwendung der jambischen Trimeter, des ischen Mafses, der trochäischen Tetrameter sich für bestimmte Zeiten Orakelsitze mit Sicherheit ergiebt. Derartige Sprüche also und an› ebenfalls in gebundener Rede *incubantibus et evocantibus* ertheilte rüber Cap. VI), ferner von griechischen Grammatikern, Platonikern, chischgebildeten Juden erdichtete (nicht ebenso von Christen unterhobene) mochte denn der grundgelehrte, aber kritiklose und in sei-Urtheile etwas befangene Verehrer des Heidenthums für baare Münze nen, um sich an göttlicher Erleuchtung den Anhängern Christi, den ibrigens zu schätzen wufste, mindestens gleich zu stellen (Cap. VII *de phyrii oraculorum fide*). Ob Cap. VIII *de codicibus* unumgänglich nig war, bleibe dahingestellt. Die Siglen des Gaisf. Eusebius würde ıl männiglich auch ohnedies verstanden haben. Schätzbare Zugaben : sind die an einzelne Stellen des Textes anlehnenden Excurse oder *itamenta*. I. Ueber Vogelopfer bei Griechen und Römern S. 187— . anknüpfend an S. 116 V. 16. II. Ueber magische Verwendung der te, des Weihrauchs, Lorbeers, der Eidechsen S. 195—205. III. Ueber feierliche Einweihung der Götterbilder. IV. endlich *de daemonibus d philosophos Graecos, imprimis Platonem et Porphyrium* S. 214 29.

Dies der reiche Inhalt eines höchst interessanten Werkchens, das durch bunten Wechsel gleichwohl auf einen gemeinsamen Mittelpunkt bezoer Materien, durch gelöste und ungelöste Schwierigkeiten den Leser ans Ende in gleicher Spannung erhält. Es verlohnte wohl der Mühe, ı Werk des Porphyrius zu restituiren, als jener denkwürdigen Zeit ehörig, in der endlich „jene Götterwelt vergehen mufste, die nun get auf des Pindus Höhen schwebt“, aller Anstrengungen ohnerachtet, che die besten Köpfe und edelsten Herzen des Heidenthums zu ihrer altung aufboten.

Ein tieferes Eingehen in das vorliegende Buch liegt dem Zwecke die-Zeitschrift fern, aber um dem Herrn Verf. den Beweis zu liefern, ich seine Arbeit mit Aufmerksamkeit und Nachdenken mehr studirt, durchflogen habe, kann ich mir nicht versagen, mich schliefslich aufs iet der Wortkritik hinüberzuspielen und ihm einige Einfälle über zweiıfte Stellen zur Prüfung vorzulegen.

Das Epigramm des Laskaris S. 19 N. 2, dessen beiden ersten Versen „*Quod non intellego*“ beigeschrieben ist, scheint durch einen Drucker unverständlich geworden zu sein. Wenn man nach λογίοις ein Ausngszeichen setzt und ἀρύπεσθαι σπεύδετε liest, sollte es wohl klar . S. 21 erscheint die Aenderung πρέπει etwas gewaltsam; δεῖ oder

οἴεται δεῖν dürfte mildere Heilung sein. Den Vorwurf der Gewaltsamkeit trifft auch S. 26 die Aenderung αὐτὸν προτερεῖν statt συμπροτερεῖν; ich wundere mich, dafs Herrn Wolff nicht der übliche Ausdruck συμβαίνει vom Zutreffen in der Rechnung beigefallen ist. Im Vorbeigehen sei übrigens bemerkt, dafs ich S. 44 den Chresmologen Euklos vermifst habe, dessen Glossen sogar im Hesychios angezogen sind. S. 46 bezweifle ich, dafs das Orakel beim Choerob. Bekk. III 1189 mit νεῶν restituirt ist: ε, ἶν'' ergiebt σῖνες: danach könnte an σίνεος gedacht werden. Auch habe ich mich nie überzeugen können, dafs schol. Eur. Alc. 983 Cob mit μέρμηραι statt μέλαινα viel geholfen wäre, und längst der Witzschel'schen Ausgabe meines Besitzes ἀληθῶς νοῦς μελεδαίνει beigeschrieben. Der Accusativ auch bei Herodot.

S. 53 könnte in Ἀλυρίου der Name Μυρσίλου stecken. S. 56 Anm. ποταινή und εὖ θέο (leg's dir zum Guten aus)? S. 71, 5 liegt meines Bedünkens am nächsten: μὴ μεμψιμοίρει μὴ θεοῖς μηδὲν ξένε, wo nicht das zweite μὴ aus μὲν verderbt ist. Wer θεοὺς halten will, mag μὴ μεμψιμοίρει, μὴ θεοὺς interpungiren. S. 92 möchte ich lesen ἤ που νηπίησιν ἀλύσκουσιν φρένες ἀνδρῶν, so wäre das Ciceronische (Tusc. I 48, 115) errant hergestellt. Im dritten Verse dürfte οὐ γὰρ ἔην vorzuziehen sein.

S. 95 ist keine Frage, dafs απαλ^ς und δειρ^ς als ἀπαλῆς — δειρῆς zu lesen sind. ς ist Compendium von ης. S. 97 ist ohne Weiteres statt μόρος: βρόμος ignis strepitus zu lesen. S. 101. Epiphan. haeres. 6 (26) c. II. lies ᾧ γοητεύματι. Ποιητεύματι kenne ich nicht.

So viel über Stellen, welche in der Einleitung angezogen und tentirt werden. Nun zu Porphyrius selbst. S. 115 quält sich Herr Wolff mit χεῦε κτλ. in einer langen Note ab, um seine Conjectur χεῖ δὲ μέλι νύμφας τε zu schützen. Wie aber, wenn ein einziger Buchstabe hülfe. Δεῦε μέλι νυμφαίοις κτλ. entspricht dem Begehren des Verf. weniger gewaltsam. Im folgenden Verse würde ich ἀμφὶ γίην (Hes. γίη· τῇ γῇ) wagen, oder γαίην (⏑ –) behalten. Im 11ten Verse aber kann ich die Vermuthung nicht loswerden, dafs θυσίας ἐναγίζων aus V. 2 nachgewirkt hat, uns die ursprüngliche Lesart ῥαχίζων zu verwischen. V. 12 könnte der Hiatus auch durch εἶαρ (gl. αἷμα) weggebracht werden.

S. 119 liest Wolff ἀρνῶν νεοπηγέα γυῖα. Die ältesten Handschriften ἀρρένων νέα πίονα(ς) θύειν. ἀρ denke ich ist Nachbesserung, und das Orakel lautete ῥηνῶν νεογιλὸν ⏑ – ⏑. In den folgenden prosaischen Worten könnte πτηνὰ aus κτήνη verderbt sein, γάρ aber, was CFG nach φησι einsetzen, halte ich für Conjectur, während Porphyr ἐν οἷς oder ἔνθα φησί geschrieben haben mag. S. 122 steckt doch wohl in καγκράτειο auch ein Compositum von κραίνω. S. 134 V. 97 ἀμφίδετοι. Vergl. die Variante zu V. 129. S. 135 ist χώστε trefflich eruirt, aber τῆς θεᾶς aus Ἑκάτης zu machen wieder ein Gewaltstreich. ε und ω sind wie öfters verschrieben, danach εἴσατε zu lesen, wofür der Attiker das Medium gesetzt hätte. Ebenda 114 ist ἀμφὶ κρᾶτα δρῦς statt ἀμφικράτα θεῖς (A.) zu kühn, so gelehrt auch die Vertheidigung der Conjectur sein mag. Der Accent im cod. A. führt aufs homerische κάρ (freilich dictio solitaria), also ἀμφὶ κὰρ ταθείς. S. 138 habe ich zu bemerken, dafs ich die Aufnahme von Euseb. PE. V, 14 mit S. 166 nicht in Einklang zu bringen weifs. S. 145 V. 156 soll wohl εἰςφρείουσι sein? V. 162 ἱκάς wohl das Richtige getroffen. S. 154 würde aus AH μύθων sich βυθῶν statt μυχῶν ergeben. S. 160 lese ich διὰ τοῦ στόματος ὡς ὀργάνου. S. 162 führt ἐπιέρχεο und ἐπίσχεο F auf ὀπίσω χίε. V. 220 würde ταινίον eben so gut wie θάμνων sein. Vgl. Hesych. ταινία. S. 163 V. 225 sollte in θειαὶ AHD Θριαὶ erkannt sein und der Accent vor der Conjectur θείαις ge-

warnt haben, da auch BCFG θεαί, E θεὰ geben. Ein weiteres Beispiel, lafs erst lindere Mittel versucht werden müssen, ehe man einschneidet, st S. 165, allwo eine Interpunction und Verwandlung des ι in ῃ Rath schafft: ῥιπῇ δαιμονίῃ γάρ, ἄλης δ' ἐπιδέδρομεν ἀλκή, obschon ἀλκή vielleicht noch verderbt ist (? ὁλκῇ). S. 181 *ultra* für *ut*? S. 183 Augustinus übersetzt Wort für Wort, ohne die Stellung derselben zu ändern, wie Wolff selbst anmerkt, daher laboriren Wolff's und Nauck's Uebersetzungsversuche hier und da an zu grofser Freiheit. Ich vermuthe: *Πρὶν* ἐλαίης κ' ἐν ὕδει γραπτοῖς σύ γε σήμασι γράψαι, | ἢ πρήσας πτερὰ κοῦφα δι' ἠέρος ὄρνις ἐρέσσαι, | πρὶν μιαρῆς τροπέοις ἀσεβοῦς ἀλόχοιο νόημα. | Ἐρρέτω, ὡς ἐθέλει, κενεοφροσύνῃσι μένουσα, | θρήνοις τ' ἀκράντοισι νεκρὸν θεὸν ὑμνείουσα, | ὃν τε κτλ. Nauck's ὑδροχαράκτοις pafst nur am Versschlufs und verwischt aufserdem das proverbiale εἰς ὕδωρ γράφειν, worüber Leutsch zu Plutarch. prov. 5 Boisson. S. 234 ist die *interpretatio cod. Reg. Lactantii: per ignem emittens* nicht so seltsam, wie Wolff meint. Der *interpres* fand statt ναίων wohl ἰάλλων. S. 240 V. 55 führt ἀπείρητος zunächst auf das vereinzelte ἀπείριτος, wodurch aber der Versfall schlecht wird und die Correctur weiter greift. Ebenso nahe aber liegt ἀπείραHτος d. i. ἀπείραντος. —

Die äufsere Ausstattung des Werks ist vorzüglich zu nennen. Die Correctur ist sorgfältig besorgt, wenigstens unter den vereinzelten Druckfehlern kein Sinn entstellender: nur S. 172 Z. 2 νήσοισιν statt νήσοισι verletzt das Metrum.

Oels. Moriz Schmidt.

III.

F. Schultzii *Orthographicarum quaestionum decas. Accedunt controversiae orthographicae XXX. Paderbornae sumptibus F. Schoeninghii.* 1855. 58 S. 8.

Die unter vorstehendem Titel erschienene kleine Schrift des um das Studium der lateinischen Sprache vielfach verdienten Directors Schultz, zuerst als gelehrte Abhandlung zu dem Programme des Gymnasiums zu Braunsberg für das Schuljahr 1854/55 erschienen und dann um die *controversiae orthographicae* vermehrt und in den Buchhandel gebracht, ist so interessant, namentlich aber so zeitgemäfs, dafs es nicht unangemessen erscheinen wird, wenn ich mir erlaube, die Leser der Gymnasial-Zeitschrift besonders auf sie aufmerksam zu machen. Die Schrift ist aus dem Unwillen entstanden, der den Verf. bei Wahrnehmung der Confusion ergriffen hat, welche in neuester Zeit nicht blofs in die gelehrten und für Philologen von Fach bestimmten Ausgaben der lateinischen Schriftsteller, sondern auch in diejenigen Bearbeitungen einzudringen droht, welche für Schüler oder für Dilettanten angefertigt werden. Der Verf. ist sich bewufst, dafs er einen spinösen Gegenstand zu behandeln unternommen hat, aber ich glaube, er täuscht sich, wenn er fürchtet, dafs diese Arbeit mit wenig Dank werde aufgenommen werden; im Gegentheil darf er sicher sein, dafs ihm alle diejenigen Dank wissen werden, welche die lateinische Sprache zu lehren haben, und nicht wollen, dafs ihre Schüler in vollständige Rathlosigkeit bei der Orthographie der lateinischen Wörter

begründet; die Handschriften nehmen mit Recht die letzte St
selbst bei der allergenauesten Durchmusterung aller Münz
schriften und aller alten Handschriften wird es nicht gelin
wir Schwankungen wahrnehmen, festzustellen, wie Cicero, w
Horatius, wie wieder Tacitus u. a. geschrieben haben, un
zu geben, der sich in orthographischer Beziehung auch nur
weise mit dem vergleichen liefse, welcher von der Hand de
niedergeschrieben ist. Wir wissen, wie die Alten schwankte
verschiedenen Zeiten verschieden schrieben, wie die Schrifts
Zeit von einander abwichen, wie wenig Sorgfalt sie gerade
sischen Zeiten auf die Rechtschreibung verwandten, wie d
mehr richteten nach dem Klange des Wortes, die andern n
Ableitung; wir wissen ferner, welche Schwierigkeiten die V
der Schriften darbot, wie sehr also die Orthographie der g
geringeren Kenntnifs, Geschicklichkeit und Eilfertigkeit de
Preis gegeben war, und können daher überzeugt sein, da
wir eine Handschrift aus Cicero's Zeiten selbst besäfsen, nic
sten im Stande wären, zu behaupten, dafs Cicero die W
nicht anders geschrieben habe, oder dafs überhaupt die in
Handschrift befindliche Schreibung die der gebildeten oder g
genossen gewesen sei. Was bieten uns unsere ältesten E
Ist der Schreiber recht pünktlich gewesen, hat er Zeit u
Sorgfalt auf die Abschrift verwendet, so hat er in recht le
das vor ihm liegende Exemplar auch in Beziehung auf die S
Wörter genau copirt, und wir werden also im glücklichste
eher eine ganze Kette von solchen accuraten Abschreibern
auf die ursprüngliche Unsicherheit zurückgeführt. Hat er dag
habt oder es weniger genau genommen, so hat er die W
copirte, gegeben bald wie er sie sah, bald wie er sie las u
schreiben gewohnt war, bald hat er beides mit einander ve
von dem, was man Orthographie nennen kann, ist jedenfall
vorhanden. Man kann also wohl, wenn man bei der Revis
tes, wie das in der Ordnung ist, auf die ältesten Handschr

ja bekannt genug, wie sehr sie der Gleichgültigkeit, der Willkür und der Unwissenheit der alten Steinmetzen ausgesetzt waren, und was sie bieten, ist in den meisten Fällen wahrscheinlich Nichts, als die Art und Unart, durch die der Meifsel des Arbeiters eben geleitet wurde. Den sichersten Anhaltspunkt geben allerdings die Münzen und die Inschriften auf Metalltafeln: erstere, weil sie jedenfalls unter Controle öffentlicher Beamten angefertigt wurden, letztere, weil auch in Fällen, wo sie der öffentlichen Auctorität entbehren, doch ihrer Kostbarkeit wegen eine gröfsere Accuratesse voraussetzen lassen. Ueberall aber finden wir Schwankungen, und Sicherheit läfst sich auch annäherungsweise nicht erreichen. Der Verf. hat diese Verhältnisse mit wenigen Worten richtig angedeutet und dann eine Reihe von Fällen behandelt, aus denen hervorgeht, dafs wir am besten thun, wenn wir uns der modernen Neuerungssucht nicht hingeben, sondern nach hergebrachter Weise die lateinischen Wörter schreiben, mit dem Bewufstsein freilich, dafs wir nicht so schreiben, wie die alten Schriftsteller selbst ihre Wörter geschrieben haben, aber auch überzeugt, dafs wir der antiken Schreibweise so nahe stehen, als die, welche sich vergeblich bemühen, sie aus fehlerhaften Handschriften zu restituiren, und dafs wir auf alle Fälle dasjenige vor ihnen voraushaben, was die Hauptsache ist, die Gleichmäfsigkeit der Schreibung. Wir können dann wenigstens von einer lateinischen Orthographie sprechen und bewahren die Ausgaben der Klassiker vor jener Geschmacklosigkeit, welche in einer und derselben Zeile *apud* und *aput*, *sed* und *set*, *haud*, *haut* und *hau* schreibt, und doch nicht im Stande ist, mit Buchstaben nachzubilden, weder wie die Alten geschrieben, noch wie sie gesprochen haben. Wie wenig man sich auf die alten Handschriften verlassen kann, das beweist die alte Papyrusrolle, die in Herculanum gefunden und von Carl Fea in der Vorrede zu seinem Horatius genau wiedergegeben ist; sie bleibt sich nicht einmal in Schreibung des Namens *Caesar* consequent, sondern schreibt *Cesar* und *Caesar*.

Es ist nicht meine Absicht, den verhältnifsmäfsig reichen Inhalt der Schrift von Schultz nachzuweisen; ich will nur mit einem Beispiele belegen, mit welch' rühmlicher Genauigkeit die zur Sprache gebrachten zweifelhaften Fälle verfolgt und die oft als unzweifelhafte Wahrheit aufgestellten Behauptungen Neuerer beurtheilt und in ihrer Haltlosigkeit nachgewiesen sind. Ueber die Schreibung von *conditio* sagt Wagner ad Virg. Aen. I, 236, es müsse *condicio* geschrieben werden „*ut in plerisque lapidibus et libris antiquis*", und dann in der Orthogr. Virgiliana p. 422: „*condicio, non conditio, vid. V. L. ad Aen. I, 236; sic etiam nummi ac lapides*". Dieser Behauptung gegenüber weist Schultz nach, dafs weder Wagner noch sonst Jemand eine einzige Münze anzugeben vermöge, auf welcher sich das fragliche Wort befinde; weder bei Morelli noch bei Eckhel komme eine solche vor, und es sei an und für sich nicht wahrscheinlich, dafs dieses Wort auf Münzen vorkomme. Was die Inschriften angeht, so findet sich in Gruter's *Corpus inscriptionum* das Wort viermal *condicio* geschrieben vor; aber die zweite Stelle ist von Gruter und nach ihm von Orelli falsch aus *Apiani Inscriptiones* (Ingolstadt 1534) übernommen, denn dort steht *condictio* an der bezeichneten Stelle und in derselben Inschrift kurz vorher *conditio*; die vierte in Gruter's Thesaurus befindliche und für *condicio* sprechende Inschrift ist unecht, fällt also fort, so dafs bei Gruter sich nur zweimal *condicio* findet. Aus Orelli's Inschriften-Sammlung lassen sich für dieselbe Schreibweise nur drei Beispiele nachweisen, und bei Mommsen (*Inscriptt. Regni Neapolit.*) finden sich vier Beispiele, in denen Mommsen freilich *condicio* schreibt; allein das erste schreibt Orelli, das zweite Gruter mit *t*, das dritte ist aus den Zügen der Steinschrift nur

ergänzt, und es bleibt bei Mommsen ein einziges sicheres übrig: im Ganzen also 6 sichere Beispiele aus Inschriften, von denen die älteste auf das Jahr 92 nach Christus führt. Dagegen werden für die Schreibung *conditio*, für die man nur ein Beispiel glaubte nachweisen zu können, von Schultz aus Gruter allein 5 und aufserdem aus Orelli noch 3 angeführt, von welchen die älteste den Zeiten des Augustus angehört. Die Behauptung von Wagner fällt also in sich zusammen, und wenn nun hinzukommt, dafs man sich auf die Handschriften gar nicht verlassen kann, und die Etymologie wenigstens nicht sicher ist, so gelangen wir mit Schultz zu dem richtigen Schlusse, dafs die Schreibung *conditio* nicht zu verwerfen, vielmehr anzunehmen sei, dafs die Alten selbst bald so, bald so geschrieben haben. In ähnlicher Weise wird die Frage erörtert, ob *contio* oder *concio*, *setius* oder *secius*, *otium* oder *ocium*, *nuntius* oder *nuncius*, *genitrix* oder *genetrix* u. A. geschrieben werden müsse. Als besonders verdienstlich hebe ich hervor, dafs die Behauptung von Wagner, — welchem beinahe alle Späteren gefolgt sind, — der Dichter der Aeneis heifse *Vergilius* und nicht *Virgilius*, meines Erachtens vollständig widerlegt ist; ich gestehe, dafs es mir wohl gethan hat, den *Virgilius* wieder zu haben; der *Vergilius* trat mir immer als eine fremde Person entgegen.

Uebrigens ist es wirklich hohe Zeit, dafs der unbedingte Kredit, den man den alten Handschriften auch in Bezug auf die Rechtschreibung schenkt, etwas geschmälert werde; wie weit man damit kommen kann, hat vor Kurzem die 2te Auflage des Tacitus von Nipperdey (Berlin, Weidmann. 1855) gezeigt. In dem Buche ist keine Spur mehr von dem enthalten, was man Rechtschreibung oder Consequenz in der Rechtschreibung nennen kann; die Confusion geht über alle Begriffe hinaus. Ich will die Beweise dafür angeben mit Anführung der Stellen, damit Jeder, der Lust hat, sich überzeugen kann, dafs es sich hier nur um Willkür handelt. Bei Nipperdey steht:

aput Ann. I, 2. 3. 5. 6. 7. 9. 17. 22. 24. 25. 31. 34. 39. 41. 45. 47. 52. 55. 57. 58. 60. 64. 72. 74 u. s. w.

apud Ann. I, 7. 9. 77. IV, 12. 14. 15 u. s. w., und zwar so, dafs z. B. IV, 13 *aput Asiam*, *apud Achaiam*, IV, 15 *apud forum*, *aput quos* unmittelbar neben einander steht.

reliqus Ann. I, 2 mit der Anmerkung „*reliqus* für *reliquus*“: dagegen schreibt er ungenirt *reliquus* Ann. I, 3. 65.

set Ann. I, 4. 32. 41. 42. 75. 77. IV, 7. 10. 34 u. s. w.

sed Ann. I, 13. 15. 19. 22. 31. 34. 35. 39. 41. 51. 52. 54. 57. 58. 59. 60. 63. 72. 74. 76 u. s. w.

conscis Ann. I, 5 mit der Anmerk.: „für *consciis*“; dagegen schreibt er *consciis* I, 48, *nesciis* I, 63. IV, 25.

rettulit IV, 14. I, 25, 52; auch *reppulisse* I, 65 und *reppererit* I, 5. 60. 64, ja sogar *rennuit* I, 76, und dann doch

retulisse I, 26. 74. IV, 10. 21.

Messalla IV, 34 und *Messala* I, 8. III, 68. Schultz p. 46 spricht sich für *Messalla* aus, aber auch für *Messalina*.

haud Ann. I, 44. 70. 73. II, 60. 62. IV, 25 u. s. w.

haut Ann. I, 13. 15. 23. 45. 53. 68. II, 39. III, 8 u. s. w

hau Ann. II, 36. III, 36. 73. VI, 23. Dazu die Anmerkung: „*hau* vor Consonanten statt *haud* oder *haut*“. Aber gleich die erste Stelle I, 13 hat *haut multum* und I, 44 *haud multo*. Wenn die Alten *hau* gesprochen haben, so kann es nur vor einem mit *d* oder *t* beginnenden Worte geschehen sein, wie denn die 3 vorstehend angeführten Stellen *haud dubium*, *haud dissimilis*, *haud*

dissimili haben. Geschrieben haben sie aber wahrscheinlich nicht so, wenigstens nicht, wenn sie accurat schreiben wollten. Vgl. Reisig, Vorlesungen über latein. Sprachwiss. p. 280.

liquid IV, 20 und *aliquit* I, 12.

llud I, 43 und *illut* I, 49. 51. IV, 19.

stut I, 42. 43 und *istud* III, 54.

aput Ann. I, 47. 56. Aber auch

apud Ann. I, 13 mit der Anmerkung: „für *caput*".

lliud Ann. I, 39. I, 4, aber auch *aliut* I, 17. 30.

Die Conjunction *at* und die Präposition *ad* laufen ganz durch einander; z. B. steht *at* für *ad* III, 73, *ad* für *at* III, 54. I, 17 mit der Note „*ad* für *at*"; die Stelle lautet *ad Hercule*, aber I, 26 steht wieder *at Hercule*; dann *ad Cornelius* für *at Cornelius* III, 69, *ad in* für *at in* I, 38. IV, 6. 20. 24; dagegen *at ille* I, 35. IV, 25, *at si* I, 36, *at per* I, 47. Schon Quintilian inst. orat. I, 7, 5 bezeugt, dafs die Unterscheidung von *at* und *ad* „*a multis servata*" sei.

Statt *quot* schreibt Nipperdey mitunter *quod*, z. B. Ann. I, 11 mit der Anmerkung: „für *quot*", und I, 61, und dann sogar *at quot* I, 74 für *ad quod*. Ich gestehe gern, dafs ich ohne die Note die Stelle nicht verstanden hätte. Dagegen schreibt er, so viel ich bemerkt, nie *tod* für *tot*.

romunturium Ann. II, 39, obgleich sonst der Berg *mons* heifst und geschrieben wird.

ncolumis III, 56. IV, 7. 17; *incolomis* I, 18, *incolomitatem* I, 58.

paenitentiam I, 18. 28. 34. 43. 45. 58. 74, *paenitendum* IV, 11. III, 51.

poenas I, 44. 45. IV, 42. III, 51.

vaecordia I, 32. III, 50 und *vaecordes* I, 39. 59 neben *vecordiam* IV, 22.

icesima und *vicesimanos* I, 51, *undevicesimae* I, 60.

icessimam I, 37. 42. 30.

icensimam I, 39 und *vicensimanus* I, 64 unmittelbar neben *unetvicesima*; auch *sexagensimum* neben *unetvicesimae* I, 45; aber auch *quadragesimum* I, 64.

Quintilium Varum I, 65, aber *Quinctilium Varum* I, 71.

umo I, 62. 64. 65. 70. II, 61 und *humida* I, 68; daneben

umido I, 60 und *umentia* I, 65.

accusator IV, 19. 20 vgl. IV, 15. III, 38 und *causa* I, 48. 49. 75, daneben aber auch *accussator* I, 74. IV, 21 und *accussandum* III, 67; das letztere für Tacitus offenbar falsch, da die Verdoppelung des *s* nach der langen oder zwischen zwei langen Silben dem ältern Zeitgenossen Quintilian (vgl. Quintil. inst. orat. I, 7, 20) schon veraltet war.

Ueber die Assimilation der Präpositionen können die Handschriften nt entscheiden, da die ältesten einander gegenüberstehen; mag man r schreiben, wie man will, jedenfalls mufs man einen Grundsatz haund entweder assimiliren, um der Aussprache nachzukommen, oder nt assimiliren, um der Etymologie zu folgen; eine Mischung von beiist keinenfalls zulässig. Gleichwohl schreibt Nipperdey:

mminere I, 21. 30. 42. 44. 47 und *inminere* I, 44. 4.

mponeret I, 60. 70 und *inpositum* I, 69.

orruptas I, 10. 75 und *inrumpunt* I, 48. 65, sogar *corruptis* und *inrumpit* in derselben Zeile II, 62.

ollega I, 24 und *conloquiis* I, 16.

attulerunt I, 50. 51 neben *adtulere* III, 62.
impedimenta I, 47. 65. 51, *impiis* I, 49, *impedita* I, 68, *impar* I, 53, *comperto* I, 66, *compressisse* I, 43, *immoti* I, 51, *commotior* I, 33, *compositis* I, 45, *immitior* I, 20 und daneben
inpeditius I, 50, *inpeditus* I, 13, *inperitus* I, 59, *inpunitam* I, 43, *conpressam* I, 69, *inpulsu* I, 70, *inmotum* I, 47, *inprospere* I, 8, *inpares* I, 13 u. s. w.

In den Genitiv-Formen findet sich auch keine Uebereinstimmung, z. B. *Armini* I, 55 neben *Arminii* I, 57. 58, *Tiberi* III, 64 und *Tiberii* I, 3, 53. III, 66. Dasselbe gilt von der Accusativ-Form des Plurals auf *es* und *is*; wir finden da:

resistentis I, 47, *rebellis* I, 40, *imminentis* I, 44. 47, *vescentis* I, 49, *cohortis* I, 49, *palantis* I, 51, *coeptantis* I, 56, *resultantis* I, 65, *pluris* I, 66, *omnis* I, 3, auch als Nomin. plur. I, 4, *laudis* I, 69, *Scipionis* II, 33, *civitatis* als Nomin. plur. III, 60 mit der Bemerkung, dafs die Wörter, die im Genit. *ium* haben, den Nomin. ebenso gut wie den Accus. auf *is* bilden können"; dagegen
ingentes II, 59, *iacentes* I, 65, *plures* I, 68, *clades* I, 10, *imbelles* III, 46, *omnes* III, 46, *aures* III, 50, sogar neben einander *hostiles exsuvias aut exundantis opes* III, 72 u. s. w. Aehnlich *senatu* als Dativ I, 10; meist aber *senatui*, z. B. I, 25. 43.

Wenn nun noch *optinentibus* mitunter geschrieben wird, z. B. III, 48. IV, 35, oder *extructurum* III, 72 neben *exstruunt* I, 18. IV, 7, *dissicere* I, 65 mit der Note „für *disicere*" (es wird immer geschrieben *reiciat* I, 26, *proiciunt* I, 32, *eici* I, 42, *iniciunt* I, 68), *elabsi* I, 61 neben *delapsus* I, 65. IV, 6, *lapsantes* I, 65, ferner *opses* I, 44, *promisca caede* I, 48 vgl. IV, 16. III, 53. 70, *permitiem* I, 58 mit der Note „für das uns gewöhnliche *perniciem*", ebenso 73. 74. VI, 12, *permitiosa* IV, 18, *permitiabile* IV, 34; dann brauche ich blofs noch Stellen wie folgende anzuführen: *impectus* I, 35 mit der Note: „für *in pectus*. Die Alten pflegten die Präpositionen als tonlose Wörter mit ihrem Casus in eins zu schreiben. *N* ist wegen des folgenden *p* in *m* verwandelt"; und *incassum* I, 47 mit der Note: „für *in cassum*" und der meines Erachtens unpassenden Berufung auf Quintil. I, 7, 20, um hinreichende Beweise geliefert zu haben, dafs keinerlei Princip bewahrt ist: dafs eine solche Ausgabe wenigstens für unsere Schulen völlig unbrauchbar ist.

Königsberg. Dillenburger.

IV.

Vollständiges Wörterbuch zu den Verwandlungen des Publius Ovidius Naso. Von Otto Eichert, Dr. phil. Hannover. Hahn'sche Hofbuchhandlung. 1856. gr. 8.

Von der thätigen Verlagshandlung aufgefordert, an die Stelle des Billerbeck'schen, von Crusius neu herausgegebnen Wörterbuchs zu Ovids Metamorphosen ein völlig neues Buch treten zu lassen, hat Herr Eichert mit Recht von einer blofsen Ueberarbeitung jener Grundlage abgesehen

und ein sehr brauchbares Hilfsmittel zum Verständnis des bezeichneten Gedichtes geliefert. Bekannt mit den Bedürfnissen der Schüler, welche durch Ovid der Lectüre römischer Dichter überhaupt zugeführt werden sollen, hat der durch seine Auswahl aus den Metamorphosen bereits um die Schule verdiente Verfasser, überall ausgehend von den Grundbedeutungen, die Wortbegriffe einfach und klar entwickelt, die für den Anfänger schwierigen Stellen genau, scharf und gründlich erklärt, ja sogar, wo die *synchysis verborum* auffällig ist, die Construction der bezüglichen Stellen angegeben, eine geschmackvolle Uebersetzung sorgfältig gefördert, die mythologischen und geographischen Notizen in erwünschter Kürze geboten, die sprachlichen Eigenthümlichkeiten der Dichtung (auch mit Verweisung auf Zumpt und Kühner) möglichst vollständig aufgeführt und hiebei besonders auf die Partikeln geachtet. Zu Grunde gelegt ist der Text der Merkel'schen Recognition, doch finden auch an einzelnen Stellen andre Lesarten Berücksichtigung. Druck und Papier sind gut.

Um dem Herrn Verf. die lebhafte Theilnahme zu beweisen, mit der wir sein Buch längere Zeit hindurch benutzt haben, folgen hier einige gelegentlich entstandene Bemerkungen. S. 73 ist unter *desum* „Synizese" zu lesen, S. 100 Z. 13 v. u. unter *fero* 3, 80 statt 3, 18. S. 97 wird *facto* 2, 693 erklärt „durch die That", während es S. 243 richtig als Dativ „für den Dienst" aufgefafst wird. S. 179 ist *novae ranae* 6, 381 „die bis dahin noch unbekannten Frösche, an die man sich noch nicht gewöhnt hat" erklärt, während es wohl vielmehr heifst „die erst jetzt durch Verwandlung es eben gewordnen Frösche, die neu entstandnen, neu geschaffnen". Mercurius wird S. 160 wie bei Crusius S. 214 modern und höchstens halbwahr Gott des Genies genannt. Unter *capere* war S. 41 mit Bezug auf 2, 694 fg. einzuschalten: = *accipere*, wie angegeben ist, dafs es u. a. für *excipere* und *suscipere* steht. Die gelegentliche Erwähnung der Klippe Moluris vermifsten wir trotz 4, 525. 535 unter *Ino Melicertes* und *Ionius*, ebenso wird S. 9 wegen 7, 51 Aeetes auch als Vater der Chalciope und des Absyrtus passend genannt werden, wie es von Crusius S. 15 geschibt; dafs für das lateinische *Aeeta* und *Marsya* (S. 156) die im Deutschen herkömmliche Uebersetzung Aeetes und Marsyas lautet, durfte angegeben sein. Der Artikel *Icarus*, Sohn des Dädalus, konnte wegen 8, 230. 235 etwas erweitert werden. S. 86 vermifsten wir nach der sonstigen Anlage des Buches (*iuncta* 2, 701. *pulso* 6, 375. *expers* 15, 202) die substantivische Uebersetzung von *eunti* 6, 323 „mir auf meinem Gange, Wege", S. 88 die von *errantem* 6, 334 „auf ihrer Irrfahrt" (Haupt: *orantem* „auf ihre Bitte"), etwa auch S. 214 die von *potura* 6, 347 „zum Trunk". Dagegen haben wir an unzähligen andern Stellen vollkommen für die Schülerpräparation ausreichende Auskunft gefunden.

Somit ist das Werk allen denen zu empfehlen, welche, von dem Gebrauch eines allgemeinen Schulwörterbuchs und einer commentierenden Sonderausgabe des Gedichtes absehend, ein Speciallexicon neben einem blofsen Texte vorziehn.

Zerbst. F. Kindscher.

V.

Schulgrammatik der lateinischen Sprache von Dr. Raphael Kühner. Vierte Aufl. Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandl. 1855. XVI u. 527 S. 8. 1 Thlr. 10 Sgr.

Für die grofse Brauchbarkeit des Kühner'schen lateinischen und griechischen Lehrkursus sprechen laut die meist sehr schnell erforderlichen Auflagen. Wie sehr der Herr Verf. auf Verbesserung seiner Arbeiten bedacht ist und mit wie sorgsamem und prüfendem Blicke er die neuen Forschungen auf dem Gebiete der altclassischen Philologie benutzt, davon giebt auch diese neue Auflage der lateinischen Schulgrammatik erfreulichen Beweis. Ref. glaubt manchem Leser dieser Zeitschrift einen kleinen Dienst zu erweisen, wenn er im Folgenden angiebt, in wiefern sich diese Auflage mit Recht zufolge wichtiger Aenderungen eine verbesserte nennen kann. Aenderungen und Verbesserungen fanden statt: §. 5, 4 über *j*; §. 13, A. 1 über die Endung *abus*; §. 19, 3 über die Ablativendungen *i* und *e* in der 3ten Declination; §. 37, A. 2 u. 3 über *haec* statt *hae* und über die auf *ce* ausgehenden Formen des Pronomens *hic*; §. 38, A. 1 über *quicum*; §. 52, 2 über die Perfektendung auf *ere*: Cicero enthält sich fast durchweg der Form auf *ere*. Er selbst sagt Orat. 47, 157: *Nec vero reprehenderim scripsere .., etsi scripserunt esse verius sentio, sed consuetudini auribus indulgenti libenter obsequor*; §. 61 über das Perf. von *fruor*; §. 100, 1 über das Hendiadys; ebend. 3 über die Composita von *facio*; §. 111—115 über die Bestimmungen der Casus; §. 122 über den Gebrauch des Reflexivpronomens; §. 124, A. über den Unterschied zwischen *quis* und *qui* u. s. w.; §. 124, A. 13 über die Uebersetzung des deutschen man; §. 127, A. 5 u. 6 über den Infinitiv; §. 128, A. 2 *a* und 129, A. 10 über den Acc. c. Inf.; §. 131 über das Gerundiv und Gerundium; §. 138 *a*, A. 1 über *etenim*; §. 138 *b*, 1) *b*) über die asyndetische Verbindung der Wörter; §. 140 *a*, A. 8 über die Consecut. Temp.; §. 146, A. 9 über *est, nihil est, quod*; §. 158, 4 über den mehrgliedrigen Fragsatz; §. 160, 1, 2, 3 über die oblique Rede; §. 167, 7 und §. 168, 3, 4 über die Wort- und Satzstellung.

Auf Einiges erlaubt sich Ref. hinzuweisen. Mit §. 39, Anm. 2 über *nemini* nie *nulli* vgl. Caes. b. g. 7, 20. Zu §. 107, Anm. 7 vermifst man ein Beispiel über das Imperf. bei geographischen Angaben, z. B. Caes. b. g. 7, 69. §. 131, 12 ist die Unrichtigkeit *perfugam — reducendam* auch in diese Auflage übergegangen. Ueber die Perfektendung auf *ere* §. 52, 2 vgl. bezüglich des Gebrauches bei Caesar die Stelle b. g. 3, 21 und dazu Schneider und Kraner. Zur Uebersetzung des deutschen man §. 134, Anm. 13 füge den Imperativ, wie in *finge* man denke sich, *noli credere* man glaube nicht. *Admoneo* ob mit *ut* oder Accus. c. Inf. steht §. 142, Anm. 6; *aeque ac* §. 135, 2; *quisquam* §. 124, 3 u. Anm. 12. §. 111, Anm. 12: „*causa, gratia* stehen bei Cic. nach dem Genitive“. Weiter unten folgt das Beispiel Cic. Am. 16, 57: *causa amicorum*. §. 111. 9, S. 196 ist *consuetudo bonorum hominum* mit der Uebersetzung vollkommen entbehrlich; vgl. die Regel S. 195. §. 112 *b* in den Beispielen: *Aggredi, ingredi, invadere locum*. Etwas ungenau. Vgl. §. 114, 7: *Invado*. §. 114, 7 konnte *praecurro* bald zu *anteeo* gezogen werden. §. 115, 3. *d*) ist das Beispiel *Duce nobis opus est* sehr entbehrlich. §. 115, Anm. 15 war wegen *gloriandus* eher auf §. 115, Anm. 9 zu verweisen. Ebend. Anm. 16 ist nach den neueren Ausgaben Caes. C. 1, 12 kein Beleg für *diffidere* mit dem Ablativ. §. 127, Anm. 3. Dazu vgl. ein Beispiel

rie Sall. Cat. 12, 1. §. 129, Anm. 3 lies *exspectant*; und Anm. 4 liest ıan Caes. C. 3, 8 *terreri*.

Der Gebrauch dieser neuen Auflage neben der vorhergehenden ist in einer Weise gestört worden; die Seitenzahl ist sich gleich geblieben, so afs die Seiten beider Auflagen mit wenigen Ausnahmen übereinstimmen.)afür wird man dem Herrn Verf. um so mehr gern dankbar sein, als adurch Citate nach einer früheren Auflage immer zutreffen. Das Veralverzeichnifs zur Formenlehre ist dem lateinischen Wortregister einver-ːibt worden. Druck und Papier lobenswerth.

Sondershausen. Hartmann.

VI.

Ioffmann, Studienlehrer J. L., Uebungsstücke zum Uebersetzen ins Lateinische für mittlere Klassen lateinischer Schulen (Quinta und Quarta) bearbeitet. Nürnberg, 1854. VIII u. 274 S. 8.

Unter der grofsen Menge seines Gleichen hätte wohl das unter obiem Titel erschienene Uebungsbuch schon längst verdient, aufs Wärmste uch in diesen Blättern empfohlen zu werden. Ist es noch nicht so verreitet, wie man um der Jugend willen, der es dienen soll, wünschen nufs, so trägt es vielleicht in sofern selbst die Schuld, als gerade die auptsächlichste Eigenthümlichkeit auf dem Titel verschwiegen ist. Unera Erachtens müfste dieser etwa so lauten: 180 zusammenhängende Jebungsstücke etc. Wer längere Zeit hindurch Elementarunterricht n Lateinischen gegeben und dabei erfahren hat, wie ermüdend das Ueberetzen einzelner abgerissener Sätze für den Schüler nach und nach weren kann, wird gewifs den Werth zusammenhängender Uebungsstücke zu rürdigen wissen, wenn sie geeignet sind, den Schüler mit seiner Arbeit :u befreunden. Um dieses zu erreichen, wendet der Verf., ein erfahrener ınd bewährter Schulmann Bayerns, besondere Aufmerksamkeit auf die Vahl des Stoffes. Der Inhalt sollte der Altersstufe der Schüler entspreben und theils belehrend, theils unterhaltend, wo möglich aber beides ugleich sein. Von der Behandlung eines einzigen Stoffes, wie sie sich n den Uebungsbüchern von Döring, Kraft, Fabricius, Fritzsche .. A. findet, wurde um der wünschenswerthen Abwechselung willen geissentlich abgesehen. Meistens sind es einzelne Fabeln und einfache Erählungen, was hier geboten wird; mit weiser Sparsamkeit ist nur selten inmal ein Abschnitt abstrakteren und reflectirenden Inhalts eingestreut.

In der Anordnung folgte der Verf. der weitverbreiteten Gröbel'schen Anleitung, welche an der Anstalt, der er angehört, vor und neben seien Uebungsstücken gebraucht wird. Indessen dürften dieselben recht robl auch da zu brauchen sein, wo man andere Bücher zu Grunde legt, umal da in den Ueberschriften der 22 Kapitel, in welche das Ganze erfällt, neben den §§. der genannten Anleitung auch die entsprechenden ler Grammatiken von Siberti, Zumpt und O. Schulz citirt sind. Mit Kap. 21. über die Attraktion beim Acc. c. Infin. und 22. über den Gerauch der Tempora ist freilich das Gebiet der Gröbel'schen Anleitung iberschritten; schwerlich aber wird dem Verf. Jemand daraus einen Vor-

wurf machen. — Die Härten des Deutschen Ausdrucks, welche gar nicht so oft vorkommen, wird man mit dem Bestreben, den Aufgaben einen Anflug von Lateinischem Kolorit zu geben und die erforderliche Leichtigkeit des Verständnisses zu sichern, gern entschuldigen.

Für eine zweite Auflage, die dem Buche sehr zu wünschen ist, läfst sich erwarten, dafs bei einem möglichst korrekten Druck auch die kleinen und wenigen Mängel beseitigt werden, die etwa noch an der jetzigen Gestalt haften. So dürfte z. B. S. 74 in Aufg. 88. Z. 7 v. o. der Name „Telemachus" zu streichen sein; ebendaselbst mufs Z. 14 v. u. „Zugthiere" statt „Rinder" gesetzt werden, S. 79 Aufg. 94. 2. Z. 1 v. u. „jener" statt „er"; S. 80 Aufg. 95 wäre es wohl angemessener, die letzten beiden Sätzchen zu streichen. Schliefslich sei auch zu bedenken gegeben, ob nicht der Platz, welcher durch die unter jeder Aufgabe befindliche Phraseologie eingenommen wird, zweckmäfsiger auf ein Deutsch-Lateinisches und ein Lateinisch-Deutsches Wörterverzeichnifs verwendet würde, wie es bei den Kühner'schen u. a. Aufgaben geschehen ist.

Dresden. R. Albani.

VII.

Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für Secunda. Herausgegeben von Dr. Moritz Seyffert, Professor am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin. Vierte durchgesehene Auflage. Leipzig 1856. Verlag von Otto Holtze. XV u. 346 S. 8.

Die neue, Herrn Schulrath Kiefsling zur Feier seines fünfundzwanzigjährigen Doctorjubiläums gewidmete Auflage des Seyffert'schen Uebungsbuchs für Secunda unterscheidet sich so wenig von der dritten, dafs keine Uebelstände für den Unterricht zu fürchten sind, wenn beide neben einander gebraucht werden. Dabei fehlt es jedoch nicht an einzelnen Stellen, wo der Unterrichtende mit Freuden die bessernde Hand des Herrn Verf. erkennen wird.

Eine weitere Empfehlung des trefflichen Buches hält Ref. um so mehr für überflüssig, als er bereits früher in diesen Blättern (Jahrg. 8, S. 305) den Werth desselben hervorgehoben hat. Es mögen daher nur noch zwei Fragen, die sich dem Ref. bei Benutzung des Buches gelegentlich aufgedrängt haben, hier eine Stelle finden:

Ist nicht die Schreibart *conditio* aus den von F. Schultz (*Orthographicarum quaestionum decas pag.* 11 *sq.*) entwickelten Gründen der freilich ebenso verbreiteten *condicio* vorzuziehen?

Läfst sich die Phrase *non possum quin* für *facere non possum quin* oder *non possum non* aus der wirklich klassischen Latinität nachweisen, und wäre es nicht rathsam, die Schüler, die in derselben eine besondere Eleganz zu wittern geneigt sind, darauf aufmerksam zu machen, dafs sie wohl nur der älteren Umgangssprache (Plaut.) angehört hat?

Anclam. Gustav Wagner.

VIII.

ufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische zur Einübung der griechischen Syntax von Dr. L. Freese. Stralsund, C. Löffler'sche Buchhandlung (C. Hingst). 1854. VIII u. 103 S. 8. 9 Ngr.

Das vorliegende Buch ist für die Secunda bestimmt. Der Verf. setzt ei den nach dieser Schrift vorzunehmenden Uebungen die Kenntnifs der anzen Formenlehre und der vorzüglichsten Regeln der Syntax voraus, oweit sie bei dem ersten (?) Unterricht in der Secunda durchgenommen u werden pflegen, um in der Lectüre ihre Erweiterung zu finden. Den toff zu den Aufgaben bot die alte Geschichte dar; die Stücke selbst sind ach den Schwierigkeiten, die das Uebersetzen macht, geordnet; dabei ist uf keine bestimmte Grammatik Bezug genommen worden. In der Mehode ist der Verf. von seinen Vorgängern abgewichen, und zwar in soern, als er bei den Vocabeln auf den Stamm verweist und die Ableitung ordert, dabei schon erlernte Umwandlungen des Stammwortes in Anwenlung kommen, die Gesetze der Wortbildung einprägen und die Regeln ler Grammatik an neuen Beispielen wiederholen läfst. Gestellte Fragen öthigen den Schüler zum Denken; auf den lateinischen Ausdruck wurde lücksicht genommen.

Wenn Ref. mit dem Verfahren des Verf. einverstanden ist, wenn er s gern ausspricht, dafs der Verf. bemüht ist, dem Schüler vielfache Aneitung zu geben zu einem gründlichen Verständnifs und erfolgreichen Betreiben der griechischen Sprache, so kann er gleichwohl einige Schwähen des Buches nicht verschweigen. Als mir das Buch zu einer Aneige zugieng, befand ich mich eben in Verlegenheit um passenden Stoff u den wöchentlichen Scripten, da die Abschnitte in dem so tüchtigen Buche von **Franke** durch jahrelangen Gebrauch in bereits corrigirten Heften sich hin und wieder vorfanden trotz aller Mühe, ein Vererben unnöglich zu machen. Ref. liefs also einige Aufgaben aus der vorliegenden Schrift anfertigen; die folgenden Bemerkungen sind demnach aus der Schule. Die pädagogische Forderung, die *conditio sine qua non*, des Schülers Aufmerksamkeit zu fesseln und in Spannung zu erhalten, ohne hn durch Ungehöriges abzuspannen, ist leider nicht immer fest im Auge ehalten worden. Man vgl. Aufg. 5: Die Bestrafung der Lokrer. Was kann dem Schüler die Aufmerksamkeit mehr erschweren, als wenn in 70 und einigen Zeilen auf einen und denselben Ausdruck wiederholt verwieen wird, so auf: das Land bestellen, der Hafen, unter der Bedingung, inen Antrag stellen, sollen, Erwähnung thun, Verwünschung? Zudem cheinen uns zuviel Vocabeln untergesetzt zu sein, so μνᾶ, φωνή; zu den Vorten: „zerstörten den Hafen" pafst 26 nicht recht; dort hätte wohl ler Zusatz εἰς τὸ ἔδαφος stehen sollen; vgl. 69 mit 80; διαφθείρειν χρήασι bot Gelegenheit zu *corrumpere pecunia*; 95 gehört vor: Tagesanruch, für welches Wort, wenn überhaupt nöthig, wohl eher die Vocabel nzugeben war; dem Schüler ist aber ἅμα τῇ ἡμέρᾳ bekannt genug. Aufabe 4: der Redner Demades. Hier konnte bei 4 παρά und 15 πρόσωον auf das Lateinische Rücksicht genommen und 32 selbstverständlich – vgl. 27 — weggelassen werden. Zu solchen Bemerkungen findet sich ifters Gelegenheit. Wir können den Herrn Verf. nur bitten, nach dieser Seite hin der Schrift volle Aufmerksamkeit zu schenken, um das sonst eschickt angelegte und brauchbare Buch für eine neue Auflage um Manhes brauchbarer zu machen. Druck und Papier gut.

Sondershausen. **Hartmann.**

IX.

Hebräisches Lesebuch für Anfänger und Geübtere. Wichtige Kapitel des Alten Testaments mit einem grammatischen Cursus und Glossarium von G. Brückner, phil. Dr. V. D. M. Zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig 1855. 210 S. 8.

Die erste Auflage dieses Lesebuchs ist 1844 erschienen und damals von dem Ref. in dem Museum des rheinisch-westphälischen Schulmänner-Vereins angezeigt worden. Die neue Auflage kündigt sich als eine sehr vermehrte und verbesserte an. Ehe ich zu einer Vergleichung der beiden Auflagen übergehe, will ich für diejenigen Leser der Zeitschrift für das Gymnasialwesen, welchen dies Buch noch nicht bekannt geworden ist, eine kurze Angabe der Einrichtung des Buches und seiner Eigenthümlichkeiten geben.

Es zerfällt in 3 Curse, deren erster (S. 1—14), zur Einübung der Formenlehre bestimmt, einzelne unzusammenhängende Sätze, deren zweiter (S. 14—132) Lesestücke aus den historischen Büchern, und deren dritter (S. 133—162) Lesestücke aus den poetischen und prophetischen Büchern des Alten Testaments enthält, und schliefst mit einem 47 Seiten (S. 163—210) starken Glossarium.

Der erste Cursus enthält in 4 Capiteln (Pronomen — Verbum — Nomen — Adverbium) Beispiele über den Artikel und die Präfixen (14 Zeilen), die Pronomina (12 Z.), das regelmäfsige Verbum (27 Z.), dasselbe mit Suffixen (13 Z.), das unregelmäfsige Verbum (109 Z.), das Nomen, und zwar: *a*) Masculina, *b*) Feminina, *c*) die unregelmäfsigen Nomina, *d*) die Zahlwörter (68 Z.), und über die Präpositionen und Partikeln mit Suffixen (17 Z.).

Der zweite Cursus enthält gröfsere Stücke aus den historischen Büchern des Alten Testaments, und zwar: 1) die Schöpfung, 2) die Schöpfung des Menschen, 3) den Sündenfall, 4) die Geschichte der Sündfluth, 5) Abrahams Fürbitte für Sodom, 6) die Opferung Isaaks, 7) die Geschichte Josephs, 8) Israel in Aegypten, Moses Geburt und erste Schicksale, 9) Moses Berufung, 10) die heiligen zehn Gebote, 11) die Segensformel, 12) Jethams Gleichnifsrede, 13) Jephthas Sieg und Gelübde, 14) David und sein Haus, 15) Geschichte des Elias.

Der dritte Cursus enthält Stücke aus den poetischen und prophetischen Büchern des Alten Testaments, und zwar: 1) Psalm *1*, *13*, 22, 24, 33, 100, 104, 121, 127 u. 130, 2) die tugendsame Hausfrau (Sprüchwörter 31), 3) Gottes Weisheit und Allmacht (Hiob 12), 4) Vermahnung an einen Jüngling (Kohelet 11 u. 12), 5) das Gleichnifs vom Weinberg (Jesaias 5), 6) die Vision des Jesaias (Jes. 6), 7) Christus und sein Friedensreich (Jes. 11 u. 12), und 8) die Prophetenweise des Jeremias (Jerem. 1).

Den meisten Stücken gehen theils längere, theils kürzere Einleitungen voran. Unter dem Texte stehen zahlreiche Anmerkungen. Von Seite 163—210 folgt das alphabetisch eingerichtete, auch die im Buche vorkommenden Nomina propria enthaltende Glossarium.

Was zunächst die Anordnung des Buches im Allgemeinen betrifft, so kann Ref. es nur loben, dafs in dem ersten Cursus den längeren, aus den alttestamentlichen Schriften genommenen Stücken kleine Sätze zur Einübung der Formenlehre vorangehen. Die Beispiele im ersten Cursus

ıd theils wörtlich, theils mit einigen Umänderungen aus den alttesta-
꞉ntlichen Schriften entnommene Sätze.

Was die im zweiten Cursus enthaltenen Lesestücke betrifft, so hat r Verf. durch die getroffene Auswahl offenbar die verschiedenen histo- ıschen Bücher des Alten Testaments möglichst berücksichtigen und aus n verschiedenen Zeiten der Geschichte des israelitischen Volkes die spre- endsten und charakteristischsten Züge in chronologischer Reihenfolge ırführen wollen.

Die Auswahl der poetischen Stücke im dritten Cursus ist wiederum ı getroffen, dafs mit Ausnahme des Hohenliedes sämmtliche Bücher des lten Testaments berücksichtigt sind; bei der Auswahl der Psalmen ist rauf gesehen, dafs fast alle Arten von Psalmen (Nationalpsalmen aus- nommen) vorkommen. Zur leichteren Uebersicht ist die poetische Ac- ntuation beigefügt; auch ist der erste Psalm nach den Versgliedern gesetzt.

Die den meisten Stücken vorhergehenden Einleitungen bezwecken, eils den Inhalt und Zusammenhang des Stückes nachzuweisen, theils ꞉n Schüler auf den Standpunkt zu versetzen, von dem aus die biblische rzählung nach den Forschungen der neueren Theologie aufgefafst wer- ꞉n mufs.

In den Anmerkungen finden sich theils Verweisungen auf die Gram- atik von Gesenius, theils grammatische und lexikalische Bemerkun- ꞉n, theils Hinweisungen auf die Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, e Sitten etc., theils Anführungen von Parallelstellen und Vergleichung ꞉r Uebersetzung der Septuaginta, der Vulgata und Luthers.

So viel über die Einrichtung des von mehreren Seiten günstig beur- ıeilten und in manchen Lehranstalten, wie der rasche Absatz beweist, ngeführten Buches, das sich durch zwei Eigenthümlichkeiten von an- ꞉ren hebräischen Lesebüchern unterscheidet, zuerst durch den für den nfänger berechneten vorbereitenden Cursus und dann durch die das ganze uch durchwebende religiöse Anschauungsweise.

Sehen wir jetzt, worin sich die neue Auflage von der ersten unter- heidet, und knüpfen wir daran unsere Bemerkungen und etwaigen Wün- he für eine dritte Auflage.

Der erste Cursus ist, soweit Ref. die einzelnen Stücke verglichen ıt, unverändert geblieben. Dafs in den ersten Uebungen dieselben Wör- r öfter wiederkehren, kann nur gebilligt werden. Ref. hat nur das ıszusetzen, dafs in den ersten Stücken viele Wörter vorkommen, die ›äterhin bei der Lectüre zusammenhängender Erzählungen selten oder gar icht gebraucht werden, und würde vorschlagen, bei einer neuen Auflage leich zu Anfang auf einer oder zwei Seiten die in den ersten Stücken ›rkommenden Wörter mit Angabe ihrer Bedeutung zur Uebung im Le- n und zum Auswendiglernen abdrucken zu lassen. Das Lesen an den 'örtern des Wörterverzeichnisses einzuüben, ist weniger praktisch, weil eniger Abwechselung in den einzelnen Buchstaben stattfindet. Auch ürde Ref., da der Beispiele offenbar theilweise zu viele sind, die ein- ꞉lnen Uebungen theilen, um die eine Hälfte in dem einen, die andere einem späteren Jahre zu benutzen, weil der Schüler sonst zu spät zu ꞉r Lectüre zusammenhängender Stücke kommt. Wer besondere Beispiele ›er das Nomen, die Zahlwörter und die Partikeln für unnöthig hält, eil man den Schüler, ehe er in der Grammatik den Abschnitt über das omen etc. gelernt hat, zur Lectüre zusammenhängender Stücke führen üsse, kann sie leicht überschlagen.

Im zweiten Cursus hat der Verf. die Erzählung: „Moses schlägt 'asser aus dem Felsen und besiegt durch Gebet die Amalekiter" und athans Gleichnifs und Bufspredigt an den König David ausgelassen;

dagegen sind neu hinzugekommen: 1) Die Geschichte der Sündfluth, 2) David und sein Haus (Davids geheime Salbung, sein Sieg über Goliath, er gewinnt das Herz Jonathans und des ganzen Volkes, dem Hause Davids wird das Königreich bestätigt). Ref. ist mit der Auslassung des ersten Stücks einverstanden, Nathans Gleichnifs vermifst er ungern. Bei einer neuen Auflage würde er lieber Abrahams Fürbitte für Sodom und aus der Geschichte des Elias das 5. Stück Elias vor dem Könige Ahasja, und wenn das nicht ausreicht, aus der Geschichte Josephs den letzten Abschnitt das Wiedersehen, die Berufung des Moses, und aus der Geschichte des Elias das 3. Stück Elias auf dem Berge Gottes Horeb weglassen.

Im dritten Cursus ist ausgelassen Psalm 23 und 103, Sprüchwörter c. 7 (das buhlerische Weib und der Jüngling am Scheidewege), Jesaias c. 40 (Verkündigung der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft) und Amos c. 3 (Drohung wider die Vornehmen im Reiche Israel). Neu hinzugekommen sind Psalm 22 und 104. Man kann sich mit diesen Aenderungen nur einverstanden erklären; bei den Psalmen vermifst Ref. eine Probe von einem Nationalpsalm; statt der Prophetenweihe des Jeremias könnte vielleicht Joel c. 1 u. 2 gewählt werden.

Die Einleitungen, deren jedes Stück des zweiten Cursus, 11, 12 und 13 ausgenommen, eine hat (beim dritten Cursus sind sie zum Theil in die Anmerkungen verlegt), sind weit ausführlicher als in der ersten Auflage; während in jener das theologische Element vorwiegt, ist in der neuen Auflage das typisch-prophetische mehr berücksichtigt. Der Verf. scheint sich bei seiner Arbeit das Ziel gestellt zu haben, nicht allein eine sichere Kenntnifs der hebräischen Sprache zu erreichen, sondern zu einer selbstständigen Exegese des Alten Testaments anzuleiten, und hofft vielleicht, dafs das Lesebuch den Schüler auf die Universität begleite, und dafs er darnach sich selbst ein beliebiges Stück des Alten Testaments erklären lerne. Sollte dies der Fall sein, so würde der Verf. seinen Zweck, ein Schulbuch zu liefern, aus den Augen gelassen und sich einer allzu kühnen Hoffnung überlassen haben. Ref. ist der Ansicht, dafs dergleichen theologische Fragen nicht in die hebräischen Stunden gehören; sollen sie überhaupt einmal berührt werden, so gehören sie eigentlich in die Religionsstunden. Er würde dem Verf. deshalb rathen, bei einer neuen Auflage nur das, was zum Verständnifs der einzelnen Erzählungen durchaus nothwendig ist, zu geben, alles Uebrige aber, so schön und richtig es auch sein mag, wegzulassen.

Bei den Anmerkungen hat der Verf. nicht blofs den Schüler, sondern auch den Lehrer im Auge gehabt; darauf deuten die Verweisungen auf Hengstenberg, Maurer, Gerlach, Jablonsky etc. Diese doppelte Berücksichtigung, die wir bei Schulausgaben lateinischer und griechischer Classiker vom Standpunkte der Schule aus unbedingt tadeln, hat in dem Umstande ihre Erklärung und Rechtfertigung, dafs dem Lehrer des Hebräischen in der Regel nicht so viele Hülfsmittel zu Gebote stehen als dem Lehrer des Lateinischen oder Griechischen. Die Anmerkungen und Bemerkungen sind von dem Verf. einer sorgfältigen Prüfung und Durchsicht unterworfen; man erkennt überall die bessernde Hand, wenn man auch, namentlich was die Erklärung betrifft, nicht in allen Punkten mit dem Herausgeber einer Ansicht sein kann. In der neuen Auflage hat der Verf. bei weitem mehr als früher das Alte Testament durch das Neue erklärt, theils durch blofse Verweisung auf neutestamentliche Stellen, theils durch Vergleichungen, theils durch ausführliche Nachweisungen. Ref. hat sich schon oben dahin ausgesprochen, dafs der Verf den Zweck des Lesebuchs dabei zu sehr aus den Augen gelassen und zu sehr den theologischen Standpunkt eines Exegeten des Alten Testaments

ıgenommen hat. Ref. will auf Einzelnes, was ihm bei einer Durchsicht s Buches aufgefallen ist, aufmerksam machen. Moralische Nutzanwen- ngen oder Aufforderungen, wie S. 26. 27. 34. 51. 65 und 70, könnten nz gut fehlen; manche typische Beziehungen alttestamentlicher Erzäh- ıgen auf Christum, wie S. 38. 45. 60. 88 und 113, scheinen Ref. zu sichtlich herbeigezogen. Aufgefallen ist Ref. auf S. 27 in der Anmer- ıng zu V. 2 u. 3 der Ausdruck: „Auch sie gebraucht nur die einfache ɜnennung אֱלֹהִים; es ist dies ein Mangel an Ehrfurcht und der erste :hritt zum Abfall, da Gott יהוה heifst als Bundesgott in seinem Ver- ltnifs zum Menschen", und auf S. 35 in der Anmerkung zu V. 10 die :hauptung: „Bis hieher hatte es noch nie geregnet auf Erden, daher r malerische Ausdruck für diese neue und in ihrem ersten Auftreten heftige Erscheinung". Die Bemerkung Luthers auf S. 58 in der An- ɜrkung zu V. 43 hätte ausgelassen werden können; eben so war die ɜmerkung auf S. 92 in der Anmerkung zu V. 5 u. 6: „Es ist ein gro- ɜr Mangel" etc., wenn auch durchaus richtig, doch unnöthig. S. 41 . 5—7 v. o. hätte der Satz: „So handelte es sich nicht sowohl" etc. was deutlicher ausgedrückt sein können. Die S. 3 No. 3 gemachte An- erkung hätte schon bei Zeile 1 derselben Seite angegeben werden müs- n. S. 19 in der Anmerkung zu V. 24 nennt der Verf. חַיְתוֹ־אֶרֶץ eine terthümliche, im Munde Gottes feierliche Form des *stat. constr.*, wo ef. an dem Ausdruck „feierlich" Anstofs nimmt. S. 152 erklärt der erf. in der Anmerkung zu V. 1 לִידִידִי von Jehovah.

Zuweilen kommen Anticipationen vor; z. B. S. 8 Anmerk. 4 kommt :i den Beispielen über die *Verba mediae quiescentis* schon eine Form :r *Verba tertiae quiescentis* vor.

Das Wörterverzeichnifs ist vervollständigt, und sind die meisten :r in der ersten Auflage fehlenden Wörter nachgetragen. Ref. vermifst ɔch חַיִל, נֵצַג, עָשִׁיר, פֶּצַע; bei אָסַר fehlt die Bedeutung anspannen, i חָשַׁב im Niphal gehalten werden, bei שָׁפֵל im Hiph. die intransi- ve Bedeutung erniedrigt werden, bei שָׁלַךְ im Hoph. er hat sich gewor- n, d. h. er hat vertraut, bei dem Plural von עֵצָה die Bedeutung Sor- :n; אִי steht vor אַי.

Was die Correktur betrifft, so zeichnet sich die neue Auflage, so eit Ref. bis jetzt beide mit einander verglichen hat, vor der früheren ɔrtheilhaft aus. Nur in den Anmerkungen ist der Druck weniger deut- :h; auf S. 32 fehlt in der dritten Zeile der Anmerkung unter dem נ ıs Chirek. Von S. 152 an fehlen in den Anmerkungen die Vocale — ɔch nicht ganz consequent, z. B. S. 155 u. 156.

Auch im Aeufseren hat die neue Auflage wesentliche Vorzüge vor ır früheren. Der Druck ist wenigstens im Texte deutlicher und schär- r, das Papier weifser.

Deshalb kann die neue Auflage mit vollem Rechte eine vermehrte und rbesserte genannt werden.

Essen. Buddeberg.

X.

Ueber Deutsche Orthographie. Von dr K. G. Andresen. Mainz; C. G. Kunze, 1855. VIII u. 186 seiten text, dazu 14 seiten register.

Der unterzeichnete hat bereits s. 549 des vorigen jahrgangs auf das genannte buch aufmerksam gemacht und einzelne stellen daraus gelegentlich besprochen; nur auf den wunsch der redaction kommt er hier noch einmal darauf zurück. Betrachten wir zunächst die anordnung des werkes, welches mehr als jedes andre vollständige berücksichtigung alles bisher über den gegenstand geschriebenen erstrebt.

Die Einleitung (s. 1—12) bezeichnet als neues gesetz der orthographie „die schreibung richte sich nach der geschichtlich wahrnehmbaren entwicklung des neuhochdeutschen lautsystems“; als zweck vorliegender arbeit: „das material, wie es auf geschichtlichem wege sich offenbart — den eigentlichen thatbestand, um den allein sichs hier handeln kann“, zu geben. Daher ist über die praktische durchführung und anwendbarkeit der als richtig bezeichneten schreibweise oft gar kein urtheil abgegeben, überhaupt aber ein „schroffer widerspruch zwischen schreibung und aussprache“ vermieden worden. Geschichte einer nbd. wortform sei ja auch keineswegs immer gleichbedeutend mit herleitung aus dem Mhd.; vielmehr seien einmal die mundarten als factor in anrechnung zu bringen, sodann sei oft umdeutung oder anlehnung anzuerkennen: jene z. b. in den nicht anzutastenden wortformen *sündflut*, *maulwurf*, *hüfthorn*; diese in *befelhen*, jetzt angelehnt an *fehlen*.

Es folgt der erste abschnitt (s. 13—68): Vocale. Abschaffung der doppelung wird als verdienstlich bezeichnet, als nicht minder ungehörig die dehnung durch *h*, wiewohl sie schon in mhd. gedichten vorkomme. Auch *th* sei zu verbannen, vorläufig wenigstens mit Weinhold im in- und im auslaut; doch *Walther* z. b. müsze bleiben. Die unterscheidung gleichlautender wörter wird grundsätzlich verworfen, doch werde z. b. *Rein* für *Rhein* wohl nie durchdringen. Auch *heute* und *häute*, *rede* und *reede* (*rhede*) lade zur unterscheidung ein. Es folgt ein verzeichnis der „wörter mit echtem *h*“, sodann die besprechung des *ie*. Rücksichten der quantität und aussprache könnten in betreff der dehnungszeichen unmöglich maszgebend sein; nur mangel aller und jeder längezeichen werde sämtlichen mundarten gerecht. Die unterscheidung *warlich* und *wahr* rechnet hr Andresen unter die „ausflüsze logischer und philosophischer sprachanschauung“. Doch wird die frage aufgeworfen, ob nicht der accent das einfachste dehnmittel sei. — S. 45—59 behandelt das verhältnis des *e* zu *ä* und *ö*, sowie das des *i* zu *ü* und *y*. *E* und *ä* seien unmöglich immer auseinander zu halten; der verf. scheint dafür zu stimmen, das organische (d. h. mhd.) *ae* stets durch *ä* wiederzugeben, also auch *leer* und *schwer* mit *ä*! Wiederherstellung des *e* in *hölle*, *schöpfen*, *löschen* u. s. w. sei unmöglich. Ebenso müsze *würde* (*dignitas*) bleiben; wo jedoch *i* noch daneben gelte, sei es zu schützen. — S. 59—67 diphthonge. *Ai* sei möglichst zu beseitigen; *ereignis* müsze man festhalten, weil jetzt an *eigen* angelehnt und dánach gewissermaszen umgedeutet.

Zweiter abschnitt (s. 68—137): Consonanten. Die verdoppelung derselben nach geschärftem vocal gelte allgemein, sei jedoch am ehesten vor folgendem (dritten) consonanten einzuschränken. — Das verhältnis von *d* zu *t*, einsatz und auswerfung beider, sodann die labialen

nd gutturalen, werden der reihe nach ausführlich besprochen; endlich
s. 105—135) *ss* : *fs* und *s*, und ein vollständiges verzeichnis der wörter
it echtem *sz* gegeben. Was die letztgenannte frage betrifft, so betrachtet
er hr verf. den unterschied der aussprache hier nicht als so bedeutend,
asz man vor wiedereinführung von *ameisze*, *loszen*, *kreisz* zurückschrek-
en müste. Dagegen vor consonanten, wie in *erbse*, *krebs*, sei die er-
reichung des *z* zu *s* in den lautverhältnissen einigermaszen begründet.

Hierauf s. 138—144 über Uncialen bei hauptwörtern, und über
eutsche d. i. eckige schrift; beide werden unbedingt verworfen.
. 145—161 über Fremdwörter. Die wahl deutscher ausdrücke wird
npfohlen, wo diese eben so geläufig sind als die fremden. Was die
eizubehaltenden betrifft, so sei die unterscheidung zwischen eingebürger-
n und nichteingebürgerten schwer durchzuführen; zu wünschen wäre,
asz die sprache alle lehnwörter zu deutschaussehenden umarbeite, wie
hd. geschah. [Es konnte noch geltend gemacht werden, dasz diejeni-
en wörter unbedingt eingebürgert genannt werden müszen, von denen
ereits andre abgeleitet sind, oder die überhaupt umlaut annehmen: *fabel*
- *fabelhaft*, *orgel* — *orgeln*, *natur* — *natürlich*, *pastor* — *pastöre*
G. A. Bürger).]

S. 161—169 bespricht die Eigennamen, s. 169—175 die Silben-
rennung. Der verf. empfiehlt, meist nach der aussprache zu trennen,
och die sogenannten zusammengesetzten buchstaben ungetrennt zu laszen:
bs-tract, *mo-narch*, *sie spei-sten*, *gi-pfel*, *em-pfangen*, *schmü-cken*. Der
postroph (s. 175—178) wird mit Weinhold auf grund des Mhd.
anz verworfen; in der Interpunction (s. 179—186) eine vernünftige
eschränkung (meist ebenfalls nach Weinhold) vorgeschlagen. — Das
ngehängte Register ist sehr dankenswerth und (soviel ref. bemerkt hat)
ollständig; doch konnte *warlich* (s. 18) und *bewandnis* (s. 79) wohl noch
ufgenommen werden.

Soweit der inhalt. Das hauptverdienst des werkchens finden wir in
r fast vollständigen zusammenstellung aller in der schreibung oder ab-
itung schwankenden wörter und wortgruppen, nebst nachweis der ur-
rmen. Das ziel also, das der verf. in der einleitung sich vorgezeichnet,
t erreicht. Welche stellung derselbe zu Weinhold einnimmt, geht zum-
eil schon aus dem obengesagten hervor, theils hat er sich darüber selbst
ısgesprochen. Obwohl er nemlich s. 3 Weinholds ausspruch, dasz
rthographie nichts sei als angewandte etymologie, treffend nennt: erklärt
 doch s. V, von den resultaten jenes gelehrten mehrfach abzuweichen
- meist infolge verschiedener stellung zur praxis, bisweilen auch in der
eorie. So sahen wir oben, dasz hr Andresen wiederherstellung von
ecken und *helle* (*inferi*) für unmöglich hält, *krebs* aus nhd. lautentwick-
ng erklärt, und *ereignen* als umdeutung rechtfertigt. Dagegen lehrt
einhold mit dürren worten: „in *ereignen* musz *ei* durch *äu* ver-
ieben werden"; *krebs* ist eins der worte, „in denen *sz* geschrieben
erden musz"; *helle* — *lewe* — *zwelf* — *schepfen* wiederherzustellen
rird nicht schwer sein".

Soll ref. nun noch einige (zumtheil unverschuldete) mängel hervor-
ben, so würden es etwa folgende sein. Zunächst kennt der hr verfa-
er den norddeutschen sprachgebrauch nicht hinreichend — so
wiszenhaft er ihn auch herbeigezogen hat wo er berücksichtigt wer-
n muste. So sagt er für bißchen spreche „ein groszer theil von
rddeutschland" bischen, *sprit* für *weingeist* sei „im norden allen Hoch-
utschen überaus geläufig", und nennt auch *schier* (*purus*) ein in Nord-
utschland jedermann überaus geläufiges wort. Es mag schwer sein, die

XI.

Deutsches Lesebuch für mittlere Gymnasialklassen und Realschulen. Herausgegeben von August Spiefs und Friedrich Spiefs. Zweite verbesserte Auflage. Bielefeld, Velhagen und Klasing. 1854. 8.

Die erste Auflage dieses Lesebuchs erschien im Jahre 1848, und es ist somit ein günstiges Anzeichen für den Werth desselben, wenn es bei der so grofsen Anzahl deutscher Lesebücher in verhältnifsmäfsig kurzer Zeit die zweite Auflage erlebt hat. Die Herausgeber haben beide einen guten Namen in der literarischen Welt, der eine durch seine Uebungsbücher für den lateinischen und griechischen Unterricht, der andere durch seine Schrift über Göthe. Bei der zweiten Auflage sind beide noch als Herausgeber genannt, obgleich damals schon Fr. Spiefs gestorben war.

Was dies Lesebuch von andern unterscheidet, ist eine vorausgeschickte Prosodik, Metrik und Poetik, jene nach Minckwitz. Die Verfasser sagen davon, dafs diese Einleitung darin gerechtfertigt sei, dafs sie nicht nach äufserlichen Bestimmungen die Poesie eintheile, sondern, ihren verschiedenen inneren Gehalt berücksichtigend, dieselbe in ihren wesentlichen Unterschieden darzustellen suche; es solle auch der specifische Unterschied der im Gedichte zur Darstellung gebrachten sittlichen Ideen berücksichtigt werden, dazu gebe die Poetik, wie sie hier abgefafst sei, Anleitung, sie lehre also die Jugend die tiefere Bedeutung des Gedichts erfassen. Ob dieser Zweck durch eine Poetik erreicht werde, möge dahingestellt bleiben, immerhin ist es nicht unzweckmäfsig, in kurzen Sätzen die Hauptpunkte der Poetik dem Schüler in die Hände zu geben, das zusammenfassend, was er bei der Besprechung verschiedener Gedichte schon gelernt hat, während Ref. sich von dem, was hier aus der Prosodik mitgetheilt ist, keinen Nutzen versprechen kann. Wenn nun aber die Herausgeber meinen, dafs die Fassung der Einleitung für das Verständnifs der Schüler mittlerer Klassen nicht zu schwer sei, so kann ihnen Ref. nicht beistimmen; freilich geben sie zu, dafs der Erklärung des *Lehrers* Vieles überlassen bleibe, aber diesen Satz hätten sie so verstehen sollen, dafs ohne des Lehrers vorausgegangene Entwickelung die Einleitung ganz werthlos für den Schüler, nach derselben ihm Alles darin klar sei; in wenige leicht verständliche Sätze hätte also Alles zusammengedrängt sein müssen. Nun aber ist zum grofsen Theile die Einleitung in einer für Schüler der angegebenen Stufe schwer verständlichen Sprache abgefafst; der Lehrer mufs die Sätze einzeln durchnehmen und erklären wie die Paragraphen eines philosophischen Compendiums, kann durchaus nicht auf sie verweisen, der Unterricht zerfällt also in zwei Theile und wird stellenweise doctrinär, was gerade beim deutschen Unterricht nicht zu billigen ist. Die zweite Auflage hat hierin nichts geändert. Für die zu erwartende dritte Auflage würde Ref. daher eine Umarbeitung dieser Einleitung vorschlagen. Was sodann die Eintheilung der Poesie betrifft, so würde Ref. dazu rathen, die didaktische Poesie als besondere Gattung aufzugeben, trotzdem dafs die Herausgeber ein Wort dafür einlegen.

Angehängt sind dem Lesebuche kurze literarische Notizen, die einen kleinen Anfang zur Kenntnifs der Literaturgeschichte abgeben sollen. Dies ist ganz zweckmäfsig, nur hätten auch weiter nichts als biographische Notizen gegeben werden sollen. Die Herausgeber haben aber auch zuweilen eine kurze Kritik beigefügt, und zwar, wie sie sagen, um Einheit zu erzielen und eine namhafte Autoritat für sich zu haben, sich an Vil-

ar's Urtheil, hin und wieder mit Modificationen, anlehnend. Das führt ınn zu manchen Wunderlichkeiten. So heifst es bei Göthe: „Unmitlbare Wahrheit des Gefühls, freie und rasche Bewegung des Geistes, inste, durchsichtigste Form der Darstellung machen ihn unerreichbar. In ır Iphigenie umkleidet er den griechischen Geist mit deutschem Leibe." /as soll dazu auch ein sehr guter Tertianer sagen? „F. H. Jakobi hat esonders durch religiöse Romane, in denen er pantheistische Vorstellunn bekämpfte, viel Anerkennung und Beifall gefunden." „In Lessings /erken zeigt sich die durchsichtigste Klarheit, die schärfste Fassung der edanken; er ist ein vollendeter Jünger der Antike; Laokoon, Emilia alotti und Nathan zeigten der Nation zuerst, was der deutsche Geist in eser Beziehung vermag." „Varnhagen von Ense durch seine biograischen Darstellungen ausgezeichnet, denen nur hier und da Einfachheit ıd Natürlichkeit abgeht." „Vilmar versteht es, der Entwickelung des utschen Geistes bis zu den verborgensten Quellen, bis zu der geheimen Geburtsstätte nachzugehen, dieselbe von da bis zu ihren Höhepunkn zu verfolgen und überall mit Klarheit zu überschauen." Dergleichen ird vom Tertianer nicht verstanden und verführt zuweilen zu dummem bsprechen oder gedankenlosem Nachleiern. Mögen in der dritten Aufge solche Urtheile wegfallen! Da Ref. aber einmal bei diesem Anhang eht, so bemerkt er noch, dafs Neander darin übergangen ist. Auch ıden sich Fehler: Tieck war 1854 schon todt; unser gröfster Geograph eifst hier Karl von Ritter; Ranke's preufsische und französische Gehichte durfte nicht unerwähnt bleiben; Prutz lebt in Halle, nicht in erlin; Wolfgang Müller lebt nicht in Düsseldorf; Matthisson ist längst ıdt; Kohl verdient den Vorwurf der Flüchtigkeit nicht; Immermann ist ıdt, Jacobs (nicht Jakobs) auch; Hoffmann lebt in Neuwied; Bürger ist cht im Januar 1748 zu Wolmerswende, sondern am 31. Decbr. 1747 ı Molmerswende geboren.

Die Eintheilung des Buches ist dieselbe geblieben; die Auswahl ist cht lobenswerth, und die Aenderungen, welche in der zweiten Auflage ırgenommen, sind zu billigen. Zuerst sind ausgewählt Gedichte epihen Charakters. In der zweiten Auflage ist das Bruchstück aus Halr's Alpen und der ewige Jude von Schubart ausgelassen, neu hinzufügt: Amalfi von Platen, Psaumis und Puras von Kopisch, ein viel öfseres Stück aus Kinkel's Otto der Schütz. Dann folgt die Lyrik, ıerst episch-lyrische Gedichte, hierauf rein lyrische Gedichte, endlich idaktisch-lyrische; ein Anhang behandelt die lyrischen Gedichte in besoneren Formen: Oden, Sonette, Ottaven, Canzonen, Gaselen. Unter den steren sind hinzugekommen: Von Uhland der blinde König, Taillefer, ıs Schlofs am Meere, Bertran de Born, Andreas Hofer von Schenkenırf, die drei Gesellen von Rückert, Harald von Wolfg. Müller, Drusus od von Simrock, Arion von Schlegel, Körners Geist und Barbarossa ın Rückert. Zu den rein lyrischen Gedichten sind neu hinzugekommen: onntag von Eichendorf, Herbst, der Einsiedler von demselben, Abendd von Hoffmann, Mein Vaterland von demselben, Lob des Frühlings, inftiger Frühling, freie Kunst, die verlorne Kirche von Uhland, frohe otschaft, Hoffnung von Geibel, Neujahr, Beruhigung von Victor Straufs, ıs Lied vom Rhein von Schenkendorf; die Frühlingsklänge Eichendorfs der ersten Auflage haben jetzt die Ueberschrift „Ostern"; Ref. kann cht nachsehen, welches der authentische Titel ist. Zu den didaktischrischen Gedichten sind hinzugekommen: Schillers Klage der Ceres und ölderlin's Wanderer und an den Aether; Hölty's Elegie auf ein Landädchen ist ausgelassen.

Es folgen hierauf Proben dramatischer Poesie, nämlich jetzt als zweite e Kaiserwahl aus dem Ernst von Schwaben. Den Schlufs der ersten

Abtheilung macht die didaktische Poesie. Hier sind die Stücke aus der Weisheit des Bramanen vermehrt, neu hinzugefügt ein Epigramm von Schiller und die Epigramme von Uhland, fünf neue von Göthe, mehrere von Rückert und die Auswahl aus den angereihten Perlen erweitert. Unter den prosaischen Stücken sind neu: die Halligen von Biernatzki, Wilhelm von Oranien von Schiller, der Tod Hectors von G. Schwab, die Briefe Göthes an Fritz von Stein, der Rangstreit der Thiere und der Löwe und der Hase, und die Gans von Lessing, und die Sentenzen besonders aus Göthe vermehrt. Ausgelassen ist: Steppen in Rufsland von Kohl, Luther in Worms von Ranke, Michael Kohlhaas von Kleist; mit Recht sind die Bruchstücke aus Götz von Berlichingen und Iphigenie verschwunden, mit ihnen hätte auch der Efskünstler von Börne und manches Andere, z. B. die Sentenz von J. Paul: „die Weiber sind u. s. w.“, getilgt werden sollen.

Die Druckfehler der ersten Ausgabe sind verbessert, auch der komische S. 47 der ersten Ausgabe: Wanzen statt Wangen, und S. 112: An die geschwärzten Mauern statt: Um —; doch steht S. 84: der Maurer von Tatuan und S. 407 in dem Lessingschen Briefe noch 1799. Ist die Sentenz: „Gib dem Teufel ein Haar, so bist du sein“ bei Jean Paul wirklich zu finden, so hat er sie erst aus Lessings Emilia Galotti entlehnt.

Herford. Hölscher.

XII.

Ignaz Hub: Die deutsche komische und humoristische Dichtung seit Beginn des sechzehnten Jahrhunderts bis auf unsere Zeit. Auswahl aus den Quellen. In fünf Büchern. Mit biographisch-literarischen Notizen, Worterklärungen und einer geschichtlichen Einleitung. Erstes Buch: Das sechzehnte Jahrhundert. Nürnberg 1854. Verlag der v. Ebner'schen Buchhandlung.

Ohne irgend ein Begleitwort, welches sich über Zweck und Absicht seiner Arbeit ausspräche, sendet der Verf. das erste Buch eines auf 60 Bogen berechneten Sammelwerkes in die Welt. Wir dürfen hoffen, dafs er bei der letzten Lieferung selbst reden werde; inzwischen hat sich die v. Ebner'sche Buchhandlung gemüfsigt gesehen, die ersten 18 Bogen mit einem Geleitsschreiben auszurüsten, welches dem Verf. und seinem Buche das Wort redet. Wir haben es daher zunächst mit ihr zu thun, weil sie, wenn auch in dem herkömmlichen Empfehlungsstil, uns wenigstens von dem unterrichtet, was wir lieber von dem Verf. selbst gehört hätten. Wir verzichten dabei natürlich, sowohl über die Dürftigkeit des Mottos: „Alle Komiker haben den Zweck, der Welt lachend die Wahrheit zu sagen“, wie auch über stilistische Gebrechen mit ihr zu rechten. Sie schreibt: „Der Herr Herausgeber des Werkes, dessen erstes Buch hier vorliegt, hat sich die Aufgabe gestellt, den Gesammt-Humor unserer Dichtung, den lachenden, lustigen Scherz, baroken und tollen Witz, den Spott und Muthwillen mit seinem ganzen Gefolge von ergötzlichen Narrheiten in den verschiedensten Formen und Gattungen aus deren Quellen streng

iteraturgeschichtlich und mit kritischer Sichtung der ursprünglichen Texte arzustellen, und zwar vom scheidenden Mittelalter an, wo die alte Sprabe ihrer Umbildung zur neuhochdeutschen entgegeneilt, bis auf die Neueit." Sie sagt von Herrn Hub: „Er hat hier zugleich als Forscher ein eues Verdienst sich erworben, und durch die Behandlung des gegebenen 'toffes, durch Fernhalten aller rohen Farçen und Hanswurstiaden, überaupt alles Rohderben, Sinnlichfrechen und die guten Sitten Verletzenen seinen guten Geschmack, verbunden mit wissenschaftlichem Ernst, ekundet."

Herr Hub läfst zunächst dies Alles über sich ergehen, so dafs man icht weifs, ob die Buchhandlung auch seine Absicht wirklich ausgedrückt.)ies aber angenommen, erscheint das Werk keinesweges als das, als welbes die Verlagshandlung es uns empfehlen möchte.

Dafs eine kritische Sammlung der komischen Litteratur eine wünchenswerthe Unternehmung wäre, wer möchte es leugnen? Dieselbe rürde aber bei einem Herausgeber den Besitz vieler Eigenschaften vorussetzen. Er müfste ein philosophisches Bewufstsein dessen, was konisch ist, besitzen, und würde auch, so weit es angeht, je nach den 'ormen, in denen das Komische in die Erscheinung tritt, die einzelnen Kapitel seines Werkes unterscheiden, die einzelnen Dichter nach ihrem lauptcharakter diesen unterordnen müssen. Herr Hub indefs giebt ohne reitere innere Unterscheidung nach einander: Das Volkslied (in 12 Beipielen), Sebastian Brant (aus dem Narrenschiff 5 Beisp.), Thomas Murer (aus der Narrenbeschwörung 6 Beisp., aus der Gäuchmatt 1 Beisp.), Ians Sachs (16 Beisp., darunter ein Fastnachtspiel), Erasmus Alberus 2 B.), Burcard Waldis (10 B.), Georg Rollenhagen (aus dem Froschteuseler 6 B.), Eucharius Eyring (5 B.), Kaspar Scheit (aus dem Groianus 3 B.), Johann Fischart (aus dem Eulenspiegel 5 B., aus S. Doiinici und S. Francisci artlichem Leben 1 B., aus der Flöhhatz 4 B., us der Geschichtklitterung 1 B., aus der Legend des viereckechten Hütsins 1 B.), das Volkslied (9 B.), Jacob Ayrer (2 B.), Hans Christoph 'uchs — Balthasar Schnurr (aus dem Mückenkrieg 2 B.), Lazarus Sanrub (10 B.).

Wir müfsten ferner von einem Sammler des „Gesammt-Humors" erlangen, dafs er selbstständig aus den Quellen schöpfte, sich in den bibliotheken nach den Schätzen, die er heben will, selber umthäte, die ltesten Drucke vergliche und an seinem Stoffe eine Arbeit philologischer Kritik übte. Von dem aber hat Herr Hub wenig oder nichts gethan; rir finden wenig Stücke, die nicht einzeln schon bei Wackernagel, Bödecke, Pischon und andern Sammlern sich fänden, und wo er von 1m *selbst* Gesuchtes giebt, giebt er es aus späteren Drucken und in der Ingenauigkeit dialektischer Sprachformen, wie solche durch die späteren etzer überall in die späteren Editionen sich eingeschlichen haben. Von streng litteraturgeschichtlichen" Studien, die Herr Hub „als Forscher" emacht haben soll, findet sich in den biographischen Notizen keine Spur: lie Lebensabrisse haben die bekannten Compendien als Quellen; manche er neueren Untersuchungen, wie z. B. Lütcke über Rollenhagen, ein Anonymus (des Lehrercolleg.) über Joh. Fischart in der Jubelschrift für Rauchenstein (Aarau 1847) hat er nicht gekannt, und von anderen, ie er anführt, ist in seine biographischen Skizzen nichts übergegangen, ie z. B. bei Burcard Waldis und bei Jacob Ayrer ersichtlich ist.

In seinen sprachlichen Bemerkungen unter dem Text bezieht sich Herr Hub vielfach auf Schmeller. In seinen eigenen Bemerkungen muthet r seinen Lesern theils eine zu geringe Kenntnifs zu, wenn er z. B. S. 85 *andel* durch Weinkanne übersetzt, oder es gebricht ihm an Schärfe, enn er z. B. S. 17 sagt *kraus* (*die*): *Art Krug*, während es doch Krug

selber ist, für den noch heute dialektisch ist der Krus, wie es S. 34 bei Seb. Brant vorkommt. Auch sagt er S. 61: *krause* (*kruse*) *ein Trinkgeschirr, krugartig irdenes Gefäfse.* An einzelnen Stellen verräth Herr Hub geradezu Unwissenheit, z. B. wenn er S. 231 *liefs* durch *las* erklärt, da es doch ich lese ist, wie es auch bei Seb. Brant heifst: *die ich nit lyfs und nit verstan.*

Wenn nun der v. Ebner'sche Geleitsbrief an dem Verf. der Sammlung empfehlend hervorhebt, dafs er alles die guten Sitten Verletzende ferngehalten habe, so fragt sich doch, ob dem wirklich so sei, wenn man gleich das erste Volkslied (bei Uhland I. 2. 288) auf der ersten Seite: *der Schreiber im Korbe*, oder Hans Sachsens: *Schwanck, der Bawer mit dem Zopff*, oder *Ein historia von dreyen Ehebrechern, wie es ihnen ergangen* (Bragur III.) lieset. Man wird aber auch in einer wissenschaftlichen Sammlung der komischen Litteratur gar nicht solche Stücke entbehren wollen; die in ihnen enthaltenen Anschauungen gehören zur Charakteristik gewisser Epochen; darum aber scheint die v. Ebner'sche Verlagshandlung dem Herrn I. Hub keinen guten Dienst geleistet zu haben, wenn sie an ihm rühmt, was zu leisten, ohne der Sache Schaden zu thun, nicht möglich ist. Möchte daher lieber bei der Fortsetzung des Sammelwerkes Herr Hub selber sprechen, damit wir wissen, was wir ihm zum Lobe anrechnen, was zur Last legen dürfen. Vielleicht, daſs dann auch die Sphäre angegeben wird, für welche das Buch brauchbar sein möchte. Nach einer solchen mufsten wir bis jetzt vergeblich suchen.

Berlin. Köpke.

XIII.

Geschichte der deutschen Kaiserzeit von Wilh. Giesebrecht. Zehntes Jahrhundert. Braunschweig, C. A. Schwetschke und Sohn (M. Bruhn). 1855. Drittes Buch. Gründung des heiligen römischen Reichs deutscher Nation. Das Kaiserthum der Ottonen. 951—1002. S. 323—826. 8.

Wir haben bereits früher die beiden ersten Bücher dieses Werkes angezeigt und dabei den Wunsch ausgesprochen, dafs bald die Fortsetzung folgen möge. Sie liegt vor uns und ist so vortrefflich gelungen, dafs wir mit Sehnsucht die folgenden Theile erwarten. — Wenn wir bei der Beurtheilung der früheren Bücher die Darstellung der Kriegsoperationen als die schwächste Seite der Arbeit hervorheben mufsten, so fällt in diesem dritten Buche jener Tadel fast ganz deswegen fort, weil wohl einzelne Schlachten und Kämpfe angeführt, grofse, zusammenhängende Kriege aber, wie der Sachsenkrieg Carls des Grofsen, nicht entwickelt werden. Nur einmal tritt jene Vorliebe des Verf.'s für annalistische Aufzählung von Kriegszügen hervor, nämlich S. 627, wo von Unternehmungen in das Wendenland gesprochen wird. Ein andermal, bei der Schilderung der Schlacht auf dem Lechfelde, führt der Verf. S. 400, dem Widukind folgend, die Worte Ottos I. an, die derselbe zu seinem Heere geredet haben soll. Der Verf. liebt es, die Chroniken sprechen zu lassen, und gewifs ist das da sehr an der Stelle, wo eine besonders merkwürdige An-

schauung der Zeit in prägnanten Worten ausgedrückt ist. Hier aber ist das nicht der Fall, die Anrede ist mönchisch und macht wenig Eindruck. Die Hauptstärke der Arbeit besteht, wie auch schon früher bemerkt, in der feinen Darstellung der Culturverhältnisse, in der geistreichen Schilderung von Persönlichkeiten und der klaren Auseinandersetzung der politischen Beziehungen.

Wenden wir uns nun zu dem reichen Inhalte des Buches.

Der Verf. führt uns zuerst nach Italien, um den Verfall des Kaiserthums in den Jahren 900—950 zu zeigen. Wie grofs der auch immer gewesen sein mag, doch blieb — und das weist der Verf. aus der Schrift „von der kaiserlichen Gewalt in der Stadt Rom" nach — doch blieb die Sehnsucht nach einem kräftigen Kaiser stets lebendig, und weil der fehle, rühre, so meinten Viele, der Zeiten Nothstand (vgl. S. 324 f.). Mit dem Kaiserthum war auch das Papstthum gesunken und bei dem Mangel jeder leitenden Obergewalt ein grauenvoller Zustand eingetreten. Klar wird es, dafs jene von England aus verbreitete theologische Bildung nie Italien recht ergriffen hat, dafs hier stets heidnische Anschauung und heidnische Bildung lebendig blieb und sich auch bei der sittlichen Auflösung erhielt. Trotz derselben blühte Handel und Verkehr und übertünchte die innere Fäulnifs. So geht der Verf. über auf die Ständeverhältnisse in Italien und stellt sie den Zuständen gegenüber, die wir im Jahre 950 in Deutschland finden. Aus dieser Vergleichung ergiebt sich dann die Möglichkeit und Nothwendigkeit, dafs Italien von Deutschland unterworfen wird.

Den an die Erwerbung Italiens sich anschliefsenden Aufstand Liudolfs habe ich noch nie so klar und schön dargestellt gefunden als in diesem Werke; ebenso vortrefflich ist von dem Verf. S. 414 f. durchgeführt worden, dafs Otto I. nach dem Zwiste mit seinem Sohne zu der von seinem Vater verfolgten Politik zurückkehrte, nämlich „den Theilen des Reiches nach den Stammesunterschieden so viel Freiheit einzuräumen, als der Bestand des Ganzen nur immer zuliefs." Deshalb eben (vgl. S. 415) verband sich der Kaiser so enge mit dem Priesterthum, um die verlorne Macht auf diese Weise wieder zu gewinnen. Dafs ihm das gelang, verdankte er vornämlich seinem Bruder Brun. Fortan ertheilte er, wie früher die Herzogthümer, so jetzt die Erzstifte Mitgliedern seiner Familie. Darin verfolgte er jedoch nicht allein dynastische Zwecke, sondern er gab sich auch dem grofsen Zuge der Weltgeschichte hin, denn die Richtung der Zeit war eine religiöse (vgl. S. 418). Je kirchlicher aber das Reichsregiment wurde, je mehr verweltlichte die übrigens damals von frischem Geiste erfüllte Kirche.

Nachdem der Verf. so die Folgen beleuchtet hat, welche aus dem ersten Zuge Ottos nach Italien hervorgingen, zeigt er uns die Herstellung des abendländischen Kaiserthums. Wir ziehen mit Liudolf über die Alpen, wir erfreuen uns an seinen Erfolgen und trauern über das frühe Hinscheiden des hochbegabten Jünglings.

Dann treten wir mit dem Verf. in die Burg des Papstes Johann XII., hören ihn beim schwelgerischen Mahle des Teufels Minne trinken. Wir fühlen und erkennen, dafs Otto I. bei der kirchlichen Richtung, die seine Herrschaft genommen, des Papstes nicht entbehren konnte, und sehen ein, dafs der Kaiser, weil der Papst so schlecht war, als Reformator des Papstthums auftreten mufste. Mächtiger aber steht er da, als die Carolinger, er wird der Richter des Papstes und besetzt den päpstlichen Stuhl nach seinem Wohlgefallen (vgl. S. 440). Ganz ungezwungen schliefst sich an diese Auseinandersetzung eine sehr belehrende Vergleichung zwischen Carl dem Grofsen und Otto I.

Zum drittenmal übersteigt Otto I. die Alpen und gelangt nach Unteritalien. Er tritt in Verbindung mit Griechen und Arabern. Das, was

aus der arabischen Geschichte angeführt wird, ist richtig, aber ein blofses Referat; dagegen sind die Zustände in Byzanz unter Nicephorus und Tzimisces meisterhaft geschildert. Die Darstellung von Ottos I. Wirken wird mit der Stiftung Magdeburgs und der Bekehrung der slavischen Nationen beendet.

Dann folgt Ottos II. Thätigkeit; etwas kurz und farblos, was zum Theil am Stoffe liegt. Seine Berührungen mit Griechen und Arabern werden sehr klar geschildert, namentlich ersehen wir aus S. 560 f., wie sich die Macht der Fatimiden damals so erhob, dafs sie Italien ernstlich bedrohte, und wie die schwachen Kaiser der Griechen ihnen eher Italien gönnten, als den Deutschen. Dieser Theil der Arbeit läfst jedoch den Leser kalt; es scheint, als sei der Verf. nach jenen glänzenden Ausführungen ermattet. Er erhebt sich wieder bei Otto III.

Die Kämpfe um die Vormundschaft des jungen Königs zeigen uns die Thätigkeit Gerberts, Heinrichs des Zänkers von Baiern und des Erzbischofs Willigis von Mainz. Sie entstanden daher, dafs weder die Reichsgesetze, noch das Herkommen auf die Frage, wer die Vormundschaft führen solle, eine entscheidende Antwort gaben. Heinrich der Zänker, der nächste Verwandte des königlichen Kindes, suchte nicht allein die Vormundschaft, sondern auch die Krone zu erringen; ihm stand Lothar von Frankreich bei, der da Lothringen seinem Reiche erwerben wollte: aber die capetingische Partei verband sich mit der Theophano, der Mutter Ottos III., die denn auch schliefslich durch eben diese Hülfe und mit der Unterstützung des Willigis siegte. Der Verf. warnt mehrfach vor der gewöhnlichen Ansicht, als sei Alles mit dem Schwerte durchgefochten, vielmehr sind politische Anschauungen sehr lebendig gewesen, und eine Staatskunst ist ins Leben getreten, die ideale Zwecke verfolgte. Es behielt die Idee der deutschen Nationalität und eines einigen deutschen Reiches die Oberhand über alle Sonderinteressen der Personen, Stände und Stämme. Es zeigte sich, dafs das grofse Resultat der Regierung Heinrichs und der beiden Ottonen die Existenz eines deutschen Königthums, eines deutschen Reiches und Volkes war (vgl. S. 597). Eine ebenso nachhaltige Wirkung war auf Italien ausgeübt worden, was so recht während der Vormundschaft der Theophano (985—991) hervortrat. Diese Frau gehört zu den bedeutendsten ihres Geschlechtes; unter ihrer Herrschaft hat das Reich, obwohl sehr schwierige Verhältnisse zu regeln waren, keine wesentlichen Einbufsen erlitten. Und das will doch viel sagen, da die Natur des ottonischen Kaiserthums eine solche war, dafs Alles auf der Persönlichkeit des Herrschers beruhte (vgl. S. 601). Die Verhältnisse zu den Wenden ordnete sie wohl; den Einflufs der Deutschen auf den scandinavischen Norden jedoch konnte sie nicht sichern. Besonders richtete sie ihr Augenmerk auf den Westen, wo damals grade im Jahre 987 Hugo Capet den Thron bestieg. Da es noch einen rechtmäfsigen Erben, den Herzog Carl von Niederlothringen, gab, so gelang es Hugo nur dadurch, die Krone zu erhalten, dafs er geltend machte, die Herrschaft über Frankreich würde nicht durch Erbrecht, sondern durch Wahl gewonnen. Hugo herrschte nicht über die Grofsen, sondern mit ihnen. Ehe Theophano in dem darauf entbrennenden Bürgerkriege eine Entscheidung herbeiführen konnte, starb sie im Jahre 991 zwei Tage vor der Eröffnung der Synode zu Rheims, in welcher sich der französische Clerus so selbstständig dem Papste gegenüberstellte, dafs es schien, als würde eine französische Nationalkirche entstehen und somit das Ansehen der beiden eng verbündeten Mächte, des Papstthums und Kaiserthums, arg gefährdet werden.

Am Schlusse dieses §. 11 weist der Verf. die Ansicht zurück, als hätte Theophano grofsen Einflufs auf Verbreitung griechischen Lebens und

griechischer Wissenschaft in Deutschland ausgeübt; er zeigt vielmehr, dafs sie sich ihrem Geburtslande ganz entfremdet habe.

Nach dem Tode der Theophano übernahm Adelheid die Vormundschaft; es stellte sich ihr aber ein aristokratisches Reichsregiment zur Seite, ohne welches sie Nichts ausrichten konnte (S. 626). Sehr fein und eigenthümlich sind die Zustände der Christen in den nordischen und slavischen Reichen dargestellt, wie dort eine Zeit der Dämmerung dem lichten Aufgang der neuen Sonne vorherging.

Unter der Adelheid zeigt sich der Verfall des Reiches darin, dafs sich Reichsglieder, wie die Friesen, vom Ganzen trennen, und dafs die Herzöge von den Stämmen gewählt werden.

Darauf folgt eine glänzende Schilderung der Personen, die unter Ottos III. Herrschaft wirken. Zuerst wird Otto III. (S. 636, 642), dann werden namentlich die bedeutenden Geistlichen mit grofser Kunst gezeichnet.

Nie habe ich eine ähnliche Darstellung der kirchlichen und ständischen Verhältnisse in dieser Zeit gelesen (vgl. S. 642 und S. 674) und mache besonders auf §. 15 aufmerksam, in dem gezeigt wird, wie ein deutscher Papst, Gregor V., und ein deutscher Kaiser, Otto III., in Gemeinschaft wirken.

Am Schlusse des Werkes werden wir nach Polen und Ungarn geführt und finden, dafs in beiden Reichen zwar der Keim des Christenthums von deutschen Missionären gepflanzt worden ist, die weitere Ausbildung dann aber Rom und Italien zufiel; wir sehen ferner, dafs beide Reiche zwar deutsche Einrichtungen annahmen, sich dann aber unter Ottos III. Herrschaft von Deutschland befreiten.

Angehängt ist diesem Bande eine Uebersicht der Quellen, die sehr klar und für den namentlich sehr zu empfehlen ist, der, ohne dem Mittelalter ein eindringendes Studium widmen zu können, zur Belebung des Unterrichtes eine oder die andere Quelle zu lesen wünscht.

Berlin. R. Fofs.

XIV.

Ueber die Nothwendigkeit der Einrichtung zweckmäfsiger mathematisch-naturwissenschaftlicher Lehrerbildungs-Anstalten an deutschen Universitäten von Dr. Adolf Peters, Professor an der Königl. Landesschule St. Afra zu Meifsen. Dresden, Verlag von Adler und Dietze. 1854. 40 S. in 4.

In der Einleitung spricht sich der Verf. über die Anerkennung aus, welche die bildende Kraft der Mathematik und der Naturwissenschaften in neuerer Zeit gefunden habe, wie aber dieser Anerkennung die Anstrengungen nicht entsprechend seien, welche man gemacht habe, um tüchtige mathematisch-naturhistorische Lehrer zu erlangen und zu bilden. Mit dem Stoffe mache man die künftigen Lehrer vollständig bekannt, aber die organische Gestaltung dieses Stoffes, die Basis der Didaktik und Methodik fehle, und dieser Mangel übe nicht allein auf den Unterricht des jungen Lehrers, sondern auch auf die Fortschritte der Wissenschaft selbst einen hemmenden Einflufs aus.

Um diesem Uebelstande abzuhelfen, hat der Verf. vorliegende Schrift verfafst; derselbe glaubt diesem Uebelstande abhelfen zu können, indem er sich ausspricht über:

1) Die Wissenschaftsmethode und die Lehrmethode und die theoretischen und praktischen Schwierigkeiten der letzteren;

2) Die Unzulänglichkeit der bisherigen Mittel zur Bildung mathematisch-naturwissenschaftlicher Lehrer;

3) Die Vorschläge zu einer zweckmäfsigen Einrichtung der fraglichen Lehrerbildungs-Anstalten an deutschen Universitäten.

Zuerst spricht er sich aus über:

I. Die Wissenschaftsmethode und die Lehrmethode und die theoretischen und praktischen Schwierigkeiten der letzteren, und zwar:

A. In Beziehung auf die mathematischen Wissenschaften.

Die Wissenschaftsmethode ist dem Verf. dogmatisch oder kritisch. Derselbe zeigt, dafs diese Wissenschaftsmethode in der Mathematik bei den Alten, namentlich den Griechen, dogmatisch sein mufste, weil dieselben neue Wahrheiten finden und die gefundenen streng beweisen mufsten, wobei das Verwandte nur möglichst zusammengeordnet wurde, eine organische Zusammenstellung aber nicht möglich war. Die ersten Anfänge der kritischen Methode zeigen sich in der geometrischen Analysis, die bei ihnen aber nur als Erfindung einzelner Sätze auftritt und auftreten kann. Diese dogmatische Methode, deren Hauptrepräsentant bei den Alten Euklides ist, ragt bis in die neuste, moderne Zeit hinein und ist nur dem Stoffe nach eine andere geworden durch die Einführung der veränderlichen Gröfsen und der davon abhängigen Rechnungsarten. Mit Recht macht der Verf. aufmerksam auf das Fehlerhafte dieser dogmatischen Methode in der jetzigen Zeit, bei welcher die Elemente des Euklid dem Unterrichte zu Grunde gelegt und die Schüler gezwungen werden, die Folge dieser Sätze ohne inneren, sachlichen Zusammenhang zu merken.

Hierauf schildert der Verf. die kritische Wissenschaftsmethode als Auffindung der Verfahrungsarten und ihres Zusammenhanges unter einander, als subjective Thätigkeit, in welcher die wissenschaftliche Thätigkeit von Innen herausgeht. Den Vorwurf der Weitläuftigkeit dieser Methode weist derselbe ab und weist denselben als nur scheinbar nach. Zu den Beispielen bei den Alten als Anfänger dieser Methode fügt der Verf. Beispiele aus der neueren Zeit, würdigt aber die Bestrebungen *Schlömilch*'s nicht genug, der gerade in der höheren Mathematik diese kritische Wissenschaftsmethode erstrebt und dessen Bestreben vielfach von Erfolg gekrönt ist. Wünschenswerth würde es dem Ref. sein, wenn der Verf. sich der Mühe unterziehen wollte, das Werk des Ref. über elementare Mathematik, in welchem er diese kritische Methode anstrebte, freilich noch nicht überall, wie er es wünschte, erreichte, zu prüfen, wie *weit es seiner* kritischen Wissenschaftsmethode entspräche.

An dieser Stelle hätte der Verf. Gelegenheit nehmen können, aufmerksam zu machen auf die verkehrte Ansicht, die heute mehr als früher sich breit macht: die Mathematik sei nur formal-bildend, der Inhalt derselben sei unwesentlich und könne auf ein Minimum beschränkt werden, und auf den Irrthum, der dieses Beschränken des Inhaltes ein Zurückführen zur Methode der Alten nennt, bei denen ja gerade der Inhalt das Wesentliche war. Gerade diese irrige Ansicht ist den Erfolgen des Unterrichtes in der elementaren Mathematik so vielfach hinderlich.

Die Lehrmethode schildert der Verf. als die Methode, welche das Wissen (dogmatisch) und das Erkennen (kritisch) der Wissenschaft bewirken solle. Das Wissen hat zwei Zielpunkte: es liefert die Bestandtheile der Erkenntnifs und nützt dem Geiste durch sein Licht, dem Leben durch die Anwendung. Das Erkennen hat auch zwei solche Zielpunkte: es

bringt neues Wissen hervor und verhilft dem Geist zur Herrschaft über das innere und äufsere Leben.

Historisch entwickelt nun der Verf., wie früher das Streben der Gymnasiallehrer in der Mathematik ausschliefslich auf das Wissen gerichtet gewesen sei und wie dieselben dadurch wenige Erfolge des Unterrichtes gehabt haben; seit vierzig Jahren sei dieser falschen Richtung, besonders durch Pestalozzi angeregt, entgegengearbeitet und als Zweck des mathematischen Elementarunterrichtes aufgestellt: Schärfung der Verstandeskräfte, Entwickelung des Geistes, ohne hinlängliche Berücksichtigung der bildenden Mittel, besonders ihres Umfanges, so dafs der Unterricht nur *formal*-bildend wirke und dadurch das Vorrecht gewinne, die Kenntnisse ihrem Umfange und ihrer Auswahl nach zu vernachlässigen. In der neueren Zeit, entwickelt der Verf., sei man wieder zu dieser dogmatischen Methode zurückgekehrt, und dieser Zustand finde heute im Allgemeinen noch Statt.

Der Verf. hätte wohl gethan, die Uebertreibung, als lernten die Engländer den Euklid bei ihrem Elementarunterrichte auswendig, zu unterdrücken, da wenigstens Wiese in seinen allbekannten deutschen Briefen über Englische Erziehung diesen Mifsbrauch nicht erwähnt, der bei der Gründlichkeit der Beobachtung demselben sicher nicht entgangen sein würde. Meint der Verf. aber das Auswendiglernen der Sätze, Lehrsätze und Aufgaben, in ihrer Aufeinanderfolge, so konnte er diesen Gebrauch in gröfserer Nähe finden, er soll in Westphalen noch Sitte sein, und ich erinnere mich aus meiner Jugend eines gleichen Bestrebens. Bekanntschaft mit allen Sätzen verlange ich auch von meinen Schülern, wenn auch gerade nicht in der Euklidischen Reihenfolge, da ich den Euklid zuletzt meinem Unterrichte zu Grunde legen würde, und wenn auch gerade nicht gedächtnifsmäfsig auswendig gelernt.

Aus diesem Schwanken der Unterrichtsmethode zwischen zwei Richtungen hin und her entwickelt und zeichnet der Verf. die Methode des Unterrichtes, wie sie sein sollte, auf folgende Weise:

Durchdringung des Stoffes mit dem positiven Geiste und immer schneller zu steigernde kritisch-organische Entwickelung des Gehaltes. Der Lehrer mufs vom Aeufseren, Besonderen ausgehen im Rechnen und der Formenlehre und dadurch die wissenschaftliche Mathematik einleiten, deren Vortrag Anfangs mehr dogmatisch, später immer mehr ins Kritische übergehen mufs und auf der letzten Stufe nur kritisch sein darf.

Die Schwierigkeiten der Ausführung dieser letzten Methode, namentlich mit Rücksicht auf die gegebene Zeit, fühlt der Verf. sehr richtig und verlangt deshalb selbst eine Beschränkung aller Lösungswege auf wenige und gestattet den theilweisen oder ganz dogmatischen Gang zuweilen, und ohne das möchte bei gröfster, unmöglicher Stoffbeschränkung auf ein unbrauchbares Minimum, bei nur einer Lehrstunde in der Woche, der Unterricht nicht möglich sein.

Die Schwierigkeiten, praktische und theoretische, dieser kritischen Lehrmethode berührt er, stellt aber wohl seine Forderung, der Schüler solle selbsterfinderisch die sämmtlichen Wege der wissenschaftliche Mathemathik zu entwickeln verstehen, damit er den allseitigen Zusammenhang der wissenschaftlichen Wahrheiten wirklich überblicke, zu hoch für Schüler, wenigstens bleiben meine Schüler leider noch hinter dieser Forderung zurück, obgleich ich mein zu Grunde gelegtes Lehrbuch in diesem Sinne geschrieben habe und ein ähnliches Ziel bei meinem Unterrichte erstrebe.

Zum Schlusse zeigt er, wie an den verschiedenen Unterrichtsanstalten bald die eine, bald die andere der beiden Methoden, nach der Verschiedenheit der Unterrichtsanstalten, vorherrschend Geltung habe und Anwendung finde.

B. Die Wissenschaftsmethode in Beziehung auf Naturwissenschaften.

Die empirische und rationelle Unterrichtsmethode stehen einander in Bezug auf die Naturwissenschaften gegenüber.

Den Inhalt der gesammten Naturwissenschaften stellt er in drei Reihen, jede von drei Gliedern, dar, unterwirft aber die letzte Reihe, Anatomie, Physiologie und empirische Psychologie, gar keiner Besprechung, dadurch andeutend, dafs sie von diesen Unterrichtsanstalten, zu denen er aber doch auch die Universitäten rechnet, fern zu halten seien, wohl nicht mit Recht, selbst wenn der Verf. sich und diese Ausschliefsung nur auf Gymnasien und Real- und höhere Bürgerschulen beschränken wollte, welche den Unterricht in dieser letzten Reihe als Abschlufs der Naturbeschreibung und als wesentlichen Theil derselben nicht entbehren können, diesen Unterricht auch faktisch haben, wie ja Psychologie seit langer Zeit auf dem Lectionsplane der Gymnasien stand.

Die Physik will der Verf. nach reiner Wissenschaftsmethode gelehrt wissen, durch die nöthigen Experimente belegt; die Gesetze sollen nicht blofs mitgetheilt und erläutert, sondern auch abgeleitet werden, ganz auf dem Wege, welchen Heussi in seinem vortrefflichen Buche vorzeichnet, nur mit Zusammenziehung der ersten und zweiten Stufe in eine. Wünschenswerth wäre es, wenn mit der so gerechten Forderung, überall das nöthige Experiment vorantreten zu lassen, auch die Möglichkeit dieser Forderung gegeben wäre durch hinlängliche, brauchbare Apparate und feststehende Mittel zum Experimentiren an allen Gymnasien.

Da die Chemie noch rein experimentell und noch nicht rational sei, will der Verf. diese, wohl mit grofsem Unrechte, von den humanistischen Gymnasien ausgeschlossen wissen. Physik und Chemie greifen so innig in einander, dafs erstere, nach dem jetzigen Stande der Wissenschaft, gar nicht verständlich ohne Chemie werden kann. Eher möchte der fehlende Unterricht in der Chemie an den humanistischen Gymnasien in den leider mangelnden Mitteln zu suchen sein, wodurch freilich die Ausschliefsung nicht wissenschaftlich begründet ist.

Die Astronomie zerlegt der Verf. in vier Lehrgänge: 1) die Erscheinungen, 2) wirkliche Bewegungen, Gröfsen und Entfernungen, 3) Gesetze aus den wahren Vorstellungen, 4) Gesetze aus den Kräften. Diese vier Stufen sollen verschiedenen Altersklassen mitgetheilt werden, was an Gymnasien und anderen Lehranstalten eine neue, jedenfalls aber richtige und wünschenswerthe Einrichtung sein würde.

In der Naturgeschichte findet er die Wurzel des Uebels, dafs die Leistungen weit hinter den Anforderungen zurückbleiben, in dem Mangel der Methode; das mag sehr richtig sein, aber gerade das hätte den Verf. veranlassen sollen, ebenso ausführlich wie in der Mathematik, auch für die Naturwissenschaften überhaupt die verschiedenen Unterrichtsmethoden zu besprechen und die beste, sicher zu dem erwünschten Ziele führende aufzusuchen. Dieser Theil der Arbeit des Verf. ist der dürftigste, man sieht dem Verf. die Eile an, mit welcher er darüber hin zu kommen strebt. Besser wäre es da gewesen, sich nur auf die Mathematik zu beschränken.

Im Ferneren spricht sich der Verf. aus:

II. Ueber die Unzulänglichkeit der bisherigen Mittel zur Bildung mathematisch-naturwissenschaftlicher Lehrer.

Die Behörden haben dahin zu wirken gesucht, tüchtige mathematisch-naturwissenschaftliche Lehrer zu bilden durch:

1) die Anstellung tüchtiger Fachlehrer an deutschen Universitäten;
2) durch Einrichtung des Probejahres;
3) durch die an einigen Universitäten bestehenden Seminare in ihrer jetzigen Einrichtung.

Ueber das Ungenügende, Nichtausreichende dieser drei Einrichtungen

spricht sich der Verf. gründlich und erschöpfend aus, läſst aber leider auch bei dieser Besprechung die Naturwissenschaften fast ganz zurücktreten, so daſs die Besprechung sich fast nur auf die Mathematik bezieht.

In der Anstellung tüchtiger Fachlehrer findet der Verf. mit Recht das Unzureichende dieser Abhülfe. Der Fachlehrer an der Universität theilt nur den Inhalt der Wissenschaft, nicht aber die Methode der Wissenschaft und des Unterrichtes mit, weil die Methode sich Jeder selbst schaffen müsse und weil das Lehren im Berufe sich von selbst lerne. Wie sich das Lehren aber nicht immer von selbst lerne, welche Fehler bei diesem von selbst Lernen begangen werden und wie es oft dann doch gar nicht gelernt wird, das entwickelt der Verf. sehr richtig und getroffen an einem Beispiele.

Auch das Probejahr, das der Verf. richtig schildert und würdigt, wenn es auch die specielle Lehrerbildung unterstützt, verschafft sie dennoch nicht, und auch durch diese Einrichtung wird der Zweck nicht vollkommen erreicht.

Ebensowenig erfüllen, nach des Verf. Ansicht, die zur Bildung mathematisch-naturwissenschaftlicher Lehrer an mehreren deutschen Universitäten bestehenden Seminare in ihrer jetzigen Einrichtung die erwarteten Zwecke, da sie nur wissenschaftliche, dogmatische Bildung im Auge haben, die Didaktik aber vernachlässigen.

Zum Schlusse macht der Verf.

III. Vorschläge zu einer zweckmäſsigen Einrichtung mathematisch-naturwissenschaftlicher Lehrerbildungs-Anstalten an deutschen Universitäten, deren Kern ist, die theoretisch-praktische Didaktik müsse ergänzend zu der Mittheilung der Wissenschaft hinzutreten, und dazu müſsten neben den Fachlehrern an den Universitäten tüchtige Didaktiker angestellt werden, und da hat der Verf. das, was unseren Universitäten Noth thut, richtig getroffen, und ich kann, wenn ich die Besprechung dieser Schrift schlieſse und den Bericht über das Göttinger Seminar in der Anlage nur nachrichtlich erwähne, hier nur noch den Wunsch aussprechen, es möchte diese verdienstliche Schrift in Bezug auf die Mathematik und die Förderung ihres Unterrichtes eine recht weite Verbreitung finden, auch die vorgesetzten Behörden überall sich bewogen fühlen, von derselben die erforderliche Notiz zu nehmen, um die vielen, richtigen Vorschläge zum Besserwerden zu beherzigen und in ihren Kreisen zu bewirken. Unterdrücken kann ich aber auch den anderen Wunsch nicht, der Verf. möchte recht bald in gleicher Ausführlichkeit, wie über die Mathematik, sich noch besonders über die Naturwissenschaften aussprechen wollen.

Halberstadt. Hincke.

XV.

Einige Worte über Zeichenkunst und den allerersten Unterricht in derselben von G. F. Hetsch, Prof. der Architectur und Perspective an der Königl. Academie der bildenden Künste zu Kopenhagen, aus dem Dänischen übersetzt von O. Jessen. Altona 1855. IV und 42 S. und 8 Tafeln. 8.

Das kleine Schriftchen könnte um seiner Kleinheit willen leicht in Gefahr kommen, übersehen zu werden an dem grofsen Markte der Litteratur, und das wäre Schade, denn es enthält gesunde Gedanken und ein höchst beachtungswerthes Wort. Wir haben hier eine Stimme vor uns, die nicht aus der Schule, aber für die Schule und ihre Aufgabe das Wort ergreift. Der Techniker hat es hier übernommen, das Bildende in der Zeichenkunst, also ihr pädagogisches Element nachzuweisen, und hat das in so verständiger, klarer Weise gethan, dafs man nur wünschen kann, dafs sein Urtheil über ihre Stellung auf der Schule und die bei diesem Unterricht zu befolgende Methode nicht unbeachtet bleibe. Es ist nicht zu übersehen, dafs es der Architect ist, der hier spricht, und dafs er daher gegen diejenigen, in deren Händen sich gewöhnlich dieser Unterricht befindet, gegen die Jünger der Malerkunst, sich in einer Art von natürlicher Opposition befindet. Es ist daher sehr natürlich, dafs er das mathematische Zeichnen, das sogenannte Reifsen, vorzugsweise vertritt, aber man wird ihm gewifs Recht geben müssen (S. 14), dafs durch den gegenwärtigen Zeichenunterricht nur ein mehr oder weniger achtbarer Dilettantismus in irgend einem Zweige der bildenden Künste vorbereitet oder angeleitet (?) werden könne. Die Folge davon wird dann nothwendig sein, dafs weder Lehrer noch Schüler ein sicheres Ziel verfolgen und der letztere selbst glauben kann, bis zu einem gewissen Grade Glänzendes zu leisten, ohne dafs er gleichwohl einen wesentlichen Nutzen davon trägt. So müssen wir es denn Herrn Jessen Dank wissen, dafs er das Schriftchen durch die Uebersetzung Deutschland zugänglich gemacht hat. Dieselbe ist leicht und fliefsend, und selten erinnert einen ein unbestimmter Ausdruck, wie jenes „angeleitet" S. 14 und ebendaselbst „der niedere Unterricht in der Zeichenkunst" für „die erste Stufe des Unterrichts", dafs man eine Uebersetzung vor sich hat. Den leitenden Grundsatz seines Werkchens spricht der Herr Verf. S. 40 aus: ohne eine geometrische Grundlage kann kein vernünftiger Zeichenunterricht stattfinden. Das Schriftchen will aber diesen Satz nicht in hochtönenden Worten empfehlen oder durch eine Reihe von Beweisen feststellen; sondern nachdem es im ersten Abschnitt die herrschende Unklarheit über Zweck und Stellung des Zeichenunterrichts und die ungenügenden Resultate desselben hervorgehoben hat, bemüht es sich im Interesse des Lehrers der Volksschule und ihrer Vorgesetzten, die der Verf. offenbar ganz hauptsächlich im Auge hat, höchst erfreuliche Winke über den zu befolgenden Lehrcursus zu geben. Halten wir das fest, dafs hier nur von dem Elementarunterricht, und zwar dem in der Volksschule insbesondere die Rede ist, so werden wir dem Herrn Verf. einräumen müssen, dafs er sein Ziel klar ins Auge gefafst und mit grofser Sicherheit verfolgt hat. Er führt aber seinen Satz nicht etwa auf engherziges Nützlichkeitsprincip zurück, sondern weist uns S. 9 das Ziel dieses Unterrichts auf als bestimmt, einmal das Anschauungsvermögen zu üben, die in der Natur und den Werken der Menschenhand vorkommenden Formen auf bestimmte Grundlagen zurückzuführen (denn das will er doch wohl sagen mit den Worten „ihnen eine bestimmte Richtung zu geben") und die Hand in

der Darstellung derselben zu üben. Auf diese Weise ist allerdings das ästhetische Bildungselement, welches im Zeichenunterricht liegt, ohne Berücksichtigung geblieben; aber es ist doch wohl nicht zu läugnen, dafs gerade darin, dafs dies Element zu stark und einseitig betont ist, mehr oder minder der Grund liegt, weshalb der Zeichenunterricht verhältnifsmäfsig wenig Früchte getragen hat. Die Beschränkung des Schriftchens auf den Elementarunterricht rechtfertigt gewifs jene Ausschliefsung vollkommen. S. 15 wendet sich der Herr Verf. zu der Bezeichnung des Ganges, der durchaus ein mathematischer ist, und in und mit dem Nachzeichnen die verschiedenen Grundbegriffe der Geometrie bei dem Kinde will entstehen lassen. Mit Linien von verschiedener Lage fängt freilich überall der Elementarunterricht an, begnügt sich aber mit einem schweigenden Nachmalen; das aber ist eben hier der bedeutsame Gedanke, dafs der Lehrer dem Kinde zu sagen habe, dafs die zu zeichnende Linie eine lothrechte sein solle und warum sie lothrecht und die wagerechte wagerecht heifse, und dafs er so mit der neuen Figur auch immer einen neuen Begriff geben solle. Wer jemals mit den dürftigen Leistungen der Schüler hat zu kämpfen gehabt, der weifs, wie manche derselben abgeschnitten und unmöglich geworden wäre, wenn es dem Schüler wäre zum Bewufstsein gekommen, dafs er eine lothrechte Linie, einen rechten Winkel zu zeichnen habe. Es nimmt aber Herr Hetsch auf diese Weise das, was man mathematische Vorübung nennt, in den Bereich des Zeichenunterrichts auf und läfst alle einzelnen hieher gehörigen Figuren nach einander unter den Händen des Schülers entstehen. Und das geschieht in sehr zweckmäfsigem Fortschritt, indem jede der 6 Tafeln eine neue Stufe enthält. Die erste beschäftigt sich mit den graden Linien und Winkeln, die zweite mit den verschiedenen Dreiecken, die dritte mit den Vielecken, die vierte mit dem Kreise, die fünfte mit Oval- und Spirallinie, die sechste mit der Darstellung des Körpers. Aber wenn nach dieser Abstufung der Zeichenunterricht scheinen könnte, das Anmuthige alles abgestreift zu haben, wodurch er meist die Schüler fesselt, so ist das eben nur die Schuld unserer skizzenhaften Darstellung, und Herr Hetsch unterläfst nicht, bei jeder Tafel darauf hinzuweisen, auf was für Figuren des täglichen Lebens sich die bis dahin gewonnene Kenntnis anwenden läfst, wie z. B. durch die erste Tafel die Zeichnung der Grundformen von Thüren, Fenstern, Rahmen, Treppen und ähnlichen im täglichen Leben vorkommenden Gegenständen vermittelt ist, ja der erste Blick auf die vierte Tafel und die artigen Blumen, die der Herr Verf. an den Kreis geknüpft hat, läfst sofort erkennen, dafs derselbe die Lust des Schülers am Zeichnen nicht ertödten will, indem er es auf eine mathematische Basis zurückführt, und läfst den Uebergangspunkt leicht erkennen, den der Herr Verf. von seinem Standpunkt für einen höheren Zeichenunterricht nehmen würde, wenn er auch diesem den Gang vorzuzeichnen unternähme.

Das Resultat des Gesagten stellt sich damit dahin heraus, dafs vor allen Dingen die Correctheit der Figur, die Sicherheit ihrer Auffassung und die Fertigkeit, den Umrifs derselben herzustellen, auf der elementaren Stufe dieses Unterrichts anzustreben sei. Sollen wir dazu hinzufügen, wie der jetzige Unterricht durch das Hindrängen zu Ausschmückung und Belebung, durch Vertheilung von Licht und Schatten dies Ziel oft den Augen der Zöglinge entrücke, durch voreilige Anwendung von Kreide und Farben den ganzen Unterricht in ein Spiel verwandle, oder dafs das, was der Herr Verf. in den Vordergrund stellt, eben das ist, was den Zöglingen der niederen Bürgerschule, dem künftigen Zimmermann, Tischler, Maurer frommt? Es ist am besten, das Schriftchen selbst allen, die mit dem Elementarunterricht zu thun haben, zu empfehlen.

Meldorf. Kolster.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen in Betreff des Gymnasialwesens.

Bericht Sr. Excellenz des Ministers des Unterrichts und geistlichen Angelegenheiten Herrn Christopulos an Se. Majestät den König über den Gymnasialunterricht in Griechenland.

(Nach dem *Mon. Grec. Athènes* 1. April 1856 No. 17 u 18 bearbeitet von Oberlehrer Dr. Planer zu Berlin.)

Sire.

Ich habe die ganze Wichtigkeit der Pflichten erwogen, welche sich an den hohen Posten knüpfen, zu dem mich die Gnade und das Vertrauen Ew. Majestät berufen hat. Alle meine Bemühungen werden fortdauernd darauf gerichtet sein, mich dessen würdig zu machen und mir durch treue und hingebende Ausführung der Befehle Ew. Majestät Verdienste um das Vaterland zu erwerben. Nachdem ich mich aus diesem Grunde mit dem Zustande des öffentlichen Unterrichts in Griechenland eifrig und ganz besonders beschäftigt habe, bin ich entschlossen, in demselben, der Absicht Ew. Majestät gemäfs, die nothwendigen Verbesserungen vornehmen zu lassen, allem abzuhelfen, was daran sowohl in seiner Grundlage als in seiner Form als mangelhaft gelten kann, und so den Unterricht, so weit unsere Hilfsmittel es erlauben, auf einen Fufs zu setzen, welcher den Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit entspricht. Aber um mit einer vollkommenen Kenntnifs der Ursachen und Wirkungen, geleitet von der Erfahrung der Vergangenheit (*Διόδ. ἱστορ. βιβλιοθ. καλὸν γὰρ τὸ δύνασθαι τοῖς τῶν ἄλλων ἀγνοήμασι πρὸς διόρθωσιν χρῆσθαι παραδείγμασι*), mein Ziel verfolgen zu können, habe ich bis zum Anfang der Geschichte des öffentlichen Unterrichts in Griechenland zurückgehen und, mit dem Jahre 1829 beginnend, alle ihre Erscheinungen seit dieser Zeit bis zur Gegenwart durchlaufen müssen. Ich habe alle Erkundigungen eingezogen, alle Documente gesammelt, welche mir die Gelegenheit, die kurze Dauer meiner ministeriellen Function und die zu meiner Verfügung gestellten Mittel geboten haben. Auf dieses Material gründet sich der vorliegende Bericht über den Entwickelungsgang des öffentlichen Unterrichts in Griechenland seit dem Jahre 1829 bis zu Ende 1855, welchen ich die Ehre habe, Ew. Majestät zu unterbreiten. Er wird unter andern den grofsen geistigen Aufschwung der Griechen unter der Regierung Ew. Majestät durch den Fortschritt der Wissenschaften erkennen lassen, deren Wiedereinführung in ihre alten Wohnsitze seit Ihrer Thronbesteigung der Hauptgegenstand der allerhöchsten Sorge Ew. Majestät gewesen ist.

In diesem Aufsatze findet sich ein Abschnitt von drei Jahren (1831—1833), von dem ich fast nichts gesagt habe, weil ich aus Mangel an

Nachrichten einen genauen Abrifs dieses Zeitraums zu machen nicht im Stande war. Bis heute ist in Betreff des öffentlichen Unterrichts, in so weit ich es weifs, keine historische Darstellung von officiellem Charakter gemacht worden, welche mir hätte als Führer dienen können, um die Elemente zu sammeln und zu prüfen, welche mir zu diesem Berichte nöthig waren. Jedoch hoffe ich, Sire, dafs ich durch Sorgfalt und Nachforschungen mit der Zeit dahin werde gelangen können, die Nachrichten und Dokumente, welche uns fehlen, zu entdecken und so viel als möglich zu ordnen.

Der gröfsern Deutlichkeit wegen habe ich geglaubt, was jede der drei Stufen des öffentlichen Unterrichts betrifft, besonders behandeln zu müssen (Elementar-, Gymnasial-, Universitäts-Unterricht). Ich fange meine Darstellung mit dem historischen Abrifs über den Gymnasial-Unterricht an, welcher als Gegenstand von grofser Wichtigkeit angesehen wird und eine grofse Aufmerksamkeit von Seiten der Regierung verlangt, weil durch ihn gerade Verstand und Herz der Jugend gebildet werden sollen, welche später in unmittelbarer Berührung mit der Gesellschaft sich befindet, sei es, dafs sie berufen wird, an der Leitung der Landesangelegenheiten Theil zu nehmen, sei es, dafs sie sich besonderen Berufszweigen zuwendet. Ich werde ebenso, ohne mich viel aufzuhalten, über den Zeitraum von 1833—49 rasch fortgehen, in so fern für diese Jahre hinlängliche Nachrichten oder öffentliche Dokumente, welche bis ins Einzelne darstellen, was auf jedes dieser Jahre sich bezieht, nicht vorhanden sind. Ueber die Zeit von 1850—55 dagegen habe ich mich weiter ausgelassen und eine gröfsere Menge einzelner und genauer Angaben über dieselben angeführt. Ich habe diese Arbeit in 4 Perioden getheilt; die allmählige Entwickelung des Unterrichts in Griechenland und die besondere Einrichtung der öffentlichen Unterrichtsanstalten haben mir bei dieser Eintheilung als Führer gedient.

I.

Gymnasialunterricht. Der Gymnasialunterricht, Sire, zerfällt in 2 Perioden; die eine umfafst den Unterricht auf hellenischen Vorbereitungsschulen, die andere, den Unterricht auf Gymnasien, welcher an der Stelle anfängt, wo der erste endet. Der Studienkursus auf den Vorbereitungsschulen dauert 3 Jahre. Die Zöglinge erlangen dort die für das praktische Leben nothwendigsten Kenntnisse. Die, welche den Wunsch und die Mittel haben, können den Umfang dieser Kenntnisse durch den Uebergang auf die Gymnasien erweitern, auf deren Kurse vorzubereiten hauptsächlich die Aufgabe der hellenischen Vorbereitungsschule ist.

Die Dauer des Unterrichts auf den Gymnasien ist ebenfalls 4 Jahre. Die Schüler machen auf ihnen einen Studienkursus durch, der sie in den Stand setzt, sich dem Studium der Wissenschaften hinzugeben und den Universitätsvorlesungen zu folgen, oder wenn sie, aus Mangel an den nöthigen Mitteln oder in Folge anderer Umstände, dem Studium der Wissenschaft entsagen und irgend einen anderen nicht öffentlichen Beruf erwählen, der es ihnen möglich macht, diesem mit Erfolg obzuliegen, wenn anders der Gymnasialunterricht, welchen sie erhalten haben, für diesen Beruf ausreichend ist.

II.

Unterrichtsgegenstände. Der Unterricht der Vorbereitungsschulen umfafst folgende Gegenstände: Elemente der griechischen Sprache und Grammatik, biblische Geschichte, Katechismus, Anfänge der französischen und lateinischen Sprache, Rechnen und Anfänge der Geometrie, politische

Geographie, Abrifs der allgemeinen Geschichte, griechische Geschichte in gröfserem Umfange, Schönschreiben.

Die verschiedenen Gegenstände des Unterrichts der Gymnasien sind folgende: griechische Sprache, wobei grammatische und praktische Erklärung griechischer Prosaiker und Dichter zum Grunde gelegt wird, theoretisches Rechnen, Geometrie, Algebra, Stereometrie, geradlinige Trigonometrie, Experimentalphysik, Elemente der Philosophie, mathematische und physische Geographie, Geschichte jedes Volkes mit einer geographischen Einleitung, französische, lateinische Sprache, und in den beiden Gymnasien zu Athen Deutsch und Englisch, worin auch auf den Gymnasien zu Patras und Syra seit einiger Zeit Unterricht ertheilt wird [1]).

III.

Personal. Jede hellenische Vorbereitungsschule, welche die vollständige Anzahl von Lehrern hat, besitzt einen Director und drei Lehrer erster, zweiter und dritter Klasse, welche in der griechischen Sprache und den übrigen oben angegebenen Fächern unterrichten. An einigen dieser Schulen giebt es auch Schreiblehrer und Lehrer, welche in der biblischen Geschichte und im Katechismus unterrichten.

Die meisten Vorbereitungsschulen im Königreiche haben drei Lehrer, andere haben zwei, und einige nur einen, je nach der Bevölkerung und den Bedürfnissen der Stadt, wo die Schule errichtet ist.

In jeder der beiden Vorbereitungsschulen von Athen giebt es in Ansehung der grofsen Zahl der Schüler und der Ausdehnung dieser Anstalten einen Pedell und einen Schuldiener. Aufserdem haben die beiden Vorbereitungsschulen in Athen jede einen Hülfslehrer, welcher eine Abtheilung der unteren Klasse unterrichtet.

Das Lehrercollegium jedes Gymnasiums besteht aus einem Director, sechs Professoren und einem Zeichenlehrer. Die beiden Gymnasien in Athen haben beide einen Professor der deutschen Sprache und einen der englischen, welche an beiden Anstalten unterrichten; sie haben aber keinen Zeichenlehrer. Die Gymnasien in Patras und Syra haben seit Kurzem jedes einen Professor für das Englische. Aus demselben Grunde, aus welchem die Vorbereitungsschulen in Athen einen *Pedell und einen* Schuldiener haben, haben deren auch die beiden Gymnasien. Es ist ungehörig, dafs die übrigen Gymnasien des Königreichs keine haben.

IV.

Besoldung. An den Gymnasien empfangen monatlich:

die Directoren, jeder	300	Drachmen [2])
die Professoren	250	-
die Professoren der französischen Sprache	200	-
die Professoren der deutschen Sprache		
in Athen	250	-
in Syra und Patras	200	-

[1]) Aus sonstigen Mittheilungen über den Gymnasialunterricht in Griechenland, die mir von befreundeter Hand aus Athen zugegangen sind, füge ich hier noch hinzu, dafs die Zahl der wöchentlichen Lehrstunden 36 beträgt, und zwar werden täglich 6 hintereinander gegeben. Dem Griechischen sind 9 Stunden, dem Lateinischen und der Mathematik je 4½ Stunden zugewiesen. Die Lectionen selbst sind anderthalbstündig.

[2]) Eine Drachme gilt 7½ Sgr. und wird in 100 Lepta getheilt.

die Zeichenlehrer monatlich jeder	200	Drachmen
die Pedelle	50	-
die Schuldiener	30	-
die Directoren der Vorbereitungsschule . .	200	-
die Lehrer der ersten Klasse	160	-
die Lehrer der zweiten Klasse	130	-
die Lehrer der dritten Klasse	100	-
die Hülfslehrer	50	-
die Lehrer, welche biblische Geschichte und Katechismus unterrichten . .	100—130	-
die Schreiblehrer	50—100	-
die Pedelle	50	-
die Schuldiener	30	-

V.

Forderungen, um den Rang als Lehrer in den hellenischen Schulen und den eines Professors an den Gymnasien zu erlangen.

Vor der Königl. Ordonnanz vom 31. December 1835 genügte es, um zu der Stelle eines Professors oder Lehrers ernannt zu werden, als ehemaliger Lehrer anerkannt zu sein oder ein Fähigkeitszeugnifs für den Unterricht vorzulegen. Seit dieser Zeit hat man verlangt, dafs die, welche sich um eine Stelle als Lehrer bewarben, ein Zeugnifs vorlegten, welches feststellte, dafs sie einen vollständigen Gymnasialcursus durchgemacht hätten und Erfahrung im öffentlichen Unterricht dadurch erlangt hätten, dafs sie entweder an den Schulen der Regierung oder an Privatschulen desselben Grades gelehrt hatten; ohne ein solches Zeugnifs mufsen sie vor einer Commission einer Prüfung sich unterziehen. Diejenigen, welche auf eine Stellung als Professor Anspruch machten, mufsten ein Zeugnifs vorlegen, dafs sie die Cursen der Universität gehört hätten, und ein Examen in der Theorie und Praxis ablegen. Zu diesen Bedingungen für die Zulassung zur Stelle als Lehrer an den hellenischen Schulen und als Professor am Gymnasium hat die Königl. Ordonnanz vom $\frac{18.}{30.}$ October 1850 einige Abänderungen hinzugefügt, welche mehr Garantien für die Befähigung zum Unterricht verlangt. Nach dieser Verordnung mufs von 1851 an und in Zukunft jeder Lehrer, um zu einer solchen Stelle in den hellenischen Vorbereitungsschulen ernannt zu werden, oder um berechtigt zu sein, eine Privatschule einzurichten, ein Zeugnifs vorlegen, aus welchem erhellt, dafs er die Cursen an der wissenschaftlichen Facultät und die des Frontistirion [1]) gehört hat. Was die Professoren betrifft, so müssen sie dem Ministerium wenigstens ein Diplom als *licencié ès lettres* vorlegen. Da diese Verfügung von den Verpflichtungen, welche sie enthält, die Lehrer an den hellenischen Vorbereitungsschulen und die Professoren ausnimmt, welche bis dahin von der Regierung anerkannt waren, so erhebt das Ministerium, so oft es nöthig ist, und es in Kenntnifs gesetzt wird, dafs ein Lehrer im aktiven Dienst durch Studium und Praxis im Unterricht die geeignete Fähigkeit erlangt hat, ihn zum Range eines Professors, vermöge der Anordnung der organischen Verfügung vom 31. December 1836, da sonst die meisten Gymnasien ein unvollständiges Lehrercollegium haben würden. Ich habe schon ernstlich meine Aufmerksamkeit auf diese Verhältnisse gerichtet, Sire, um Mittel zu finden, wie

[1]) Unter diesem Namen versteht man Curse, welche eigens zu diesem Zweck für die, welche sich zum Gymnasialunterricht vorbereiten, eingerichtet sind.

wir dahin gelangen können, durch Ermunterungen jeglicher Art Professoren sowohl auf der Universität in Athen als auf denen des gelehrten Europa zu bilden, damit wir im Stande seien, genau nach den Anordnungen der Verfügung vom $\frac{18.}{30.}$ October 1850 zu verfahren, und nicht mehr an den öffentlichen Unterrichtsanstalten gewisse Professoren zu dulden brauchen, wenn sie nicht in angemessener Zeit auf geeignete Art beweisen können, dafs sie mit der Zeit und durch Arbeit die verlangten Eigenschaften erlangt haben.

IV.

Erste Periode (1829—30). Die Meisten von denen, welche die Waffen ablegten, mit denen sie im Namen des Glaubens und des Vaterlandes gesiegt hatten, und die griechische Jugend, welche der Gefangenschaft und dem Morde entgangen war, gaben sich mit Eifer dem Studium der Wissenschaften hin. Sie flüchteten sich in die hellenischen Schulen, welche sich in Folge der Liebe zum Lernen, welche niemals den Griechen gefehlt hat, an einigen Orten erhalten hatten, und besonders in die von Aegina, welche auf Kosten der Gemeinde unterhalten und von dem ehrenwerthen jetzigen Director des Gymnasiums in Nauplia geleitet wurde. Als der verstorbene Präsident Joh. Capodistrias 1829 die Centralschule gründete, welche vor dieser Zeit nicht vorhanden und wie ein Gymnasium organisirt ward, strömten mehr als 500 junge Leute aus allen Theilen Griechenlands dorthin, welche mit grofsem Eifer dort Belehrung suchten, und von denen die meisten auf den Feldern des Mars eine Rolle gespielt hatten. Einige Mitglieder des Unterrichtskörpers und Männer, die Staatsbeamte sind oder anderen nicht öffentlichen Berufen sich gewidmet haben, welche sie mit Erfolg betreiben, sind Zöglinge dieser damals durch den verstorbenen Herrn Gennadius geleiteten Centralanstalt. Zu gleicher Zeit oder bald darauf wurden in den Städten Griechenlands, welche damals frei waren, andere hellenische Vorbereitungsschulen errichtet, von denen 18 im Peloponnes lagen, welche zufolge des Berichts des damaligen Sekretairs des öffentlichen Unterrichts von 694 Schülern besucht wurden, und 31 auf den Inseln, in denen 1712 Zöglingen Unterricht ertheilt wurde. Im folgenden Jahre (1830), als die den Griechen angeborne Lernbegierde einen raschen Aufschwung genommen und die Hülfsquellen der Regierung sich verbessert hatten, wuchs die Zahl der Schulen und Schüler verhältnifsmäfsig nach folgendem Auszuge aus dem Bericht des damaligen Sekretairs des öffentlichen Unterrichts:

Im Peloponnes	Vorbereitungsschulen	19,	Schüler	765
Auf den Inseln	-	18,	-	1073
Im westlichen Griechenland	-	1,	-	40
Im östlichen Griechenland	-	1,	-	40
In andern Anstalten der Regierung				160
				2078

Aufser den auf Kosten der Regierung unterrichteten Schülern empfingen mehr als 2000, allein im Peloponnes, Unterricht in den wechselseitigen Schulen und in den öffentlichen und Privat-Vorbereitungsschulen.

Von dem Ende dieses Jahres bis zu der glücklichen Ankunft Ew. Majestät sind wir, wie ich es oben gesagt habe, aller Nachrichten über die Statistik der Schulen während dieses Zeitraums beraubt.

VII.

Zweite Periode (1833—35). Nach der glücklichen Ankunft Ew. Majestät entwickelte sich unter allerhöchstem Schutz die natürliche Nei-

gung der Griechen zum Lernen sehr rasch, und die Anstalten des öffentlichen Unterrichts wurden durch die Fürsorge Ew. Majestät fester begründet und empfingen eine regelmäfsigere Organisation nach dem Muster der in den Schulen des gelehrten Europas eingeführten Reglements. So hat Ew. Majestät, welche die alte Vorschrift kannte, dafs der Anfang jeder Regierung die Erziehung der Jugend sei (ἀρχὴ πολιτείας ἁπάσης νέων τροφά), unter dem 5. December 1833 verfügt, dafs in Nauplia ein Gymnasium und eine hellenische Vorbereitungsschule errichtet würden, und dafs die Besoldung der Professoren und Lehrer dieser Anstalt aus dem öffentlichen Schatz bezahlt würde, bis dafs der geistliche Fonds eingerichtet sei, von welchem später diese Ausgaben getragen werden sollten. Diese Anstalten ergaben jedes Jahr Resultate, welche den Hoffnungen Ew. Majestät und dem Eifer derer entsprachen, welchen ihre Leitung anvertraut war. Da die Zahl der Schüler mit der Zeit wuchs, geruhten Ew. Majestät unter dem 19. August 1835 zu verfügen, dafs zu Missolonghi ein neues Gymnasium angelegt werde, welches indefs nicht eingerichtet wurde, und am $\frac{1.}{13.}$ September *ej. a.* befahlen Sie die Gründung einer hellenischen Vorbereitungsschule zu Demetzana, wo das Bedürfnifs einer solchen gefühlt worden war. In Folge der grofsen Zahl von Schülern, welche überall aus den öffentlichen Schulen hervorgingen und einen weitergehenden Unterricht verlangten, verordneten Ew. Majestät unter dem 6. September 1835 die Gründung zweier neuen Gymnasien, mit denen als zugehörige Theile hellenische Vorbereitungsschulen verbunden wurden, zu Athen und zu Hermopolis (auf Syra) in Berücksichtigung der Bevölkerung beider Städte und der grofsen Zahl von Schülern, welche sich dort befanden. Es mufs bemerkt werden, dafs das Gymnasium in Athen mit dem Personal der Lehrer und Zöglinge der Centralschule in Aegina gebildet wurde. In derselben Verordnung und zu gleicher Zeit geruhten Ew. Majestät, die Eröffnung von 10 Vorbereitungsschulen zu verfügen, welche die Städte Tripolis, Sparta, Calamata, Patras, Missolonghi, Amphissa, *Lamia*, Chalcis, Hydra und Tinos als Sitze angewiesen wurden. Die Lehrer der 9 ersten dieser Anstalten sollten provisorisch aus dem geistlichen Fonds bezahlt werden, welche damals eingerichtet wurden; die der Schule in Tinos wurden auf die Einkünfte des Klosters der *Evangélistra* (Verkündigung) angewiesen. Es wurde verordnet, dafs das Local durch die Kommunen geliefert werde, wo diese Schulen eingerichtet wurden. Um dieselbe Zeit wurde auch die Eröffnung einer hellenischen Vorbereitungsschule zu Liphnos verfügt, zu deren Unterhaltung die Gemeinde verpflichtet wurde. Aufser diesen obigen Anstalten hatte man die Nothwendigkeit erkannt, hellenische Vorbereitungsschulen in Andros, Naxos, Santorin, Skyros, Hypatis, Prastos und Pyrgos anzulegen. Ew. Majestät, immer bereit, die schützende Hand überall hin auszustrecken, wo sich ein wirkliches Bedürfnifs zeigt, geruhten unter dem $\frac{13.}{25.}$ August zu befehlen, dafs diese Schulen in den angegebenen Orten gegründet würden. Es wurde in dem Königlichen Erlafs befohlen, dafs jede dieser Schulen nur eine Klasse haben sollte, die unterste, da ja noch keine für die oberen Klassen vorbereitete Schüler vorhanden waren. Diese Anstalten, welche ihre Entstehung Ew. Majestät Liebe zu den Wissenschaften verdanken, wurden gleichsam Pflanzschulen, aus denen sich später vollständigere öffentlichen Unterrichtsanstalten entwickeln sollten, welche es gestatteten, einen höheren Unterricht der Jugend desjenigen Volkes zu geben, welches ehemals mit diesem Unterricht allein in der Welt, die es aufgeklärt hat, glänzte.

VIII.

Dritte Periode (1836—49). Um den zukünftigen Fortsc
Wissenschaften anzubahnen, erliefsen Ew. Majestät, nachdem Sie
nung der zu diesem Zweck ernannten Commission in Erwägung
hatten, eine Verfügung unter dem 12. Januar 1836, welche di
schen Vorbereitungsschulen und die Gymnasien des Königreichs
sirte. Diese Verfügung, welche seit dieser Zeit noch in Kraft i
indefs zum Theil durch den Königl. Erlafs vom $\frac{18.}{30.}$ October 18
bestimmt, welcher die Eigenschaften und Bedingungen feststellt
die Candidaten vom Jahre 1851 an besitzen müssen, die um ei
als Lehrer oder Professor sich bewerben, wie wir es oben gesa
Eine andere Verordnung vom 6. November 1850 hat entschie
Veränderungen in dem Lehrercollegium der hellenischen Vorbe
schulen nur in Folge Königl. Erlasses statthaben können, und n
telst eines einfachen Ministerialbeschlusses, wie es durch die V
vom 7. Mai bestimmt worden war.

Die obige organische Verfügung enthält Bestimmungen: 1)
verschiedenen Arten öffentlicher Unterrichtsanstalten; 2) über
nischen Vorbereitungsschulen und das Ziel ihrer Gründung; 3)
Unterricht auf diesen Schulen und die Stundenzahl jedes Unterri
ges; 4) über die Eintheilung des Schuljahres, die Zulassung,
setzung, die Bemerkungen über Fortschritte und Prüfungen der
5) über die Oberaufsicht und die lokale Disciplin der genannten
6) in Betreff der Besuche, die dort gemacht werden können; 7)
treff der Gymnasien über ihr Ziel; 8) über den Unterricht, wel
ertheilt wird, und die Stundenzahl jedes Gegenstandes; 9) über
theilung des Schuljahres; 10) über die Zulassung, die Prüfun
Bemerkungen über Fortschritte der Schüler und die Preise, welc
zugegeben sind; 11) in Betreff der Professoren; 12) in Bezug
gute Ordnung und Zucht, auf die Besuche, welche auf den Gy
gemacht werden können; 13) über die Privatanstalten des öffe
Unterrichts; 14) allgemeine Anordnungen in Betreff der hellenisch
bereitungsschulen und Gymnasien, über die Lehrer und Professor
endlich das, was sich auf Lehrbücher bezieht.

In dem Lauf dieser dritten Periode wurden das Gymnasium i
und verschiedene hellenische Vorbereitungsschulen eingerichtet, de
sonal bis zur Vollständigkeit ergänzt wurde, d. h. welche einen
und drei Lehrer 1. 2. 3. Klasse hatten. Diese wurden theils de
städten der Departements zugewiesen, wo vorher keine oder nur
ständige vorhanden waren, theils solchen Städten, deren centra
und Bevölkerungszahl es verlangte. Es sind auch in andern Städt
lenische Vorbereitungsschulen gegründet worden, theils mit drei l
verschiedener Klassen, theils mit zwei, theils mit einem. Alle
Unterricht dieser Schulen erforderlichen Ausgaben sind vom öffe
Schatz, in welchen die geistlichen Fonds geflossen waren, getrag
den. Einige Städte, z. B. der Piraeus, welche, sei es aus edler
liebe, sei es aus Bedürfnifs, ihre Schulen vollständiger zu machen
ten, fügten auf eigene Kosten andere von der Regierung ernannte
hinzu.

Ich habe das, was jedes der obengenannten Gymnasien ins Be
angeht, nicht aufklären können; denn ich habe keine amtliche
Notiz gefunden, welche sich auf die bei ihrem Eintritt und Abgan
zeichnete Zahl der Schüler bezöge, sei es in Betreff der ganzen
für alle Anstalten, sei es ins Besondere für jede von ihnen. Ich

aus einem Bericht unter No. 8,808 vom 18. Juli 1841 über den all-
ıeinen Dienst in dieser Ministerialabtheilung, dafs die Zahl der helle-
chen Schulen der verschiedenen Klassen in dieser Zeit 51 betrug, mit
ıschlufs derer, welche auf Gemeindekosten erhalten wurden, die der
ıüler 4500. Es finden sich auch in den aufeinanderfolgenden Budgets
Besoldungen des Unterrichtskörpers und die laufenden Ausgaben an-
;eben, welche durch das tägliche Bedürfnifs der Anstalten nöthig wur-
ı. Endlich findet man gegen das Ende dieses Zeitabschnittes, dafs die
hl der Professoren 28, die der Zeichenlehrer 5, die der Lehrer an den
rbereitungsschulen 128 betrug.

Ich behalte mir, Sire, eine mehr ins Einzelne gehende Auseinander-
zung über den Gymnasialunterricht während dieses Zeitraums vor,
ın ich dahin gelange, mir die nöthigen Nachrichten zu verschaffen.
mit indefs die Regierung von nun an eine vollständige Kenntnifs und
aue Nachrichten über den Gang des öffentlichen Unterrichts besitze,
werde ich unmittelbar alle Directoren der öffentlichen Unterrichtsanstal-
daran erinnern, dafs sie sich nach meinen Instructionen zu richten
l jährlich dem Ministerium sehr genaue Angaben über die bei ihrem
ıtritt und Abgang verzeichneten Schüler und über ihre Versetzung aus
er Klasse in die andere einzusenden haben. Eine Uebersicht, jedes
ır aus diesen Notizen zusammengestellt, wird klar die in jeder An-
lt gemachten Fortschritte zeigen, und das Ministerium wird von da an
legenheit haben, die Gründe aufzusuchen, aus welchen mehr Fort-
ritte in gewissen Anstalten gemacht wurden, als in andern. Die Ver-
ıntlichung dieser Uebersichten wird unter den Lehrkörpern und Schü-
ı einen edlen Wetteifer erzeugen.

lgemeine Ausgaben für die bisher erwähnten öffentlichen Unterrichtsanstalten.

Jahre.	Gymnasien.		Hellen. Schulen.		Im Ganzen.	
	Dr.	L.	Dr.	L.	Dr.	L.
1834	6264				6264	
1835	38121	60	25754	60	63876	20
1836	41976	71	71569	97	113546	68
1837	47389	32	80296	66	127685	98
1838	50602	94	80381	95	130984	89
1839	51246		79425	66	130699	66
1840	55470	33	80890	24	136360	57
1841	62442	60	81979	22	144422	82
1842	65882		88449	22	154331	22
1843	52611		84285	38	136897	37
1844	45848	48	81562	27	127460	75
1845	52848	93	95047	26	147896	19
1846	68765	4	117103	61	185868	65
1847	70857	28	171918	90	242776	18
1848	75931	99	183342	34	259274	33
1849	82700		190318	65	273018	65

IX.

Vierte Periode (1850—55). In dieser Periode sind die Nachrichten über den Stand des öffentlichen Unterrichts leichter zu finden, da sie in den Acten verzeichnet sind.

Die Zahl der Gymnasien und ihrer Professoren, die der hellenischen Vorschulen und der an ihnen beschäftigten Lehrer, und die jährlich für jede dieser Anstalten bestimmten Fonds, so wie die von der Regierung gemachten Ausgaben sind in den nachfolgenden Uebersichten angegeben, zu welchen die Zahl der Schüler, die jedes Jahr die Gymnasien und hellenischen Vorschulen besucht haben, und die der Schüler, welchen ein Studien-Zeugnifs eingehändigt wurde, zugefügt worden ist. Es ist indefs zu bemerken, dafs nicht alle, welche dieses Zeugnifs, als solche, die Unterricht auf den hellenischen Schulen oder Gymnasien erhalten haben, empfingen, in den höheren Unterricht übergegangen sind, um ihre Ausbildung zu vervollständigen, sondern dafs eine grofse Zahl unter ihnen verschiedene Berufszweige in der Gesellschaft ergriff, da sie schon hinlänglich durch den Cursus, welchen sie gemacht hatten, ausgebildet waren und die für das gesellige Leben unentbehrlichsten Kenntnisse erlangt hatten.

1850.

Gymnasien.

Athen	1	
Nauplia	1	
Patras	1	
Syra	1	
Lamia	1	neu am 12. October gegründet
Tripoli	1	neu am 12. October gegründet

Das Personal mit Einschlufs der Directoren und Professoren betrug 34; Zeichenlehrer 5; die Zahl der Schüler aller Gymnasien war 740; Studienzeugnisse erhielten 75. Zur Erhaltung dieser Anstalten *haben* die Kammern angewiesen 104,160 Dr., verwendet wurden 86,156 *Dr.* 60 *L.*

Man mufs bemerken, dafs in diesem Jahre an jedem der Gymnasien in Lamia und Tripoli nur 2 Professoren ernannt wurden, und dafs kein Schüler ein Studienzeugnifs in diesem Jahre erhielt, da es erst eine Masse gab. In den Ausgaben dieses und der folgenden Jahre sind die Gehalte der Professoren, die Besoldung der Pedelle, der Lohn der Schuldiener, die Kosten für Anschaffung von Möbeln und andere aufsergewöhnliche Ausgaben der Gymnasien mitbegriffen, welche alle von der Regierung geleistet wurden.

Hellenische Vorschulen.

Im ganzen Königreich	75
Angestellte Lehrer	125
Eingeschriebene Schüler	2850
Schüler, die ein Studienzeugnifs erhielten	230
Angewiesene Ausgaben	203,700 Dr.
Wirkliche Ausgaben	191,901 Dr. 72 L.

Uebersicht der letzten fünf Jahre.

Gymnasien.

ıhr	Zahl	Prof. u Lehrer	Einge-schriebene Schüler	Schüler, welche ein St.-Zeugn. erhielten	Angewiesene Fonds Dr.	L.	Ausgaben Dr.	L.
51	6	43	800	80	104160		100234	59
52	6-7 [1])	48	900	104	151320		131300	50
53	7	50	1077	142	156858		148902	92
54	7	51	956	110	159820		148731	55
55	7	52	968	83	183420		150753	
Hellenische Vorbereitungsschulen.								
51	75	125	3000	250	203700		196187	85
52	76	126	3170	300	216200		203669	8
53	79	133	3872	330	223320		203853	35
54	80	134	4042	360	226320		202883	35
55	81	135	4200	400	229420		210000	

ıfolge der Angaben der Oberaufsichtscommission und der Departementsbehörden sind die Ergebnisse der Prüfungen auf diesen Schulen sehr befriedigend gewesen.

Aufser den Anstalten, deren oben Erwähnung geschehen ist, giebt ıoch verschiedene Privatanstalten, welche zu verschiedenen Zeiten in ereinstimmung mit den Gesetzen gebildet worden sind, welche diesen enstand regeln. In diesen Privatanstalten sind die Lehrgegenstände elben, wie in den öffentlichen Anstalten derselben Stufe, und es unchten in denselben Professoren und Lehrer, die von der Regierung kannt sind und unter Aufsicht der competenten Behörden stehen. Die ıtigsten dieser Anstalten befinden sich in Athen und in Syra. Diese eren mit den andern, die auf einer niedrigern Stufe als sie stehen, den ungefähr von 600 Schülern besucht, ungerechnet die der Schulen wechselseitigen Unterrichts, welche damit verbunden sind.

Was die Normalschule betrifft, so werden wir, da sie früher zum Elentarunterricht gerechnet wird, in dem allgemeinen Bericht über die ımunalschulen von ihr reden, weil sie besser mit diesem Unterricht verbinden läfst.

'erhältnifs der Zahl der Gymnasialschüler zu der Zahl der Bevölkerung.

Nach dem Vorangegangenen machen die Zöglinge, welche die öffentn Anstalten für den Gymnasialunterricht während des Jahres 1855 cht haben, mit Einschlufs der Zöglinge der Fachschulen der Regie-, der Normalschule, der Kunst- und Handwerksschule, der Kriegsle, des Seminars Rizari und der Ackerbauschule zu Tirynth, eine von 6048 aus, welches einen Gymnasialschüler auf 200 Einwohner

[1]) In Athen wurde im Laufe dieses Jahres das zweite Gymnasium ert.

beträgt. Auf 10,000 Einwohner kommt eine Anstalt für den Gymnasialunterricht. In Frankreich kam im Jahre 1842 nach dem letzten, vom damaligen Minister des Unterrichts Herrn Villemain erstatteten amtlichen Bericht, den ich vor Augen habe, ein Schüler des Gymnasialunterrichts auf 493 Einwohner und eine Anstalt auf 24,887 Seelen, und Frankreich hatte damals eine Bevölkerung von 34,194,875 Seelen. In die Zahl der Zöglinge, welche in obige Uebersicht eingetragen ist, sind die Mädchen nicht mitgerechnet, welche einen analogen Unterricht in verschiedenen Schulen des Königreichs erhalten, die ihnen gewidmet sind. So kann ich, ohne Furcht mich zu täuschen, sagen, dafs in Griechenland die Zahl der Gymnasialschüler die in Frankreich um das Doppelte übertrifft.

Nachdem ich so summarisch die Eigenthümlichkeiten in dem Entwikkelungsgange des Gymnasialunterrichts in Griechenland von 1829 bis zu Ende 1855 durchlaufen habe, Sire, gehe ich jetzt zu einigen allgemeinen Bemerkungen über, welche ich für den Augenblick als die nöthigsten ansehe, indem ich mir vorbehalte, später vollständigere Untersuchungen anzustellen.

X.

Allgemeine Bemerkungen. Dieser Rückblick auf den Entwickelungsgang des Gymnasialunterrichts in Griechenland läfst mich fühlen, dafs dieser wichtige Zweig des öffentlichen Unterrichts, ungeachtet dieses grofsen Fortschritts, welchen ich so eben dargelegt habe, viel zu wünschen übrig läfst. Seit Kurzem mit dem Unterrichtsministerium beauftragt, mögen Sie mir, Sire, gestatten, noch nicht auf eine Besprechung von Einzelnheiten einzugehen, welche diese wichtige Frage betreffen. Ich würde indefs fürchten, gegen meine Pflicht zu fehlen, wenn ich Ew. Majestät nicht eine Lücke im Gymnasialunterricht andeutete, durch die ich auf das Lebhafteste überrascht worden bin; ich meine den unvollkommenen Zustand der Fachschulen zur Vorbereitung von jungen Leuten, welche sich zu den vier Berufszweigen bestimmen, auf denen zum grofsen Theil das Glück des Vaterlandes beruhen mufs, nämlich: Ackerbau, Handel, Schifffahrt und die Künste. Der Unterricht der Geistlichkeit und hauptsächlich der Religionsunterricht haben nicht weniger meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

Religionsunterricht.

Der Religionsunterricht, Sire, mufs mit den übrigen Lehrobjecten Hand in Hand gehen. Die Grundlagen der Moral, auf dieser Basis aufgeführt, sind unerschütterlich; die Kenntnifs und die Beobachtung des Gesetzes des Herrn machen den Menschen nicht nur jenseits des Grabes, sondern in diesem Leben glücklich. Die Kenntnifs des göttlichen Gebotes macht ihn mild und freundlich gegen seines Gleichen, läfst ihn von jedem Laster sich abwenden und dient ihm als Führer in der Beobachtung seiner Pflichten gegen die Gesellschaft im Allgemeinen und seine Obrigkeit ins Besondere. Sie stimmt den Hochmuth herab, welchen ihm irdische Güter einflöfsen, und läfst ihn das Unglück weniger empfinden, das von den Wechselfällen des Lebens, denen die Menschen unterworfen sind, unzertrennlich ist. Das Wort des Herrn ist der Ursprung aller Weisheit und Tugend, und wer es hält, stirbt nur, um wieder erweckt zu werden.

Schule Rizari.

Die geistliche Schule Rizari, welche schon seit langer Zeit vorhanden ist, ist unter die Anstalten für Gymnasialunterricht eingereiht worden. Ein sehr wichtiger Bau ist zu religiösem Zweck für diese Schule von ihren Gründern glorreichen Andenkens aufgeführt worden. Obgleich schon seit einer langen Reihe von Jahren in Thätigkeit, hat diese Anstalt, ich sage es mit Bedauern, bis jetzt noch nicht das geleistet, was man von ihr hoffte. Es scheint indefs, als ob sie jetzt, nachdem sie kürzlich einige Verbesserungen erfahren hat, mehr Aussicht auf Erfolg bietet. Ausgestattet mit ansehnlichen Mitteln und im Genufs der vollständigsten Beihülfe der Regierung, soll diese Schule den Absichten ihrer Gründer, der Gebrüder Rizari, der unsterblichen Wohlthäter Griechenlands, entsprechen. Ich habe schon meine Aufmerksamkeit dieser Anstalt zugewendet und werde sie nicht aus den Augen verlieren und zu ihren Gunsten alles thun, was von Seiten des Ministeriums, das ich leite, gemäfs den testamentarischen Bestimmungen ihrer Gründer geschehen kann. Ebenso werde ich mich zum Religionsunterricht auf den Gymnasien verhalten, indem ich schon jetzt die weniger schwierigen Verbesserungen im Unterricht des Katechismus und der biblischen Geschichte einführe, bis dafs wichtigere Verbesserungen im Religionsunterricht vorgenommen werden können.

Fachschulen.

Es ist seit langer Zeit zu Tirynth eine Musterschule für den Landbau vorhanden, welche dort zum Unterricht in der Theorie und Praxis des Ackerbaus gegründet worden ist, und zu Athen die Schule der Künste und Handwerke, wo die jungen Leute auch dem Studium der schönen Künste obliegen können; aber damit die Zöglinge einen gröfseren Vortheil aus dieser Anstalt ziehen, und damit der Unterricht, der dort ertheilt wird, ganz das Ziel erreiche, welches man bei ihrer Einrichtung im Auge gehabt hat, und praktischere Ergebnisse liefere, scheint es uns, dafs sie einige Verbesserungen dringend verlangt. Da indefs beide Schulen einer andern Abtheilung der Verwaltung wieder zugewiesen sind, so habe ich davon in diesem Bericht nicht gesprochen. Indefs leidet es keinen Zweifel, dafs, was das Interesse beider Anstalten betrifft, in entsprechender Weise geprüft werden wird, und dafs man beiden die Verbesserungen, welche sie nöthig haben, zuführen wird. Aus demselben Grunde, weil sie nicht zu meinem Ressort gehört, will ich die Kriegsschule nicht erwähnen, welche sehr gut eingerichtet ist, und wo sich Officiere aller Waffen durch das Studium der Wissenschaften bilden. Schon sind eine grofse Zahl Officiere aus dieser Kriegsschule hervorgegangen, welche eine Zierde der griechischen Armee sind.

Marineschule.

Es ist aller Grund vorhanden, zu hoffen, dafs die Regierung das wichtige Legat des Herrn Varvaky, ruhmreichen Andenkens, benutzen und eine besondere Anstalt gründen wird, um auf ihr durch einen das Seewesen in besonderer Weise berücksichtigenden Unterricht diejenigen jungen Leute auszubilden, welche sich für die Marine bestimmen. So lange, bis dafs diese Anstalt ins Leben gerufen ist, würde man einigen Unterricht im Seewesen zu den Lehrgegenständen auf einigen Anstalten des öffentlichen Unterrichts in unseren Seestädten hinzufügen können, um so dem Mangel dieses wichtigen Faches bis auf einen gewissen Punkt abzuhelfen.

Handelsschule.

Der Mangel an Handelsschulen im Lande hat sich lebhaft fühlbar gemacht und ist eine Frage, welche die hohe Fürsorge der Regierung in Anspruch nimmt. Der Handel, Sire, ist eine der hauptsächlichsten Grundlagen des Reichthums der griechischen Nation. Das griechische Volk hat das mit dem Scharfblick, der es auszeichnet, von vorn herein begriffen und sich seit langen Jahren ihm überlassen. Die Einsicht, die Rechtlichkeit, die Kühnheit und Unternehmungslust unserer Landsleute haben sie in allen Winkeln der Erde gesucht und geachtet gemacht. In allen Hauptstädten der bewohnten Erde findet man griechische Handelshäuser von grofser Wichtigkeit: diese Geschäftsleute unserer Nation haben Griechenland grofse Vortheile verschafft. Mit ihren Geschenken errichtet man jeden Tag Anstalten des öffentlichen Unterrichts, und eine grofse Zahl junger Leute studiren mittelst ihrer Gaben theils in Griechenland, theils in Europa, und die Preise, welche sie stiften, erwecken den Wetteifer und befördern den Fortschritt der schönen Künste. Man kann sagen, dafs keine Anstalt des öffentlichen Unterrichts die Gaben ihrer patriotischen Grofsmuth entbehrt hat.

Jeder Beruf, Sire, erreicht sein Ziel mit mehr Erfolg, wenn der, welcher ihn ausübt, anstatt sich mit der nackten und einfachen Praxis zu begnügen, damit die Theorie vereinigt. Sie läfst den Menschen deutlich seinen Weg finden in allem, was er thut; nach ihr ordnet er alle seine Unternehmungen, und die Erfahrung, welche danach kommt, leitet sie. Voll von diesen Gedanken und geleitet durch diese Grundsätze, habe ich meine Aufmerksamkeit dieser wichtigen Frage zugewendet. Die Regierung mufs sowohl im allgemeinen Interesse, als in dem einer wichtigen Klasse von Mitbürgern auf die nöthigen Mittel bedacht sein, damit die, welche die Handelslaufbahn einzuschlagen sich entschliefsen, sich darauf durch die Theorie vorbereiten können, indem sie sich die Kenntnisse, die dazu erforderlich sind, sowohl im Allgemeinen als im Besondern erwerben. Aufserdem dafs es Pflicht der Regierung ist, über diesen Gegenstand einen Entschlufs zu fassen, schreibt das durch Thatsachen und Erfahrung bewiesene Bedürfnifs diese Mafsregel vor. Privatleute, welche dieses Bedürfnifs begriffen haben, gründeten Fachschulen für den Unterricht junger Leute, welche sich zur Erlernung des Handels entschliefsen; und ich sehe mit Genugthuung, dafs diese Schulen sich erhalten und gedeihen. Aber in diesen Schulen bezahlen die Zöglinge hohe Preise, und sie sind nur von den Kindern reicher Familien des Landes und besonders von denen griechischer Geschäftsleute in Athen und Europa besucht. Diese Privatanstalten sind eben aus diesem Grunde für Schüler, welche nur geringe Mittel haben, nicht zugänglich genug und noch weniger für die Kinder, welche armen Familien angehören, und folglich haben die von ihnen, welche den Kaufmannsstand wählen, nur geringe Kenntnisse, die ihnen nützlich sind, und insbesondere keine Theorie. Die, welche sich in dieser Lage befinden, sind also genöthigt, durch Praxis das zu ergänzen, was ihnen von Seiten der Theorie fehlt; aber die Praxis erwirbt man erst im Verlauf langer Zeit, und manchmal ist sie kein sichrer Führer, wenn nicht die Theorie ihre Leuchte ist.

Die Privat-Handelsschulen können aufserdem nur aus mehreren Gründen nicht diese Vollendung haben, welche die Regierung denjenigen geben kann und soll, welche sie gründen würde. Deshalb werde ich meine ganze Aufmerksamkeit den Mitteln zuwenden, durch welche wir dahin würden gelangen können, die Schulen zu schaffen, welche uns fehlen, um zu günstiger Zeit den Plan zur Billigung Ew. Majestät vorzulegen, und dies in kürzester Frist. Bis dahin, dafs wir wenigstens zwei Handels-

schulen im Königreich gründen und einrichten können, habe ich es für angemessen gehalten, meine Aufmerksamkeit auf die Gymnasien der beiden am meisten Handel treibenden Städte Griechenlands, Syra und Patras, zu richten und den Lehrobjecten dieser Anstalten einen Cursus in den Handelswissenschaften hinzuzufügen, ohne etwas an dem schon dort eingeführten Lehrplan zu ändern, damit dieser kaufmännische Unterricht wenigstens zum Theil den Mangel an Aestalten, um die es sich handelt, ersetze, ohne doch die Gymnasien deshalb in irgend etwas von ihrem Hauptziel abzulenken.

Mädchenerziehung.

Die Erziehung der Töchter, welche sich der ganzen Fürsorge Ihrer Majestät der Königin erfreut, verspricht grofse und zahlreiche Ergebnisse. Der Werth, welchen ich auf die Erziehung der Töchter lege, hat mich auch diesem Gegenstande meine Aufmerksamkeit zuwenden lassen, und ich werde nicht zögern, Ew. Majestät zu geeigneter Zeit einen allgemeinen Bericht über den Zustand der Mädchenschulen in Griechenland vorzulegen. In demselben werde ich zeigen, wie man den Unterricht der Hälfte der Gesellschaft ermuthigen könne, von welcher zum Theil die Bildung der Sitten abhängt. Die Erziehung des Menschen, Sire, fängt mit der Geburt an. Die Mütter legen dazu den ersten Grundstein, und dieser Grundstein mufs auf der Tugend ruhen.

Lehrbücher.

Da nach Plutarch, wie es auch mit der Wahrheit übereinstimmt, die Bücher das Handwerkszeug des Unterrichts sind, so habe ich es nicht für ungehörig gehalten, darüber einige Worte in diesem Berichte zu sagen. Weder in den öffentlichen Schulen noch in den Privatanstalten ist es erlaubt, von Lehrbüchern Gebrauch zu machen, welche nicht durch das Ministerium gebilligt sind, welches ihre Prüfung einer seit einer Reihe von Jahren zu diesem Zwecke eingesetzten Commission überträgt. In diesen Schulen wurden nach Umständen bisher Unterrichtsbücher eingeführt, welche erlaubt worden waren, nicht als ob sie als vollkommen in ihrer Art angesehen worden wären, sondern weil sie weniger unvollkommen waren als andere, oder weil es keine anderen derselben Art gab. Es wurden aus Noth auch mehrere Bücher eingeführt, welche unmethodisch, unvollkommen, vielleicht zum Theil voll Irrthümer waren. Diese Prüfung der Bücher wurde daher als nöthig befunden und ist es in der That, sowohl für die Uebereinstimmung des Unterrichts als auch um in die Hände der Schüler aus Privatinteresse die ersten besten Bücher ohne weitere Prüfung gelangen zu lassen. Nachdem ich meine Aufmerkamkeit diesen Gegenständen zugewendet hatte, fand ich, dafs man schon jetzt ihm eine mögliche Verbesserung zuführen kann. Zu diesem Ende habe ich so eben schriftlich meine Bemerkungen der eingesetzten Commission zukommen lassen, indem ich von ihr über die Gesichtspunkte, welche ich ihr angegeben habe, ihren Rath verlangte. Ich hoffe, dafs diese Commission, aus ernsten und unterrichteten Männern zusammengesetzt, mich in meinen Absichten leiten wird, indem sie mir ihre Meinung über die Fragen zu erkennen giebt, welche ich ihr vorgelegt habe. Ich habe Grund, zu hoffen, dafs wir durch dieses Mittel so rasch als möglich in die Hände der Schüler werden Lehrbücher bringen können, welche unvergleichlich vollkommener und methodischer sind als die, welche jetzt im Gebrauch sind.

Bibliotheken.

Aufser den Lehrbüchern war es von einer grofsen Wichtigkeit, dafs in den Anstalten des öffentlichen Unterrichts für die Studien der Schüler, und besonders der Kinder, welche unbemittelt sich nicht auf eigene Kosten, die ihnen nöthigen Bücher anschaffen können, die nothwendigsten Hülfsmittel sich finden. Ew. Majestät haben durch Ihre Verordnung vom 9. November dieses Bedürfnifs anzuerkennen geruht, und ich sehe mit Befriedigung, dafs diese wichtige Entschliefsung von den Freunden Griechenlands sehr wohl aufgenommen worden ist, die sich beeilen, fortwährend verschiedene nützliche Bücher für die Vergröfserung dieser Bibliotheken anzubieten.

XI.

Sire, durch die Pflege der Künste und Wissenschaften gelangte das alte Griechenland auf einen Punkt des Ruhmes und der Macht, welche kein Volk jener Zeit jemals erreichen konnte. Der Philosophie und den schönen Künsten dankt es die Achtung, die es seit Jahrhunderten bis auf diesen Tag bei allen Völkern genossen hat. Die schönen Künste und die Philosophie haben ihm mit Muth das Unglück tragen helfen, welches es fast erdrückt hat; ihnen verdankt es die Rettung seines ruhmvollen Namens. Griechenland hat keine Reichthümer, keine Eroberung in der weiten Welt gesucht, aufser um dahin seine Bildung zu tragen. Es war nur nach der Weisheit begierig, welche den Geist aufklärt und den Menschen des Looses werth macht, welches der Schöpfer ihm bestimmt hat. Es hat mit Eifer alle die Künste gesucht, welche die Sitten regeln, das Herz milder machen und die Freuden des Lebens bereiten. Mit diesen beiden Waffen hat es sehr lange sein Glück und einen hinreichenden Wohlstand sich erhalten, wie es einer seiner Historiker sagt: *τῇ 'Ελλάδι πενίη μὲν αἰείκοτε σύντροφός ἐστι, ἀρετὴ δ' ἐπακτὸς ἐστὶ ἀπό τε σοφίης κατειργασμένη καὶ νόμου ἰσχυροῦ* (Her. Z.).

Sire, Griechenland, das sich durch eine Unzahl von Unglücksfällen hindurch den Geist seiner Ahnen erhielt, hat sich mitten unter tausend unheilbringenden Umständen endlich als unabhängige Nation durch lange Kämpfe und mit Hülfe des Schutzes der Schutzmächte constituirt. Die göttliche Vorsehung, welche es niemals verlassen hat, hat ihm einen König gegeben, der sich nur mit seinem Wohl beschäftigt, und es hat unter seinem Scepter angefangen, mit seiner Unabhängigkeit seine alten Wissenschaften wieder zu erobern, welche es von ganz Europa zurückfordert, mit allem Schmuck, den sie in der Fremde während langer Jahrhunderte ihrer Abwesenheit haben finden können. Ueberall von der Klugheit geleitet, immer auf dem Wege des Fortschritts und der Verbesserungen weiterschreitend, hoffe ich, Sire, wird Griechenland unter der Leitung Ew. Majestät zu der Stufe von Entwickelung und Bildung der neueren Völker gelangen, welche es immer zum Muster genommen hat. Mitten in dieser geistigen Bewegung, Sire, sehe ich mit Glück Tausende von Bürgern, welche ihr Wissen sowohl in Griechenland als in der Fremde erlangt haben, in mannigfachen freien Berufszweigen thätig und so die Früchte des Unterrichts ernten. Alle sind lebende Zeugen, Sire, der unausgesetzten Anstrengungen, welche Ew. Majestät seit einem Vierteljahrhundert dem Glücke der Nation weiht. Ich bin u. s. w.

Athen, den $\frac{29.\text{ Februar}}{12.\text{ März}}$ 1856.

Ch. Christopulos.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Aus der Schulpraxis.

Jedesmal, wenn ich die französischen Exercitien und Extemporalien meiner Primaner und Secundaner oder die französischen Arbeiten der Abiturienten corrigire und die wenig erfreulichen Resultate betrachte, die zu der Zeit, die die jungen Leute bereits auf die Erlernung der französischen Sprache verwandt haben, und zu der Mühe und Sorgfalt, mit der gewifs in jeder Klasse Wiederholungen und fortgesetzte Studien geleitet worden sind, in gar keinem Verhältnisse stehen, schweben mir ähnliche Gedanken vor, wie sie in einem Artikel dieser Blätter ausgesprochen waren, der im Junihefte vorigen Jahres unter der Ueberschrift „Aus der Schulstube" eingerückt war. Warum überhaupt das Französische? und warum die leidigen Exercitien? so frage auch ich mich; und dennoch gehöre ich, wie der Verfasser jenes Artikels, zu denen, die mit voller Ueberzeugung die Beibehaltung des französischen Sprachstudiums für nothwendig erachten, und ich halte selbst die schriftlichen Uebungen für unentbehrlich. Ja ich möchte Beides, die französische Sprache und die schriftlichen Uebungen in derselben ihrer Bedeutung nach in gewissem Sinne der lateinischen und den in dieser Sprache gewöhnlichen Uebungen fast an die Seite stellen. Wie diese, obwohl zu den todten gehörend, für denjenigen, der sich einem gelehrten Fache widmet, Leben gewinnen soll, und wie daher Alles aufgeboten wird, um den Gymnasialschüler in ihr auszubilden, wie namentlich auch die mannigfaltigsten schriftlichen Uebungen angestellt werden, damit sein Stil allmälig den sogenannten *color latinus* annehme: so, meine ich, mufs auch in der französischen als der specifisch modernen ein entsprechendes Ziel für den Gymnasialcursus festgesetzt werden; es mufs, wie Herr Provinzial-Schulrath Landfermann in einem Artikel im letzten Octoberhefte dieser Zeitschrift äufsert, wenigstens auch ein guter Anfang im correcten schriftlichen Ausdruck erreicht werden; es müssen demnach durch alle Stufen des Gymnasiums schriftliche Uebungen fortgesetzt werden, damit es die Schüler wenigstens approximativ zu französischem Colorit bringen. Es ist ja auch ein allgemeiner Erfahrungssatz, dafs man eine Sprache nur verstehe, wenn man sich ihrer auch schriftlich bedienen kann, und das lebendige Bild und Gefühl der französischen Sprache, was der Verfasser das oben angezogenen Artikels richtig als das Ziel für unsere Gymnasien aufstellt, läfst sich gewifs durch die Lectüre allein nicht erreichen, es müssen auch in den oberen Klassen schriftliche Uebungen neberher gehen. Wie soll der Schüler die Idiotismen dieser Sprache sich aneignen — und das ge-

hört doch wohl zu der Erlangung eines lebendigen Sprachgefühls —, wenn ihm nicht Gelegenheit geboten wird, sie anzuwenden? Wie soll er selbst der Formen Herr bleiben, die ihm in einzelnen Theilen, z. B. im Artikel, im Pronomen, im Verbum, ja ich möchte sagen in allen Redetheilen der französischen Sprache in so grofsem Reichthum und in so vielen feinen Nüancen entgegentreten, wie will er diese beherrschen, wenn er, wie der Verfasser jenes Artikels vorschlägt, in Prima oder gar schon seit Tertia, wo die Formenlehre zum Abschlufs gekommen sein soll, keine schriftlichen Arbeiten mehr anzufertigen hat? Auch hat sicher bei dem Abiturientenprüfungs-Reglement, das ja nothwendiger Weise auf dem fufsen mufs, was die Schule leisten soll, der Verordnung, die von den Abiturienten eine im Ganzen fehlerlose Uebersetzung aus dem Deutschen in das Französische verlangt, der Gedanke zu Grunde gelegen, dafs in der französischen Sprache, so wie in der lateinischen, die stilistische Ausbildung der Schüler angestrebt werden soll. Zu einem Beweise für die Kenntnifs der Sprache im Allgemeinen würde mir im Griechischen und noch mehr im Hebräischen eine einfache Version in das Deutsche genügen, obgleich selbst zu einer solchen noch mehr als Kenntnifs der Formen gehört, so dafs sie, wenn die schriftlichen Uebungen in den obern Gymnasialklassen wegfielen, im Französischen sicher mifslichere Resultate zu Tage fördern würde als im Griechischen, da hierin durch alle Stufen neben der Lectüre ununterbrochen auch schriftliche Uebungen angestellt werden. Ich will mich dabei ausdrücklich dagegen verwahren, als betrachte ich das, was in den dem Abiturienten-Examen vorangehenden Schuljahren anzustreben ist, als ein Vorbereiten und so zu sagen ängstliches Zustutzen zu diesem. Ich habe es nur erwähnt, um auf das Ziel hinzuweisen, welches nach den Ministerialverfügungen auf preufsischen Gymnasien im Französischen erreicht werden soll. Es gilt mir vielmehr das wirkliche Erlernen, das Verständnifs der Sprache, was ich vor Augen habe, wenn ich die Vertheidigung und Empfehlung der schriftlichen Uebungen im Französischen übernehme. Es hiefse geradezu das Kind mit dem Bade ausschütten, wollte man die französischen Exercitien fallen lassen; und ich war im Voraus überzeugt, dafs, wenn bei der Revision des Lehrplanes höherer Schulen und des Abiturientenprüfungs-Reglements das Französische überhaupt auf dem Programm stehen bliebe, die schriftlichen Arbeiten gewifs auch nicht davon verschwinden würden. Auch habe ich trotz des häufigen Mifslingens der Arbeiten im Französischen ebensowenig wie in einer andern Sprache die Erfahrung gemacht, dafs die Exercitien die Schüler kalt lassen; im habe im Gegentheil ein reges Interesse wahrgenommen und den Schülern selbst eine gewisse Freudigkeit angemerkt, wenn sie bei fortgesetzter Uebung im Extemporiren von der horrenden Zahl von 40 bis 50 Fehlern, mit der bisweilen selbst Primaner debütiren, allmälig auf 20 und noch weniger herabstiegen. Es ist nun freilich eine andere Frage zu beantworten: wie sind namentlich auf der obersten Stufe bessere Arbeiten zu erzielen? Wäre für den französischen Sprachunterricht eine gröfsere Stundenzahl möglich, so wäre die Frage leicht erledigt. Aber ich glaube, auch bei der gewöhnlichen geringen Stundenzahl ist es möglich, das Gros einer Klasse zu einer gewissen Fertigkeit im schriftlichen Gebrauche der französischen Sprache zu bringen. Wenn es irgend thunlich ist, so lasse man den Unterricht in den Händen eines Lehrers; und dessen Sorge sei es, von den Schülern recht oft zu Hause und in der Schule schriftliche Uebungen vornehmen zu lassen. Bei letzteren, den sogenannten Extemporalien, lasse er viel und zu diesem Zwecke entweder jedes Mal oder wenigstens öfter das Französische unter dem Dictat niederschreiben: eine Methode, die ich auch für das Latein nicht genug empfehlen kann, indem der Schüler dabei geübt

wird, sofort in der fremden Sprache zu denken, die Wendungen der Muttersprache in die Idiotismen der andern sofort umzusetzen und so diese gleichsam *in succum et sanguinem* aufzunehmen. Nach meiner Meinung könnte diese Methode im Latein und im Französischen auf jeder Stufe, selbst auf der untersten schon, zur Anwendung kommen. Warum sollte nicht der Sextaner, der in den lateinischen Formen, warum nicht der Quintaner, der in den französischen zur Genüge geübt ist, nachdem sie überdies in ihren Lesebüchern bereits viel gelesen und übersetzt haben, warum sollten sie nicht im Stande sein, leichte Sätze sofort in das Lateinische und respective in das Französische zu übersetzen? warum bei systematischem Fortschreiten zu Schwierigerem die Schüler einer Secunda und Prima — auf manchen Anstalten wird ja wenigstens in diesen Klassen im Latein so extemporirt — nicht dazu zu bringen sein, selbst eine längere Periode, die ihnen zuerst in ihren einzelnen Theilen und dann noch einmal im Ganzen vorgeführt wird, sogleich in die fremde Sprache zu übertragen. Ich habe allerdings noch keinen Cursus weder im Lateinischen noch im Französischen durch alle Gymnasialklassen hindurchgeführt, sondern entweder den Unterricht in einer dieser beiden Sprachen bis Tertia geleitet oder in Secunda übernommen und im Prima zum Abschlufs gebracht, auch darf ich jene Methode nicht auf meine eigene Faust ausschliefslich adoptiren, so dafs ich von sicheren Endresultaten noch nicht sprechen kann; aber bei den vereinzelten Versuchen, die ich mit ihr angestellt, habe ich die Erfahrung gemacht, dafs die Mehrzahl der Schüler durchaus nicht schlechter arbeitete, als wenn sie das Deutsche zur Hand hatten, und ich glaube, wenn Schreibübungen dieser Art durch alle Klassen wenigstens öfter vorgenommen würden, so würde durch sie so wie durch das mündliche Extemporiren und die häuslichen Exercitien in den oberen Klassen namentlich eine gröfsere stilistische Fertigkeit erzielt werden. Dabei möchte ich, so sehr ich gegen das völlige Zurücktreten der formellen Geistesbildung hin, die stilistische Seite in den Vordergrund gestellt, nicht jeden Formfehler mit Rigorosität geahndet und z. B. eine Abiturientenarbeit, welche französisches Colorit verräth, nicht für unreif erklärt wissen, weil sie, natürlich *cum grano salis*, nicht ganz frei von grammatischen Schnitzern ist, zumal das Abiturientenprüfungs-Reglement selbst nur eine im Ganzen fehlerlose Arbeit verlangt, eine Concession, der die Superrevisoren, wie mir scheint, bisweilen zu wenig Rechnung tragen. Hat dagegen der Abiturient das Wesen der französischen Wortstellung und Periodisirung, hat er die Regeln der Syntax nicht erfafst, so ist er zu einem lebendigen Bilde und Gefühle der französische Sprache nicht gelangt, und ich möchte Arbeiten, die an dergleichen Mängeln laboriren, ohne Bedenken für nicht genügend erklären, auch wenn sie sonst frei von Formfehlern wären.

Leobschütz. Görlitz.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Die Berufung des Schulamts-Candidaten Bernhard August Langkavel zum ordentlichen Lehrer am Friedrichs-Werderschen Gymnasium zu Berlin ist genehmigt worden (den 10. Mai 1856).

Der Lehrer Friedrich Martens ist als ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Lissa angestellt worden (den 20. Mai 1856).

Des Königs Majestät haben Allergnädigst geruht, die Berufung des provisorische Dirigenten der Realschule zu Bromberg Dr. Eduard Gustav Gerber zum Director der genannten Anstalt zu bestätigen (den 23. Mai 1856).

Der Schulamts-Candidat Dr. Carl August Ferdinand Küttner ist als ordentlicher Lehrer am französischen Gymnasium zu Berlin angestellt worden (den 30. Mai 1856).

2) Ehrenbezeugungen.

Den ordentlichen Lehrern am Gymnasium zu Stendal Heinrich August Schötensack und Eduard Wilhelm Lorenz Schäffer ist das Prädicat „Oberlehrer" verliehen worden (den 12. Mai 1856).

Dem Conrector am Gymnasium zu Nordhausen Dr. Friedrich Carl Theifs ist das Prädicat „Professor" beigelegt worden (den 13. Mai 1856).

Dem Oberlehrer am Friedrichs-Gymnasium zu Berlin Dr. Gustav Friedrich Adolph Runge ist das Prädicat eines Professors beigelegt worden (den 22. Mai 1856).

Dem ordentlichen Lehrer am Gymnasium zu Anclam Dr. Carl Kock ist der Oberlehrer-Titel verliehen worden (den 27. Mai 1856).

Dem ordentlichen Lehrer am Gymnasium zu Görlitz Carl Adolph Jehrisch ist das Prädicat „Oberlehrer" beigelegt worden (den 30. Mai 1856).

Am französischen Gymnasium zu Berlin ist den ordentlichen Lehrern Dr. Rudolph Traugott Schmidt und Dr. Carl Plötz der Professor-Titel verliehen worden (den 30. Mai 1856).

3) Todesfälle.

Am 9. Juni c. starb der seit Kurzem wegen eines hartnäckigen Leidens in Ruhestand versetzte Director des Gymnasiums zu Hildburghausen, Dr. Rudolf Stürenburg, im 46. Lebensjahre.

Am 8. Juli 1856 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstrafse 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Zur Vertheidigung der gegenwärtigen Stellung der Mathematik auf den preufsischen Gymnasien.

Die vielen Stimmen, die in der letzten Zeit in Programmen und Zeitschriften über das, was den Gymnasien Noth thue, gehört worden sind, haben fast insgesammt die Zersplitterung beklagt, zu welcher die Thätigkeit der Schüler ebensosehr durch die Vielheit der Unterrichtsgegenstände, als durch die starken Ansprüche genöthigt werde, die in jedem einzelnen derselben an die Schüler und namentlich an ihre häusliche Arbeitszeit gemacht würden. Auch in der Ministerialverfügung vom 7. Januar c. darf eine Anerkennung der Berechtigung solcher Klage „über Zerstreuung des Schülers, Zersplitterung seiner Kraft und Lähmung seines Interesses“ gefunden werden; letztere sucht jedoch den Grund dieser Schäden ausdrücklich nicht in der Vielheit der Unterrichtsgegenstände, wohl aber in dem „Mangel an Einheit in der Mannichfaltigkeit“, und tadelt ein ungenügendes Zusammenwirken der Lehrercollegien, die noch immer viel zu große Ausdehnung der schriftlichen häuslichen Arbeiten und Mangel der Methode. Wer auch nicht selbst ähnliche Beobachtungen in größerem oder geringerem Umfange gemacht haben sollte, wird sich doch einer solchen Einstimmigkeit gegenüber nicht verschliefsen dürfen. Ein wesentlicher Unterschied aber zwischen dem, was jene Stimmen wünschten, und dem, was die Ministerialverfügungen vom 7. und 12. Januar bestimmt haben, findet in Bezug auf die Stellung Statt, welche der Mathematik an den preufsischen Gymnasien eingeräumt war und ihr verblieben ist. Denn obgleich von allen Seiten die Wichtigkeit dieses Unterrichtsgegenstandes zwar mehr mit allgemeinen, als das wirkliche Wesen bezeichnenden Worten ausgesprochen wurde, so drangen doch sehr viele Stimmen darauf, dafs der Umfang, in welchem die Mathematik gegenwärtig gelehrt werde, beschränkt und die ihr ge-

widmete Arbeitszeit der Schüler vermindert werden müsse, und zwar Beides in solchem Grade, dafs man mit Recht ernstlichen Zweifel hegen mufste, ob diejenigen, welche dergleichen Vorschläge machten, eine wirkliche innere Erkenntnifs und dadurch gewonnene Ueberzeugung der von ihnen im Allgemeinen anerkannten Wichtigkeit dieser Disciplin gehabt hätten, ob das ihr gespendete Lob wohl viel mehr, als eine Phrase gewesen sei.

Insofern sei es mir vergönnt, diese Angriffe, welche die Mathematik in ihrem gegenwärtigen Umfang und ihrer Behandlung erfahren hat, speciell zu beleuchten und die Berechtigung der ihr zugewiesenen Stellung nachzuweisen. Wenn ich damit zugleich diese Stellung zu vertheidigen glaube, so könnte dieser Ausdruck, nachdem durch die neuesten Ministerialverfügungen dieselbe auf lange Zeit, wenigstens für die preufsischen Gymnasien, wieder gesichert ist, ungeeignet erscheinen, wenn es sich nicht nach jenen Verfügungen ebensosehr um die bereitwillige Ausführung derselben handelte. Nun sind aber jene Stimmen, die sich für eine starke Beschränkung der Mathematik aussprachen, grade von solchen Männern ausgegangen, denen ein bedeutender Einflufs auf die Ausführung zusteht. Daher ist es Wunsch und Zweck dieser Zeilen, die der Mathematik zugewiesene Stellung auch in den Augen aller derer, die nur mit Unwillen und grofsem Bedenken auf dieselbe hinblicken, als eine wohl berechtigte erscheinen zu lassen.

Unter den oben erwähnten Angriffen darf nur einer als direkt gegen die Mathematik selbst gerichtet bezeichnet werden, und wir würden denselben wegen seiner Vereinzelung und aus anderen Gründen unberücksichtigt lassen, wenn wir nicht fürchteten, dafs, obgleich die Maafslosigkeit dieses Angriffes allseitig anerkannt worden ist, doch die vollständige Unwahrheit und Ungerechtigkeit nicht Jedem so deutlich zum Bewufstsein gekommen sein dürfte. „Die unbestreitbare Erfahrung", heifst es, „*dafs die* geistvollsten Schüler für die Mathematik keinen Sinn haben und dafs selbst die fleifsigsten sie meistens nur aus Pflicht und ohne Interesse treiben, sowie die nicht minder erweisliche Thatsache, dafs die beschränktesten Köpfe oft ganz vorzügliche Mathematiker sind, zeigt zur Genüge, dafs die bisherigen Lehrpläne und Prüfungsgesetze diese Wissenschaft unverhältnifsmäfsig *bevorzugen*, indem die Lehrstücke darin über den Gesichtspunkt allgemeiner Grundbildung hinaus und auf das Gebiet der Fachstudien sich ausdehnen." Indem der Verf. sich selbst auf die Erfahrung beruft, wollen wir nicht der alten Mahnung eines Plato gedenken, dafs kein *ἀγεωμέτρητος* sein Schüler zu sein begehren solle, nicht auf das bekannte, von jedem Schüler gelesene Zeugnifs eines Cicero verweisen: *in summo apud Graecos honore geometria fuit, itaque nihil mathematicis illustrius*, wollen nicht den geistigen Inhalt der Mathematik geltend machen, sondern einfach dem Gegner auf den selbst gewählten Boden der Erfahrung folgen. Und da erinnern wir denn an die Heroen geistiger Kraft und Wissenschaft, an Descartes, Pascal, Newton, Leibnitz, denen

obgleich sie unzweifelhaft zu den „geistvollsten" Männern aller Zeiten gehört haben, „der Sinn für Mathematik" doch schwerlich abzusprechen sein dürfte. Wir erinnern namentlich an einen der gröfsten Mathematiker unsrer Zeit, an den verstorbenen C. G. J. Jacobi, von dem es bekannt sein wird, dafs er, nachdem er sich mit gleicher Theilnahme dem Studium der Mathematik und der Philologie noch auf der Universität zugewendet und sich hier selbst der Auszeichnung eines Böckh zu erfreuen gehabt hatte, in der Erkenntnifs, dafs er nur einer von beiden Wissenschaften seine ganze Kraft widmen dürfe, sich endlich, wenn auch nach langem Kampfe, von der Philologie losgerissen und der Mathemathik den Vorzug gegeben hat. Wenn aber so eine vielfache Erfahrung lehrt, dafs die bedeutendsten Mathematiker zugleich die geistvollsten Männer ihrer Zeit gewesen sind, darf dann Jemand behaupten, die Mathematik sei eine Wissenschaft für beschränkte Köpfe und Jeder um so geistvoller, je weniger Gefallen er an der Mathematik finde? — Ueberhaupt scheinen solche Erfahrungen im Grofsen, wenn man sie zu benutzen vermag, allein Werth zu haben gegenüber den kleinen eines Einzelnen, da dadurch der Streit auf ein Gebiet geführt wird, auf welchem Jeder berechtigt ist, die eigene Erfahrung der des Andern gegenüberzustellen, und es sich ebensosehr um die Richtigkeit der Beurtheilung derselben, als um die Bedingungen handelt, unter welchen die beobachtete Erscheinung hervorgegangen ist.

Doch wünschten wir zu sehen, was die Erfahrung unserer Anstalt in dieser Beziehung sage. Zu diesen Zwecke haben wir eine sorgfältige Vergleichung sämmtlicher Abiturientenzeugnisse von Ostern 1840 bis Michaelis 1855 mit Ausnahme des Jahrgangs 1849, den wir aus sogleich zu erwähnenden Gründen ausschlossen, angestellt. Wir drückten die betreffenden Censuren im Lateinischen, Griechischen und der Mathematik durch 5 Nummern aus (1 war die beste, 5 die schlechteste), indem wir uns die Hülfe eines philologischen Collegen erbaten, um in wenigen zweifelhaften Fällen uns vor jeder einseitigen Schätzung zu bewahren. Mit Weihnachten 1848 war der mathematische Unterricht in die Hand eines Fachlehrers übergegangen, dessen Einflufs für den Jahrgang 1849 noch nicht von Bedeutung sein konnte. Wir haben daher diesen Jahrgang ausgeschlossen und geben nur im Folgenden das Resultat der Vergleichung vor 1849 und nach 1849. — Es wurden verglichen die Zeugnisse von 114 Abiturienten, 68 vor 1849, 46 nach 1849; die Summe der Censurnummern ergab

	vor 1849	nach 1849
im Lateinischen . . .	186 . . .	112,
im Griechischen . . .	184 . . .	120,
in der Mathematik . .	211 . . .	113.

Man sieht, dafs seit 1849 in Bezug auf die Gesammtleistungen im Lateinischen und der Mathematik fast gar kein Unterschied Statt gefunden hat. Um aber zu prüfen, ob, wie behauptet wurde, die Leistungen der Einzelnen in beiden Fächern entge-

gengesetzt wären, oder ob, wie wir glauben konnten, der Parallelismus der lateinischen und mathematischen Leistungen sich als Regel zeigen würde, bestimmten wir für jeden Einzelnen den Unterschied der Censurnummern im Lateinischen und Griechischen und den der Nummern im Lateinischen und der Mathematik. Es fand sich

	vor 1849		nach 1849		
	zw. Lat. u. Griech.	zw. Lat. u. Math.	zw. Lat. u. Griech.	zw. Lat. u. Math.	
kein Unterschied in	30	22	20	19	Fällen,
ein Unterschied					
um 1 Nummer in	33	31	24	23	- -
um 2 Nummern in	5	13	2	1	Falle,
um 3 Nummern in	—	2	—	2	Fällen,
um 4 Nummern in	—	—	—	1	Falle;
so dafs die mit ihren Nummern versehenen Unterschiede addirt ergeben	43	63	28	35	Nummern.

Vergleicht man also den Unterschied zwischen den Leistungen in den beiden alten Sprachen mit dem Unterschiede in dem Lateinischen und der Mathematik, so sieht man, dafs jener vor 1849 $\frac{2}{3}$, nach 1849 sogar $\frac{4}{5}$ des letzteren betrug, dafs also der Unterschied zwischen den lateinischen und mathematischen Leistungen auch in den Einzelfällen nicht viel gröfser, als zwischen den einzelnen Leistungen in den alten Sprachen war, oder als er überhaupt zwischen den Leistungen sein wird, die von zwei verschiedenen Lehrern in zwei verschiedenen Fächern beurtheilt werden. — Unter den Fällen, wo ein Unterschied zwischen den lateinischen und mathematischen Nummern Statt fand, waren

	vor 1849,	nach 1849;	derselbe Unterschied beträgt nach Nummern vor 1849	nach 1849	
im Lateinischen besser, als in der Mathematik	29	13 Abit.	44	18	Nummern.
in der Mathemat. besser, als im Lateinischen	17	14 -	19	17	- ;

so dafs die Leistungen nach 1849 in der Mathematik und dem Lateinischen als ganz gleich gelten können.

Wir verglichen noch speciell die Zeugnisse derjenigen, welche sich dem Lehrfache gewidmet haben, und bei denen also eine besondere Vorliebe für die Philologie oder die Mathematik vorausgesetzt werden konnte. Es fanden sich 16 unter den verglichenen Zeugnissen (4 fielen aufserdem auf den Jahrgang 1849) darunter war zwischen den lateinischen und mathematischen Censuren in 4 Fällen gar kein Unterschied, in 8 Fällen ein Unterschied

um 1 Nummer, in den übrigen 4 Fällen um 2 Nummern; und hierbei trat das merkwürdige Resultat ein, dafs zwei von denen, welche mit der Absicht, Mathematik zu studiren, abgingen und dieselbe auch mit recht glücklichem Erfolge ausgeführt haben, im Lateinischen die erste Nummer, in der Mathematik die zweite erhielten. — Wir legen nicht zuviel Gewicht auf diese Vergleichung; aber das scheint sie uns unläugbar zu beweisen, dafs es unwahr ist, wenn man behauptet, dafs die Fähigkeiten für die Sprachen und die Mathematik im Allgemeinen an verschiedene Individuen (an die „geistvollen“ und die „beschränkten“ Köpfe) vertheilt wären; im Gegentheil ist es offenbar, dafs der Parallelismus der Leistungen die Regel, nicht die Ausnahme bildet.

Aber auch das müssen wir bestreiten, dafs die treusten und fleifsigsten Schüler sich blos aus Pflichtgefühl und ohne Interesse mit Mathematik beschäftigen, und machen für unsre Behauptung folgende Erfahrung geltend. Ich habe wegen der verschiedenen Kenntnisse der Primaner diese Klasse in Bezug auf die häuslichen Arbeiten in zwei Abtheilungen gebracht, so dafs die zweite nur aus den eben in die Klasse Getretenen besteht. Jede dieser Abtheilungen hat alle 14 Tage eine Aufgabe bekommen, so dafs mir alle 8 Tage von der einen oder der anderen Arbeiten zur Correktur abgeliefert worden sind. Die Aufgabe entspricht etwa einer Abiturientenaufgabe, so dafs ich im Allgemeinen 1 Stunde Arbeitszeit darauf rechne. Ich habe zugleich freigestellt, dafs Jeder auch an dieser oder jener Aufgabe der anderen Abtheilung Theil nehmen könne. Da ist es mir denn bei der allerdings starken Prima (sie zählte im vorigen Jahre 46) nie begegnet, dafs ich nicht zu den Arbeiten der zweiten Abtheilung auch Arbeiten von Mitgliedern der ersteren erhalten hätte, bisweilen 1 oder 2, bisweilen aber auch 10 und mehr, je nachdem die Aufgabe zur Theilnahme gereizt hatte, und zwar theils von Einzelnen, die eine specielle Vorliebe für Mathematik besafsen, und von diesen fast regelmäfsig, theils von denen, die eine besondere Uebung für nothwendig hielten, theils endlich von Solchen, die nun grade an der einen oder der andern Aufgabe ein gröfseres Interesse genommen hatten; zu den beliebtesten aber, das sei hier vorgreifend erwähnt, haben gewöhnlich die trigonometrischen gehört. Ebenso sind für die einzelnen Aufgaben sehr oft von Einzelnen mehrere verschiedene Auflösungen gesucht worden, und zwar nicht blos von solchen beschränkten Köpfen, die ihre Beschränktheit dadurch documentirten, dafs sie ganz vorzügliche Mathematiker waren, sondern ebensosehr von den treuen und fleifsigen Schülern. Ferner gebe ich gewöhnlich im Laufe des Vierteljahres in Prima und Secunda oder auch für die Ferien eine Reihe etwas schwierigerer Aufgaben und stelle dieselben den Schülern zur Privatbeschäftigung ganz frei, oder ich bezeichne, womit sie sich während der Ferien passend beschäftigen könnten, und habe die Freude gehabt, stets fleifsig und mit Lust gefertigte Arbeiten, oft in nicht unbedeutender Anzahl zu erhalten. Man könnte meinen, dafs ich etwa ein besonderes moralisches Gewicht darauf

gelegt habe, so dafs diese Arbeiten nur den Namen der freiwilligen hätten. die Schüler aber wohl wüfsten, dafs davon ihre Beurtheilung wesentlich abhänge. Was von meiner Seite hat geschehen können, eine solche Auffassung zu verhindern, ist geschehen, theils durch ausdrückliches Wort, theils durch die That. Daher haben sich auch manche unserer fleifsigsten und besten Schüler, die auch in der Mathematik durchaus Befriedigendes leisteten, selten, zwei gradezu nie bei solchen besonderen Arbeiten betheiligt, ihre mathematischen Censuren aber haben nie denen der anderen nachgestanden. Ebenso führe ich an, dafs bei der letzten freiwilligen Arbeit sich von 46 Primanern nur 2 betheiligt hatten, ohne dafs darüber ein Wort des direkten oder indirekten Vorwurfes von meiner Seite laut geworden wäre, während bei der vorhergehenden im Gegentheil 21 Arbeiten, eine ebenso ungewöhnliche Zahl. eingelaufen waren. Dies Alles scheint mir zu beweisen, dafs bei uns wenigstens die treuen und fleifsigen Schüler nicht blos aus Pflichtgefühl, sondern auch aus Interesse sich mit der Mathematik beschäftigen.

Dafs nun manche Individualitäten besondere Liebe für Mathematik zeigen, und umgekehrt andere keinerlei Lust zu derselben haben, wer wird das in Abrede stellen? Dies wird wohl für alle Unterrichtsgegenstände gelten; selbst das geben wir gern zu, dafs sich häufiger eine solche Unlust gegen die Mathematik, als gegen andere Wissenschaften findet; dies kann, neben vielen äufseren Gründen, auch in dem Wesen der Mathematik, in ihrer Abstraktion liegen. Aber das glauben wir behaupten zu dürfen, dafs eine offenbare Unfähigkeit für die Mathematik, soweit sie auf dem Gymnasium gelehrt wird, für Keinen existiren sollte. der studiren will, weil sie ein bedenkliches Zeichen von dem Mangel an logischer Befähigung ist, der für alle wissenschaftliche Beschäftigung wesentlich gefährlicher erscheint, als der an historischer Bildung, da die Erfahrung gelehrt hat, dafs die Wissenschaft nicht selten von Männern in überraschender Weise gefördert worden ist. die, aller historischen Bildung baar, als Autodidakten dieselbe behandelt haben, während sich schwerlich Beispiele werden auffinden lassen, dafs bei Mangel an logischer Bildung eine fruchtbringende Beschäftigung mit der Wissenschaft möglich geworden ist.

Im Allgemeinen jedoch ist die Wichtigkeit der Mathematik zugestanden worden; aber man klagt über den Umfang, in welchem sie auf den Gymnasien gelehrt werde. Wenn Herr Heiland [1]) von der früheren Zeit sagt: „das Maafs der Forderungen in Mathematik und Naturwissenschaften war bedeutend geringer". so mufs doch bemerkt werden, dafs der Umfang bereits durch das Abiturientenprüfungs-Reglement von 1834 vermindert worden ist. Es ist bekannt, aber wohl vielfach vergessen, dafs früher die sphärische Trigonometrie und die Kegelschnitte, wie auch aus den damaligen Programmen zu ersehen ist, ausdrücklich ebenfalls

[1]) Zeitschr. f. d. Gymnasialw. Jahrg. X. S. 74.

zu dem Pensum der Prima gehört haben und daher in die für die Gymnasien bestimmten Lehrbücher, z. B. in die weit verbreiteten von Kries und E. G. Fischer, aufgenommen waren, dafs ferner aus diesen Disciplinen die Prüfungsarbeiten entnommen werden konnten, was nach jenem Reglement nicht mehr Statt finden durfte. Auch der Unterschied, dafs früher nur eine Aufgabe, nach dem Reglement von 1834 dagegen vier Aufgaben zu stellen waren, sollte vielmehr eine Erleichterung gewähren und hat sie auch gegeben, indem so die Möglichkeit gröfser war, wenigstens einen Theil der Arbeit zu einem genügenden Abschlufs zu bringen, während die früher gestellte einzige Aufgabe, die zum Theil auf höhere Gebiete übergriff, jedenfalls ein tieferes Eingehen voraussetzte und daher einen gröfseren Umfang erhielt. Dies zeigt recht deutlich die Betrachtung der dankenswerthen Zusammenstellung der 20 besten mathematischen Abiturientenaufgaben aus den Jahren 1825—50, welche Bensemann in dem Cösliner Programme von 1854 gegeben hat.

Aber man verlangt eine weitere Beschränkung des Umfanges der Mathematik. Herr Heiland sagt [1]): „die Absolvirung des Pensums, das für die meisten Schüler zu weit und zu hoch genommen ist, hat auch die Uebung des Könnens vielfach beeinträchtigt.“ Und zwar soll diese Beschränkung nicht eine mäfsige sein, wie es eben etwa die durch das Reglement von 1834 gegenüber dem früheren Umfange war, sondern eine radikale. So fordert es Herr Landfermann in seinem ebenso lesenswerthen, als gewifs vielgelesenen Aufsatze in dem Oktoberheft dieser Zeitschrift. Freilich, während die Ministerialverfügung vom 7. Januar mit der Anerkennung beginnt, dafs sich der Normalplan von 1837 im Allgemeinen als zweckmäfsig bewährt habe, schliefst Herr Landfermann [2]) seine Abhandlung mit der Hoffnung, dafs die Behörde eine energische Revision der Lehrpläne und der Prüfungs-Reglements vornehmen und nicht an Einzelnem flicken werde. So beschränkt er den Umfang des mathematischen Pensums auf Arithmetik und Algebra, die ebene und körperliche Geometrie, und meint dabei, dafs auch auf die Stereometrie unter Umständen zu verzichten sei [3]). Ja S. 786 kommt er zu dem Resultate, der Abiturient habe darzuthun, „dafs er ein mäfsiges Gebiet der elementaren Mathematik, namentlich der Planimetrie und Arithmetik so durchgearbeitet hat, dafs es ihm klar und geläufig geworden ist“, fügt aber sogleich hinzu: „von dieser Anforderung wird freilich auch unter individuellen Verhältnissen abzustehen sein.“ In ähnlicher Weise wird der Umfang von einer andern Seite bestimmt, indem behauptet wird, das Uebrige überschreite die Forderungen „allgemeiner Grundbildung und dehne sich auf das praktische Gebiet der Fachstudien aus.“ Gehen wir daher die einzelnen Zweige des mathematischen Unterrichtes durch. Zunächst bietet sich die Planimetrie dar. Für diese wird „eine auch über die oberen Klassen ausgedehnte Beschäfti-

[1]) a. a. O. S. 84. [2]) S. 790. [3]) S. 762 u. 763.

gung verlangt, indem die Planimetrie für keinen Schüler zu schwierig sei"[1]). Hier muſs freilich gleich bemerkt werden, daſs die principiellen Schwierigkeiten der Geometrie der Planimetrie und Stereometrie gemeinsam sind; wir rechnen dahin den schwierigen Begriff des Verhältnisses, der im Weiteren zu dem der Incommensurabilität führt und bei der Ausmessung des Krummen durch das Gerade besonders hervortritt; ferner die indirekte Beweisführung, welche besonders auf dem Gebiete der Geometrie eine ausgedehnte Anwendung erfährt. Allerdings giebt es eine einfache Schluſsweise in der Planimetrie, sowie in der Stereometrie, die für den Anfänger eine ganz besonders bildende Kraft besitzt, aber auch in der That nach einiger Zeit der Uebung zu vollständiger Geläufigkeit gebracht ist. Dann aber wird dieselbe zu einem reinen Mechanismus und wird, ausschlieſslich geübt, aufhören, geistig bildend zu sein. Insofern würde, von anderen Uebelständen ganz abgesehen, die ausschlieſsliche Behandlung der Geometrie, wenn sie nicht etwa auf Gebiete der neuern Geometrie übergeführt werden soll, die durch den Betriff des geometrischen Ortes einen ganz andern Charakter gewinnen, aber auch durch die damit verbundene Allgemeinheit für die Mehrzahl jedenfalls zu schwierig sein würden, keineswegs die bildende Kraft der Mathematik zur Geltung zu bringen im Stande sein. Wenn es aber heiſst, daſs „das Maaſs von abstrakter Phantasie, welches die Stereometrie voraussetze, nur sehr wenigen Schülern eigen sei", so ist dies nach meiner Erfahrung nicht der Fall. Indem man durch den vielfach recht miſsgünstig angesehenen Unterricht in der Formenlehre schon frühzeitig die Knaben an körperliche Anschauungen gewöhnt hat, auf die Anfänge der Stereometrie eine weit gröſsere Zeit und Sorgfalt als früher verwendet und so die Schüler an den einfachsten Zusammenstellungen mit diesen räumlichen Anschauungen vertraut gemacht hat, ist die Anzahl derer, welchen die Stereometrie, soweit sie Pensum des Gymnasialunterrichtes zu sein pflegt, wegen des Mangels an Vorstellungsgabe eine besonders groſse Schwierigkeit bereitet, sehr gering. — Was die Arithmetik betrifft, so kann es sich hierbei einmal um die mechanische Fertigkeit in der Buchstabenrechnung, dann um die Begründung dieser Operationen handeln. Will man nur die erstere erzielen, welche einerseits für jeden weiteren Fortschritt in der Mathematik höchst wichtig ist, andrerseits sich durch die Anforderung zur schärfsten Genauigkeit und bestimmtesten Aufmerksamkeit, welche die Unterscheidung der sehr ähnlichen und doch total verschiedenen Operationen nöthig macht, für die geistige Bildung höchst wirksam erweist, so läſst sich dies allerdings ohne zu groſse Schwierigkeit erreichen. Ist aber der Mechanismus zu einiger Sicherheit eingeprägt, so hört seine formale Kraft ebenfalls auf. Die Beweisführung der arithmetischen Sätze dagegen gehört, wie jeder Lehrer weiſs, wegen der Abstraktion sowohl der Sätze selbst, als wegen der daraus folgenden ihrer

[1]) Heiland a. a. O. S. 84.

Beweise zu den unangenehmsten und verhältnifsmäfsig schwierigsten Partien. — Die Lösung der Gleichungen ist allerdings sehr bildend und besitzt auch immer viel Anziehendes für den Schüler, der hier seit dem Rechenunterrichte gewöhnlich zum ersten Male Gelegenheit erhält, die Mathematik auf das praktische Leben anzuwenden. Aber das, was die Hauptsache ist, die Umsetzung der in Worten gegebenen Aufgabe in eine Gleichung, läfst sich nicht in bestimmte Regeln fassen; sie erfordert in jedem einzelnen Falle besondere Ueberlegung und dient zur Uebung des „mathematischen Erfindungstalentes". Und so ist auch die Lösung der algebraischen Aufgaben keinesweges als ein besonders leichtes Gebiet anzusehen. — Das Resultat der Betrachtung dieser von Herrn Landfermann für den Gymnasialunterricht zugestandenen Theile der Elementarmathematik läfst sich demnach dahin zusammenfassen, dafs die Behandlung derselben entweder, wenn man die Schwierigkeiten derselben übergeht, alsbald in einen blofsen Mechanismus ausartet, der die bildende Kraft dieser Wissenschaft nur höchst unvollkommen zur Geltung kommen läfst, oder, wenn diese Schwierigkeiten gebührende Berücksichtigung finden, keinesweges leichter ist, als die der ausgeschlossenen Theile der Mathematik, zu deren Betrachtung wir uns nun wenden.

Unter diesen steht obenan die Trigonometrie, über die wir daher etwas ausführlicher sprechen müssen. Schon Herr Landfermann führt in einer Anmerkung [1]) den Protest eines ihm befreundeten und im Wesentlichen ihm gleichgesinnten Mathematikers an. Sie „ergänze durch die Goniometrie erst die Planimetrie"; denn sie weist nach, wie die Winkel, welche die Planimetrie nur mittelst der Construktion berücksichtigt, auch in die Rechnung gezogen werden können. So ist sie zugleich das eigentliche Band zwischen der Planimetrie und Arithmetik. Denn während diese beiden Zweige der Elementarmathematik so auseinander liegen, dafs ja bekanntlich nur die Geometrie im Alterthume betrieben wurde, die Algebra dagegen in den Anfängen stehen blieb und erst später fast in gleichem Schritte mit der Trigonometrie ausgebildet worden ist, ist diese letztere, welche ihrer Natur nach zu beiden gehört, derjenige Theil der Elementarmathematik, in welchem die in beiden erlangten Wahrheiten die schönste Anwendung finden. Aber auch andere Gründe sprechen für die Beibehaltung der Trigonometrie. In einem verhältnifsmäfsig kleinen Kreise (die Lehrbücher der Trigonometrie sind stets die schwächsten; so enthält das jetzt viel verbreitete von Kambly ohne die Aufgaben, aber mit ausführlichen Beweisen bei grofsem und weitläuftigem Drucke nur 26 Seiten) stellt sie ein völlig abgeschlossenes Gebiet dar; und mit den darin erworbenen Kenntnissen vermag man nun das ganze Gebiet der Planimetrie rechnend zu durchlaufen. Ebenso wesentlich zeigt sie sich zugleich auf allen anderen mathematischen Gebieten. Indem

---

[1]) a. a. O. S. 762.

sie nun aber ein so ergiebiges Hülfsmittel für die Lösung von Aufgaben bildet und daher zur fortwährenden Combination des Gegebenen mit dem Gesuchten Gelegenheit giebt, vereinigt sie die beiden Vorzüge der Planimetrie und Arithmetik, indem sie ähnlich der ersteren die Combinationsgabe übt, ähnlich der letzteren durch regelmäſsig feststehende Operationen den Weg der Lösung bezeichnet. Darum habe ich, wie ich schon oben erwähnte, bei meinen Schülern und namentlich auch bei solchen, die in der Mathematik zurückgeblieben waren, aber doch auf dem neuen Gebiete der Trigonometrie trotz früherer Lücken leichter, als in anderen Theilen, fortschreiten konnten, eine besondere Vorliebe für dieselbe gefunden. Wenn aber von gewisser Seite gesagt worden ist: „Trigonometrie dient, gleich dem Hebräischen für den Theologen, nur dem Officier, dem Feldmesser, dem Mathematiker von Profession", so kann damit wohl nicht gemeint sein, daſs sie irgend Einem, der überhaupt Mathematik für seinen späteren Lebensberuf braucht, fehlen dürfe. In der That ist keine mathematische Disciplin nächst der Buchstabenrechnung von so ausgedehnter Brauchbarkeit; ja, man kann für die praktische Anordnung mit Ausnahme weniger Sätze der ganzen Planimetrie eher entrathen, als der Trigonometrie, welche für den Schifffahrer, Baumeister, Naturforscher u. s. w. von der gröſsten Wichtigkeit ist. Und daher ist es auch ohne Trigonometrie kaum möglich, dem Schüler nur eine Ahnung davon zu geben, welche Bedeutung die Mathematik in ihrer Anwendung auf die Natur hat. Daſs ferner der künftige Theologe, Jurist, Mediciner, Philologe Planimetrie und Buchstabenrechnung für sein specielles Fach brauche, kann ebensowenig gemeint sein. Soll aber damit behauptet werden, daſs die Trigonometrie eben blos praktische Bedeutung habe, weniger zur Bildung des Geistes beitrage, als die anderen Disciplinen, so glauben wir ihre auſserordentliche Wichtigkeit für den systematischen Abschluſs des Gymnasialcursus, für die vielfache Uebung in gesetzmäſsiger Combination oben hinreichend nachgewiesen zu haben. — „Mit der Trigonometrie fallen zugleich", heiſst es an derselben Stelle, „die Logarithmen, ein bloſses Abkürzungsmittel trigonometrischer Rechnungen". Wer weiſs aber nicht, daſs durch die Logarithmen auch die meisten anderen verwickelteren Rechnungen, die an sich gar Nichts mit der Trigonometrie gemein haben, eine wesentliche Erleichterung erfahren, ja durch dieselben erst praktisch möglich werden? Zudem werden ja die Logarithmen allgemein als die siebente Species aufgeführt, so daſs sie also, ebenso wie die Lehre von den Potenzen und Wurzeln, einen ganz bestimmten Theil der systematischen Arithmetik bilden. Was aber die darauf zu verwendende Zeit betrifft, so ist das Erlernen des logarithmischen Rechnens eine Sache weniger Stunden, während die Uebung darin bei Gelegenheit der den anderen Disciplinen entnommenen Aufgaben fortwährend Statt findet. Ja, was an Zeit dafür in Anspruch genommen wird, wird durch die gröſsere Leichtigkeit, mit welcher andere Aufgaben logarithmisch sich berechnen lassen,

reichlich wieder gewonnen. — Am leichtesten könnte die Combinationslehre aus dem Pensum des Gymnasialunterrichtes gestrichen werden. Aber wer darf sie eine „Spielerei" nennen? Ist denn nicht das Combiniren eine geistige Thätigkeit, die für alle Wissenschaften von der gröfsten Bedeutung ist; geht nicht seine Anwendung weit über das Gebiet der Mathematik hinaus, weil für die combinatorischen Operationen gar nicht einmal die Voraussetzung der Gröfse gemacht wird? Aber die gewöhnlich eintretenden Fälle sind freilich so einfacher Natur, dafs sie sich leicht auch ohne besondere Sätze erledigen, und das regelmäfsige Combiniren kann, worauf schon vielseitig aufmerksam gemacht worden ist, auch ohne besondere Combinationslehre und nicht frühzeitig genug geübt werden. Der binomische Lehrsatz dagegen, der Schlufsstein dieser Lehre auf dem Gymnasium, erfährt in seiner Allgemeinheit hier noch keine so ausgedehnte Anwendung, dafs derselbe nicht leicht entbehrt werden könnte.

Doch man weist auf die Leistungen der Schule in der Mathematik hin. „Ist es doch eine bekannte Thatsache, dafs es den Abiturienten nur selten gelingt, die vier bei der Prüfung gestellten Aufgaben genügend zu lösen" [1]). Wir lassen es hier dahin gestellt sein, was man unter den Worten: „selten, genügend" versteht; wir wollen die Thatsache einfach zugeben, können aber auf die Eigenthümlichkeit mathematischer Aufgaben nicht genug aufmerksam machen. Das neueste Regulativ hat die allerdings sehr knapp zugemessene Zeit um 1 Stunde vermehrt, was wohl nur billig war; es bestimmt zugleich sehr richtig, wie es auch früher schon anderweitig gefordert war, dafs man nur solche Aufgaben stelle, die nicht ein besonderes mathematisches Erfindungstalent voraussetzen. Freilich mufs dem gegenüber bemerkt werden, dafs grade die Aufforderung zur Ueberlegung, mit welchen Hülfsmitteln oder auf welchem Wege man das in der Aufgabe Gegebene mit dem Zusuchenden zu verbinden habe, vorzugsweise bildend ist und dafs, wenn man von vielen Seiten auf die formale Bedeutung der Geometrie gegenüber der Arithmetik mit gewissem Rechte hingewiesen hat, dies grade darin seinen Grund hat. Dafs also unseren Schülern Gelegenheit zu derartigen Uebungen gegeben werde, und zwar jedem einzelnen zu seiner häuslichen Beschäftigung, weil das Finden eben ein ruhiges, ungestörtes Suchen voraussetzt, scheint mir durchaus nothwendig, wenn man nicht ein wesentliches, in der Mathematik liegendes Bildungsmittel gradezu aufgeben will. Welche Einrichtung ich für meine Person getroffen habe, um manche dabei eintretenden Uebelstände zu beseitigen, darüber nachher. Dafs aber zum Zweck einer Prüfung und besonders als Gegenstand einer Clausurarbeit derartige Aufgaben nicht geeignet seien, ist gewifs. Denn man kann von Niemand verlangen, in 5 Stunden diese oder jene Erfindung zu machen, am wenigsten unter den erschwerenden Umständen, welche für eine jede Clausurarbeit gelten und auf wel-

---

[1]) Heiland a. a. O. S. 84.

che Herr Landfermann so nachdrücklich aufmerksam gemacht hat. Denn diese wirken wohl auf keine Arbeit mehr, als auf die mathematische, wenn ihre Lösung eine gewisse Combinationsgabe erfordert. Man wird also mit Recht solche Aufgaben wählen, in denen nur die erworbene Kenntnifs erlernter und bestimmt vorgeschriebener Operationen in einem besonderen Beispiele dargelegt und die Einsicht in dieselben durch hinzugefügte Erklärungen nachgewiesen zu werden braucht. Doch wird die Lösung auch so noch stets ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten behalten. Es giebt allerdings mathematische Aufgaben von der Art, dafs sie sämmtlich nach ein und demselben Mechanismus aufgelöst werden müssen; zugleich können sie so gestellt werden, dafs alsbald erkannt wird, zu welcher Klasse eine jede gehört. Aber man nehme nur eine kleine Veränderung vor, so kann sich dem befangenen Examinanden die eigentliche Natur der Aufgabe sogleich dergestalt verhüllen, dafs er ihre Lösung auf einem Wege sucht, auf welchem er dieselbe gar nicht zu Stande zu bringen vermag; man lasse ein an sich unbedeutendes Versehen zu, und die Rechnung kann sich so verwirren, dafs die Auflösung überhaupt unmöglich wird. — Und hierbei habe ich gröfstentheils nur solche Aufgaben im Sinne, die wegen ihrer Einfachheit kaum die Billigung der Prüfungscommission finden würden. Ist zugleich der Aufgabe irgend welche Einkleidung gegeben, so ist es oft unglaublich, woran der befangene Schüler Anstofs nimmt, so dafs sich ihm die Anlage der ganzen Aufgabe erschwert. Nun wird man zwar auch bei keiner der anderen Arbeiten vermeiden, dafs sie sehr verschieden von dem ausfallen, was nach den häuslichen Arbeiten zu erwarten gewesen wäre, und dafs die Clausur auf sie den entschiedensten Einflufs ausübt; aber für die mathematische Arbeit tritt — und das sollte hier besonders hervorgehoben werden — der Uebelstand ein, dafs, während der Schüler für die übrigen Aufgaben durch seine Befangenheit nur gehindert wird, etwas ruhig Durchdachtes und seinen Kenntnissen wirklich Entsprechendes hervorzubringen, er in der Mathematik leicht dahin kommen kann, gar Nichts zu liefern. Es sollte darauf aufmerksam gemacht werden, dafs auch der kleinste Fehler, das Uebersehen eines einzigen Punktes, ja ein einziger Schreibfehler die ganze Lösung einer Aufgabe unmöglich machen kann. *Darum* aber wird es auch höchst bedenklich erscheinen müssen, aus der Lösung der Abiturientenaufgaben einen Schlufs auf die Kenntnisse der Examinanden und ihre Leistungen in der Mathematik überhaupt zu machen. — Wir dürfen aber überhaupt die Frage aufstellen, ob denn die genügende Lösung aller vier Aufgaben eine Anforderung des Reglements von 1834 ist, und wir glauben, sie mit Nein beantworten zu dürfen. Die Stellung von vier Aufgaben statt der früheren einzigen scheint, wie schon oben bemerkt, wesentlich den Zweck zu haben, eine Auswahl zu gewähren, damit, soweit es möglich, jenem Uebelstande abgeholfen werde und Jeder Gelegenheit erhalte, einen Beweis seiner mathematischen Kenntnisse zu geben, indem er je nach dem gröfse-

en oder geringeren Grade derselben mehr oder weniger Aufgaben, und die schwereren oder blos die leichteren zu lösen vermögen wird. Auch findet sich in §. 28. *A*. 6. des Reglements von 1834 keine Andeutung darüber, dafs der Abiturient sämmtliche Aufgaben genügend gelöst haben solle. Wir glauben, diese Auffassung ist auch, vielleicht mehr unbewufst, als bewufst, die allgemein geltende bei der Beurtheilung der mathematischen Arbeiten gewesen. Ausdrücklich aber finden wir sie ausgesprochen von Bensemann in dem oben erwähnten Programme, der auch, wenn zwei Aufgaben, darunter eine geometrische, fehlerfrei gelöst waren, „im Ganzen genügend", wenn alle vier fehlerfrei gelöst waren, „vorzüglich" censirte. Und diese Censuren sind bei den von ihm gestellten Aufgaben, wie auch das dort angeführte Resultat zeigt [1]), gewifs nicht zu mild gewesen.

Ueberhaupt aber soll die Mangelhaftigkeit der mathematischen Leistungen bezeugen, dafs das Pensum für die meisten Schüler zu weit und zu hoch genommen ist, oder dafs dasselbe „die mittere durchschnittliche Capacität und Leistungsfähigkeit der Schüler" übersteige. Hören wir auch entgegengesetzte Erfahrungen aus anderen Provinzen und von anderen Gymnasien. Das Resultat der allgemeinen und durchgreifenden Revision, welcher der Herr Geh. Regierungsrath Wiese die Gymnasien Schlesiens unterworfen hat, ist gewesen, dafs „am meisten gewöhnlich die Kenntnisse in der Mathematik und in den mittleren Klassen die im Griechischen befriedigt haben" [2]). Dem Urtheile des Herrn Direktor Heiland stellen wir aber officielle über andere Gymnasien entgegen, indem wir die in den Programmen veröffentlichten günstigen Zeugnisse der wissenschaftlichen Prüfungscommission in *Halle* über die mathematischen Leistungen in Zeitz und Magdeburg [3]) (Kloster) erwähnen. Auch das führen wir an, weil man daraus einen weitgreifenden, günstigen Schlufs über den Stand der mathematischen Kenntnisse auf den preufsischen Gymnasien machen kann, dafs die drei Schüler, welche in den letzten zwei Jahren von anderen Gymnasien aus Schlesien, Brandenburg und Preufsen kamen, um ihre Aufnahme in Prima und Obersecunda bei uns nachzusuchen, in ihren mathematischen Kenntnissen theils völlig dem Standpunkte ihrer Klasse entsprachen, theils

---

[1]) Möchte es Herrn Bensemann gefallen, zur Erklärung des allerdings auffallenden Resultates, dafs unter 275 Arbeiten 91 ungenügend ausgefallen waren, einen Vergleich der mathematischen Leistungen mit den philologischen oder bestimmter mit den lateinischen anzustellen, namentlich in Betreff derjenigen Abiturienten, deren Arbeiten eben nicht genügt hatten. Wahrscheinlich wird es sich auch für Cöslin bestätigen, dafs im Allgemeinen den ungenügenden mathematischen Leistungen nur mittelmäfsige philologische parallel gegangen sind, und dafs die Fälle, wo vorzügliche Leistungen in dem einen Fache mit schwachen in dem andern verbunden waren, nicht die Regel, sondern eine seltene Ausnahme gebildet haben.

[2]) Progr. v. Breslau, Maria Magdal. 1855. S. 50.

[3]) Progr. v. Zeitz 1855. S. 44 und v. Magdeburg, Kloster 1855. S. 5.

nicht weniger genügten, als in den Sprachen, und als es überhaupt bei dem Wechsel des Gymnasiums Statt zu finden pflegt. Sonach dürften die Leistungen in der Mathematik im Allgemeinen nicht so ungenügend sein, als es in jenen Urtheilen ausgesprochen ist, und es darf als unbegründet angesehen werden, wenn behauptet wird, dafs die Anforderungen des Reglements von 1834 die mittlere Leistungsfähigkeit der Schüler übersteigen [1]).

Aber man klagt nicht blos über den Umfang des Pensums, sondern auch über die Energie oder, wie es Andere nennen, über die Tyrannei der Mathematiker, mit der sie den gesammten Organismus durch ihre Prätensionen gestört haben sollen. Herr Landfermann erhebt eine ähnliche Anklage nicht blos gegen die Behandlung der Mathematik, sondern ebenso gegen die der Geschichte u. a. [2]); und in solcher allgemeinen Fassung kann der Vorwurf auch in der Ministerialverfügung vom 7. Januar gefunden werden, in welcher darauf aufmerksam gemacht wird, wie nothwendig „ein einmüthiges Zusammenwirken jedes Lehrercollegiums sei, wobei der Einzelne sich willig dem Zwecke des Ganzen unterordnet, kein Lehrobjekt sich isolirt.“ — Mit Recht wird grade in dem Nachdruck, welcher oft auf einzelne Unterrichtsgegenstände gelegt wird, ein wesentlicher Unterschied zwischen der früheren und der gegenwärtigen Zeit gesucht. Denn wenn auch „die gerühmte alte Einfachheit in den früheren, oft weit buntscheckigeren Lektionsplänen [3]) nicht vorhanden war“, so ist es doch gewifs, dafs „eine ganze Anzahl der, anderen Disciplinen gewidmeten Stunden mehr einer *relaxatio*, als *contentio animi* dienten, in denen die Schüler immerhin einige Belehrung gewannen“ [4]). Nun ist schon mehrmals erwähnt worden, dafs das Pensum in der Mathematik vor 1834 umfangreicher, als jetzt gewesen ist; aber es waren freilich nur sehr Wenige, die den

---

[1]) Zur Begründung dafür, dafs für den nach den Vorschlägen des Herrn Landfermann begrenzten mathematischen Unterricht auch in den oberen Klassen drei wöchentliche Stunden ausreichen (was freilich Niemand bestreiten wird), führt derselbe S. 763 einen Ausspruch eines Mathematikers, des Consistorialrath Matthias, vom Jahre 1832 an, dafs nämlich „der mathematische Unterricht, welcher damals weit umfassender zu sein pflegte, sehr gut in 3, höchstens 4 Stunden absolvirt werden könne“. Entweder hatte nun Matthias gemeint, für die grofse Mehrzahl der Schüler lasse sich das viel umfangreichere Pensum der damaligen Zeit in 3 Stunden absolviren, dann konnte Herr Landfermann, wenn er Matthias Auktorität anerkannte, unmöglich die Ableistung des geringeren Pensums bei vermehrter Stundenzahl als zu schwierig für die mittlere Capacität der Schüler erklären; oder Matthias hatte es blos auf einzelne besonders begabte Schüler bezogen, dann konnte daraus überhaupt kein Schlufs gezogen werden, der für Herrn Landfermann von Bedeutung gewesen wäre.

[2]) a. a. O. S. 768. 754. 759.

[3]) So wechselten, als Spilleke Schüler des Domgymnasiums in Halberstadt war, in Secunda Diätetik, *materia medica* u. a. mit den Römischen Alterthümern ab.

[4]) Heiland a. a. O. S. 74.

Unterrichte folgten, und zwar so, dafs ein ganz unbedeutender Theil der Klasse, ja nur Einer oder Einzelne sich lebhaft betheiligten, die Uebrigen aber, und nicht etwa blos bei schwierigeren Punkten, sondern überhaupt aussetzten, weil ihnen alle Grundlage fehlte. Wenn nämlich von den anderen Fächern gesagt werden konnte, es sei auch in den der *relaxatio* gewidmeten Stunden immerhin einige Belehrung gewonnen worden, so war dies bei der besonderen Beschaffenheit der Mathematik nicht möglich. Man kann wohl einzelne interessante Partien der Geschichte, die Beschreibung oder Erklärung dieser oder jener Naturerscheinung u. A. erlernen und so durch sporadisches Hinhören manche, freilich nur sehr vereinzelte Kenntnifs erlangen; aber an mathematischer Belehrung kann man ohne geistige Anstrengung, durch gelegentliches oder halbes Aufmerken gar Nichts gewinnen. — Auch andere Umstände bildeten den Grund für die völlige Vernachlässigung der Mathematik. Wir führen zuerst das allgemeine Vorurtheil an, welches gegen dieselbe herrschte und den Schülern von früh an durch die Eltern, die Mitschüler, ja oft durch die anderen Lehrer selbst eingeflöfst wurde. Wenn Herr Heiland S. 85 sagt, dafs „die Mathematik leider oft bisher nicht selten grade die besten Schüler von unten herauf bis zum Abgang von der Schule wie ein Gespenst verfolgt“, so glaube ich, dafs dies gegenwärtig nicht mehr mit Recht irgendwie von der Mehrzahl behauptet werden kann. Ein Gespenst war die Mathematik auch früher nicht, aber auf den meisten Schulen eine Vogelscheuche, vor der man sich wohl hätte fürchten können, wenn man nicht klug genug gewesen wäre, sich über sie lustig zu machen. — Ferner war der Unterricht in der Mathematik gewöhnlich nicht in den Händen von Fachlehrern, sondern von Solchen, die sich grade nur diejenigen Kenntnisse erworben hatten, welche auf den Gymnasien gelehrt werden sollten. Daher fehlte ihnen ebensowohl diejenige Vorliebe für die Mathematik, die man für einen Gegenstand hegt, dessen Erforschung man seine besten Kräfte geweiht hat, als auch derjenige wissenschaftliche Standpunkt, der für einen erfolgreichen Unterricht so leicht unterschätzt wird. Denn wenn auch die Uebelstände, die aus dem Unterrichte der Fachlehrer hervorgehen können und von Herrn Landfermann geschildert werden, nicht unbedenklich sind, so hoffen wir doch, dafs er die Vortheile, welche aus einer gründlichen und umfassenden Kenntnifs und aus der besonderen Liebe eines Lehrers für seinen Unterrichtsgegenstand entstehen, für viel bedeutender halten wird. Handelt es sich um eine anregende Behandlung einer Wissenschaft, die nicht bei der Einübung des blofsen Mechanismus stehen bleibt, sondern auch die Schüler nach Mafsgabe ihrer geistigen Kräfte in den Geist der Wissenschaft einzuführen versucht, so ist eine solche nicht möglich, sobald man nur grade selbst sich soviel eingelernt hat, als man lehren soll.

Dies ist nun glücklicher Weise ganz anders geworden, und wir hätten wohl gewünscht, dafs die Herren Landfermann und Heiland dies nicht blos im Allgemeinen anerkannt, sondern die

Vorzüge der gegenwärtigen Zeit, welche sie für solche halten, angeführt und ihren Lesern ebenso deutlich zum Bewufstsein gebracht hätten, als sie ausführlich in der Schilderung ihrer Schäden gewesen sind. Mit der Zunahme der Kenntnisse nämlich, welche sich die künftigen Lehrer seit der Einführung einer ausdrücklichen Prüfung für das Schulamt in den alten Sprachen, aber auch in anderen Gegenständen erworben hatten, indem sie in Folge besonderer Vorliebe das Studium der einzelnen Fächer zu ihrer eigentlichen Aufgabe schon auf der Universität gemacht hatten, ging glücklicher Weise der Fortschritt in der methodischen Behandlung der Unterrichtsgegenstände Hand in Hand. Und dies galt ganz besonders für den Unterricht der rationalen Disciplinen. Die aufserordentlichen methodischen Fortschritte im Rechenunterricht hatten es schon auf der untersten Stufe deutlich gemacht, dafs für das Rechnen nicht grade eine besonders organisirte Individualität erforderlich sei; man hatte diesen Unterricht „so sorglich abgestuft und für denselben so zweckmäfsige Lehrmittel erdacht, dafs die Fertigkeit im Umgehen mit den Zahlen fast überall mit Sicherheit erreicht wurde". Dadurch schwand das Vorurtheil zunächst aus den niederen Schulen. Ausgezeichnete mathematische Lehrer, wie E. G. Fischer, die ihre Methode bis ins Einzelnste zum Nutzen aller Lehrer, namentlich auch solcher, welche nicht selbst Fachlehrer waren, mitgetheilt hatten, erreichten ebenfalls sehr gleichmäfsige Erfolge bei ihren Schülern und trugen durch Beispiel und Lehre zur Verscheuchung der Meinung bei, als gehöre auch schon zur Erlernung der Elementarmathematik eine eigenthümliche Begabung. Auch noch heute fürchtet sich wohl Mancher vor der Mathematik; aber soweit dies nicht gleich der Gespensterfurcht ein Ueberrest jenes alten Vorurtheils ist, welches in der That nach solchen Aeufserungen, wie wir sie oben im Anfange angeführt haben, auch noch nicht in den Köpfen aller Lehrer und Direktoren überwunden zu sein scheint, so geschieht es nur von denen, die wegen Mangels an logischer Schärfe überhaupt wohl besser von weiterer Beschäftigung mit den Wissenschaften zurückgehalten würden. — Eine weitere Folge jener besseren Ausbildung der Lehrer war, dafs in Theorie und Praxis immer weniger von einer *relaxatio* die Rede war, welcher gewisse Stunden und Unterrichtsgegenstände gewidmet sein sollten. Die Pädagogik dringt vor Allem auf eine lebendige Bethätigung des Schülers während der Lehrstunden; die neueren Verfügungen der Behörden weisen wiederholt auf die Nothwendigkeit einer solchen gegenüber der grofsen Ausdehnung der häuslichen Arbeiten hin; auch sie wollen, dafs in den Lehrstunden eine fortwährende Uebung der geistigen Kraft, also eine *contentio animi* Statt finde, und so die Gymnasien ihren Namen mit der That verdienen. In Hamburg war eine der besprochenen Thesen: „diejenigen Zweige, welche wenig Arbeit von den Schülern fordern, sind aufzuheben oder zu beschränken" [1]).

[1]) Jahn's Jahrb. 1856. Heft 2. S. 85.

Und als ein Mitglied der Versammlung grade die bezeichneten Fächer (Physik, Französisch) im Sinne einer solchen *relaxatio* in Schutz nahm, dagegen diejenigen beschränkt wissen wollte, welche eine energische Anstrengung forderten, da erklärte ein anderes Mitglied, es sei darüber erschrocken; der wunde Fleck sei eben der Mangel an Energie [1]. Man sieht, man will durchaus, und mit Recht, dafs jede Lehrstunde einer *contentio animi*, einer geistigen Gymnastik diene. Indem aber dies allmählich immer mehr zum Grundsatz gemacht wurde, ward auch bei den Versetzungen, die überhaupt mit gröfserer Strenge ausgeführt wurden, nicht mehr das alleinige Gewicht auf die Sprachen gelegt. Dies war freilich für keinen Unterrichtsgegenstand nothwendiger, als für die Mathematik. Denn wer in derselben weitere Fortschritte machen wollte, ja wer nur am Unterrichte mit Aufmerksamkeit sollte Theil nehmen können, mufste sich das vorhergehende Pensum wenigstens bis zu einem gewissen Grade gesichert haben. Daher das ganz begründete Verlangen des Mathematikers, dafs er Einen, der in der Mathematik unreif war, nicht versetzt wissen wollte. Doch müssen wir nach unsrer Erfahrung auch hier wieder urtheilen, dafs es sich nur in den allerseltensten Fällen darum handelte, Einen, der sich in den alten Sprachen ausgezeichnet hatte, zurückzuhalten, sehr oft aber darum, dafs Einer, der, sei es aus Mangel an Begabung oder an Bethätigung oder an Beidem, auch in allen anderen Gegenständen nur ziemlich oder im Ganzen befriedigte und in der Mathematik sich eben darum vielleicht ganz unwissend zeigte, nicht fortgeschoben würde. Es ist mir nicht unwahrscheinlich, dafs darauf die ganze Tyrannei oder Energie der Mathematiker hinauskommt. Denn es ist ein grofser Unterschied, wenn Herr Direktor Wilms an der einen Stelle sagt, die Fortschritte und Leistungen der Schüler in der Gröfsenlehre etc. sollten nicht genau soviel wiegen, als die in den philologischen Unterrichtszweigen, und an einer andern, dafs bei Versetzungen der Schüler und Abgangsprüfungen Fortschritte und Leistungen in den altklassischen Studien ausschliefslich oder doch vorzugsweise berücksichtigt werden müssen [2]. Wenn die Direktoren solche Ansichten in ihren Collegien zur Ausführung bringen, dann ist es freilich leicht, sich über den seit Jahren erfolglosen Protest eines Mathematikers gegen die Versetzungen, wie es von einer andern Seite geschieht, lustig zu machen; aber es ist nur zu bedauern, dafs ein Lehrer in eine solche Lage gebracht worden ist, in welcher er überdies wahrscheinlich das Recht auf seiner Seite gehabt hat. Ist nicht wenigstens von den Behörden zu wiederholten Malen darauf hingewiesen worden, dafs es an der nöthigen Strenge bei den Versetzungen gefehlt habe, so namentlich in der Ministerialverfügung vom 12. Januar. Und sollte nicht grade an solchen Anstalten, wo nach dem Urtheile der Prüfungscommissionen vor-

---

[1]) a. a. O. S. 91.
[2]) Zeitschr. f. d. Gymnasialw. Jahrg. 1856. S. 93.

zügliche philologische und mathematische Leistungen Hand in Hand gehen, der Grund eben in diesem „Ernste“ zu suchen sein, „mit welchen bei den Versetzungen verfahren wird“?

Aber man sucht die Energie auch in dem Uebermaafs an Zeit, welches die Lehrer für die häuslichen Aufgaben der Schüler verlangen. Wie früher „Arbeit und häusliche Thätigkeit nur für die alten Sprachen in Anspruch genommen wurden“, so hält Herr Heiland die Herabsetzung der Forderungen und das Maafs der häuslichen Thätigkeit für die übrigen Disciplinen für die erste Bedingung [1]), bald nachher aber bestimmt er dieses Maafs dahin: „man entziehe die Lösung von Aufgaben der häuslichen Thätigkeit, von der es ohnehin bekannt ist, dafs sie in keiner andern Disciplin so betriebsam in Abschreiberei und Täuschungsversuchen ist, wie in der Mathematik“ [2]). Einer solchen in der That maafslosen Verminderung der Arbeitszeit für die Mathematik, weil sie dieselbe gradezu auf Nichts zurückführt, läfst sich Nichts entgegnen. Was aber den zweiten Vorwurf betrifft, so dürfen wir daran erinnern, dafs aus der eigenen Mitte der philologischen Lehrer, ja von Gymnasialdirektoren selbst die Eselsbrücken in Gestalt von Präparationen und Uebersetzungen, auf das Billigste ausgestattet, und in dem für die Schüler zum Betruge bequemsten Formate ausgehen und dafs dies sehr *lohnende* Fabrikate sind, da sie reichliche Abnehmer finden. In solchem Sinne war auch Eckstein's Ausdruck in Hamburg zu verstehen, dafs man mit Seyffert's Uebersetzungsbuch und Palästra längst fertig sei, und er auch mit Nägelsbach bald zu Ende sein werde [3]), während der alte Meier Hirsch nun bereits sein 50jähriges Jubiläum in den Gymnasien gefeiert hat und an den Anstalten, wo er heute nicht mehr gebraucht wird, nur aus methodischen Gründen abgeschafft ist. — Doch wir geben es zu, dafs das Abschreiben in der Mathematik ebenfalls sehr verbreitet sei. Wir finden es aber auch nirgends mehr zu *entschuldigen*. Es liegt in der schon oben erwähnten Eigenthümlichkeit der mathematischen Aufgaben, dafs sich dem Schüler leicht die Art und Weise der Auflösung verbirgt oder dafs sich durch irgend welchen Rechnungsfehler seine Rechnung so verwirrt, dafs er nicht aus noch ein weifs, dafs es sich also sehr oft für *ihn darum* handelt, entweder gar Nichts aufweisen zu können *und sich* so dem Verdacht der Faulheit auszusetzen, oder abzuschreiben. Es sei mir erlaubt, einen Ausweg anzugeben, dessen ich mich bei meinen Primanern nicht ohne Erfolg, wie ich glaube, bedient habe. Der Termin der Abgabe ist z. B. der Freitagmorgen. Für diejenigen aber, welche nicht selbstständig mit der Arbeit haben zu Stande kommen können, wird in der Freitagsstunde, nachdem die Uebrigen ihre Hefte abgegeben haben, der Weg der Auflösung gezeigt, indem die Aufgabe ausführlich besprochen wird: diese haben nun nach dieser Besprechung die Arbeit zum folgenden Tage zu fertigen und abzugeben. Da von mir Keiner, der

[1]) a. a. O. S. 79. [2]) S. 83. [3]) Jahn's Jahrb. 1856. S. 93.

so nachträglich die Arbeit liefert, irgend welchen Tadel erfährt, so richtet sich in der That die Anzahl ganz nach der Schwierigkeit der Aufgabe, und während ich von einer Abtheilung, aus besonders befähigten Schülern bestehend, fast nie eine nachträgliche Arbeit erhielt, ist zu anderen Zeiten bei schwierigen Aufgaben die Zahl wohl fast bis auf die Hälfte gestiegen. Hierdurch habe ich mich aber auch berechtigt geglaubt, gegen Solche, die dennoch abschrieben, was zu gleicher Zeit in keinem Gegenstande so leicht und doch auch wieder so gefährlich ist, als in der Mathematik, mit aller Strenge einzuschreiten.

Endlich aber weist man darauf hin, dafs grade von den Mathematikern das Pensum vielfach überschritten worden sei. Ein Blick in die Programme zeigt, dafs dies allerdings recht häufig geschehen ist; ist es doch auch öffentlich mehrfach von Mathematikern ausgesprochen worden, dafs man mit Bequemlichkeit das Pensum erweitern könne, und ich erwähne, dafs nach dem Urtheile eines hochgestellten Schulmannes dies in mehreren Schulen seines nächsten Aufsichtskreises ohne eine besondere Belastung der Schüler der Fall gewesen ist Haben aber an einem Orte darunter die anderen Unterrichtsgegenstände gelitten, warum ist dann nicht von Seiten der Behörden, von Seiten der Direktoren, die doch fast ausschliefslich Philologen sind, auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen dem entgegengetreten worden? Und wenn die Mathematiker sich aus der ihnen durch den Normallehrplan zugewiesenen Stundenzahl nicht haben herausdrängen lassen, ja wohl vielfach noch von einer vierten Stunde in der Tertia Besitz genommen haben, warum haben, wie es nach den statistischen Angaben aus den Programmen in Pommern und Schlesien und wahrscheinlich vielfach anderwärts der Fall gewesen ist [1]), die Philologen eine Verkürzung der Lehrstunden für die alten Sprachen geduldet? Scheint es doch in der That, als wenn die Energie nicht auf Seiten der Philologen zu finden gewesen wäre, ein übles Präjudiz für die Ansicht derer, welche heute nur durch das Studium der alten Sprachen Energie des Charakters erzielen zu können hoffen.

Dafs freilich ein solcher Mangel an Energie nicht überall bei den Philologen zu finden sei (ein Vorwurf, von dem wir auch in der That ganz und gar fern sind), dies zeigen die Angriffe gegen die Mathematik, welche wir in dem Vorigen zu beleuchten versucht haben und denen man mindestens den Vorwurf der Halbheit nicht wird machen können. Aber um die Einseitigkeit der darauf gegründeten Vorschläge vollständig zu erkennen, ist es nöthig, zu untersuchen, welche Stellung der Mathematik in dem Organismus des Gymnasiums gebührt. Ehe dies aber geschehen kann, wird es zweckmäfsig sein, zu zeigen, dafs nach

[1]) Ausdrücklich bemerke ich, dafs dies an unsrer Anstalt nicht Statt fand; im Gegentheil ist erst durch den neuen Lehrplan vom 7. Januar eine Verminderung der lateinischen Stunden in der Prima um 2 durch Herabsetzung von 10 auf 8 Stunden eingetreten.

dem Principe, von welchem neuerdings in Auseinandersetzungen über das Wesen des Gymnasiums ausgegangen worden ist, der Mathematik überhaupt keine Stelle zukommen würde.

„Concentration des Unterrichtes ist das Losungswort des Tages“, sagt Herr Heiland [1]). Und das in diesem Worte liegende Bild hat Herr Landfermann ausgeführt. Er meint, das Centrum, welches anerkannter Maſsen die alten Sprachen bilden, muſs eine Peripherie haben, durch welche es eben Centrum wird [2]). Diese Peripherie bilden nun die anderen Unterrichtsgegenstände. Zur näheren Erläuterung führt er ein altes Wort an: *in uno habitandum, in ceteris versandum*. Aber der Begriff eines Centrums verlangt, daſs die Peripherie vom Centrum abhänge. Dies war nun in der That in der früheren Zeit der Fall für die Lektionen, „welche sich unmittelbar an die alten Sprachen anlehnten, wie Antiquitäten und Literaturgeschichte, oder wie Geschichte, bei der es auf die Geschichte des Alterthums, die als typisch betrachtet wurde, vorzugsweise abgesehen war“ [3]). Daſs dagegen Mathematik und Naturwissenschaft zu ihrem Centrum die alten Sprachen haben könnten, darf als unerweisbar angenommen werden. Der lateinische Ausspruch, der freilich mehr populär, als wissenschaftlich ist, scheint besser, als der mathematische Begriff auf Herrn Landfermann's Ansicht zu passen; man *soll* mit dem einen Gegenstande, den alten Sprachen, sich ernstlich beschäftigen, darin gleichsam wohnen, in den übrigen gelegentliche Abstecher zu seiner Zerstreuung machen, und wir werden uns wohl kaum täuschen, daſs er für diese anderen Disciplinen wieder die alte *relaxatio animi* geltend machen möchte. — Wenn nun aber gleich nachher Herr Landfermann es den Fachlehrern zum Vorwurf macht, daſs sie keinen Sinn für einen harmonischen Organismus hätten und nicht begriffen, daſs ein Unter-

---

[1]) a. a. O. S. 74. Er versteht unter Concentration des Unterrichtes „Concentrirung der Arbeitskraft der Schüler in den alten Sprachen“; es sollte wohl heiſsen: auf die alten Sprachen. Natürlich hat dadurch kein Princip für die Construirung eines Gymnasiums aufgestellt werden sollen. Aber auch so liegt die Gefahr sehr nahe, daſs die alten Sprachen gradezu als Selbstzweck betrachtet werden. Dies geschieht in der That, wenn Herr Heiland S. 75 sagt: „nach dem Grade, den die *Schüler* in der selbstständigen Handhabung und Fertigkeit im Schreiben und Sprechen des Lateinischen erlangen, wird man, so lange es Gymnasien giebt, Blüthe und Verfall derselben beurtheilen“. Wie man in den Griechischen Gymnasien und Schulen Nichts von lateinischer Schreib- und Sprechfertigkeit gewuſst hat, so könnte doch vielleicht auch einst eine Zeit kommen, in welcher man den Zweck, dem die Gymnasien dienen und der doch wahrlich nicht in dieser oder jener speciellen Fertigkeit besteht, bei aller Achtung vor den alten Sprachen und ihren Klassikern durch andre Verwerthung besser zu erreichen wüſste, als es Herr Heiland heute für möglich hält. Sagt er doch selbst gleich nachher, daſs man jetzt mit Recht mehr Werth auf die Erfassung des geistigen Gehaltes der Klassiker lege.

[2]) a. a. O. S. 751.

[3]) Heiland a. a. O. S. 74.

richtsgegenstand dem anderen subordinirt sein müsse [1]), so können wir nur gestehen, dafs es uns unmöglich gewesen ist, in dem Lehrplan des Herrn Landfermann überhaupt einen Organismus zu entdecken [2]). Es lag dies gewifs auch nicht in der Absicht des Herrn Verfassers bei Gelegenheit dieser Abhandlung; wir meinen aber, aus dem Principe des Herrn Landfermann, sei es, dafs wir seine Ansicht von einem Centrum mit seiner Peripherie, oder den Sinn des lateinischen Wortes zu Grunde legen, lasse sich sein Lehrplan überhaupt nicht organisch entwickeln. Denn ein Organismus ist uns eben kein Aggregat einzelner Theile, dafs an das Eine sich Andres, theils Unentbehrliches, theils Wünschenswerthes äufserlich anreihte [3]), sondern ein Ganzes, in welchem jeder einzelne Theil einem bestimmten Zwecke dienstbar ist, durch diesen Zweck bedingt ist, für die Erreichung dieses Zweckes wirksam sein mufs. Ein solcher Zweck ist aber nirgends nachgewiesen. Freilich sollte man meinen, das Centrum, also eben die alten Sprachen, würden diesen Zweck darstellen; aber unmöglich kann man die Absicht haben, dafs die mathematische Bildung der sprachlichen dienstbar gemacht werden solle, da sie ja eben beide nur Glieder eines Leibes sind, in dem sie ihre gemeinsame Wurzel finden. Ebenso heifst: „subordinirt sein" doch nicht blos, eine geringere Bedeutung haben, sondern es verlangt dieses Wort ebenfalls eine innere Abhängigkeit. Nun wird man bereitwillig zugeben, dafs für die allgemeine Ausbildung die Mathematik von geringerer Bedeutung sei, als die philologischen Studien, aber eine Unterordnung wird man nicht behaupten können. Subordinirt war sie auch in den früheren Zeiten nicht, das kann sie ihrem ganzen Principe nach nie gewesen sein. Zu welchem anderen und richtigeren Resultate würde Herr Landfermann gelangt sein, wenn er das Wesen eines Organismus nach dem 12. Kap. des Korintherbriefes gefafst hätte; er würde den alten Sprachen die ihnen gebührende Ehre gegeben, ihnen auch die ihnen bereitwillig zugestandene erste Stelle zugewiesen haben, aber er würde sie nicht für ein Centrum ausgegeben haben, dem die anderen Unterrichtsgegenstände subordinirt wären. Nach seiner Meinung frei-

---

[1]) a. a. O. S. 753. 754.

[2]) Wir befinden uns in einer höchst peinlichen Lage bei dieser Behauptung, weil wir in unsrer Unbedeutendheit einem so gewiegten Schulmanne gegenüber fürchten müssen, uns auch bei denen, die uns Recht geben werden, den Vorwurf der Unbescheidenheit, wo nicht der Unverschämtheit zuzuziehen, bei denen aber, die nicht unsrer Ansicht sein werden, auch darin, dafs wir gewisser Mafsen einen Kampf *pro aris et focis* aufgenommen haben, keine hinreichende Entschuldigung zu finden. Um so mehr halten wir es für unsre Pflicht, zu erklären, dafs wir der trefflichen Abhandlung des Herrn Landfermann ganz besondere Anregung und mannichfache Belehrung verdanken, und dafs wir mit ihm in sehr vielen besonderen Fällen, wenn auch freilich nicht im Princip, einverstanden gewesen sind.

[3]) Landfermann a. a. O. S. 751.

lich erscheint schliefslich nur Eines nöthig, Kenntnifs der alten Sprachen, alles Uebrige wünschenswerth, soweit es durch gelegentliche Beschäftigung erreichbar ist. Wenn dagegen der Fachlehrer geglaubt hat, dafs sein Fach nicht blos eine gelegentlich zugestandene, sondern eine bestimmte Stelle im Organismus einnehme, eine vielleicht geringe, aber doch ebenfalls bestimmte Bethätigung des Schülers erfordere, dafs sonst die Bildung nur eine mangelhafte geblieben sei, so wird ihm der Vorwurf gemacht, er habe keinen Sinn für einen harmonischen Organismus.

Nicht minder ungeeignet erweist sich das Princip der historischen Bildung, welches von vielen Seiten aufgestellt wird. Es ist an sich offenbar, dafs sich aus demselben die Nothwendigkeit der Mathematik nicht nachweisen läfst. Um historische Bildung zu erwerben, bedarf es eben keiner Mathematik. Um daher die Aufnahme der letzteren in die Lehrpläne zu erklären, ist noch eine besondere, mit dem Principe selbst in keiner Verbindung stehende Betrachtung erforderlich. Man gesteht zu, dafs das Princip noch „eine unumgängliche Ergänzung" bedarf, dafs es „neben den Säulen, auf denen das Gebäude ruht, auch noch andere geben mufs, die es tragen und stützen helfen und die ohne Gefahr für den Bestand Niemand fortzunehmen sich unterfangen wird". Aber damit hat sich das Princip eben als ein unzulängliches, der Grund als nicht tief genug gelegt erwiesen. So bleibt die Aufnahme jener Wissenschaft eine principlose, und dies mufs sich dann auch natürlich wesentlich in der Berücksichtigung zeigen, die man ihr zu Theil werden läfst. Ja selbst aus keinem der drei Principien, die Herr Direktor Silber[1]) aufstellt, wenn er verlangt, dafs das Gymnasium eine classische, eine deutsche, eine christliche Schule sein soll, vermag er die Berechtigung der Mathematik und der Naturwissenschaften in dem Lektionsplane seiner Schule nachzuweisen.

So scheint es denn gewifs, dafs das historische Princip nicht genüge, um die Nothwendigkeit des Lehrplanes der Gymnasien zu begründen und aus ihm die einzelnen Unterrichtsgegenstände herzuleiten. Es wird daher nothwendig, ein anderes Princip aufzusuchen, aus welchem sich das Gymnasium wirklich als ein organisches Ganzes erkennen läfst, damit daraus dann auch die Stellung erkannt werde, welche der Mathematik *wirklich* zukomme. Ist aber harmonische Entwickelung der geistigen Kräfte das Princip jeder Erziehung, so wird es sich nur darum handeln, in welcher speciellen Weise das Gymnasium diese zu erstreben hat. Nun können wir uns zwar trotz vieler entgegengesetzter Meinungen noch immer nicht entschliefsen, das Gymnasium wesentlich für etwas Andres, als für eine Vorschule zur Universität anzusehen. Denn wenn auch, so zuletzt in dieser Zeitschr. S. 148, darauf aufmerksam gemacht worden ist, dafs die Schüler der Gymnasien, auch aus den oberen Klassen, zu den verschiedensten Berufen abgehen, ohne die Universität zu besuchen, so

[1]) Progr. v. Oels. 1855.

meinen wir doch erstens, dafs, wenn das Gymnasium ein in sich geschlossenes Ganzes, einen wirklichen Organismus bilden soll, es in seinem Principe nicht auf diejenigen Rücksicht nehmen kann, welche aus den verschiedensten Klassen abgehen, ferner aber auch nicht auf diejenigen, für welche erst nach und nach, und ohne dafs eine innere Aenderung in jenem Organismus dadurch veranlafst worden wäre, die Reskripte der verschiedenen Ministerien die Ableistung der Abiturientenprüfung vorgeschrieben haben. Aus praktischen Rücksichten wird, soweit es unbeschadet des allgemeinen Principes geschehen kann, ein gewisser Abschlufs mit der Tertia gemacht werden für die grofse Zahl derer, welche auf dieser Stufe die Anstalt verlassen; überdies wird sich ein solcher auch von selbst aus der Altersstufe dieser Klasse ergeben. Da ferner das Gymnasium ein Ganzes ist, so wird auch auf demselben ein Abschlufs der Bildung erreicht werden, der zwar seine eigentliche Fortsetzung auf der Universität zu suchen hat, aber auch für andere Berufsarten eine geeignete Vorbildung gewähren kann. Beide Rücksichten dürfen aber, glaube ich, das eigentliche Princip des Gymnasiums nicht stören. Doch wir brauchen hier auf diese Streitfrage nicht einzugehen, ebensowenig als auf die andere, ob man die Realschulen für überflüssig und dann für schädlich, oder für nothwendig hält. Wir werden unsern Zweck erreichen, wenn wir, allerdings sehr äufserlich, auf die längere Zeit Rücksicht nehmen, während welcher das Gymnasium auf seine Schüler zu wirken vermag, und auf die gröfsere Befähigung, welche bei seinen Schülern vorauszusetzen ist. Wir wollen, wie Herr Landfermann es ausdrückt, das Gymnasium nur als eine Anstalt für diejenigen betrachten, denen „die *Lebens*verhältnisse Mittel und Mufse darbieten, höhere Schulbildung sich anzueignen“ [1]). Aber darauf kommen wir zurück, diese Bildung mufs eine harmonische sein. Diese Harmonie, diese Einheit in der Mannichfaltigkeit, welche eben darum keine Einseitigkeit sein darf, setzt einen einigen Zweck, dem Alles dienen mufs, voraus. Dieser Zweck hat aber eine formale und eine materiale Seite. In ersterer Beziehung, auf die es uns hier weniger ankommt, ist derselbe darin gegeben, dafs der Geist, welcher ausgebildet ist, trotz seiner verschiedenen Kräfte eben selbst eine Einheit ist. Daraus entsteht die Forderung, die an den gesammten Unterricht, sowohl von Seiten der Methode, als der Disciplin, zu stellen ist, dafs sämmtliche geistigen Kräfte ausgebildet werden, aber so, dafs stets der ganze Mensch als eine Einheit ins Auge gefafst werde. — In Hinsicht des Unterrichtsstoffes ist die Einheit in der Wissenschaft gegeben, deren Zweck die Erkenntnifs der Wahrheit ist; aus diesem Grunde darf kein wesentlicher Zweig der Wissenschaft unberührt bleiben; aber ebenso darf keiner sich isoliren, kein einzelner, auch noch so wichtiger, sich als Centrum, als Selbstzweck hinstellen wollen. Beides greift aber wesentlich in einander; denn insofern eben die

[1]) a. a. O. S. 746.

verschiedenen Seiten des Geistes in den verschiedenen Disciplinen zur Erscheinung gekommen sind, werden umgekehrt durch diese Disciplinen die verschiedenen geistigen Kräfte gebildet werden. Handelt es sich nun für uns besonders um den Unterrichtsstoff, so haben wir zu fragen, welches die Objekte menschlicher Erkenntnifs sind. Dies sind aber Natur, Mensch und Gott. Und so mufs auch jeder Unterricht seinen Stoff in dieser dreifachen Weise gliedern. Dies geschieht in der Elementarschule, geschieht in der Volksschule, geschieht auf der Universität, geschieht in jeder Schule, die nicht bereits Fachschule sein will. Dies mufs in entsprechender Weise auf dem Gymnasium geschehen. Die Grundlage aller Erkenntnifs der Natur ist die Gröfsenlehre, auf ihr beruht die Naturwissenschaft selbst; der geistige Theil des Menschen wird erkannt in der Sprache, dann in seiner Geschichte; die Erkenntnifs Gottes wird durch den Religionsunterricht vermittelt. Wie aber der Mensch höher steht, als die Natur, und der menschlichen Erkenntnifs einen weit tieferen und vielseitigeren Stoff darbietet, so mufs denjenigen Disciplinen, die sich mit der Erkenntnifs des Menschen beschäftigen, also den Sprachen, von Seiten der Grammatik sowohl, als ihrer Literatur, und der Geschichte eine weit intensivere Berücksichtigung zu Theil werden, als denjenigen, welche auf die Erkenntnifs der Natur ausgehen, der Mathematik und den Naturwissenschaften. Und wie Gott ist Alles in Allem, so mufs auch das religiöse Princip allen Unterricht durchdringen und nicht auf die einzelnen Religionsstunden beschränkt sein; es mufs alle Erkenntnifs der Natur und des Menschen nur dazu dienen, zur Erkenntnifs Gottes zu führen. — Je allgemeiner aber der einzelne Unterrichtsgegenstand, je mehr er die Grundlage für andere bildet, desto nachdrücklicher wird er betrieben werden müssen, so lange es sich, wie auf dem Gymnasium, um einen Unterricht handelt, der eine allgemeine Bildung, der eine Vorbildung geben, also noch kein abschliefsender Fachunterricht sein soll. Dies gilt nun von den Sprachen einerseits, von der Mathematik andrerseits, und im Vergleich mit ihnen haben Geschichte und Naturgeschichte erst die zweite Stelle einzunehmen. — Auf diese Weise ist jeder Disciplin die ihr zukommende Stelle in der Reihe der übrigen bezeichnet, das Gymnasium als ein wirklicher Organismus und, worauf es uns hier vorzugsweise ankam, die principielle Berechtigung der Mathematik und der Naturwissenschaften in demselben nachgewiesen. Mit ihrem Ausfalle würde die Grundlage zu einer für die allgemeine Bildung durchaus nothwendigen Kenntnifs fehlen, nämlich die Grundlage für die Erkenntnifs der Natur. Das, was uns körperlich umgiebt, darf nicht blos als ein Gegenstand erscheinen, der bald fördernd, bald hindernd uns gegenübertritt, nicht blos als ein Gegenstand des Genusses oder des Schmerzes, der Lust oder Unlust, es mufs auch als ein Gegenstand der Erkenntnifs zum Bewufstsein kommen, in welchem sich die Weisheit des Schöpfers nicht minder, oft aber reiner und ungetrübter

offenbart, als in dem menschlichen Geiste, seiner Sprache, seiner Geschichte.

Dasselbe Verhältnifs zwischen der Mathematik und den Sprachen, welches wir in dem Vorigen nachgewiesen haben, und wonach jene, wenn gleich minder bedeutend, als diese, ihnen doch coordinirt, nicht subordinirt sind, haben wir zu unsrer grofsen Genugthuung auch in der Ministerialverfügung vom 12. Januar wiedergefunden, wenn es daselbst heifst, „dafs eine Compensation schwächerer Leistungen in der Mathematik durch vorzügliche philologische und umgekehrt“ zulässig sei. Hat aber die Mathematik eine solche Bedeutung, dann verlangen wir auch, dafs sie eine Stellung einnehme, die es ihr möglich macht, die in ihr liegenden Bildungmittel zur Anwendung zu bringen, um eine dem anderweitigen Bildungsstande des Schülers entsprechende Grundlage auch für diese Kenntnisse fest zu legen, eine Stellung, die sie auch vor den Augen der Schüler darstellt als eine Wissenschaft, welche die Elemente einer höchst wichtigen Seite des menschlichen Wissens lehrt. So ist denn auch von jeher in der Theorie die Mathematik zu den Hauptfaktoren des Unterrichtes gerechnet, nicht als eine Nebensäule betrachtet worden, und so ist ihr, Dank den Behörden! das frühere Maafs der 3, resp. 4 Lehrstunden unverkürzt geblieben, ein Maafs, welches gleichwohl ohne Ungerechtigkeit gegen andere Fächer für alle Klassen auf das von 4 Stunden hätte erhöht werden können. Darum mufs ihr aber auch ein entsprechender Theil der häuslichen Thätigkeit zugestanden werden, darum mufs für die Beurtheilung der Kenntnisse bei den Versetzungen, bei der Abgangsprüfung auf sie die entsprechende Rücksicht genommen werden, indem Unkenntnifs in derselben ausdrücklich den Mangel eines für die allgemeine Bildung durchaus wesentlichen Bestandtheiles involvirt; denen aber, die besondere Neigung für diesen Gegenstand haben, mufs Anregung und Gelegenheit zu freiwilliger ausgedehnterer Beschäftigung mit demselben gegeben werden. Wird aber diese Bedeutung der Mathematik von dem gesammten Collegium mit Wort und That anerkannt, so wird auch von einem nicht ungeschickten Lehrer an Allen, denen die auch für die anderen Gegenstände erforderliche Befähigung nicht abgeht, das vorgeschriebene Pensum ohne irgend welche besondere Belastung der Schüler erreicht und unter günstigen Verhältnissen, zu denen wir namentlich die Theilung der oberen Klassen rechnen, auch darüber hinausgegangen werden können. Es handelt sich aber für uns schliefslich gar nicht so ängstlich darum, dafs grade das Pensum absolvirt werde, als darum, dafs der Mathematik ihr Einflufs ungeschwächt gewahrt bleibe. Ist daher nur von dem betreffenden Lehrer darauf gehalten worden, dafs ein gleichmäfsiges und sicheres Fortschreiten der grofsen Mehrzahl Statt finde, und er von dem Direktor und dem Collegium dadurch unterstützt worden, dafs nicht Einzelne trotz gröblicher Vernachlässigung in einem der wichtigsten Unterrichtsgegenstände, oder trotz mangelnder Befähigung im Allgemeinen, trotz mittelmäfsiger Kennt-

nisse in den Sprachen und ungenügender in der Mathematik durch die Klassen fortgeschoben worden, so wird in der Prima auch an denen, die in Folge ihrer individuellen Richtung ihren Fleifs mehr anderen Disciplinen zuwenden und für dieselben mehr Befähigung zeigen, der mathematische Unterricht nicht erfolglos bleiben.

Bisher hatten wir die Stellung der Mathematik bestimmt, indem wir auf den Stoff hinwiesen, mit dem sie sich beschäftigt und dessen Erkenntnifs sie begründet. Die Wichtigkeit, welche der Mathematik für die formale Bildung innewohnt, und welche nur bis zu einem gewissen Grade durch die Grammatik ersetzt werden kann, ist bereitwillig zugestanden worden, vielleicht mehr zugestanden, als erfahren. Auch das sittlich bildende Moment, welches in derselben liegt, wird wohl vielfach anerkannt. Darum wollen wir auch nur auf einen Punkt mit Deinhardt, dem wir ja auch in dem Vorstehenden uns wesentlich angeschlossen haben, aufmerksam machen, dafs nämlich in der Mathematik dem Gymnasium ein besonderes Mittel gegeben ist, schon frühzeitig den Schüler zu systematischer Behandlung eines Gegenstandes zu gewöhnen und ihm in derselben das Bild einer streng gegliederten Wissenschaft zu geben. Hiermit wollen wir nicht jener Systematik das Wort reden, nach welcher in verkehrter Weise zu streben den Fachlehrern vielfach vorgeworfen worden ist, und vor welcher auch die Ministerialverfügung vom 7. Januar warnt; dieselbe kann allerdings auch in dem mathematischen Unterrichte in schädlicher Weise erstrebt werden, so dafs darüber die Uebung des Nothwendigen verabsäumt wird. Dies geschieht, wenn systematische Schwierigkeiten einzelner Punkte schon auf einer Stufe erledigt werden sollen, wo das Einfache und Leichtere erst zur Fertigkeit gebracht werden mufs. Aber es ist ja bekannt, dafs der ganze mathematische Unterricht an sich wesentlich systematisch ist, und so verlangt das Regulativ von 1834 ausdrücklich, dafs der Abiturient aufser den Kenntnissen in den einzelnen mathematischen Disciplinen „hauptsächlich eine klare Einsicht in den Zusammenhang sämmtlicher Sätze des systematisch geordneten Vortrages" oder, wie es einfacher in der Ministerialverfügung vom 12. Januar heifst, „*eine klare* Auffassung der einzelnen Sätze und ihres Zusammen*hanges*" gezeigt habe. Durch zweierlei Einrichtungen habe ich noch besonders auf Erreichung dieses Zweckes hingearbeitet. Zunächst lasse ich in wöchentlichen freien Vorträgen, auf die sich jederzeit derjenige Theil der Primaner, der nicht zur Abgabe der oben erwähnten schriftlichen Arbeiten verpflichtet ist, zu präpariren hat, den Zusammenhang einer ganzen Satzreihe aus den verschiedensten Gebieten, oder das allgemeine Verfahren für gewisse Operationen, oder die Fundamentalsätze der einzelnen Disciplinen, oder den Gang in den Beweisen schwierigerer Sätze, besonders solcher, in denen eine principielle, sich also auch in anderen Sätzen findende Schwierigkeit Statt hat, u. A. darlegen.

Dies giebt zugleich fortwährend Gelegenheit, die Pensen der früheren Klassen oder Semester zu repetiren und „aus verschiedenen Gesichtspunkten zu betrachten“. — Ferner kann es nach dem Obigen als eine Aufgabe des mathematischen Unterrichtes angesehen werden, dafs in der Prima beim Abschlusse des Gymnasialcursus durch eine allgemeine Uebersicht des ganzen Gebietes der Elementarmathematik in derselben ein Bild einer Wissenschaft gegeben werde. Da man gewöhnlich vier verschiedene Generationen in der Prima vertreten findet (in der Hauptsache nur zwei, wenn, wie an unsrer Anstalt, der jährige Cursus die Regel und Versetzungen nach der Prima auch im Laufe des Jahres nur eine geringfügige Ausnahme bilden), so läfst sich dies nicht ganz so ausführen, wie man es wünscht. Ich glaube aber den Zweck im Wesentlichen dadurch zu erreichen, dafs ich für den Schlufs des einen Jahres, in dem ich mich besonders mit dem arithmetischen und algebraischen Theile des Primanerpensums beschäftigt habe, eine Uebersicht über das ganze Gebiet der Arithmetik und Algebra und am Schlusse des andern Jahres, welches der Behandlung der geometrischen Theile zugewiesen ist, ebenso eine Uebersicht des ganzen Gebietes der Geometrie gebe, indem sich in beiden Fällen die Trigonometrie, das eine Mal von ihrer geometrischen, das andere Mal von ihrer arithmetischen Seite anschliefst.

Wir hätten hiermit die Aufgabe, die wir uns gestellt hatten, erreicht. Aber wir können nicht schliefsen, ohne auch noch ein Wort über das mit der Mathematik so eng verbundene Gebiet der Naturwissenschaften hinzuzufügen. Die Wichtigkeit einer allgemeinen, nicht einseitigen Schulbildung für jedes weitere freie Studium einer Wissenschaft einerseits und andrerseits die Nothwendigkeit einer mathematischen Grundlage für jede wissenschaftliche Behandlung der Naturwissenschaften hat berühmte Auktoritäten auf diesem Gebiete zu dem Ausspruche veranlafst, dafs sie für ihre Schüler gern der auf den Gymnasien erworbenen physikalischen Vorkenntnisse entrathen würden, wenn nur eine tüchtige Bildung in den alten Sprachen und der Mathematik erreicht sei. Diese Behauptung, bei welcher es sich nur um diejenigen handelte, welche sich nachher einem wissenschaftlichen Studium der Naturwissenschaften zuwenden wollten, ist von mehreren Seiten begierig aufgenommen worden, um dadurch die Ausschliefsung dieses Unterrichtsgegenstandes von den Gymnasien überhaupt zu begründen. Dafs aber auch denjenigen, welche nicht die Aussicht zu einer späteren Vervollständigung dieser Kenntnisse haben, die Gelegenheit gegeben werden müsse, die Erscheinungen der Natur als gesetzmäfsige zu erkennen (nicht etwa wegen der gegenwärtigen, sondern wegen der allgemeinen principiellen Bedeutung der Naturwissenschaften), darüber darf nach Obigem kein Zweifel sein. So ist auch die Wichtigkeit und der wohlthätige Einflufs eines zweckmäfsig ertheilten Unterrichtes in den Naturwissenschaften von Herrn Landfermann in

sehr erfreulicher Weise anerkannt, ja dieser Unterricht gradezu ein „unentbehrlicher" genannt worden [1]). Was aber die Methode desselben betrifft, so ist man wohl darüber einverstanden, dafs es verkehrt sei, der Naturgeschichte in den unteren Klassen eine systematische Behandlung zu Theil werden zu lassen, und es wird gern zugegeben werden, dafs die Uebung in der „schweren Kunst des gründlichen und verständigen Anschauens" der formale, die Erkenntnifs des natürlichen Lebens der materielle Zweck sein mufs, dafs beide aber durch eine gründliche und eingehende Betrachtung des Individuums und nicht durch ein Erlernen einer Masse von Einzelheiten erreicht werden können.

Aber darüber sind die Stimmen der Schulmänner, wie man unter Anderm in Hamburg gesehen hat, sehr getheilt, welche Behandlung der Physik zu Theil werden solle [2]). Einige wollten ausdrücklich eine mathematische; dieser Ansicht stehen diejenigen gegenüber, welche meinen, man dürfe denen, welche etwa in der Mathematik zurückgeblieben sind, nicht auch die Fortschritte in der Physik dadurch unmöglich machen, dafs man die letztere auf die erstere begründe. Andere wünschten eine historische Behandlung der Physik; „wenn man der Jugend zeige, wie man allmählich dazu gekommen sei, eine Kraft wahrzunehmen und aus den Erscheinungen ein Gesetz zu erschliefsen, werde man mehr Interesse erwecken und mehr Nutzen stiften, als wenn man mathematisch calculirend und demonstrirend die Gesetze erläutere". Gewifs mufs zugegeben werden, dafs es ein ganz besonderes Interesse erregt, wenn man, wie es z. B. in der Lehre der Elektrizität vielfach geschehen ist, die allmähliche Erweiterung und Berichtigung der Erkenntnifs dieser wunderbaren Naturkraft verfolgt. Aber man darf nicht vergessen, dafs dieses Verfahren sich nur für verhältnifsmäfsig sehr wenige Partieen durchführen läfst, und dafs bei einer solchen Behandlung nicht blos ein bedeutender Umweg gemacht wird, sondern dafs man genöthigt ist, die Schüler durch die irrthümlichen Auffassungen früherer Zeiten hindurchzuführen, wobei die Gefahr der Vermengung des Richtigen mit dem Falschen äufserst nahe liegt. Sonach glauben wir nicht, dafs diese Methode als Regel aufgestellt werden könne, halten es aber für höchst *wünschenswerth*, sie bei den dazu sich besonders eignenden Partieen eintreten zu lassen oder wenigstens der Aufstellung der Gesetze einer Naturkraft die Erzählung von der Entdeckung derselben und der fortschreitenden Entwickelung ihrer Erkenntnifs hinzuzufügen.

Von einer Seite ist erklärt worden, Experimentalphysik sei entschieden auf die Universität zu versparen. Es ist dieses Urtheil gewifs die Folge zahlreich gemachter Erfahrungen, dafs das Experiment viel häufiger einen geordneten Unterricht gestört als gefördert habe, dafs die Aufmerksamkeit durch die Apparate zerstreut und oft grade von dem abgezogen worden ist, was durch

[1]) a. a. O. S. 747.
[2]) Jahn's Jahrb. 1856. S. 92 ff.

dieselben gelehrt werden sollte; denkt man ferner an die häufige Ungeschicklichkeit der Lehrer, die auf der Universität vorzugsweise Mathematik getrieben und die Physik nur aus Büchern gelernt haben, ohne je selbst Versuche gemacht zu haben, ja denkt man auch nur an die nicht unbeträchtlichen Geldmittel, die jährlich auf die Vervollständigung oder Erhaltung des physikalischen Apparates verwendet werden, so kann man sich über ein solches Urtheil nicht verwundern, es im Gegentheil nur gerechtfertigt finden. — Andrerseits wird man doch nicht leugnen können, dafs ein Verfahren, wonach man Physik ohne alle Versuche, sei es entwickelnd oder vortragend, lehrt, demselben Vorwurfe unterliegen würde, den man einer fehlerhaften Behandlung der Naturgeschichte in den unteren Klassen gemacht hat, dafs man nämlich thue, „als ob es eine Natur blos in den Büchern gebe". — Es wird sich also fragen, ob sich jene Uebelstände nicht beseitigen lassen sollten. Da mufs nun bemerkt werden, dafs bei der immer gröfseren Wichtigkeit der Naturwissenschaften und dem allgemeinen Interesse, welches sie erregen, es immer seltener wird, dafs diejenigen, welche sich einmal diesen Unterrichtszweigen zugewendet haben, auf der Universität die Physik nur ganz gelegentlich neben der Mathematik betreiben. Im Gegentheil wächst die Anzahl derer, welche bereits auf der Universität zu experimentiren anfangen und sich in den Laboratorien und physikalischen Kabinetten der Docenten die nöthige Fertigkeit zu erwerben suchen. Wie manche tüchtige Männer haben wir aus dem Giefsenschen Laboratorium hervorgehen sehen! Ebenso hören wir, dafs auch in Halle neuerdings die Studirenden eine von ihnen mit vielem Eifer entgegengenommene Anregung und Anleitung zu selbstständigen physikalischen Untersuchungen erhalten. Hierbei werden sie durch die methodischen Anweisungen aufserordentlich unterstützt, welche die ausgezeichneten, auch von den Behörden theils empfohlenen, theils ausschliefslich bevorzugten Werke eines Stöckhardt und F. E. J. Crüger geben, in denen dieselben auf eine meisterhafte Weise gelehrt haben, wie man die Gesetze der Natur mit den geringfügigsten Mitteln zu beobachten vermöge. Durch die Benutzung dieser ebenso interessanten, als lehrreichen Bücher mufs der Ungeschicklichkeit der Lehrer und den daraus für den Unterricht entspringenden Uebelständen wirksam abgeholfen und in jenen selbst Lust und Liebe zum Experimentiren erweckt werden. Mit dieser Einfachheit der Versuche verbinden sich aber auch sehr wesentliche andere Vortheile. Zunächst schätzen wir den pecuniären nicht gering, dafs es in der Hauptsache eines bedeutenden physikalischen Apparates nicht bedarf und daher die dafür aufgewendeten Kosten wesentlich gemindert werden, um so mehr, als der betreffende Lehrer durch die gröfsere erlangte mechanische Geschicklichkeit sich selbst Manches leicht herzustellen, Beschädigtes wieder auszubessern im Stande sein wird. Während ferner durch den Glanz, die Gröfse und die zu wissenschaftlicher Genauigkeit allerdings erforderliche Complicirtheit der eigentlichen Apparate

die Gesetze selbst und namentlich der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung dem Auge des Anfängers oft verdeckt wurden, und die Aufmerksamkeit leicht von dem abgezogen wurde, was beobachtet werden sollte, ist durch jene einfachen Versuche dieser Uebelstand vermieden worden. Der Schüler sieht die Erscheinung in einfachster Gestalt; was dadurch verloren geht, dafs sie nicht mit äufserster Präcision, nicht so eklatant hervortritt, wird dadurch gewonnen, dafs ihr Zusammenhang mit der Ursache deutlicher wird. Der Schüler lernt aber auch erkennen, dafs die physikalischen Gesetze nicht blos in dem physikalischen Kabinette zur Erscheinung kommen, sondern dafs es eben Naturgesetze sind, die er, wenn er aufmerksam sein wollte, täglich als die Ursache tausendfacher ihn umgebender Erscheinungen beobachten könnte. Und was nicht minder hoch anzuschlagen ist, er wird von selbst dazu angereizt, den gesehenen Versuch mit denselben oder ähnlichen Hülfsmitteln, die ihm ebenfalls in dem Hause der Seinigen, in der Küche seiner Mutter zu Gebote stehen, zu wiederholen. Ferner ist der Lehrer nicht genöthigt, viel Zeit auf die Vorbereitung des Experimentes theils vor, theils in der Stunde zu verwenden; er braucht nicht seine Aufmerksamkeit länger von den Schülern ab auf das Experiment zu richten. — Wir glauben auch kaum, dafs diejenigen, welche sich gegen Experimentalphysik erklärt haben, eine solche Art derselben im Auge gehabt haben, welche, wie es uns scheint, die früher gerügten Uebelstände vermeidet, ohne den eigenthümlichen Charakter der Naturwissenschaft, als einer wesentlich empirischen, aufzugeben.

Ebensowenig aber halten wir es für gerechtfertigt, eine mathematische Behandlung auszuschliefsen. Im Gegentheil glauben wir grade dadurch eine gröfsere Harmonie des Unterrichtes herzustellen, dafs wir Physik und Mathematik innig mit einander verbinden und auf einander beziehen, und zwar ebensowohl, um die Anwendung der Mathematik nicht blos auf oft sehr triviale Vorfälle des täglichen Lebens, sondern auch auf Fragen der Wissenschaft zu zeigen, als auch, um den innigen Zusammenhang der physikalischen Gesetze und diese selbst in ihrer vollen mathematischen Bestimmtheit und Genauigkeit nachzuweisen. Dafs endlich das Interesse, welches aus einer historischen *Behandlung* hervorgeht, an solchen Stellen, wo die Auffindung der Gesetze das Resultat fortgesetzter Versuche ist und wo sich der allmähliche Fortschritt in kurzer übersichtlicher Weise darstellen läfst, nicht abzuweisen sei, haben wir bereits oben erwähnt.

In welchem Umfange aber die Physik unterrichtet werde, darauf wird es viel weniger ankommen, als dafs die dafür ausgeworfene Zeit von dem Lehrer getreulich benutzt und auch dieser Unterricht von der Behörde und dem Collegium als nothwendig erkannt werde. Dies scheint uns nun aber nach dem Resultate, zu welchem Herr Landfermann in Betreff des Unterrichtes in der Naturgeschichte gelangt und welches im Wesentlichen mit den Bestimmungen der Ministerialverfügung vom

7. Januar übereinstimmt, nicht der Fall. Wir geben zu, dafs an manchen, vielleicht an vielen Orten der Unterricht recht mangelhaft ertheilt worden sei; wir glauben aber, dafs dies wesentlich in der Unkenntnifs der Lehrer, die sich mit dem Stoffe nicht auf dem natürlichen Wege, sondern nur durch Bücher vertraut gemacht und daher auch nur aus dem Buche zu lehren vermocht haben, gelegen hat. Ebenso sagt Herr Landfermann: „Nicht nur Lehrer, denen es selbst an lebendiger Naturkenntnifs fehlt, mit welchen manche Anstalt sich behelfen mufs, treiben es so; auch unter denen, die des Faches wirklich Meister sind, finden sich manche, namentlich solche, die erst in reifen Jahren als Autodidakten (also doch auch nicht in normaler Weise) sich demselben zugewendet haben, welche das schulmäfsige, elementare, fruchtbare Verfahren nicht zu treffen wissen"[1]. Nun ist es aber gewifs, dafs bei der steigenden Wichtigkeit der Naturwissenschaften auch die Anzahl derjenigen Lehrer zugenommen hat, welche auf der Universität sich bereits die erforderlichen Kenntnisse praktisch und theoretisch angeeignet haben. Und so dürften die meisten der jüngeren Lehrer, welche sich die *facultas* für den Unterricht in der Mathematik und den Naturwissenschaften erworben haben, nicht blos die formelle Qualifikation besitzen, sondern auch die methodische, die vorzugsweise in einer anregenden, anschaulichen Behandlung des Gegenstandes besteht, sehr bald erlangen. Denn das glauben wir nicht zugeben zu können, dafs der Unterricht in der Naturgeschichte an sich besonders schwierig wäre. Es ist mit Recht bemerkt worden, dafs ein passender geographischer Unterricht, der nach der Verfügung vom 7. Januar theilweise an die Stelle des naturgeschichtlichen gesetzt werden soll, eine weit gröfsere Schwierigkeit darbietet, die unter den gewöhnlichen Verhältnissen noch dadurch wächst, dafs dieser Unterrichtsgegenstand entweder Anfängern als Nebenstunde oder unstudirten wissenschaftlichen Hülfslehrern zugetheilt ist, die ihn dann eine lange Reihe von Jahren hindurch unverändert in derselben Weise behandeln, Uebelstände, die für den naturgeschichtlichen wesentlich seltner eintreten werden, da derselbe gewöhnlich in der Hand eines Fachlehrers liegen wird. Und doch wird man den geographischen Unterricht, der auch gewifs an vielen Schulen in den unteren Klassen herzlich schlecht gegeben wird, nicht ausfallen lassen wollen. Hält man nun den Unterricht in der Naturgeschichte für wichtig, ja für unentbehrlich, wie Herr Landfermann sagt, so folgt, wie es uns scheint, für die Behörde die Verpflichtung, dafs sie nach Möglichkeit für geeignete Lehrer Sorge trägt, für die Direktoren aber, dafs sie die betreffenden Lehrer in passender Weise zu einer zweckmäfsigen Behandlung des Gegenstandes anweisen und anhalten. Will man aber bei dem Mangel eines ganz geeigneten Lehrers den Unterricht ohne Weiteres ausfallen lassen, wie es die Ministerialverfügung vom 7. Januar bestimmt, so liegt die Gefahr nahe,

[1]) a. a. O. S. 765.

dafs sich die Anzahl tüchtiger Lehrer wieder mehr vermindert. Diejenigen nämlich, welche sich dem Studium der Mathematik und Naturwissenschaften zuwenden, werden, wie es früher so vielfach geschah, nur die erstere und allenfalls Physik zum Hauptgegenstande ihres Studiums machen, indem sie wissen, dafs mangelnde Kenntnifs in der Naturgeschichte einer späteren Anstellung kein wesentliches Hindernifs darbieten werde. Aber selbst den angehenden Lehrern, die sich auf der Universität die erforderlichen Kenntnisse erworben haben, wird auf diese Art die für alle anderen Unterrichtsgegenstände gewährte Gelegenheit zu ihrer methodischen Ausbildung genommen sein. — Soll daher diese Bestimmung, mit deren Princip, dafs nämlich statt eines ungeeigneten Unterrichtes in dem einen Fache die Zeit besser auf andere Fächer verwendet werde, wir freilich einverstanden sind, nicht verderblich zurückwirken auf die Ausbildung der Lehrer in der Naturgeschichte und die Folge haben, dafs der für unentbehrlich erklärte Unterrichtsgegenstand alsbald ganz aus den Lektionsplänen verschwindet, so wird es die Aufgabe der Behörde sein, einmal von Jedem, der als Mathematiker eine Anstellung haben will, auch ausdrücklich die *facultas* in den beschreibenden Naturwissenschaften zu fordern, andrerseits in den Gymnasien, wo sie nach der neuesten Verfügung den Unterricht ausfallen läfst, diesen Ausfall bestimmt als einen Ausnahmezustand zu bezeichnen, für dessen Abstellung sobald als möglich Sorge getragen werden müsse.

Nachdem wir uns in dem Vorstehenden bemüht haben, das gute Recht der Mathematik und der Naturwissenschaften auf den Gymnasien gegen die vielfachen Angriffe der neueren Zeit zu schützen, bitten wir zunächst unsere Gegner, die Unvollkommenheit der Vertheidigung nicht dem Gegenstande zur Last zu legen. Dann aber möchten wir sie ersuchen, ehe sie ein Urtheil aus dieser oder jener angeblich allgemein bekannten Erfahrung ziehen, zuvor die Richtigkeit derselben objektiv und unparteiisch zu prüfen und, um hierzu einen sicheren Maafsstab zu haben, frühere Zeiten und andere Unterrichtsgegenstände zu vergleichen. Es dürfte sich dann gewifs manche Schwierigkeit auf dieselbe Weise erledigen, als jene Frage, welche einst der Berliner Akademie über die Ursache einer auffallenden Naturerscheinung vorgelegt wurde. Dieselbe antwortete, sie erkläre sich einfach dadurch, dafs sie nicht wahr sei.

Züllichau. Erler.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Programme der Provinz Sachsen.

(Mich. 1855 und Ostern 1856.)

Eisleben. Analytische Auflösung geometrischer Aufgaben. Von dem Prof. Dr. Kroll. 18 S. — An die Stelle des am 11. Mai 1855 verstorbenen Directors Dr. Ellendt wurde der Prof. Schwalbe vom Kloster Unser Lieben Frauen in Magdeburg berufen und am 29. Oct. in sein Amt eingeführt. — Schülerzahl am Schlusse des Schuljahres 197.

Halberstadt. Themata zu schriftlichen Privatarbeiten für die oberen Klassen. Von Dr. Rehdantz. 24 S. — Die Förderung des Privatstudiums der Schüler ist in neuester Zeit als eine wichtige Aufgabe der Gymnasien bezeichnet worden. Wenn dasselbe sich der Natur der Sache nach auch vorherrschend den Hauptgegenständen des Gymnasialunterrichts, der lateinischen und griechischen Sprache und Litteratur, zuwenden wird, so darf man dasselbe doch keineswegs, wie es hier und da den Anschein gewinnt, ausschliefslich darauf beschränken wollen. Jeder Unterrichtsgegenstand kann auch Gegenstand des Privatstudiums für den Schüler werden, wenn ihn innere Neigung auf denselben hinführt und zu eigenem und selbstthätigem Forschen und liebevollem Vertiefen in denselben veranlafst. Gerade die Weckung und Förderung freier Thätigkeit auf dem Gebiete des Gymnasialunterrichts im Gegensatze der gesetzlich von allen gleichmäfsig geforderten Arbeit ist eine Haupttendenz des Privatstudiums, und erst hierdurch erhält der echt wissenschaftliche Sinn seine Nahrung, seine Befriedigung, sein volles Recht. Man sollte daher das Privatstudium nicht sowohl gesetzlich befehlen, als die Lust dazu wecken und durch zweckmäfsige Leitung fördern und beleben, wie das für die klassische Privatlectüre auch durch Ministerialinstruction vorgeschrieben ist; man sollte dasselbe nicht auf die klassischen Studien beschränken, sondern ihm auch andere Bahnen frei lassen, wenn Naturanlage und Neigung dahin führen. Nur das ist zu verhindern, dafs daraus nicht ein oberflächlicher Dilettantismus, sondern wirklich ein ernstes Studium, eine gediegene wissenschaftliche Thätigkeit werde. Die Privatstudien werden sich immer von irgend einer Seite her an den Schulunterricht anlehnen müssen und nach Inhalt und Form auf demselben weiter bauen. Hier ist es nun eben die Aufgabe des Lehrers, recht frucht-

bare Anknüpfungspuncte aufzufinden und den Gang der Privatstudien so zu leiten, dafs sie innerhalb des der Schule gesteckten Bildungskreises sich bewegen und die wesentliche Aufgabe derselben fördern helfen. Um dies Ziel zu erreichen, wird es jedenfalls von grofsem Nutzen sein, dem Schüler bei seinen Privatstudien gewisse Aufgaben zu stellen, die seiner Thätigkeit eine bestimmte, im Kreise der Schule liegende und die Zwecke derselben fördernde Richtung geben und dem Lehrer die Gelegenheit bieten, die Thätigkeit des Schülers und die Resultate derselben zu controliren. Nach dieser Richtung hin die klassische Privatlectüre zu fördern, ist die Aufgabe der vorliegenden Abhandlung. Sie giebt eine reiche Sammlung von Thematen zu schriftlichen Arbeiten, welche sich an die öffentliche und Privatlectüre anschliefsen, und theilt die Erfahrungen mit, welche der Verf. auf diesem Gebiete gemacht hat. Die Themata sind nach folgenden Rubriken geordnet: I. Arbeiten zur Aneignung der *copia verborum*: *A.* durch phraseologische Sammlungen vom sachlichen Standpuncte aus; *B.* durch phraseologische Sammlungen auf dem Gebiete der Metapher; *C.* durch Sammlungen auf dem Gebiete der Etymologie oder Wortbildungslehre; *D.* durch Sammlungen auf dem Gebiete der Synonymik. II. Arbeiten aus dem Gebiete der Syntax: *A.* aus der Casuslehre mit Einschlufs der Präpositionen; *B.* aus der Tempuslehre; *C.* aus der Moduslehre mit Einschlufs der Conjunctionen. III. Arbeiten aus dem Gebiete der Stilistik: *A.* Die einzelnen Glieder eines Satzes haben nicht immer dieselbe logische Geltung in beiden Sprachen; darum entsprechen einander nicht selten verschiedene grammatische Redetheile. *B.* Die Stellung und Gegenstellung der Wörter und Sätze in den alten Sprachen. *C.* Die Verbindung lateinischer unabhängiger Sätze und Perioden. — Wir erkennen die Arbeit im Allgemeinen als eine vom pädagogischen Standpuncte aus sehr dankenswerthe an, ohne ihr jedoch in allen einzelnen Stücken beipflichten zu können. Wenn gleich der Verf. sich dagegen verwahrt, bei der Auswahl der Arbeitsstoffe den künftigen Philologen im Auge gehabt zu haben, so hat er doch gerade diese Klippe, woran nicht selten der Unterricht vieler Philologen *ex professo* scheitert, nicht immer vermieden; er ist über den Kreis von Aufgaben, die von dem allgemeinen Standpuncte der Gymnasialbildung dem Schüler gegeben werden dürfen, oft weit hinausgegangen; er hat Themata gestellt, die für den philologisch durchgebildeten Lehrer, nicht für den Schüler sich eignen, wie dafür schon der Umstand spricht, dafs sie in Gymnasialprogrammen, auf welche der Verf. verweist, behandelt sind; ja er hat Aufgaben in Vorschlag gebracht, die in das Gebiet der philologischen Mikrologie hinübergreifen und deren Bedeutung für die philologische Wissenschaft der Schüler noch gar nicht zu fassen und zu würdigen vermag. Der Verf. hat in solchen Fällen den Standpunct des Lehrers und dessen Interessen mit dem des Schülers verwechselt; er stellt Anforderungen an den Schüler, die seine Zeit und seine Kräfte übersteigen oder ihn wenigstens so einseitig in diese Art von Studien hineindrängen, dafs die übrige Gesammtbildung desselben darunter nothwendig beeinträchtigt werden mufs. Wenn solche Privatarbeiten nicht mehr dem freien Ermessen des Schülers überlassen, sondern wohl gar von ihm gefordert werden, so dienen sie nur dazu, entweder ihm die rechte Lust und Freude an den klassischen Studien zu verleiden, oder seine Thätigkeit bei der Privatlectüre vorherrschend auf derartige unfruchtbare Sammeleien zu richten, worüber die tiefere Erfassung des Gedankeninhalts und der schönen sprachlichen Darstellung verloren geht und verkümmert. Auf diese Weise wird der Schüler nicht dahingeführt werden, die Klassiker lieb zu gewinnen und ihnen diese Liebe auch über die Schule hinaus zu erhalten, sondern er wird froh sein, am Ende seiner Schullaufbahn sie über Bord werfen

zu können, weil sie ihm mehr Mühe und Arbeit verursacht, als Freude und Erquickung gewährt haben. — Unter den aufgestellten Aufgaben halten wir die unter I, *A. B.* vorgeschlagenen phraseologischen Sammlungen für zweckmäfsig. Sie werden von dem Schüler gern gefertigt, weil er sich dadurch im leichteren und tieferen Verständnifs der Schriftsteller wie bei der Anfertigung schriftlicher Stilübungen wesentlich gefördert findet. Dagegen können wir uns mit den meisten unter I, *C.* aufgeführten Aufgaben nicht befreunden. Sie sind theils als blofse Sammeleien zu trocken und für die geistige Fortbildung zu unfruchtbar, theils liegen sie über den Standpunct des Schülers hinaus, theils gehören sie einseitig den besonderen philologischen Fachstudien, nicht dem allgemeinen Gymnasialunterrichte an. Wir wollen nun ein paar Belege dazu anführen: Sammlung der Fremdwörter im Deutschen und Lateinischen, der archaistischen Formen bei Sallust oder der ionischen Formen bei Homer und Herodot, der vorkommenden lateinischen Adverbia, der lateinischen Deponentia. Umlautung des Stammvocals im Lateinischen, Griechischen, Deutschen. Einflufs der Etymologie auf die Quantitätsgesetze. Die Reduplication in der Wortbildung und in der Formenbildung. Geht das Gesetz: Von einem Worte wird immer nur ein Wort verschiedener Art gebildet, streng durch alle drei Sprachen und geht keine Sprache über die vierte Ableitung von dem Wurzelstamm hinaus? Zusammenstellung der in allen drei Sprachen identischen Stämme und daraus entspringenden Wörter. Die Natur der Vocale *a o u*, der Consonanten *l d schm* u. s. w. — Aufgaben, wie die meisten der zuletzt angeführten, gehören der strengen Sprachwissenschaft an, die, wie die Wissenschaft als solche überhaupt, gar nicht auf die Schule gehört. Nichts hat der Gründlichkeit unserer Gymnasialbildung mehr geschadet und die Erreichung des eigentlichen und wesentlichen Zweckes derselben mehr gehindert, als die sogenannte Wissenschaftlichkeit und die einseitig philologische Richtung desselben; erstere hat hohle Blasirtheit und eitelen Wissensdünkel erzeugt, letztere — philologische Bildung an die Stelle humanistischer setzend — hat nicht blos die Herzen vieler Zöglinge, sondern noch viel mehr die des Publicums den Gymnasien und ihren klassischen Studien entfremdet. — Die unter I, *D.* vorgeschlagenen Sammlungen aus dem Gebiete der Synonymik sind zwar, mit Umsicht und weiser Beschränkung angelegt, nicht zu verwerfen, dürfen jedoch nicht bis in die schwierigeren Forschungen auf diesem Gebiete sich erstrecken, damit der Schüler nicht versucht werde, statt selber zu suchen und zu finden, aus bereiten Hülfsmitteln zu entlehnen und Fremdes für Eigenes auszugeben, wozu die Versuchung nur gar zu grofs ist. — Wenn wir einerseits an die Privatarbeiten die Forderung gestellt haben, dafs sie innerhalb des Kreises der Gymnasialbildung und ihrer Zwecke überhaupt und dann insbesondere innerhalb der Kenntnisse und des ganzen Bildungsstandes der einzelnen Schüler liegen und für die Förderung ihrer Gesammtbildung fruchtbar und anregend seien, so fügen wir hier noch hinzu, dafs sie so gestellt werden müssen, dafs der Schüler dabei auf seine eigene Thätigkeit angewiesen und nicht zur Benutzung fremder Hülfsmittel versucht werde, was wissenschaftlich wie moralisch gleich verderblich wirkt. Auch darauf sollte bei allen Privatarbeiten sorgfältig gesehen werden, dafs sie wirklich Zeit und Mühe, die darauf verwandt werden mufs, lohnen. Ob dies Letztere überall bei den unter No. II. aufgeführten Aufgaben der Fall ist, möchten wir bezweifeln. Bei der Wichtigkeit der grammatischen Studien für den Gymnasialunterricht kann die Zweckmäfsigkeit einer sehr grofsen Anzahl der hier gestellten Themata keinem Zweifel unterliegen; allein wir können nicht umhin, das Bedenken geltend zu machen (welches der Verf. S. 11 vergeblich zu entkräften sucht), dafs bei der ent-

wickelten Methode doch wohl die Autoren immer noch zu sehr als Vehikel der Grammatik erscheinen, und dafs die auf etwas umständlichem Wege erstrebten Resultate gewifs mit weniger Zeit und Mühe gleich sicher und zuverlässig erreicht werden können. Abgesehen davon, dafs manche der angegebenen Aufgaben über die Arbeitskraft des Secundaners, für den sie doch namentlich bestimmt sind, ja auch des Primaners hinausgehen, wird durch die Bearbeitung vieler derselben und die dabei beobachtete Methode dem Schüler zu viel Schreiberei zugemuthet. Mit Recht hat man aber neuerdings höheren Orts durch wiederholte nachdrückliche Erlasse die schriftlichen Arbeiten möglichst zu beschränken sich bemüht und den Hauptnachdruck auf die gewissenhafte Benutzung der Unterrichtsstunden gelegt. Dem Schüler schriftliche Arbeiten, seien es gesetzliche oder freie, direct oder indirect aufzubürden, ist für den Lehrer eine leichte Sache; viel schwerer aber ist ein concentrirter, anregender, eindringlicher, lichter und klarer Unterricht. Von diesem Standpuncte der möglichsten Beschränkung der schriftlichen Arbeiten ausgehend, müssen wir uns hauptsächlich gegen die bei weitem gröfste Zahl der unter No. III. aus dem Gebiete der Stilistik gewählten Themata erklären. Nur eine sehr kleine Zahl derselben halten wir aufserdem für schriftliche Privatarbeiten geeignet und in dem Kreise der Schule liegend. Nägelsbach's Stilistik und Seyffert's *Scholae latinae*, zwei Bücher, die mehr in die Hand des Lehrers, als in die des Schülers gehören, namentlich das letztere, haben den Verf. hier offenbar irre geführt und Aufgaben zu stellen veranlafst, die gar nicht für die Schule gehören, höchst unfruchtbar sind und auf blofsem Schematismus beruhen. Was in dem ganzen dritten Abschnitte durch schriftliche Privatarbeiten bewirkt werden soll, kann dem gröfsten Theile nach viel kürzer und vielleicht sicherer durch eine richtige Interpretations-Methode, namentlich durch eine in Wahl des Ausdrucks und Satzbildung erstrebte echt deutsche Uebersetzung, so wie durch angemessene Benutzung der den schriftlichen lateinischen Arbeiten zugewiesenen Stunden erreicht werden. Auf die Einzelnheiten dieses Abschnittes uns einzulassen, würde zu weit führen und den uns hier gestatteten Raum überschreiten. Ein Anhang (S. 22—24) giebt noch eine Probe von Privatarbeiten, welche der Verf. aus Homer entnommen und beinahe alle von Secundanern und Primanern hat bearbeiten lassen. Viele derselben sind sehr zweckmäfsig gewählt, einzelne dagegen zu hoch gegriffen und einseitig philologisch. — Trotz der mannigfachen Ausstellungen, zu denen wir uns im Einzelnen gegen die aufgestellten Themata veranlafst gesehen, können wir nicht umhin, das Verdienstliche einer solchen, mitten aus der Schulpraxis heraus und für dieselbe geschriebenen Abhandlung anzuerkennen, sind dem Verf. persönlich für die mancherlei Anregung und Förderung dankbar, welche wir seiner Abhandlung verdanken, und zweifeln nicht, dafs gar vielen Lehrern die Methode des Verf. Anlafs zur Prüfung ihres eigenen Verfahrens auf diesem Gebiete geben wird. Im dem Stile des Verf. vermissen wir hier und da einfache Natürlichkeit; eine gewisse pointirte Gereiztheit des Ausdrucks fällt manchmal recht unangenehm auf. — Die an der Anstalt neu gegründete neunte ordentliche Lehrerstelle wurde dem bisherigen Hülfslehrer Dr. Willmann und die Hülfslehrerstelle dem Candidaten O. Kalmus verliehen. — Schülerzahl 238.

Halle. Königliches Pädagogium. *De Aeschylo vocabulorum inventore commentatio. Scripsit G. A. B. Todt.* 56 S. — Der Verf. hat mit vielem Fleifse die vom Aeschylus neugebildeten Wörter, einfache und zusammengesetzte, nach bestimmten Rubriken übersichtlich zusammengestellt und, wo es ihm nöthig schien, die Bedeutung derselben erläutert und richtiger festzustellen gesucht; auf die lateinische Darstellung ist dagegen wenig Sorgfalt verwandt. — Schülerzahl 98.

Heiligenstadt. Die Lehre von der *consecutio temporum*. Vom Oberlehrer Kramarczik. 28 S. — Der Verf. theilt seine Abhandlung in einen theoretischen und praktischen Theil; der letztere giebt die Belegstellen zu den im ersten Theile aufgestellten Regeln. Die von dem Verf. aufgestellte Theorie giebt keine wesentlich neuen Aufschlüsse über den behandelten Gegenstand, erschwert aber die Uebersicht über denselben durch zu grofse Zersplitterung des Stoffs. Aufserdem erschöpft sie die möglichen Fälle nicht, da der Verf. bei seiner Untersuchung zunächst nur die Reden des Cicero zu Grunde gelegt hat. Wenn die übrigen Schriften des Cicero und die anderen Klassiker noch zu Rathe gezogen wären, so würden sich noch manche eigenthümliche Fälle zur Besprechung dargeboten haben, die jetzt ganz übergangen sind. Eine Unbequemlichkeit in der Anordnung des Stoffs liegt darin, dafs der praktische Theil sich nicht an den theoretischen streng anschliefst, sondern eine davon unabhängige Vertheilung des Materials giebt. Bei den Reden Cicero's hat der Verf. überall den Klotz'schen Text zum Grunde gelegt. Viel besser würde er gethan haben, die neue Orelliana, so weit sie wenigstens bis dahin erschienen, als Norm zu betrachten und den darin gegebenen kritischen Apparat zu benutzen. So hat z. B. Baiter p. Cluent. §. 25 aus einem cod. Laur. *arbitretur* statt *arbitraretur* hergestellt; p. Cluent. 152 wird schon von Lamb. *constitutum sit* und *iudicarint* statt *constitutum est* und *iudicarent* geschrieben; p. leg. Agr. 2, 63 hat Baiter mit Recht *Vellem fieri posset* statt *Velim* aufgenommen. In solchen Fällen, wo das Sprachgesetz gebieterisch eine Emendation fordert, kann selbst die Autorität aller Handschriften nicht bindend sein, da selbst die besten dergleichen offenbare Verderbnisse bieten, von deren vorsichtiger Deutung man mit Recht sagen kann: *subtilius quam verius*. Hier und da hat der Verf. auch die Satzarten nicht genau geschieden und ihren Einflufs auf die Tempusfolge übersehen. So sollen z. B. die Substantivsätze, wie *non dubito quin* etc., zu den nur äufserlich abhängigen gehören, während das Abhängigkeitsverhältnifs doch ein inneres und wesentliches ist und darnach auch die Tempusfolge sich richtet. Anderweit ist nicht darauf Rücksicht genommen, dafs die Conditionalsätze mit dem Ausdrucke des Gegentheils im Impf. und Plusqpf. Conj. der *consecutio temporum* nicht unterworfen sind. Demnach hätten §. 24 u. 25 die Stellen p. Mur. 83, p. Sest. 83, p. Mil. 71, p. Marc. 17, Phil. 14, 38, als auf solchen Conditionalverhältnissen beruhend, ganz beseitigt werden müssen. So ist nicht beachtet, dafs, wenn nach Praes. hist. der Conj. Praes. und Perf. im unabhängigen Satze steht, doch sehr gewöhnlich wieder das Impf. und Plusqpf. Conj. in einem von einem solchen Praes. und Perf. Conj. abhängigen Satze eintritt (vgl. S. 13. Verr. 2, 1, 63. p. Quint. 18). — S. 12 gehört die Stelle aus p. Leg. 25 gar nicht in die Kategorie der inneren Abhängigkeit, wie überhaupt die Conjunctivsätze mit *cum* nicht dahin zu ziehen sind. Aus ähnlichem Grunde mufste §. 24. p. Rosc. Com. 25., p. Cael. 62. wegfallen. — Vollständig hat der Verf. die Beispiele von ungewöhnlicher Tempusfolge aus den Reden des Cicero auch nicht beigebracht. So vermissen wir, um nur einige aus den Verrinen anzuführen: Verr. V. 154. *Nihil est, quod mallem*; §. 84. *Est locus, quem pauci possent defendere*; §. 139. *Omnia sic erunt illustria ut — possem*; III. 136. *Nemo est, quin — diceret*; II, 107. *Non quaero, quis hic sit Claudius, propter cuius auctoritatem discederet*; I, 75. *Quid facere potuerit, non habebat*; IV, 16. *Diceret se, quanti voluerit, vendidisse*. — Eine Specialuntersuchung über die Lehre von der *consecutio temporum*, wenn auch nur auf Cicero sich beschränkend, halten wir für eine sehr interessante und dankenswerthe Aufgabe; sie wird aber erst dann mit Erfolg geführt werden

wickelten Methode doch wohl die Autoren immer noch zu sehr als Vehikel der Grammatik erscheinen, und dafs die auf etwas umständlichem Wege erstrebten Resultate gewifs mit weniger Zeit und Mühe gleich sicher und zuverlässig erreicht werden können. Abgesehen davon, dafs manche der angegebenen Aufgaben über die Arbeitskraft des Secundaners, für den sie doch namentlich bestimmt sind, ja auch des Primaners hinausgehen, wird durch die Bearbeitung vieler derselben und die dabei beobachtete Methode dem Schüler zu viel Schreiberei zugemuthet. Mit Recht hat man aber neuerdings höheren Orts durch wiederholte nachdrückliche Erlasse die schriftlichen Arbeiten möglichst zu beschränken sich bemüht und den Hauptnachdruck auf die gewissenhafte Benutzung der Unterrichtsstunden gelegt. Dem Schüler schriftliche Arbeiten, seien es gesetzliche oder freie, direct oder indirect aufzubürden, ist für den Lehrer eine leichte Sache; viel schwerer aber ist ein concentrirter, anregender, eindringlicher, lichter und klarer Unterricht. Von diesem Standpuncte der möglichsten Beschränkung der schriftlichen Arbeiten ausgehend, müssen wir uns hauptsächlich gegen die bei weitem gröfste Zahl der unter No. III. aus dem Gebiete der Stilistik gewählten Themata erklären. Nur eine sehr kleine Zahl derselben halten wir aufserdem für schriftliche Privatarbeiten geeignet und in dem Kreise der Schule liegend. Nägelsbach's Stilistik und Seyffert's *Scholae latinae*, zwei Bücher, die mehr in die Hand des Lehrers, als in die des Schülers gehören, namentlich das letztere, haben den Verf. hier offenbar irre geführt und Aufgaben zu stellen veranlafst, die gar nicht für die Schule gehören, höchst unfruchtbar sind und auf blofsem Schematismus beruhen. Was in dem ganzen dritten Abschnitte durch schriftliche Privatarbeiten bewirkt werden soll, kann dem gröfsten Theile nach viel kürzer und vielleicht sicherer durch eine richtige Interpretations-Methode, namentlich durch eine in Wahl des Ausdrucks und Satzbildung erstrebte echt deutsche Uebersetzung, so wie durch angemessene Benutzung der den schriftlichen lateinischen Arbeiten zugewiesenen Stunden erreicht werden. Auf die Einzelnheiten dieses Abschnittes uns einzulassen, würde zu weit führen und den uns hier gestatteten Raum überschreiten. Ein Anhang (S. 22—24) giebt noch eine Probe von Privatarbeiten, welche der Verf. aus Homer entnommen und beinahe alle von Secundanern und Primanern hat bearbeiten lassen. Viele derselben sind sehr zweckmäfsig gewählt, einzelne dagegen zu hoch gegriffen und einseitig philologisch. — Trotz der mannigfachen Ausstellungen, zu denen wir uns im Einzelnen gegen die aufgestellten Themata veranlafst gesehen, können wir nicht umhin, das Verdienstliche einer solchen, mitten aus der Schulpraxis heraus und für dieselbe geschriebenen Abhandlung anzuerkennen, sind dem Verf. persönlich für die mancherlei Anregung und Förderung dankbar, welche wir seiner Abhandlung verdanken, und zweifeln nicht, dafs gar vielen Lehrern die Methode des Verf. Anlafs zur Prüfung ihres eigenen Verfahrens auf diesem Gebiete geben wird. Im dem Stile des Verf. vermissen wir hier und da einfache Natürlichkeit; eine gewisse pointirte Gereiztheit des Ausdrucks fällt manchmal recht unangenehm auf. — Die an der Anstalt neu gegründete neunte ordentliche Lehrerstelle wurde dem bisherigen Hülfslehrer Dr. Willmann und die Hülfslehrerstelle dem Candidaten O. Kalmus verliehen. — Schülerzahl 238.

Halle. Königliches Pädagogium. *De Aeschylo vocabulorum inventore commentatio. Scripsit G. A. B. Todt.* 56 S. — Der Verf. hat mit vielem Fleifse die vom Aeschylus neugebildeten Wörter, einfache und zusammengesetzte, nach bestimmten Rubriken übersichtlich zusammengestellt und, wo es ihm nöthig schien, die Bedeutung derselben erläutert und richtiger festzustellen gesucht; auf die lateinische Darstellung ist dagegen wenig Sorgfalt verwandt. — Schülerzahl 98.

Heiligenstadt. Die Lehre von der *consecutio temporum*. Vom Oberlehrer Kramarczik. 28 S. — Der Verf. theilt seine Abhandlung in einen theoretischen und praktischen Theil; der letztere giebt die Belegstellen zu den im ersten Theile aufgestellten Regeln. Die von dem Verf. aufgestellte Theorie giebt keine wesentlich neuen Aufschlüsse über den behandelten Gegenstand, erschwert aber die Uebersicht über denselben durch zu grofse Zersplitterung des Stoffs. Aufserdem erschöpft sie die möglichen Fälle nicht, da der Verf. bei seiner Untersuchung zunächst nur die Reden des Cicero zu Grunde gelegt hat. Wenn die übrigen Schriften des Cicero und die anderen Klassiker noch zu Rathe gezogen wären, so würden sich noch manche eigenthümliche Fälle zur Besprechung dargeboten haben, die jetzt ganz übergangen sind. Eine Unbequemlichkeit in der Anordnung des Stoffs liegt darin, dafs der praktische Theil sich nicht an den theoretischen streng anschliefst, sondern eine davon unabhängige Vertheilung des Materials giebt. Bei den Reden Cicero's hat der Verf. überall den Klotz'schen Text zum Grunde gelegt. Viel besser würde er gethan haben, die neue Orelliana, so weit sie wenigstens bis dahin erschienen, als Norm zu betrachten und den darin gegebenen kritischen Apparat zu benutzen. So hat z. B. Baiter p. Cluent. §. 25 aus einem cod. Laur. *arbitretur* statt *arbitraretur* hergestellt; p. Cluent. 152 wird schon von Lamb. *constitutum sit* und *iudicarint* statt *constitutum est* und *iudicarent* geschrieben; p. leg. Agr. 2, 63 hat Baiter mit Recht *Vellem fieri posset* statt *Velim* aufgenommen. In solchen Fällen, wo das Sprachgesetz gebieterisch eine Emendation fordert, kann selbst die Autorität aller Handschriften nicht bindend sein, da selbst die besten dergleichen offenbare Verderbnisse bieten, von deren vorsichtiger Deutung man mit Recht sagen kann: *subtilius quam verius*. Hier und da hat der Verf. auch die Satzarten nicht genau geschieden und ihren Einflufs auf die Tempusfolge übersehen. So sollen z. B. die Substantivsätze, wie *non dubito quin* etc., zu den nur äufserlich abhängigen gehören, während das Abhängigkeitsverhältnifs doch ein inneres und wesentliches ist und darnach auch die Tempusfolge sich richtet. Anderweit ist nicht darauf Rücksicht genommen, dafs die Conditionalsätze mit dem Ausdrucke des Gegentheils im Impf. und Plusqpf. Conj. der *consecutio temporum* nicht unterworfen sind. Demnach hätten §. 24 u. 25 die Stellen p. Mur. 83, p. Sest. 83, p. Mil. 71, p. Marc. 17, Phil. 14, 38, als auf solchen Conditionalverhältnissen beruhend, ganz beseitigt werden müssen. So ist nicht beachtet, dafs, wenn nach Praes. hist. der Conj. Praes. und Perf. im unabhängigen Satze steht, doch sehr gewöhnlich wieder das Impf. und Plusqpf. Conj. in einem von einem solchen Praes. und Perf. Conj. abhängigen Satze eintritt (vgl. S. 13. Verr. 2, 1, 63. p. Quint. 18). — S. 12 gehört die Stelle aus p. Leg. 25 gar nicht in die Kategorie der inneren Abhängigkeit, wie überhaupt die Conjunctivsätze mit *cum* nicht dahin zu ziehen sind. Aus ähnlichem Grunde mufste §. 24. p. Rosc. Com. 25., p. Cael. 62. wegfallen. — Vollständig hat der Verf. die Beispiele von ungewöhnlicher Tempusfolge aus den Reden des Cicero auch nicht beigebracht. So vermissen wir, um nur einige aus den Verrinen anzuführen: Verr. V. 154. *Nihil est, quod mallem*; §. 84. *Est locus, quem pauci possent defendere*; §. 139. *Omnia sic erunt illustria ut — possem*; III. 136. *Nemo est, quin — diceret*; II, 107. *Non quaero, quis hic sit Claudius, propter cuius auctoritatem discederet*; I, 75. *Quid facere potuerit, non habebat*; IV, 16. *Diceret se, quanti voluerit, vendidisse.* — Eine Specialuntersuchung über die Lehre von der *consecutio temporum*, wenn auch nur auf Cicero sich beschränkend, halten wir für eine sehr interessante und dankenswerthe Aufgabe; sie wird aber erst dann mit Erfolg geführt werden

können, wenn für sämmtliche ciceronianische Schriften das genügende kritische Material vorliegt, wozu die Vollendung der Ausgabe von Baiter und Halm wird abgewartet werden müssen. Erst dann wird sich auch ein sicheres Urtheil über eine nicht kleine Anzahl noch zweifelhafter Stellen fällen lassen.

Magdeburg. Kloster Unser Lieben Frauen. Einige Bemerkungen zum geographischen Unterricht auf preufsischen Gymnasien. Von Dr. Götze. 26 S. — Der Verf. stellt der Geographie die Aufgabe, nachzuweisen, wie sich der Mensch, als der von Gott eingesetzte Herr der Erde, zu ihr verhalte, und sucht im Speciellen nachzuweisen, welches Ziel der Unterricht in der Geographie auf Gymnasien zu verfolgen habe und wie dasselbe zu erreichen sei. Er geht dabei von der Bemerkung aus, dafs der geographische Unterricht auf den Gymnasien oft den Fortschritten der Wissenschaft zu wenig entspreche, ja bisweilen als ein Parergon erscheine, das keine rechte Stellung zu den übrigen Lectionen finden könne oder wohl gar von einem oder dem anderen Lehrer als eine Last angesehen werde, die man, weil höheren Orts aufgebürdet, nicht von sich wälzen dürfe und daher trage, so gut es gehen wolle. Diese Bemerkung ist thatsächlich nicht ganz unbegründet. Der geographische Unterricht wird vielfach den jüngsten Gymnasiallehrern übertragen, ohne jedesmal zu berücksichtigen, ob sie dazu qualificirt sind oder nicht, während die älteren Lehrer als Klassenordinarien vorherrschend den sprachlichen Unterricht in Anspruch nehmen. Daher tritt denn namentlich an den Gymnasien, an welchen öftere Veränderungen im Lehrerpersonale stattfinden, ein gar haufiger Wechsel der Lehrer der Geographie ein. Ja die geographischen Stunden werden auch wohl eben nur als Flickstunden betrachtet, um die gesetzmäfsige Zahl der Unterrichtsstunden eines Lehrers voll zu machen. So kommt denn dieser Unterricht nicht selten in sehr unerfahrene Hände, und da der Lehrer entweder nicht weifs, ob er ihn überhaupt längere Zeit wird zu ertheilen haben, oder ihn selbst gern bald möglichst los zu werden wünscht, so fehlt es nicht selten an der rechten Lust und dem rechten Eifer, sich tiefer in das Studium der Geographie einzulassen und das für einen wahrhaft gedeihlichen Unterricht erforderliche vielseitige und gründliche Wissen sich anzueignen. So augenscheinlich auch diese Uebelstände sind und so nachtheilig sie auf den Unterricht wirken, so sind sie doch auch bei dem besten Willen der Dirigenten nicht immer ganz zu beseitigen, und es bleibt bei gewissenhafter Erwägung und Berücksichtigung aller gegebenen Verhältnisse oft nichts Anderes übrig, als diesen Unterricht zeitweise in die Hand eines noch nicht dazu qualificirten Lehrers zu legen. Trifft doch dasselbe Schichsal leider oft den noch viel wichtigeren deutschen Unterricht. — Als Aufgabe des geographischen Unterrichts betrachtet der Verf., den Schüler zu einer vernünftigen Betrachtung der Zustände auf der Erde hinzuführen. Er soll dabei ebensowohl die geistige Gymnastik des Schülers im Auge behalten, als ihm eine Masse realen Wissens verschaffen. Diesen realen Wissensgehalt betrachtet der Verf. unter vier Gesichtspunkten, dem wissenschaftlich-pädagogischen, religiös-sittlichen, patriotischen und ästhetischen, von denen die drei letzteren durch die ersteren in der Art bedingt sind, dafs durch diesen der Umfang und Inhalt der Schulgeographie gewonnen, durch jene der Geist und Character der Darstellung bezeichnet wird. Da die Erfassung des griechischen, römischen und deutschen Volkslebens die Hauptaufgabe der historischen Bildung auf Gymnasien sei, so müsse in Angemessenheit dazu das Ziel des geographischen Unterrichts sein, unter Voraussetzung der übersichtlichen Kenntnifs der gesammten Erdoberfläche die genauere Kenntnifs der Küstenstriche des europäischen Mittelmeers, der

deutschen Bundesländer nebst den übrigen preufsischen und österreichischen Besitzungen, der Schweiz, Frankreichs, der Niederlande, Englands und Scandinaviens herbeizuführen, weil eben in diesen Ländern das griechische, römische und deutsche Volksleben seine hauptsächliche Entwickelung gefunden habe. Die Kenntnifs dieser Länder müsse sich auf die natürliche Lage derselben, auf Gröfse, Umfang, Bodenplastik, Klima, Productionsfähigkeit, Bewohner und die durch diese entstandenen Veränderungen, endlich auf die Cultur, die socialen und politischen Zustände derselben sowohl an sich als im Vergleiche mit einander erstrecken. — Unter dem religiös-sittlichen Gesichtspuncte versteht der Verf. die Darlegung der leitenden Hand Gottes in der Gestaltung und den Veränderungen des Erdbodens, in der Vertheilung der Völker auf demselben, der Verbreitung der christlichen und heidnischen Cultur u. s. w., damit auch der geographische Unterricht im Verein mit dem historischen dahin wirke, ein recht lebendiges Bewufstsein von der göttlichen Weltregierung zu erwecken. Ebenso soll, wie dies der Verf. S. 10—11 nachweist, der geographische Unterricht dahin wirken, in der Seele des Schülers ein recht lebendiges patriotisches Bewufstsein zu erwecken und zu kräftigen. Wie man die Belebung und Stärkung des religiösen Lebens gar oft dem Religionsunterrichte meinte allein überlassen zu können, so überliefs man es dem Unterrichte in der deutschen oder vaterländischen Geschichte und Litteratur, die patriotischen Gefühle in dem Jünglinge anzuregen, was auch da vielleicht nur dürftig oder gar in verkehrter Weise geschah. Man erkannte zwar theoretisch an, dafs die Belebung des nationalen Bewufstseins ein Hauptfactor des Gymnasialunterrichts sein müsse, war aber praktisch nicht genug darauf aus, alle in dem gesammten Unterrichte liegenden Momente der Art zur Geltung zu bringen. Um so mehr verdient dieser Abschnitt in der Abhandlung des Verf. besonders hervorgehoben und der Beachtung empfohlen zu werden. S. 12 wird der Einflufs der Geographie auf die ästhetische Bildung des Schülers in kurzen Umrissen entwickelt. In der zweiten Hälfte der Abhandlung (S. 13 ff.) geht der Verf. auf die Beantwortung der zweiten Frage ein: wie das oben bezeichnete Ziel des geographischen Unterrichts zu erreichen sei? Er verwirft zunächst die Trennung des Unterrichts nach den Rubriken: mathematische, physische, politische Geographie, und gewifs mit Recht. Die Wissenschaft mag den Stoff so getheilt behandeln; aber was vom wissenschaftlichen Standpunkte gerechtfertigt ist, kann defshalb pädagogisch ganz verwerflich sein. Wir können daher dem Verf. nur vollkommen beistimmen, wenn er nicht durch todte Abstractionen, sondern durch lebensvolle Totalanschauungen, wie sie dem jugendlichen Alter angemessen sind, das geographische Wissen vermittelt wissen will. Gerade eine solche Unterrichtsmethode erfordert aber ein reiches und stets bereites Wissen, eine richtige Auswahl aus demselben und eine lebendige, anschauliche Darstellung, Eigenschaften, die nicht bei jedem Lehrer der Geographie sich finden. Des Weiteren geht der Verf. darauf ein, nachzuweisen, in wie weit in den Schulunterricht Stoff aus der mathematischen Geographie, Meteorologie, Geologie, Geognosie etc. aufzunehmen, der historische und geographische Unterricht nicht, wie bisher, blos äufserlich aneinanderzufügen — wie das namentlich in der alten Geschichte mit der in blofser Nomenclatur bestehenden alten Geographie zu geschehen pflegt —, sondern wirklich inniger zu verschmelzen sei, wie ferner aus dem geographischen Unterrichte Aufgaben für den deutschen Unterricht zu entnehmen (wobei uns jedoch mehrere der angeführten für den Schüler zu schwer erscheinen), wie der Zeichenunterricht für die Geographie nutzbar zu machen, wie Globus, Wandkarten und Handatlas zu gebrauchen, wie die Repetitionen anzustellen, u. s. w. Schliefslich ist

noch ein Lehrplan für den geographisch-historischen Unterricht mit Zugrundelegung des neuen Schulreglements beigegeben, gegen den indefs manche, hier weiter nicht zu erörternde Bedenken sich dürften geltend machen lassen. — Aus den sehr umfangreichen Schulnachrichten (62 S.) heben wir das auf eine Privatanfrage eines Vaters erfolgte Ministerialrescript hervor, welches, den geltenden gesetzlichen Vorschriften gemäfs, sich dahin ausspricht, dafs für einen Gymnasialschüler, welcher später die Abiturientenprüfung bestehen solle, die Dispensation von dem griechischen Unterrichte unzulässig sei. Ein Rescript des Königlichen Provinzial-Schul-Collegiums vom 10. November 1855 erklärt, dafs die Söhne nicht mehr im Dienste stehender Lehrer als solche vom Schulgelde nicht befreit seien. In dem Lehrercollegium traten mehrfache Veränderungen ein. Der Prof. Schwalbe wurde als Director an das Gymnasium zu Eisleben versetzt; durch den Tod verlor die Anstalt den Oberlehrer Dr. G. A. Kloppe und den ersten Hülfslehrer Dr. K. F. Ackermann. An die Stelle derselben wurden berufen der Oberlehrer Dr. Feldhügel als fünfter, der Dr. Deuschle aus Hanau als achter Lehrer, der Dr. Steinhart als Hülfslehrer. Aufserdem enthält das Programm S. 9—14 einen ausführlichen Necrolog des am 16. September 1855 gestorbenen Provinzial-Schulraths Dr. F. Schaub, auf dessen Grabe die sämmtlichen Gymnasiallehrer der Provinz Sachsen in dankbarer Anerkennung der hohen Verdienste des Verstorbenen ein Denkmal aus Marmor haben errichten lassen. — Schülerzahl im Sommer 468, im Winter 448.

Merseburg. Ueber Dithmar von Merseburg. Von Dr. A. Schmekel. 20 S. — Der Rector Prof. K. F. Wieck legte mit dem Schlusse des Sommersemesters sein Amt, das er seit 1822 verwaltet, nieder, und an seine Stelle trat der Prof. Dr. A. F. Scheele aus Stargard, und an die Stelle des als Professor nach Pforta berufenen Mathematikus Buchbinder wurde der Dr. Witte aus Halle berufen. — Schülerzahl 148.

Mühlhausen. Ueber die Thucydideische Beschreibung der Belagerung von Syrakus. Von H. Meinshausen. 11 S. — Die Abhandlung enthält eine, durch eine beigefügte Plankarte noch anschaulicher dargestellte, genaue Beschreibung der Belagerung der Stadt Syracus durch die Athener nach Anleitung von Thuc. VI, 94 — VII, 7, wobei einzelne Stellen des Thucydides einer genaueren Erklärung unterworfen werden. — Schülerzahl 110.

Naumburg. *Servii comment. Virg. Aen. lib. I, 139—200. Edidit G. Thilo.* 22 S. — In der in gefälligem Latein geschriebenen Einleitung p. 1—10 bespricht der Verf. ausführlich die drei von ihm verglichenen Codices des Servius, den Casselanus, dessen Identität mit dem Fuldensis des P. Daniel er nachweist, den Bernensis und *Lipsiensis*, und läfst dann den angegebenen Abschnitt aus dem Commentare des Servius mit genauer Angabe der Varianten abdrucken. Bei der Textesgestaltung ist ihm der Casselanus mafsgebend. — Schülerzahl 198.

Nordhausen. Vortrag bei der dritten Säcularfeier des Augsburger Religionsfriedens am 25. September 1855 im Gymnasium zu Nordhausen gehalten von dem Director Dr. Schirlitz. 14 S. — Schülerzahl 275.

Quedlinburg. Die altgriechische Tragödie und das altgriechische Theaterwesen mit vorzüglicher Rücksicht auf die Tragödie. Von Director Richter. 28 S. — Der Zweck dieser Abhandlung ist zunächst, den Primanern des Quedlinburger Gymnasiums als Leitfaden in die Lectüre der griechischen Tragiker zu dienen und den Zeitverlust zu ersparen, der durch mehr oder weniger ausführliche Einleitungsvorträge für diese Lectüre entsteht. Ueber die Zweckmäfsigkeit

on dergleichen ausführlichen Einleitungsvorträgen auf Gymnasien ist man nicht überall einer und derselben Meinung; wer sich dafür erklärt, wird in der vorliegenden, mit Benutzung der bisherigen Untersuchungen mit Umsicht abgefafsten und gut geschriebenen Skizze alles dasjenige finden, was dem Schüler zu wissen noth thut, ja in Betreff des Theaterwesens, zu dessen besserem Verständnifs eine lithographirte Ansicht des altgriechischen Theaters beigegeben ist, wohl noch mehr, als für den Schulunterricht erforderlich. — Aus dem Lehrercollegium schied nach mehr als 50jähriger Dienstzeit der Professor F. H. Ihlefeld. In dankbarer Anerkennung seines langen und gesegneten Wirkens an der Anstalt haben seine zahlreichen Schüler und Freunde sich zur Gründung einer Stiftung unter dem Namen der Jhlefeldstiftung vereinigt, deren Betrag sich schon auf mehr als 500 Thlr. beläuft. Die Zinsen derselben sollen an bedürftige Schüler alljährlich als Stipendium vertheilt werden. Als Hülfslehrer trat der bis dahin am Gymnasium beschäftigte Schulamtscandidat Forcke ein. — Schülerzahl 191.

Schleusingen. Uebersetzungen aus Ovid's Fastis. Von Dr. Merkel. 8 S. — Der Verf. hat Fast. I, 1—274 zur Uebersetzung gewählt. Die Uebersetzung ist in Wort und Gedanken oft sehr frei gehalten und dessenungeachtet an einzelnen Stellen so dunkel und unverständlich, dafs man das Original zu Hülfe nehmen mufs. Auch auf den Versbau ist rhythmisch und prosodisch nicht immer die nöthige Sorgfalt verwandt und dabei doch in Wortbildung und Ausdrucksweise der Sprache Gewalt angethan. — Die erledigte Stelle des Mathematikus wurde durch den Schulamtscandidaten Th. G. Gefsner, zuvor als Probelehrer am Gymnasium zu Halberstadt beschäftigt, neu besetzt. Zur Verbesserung der Lehrergehalte sind von Seiten des Staats 810 Thlr. bewilligt. — Schülerzahl 129.

Salzwedel. Die Verwandtschaften der Collination, Affinität u. s. w., dargestellt mit Hülfe der synthetischen Geometrie. Vom Gymnasiallehrer Stade. 8 S. — Das Lehrercollegium verlor durch den Tod den Subrector Bielefeld und den Mathematikus Dr. Rost. In dasselbe traten ein der Hülfslehrer W. Rabe aus Oels und der Adjunctus Stade aus Putbus als ordentliche Lehrer, der Dr. A. Brandt aus Magdeburg als Hülfslehrer. — Schülerzahl 197.

Stendal. *Quaestiones Xenophonteae.* Vom Director Dr. Heiland. 12 S. — Der Verf. beginnt mit einigen allgemeinen Bemerkungen über den gegenwärtigen Stand der Kritik der Schriften des Xenophon im Allgemeinen und der Hellenica insbesondere. Mit Recht wendet er sich gegen die willkürliche, alle diplomatische Grundlage verachtende Kritik und Emendationssucht der neuesten holländischen Philologen, Cobet's und seiner Schüler, die nicht minder an den lateinischen Klassikern sich versucht und namentlich dem Cicero oft übel mitgespielt haben. Daran knüpft sich dann die kritisch-exegetische Besprechung einer Reihe von Stellen aus dem ersten Buche der Hellenica, zu denen der Verf. nicht blos das in Zeitschriften und Dissertationen der neuesten Zeit zerstreute Material beibringt, sondern auch selbständig reiche Beiträge aus dem eigenen Studium der Xenophonteischen giebt und dabei ebensowohl eine besonnene Kritik als gründliche Sprach- und Sachkenntnifs bewährt. — Am 27. Juni starb der emeritirte Director des Gymnasiums Dr. Ch. F. F. Haacke. In Folge der Gründung einer neuen Hülfslehrerstelle wurde Ostern 1855 der Schulamtscandidat Dr. W. Müller aus Magdeburg berufen, der indefs schon zu Michaelis an das Friedrichs-Collegium in Königsberg versetzt wurde. An seine Stelle trat der Schulamtscandidat Dr. W. Anton, der sich jedoch Krankheits halber genöthigt sah, sein Amt Ostern 1856 aufzugeben. — Schülerzahl 262.

Torgau. Kritische und exegetische Bemerkungen über einige Stellen des Sophocles. Von Fr. Th. Hertel. 19 S. — Die von dem Verf. mehr oder minder ausführlich besprochenen Stellen sind: Ajax 360. 405 ff. 475 f. 798 ff. 811 f. 921 f. 1306 f. 1312. Electra 83 f. 121 ff. Oed. R. 41 ff. 328 f. 334 f. 1056. 1084. 1133 ff. 1280 f. 1493 f. 1511 ff. 1525 f. Antigone 413 f. 648 f. 681 f. 925 ff. 1165 ff. Oed. Col. 113 ff. 270 ff. 562 ff. 569 f. 589 ff. 753 ff. 1021 f. 1116. 1171. 1172. 1265. 1418 f. 1435 f. Trach. 58. 327 f. 365 ff. 381 f. 418. 419 f. 614 f. 668. 781 f. 907 ff. 1046. 1241. — Schülerzahl 300.

Wittemberg. Dr. Chladni, der Akustiker. Vom Oberlehrer Dr. Bernhardt. 24 S. — Die Biographie des berühmten Akustikers ist hier nur bis auf das Jahr 1816 geführt und bereits vollständig in einer besonderen Broschüre erschienen. — Schülerzahl 241.

Zeitz. Bemerkungen zur Methode des physikalischen Unterrichts. Von Dr. Langguth. 19 S. — Der Oberlehrer Dr. Feldhügel wurde an das Pädagogium des Klosters Unser Lieben Frauen zu Magdeburg versetzt und an seine Stelle der Adjunct F. H. Müller zu Pforta berufen. — Schülerzahl 117.

Salzwedel. Jordan.

II.

Lateinische Grammatik für den Unterricht auf Gymnasien von Dr. Berger, Rector am Gymnasium zu Celle. Zweite, verbesserte Auflage. Celle 1852.

Das Buch ist laut Vorrede aus dem Bedürfnifs hervorgegangen (zuerst im Jahre 1848), den Schülern in ihrer Grammatik die Regeln, als Resultate wissenschaftlicher Forschung, kurz, klar und in einer leichten, dem Gedächtnifs möglichst zu Hülfe kommenden Form, ohne zu viele Einzelnheiten und Abweichungen, vorzuführen. Dieses Bedürfnifs mufs allgemein anerkannt werden. Ebenso ist nicht zu bestreiten, dafs demselben, insofern es von der gröfsten Wichtigkeit ist, mit einer und derselben Grammatik durch alle Classen auszureichen, durch unsere gangbarsten Schulgrammatiken keineswegs Rechnung getragen ist. Es ist daher nur ganz natürlich, dafs die vorliegende Arbeit, welche überall den erfahrenen Schulmann in meist richtiger Auswahl des gerade dem Schüler Nöthigen erkennen läfst, durch Einfachheit und Klarheit des Gegebenen und eine auch äufserlich vortheilhaft hervortretende Uebersichtlichkeit sich Anerkennung auch in weiteren Kreisen erworben und bereits Eingang in manche Gymnasien gefunden hat. Hiezu dürfte noch eine Eigenschaft wesentlich mitgewirkt haben, welche freilich nur mit grofser Einschränkung und Bedingtheit zu loben ist: nämlich ein sehr bemerkbares Beibehalten des einmal Hergebrachten, von welchem abzugehen unsere Herren Berufsgenossen sich wunderbarlich langsam und ungern entschliefsen. Daher fort und fort eine ansehnliche Menge Unrichtigkeiten, Halbheiten, Schiefheiten etc. im Cours sind. Es führt dieses sogleich auf das aus einer genauen Durchsicht des ganzen Buches hervorgegangene Gesammturtheil,

dafs dasselbe in seiner vorliegenden Verfassung für den Unterricht in Gymnasien nicht zu empfehlen ist

aus folgenden Gründen:

A. Es finden sich nicht wenig entschiedene Unrichtigkei- ɪn, von denen freilich die meisten in unseren Schulgramma- ken gäng und gäbe sind.

1) Es ist falsch, in der zweiten Declination aufser *us* und *um* auch ', *ir*, *ur* als Endungen, und zwar in gleicher Linie mit jenen, aufzufüh- n (§. 28), da diese nicht Casusendungen, wie jene, sondern Ausgänge r Wortstämme ohne Casusendung für den Nominativ sind. Gerade die bigsten Knaben decliniren nach jener ziemlich allgemeinen Fassung der egel zuerst *puer*, *pui*, *puo* etc. und sind darin nur consequent. Der- elbe Fehler wiederholt sich bei den Adjectiven sowohl der zweiten als er dritten Declination auf *er* (§. 49 p. 34 flg. und 37); daher denn *mi- r*, *misa*, *misum* u. ä. in Sexta nicht selten vernommen wird. Es hlt überhaupt, die dritte Declination ausgenommen, an sicherem und lgerechtem Ausgehen vom Stamme. Sonst würde es auch nicht heifsen, afs Wörter wie *liber* [Buch] (§. 29 p. 12) das *e* „in den übrigen asus verlieren", sondern, wie p. 15 von *pater* etc. richtig gesagt t, „der Aussprache wegen im Nominativ ein *e* einfügen."

2) Unrichtig werden p. 25 als Singularia tantum neben *juventus* auf- eführt: „*b*. die Abstracta: *virtus*, *odium*."

3) Unrichtig werden p. 28 als Ausnahmen, und zwar als Masculina, hne Weiteres „alle Städtenamen auf *us*, Gen. *untis*," bezeichnet und och steht *palmosa Selinus* Aen. 3, 705. Auf das Richtige führt Rei- ig, Vorlesungen etc. p. 141.

4) P. 45 (unter 11) werden *uter*, *neuter*, *nullus*, *totus*, *solus* mit ls Pronomina indefinita genannt!! —

5) Mit Unrecht wird p. 51 eine Contraction im Präsens der ersten, weiten und vierten Conjugation gelehrt: *ama-is* = *amas*, *ama-it* = *mat*, *ama-imus* = *amamus*, *ama-itis* = *amatis*; so *doce-is* = *doces* . s. w. Im Infinitiv *ama-ere* = *amare*, *doce-ere* = *docere*, *audi-ere* = *udire* u. s. w. Consequent mufs dann auch *amant* aus *ama-unt*, *docent* us *doce-unt* hergeleitet werden, was ausdrücklich nicht geschieht, indem *mant*, *docent* als das Ursprüngliche hingestellt ist. Schon das hätte auf as Rechte hinleiten sollen, dafs nämlich in der dritten Conjugation, wel- he hier die starke heifst, richtiger aber die consonantisch harte zu nen- en ist, jenes *i*, *e* und in manchen Fällen, wie *legunt*, das *u* nur Hülfs- der Binde-Vocale sind, deren die vocalisch erweichten Conjugationen erste, zweite und vierte) gar nicht bedürfen, obwohl die vierte Conju- ation, die sich wegen der consonantischen Neigung des *i* in Manchem chon der dritten anschliefst, in den Formen *audiunt*, *audiebam*, *audiens* . s. w. dieselben Hülfslaute annimmt. Es steht eben mit der lateinischen Conjugation dieser Verba anders, als mit der griechischen der Verba auf *ω*, *ίω*, *όω*, von denen die uncontrahirten Formen noch sattsam zu Tage egen und auch sonst die Zusammenziehung hinlänglich erkennbar ist. Nichts dergleichen ist im Lateinischen nachweisbar. Vielmehr pricht der ganze Organismus der Conjugation für eine unmittelbare An- igung sowohl der Tempus- als der Personal-Endungen an den gedehn- en Charaktervocal der weichen Conjugation, der nur in Formen wie *mat*, *amem*, *doceo* u. s. w. nach anderweit bekannten Lautgesetzen kurz rscheint. Die lateinischen Verba mit vocalisch weicher Conjugation sind ierin ganz analog der griechischen Conjugation auf *μι*; daher die aller- ings ziemlich verbreitete Ansicht von einer derartigen Contraction zu eseitigen ist. Man erwäge doch, dafs sich nicht veraltete Formen wie *maebam* u. ä., wohl aber wie *audibam* finden, und *ibam* von *eo* fest eblieben ist. Diese Form ist als die ursprüngliche, und *audiebam* als ie gemäfs der oben angedeuteten Natur des *i*, die noch bestimmter im *u* ervortritt, nachher entwickelte zu betrachten. Wer bei jener hergebrach-

6) P. 112, Anm. und p. 40, §. 51 wird die Sache s
gestellt, als ob die Adverbia comparirt würden; und doc
den inflexiblen Redetheilen gerechnet. Vielmehr wird di
tralform, wie auch sonst wohl, so im Comparativ allge
mäfsig adverbialisch gebraucht, vom adjectiven Superlati
barer Weise die adverbiale Form gebildet.

7) P. 125, §. 119 heifst es: „Apposition ist die B
Substantivs zu einem Substantiv.“ Also nur zu einem Su
eben so gut zu einem Pronomen? Nicht auch zu einer
genden Person, ja zu einem Infinitiv oder einem ganze
gefafsten Satze? — Und stehen nicht eben so gut auch A
position? Ist nicht die ganze Lehre von der einfachen I
struction auf das Wesen der Apposition zurückzuführe
dieses dann schärfer aufzufassen, als hier geschehen. I
ordnung eines Substantivs zu einem Substantiv“ ist doc
wobei etwas Bestimmtes zu denken wäre. Das Wesen
besteht eben darin, dafs sie, als eine Verkürzung, eine
conjunctionalen Nebensatz vertritt. So gefafst, würde die (
Apposition den an sich nichtssagenden und nur aus den
spielen verstehbaren §. 126 erspart haben. Derselbe beif
catsverhältnifs findet auch dann statt, wenn Nomina mit
bums in der Weise einander coordinirt werden, dafs die A
bestimmungen der Zeit, des Grundes ausdrücken.“ Dazu
Cato senex mortuus est. — Nicht weniger würde nac
Erklärung der Apposition die sich keineswegs empfehlend
p. 130 a. E. weggeblieben sein.

8) P. 191, 2) wird neben *facile* ohne Weiteres *diffi*
bium aufgeführt, dessen adverbialer Gebrauch nichts w
stergültig ist. Es hätte *non facile, aegre, vix* und alle
gesetzt werden mögen.

dabei ein *fac* oder so etwas zu denken sei, ein *doctum silentium* zu beobachten pflegt. Das geht denn auch nicht, da alsdann nicht *ut*, sondern Acc. c. Inf. folgen müfste. Ueberhaupt aber wird nicht berücksichtigt, dafs dieses „gesetzt dafs" bedeuten sollende *ut* nicht anders brauchbar ist, als in concessiver Bedeutung. Vor jeder anderen, schlechthin conditionalen Anwendung sollte denn doch mindestens der Schüler gewarnt werden.

Es liegt aber dieser Lehre auch eine ganz falsche Auffassung zum Grunde. Nicht von der Bedeutung dafs mufs hiebei ausgegangen werden, sondern von jener, der ursprünglichen Natur des *ut*, als eines relativen Adverbs, näher liegenden, „wie". Dafs dem so ist, ergiebt sich: 1) aus dem nicht selten nachfolgenden *ita*, z. B. *ut non ausim dicere ...., ita plane affirmo*. Quint. 6, 3, 11. — 2) aus dem wenigstens bei Späteren häufig folgenden Indicativ. (*Pater*) *ut non durat ultra poenam abdicationis, ita abdicat tamen* (*filium*). Quint. 9, 2, 88. Vgl. Tac. an. 14, 45 und an vielen anderen Stellen. — 3) aus dem Gebrauche von *utcunque* in derselben Bedeutung, z. B. *Nunc ipsarum partium magnitudo comparabitur, utcunque difficultatem afferet auctorum diversitas*. Plin. h. n. 6, 38. — 4) aus der Analogie des *quamquam* in seiner Grundbedeutung.

Aber der bei Cicero gewöhnliche Conjunctiv nach jenem concess. *ut*? — Folgt nach *ut* wie in derselben Art, wie sonst in relativen Sätzen, insbesondere nach relativen Adverbien, um dem Relativsatze den Ausdruck der unbestimmten Allgemeinheit zu geben. So *ubi res posceret* so oft etc. Liv. 3, 19, 3. Also *ut* hier s. v. a. wie nur immer = wenn auch = *utcunque*, das nach bekannter Regel mit dem Indicativ steht. Vgl. griechische Relativsätze mit dem Conjunctiv und ἄν, oder im engen Anschlufs an historische Tempora mit dem Optativ.

So nun heifst es negativ *ut non*. Sätze mit *ne* werden fälschlich hiemit vermengt. Es sind dies jussive Sätze, wie sie überall mit Imperativ oder Conjunctiv, sowohl affirmativ als negativ, statt conditionaler und ebenso statt concessiver Sätze vorkommen. Vgl. Cic. Tusc. 1, 13, 30. Id. off. 3, 13, 54. Id. sen. 11 init. Hor. ep. 1, 10, 24.

11) P. 229, Anm. 3 wird unrichtig gelehrt, dafs *postquam* (*posteaquam*) in causalem Verhältnisse auch mit dem Conjunctiv vorkomme. Das dafür aus Cicero beigebrachte Beispiel findet sich fam. 2, 19, wo Orelli die richtige Lesart *postea, quum* hergestellt hat, und so ist bei Classikern überall zu verfahren in ähnlichen Fällen.

12) P. 233, Anm. 1. „*Si minus* (*sin minus*) steht immer dann, wenn der Gegensatz kein eigenes Verbum hat." Dafs aber auch dann *si non* gebraucht werden kann, zeigen unzählige Stellen, z. B. Cic. off. 1, 11, 35.

13) P. 236, §. 304. „*Ac, atque* „und", als Vergleichungspartikel „als" etc." Aber *ac, atque* ist und bleibt überall copulative Partikel, und es ist leicht, selbst an deutschen Beispielen zu zeigen, wie diese im Anschlufs an Ausdrücke der Gleichheit und Verschiedenheit statt unseres comparativen als gebraucht wird, wie ja auch *et*, obwohl seltener, so vorkommt.

14) P. 293, §. 309. Es wird unrichtig so schlechthin gelehrt, dafs in unabhängigen (directen) Fragen der Indicativ stehe, und es genügt nicht, dafs in der Anm. doch wenigstens für zweifelnde Fragen der Conjunctiv vindicirt wird. Auch der potentiale Conjunctiv ist in gerader Frage häufig genug. *Pro patria quis dubitet mortem oppetere?* Cic. off. 1, 17. Für zweifelnde Fragen hätte der Conjunctiv als ein jussiver bezeichnet werden sollen. Unrichtig pflegt sonst dabei noch von einem Conjunctivus dubitativus gesprochen zu werden. Wenn es dialogisch heifst: *Quid emam? Emas, quod necesse est:* — so ist sicherlich die

Bedeutung des Conjunctivs in Frage und Antwort wesentlich gleich. Es handelt sich für den Frager um eine Willensbestimmung, und er kann im selben Sinne sagen: *Quid vis* (*jubes*) *me emere?*

15) Zu p. 240, §. 312, Anm. *Ne* ist nie = *nonne* und deutet an sich nie eine Bejahung an. Nur im Tone der Frage und in dem Zusammenhange liegt es, ob Bejahung oder Verneinung zu erwarten sei.

16) Zu p. 242, §. 313 und §. 312, p. 241, Anm. 1. *Num* steht nicht statt *utrum* in Doppelfragen. In dem beigebrachten Beispiel, welches Cic. leg. 2, 2, 5 zu finden, ist zu interpungiren: *Num quid duas habetis patrias? — An est una illa patria communis?* Und so in ähnlichen Fällen. — Gegen jene Anwendung des *num* spricht nicht nur der Usus, sondern auch die entschieden auf die Verneinung hinweisende Natur dieser Partikel.

17) P. 135, §. 140, Anm. 1 wird falsch gelehrt, dafs bei *poenitet* etc. statt des Genitivs auch ein pronominales Neutrum im Accusativ stehe. Es ist dies vielmehr der Nominativ, der aus der sonst veralteten Construction für pronominale Neutra regelmäfsig geblieben ist. So *me quidem haec conditio nunc non poenitet*. Plaut. Stich. 1, 1, 52. *Non te haec pudent?* Ter. Ad. 4, 7, 36. Und darnach bei Cicero *quod poenitet, nihil pudet* u. ä. So wurde persönlich wenigstens *pudeo* auch in umgekehrter Weise gebraucht, wenn auch sehr selten. Aber *pudens* und *pudendus*, *poenitens* und *poenitendus* sind aus dieser Construction her geblieben.

B. Hieran reihen sich eine ziemliche Anzahl Ungenauigkeiten, Halbheiten, sehr beeinträchtigende Unvollständigkeiten etc.

1) P. 21. Was hier über den Genitiv auf *i* (statt *is*) von griechischen Eigennamen auf *es* gesagt ist, beschränkt sich auf Parisyllaba, gilt z. B. nicht von *Thales*.

2) P. 23, §. 36, 3) fehlt das öfters im Nom. und Acc. Plur. vorkommende *series*.

3) Ungenügend ist §. 112 die Eintheilung der Adverbia, noch mehr das über die Conjunctionen daselbst Gesagte, deren Uebersicht und Eintheilung mit wesentlicher Unterscheidung der coordinativen und der subordinativen Gattung schon hieher gehört und nicht beiläufig in die Lehre vom Verhältnifs der Sätze zu einander verstreut werden darf.

4) P. 123, §. 113: „Das Prädicat wird immer durch ein Verbum finitum ausgedrückt." Anm. „Das unbetonte *esse* verlangt immer noch den Zusatz eines adjectivischen oder substantivischen Wortes."

Hier fehlt die Unterscheidung zwischen dem einfachen Verbal- und dem Nominalprädicat, und zwar dem letzteren mit einem *copulativen* Verbum. Oder soll in dem Beispiele *terra est rotunda* — *est* und nicht *rotunda* Prädicat sein? Ferner ist es nicht wahr, dafs *esse* immer den Zusatz (*sic!*) eines adjectivischen oder substantivischen Wortes bedürfe. Es wird wiederum nicht das copulative *sum* von *sum* als Prädicatverbum (*verbum substantivum*) unterschieden. Endlich aber gilt das von dem (copulativen) *esse* Gesagte eben so von *exsistere*, *fieri*, *haberi*, *appellari* u. ä., insofern sie copulativ stehen.

5) P. 132, §. 133 über den Genitiv bei den Participien „auf *ns*." Hier war der Genitiv ausdrücklich als ein objectiver zu bezeichnen und die Regel auf die Participia von transitiven Verben zu beschränken.

6) P. 133, §. 134, Anm. 1 ebenfalls ungenau, indem am Schlufs der Anmerkung die Beschränkung fehlt, dafs von comparativen Ausdrücken bei abschätzen, kaufen etc. nur der Genitiv, also *tanti*, *quanti*, *pluris*, *minoris* gebraucht wird.

7) P. 134, §. 137. Bei *moneo*, *admoneo* kann ein sachlicher Accu- r nicht stehen, es sei denn ein pronominales Neutrum.
8) P. 136 oben, Anm. Ist ungenau und steht am unrechten Orte.
9) P. 154, Anm. „Bei *ponere* etc. steht die Präposition *in* auch auf Frage wohin? mit dem Ablativ." Ist ungenügend. Nicht nur kann Ablativ auf die Frage wohin? nicht stehen, und es liegt dem latei- hen Sprachgebrauch eine andere Vorstellungsweise zum Grunde, — dern es beschränkt sich diese und der ihr entsprechende Gebrauch auch t auf *in* mit dem Ablativ; vielmehr tritt dieselbe eben so in den Ad- bien *ibi*, *hic*, *ubi* etc. und bei Ortsnamen hervor.
10) P. 158, §. 176, *b*). *Pars mei*, *pars nostri* werden mit Unrecht r dem objectiven Genitiv aufgeführt; *mei* ist hier partitiv, und zwar *nostri*; hier nicht *nostrum*, da nicht eine Mehrheit als Ganzes, son- nur der einzelne Mensch gedacht wird.
11) P. 158, §. 177, 3 über *idem*; — gehört mit p. 159, Anm. 2 zu- men.
12) P. 160, Anm. 1 u. 2 über *suus* in seinem Unterschiede von *eius* können unmöglich befriedigen.
13) Ungenügend ist die Lehre von den Modis p. 170—172, ebenso Abschnitt über den Acc. c. Inf. p. 170—176.
14) P. 178, §. 219. „Wenn in die Construction des Acc. c. Inf. ein kürzter Nebensatz ohne besonderes Prädicat hereingezogen wird, so t mittelst einer Attraction das Subject desselben im Accusativ." Das also ein Fortsetzung der Construction des Acc. c. Inf., wobei die Ver- zung des Nebensatzes zwar gewöhnlich, aber keineswegs nothwendig So heifst es Cic. de div. 2, 28: *Saepius enim mulam peperisse ar- or, quam sapientem fuisse.* Es beschränkt sich aber dieser Ge- ich auf comparative Nebensätze und auf relative nach vorhergehendem u. ä. Daher die Regel in dieser Beziehung zu weit, in jener Hin- t aber zu eng gefafst ist.
15) P. 182, §. 230 werden als eigenthümliche Constructionen aufge- rt: *exemplorum eligendi potestas* und *legati venerunt sui purgandi sa*, so wie *mulier sui servandi causa aufugit.* Es fehlt aber hiebei nähere Bestimmung, die einer Regel ähnlich sähe; und während r dem ersten dieser Beispiele durch eine kleine Note wenigstens eine, ohl schwerlich allen probable, Andeutung gegeben ist, wie jene Con- ction zu erklären sei, fehlt für jenes *sui purgandi* u. ä. selbst jeder gerzeig einer Erklärung, die doch nahe liegt und unbezweifelt ist, ei es sich denn freilich nicht blofs um *sui*, sondern eben so gut um , *tui*, *nostri*, *vestri*, also überhaupt um den Genitiv der substantiven sonalpronomina handelt. Vgl. z. B. Ovid. her. 20, 74. Liv. 21, 41, 1.
16) P. 183, §. 231, 3, *a*. Weder aus der hier viel zu abstract und gegebenen Regel, noch oben aus Anm. 5 (nicht 4) zu §. 215 ist zu ehmen, was es eigentlich mit *audio aliquem dicentem*, *video avem ntem* auf sich habe, wann und wie so gesprochen werde.
17) P. 188 u. flg. Anm. In der Aufzählung der lateinischen Aus- ke für ohne zu, ohne dafs ist keine gehörige Theilung zwischen Fällen mit vorhergehender Negation und denen ohne solche gemacht.
18) Ungenügend ist das über die *consecutio temporum* §. 251—256 gebrachte, §. 255 ganz nichtssagend (NB. Es heifst da: „Bedingungs- e sind der *consecutio temporum* nicht unterworfen!!"), überhaupt der chnitt vom Verhältnifs der Sätze zu einander p. 191—246 nach mei- Urtheil am schwächsten ausgefallen.
19) P. 208, §. 260. Die Regel: „Die Person des Verbi im Relativ- e wird durch das Nomen bestimmt, worauf sich das Relativ bezieht" auch sonst ziemlich unklar gefafst, besonders aber in dieser Allge-

meinheit fehlerhaft, da sie auf die Fälle beschränkt werden muss
nen das Relativ als Subject fehlt.

20) P. 225—228, §. 288—289, über *quum* mit dem Indic
mit dem Conjunctiv, — zu breit und unbestimmt, weil die versc
Fälle nicht unter die rechten Gesichtspunkte gebracht, sondern
andergeworfen sind. So war p. 226 *est quum* (nicht bloss *fu*
und *erit quum*) unter §. 262, 2) *d*, am besten nach Anm. 2. p.
zu behandeln, dabei auf die ursprüngliche Natur des *quum*, a
von Adverbs, zu verweisen und zugleich *est ubi*, *est cur*, *est q*
mit zu nehmen, worüber sich nirgends etwas findet. Dagegen
immerhin wegbleiben die Anm. p. 227 oben über *audio aliqu*
dicat. Wenn sie aber stehen sollte, so war der Conjunctiv zu
auf seinen rechten Grund zurückzuführen und dabei auf das
bende *soleo* oder *saepe* in den gegebenen Beispielen das geh
wicht zu legen. — No. 4 auf p. 227 ist in dieser Fassung gan
ständlich.

21) P. 231, §. 294, 4). Was hier nicht allzu präcis vom Im
Plusquamperf. Conjunct. in conditionalen Satzgefügen gesagt w
einfach auf die Bedeutung der historischen Tempora im Conjun
Ausdruck der Unwirklichkeit zurückzuführen.

22) P. 235, Anm.: „*Etsi, quamquam, quamvis* stehen zuwe
Verbum finitum" — ist nicht bestimmt genug ausgedrückt und
von nachclassischer Latinität, mit Ausnahme von *quamvis* vor
ven, wie *quamvis magnus* „noch so gross" u. ä.

23) P. 237, §. 306, 1). Nicht nur vor Cardinalzahlen,
überhaupt vor Zahl-, Zeit- und Massbezeichnungen pflegt nach
nus etc. *quam* ausgelassen zu werden etc., z. B. *plus partem* d
Liv. 36, 40, 5; *pedes plus sexagenos* Varr. r. r. 2, 3.

24) Die Eintheilung der Wörter der dritten Declination nach
lauten ihrer Stämme hat Manches für sich; die Consequenz e
aber zunächst, nach Analogie der übrigen Declinationen, die Be
der Nomina nach ihren Endungen (*s*, *is*, *es* und *e*) und ihnen g
die Absonderung der ohne Casusendung im Nominativ auf den th
veränderten, theils veränderten Stamm ausgehenden Nomina.
ganz ungehörig werden p. 18 die Wörter auf *is*, *es* und *e* als
zeichnet, deren Stamm sich auf den Vocal *i* endige. Das *i* ist
eben ebenso Theil der Declinationsendung, wie *a* in der ersten,
zweiten, *u* in der vierten und *e* in der fünften Declination. Es
sehen, dass in einem Theile der dritten Declination das *i* chara
stisch und fest geworden ist, wie sich nicht nur im Acc. und
im, *i*, sondern auch im Gen. und Acc. Plur. auf *ium*, *is* zeigt
rend indessen nicht alle Wörter auf *is* hiezu gehören, ist in a
derartigen Wörtern eine theilweise Hinneigung zur *i*-Declination
bar, besonders im pluralen Genitiv auf *ium*. Eine genauere Da
alles dessen ist in einer Schulgrammatik dieses Plans und Umfang
nes Erachtens, nicht angemessen. Es darf aber auch nichts gel
den, was einer richtigen und consequenten Erkenntniss der
der fünf Declinationen widerstreitet. Daher so viel ausgemacht
das *i* in einem Theile der dritten Declination nur in soweit zum
stamme gerechnet werden darf, als dasselbe mit dem *a* in der ers
der fünften, *o* in der zweiten und *u* in der vierten Declination g
Wer hier ganz gründlich verfahren wollte, müsste überall Wo
Declinationsstamm unterscheiden, welches beides dann nur in d
sonantisch harten Theile der dritten Declination zusammenfiele.
hüte man sich wohl, den Anfänger durch zu tiefes Eingehen in d
und durch zu viele Unterscheidungen zu verwirren.

25) P. 142, §. 152. Die allgemeine Erklärung des Ablativs ist ganz unbefriedigend.

26) P. 165, §. 196. „Mehrere Verba transitiva haben im Activ neben der transitiven auch reflexive Bedeutung." Das führt zu falscher Auffassung, nämlich zur Ergänzung eines *se* etc. Aber Verba, wie rollen, stürzen, fahren u. ä., sind ebensowohl transitiv, als intransitiv, nicht aber reflexiv. Denn Niemand denkt daran, ein sich ergänzen zu wollen.

27) P. 166 unten, Anm. wird ganz falsch gelehrt, dafs *terra vestitur herbis* heifse: d. E. ist bekleidet; *urbs muris cingitur* ebenso. Und dieser eigenthümliche (*sic!*) Gebrauch des Präsens wird sonderbarerweise auf das Passiv beschränkt, als ob man nicht eben so gut sagen könnte: *terram herbae vestiunt*; *urbem muri cingunt*, — und nicht in jeder Sprache für solche Fälle das Präsens zulässig wäre!

28) P. 175, §. 214. „Wenn ein Nomen zum Infinitiv hinzutritt, so wird es in den Accusativ gesetzt. Das ist die Construction des Accusativus cum Infinitivo, im Deutschen meist durch »dafs« umschrieben."

Welch' eine Regel!!

29) P. 185, §. 233. „Die relative (*sic!*) Participialconstruction kann nur stattfinden: *a*. wenn im Deutschen ein Haupt- und Nebensatz ein gemeinschaftliches Subject haben; *b*. wenn im Deutschen das Subject des Nebensatzes im Hauptsatze in einem Casus obliquus wieder vorkommt."

Welche zweckwidrige Trennung in *a*. und *b*. statt kurzer Zusammenfassung: wenn das Subject des Nebensatzes (gleichviel ob auch als Subject oder in anderer Beziehung) im Hauptsatze vorkommt. — Eben so unangemessen ist dann p. 186 die Regel über absolute Participialconstruction gefafst.

30) P. 221, §. 279. Der Acc. c. Inf. bei „*impero* häufig in passiven Sätzen." Sollte heifsen: der Acc. c. Inf. passivi.

31) Der gegebenen Beispiele und Beweisstellen sind für eine Schulgrammatik zu wenige, und dafs es nicht wohlgethan ist, den Lehrern selbst die Beibringung oder eigene Formulirung einer gröfseren Anzahl anheim zu geben, zeigen die von Herrn Berger gelieferten nur zu sehr. Ich habe nur nach jedesmal besonderer Veranlassung, und deshalb sehr wenige der nirgends genauer, sondern nur mit Cic., Caes., Liv. etc. ganz allgemein bezeichneten Beispiele näher angesehen, von den also angesehenen aber an vielen Bedeutendes auszusetzen gefunden. Denn nicht wenige sind unrichtig, mit wesentlichen Abweichungen vom Urtext, wenigstens nicht nach den neueren Feststellungen kritischer Ausgaben aufgeführt. Wer aber eine lateinische Grammatik schreibt, von dem ist mit Recht zu fordern, dafs er nicht nur alle Beweisstellen, und zwar nach zuverlässigen Textrecensionen, nachschlage, sondern auch durch Genauigkeit und Vollständigkeit der Nachweisung des Citats zwar nicht dem Schüler, aber dem Lehrer, der das Buch gebraucht, die Möglichkeit gewähre, sich selbst von der Richtigkeit und von der oft durch weiteren Zusammenhang bedingten Angemessenheit des Beispiels zu überzeugen. Schon oben ist in zwei Fällen gezeigt worden, welche Folgen das, in Schulgrammatiken freilich sehr gangbare, leichtfertigere Verfahren zu haben pflegt. Da war eine falsche Regel über *postquam* auf einen Beleg aus Cicero gestützt, obgleich daselbst längst *postea*, *quum* berichtigt worden. Und *num* wurde unrichtig auch für doppelte Fragen vindicirt mit Hinweisung auf eine nach schon verbesserter Interpunction anders zu fassende Stelle. Es mögen die grofsen Nachtheile des unkritischen Ausschreibens und Uebertragens von Beispielen aus einer Grammatik in die andere durch noch einige Stellen erwiesen werden. Auf der schon citirten p. 141 steht gleich als erstes Beispiel unrichtig: *justitia est obtem-*

peratio scriptis institutisque populorum. Das so ohne Sinn stehende *scriptis* hätte schon zum Aufmerken nöthigen sollen; und wirklich heifst es Cic. leg. 1, 14, 42 *scriptis legibus institutisque*. Sehr wesentlich und die Regel betreffend ist die unrichtige Fassung des ersten Beispiels aus Cäsar p. 146, Anm. zu §. 154. S. Caes. b. G. 1, 48; ebenso verhält es sich §. 272 mit dem Beispiel zu unterst auf p 217, in welchem (Cic. de or. 2, 36) zu lesen ist: *est, ut dicis, ut plerique philosophi nulla tradant praecepta* etc. Das von Herrn Berger weggelassene *ut dicis* ist nämlich gerade auch für das folgende consecutive *ut* mafsgebend, insofern vor *ut dicis* ein *ita* gedacht wird.

C. Es sind noch manche Ausstellungen zu machen, von denen hier nur einige kurz angedeutet werden mögen.

In den §§. 2 und 3 wird erst von Vocalen und dann von Diphthongen gehandelt, ganz so, als ob diese nicht auch Vocale wären.

Im §. 52 werden die Pronomina eingetheilt in 1) personalia, 2) possessiva, 3) determinativa etc. Es mufs aber eingetheilt werden: 1) personalia, und zwar *a*) substantiva, *b*) possessiva; 2) determinativa etc., wenn anders die überflüssige, praktisch jedenfalls nutzlose Scheidung der determinativa und demonstrativa beibehalten werden soll. Die Pronomina negativa fehlen ganz.

Dafs nicht Weniges am unrechten Orte vorkommt, mag sonst hingehen. Aber *forem, fore* gehörte denn doch mit einer kurzen erklärenden Bemerkung sicherlich eben so gut zu *sum*, als *fui* etc., und wird daher ganz unpassend nur unter den defectiven Verben (§. 88, p. 111) aufgeführt; — und die Anm. am Ende des §. 305, p. 237 über die Auslassung vor dem Genitiv, wie in *lumen solis clarius est, quam lunae*, gehörte nicht in diesen §. über *quam*, sondern mufste in dem Abschnitt über den Genitiv oder (mit Rücksicht auf den deutschen Sprachgebrauch) über Pronomina gegeben werden, wo sie wahrscheinlich richtiger und allgemeiner gefafst sein würde, während sie hier sonderbarer Weise auf den comparativen Nebensatz mit *quam* beschränkt ist.

Es fehlt sehr Vieles, was man auch in einer Schulgrammatik dieses Umfangs ungern vermifst. So ist bei den anomalen Verben *sum, edo, fero* etc. auch nicht einmal eine Andeutung zur Erklärung der Anomalie gegeben; so ist die Hinweisung auf nahe liegende Analogien des deutschen Sprachgebrauchs versäumt; so macht sich der Mangel an gehöriger Bestimmtheit und Schärfe der Regeln allzu oft fühlbar, und viel zu gewöhnlich bleibt es dem Lehrer überlassen, die Regel erst zu formuliren, was, wenige Fälle ausgenommen, sehr unzuträglich ist.

Zu vereinfachen waren die Genusregeln mit ihren Ausnahmen, unter denen die famosen sieben und dreifsig auf *is* wieder paradiren, versteht sich, auch *penis* trotz Bedeutung und Endung und pädagogischer Ungehörigkeit. — Sehr überflüssig und nichts weniger als „praktisch" ist es, dafs p. 39, Anm. *a*. und *b*. der Knabe zur Bildung des Comparativs und Superlativs noch auf die sich in *i* und *is* endigenden Casus des Positivs verwiesen wird, nachdem er so eben richtig gelernt hat, *ior* und *issimus* dem Stamme anzuhängen. — Ganz unverständlich ist für den Schüler die Erklärung des Reflexivs, p. 42, wobei überdies *suus, sua, suum* ganz vergessen zu sein scheint. — Nichts weniger als zweckmäfsig sind die Conjugations-Paradigmata *doceo* und *lego* u. a.

Diese Belege werden genügen, um zu beweisen, dafs das oben ausgesprochene gutachtliche Urtheil über die Brauchbarkeit des Buches in der That aus einer nicht oberflächlichen Durchsicht desselben hervorgegangen ist. Wenn gleich für sehr viele der hervorgehobenen Ausstellungen die Entschuldigung mit dem einmal so Hergebrachten und Gangbaren

geltend gemacht werden dürfte, so mufs ich mich doch mit wohl begründeter Ueberzeugung schliefslich dahin erklären, dafs in dieser Schulgrammatik die Grundlage tiefer eingehender Sprachstudien, Schärfe und Gründlichkeit gar sehr fehlt; daher weder Wissenschaft noch Methode durch dieselbe gefördert ist.

Wesel. Blume.

III.

Cicero's erste und zweite philippische Rede, erklärt von Karl Halm. Berlin 1856.

Die Auswahl ciceronianischer Reden für die Haupt-Sauppe'sche Sammlung lateinischer und griechischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen schliefst sich dem vorliegenden sechsten Bändchen an. Was zunächst die ausgewählten 17 Reden an und für sich betrifft, so halten wir die getroffene Auswahl für zweckmäfsig; nur etwa gegen die Sestiana möchten wir ein Bedenken äufsern, das dem Herrn Herausgeber auch nicht ganz verborgen geblieben zu sein scheint. Es liegt dies in der ganzen Anlage der Rede, welche als Schlufsrede in dem Processe des Sestius nicht sowohl auf eine detaillirte Widerlegung der gegen denselben vorgebrachten Beschuldigungen eingeht, was bereits seine Vorredner gethan, sondern vielmehr ein Gesammtbild von dem Leben und Streben des Sestius, namentlich während seines Tribunats, entwirft. In diese Darstellung flicht der Redner zwei lange, den gröfsten Theil der Rede ausmachende Episoden ein (§. 15—70 und §. 95—143), welche die Geschichte seiner Verbannung und deren Rechtfertigung, so wie die Verherrlichung der *optimates* im Gegensatz der *populares* enthalten. So glänzend nun auch die rhetorische Darstellung in diesen Partieen ist, so zweckmäfsig unter den gegebenen Verhältnissen diese ganze Anlage und Ausführung auch sein mochte, so interessant sie für den mit dem Character Cicero's, seiner Parteistellung, seinen gesammten Lebensgeschicken und dem politischen Treiben seiner Gegner und seiner Zeit überhaupt näher Vertrauten ist: so bieten doch gerade diese Episoden bei der Erklärung den Schülern gegenüber bedeutende Schwierigkeiten dar. Man kann und darf bei ihnen ein bis in das Einzelne detaillirtes Bild jener bewegten Zeit und der hervorragenden Persönlichkeiten nicht voraussetzen und wird es auch durch noch so ausführliche Einleitungen zu der Rede nicht bis zu einer klaren und festen Anschauung bringen; denn dazu gehören gründliche Studien, wie sie ein Schüler noch nicht machen, und politische Anschauungen, wie er sie noch nicht haben kann. Dies hat denn sehr natürlich zur Folge, dafs er das lebendige Interesse an der Rede, die ihm nicht die Sache im Auge zu behalten, sondern auf ganz heterogene Dinge abzuschweifen scheint, verliert, ja durch das Selbstlob, welches der Redner sich und seiner Partei so freigebig spendet, entschieden gegen denselben eingenommen wird. Die Lectüre keiner ciceronianischen Rede ist nach den von dem Unterzeichneten gemachten Erfahrungen mehr geeignet, den Schülern Cicero's Persönlichkeit zu verleiden, als eben die Sestiana, namentlich wenn man sie ihnen zur Privatlectüre überläfst, wobei sie natürlich noch viel weniger verstanden und viel unrichtiger gewürdigt wird, als bei der öffentlichen Lectüre, die das Urtheil vielfach zu rectificiren vermag. Darum dürfte sie wohl besser von der Schullectüre ganz aus-

zuschliefsen sein, man müfste denn etwa sich mit dem blofsen Sprachverständnifs begnügen wollen und alles Andere bei Seite liegen lassen, was indefs jetzt wohl kaum noch ein Interpret sich zu Schulden kommen lassen dürfte. Wir würden an Stelle derselben die Rede pro Plancio oder auch pro Murena vorschlagen, wenn man nicht bei der letzteren an der Unvollständigkeit derselben Anstofs nehmen will. Dagegen sind wir entschieden damit einverstanden, dafs neben den beiden ersten philippischen auch zwei der verrinischen Reden in den Kreis der Schullectüre gezogen sind.

Ueber Plan, Anlage und Ausführung der Halm'schen Ausgabe zu sprechen, dürfte hier überflüssig sein, da dieselbe in Jedermanns Händen ist. Wir haben uns darüber bei dem Erscheinen des ersten Bändchens in dieser Zeitschrift (Jahrg. V. S. 120 ff.) des Weiteren geäufsert, und unsere dort ausgesprochene Hoffnung, der Herr Herausgeber werde im Verfolge seiner Arbeit eine immer noch gröfsere Vollendung erzielen und seine Ausgabe eine ganz besondere Zierde dieser Sammlung werden, hat sich in vollem Maafse erfüllt. Der Beweis dafür liegt auch in der allgemeinen Anerkennung, welche diese Ausgabe gefunden, so dafs in kurzer Zeit schon eine zweite Auflage des zweiten, dritten und fünften Bändchens nöthig geworden ist. Diese neuen Auflagen geben schlagende Beweise, wie der Herr Herausgeber an der Vervollkommnung derselben unablässig arbeitet. Die Zweckmäfsigkeit der Ausgabe für das Bedürfnifs des Schülers und die Billigkeit derselben hat, nach unserer Erfahrung, auch den wesentlichen Vortheil für die Schule herbeigeführt, dafs wenigstens die besseren Schüler ihre Zuflucht lieber zu einer solchen Ausgabe, als zu den unseligen Uebersetzungsfabrikaten nehmen, deren Mifsbrauch namentlich bei rechter Einwirkung des Lehrers auf die wissenschaftliche und sittliche Haltung seiner Schüler durch Empfehlung einer geeigneten Schulausgabe, wie die vorliegende, wesentlich eingeschränkt werden kann.

Gehen wir auf die specielle Beurtheilung des vorliegenden Bändchens ein, so heben wir zunächst mit besonderer Anerkennung die mit ganz vorzüglicher Genauigkeit und Sorgfalt und steter Berücksichtigung der vorliegenden Reden ausgearbeitete Einleitung hervor, in welcher in klarer Uebersicht fast Alles enthalten ist, was zum sachlichen, zum Theil auch zum sprachlichen Verständnifs der Reden dient, so dafs in den Anmerkungen zu der Rede selbst meist eine einfache Verweisung auf die Einleitung genügt, um dem Schüler das Sachverhältnifs im Einzelnen im richtigen Zusammenhange mit dem Ganzen wieder zu vergegenwärtigen. Es ist diese Anlage des Ganzen auch defshalb von pädagogischer Bedeutung, weil der Schüler zu vermehrter Selbstthätigkeit bei der Vorbereitung genöthigt wird, indem er den Lehrer nicht durch bequemes Ablesen unter den Text gesetzter Anmerkungen abspeisen kann. Defshalb hat der Herr Herausgeber sehr häufig auf die Belegstellen aus den Alten zur Erklärung einzelner Ausdrücke in der Rede nicht in die Anmerkungen unter dem Texte, sondern unter der Einleitung verlegt.

Was die kritische Gestaltung des Textes betrifft, so war derselbe allerdings bisher schon von den Herausgebern auf die Autorität des trefflichen cod. Vatic. hin im Grofsen und Ganzen gesäubert; im Einzelnen jedoch hat er hier noch manche Nachbesserungen erfahren, die in einem Nachtrage zusammengestellt sind. Nur gegen wenige der vorgenommenen Emendationen möchten wir Bedenken geltend machen, z. B. wenn II. §. 14 aus *consultus usum* des Vat. vermuthet wird *consul tum usus sum*, während *tum* in den übrigen Codd. fehlt. Der Zeitbegriff, den das folgende *nunquam* als Gegensatz erfordert, liegt hinreichend in dem Begriffe *consul* angedeutet; die Hinzufügung von *tum* würde erst dann gerechtfertigt sein, wenn als Gegensatz *nunc* oder ein ähnlicher Begriff

gegeben wäre. — Ob §. 44 in den Worten *et certo et* des Vat. das zweite *et* nicht vielmehr als fehlerhafte Wiederholung des *et*, denn als Corruptel aus *te*, wie Herr Halm will, zu betrachten ist? Wenigstens ist die Wiederholung dieses ganz tonlosen Pronomens so wie seine Stellung sehr auffallend und die Lesart der übrigen Handschriften viel natürlicher und sprachgemäfser. — §. 45 steckt in der Corruptel des Vat. *confirmaviat* nicht das Perf. *confirmavit*, was nach den vorhergehenden Imperff. *iacebat, commendabat, orabat* ganz unzulässig erscheint, sondern das Imperf. *confirmabat*, was auch die übrigen Codd. haben. — §. 49 möchten wir die Corruptel des Vat. *venisse Gallia* nicht in *venis e Gallia* ändern, sondern bei der Lesart der übrigen Codd. *venisti* verbleiben, weil uns dies vereinzelte Praes. hist. hier ungerechtfertigt erscheint. — Klotz's Conjectur *belli causa, causa pestis* §. 55 scheint uns sehr bedenklich; diese chiastische Ausdrucksform, zumal mit Wiederholung desselben Wortes, giebt der Rede etwas Gespreiztes, indem dadurch das Wort *causa* einen ungerechtfertigten Nachdruck erhält. — §. 69 dürften die Worte des Vat. *illam suam suas res* unantastbar sein; *illam suam* ist ebenso gesagt, wie *suum illud* orat. §. 98, und der Zusatz von *miniam*, den schon Hotoman wollte, würde uns vielmehr als Glossem erscheinen, zumal Cicero offenbar das Wortspiel *illam suam suas res sibi habere* beabsichtigt und durch die chiastische Zusammenstellung der beiden Pronomina den Gedanken noch viel schärfer pointirt hat „seine Geliebte verabschieden". — §. 77 halten wir die Aufnahme der Conjectur Lambin's *illim* mit Hand Turs. III. p. 214 für sprachlich ganz ungerechtfertigt und glauben, dafs am einfachsten *illum* geschrieben wird.

Inhalt, Umfang und Form der dem Texte untergelegten erklärenden Bemerkungen behalten den eigentlichen Zweck der Ausgabe im Auge; nur selten finden wir Verweisungen auf Stellen alter Klassiker oder auf neuere Schriften, die dem Schüler nicht zugänglich sind; aller unnütze gelehrte Ballast, den sonst wohl so manche Schulausgaben mit sich schleppen, so wie weitschichtige grammatische Erörterungen, die dem Lehrer, wo sie nöthig sind, richtiger anheimgegeben werden, sind mit weiser Umsicht und richtigem Tacte vermieden. Der Text des Schriftstellers ist nie zum blofsen Vehikel dieser oder jener gelehrten Bemerkung gemacht worden, sondern jede Bemerkung hat wirklich die Förderung des richtigen Textesverständnisses im Auge, und dabei ist der Grundsatz festgehalten, nur das eben Nöthige und wo möglich aus den vorliegenden Reden selbst zur Erklärung beizubringen. Die Zweckmäfsigkeit der Anlage und Ausführung der Ausgabe für den Bedarf der Schule hat der Unterzeichnete selbst schon erproben können, da er gleich nach dem Erscheinen derselben die vorliegenden und folgenden philippischen Reden mit den Primanern gelesen hat. Auch für die Erklärung der späteren Reden gewährte die, wie schon oben erwähnt, so trefflich gearbeitete Einleitung den Schülern reichen Stoff und bot zugleich die dem Lehrer so erwünschte Gelegenheit, Themata für deutsche und lateinische Arbeiten derselben daraus entnehmen und darauf stützen zu können.

Von den Bedenken, welche uns bei dem Gebrauche der Ausgabe im Einzelnen aufgestofsen sind, wollen wir dem Herrn Herausgeber einige zur weiteren Erwägung und Berücksichtigung für eine zweite Auflage, die nicht ausbleiben wird, hier mittheilen. Zu Phil. I. §. 5 hätte in der Anmerkung ganz kurz angedeutet werden sollen, was unter den *scalae Gemoniae* zu verstehen sei, und die Verweisung auf Anm. 156 genügt zur Erklärung von *fugitivus* nicht, da dort nur auf eine Stelle aus Valer. Max. verwiesen ist, den man in den Händen des Schülers nicht voraussetzen darf; und wenn das auch der Fall wäre, so würde er durch

Einsicht der Stelle zu dem irrigen Gedanken verleitet werden können, als ob *fugitivus* = *relegatus* wäre, was doch nie der Fall ist. — §. 6 scheint *qui appellabantur*, was Arusianus Messus nicht hat, eine Glosse zu sein; denn mag man es „*qui dicebantur*" oder „*qui compellabantur in concione*" erklären, die eine Erklärung ist so unzulässig, wie die andere. Die erstere, welche nach Abrami Osiander wieder aufgenommen hat, giebt einen ganz müfsigen, ja fast sinnlosen Zusatz, die zweite, von den meisten übrigen Interpreten und auch von Halm adoptirte „an die man sich in den Contionen zu wenden, die man zu haranguieren pflegte" erregt ein doppeltes Bedenken; denn einmal ist unseres Wissens dessen sonst nirgends Erwähnung gethan, dafs man in den Volksversammlungen die Veteranen haranguirt und ihre Unterstützung und Beihülfe — was doch recht eigentlich in *appellare* liegt — in Anspruch genommen hätte. Wäre das geschehen, so hätte Cicero gewifs nicht unterlassen, anderweitig davon gegen die Antonianer Gebrauch zu machen. Dann aber hat ein solcher Zusatz am vorliegenden Orte gar keinen Zweck und keine Bedeutung, und die beiden Relativsätze neben einander haben hier sogar etwas Störendes und Schleppendes, indem der Gedanke sich viel präciser abrundet, wenn es heifst: „Obgleich der Senat die materiellen Interessen der Veteranen sicher gestellt hatte, so suchte man sie doch durch Hoffnung auf Beute aufzureizen." — I, §. 10 hätte der Unterschied zwischen *mors praeter naturam* und *praeter fatum* noch klarer entwickelt werden sollen. — I, §. 15 ist der Ausdruck: „die ausgesprochenen (?) Antonianer" nicht glücklich gewählt. — I, §. 20 „*sordidissimus*] *sc. genere*", wohl richtiger *fortuna et dignitate*, was Cicero kurz zuvor selbst als das angiebt, „*quod in iudice spectari debeat.*" — I, §. 24 Z. 23 fehlt *a* vor *mortuo* im Texte. — §. 28 halten wir in den Worten „*feremus amici naturam*" *amici* nicht für den Nom. Plur., sondern für den Genit. Sing.; vgl. §. 11. *cui sum amicus* und §. 26. *quod est amicorum* etc. — I, §. 30 ist die Erklärung des Conjunctivs *significarent* wohl zu gesucht, wenn man sich *recordare consensum* aufgelöst denken soll in *recordare qui consensus fuerit* und davon *cum significarent* abhängig machen. Es ist viel einfacher, die Analogie von *audivi cum diceret*, *vidi cum prodiret* und namentlich von *memini cum* mit dem Ind. und Conj. Imperf., was dem *recordor* ganz entspricht, zu Hilfe zu nehmen. Die Grammatiker (Krueg. §. 558. A. 5, Kühn. §. 149. A. 8) geben freilich nur eine Belegstelle für den Indicativ aus Cic. Fam. 7, 28, 1 an, allein der Conjunctiv findet sich ebenfalls, z. B. Cic. ad Quint. Fr. II, 10, 2. — I, §. 38 nehmen wir Anstofs an der Lesart der Codd. „*consecutus esset*" und vermuthen, Cicero dürfte wohl eher „*consecuturus esset*" geschrieben haben. — Phil. II. §. 1. „*Nemo illorum inimicus mihi fuit voluntarius.*" Hier wird *voluntarius* durch *mea voluntate susceptus* erklärt; wohl nicht mit Recht, wie der Gegensatz: *omnes a me reip. causa lacessiti* zeigt. Der Sinn ist offenbar: *Nemo illorum* (*i. e. Clodius, Catilina etc.*) *sua voluntate, sua sponte, inimicitias in me suscepit, sed ego eos ut mihi inimici fierent, reip. causa lacessivi.* Darauf weist auch das folgende *Tu ultro me lacessisti* hin, zu welchem Satze wir zugleich bemerken, dafs *ut viderere* nicht consecutiv, wie Halm will, sondern final zu fassen und von *ultro — lacessisti* abhängig zu machen ist. — §. 2 halten wir *illud* in den Worten *Illud profecto* nicht für den Accusativ mit Ergänzung von *voluit*, was im Vorhergehenden gar nicht vorkommt, sondern wir fassen es mit den früheren Herausgebern, die freilich ohne Noth aus den schlechteren Codd. *est* hinzufügen, als Nominativ in dem Sinne: „Folgendes ist's sicherlich, d. h. wird sicherlich der Erklärungsgrund seiner Handlungsweise sein." Aehnlich wird *Profecto sic est* oder

Non est profecto gebraucht; vgl. Hand Turs. s. v.; Cic. p. Flacc. §. 53; Terent. Hec. 3, 3, 19; Andr. 3, 3, 22. — §. 3. Bei *intercessor* ist an vorliegender Stelle nicht nothwendig, an die amtliche Intercession eines Tribunen zu denken, sondern es kann auch die Vermittelung einer einflufsreichen Magistrats- oder Privatperson gedacht werden, die den beregten Procefs zu Gunsten des Antonius gewinnen half. So steht *intercessor* z. B. p. Rosc. Am. §. 110 u. das. Osenbrueggen. — Zu *misera quidem* hätte nicht auf §. 39 als auf eine Parallelstelle verwiesen werden sollen, weil dort *quidem* unabweislich zu *erant* gehört und die Umstellung *illa quidem castra* gar nicht zulässig wäre, ohne eine wesentliche Modification des Sinnes hervorzubringen. — §. 11 ist aus dem Vatic. *quando id domus tuae est* aufgenommen und erklärt: „weil das deinem Hause angehört, ein Theil deines Hauses ist", während in der Zürcher Gesammtausgabe *domi tuae* beibehalten ist. Wir hegen indefs Bedenken gegen die Zulässigkeit dieser Ausdrucks- und Erklärungsweise, so umfangsreich auch sonst der Gebrauch von *esse* mit dem Genitiv ist. — §. 15 extr. dürfte das Komma nach *civem singularem* wohl richtiger zu tilgen sein, da letzteres schwerlich als Apposition zu *principem senatorem* zu fassen ist. — Wenn zu §. 24 bemerkt wird, dafs Cicero den Achselträger gespielt, wenn er dem Pompejus abgerathen, zuzugeben, *ut ratio absentis Caesaris in petitione consulatus haberetur*, so folgt das aus der Stelle ad Att. VI, 1, 4 noch nicht unbedingt, da Cicero ja später seine Ansicht geändert und dem Pompejus einen anderen Rath gegeben haben konnte. — §. 26 hätten die Worte *neminem occultantibus* eine Erläuterung bedurft. — §. 41 ist die Erklärung von *faciebat* „er war Willens, es zu thun" ebenso zweifelhaft, wie §. 16 *adferebam* = ich versuchte anzuthun. — Das Citat zu §. 42 Z. 15 mufs Phil. V. §. 19 heifsen. — Der ungewöhnliche Genitivus objecti *desiderium discidii* „Sehnsucht wegen der Trennung" hätte zu §. 23 mit behandelt und hier darauf verwiesen werden können. — §. 48 reichte es nicht aus, *fax* mit „Brandfackel" zu übersetzen, da hiermit nicht angedeutet ist, ob *fax incendiorum* hier in eigentlicher, oder wie Phil. VII. §. 3, XI. §. 26 und anderweit in tropischer Bedeutung zu fassen ist. Ebend. sollte *rectissime* nicht „ganz keck" übersetzt sein; es heifst ganz einfach: „Antonius glaubte (das liegt im Conj. *posset*) unter dem Oberbefehle des Gabinius Alles mit vollem Rechte unternehmen zu dürfen." — §. 49 dürfte die Bedeutung von *observare aliquem* = „Jemanden im Auge behalten, in allen seinen Schritten unterstützen", schwerlich nachweisbar sein; die Stelle ist gewifs corrupt, da die Bedeutung von *observare* (vgl. Seyff. z. Lael. p. 180) dem Verhältnisse des Cicero zum Antonius hier durchaus nicht entspricht. — §. 57 zu Z. 9 mufs es Anm. 43 statt §. 43 heifsen. — §. 75 ist zu *nollem* nicht etwa *vulnus accepisse*, wie die Anmerkung andeutet, zu ergänzen, sondern *adfuisse his pugnis*, wie bereits Manutius richtig nachgewiesen. — §. 91 möchten wir das Semikolon nach *cohortatio* in ein Komma verwandeln und *tu, tu, inquam* als zusammenfassende Wiederaufnahme der drei vorangehenden Glieder betrachten, wozu namentlich die Verdoppelung des *tu* mit hinzugefügtem *inquam* zu rathen scheint, so dafs dann *incendisti* gemeinschaftliches Prädicat zu den gesammten Subjecten ist. — §. 94 hätten wir eine Bemerkung zu „*aeque atque huic ordini, ut equestri*" gewünscht. Ebend. dürfte vielleicht zu schreiben sein *apud eum mortuum*, da in solchen Fällen, wo der Relativsatz dem Demonstrativsatze vorangeht, die Setzung des Demonstrativpronomens als Regel zu betrachten ist; dem *a quo vivo* würde das *apud eum mortuum* trefflich entsprechen.

Salzwedel. Jordan.

VI.

Dünnebier, J. A., Lateinisch-deutsche und deutsch-lateinische Uebersetzungsbeispiele aus classischen Schriftstellern. Zu gründlicher und stufenweise fortschreitender Einübung der Formenlehre, so wie zur Vorbereitung auf die Syntax nach **Putsche's** lateinischer Grammatik zusammengestellt und mit einem Auszuge aus der Formenlehre derselben Grammatik versehen. Sechste Auflage. Jena, Druck und Verlag von Friedrich Mauke. 1855.

Das vorliegende Buch erschien zuerst im November 1846 und gewann bei der zunehmenden Verbreitung der Grammatik von **Putsche**, an welche es sich auf das Engste anschliefst, in Kurzem selber eine Verbreitung, welche, bei der grofsen Anzahl ähnlicher Hilfsmittel, gewifs ein sprechender Beweis für seine Brauchbarkeit ist. Vor Allem ist es die ganze Anlage des Buchs, welche sich sehr empfiehlt: auf 64 Seiten ist die Formenlehre zusammengestellt, von S. 65—154 folgen die Uebersetzungsbeispiele, S. 155—189 das Wörterverzeichnifs, daran schliefst sich auf 3 Seiten ein Anhang, in welchem „die Ausnahmen von den besonderen Genusregeln" lateinisch und deutsch verzeichnet sind, nebst einer „Uebersicht über die Präpositionen".

Die Formenlehre schliefst sich, wie schon bemerkt, an **Putsche's** Grammatik an. Sie ist nach der eigenen Angabe des Herrn Verf. in der Vorrede zur ersten Ausgabe ein Auszug aus derselben, und zwar im eigentlichsten Sinne des Wortes, da sie kaum etwas enthalte, was in jener nicht enthalten sei, und nur hier und da in der äufseren Anordnung etwas abweiche, entweder aus Raumersparnifs, oder da, wo es die Rücksichtnahme auf die Anordnung des Uebersetzungsbuchs zu erheischen schiene, wie z. B. bei den Paradigmen der regelmäfsigen Conjugationen. Um die für den Anfänger so erspriefsliche Kürze mit möglichster Vollständigkeit zu verbinden, sei Manches aufgenommen, was für den ersten Unterricht ungehörig erscheinen könne, aber es sei theils in die Anmerkungen, theils in ganze, mit kleiner Schrift gedruckte Paragraphen verwiesen.

So sehr nun dieser Anschlufs an ein in weiteren Kreisen anerkanntes Buch zu billigen ist, so scheint es doch der Zweck dieser Formenlehre zu verlangen, mit gröfserer Freiheit zu verfahren, als dies geschehen ist. Der Herr Verf. hat besonders darin seine Aufgabe erkannt, das, was für den Elementarunterricht überflüssig schien, auszuscheiden. Ob hierin überall das rechte Maafs eingehalten sei, darüber läfst sich streiten; nach des Ref. Ansicht konnte noch gar manches Andere wegfallen, z. B. S. 22 Anm. 2, wo die Kenntnifs des Genitivus partitivus vorausgesetzt wird, so zum Theil §. 24 und 26, so die Auseinandersetzungen in §. 49 und 50. Aber daneben verlangte die Rücksicht auf den elementaren Zweck noch mancherlei Aenderungen, Erklärungen, Zusätze — Alles Abweichungen, welche mehr in der Form, als in dem Inhalt bestehen, aber auch so ihre vollste Berechtigung haben.

So werden bei **Putsche** ausschliefslich die lateinischen Benennungen gebraucht bei Aufzählung der Pronomina: hier genügt dies nicht, es erscheint vielmehr wünschenswerth, dafs auch die deutsche hinzugefügt wird: der Herr Verf. aber begeht die Inconsequenz, nur die Possessiva und Interrogativa in dieser Weise zu erklären: war es bei diesen vorzug-

weise nöthig, oder bei den anderen überflüssig? Dagegen ist wieder inconsequent das letzte Capitel nur mit der deutschen Bezeichnung überschrieben.

Ebenso möchten wir die öfters wiederkehrende Ueberschrift „Anomala“ mit der entsprechenden deutschen vertauscht sehen; denn es scheint uns unpassend, solche Fremdwörter ohne Grund zu häufen, da der Schüler ohnedies Mühe genug hat, die nöthigsten zu bewältigen und sich anzueignen.

In derselben Weise sind *termini*, wie die S. 13 *indeclinabilia*, *defectiva* u. a., entweder zu übersetzen, oder, wo dies nicht thunlich ist, mehr dem lateinischen Ausdruck ensprechend zu erklären, jetzt aber heifst es dort z. B.: *indeclinabilia* sind diejenigen Nomina, welche ein und dieselbe Form für alle Casus haben.

In Bezug auf die äufsere Anordnung heben wir Mehreres hervor, was uns aufgefallen ist. So sind die Ausnahmen von den Genusregeln in einem besonderen Anhang übersetzt, aus welchem Grunde, begreift man nicht; denn nichts ist natürlicher, als dafs dies, wie auch bei Putsche, gleich unter dem Texte geschieht. Ferner würden S. 7. 10. 11 selbst auf Kosten der Raumersparnifs die betreffenden Substantiva besser in einer besonderen Columne stehen. In der Anordnung des Verbums (S. 30) glaubte ebenfalls der Herr Verf. von Putsche abweichen zu müssen, und das allerdings mit Recht. Dort sind neben einander gestellt Ind. Praes. und Perf., Impf. und Plusqpf., Fut. I und Fut. II, dann der Conj. derselben Tempora in derselben Ordnung: wobei die Rücksicht auf die Verwandtschaft in der Bedeutung mafsgebend war. Statt dessen stellt der Herr Verf. zuerst den Indic. aller 4 Conjugationen, dann den Conj. auf je 2 Seiten übersichtlich neben einander. So erscheinen nun allerdings alle 4 Conjugationen neben einander und ihre Aehnlichkeit tritt dem Schüler deutlich entgegen, aber ein anderer bedeutender Uebelstand ist die Folge auch dieser Anordnung, wir meinen die Trennung von Indic. und Conj. Das natürlichste Prinzip jeder Anordnung ist es, das Gleichmäfsige neben einander zu stellen, also hier den Conj. neben den Ind., weil in der Form wie in der Bedeutung die gröfste Aehnlichkeit zwischen beiden ist, und es ist keinem Zweifel unterworfen, dafs dem Schüler der Conj. weit leichter zu lernen ist, wenn er beide Modi in seinem Buche neben einander hat, wenn er so ihre Zusammengehörigkeit erkennt und in der wenig verschiedenen Form des Ind. eine willkommene Unterstützung für sein Gedächtnifs erhält. Daneben ist es ja nicht ausgeschlossen, dafs der Lehrer die Aehnlichkeit und Verschiedenheit sämmtlicher Conjugationen dem Schüler vorführte, im Gegentheil ist es eine vortreffliche Aufgabe, ihn entweder nach und nach, oder nachdem alle Conjugationen gelernt sind, selbst eine Tabelle anfertigen zu lassen, in welcher dies klar hervortritt: nur verlangen wir, dafs dies nicht *primo*, sondern erst *secundo loco* geschehen soll. Der Herr Verf. hat den Ind. vom Conj. getrennt sowohl in der Formenlehre, als auch im Uebungsstoff. Wir benutzen diese Gelegenheit, da wir einmal bei dem Conjunctiv sind, noch länger dabei zu verweilen und die betreffenden Uebungsbeispiele näher ins Auge zu fassen. Er wird zuerst behandelt §. 74 und 75 bei der Einübung des Hilfszeitwortes, und ein Blick in jene Beispiele macht es uns klar, warum der Herr Verf. an eine Zusammenstellung von Ind. und Conj. gar nicht denken konnte. Denn hier sehen wir uns mit einem Male in ein ganz anderes Gebiet versetzt, der elementare Gesichtspunct ist völlig aufser Acht gelassen und es hat durchaus den Anschein, als ob dieser Uebungsstoff nur syntactischen Regeln zu Liebe gewählt wäre. Unter dem Texte finden wir folgende Anmerkungen. 68. „In indirecten oder abhängigen Fragen steht das Verbum immer im Conjunctiv.“

69. „Die Conjunctionen *ut* dafs, damit und *ne* dafs nicht, damit nicht regieren den Conjunctiv.“ 70. „Wenn im Hauptsatz ein Präsens oder Futurum steht, so mufs im Nebensatz der Conjunctivus Präsentis oder Perfecti folgen.“ 71. „In Wunschsätzen steht der Conjunctiv, dem oft die Partikel *utinam* dafs doch! beigefügt wird.“ 72. „Die Conjunction *quin* dafs nicht, ohne dafs regiert, wie *ut* und *ne*, den Conjunctiv. Nach den Ausdrücken des Zweifelns bedeutet *quin* dafs.“ Die Beispiele sind natürlich den Regeln angepafst, und die Schüler? Nun die besseren werden am Ende die Sache verstehen, aber die schwächeren werden zu so sonderbaren Dingen bedenklich den Kopf schütteln und sie nicht verstehen. Machen wir uns doch nur klar, was wir mit solchen Beispielen beabsichtigen. Doch sicher nichts Anderes, als dafs der Schüler die gelernte Form hier im lateinischen Satz angewendet findet und für die deutsche die entsprechende lateinische setzt. Daraus folgt aber, „dafs solche und nur solche Beispiele vorkommen dürfen, in denen die Formen beider Sprachen congruiren.“ Syntactische Verhältnisse gehen uns vor der Hand gar nichts an, und es ist durchaus kein Unglück, wenn nicht jede Form durch ein Beispiel belegt wird. Deshalb sind in §. 74 die deutschen Sätze fast sammt und sonders unbrauchbar; wenn aber unter denselben sogar folgender sich findet: 6. „Wenn du nicht durch das Gute selbst bewegt wirst, ein guter Mann zu sein, so bist du schlau, nicht gut“, so heifst das nichts Anderes, als den Schüler unnütz in Versuchung führen; denn dafs er, ohne besonders aufmerksam gemacht zu sein, das Richtige finden solle, kann man gar nicht von ihm verlangen. Was in diesen beiden Paragraphen gelernt ist, wird später bei Einübung der Conjunctive aller Conjugationen zu Grunde gelegt und darauf weiter gebaut. Es wird uns aber jetzt schon weniger wundern, wenn wir dort folgende Regel (81.) finden: „In Absichts- und Folgesätzen steht oft das Relativum mit dem Conjunctiv anstatt *ut* oder *ne* mit einem Demonstrativum oder Personalpronomen, z. B. *qui postularent* = *ut ii postularent; cui noceat* = *ut mihi, tibi, ei noceat.*“ Diese Conjunctive werden behandelt in §. 94—107. S. 121—131!

Doch kehren wir zur Formenlehre zurück. Bei der Einübung der Declination ist es ein wesentliches Hindernifs, dafs die Declination durch den Character, das Genus dagegen nach der Endung bestimmt wird. Ein solches Vermischen zweier völlig verschiedener Anschauungen ist nur geeignet, den Schüler zu verwirren; wenn dies aber in der Weise ausgedehnt wird, dafs die Genusregeln, und zwar der dritten Declination — denn diese kommen hier hauptsächlich in Betracht —, vor aller Bekanntschaft mit der Declination mechanisch eingeübt werden, dafs die §§. 24—27 des Uebungsstoffes vom Genus handeln und dann erst die Substantiva nach ihren verschiedenen Characteren durchgenommen werden, so scheint das unbedingt verwerflich zu sein. Die Genusregeln müssen nothwendig in Einklang stehen mit der übrigen Anordnung; aufserdem darf aber die Masse dessen, was in ihnen geboten wird, nicht so grofs sein, wie in diesen gereimten Regeln, deren Anwendung sich überdies gar nicht empfiehlt. Denn in ihnen hat der Schüler in der Regel nur einen todten Schatz, eine Masse von Vocabeln wird ihm z. B. bei der Ausnahmeregel der Masculina auf *is* aufgebürdet, die für ihn weder Werth noch Interesse haben, ja dieses Streben nach Vollständigkeit veranlafst dazu, sogar ein Wort mit einzuschalten, von dem man Anstands halber nicht einmal die deutsche Uebersetzung geben kann. Wenn aber auch der Schüler alle Ausnahmen einer Regel geläufig hersagen kann, so wird er in der Anwendung doch häufig irren, denn er hat sie nur in einem bestimmten Zusammenhang gelernt, aufserhalb desselben erscheinen sie ihm gar nicht selten fremd und unbekannt.

Bei der dritten Declination (S. 11) wäre zu wünschen, dafs unter den
·adigmen *civitas* nicht auch *virtus* vorkommt, sondern dafs *virtus* be-
ders durchgenommen wird und die anderen Wörter mit gleicher Flexion
unter gesetzt werden, wie dies neuerdings auch von Putsche gethan
dadurch tritt dem Knaben der Unterschied von Wörtern wie *onus*,
tus, *virtus* klarer entgegen; doch wäre zu empfehlen, statt *pectus*,
;en des Plurals in der deutschen Conjugation, ein anderes, etwa *cor-*
:, zu wählen.

Die Pluralia tantum (S. 13) sind in zwei Classen geschieden, je nach-
n sie in ihrer Bedeutung mit dem Deutschen congruiren oder nicht.
ch hier scheint uns eine Reduction wünschenswerth, dagegen verdie-
ı die wenigen oft wiederkehrenden Wörter (bei Putsche §. 26 Zu-
t), welche nur in gewissem Sinne Pluralia tantum sind, dafs sie auf-
ommen werden, z. B. *castrum* und *castra*, *litera* und *literae*. Diese
ralia tantum sind in alphabetischer Ordnung aufgezählt; einfacher und
nentarer ist es offenbar, sie wieder nach gewissen Gruppen zusam-
ızustellen, etwa nach den Declinationen, denen sie angehören. Eine
:he Gruppirung bietet eine natürliche Unterstützung, welche der alpha-
ischen abgeht. Noch störender ist aber die alphabetische Ordnung
14 bei der Uebersicht der Anomala im engeren Sinne: in dieselbe sind
enigen Wörter aufgenommen, welche sich nicht bequem durch ein
adigmen vertreten liefsen; aber auch innerhalb dieses kleineren Kreises
's dasselbe Prinzip herrschen, wie oben bei den Paradigmen, nämlich
der möglichsten Uebersichtlichkeit. Demselben ist aber nicht im Min-
'en Rechnung getragen, dem Schüler müssen nothwendig diese nume-
:n 33 Wörter als vollständig von einander verschieden erscheinen;
ırlich werden Wörter wie *cinis* und *pulvis* von einander getrennt, ja
ıst *anceps* wird vor *caput* und *impubes* vor *pubes* genannt.

Wenden wir uns nun zu dem zweiten Theile des Buches, den Ueber-
:ungsbeispielen. Dieselben sind so eingerichtet, dafs erst lateinische
ze gegeben werden, dann, anfangs mit ganz geringer Aenderung, die
tschen. Dieses Verfahren ist als practisch anerkannt und bedarf we-
der Rechtfertigung noch des Lobes. Es empfiehlt sich auch die Ein-
tung, dafs Sätze, wenig oder gar nicht verändert, mehrmals wie-
kehren: nur wäre es gut, wenn das Wiederkehren derselben nicht
leicht als ein zufälliges, vom Schüler oft kaum bemerktes erschiene,
dern auch wirklich verwerthet würde. Dies könnte in der Weise ge-
chen, dafs solche passend gewählte Sätze mit gesperrter Schrift an die
tze eines Abschnittes gestellt würden; auf diese Mustersätze würde
Lehrer sein besonderes Augenmerk zu richten haben, sie würden ge-
ı durchgesprochen und auswendig gelernt, an ihnen würden in stufen-
ser Folge die Sachverhältnisse durchgenommen und eingeübt, in ihnen
'en wir also gewissermafsen Paradigmen der Satzanalyse. Denn nicht
ch die Analyse vieler verschiedener Sätze wird Gewandtheit im Zer-
'n gewonnen, sondern durch wiederholtes genaues Betrachten derselben.
ı richtige Construiren eines Satzes ist für den Anfänger keine leichte
be; mit einer blofsen Anweisung, etwa der, dafs das Subject im No-
ativ stehe, ist ihm so wenig gedient, als damit, dafs er im Deut-
ɜn die Hauptwörter an den grofsen Anfangsbuchstaben erkennen solle.
Grundbegriffe Subject und Prädicat müssen zunächst durch viele
ıung fest sein; im Anfang fragt man den Schüler: 1. Wovon ist in
ıem Satze die Rede? 2. Was wird davon ausgesagt? Sind Frage und
.wort geläufig geworden, so treten dafür die Bezeichnungen Subject
. Prädicat ein, daran reiht sich leicht das Object und allmählich die
eren Redetheile. Die Sätze sind immer in möglichst gleichmäfsiger
ise zu construiren, nämlich der Satztheil, welcher zur Ergänzung des



viel geboten werden, als er völlig beherrsche
aufnehmen kann. Das ist hier unmöglich, man ka
bei den einzelnen Paragraphen nicht aufhalten, die Rücksi
Vorwärtsgehen in der Formenlehre drängt dazu, Paragr
theilweise auszulassen, und dadurch kommen wir wieder
mitäten, da das Wörterverzeichnifs nicht alphabetisch ge
dern die in jedem Paragraphen vorkommenden Wörter
Aber eine so grofse Masse von Beispielen ist auch g
einige wenige genügen, um dem Anfänger die Sache l
während die Menge von 10, 12 und noch mehr seinen
und verwirrt.

Ferner stellen wir an diese Sätze die Anforderung, d
ren Begründung bedarf, dafs sie dem Standpuncte des S
chen. In dieser Hinsicht läfst die vorliegende Auswahl v
übrig. Oefters sind classische Beispiele aus dem Zusamm
genommen und darum unverständlich. Es kann nicht
Lehrers sein, sie zu erklären und darauf übermäfsig v
wenden. Und doch, soll er sich damit zufrieden geben, w
mit Hilfe seines Wörterbuchs und seiner eigenen Sprach
Wort für Wort nachbildet, ohne ein Verständnifs von de
ben? Gewifs, das wäre so unpädagogisch, als möglich.

Sehr viele Beispiele sind aus Dichtern, besonders aus
welche theils des Inhalts, theil der Form wegen viel z
namentlich die letzten könnten sammt und sonders ohn
fallen. Der Herr Verf. ist zwar der Meinung, dafs die
spiele vorzugsweise zum Auswendiglernen geeignet seien,
nur einigermafsen haltbaren Grund dürfte er schwerlich
machen können. Es mag sein, dafs hin und wieder ein
meter dem Knaben, wenn er durch passendes Vorlesen
den Rhythmus bekommen hat, leicht im Gedächtnifs zur

Abschnittes, etwas Zusammenhängendes gegeben würde, vielleicht nach so vielen ernsten und gelehrten Sätzen einmal eine heitere Erzählung, eine gute Anecdote u. s. w.; dergleichen könnte auch unbedingt für das Auswendiglernen empfohlen werden.

Einige Beispiele mögen die Art von Sätzen, welche Ref. vorzugsweise entfernt wünscht, näher bezeichnen; absichtlich sind sie aus ganz verschiedenen Theilen des Buches ausgewählt; die zahlreichen Stellen aus Horaz am Ende der Paragraphen bleiben hierbei ausgeschlossen, weil wir über sie schon oben unsere Meinung ausgesprochen haben. So heifst es §. 12. 6. *Licet non credere famae.* §. 13. 1. *Magistra vitae est philosophia.* §. 14. 6. *Prudentiam cum eloquentia jungere debes.* 7. *Ex injuria existit avaritia, ex avaritia erumpit audacia.* 8. *Refellimur sine pertinacia et refellimus sine iracundia.* §. 15. 5. *Est profecto animi medicina philosophia.* 8. *Xanthe, retro propera et recurrite lymphae.* §. 16. 11. *Studium sapientiae philosophia dicitur.* — — §. 80. 1. *Mortem ut finem miseriarum exspecto.* 3. *Minus habeo virium, quam nostrum utervis.* 5. *Vivit post funera virtus.* 13. *Frigus perambulat certus et jacet in gremio languida manus.* 14. *Nunc volucrim laqueo, nunc piscem ducitis hamo.* — — §. 97. 4. *Ad te rarius scripsi, quod non habebam idoneum, cui darem, nec satis sciebam, quo darem.* 6. *Pythagoras et Pythagorei nunquam dubitaverunt, quin ex universa mente divina delibatos animos haberemus.* 6. *Nihil adhuc inter manus habui, cui majorem solicitudinem praestare debuerim, quam tuae actioni.*

Betrachten wir nach diesen allgemeinen Bemerkungen den Gang, welchen der Herr Verf. eingeschlagen hat. Er beginnt mit der Conjugation, und zwar wird der Ind. Praes. Act. der 4 Conjugationen in den ersten 4 Paragraphen behandelt, im 5. der Imp. und Inf., in §. 6—9 der Ind. Praes. Pass.; darauf geht er zur Declination über. Ref. nimmt an diesem Verfahren durchaus keinen Anstofs, dagegen ist in der Art der Durchführung ihm mancherlei aufgefallen. So ist es z. B. unpassend, dafs für diese ersten Paragraphen, in denen der Ind. eingeübt wird, im Wörterverzeichnifs das lateinische Verbum in der 1. Pers. Sing. angegeben ist, dagegen im Deutschen durch den Inf. übersetzt wird. In §. 1 heifst der dritte Satz: *Vehementer aegroto.* Der Schüler schlägt die Wörter nach und findet „*aegroto* krank sein“; was ist nun natürlicher, als dafs er auch so übersetzt, wie es dasteht? Dem ungeübten Knaben, der erst anfängt, des Ind. sich zu bemächtigen, sollte man gar nicht die Zumuthung machen, aus einer so ungenauen Angabe des Lexicons sich zurechtzufinden.

Gleich auf der folgenden Seite wird auf §. 66 der Formenlehre verwiesen, wo von Haupt- und Nebensatz die Rede ist, jetzt, wo es sich nur um den einfachsten Satz handelt; in §. 5 wird der Gebrauch von *ne* bei dem Imp. angegeben und geübt; ferner zu §. 6 finden wir die auch durch Beispiele erläuterte Lehre, dafs das Passivum vieler lateinischen Verba im Deutschen reflexiv übersetzt wird; ferner zu §. 8 die Anmerkung, dafs das deutsche unbestimmte Subject man im Lateinischen durch die 3. Pers. Sing. Pass. ausgedrückt werden könne. In diesen wenigen Paragraphen werden also ohne Grund Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten gehäuft und fremdartige viel zu schwere Dinge mit hereingezogen. Bei solcher Behandlungsweise empfiehlt sich das Vorausbehandeln des Verbums natürlich gar nicht; indessen ist auch hier eine Rückkehr zum Einfachen und Elementaren leicht zu ermöglichen.

Es ist nicht unsere Absicht, dem Herrn Verf. Schritt für Schritt in seinen Uebungsbeispielen zu folgen; mit dem Plane sind wir im Allgemeinen einverstanden, nur Einiges erlauben wir uns noch anzudeuten. In dem Uebungsstoff ist das Pronomen vor dem Zahlwort behandelt, wäh-

rend in der Formenlehre das Umgekehrte stattfindet. Die B des Accusativus cum Infinitivo §. 111 und der Ablativi absol scheint uns auf dieser Stufe zu schwer.

Noch bleibt uns übrig, Einiges über den dritten Theil des I Wörterverzeichnifs, zu sagen. Unzweckmäfsig ist es, dafs gera fang, wo das ungeübte Auge des Schülers unter all den un Dingen sich so schwer zurechtzufinden weifs, öfters, nur de sparnifs wegen, zwei Wörter in einer Halbzeile stehen, wie q *quid* was; ferner ist es rathsam, statt *decet* es geziemt, *fa faveo* günstig, gewogen sein, beides vollständig auszuschreiben wenig ist es zu billigen, dafs *aeque* durch „auf gleiche Weise" wird, und vor der Uebersetzung von *recte* durch „mit Recht" wir wenigstens noch die entsprechende einfache. Ferner sche zweckmäfsig, jedes Nomen proprium zu übersetzen; der Her hierin nicht consequent, bei mehr als 30 Namen ist es nicht bei einigen sind kurze Notizen hinzugefügt, welche aber so keinen rechten Zweck haben, z. B. §. 27. „*Ister stri m. N.* scher Name der Donau. §. 42. „*Serapis idis* und *is m. N.* nehmste ägyptische Gottheit, sonst *Apis* und *Osiris* genannt".

Im Allgemeinen ist das Verzeichnifs gut und sorgfältig gea Herr Verf. war stets bemüht, worauf sicher grofses Gewicht g den mufs, den möglichst entsprechenden deutschen Ausdruck aber trotzdem hat der Gebrauch desselben noch seine Bedenk aller Wiederholungen kann der Schüler doch nicht die grofse Wörtern, welche in den früheren Paragraphen vorgekommen si ten; bei dem Präpariren kommt er dadurch in die unangene wenn ihm nicht ein anderes Lexicon zu Gebote steht, sich m Nachschlagen in dem Vorhergehenden oft vergeblich abzumühen gar empfindlichen Uebelstande gegenüber scheint es gerathen, z betischen Lexicon zurückzukehren; durch Anweisung von Seiten rers, durch Präparirübung in der Schule selbst, wird auch der sich leicht darin zurechtfinden lernen und in Kurzem selbst ein Gewandtheit besitzen, da ihm ja hier gar keine Schwierigkeiten einem gröfseren Lexicon, entgegentreten.

Im Verlaufe der Zeit hatten sich nun bei dem Gebrauche d mancherlei Mängel herausgestellt; der Herr Verf., so sehr er kannte, war doch verhindert, sie abzustellen, um den Gebrauch schiedenen Ausgaben neben einander nicht geradezu unmöglich chen. Dafür liefs er ein kleineres Büchlein erscheinen unter d Elementarbuch der lateinischen Sprache für die ersten Unterri Nach Putsche's lateinischer Grammatik bearbeitet. Erster Curs Jena 1853. Druck und Verlag von Friedrich Mauke.

Es kann nicht unsere Absicht sein, auch dieses Büchlein i zu besprechen; es ist im Allgemeinen nach demselben Plane g wie das frühere, aber durchweg einfacher und elementarer, aus quenter im Einzelnen. Nur das Regelmäfsige aus der Formenl in diesem ersten Cursus durchgemacht werden; in den Uebungs welche genau mit ihr correspondiren, sind nur die regelmäfsi stantiva und Adjectiva, der Indicativ des Hilfszeitwortes und d jugationen ausführlich behandelt. Die Comparation, Pronomina wörter, sowie der Imp., Inf. und Partic. sind nur gelegentlic sichtigt, dagegen der Conjunctiv und die Deponentia gänzlich au Ausführliche syntactische Regeln findet man gar nicht darin, Recht.

Aber das Buch ist in der Gestalt, wie es uns vorliegt, nur e stück, welches sich schwerlich einer grofsen Verbreitung zu erf

ben wird; denn der Zuschnitt ist, wie man aus der Inhaltsangabe sieht, so eigenthümlich, dafs sich schwerlich irgend ein Uebungsbuch passend daran anschliefsen wird; eine Vorschule zu dem zuerst besprochenen Buche ist es auf keinen Fall, das scheint auch der Herr Verf. zu fühlen, wenn er in der Vorrede sagt, „dafs er nicht eine blofse Zugabe zu seinem früheren Buche, sondern ein Elementarwerkchen habe liefern wollen, das auch für sich zu gebrauchen sei."

Darum scheint uns der Ausweg, welchen der Herr Verf. gewählt hat, statt an dem Buche selbst zu ändern, wieder einen selbständigen leichteren Cursus zu liefern, nicht richtig und zweckmäfsig; vielmehr wünschen wir — und geben die Hoffnung noch nicht auf, dafs es geschehen wird —, dafs der Herr Verf. sein erstes Werkchen einer gründlichen Revision unterwerfen und schonungslos ändern möge, was sich als unpractisch herausgestellt hat. Zwar werden dann verschiedene Auflagen neben einander nicht mehr gebraucht werden können, aber das kann man nicht im Ernste für einen bedenklichen Hinderungsgrund halten, im Gegentheil liefse sich erwarten, dafs das Büchlein in einer neuen Gestalt, bei dessen Umarbeitung der Herr Verf. seine eigenen Erfahrungen und die Anderer berücksichtigte, den Lehrern, welche sich dessen bisher schon gern bedient haben, nur um so willkommener sein mufs.

Eisenach. D. F. Meister.

V.

Xenophon's Memoiren. Erklärt von Ludwig Breitenbach. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung. 1854. VI u. 197 S. 8. 12 Sgr.

Ein Commentar wie der vorliegende, der nach des Herrn Verf. ausdrücklicher Bemerkung die unmittelbare Frucht der Schulpraxis ist, läfst sich, wie uns dünkt, am besten aus der Schule beurtheilen. Ref. hat die Memorabilien zum grofsen Theile nach der Ausgabe des Herrn Breitenbach in der Secunda gelesen; die nachfolgenden Bemerkungen sind also ebenfalls die unmittelbare Frucht der Schulpraxis, und als solche wünscht sie auch Ref. angesehen. In der Ankündigung der Redactoren vom Juli 1848 heifst es unter 4): eine Grammatik wird nur in solchen seltenen Fällen citiert, wo sich die Schwierigkeit einer Stelle durch die nicht leicht bemerkbare Unterordnung unter eine grammatische Regel heben läfst. Unser Herr Verf. ist nun von diesem Grundsatze, der dort den Zusatz erhält: „Alles hier Bemerkte modificiert sich natürlich immer etwas je nach dem verschiedenen Standpunkt des Alters und der Kenntnisse, für welche die Schriftsteller bestimmt sind", bedeutend abgewichen, indem er sehr oft und, wie wir dann zeigen wollen, zuweilen ohne Grund oder zum Ueberflufs auf die Grammatiken von Buttmann, Kühner, Rost — jetzt in der 7ten Auflage erschienen — verweist. Wir machen ihm dies nicht zum Vorwurfe, freuen uns vielmehr, dafs ein so tüchtiger Schulmann wie Herr Breitenbach durch sein Verfahren documentirt hat, wie überhaupt so besonders in der griechischen Sprache nichts, gar nichts geleistet und erreicht wird, es sei denn auf der Grundlage eines tüchtigen, prompten grammatischen Wissens und Könnens. Ref. ist weit da-

von entfernt, zu glauben, dafs der Weg, den er bei Ertheilung des griechischen Unterrichtes in verschiedenen Classen eingeschlagen, immer und überall der allein richtige sei, er gesteht vielmehr freudig und offen, dafs er in Schrift und Wort Winke, beherzigenswerthe Winke für einen immer gedeihlicheren Fortschritt gefunden und dankbar benutzt hat: aber daran wird er immer festhalten: am Wissen und Können, und dazu ist eben die Grammatik vor Allem nöthig, dazu aber auch die wohlberechtigte Anzahl der Stunden, die man z. B. in Preufsen, von der hochwichtigen Bedeutung der griechischen Sprache überzeugt, diesem Unterrichtszweige erst kürzlich wieder garantirt hat, obschon einzelne Stimmen auch in unseren Tagen der Beschneidung das Wort reden. Herr Breitenbach hat also auf jene grammatischen Lehrbücher oft verwiesen, nur nicht immer in der rechten Weise und so, dafs die Ausgabe für alle die Gymnasien einführbar wäre, in denen das eine oder andere Lehrbuch gebraucht wird. Commentare bieten eben den grofsen Vortheil, dafs der Schüler sich gründlich vorbereiten kann und soll; daraus erwachsen wieder andere sehr hoch anzuschlagende Vortheile. Berücksichtigt nun der Commentar verschiedene Grammatiken, so ist es auch unerläfsliche Pflicht des Herausgebers, vorkommenden Falles auf dieselben zu verweisen. Aus uns unbegreiflichem Grunde aber verweist Herr **Breitenbach** bald auf alle drei, bald auf zwei, sehr oft nur auf eine, und nützt deshalb der Schule nicht in dem Grade, wie er es wohl gekonnt hätte. Wollte man annehmen, die eine oder andere Regel finde sich in der nicht citirten Grammatik nicht und deshalb sei diese unberücksichtigt geblieben, so würde man sich alsbald überzeugen, dafs dem nicht so ist, sondern dafs eben nur ein mehr willkürliches Verfahren stattfand. Sodann können wir die Art und Weise nicht billigen, nach welcher die betreffende Regel vollständig mitgetheilt, aufserdem aber noch auf die Grammatiken verwiesen wird, z. B. 1, 1, 4; 1, 3, 3 u. a. m.; in anderen Fällen mufs man bei einem Secundaner wohl voraussetzen können, dafs er mit Regeln, wie 1, 1, 4; 2, 3, 3; 2, 6, 36, wo eher *ἐπὶ σοί*, wenn überhaupt nöthig, zu erklären war, schon vorher genau bekannt sei.

Der zu Grunde gelegte Text ist der **Kühner**'sche, dessen treffliche Ausgabe bekanntlich zu Gotha 1841 erschien; die Stellen, in denen Herr **Breitenbach** von **Kühner** abweicht, sind in dem Vorworte angegeben; leider ist auf die Correctur — vgl. unten — nicht immer die Sorgfalt verwendet worden, die man hätte wünschen sollen. Was das Mafs der Noten, so wie ihre Fassung anlangt, so erklären wir uns im Allgemeinen gern mit dem Herrn **Breitenbach** einverstanden und sind ihm für manche gute, der Erklärung der Schrift förderliche Bemerkung zu Danke verpflichtet; der Herr Herausgeber mag deshalb die folgenden Notizen entschuldigen. Dem Unterrichte sehr zweckdienlich und das Verständnifs erschliefsender würde die so oft gebotene Vergleichung des Lateinischen mit dem Griechischen gewesen sein, wie dies Ref. in seiner Ausgabe des Arrian zu beweisen versucht hat. 1, 2, 4: *οὐκ ἐπῄνει*, versteht sich von selbst; 1, 2, 6 *ἐπικαλεῖν* und *ἀποκαλεῖν* 1, 6, 13, das letztere gewöhnlicher, opp. *ἀνακαλεῖν*, das indefs auch *in malam partem* vorkommt, wie Xen. An. 6, 6, 7. Zu 1, 2, 10 *βιασθέντες* und 1, 2, 31 *τῶν ἄλλων τῶν τοιούτων* durfte eine Note nicht fehlen; 1, 2, 29 war besser ein lateinisches Beispiel beizusetzen; 1, 2, 52 *πρός* wie *ad*; 1, 2, 59 möchte ich die Note zu *ἄλλως τ' ἐάν*: Anders verhält es sich u. s. w., nicht so ganz unterschreiben; 1, 2, 61 *ἐπὶ τούτῳ*, zu 1, 2, 3; 1, 2, 63 *τῇ πόλει*, zu 1, 1, 1; 1, 3, 8 *Κριτόβουλον πυθόμενος ὅτι* ist der Erwähnung werth. Zu 1, 4, 10 *ἢ ὡς* hätte ich die Grammatik citirt, und zu §. 9 *γάρ* konnte passend eine lateinische Stelle gesetzt werden; 1, 4, 17 *ἐνών* ist nicht klar; 1, 6, 11 *μὴ ὅτι* genügt die Uebersetzung keineswegs;

1, 6, 13 vgl. zu *καὶ ἡμεῖς* 1, 2, 46; 1, 6, 13 *ὅστις ποίηται* konnte die Note durch Verweisung auf die Grammatik — vgl. Rost 7te Aufl. §. 123 Anm. 3 — sehr verkürzt werden; Herr Breitenbach vgl. seine Note zu Xen. Hell. 2, 3, 29 und Kühner Gr. §. 333 Anm. 3; 1, 7, 2 steht *ἤ* wie *aut* für *alioquin*; 1, 7, 4 *μείζω ἢ κατά* ist noch nicht erklärt worden; die Note 1, 7, 5 über *μέν* konnte, da sie kaum dagewesen, ebenso wie die 2, 1, 10 zu *βούλει* wegbleiben; 2, 1, 12 *τὶ λέγειν*, also opp. *οὐδὲν λέγειν*; 2, 1, 15 ist *τοιοῦτος οἷοις* verbunden; 2, 1, 21 vgl. mit 2, 1, 23, wo *τραπῆναι*, wie bei Späteren oft und bei Xenophon fast allein, für *τραπέσθαι* steht; 2, 1, 33 *ἐπαίνοις χαίρουσιν*, also jeder über sein Lob; 3, 5, 17 *ἢ ὥστε*, zu 1, 4, 10. Soviel mag zureichen, um den um die Sprache Xenophons wohlverdienten Herrn Verf. auf Einiges hingewiesen zu haben, was vielleicht einer Berücksichtigung werth war.

Von Druckfehlern sind uns folgende aufgefallen: S. 2 lies 399 v. Ch.; S. 20 lies K. §. 345. 6.; S. 23 fehlen im Texte nach *κινεῖσθαι πάντα* die Worte: *τοῖς δ' οὐδὲν ἄν ποτε κινηθῆναι· καὶ τοῖς μὲν πάντα κ. τ. λ.*, die in den Noten erklärt werden; S. 26 i. T. lies *ἦ*, S. 37 i. N. *τούτοις*: was diesen, S. 46 i. N. *δόξειεν*, S. 47 i. N. *διὰ ταῦτα*, i. T. *Ἀλκιβιάδου*, S. 50 i. N. *γε μήν*, S. 54 in N. B. §. 149, 11., S. 55 i. T. *ἅμα*, S. 57 i. N. *οὕτω καί* zu 1, 1, 6, S. 58 i. T. *ἐπισκεψώμεθα*, S. 64 i. N. *γαστρός*, S. 72 i. T. *εὐπρεπῆ*. — Sonst ist die Ausstattung des Buches gut; der Preis erleichtert die Anschaffung.

Sondershausen. Hartmann.

VI.

Ausgewählte Reden des Isocrates, Panegyricus und Areopagiticus, erklärt von Dr. R. Rauchenstein. Zweite Auflage. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. 1855. IV u. 150 S. 10 Sgr.

Die erste, im Jahre 1849 erschienene Bearbeitung dieser beiden Reden hatte sich grofsen und verdienten Beifall erworben, einmal durch den richtigen Takt bei der Auswahl des zu Erläuternden, sodann durch die scharfe und präcise Fassung der Noten, die dem Schüler unter gemessener Anstrengung seiner Kräfte zum klaren Verständnifs des Einzelnen und Ganzen verhelfen sollen. Es konnte nicht fehlen, dafs ein so tüchtiger Schulmann an die Herausgabe einer zweiten Auflage mit aller Sorge und Genauigkeit gehen und theils eigene Verbesserungen und Berichtigungen anbringen, theils von kundiger Hand Gebotenes zum Nutzen seines Buches verwenden würde. Dem ist nun in einer Weise genügt worden, dafs der Herausgeber mit vollem Rechte diese Ausgabe eine vielfach verbesserte und vermehrte hätte nennen können. Wenn Ref. im Folgenden einige wenige Bemerkungen zu diesem schon so zweckmäfsigen Buche macht, nachdem er dasselbe mit seinen Schülern gelesen hat, so mufs er gleich hier bemerken, dafs er Manches bereits geändert und verbessert fand, was er sich angemerkt hatte. Vielleicht ist das Eine oder Andere geeignet, berücksichtigt zu werden. Vorher aber glauben wir im Interesse der Schule nicht unerwähnt lassen zu dürfen, dafs die Bemerkung des Herausgebers im Vorworte zu der zweiten Auflage der ausgewählten

Reden des Lysias p. VI in gleicher Weise auf das vorliegende Buch pafst. Es heifst dort: Die präcise und für die Kenntnifs der attischen Prosa treffliche Grammatik von K. W. Krüger habe ich nach dem Beispiele anderer Herausgeber dieser Sammlung jetzt häufiger citirt als früher. Zum Grunde liegt auch dieser Auflage wieder der Text der Zürcher Ausgabe von Baiter und Sauppe 1839, jedoch etwas modificirt durch Benseler's Textrecensionen.

Paneg. §. 8 παλαιά κ. τ. λ., also wie *vetustis novitatem dare*. §. 15 ἐπελθόντες, zu verweisen auf §. 74. §. 54 ἐκ τῆς στρατείας soll an das vorausgegangene ἦλθε geknüpft werden. So gefafst ist die Note nicht recht klar. §. 55 κοιναῖς; vgl. Justin 6, 6 *corpora* etc. §. 56 lies ἅπαντας ἀνθρώπους. §. 71 πολέμου συστάντος, auch Thuc. 1, 15, 2. §. 127 ταῖς μεγίσταις συμφοραῖς περιβάλλειν, vgl. Thuc. 1, 55, 3. Hätte nicht eine sprachliche Bemerkung Platz finden können? §. 133 οὕτω περὶ μικρῶν. Ueber die Stellung ist weder hier noch zu Lysias 7, 26 gesprochen worden. §. 134 συγχρούειν, dazu vgl. Orelli zu Hor. epp. 1, 2, 7. §. 168 ἐπὶ ξενῆς. Sollte hier nicht über ἐπί gesprochen sein? Vgl. Isocr. Hel. 50: οἱ δ' ἡροῦντο μένοντες ἐπὶ τῆς ἀλλοτρίας καταγηράσκειν.

Areopag. §. 20 ὀνόματι προσαγορευομένην. Vgl. sprachlich Plat. Phaed. 104 a. §. 22 οἷοί περ ἂν ὦσι κ. τ. λ. Der Gedanke bei Xen. Cyr. 8, 8, 5 Vectig. 1, 1. §. 65 lies ἡμᾶς φρουροῦντας. §. 66 ἱεροῖς καὶ ὁσίοις. Also wie *sacer* und *sanctus*. §. 72 stelle die Noten um. §. 74 ἡμετέραν κ. τ. λ. In zwiefacher Hinsicht ist der Vergleichung nicht unwerth Cornel. Nep. Attic. 12, 4. §. 83 ὁπόθεν. Vgl. Isocr. 15, 152; Xen. Hell. 3, 2, 11.

Die äufsere Ausstattung ist sehr gut.

Sondershausen. Hartmann.

VII.

C. Julii Caesaris Commentarii de bello Gallico. Erklärt von Friedrich Kraner. Mit einer Karte von Gallien von H. Kiepert. Zweite Auflage. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. 1855. VI u. 377 S. 8. 22½ Sgr.

Die Arbeit des Herrn Kraner hat sich schnellen und verdienten Eingang in die Schulen verschafft. Die neue Auflage beweist hinlänglich, dafs der Herausgeber seinem Buche unausgesetzte Liebe und Aufmerksamkeit schenkte, um es nach allen Seiten hin in verbesserter Gestalt erscheinen zu lassen. Schade, dafs die Abhandlungen von Lattmann und Fischer zu VII, 23 und VII, 35 keine Berücksichtigung finden konnten. Im Texte sind nur wenige Veränderungen vorgenommen worden; dem Wunsche des Ref., in der Orthographie mit gröfserer Consequenz zu verfahren, ist vielfach gewillfahrt worden; ebenso ist für die Interpunction Vieles geschehen. Die vom Verf. der Ausgabe des *B. C.* beigegebene Uebersicht über das Kriegswesen bei Cäsar — die vielfach treffliche Arbeit von W. Rüstow: Heerwesen und Kriegführung C. Julius Cäsars. Gotha. Verlag von Hugo Schaube. 1855. XV u. 184 S. 8. mit 3 Tafeln, konnte nicht mehr benutzt werden — kennen wir noch nicht. Vielleicht läfst sie der Verf. später auch der Ausgabe des *B. G.* vordrucken, da man nicht verlangen kann, dafs der Schüler auch jedes

Mal die Bearbeitung des Bürgerkrieges in den Händen habe. Die beigegebene Karte von Kiepert hat besonders in Betreff der Grenzen Belgiens eine wesentliche Aenderung erfahren. Dafs das geographische Register mit vieler Mühe und Kenntnifs ausgearbeitet ist, bezeugen wir dem Verf. gern; er hat sich dadurch schon in der ersten Auflage Dank erworben.

Da Ref. nicht weifs, ob der geehrte Verf. dem lebhaften Wunsche, den griechischen Ausdruck mehr zu berücksichtigen, Gehör schenken würde, so bescheidet er sich mit der Anführung einiger Kleinigkeiten. Zu 4, 29 könnte recht passend Arr. An. 6, 19 benutzt werden; 5, 10 *in litore ejectas* würde noch anschaulicher und fruchtbarer zu machen sein durch ein griechisches Beispiel; ebenso 5, 30 *vincite*; 6, 17 steht nicht bedeutungslos: *viarum atque itinerum dux*; 1, 7 lies i. N. *spectat*; l, 3, 6 i. N. lies 7, 64, 2; 4, 14, 2 i. N. steht *adventu*, im Texte anders, so schon in der ersten Auflage; 1, 44, 3 lies *b. c.* 1, 48, 4; 3, 78, 2.

Druck und Papier sind schön.

Sondershausen. Hartmann.

VIII.

Aristotelis de re publica libri octo. Iterum edidit Immanuel Bekker. Berolini typis et impensis Georgii Reimeri A. 1855. 265 S. 8. $\frac{3}{4}$ Thlr.

Es kann natürlich nur Zweck der folgenden Zeilen sein, von dem neuesten Werke des hochverdienten Herausgebers Anzeige zu machen und, da weder durch Vorrede noch durch sonstige Anmerkungen in dem Buche Nachweis über Verbesserungen des Textes gegeben ist, hier die bei wiederholter Lesung dieser aristotelischen Schrift aufnotirten wichtigsten Veränderungen zusammenzustellen. In der Aufeinanderfolge der verschiedenen Bücher folgte Bekker, wie er selbst in der einzigen Anmerkung zu S. 93 angiebt, den Untersuchungen L. Spengel's (Abhandl. der phil.-philol. Classe der K. Bayerischen Akad. d. Wiss. B. 5); die Anordnung derselben ist daher diese: I, II, III, VII, VIII, IV, VI, V. Die Capiteleintheilung ist dieselbe wie in der grofsen Ausgabe; nur die Absätze sind an einigen 30 Stellen in so fern abgeändert, dafs Schlufssatz und Anfangssatz, in der grofsen Aufgabe zu einem zusammengezogen, den Anfang eines neuen Satzes bilden. Von den zahlreichen Veränderungen (ungefähr 490) kommen 134 auf Orthotonirung des Artikels in pronominaler Bedeutung; 49 auf Accentuation des Verbums εἰμί, z. B. [1]) 54, 15 δοῦλος ἐστίν, 71, 12 πόλεως ἔστιν, 39, 17 ἰατρεία τις ἐστίν; 3 auf Orthotonirung von φασίν: 55, 7; 82, 21; 24, 3; sodann 85, 22 ἐπὶ τισὶ, 87, 36 τὰ μὲν τινῶν, 37 ἐπὶ δὲ τινῶν ebenso 35, 2; 93, 17. 34 und 94, 16 μῖξις und 23 μῖξιν statt des Acut; 11, 29 Πενθίλον. Zu den bedeutendsten Interpunctionsveränderungen gehören: 80, 10 συμμάχων, καὶ 85, 26 τέχ-

---

[1]) Die angeführten Zahlen beziehen sich auf die grofse Ausgabe der Academie; die beiden ersten Stellen einer jeden sind der Kürze halber fortgelassen; 54, 15 = 1254, 15; 24, 3 = 1324, 3.

νοις; statt τέκνοις. 26, 26 τὸν τρόπον τοῦτον, παραπλησίως δὲ 29, 39 ἀεὶ τὸ 30, 5 οἰκεῖον, εἰ 33, 24 ἔχον. διῄρηται 34, 15 πολέμου σχολῇ 89, 29 βασιλείας ὀλιγ. δὲ ἀριστο. δημοκρ. 90, 31 νῦν, ἁπλῶς 1301, 36 δίκαιον τὸ κατ' ἀξίαν, διαφέρονται,. — Die Schreibart γίνομαι ist vollständig durchgeführt; 80, 18 ἄπωθεν aufgenommen statt des früheren ἄποθεν; 82, 26 εὔθυναι statt εὐθῦναι (vgl. Theognost. Cram. Anecd. 2 p. 106); 53, 29 und 76, 23 πρῳρεὺς statt πρωρεύς; 69, 38 εἵλωτες; 17, 12 Ἀνδρίοις; 85, 4 u. 21 ἡρωικοὺς und durchgängig ἀΐδιος, ἀεί st. αἰεί: 1306, 7 Λαρίσῃ, 11, 17 Λαρισαῖος; 78, 37 ὡς εἴ τιν'. Außer diesen Veränderungen sind in den neuen Text manche Worte ohne irgend welche Kenntlichmachung aufgenommen, andere durch zwei Arten von eckigen Klammern hervorgehoben; diese werden wir im Folgenden vollständig mittheilen, und aus ihnen wird sich am besten ermessen lassen, wie manche Stellen durch eine leichte Veränderung vollständig geheilt, durch besonnene Hinzufügung oder Streichung oft das hellste Licht auf den Inhalt verbreiten. 54, 27 ὑπὸ statt ἀπὸ 55, 5 ἡ ἀμφισβήτησις, καὶ εἰσὶ καὶ οὐκ εἰσὶν 56, 13 τοῖς γεννωμένοις 63, 4 τὸ φιλοχρήματον 64, 9 ἤπερ θεν statt ἢ πού γε 65, 15 πάντες 70, 22 καίτοι ταὐτὸ 71, 17 (τῶν) ἑκουσίων 72, 21 φανερὰν 75, 37 (καὶ) μετοίκους 39 καίτοι κἂν 78, 3 κἀκείνης 82, 11 ἀλλ' οὔ τοι 83, 15 δόξαιεν γὰρ (ἂν) 17 [δῆλον ὅτι] 85, 9 [ἔν τινι β.] 86, 32 καθάπερ (γὰρ) 17 μετέβαλον 87, 31 καὶ αὐτοῖς φίλους 88, 10 [πλῆθος ὃ πέφυκε φέρειν] 12 u. 13 [πλῆθος ἐν ᾧ τ. κ. ἐν ἐγ.] 36 ἄρχεσθαι (καὶ ἄρχειν) δυναμένων vgl. Spengel üb. d. Pol. ann. 19 und Nickes de Arist. Pol. pag. 69 u. 70. Am Schlusse von lib. III (88, 5. 6.) fehlen die Worte von ἀνάγκη — σκέψιν. 23, 32 [φίλους] 34 [ὥσπερ] vgl. Nickes pag. 145 Excurs. VII. 11 [εἶναι] 15 εἴληχε 32 τὴν μὴ τὰ καλὰ πράττουσαν 34 καὶ φρόνησις (καὶ σωφροσύνη) 36 λέγεται (ἀνδρεῖος καὶ) δίκαιος 25, 1 δῆλον ὅτι st. δηλονότι 32 ταῖς πόλεσι [καὶ τοῖς ἀνθρώποις] 34 περὶ αὐτῶν [καὶ π. τ. ἀ. τ. τ. τ. πρότερον], ἀρχὴ 26, 10 εἶναι [μείζω] πόλιν 27, 16 λιμένων [καὶ πολέων] 28, 11 καὶ πρὸς (τὰς) πολεμικάς 29, 5 ἕτερα (ἑτέροις) καὶ ταῦτα 21 Σιρῖτιν 30, 36 αὐτὴν [εἶναι] 5 εὑρῆσθαι 7 ἐπιλείπειν 31, 10 τοῖς δὲ μὴ κεκτημένοις 32 νομίζουσιν 4 ἱερεῖς (καὶ) εἰς 13 μεμιμῆσθαι, aufgenommen aus S^b V^b und den älteren Editionen, da es auch von Lambin durch *imitari*, von Leonard. Aretin durch *imitandum* übersetzt ist. 24 καὶ [ἐκ] ποίων 32, 17 ἀναίρεσίς ἐστίν 33, 20 περὶ (τῆς) πολιτείας 38 δεῖ [ταῦτα] ταῖς 34, 2 γίνεσθαι 11 [καὶ] τὸν λόγον 35, 16 ἐπιχωριάζει analog dem ἐπεχωρίασεν 41, 34; für Arist. fällt somit der med. Gebrauch weg. 9 πρὸς ἓν μόνον 18 τὰ γεννώμενα vgl. 56, 13. So hatten statt des von Bekker früher nach Cam. Er. aufgenommenen γενόμενα schon Leon. Aret. (edit. ap. Laemarium III, 560), Ald. Schneid. und zuletzt Wimmer (Phytolog. Arist. fragm. p. 42), dem auch Meyer (Gesch. der Botanik B. I S. 124) folgte. 36, 3 ὁραμάτων τῶν ἀνελευθέρων καὶ 39, 29 διαγωγὴν [τε] 40, 27 καὶ αὐτοῦ ἐκεῖνον τὴν θεωρίαν 8 καὶ [τὰ] περὶ 18 ῥυθμοῖς (πρὸς τὴν ψυχὴν) εἶναι 39 παιδίων 41, 28 γενόμενοι. Bernhardy (Griech. Lit. Gesch. I, 358) interpungirte diese Stelle anders. 88, 18 οὐδὲν ἧττον 90, 11 [, ἡ κοινήν τιν' ἀμφοῖν] 91, 17 ἀναγκαίων τε 28 ἕτερον πλήθους 93, 22 ὀνομαζομένης (vgl. oben 31, 32, wo das Umgekehrte stattfand) 94, 2 ἀλλ' (μὴ) 18 εὔποροι (τὴν) τῶν 96, 8 συστάσεις 7 ἀεὶ γὰρ statt δεῖ γὰρ 8 ἐγγυτέρω 99, 27 ἀρχικώτατον ἐστίν 37 u. 38 τοὺς μὲν — τοὺς δὲ 1300, 2 εὐπορία τις ἢ μισθοῦ τοῖς 41 κληρωτοὺς statt κλήρῳ 16, 34 u. 35 [ἔτι δὲ — αἰτίας] 17, 5 τὸ μὲν (περὶ τὸ) 6 τὸ δὲ περὶ 13 ὅμως δέ, (ἐπεὶ) δεῖ 14 αἱρετὴ statt ἀρίστη 37 u. 38 [, καθάπερ — πρότερον] 13 δουλεύοντος statt δούλου ὄντος 18, 7 τοὺς εὐπόρους ἢ τοὺς ἀπόρους (vgl. Leonard. Aretin. ebendaselbst S. 522 *divites quam pau-*

ιρίσεων 19, 4 u. 5 [· ἃ δὲ φθείρειν — σχεδόν] 35 [ἔργον] ζειν 8 ἀφορμὰς διδόντας 15 αὐτῆς ἀρχῆς 22, 20 Ἀθή- ν 33 (ἂν) εἶεν 39 ἐπὶ πάντων statt περὶ πάντων 34 ἔτι [καθ'] 1301, 24 [ἔτι δὲ — ἑκάστης] 34 πάντων [τῶν] ἴσων ἄνισον 1303, 24 δ' (ἀπ') οὐθενὸς ἦρχον, ὡς ἐγγὺς 1308, ία καὶ πάσῃ 1309, 32 [ὥστ'] 10, 6 ὑπὲρ (τῶν) εὐπόρων ντες (κατ') αὐτῶν 13, 4 γίνωνται μοναρχίαι, τυραν- schlug schon vor Weichert Theologumena Arist. dissert. 18 [δῆλον] 19 ὅπως ᾗ τε 14, 25—29 [εἰς οὓς — φροντι- δωρεὰς 7 δόξειεν 32 θαυμάζωσιν 15, 15 [κολάσεως] κατατοκιζόμενοι 20 οὐδὲ τότε statt οὐδέποτε.
fügte Index ist eine höchst dankenswerthe Zugabe; er füllt n 233—265. Wir vermifsten in demselben nur einige na- Wörter von Bedeutung. Aufser der Abkürzung *s* für ου); 22, 9, 10, 11, 26; 29, 2; 67, 27; 251, *b*, 21; 257, *a*, noch folgende Druckfehler von uns bemerkt worden: 15, 1 νικώταται 20, 31 φύσει 27, 2 γενομένης 31, 6 χω— 42, · 63, 23 ὄντα 84, 10 πολιτειῶν 89, 26 ὁμοίοις 90, 20 οἷ ; 144, 15 εἰσὶ 152, 32 οὖν 169, 2 ist ein Punkt zu setzen zu setzen vor γυμνασιαρχία und Zeile 12 vor τοῖς zu strei- ? προϋπάρχειν 218, 13 ἄστεος.

Langkavel.

IX.

ι im Skythenlande. Ein Beitrag zur alten Geogra- ınographie und Handelsgeschichte. Von Dr. Karl ın. Erster Band. Mit zwei Karten. Berlin, Verlag ; Reimer. 1855. XI u. 578 S. 8. 2 Thlr. 25 Sgr.

ns der erste Band eines Werkes vor, das sich bescheiden e (p. VII) als ein „Fragment" ankündigt und auch aus sei- ht errathen läfst, was für einen reichen Inhalt es bietet: so sehr für die gründliche und sorgsame Bearbeitung des rn Verf., wie für die aus derselben gewonnenen Ergebnisse ıerkennung in Anspruch nimmt. Schon das blofse Inhalts- icht Zeugnifs von den umfassenden Studien, welche der Ab- Werkes vorangegangen sein müssen, die vorliegenden Er- ern die Achtung vor dem Umfange, wie vor der Art und en. Ref. würde sich auch nicht an die Anzeige dieses Wer- ıaben, wenn er nicht seit einiger Zeit mit Untersuchungen egenstand beschäftigt wäre, der mit dem auf dem Titel ge- gster Verbindung steht. Er mufs daher auch gleich beim r Anzeige erklären, dafs er für einen gröfsen Theil des referirend, als kritisirend verfahren wird.
;e des ganzen Werkes ist auf zwei Bände berechnet, von te in drei Büchern das Land, die Bewohner und die helle- zstädte (hauptsächlich ihrer Lage nach) behandelt. Auch ınd soll drei Abschnitte enthalten, deren erster den Han- ıen der pontischen Kolonien zur Zeit ihrer Blüthe gewidmet

sein, der zweite sich speciell mit Olbia beschäftigen und die Völkerbewegung auseinandersetzen soll, welche den ersten Anstofs zum Verfall der griechischen Pflanzstädte gegeben hat; der dritte soll den Zustand und die Geschichte des bosporanischen Reiches bis zum Untergange Mithradats darstellen (Vorrede p. VII).

Wenn auch das von dem Herrn Verf. zum Gegenstande seiner Untersuchung gewählte Land, die Nordgestade des schwarzen Meeres, bis auf die neueste Zeit nicht selbständig, etwa durch ein daselbst gestiftetes Reich oder durch ein nur diesen Landesstrich bewohnendes Volk, in den allgemeinen Gang der Geschichte eingegriffen hat: so ist doch zu allen Zeitaltern die Wichtigkeit desselben deutlich genug hervorgetreten, im Alterthume zur Zeit der Blüthe der Hellenen, im Mittelalter, als die während der Kreuzzüge bedeutend gewordenen Genuesen diese Küsten beherrschten, in der neueren Zeit, als sie mit sehnlichem Verlangen von dem mächtigen Reiche Europa's erstrebt und mit eben so viel Ausdauer und Anstrengung, als Glück erobert wurden. Was der Besitz derselben in der neuesten Zeit veranlafst hat, kann die Wichtigkeit derselben nur in ein noch helleres Licht stellen, wenn auch unseren Augen noch verhüllt ist, wiefern sie auf die Gestaltung der Dinge in der nächsten Zukunft einwirken werden. — Den Herrn Verf. hat zunächst nur die Rücksicht auf die Bedeutung dieser Länder in dem Alterthume veranlafst, ihre Beschaffenheit auch in der jetzigen Zeit einer genauen Erforschung zu unterwerfen, um von derselben aus mit Hinzunahme der aus dem Alterthume selbst überlieferten Nachrichten einen Schlufs auf die Beschaffenheit derselben in der frühesten Zeit zu machen und daher dann zu erklären, wie sie von den Griechen kolonisirt wurden, und wie diese Kolonien zu einer so bedeutenden Blüthe sich erheben konnten. So bespricht er die Ausfuhr (besonders des Getreides), die Einfuhr und den Durchgangshandel und giebt sodann eine Schilderung des Bodens von Bessarabien (Donau-Mündung) bis zu den westlichen Ausläufern des Kaukasus auf der Halbinsel Taman (S. 14—99).

Wir können dem Herrn Verf. nicht nachgehen in die Einzelheiten seiner gründlichen Untersuchungen, die er eben so sehr auf die Berichte der Alten, wie der Neueren stützt: nur das Endergebnifs wollen wir kurz angeben: „In den nordpontischen Ländern hatte sich zur Griechenzeit die Steppennatur noch nicht vollständig entwickelt. Die Wälder des mittleren Rufslands erstreckten sich damals weiter nach Süden, bis an die Graniterhebung (die sich von den Karpathen aus durch das südliche Rufsland von verschiedener Breite in ostsüdöstlicher Richtung nach dem asowschen Meere hin erstreckt, S. 14); und im Nordwesten zog sich ein breiter Gürtel von dichten, zum Theil feuchten Wäldern tief nach Süden, bis zu der Stelle hinab, wo Wolga und Don sich am meisten nähern. Innerhalb dieses durch den weiter vorgeschobenen Waldrand enger begrenzten Terrains erhob sich auf dem continentalen Theile des heutigen taurischen Gouvernements ein ziemlich ausgedehnter Wald, von dem jetzt nur sehr unbedeutende Reste erhalten sind; die taurischen Gebirgswälder erstrecken sich nordwärts tiefer in die Ebenen hinab, und auch die bosporanische Halbinsel war mit Eschen- und Ulmenwäldern versehen. Im übrigen Theile der Ebene nahm die Waldarmuth immer mehr zu, je weiter man nach Osten ging. Nur hier, in gerader östlicher Richtung, zwischen den Parallelen der Kuma- und Wolga-Biegung, hingen die pontischen Küstenländer mit ächten Steppen zusammen."

„Das Klima war im Winter strenge, besonders im Vergleich mit dem griechischen; Lorbeer und Myrthe widerstanden dem Froste nicht. Dagegen war die Sommerwärme selbst den Hellenen auffallend und völlig hinreichend, um den Wein und die edleren Obstarten zur Reife zu brin-

gen. Ueber grofse Trockenheit der Luft erhob sich damals keine Klage, obschon sie von Ackerbaukolonien, als der wichtigste Grund des Mifswachses in diesen Gegenden, schmerzlich empfunden werden mufste und in den hellenischen Staaten, die auf Getreidezufuhr aus den pontischen Häfen angewiesen waren, nicht hätte unbekannt bleiben können. Der Grund liegt in dem näher gerückten Kranze feuchter Wälder, der die Küstenlandschaften umgab und sie namentlich gegen die austrocknenden Nordostwinde schützte. Der Hauptübelstand des Klima's, der heute eine gleichmäfsige Ergiebigkeit des überaus fruchtbaren Bodens hindert, äufserte also im Alterthume seine nachtheiligen Wirkungen nicht."

Wie wichtig die genaue Kenntnifs der Bodenbeschaffenheit auch für die Beurtheilung historischer und ethnographischer Verhältnisse ist, davon mag die Vergleichung eines Urtheils des Herrn Dr. Kolster über das Budinenland einen Beweis liefern (vgl. Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, herausgegeben von Seebode und Jahn, Suppl. XII. XIII. 1846, in zwei längeren und sonst sehr schätzenswerthen Arbeiten über Herodots Skythenland, S. 96).

Das zweite Buch handelt, S. 100—334, von den Bewohnern. Nach kurzer Angabe, dafs, wie bekannt, die Hellenen die Bewohner westlich vom Don Skythen, die Reitervölker aber zwischen Don, Wolga und Kaukasus Sarmaten nannten, geht der Herr Verf. zunächst näher auf Namen und Ursprung der Skythen ein an der Hand des Herodot, dessen Angaben er im Wesentlichen als zuverlässig und sicher nachzuweisen sucht. Es werden vier Sagen über die Einwanderung der Skythen bei Herodot und eine fünfte bei Diodor angeführt und geprüft.

Nach Herod. IV, 11. 12 steht ihm unzweifelhaft fest, dafs die Skythen Einwanderer sind, ferner dafs die früheren Bewohner Kimmerier hiefsen; dagegen bestreitet er die weitere historische Ueberlieferung, nach der diese Einwanderung der Skythen und die Vertreibung der Kimmerier in Verbindung gebracht wird mit dem Einfall der Kimmerier in Kleinasien und der Skythen in das medische Reich; auch Herodot selbst weifs diese beiden Ereignisse nur so zu verbinden, dafs er berichtet, die Skythen hätten die fliehenden Kimmerier verfehlt und eine ganz andere Richtung eingeschlagen (Herod. IV, 12). Einfälle der am Nordgestade des schwarzen Meeres wohnenden Kimmerier haben auch schon viel früher stattgefunden, als zu jener Zeit (des Kyaxares in Medien, des Alyattes in Lydien). Genauer wird sich überhaupt aber die Zeit nicht angeben lassen, wann jene Völkerbewegung stattfand, durch welche die Skythen, westlich gedrängt, in jene früher von den Kimmeriern bewohnten Nordgestade des Pontos einzogen. Woher aber kamen sie? Sie werden als Nachbarn der Massageten bezeichnet, von diesen wiederum im Allgemeinen berichtet, dafs sie in den vom kaspischen Meere östlich gelegenen Steppen wohnten (Herod. I, 204); danach wird man ungefähr die früheren Sitze der Skythen in das Gebiet des heutigen Orenburg am unteren Ural zu verlegen haben, von wo aus sie weiter westlich gedrängt wurden; daraus würde folgen, dafs der Araxes, über den sie gegangen sein sollen, einer der südlichen Flüsse Rufslands, Wolga oder Don, gewesen sei; jedenfalls kann es aber nicht der mit diesem Namen gewöhnlich bezeichnete Flufs in Armenien gewesen sein: die geographischen Verhältnisse machen eine Einwanderung eines ganzen Volkes von dem Osten des kaspischen Meeres südlich um dasselbe herum durch das armenische Hochland und über den Kaukasus unmöglich.

Schwieriger noch erscheint die Frage über die Abstammung der Skythen: J. v. Klaproth, J. Grimm und K. Zeufs haben sich für die Abstammung derselben von Ariern oder Germanen entschieden; ihnen ist A. v. Humboldt beigetreten; Niebuhr hat sich für die mongolische

Abstammung erklärt. Der Herr Verf. macht es erstlich nicht unwahrscheinlich, dafs die Skythen finnischen Ursprungs seien, besonders wegen der gemeinsamen Heimath am südlichen Ural; aber „nach sorgfältiger Prüfung aller Umstände, die über die Frage Licht verbreiten können", hat er die Ueberzeugung gewonnen, dafs Niebuhr's Ansicht über den mongolischen Ursprung der Skythen von späteren Gelehrten ohne Grund verworfen ist. Daher sucht er erstlich mehrere der gegen diese Ansicht aufgestellten Gründe zu widerlegen, sodann aus der Aehnlichkeit der Körperbeschaffenheit, der Sitten und Sprache Gründe für diese zu gewinnen in einer sehr ausführlichen Auseinandersetzung erstens über die Körperbeschaffenheit der Skythen (S. 148—173), zweitens über ihre Sprache (S. 174—199), drittens endlich über die Bewohner, ihre Zahl, ihre Sitten und Gebräuche u. s. w. (S. 200—334).

Die erste Untersuchung giebt ihm zunächst nur das negative Resultat, dafs „wir die Stammgenossen der Skythen nicht unter den Völkern indogermanischer Zunge zu suchen haben, da bei diesen die erwähnten Züge der sogenannten mongolischen Race durchaus nicht vorkommen."

Die zweite Untersuchung, welche darum weit schwieriger und bedenklicher ist, weil sie der Vermuthung und subjectiven Ansicht so leicht ein schwer zu begränzendes Feld bietet, ist von dem Herrn Verf. gleichfalls mit grofser Ruhe und Besonnenheit geführt, so dafs man ihr, wie sehr auch Einzelheiten Bedenken erregen können, im Ganzen die Zustimmung nicht wird versagen können, sofern sie bei der geringen Anzahl der überlieferten Sprachreste und der besonderen Art der Ueberlieferung überhaupt auf eine sichere Entscheidung Anspruch machen kann. Das Ergebnifs derselben ist: unter den uns erhaltenen skythischen Namen findet eine erhebliche Anzahl in der mongolischen Sprache eine so befriedigende Erklärung, dafs sich selbst aus der dürren Etymologie ein unerwartetes Licht über die Entstehung der Nationalsage und die geistige Eigenthümlichkeit des Volkes verbreitet (S. 199).

Nachdem der Herr Verf. von S. 200—226 über den Umfang und die Bevölkerung des Skythenlandes gesprochen hat, wobei er zu dem Ergebnisse kommt, dafs weder der Stamm der Skythen sehr stark war, noch der Umfang des Landes so bedeutend, als man gewöhnlich annimmt und nach Herodots Angaben auch schliefsen müfste, wenn sie ganz sicher wären, erörtert er sehr ausführlich die Sitten, Gebräuche, Ceremonien u. s. w. derselben, weil er hiebei zugleich den Zweck verfolgt, Uebereinstimmung skythischer Sitten mit mongolischen nachzuweisen und dadurch die oben gefundenen Resultate über die Abstammung der Skythen zu erhärten. Er beginnt mit den sehr eigenthümlichen Begräbnifsfeierlichkeiten, namentlich der Fürsten, die mit den mongolischen und in manchen Einzelheiten nur mit diesen übereinstimmen (S. 227—242). Hierauf folgt der Götzendienst der Skythen, Opfergebräuche u. s. w. (S. 243—270). Ebenso ausführlich wird uns die Lebensweise und der Charakter der Skythen geschildert (S. 270—321) mit steter Hinweisung auf die Uebereinstimmung der mongolischen Sitten; auch in Bezug auf den Charakter wird die Bemerkung hinzugefügt, „dafs dieselben Eigenschaften auch die Grundzüge des mongolischen Volkscharakters bilden."

Kürzer wird von den übrigen Bewohnern der Nordgestade des Pontus gesprochen, den Taurern, den Bewohnern der Gebirge auf der Südküste der Krim (S. 322—324), den kaukasischen Bergvölkern (S. 324—326) und den östlichen Gränznachbarn der Skythen, den Sarmaten, jenseits des Don, einem Volke, dessen arische Abstammung, wie in den früheren Zeiten schon bemerkt und geglaubt, so jetzt ziemlich allgemein anerkannt ist (S. 326—331).

Wie sehr wir nun auch mit der Behauptung übereinstimmen, mit wel-

er Herr Verf. den Rückblick auf diese Untersuchungen des zweiten
ı beginnt: „Die Natur des Landes und der Charakter der Bewohdeten die beiden Hauptelemente, welche auf die griechische Colon einen bestimmenden Einfluſs ausübten": so möchte sich doch die ırlichkeit dieser Untersuchungen, namentlich derer, welche auf die ımung der Skythen und in diesem Zusammenhange auf die Sprache tten derselben sich beziehen, damit nicht rechtfertigen lassen, wenn en Hauptzweck des Buches ins Auge fassen. Indeſs wer wollte ıit dem Herrn Verf. so genau rechten? wer nicht vielmehr eine so ich geführte Untersuchung schon an sich freudig begrüſsen, wenn ch mit dem Hauptzwecke des Buches nur in einem loseren Zusamnge steht? Sicherlich wird also auch die Aufnahme derselben keieiteren Entschuldigung bedürfen, selbst nicht für den, welcher dem Verf. in dem Hauptergebnisse nicht beistimmen kann.

lem wir uns nun zu dem dritten Buche wenden, dem Haupttheil erkes (soweit es bis jetzt vorliegt), für den die beiden ersten Büur die Grundlage bilden sollten: werden wir es uns nicht versagen ı, auf einzelne Punkte näher einzugehen, wenn gleich uns auch die einer Anzeige gesteckten Gränzen eine gewisse Beschränkung gen.

Bezug auf die Frage, ob der Pontos Euxeinos schon dem Sänger dyssee bekannt gewesen, kann man wohl unbedenklich mit dem Verf. der Ansicht des homerkundigen Strabo beipflichten, daſs aus 's Gedichten wirklich eine gewisse Kunde der Gegenden im Osten orden des Pontos hervorleuchte. Was war auch natürlicher, da 's ionische Abstammung unzweifelhaft feststeht, die Ionier sich den Karern niedergelassen hatten, die Karer aber als Seefahrer, auch besonders als Seeräuber (was war denn auch in den frühe- eiten Seefahrt anders, als Seeräuberei, wenn auch eine den Sitten Zeit entsprechende allgemeine Sitte, Thukyd. I, 5), alle Gewässer ıſsersten Nordostens durchstrichen, ebenso wie sie an Aegyptens n erscheinen? Auſser den Karern hatten auch die Phönizier und ', die seekundigsten Völker der frühesten Zeit, Niederlassungen an siens hafenreicher Nordküste, wie dies namentlich von Milet und ngegend bekannt ist. Was war also natürlicher, als daſs der hohe Sänger leicht Kunde von jenen Gegenden erhielt und die Schil; besonders merkwürdiger Orte und Naturgestaltungen in seine Geeinflocht? — Aber weiter darf man auch nicht gehen, nicht etwa nen, wie es wohl geschehen ist, daſs die Bucht des heutigen Baladas Land der Lästrygonen und vom Odysseus wirklich besucht sei.

enn indeſs auch gar manche Gegenden des schwarzen Meeres den hnern der Westküste Kleinasiens vor der Colonisation der Gestade Meeres durch die Hellenen bekannt waren, so behauptet doch der Verf. im Folgenden zu viel: „Vor allen Colonisationsversuchen lag ır eine längere Periode des bloſsen Handels; erst dann, wenn es urch viele Fahrten nach einem fernen Hafen, durch wiederholten hr mit den Landeseinwohnern als rathsam und vortheilhaft heraust hatte, dort ein festes Etablissement zu besitzen, konnten sich die en zur Gründung von Waarenlagern und Comptoirs bewogen finetc. (S. 344). Mag dies an sich viel Wahrscheinlichkeit haben, wie ıuf manche Kolonien passen, so läſst es sich so allgemein durchaus behaupten: die bestimmten Nachrichten einzelner Kolonien sprechen ieden dagegen, z. B. die Gründung Massilia's durch die Phokäer, Kyrene's auf der Nordküste Afrika's. Die Theräer, von denen Gründung ausging, kannten nach Herod. 4, 140 u. ff. nicht einmal ınd, wohin sie der delphische Gott zu einer Kolonie wies. Dage-

gen ist es ebenso natürlich, wie historisch begründet, dafs (nach S. 345) manche Kolonien nur allmähliche Erweiterungen der uralten, von den Eingebornen besessenen Ortschaften waren, dafs andere an Meeresbuchten, die schon lange vorher besucht worden, aus den unscheinbarsten Anfängen emporwuchsen und lange Zeit nur den Gründern bekannt waren, dafs sie, wenn sie sich als unvortheilhaft oder in ihrem Bestande gefährdet erwiesen, zeitweilig aufgegeben, später von anderen Kaufleuten wieder aufgesucht wurden. Diesen Umständen ist es auch beizumessen, dafs es für die Entstehung vieler Pflanzstädte, die oft überdiefs in vorhistorische Zeit fällt, an chronologischen Angaben durchaus fehlt, und dafs für andere Fälle mehrere Nachrichten vorliegen, die auf ganz verschiedene Zeiten hinweisen.

Wenn wir diese allgemeinen Bemerkungen über die Kolonien der Hellenen auch speciell auf diejenigen anwenden, welche an den Gestaden des schwarzen Meeres gegründet wurden, so werden wir daher auch eine Erklärung entnehmen können für den Namen, welche die Griechen diesem Meere gaben „πόντος ἄξενος". Wir stimmen nämlich darin mit dem Herrn Verf. überein, dafs dieser Name nicht daher entstanden sei, weil das Meer besonders gefährlich gewesen wäre für die Schiffer (es ist nicht mehr und nicht weniger gefährlich, als jedes Binnenmeer), auch nicht daher, weil es den Schiffern keine Inseln als Zufluchtsstätten geboten, deren ja die Hellenen, in der Regel an den Küsten hinsegelnd, nicht bedurften, endlich auch nicht von den Barbareien, welche die taurischen und kaukasischen Bergvölker an den Fremden, welche zu ihnen verschlagen wurden, ausübten, da es nicht glaublich sei, „„dafs die Griechen den Pontos erst, nachdem sie ihn in allen Dimensionen durchfahren, nach der Wildheit der am weitesten entfernt wohnenden Barbaren einen Namen gegeben haben sollten"" (S. 346). Dagegen kann Ref. nicht mit dem Herrn Verf. in die Herleitung dieses Namens einstimmen aus „Pontos Askenay", d. h. Phrygisches Meer, wie **Borchart** (Phaleg. lib. III c. 9) vermuthet hat. Ref. kann nicht weiter auf die Etymologie des Wortes eingehen, kennt auch sehr wohl den frühen Verkehr der Phryger oder *Βρίγες* auf beiden Ufern des Hellespont und der Propontis; aber wie sollte denn den Hellenen eine solche Bezeichnung, wenn sie wirklich dem Pontos allein und nicht auch der Propontis, die noch mehr als der Pontos von Phrygern umwohnt war, gegeben war, unbekannt geblieben sein! Warum soll man denn die so natürliche Erklärung dieses ἄξενος, die so ganz bezeichnend ist für den Hellenen, dem es nur erträglich ist, wo er mit Hellenen zusammenleben kann, eine Bezeichnung, die so sicher in dem Bewufstsein der Hellenen lebte, aufgeben, um zu einer dem Ursprunge wie der Erklärung nach höchst zweifelhaften zu greifen? Der Ansicht des Herr Verf. zufolge hätten die Griechen nach ihrer Weise den Pontos Askenay in ἄξενος gräcisirt; „den Kaufleuten der ältesten *Zeit* mochte es nicht unerwünscht sein, dafs ein Zufall die griechische Zunge zu dieser abschreckenden Benennung geführt hatte; sie konnte sich indefs nicht lange gegen die Macht der Wahrheit behaupten und schlug in ihr Gegentheil um: das Meer wurde das gastliche, Pontos Euxeinos, genannt" (S. 347). Die Veränderung geschah, aber nicht sobald: von den ältesten Zeiten, in welche die Argonautensage hinaufsteigt, bis zu den ersten hellenischen Niederlassungen, die Dauer hatten und sich weiter ausbreiteten, vergingen wenigstens 4—500 Jahre; überall an den Küsten fanden die Hellenen Barbaren und hatten auch überdiefs wohl manche Feindseligkeiten von denselben zu erleiden: daher nannten sie den Pontos ungastlich; aber als die Küsten desselben von hellenischen Kolonien umsäumt waren, da war er ihnen zu einem gastlichen (εὔξεινος) geworden.

Von Seite 350 an führt der Herr Verf. die hellenischen Niederlassun-

gen nach ihrer örtlichen Lage und ihrer muthmafslichen Entfernung von einander auf; er folgt darin hauptsächlich den Angaben des anonymen Schiffstagebuchs (*Anonymus B. Periplus Ponti Euxini*, bei Gail *Geographici Graeci minores III*), aber unter beständiger Vergleichung derjenigen Angaben, welche sich bei anderen Schriftstellern, namentlich bei Strabo, Arrian, Ptolemaios, Plinius etc. finden. Er beginnt von dem linken Ufer der Donau und geht so von Westen durch den Norden nach Osten. Wir werden uns in der Regel mit den Ergebnissen der von dem Herrn Verf. sorgsam und gründlich geführten Untersuchungen einverstanden erklären können; so auch namentlich in der Bestimmung des „schönen Hafens" an der Nordküste der Krim, in der er von Kiepert abweicht. Der Letztere hält den heutigen Hafenplatz Akmetschet für denselben, aber nach den Angaben der Entfernungen mufs derselbe weiter östlich gelegen haben; der Herr Verf. bezeichnet auf der beigegebenen Karte als solchen eine gegen Nordwesten vorspringende Landspitze, in deren Nähe ein kleiner See ist, der wahrscheinlich früher mit dem Meere zusammengehangen habe; doch findet sich das von dem Herrn Verf. angegebene Tartarendorf Ssari Bulat auf den gewöhnlichen Karten weiter östlich.

Bei den meisten Kolonien begnügt sich der Herr Verf. mit Angabe der Oertlichkeit; ausführlicher dagegen spricht er vom Cherronesos (S. 379—446). Dieselbe war gegründet auf der kleinen südwestlichen Halbinsel der Krim, die in den letzten Jahren eine so traurige Berühmtheit erhalten hat. Diese Halbinsel, höchstens 3 Meilen lang und $1\frac{1}{2}$ Meile breit, wird östlich, wo sie sich an die gröfsere Halbinsel Krim anschliefst, durch eine Thalsenkung von der Bucht von Sebastopol bis zum Hafen von Balaklawa — etwa $1\frac{1}{4}$ Meile lang — von jener getrennt; sie besteht aus Kalkfelsen, auf dem eine dünne Erdschicht lagert, und hat nur eine dürftige Vegetation. Dorthin hatten sich Dorier aus dem pontischen Herakl ea gewandt; dafs die Einwohner Dorier waren, wird, wie aus anderen Umständen, so besonders aus der Sprache nachgewiesen, die uns auf einem noch jetzt erhaltenen Denkmal — zu Ehren eines verdienten Mitbürgers — überliefert ist. — Es wird hiebei auch der Abstammung der Mutterstadt, des pontische Heraklea, gedacht, da über dieselbe verschiedene Nachrichten der Alten vorliegen. Es geht aus denselben hervor, dafs diese Kolonie nicht von einem Stamme oder einer Stadt gegründet ist; fest steht zwar nach Xenoph. Anab. VI, 2, 2 (V, 6, 10), Diod. XIV, 32 und Arrian. Peripl., dafs Megarer die eigentlichen Gründer von Heraklea waren (nach Plin. IV, 12 soll Cherronesos zuerst Megarike genannt sein); aber es nahmen auch Tanagerier und andere Böoter Theil an der Gründung. Doch Strabo (XII. p. 542) nennt sie eine *κτίσμα Μιλησίων* und erzählt, dafs die Milesier nach Gründung von Heraklea die umwohnenden Mariandynen dienstbar gemacht hätten: wie ist dieser Widerspruch zu heben? durch Annahme eines Gedächtnifsfehlers des Strabo? Eine solche ist nach den Worten desselben nicht wohl statthaft; auch ist es auffallend, dafs diese eine megarisch-dorische Kolonie sich in diesen sonst ganz von milesischen (also ionischen) Kolonien besetzten Küstensaum eingedrängt hat. Die beste Erklärung dieses auffallenden Umstandes, wie jenes Widerspruchs, möchte wohl die Annahme sein, dafs die Gründung unter den Auspicien und mit Unterstützung der Milesier erfolgt sei: was bei ihrer ausgedehnten Handelsmacht in jenen Gegenden und der vielen anderen Kolonien, deren Bevölkerung doch nicht blofs Milesier sein konnten, sehr wahrscheinlich ist.

Ref. bedauert — aus Rücksicht auf den Raum —, den Herrn Verf. nicht in alle Einzelheiten seiner gründlichen und klaren Untersuchung über die Oertlichkeiten der verschiedenen Gründungen und deren Ursa-

chen begleiten zu können; daher nur die Angabe: die erste Gründung geschah an der westlichsten Bucht, deren Haupttheile die heutige Kosaken- und Schilfbucht bilden, etwa zur Zeit der Perserkriege; diese Stadt lag zu Strabo's Zeiten schon in Trümmern (VII. p. 308: ἡ παλαιὰ Χεῤῥόνησος κατεσκαμμένη); das Cherronesos zu Zeiten des Strabo lag an dem westlichen Ufer der Quarantäne-Bucht, wie die Trümmer beweisen, welche noch die Reisenden Pallas und Clarke sahen. Wann dieses zweite Cherronesos erbaut, läfst sich nicht genau angeben; es überdauerte die Zeiten der Römer und Byzantiner; erst seit der zweiten Hälfte des 14ten Jahrhunderts zerfiel es, wurde verödet, doch nicht zerstört unter der Türken Herrschaft; nach Eroberung der Krim durch die Russen wurde es zerstört und zum Bau von Achtiar oder dem jetzigen Sebastopol verwandt, das jetzt auch ein Trümmerhaufen — welche Vergänglichkeit! An diese Geschichte schliefst der Herr Verf. nicht minder interessante und gründliche Untersuchungen über die Vertheidigungswerke der früheren Städte, die Brunnenleitungen, die eigenthümliche Feldereintheilung, den Weinbau und die Verfassung der Chersoniten, namentlich auf Grund der (schon oben erwähnten) Inschrift eines Marmorblocks (Böckh Corpus Inscr. I, 2097), der 1794 gefunden ist und jetzt in Nicolajew aufbewahrt wird. Es ist nicht viel, was sich daher auf die Verfassung des Orts schliefsen läfst, von wenigen Kolonien in entfernteren Gegenden haben wir nähere Nachrichten; es lassen sich diese aber ergänzen aus dem, was wir von der staatlichen Einrichtung der Mutterstädte wissen, hier also von Heraklea im Pontus und von Megara.

Ausführlichere Nachrichten liegen über die religiösen Culte vor, besonders über die taurische Artemis. Ueberall, wo hellenische Kolonien mit barbarischen Völkern an den Gränzen zusammentrafen, ohne sie bald unterwerfen oder hellenisiren zu können, macht sich der gegenseitige Einflufs auch auf die Götterverehrung bemerklich. Die taurische Chersones liefert uns hiefür eine der interessantesten und bedeutsamsten Erscheinungen, die aber eben deshalb mit der gröfsten Behutsamkeit zu beurtheilen ist. Der Herr Verf. führt mit gewohnter Genauigkeit die hellenische Anschauungsweise und Verehrung der Artemis, namentlich bei den strengeren und härteren Doriern, an und weist nach, wie jene Gegend, das ausgedehnte Jagdrevier des taurischen Waldgebirges, die Ansiedler auffordern mufste, besonders den Cult der Artemis dort auszubreiten. Auch führt er die Zeugnisse der alten Schriftsteller an, welche über das Wesen der taurischen Gottheit berichten, mit der die Griechen die Artemis identificirten; indefs läfst er sich nicht ein auf die Beantwortung der Frage, wie weit die Alten, welche hierüber berichten, schon befangen waren in der Vorstellung, es befinde sich auf der taurischen Halbinsel eine der hellenischen Artemis entsprechende Gottheit, oder was haben die Griechen aus ihrer Vorstellung anf jene taurische Gottheit übertragen, was haben sie dort wirklich vorgefunden? Der Herr Verf. spricht ausführlich von den Gottheiten und der Götterverehrung der Skythen S. 243 u. ff., erwähnt aber darunter keine, welche der Artemis entspräche. Sollte daher nicht die Ansicht, welche Schöne (Einleitung zu Eurip. Iphig. in Taur. S. 113) entwickelt hat, Billigung finden: „es sei Iphigenia, die von der Kraft geborne, nur ein Beiname einer von den Pelasgern verehrten, der Artemis ähnlichen Gottheit, die als die von Stieren gezogene Göttin, als Tauropolos oder Taurike, auch durch ihren Namen einen Anlafs zur Verpflanzung ihres Cultus nach Taurien geboten habe? — Das Thatsächliche, was von dem Cult der einheimischen Gottheit übrig bleibt, würden nur die grausamen Menschenopfer sein, wie sie der Wildheit der Einwohner entsprachen, die übrigen Eigenschaften aber hätte die Gottheit — die taurische Artemis — von den Hellenen erhalten, d. h. es sei

das Wesen einer Artemis ganz aus griechischer Anschauungsweise hervorgegangen, es sei nur nach dem Charakter der Barbaren als grausamer und roher dargestellt, bis es wiederum durch hellenische Cultur gemildert worden."

Wo stand der Tempel der taurischen Artemis? Die Reisenden Dubois und Pallas stimmen nicht über den Platz desselben überein: ersterer hat geglaubt, in Ruinen östlich vom heutigen Georgskloster die Spuren des alten Tempels gefunden zu haben; Pallas setzt denselben westlich von jenem Kloster. Der Herr Verf. prüft die Angaben dieser Reisenden und stellt damit die Berichte der Alten, namentlich des Strabo, und die Beschreibung bei Euripides zusammen und entscheidet sich danach für die von Pallas bezeichnete Stelle, so dafs er das Vorgebirge Parthenion der Alten in einem wenige Stadien vom Cap Fiolente westlich gelegenen Vorgebirge nachweist; es ist nur ein Punkt, der in dieser mit grofser Evidenz geführten Untersuchung dem Ref. auffällig erscheint: es soll nämlich der Eingang des Hafens von Balaklawa die *δισσαὶ συγχωροῦσαι πέτραι Εὐξείνου* bei Eurip. v. 123 sein; die Entfernung von der durch Pallas bezeichneten Stelle des Tempels möchte in der Wirklichkeit zu weit sein. Freilich läfst sich gegen diesen Einwand geltend machen, dafs Euripides selbst nicht aus eigener Anschauung, sondern nur nach Berichten Anderer die Oertlichkeit kannte.

Von S. 446 an wird die taurische Gebirgskette geschildert. Ref. hebt nur die Untersuchung des Herrn Verf. darüber hervor, welches Vorgebirge die Griechen den Widderkopf (*Oriu Metopou*) nannten; er entscheidet sich nach sorgsamer Vergleichung der von den Alten angegebenen Entfernungen und mit überzeugenden Gründen für die Annahme, dafs es das heutige Cap Actbodor (des heiligen Theodoros) sei. S. 454 bemerkt der Herr Verf.: auf der ganzen taurischen Küste gegen Süden hätten sich so viele griechische Namen unter der taurischen Bevölkerung erhalten, dafs man meinen sollte, es müsse der ganze Strich in den Händen der Griechen gewesen sein. Und doch machen die alten Geographen auf diesem ganzen Küstenstriche nur vier Ortschaften namhaft: Chanax, Lampas, Athenaion und Theodosia. Von diesen können wir also jene Namen nicht ableiten, wohl aber von der Zeit der byzantinischen Herrschaft. Andere Spuren früherer Cultur, welche sich tief hinein in den Gebirgsthälern finden und auf eine noch frühere als die byzantinische Zeit hinweisen, können von jenen wenigen Culturstätten der Griechen an jener Küste ausgegangen sein und dafür den Beweis liefern, wie der Verkehr der Hellenen auch in der vorchristlichen Zeit mit den Eingebornen bedeutend war, und wie auch hier die entwickelte Cultur der Hellenen sich eine Herrschaft unter den rohen Eingebornen verschaffte. Dahin ist namentlich zu rechnen die Cultur solcher Gewächse, die ursprünglich auf der taurischen Halbinsel nicht einheimisch waren, wie Terpentinbäume, wilder Wein, Lorbeer; besondere Aufmerksamkeit der früheren Reisenden erregten die alten in Reihen gepflanzten Oelbäume.

Von den oben genannten vier griechischen Ansiedlungen war in der frühesten Zeit Theodosia die bedeutendste, eine Kolonie der Milesier, doch ursprünglich mit einem anderen Namen, der jedoch unbekannt geblieben ist; sie kam unter die Herrschaft des bosporanischen Reiches zu Anfang des 4ten Jahrhunderts vor Chr. und erhielt von Leukon I. den Namen Theodosia nach seiner Schwester oder Gattin (Schol. zu Demosth. Lept. §. 27). Ihre grofse Bedeutung für Athen zur Zeit des Demosthenes erkennen wir aus Strabo (VII. p. 311), der berichtet, dafs von dort aus jährlich über zwei Millionen Medimnen Getreide nach Athen ausgeführt seien, und aus Demosthenes' Rede gegen den Leptines §. 27; jenem Leukon I. wurde das athenische Bürgerrecht ertheilt und eine Bildsäule

zu Athen errichtet wegen seiner besonderen Freundschaft für Athen. — Es macht sich hier ein Mangel in der Anlage des Werkes fühlbar, die Trennung des Geschichtlichen von der Beschreibung der Oertlichkeiten jener Kolonien; es wird dadurch die Einheit der Betrachtung gestört und Gleichartiges von einander getrennt, und dennoch läfst sich die Trennung des Geschichtlichen und Geographischen nicht streng durchführen. — An die Stelle des schon früh von den Barbaren zerstörten Theodosia (Arrian. Peripl. Pont. Eux. p. 20) trat Kaffa, das im Mittelalter wegen seiner Pracht mit Constantinopel verglichen wurde; als die Türken es einnahmen, wohnten dort 60,000 Christen; im Jahre 1663 lagen dort 400 Schiffe vor Anker; als die Stadt unter die Botmäfsigkeit Rufslands fiel, zählte sie 85,000 Einwohner; die Armenier, eine nur geduldete und in ein besonderes Stadtviertel verwiesene Sekte, hatten 24 Gotteshäuser. Was es seitdem erfahren, lese man S. 465 u. 466.

Von S. 477—532 handelt der Herr Verf. von Pantikapaion und dessen Umgegend; es verdient diese Stadt, deren Wichtigkeit als Sitz hellenischer Cultur sich nicht allein aus den Berichten der Geschichtschreiber, sondern auch aus den noch vorhandenen Denkmälern nachweisen läfst, auch wohl eine ausführliche Betrachtung. Die Todten sind es, welche so deutliche Nachweise geben, die Grabdenkmäler, welche so reichliche Ausbeute für die Cultur der früheren Zeiten liefern. Es läfst sich nach den in diesen Grabmälern aufgefundenen Sarkophagen, Waffen, Schmucksachen, Malereien u. s. w. der ganze Einflufs der hellenischen Cultur auf jene Gegenden ermessen; doch mufs man wohl unterscheiden, welche Darstellungen sich auf die allen Hellenen gemeinsamen Vorstellungen beziehen, und welche Darstellungen durch das besondere Verhältnifs der Griechen zu den Eingebornen jener Gegend bedingt sind; wichtig sind hiefür namentlich die Vasen mit ihren Malereien. Viele jener Darstellungen und Kunstwerke mögen aus Griechenland dahin gebracht sein; aber die Eigenthümlichkeit mancher derselben, besonders leicht zerbrechlicher, spricht dafür, dafs auch einheimische Künstler nicht selten waren; derselbe Schlufs läfst sich auch ziehen aus der Menge der local gestalteten Darstellungen, da es schwerlich anzunehmen ist, dafs die Künstler des eigentlichen Griechenlands auf diese den Bosporanern eigenthümlichen Vorstellungen eingingen, mindestens nicht so häufig, als sich solche vorfinden. Jedenfalls rechtfertigen diese Darstellungen, wie die Menge und Kostbarkeit der bei den Ausgrabungen, namentlich in den Grabmälern aufgefundenen Kunst- und Schmucksachen die Annahme, „dafs der Wohlstand der bosporanischen Griechen das Aufblühen einheimischer Kunstwerkstätten begünstigt habe“ (S. 520).

Die drei letzten Abschnitte des Werkes (S. 533—578) behandeln die Küsten der Maitis, das Mündungsland des Hypanis und die kaukasische Gebirgsküste.

Wir empfehlen zum Schlusse dieser Anzeige das Werk wegen der Reichhaltigkeit seines Inhalts, wegen der mit umfassender Gelehrsamkeit und Gründlichkeit geführten Untersuchungen und der klaren und anziehenden Darstellung; wir sehen mit Spannung dem zweiten Theile des Werkes entgegen, der uns auch zeigen wird, ob der Wunsch nach einer mehr einheitlichen Zusammenfassung des Zusammengehörigen, der uns bei diesem ersten Theile rege geworden ist, gerechtfertigt erscheint.

Putbus. Gottschick.

X.

Stoll, H. W., Conrector am Gymnasium zu Hadamar, Anthologie Griechischer Lyriker für die obersten Classen der Gymnasien mit literarhistorischen Einleitungen und erklärenden Anmerkungen. I. Abtheil. Elegien und Epigramme. VIII u. 98 S. 8. II. Abtheil. Melische und chorische Lieder und Idyllen. IV u. 140 S. 8. Hannover, C. Rümpler. 1851.

Der Verf., durch sein Handbuch der Religion und Mythologie der Griechen und Römer bereits rühmlich bekannt, hat in vorliegender Anthologie eine jeden Falls höchst dankenswerthe Gabe geboten. Mufs auch das Gymnasium bei der Lectüre Griechischer Dichter vorzugsweise das Epos und das Drama ins Auge fassen, so kann doch jeder Versuch, den Gymnasiasten auch in die Griechische Lyrik einzuführen, nur willkommen genannt werden. „Man verwende nur in den zwei letzten Gymnasialjahren auf diese Lectüre dann und wann einige Stunden, seien sie nun extra zugesetzt oder dem bisher gelesenen Dichter entzogen. In dem letzten Falle gebe man den bisherigen Dichter der Privatlectüre anheim, und wenn der Schüler in einen Zweig der lyrischen Dichtung eingeführt ist, so überlasse man die Fortsetzung einer controlirten Privatlectüre und greife die auf kurze Zeit unterbrochene frühere Lectüre wieder auf. Auf diese Weise werden Homer und die Tragiker nichts einbüfsen, und der Schüler wird zugleich mit der lyrischen Poesie der Griechen bekannt gemacht. Der Verf. hat durch die Einrichtung seines Buches, durch die beigegebenen Einleitungen und die erklärenden Anmerkungen beabsichtigt, dafs dies möglichst schnell in der Schule und ohne Schwierigkeit in der Privatlectüre geschehen könne." Dafs diese Ansichten des Verf. Anerkennung gefunden haben, beweist aufser mehreren günstigen Beurtheilungen (z. B. von R. Rauchenstein in Jahn's Jahrbb. LXXI. 5. 5. S. 269 ff.) die Thatsache, dafs seine Anthologie schon in mehreren Anstalten, u. A. auch in der St. Annenschule zu Petersburg, eingeführt worden ist; — dafs sie Anerkennung verdienen, darüber sind mit dem Unterzeichneten, der sich selbst bis zum Erscheinen der Stoll'schen Anthologie mit dem Gedanken an eine ähnliche Arbeit viel beschäftigt hat, alle Diejenigen einverstanden, denen es ernstlich darum zu thun ist, den Gymnasiasten eine möglichst vollständige Vorstellung von dem Hellenischen Geiste, so weit er sich in der Poesie ausprägt, mitzugeben. In dem Berichte, welchen Director Prof. Dr. Palm im Auftrage der ersten Versammlung Sächsischer Gymnasiallehrer und im Namen des von ihr erwählten Ausschusses für alte Sprachen „über Zweck, Umfang und Methode des Unterrichts in den classischen Sprachen auf den Gymnasien" (Leipzig, Vogel. 1848.) ausgearbeitet hat, heifst es §. 22. Anm. ausdrücklich: „Eine griechische poetische Chrestomathie für Anfänger, in welche zugleich einige Fragmente der Lyriker zum Gebrauch in Unterprima (Secunda) aufzunehmen sein dürften, ist ein Bedürfnifs." Auch im weiteren Verlaufe dieser Schrift wird noch mehrmals auf eine solche Chrestomathie Bezug genommen, wie §. 25. B. 2., §. 38. S. 29 f., und in der Versammlung, für welche die Palm'sche Schrift zur Unterlage ihrer Verhandlungen dienen sollte, erhob sich keinerlei Widerspruch gegen diesen Punkt.

Fragen wir nun zunächst, was der Verf. ausgewählt, und wie er das Gewählte behandelt hat, so ergiebt sich schon aus der oben stehen-

den Titelangabe, dafs sein Werk in folgende vier Abschnitte: I. Elegien, II. Epigramme, III. melische und chorische Lieder, IV. Idyllen zerfällt, deren jeder mit einer allgemeinen Einleitung versehen ist. Aufser diesen ist jedem Schriftsteller, aus welchem gewählt wurde, eine specielle Einleitung gewidmet, und in der II. Abtheilung wird S. 99 f. den Idyllen ein kurzer Abrifs des Dorischen Dialektes, wie er sich bei den Bukolischen Dichtern findet, vorausgeschickt, so dafs der Schüler sich vollkommen orientiren kann, ehe er zur Lectüre selbst schreitet. Die Elegie ist durch Kallinos S. 7 ff., Tyrtäos S. 9 ff., Mimnermos S. 17 ff., Solon S. 20 ff., Xenophanes S. 32 ff., Theognis S. 37 ff., Simonides S. 60 ff., Jon S. 62 ff., und Euripides S. 64 ff. vertreten, das Epigramm durch Archilochos S. 69, Erinna S. 70, Simonides S. 70 ff., Anakreon S. 75 f., Aeschylos S. 76 f., Euripides und Thukydides S. 77, Platon S. 77 ff., Simmias und Anyte S. 80, Zenodotos und Kallimachos S. 81, Asklepiades S. 82, Leonidas S. 83, Mnasalkas S. 84, Antipatros S. 84 ff., Meleagros S. 87 ff., Parmenion und Antiphilos S. 91, Philippos S. 92 ff., Lukianos S. 94 f., Gätulikus S. 95 und 12 Adespota S. 95 ff. Konnte nun auch bei den Meisten der Genannten in Ermangelung zuverlässiger Nachrichten nicht viel angegeben werden, — mag auch bei Namen wie Aeschylos, Euripides die einfache Angabe genügen, dafs es die der bekannten Tragiker sind, und Aehnliches bei Thukydides, Platon, Lukianos, so wäre es doch gewifs für das Interesse der Schüler von Belang gewesen, über Archilochos noch etwas mehr, als „von Paros Ol. 18. v. Chr. 708!“ zu finden. Diese bei allen übrigen Epigrammendichtern beliebte rhapsodische Kürze steht in keinem Verhältnifs zu den Specialeinleitungen über Kallinos, Tyrtäos, Mimnermos u. A. und ist auch nicht geeignet, das literarhistorische Interesse des Schülers zu erregen und zu befriedigen. — Abtheilung II. beginnt mit einer Einleitung über die melische und chorische Poesie und bietet im III. Abschnitt des Ganzen Produkte der Sappho S. 9 ff., Melinno S. 14 ff., des Anakreon S. 16 ff. und Skolien S. 27 ff., alle mit Specialeinleitungen. Ohne solche folgen S. 36 der Päan des Ariphron auf die Hygieia, und S. 36 f. der des Aristoteles auf Hermias. S. 38 ff. werden zwei Bruchstücke des Simonides mit einem Nachtrage zu der schon Abth. I. S. 60 f. befindlichen Einleitung gegeben, S. 41 ff. mit ausführlicher Specialeinleitung Pind. Ol. 4, 5, 10, 12, 14, Pyth. 7, Nem. 2, 11, Ol. 1, 2, 3. Jeder Ode ist noch eine besondere Einleitung vorausgeschickt. Den Schlufs des Ganzen machen IV. die Bukoliker, und zwar Theokr. mit Id. 1, 3, 6, 11, 13, 15, 20, 28, Bion mit Id. 1, 4, 5, 6, Moschos mit Id. 1 und 5. Die letzten fünf Idyllen sind nicht mit Einleitungen und theils nur sehr sparsam, theils gar nicht mit erklärenden Anmerkungen versehen.

Dafs dem Ausgewählten von Einzelnen Manches hinzu- oder weggewünscht werden kann, wie z. B. Rauchenstein das schöne Epinikion des Simonides auf Skopas (No. 5 bei Bergk) und der Unterzeichnete Pind. Pyth. 6 und 4 Nem. 1, 3, 8, Theokr. Id. 21 ungern vermifst, — um nicht an Dem zu mäkeln, was man weniger vermissen würde, — kann dem Werthe des Ganzen keinen Eintrag thun. Wesentliches kann gegen die Auswahl eben so wenig einzuwenden sein, als gegen die Behandlung des Gewählten, wenn man auch mit allen Bemerkungen, wie z. B. mit der zu Anacr. εἰς χελιδ. 5. (II. S. 24), dafs diese Stellung der Präposition der späteren Gräcität angehöre, nicht ganz einverstanden sein kann. Aus den bei Matth. §. 595. 4., Kühn. §. 625. 2. angeführten Stellen konnte sich der Verf. überzeugen, dafs dieser auch von den Römern adoptirte Gebrauch (Catull. XXXIII. 5. Stav. zu Nep. Epam. II. §. 4. n. 4.) der Dichtersprache angehört, welcher ihn Dissen zu Pind.

Nem. X, 38 mit den Worten vindicirt: „*quum in continuata constructione facilius languescat oratio, hoc artificio poetico nova vis et alacritas secundo membro conciliatur, eaque vera causa est hujus collocationis.*“ Eben so mufs es befremden, wenn man auf derselben Seite noch zu V. 30 der Anakreontischen Ode εἰς περιστερ. (πιοῦσα δ' ἂν χορεύω) lesen mufs: „„Die Partikel ἂν bei dem Indic. Präs., eine äufserst seltene Verbindung, macht das Geschehen von Umständen abhängig. Ohne ἂν würde der Satz heifsen: „wenn ich getrunken, so tanze ich“, mit ἂν: „wenn ich getrunken, so tanze ich etwa, wenn es mir gerade einfällt.““ Vgl. Matth. §. 599. 2. *e.*, Kühn. §. 454. *a.* Anm. 1. In den Adoniazusen Theokrits V. 8 soll nach II. S. 121 λαβεῖν kaufen sein, wie 20, während es an beiden Stellen weit entsprechender durch nehmen übersetzt wird, wenn auch mit verschiedener Nebenbedeutung. Zu ἔνδοι πᾶσαι V. 77 war die Erklärung von Jacobs (bei Wüstem.) nicht mit Stillschweigen zu übergehen. — Indessen läfst sich erwarten, dafs einer zweiten Auflage, die wir in höherem Interesse aufrichtig wünschen, die nochmalige Musterung der Erklärungen ebenso mit Ergänzungen des Vermifsten, als mit Beseitigung des Anstöfsigen zu Statten kommen werde.

Die Ausstattung ist untadelhaft in jeder Beziehung, und somit der Wunsch gerechtfertigt, dafs das Stoll'sche Werk möglichst weite Verbreitung finden und namentlich bei den Privatstudien unserer Primaner und Sekundaner stets willkommen geheifsen werden möge.

Dresden. R. Albani.

XI.

Stadelmann, H., *Varia variorum carmina latinis modis aptata adjectis archetypis offert. Onoldi. Sumpt. E. H. Gummii. MDCCCLIV.* VIII u. 610 S. 12.

Dafs metrische Uebersetzungen Deutscher Originalien ins Lateinische ihren Werth haben und ihre Liebhaber finden können, wird selbst der strengste Eiferer gegen „das Quälen der studirenden Jugend mit Lateinischen und Griechischen Versen“ zugeben müssen. Haben sich doch auch in diesem Punkte die Ansichten der früheren Bekämpfer prosodischer Uebungen schon sehr geändert, und Ref. gehört selbst zu Denjenigen, die es bedauern, dafs nicht alle Gymnasiasten mehr einen Lateinischen oder Griechischen Vers machen können. Sie brauchen deshalb nicht gequält zu werden; vielmehr wird mancher Lehrer die Erfahrung aufzuweisen haben, dafs sie sich sehr wohl und ohne grofse Mühe für prosodische Uebungen gewinnen lassen. Der Gewinn derselben — Gymnastik des Geistes, Gewandtheit im Ausdruck, gröfserer Genufs und tieferes Verständnifs der Dichter, vielseitigere Kenntnifs der Sprache — ist schwer zu verschmerzen und durch Nichts zu ersetzen. Wo sie aber noch getrieben werden, müssen Uebersetzungen, wie sie hier geboten sind, besonders zu Aufgaben doppelt willkommen sein, weil gerade sie vorzugsweise dazu geeignet sind, das Verständnifs des Verhältnisses zwischen dem Modernen und Antiken in der Poesie zu vermitteln und für diese selbst zu gewinnen.

Was der Verf. hier bietet, sind aufser einer poetischen Vorrede und

Dedikation Gedichte von v. Alxinger, Bürde, Bürger, v. Chamisso, Dingelstedt, Geibel, Göthe, Gruppe, v. Halem, Heine, Herder, Hölderlin, Hölty, Jacobs, E. Ch. v. Kleist, Klopstock, Körner, Kosegarten, Lohbauer, König Ludwig v. Bayern, v. Matthisson, v. Platen, Puchta, Reither, Rückert, v. Salis, E. v. Schenk, Schiller, Schlegel, E. Schulze, Stockmann, L. v. Stolberg, Streckfufs, Tieck, Tiedge, Uhland, Uz, Vogl, Vofs. Der Deutsche Text steht dem Lateinischen gegenüber. Von S. 505 folgen, meistens ebenfalls mit gegenüberstehendem Original, *ex Graeco versa*, S. 541 ff. *ex Anglico versa* mit dem Englischen, S. 567 ff. *loci aliquot litt. sacr. latinis metris redditi*, S. 577 ff. *auctoris quaedam*, S. 582 ff. Deutsch und Lat. Christliche Feste = *dies festi*, S. 606 ff. *ad Bomhardum*, dem die Sammlung gewidmet ist, *epistola*. Die erste beste Probe aus dem Ring des Polykrates mag unserm Urtheil vorausgeschickt werden:

Prospiciens Samium tecti de culmine regnum
Rex ita se jactans hospiti ait Phario:
Ne fortunatum dubita me, care, fateri:
Haec sunt imperio subdita cuncta meo,
Ille sed: es sane Divorum expertus amorem;
Nam prius aequales qui tibi erant opibus,
Hosce tui frenat miranda potentia sceptri;
Ast ultum superest unus iturus adhuc.

Aus dem Mitgetheilten wird man zur Genüge ersehen, dafs es bei aller Gewandtheit ohne mancherlei Härten bei dem Verf. nicht abgeht, so dafs der Lehrer, welcher diese Bearbeitungen zu benutzen gedenkt, sehr wohl thun wird, selbst noch die Feile zur Hand zu nehmen. Die Ausstattung ist anständig, der Preis aber — $1\frac{1}{3}$ Thlr. — zu hoch.

Was den Stadelmann'schen Arbeiten an Kastität abgeht, findet sich fast in zu reichem Mafse bei

Conrad, Dr. Jul., *Fridericus Augustus. Carminis elegiaci libri III. Composuit et in vernaculum sermonem transtulit.* Dresden, 1855. XII u. 173 S. 8.

Der Verf. versichert selbst, dafs in dem ganzen Gedichte (von 2054 Versen) nicht eine einzige Elision zu finden sein wird, wie auch kein Vers ohne Cäsur, kein dreifüfsiger Pentameterausgang u. s. w. „Es sind das Dinge", sagt er, „in welchen Andere sich gehen lassen mögen, wie sie wollen; in den Dichtern des Alterthums finden sie sich zwar vor, aber gewifs nicht zur Nachahmung." Ueber das Bedenken, ein Werk an das Licht treten zu lassen, dem eben darum, weil es ein Lateinisches Dichtwerk ist, die wünschenswerthe Theilnahme in weiteren Kreisen nicht mit Sicherheit prognosticirt werden kann, erhob ihn die gewisse Zuversicht, dafs schon der Name, den dasselbe an seiner Stirn trägt, ihm Leser und Freunde genug zuführen würde. Diese Zuversicht hat auch in sofern nicht getäuscht, als von mehreren Fürsten sehr ehrende Anerkennungen erfolgt sind. Aus Rücksicht auf die Wittwe des hohen Vollendeten und Andere, welche voraussetzlich mit der Lateinischen Sprache gar nicht oder nicht hinlänglich bekannt sind, fügte der Verf. eine Deutsche Uebertragung bei, welche in Bezug auf Lesbarkeit, auf die es in diesem Falle doch wohl besonders ankommt, Nichts zu wünschen übrig läfst. S. 151 ff. ist ein Namen-Register gegeben, welches zur Erläuterung des Mythologischen und alles Dessen dienen soll, was dem Leser dunkel sein und Schwierigkeiten bereiten kann. Eine Probe dürfte wohl um so eher auch

n diesen Blättern Aufnahme finden, als wir gerade die Stelle ausgewählt aben, in welcher das unglückliche Ende des vorigen Königs von Sachen beschrieben wird, welches weit und breit die allgemeinste Theilnahme rregt hat (I, 633 ff.):

Aspera labentem subter via vergit ad Oenum,
Qua pons dividuam jungit apertus humum.
Ast auriga manu binos a fronte pedester
Ducit equos, praeceps ne sibi currus eat.
Protinus obliquo fertur celer impete plaustrum
Et rapitur, pavidos dum quatit horror equos.
Labitur et vacuos axis dat in aera saltus,
Et jacet in rigido pondus inane solo.
Volvitur in praeceps subito rex flebile lapsu
Et cadit in rabidos sanguinolentus equos.
Talis ab excelso Phaethon lacrumabilis axe
Decidit in vastum me feriente Padum!
Consternantur equi, validoque recalcitrat ictu
Alter et augustum percutit ungue caput.
Corpus inane jacet, truculenta morte peremtum,
Mens abit, et vivo sanguine vorat humus.
Sic teneri verno marcescunt tempore flores,
Quos mala letali frigore laesit hiems!
At comites salvi, pulsantes aëra questu,
Regia gramineo cespite membra locant.
Floribus extremum recubat, quos laetus in arvis
Rex indefessa carpserat ante manu.
Hic amor, haec requies, haec ultima meta laborum!
Vixit apud flores emoriturque suos!

Von da lenkt sich der Pfad abschüssig, wo unten der Inn strömt,
Und ein offener Steg bindend die Ufer vermählt.
Aber der Führer, damit der Wagen nicht rolle den Berg ab,
Leitet mit sicherer Hand vornen am Zaum das Gespann.
Siehe, da neigt das leichte Geräth sich plötzlich zur Seite,
Und die Rosse, geschreckt, reifsen es jählings sich nach.
Nieder fällt es, und hoch mit gewaltigem Schwunge der Last sich
Ledigend, schlägt es im Wurf hart auf den steinigen Weg.
Jämmerlich stürzt kopfüber nach vorn im Fluge der König
Hinter den Huf, und schon blutet das theuere Haupt u. s. w.

Würden heutigen Tages noch *poetae laureati* ernannt, so könnte einem Dichter, welcher Modernes so geschickt in das antike Gewand einzukleiden versteht, der Lorbeer wohl kaum entgehen.

Dresden. R. Albani.

XII.

The Poetry of Germany. Consisting of Selections from upwards of seventy of the most celebrated Poets. Translated into English Verse, with the original texte on the opposite page, by Alfred Baskerville. Leipzig, published by G. Mayer. 1854.

Nach der Einleitung beabsichtigte der Uebersetzer, der den Namen eines Dichters bescheiden von sich weist, eine vollständige Blumenlese aus den neueren Werken der deutschen Dichter zu liefern; auf der einen Seite steht der deutsche Text, auf der andern die englische Uebersetzung in dem Versmafse des Originals. Was nun zuvörderst die Auswahl der Gedichte anlangt, so sind es zwar fast nur kleinere lyrische Productionen von 73 der bekanntesten Dichter von Hagedorn an, aber diese mit Geschmack gewählt. Der Engländer wird so allerdings noch lange nicht eine klare Anschauung von dem tiefen, umfassenden Genie eines Göthe, Lessing, Wieland und anderer deutscher Dichterhelden bekommen, aber er wird sie doch wenigstens schätzen und liebgewinnen lernen. Vielleicht liefert der Verf. in späterer Zeit auch Proben der bedeutendsten epischen und dramatischen Gedichte unseres Vaterlandes; wir können dies im Interesse der Sache nur wünschen. Denn was die Uebersetzung selbst anlangt, so müssen wir bekennen, dafs wir sie mit grofsem Interesse gelesen und bewundert haben, wie Herr Baskerville das dreifache Ziel, das er sich vorgesteckt, im Ganzen so glücklich erreicht hat. Einmal nämlich hat er, wie bereits bemerkt, das deutsche Metrum möglichst getreu beibehalten, wobei wir ihn allerdings wegen der Freiheit, mit der er männliche oder weibliche Reime oder Trochäen statt der Anapästen oder umgekehrt in seiner Uebersetzung angewendet, nicht tadeln wollen. Nicht jedoch möchten wir ihm dieselbe Freiheit in Bezug auf die Cäsur gewähren, die den deutschen Versen, namentlich von gröfserer Länge, einen ganz eigenen Rhythmus verleiht, den wir in der Uebersetzung öfters vermissen; man vergleiche nur beispielsweise Kleist's: Lob der Gottheit, die Oden von Klopstock, Chamisso's: Der Bettler und sein Hund. Zweitens hat es sich der Verf. angelegen sein lassen, den Sinn der deutschen Verse möglichst getreu und vollständig wiederzugeben, aber doch drittens so, dafs er seinen Landsleuten den Genufs ihrer Sprache nicht verkümmerte, vielmehr dieselben in correcter oder dem Gegenstande angemessener Form darböte. Die Vergleichung der Uebersetzung einzelner Gedichte der Sammlung (z. B. des Erlkönigs, des Ritter Toggenburg, der Glocke) mit der Uebersetzung derselben von Walter Scott oder Bulwer dürfte jedenfalls nicht zum Nachtheile unseres Verf. ausfallen. Wir empfehlen somit das vorliegende Werk und glauben, dafs es besonders zur Einübung der englischen Aussprache und zu Declamationsübungen nützlich angewendet werden könne.

Berlin. Philipp.

XIII.

Ergänzungsband zu allen englischen Ausgaben und zur Schlegel-Tieck'schen Uebersetzung von Shakespeare's dramatischen Werken, enthaltend die von J. Payne Collier in einem alten Exemplare der Folio-Ausgabe von 1632 aufgefundenen und herausgegebenen handschriftlichen Bemerkungen und Textänderungen, in übersichtlich vergleichender Zusammenstellung bearbeitet und übersetzt von Dr. Julius Frese. Berlin bei Duncker. 1853.

Ueber den Werth der etwa 20,000 Bemerkungen und Textesänderungen, welche Collier im Jahre 1850 in einem alten Exemplare der 1632 erschienenen zweiten Folio-Ausgabe von Shakespeare's Dramen ganz unerwartet aufgefunden und seitdem 1852 unter dem Titel: *Notes and emendations to the text of Shakespeare's plays, from early manuscript corrections in a copy of the folio*, 1632 etc. als Supplementband zu seiner gröfsern Ausgabe des Shakespeare veröffentlicht hat, sind sowohl unter den Engländern selbst, als unter den Deutschen die verschiedensten Urtheile laut geworden. Manche Gelehrte (Knigt, Dyce) haben bedenkliche Zweifel, andere (Singer, Delius) sogar die stärksten Verdammungsurtheile über die Kritik dessen ausgesprochen, von welchem jene Veränderungen und Anmerkungen in das erwähnte Exemplar geschrieben worden sind; noch andere dagegen haben dieselben für authentisch und so vortrefflich gehalten, dafs z. B. Collier selbst in die oben genannte neue Ausgabe der Shakespearischen Dramen sie insgesammt aufgenommen hat. Frese nun giebt in der Einleitung zu unserem Buche eine kurze Geschichte des Shakespearischen Textes, wonach die Hälfte der Dramen des grofsen Dichters zuerst in einzelnen Quartausgaben, jedoch ohne irgend welche Mitwirkung des Autors, seiner Freunde oder selbst nur der Schauspieler vom Blackfriars- und Globe-Theater, erschien, und erst 7 Jahre nach des Dichters Tode, 1623, die erste Folio-Ausgabe seiner (36) Dramen von Freunden desselben publicirt wurde. Aber auch diese Ausgabe ist nach der Ansicht Frese's nicht für die authentische, sondern nur für die beste zu halten; denn der oft sehr corrumpirte Text der Quartausgabe liegt ihr zu Grunde; sie enthält manche Lücken, die aus den Quartos zu ergänzen sind; die Dramen haben in ihr in Bezug auf Correctheit einen sehr verschiedenen Werth; eine authentische Ausgabe könnte unmöglich einer so langjährigen, vielfachen kritischen Nachhülfe bedurft haben und derselben noch bedürfen, wie sie für den Shakespearischen Text nöthig gewesen ist und noch ist; eine authentische Ausgabe müfste endlich zum mindesten als Kanon für die Aechtheit der in ihr enthaltenen und für die Unächtheit der übrigen Dramen gelten, was aber selbst die Anhänger dieser Ausgabe nicht annehmen. Was nun die Arbeit des alten Correctors anbetrifft, so hat derselbe zunächst sowohl einzelne Worte zur Ergänzung des Verses oder zur Herstellung des Reimes, als auch kleine Sätze in Prosa oder ganze Verse hinzugefügt; aufserdem hat er eine Masse Anmerkungen über die äufsere Aufführung, das Ende der Scenen etc. gegeben, endlich — und darin besteht seine Hauptarbeit — sehr viele Aenderungen einzelner Wörter und Lesarten eingeführt. Indefs obschon Frese dem kritischen Genie des Correctors volle Gerechtigkeit widerfahren läfst, so ist er doch weit entfernt, Alles, was derselbe geändert oder verbessert hat, als eine wirkliche Verbesserung gelten zu

lassen. Gute, schon vor ihm vorhandene Lesarten berücksichtige er nicht, manche dunkle Stelle streiche er, weil und wenn er sie nicht verbessern könne, ferner ändere er aus politischen Zeitrücksichten ohne Noth, endlich füge er bisweilen aus eigenen Mitteln Aenderungen hinzu, die theils unnöthig, theils geradezu falsch seien. Sonach müsse es einer spätern Zeit überlassen bleiben, auch hier das Wahre von dem Falschen, das Authentische vom Willkürlichen zu sichten; die Kritik werde Einiges ausscheiden, das Meiste annehmen, für Vieles sehr dankbar sein, was der alte Corrector biete. Dies ist Frese's Meinung über den Werth der Collier'schen Texteänderungen. Diese selbst nun stellt er dem alten, bisher gangbaren Texte gegenüber, und ebenso giebt er auf der entgegenstehenden Seite sowohl die Schlegel-Tieck'sche, als auch die neue, durch jene Aenderungen bedingte Uebersetzung. Dagegen sind die vielen Einleitungen, Umschreibungen und Erläuterungen, die in Collier's Buche den gröfsern Raum ausfüllen, weggelassen, um „Jedem die Freiheit des Urtheils zu lassen nnd die Möglichkeit des Urtheils zu geben." Jedermann, der den Shakespeare studirt, mufs sich mit dem Collier'schen Funde bekannt machen, der oft durch eine kleine Aenderung eine plötzliche Klarheit in eine Stelle bringt. Gewifs aber ist die rein objective Weise, wie Frese die Abweichungen neben einander stellt, höchst praktisch und instructiv, so dafs wir also das vorliegende Werk allen Freunden des grofsen Dichters zu empfehlen uns für verpflichtet halten.

Berlin. Philipp.

XIV.

Schul-Grammatik der englischen Sprache, vorzugsweise für Real- und höhere Töchterschulen, sowie den Privatunterricht, von Dr. W. Zimmermann, Oberlehrer an der höhern Töchterschule in den Frankischen Stiftungen zu Halle. Erster Cursus. Halle bei Schwetschke.

Diese Grammatik theilt sich in drei Abschnitte: Von der Aussprache, von den Redetheilen, und: Einführung in die Lectüre und Imitation der Büchersprache, und soll sich (nach dem Ende der Einleitung) denjenigen Lehrbüchern der englischen Sprache anschliefsen, die auf eine *bewufste*, reflectirende Selbstthätigkeit, und neben einem für das Leben *praktischen* Gewinne zugleich auf eine intensive Entwickelung abzielen. Was zunächst das Capitel über die Aussprache betrifft, so ist dieselbe allerdings auf eine neue Art behandelt. Es werden nämlich die Buchstaben nicht einzeln vorgeführt und ihrer Aussprache nach betrachtet, sondern in Gruppen zusammengestellt und dabei überall auf die betreffenden Gesetze, auf das assimilirende Verhältnifs der Zeichenverbindungen, sowie auf die innere Gestaltung der Wörter selbst hingewiesen. Hierdurch soll der Lernende sogleich mit einem einzigen Griffe einen Complex von Regeln erhalten. Um ihn also möglichst bald zu „einem selbstständigen Geben" zu befähigen, ist der Text nicht mit den immer mangelhaft bleibenden, unzuverlässigen Zeichen zur Angabe der Aussprache versehen, sondern der Schüler wird von vorn herein auf das Erfassen der eigentlichen Physiognomie der Wörter angewiesen. Von dem Verf. wird nun zuerst die

regelmäfsige, dann die unregelmäfsige Aussprache behandelt und bei der letztern der Grund für die Verkürzung eines an sich langen Vocals in unbetonten Endsylben ganz richtig in der scharfen Accentuirung einzelner Sylben auf Kosten der anderen gesucht. Hieran schliefsen sich drei kurze Capitel über den Gebrauch grofser Anfangsbuchstaben, die Sylbentheilung und die Interpunction. Wir können an diesem ersten Abschnitte im Ganzen wenig aussetzen; nur kann er in seiner Ausführlichkeit und Genauigkeit unmöglich zu Anfange des englischen Sprachunterrichts abgehandelt werden, und wir können unsere Ansicht noch immer nicht aufgeben, dafs gerade die englische Aussprache nach einer kurzen Voranschickung der allerwichtigsten Regeln über die Aussprache der Consonanten, Vocale, Doppellaute, Endsylben am Besten durch das Lesen, namentlich das Vorlesen des Lehrers geübt wird.

Was den zweiten Abschnitt der Grammatik, nämlich die Behandlung der Redetheile, anlangt, so giebt uns der Verf. in jedem §. zunächst eine Anschauungsübung, abstrahirt daraus die Regeln und fügt dann unmittelbar eine Lese- und Sprechübung, sowie eine andere zum schriftlichen Uebersetzen hinzu. Hierbei ist die Rücksicht, die er bei seinen Beispielen von vorn herein auf die Conversation nimmt, zu billigen, indem so zugleich die Frage und die indirecte Wortfolge eingeübt und die Sprache der täglichen Unterhaltung nicht erst einer späteren Zeit aufgespart, sondern gleich mit den zur Anschauung gebrachten Elementen der Grammatik in Verbindung gebracht wird. Der Verf. erklärt sich in dieser Hinsicht gegen das Verfahren englischer Grammatiker, die Sprachgesetze vorzugsweise an klassischen Stellen der englischen Schriftsprache zu entwickeln, oder wohl gar dem Unterricht von der ersten Stunde an ein zusammenhängendes Product der Büchersprache zu Grunde zu legen, indem er hierin keinen Gewinn für den mündlichen Gebrauch der Sprache, ja im zweiten Falle sogar den Nachtheil für den Schüler erblickt, dafs ihm eine unverhältnifsmäfsige Masse unerklärter und darum unverstandener Formen entgegentreten. Allerdings wird auf diese Weise dem Lernenden Manches zunächst nur mechanisch geboten, was darum auch leicht wieder aus seinem Gedächtnifs verschwindet; aber wir möchten doch Herrn Zimmermann fragen, ob seine Beispiele, die, im Ganzen inhaltlos und abstract (den Ahn'schen ähnlich), dem Anschauungsvermögen des Schülers wenig bieten, denselben auf die Länge nicht ermüden und seine Theilnahme an dem Gegenstande abstumpfen, während wir z. B., indem wir bei unserem ersten Unterrichte dem Fölsing'schen Elementarbuche folgen, ein stets gesteigertes Interesse an den Schülern entdeckt zu haben glauben. Auch eignen sich die Zimmermann'schen Sätze, die gröfstentheils ganz abgerissen von einander dastehen, nicht gut zum Auswendiglernen, worauf wir bei Erlernung einer neuen Sprache ein entschiedenes Gewicht legen. Was die Reihenfolge anlangt, in welcher die einzelnen Capitel der Formenlehre abgehandelt werden, so wollen wir darüber mit dem Verf. nicht rechten; er läfst sie nach subjectivem Ermessen ihrer Leichtigkeit und Wichtigkeit nach auf einander folgen; die Formen werden vollständig vorgeführt, und die Bemerkungen beziehen sich gröfstentheils auf die Etymologie und sind nur selten syntaktischer Art. Denn der Verf., der seinem Buche den Zusatz: Erster Cursus, giebt, beabsichtigt zweifelsohne auch noch eine Syntax zu schreiben. Da nun aber vor der Bekanntschaft mit derselben die Schüler im dritten Abschnitte unseres Buches Stücke von Barbauld, Washington Irving, Marryat etc. zu lesen bekommen, so wird ihnen doch wohl, wogegen der Verf. oben ankämpfte, Manches in denselben noch dunkel bleiben, namentlich was die Construction und Rection betrifft. Es ist dies das bekannte Dilemma, aus dem der Philologe, mag er auch noch so praktisch sein, einmal nicht

herauskommt. Die ausführlichere Behandlung der Präpositionen in unserem zweiten Abschnitte können wir nur billigen, da in allen Sprachen der richtige Gebrauch dieser Redetheile die meisten Schwierigkeiten macht. Ein begründeter Vorwurf aber trifft den Mangel an Präcision und Klarheit, womit Herr Zimmermann nicht selten seine Regeln aufstellt, wofür wir nur einige Beläge anführen wollen. S. 38: Der Infinitiv ist nicht an der Endung, sondern an der vorstehenden Präposition *to* (immer!) zu erkennen. S. 40: „Einsylbige Zeitwörter, die mit einfachen Consonanten und vorstehendem Vocal ausgehen, verdoppeln den Consonanten (NB. wenn derselbe nicht ein Zischlaut ist). Ist der Endconsonant ein r, so wird dasselbe nur verdoppelt, wenn die Sylbe, der es angehört, den Hauptton hat." An dieser Regel ist vielerlei auszusetzen; zunächst sind die Worte „und vorstehendem Vocal" überflüssig (oder es müfste unter Vocal nur ein einfacher verstanden werden); dasselbe gilt von dem Satze in der Klammer, denn alle Zischlaute sind bei den Verbis zugleich Doppelconsonanten; unter den Verbis auf *r* endlich können nicht mehr einsylbige Zeitwörter gemeint sein, da sonst der Hauptton eben nur auf dieser einen Sylbe liegen kann. Auch war gleich hier in §. 15 über die Beibehaltung des *y* im Participium *replying* etc., sowie umgekehrt über die Annahme desselben in *dying*, *lying* und *vying* zu sprechen. Bei §. 22 wären, da die Verkürzung des Dativs im Ganzen doch nur bei einer verhältnifsmäfsig geringen Anzahl von Verbis zulässig ist, zu denen auch *to leave* gehört (was nach S. 71 stets *to* bei sich haben soll), diese Verba aufzuzählen, wodurch dann die ohnedies unvollständige N. 3 auf S. 70 u. 71 fortfiele. S. 65 sind mehrere der aufgeführten Wörter für Pluralia tantum zu halten, z. B. *alms*, *wages*, da man doch nicht beispielsweise den Sing. *this* damit verbinden kann; *means*, *pains* und das fehlende *news* (auch *summons*) sind dagegen offenbar Pluralia, haben aber ihr Attribut gewöhnlich im Singular bei sich; *hundred* und *thousand* können ferner unter Umständen auch ein *s* im Plural bekommen. S. 67 ist der andere Plural von *appendix*, nämlich *appendixes*, sowie die doppelte Pluralbildung von *genius*, *medium*, *dogma* und *index* vergessen. In §. 69 ist das Wort: Niemals doch nicht ganz richtig, was *the then king*, *the above remark*, *the very day* etc. beweisen. Endlich enthält unser Buch auch verhältnifsmäfsig sehr viele Druckfehler, und das Verzeichnifs derselben am Ende ist gar nicht ausreichend; so heifst es dort: S. 112 *business* statt *husiness*, und das dicht dabei stehende *whe* und *lodying* ist ganz übersehen.

Abgesehen von diesen Mängeln, ist das Buch gewifs nutzbar, und bei verständigem Gebrauche desselben kann die Absicht des Verf., Praxis und Theorie auf erspriefsliche Weise mit einander zu verbinden, sicherlich erreicht werden.

Berlin. Philipp.

XV.

Anmuthiger Weg zur Erlernung der englischen Sprache mit oder ohne Lehrer. Ausgewählte Gedichte Ossian's. Von dem Herausgeber des Auszuges aus Frau von Staël's Corinne. Braunschweig bei Westermann. 1853.

Die Erklärung des Wortes „Anmuthig" findet sich gleich zu Anfange ler Vorrede: „Es ist nicht Jedermanns Sache, durch das Chaos von Regeln und Ausnahmen über die englische Aussprache hindurchzudringen, iner dickleibigen Grammatik Herr zu werden, die Sprachgesetze durch Jebersetzen abgerissener Sätze aus dem Englischen ins Deutsche und us dem Deutschen ins Englische einzuüben, und endlich bei der Lesung ines englischen Buches die Mühseligkeiten des Aufschlagens fast jedes Wortes im Lexicon zu überwinden." Später heifst es S. VI und VII: „Wir muthen denjenigen, die sich unserer Leitung anvertrauen, schlechterdings keine andere Vorbereitung zu, als dafs sie die wenigen Seiten ler ersten Abtheilung dieses Werks, welche das zum Verständnisse der usgewählten Gedichte aus der Grammatik Erforderliche enthalten, nur einmal mit Aufmerksamkeit durchlesen (?!), indem wir es lediglich ihrem Interesse anheimstellen, wie oft sie später darauf zurückzukommen für gut finden werden." Wir sehen also, der Verf. geht von ler Ansicht aus, die Grammatik komme bei dem Englischen nur wenig n Betracht; sie finde sich, wenn man die von ihm gebotenen (10) Gelichte von Ossian tüchtig liest, *a posteriori* von selbst; man brauche nicht einmal einen Lehrer dazu. Dies heifst allerdings dem Lernenden sehr viel zumuthen; die richtige Aussprache zunächst kann schlechterlings Niemand für sich lernen, was auch der Verf. S. VII eingesteht, und was die Grammatik anlangt, so werden wenigstens die von ihm auf 20 Seiten gegebenen Paradigmen und Regeln (wobei auf die Syntax nur eine Seite kommt) nicht ausreichen, auch nur das allerdürftigste Verständnifs derselben zu erzeugen. Wir geben einerseits zu, dafs gerade lie Ossian'schen Gedichte im Ganzen sehr leicht zu übersetzen und zu verstehen sind, und unser Verf. sucht dies dadurch noch zu erleichtern, dafs er zu jeder Zeile, nach der Jacotot-Hamilton'schen Methode, die Interlinearversion giebt. Andrerseits aber fragen wir, ob dieselben immerwährend wiederkehrenden Schilderungen, Bilder und Sprachwendungen den Anfänger auf die Dauer nicht ermüden; ferner ob bei der, trotz ihrer Einfachheit, doch grofsentheils poetischen Ausdrucksweise des Dichters für die wahre Sprachbildung oder wohl gar, worauf bei den neueren Sprachen sicherlich doch auch ein Gewicht zu legen, für den mündlichen Ausdruck etwas gewonnen wird. Unser Verf. will, dafs wir nach Absolvirung des vorliegenden Buches entweder den ganzen Ossian mit Hülfe des Lexicons oder den Vicar lesen, worauf uns dann kein englisches Werk mehr in sprachlicher Beziehung unüberwindliche Schwierigkeiten verursachen werde, mögen wir uns der historischen, didaktischen, oratorischen Prosa, oder der vortrefflichen Romanenliteratur der Engländer zuwenden, oder zu den genialen Schöpfungen Shakespeare's und der vorzüglichsten Dichter der Folgezeit uns erheben wollen; tiefere grammatische Belehrung würden wir am Besten aus Wagner's noch immer unübertroffenen englischen Sprachlehre schöpfen. Wir meinen: Nicht blofs tiefere Belehrung, sondern den bei Weitem gröfsten Theil der Formenlehre und die gesammte Syntax werden wir aus Wagner holen müssen. Wiewohl sich also Ossian's Gedichte wegen ihrer unleugbaren Schönheit

zur Lectüre sehr wohl eignen, so scheint es uns doch mehr als zweifelhaft, ob aus ihnen, selbst in der hier gebotenen Weise, die englische Sprache zweckmäfsig und ohne unnöthigen Zeitverlust erlernt werden könne.

Berlin. Philipp.

XVI.

Sammlung englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen herausgeg. von Ludwig Herrig. Berlin bei Enslin. Fünftes bis achtes Bändchen.

Den bereits 1853 erschienenen vier ersten Bändchen dieser Sammlung (enthaltend: *Macbeth, Marino Faliero, Romeo and Juliet* und *Othello*) schliefsen sich die vier neuen würdig an. Dieselben enthalten:

V. Bdch.: Shakespeare's *Merchant of Venice*, erklärt von Ludwig Herrig;
VI. - Tennyson's ausgewählte Gedichte, erklärt von Heinrich Fischer;
VII. - Byron's *Childe Harold*, 1. und 2. Gesang, erklärt von Fr. Brockerhoff;
VIII. - Shakespeare's *Julius Caesar*, erklärt von Dr. E. W. Sievers.

Wenn es nach dem Prospectus bei der ganzen Sammlung die Absicht des Herausgebers ist, uns nach und nach die bedeutsamsten Leistungen aus allen Zweigen der englischen Literatur in reiner und correcter Gestalt, jedesmal mit einer Einleitung zur Feststellung der allgemeinen Gesichtspunkte und mit erklärenden Anmerkungen zur Erläuterung des Einzelnen, zu liefern: so müssen wir uns zunächst mit der Wahl der vier neuen Stoffe einverstanden erklären. Shakespeare mufs das Fundament aller poetischen Lectüre im Englischen sein und an den Anstalten, wo die unvergleichlichen griechischen Dramen nicht gelesen werden, dieselben ersetzen. Aber auch die beiden ersten Gesänge des Byron'schen *Childe Harold* (den zwei letzten, so scheint es uns, an Frische und Kraft überlegen) und die Lieder des namentlich bei der Damenwelt so beliebten und vielgelesenen Alfred Tennyson gehören jedenfalls zu den hervorragenden Schöpfungen der englischen Poesie. Was nun die Einleitungen anlangt, so sind dieselben einmal nach der Natur des gewählten Stoffes, dann auch nach der Individualität des Erklärers mehr philosophisch als historisch gehalten, erfüllen aber im Ganzen ihren Zweck, nämlich den Leser auf den allgemeinen Standpunkt zu versetzen, von welchem aus er an die Lectüre des gebotenen Werkes gehen soll. Dasselbe gilt von den Anmerkungen zu dem Texte selbst, die sich theils auf die Bedeutung schwieriger oder veralteter Ausdrücke und Sprachwendungen, theils auf den allgemeinen Gedankengang beziehen, theils endlich einzelne historische oder ästhetische, zum Verständnifs einer Stelle nöthige Erörterungen enthalten. Selbst zur Texteskritik, wenigstens des Shakespeare, ist bisweilen Gelegenheit geboten, indem zu manchen currenten Lesarten des Dichters Varianten aus den alten Quartos oder aus dem von Collier

ufgefundenen verbesserten Exemplare vom Jahre 1632 angegeben werden; n Ganzen jedoch ist die Sammlung für das allgemeine gröſsere Publium bestimmt, enthält sich deſshalb auch aller gelehrten Untersuchungen.

Berlin. **Philipp.**

XVII.

a France Littéraire. Morceaux choisis de littérature française ancienne et moderne. Recueillis et annotés par L. Herrig et G. F. Burguy. Brunsvic, George Westermann, 1856.

Dasselbe Ziel, welches Herr Prof. Herrig auf dem Gebiete der engischen Sprache in seinem wohl bekannten und so allgemein verbreiteten Iandbuche sich gesteckt (das in seinen neueren Auflagen auch die bis abin vermiſsten literarischen Notizen zu den einzelnen Schriftstellern umaſst), hat ihm und Herrn Burguy bei dem gegenwärtigen Werke über ·anzösische Literatur zweifelsohne vorgeschwebt. Auf 697 eng gedrucken Seiten, deren jede 2 Columnen enthält, finden wir zunächst eine vollländige Blumenlese aus den Werken aller bedeutenderen Autoren von en ältesten Zeiten bis jetzt, wobei die Schriftsteller des Mittelalters vorugsweise Berücksichtigung erfahren haben und die Coryphäen des golenen Zeitalters: Corneille, Racine, Molière, wie billig, besonders eichlich bedacht sind; Horace, Athalie und L'Avare sind ganz wieergegeben. Alsdann aber sind den einzelnen (6) Perioden Einleitungen orausgeschickt, welche zusammengenommen eine vollständige Literatureschichte von der Bildung der Sprache an bis auf die neueren Zeiten efern, sowie wiederum jedem einzelnen Schriftsteller, aus dessen Weren uns etwas vorgeführt wird, biographisch-literarische Notizen hinzuefügt sind. Daſs diesen sehr gut geschriebenen und manchen neuen iesichtspunkt enthaltenden Einleitungen zum Theil eigene Studien der Terfasser zu Grunde liegen, dürfen wir wohl annehmen, obgleich dieselen ganz neuerdings in öffentlichen Blättern auf das Verdienst selbständiger Forschungen bescheiden verzichtet haben. Um möglichen Miſsverändnissen vorzubeugen, hätten die aus französischen Literarhistorikern z. B. Chevalet) entlehnten Stellen nur durch Anführungszeichen und Beifügung des Namens des Autors ausgezeichnet werden dürfen, was in iner spätern Ausgabe sicherlich auch geschehen wird. Doch ganz abgeeben hiervon, empfiehlt sich das Werk nach mehreren Seiten hin. Zuächst ist der Stoff reichhaltig und im Allgemeinen geschickt ausgewählt; is auf Molière ist die alte Schreibart (schwierigere, veraltete Formen ind unten auf der Seite erklärt) beibehalten, was für das Studium der prache von groſser Wichtigkeit ist. Der Druck ist deutlich und äuſserst orrect, und der Preis sehr niedrig (nicht viel über einen Thaler).

Berlin. Philipp.

XVIII.

Hülfsbüchlein für den Unterricht in den biblischen Geschichten in einer nach sechs Gesichtspuncten getroffenen Auswahl von Schriftstellen dazu; zugleich ein Ersatz für sogenannte biblische Geschichtsbücher. Herausgegeben von M. A. S. Jaspis, Königlichem General-Superintendenten der Provinz Pommern. Zweite verbesserte Auflage. Elberfeld 1856. 31 S. 8. Preis $2\frac{1}{2}$ Sgr.

Das genannte kleine Buch, obwohl für Elementarschulen bestimmt, hat hier und da auch Eingang in Gymnasien gefunden und darf demnach in diesen Blättern zur Anzeige kommen. Der Verf., auf dem Gebiete der katechetischen Literatur aufserordentlich thätig, hat in dem vorliegenden Heft besonders eine Spruchsammlung geben wollen, „die auf die unmittelbaren und einfachen Bedürfnisse der christlichen Jugend" berechnet sei. Eine „Nebenabsicht", die schon der Titel hervortreten läfst, war, die biblischen Geschichtsauszüge zu verdrängen und die Kinder dagegen in das Wort Gottes hinein zu führen. Zu diesem letztern Zwecke soll es denn auch dienen, dafs die Bibelstellen nicht ausgedruckt sind, sondern nur angedeutet. Was die sechs Gesichtspuncte betrifft, so ist der Inhalt des Buches so geordnet, dafs die erste Columne die Schriftstelle enthält, in der eine bestimmte Geschichte zu lesen ist. Die zweite liefert einen Spruch, der den Inhalt der Geschichte gewissermafsen concentrirt. Die dritte hebt einen Satz der Geschichte zum Auswendiglernen hervor. Die vierte giebt in einem Spruch die dogmatische Bedeutung der Geschichte an, die fünfte die practische Wichtigkeit. In der sechsten Columne ist dann noch eine Stelle angedeutet, an welcher sich „einzelne, sowohl dogmatische als moralische Lehrpuncte" klar machen lassen. Zur Veranschaulichung hebe ich eine Nummer hervor (S. 22) 41: 1) Jesus der gute Hirt: Joh. 10, 1—16; 2) Ps. 23, der Herr ist mein Hirte, mir —; 3) (Joh. 10) 14—15: Ich bin ein guter Hirte und erk —; 4) Hes. 34, 16: Ich will das Verlorne wieder suchen; 5) Joh. 10, 27—28: Meine Schafe hören meine —; 6) 1 Cor. 1, 30: Christus Jesus ist uns gemacht von Gott. — Ein Anhang von 4 Seiten enthält ein Verzeichnis von „biblischen Geschichten und biblischen Lehrstellen, an und aus welchen die hauptsächlichsten Seiten von Hauptwahrheiten des christlichen Glaubens und Lebens" dargestellt werden können. Die Anordnung wird natürlich hier durch die Glaubenslehre bestimmt. So folgen auf einander: Wort Gottes, Bibellesen, die heilige Dreieinigkeit, das Wesen Gottes, Schöpfung der Welt, Welterhaltung und Regierung, Engel, Teufel, Schöpfung der Menschen, ihre Bestimmung, Fall, Verderben u. s. w.

Berlin. Hollenberg.

XIX.

Das Kirchenjahr der Schule. Erstes Heft: Zwölf Bibelandachten aus dem Gymnasialleben von Dr. O. H. Friedr. Danneil, ordentl. Lehrer am Pädagogium zum Kloster Unser Lieben Frauen in Magdeburg, cand. min. Mit einem Vorwort von Dr. W. Hoffmann, Generalsuperintendenten der Kurmark. Magdeburg 1856. Heinrichshofen'sche Buchhandlung. VI u. 150 S.

Das warm und freundlich gehaltene Vorwort Hoffmann's ist ganz geeignet, uns das Buch im Voraus lieb zu machen. Und wer diese Andachten selbst in der allerdings erforderlichen Sammlung und Stille liest, wird in dem guten Vorurtheil nur selten gestört werden. Bei dem noch so unentwickelten Zustande unserer ascetischen Gymnasialliteratur erscheint die Voraussetzung wohl gegründet, dafs Keiner, der für dieses Gebiet Sinn hat, sich eine Schrift wie die oben genannte entgehen lassen werde. Daher braucht hier auf den Inhalt derselben nicht weitläufiger eingegangen zu werden. Ich füge nur einige Bemerkungen hinzu.

In früheren Zeiten wurden die „Andachten" in Schule und Kirche allerdings bei uns vielfach zu blofsen Moralreden; nicht blofs die rationalistische Periode, aber doch vornämlich diese ist hier gemeint. Gewisse Lebensbeziehungen sollten erläutert, practische Fragen beantwortet werden, und bei dieser Gelegenheit ging man denn auch wohl von einem Bibelspruch oder einer religiösen Beobachtung aus. Das hat sich alles geändert. Man hat eingesehen, dafs das Leben der Seele so nicht gründlich geheilt wird, dafs das Religiöse, auch abgesehen vom Ethischen, eine Bedeutung für sich hat [1]). Aber wie die richtigsten Einsichten in vorhandene Mängel nicht vor Uebertreibung und vor dem Abweichen nach der entgegengesetzten Seite hin bewahren, davon liefert doch auch die vorliegende Schrift einen Beweis. Das ethische Gebiet tritt in auffallender Weise zurück. Indem der Verf. die Zöglinge in die Heilsgedanken und Heilsgemeinschaft einführen wollte, erkannte er wohl, dafs diefs in abstracter Benutzung dogmatischer Wahrheiten nicht geschehen könne. Er hatte den glücklichen Gedanken, sich zunächst an die heilige Geschichte zu wenden. Wie nahe hätte es da gelegen, nach der Weise C. H. Rieger's (in seinen „Betrachtungen über das Neue Testament", einer wahrhaften Fundgrube christlicher Weisheit) von dem Worte der Geschichte aus das innere tägliche Leben des Einzelnen und die reiche ethische Sphäre einer Schulgemeinschaft zu beleuchten. Gewis, die evangelische Erzählung ist so geartet, dafs der Schüler hier und da auch ohne weitere Erinnerung und Handleitung dieselbe in sein eigenes Leben mit hereinzieht, aber es mufs gesagt werden, dafs der Verf. nicht darauf ausgeht, dieses Hereinziehen, auf welchem

---

[1]) Anderswo, z. B. in England, sind die moralisirenden Schulreden noch üblich. Man vergleiche, was in *Quarterly review* 1855 *p.* 355 aus einem Jahrgang von Schulpredigten des Rector Sewell mitgetheilt wird. Da ist die Rede von *flogging*, *look into each others cubicles*, vom Pfeifen in den Schulräumen, vom Waschen der Hände, von der Beschaffenheit des Mittagstisches. Er werden bei Rügen sogar hier und da die Namen der einzelnen Schüler genannt etc., und das Alles in Predigten.

doch der Segen der ganzen Sache ruht, zu erleichtern. Eher will er es erreichen, in umgekehrter Richtung den Schüler in die äufseren geographischen und geschichtlichen Verhältnisse des heiligen Landes und des Volkes Israel zu versetzen und ihm durch Combinationen die psychologischen Motive der handelnden Personen aufzuschliefsen, bei welchen Letzteren er denn doch wieder auf einige wenige dogmatische Begriffe zurückkommt. Ueber die dabei zu Grunde liegende Ansicht von der Stellung des Menschen zu dem Worte Gottes, die sich zuweilen mit dem Namen Objectivität zu rechtfertigen sucht, ist hier nicht der Ort zu reden. Aber darauf mufs aufmerksam gemacht werden, dafs die Weise des Verf. im Einzelnen zu Unangemessenheiten geführt hat. Indem nämlich durchaus die biblische Geschichte in den Vordergrund treten soll, geräth der Verf. in ein Combiniren, in ein Lesen zwischen den Zeilen, in ein Herumdeuten an Namen u. dgl., wobei die Nüchternheit und Wahrhaftigkeit nicht immer gewahrt wird. Was soll es z. B., wenn S. 6 von Christus gesagt wird: „Im Schurzfell und mit der Axt zog er als Zimmermann auf den Bauplatz"? Und ist es denn wahr, wenn etwas weiter gesagt wird: „Aus den Tagen seiner Zimmermannsarbeit hat er uns als heiligen Rest und als Erbtheil das Wort »erbauen« hinterlassen. Der Christ soll »sich erbauen«, denn er ist ein Tempel Gottes, der Christ soll die Gemeinde des Herrn »mit erbauen«" etc.? Was soll man sagen zu der Stelle S. 9: „Nathanael heifst auch Bartholomäus, d. h. Sohn des Krieges. Die Namen in der heiligen Schrift sind bedeutungsvoll. Unser Jüngling war ein Sohn des Krieges. Es war ein kriegerisches Geschlecht und Zeitalter das vor Nathanael. Die Pharisäer stürmten und rannten gegen die Verheifsungen Gottes an" etc.? Und wenn es dann weiter sogar heifst: „Nathanael ist ein Kind des Krieges — das Kind des Krieges aber ist der Friede. Nathanael ist zu deutsch der Friedreiche, hebräisch Salomo"? In der Einleitung (S. 16) zu einer Betrachtung über Paulus zu Philippi heifst es: „Damals wogte es (in Philippi) von Menschen, es lebte und webte, jetzt ist's todtenstill; wir müfsten denn hören auf den Kanonendonner der Völker, die jetzt hier miteinander für oder *wider* den Herrn streiten." Sollte diefs wohl eine gewissenhafte *Bezeichnung* der Parteien im orientalischen Kriege sein? Unangenehm fällt in dem sonst schön geschriebenen Buche die Tändelei S. 17 auf, wo das Abba, lieber Vater, im Munde des alten Paulus übersetzt wird mit den Worten: Lieber Papa im Himmel.

Es ist nicht biblisch, wie schon Güder gegen Steinmeyer bei einer ähnlichen Gelegenheit erinnert hat, wenn es S. 31 heifst: „Der Herr unser Gott brachte zu Weihnacht ein grofses Opfer. Er gab den lieben Sohn dahin für die verlornen Menschenkinder. Er war in Trauer und doch zugleich in Weihnachtsfreude" etc. Auf solche Weise darf man Anschaulichkeit nicht erstreben. S. 34 heifst es: „Petrus feierte sein Weihnacht in Joppe auf dem Söller Simonis des Gerbers, er zog eilend gen Cäsarea und fand das Christkindlein im Hause des Heiden Cornelius" etc. Nur der Anschaulichkeit zu Liebe wird S. 42—43 eine falsche Ansicht über die Vortragsweise des 121. Psalms mitgetheilt. Mit einer Exposition über die religiöse Bedeutung der Berge füllt der Verf. fast 2 Seiten (S. 44. 45). Auf S. 61 ist vom Hauptmann zu Capernaum die Rede. Anstatt zu zeigen, dafs in dem starken Glauben des Hauptmannes das wahrhafte Leben liege, sagt der Verf.: „Christus bekennt vom Hauptmann: »Ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden«. Etwa um dieselbe Zeit predigte er in der Kirche zu Capernaum: »Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben. Seht da, der Hauptmann hat das ewige Leben schon hier gewonnen«." Keiner, der die Chronologie des Lebens Jesu kennt, wird dies „etwa um dieselbe Zeit"

vertreten. Warum diese pseudo-historische Anknüpfung? S. 78 und 79 sind von Interpolationen des Verf. ganz durchzogen. Auf S. 102 sucht der Verf. die Spötter über das Pfingstwunder vornämlich unter Cretern und Arabern. Von den Phantasien des Verf., die in der Form der Geschichte vorgetragen werden, nur noch ein Beispiel S. 139: „Der grofse Augenblick (die Speisung der vier Tausend) ist vorüber, das Gnadenmahl gespendet, der Herr entläfst segnend das Volk. Doch Männer, Weiber und Kinder drängen und suchen nach den heiligen Resten, und sammeln sie in Körbe. Es ist Himmelsbrot, es soll noch daheim im häuslichen Leben sie segnen und den Leibern eine Arzenei der Unsterblichkeit werden. Die Nacht dunkelt über Basan und Canaan, die Sterne ziehen auf zum Gottesdienst der Welten. Die Tausende gehen von dannen, dahin und dorthin, aber alle einmüthigen Geistes. Sie entschlafen im Herrn, wie Jacob bei Bethel, betend und dankend, und immer gedenken sie der drei Feiertage beim Herrn und der heiligen Weihnacht" etc. Wenn der ganze Passus nicht eben Phantasie wäre, so bedürfte es noch einer ernsten protestantischen Vermahnung in Bezug auf das „Himmelsbrot".

Der Ref. schliefst hier seine Ausstellungen mit der Versicherung, dafs er sie bei dem überwiegend erfreulichen Inhalt des Buches nur ungern gemacht hat, ungern um so mehr, als Bücher dieser Art so genau mit der ganzen Persönlichkeit ihrer Verfasser, an der man nicht im Einzelnen herumkritisiren soll, zusammenhängen.

Berlin. Hollenberg.

XX.

Ueber die Methode und Stufenfolge des Religionsunterrichts auf Gymnasien. Von Th. Hansen, Candidat der Theologie (jetzt Gymnasiallehrer in Wetzlar). Gotha, F. A. Perthes. 1855. VII u. 108 S. 8.

Die genannte Schrift, ursprünglich eine Prüfungsarbeit, ist nach dem Vorwort auf den Wunsch eines „dem Verfasser theuer gewordenen Schulmannes" im Druck erschienen. Bei dem hohen Werthe, den er auf Erfahrung im Schulamte legt, bedurfte der bescheidene Verf. um so mehr der Aufmunterung, als ihm, einem Holsteiner von Geburt, unsere preufsischen Schuleinrichtungen, und an diese mufsten die Leser doch hauptsächlich ihr Urtheil anknüpfen, noch nicht ganz geläufig sein konnten. Was übrigens den letztern Umstand betrifft, so hat der Verf., weil das gegebene Thema eine Beschränkung dieser Art nicht verlangte, in seinen Vorschlägen auf eine bestimmte Schuleinrichtung nicht speziell Rücksicht genommen, auch die in den Gymnasien allmählich gewordene Praxis, wie sie aus Programmen etc. erkannt werden kann, nicht weiter beachtet. Gleichwohl hätte für ihn ein Ersatz der eigenen Erfahrungen in solchen Beobachtungen gelegen. Indessen wäre dadurch vielleicht auch ein grofser Theil der Vorzüge verloren gegangen, welche der genannten Schrift jetzt zukommen. Zu diesen rechne ich die Frische und Lebendigkeit der Darstellung und die durchgehende Eigenthümlichkeit und innere Wahrheit der Auffassung. Um Einzelheiten des Inhalts hervorzuheben, so handelt §. 1 von der „elementarischen Vorbildung" und enthält unter Anderem

den Satz, welchem Ref. nur beistimmen kann, dafs der element gionsunterricht besser von einem Volksschullehrer (Seminaristen werde, als von einem Lehrer aus dem Gelehrtenstande. In §. sich der Verf. zu dem Gymnasium selbst. Dafs er als die Grundlage, auf welcher aller Religionsunterricht ruhen mufs, Gottes hinstellt, braucht kaum erwähnt zu werden, da es sich Tagen von selbst versteht. Dafs der Verf. nicht zwei, sondern terrichtsstufen (2 untere, 2 mittlere und 2 obere Klassen) in der Ordnung. Dafs er eine Combination von Sekunda und zulässig, unter Umständen für wünschenswerth hält, befremdet der gerade zwischen diesen beiden Klassen in Bezug auf geisti esse und Fähigkeit der Auffassung stets einen bedeutenden U wahrgenommen hat. §. 3. In Bezug auf das Pensum der S der Verf. wenig Abweichendes. Dafs nicht die Bibel selbst, Auszug (von Zahn-Preufs) dem Unterricht zu Grunde gele ist auch des Ref. Meinung. Auch dafs die Geschichten des A ments vorzugsweise mit dem Sextaner getrieben werden, emp Verf. mit Recht, wobei aber doch immer Gelegenheit genomm mufs (z. B. bei Sonntagsvorlesungen, Kirchenliedern, Sprüch ten), die neutestamentlichen Grundgedanken zu befestigen und Ueber die Bestimmung derjenigen Geschichten, welche in Sext übergehen seien, wollen wir mit dem Verf. nicht rechten. In das Kirchenlied ist der Verf. zu ängstlich, dafs der Lehrer etwa an den Haaren herbeiziehe. Das Kirchenjahr motivirt wahl hinreichend. Eigenthümlich ist des Verf. Meinung, Pa der würden erst in Quinta verständlich; Ref. findet diese seiner Erfahrung wenigstens nicht begründet. §. 4. Auf Quint der Verf. das Neue Testament, natürlich mit Auslassung der sten Geschichten. Einige theologische Liebhabereien stören lung (S. 30—32). Nebenbei bemerke ich, dafs der Verf. Druckfehler verleitet worden ist, zu glauben, ich wolle Lied Hülfsbuchs (Gott ist gegenwärtig) schon in Quinta lernen 28 zu lesen (Nun ruhen alle Wälder); die obige No. 26 Obertertia, und gewis nicht zu spät. Die christlichen Fra gen, welche der Verf. von Zeit zu Zeit in der Religionsstunde möchte, scheinen mir willkürliche Allotria zu sein, eher würd die deutsche Stunde gehören. Etwas Anderes ist die Benutzung gen aus dem Leben zur Belebung der biblischen Geschichte. in Quarta will der Verf. den eigentlichen Katechismus-Unterr treten lassen. Dafs der Lutherische Katechismus dem Heidelbe zuziehen sei, ergiebt sich ihm doch zu leicht; er hätte diese nicht aufwerfen sollen, da in diesem Stücke der einzelne Relig gar nicht freie Hand hat, noch haben darf. Auffallend ist mir Bemerkung S. 51, dafs im Heidelberger Katechismus das Lehrst der Sünde nicht den gebührenden Raum einnehme; wenn druck nicht etwa Fehler enthält, so liegt darin eine Ungenauig Heidelberger Katechismus ist der Lehre von der Sünde wenigst mal so viel Raum gewährt, als im Lutherischen. Wenn der V Ausgabe des Katechismus wünscht, in der die Lehre mit der b Geschichte überall verbunden sei, so kann Ref. ihm die verw Arbeiten von Julius Kell der Beachtung empfehlen. §. 6. Für empfiehlt der Verf. die heilige Geschichte in einheitlicher zu hängender Darstellung. Er folgt in diesem Pensum dem Lehrb heiligen Geschichte von Kurtz, obwohl nicht ohne Kritik. Sei spricht er den Confirmandenunterricht, der zumeist den R unterricht der Tertia zu stören pflegt. Der idealistische St

len der Verf. in seiner Schrift überhaupt einnimmt, macht sich in der ier bezeichneten Stelle besonders geltend (worin natürlich kein Tadel iegt). Er will nämlich ordinirte Religionslehrer angestellt wissen und liesen dann auch die Confirmation seiner Schüler übertragen. Diese Einichtung, welche ja in mehreren Gymnasien, z. B. in Pforta, schon besteht, empfiehlt sich allerdings aus manchen Gründen, und die Furcht les Verf., sein Vorschlag möchte von mancher Seite belächelt werden, iat geringe Wahrscheinlichkeit. Das Idealistische seines Vorschlages aber ällt in die Augen, wenn man die vielen Schwierigkeiten practischer Art twas genauer erwägt, die der allgemeinen Verwirklichung desselben im Wege stehen. §. 7. Sekunda und Prima. Als Aufgabe wird bezeichnet: nach dem Maſse der Denkkraft der Schüler denselben zu Gemüthe zu ühren [der Ausdruck ist etwas unangemessen], „daſs das Christenhum die Wahrheit ist und der allein seligmachende Grund, vie das allein seligmachende Ziel des menschlichen Erkennens ınd Wollens, des menschlichen Selbstbewuſstseins und der menschlichen Selbstthätigkeit, also des persönlichen Lebens der Menschen und ler Menschheit.“ Die Bezeichnung der Aufgabe könnte correcter sein, wischen Christenthum und Christus ist nicht scharf unterschieden worlen. Wie bei aller Hinleitung zur freien Ueberzeugung doch die Pietät les Schülers gepflegt werden müsse, setzt der Verf. schön auseinander. Der Lehrstoff für Sekunda und Prima soll sein: Geschichte der bilischen Schriften, verbunden mit der Lectüre einiger derselben im Urtexte (2 Jahre), dann Kirchengeschichte mit Lectüre der Augsburischen Confession (1 Jahr), endlich System der christlichen Lehre 1 Jahr). Ueber diese verschiedenen Gebiete giebt der Verf. noch eine Menge anregender und lehrreicher Bemerkungen, indem er dem Gange olgt, den Carl Beck in seinem Buche: Das Christenthum nach einer Geschichte und Lehre (Stuttgart 1852) genommen hat.

Ref. schlieſst diese Anzeige, indem er noch seine Freude darüber auspricht, daſs des Verf. Wunsch, in einem öffentlichen Amte zu stehen, o bald erfüllt worden ist, und hofft, daſs er ihm auf dem Gebiete der gemeinsamen Arbeit noch öfter begegnen werde.

Berlin. Hollenberg.

XXI.

Das Leben der Seele in Monographien über seine Erscheinungen von Dr. M. Lazarus. Berlin 1856 bei Schindler. 8. 1 Thlr. 10 Sgr.

Das unter diesem Titel vor uns liegende Buch, welches drei Abandlungen, über Bildung, Ehre und Humor, enthält, ist nach der Ankündigung des Verf. der erste Theil eines gröſseren Werkes, das den Zweck hat, die bedeutendsten Erscheinungen aus dem Gebiete des Seelenlebens in monographischer Form zu besprechen. Diese Form wählte ler Verf. in der Absicht, sein Buch über den engen Kreis der Wissenchaft hinaus den Gebildeten zugänglich zu machen, indem sie dem Schriftteller gestattet, die zu irgend einem Faktor des geistigen Lebens, z. B. lem Ehrgefühl, gehörigen Thatsachen bis in das Specielle zu verfolgen

und damit die allgemeinen, den Geist regierenden Gesetze zur Ans zu bringen. Dem Verf. gebührt die Anerkennung, dafs er sich beit nicht leicht gemacht hat. Die Gegenstände, die er besprich bisher entweder noch gar nicht, oder nur ganz im Abstracten Psychologen behandelt. Jede der drei Abhandlungen ist eine völl Arbeit, zu welcher erst eine andauernde und scharfe Beobachtung nur in unverbundenen Einzelheiten bekannte — Material, und ei ductive, philosophische Kraft die erklärenden Gründe und Gesetze bringen mufste. So wie der gebildete Leser gewifs die reiche Sa die feine Scheidung und Verbindung der Thatsachen, die klare derung der Gedanken herausfühlen wird, so kann dem Mann d senschaft nicht entgehen, dafs die allgemeinen Gesichtspunkte, z. B. der Humor betrachtet ist, auf selbstständigen Ideen beruhen ferner, welche in dem grofsen Gegensatz unserer Zeit zwischen listischer und idealer Weltansicht auf Seiten der letzteren stehe die sittliche Entschiedenheit wohlthuend sein, mit der nicht nur terialismus abgefertigt, sondern überhaupt das Sittliche als das We Menschen, als die Absicht wahrer Bildung, als das Maafs recht als der Kern in der Gesinnung des Humors dargestellt ist. — D cifisch philosophische Charakter und Werth des Buches, weswegen bei aller Zugänglichkeit und Popularität der Form zugleich als eines ernsteren und gründlicheren Forschungsgeistes begrüfsen, hauptsächlich darin, dafs es überall nach dem Wesen und den G der geistigen Erscheinungen, nach den Bedingungen und Gesetzen Entstehens fragt, und damit eine wirkliche Erklärung und eine schritt in der Erkenntnifs des inneren Lebens erzielt, während d chologische Kunst sich mit seltenen Ausnahmen bis heute begnügt der Erklärung der Sache nur Namenerklärungen, statt der Grü allgemeine Schemata von verschiedenen Kräften oder Stufen des zu geben.

Berlin. Wehrenpfenn

XXII.

Dr. J. Bärens: Der zweite Theil und insbesondere die Sc scene der Göthischen Fausttragödie. Hannover, Rümpler, 58 S. 8.

Der mannigfaltige Tadel, welchen Litterarhistoriker über Göthes ten Theil der Fausttragödie ausgesprochen haben, hat den Verf. veri der Schrift veranlafst, eine Rechtfertigung desselben zu versuchen. selbe kann meines Dafürhaltens nur so geführt werden, dafs gezeigt es sei 1) der zweite Theil der aus dem ersten Theil und aus den sen der Tragödie überhaupt als nothwendig sich ergebende Abschlu Dramas, und entspreche 2) in der vorliegenden Form in seinen nen Theilen den Gesetzen der künstlerischen Schönheit. Von den Punkten behandelt der Verf. nur den ersten und streift an den in der Besprechung der Schlufsscene, so dafs er eine Rechtfertigung nicht vollständig geführt hat. Er beweist nur die Nothwendigkei zweiten Theils, über welche aber auch die Aesthetiker und Litterarl

tiker, welche den zweiten Theil in seiner Behandlung des Einzelnen tadeln wollen, keinen Zweifel aufgeworfen haben.

Dafs Göthe in seinem Faust nicht ein Portrait von sich und eine allegorische Darstellung seiner Umgebungen im zweiten Theile des Dramas gegeben habe, hat der Verf. S. 30 richtig bemerkt; richtig auch, dafs seine Dichtungen aus seinen eigenen Erlebnissen erwuchsen in sofern, als er jene mit den Empfindungen sättigte und durchdrang, durch welche er sich jemals selbst hindurchgearbeitet hatte. Nichts desto weniger aber untersucht auch er, in welcher Beziehung einzelne Theile der Dichtung zu den Ereignissen stehen, deren Zeitgenosse Göthe gewesen. Der Verf. nimmt ihn deshalb zuerst in Schutz gegen den Vorwurf, er sei Quietist gewesen (S. 4 f.). Denselben weist er zurück mit der Bemerkung, dafs er gegen die Französische Revolution reagirte in Reineke und in Hermann und Dorothee, dafs er den Kriegsjahren von 1813—15 mit der ernsten Besorgnifs vor Kosaken und Baschkiren gefolgt sei, dafs er auch in religiösen Dingen warm empfunden habe im Kreise von schwärmerischen Christen, unter deren Einflufs er Christi Höllenfahrt gedichtet, die Bibel eifrig gelesen und sein Gewissen in allen Wechselfällen des Lebens sich bewahrt habe. Und Hiob, bei welchem der Satan seine Wette verliert, soll Göthen gelehrt haben. Möglich — und gleichgültig! Darauf aber mufste mit Nachdruck hingewiesen werden, dafs der Prolog Fausts Erlösung fordert, dafs Mephistos Wette mit Faust und endlich die Anlage des Charakters von Faust selbst einen Untergang desselben nicht zuläfst. Göthe nach seiner ganzen Individualität und Lebensrichtung konnte die Vorstellung von einer ewig dauernden Verbannung von Gottes Angesicht, von einem Zustande, aus welchem eine Erlösung nicht möglich sei, wie doch ein solcher gewifs wäre, wenn ihn der Teufel geholt hätte, gar nicht fassen.

Den ersten Theil bezeichnet der Verf. als den Irrthum, den zweiten als die Wiederkehr des verlornen Sohnes. Richtig. Doch ist die Darlegung des Inhalts vom ersten Theile nur schwach und derselbe nicht auf seine wesentlichen Momente zurückgeführt. Der Verf. betont es besonders stark als Gegenstand seiner Verwunderung, dafs Menschen in der Natur schlechthin das Sinnbild des Lebens erblicken können. „Wäre dem Menschen keine andere Ewigkeit gewifs, so meint er, als die der, wenn auch immer wieder emporbrechenden, so doch auch immer wieder hinsinkenden modernden Blume, warum dann nicht, wenn die drückenden und quälenden Mächte die Oberhand gewinnen wollen vor den erquickenden, seinem Scheindasein ein Ende machen? (S. 11.) — Er hätt's auch wirklich gethan, Faust-Göthe, hätt's nicht seinem Werther überlassen, wenn nur die Osterglocken nicht wären, mit ihrem Liede." Die Geister mit ihrem Gesange führen ihn zu neuem bunten Leben. Darum sieht der Verf. in Faust einen Irrenden, dem aber der Sinn für wahre Hoheit nicht gänzlich erstorben ist, denn ihn fafst Jammer über Gretchens Vernichtung. Jetzt erst wird ihm bewufst, „dafs es doch am Ende etwas Ewiges und ewig Beseligendes nicht allein, sondern auch eine grauenvolle Scheidung auch seiner Seele von diesem Ewigen geben könne."

Wie zusammenhangslos liegen hier einzelne Elemente zu Fausts Charakter neben einander, wie unklar ist derselbe gefafst. Davon hat der Verf. kaum eine Ahnung gehabt, dafs der wahrhaft strebende Mensch sich beständig zur Gottheit als zum Urquell des Lebens hingezogen fühlt, und dafs durch die verschlungensten Pfade des Daseins seine Seele mit ihrem glühenden Triebe, zu erkennen und zu empfinden, immer wieder zu Gott zurückgeführt wird, denn „ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange ist sich des rechten Weges wohl bewufst." So ist Fausts Streben. Unermüdlich schafft er Ideal nach Ideal, um dasselbe immer wieder

Orten an- und verstofsen mufs. Darin liegt Fausts S
sein Fall. Nun möchte man meinen, sein Untergang l
sühnen; darum könnte man ihn getrost des Teufels s
„her zu mir!" und die Verheifsung von Gretchens l
Drama einen solchen Schlufs, dafs wir des zweiten Th
ten. Sein Untergang aber wäre hier nicht tragisch und
versöhnlich, sondern müfste wie gellende Disharmoni
ches hat der Verf. gefühlt. Fast kindlich aber kling
wir könnten mit diesem Schlufs zufrieden sein, „we
gödie wir nicht etwas Anderes suchten, als lediglich
Helden", und etwas weiter (S. 14), es handele sich
sens bei der ächten Tragödie keinesweges zunächst
des Helden, sondern um den Sieg einer Idee. Der A
bestimmt und schwankend, ja die Aufgabe für eine
unbedeutend, dafs auch der Versuch, an einer Reihe a
sen Satz zu beweisen, zu den schwächsten Partieen
und es scheint, als wenn der Verf. ernste ästhetische
macht hat.

Es handelt sich in der Tragödie um die Berechti
chen That dem göttlichen Willen und der von ihm
chen Nothwendigkeit gegenüber. Sie giebt die Versöh
zwischen beiden Gewalten in einem endlichen Siege
tigten. Der Mensch lehnt sich im Bewufstsein seines
es als Guter im Irrthum oder als absichtlich Böser in
gabe der in ihm wirkenden Geistes- oder Naturkräft
risch oder sittlich berechtigten Mächte, gegen die Ge
Welt, welche seinen guten oder bösen Willen hemme
Kraft auf. Er handelt, um die Gestalt der Welt sein
gen gemäfs einzurichten, und zwar, je höher das Ziel
je gröfser der Widerstand, den er findet, mit um so
schaftlichkeit und Gewaltsamkeit. Die Verletzung ...

ziehung setzt zu seiner Schuld und freilich nicht mit dem Zugeständnifs, aber doch mit der Ahnung göttlicher Gerechtigkeit oder mit dem unversöhnlichen Trotz des Frevels in seinen Sünden dahinfährt oder zur Selbstvernichtung schreitet, in welcher ihm der Tod gegen die Qual des Bewufstseins und der Leiden als ein Gut erscheint. Der Lohn seiner ihn überlebenden Gegner richtet sich nach dem Maafse ihrer in Bewältigung des Feindes aufgewendeten Schuld. Oft ist daher auch ihr „Haus verödet!"

In der erstbezeichneten Form der Versöhnung, in welcher der Schuldige sein Leiden mit Bewufstheit als Strafe erträgt, reinigt sich sowohl das Individuum in dem Bewufstsein der höheren Gerechtigkeit seiner Leiden, als auch läutert sich das von ihm Gewollte und überlebt ihn als berechtigte Idee, die eines reinen Sieges, einer ungetrübten Erscheinung in der Zukunft der Weltgeschichte gewifs ist.

Göthe freilich war der Meinung, die tragische Katastrophe sei unversöhnlicher Art und er selbst deshalb bei seiner „conciliauten Natur" zum tragischen Dichter nicht geeignet. Und doch schrieb er Faust, eine Tragödie; und schrieb an ihr ein ganzes reiches Leben lang.

Aber sein Wort hat auch nur den Sinn, dafs ihm die gewaltsam blutigen Lösungen, die eine Unversöhnlichkeit der Gegensätze bezeichnen, in seiner innersten Natur zuwider waren. Darum sicherlich liefs er den Elpenor unvollendet, für den er keine sanfte Lösung fand. Darum gab er dem Faust den milden Ausgang. Zu behaupten, dafs eine Tragödie nicht, wie doch jedes andere Kunstwerk, erhebend und beruhigend wirken solle, kam ihm nicht in den Sinn; und wodurch sollte anders die Erhebung und Beruhigung hervorgerufen werden, als dadurch, dafs die durch den Schuldigen gestörte Weltordnung in einer von den beiden oben angegebenen Weisen wieder zu Recht eingesetzt werde.

Faust nunmehr handelte in dem Bewufstsein der in ihm liegenden sittlichen Nothwendigkeit, in dem Gefühl der sittlichen Berechtigung seines Strebens und Dranges, das Gesammtgebiet des Erkennens und Empfindens zu umfassen und den Zwiespalt zwischen Seele und Leib, zwischen Wollen und Können auszugleichen. Damit aber verstiefs er gegen die berechtigten Erscheinungen der Beschränkung, gegen die geschichtliche Ueberlieferung der Gewohnheit, der Sitte, des Rechts. Darum aber mufste er auch leiden. Und weil er wollend und in freier Entschliefsung den Kampf gegen die Negation seines Strebens unternommen, mufste er die Folgen der Täuschung tragen, in welcher er sich über seinen Zusammenhang mit der sittlichen Weltordnung befand. Und er trug sie in jener oben als erste bezeichneten Weise, zu seiner Läuterung, und machte sich somit der Gnade Gottes werth. Darin liegt die versöhnende Kraft unserer Tragödie. Dürfen wir uns denn denken, dafs ein Mensch mit dem wackersten Streben nach Erkenntnifs, wenn auch im Irrthume verstofsend gegen das Rechte — denn es irrt der Mensch, so lange er strebt —, blofs weil er gestrebt, ewig von Gott sollte verdammt sein, von Gott, der gerade dieses Streben nach Wahrheit als das höchste Gut in den Menschen hineingelegt hat? Wir müfsten dies für möglich halten, wenn wir uns mit dem Abschlufs des ersten Theiles begnügen könnten, wenn wir den Faust jenem Rufe: „her zu mir!" folgen liefsen. Gretchens Geschick beruhigt uns, sie ist um ihrer Schuld willen gerichtet und um ihrer Liebe willen gerettet. Aber Faust? Er mufste in dem rastlosen Streben den reinigenden Weg des Lebens gehen. Und wie schön hat der Dichter, um Faust also weiter zu führen, dafs dieser in folgerichtiger Entwickelung seines Charakters seine Schuld sühnen und der Tragödie den einzig möglichen versöhnlichen Schlufs geben konnte, in ihm die Atome gemischt, die sich zu Lust und Schmerz in ihm gefügt! Darum legte er in die

Brust seines Helden, wie sie in ihm selbst lag, jenen Keim der Liebe, der nie völlig zerstört, dem Senfkorn im Evangelio gleich, still in ihm wirkte; jene tiefe Liebe zu Gretchen, jene Menschenliebe, in der er um des Nächsten willen selbst vergeben will. An diese Liebe schliefst sich seine Läuterung, in welcher die himmlische Liebe sich seiner erbarmt nach dem Worte des Erlösers: Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet.

In der Darlegung, welche Herr Bärens von dem zweiten Theile des Faust giebt, vermisse ich wesentliche Punkte, welche geeignet scheinen, den Zusammenhang in der Entwickelung der dichterischen Idee herzustellen. Seine Auffassung ist lückenhaft, namentlich da, wo es sich um den Homunculus und um die Bedeutung handelt, welche Helena für Faust hat. Seine Rückkehr in seine Studirstube ist von grofser Bedeutung. Nachdem kleiner Elfen Geistergröfse — Natur und Poesie — seinen Geist in Lethes Quell getaucht, wendet sich Faust dem vollen Leben der grofsen Welt zu, hinter ihm die Sonne, vor ihm der farbige Glanz des Regenbogens, das Bild des bunten Lebens. Der Hof nimmt ihn auf, die Welt des Scheins, des inhaltslosen Lebens. Zur Ergötzung desselben soll er neue Ideen kundgeben. Er steigt zu den Müttern, bei denen die reinen Formen, die Urbilder der Dinge wohnen, um das Ideal des Schönen heraufzubeschwören. Er führt dem Hofe das Bild der Helena vor. Man versteht weder ihn, noch sie; wie sollte man auch, da man gerade nur soviel Bildung besitzt, dafs sich die Edelsteine der Poesie in den ungeweiheten Händen in Käfer verwandeln. Indefs wird Faust selbst vom Ideal ergriffen, aber in brausender Leidenschaft läfst sich's nicht fassen, betäubt sinkt er zu Boden, doch wer es ein Mal geschaut, kann nimmer von ihm lassen. So kehrt er schlafend in sein Studirzimmer zurück, um hier das Ideal in ernstem Sinne durch redliches Mühen und Streben sich zu verdienen und zu erringen. Hier hat bisher Wagner sein Wesen getrieben, der trockne Schleicher, der über seinen Pergamenten auch die Sehnsucht nach dem Idealen aus diesen herausgelesen und erarbeitet hat, der aber dem wahren Vollgenufs des Lebens stets fremd geblieben. Solches Gebahren schafft aber nur einen Homunculus, einen Phantasten. Faust dagegen gewinnt auf klassischem Boden, durch Manto, die Begeisterung, seine Helena. Er ist stark genug, ihre wirkliche Nähe, nicht mehr ihren Schatten, zu ertragen, während der Homunculus, da er sein Ideal gewonnen, zerschellt, denn die blofse Sehnsucht mufs als solche im Besitz ersterben. Die mittelalterliche Burg nimmt das von den Griechen verstofsene Ideal der Schönheit auf; Liebe und Ritterlichkeit heifsen sie willkommen; die in plastischer Ruhe Einherschreitende lernt die melodische Beweglichkeit des Reims. Die Tiefe eines Gemüthes geht ihr auf; so wird sie Mutter des Euphorion, jener Romantik, die entzweit mit Sitte und Gesetz in den Tod rennt. Auch Helena versinkt, weil das *Ideal* nur in der Form zur Erscheinung kommt und diese, wie alles Sinnliche, der Zeit verfallen ist. Die Exuvien bleiben für romantische Epigonen, Faust behält den Mantel, der ihn fortan über das Gemeine erheben wird, wie auch die Gewalt des Endlichen an demselben zupft und ihn in den Orkus ziehen will. Mit einem Sinne, der von Kunst veredelt ist — sie erscheint ihm im Wolkengebilde —, geläutert von dem Gedanken an seine erste Liebe, verschmäht er, was die Sinne reizen kann. Praktisch thätig zu sein, schaffend zu wirken, ist sein Streben. So ringt er dem Meere das Land ab, aber auch hier stöfst sein bestes Streben auf die Negation. Er drängt Wohlthaten auf und mufs des Danks entbehren; er mufs erleben, dafs auch hier bestehende Rechte durch die raschen Diener seines Willens gekränkt werden. Seine Genossen treiben Seeraub statt Handel, Philemon und Baucis sterben. Da bereut er seinen Pact. So geht er

ins Greisenalter, ohne die Macht der Sorge anzuerkennen. Dem Faust bleibt jene stille Sicherheit, die auch Göthe selbst fühlte, als er am 14. April 1823 an Gräfin Bernstorff schrieb: „Und so bleiben wir wegen der Zukunft unbekümmert. In unseres Vaters Reiche sind viele Provinzen, und da er uns hier zu Lande ein so fröhliches Ansiedeln bereitete, so wird drüben gewifs auch für Beide gesorgt sein; ..... Möge sich in den Armen des allliebenden Vaters Alles wieder zusammenfinden!" — So ward es seinem Faust, den das Ewig-Weibliche himmelan zog, hinein in die Gnade Gottes.

Der letzten Scene hat Herr Bärens eine besondere Besprechung gewidmet. Er hat sich der Mühe unterzogen, für die einzelnen Reden der handelnden Personen die Parallelstellen aus der heiligen Schrift zu sammeln, wie Göthe selbst etwa schon II. pag. 253 [1]) auf Ephes. 6, 12., pag. 255 auf Matth. 4., pag. 263 auf Sam. II. 23. 8., pag. 308 auf Regum I. 21. hingewiesen hat. Herr Bärens bezieht auf die Worte der himmlischen Heerschaar: Sündern vergeben, Staub zu beleben (S. 326): Luc. 15, 2. 7, 34. 15, 7. I Tim. 1, 15. 1 Cor. 1, 8—10. Röm. 6, 1. 2 Petr. 3, 13. Offenb. Joh. 21, 1. Joh. 5, 28. Auf den Chor der Engel: Tragt Paradiese dem Ruhenden hin (S. 327) bezieht der Verf. Joh. 14, 2. u. s. f. Dies Verfahren ist neu und wenigstens in dieser Ausdehnung noch nicht vorgenommen. Doch zu welchem Zweck? Will der Verf. zeigen, wie sicher Göthe in der Handhabung biblischer Ausdrücke ist? Dann liefsen sich auch noch andere Gestalten in seinen Werken vorführen, welche den schönen Klang der Bibelsprache im Munde führen. Ich erinnere an die Wärterin in der Novelle. Eine vollständige Sammlung biblischer Anspielungen würde uns dann zeigen können, wie fest die Erziehung, die ihn die Klettenberg führte, und der eigene Sinn für das ewig Wahre in feierlicher Schöne ihn in der Kenntnifs der Bibel gemacht. Will aber der Verf. den Schlufs vom Faust in Einklang zur heiligen Schrift setzen, so fragen wir wohl *cui bono?* Es ist recht schön, wenn Göthe in seiner Dichtung im evangelischen Bewufstein stand und in der Form der Rechtgläubigkeit dichtete. Wird aber die Dichtung selbst dadurch schöner? Das Schöne liegt auf einem anderen Gebiete als dem eines bestimmt ausgesprochenen Bekenntnisses; das soll nicht heifsen, als wenn es feindlich gegen ein solches auftreten dürfte, denn dann wäre es, und nur weil es verletzte, nicht mehr das Schöne. Auch soll es nicht heifsen, als ob ein frisch und freudig abgelegtes Bekenntnifs nicht in einer dichterisch schönen Form gegeben sein könnte, sondern nur dies, dafs nicht etwas darum schön ist, weil es diesem oder jenem Bekenntnifs angehört. Irre ich nicht, so hat der Verf. gerade die Ansicht gehabt, die Schönheit der Dichtung aus ihrer Uebereinstimmung mit dem Text der heiligen Schrift herzuleiten. Das wäre falsch! Indessen verdient der Verf. sicherlich einen Dank, denn es bleibt immer interessant und lehrreich, die Parallelstellen unter dem Text zu sehen, weil sie uns doch einen tiefen Blick in die Seele Göthes thun lassen, der die Anschauungen der Bibel in sicheren Formen und in lebendigen Gestalten vorschwebten. Das wunderbare Bild seines Wesens rundet sich zu immer volleren Formen ab und tritt uns, wo möglich, noch immer lieber, weil gemüthvoller, noch menschlicher, weil frömmer, entgegen, und wir verstehen besser, wenn er sagt: „Am Ende des Lebens gehen dem gefafsten Geiste Gedanken auf, bisher undenkbare; sie sind wie selige Dämonen, die sich auf den Gipfeln der Vergangenheit glänzend niederlassen."

Berlin. E. Köpke.

---

[1]) Faust. Eine Tragödie von Göthe. Beide Theile in Einem Bande. Cotta. 1834.

XXIII.

Verhandlungen der vierzehnten Versammlung Deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten in Altenburg vom 25. bis 28. October 1854. Altenburg, Pierer. 1855. 164 S. 4.

Dem alten Herkommen gemäfs hat auch das Präsidium der vierzehnten Versammlung Deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten das Protocoll über die in ihr gepflogenen Verhandlungen durch den Druck veröffentlicht. Die Protocolle der allgemeinen Sitzungen S. 15—106 enthalten den einleitenden Vortrag des Präsidenten Schulrath Director Dr. Fofs S. 15—31, den unsere Zeitschrift bereits im Januarheft 1855 veröffentlichen durfte, den Bericht des Vicepräsidenten Dir. Dr. Eckstein über das Denkmal für F. A. Wolf S. 34—36, den Vortrag des nun dahingeschiedenen Hofrath Prof. Dr. Hermann über die dorischen Könige von Argos S. 36—50, den des Prof. Gerlach aus Basel über Mommsen's römische Geschichte S. 50—62 nebst der darüber gepflogenen interessanten Debatte S. 62—66; dann die Skizze des Parnafs und seiner Umgebung von Prof. Dr. Vischer aus Basel S. 68—85, den Vortrag des Prof. Petersen aus Hamburg über das Verhältnifs der älteren Vasenbilder attischen Ursprungs zum troischen Sagenkreise und zu Homer S. 87—95 nebst einer Controverse des Redners mit Dir. Dr. Cramer aus Halle, die Anfragen des Prof. Dr. Döderlein von Erlangen über Horat. A. P. 366—407 S. 95—99 und die lebhafte Discussion über die von Prof. Dr. Döderlein aufgestellten Ansichten S. 99—102, den Vortrag des Prof. Forchhammer von Kiel über die Topographie von Theben S. 102—104 und die Schlufsrede des Vicepräsidenten Dir. Dr. Eckstein S. 104—105. Zu dieser Abtheilung des Buches gehören noch die Beilagen S. 134—157. In denselben sind aufser der Rechnungsablegung in Betreff der Marmorbüste Wolf's zwei von den Vorträgen abgedruckt, welche für die Altenburger Versammlung bestimmt, aber wegen des Mangels an Zeit nicht mehr gehalten werden konnten. Es ist der Vortrag des Prof. Dr. Lothholz von Weimar: F. A. Wolf und W. v. Göthe p. 134—147, und der des Dr. Hertzberg aus Halle: Die Hebung des Spartanischen Königthums durch Agesilaos S. 148—155. Auf die Protocolle über die allgemeinen Sitzungen folgen S. 107—129 die über die Sitzungen der pädagogischen Section, auf deren hohe Bedeutung Ref. um so weniger noch besonders hinzuweisen hat, weil dieselben bereits vor $1\frac{1}{2}$ Jahren in diesen Blättern vollständig nach dem Originalprotocoll veröffentlicht worden sind. Endlich wird S. 130—134 über die Sitzungen der Orientalisten der protocollarische Bericht von Prof. Brockhaus in Leipzig mitgetheilt.

Somit gewährt das Buch denen, die an der Altenburger Versammlung Theil genommen haben, reiche Veranlassung, die schönen Erinnerungen, welche jene Tage in ihnen begründet haben, wieder neu aufleben zu lassen, die vorgelegten Resultate tiefer Forschungen gründlicher zu verfolgen und die höchst mannigfaltigen, bedeutenden Anregungen sich wieder frisch vor die Seele zu führen. Wer nicht zugegen sein konnte, wird die Befriedigung begreifen, von der unseres Wissens alle Mitglieder der Altenburger Versammlung über den Verlauf derselben erfüllt waren, und die wissenschaftlichen und pädagogischen Erfolge der Vorträge und Debatten mühlos ausbeuten können. Dieser Gewinn konnte aber nur durch die sorgsame Thätigkeit des Präsidiums, dem die Veröffentlichung der Verhandlungen oblag, erzielt werden, und es ist nur gerecht, wenn sich

der Dank aller Betheiligten besonders dem Präsidenten der Versammlung Schulrath Dir. Dr. Foſs zuwendet, da derselbe die Zusammenstellung der eingesendeten Vorträge und Notizen, die Redaction der Protocolle und die Einrichtung des Ganzen sammt der schwierigen Correctur mit groſser Hingebung in musterhafter Weise durchgeführt hat. Die äuſsere Ausstattung ist trefflich, die Correctheit läſst nichts zu wünschen übrig.

J. Mützell.

XXIV.

Altdeutsches namenbuch von Dr. Ernst Förstemann, gräfl. stolberg. bibliothecar und lehrer am lyceum zu Wernigerode. Erster band. Personennamen. Nordhausen, 1856. F. Förstemann. XIII u. 1400 S. 4.

Obwohl das vorstehend bezeichnete Werk nicht unmittelbar in die Praxis der Schule eingreift, so verdient es doch auch in diesen Blättern einer ehrenden Erwähnung. Verbindet man dasselbe mit den andern groſsen lexikographischen Werken, welche in unserer Zeit auf dem Gebiete der deutschen Philologie theils unternommen, theils vollendet worden sind, so kann man darin eine Stütze mehr für die Hoffnung sehen, daſs die Zeit nicht so fern mehr sein könne, in der wissenschaftliche, nicht dilettantenmäſsige Kenntniſs unserer alten Sprache als nothwendiges Erforderniſs für jeden Lehrer an höheren Schulen betrachtet werden, in der an die Stelle eines irrigen oder dunkeln Sprachgefühls eine klare und wohlbegründete Einsicht in den Inhalt unserer Sprachmittel zunächst bei den wissenschaftlich Gebildeten treten werde.

Es verdient hervorgehoben zu werden, daſs der Plan zu diesem Werke bei dem Verf. mit seinem Leben gereift ist. Schon in seiner Jugend richtete sich sein Interesse auf Namenforschung; schon als Studirender sammelte er für ein allumfassendes Wörterbuch aller Eigennamen. Als nun im Jahre 1846 die Berliner Akademie der Wissenschaften die Preisaufgabe über die deutschen Namen stellte, war es natürlich, daſs der Verf., obwohl damals unter sehr wenig günstigen literarischen Verhältnissen lebend, sich der Bearbeitung derselben widmete. Der günstige Erfolg ist bekannt. Seitdem hat der Verf. der weiteren Ausführung seiner Arbeit mit unermüdlichem Eifer obgelegen. Der vorliegende Band enthält die Zusammenstellung der Personennamen bis zum Jahre 1100, der von der Akademie zweckmäſsig bezeichneten Grenze; der zweite wird den Ortsnamen gewidmet sein. Die Anordnung ist die alphabetische nach Wortstämmen, bei denen die gothischen oder sächsischen Formen bevorzugt sind, wo sie irgend wirklich in Namen existiren; wo nicht, ist der Verf. mit vollem Recht zu den althochdeutschen übergegangen. Die sprachliche Bildung des Verf.'s ist zu solid, als daſs er sich und uns mit Phantasiegebilden oder Hirngespinnsten hätte plagen sollen. Eben so vorsichtig verfährt er darin, daſs er zwar die Elemente der Namen, nicht aber die Namen selbst zu deuten versucht. Bei jedem Stamm sind einleitende Bemerkungen vorausgeschickt, welche seine Verbreitung in den Namen nach Raum und Zeit, sowie seine sprachliche und graphische Verwechselung mit anderen Stämmen, endlich die Etymologie des Stammes betreffen. An die einleitenden Bemerkungen reiht sich

ein Verzeichnifs der auf den betreffenden Stamm endenden Namen. Innerhalb der Wortstämme sind die einzelnen Namen behandelt, und zwar 1) einfache oder bis zu scheinbarer Einfachheit verkürzte, 2) abgeleitete, 3) zusammengesetzte, 4) zusammengesetzte mit Erweiterung des ersten Theiles. An die Genusangabe schliefst sich die Zeitangabe über das erste Vorkommen des Namens und die Bezeichnung der hervorragenden Personen, die den Namen geführt haben. Am Schlusse des Artikels über jeden Namen finden sich die entsprechenden altnordischen und angelsächsischen Namen, die neuhochdeutschen Familiennamen und diejenigen alten Ortsnamen, in denen ein Personenname als Theil der Zusammensetzung erkennbar ist. Bei der Behandlung der einzelnen Formen jedes Namens ist die Anordnung eine sprachgeschichtliche, so dafs von alterthümlicheren, echteren und sicheren zu neueren, zweifelhafteren und entarteten vorgeschritten wird. Bei jeder Form finden sich die Citate der Belegstellen, die ein sehr langes und umfangreiches Studium dem Verf. geliefert hat. Den Schlufs bildet ein Register der berücksichtigten neuhochdeutschen Familiennamen, wodurch das Werk auch den Laien nutzbar und geradezu genufsreich wird. Bei der grofsen Bescheidenheit des Verf.'s und bei der streng wissenschaftlichen Haltung des Buches bedarf es kaum noch der Bemerkung, dafs überall der Grad der Sicherheit der erlangten Resultate und die Richtung, welche die Forschung zur Erledigung der schwebenden Fragen zu nehmen hat, genau und gewissenhaft angedeutet sind. Unsere Wissenschaft ist somit um ein grofsartiges Werk ernsten, gediegenen Fleifses reicher geworden. Möge dem Verf. der Dank der Zeitgenossen durch gebührende Verbreitung und eifrige Benutzung zu Theil werden! Dann wird er sich gewifs veranlafst finden, den zweiten Theil recht bald folgen zu lassen.

J. Mützell.

XXV.

Arrians Anabasis. Für Schüler zum öffentlichen und Privatgebrauch herausgegeben von Dr. G. Hartmann, Oberlehrer am Fürstlichen Gymnasium zu Sondershausen. I. Bändchen: I—III. Buch. Jena, Fr. Mauke. 1856. VIII u. 181 S. 8.

Die günstige Aufnahme, welche die in dem Programme des Gymnasiums zu Sondershausen Ostern 1856 gegebene Probe eines Commentars zu Arrians Anabasis für Schüler allgemein gefunden, hat den Herrn Herausgeber veranlafst, mit diesem selbst vor die Oeffentlichkeit zu treten. Der Commentar ist für Schüler der Ober-Tertia und Secunda, in welchen Classen die Schrift gelesen zu werden pflegt, bestimmt und für das Bedürfnifs derselben berechnet; doch hebt Ref. hervor, dafs auch von Primanern, die den Schriftsteller cursorisch privatim lesen wollen — eine Lectüre, die einsichtige Lehrer gewifs anrathen und durch angemessene Themata zu lateinischen Arbeiten begünstigen werden —, zum grofsen Theil mit Nutzen wird gebraucht werden können. In lexikalischer Beziehung bietet der Herausgeber den Schülern an allen Stellen, bei denen die gewöhnlichen Lexika sie im Stiche lassen oder wo die richtige Wahl der Bedeutung und des Ausdrucks Ungeübteren Schwierigkeiten in den Weg legen möchte, in zweckmäfsiger Weise Vorschub, und es ist bei geschickter Leitung von Seiten des Lehrers nicht zu besorgen, dafs die

Anmerkungen Ruhepolster für Faulheit und Gedankenlosigkeit werden könnten. Hauptsächlichen Fleifs hat der Herausgeber auf die Sicherung des grammatischen Verständnisses verwendet, wobei anzuerkennen ist, dafs die Bemerkungen dem geistigen Standpunkt der Schüler nach Inhalt und Fassung angemessen sind, dafs keine Ueberladung und kein Uebermafs sich spüren läfst und dafs die Selbstthätigkeit der Schüler geschickt angeregt wird. Der nothwendige Zusammenhang mit den eingeführten Lehrbüchern ist durch fortgehende Verweisung auf die Grammatiken von Buttmann, Kühner und Rost, soweit es von dem Herausgeber geschehen konnte, genügend gesichert; freilich mufs der Lehrer bei dem Gebrauche des Buches das Beste dazu thun, damit eben jener Zusammenhang immer lebendig erhalten werde, und nicht auf den uncontrolirten Gebrauch der Grammatik vertrauen. Für eine zweite Auflage empfehlen wir die Nachtragung der Citate aus der Krüger'schen Grammatik, deren Einführung hoffentlich allgemeiner werden wird, zumal wenn der Verf. das Seinige thut, dafs sie für den Schüler noch praktischer werde. Wenigstens kann sie ohne Nachtheil für die Verbreitung der Ausgabe nicht füglich unbenutzt bleiben. Endlich erwähnt Ref. der Sorgsamkeit und Umsicht, mit der für das Verständnifs der sachlich schwierigen Stellen und des geschichtlichen Zusammenhanges gearbeitet ist. Hier findet man auch zuweilen, doch in zweckmäfsiger Sparsamkeit, Citate von Schriften, die nicht in den Händen der Schüler sein können oder nur ausnahmsweise einigen zu Gebote stehen, z. B. von Hermann's Alterthümern, von Rüstow und Köchly's Werk über das Kriegswesen. Ref. kann dieses Verfahren durchaus nicht mifsbilligen, und er freut sich, mit dem Herrn Herausgeber sich auf einem Wege zu finden. An der Masse der Schüler gehen freilich solche Hinweisungen auf wissenschaftliche Arbeiten spurlos vorüber; aber bei denen, die nicht blofs ihr Pensum abspulen, sondern tieferer Anregung fähig sind, haften sie fest und dienen dazu, in dem jugendlichen Gemüthe eine Ahnung von der Bedeutsamkeit wissenschaftlicher Forschung zu erwirken. Man sollte sich durch das Geschrei über den Mifsbrauch philologischer Gelehrsamkeit auf Schulen nicht so sehr von der alten guten Methode des Unterrichts abschrecken lassen, die in den oberen Classen namentlich auf naturgemäfse Bildung eines ernsten und nachhaltigen Interesse für solide Gelehrsamkeit berechnet war. Mit dem glatten Verständnifs ist's noch nicht gethan, wenn nicht der Durst nach tieferer Begründung, das Vorgefühl eines reichen und grofsen wissenschaftlichen Ideals angeregt wird. — Ein besonderer Vorzug des Commentars liegt darin, dafs Herr Hartmann dem griechischen Ausdruck sehr häufig den lateinischen gegenübergestellt hat, wie ihn die in der Sphäre der betreffenden Classen liegenden römischen Historiker gewähren. Dieses Verfahren ist fruchtbarer für Anregung des Denkvermögens und für Aufklärung des Wissens als Parallelisirung der Grammatik beider Sprachen, bei der es auf dieser Stufe selten über eine Theorie hinauskommt, die in dem jugendlichen Geist noch nicht Wurzel schlagen, noch weniger lebendige Frucht tragen kann. Somit können wir die Ausgabe als ein erfreuliches Ergebnifs ernsten, besonnenen Fleifses und didaktischer Geschicklichkeit bezeichnen. Eben darum wünschen wir ihre baldige Vollendung. Ihre Zukunft erscheint gesichert, da diejenigen Lehrer, die den Schriftsteller zu erklären haben, sich ein so zweckmäfsig eingerichtetes Lehrmittel nicht werden entgehen lassen wollen.

Der Text des Schriftstellers giebt im Ganzen den von Krüger wieder; der Herausgeber hat indefs nicht wenige Aenderungen, einige aus eigener Vermuthung, eintreten lassen, wo genaueres Studium der Sprache Arrians sie zu erfordern schien.

J. Mützell.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

I.

Zu Tacitus' Germania.

1. *C. 4. Unde habitus quoque corporum, quod nusquam in tanto hominum numero, idem omnibus.*
2. *C. 6. Paucis loricae, vix uni alterive cassis aut galea est.*
3. *C. 12. Sed et levioribus delictis pro modo poena rata.*
4. *C. 16. Vicos longinquant, non in nostrum morem connexis et cohaerentibus aedificiis; suam quisque domum spatio circumdat.*
5. *C. 18. Sic vivendum, sic periclitandum; accipere se quae liberis inviolata ac integra reddat, quae nurus accipiant rursusque ad nepotes referantur.*
6. *C.* 19 vielleicht: *insepta pudicitia.*
7. *C. 24. Quamvis audacis lasciviae pretium est voluptas [sine periculo] spectantium.*
8. *C. 26. Nec enim in summa ubertate et amplitudine soli laborare contendunt, ut pomaria conserant, ut prata separent, ut hortos rigent.*
9. *C. 30. Ultra hos Chatti initium sedis ab Hercynio saltu inchoant, non ita effusis ac palustribus locis, ut ceterae civitates, in quas Germania patescit, inhabitantes; siquidem colles paulatim rarescunt et-q. s.*
10. *C. 35. Prompta tamen omnibus arma, ac, si res poscat exitus, plurimum virorum equorumque.*
11. *C. 36. Tracti ruina Cheruscorum et Fosi, contermina gens; adversariis parum ex aequo socii sunt, quum in secundis minores fuissent.*
12. *C. 37. At Germani Carbone et Cassio et Scauro Aurelio et Servilio Caepione itemque Manlio fusis vel captis quinque simul consulares exercitus populi Romani, Varum trisque legiones etiam Caesari abstulerunt.*
13. *C. 38. At rursus pulsi inde, proximis temporibus triumphati magis quam victi sunt.*
14. *C. 38. Ea cura formae, sed innoxia est.*
15. *C. 39. Stato tempore in silvam auguriis patrum et prisca formidine sacram Semnones eiusdemque sanguinis populi legationibus coeunt.*
16. *C. 40. Contra Langobardorum parta virtute nobilitas.*

17. C. 44. *Suionum hinc civitates inpositae in oceanum praeter viros armaque classibus valent.*
18. C. 46. *At corpora Peucinorum connubiis mixtorum nonnihil in Sarmatarum habitum foedantur, Veneti multum ex moribus traxerunt.*

Ich gebe diese Vermuthungen nur als Entzifferungsversuche, zu deren Beurtheilung ein genaues Studium des vollständigen kritischen Apparates erforderlich ist. Die weitere Begründung wird meinerseits erfolgen, wenn der Raum den Abdruck einer ausführlicheren Arbeit über die Kritik der Germania gestatten sollte.

Im Februar 1856. J. Mützell.

II.

Zur Erklärung des Tacitus.

Unter die verderbtesten Stellen des Tacitus rechnet ein berühmter Gelehrter in seiner Beurtheilung der empfehlenswerthen Ausgabe von Wex die im Agricola c. 28:

> *Mox ad aquam atque ut illa raptis secum plerisque Britannorum sua defensantium proelio congressi, ac saepe victores, aliquando pulsi, eo ad extremum inopiae pervenere, ut infirmissimos suorum, mox sorte ductos vescerentur.*

Die Worte von *mox* bis *congressi*, sagt derselbe in Uebereinstimmung mit den bisher erschienenen Ausgaben, haben offenbar gar keinen Sinn, und schwerlich wird hier je durch Conjectur eine genügende Emendation erzielt werden. — Dagegen bemerke ich, dafs die Stelle keinesweges verderbt ist, wie schon die Uebereinstimmung der Handschriften *Γ* und *Δ* und auch der ersten Ausgabe des Puteolanus (*Π*. 1) kund giebt. — Tacitus erzählt nämlich in diesem Capitel, dafs eine Coborte Usipier, die in Germanien ausgehoben nach Britannien übergesandt war, ihre Officiere ermordete und, ehe die That ruchbar wurde, wunderbar auf drei Liburnischen Schiffen entkam. Von Lebensmitteln entblöfst, stieg sie an den Küsten aus, um zu rauben, schleppte die Habe der Britannen zum Wasser, und dort verschwand sie, wie wenn das Wasser sie fortgerissen hätte. Dies Letztere verwickelte die Usipier mit den Britannen, die das Ihrige zu schützen suchten, in Gefechte, und so kamen sie endlich in die gröfste Noth. — Man verbinde *plerisque B. s. d. raptis atque ut illa* (*i. e. aqua*) *raptis*, wodurch *atque* klar wird; — *ad aquam rapere*, an das Wasser schleppen und *aqua rapi*, vom Wasser fortgerissen werden, sind bekannte Constructionen; — *ut*, so wie, ist sehr gewöhnlich. Demnach heifst die Stelle: „Bald kamen sie, als das Meiste der das Ihrige schützenden Britannen an das Wasser und zwar so wie durch dieses mit sich hinweggeführt war, in Kampf gerathen, und oft siegreich, bisweilen geschlagen, endlich in so grofse Noth, dafs sie die Schwächsten unter ihnen, dann durch das Loos Erwählte aufzehrten."

Noch leichter ist die in c. 34 oft kritisirte und geänderte Stelle zu erklären, selbst dann noch, wenn das in cod. *Γ* blos überschriebene *contra* vor *ruĕre* (nicht *ruēre*) beibehalten würde. Die Tempora *ruĕre* und

pellebantur sind von Tacitus sinnreich gewählt, wie die weitere Ausführung der Vergleichung zeigt. Das Pronomen *quisque* mit dem Pluralis ist nicht unerhört.

Gelegentlich bemerke ich hier noch zu meiner Erklärung über den lateinischen Imperativ (Maiheft 1855), dafs die Form *occidito*, welche ich dort nicht bestimmt zu interpretiren vermochte, deswegen gebraucht ist, um das Gesetzliche in dem „tödte mich!" und das Unsträfliche zu bezeichnen, weil jene Form in stehenden Gesetzen üblich war.

Neifse. Schmidt.

III.

Altes und Neues.

Unter Hinweisung auf unsere früher eingesendeten Miscellen (Bd. VIII, S. 712—714; IX, S. 218 dieser Zeitschr.) erlauben wir uns weitere Parallelen folgen zu lassen.

I. Horaz.

1. Carm. III, 3, 1. *Iustum ac tenacem propositi virum etc.* Vgl. Julius Sturm Gedichte, Leipzig 1850. S. 128.

Der freie Muth, der sich nicht scheut zu reden,
Wenn ihm der Geist zu reden hat geboten,
Der ohne Furcht den trotzigen Despoten
Mit seines Wortes Schwert wagt zu befehden;

Und der, wenn auf die Leidenschaften lohten
Im Volk und das Gesetz mit Füfsen traten,
Die Menge straft im Geiste der Propheten,
Dafs sie nicht wandelt nach des Herrn Geboten:

Der freie Muth, — er ist bei Gott, kein Zeichen
Von unsrer Zeit, die ihr so hoch gepriesen;
Man treibt Natur nicht aus mit Ruthenstreichen u. s. w.
(*Naturam expellas furca, tamen usque recurret.*)

2. Carm. IV, 7. *Diffugere nives etc.* Vgl. Jul. Sturm i. a. B. S. 97. Wie verschieden ist bei der Gleichheit des Hauptgedankens in beiden Dichtern die Wirkung auf das Gemüth. Näher steht dem römischen Dichter Hiob. XIV, 7—12.

3. Carm. III, 1, 18. *non Siculae dapes — Somnus agrestium lenis virorum.* Vgl. Pred. Sal. V, 11. Wer arbeitet, dem ist der Schlaf süfs u. s. w.

4. Carm. I, 35, 26. *Diffugiunt cadis Cum faece siccatis amici etc.* Jes. Sir. VI, 10. Es sind auch etliche Tischfreunde und halten nicht in der Noth u. s. w.

5. Carm. II, 10. 13. *Sperat infestis, metuit secundis Alteram sortem Non, si male nunc, et olim sic erit.* Vgl. Jes. Sir. XI, 26; XVIII, 25—27. Schiller Wallensteins Tod: „Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Nicht Hoffnung möcht' ich schöpfen aus dem langen Glück; Dem Unglück ist die Hoffnung zugesendet. Furcht soll das Haupt des Glücklichen umschweben: Denn ewig wanket des Geschickes Wage."

Braut von Messina: „Darum in deinen fröhlichen Tagen Fürchte des Unglücks tückische Nähe — Wer besitzt, der lerne verlieren, Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz."

6. Carm. III, 2, 6. *Illum ex moenibus hosticis Matrona bellantis tyranni Prospiciens etc.* Aehnlich im Buch der Richter V, 28.

II. Tacitus.

1. Ann. III, 55. *Nisi forte rebus cunctis inest quidam velut orbis, ut quemadmodum temporum vices, ita morum vertantur.* Giesebrecht Gesch. d. deutschen Kaiserzeit. Bd. I. S. 42: „Oft scheint es, als ob die Dinge dieser Welt in einem ewigen Wechsel kreisten und mit dem Umlauf der Zeiten wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehrten."

2. Histor. II, 48. *Pecunias distribuit* (*Otho*) *parce nec ut periturus.* Dagegen singt Walther von der Vogelweide von dem freigebigen Leopold VII.:

„Man sah den jungen Fürsten geben,
Als wollt' er nun nicht länger leben."

Und Wolfram von Eschenbach im Parcival (Th. III. B. 8. S. 465 übersetzt von San Marte):

„Denn Gold begann er auszugeben,
Als wollt' er länger nicht mehr leben."

3. Ann. II, 69. *Simul missi a Pisone — rimantes.* Vgl. Psalm. 41, 6—8.

III. Cicero.

Tusc. I, 19. *Quam regionem quum superaverit animus, naturamque sui similem contigit et agnovit, iunctis ex anima tenui et ex ardore solis temperato ignibus insistit, et finem altius se efferendi facit. Tum enim sui similem et levitatem et ardorem adeptus, tanquam paribus examinatus ponderibus, nullam in partem movetur etc.* Dasselbe Bild von der Wage braucht Macauley in den *Essays Vol. I. p.* 177 (*ed. Tauchnitz*), wenn er von Cromwell sagt: *His spirit, restless from its own buoyancy in a lower sphere, reposed in majestic placidity as soon as is had reached the level congenial to it*; was Merle d'Aubigné in seinem „*Le Protecteur ou la République d'Angleterre aux jours de Cromwell* (*Par.* 1848) *p.* 439 übersetzt hat: „*Son esprit, agité dans la sphère inferieure par la force ascendante qui était innée en lui, se reposa dans une paix majestueuse aussitôt qu'il eut atteint le niveau que réclamait son genie.*"

IV. Virgil.

Georg. II, 458. *O fortunatos — Agricolas!* Vgl. Schiller Braut von Messina: „Wohl dem, selig muſs ich ihn preisen, Der in der Stille der ländlichen Flur" u. s. w.

Arnstadt. K. Theod. Pabst.

IV.

Zu Vergil.

Aen. IV, 587 *aequatis classem procedere velis.* Für *aequatis* hat L. II. p. 137 Hermann's bestechende Conjectur *arquatis* d. i. „mit bauschenden Segeln" aus dem Rhein. Mus. V. p. 621 adoptirt mit Anführung von Apoll. Rhod. I, 1278 „κυρτώθη δ' ἀνέμῳ λῖνα μεσσόθι, τῆλε ἀπ' ἀκτῆς γηθόσυνοι φορέοντο παραὶ Ποσιδήϊον ἄκρην." Das Heft des Rhein. Museums ist mir nicht zur Hand; doch scheint mir die Emendation nicht blofs unnöthig, sondern auch bedenklich zu sein. Schon H. II. p. 692 erklärt *aequatis velis* mit Hinblick auf V, 844 „*Aequatae spirant aurae*" und V, 232 „*aequatis rostris*" treffend „*a velis non obliquo vento, sed aequaliter plenis, leni ac secundo vento a tergo impellente.*" Aehnlich N. I. p. 267. G. p. 205. W. p. 208. F. II. p. 420. Th. I. p. 407. K. IV. p. 22. Man denke sich einen günstigen Fahrwind, wie Vergil V, 777 sagt „*surgentem a puppi ventum*"; die Folge davon sind *aequata vela*. Das Gegentheil davon ist *obliquare* vom Laviren, Kreuzen gesagt, wobei zugleich mühsam gerudert ward; daher V, 15 ff. der Zusammenhang „(*Aeneas*) *Colligere arma jubet validisque incumbere remis, Obliquatque sinus in ventum. Mutati transversa fremunt venti. Nec nos obniti contra nec tendere tantum Sufficimus ... vertamus iter.*" Man beachte auch den Contrast unten v. 843 „*ferunt ipsa aequora classem; Aequatae spirant aurae*" und v. 867 „*fluitantem errare ratem.*" Von dem gleichmäfsigen Aufspannen der Segel heifst es daselbst v. 830 „*jubet ocius omnis Adtolli malos, intendi brachia velis. Una omnes fecere pedem; pariterque sinistros Nunc dextros solvere sinus; una ardua torquent Cornua detorquentque. Ferunt sua flamina classem.*" Aufserdem aber kommt *arquatus* im Sinne von „bauschig d. i. gebläht", zumal auf Segel angewandt, nirgends vor.

Aen. VI, 739 ff. „*Ergo exercentur poenis veterumque malorum Supplicia expendunt: aliae panduntur inanis Suspensae ad ventos, aliis sub gurgite vasto Infectum eluitur scelus aut exuritur igni. Quisque suos patimur Manis.*" Die letzten Worte waren von jeher ein Stein des Anstofses und sind es auch noch jetzt. Gleichwohl kann ihr Sinn nicht zweifelhaft sein; denn der vorangehende Complex drängt mit unabweislicher Nothwendigkeit auf den Schlufsgedanken hin: „Wir dulden ein jeder die Strafe für unsere Vergehen." Daher Servius geradezu „*supplicia varia, quae sunt apud manes; ut si quis dicat judicium patimur et significet ea quae in judicio continentur.*" Doch hält er eine andere Erklärung fast für richtiger „*quum nascimur, duos Genios sortimur. Unus est qui hortatur ad bona alter qui depravat ad mala ... quibus assistentibus post mortem aut asserimur in meliorem vitam aut condemnamur in deteriorem, per quos aut vacationem meremur aut reditum in corpora. Ergo manes Genios dicit quos cum vita sortimur.*" Schon hier schwankt die Auslegung zwischen „*poena*", welches der logische Zusammenhang bedingt, und dem persönlichen Urbegriff des Worts. Alle späteren Interpreten bleiben innerhalb dieses Widerspruchs stehn; keiner löst ihn durch eingehende, den Wechsel oder vielmehr Uebergang des Begriffs darlegende Erklärung auf. Nach Gesner, welcher Th. L. L. II. p. 202 *manes* als Griechischen Accusativ für „*secundum manes, manibus*" nahm, bemerkte H. II. p. 968 „*patimur supplicia haec omnes non quidem quales nunc*

umus, animae corpori inclusae, sed quoad κατὰ suos quisque Manes pro vulgari nostrum omnium Manes patiuntur; omnius Manibus ista patienda sunt ... Soli ad inferos perveniunt Manes; i sunt qui purgantur; qui patiuntur h. e. subeunt pro sua cujusue parte purgationes illas tormentorum similes" und berief sich auf Apul. Flor. II. p. 231 „*quae diis manibus pro merito suo cuique torenta vel praemia.*" Aber so lange die *Manes* selbst die duldenden, ucht die geduldeten sind, kann folgerecht nur gesagt sein *cujusque Manes patiuntur*, nicht *quisque Manes patitur*. Hier findet ein irecter Gegensatz von Subject und Object, von Person und Sache statt. Dafs der Griechische Accusativ nicht anzunehmen sei, hat man längst erannt. Ebensowenig gefiel die Construction „*Patimur quisque, Manes vos purgari* (welches aus dem Vorhergehenden zu entnehmen) d. i. wir lle müssen es ertragen, dafs unsere Seelen geläutert werden." J. p. 497 ff. bersetzt „jeder mufs in der Unterwelt seinen Seelenzustand aushalten", so „*quisque apud inferos ea patitur, quae suorum Manium indoles atusque postulat* (die mit seinem Seelenzustande nothwendig verbunenen Leiden)." Ebenso L. II. p. 196. Wenig abweichend fafst Th. I. 599 *suus* hinter *quisque* (IX, 464. X, 281. XII, 525) in der prägnten Bedeutung „eigenthümlich, ausschliefsend angehörig" und erklärt Jeder dulden wir die seinen Manen eigenthümliche, ihnen zukommende rafe, einer durch Feuer, der andere durch Wasser." Der Vergleich, *zti Manes* sei gesagt wie *expendere scelus* für *poenam sceles*, ist in mehrfacher Hinsicht übel gewählt. Auch die Bemerkung bei . p. 261. K. IV. p. 87 „weil wir als Manen oder Seelen die Strafen r Reinigung dulden, so dafs durch *manes* zuletzt allerdings die Stran in der Unterwelt selbst bezeichnet werden" erklärt ebensowenig als ejenige bei L. II. p. 217 in der zweiten Auflage, der Neuffer's Ueberzung p. 191 „der Manen Geschick" mit den Worten begleitet „*Mas* hiefsen die Seelen der Abgeschiedenen bisweilen, wie hier, mit Rückcht auf die Mittel, welche in der Unterwelt angewandt wurden, diese elen zu ihrer ursprünglichen Reinheit zurückzuführen." Bauer *ad nct. Minerv.* Vol. II. p. 365 ff. bezog *Manes* auf den Ort und vernd „*suum ᾅδην, ubi castigati vexatique purgemur*"; Högg *de diffic. ib. Verg. locis* Köln 1833. p. 14 dagegen auf die Zeit und übertrug eder von uns hält seine bestimmte Manenzeit aus", also „*Unusquise nostrum definitum suum tempus in inferis manet purgationemque bit.*" Münscher *Observ. in Verg. Aen.* Hanov. 1829 würde der Deung des Servius beigetreten sein, liefse sich die Bedeutung „*poena*" aus m Begriff von *manes* deduciren, kehrt aber so zu der gewöhnlichen *uam quisque conditionem in inferis patitur*", zu welcher sich auch Ganzen Wagner Vol. II. p. 969 bekannte, zurück. Ich wollte die klärungsversuche Früherer nicht gern mit mifsachtendem Stillschweigen ergehn; daher sind sie hier kurz zusammengefafst. Allerdings hatte rvius Recht, wenn er *Manes* als „*supplicia*" oder „*poenas*" (N. II. 101. G. p. 311) verstand; aber es kommt auf die Deduction dieses mes aus Wortbegriff und Sprachgebrauch an. Auch die an sich zuffende Analogie bei Stat. Theb. VIII, 84 „*At tibi quos, inquit, Ma-s? qui limite praeceps Non licito per inane ruis*" und bei Auson. hem. 57, wo es mit Uebertragung auf die schon auf Erden rächenden alen des bösen Gewissens heifst „*si poenitet altaque sensus formido rruciat tormentaque sera gehennae anticipat patiturque suos mens ucia Manes*" reicht für den bezeichneten Zweck nicht aus. Die Man in ihrer göttlichen Potenz sind eigentlich die Schutzgeister der Indiluen. Als solche bewahren sie das Andenken des Verstorbenen, weler in ihnen gleichsam verklärt fortlebt, vor Unglimpf (IV, 34. 427)

und ruhen nicht, bis sie den Ermordeten gesühnt oder gerächt sehn: daher die Wortverbindung *Manes placare* (Lucan. II, 173. VI, 310. VIII, 856. Val. Fl. III, 408. V, 99. Hor. Ep. II, 1, 38) oder *piare* (Sil. XV, 10) oder *ulcisci* (Sen. Oct. 296. 600); daher auch Epitheta wie *irati* (Sen. Hipp. 947) und *saevi* (Stat. Theb. V, 312). Als solche verzeihen sie schwer oder vielmehr gar nicht; siehe Ge. IV, 489 „*scirent si ignoscere Manes.*“ v. 505 „*Quo fletu Manis moveret?*“ Vergl. Aen. IV, 490 X, 39; auch Livius sagt III, 58 „*Manesque Virginiae, per tot domos ad petendas poenas vagati, nullo relicto sonte tandem quieverunt*“ und Sueton Oth. c. 7 „*per omnia piaculorum genera manes Galbae, a quo deturbari expellique se viderat, propitiare.*“ Weiterhin stehen die *Manes* in der Dichtersprache collectivisch für *dii inferi* (II, 294. 780. V, 729. X, 34. XII, 646. Hor. Ep. II, 1, 138) und allgemein wie *umbrae* für die Unterwelt; um so mehr können auch sie Träger der Vergeltungsidee überhaupt sein, welche die Vorstellung der Alten mit der letzteren verband; „*ultricia Tartara.*“ Demgemäfs werden auch sie, wie die *Poenae* (Val. Fl. I, 796. VII, 147. Stat. Theb. VIII, 25. Verg. Cul. 376), mit den Diren oder Furien gemeinsam als Götter der Strafe und Rache genannt. Beide ruft Dido IV, 610 auf „*Dirae ultrices et di morientis Elisae, meritum malis advertite numen*“: denn letztere sind die *Manes*. Aehnlich Lucan. X, 336 „*habitant sub pectore Manes Ultricesque deae dant furorem.*“ Auch bei Valerius Flaccus kehren die Geister Erschlagener unter dem Geleit einer Furie auf die Oberwelt zurück, um die Strafe zu vollziehen III, 389 „*Quisque suos sontes inimicaque pectora poenis Implicat et varia meritos formidine pulsant.*“ Beide also, Manen und Erinnyen, sind die „*Di sontes animas angustaque Tartara poenis Qui regunt*“ Stat. Theb. I, 56. Demnach wird *Manes pati* ebensogut als *Furias pati*, wie schon Cerda gemeint, für *poenas pati* (Ovid. Met. I, 243. IV, 467. IX, 372: Fast. I, 483. Val. Fl. IV, 430. Sen. Thy. 74. 86), welches Wachsmuth Athen. I. p. 269 selbst vorschlug, zu sagen erlaubt sein. Aehnlich steht *pati* mit *Lucinam et hymenaeos* Ge. III, 60 oder *Phoebum* Sen. Oed. 230 oder *Venerem* Ovid. Met. XIV, 141. Nun macht noch *suos* an unserer Stelle Schwierigkeit, insofern es von vorne herein den Gedanken nahe rückt, dafs die eigenen Manen gemeint sind d. i. als Schutzgötter, und in diesem Falle würde die Verbindung *Quisque suos patimur Manes* offenbar sinnlos sein. Aber man vergesse doch nicht, dafs *suus* als gemeinsamer Ausdruck des subjectiven und objectiven Genitiv sowohl gegen sich als für sich bezeichnet und nicht blofs, wie man zu sagen pflegt, von Hause aus sein, sondern auch sein geworden, zu dem seinigen gemacht ist. Und der Gedankenconnex legt es hier nahe, dafs *sui Manes* die Manen sind, welche man sich zugezogen, gegen sich heraufbeschworen hat; denn die *vetera mala* v. 739, in *scelus* v. 742 erneut, drücken eben die sündhafte Thätigkeit aus. Dann aber ist von *Manes* zu *poena* oder *supplicium* nur noch ein Schritt, und es wird gestattet sein, mit Servius zu übersetzen: „Wir dulden ein jeder seine d. i. die verwirkte, gebührende Strafe“, weil *Manes* nur eine Personification von *poena* ist. Möge man mir die Ausführlichkeit der Deduction verzeihn: die gordischen Knoten antiker Gedanken wollen nicht durch Machtsprüche zerhauen, sondern durch mühsame Interpretation aufgelöst sein. In wieweit mir das letztere gelang, überlasse ich fremder Beurtheilung.

Greifswald.

Häckermann.

V.

Zu Livius 21, 5, 3.

Von Hannibals Kriegen in Spanien heifst es bei Livius 21, 5, 3 in Weifsenborn's vortrefflicher Ausgabe: *in Olcadum prius fines — ultra Hiberum ea gens in parte magis quam in dicione Carthaginiensium erat — induxit exercitum, ut non petisse Saguntinos, sed rerum serie finitimis domitis gentibus iungendoque tractus ad id bellum videri posset.* Diese Lesart der besten Handschriften scheint mir die von Weifsenborn u. A. gesuchte Ergänzung zu *iungendo* (etwa *proxima quaeque oder ulteriora, eos* oder *eas*) in dem Worte *tractus*, das ich als Acc. Plur. auffasse, schon zu bieten: ein schiebe ich dann das nur zwei andere Buchstaben aufweisende Participium *coactus*, das zu *petisse* einen guten Gegensatz bildet, so dafs der ganze Schlufs lautet: *iungendoque tractus coactus ad id bellum videri posset.* Hannibal führte sein Heer zuerst in das Gebiet der Olcaden, damit es so scheinen könnte, als habe er nicht aus freien Stücken auf Sagunt einen Angriff gemacht, sondern sei nur durch die natürliche Verkettung der Verhältnisse nach Unterwerfung der Nachbarvölker und indem er die nächsten Landstriche an die bereits eroberten anknüpfte, sie dem Karthagischen Gebiet einverleibte, alle mit einander zur Abrundung der Karthagischen Herrschaft verband, zu diesem Kriege gezwungen worden.

Zerbst. F. Kindscher.

VI.

Zum Agamemnon des Aeschylos.

Wenn auch in Bezug auf Kritik und Erklärung bei Aeschylos überall eine übereinstimmende Ansicht nicht leicht herbeizuführen sein wird, so giebt es doch eine grofse Anzahl Stellen, über welche wenigstens bei denjenigen, welche mit der poetischen Anschauungsweise und der Diction des Dichters vertraut und mit der Beschaffenheit unserer handschriftlichen Hülfsmittel wohl bekannt sind, schon jetzt in Bezug auf Richtigkeit oder Wahrscheinlichkeit der Lesart kein Zweifel herrschen sollte. Um einen richtigen Standpunkt für die Beurtheilung von Varianten und vorgeschlagenen Emendationen zu gewinnen, mufs man vor Allem festhalten, dafs unser Mediceus (und für den gröfseren Theil des Agamemnon der Florentinus) aus einer alten guten Quelle, einem Codex mit Majuskelschrift, stammt, dessen Schreibart in Folge falscher Lesung besonders der ihrer Quantität nach nicht unterschiedenen Vokale zu vielen Mifsverständnissen geführt hat, abgesehen davon, dafs die Handschrift an mehreren Stellen beschädigt oder die Schrift verblichen war. Nun scheint damit, dafs die Handschriften des Aeschylos aus einem solchen Urcodex stammen, freilich nichts Besonderes gesagt zu sein, da die Handschriften aller Klassiker schliefslich auf eine solche Quelle zurückgeführt werden können. Allein während bei anderen Schriftstellern die Uebertragung des Textes aus der alten in die gewöhnliche Schreibart von gelehrten Kritikern vor-

genommen wurde, und eine solche Recension oder mehrere derselben die Quelle der späteren Handschriften sind, hat bei Aeschylos jener Urcodex, die einzige Quelle unseres Textes, einen Abschreiber gefunden, der ziemlich unwissend und beschränkt und dabei im Lesen der alten Schrift sehr ungeübt war. Er hat nicht nur die Vokale verwechselt, die Buchstaben falsch nach Worten vertheilt, sondern auch ähnliche Konsonanten, besonders wo die Schrift verblichen war, in höchst auffallender Weise vertauscht, so dafs natürlich seine Abschrift eine äufserst fehlerhafte wurde. Diese Abschrift ist nun wieder unsere einzige Quelle, und doch wäre es mit dem Texte des Aeschylos sehr wohl bestellt, wenn sie uns erhalten wäre, allein sie ging noch durch viele Hände, wurde abgeschrieben und dictirt, und eine solche spätere Abschrift ist unser Mediceus. Es ist natürlich, dafs so die Gestalt der ersten Abschrift mannigfache Veränderungen erlitt, die nicht blos durch Flüchtigkeit, Nachlässigkeit oder durch Mifsverstehen beim Ab- und Nachschreiben, sondern auch durch versuchte Correcturen der von dem ersten Abschreiber hineingebrachten Fehler herbeigeführt wurden. Wie viel aber auch gebessert wurde, so ist doch nirgends die Hand eines gelehrten Kritikers, oder eines solchen, der nach bestimmten Prinzipien eine Recension zu besorgen versucht hätte, sichtbar; die Correcturen beschränken sich auf Herstellung der grammatischen Congruenz, der Structur eines Satzes oder auch nur eines Satztheils ohne Rücksicht auf den Zusammenhang des Ganzen, auf Beseitigung der gröbsten metrischen Schnitzer, kurz auf Herstellung des allernächsten Verständnisses. Daraus folgt denn der für die Kritik des Aeschylos höchst wichtige und von den neueren Kritikern oft nicht beachtete Grundsatz, dafs durchgreifende Interpolationen und solche Emendationen, die aus einer tieferen Auffassung des Ganzen oder Einzelnen hervorgegangen wären, in dem im Mediceus erhaltenen Texte nicht vorauszusetzen sind. Die Aufgabe der Kritik ist es nun, unter Berücksichtigung des eben auseinandergesetzten Verhältnisses aus der überlieferten Lesart auf die des Urcodex zurückzuschliefsen, welcher eine Recension bezeichnet, über welche unsere Kritik im Allgemeinen nicht hinausgehen kann. Die Fehler nun, die durch falsche Lesung des Urcodex entstanden sind, und die verschiedenen Mittel, welche die Abschreiber in Anwendung brachten, um den gestörten Sinn herzustellen, lassen sich nach gewissen Kategorien rubriciren, doch wollen wir hier nur Einzelnes hervorheben. Die einfachste Art, einer verdorbenen Stelle zu helfen, wird nach dem Vorausgeschickten sein, wenn man durch blofse andere Lesung einen befriedigenden Sinn gewinnt. Solche Emendationen sind streng genommen keine Veränderungen, da wir unser Urtheil dem des Abschreibers mit gutem Rechte entgegenstellen können. So sagt V. 1502 der Chor:

ἀμηχανῶ φροντίδος στερηθεὶς
εὐπάλαμον μέριμναν
ὅπᾳ τράπωμαι πίτνοντος οἴκου.

Dafs Aeschylos so geschrieben habe, wird heut Niemand behaupten wollen. Hermann edirt *ἀπάλαμον μέριμναν*, allein wir glauben nicht, dafs man über die Messung von *ἀπάλαμος* so leicht hinweggehen könne. Die Hauptsache aber ist, dafs *μέριμναν* sich weder mit *ἀμηχανῶ* noch mit *τράπωμαι* verbinden läfst, dafs vielmehr der konstante Sprachgebrauch dafür spricht, *ἀμηχανῶ ὅπα τράπωμαι* zu verbinden. Gehen wir nun auf die Schreibart des Urcodex zurück, so kann *ΕΥΠΑΛΑΜΟΝ ΜΕΡΙΜΝΑΝ* nicht nur *εὐπάλαμον μέριμναν* bedeuten, wie der Abschreiber es aufgefafst hat, sondern auch *εὐπαλάμων μεριμνᾶν*, was offenbar gemeint war. Diese Lesart beruht also nur auf einer anderen, und zwar, wie wir glauben, der richtigen Lesung des Urcodex, und ist also durch die

Aufnahme derselben von der Ueberlieferung nicht abgewichen worden. In gleicher Weise läfst sich eine andere, viel besprochene Stelle des Agamemnon herstellen. Kassandra sagt über ihre Verhöhnung von Seiten der Ihrigen 1238:

καλουμένη δὲ φοιτὰς ὡς ἀγύρτρια
πτωχὸς τάλαινα λιμοθνὴς ἠνεσχόμην.

Hermann's Erklärung *sustinui, misera, quasi circulatrix, vocari insana, mendica fame peritura* weist Welcker Rhein. Museum IX. S. 201 mit Recht als gekünstelt und als irrig zurück; wenn er aber selbst φοιβὰς liest und dies so erklärt, dafs Kassandra zwar φοιβὰς hiefs, aber nicht mehr gehört wurde, als eine gemeine Wahrsagerin, so kann man dem nicht beistimmen. Dafs Kassandra nicht blos darüber klagt, dafs sie trotz der Anerkennung ihrer Seherwürde doch nicht gehört wurde, zeigen schon die starken Ausdrücke καταγελουμένην μέγα, so wie die Epitheta zu ἀγύρτρια. An ein Antasten ihres fürstlichen Wohlstandes ist allerdings nicht zu denken, sondern das in Verzückungen gerathende und stets Unglück weissagende Mädchen wurde für eine Wahnsinnige gehalten, und man nannte sie boshaft die hungerleidende Wahrsagerin. Kassandra hiefs also nicht φοιβάς, sie war es, und eben darin liegt das Verletzende, dafs sie, die φοιβάς war, ἀγύρτρια genannt wurde. Es ist zu lesen καλουμένη δὲ, φοιβὰς οὖσ', ἀγύρτρια. Das ΟΣ des Urcodex, das der Abschreiber durch einen erklärlichen Irrthum für ὡς nahm, bedeutete vielmehr οὖσ'. — Auch 916. πιθοῦ· κράτος μέντοι πάρες ἑκὼν ἐμοί hat sich der Abschreiber durch das vorausgehende πιθοῦ verleiten lassen, ΠΑΡΕΣ des Codex für πάρες zu nehmen, während es χρείς bedeutet. Doch diesen Vers, in dem noch ein anderer Fehler steckt, müssen wir in Verbindung mit dem vorhergehenden betrachten ἦ καὶ σὺ νίκην τήνδε δήριος τίεις; Meine Erklärung dieses Verses „ist dir denn auch dieser Sieg recht, näml. wenn ich dir den Sieg grofsmüthig überlasse", tadelt Schneidewin in Jahn's Jahrbb. LXXI. S. 307, weil καὶ wegen des folgenden σύ nicht auf den ganzen Satz bezogen werden könne. Aber wenn ἦ καί überhaupt in dem Sinne von ἦ γάρ gebraucht wird, warum sollte dies bei folgendem σύ nicht der Fall sein dürfen? Es kommt nur darauf an, dafs wir richtig betonen. Schneidewin liest μὴ καὶ σὺ .. „hältst nicht auch du solch einen Sieg im Hader hoch? du, die du doch auch ὀλβία bist, so dafs auch dir das νικᾶσθαι wol anstände, und doch legst du so hohen Werth auf das Rechtbehalten." Aber erstlich ist νικᾶσθαι nicht νίκη, und mag ich aus Schwäche oder weil ich meine Kraft nicht benutze, unterliegen, so kann ich doch meine Niederlage niemals einen Sieg nennen. Zweitens kann Agamemnon nicht sagen, Klytämnestra sei ὀλβία, denn das τοῖς ὀλβίοις steht im Gegensatz zu γυναικός; drittens könnte es nicht τίεις heifsen, denn dafs Klytämnestra das νικᾶσθαι ὀλβίους hoch hält, hatte sie ja eben gesagt, man würde erwarten μὴ καί σοι ἥδε ἡ νίκη πρέπει; endlich taugt der Gedanke nicht, denn wie kann auf Klytämnestra's feine Bemerkung, es stehe dem Glücklichen wohl an, sich grofsmüthig des Sieges zu begeben, Agamemnon so plump antworten: du kannst ja auch so grofsmüthig sein? Auch das wäre nicht zu loben, dafs das Zwiegespräch zwischen Agamemnon und Klytämnestra nicht dialektisch ist, in sich keinen Fortschritt des Gedankens nachweist, sondern resultatlos bleibt und Agamemnon, man weifs nicht warum, plötzlich sich gefügig zeigt. Das ist nicht die Weise, wie Aeschylos zu dichten pflegt. Aeschylos hat die Scene viel feiner angelegt. Wir erhalten hier eine Charakterzeichnung des Agamemnon, der zwar edel und liebenswürdig, aber schwankend, leicht zu überreden und der Schmeichelei zugänglich ist. Den ersten Kernschufs

thut Klytämnestra mit den Worten ὁ δ' ἀφθόνητός γ' οὐκ ἐπίζηλος πέλει. Agamemnon, in die Enge getrieben, weifs nichts zu erwiedern und weist daher Klytämnestra mit den Worten ab, es zieme einem Weibe nicht, streitsüchtig zu sein. Hierauf Klytämnestra τοῖς ὀλβίοις γε καὶ τὸ νικᾶσθαι πρέπει. Das γέ hat Schneidewin mifsverstanden, wenn er erklärt den ὀλβίοις wenigstens wie Agamemnon. γε steht hier, weil Klytämnestra an die Rede des Agamemnon anknüpft und dem γυναικὸς das τοῖς ὀλβίοις entgegenstellt. Sie sagt: „Du hast Recht, aber so wie dem schwachen Weibe der Streit nicht ziemt, so steht es dem starken Manne wohl an, bisweilen freiwillig auf den Sieg zu verzichten." Diese feine Wendung verfehlt nicht ihre Wirkung, Agamemnon schwankt und durch die Frage: „bist du denn auch mit einem solchen Siege zufrieden, nämlich wenn ich Recht behalte und grofsmüthig dir nachgebe?" zeigt er sich halb überwunden, weshalb Klytämnestra dringender fortfährt: „lafs dich erbitten und opfere dein Recht mir zu Liebe freiwillig auf", was er denn auch thut. Den letzten Vers habe ich so verbessert πιθοῦ· κράτος μὲν σὸν παρεὶς ἑκὼν ἐμοί, wie der Zusammenhang erfordert, und weil μέντοι γε bedeutungslos und der Vers unrhythmisch wäre. Dies mifsbilligt Schneidewin. μέντοι γε sei nicht ohne Bedeutung, Klytämnestra bitte, Agamemnon möge wenigstens doch aus gutem Willen ihr den Gefallen thun. Allein dies würde heifsen κράτος μέντοι ἑκὼν γε πάρες ἐμοί, oder Aeschylos hätte gesetzt κράτος μέντοι γ' ἑκὼν ἐμοὶ πάρες, aber auch so verstehe ich μέντοι nach vorausgegangenem πιθοῦ nicht. Ferner, meint Schneidewin, könne ein Vers nicht unrhythmisch heifsen, der seines Gleichen bei Aeschylos habe. Ich nehme an, Schneidewin habe sich unrichtig ausgedrückt, er habe sagen wollen, der Vers sei freilich ganz unrhythmisch, allein da Aeschylos auch sonst schlechte Verse mache, so sei auch dieser zu ertragen. Denn einen unrhythmischeren Trimeter kann es nicht geben, als diesen, der aus 6 zweisilbigen Wörtern besteht und aufserdem nach dem ersten Fufse eine Interpunction und im dritten einen Spondeus hat. Ich denke besser von der Kunst des Aeschylos, als dafs ich ihm dergleichen zutrauen sollte. Solche Verse enthalten fast sämmtlich noch andere Anzeichen einer Verderbnifs, so dieser, so der ähnliche, aber doch weit bessere 1217 ἦ κάρτ' ἄρ' ἂν παρεσκόπεις χρησμῶν ἐμῶν. Hier ist ἂν sinnlos und χρησμῶν ein grammatischer Schnitzer, folglich der Vers stark verdorben. Mit solchen Hariolationen, wie Schneidewin's χρησμῶν νόμον oder χρησμῳδίαν ist daher nicht geholfen. Richtiger im Steph. Thes. s. v. παρασκοπέω, ἦ κάρτα χρησμῶν ὄρον ἐμῶν π. aber zu gewaltsam. Vielleicht hat χρησμόν eine falsche Stellung erhalten und dann Aenderungen veranlafst, so dafs zu schreiben wäre ἦ κάρτα χρησμὸν αὖ π. ἐμόν, doch erregt das αὖ Bedenken. Wenn Schneidewin sagt, es käme darauf an, zu widerlegen, Kassandra sage, der Chor verstehe sie auch jetzt wieder falsch, gleichwie vorhin ihre den Agamemnon betreffende Prophezeiung, so ist uns diese Argumentation verständlich, da doch αὖ auf blofser Vermuthung beruht und die angegebene Beziehung, wenn zulässig, so doch nicht nothwendig ist. Sie ist aber kaum zulässig, da der Chor sich über ihre den Agamemnon betreffende Prophezeiung nirgends ausgesprochen, sondern nur geäufsert hat, er verstehe überhaupt ihre ganze Prophezeiung nicht, τὰ δ' ἄλλ' ἀκούσας ἐκ δρόμου πεσὼν τρέχω, und hierauf bezieht sich das ἦ κάρτα. Unter solchen Umständen hielt ich es für rathsam, in meiner Ausgabe nicht zu neuern, sondern wie an manchen anderen zweifelhaften Stellen den Hermann'schen Text abdrucken zu lassen. — Den angeführten drei Stellen füge ich eine vierte hinzu, V. 1165, wo der Chor zur Kassandra sagt: θαυμάζω δέ σου, πόντου πέραν τραφεῖσαν ἀλλόθρουν πόλιν κυρεῖν λέγουσαν, ὥσπερ εἰ παρεστάτεις. Hier verbessere ich ἀλλόθρῳ 'ν πόλει. Der

(A)bschreiber hat nämlich das *ΑΛΛΟΘΡΟΙΝ* des Codex durch einen erklärlichen Irrthum für ἀλλόθρουν gehalten und dann, wie auch sonst sehr häufig, die grammatische Congruenz hergestellt und πόλιν gesetzt. Da (d)ie Emendation leicht ist und der hier erforderliche Gedanke dadurch gewonnen wird, so zweifle ich nicht an ihrer Richtigkeit. Schneidewin (d)agegen meint, an meine Emendation sei am wenigsten zu denken, welche ein ganz lahmer Zusatz sein würde. Was in den Worten jenseits (d)es Meeres in einer fremdredenden Stadt erzogen Lahmes sei, (w)ird schwerlich Jemand zu ergründen vermögen. Der Chor wundert (s)ich über das Wissen der Kassandra in Bezug auf ein Faktum, das (i)n Argos vorgefallen ist, da sie einmal aus weiter Ferne und zweitens (a)us einer nicht griechischen Stadt stamme. Mag man die Worte noch (s)o sehr urgiren, sie bleiben richtig, denn für den athenischen Zuhörer (e)nthält das πόντου πέραν noch nicht den Begriff des Ausländischen. So (r)ichtig der von mir hergestellte Gedanke ist, so unangemessen ist die (S)chneidewin'sche Erklärung S. 293: „Allein wenn man den Gegensatz beachtet, so behält auch hier die Ueberlieferung Recht. Kassandra (κ)υρεῖ λέγουσα ἀλλόθρουν πόλιν gegenüber ihrer πάτριος πόλις, deren πο(λ)ίταις sie früher πάντ' ἐθέσπιζεν κακά 1169. Dahin zielt der Chor, und (e)r durfte das, wenn auch die Sprüche der Kassandra blos dem Hause (d)er Atriden galten." Wenn ἀλλόθρουν πόλιν im Gegensatz zu πάτριος (π)όλις steht, so ist πόντου πέραν τραφεῖσαν verkehrt, wofür πόντου πέ(ρ)αν κειμένην stehen müfste, wiewohl auch so der Gedanke ungehörig wäre. (A)llein Aeschylos ist einmal von den Interpreten dazu verurtheilt, dafs er (a)nders denken und reden mufs, als wir Anderen zu denken und zu reden (p)flegen. Hier spricht nun noch Alles ganz entschieden gegen eine solche (E)rklärung. Denn erstlich heifst πόλιν λέγειν nicht von der Stadt reden, zweitens hatte Kassandra nicht von der Stadt, sondern von einem (F)aktum im Pelopidenhause gesprochen, drittens würde ein Grieche eine (g)riechische Stadt nicht ἀλλόθρους πόλις nennen, viertens endlich steht (π)αρεστάτεις da, und wenn der Chor sagt, Kassandra rede, als ob sie (d)abeigestanden hätte, so meint er doch wohl, als ob sie bei der That (u)nd nicht als ob sie bei der Stadt dabeigestanden hätte. Wenn Schnei(d)ewin an der Aphäresis des ἐν Anstofs nimmt, so mufs ich abwarten, (w)ie sie aus der Stelle im Prometheus μηδέπω 'ν προοιμίοις entfernet werden kann.

Ein zweites einfaches Mittel, verdorbene Stellen zu heilen, besteht im (V)ertauschen gleichlautender Vokale, denn der Text des Aeschylos ist (n)icht blos ab-, sondern auch nachgeschrieben worden. So habe ich 779 (τ)ελέσασι in τελέσας εἰ verwandelt und damit den dort erforderlichen Ge(d)anken hergestellt. Schneidewin wundert sich, dafs mich mein rhythmischer Sinn nicht irre gemacht hat, anderer Gründe gegen diese Aus(k)unft nicht zu gedenken Mein rhythmischer Sinn konnte mich nicht irre (m)achen, da ich weifs, dafs Aesch. Prom. 299 sagt φίλος ἐστὶ βεβαιότερός (σ)οι, und auch Hermann hat er nicht irre gemacht, da er Choeph. 369 (e)dirt μείζονα φωνεῖς· δύνασαι γάρ. Was die anderen Bedenken betrifft, (s)o mag wohl die im Philologus IX. S. 156 ausgesprochene Behauptung (g)emeint sein; nach aeschyleischer Symmetrie sei platterdings nöthig, dafs (d)em κάρτ' ἀπομούσως ἦσθα γεγραμμένος οὐδ' εὖ πραπίδων οἴακα νέμων (a)uch positiv zweierlei entgegentrete, also ein Vers ausgefallen sei. Aber (d)ie Symmetrie, die übrigens nach dem Gedanken ihre Einschränkungen (h)at, ist hier nicht gestört, da es heifst οὐκ ἀπ' ἄκρας φρενὸς οὐδ' ἀφί(λ)ως εὔφρων εἰ. — Ebenso habe ich 1160. ἦ ψευδόμαντίς εἰμι θυροκόπος (φ)λέδων; ἐκμαρτύρησον προὐμόσας τὸ μ' εἰδέναι λόγῳ παλαιὰς τῶνδ' ἁμαρ(τ)ίας δόμων das ἦ in εἰ verwandelt und das Fragezeichen nach φλέδων (g)etilgt. Den Gegengründen Schneidewin's kann ich eine Beweiskraft

nicht zuerkennen. Er selbst ändert mit **Schiller** λόγῳ in τορῶς. Ich sollte meinen, diese Aenderung gehöre zu denjenigen, **welche** den in **der Paläographie wirklich Erfahrenen wunderbar vorkommen müssen**, und solche Gewaltsamkeiten nimmt man vor, um dem Dichter wieder eine jener beliebten Sonderbarkeiten aufzubürden. Denn wozu doch sollte Kassandra vom Chor eine **eidliche** Bekräftigung verlangen, dafs sie die Greuel des Hauses genau kenne? Wir Anderen pflegen nur bei widerstreitenden Aussagen zum Eide unsere Zuflucht zu nehmen. Vielmehr fordert die Seherin triumphirend den Chor heraus, er solle Zeugnifs geben, aber es vorher eidlich bekräftigen, dafs sie nur obenhin die alte Schuld des Hauses kenne. Diesen Eid kann der Chor nicht leisten, im Gegentheil mufs er anerkennen, dafs Kassandra nicht wie vom Hörensagen, λόγῳ, sondern als ob sie dabeigestanden hätte, ὥσπερ εἰ παρεστάτεις, von der Schuld spreche. An der handschriftlichen Lesart in diesem Verse war also nicht zu rütteln, nur das kann fraglich sein, ob im vorhergehenden Verse ἦ richtig oder, wie ich glaube, εἰ dafür zu setzen und τό μ᾽ εἰδέναι von προὐμόσας abhängig zu machen ist.

So frei unsere gute Quelle von absichtlichen Fälschungen durch Interpolation ist, so häufig sind durch Unkunde der Abschreiber Glossen in den Text gekommen, entweder zugleich mit dem zu erklärenden Worte oder so, dafs sie dasselbe verdrängt haben. Das letztere ist V. 1006 geschehen: καὶ παῖδα γάρ τοι φασὶν Ἀλκμήνης ποτὲ πραθέντα τλῆναι, καὶ ζυγῶν θιγεῖν βίᾳ. So **Hermann** mit der aus dem Farnesianus stammenden Vulgata, während der Florentinus, unsere bessere, freilich auch bereits getrübte Quelle bietet πραθέντα τλῆναι δουλείας μάζης βία. Dafs die Lesart des Farnesianus eine blofse Conjectur des Triklinios ist, hat A. **Kirchhoff** richtig bemerkt, denn eine andere Quelle als die durch den Florentinus repräsentirte stand ihm nicht zu Gebote; mit Unrecht aber erklärt er **Hermann's** Behauptung *Aeschylus certe talia non scripsit* für einen Machtspruch. Aeschylos hat sicher μάζης nicht geschrieben, und so sicher das ist, so sicher haben wir hier ein Glossem, welches das ursprüngliche Wort verdrängt hat. Dieses ist wohl τροφῆς, und so sagt Sophokles im Aias 499. νόμιζε κἀμὲ — ξὺν παιδὶ τῷ σῷ δουλίαν ἕξειν τροφήν. Bei einer andern Gelegenheit gedenke ich genauer nachzuweisen, wie Sophokles bei Abfassung seines Ajas sich den Agamemnon des Aeschylos zum Muster genommen, und wie dies auch auf Anwendung einzelner Ausdrücke Einflufs gehabt habe. Aber nicht blos μάζης ist ein Glossem, sondern auch βία, wie der Abschreiber irrthümlich statt βίου gelesen hat. Im Mediceus, aus dem der Florentinus abgeschrieben ist, wird α auch οι geschrieben, so dafs es α, οι und ου gelesen werden kann. Ursprünglich hat also ein Glossator über τροφῆς geschrieben μάζης, βίου, und dies ist in den Text aufgenommen worden, so dafs uns das letzte Metrum des Verses ganz verloren gegangen ist. Es wird wohl nichts Anderes als τροφῆς τυχεῖν ausgefallen sein. — Wir fügen eine zweite Stelle hinzu, die zugleich zeigen soll, wie noch heut die Kritik bei Aeschylos gehandhabt wird. V. 991. οὐδὲ τὸν ὀρθοδαῆ τῶν φθιμένων ἀνάγειν Ζεὺς αὐτ᾽ ἔπαυσεν ἐπ᾽ ἀβλαβείᾳ habe ich in dem Ostrowoer Schulprogramm 1854 die Worte ἐπ᾽ ἀβλαβείᾳ, die man für ein Glossem hält, in Schutz genommen. **Schneidewin** S. 310 meint, **Prien's** methodische Besprechung der strophischen und antistrophischen Verse im Rhein. Mus. VII. S. 388 hätte den späteren Kritikern als Warnung dienen sollen, sich nicht von Triklinios berücken zu lassen; von Triklinios sei ἀβλαβείᾳ aus εὐλ. gemacht, wozu er eigenhändig, wie **Prien** versichere, ὥστε μὴ ἔτι (oder τι) βλαβῆναι als Glosse gefügt habe; folglich beruhe meine Schutzrede für ἐπ᾽ ἀβλ. auf einem Paralogismus, so dafs meine Herstellung mifsrathen mufste. Ich mufs mich wundern, dafs

:win es vorgezogen hat, mich kurz abzufertigen, statt sich ne Auseinandersetzung veranlafst zu finden, die Sache genauer n. Erstlich sagt Prien nicht, dafs Triklinios jene Glosse „ei-" hinzugefügt habe, was freilich in dem Falle richtig ist, wenn den ganzen Codex eigenhändig geschrieben hat, wie gewöhnommen wird. Zweitens versichert Prien keineswegs, dafs ie von Triklinios herrühre, und wenn er dies thäte, würden leichtgläubig sein, dies ohne Weiteres für unumstöfsliche Wahrlten. Prien folgert nur, und zwar daraus, dafs über dem Scholion steht τὸν Ἀσκλήπιον γὰρ ἐκεραύνωσεν ἀναστήσαντα ιτον und darunter abgesondert über ἐπ' ἀβλαβείᾳ γε die Glosse τι (τι) βλαβῆναι, so dafs Triklinios seine Erklärung auch äufserjenem alten Scholion durch Interpunction und eine neue Zeile :. Wenn Schneidewin hier glaubt, so nehme ich für mich in Anspruch, die Richtigheit dieser Folgerung zu prüfen. Da ich denn zunächst zu erfahren, wie Triklinios, wenn er zwei :u zwei verschiedenen Wörtern vorfand oder glaubte, dafs sie ren, anders hätte verfahren können, als dafs er jede Glosse zu ffenden Worte stellte, also τὸν Ἀσκλήπιον — zu ἔπαυσεν und λαβῆναι zu ἐπ' ἀβλαβείᾳ. Das Urtheil der Kritiker über diese wirklich höchst seltsam; ἐπ' εὐλαβείᾳ, das unverständlich ist n Zusammenhang nicht pafst, soll eine Glosse sein. Wie aber tor auf den Einfall gekommen sein soll, hier ἐπ' εὐλαβείᾳ hin-ı, hat Niemand zu erklären versucht. Aus diesem ἐπ' εὐλαβείᾳ Triklinios ἐπ' ἀβλαβείᾳ gemacht, d. h. ein unverständliches Wort noch unverständlicheren vertauscht haben. So pflegt Triklinios verfahren. Nun soll er noch gar eine erklärende Glosse dazu aben, die das Wort nicht nur nicht erklärt, sondern die an sich rständlich ist. Eben diese Glosse, die der Form wie dem Inh die Spur einer Verderbnifs an sich trägt, beweist ganz entdafs sie nicht von Triklinios stammt, sondern dafs dieser sie en und, ohne sie zu verstehen, abgeschrieben hat. So viel aber inios, dafs ὥστε — βλαβῆναι keine Glosse zu ἐπ' εὐλαβείᾳ sein ıdern dafs μὴ βλαβῆναι ein ἀβλάβεια voraussetzt, folglich hat er n Text aufgenommen. Es gehört aber keine grofse Divinations-ı, um zu sehen, dafs ὥστε μὴ ἔτι βλαβῆναι nichts weiter ist als ἐπιβλαβῆ εἶναι und dafs ursprünglich das Scholion im Zusamlautete τὸν Ἀσκλήπιον γὰρ ἐκεραύνωσεν ἀναστήσαντα τὸν Ἱπ-ὥστε μὴ ἐπιβλαβῆ εἶναι. Der Scholiast erklärt also, freilich ἐπ' ἀβλαβείᾳ, so dafs dies die ältere, von Triklinios wiederher-Lesart ist; und wir dürfen an der Echtheit der Worte um so :weifeln, als sie den strophischen Worten ἄφαντον ἔρμα genau en. Der Fehler steckt vielmehr in ἔπαυσεν, wofür εἴασεν oder hnliches ursprünglich stand, das leicht durch eine Glosse vererden konnte, wie ἔπαυσε τὸν Ἀσκλήπιον ὃν ἐκεραύνωσεν —. aber auch sei, das bleibt mir unverständlich, wie Jemand dar-εὐλαβείᾳ erst von Triklinios in ἀβλαβείᾳ geändert worden, zu usse gelangen kann, eine Schutzrede von ἀβλαβείᾳ beruhe auf ıralogismus. Als ob Triklinios nicht auch eine richtige Conchen könne und wirklich öfter im Agamemnon gemacht hätte.

wo. Robert Enger.

VII.

Zur allgemeinen Poesiegeschichte mit Rücksicht auf: „Die Poesie und ihre Geschichte. Von Karl Rosenkranz. Königsberg 1856.“

Als Karl Rosenkranz im Jahre 1832 sein Handbuch der allgemeinen Poesiegeschichte veröffentlichte, erwarb er sich das anerkennungswerthe Verdienst, in die grofse Fülle eines ästhetisch verflatternden Stoffes ein gutes Stück philosophirender Systematik gebracht zu haben. Mit der Massenhaftigkeit einer das dilettantische Maafs weit überschreitenden Belesenheit verband sich die Energie des Enthusiasmus für die Hegel'sche Philosophie, und die scheinbar fertigen Gruppirungen des Handbuchs wurden mit bereitwilliger Naivetät in andere Werke übernommen.

Seit jenem Jahre aber haben die Geschichte der Philosophie, der Litteratur und der Wissenschaft davon mannigfache Wechsel erfahren. Die Principien, von denen Rosenkranz ausgegangen war, wurden in ihrer ganzen Gliederung durch die saubere Bearbeitung der Hegel'schen Aesthetik von Hotho seit 1835 bekannter; weitergeführt erschienen sie in den eminenten Werke Vischer's seit 1846, dem ich bei aller Abweichung in den Grundansichten an Fülle des Details kein anderes auf diesem Gebiete zu vergleichen wage. Der Gegensatz gegen dies System rief Behandlungen wie die von Thiersch hervor, dessen Aesthetik durch die engere Bezugnahme auf den Hellenismus werthvoll ist. Bedenklich war aber die Umwandlung der allgemeinen Meinung von der Philosophie überhaupt: durch sie konnte jenes erste grofse Werk von Rosenkranz fast eine Unmöglichkeit werden. Das Zeitalter hat theils in Verzweiflung, theils in natürlichem gesunden Instinkt an die Stelle der Speculation gesetzt die Induction, an die des Idealen das Reale, an die des ruhelos Speculirenden die Festigkeit des positiv Religiösen, an die des Geistigen das Handgreifliche. Wissenschaftlich formulirt erscheint der Character des Zeitalters als ein Streben nach Gerechtigkeit für das *Individuelle*, das Einzelne, selbst auf Kosten eines idealen Ganzen.

Dazu kommt die Entwickelung der modernen Litteratur vorzüglich in Deutschland. Damals war Göthe noch nicht lange todt; die Julirevolution zuckte in allen Gliedern: es sollte nun eine neue Poesie geboren werden. Es ist bekannt, wie nahe die Wiege des jungen Deutschland an dem Sarge des alten Hegel stand. In dem Haupte des jungen Europa kreifste es — aber trotz allen Hephaestos-Schlägen selbst von Gendarmerien sprang keine Athene hervor. Nach einer experimentirenden, pathologischen Geschichte von noch nicht 20 Jahren wurde die Poesie von Oskar v. Redwitz criminalistisch behandelt: er kreuzigte sie und machte sie zu einem byzantinisch-dürren Heiligenbilde, während sie eine sixtinische Madonna werden soll.

Gröfser und anziehender als diese Tragikomödie ist die Ausbildung der Litteraturwissenschaft, welche nach den dreifsiger Jahren fällt und für Deutschland sich vorzüglich an die Namen Karl Lachmann und Gervinus knüpft. Der erste hat mit der ganzen Gewalt eines Characters vom Standpunkt der Gerechtigkeit für die Einzelerscheinung einige litterarhistorische Theorien gradezu entdeckt; der andere mit einem bisweilen zu starken Gefühl für das Politische den Zusammenhang des Poetischen mit dem Nationalen und Landschaftlichen glänzend erörtert. Eine Reihe von Forschungen auf den verschiedensten Gebieten erweiterten den litterarhistorischen Blick, wie sie ihn zugleich für das Einzelne schärften, so

icht unangemessen erschien, einen neuen Versuch zur Zusam- ıg zu wagen. Rosenkranz hatte ein Recht darauf, und von echte hat er in dem obengenannten Werke Gebrauch gemacht. tief die mittlerweile vorgegangene Umwandlung der Ideen; wäh- erste Werk von 1832 im jugendlichen Muthe Moriz Besser ho zugeeignet wurde, widmet er dieses der hochwürdigen theo- Facultät von Leipzig, zumal er in demselben bemüht gewesen :h das innere Verhältnifs der Poesie und Religion einer gründ- ınd unbefangeneren Einsicht entgegenzuführen; fortgesetzte For- nöthigten ihn, wie er gesteht, zu der Ueberzeugung, die Ein- ler Welt- und Kunstgeschichte, wie Hegel sie bestimmt hatte, n und dem in ihr zu sehr unterdrückten Monotheismus sein ıaffen zu müssen.“

ırf man also eine Gliederung der ganzen Poesiegeschichte nach Motiven erwarten; aber man findet nur eine höchst allgemeine ıg in die drei grofsen Massen des Ethnicismus, des Theismus Christenthums, ohne dafs eine Ableitung der einzelnen Richtun- ıs versucht wäre.

mehr als 20jährige Geschichte der Litteraturwissenschaft und der schien eine schärfere Behandlung der einzelnen Poesiegattungen t zu haben; nach dieser Seite steht aber das Werk von 1855 ı von 1832 bedeutend zurück. Von einer Theorie des Epos, wie Lachmann's grofse Arbeiten gewonnen worden ist, wird keine ▯eckt und zum gröfsten Nachtheil solcher Fragen wie der über iltnifs zwischen Ilias und Odyssee. Ebenso wenig ist von Ger- lernt worden, dessen feine Behandlung des Landschaftlichen dem ch die unbedingte Unterordnung des ethnographischen Princips Culturprincip gradezu unmöglich wird nachzuahmen. Freilich ı Inhalt der Geschichte das Nivellement der Völker; aber die ıaftliche Darstellung gewinnt nur dann Bedeutung, wenn sie den ılichen Widerstreit eines Allgemeinen mit der besonderen Er- ;sform aufzudecken weifs. Der incommensurable Rest bildet die e des weiteren geschichtlichen Lebens. Etwas bedenklich end- s mit dem Detail in diesem Werke bestellt: ich werde schliefslich ügenswerthe der Art aufführen müssen.

'erf. hat zunächst in der allgemeinen Eintheilung die hergebrachten des Orientalischen, Antiken und Romantischen aufgegeben, und Recht; aber mich dünkt, diese Begriffe lassen sich noch ander- hr passend verwenden. An deren Stelle setzt er eine andere die aufgeführte des Ethnicismus, Theismus und des Christen- Der Gegensatz des Ethnicismus ist der Monotheismus, und wir e Frage aufwerfen, ob wir den ästhetischen Offenbarungen der egenüber berechtigt sind, den Monotheismus des Alten Testa- d den des Neuen an und für sich principiell zu scheiden. Ich die Antwort dem theologischen Gewissen des Verf.; vom Islam deshalb nicht, weil er nur graduell neben dem Judenthum ab- n ist. Die gesammte Weltgeschichte zerfällt für mich nur in n Perioden des Polytheismus und des Monotheismus. Innerhalb sind nun die antiquirten Begriffe des Orientalischen, Antiken antischen zur Verwendung zu bringen. Den beiden ersten Aus- haftet viel von der Zufälligkeit des Orts und der Zeit an; was ntalisch zu nennen pflegen, kann vielleicht auch in der Formen- Naturdämonik und dem Pantheismus der europäischen Romantik tellen; das Plastischobjective der antiken Welt weckt annähernd ismus der modernen reformatorischen Kunst wieder auf. Ich e daher dem Orientalischen das Hieratisch-Symbolische, dem An-

tiken das Objective; für das Romantische bleibt mir nichts mehr übrig: in ihm sehe ich dann eine eigene Erscheinungsform des Hieratisch-Symbolischen. Damit gewinne ich eine Viertheilung:

	1. hieratisch-symbolisch	2. objectiv
I. Polytheismus	Der alte Orient.	Griechenland und Rom.
II. Monotheismus	Mittelalter mit Islam.	Protestantismus.

Schlagend stellen sich dann die Verwandtschaften heraus, welche der einen Reihe gemäfs zwischen Orient und Mittelalter, in der andern zwischen Hellenismus und Protestantismus sich ergeben müssen.

Diese litterarhistorischen Kategorien, wie ich sie gern nenne, haben nicht allein diese allgemeine Bedeutung für so umfassende Perioden; sie kehren vollständig berechtigt innerhalb der Nationallitteraturen wieder, und hier ist dem Geschichtschreiber der Litteratur und Kunst überhaupt und der Poesie insbesondere ein eindringliches Verständnifs der Volksindividualitäten unentbehrlich. Griechische Litteratur und Kunst repräsentiren den objectiven Polytheismus in reinster Vollendung, aber erst nachdem der hieratisch-symbolische Standpunkt überwunden war: griechische Kunstwerke, welche orientalisches Gepräge tragen, sind deshalb noch nicht asiatisch; die Dichtungen der orphischen Schule, welche wir freilich nur durch Nachahmungen kennen, und die der hesiodischen klingen aus diesem Grunde an Dichtungen des Rigveda an. Selbst in der bewufst-objectiven Gattung der Poesie, im Drama, erscheint bei Aeschylus noch nicht die vollkommene Freiheit vom Hieratisch-Symbolischen. Aber Talent ist Zulänglichkeit der Kraft, und die Gröfse des litterarischen und künstlerischen der Griechen zeigt sich in der Höhe des Erreichten.

Kein Volk hat in den reformatorischen Bestrebungen dem wiedererweckten Hellenismus sein Recht in dem Umfange zu geben verstanden wie das Deutsche; dem gegenüber ist in der Deutschen Romantik das Hieratisch-Symbole fast mit orientalischer Ueberschwänglichkeit vorgetreten.

Ich denke, wer von diesem Standpunkte aus die allgemeine Poesiegeschichte beschriebe, könnte zu den schönsten Parallelen, zu einer vergleichenden Geschichte gelangen, die ich mir als das letzte Ziel philologischer Forschung und als die einzig sichere Grundlage einer philosophischen Darstellung denke. Vor allen Dingen würden wir vor Irrthümern bewahrt, wie wenn der Verf. Parsen, Aegypter und alte Semiten als Dualisten unter ein heroisches Ideal zusammenbringt, wo er sich lieber das grofse Verdienst hätte erwerben können, uns in diesem Punkte sehr unwissenden Orientalisten über den ursprünglichen Dualismus der Parsen, über den wirklichen der Aegypter und alten Semiten und über das heroische Ideal der Aegypter und Semiten einige nähere Aufklärungen zu geben. Ferner wäre von anderem Standpunkt der Verf. vielleicht auch zu schärferen Bestimmungen der poetischen Ideale gelangt. Es erscheint eine arge Verwirrung, einmal den christlichen Völkern das sentimentale Ideal zuzutheilen und daneben weiter noch von einem sentimentalen Ideal der ostasiatischen Gruppe der Chinesen, Inder und Indochinesen zu sprechen. Grade an der letzteren Stelle hat sich die Nichtachtung der sehr wesentlichen ethnographischen Unterschiede sehr empfindlich gerächt.

Ich komme zu dem zweiten Hauptpunkte meiner Bemerkungen. Eine allgemeine Geschichte der Poesie kann ohne eine scharf erkannte Sonderung ihrer Gattungen und Bestimmung ihrer Principien nicht beschrieben werden. Defshalb hielt Moriz Carrière es für gerathener, zunächst nur Wesen und Formen der Poesie zu besprechen. Die Grundlinien aber

emeinen Poesielehre, welche Rosenkranz in der kurzen Einlei-
ines Werkes gegeben hat, sind unzulänglich. Ich will nur zwei
e näher besprechen, das Epos und den Reim. Die grofsen Ueber-
gen einer Vorzeit nimmt ein Volk zunächst in ihrer einfachen
und Hoheit hin; sie werden nur wenig erweitert oder umgewan-
'ann kommt eine Zeit, welche systematisirt, eine, welche nach der
möglichen Fülle strebt, eine, welche der geschwundenen grofsen
itsvollen Theilnahme plattere Tendenzen substituirt, schliefslich die
Auflösung. In religiösen Dingen bezeichnen sich damit die Epo-
s grofsen einfachen Glaubens, des Glaubenssystems, des Vielglau-
ens mit Märchen und Wundern, der Moralisation, der Frivolität;
pischen Dichtung die Epochen des strengen archaistischen Stils,
ischen Dichtung, der kyklischen Massenhaftigkeit und des Mär-
en, der sittlichen Tendenzdichtung, der witzigen Auflösung. Aus
itschen Poesiegeschichte sind uns diese Endpunkte am schärfsten
as alte Hildebrandslied und durch das neue mit seiner platt hu-
chen Wendung bezeichnet; in der Griechischen bezeichnen Ilias und
ganz bestimmt zwei total verschiedene Stufen jener Entwickelung.
Ilias haben wir noch die einfach-grofse Freude an der That; um
zu werden, bedarf der Hörer nichts als ein Herz. Davon liegt
ssee weit ab: in ihr sollen unser sittliche Theilnahme schon ge-
nteressen des Hauswesens und Ehestands locken; der gekränkten
ie wird mit Zaubern und Märchen geschmeichelt, welche die Ilias
nnt. Wer ist dann noch berechtigt, beide Dichtungen unter Einen
zu bringen, wie der Verf. thut! Die Ausbildung des Epos ist im
en und Romanischen Mittelalter, in Persien und Indien ganz ana-
osenkranz hat es nicht näher erkannt, und ihm sind daher Ge-
wie Firdôsî, Nisâmî und Dschâmî unter den Persern in ihrer In-
ität unbegreiflich geblieben.

eigenes Kennzeichen der mittelalterlichen und neuen Dichtung ist
im als Princip, und man hätte über diesen anziehenden Punkt
n feinen Sinne und dem umfangreichen Wissen des Verf. Aufklä-
erwarten können. Doch ist er darüber sehr kurz hinweggegangen.
alsch, wenn der Verf. sagt, dafs der Reim sich auch im Indischen
er Ueberschwänglichkeit finde: dort ist er spät, die ältere eigent-
ionale Dichtung hat ihn nicht. Am frühesten erscheint er als
es Princip in einigen Liedern des Chinesischen Schiking, also vor
us; dann in der lateinischen kirchlichen Dichtung des christlichen
ers mit Anlehnung an die römische Volkspoesie, endlich etwas
n der arabischen Dichtung. An diesen drei Punkten trägt also
n am entschiedensten den Character der Autochthonie, während
r mechanische Betrachtung ihn immer von dem letztgenannten
abzuleiten versuchte. Der Reim beruht auf dem Streben aller
ach Symmetrie und Harmonie, daher er fragmentarisch überall er-
(vgl. W. Grimm's schöne Abhandlung zur Geschichte des Reims).
ieint aber im weiteren Sinne genommen als ein doppelter: als
i und als Lautreim. Dem Sinnreime begegnen wir am häufigsten
eiligen Dichtung der Hebräer; der sogen. Parallelismus membro-
nichts Anderes. Die Arabische Spruchdichtung hat ihn als natio-
'm festgehalten, daher der Qorân auch in dieser Weise gedichtet
on gesellt der Letztere dazu den eigentlichen Lautreim, den das
Sprüchwort in dieser Verbindung später niemals aufgiebt und
Abschwächung des Sinnreims nachher in die Maqamendichtung
sgebende Form übergeht.

Lautreim ist entweder anlautender consonantischer Natur oder
auslautender vocalischer. Strenge Poesieepochen lieben die Härte

des consonantischen Reims im Anlaut, d. h. die Alliteration, so die altgermanisch heidnische; weichere den Gleichklang der Vocale im Auslaut oder den letzten betonten Silben der Verszeilen, die Assonanz, so das Spanische und Portugiesische. Der volle Reim ist bekanntlich gewissermafsen die Verbindung beider. Otfried hat ihn wohl aus der lateinischen Kirchenpoesie in die deutsche herübergebracht; der arabische wird auf die Ausbildung der provenzalischen Poesieformen späterhin nicht ohne Einflufs gewesen sein.

Mit dem Reim, dessen Theorie ich hier nicht weiter verfolgen kann, hängt die Frage über den Bau der Verse und Strophen sehr nahe zusammen. Es ist zu bedauern, dafs diesen so wichtigen Punkt nach den zahlreichen schönen Einzelbemerkungen besonders von Jac. Grimm und Karl Lachmann der Verf. hat übergehen können. Es fehlt an einer Poetik, welche mit hinlänglicher philologischer Gewissenhaftigkeit gearbeitet wäre; ich bin gespannt auf die letzte Abtheilung der Aesthetik von Vischer.

Ehe ich meine fragmentarischen Bemerkungen abbreche, welche zu machen mich lediglich der grofse Name des Verf. veranlafst hat, will ich noch einige Einzelnheiten berühren. Rosenkranz verbessert in der Vorrede ein Versehen, das er gemacht hat, in einem Tone, der voraussetzen läfst, dafs das Ganze sonst rein von dergleichen sei. Er hat als Vorgänger des Visionärs Tundalus S. 449 (nicht S. 429) aus Plato einen Kappadocier Er angeführt, und dieser sei doch ein Pamphylier! Wirklich durch die Verwechselung solcher Nationalitäten wäre dem Wesen der Poesie wenig Eintrag geschehen; da aber der Verf. darauf ein so grofses Gewicht legt, so giebt er uns ein Recht, gegen andere gröfsere Versehen strenger zu sein. Auf dem Gebiete des Orientalischen hätte der Verf. doch die ausgezeichneten Kenntnisse seines vorzüglichen Amtsgenossen J. Olshausen zu Rathe ziehen sollen: es wären dann so manche lächerliche Kleinigkeiten, wie hebr. Mas-hal statt Maschal, pers. Dikhan (durchweg statt Dihkan) u. s. w., leicht zu vermeiden gewesen. Bei der Massenhaftigkeit der mitgetheilten asiatischen Terminologie wäre Genauigkeit grade nützlich gewesen. Bücher nach Titeln citiren, ohne sie gesehen zu haben, ist bedenklich; die S. 65 Max Müller beigelegte Commentirung des Rigveda gehört einem indischen Gelehrten des 13—14ten Jahrh., Sâyana. Zu der Auseinandersetzung über das Indische Drama S. 88 f. trage ich nach, dafs A. Weber besonders in seiner Uebersetzung der Mâlavikâ von Kâlidâsa (1856) die Abhängigkeit des indischen Drama's vom griechischen fast bis zur Evidenz erhoben hat. O. Müller hat in gutem litterarischen Takte dasselbe schon geahnt. Was der Verf. S. 105 f. von mundartlicher Volkspoesie der Inder beibringt, ist mir ein Räthsel; was ich von den gewifs nur nach Hörensagen aufgeführten Werken kenne, gehört durchaus der Sanskritstufe an. In der Untersuchung über das iranische Kaiserepos S. 116 f. ist die Grundlage ganz verschoben durch die willkührliche Annahme, dafs es sich dort um die Idee des Weltreichs handle. Kein Epos der Welt treibt sich in einer solchen Idee umher; die Alexandersage substituirt daher ihrem Helden ganz andere Tendenzen, und die Franzosen, welche Napoleon I. episch angedichtet haben, konnten sich nur zu solchen Ideen erheben. Auch wäre es wünschenswerth, dafs endlich der wissenschaftliche Aberglaube von dem Gespenst Zeruaneakereneh liefse, welches Rosenkranz noch recht mit Fleisch und Blut ausstattet (S. 119). Zu dem über Aegypten S. 121 f. Gesagten wäre eine Abhandlung zu schreiben. S. 124 wird die grofse Bemerkung gemacht, dafs die Semiten sich zu Persien und Aegypten verhielten, wie die Buddhistischen Völker zu China und Indien; wenn das nicht eine schiefe Trivialität ist, so verdient der genauere Nachweis einen historischen Preis. Zu der Behandlung der griechischen Dichtung

135 f. wird man mit Erfolg die neue Ausgabe von Bernhardy's grie-
ıcber Litteraturgeschichte vergleichen, soweit es sich um die Homeri-
e Epoche handelt. Die grofse Stufenfolge von Ilias bis zum Frosch-
ısekrieg, der specifische Charakter der homerischen Hymnendichtung
gar nicht erkannt. Ueber das Scenische des attischen Theaters wird
l beigebracht (S. 180 f.); wenig über das Wesen der einzelnen Dichter.
i Aeschylus (S. 189) vermisse ich die Kenntnifs der wichtigen, von
anz in seiner Ausgabe der Oresteia bekannt gemachten Didaskalie;
m Euripides (S. 190) scheint der Verf. nicht zu wissen, dafs Hippo-
os und Phädra dasselbe Stück bezeichnen; er führt, um die Zahl 18
lzumachen, diese beiden Namen für zwei Stücke auf, hat aber die Troja-
innen vergessen. Die Franzosen reden lieber von einer Phädra als
em Hippolyt. Die römische Poesie ist mit am schwächsten behandelt
223); ihr „moralisches Ideal" ist für die Poesie und Kunst ein wun-
liches Ding. Der Verf. hat im Ganzen keine Achtung vor ethno-
phischen Momenten; S. 258 f. spricht er indefs von den barbarischen
bergangsvölkern, und das rächt sich. Der Zusammenhang der mittel-
ɛrlichen Poesie ist damit zerrissen. S. 318 spricht er von Einem Ver-
ser der Nibelungen, d. h. er gehört zu denen, welche den Dualismus
· höchsten epischen Kraft (wie der Ilias und des Hildebrandsliedes) und
' fadesten Bänkelsängerei (wie die des Kaspar von der Rhön) in einer
rson für möglich halten; einen Epiker, zusammengesetzt aus Homer,
em Kykliker, einem Alexandriner; einen grofsen Unbekannten, der uns
;leich die künstlerische Andacht der besten poetischen Zeit und den
rderobensinn einer cultivirten Schneiderseele anmuthet. In der darauf
genden Gruppe des Theismus (S. 335 f.) fehlt eine scharfe Begränzung
ı Talmudischen; schief ist es, wenn S. 370 der Held der Makamen von
riri „das arabische Volk selbst in den charakteristischen Gestalten sei-
ı Lebens" bezeichnen soll, während wir es hier mit einem genialen Va-
ɔonden des syrisch-arabischen Gränzgebiets zu thun haben. Neu ist,
nn S. 374 in den Märchen der 1001 Nacht das Ideal der Weisheit ge-
:ht wird. Die lose Entstehungsgeschichte der Sammlung repräsentirt
on an und für sich den in jeder Beziehung losen Charakter der Samm-
g. Bei Lokman S. 363 (vergl. S. 455 f., wo geschickt über die Thier-
el gesprochen wird) ist die höchst interessante Identität desselben mit
n von seiner Eselin angeredeten Bileam übersehen. Die dritte grofse
uppe der christlichen Völker mit dem Ideal der Freiheit S. 403 f. er-
ıeint dem Verf. geläufiger. Höchst flüchtig ist es, wenn S. 471 die
ıgezeichnete Sammlung „altfranzösischer" Lieder von Mätzner für die
nntnifs der provenzalischen Sprache angeführt wird, da der Verf. den
t dem einfachen Worte hinlänglich bezeichneten Unterschied der beiden
nzösischen Dialecte kennen mufs. Die Häresie des bretonischen Sagen-
ɪises S. 484 f. ist ein glänzendes, aber unwahres Wort. Dante und
trarca gehören dem Mittelalter; Dante als der letzte hieratisch-symbo-
:he Dichter, Petrarca als letzter Troubadour. Mit dem Verf. des Don
ıixote waren Ariosto, Rabelais und Fischart zusammenzustellen, wäh-
ıd der letztgenannte uns im Kapitel von der Anarchie deutscher Ten-
ızen erscheint (S. 671). Was will der wiederholt auftretende Cultera-
ıus (S. 583, X und XVII)? In der englischen Poesie sehe ich S. 702
ɪrlow als Vertreter des pathologischen, S. 706 Shakespeare als den des
alen Drama's einander gegenübergestellt; eine reine Stufenfolge ist kein
gensatz. In den neuesten Epochen hat sich Rosenkranz kurz ge-
ıt, obgleich er als unmittelbarer Beobachter viel hätte geben können,
l bei dem pathologischen Interesse der neuesten Entwickelungen hätte
sich durch eine vergleichende Darstellung der poetischen Ideen unseres
italters ein grofses Verdienst erworben. Die Verweisungen auf andere

Arbeiten S. IX f. nutzen wenig. Die meisten der dort genannten Schriftsteller, und grade die geachtetsten, dringen nicht bis zum kranken Herzpunkt der Gegenwart vor; Scherr, Menzel, vor allen aber A. Jung und R. Gottschall sind Pfuscher und Quacksalber; Julian Schmidt, der beste Historiograph der neuesten Litteratur, hat mehr Sinn für das volle gesunde Leben als für das kranke; und unsere Poesie wie die ganze Zeit ist sehr krank. Ist es ein chronisches Leiden oder schon eine zähe Krankheit?

Berlin. R. Gosche.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Des Königs Majestät haben Allergnädigst geruht, den Professor am Gymnasium zu Danzig Dr. Carl Joachim Marquardt zum Director des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Posen zu ernennen (den 5. Juni 1856).

Die Berufung des Oberlehrers an der höheren Bürgerschule zu Graudenz Dr. Ludwig Böttcher zum ordentlichen Lehrer an der Löbenicht'schen höheren Bürgerschule zu Königsberg i. Pr. ist genehmigt worden (den 8. Juni 1856).

Der bisherige Collaborator an dem Gymnasium zu Grofs-Glogau Dr. Wahner ist an das Gymnasium zu Oppeln als Lehrer versetzt worden (den 24. Juni 1856).

Die Anstellung des Candidaten des höheren Schulamts Dr. Adalbert Kraffert als ordentlicher Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Insterburg ist genehmigt worden (den 24. Juni 1856).

Die Berufung des Dr. Heinrich Bögekamp zum ordentlicher Lehrer an der Louisenstädtischen Realschule zu Berlin ist genehmigt worden (den 30. Juni 1856).

Des Königs Majestät haben Allergnädigst geruht, die Wahl des Oberlehrers am Gymnasium zu Frankfurt a. d. O. Dr. Gustav *Thiele* zum Director der Realschule zu Barmen zu genehmigen (den 30. Juni 1856).

Die Berufung des Lehrers Dr. Herrmann Gustav Höfig und des Schulamts-Candidaten Rudolph Leo Adrian zu ordentlichen Lehrern am Gymnasium zu Görlitz ist genehmigt worden (den 30. Juni 1856).

Die Berufung des Candidaten des höheren Schulamts Dr. Ferdinand Albert Martin Schultz zum ordentlichen Lehrer am Friedrichs-Gymnasium zu Berlin ist genehmigt worden (den 30. Juni 1856).

Am 29. August 1856 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstrafse 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Die deutsche Orthographie in Uebereinstimmung mit der Prosodie.

Dafs die bisher schulgültige Orthographie der neuhochdeutschen Schriftsprache im Argen liege, ist oft wiederholt worden, und demzufolge haben Sprachgelehrte und Literaten, Berufene und Unberufene, die für falsch gehaltenen Schreibweisen zu verbessern gesucht. Der Erfolg der Bemühungen ist noch nicht bedeutend gewesen. Die Meinungen waren sehr getheilt, und die Reformen einerseits ohne praktisches Princip, andrerseits zu radical. Einige Neuerer wollten die Schrift durchaus nach dem Laute der Aussprache regeln, ohne zu bedenken, dafs der überlieferte Buchstabenschatz nach der jetzigen phonetischen Bedeutung der Schriftzeichen dem deutschen Lautsystem nicht einmal recht gemäfs ist. Andere wollen eine historich gegründete Wortschreibung einführen, ohne sich viel um das veränderte Bedürfnifs der Aussprache zu kümmern, welche sie gar mit reformieren möchten.

Das Grundgesetz der historischen Wortschreibung ist nach dem Ausdrucke eines der bedeutendsten Wortführer dieser Richtung [1]) folgendes: „Die Schreibung richte sich nach der geschichtlich wahrnehmbaren Entwickelung des neuhochdeutschen Lautsystems". Von solcher Ansicht ausgehend, findet jene Schule in der heutigen Schreibweise ein bedauernswürdiges Abirren von der gesetzmäfsigen Entwickelung der Sprache, namentlich der Laute, und es widert sie eine Orthographie an, welche soviel Unwissenheit und Willkür zeige. Das Ansehen dieser historischen Schule in Sachen der Orthographie ist nicht gering, eben weil sie mit den Waffen der Gelehrsamkeit ihre Theorie verficht. Aber ob sie wirklich berufen, die Krankheit zu heilen, ist noch die

[1]) Dr. K. G. Andresen, Ueber deutsche orthographie. Mainz, bei Kunze, 1855.

Arbeiten S. IX f. nutzen wenig. Die meisten der dort genannten Schriftsteller, und grade die geachtetsten, dringen nicht bis zum kranken Herzpunkt der Gegenwart vor; Scherr, Menzel, vor allen aber A. Jung und R. Gottschall sind Pfuscher und Quacksalber; Julian Schmidt, der beste Historiograph der neuesten Litteratur, hat mehr Sinn für das volle gesunde Leben als für das kranke; und unsere Poesie wie die ganze Zeit ist sehr krank. Ist es ein chronisches Leiden oder schon eine zähe Krankheit?

Berlin. R. Gosche.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Des Königs Majestät haben Allergnädigst geruht, den Professor am Gymnasium zu Danzig Dr. Carl Joachim Marquardt zum Director des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Posen zu ernennen (den 5. Juni 1856).

Die Berufung des Oberlehrers an der höheren Bürgerschule zu Graudenz Dr. Ludwig Böttcher zum ordentlichen Lehrer an der Löbenicht'schen höheren Bürgerschule zu Königsberg i. Pr. ist genehmigt worden (den 8. Juni 1856).

Der bisherige Collaborator an dem Gymnasium zu Grofs-Glogau Dr. Wahner ist an das Gymnasium zu Oppeln als Lehrer versetzt worden (den 24. Juni 1856).

Die Anstellung des Candidaten des höheren Schulamts Dr. Adalbert Kraffert als ordentlicher Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Insterburg ist genehmigt worden (den 24. Juni 1856).

Die Berufung des Dr. Heinrich Bögekamp zum ordentlicher Lehrer an der Louisenstädtischen Realschule zu Berlin ist genehmigt worden (den 30. Juni 1856).

Des Königs Majestät haben Allergnädigst geruht, die Wahl des Oberlehrers am Gymnasium zu Frankfurt a. d. O. Dr. Gustav Thiele zum Director der Realschule zu Barmen zu genehmigen (den 30. Juni 1856).

Die Berufung des Lehrers Dr. Herrmann Gustav Höfig und des Schulamts-Candidaten Rudolph Leo Adrian zu ordentlichen Lehrern am Gymnasium zu Görlitz ist genehmigt worden (den 30. Juni 1856).

Die Berufung des Candidaten des höheren Schulamts Dr. Ferdinand Albert Martin Schultz zum ordentlichen Lehrer am Friedrichs-Gymnasium zu Berlin ist genehmigt worden (den 30. Juni 1856).

Am 29. August 1856 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstrafse 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Die deutsche Orthographie in Uebereinstimmung mit der Prosodie.

Dafs die bisher schulgültige Orthographie der neuhochdeutschen Schriftsprache im Argen liege, ist oft wiederholt worden, und demzufolge haben Sprachgelehrte und Literaten, Berufene und Unberufene, die für falsch gehaltenen Schreibweisen zu verbessern gesucht. Der Erfolg der Bemühungen ist noch nicht bedeutend gewesen. Die Meinungen waren sehr getheilt, und die Reformen einerseits ohne praktisches Princip, andrerseits zu radical. Einige Neuerer wollten die Schrift durchaus nach dem Laute der Aussprache regeln, ohne zu bedenken, dafs der überlieferte Buchstabenschatz nach der jetzigen phonetischen Bedeutung der Schriftzeichen dem deutschen Lautsystem nicht einmal recht gemäfs ist. Andere wollen eine historich gegründete Wortschreibung einführen, ohne sich viel um das veränderte Bedürfnifs der Aussprache zu kümmern, welche sie gar mit reformieren möchten.

Das Grundgesetz der historischen Wortschreibung ist nach dem Ausdrucke eines der bedeutendsten Wortführer dieser Richtung [1]) folgendes: „Die Schreibung richte sich nach der geschichtlich wahrnehmbaren Entwickelung des neuhochdeutschen Lautsystems". Von solcher Ansicht ausgehend, findet jene Schule in der heutigen Schreibweise ein bedauernswürdiges Abirren von der gesetzmäfsigen Entwickelung der Sprache, namentlich der Laute, und es widert sie eine Orthographie an, welche soviel Unwissenheit und Willkür zeige. Das Ansehen dieser historischen Schule in Sachen der Orthographie ist nicht gering, eben weil sie mit den Waffen der Gelehrsamkeit ihre Theorie verficht. Aber ob sie wirklich berufen, die Krankheit zu heilen, ist noch die

[1]) Dr. K. G. Andresen, Ueber deutsche orthographie. Mainz, bei Kunze, 1855.

Frage. Gewifs ist das Verdienstliche der Arbeiten eines Weinhold, Andresen u. A. sehr anzuerkennen; mit einem Aufwande von Fleifs und Sprachkenntnis hat besonders der Letztere die echten Schreibungen der Wörter aufgesucht. Doch möchte ich den Werth ihrer Forschungen nicht für unsere Orthographie, sondern lediglich für die Sprachwissenschaft, für die Etymologie, gelten lassen. Sie erkennen selbst an, dafs die deutsche Schrift von den echten Formen längst abgewichen sei, ja, dafs diese mittlerweile ein anderes Gesetz, nämlich das der Aussprache, angenommen habe; wird man also jetzt füglich noch umlenken können? Sie wundern sich, dafs man ihrer Reaction so sehr widerstrebt; aber wie, wenn ihre Schreibweisen, eben weil deren Grund niemand anders als nur ein Eingeweihter erkennt, oft ganz capriciös erscheinen, nicht selten sogar mit der üblichen Aussprache in Widerspruch stehen? Diese wird sich nie der neuen Orthographie zu Gefallen bessern, weil es zu natürlich ist, dafs die Schrift sich eher nach der Sprache, als die Sprache nach der Schrift richte [1]). So war es auch im Mittelalter: man schrieb just, wie man sprach, soweit das vorhandene Alphabet dem Laute nur genug thun wollte. Und dafs die mhd. Orthographie so schön zu den Gesetzen der Entwickelung des Lautsystems stimmte, das hat man nicht etwa einem gelehrten Zurückgehen auf die früheren Sprachstufen, sondern eben der ungestörten Entwickelung der Sprache selbst zu verdanken.

Man kann ein grofser Freund des historischen Sprachstudiums sein, ohne der Ansicht beizupflichten, dafs nach den Ergebnissen desselben die Orthographie auf ihrer jetzigen Bahn zurechtgewiesen werden könne oder dürfe. Wenn die Gelehrten sich die sonderbare Meinung in den Kopf gesetzt haben, unsere Wortschreibung müsse „eine angewandte Etymologie" [2]) sein, oder sie müsse den Exercierplatz für das Studium der Wortbildung säubern und ebnen [3]): so wird offenbar, dafs diese Theoretiker nicht genug praktischen Sinn haben, um dem Volke, dem gebildeten wie dem ungebildeten, eine recht brauchbare Anweisung in der Orthographie zu ertheilen [4]). Da die schriftliche Darstel-

[1]) Ueberhaupt lassen sich die Neuerer vielfach in Dinge ein, die nicht in ihr Gebiet, sondern in das der Grammatik gehören. In dieser Hinsicht zeigt sich auch die Hannoversche Conferenz, deren „allzugrofse Nachgiebigkeit" übrigens von Andresen beklagt wird, nicht eben bescheiden. Man sehe darüber G. Stier in der Zeitschr. f. d. Gymnasialw. Juli- und Aug.-Heft 1855. — In dem Etymologisieren ist die Hannoversche Conferenz wol jedenfalls etwas zu weit gegangen, während sie in „einem der wichtigsten Punkte der hochdeutschen Orthographie" (wie Andresen sich ausdrückt), nämlich in Betreff des *ss* und *sz*, nicht zur Entschiedenheit hat kommen können.

[2]) Weinhold, Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1855 S. 65.

[3]) S. Andresen S. 3.

[4]) Selbst Stier (an dem schon angef. Orte) erkennt an, dafs die Bezeichnung eines Quantitäts-Unterschiedes „von gröfserer Wichtigkeit sei, als das für den Laien unfruchtbare Wissen, wovon die Wörter kommen".

lung der Sprache eine Kunst ist, welche, wie die Sprache selbst, dem ganzen Volke angehört, so mufs sie auch von ihm verstanden werden; soll aber die Rechtschreibekunst eine populäre sein, dann hat sie wol nur nach zwei Vorzügen zu streben, welche sind: möglichste Einfachheit und möglichste phonetische Genauigkeit. Aenderungen, die solche Zwecke haben, werden mit der Zeit bald Eingang finden, weil sie als praktische Verbesserungen erkannt werden. Vor allem ist daher nöthig, dafs der Grundsatz der Orthographie populär und gemeinfafslich sei, und er wird es umsomehr sein, wenn er dem herkömmlichen Grundsatze nicht widerspricht, sondern vielmehr mit diesem eins ist und ihm nur eine vollkommnere Durchführung gewährt.

Dies ist nicht die An- und Absicht der historischen Neueren, deren Vorschläge meines Erachtens nur Störung in den Entwickelungsgang unserer Rechtschreibekunst und Verwirrung in die Schulen bringen. Wozu z. B. soll man in den Wörtern *lassen*, *geflossen*, welche von ihnen *laszen*, *gefloszen* (oder ähnlicherweise) geschrieben werden, und in *missen*, *rosse*, in denen sie das *ss* beibehalten, eine verschiedene Bezeichnung des harten S-Lautes einführen [1]), da doch die neuhochdeutsche Aussprache in beiderlei Wörtern vollständig gleich ist? Mufs man denn echt historisch nicht auch *esz* (statt *es*), *guteszˇ* (Nomin.) schreiben? Warum unterscheidet man blofs *ei* und *ai*, und nicht ebensogut auch *ou* und *au*: das erstere für Mhd. *û*, das andere für Mhd. *ou*? Würde man nicht sehr bequem auseinander halten: die *toube* (*columba*) und: die *taube* (*surda*)?

Gegen die Aussprache, als Norm der Orthographie, haben unsere Gegner viel zu erinnern. Nun, mögen in der Aussprache immerhin einzelne provinzielle Abweichungen stattfinden — wiewohl in der Grammatik wie in gebildeter Gesellschaft im Ganzen eine genügende Uebereinstimmung in dieser Beziehung herrscht: — so wird hieraus doch kein Schaden, sondern nur Nutzen hervorgehen. Man wird dann, und zwar nur vermöge der getreueren Lautbezeichnung, besser im Stande sein, aus der Schrift selbst die landschaftlichen Nüanzen im Laut und Ton zu erkennen und zu beurtheilen, und das Bessere wird sich wol Bahn brechen. Auf diese Weise können Aussprache und Schrift zu beiderseitigem Vortheil auf einander einwirken; sie treten in immer grössere Uebereinstimmung, und dies ist die ohne Zweifel sehr vernünftige Anforderung, welche R. v. Raumer an unsere Orthographie stellt [2]).

---

[1]) Ich erlaube mir hier auf eine falsche Bezeichnung aufmerksam zu machen, die bei Andresen (S. 105) wie auch sonst begegnet. Er nennt das ahd. und nhd. ȝ einen weichen „aspirierten" Zungenlaut neben dem harten *z*. ȝ oder ß ist ebensowenig ein weicher Laut, als das ihm entsprechende nordgermanische *t* oder das mit ihm auf gleicher Linie stehende *f* und *ch*. Auch sind *z* und *pf* nicht härter als ȝ und f, sondern nur Doppellaute, die durch Vereinigung einer Muta mit einer Sibilans entstehen.

[2]) Ueber deutsche Rechtschreibung. Wien, bei Gerold's Sohn 1855.

Die neuen und gröfseren Verwirrungen, mit welchen die gegenwärtige orthographische Revolution den deutschen Schreibegebrauch bedroht, können nur dadurch abgewendet werden, dafs man einstweilen die herkömmliche Orthographie vorsichtig noch aufrecht erhält und vor allen Dingen sich darüber zu verständigen sucht, erstlich was die Orthographie überhaupt zu leisten hat, dann aber, welche Forderungen der eigenthümliche Charakter unserer Sprache an sie stellt und inwieweit sie diesen mit den vorhandenen Mitteln entspricht oder entsprechen kann. Ohne Zweifel ist es der Hauptzweck einer guten Schrift, den *Laut* der Sprache sowohl in qualitativer als quantitativer Rücksicht mit ihren angemessensten und einfachsten Mitteln zu bezeichnen. Diesen Zweck wird auch die deutsche Orthographie haben müssen, und ihr Charakter wäre demnach ein lautgemäfser, ein phonetischer. Indessen erleidet derselbe auf mehrfache Weise Beschränkungen. Die neuhochdeutsche Sprache ist nicht eine besondere lokale oder provinzielle Mundart, sondern sie ist ein Gemeingut der mundartlich verschiedenen Provinzen; sie ist zur grammatisch geregelten Schriftsprache erhoben und dadurch das Organ der Gebildeten geworden in Rede und Schrift. Ihr richtiger Gebrauch, insbesondere aber ihre richtige Pronunciation müfste also entweder aus der lebendigen Rede der Gebildeten oder aus der Schrift erkannt und gelernt werden können. Das Letztere würde aber nur dann möglich sein, wenn die Schrift selbst getreu und vollkommen die Qualität und Quantität der Laute, sowie die Betonung ausdrückte, vorausgesetzt, dafs die phonetische Bedeutung der Elemente der Schrift oder der Buchstaben hinlänglich feststünde.

Was erstlich die Qualität der Laute unserer *Sprache* anbelangt, so wird zwar diese in der Verwendung *des* ererbten Schrift-Materials ziemlich genügend ausgedrückt. Wohl finden sich hie und da zuviele oder zuwenige Buchstaben (man denke an *q*, *v*, *f*, *y*, *sch* u. s. w. [1])); wohl wird oft das Zeichen des weichen Lautes gesetzt, wo ein harter gehört wird (z. B. im

---

In dieser mit grofser Umsicht angestellten Untersuchung sind die Mifsgriffe der historischen Schule der Orthographie einer *ausführlichern* Besprechung unterzogen. Der Verfasser, kundig der *Geschichte der neuhochdeutschen* Schriftsprache, hat unsers Erachtens richtig den Weg erkannt, den die neuhochdeutsche Orthographie zu verfolgen hat und von dem sie nicht verschlagen werden darf.

[1]) Das *ph* in *epheu* billigt Andresen (S. 93) trotz der Aussprache. Warum? Weil diese Wortform aus dem Elsäfsischen kommen soll, wo man *ep-heu* (wie *rephuhn*) spricht. Wenn Andresen verlangte, man solle überall so aussprechen, so haben wir nichts dagegen: da dies aber doch nicht geschehen wird, so wollen wir im Schreiben wenigstens nicht lügen. Die Berufung auf die abnormen Schreibungen *Soest*, *Coesfeld*, *Itzehoe*, auf welche Stier hierbei, wunderlich genug, verfällt, ist ganz ungehörig, da diese Namen keine gemeindeutsche Wörter sind und wie die Familien- und Städtenamen überhaupt sich der orthographischen Regelung entziehen.

: *land*, *raub* statt *lant*, *raup*; vor harten Consonanten:
ilbte statt *lepte*, *wölpte*); wohl sind die Nüanzen der Vo-
ht mit Sorgfalt wiedergegeben (z. B. die des *e*, welches
ı offenes, bald ein geschlossenes sein kann): doch veran-
inestheils diese Mängel keine so erhebliche Abirrungen
Aussprache, anderntheils können sie bei der Unbestimmt-
l dem provinziellen Schwanken der Laute auch nicht ganz
werden. Der Charakter der Sprache, als eines gemein-
Organs der ganzen Nation, scheint fast zu erfordern, dafs
sprache nicht so sehr durch den Buchstaben fixiert sei.
)en in diesem Stücke also immerhin noch einzelne Ver-
gen zu wünschen, so finden wir diese doch nicht so
ı, und die Erfahrung ermahnt, besonders in der Schrift-
ıöglichst conservativ zu sein.

schlimmer steht es aber mit der Bezeichnung der pro-
hen Verhältnisse, der Quantität und der Betonung.
rerden theils mangelhaft, theils auf zu ungleiche Weise
ar gemacht; hier und da zeigt sich auch grofses Schwan-
iese Uebelstände haben sich als höchst nachtheilig erwie-
'ohl für die Erlernung des richtigen Schreibens als des
prechens. Eine genauere Bezeichnung der prosodischen
ıisse ist aber auch gerade für unsere Sprache von höch-
chtigkeit, da in ihren Lauten, Silben und Wörtern eine
rosodische Verschiedenheit und Abstufung stattfindet, von
der Begriff des Wortes wie das Verständnifs des Satzes
abhängt.

fern nun diese Unvollkommenheiten an der üblichen Ortho-
haften, ist sie nicht eine phonetisch getreue zu nennen.

Prosodie unserer Sprache ist von der antiken grundver-
. In der antiken wird die Quantität durch das Gewicht
te bestimmt; im Deutschen entscheidet die Betonung
nge und Kürze der Silben in der Art, dafs Silben von
Ton die Geltung einer entschiedenen Länge haben, hin-
nlose Silben als entschiedene Kürzen genommen werden.
lelstufen, welche noch zwischen beiden liegen, werden
ıach dem Lautgewichte als nach dem Tongrade bestimmt.
iesem Gesetze ruht der Grund folgender Eigenthümlich-
1) dafs eine kurze Silbe als Länge gelten kann, z. B. in
rtern *tritt*, *keck*, wo doch weder Vokal-Länge noch Po-
irksam ist; 2) dafs in Silben, in denen Vokal-Dehnung
sition stattfindet, durch Tonlosigkeit die Wirkung der
; oder der Position paralysiert wird; z. B. in *der*, *ihn*:
be schlug ihn; ebenso in *-est*, *-ern* u. dgl.: *hassest*, *er-*

nun die deutsche Wortschreibung angeht, so ist nicht
ennen, dafs sie von der Prosodie ihr Mafs genommen,
die prosodisch verschiedenen Silben auch gra-
verschieden darzustellen bestrebt gewesen ist.
t das Princip nicht in allen Fällen zweckmäfsig und voll-
ı durchgeführt worden. Ueber diesen Gegenstand soll im

Folgenden gehandelt und dabei im Allgemeinen angegeben werden, welche praktische Verbesserungen im Sinne des prosodischen Grundsatzes die deutsche Wortschreibung anstreben müsse. Zuvörderst müssen wir uns in einigen Worten über das Wesen der deutschen Betonung aussprechen.

§. 1. Beobachtet man die Silben eines Satzes, so bemerkt man, dafs nicht alle mit gleicher Höhe der Stimme gesprochen, sondern einzelne mehr oder minder im Tone hervorgehoben werden. Solche Silben kann man gehobene nennen. Die Hebung ist nur durch den Gegensatz der Senkung erkennbar; eine Silbe an und für sich kann weder eine gehobene noch eine gesenkte heifsen.

§. 2. Erwägt man nun aber den Ton genauer, so zeigt es sich, dafs weder die Hebungen noch die Senkungen unter einander völlig gleich sind. In dem Satze „Der Vogel fliegt über die Kirchtürme" hört man fünf Hebungen; doch sind die Silben *ü* und *tür* nur untergeordnete Hebungen, was eine Folge der Inklination des Tones ist, indem diese Silben wegen ihrer abhängigen Bedeutung ihren Accent an die bedeutsameren Silben, zu denen sie dem Sinne nach gehören, anlehnen. Sind nun die Silben *ü* und *tür* in diesem Betracht auch gesenkte, so lassen sie sich doch in Bezug auf die Nachsilben *ber* und *me* wiederum als Hebungen auffassen und werden demnach mit dem Accentus gravis bezeichnet: *über* ` ◡, *kirchtürme* ´ ` ◡. Solche Hebungen wollen wir harttonige (tieftonige) nennen, während denjenigen, von welchen sie beherrscht werden, der Name der volltonigen (hochtonigen) zukommt.

§. 3. Gleicherweise läfst sich auch unter den gesenkten Silben ein Unterschied machen. Es giebt erstlich in unserer Sprache Silben, die durchaus ohne Tonhebung gesprochen und daher tonlose genannt werden; bekanntlich sind dies vor allen diejenigen, in welchen das gedämpfte und halblaute, weder dehnbare noch schärfbare *e* vorkommt, z. B. die Vor- und Nachsilbe von *gewisser, flegel, zertrümmerte.* Aehnlich die, in etwas minderem Grade, tonlosen Silben *-ig*, *-isch*, *-ung*, *-lich*.

§. 4. Die entschieden tonlosen Silben sind an folgenden Kriterien zu erkennen: 1) Sie erscheinen nur als Vor- und Nachsilben eines Wortes. 2) Sie sind nicht der Hebung fähig; höchstens wenn sie zwischen anderen tonlosen Silben stehen, nehmen sie eine Art Tonerhöhung an, z. B. in *mörderische*, *adelige* (´ ◡ ◡ ◡); nicht aber in *fränkische*, *ewige*, *ordnungen* (´ ◡ ◡). Dafs es im Altdeutschen, zumal im Althochdeutschen, um solche Wörter anders stand, kann hier unerörtert bleiben. 3) Position ist in ihnen unwirksam; man vergl. *hassest*, *erneuern*, *heiligte*, *ordnungen* [1]).

§. 5. Es giebt aber eine zweite Art gesenkter Silben, die

[1]) Eben in diesem Punkte irrte Dr. Ed. Eyth (in seinen metrischen Uebertragungen der Ilias und des König Oedipus), welcher auch in tonlosen Silben Stärkung durch Position annahm: eine Prosodie, die an lauter Positionen scheitern mufste.

für sich ein Wort ausmachen, sowohl der Hebung fähig sind, als auch durch Position und Vokal-Länge einige Stärkung erhalten. Zu diesen gehört 1) eine Anzahl gewöhnlich tonlos gebrauchter Monosyllaben, meistens die Artikel sowie die einsilbigen kurzen Pronomina und Präpositionen, wie *ich*, *in*, *mit*. (Ueber die halbgedehnten Pronomina *ihn*, *wir*, *dir* u. dgl. s. unten §. 14.) Sage ich: *in der welt*, so kann ich ◡◡–́, doch auch schon –̀◡–́ betonen. In *inbrunst* erhält die Silbe *in* sogar vollen Ton.

2) Ferner gehört zu der zweiten Art eine Anzahl Silben, die neben einer tonlosen stehend immer eine Tonerhöhung bekommen. Dieses sind vornehmlich diejenigen, in denen Position oder Vokal-Länge wirkt, z. B. *durch*, *vōr*, *auf*, *-schaft*. *-heit*, *-thum* u. dgl. Also in: *auf der welt* –̀◡–́, welches nicht als Daktylus zu gebrauchen ist. Hierzu sind indessen auch die Endsilben *-nis* und *-in* zu ziehen. Die gewöhnliche Aussprache betont die Silben *-nis* und *-in* mehr als *-ung* und *-ling*. Am besten erkennt man dies, wenn man die Silben verlängert. Die Wörter *kenntnisse*, *fürstinnen* sind ungefähr ebenso gute Palimbacchien (––◡) wie *wallnüsse*, *dachrinnen*; dagegen die Wörter *festungen*, *jünglinge* fast ebenso gute Daktylen (–◡◡) wie *festigen*, *jüngere* [1]).

Im Uebrigen kann es hier nicht unsere Absicht sein, die weiteren Consequenzen dieser prosodischen Theorie für die Metrik zu erörtern.

3) Enklitische oder proklitische Begriffswörter, wie sie in Compositis vorkommen, mögen noch eine letzte Klasse von Senkungen bilden; z. B. *tag* in *lenztag*, *voll* in *muthvoll* oder *voll muth*. Durch Anschluſs einer schwächeren Silbe erhalten sie sogleich wieder den Charakter einer (halbtonigen) Hebung: *lenztage*, *muthvolle*, *voller muth*. Man kann daher auch im Verse betonen: *lenztage* –́–̀◡; solches ist nicht zulässig, wenn eine Silbe von gleicher Quantität angeschlossen wird. *Komm, lenztagsstral* –́–̀–́–̀ würde ein übler Anfang eines Hexameters sein. Es muſs betont werden: *lénztàgsstràl*, oder *lénztàgsstrál*.

Die in §. 4 charakterisierten Senkungs-Silben würden passend durch das Zeichen ◡, ebenso die in §. 5. 1) durch ◡, hingegen die beiden folgenden Arten durch – ausgedrückt werden.

Nach dieser Erörterung der prosodischen Verhältnisse unserer Sprache wollen wir sehen, wie die Orthographie sich nach den-

---

[1]) R. v. Raumer in seiner oben genannten Schrift irrt, wenn er meint, *löwinnen* sei ein Daktylus, so gut wie *ewigen*, und die Endung *innen* könne hier keinen Reim bilden. Dafs *löwinnen* nicht auf *entrinnen* gereimt wird, hat nur einen metrischen Grund, indem in unseren üblichen Reimversen Versschlüsse wie ––◡ nicht vorkommen. Ich frage aber, ob folgende choliambische Verse nicht ohne Tadel gereimt sind:

> Ich kenne zwei Fürstinnen,
> Die nur auf Volkes Wohl sinnen. (–́–̀◡)

Wie mangelhaft ist dagegen folgender Reim:

> Hier waren jene Neidischen, (–́◡◡)
> Die edle Thaten auszischen. –́–̀◡)

selben richtet, wie sie bestrebt ist, Länge und Kürze, Ton und Nicht-Ton zu veranschaulichen. Hierbei werden uns mitunter Inconsequenzen und Mängel aufstofsen, deren Abhülfe ein dringendes Bedürfnis ist.

Zur Bezeichnung der Prosodie dienen erstens graphische Mittel, seien es Buchstaben oder seien es Accente; zweitens dient dazu die Lage der Silben, wie unten gezeigt werden soll.

§. 6. Sehen wir zunächst, wie der allgemeine Gegensatz von Hebung und Senkung im Worte ausgedrückt wird. Eine gehobene Silbe mufs entweder gedehnten oder geschärften Vokal haben. Erstens kann nun die Dehnung durch einen Doppelvokal, die Schärfung dagegen durch einen Doppelconsonanten ausgedrückt werden; z. B. *laute*, *feste*. Zweitens kann die Dehnung durch Gemination des einfachen Vokals, die Schärfung dagegen durch Gemination des einfachen Consonanten bezeichnet werden; z. B. *boote, hatte*. Statt der Vokal-Gemination bedient man sich auch anderer Mittel, als: eines dehnenden *h* oder *e* (letzteres nach *i*); z. B. *mahle*, *ziele*; zuweilen läfst man die Dehnung auch ganz unbezeichnet: *pfade, bart* [1]). Diese Ungleichmäfsigkeit ist jedenfalls sehr mifslich und beschwerlich, und doch kann keine von diesen verschiedenen Schreibweisen zum

---

[1]) Die Mannigfaltigkeit der Dehnungsbezeichnung dient jetzt hauptsächlich dazu, um gleichlautende, aber dem Sinne nach verschiedene Wörter in der Schrift auseinander zu halten. Aber hier leistet unsere Orthographie, die doch sonst oft zu wenig leistet, zuviel. Fast pedantisch unterscheidet sie Wörter, die in Aussprache und Ton vollständig gleich sind; gerade als könnte ein Mangel der Sprache selbst durch todtes Buchstabenwesen verbessert werden. So mufs denn das orthographische Schreibtäfelein dem redeunfähigen Zacharias endlich als Hülfsmittel dienen, um deutlich zu offenbaren, welcher Begriff gemeint ist. — Solche Homonymen sind z. B.:

Malen — *pingere* oder *molere*. Die Einen schreiben das erstere mit *h*, die Anderen das letztere. Die eine Partei macht geltend, dafs *malen* — *pingere* ein historisch langes *a* hat (mhd. *mâlen*), *malen* — *molere* dagegen kurzes *a* (mhd. *maln*), so dafs also dem ersteren das Dehnungszeichen zukomme. Die andere Partei beruft sich auf *mühle* und schreibt: *mahlen*, *gemahlen*, dagegen *malen*, *gemalt*, *Gemälde*, *Maler*. Dieser Streit ist unnütz. Die lebendige Rede weifs nichts von solchem Unterschiede — was freilich zu bedauern, aber nicht zu ändern ist. Im Norddeutschen heifst *molere malen, pingere målen* (*maolen*).

Lehren und *leeren*. Dem Muthwillen der Sprache, die in dem Doppelsinn des Wortes *gelêrt* Gelegenheit zu spöttischem Wortspiel bot, haben die grämlichen Schulfüchse durch ihr *h* und *ee* ein Ziel gesetzt, für die armen Lernlinge und Laien unserer verkünstelten Schreibekunst eine Vermehrung der vielen Qualen.

Ohne wirklichen Nachtheil könnte man derlei unbegründete Scheidungen aufgeben. Etwas Anderes ist es, wenn auch die Aussprache und die Betonung einen Unterschied hören lassen; z. B. *ist* und *isst*, *frist* und *frisst* (spr. *friss't*), *war* und *wahr* (˘ und ¯, *erat* und *verum*), *schaft* und *schafft*, *gewand* und *gewandt* (spr. *gewand't*). Wogegen *stadt* und *statt* wiederum in der Aussprache und sogar auch in der ursprünglichen Bedeutung völlig gleich sind.

ausschliefslichen Gebrauche empfohlen werden. Zuviele Geminationen oder *h* werden Keinem gefallen; gebraucht man consequent gar keine Dehnungszeichen, so verliert man eine oft so nöthige Unterscheidung der Vokal-Quantität. R. v. Raumer ist der Ansicht, wir könnten der Bezeichnung der Länge überhoben sein, da wir ja das Gegentheil, die Schärfung, so gewissenhaft ausdrücken. Dies ist bedenklich; vor einfachen Consonant-Zeichen mag die Dehnung unbezeichnet bleiben, wiewohl dann doch das *e* mitunter etwas dünn und tonlos aussehen würde (z. B. *empfelen, enteren* = entehren, und dann gar *enterte* = entehrte!); vor mehrfachen Consonanten (oder auch mehrfachen Consonant-Zeichen, wie *ch*, *sch*, *ſs*) würde man aber jenen graphischen Mangel kaum ertragen, ungeachtet dafs unsere übliche Orthographie einzelne Beispiele der Art darbietet (z. B. *bart*, *herd*, *ostern*, *sprache*). Wörter wie *warte* und *wahrte*, *dinte* und *diente*, und wie viele der Art noch, die in der Aussprache so ganz verschieden sind, würden unterschiedslos geschrieben werden.

§. 7. Ist es aber möglich, dafs unsere Wortschreibung sich wirklich mit der Zeit verbessere (und dazu ist doch noch Aussicht), so wäre zur Bezeichnung der Vokallänge gehobener Silben nach meiner Ansicht kein tauglicheres Mittel anzurathen als der Circumflex oder auch ein Querstrich über dem Vokal (*â* oder *ā*). Dieser könnte in vielen Fällen, die ich näher beleuchten werde, ausbleiben; bei den Umlauten *ä, ö, ü* könnte er, wie bei *i*, durch ein nachgesetztes *e* ersetzt werden, wobei dann die Doppelpünktchen wegfielen (*maedchen*, *roetlich, lieblich*). [1])

§. 8. Das Dehnungszeichen wäre aber zu sparen:

1) Wenn dem Vokal nicht mehr als ein einfach geschriebener Consonant nebst einer tonlosen Silbe folgt, z. B. *vater*, *söne, belibig*.

Dahingegen: *sprâche* (da *ch* als doppeltes Zeichen folgt), *sôn, versoenlich, ſliessen* (oder man schreibe flîße und betrachte ß als einfaches Zeichen).

2) Wo eine leicht erkennbare Zusammenziehung bei der Flexion statthat, z. B. *lebt* (statt *lebet*). *ligt*, *tags*. Leicht zu erkennen ist die Zusammenziehung jedoch nur da, wo die Mutae oder *h* vor *t* oder *s* stehen: *gt*, *kt*, *bt*, *pt*, *ds*, *ts*, *gs* u. s. w., indem diese Consonant-Paarungen in echt deutschen Wörtern wol nur vermöge der Elision eines tonlosen *e* vorkommen können. Wo hingegen Spiranten oder Liquiden vor *t* oder *s* stehen, da mufs die Dehnung bezeichnet werden, um die mögliche Verwech-

[1]) Andresen S. 44 spricht sich gegen Accente zur Bezeichnung der Länge aus, hauptsächlich weil die Quantität mundartlich variiert. Nun, was schadet's denn auch, wenn der Norden in etlichen Wörtern eine Länge setzte, wo der Süden kurz spricht? Jetzt können wir aus der Schrift gar nicht erfahren, ob das *o* in *osten* gedehnt oder geschärft werden mufs; ja, der Mangel der Dehnungsbezeichnung hat wirklich schon hie und da eine unrichtige Aussprache zur Folge gehabt.

selung mit der Schärfung zu verhüten; also: *rûft* [1]), *schlâft*, *sûcht*, *trieft*, *hôlte*, *entêrte*, *lâst* (*ôstern*, *duester*), *des mêrs*.

§. 9. Soviel von der Dehnung. Hieran wäre nun noch die Frage zu schliefsen, ob die Bezeichnung der Schärfe nicht auch in einzelnen Fällen gespart werden könne. Die Schärfung der gehobenen Vokale haben wir oben (§. 6) als ein Analogon der Dehnung aufgefafst; bei jener werden die Consonanten, bei dieser die Vokale vermehrt, resp. geminiert (der Circumflex sollte als Vokal-Gemination gelten). Tritt nun durch Flexion an einen geminierten Consonanten ein *t* oder ein *s*, so dürfte es scheinen, dafs hiermit die Gemination überflüssig geworden, da ja der Consonant jetzt schon durch *t* oder *s* vermehrt ist. Man dürfte also aus *ball*, *schiffen*, *missen* flectieren: *bals*, *schift*, *mist*. Diese graphische Wandlung ist aber nicht anzurathen. Nicht blofs deshalb, weil die übliche Praxis dagegen ist, sondern viemehr aus folgendem Grunde. Es ist hier bei der Flexion ein tonloser Vokal elidiert, so dafs also die zusammengetretenen Consonanten nicht eigentlich zusammen gehören. *Balls* steht für *balles*, *ball's*, *schifft* für *schiff't* u. s. w. Die gute Aussprache weifs dies auch wol hörbar zu machen; sie unterscheidet *harte* und *harrte*, *miste* und *misste*. Nur die Gemination der Mutae vermag sie nicht wiederzugeben, was in der Natur dieser Laute liegt, welche nicht forttönen können; daher denn *deckte* nicht anders als *dekte* gesprochen werden kann.

§. 10. Zu Gunsten der richtigen Aussprache mufs hier aber einer Ausnahme gedacht werden, welche die Orthographen nicht zu bemerken pflegen. Sie findet sich bei den sogen. Hülfszeitwörtern. Diese haben in ihrer Conjugation einige unlösbare und uralte Consonant-Verbindungen, wo auch wirklich keine Vokal-Elision stattgefunden. *Wollen*, *sollen*, *können*, *müssen* haben im Infin. geminierten Consonanten, im Imperf. aber ist es falsch, ihn geminiert zu schreiben: *wollte*, *sollte*, *konnte* .... oder *könnte*, *müsste*. *lt*, *nt* u. s. w. waren hier schon im Altdeutschen ohne Bindevokal vereinigt, und das Ohr hört auch nichts von einer Doppelung oder einem Anhalten des fälschlich geminierten Consonanten; dies erkennt man am deutlichsten, wenn man vergleicht: *könnt ihr* und *könt' ich* (*potestis* und *possem*). *wollt ihr* und *wolt' ich*, *wallte* und *walte*. Wer verkennt hier den Unterschied der Aussprache?

Diese rein consonantische Wortbiegung steht übrigens gleich mit der rein consonantischen Wortbildung, der sie denn auch in der Schreibung gleich sein mufs. Es wird nämlich auf dieselbe Weise durch eine uralte und feste Consonant-Vereinigung von *können* gebildet *kunst*, von *gönnen* *gunst*, von *gewinnen* *gewinst*, von *schaffen* *geschäft* — also ohne Gemination.

§. 11. Wir hatten oben §. 2 gesagt, dafs die Hebung bald

[1]) Man findet zuweilen Reime wie *rûft* und *duft*, *sûcht* und *flucht*. Es scheint gewissen Poeten genug zu sein, wenn ihre Reime nur fürs Auge richtig sind.

eine volltonige (hochtonige), bald eine halbtonige (tieftonige) sein könne. Von beiden Arten gilt, was bisher von der Hebung im Allgemeinen vorgetragen ist. So behalten denn die Wörter *wolle* und *spinnen* ihre Gemination, sie mögen in der Hebung oder in der Senkung stehen: *wollspinner*, *spinnwolle*. Desgleichen die Endsilben *innen*, *nisse* in *fürstinnen, betruebnisse*. Sie sind zwar nur halbtonig, jedoch bleiben sie in Bezug auf die nachfolgende tonlose Silbe Hebungen.

§. 12. Nun fragt sich, ob die Orthographie auch auszudrükken habe, welche Silbe in einem Worte, das mehrere Hebungen hat, die volltonige ist, mit andern Worten, auf welche Hebung der Haupt-Ton fällt. Dies ist im Allgemeinen nicht nöthig. Denn es besteht für echt deutsche Wörter die Regel, dafs der Haupt-Ton möglichst weit vom Wort-Ende zu setzen ist. Also wissen wir durch Gewöhnung, dafs *wóllspìnner*, *báumwòllenspìnner*, und nicht anders, gesprochen werden mufs. Eines Tonzeichens bedarf es somit hier nicht. Indessen werden wir weiter unten über einige Ausnahmen zu sprechen haben, welche jene allgemeine Betonungsregel erleidet.

Von §. 7 bis §. 12 haben wir die orthographische Behandlung der gehobenen Silben erörtert und uns dabei möglichst an die überlieferte Schreibweise angeschlossen. Dieses soll ebenso bei der Besprechung der Senkungen geschehen.

§. 13. Hier läfst sich nun ein ebenso angemessener als wohlbegründeter Unterschied der orthographischen Behandlung aufweisen. Während nämlich bei den gehobenen Silben entweder Schärfung oder Dehnung, und demgemäfs Consonant- oder Vokal-Gemination (resp. Circumflectierung) stattfindet, so unterbleibt in der Schreibung der Senkungen beides, wodurch dann ein nicht unvortheilhafter Contrast gewonnen wird. Der Grund solcher Sonderung liegt in dem prosodischen Gegensatze von Hebung und Senkung, welcher wiederum auf der gröfseren oder geringeren Bedeutsamkeit der Silben beruht.

§. 14. Hiernach bezeichnen wir zunächst die in §. 4 und 5 genannten tonlosen oder halbtonigen Formsilben und einsilbigen Formwörter als solche Silben, in welchen weder Schärfungs- noch Dehnungs-Bezeichnung vorkommen darf. Also ist zu schreiben: *a*) *mit*, *von*, *an*, *-ig*, *-en*, *-el*, *des*, *das*, *der*, *dem*, *den* (die drei letzten werden als Artikel vermöge ihrer Tonlosigkeit im Zusammenhange corripiert); auch der weibliche Artikel ist ohne Dehnung *di* zu schreiben. Denn das *ie* hatte nur in der älteren Sprache, wo es noch diphthongisch war, seine Berechtigung; jetzt ist *e* nach *i* das Zeichen der Dehnung, welches hier unstatthaft ist.

b) Auch die quantitativ stärkeren Silben *vör, zür, dir, mir, für, -bar, -tum, -nis* u. s. w. sind ohne weitere Bezeichnung zu schreiben. Und zwar 1) weil der bisherige Gebrauch im Allgemeinen dafür spricht; 2) weil in der fliefsenden Rede die gewöhnliche Aussprache die historische Kürze der meisten dieser Silben mehr oder weniger bewahrt. Die Dehnung dieser auf r

auslautenden Silben scheint eine Wirkung des *r*-Lautes zu sein, welcher auch in Wörtern wie *árt*, *érde*, *pférd*, *gebúrt* die historische Kürze beseitigt hat [1]).

Daher ist denn auch in *ihr* das *h* zu tilgen. In dem Pron. *ihn*, *ihm* dagegen mag man ausnahmsweise ein Dehnungszeichen beibehalten, damit die von der Präpos. *in*, *im* unterschiedene Aussprache gewahrt werde, wiewohl im Altdeutschen kein Unterschied war. Und so können noch mehrere nützliche Unterscheidungen stattfinden; z. B. *wol* = griech. ἂν, *wól* = gr. εὖ, was man zum Schaden für das Verständnis zu sehr unterläſst. *Wól* ist ein begriffliches Adverb; *wol* ist nur eine modificierende Partikel. Ebenso verhält sich *gár* (*gahr*) und *gar* [2]).

§. 15. Erhalten die eben unter *a*) und *b*) genannten Silben durch Flexion oder Wortbildung eine vokalisch anlautende tonlose Verlängerung, so werden sie meistens aus Senkungen zu Hebungen und somit auch nach Art der letzteren behandelt. Aus der Präp. *in* wird *innen*, aus *betruebnis* wird *betruebnisse* (⏑–́–⏑). Die Silbe -*ig* bleibt hingegen stets in der Senkung; daher nicht etwa -*iggen*, sondern -*igen*, z. B. *ewigen* (–́⏑⏑); ebenso wie aus *golden goldene*, nicht *goldenne* werden muſs.

§. 16. Bisher sahen wir Silben, die zum Ausdruck eines Begriffs dienen, nur in der Hebung, fanden dagegen, daſs einsilbige Wörter, die zur näheren Bestimmung der Begriffe verwandt werden (Formwörter), in der Senkung stehen. Es kann aber auch das Umgekehrte eintreten: die Sprache kann Begriffswörtern den gesenkten, und Formwörtern den gehobenen Ton leihen. Von den Silben eines einzelnen Wort-Organismus abgesehen, bemerken wir dies auch an den Wörtern der zusammenhangenden Rede. Sage ich: *Drei männer sah ich*, so bekommt *männer* die volle Tonhebung. Sage ich aber: *Nicht zwei*, *sondern drei männer*, so ist der Ton des Wortes *männer* gesenkt, wobei natürlich besteht, daſs die erste Silbe von *männer* in Bezug auf die zweite immerhin eine gehobene bleibt. Nehme ich nun ein einzelnes Wort, z. B. *leibrock*, so finde ich hier die begriffliche Silbe *rock* in der Senkung. Man könnte also, gleichwie *fürstin*, auch *leibrock* ohne Schärfungszeichen schreiben. Hiergegen sträubt sich aber der Gebrauch, der dem Worte *rock* als Begriffswort seine volle Würde erhalten wissen will; lehrt uns ja auch schon die

---

[1]) Ebenso im Mittelniederländischen: *Kaerl*, *aerm*, *vaert*, *aerde*; hier scheint mir nämlich das *e* nur Dehnung, nicht aber, wie Grimm (Gr. I. S. 279. 3. Ausg.) annimmt, eine Vokalbrechung auszudrücken, gerade wie es im Vlämischen noch jetzt der Fall ist.

[2]) Es ist richtig, was Andresen S. 18 in Bezug auf diese Wörter einwendet, daſs die Orthographie derlei logische Distinctionen nicht zu berücksichtigen habe. Allein darauf kommt es hier auch nicht an; vielmehr handelt es sich um einen Unterschied der Aussprache, der Betonung, und diesen zu veranschaulichen, ist für die Orthographie wichtiger als die etymologische Identität jener Wörter. Unterscheidet trotz dieser doch auch die griechische Sprache μήν, δή von μέν, δέ, τίς von τις, ὥς von ὡς u. s. f.

Gewohnheit, auf welche Silbe in *leibrock* der Ton zu setzen ist. Ebenso wird auch in dem Satze: *Nicht zwei, sondern drei mann waren es* das Wort *mann* trotz seiner Senkung nicht anders geschrieben; und will man hier den rechten Ton ausdrücklich anweisen, so unterstreicht man das Wort *drei* [1]).

§. 17. Das Gesagte giebt uns Anleitung, wie wir mit den halbtonigen oder tonlosen Formwörtern zu verfahren haben, wenn sie in die Hebung kommen. Ist ihr Ton aus ihrer Stellung leicht erkennbar, so erleiden sie in keiner Weise eine graphische Auszeichnung. Dies ist vornehmlich der Fall in Compositis. Es ist also zu schreiben *mitgeben*, *inbrunst*, *vorbedacht*, und nicht *mittgeben*, *innbrunst*, *vórbedacht*. Denn die allgemeine Regel weist den Hauptton möglichst weit von der Endsilbe; derselbe kann also auch auf Nebensilben eines Wortes fallen, ohne daſs entweder die Nebensilbe dadurch zur Hauptsilbe würde und demgemäſs als eine solche zu schreiben wäre, oder daſs es auch nur eines besonderen Tonzeichens bedürfte.

§. 18. Jene allgemeine Tonregel unserer Sprache ist indeſs nicht ohne Ausnahmen. Nicht immer rückt in mehrsilbigen Wörtern der Ton oder Hauptton nach vorne. Nie können betont werden die tonlosen Vorsilben mit dem halblauten *e*: *ge*, *be*, *er*, *ver*, *zer*, *ent*. Dann aber bleiben auch häufig tonlos die Formwörter und Silben *um*, *über*, *wider*, *durch*, *mis*, *un*; z. B. *umwándeln*, *misfállen* (= *displicere*), *unéndlich*. Hier wäre also ein Tonzeichen auf der Hauptsilbe nicht undiensam, weil nämlich diese Betonung eine abweichende ist. Die Wörter *über*, *wider* werden in diesem Falle halbtonig, nicht aber tonlos, da die zweite Silbe derselben macht, daſs die erste eine Hebung (und zwar eine halbtonige Hebung) bleibt. Also *überstéhen*, *widersétzen*. Regelmäſsig betont ist dagegen: *widerstand*, *übergewicht*. Auch in Wörtern wie *voráussetzen* ist der Hauptton abweichend, sonst müſste man *vórausselzen* sagen.

§. 19. Eine eigene Bewandtnis hat es mit den Vorsilben *all*, *voll*, *will*. Sie scheinen Begriffswörter zu sein und werden doch nicht immer als solche betont. *All* hatte schon im Gothischen eine zweifache Form: *ala* und *all*; ersteres stimmte mit dem griech. *παντο-*, das andere mit *ὁλο-*. Auch das Neuhochdeutsche hat zwei Formen, die durch die Betonung auseinander gehen; man vergleiche nur *allmacht* und *almächtig*, *allwisser* und *alwissend*, *alwaltender*, *algemein*, *alein*. Das tonlose *al* ist von Rechtswegen ohne Gemination zu schreiben; denn es gehört als bloſse Formsilbe unter die §. 5. 1) genannte Klasse. Zugleich mag die einfache Schreibung andeuten, daſs der Ton auf die nachfolgende Hauptsilbe fällt.

Ebenso steht es mit den Vorsilben *voll* und *will*. Man ver-

---

[1]) Ganz abnorme Betonungen sind in Wörtern wie *uralt*, *taubstumm*, *tôtkrank*. Diese enthalten wirklich zwei volle Hebungen (´ ´), während *leibrock*, *lenztag* nur eine hat (´ ˘). Man sollte jene daher trennen: *tôt-krank*, *ur-alt*.

gleiche *vollmacht* und *volsüg*, *vollends* und *volenden*, *wilfaren*, *willkommen*.

Wir haben hier also eine graphische Unterscheidung, die ebenso nützlich als begründet ist, und zwar begründet in der Aussprache.

§. 20. Fassen wir zum Schlusse folgende Punkte, die aus der Betrachtung der prosodischen Verhältnisse unserer Sprache und aus deren Anwendung auf die Wortschreibung hervorgehen, zusammen. Denjenigen Silben, die gemäfs ihrer Natur als Hebungen erscheinen und entweder gedehnt oder geschärft sind, kommt eine graphische Verstärkung in ihren Vokalen oder Consonanten zu, die indefs nach Umständen auch erspart wird. Diejenigen Silben hingegen, die ihrer Natur nach in der Regel nur als Senkungen vorkommen, bedürfen dieser graphischen Verstärkungen nicht, insoweit sie nicht schon Doppellaute enthalten: ihre einfachen Laute bekommen weder Dehnungs- noch Schärfungszeichen. Der Hauptton eines Wortes ist in der Regel aus der Lage der Silben zu erkennen; ist jedoch der Ton unregelmäfsig, so scheint ein besonderes Accentzeichen nothwendig oder mindestens diensam. Die Quantität aller Silben unserer Sprache kann mit ziemlicher Deutlichkeit und Genauigkeit durch die Orthographie veranschaulicht werden; nur wäre noch nöthig, dafs die gedämpften Vokale tonloser Silben graphisch besonders kenntlich gemacht würden, dafs man also z. B. die Endsilbe in *lasest* nicht etwa als eine gehobene nehmen könnte, weil ihrem Vokal eine doppelte Consonanz folge.

Siegburg. G. Humperdinck.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Thüringische Programme vom Jahre 1856.

Arnstadt. Inhalt der Jahresschrift des Gymnasiums: Dr. Joachim Mörlin, ein Leben aus der Reformationszeit, vom Collaborator Walther, S. 3—24; Schulnachrichten vom Director Dr. Pabst, S. 24—36. Zum Cantor und Musiklehrer wurde der Organist Stade ernannt. Anzahl der Schüler in 5 Klassen: 78. Abit. 2.

Coburg. Gymnasium: 1) Rede, gehalten von dem Director Oberschulrath Forberg zur Jubelfeier des Augsburger Religionsfriedens am 25. September 1855, S. 3—15; 2) Schulnachrichten von demselben, S. 16—24. In I waren 8 Schüler, in II, 15; in III, 15; in IV, 23; in V, 12. Die Mittheilung der Chronik des Gymnasiums wird auf eine spätere Gelegenheit verschoben.

Realschule: 1) Schulnachrichten und Schulverzeichnifs, S. 1—15; 2) Zur Klimatographie Coburgs und seiner Umgebung. (Die meteorologischen Constanten), S. 16—54; Beides vom Director Dr. Eberhard. Ein Pensionsinstitut für die Wittwen und Waisen städtischer Lehrer und Geistlichen wurde vom Magistrat, dem Patron der städtischen Schulen, geschaffen; die Theilnehmer sind in dieser Beziehung den Staatsdienern völlig gleichgestellt. Anzahl der Schüler in I, 4; in II, 12; in III*a*, 27; in III*b*, 47; in IV, 54; in V, 57; in VI, 42; in VII, 42; in VIII, 27; in IX, 24. Die Bürgerknabenschule zählte in 6 Klassen 462 Schüler, die Bürgermädchenschule in 6 Klassen mit je 2 Abtheilungen 629.

Eisenach. Das Carl-Friedrichs-Gymnasium veröffentlicht: *Wilh. Weissenborni ad Carolum Wexium, Virum Clarissimum, de locis aliquot Livii epistola*, S. 3—14; Jahresbericht vom Hofrath Director Dr. Funkhänel, S. 16—20. Prof. Fresenius schied freiwillig aus dem Collegium; in seine Stelle trat der Sohn des Mathematikus Prof. Kunze aus Weimar. Zu den 5 Gymnasialklassen kam eine Vorbereitungsklasse. Der Director wurde zum Ritter 1. Abth. des Ordens der Wachsamkeit ernannt. Ein Rescript der Staatsbehörde wird mitgetheilt des Inhalts: nachdem seit längerer Zeit zu bemerken gewesen ist, dafs viele Behörden in der irrigen Meinung zu stehen scheinen, dafs die zurückgelegte 25jährige Dienstzeit eines Beamten ohne Weiteres einen Anspruch auf Verleihung einer Auszeichnung begründe, so haben Se. Königl. Hoheit zu befehlen geruht, die Behörden darüber aufzuklären, dafs die Grofsher-

zogliche Staatsregierung der Regel nach von 25jährigen Dienstjubiläen keine amtliche Notiz nehme. Anzahl der Schüler in I, 9; in II, 19; in III, 14; in IV, 20; in V, 16; in der Vorbereitungsklasse 19. Abit. 5.

Gera. Das Programm der Landesschule enthält: 1) Die Schulkomödien des Rutheneums zu Gera. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik. Vom Subconrector Saupe, S. 3—15; 2) Schulnachrichten vom Schulrath Director M. Herzog, S. 16—21. Am 12. Juli v. J. wurde unter grofsem Zudrange das Erinnerungsfest ehemaliger Schüler und Zöglinge des Rutheneums gefeiert. Durch den Tod verlor die Anstalt den Lehrer der französischen Sprache Rhein; als provisorischer Lehrer trat ein Dr. Fiebig. Ein Schüler der Secunda war geschieden, um weder in die Anstalt noch zu den Seinen zurückzukehren. Schülerzahl in I, 12; II, 15; III, 28; IV, 45; I Progymnasialklasse 50; II, 48; Summa 198. Die Bürgerschule zählte in 8 Klassen 642 Schüler. Abit. 2.

Gotha. Inhalt des Programms des Gymn. ill.: 1) *Verbi Latini et Francogallici inter se comparatio. Scripsit Guilielmus Seyfarth*, S. 1—21; 2) Schulnachrichten vom Oberschulrath Director Dr. Rost, S. 22—32. Neu eingetreten ist der Lehrer Dr. Gustav Schmidt; der Lehrer Straubel schied aus dem Collegium, um die Leitung eines Erziehungsinstitutes im Grofsherzogthum Hessen zu übernehmen. Unter der Zahl der von den Schülern gehaltenen Reden liest man mit Freuden auch eine griechische περὶ τῆς ἐν Κορωνείᾳ μάχης. Schülerzahl am Schlusse des Schuljahres: 240; nämlich in I, 24; II, 28; III, 26; IV, 47; V, 58; VI, 55. Abit. 3. Auf die griechische Sprache werden jetzt wöchentlich 25 Stunden verwendet.

Hildburghausen. Inhalt: Ueber scheinbare Verkürzungen (Verjüngungen) von Objecten, ein Beitrag zur Perspective von Prof. Dr. Büchner, S. 1—14; Schulnachrichten von Prof. Dr. Doberenz, S. 15—24. Die Directorialgeschäfte versah vicarisch für den erkrankten, nunmehr verstorbenen Director Stürenburg der Prof. Doberenz. Schüler in I, 8; in II, 7; in III, 9; in IV, 17; in V, 21; in VI, 13. Abit. 1.

Meiningen. Gymnasium: 1) *De antiquis quibusdam Macedoniae incolis. Scripsit B. Giseke*, S. 3—13; 2) Schulnachrichten vom Director Dr. Fischer, S. 14—25. Abit. 5. Schülerzahl: 121.

Realschule: 1) Skizzen der geognostischen Verhältnisse des Herzogthums S. Meiningen S. 3—27 vom Dr. Emmrich; 2) Schulnachrichten vom Director Knochenhauer. Anzahl der Schüler in 4 Klassen 109. Das Zeugnifs der Reife ersten Grades erhielt 1, das des zweiten Grades 12.

Saalfeld. Das Programm der Realschule und des Progymnasiums so wie der vereinigten städtischen Schulen veröffentlicht: Das Leben Johann Christian Wagner's und seine Dichtungen, vom Progymnasiallehrer Geldner, S. 3—32; Schulnachrichten vom Rector Richter, S. 33—48. Der Hülfslehrer am Progymnasium Pfarrvicar Hertel schied aus dem Collegium; der provisorische Hülfslehrer Heim wurde definitiv angestellt; Pfarrvicar Wolf trat provisorisch in das Collegium. In der Realschule und dem Progymnasium waren 129 Schüler.

Sondershausen. Gymnasium. Inhalt: 1) Ueber den ersten Act der Götheschen Iphigenie, S. 3—31; 2) Schulnachrichten, S. 32—40; Beides vom Director Dr. Kieser. Der Zeichenlehrer Meyer wurde definitiv angestellt. Die Gymnasiallehrer Wenkel und Lutze wurden zu Collaboratoren, der Oberlehrer Irmisch zum Professor ernannt. Collaborator Kühn gieng ins Pfarramt; für ihn trat provisorisch ein Candidat Tölle. Abit. 3. Schüler waren in I, 8; in II, 7; in III, 21; in IV, 31; in V, 21.

Real-, höhere Mädchen- und Bürgerschule. Inhalt: 1) Dar-

; des Lehrstoffes der Realschule und der zu derselben gehörigen Ele-rklassen nebst methodischen Winken, S. 3—18; 2) Schulnachrich-. 19—40; Beides vom Director Hölzer. Realschule. Klassenbe-: in I waren 7 Schüler; in II, 22; in III, 42; in IV, 64; in V, 60; , 51. Die höhere Mädchenschule zählte 143, die Bürgermädchen-236 Schülerinnen; die Bürgerknabenschule 202 Schüler.

Veimar. *Solemnia anniversaria Vilelmi Ernesti Vimariensium lam ducis die XXX mensis Octobris* (1855) *in gymnasio rite cele-a indicit collegium praeceptorum interprete Dr.* Scharf, *profes- Inest commentatio de natura et usu elephantorum africanorum veteres.* 19 S.

nderskausen. Hartmann.

II.

organische Erziehungspflege aus dem Gesichtspuncte der Ge-ndheit zugleich mit Beziehung auf Selbsterziehung darge-llt von K. F. Schnell. Leipzig bei G. Meyer, 1856. V u. 7 S. 8.

urch diese Schrift wünscht der Herr Verf. weniger in das Wissen ler Erziehung, als vielmehr in die That derselben einzuführen. Die be und das Ziel aller Erziehung ist dem Herrn Verf. die Gesund-ler Seele und des Leibes, und darum erfafst er dieselbe hauptsäch-on diesem Gesichtspuncte. Dazu hat ihn, wie er S. 203 angiebt, eispiel einsichtsvoller und treuer Eltern angeleitet: das Uebrige that urch That und Leben besiegelte Wort würdiger Lehrer, das Studium ener pädagogischer Schriften und die eigene Erfahrung. Es bildete ieraus bei ihm die Ueberzeugung, dafs alle Erziehung nur die Be-ung habe, der organischen Entwickelung des Menschen zu Hülfe zu en und sie vor Ab- und Irrwegen zu bewahren, nicht aber, etwas ürlich machen und schaffen zu wollen. Er nennt daher die Erzie-lieber eine Pflege (S. 204) und legt einen besonderen Ton auf das ische Princip, d. h. auf die Entwickelung von innen heraus. Die ische Erziehungspflege fafst demnach den Menschen als den zur per-ben Unsterblichkeit geschaffenen und berufenen vorzugsweise ins und ist die Grundlage jeder Bildung und Erziehung für die beson-Zwecke und Verhältnisse des Lebens. Die Persönlichkeit des Men-soll sich frei und gesund aus dem Innersten heraus entfalten, bil-und stärken und so heranreifen zu einer gesunden Frucht für ein es Leben und Werden (S. 197).

der Einleitung (S. 1—16) spricht der Herr Verf. von den leiten-Grundgedanken der gesundheitlichen Erziehungspflege. Was die hier-rzielte Gesundheit an sich sei, darüber führt der Herr Verf. die des Dr. Steudel an. Unter Gesundheit versteht der Herr Verf. ewisses, freilich nicht absolutes, aber doch relatives Eben- oder mafs und Gleichgewicht der leiblichen und geistigen Kräfte: dieses mafs und Gleichgewicht herzustellen und zu bewahren, ist aber die be und das Ziel aller Bildung und Erziehung. Hierbei mufs die ende Pflege der Natur nachgehen: das versäumt gemeinhin unsere

öffentliche Erziehung. Man muthet z. B. Kindern geistige Anstrengungen zu, welche mit der natürlichen Entwickelung desjenigen Organes, das der Sitz und die Werkstätte der intellectuellen Thätigkeiten ist, nicht im Einklange stehen. Es ist an diesem Vorwurfe, den eigentlich Herr Dr. Froriep unserer Erziehungsweise macht, etwas Wahres. Doch scheint mir der Tadel, wie er so im Allgemeinen hingeworfen wird, übertrieben. Der fünf- oder sechszehnjährigen Gelehrten giebt es, namentlich in unserer Zeit, gewifs sehr wenige: mehr Beispiele einer so frühzeitigen Reife des geistigen Lebens möchten eher die früheren Zeiten liefern; aber gerade solche ausgezeichnet befähigte Naturen bewiesen selbst noch im spätesten Alter eine grofse Frische und Productivität des Geistes. Wenn ferner der Herr Verf. Herrn Dr. Steudel darin beipflichtet, man müsse erst den Menschen gesund machen, wenn man von ihm einen kräftigen Willen und ernstliche Sittlichkeit verlange: so kann andrerseits dagegen die Erfahrung geltend gemacht werden, dafs der sittliche Geist eher die Gesundheit des Leibes, als diese die Sittlichkeit zu bewirken vermöge. Nicht minder könnte die Behauptung befremden, dafs der gesunde Mensch ein sowohl in leiblicher als geistiger Hinsicht sich fort und fort verjüngender Organismus sei. Denn ein eigentliches Verjüngen findet doch bei aller Gesundheit im Leiblichen nicht Statt, sondern nur eine ungehemmt fortschreitende Entwickelung bis zu dem Puncte, den die Natur vorzeichnet; dann wieder eine wenn auch langsamere Abnahme der physischen Kraft. Der allmähligen Abnahme und der endlichen Erschöpfung leiblicher Kräfte kann auch der gesunde Organismus nicht entgehen: er leistet nur dem zur Auflösung führenden Processe kräftigeren und längeren Widerstand. Wird ferner das geistige Leben nicht als das Product des leiblichen Organismus angesehen, so kann von einem Absterben die Rede nicht sein; aber auch nicht von einer steten Verjüngung desselben: es ist auch in Bezug auf den Geist nur an eine verhältnifsmäfsig fortschreitende Entwickelung seiner Anlagen und Fähigkeiten zu denken, die jedoch als eine unendliche anzunehmen ist.

Es ist demnach das Wort Verjüngen nur uneigentlich zu verstehen. Der Herr Verf. läfst diesen Procefs einerseits durch Abstofsen des Ausgelebten, andrerseits durch die fortgehende Entfaltung und Neugestaltung der gesammten Kraft vor sich gehen (S. 10).

Die Erziehungs- und Selbstbildungspflege befafst den äufseren und inneren Menschen und zerfällt daher für die wissenschaftliche Behandlung in zwei Hauptstücke, von denen das eine die Pflege des Leibes, das andere die der Seele zum Gegenstande hat, und zwar erstlich nach ihrer positiven Seite als Cultur, zweitens nach ihrer negativen als Bewahrung. Als Cultur giebt sie die Mittel zur Erregung, Nährung und Förderung des leiblichen und geistigen Lebens an; als Bewahrung aber lehrt sie alles das beseitigen, was die gesunde Fortentwickelung des Leibes und der Seele stört und beeinträchtigt.

Hierauf giebt der Herr Verf. die allgemeinen Grundsätze der gesundheitlichen Erziehungspflege an. Als solche stellt er auf: 1) sie sei naturgemäfs; 2) sie beobachte insbesondere den organischen Gang und die verschiedenen Perioden der Entwickelung und Bildung; 3) sie beachte das Gesetz der Individualität.

Wenn ich nicht irre, so ergeben sich der zweite und dritte Grundsatz aus dem ersten von selbst in der Art, dafs der zweite die allgemeine, der dritte die besondere Anwendung des ersten enthält. Denn eine Erziehung, die nicht den organischen Gang und die verschiedenen Perioden der Entwickelung sowohl im Allgemeinen, als im Besonderen beachtete, wäre eben keine naturgemäfse und richtige.

In dieser Beziehung verfehlt nach der Meinung des Herrn Verf. un-

re häusliche und öffentliche Erziehung das Rechte und geräth häufig it der Erfahrung und Wirklichkeit in Widerspruch. Es fehlt an Wahrit, Einfachheit und Bestimmtheit der Principien; daher ein beständiges :hwanken hin und her: bald eine Ueberschätzung, bald ein Unterschätzen r Kenntnisse: bald ein Hervorheben des Werthes, welchen Gesinnung ıd Character hat; bald ein leichtfertiges Ignoriren desselben. Ueberall ele ungeklärte und mit sich uneinige Ansichten, deren Mängel oft durch n Glanz einnehmender Darstellung verhüllt werden. Welches heillose efasel in Betreff der Erziehung des weiblichen Geschlechtes und mit der genannten allgemeinen Volksbildung! Wie wird so oft ganz der Zweck ıd das Gebot der besonderen Berufsbildung vor lauter luftigen Idealen s den Augen gesetzt! Eine Bildung aber, die späterhin in dem wirklien Leben weder zu einer äufseren noch inneren Befriedigung gelangt, t jene Verwirrung der Begriffe, Stimmungen und Ansprüche zur Folge, der unsere Zeit vorzüglich kranket.

Der hier ausgesprochene Tadel ist in der Hauptsache begründet: ebenso st sich nicht zweifeln, dafs die Erziehung auf die Eigenthümlichkeit des dividuums eingehen müsse und sich darnach einzurichten habe. Allein e öffentlichen Schulen können dieser Forderung doch nur in beschränkm Umfange genügen. Es liegt das Hindernifs, hierin mehr zu thun, in r Frequenz der Classen und Anstalten. Mag es Lehrer geben, welche s Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit, oder weil es ihnen durchaus an r erforderlichen Schärfe des geistigen Auges gebricht, gar keine Rück:ht auf die Eigenthümlichkeit ihrer Zöglinge und Schüler nehmen und s Mangel an Liebe einen Knaben oder Jüngling gleich aufgeben, wenn ihn öfters straucheln und fallen sehen: sicherlich giebt es solcher hrer nur wenige, und wird nur einmal die Frage, wozu soll der Mensch erhaupt und wozu sollen diese oder jene Menschenkinder erzogen und bildet werden, fest, entschieden und klar beantwortet, so wird es in ıserer öffentlichen Erziehung im Allgemeinen bald ganz anders stehen. cht die Lehrer an sich verschulden das Unheil; anderswo ist die Quelle d die Ursache zu suchen!

Am Schlusse der Einleitung wird als die schönste Frucht der erzieaden Pflege das Ergebnifs bezeichnet, dafs der Mensch durch die geade Entwickelung seiner Persönlichkeit von innen heraus dahin gelange, fs das Urbild der Menschheit, Jesus Christus, in ihm Wesen und Gedt gewinne.

Gewifs giebt es nichts Schöneres und Herrlicheres, als wo in einem enschen das göttliche Ebenbild wieder hergestellt wird. Aber ob das, ıs doch nur das Werk einer durch göttliche Gnade sich vollziehenden istigen Wiedergeburt ist, dem bildenden und schirmenden Einflusse enschlicher Pflege beigemessen werden könne, möchte sehr in Zweifel zogen werden. Man kann meiner Meinung nach nur sagen: alle Erhung und Bildung müsse sich zu diesem höchsten und letzten Zwecke s irdischen Daseins in ein rechtes Verhältnifs setzen, oder mit kurzen orten: alle erziehende Pflege müsse von dem Geiste des Christenthums eitet und durchdrungen sein.

Soweit die Einleitung. Hierauf handelt der Herr Verf. zunächst von Cultur des leiblichen Daseins, und zwar zuerst von der gesunden nährung und Erregung des leiblichen Lebens. Er spricht im 1. Capitel n der Luft und den Nahrungsmitteln; im 2. und 3. von dem Genusse Speisen und von der Speiseordnung; im 4. von den Getränken und er Wirkung auf den Menschen; im 5. und 6. von der Erregung der ıne; im 7. vom Schlafe als der Bedingung einer gesunden Erregung s Leibes; im 8. von der leiblichen Bewegung und Uebung, und zwar itlich von dem Zwecke und Werthe der Leibesbewegung; dann im 9.,

10. und 11. Capitel von den verschiedenen Leibesübungen des kindlichen und jugendlichen, und endlich im 12. Capitel von denen des reiferen Alters.

Ueber alle diese Puncte giebt der Herr Verf. mehr oder weniger ausführliche Belehrungen und Anweisungen, wozu er zum Theil wörtliche Auszüge aus den Schriften von Moleschott, Heinroth, Schulz von Schulzenstein, Bock und anderen Autoritäten liefert. Was hier über das zu beobachtende diätetische Verhalten bemerkt wird, ist durchweg interessant und beherzigenswerth. Manches kann leicht in Ausführung kommen und geschieht auch gewöhnlich, wie z. B. das häufige Lüften der Schulzimmer im Winter und Sommer. Anderes ist freilich von der Art, dafs, wie nun einmal die Lebensverhältnisse der meisten Menschen beschaffen sind, eine genaue Beobachtung der in Hinsicht auf Nahrung, Kleidung u. s. w. gegebenen Vorschriften unmöglich wird. Auch will der Herr Verf. selbst keine ängstlich genaue, sondern nur eine umsichtige Beachtung dessen, was die gesunde Entwickelung der leiblichen Kraft verlangt. Sehr zu beherzigen ist insbesondere, was von den Nachtheilen des Tabakrauchens namentlich für junge Leute und über die schädliche zum Theil ekelhafte Gewohnheit des Tabakschnupfens bemerkt wird. Das Tabakrauchen ist jetzt wirklich bei uns zu einer fürchterlichen Unsitte geworden, und die fast täglich zunehmende Zahl der Cigarrenhändler leistet dieser verderblichen Unsitte allen Vorschub. Hier kann die Schule nicht durchgreifen; das Beispiel der älteren Personen ist zu ansteckend und verführerisch.

In Bezug auf die Thätigkeit der Sinne ist insbesondere eine ausgleichende und abwechselnde Anregung zu erstreben: jedoch mufs ein zu rasch aufeinander folgender Wechsel contrastirender Eindrücke vermieden werden.

Völlig praktisch sind die auf den Schlaf und die Leibesbewegung bezüglichen Anweisungen. Bei dieser Gelegenheit warnt der Herr Verf. vor den Nachtheilen, welche für die Gesundheit der Kinder entspringen, wenn sie zu lange stillsitzen müssen. Noch mehr aber meint er, sei auf die Art und Weise zu achten, wie sie säfsen. Denn gerade in der nachlässigen Haltung, in welcher man so oft die Kinder sitzen lasse, läge die Ursache von Unterleibs- und Brustübeln und einem sich steigernden Siechthume.

Was endlich S. 67 über das Laster der Selbstbefleckung und überhaupt von der frühzeitigen Anregung des Geschlechtstriebes bemerkt wird, ist für jeden angehenden Erzieher äufserst wichtig und beachtenswerth. Sehr wahr und richtig bemerkt der Herr Verf., dafs hier nicht das warnende und noch so eindringliche Wort die ausreichende Hülfe gewähre; weit mehr wirke die Nöthigung zur geordneten Arbeitsamkeit und die Kraft des Gebetes.

Der zweite Abschnitt des ersten Hauptstückes handelt von der bewahrenden Erziehungspflege des Leibes. Das Grundgesetz ist Mafshaltung. Mafs ist einzuhalten in der Uebung der Lungen (Cap. 13.), im Genusse der Speisen (Cap. 14. u. 15.) und Getränke, namentlich der aufregenden, zu denen Thee, Bier, Wein und Kaffee gehören. Namentlich wird vor dem Genusse des Branntweins als eines Giftes gewarnt. Sehr richtig wird aber dabei bemerkt, dafs das Branntweintrinken nicht sowohl die Ursache der Dürftigkeit sei, als vielmehr diese die Ursache des ersteren. Die Leute dieses Schlages suchten im Gefühle körperlicher Schwäche für die zu machenden Anstrengungen durch jenen Genufs sich zu kräftigen; aber leider! während sie für einen Tag Arbeitskraft gewinnen, zerstörten sie für Jahre ihre Lebenskraft.

Im 16. Cap. handelt der Herr Verf. von dem gesunden Gebrauche des

Badens und anderer körperlichen Erregungen, im 17. und den folgenden Capiteln von dem rechten Maſse der Thätigkeit und Ruhe, des Wachens und Schlafens und der verschiedenen Leibesbewegungen. Hierauf giebt derselbe die besonderen Schutzmittel gegen schädliche Einflüsse z. B. der Hitze und Kälte auf den Leib; des Verdrusses, Neides und anderer Affekte auf die Seele an; ferner wie man sich gegen die Nachtheile einer einseitigen Ausbildung der Denkkraft und der Phantasie zu bewahren habe. Er warnt unter andern gegen das zu viele mechanische Auswendiglernen, was den Geist abstumpfe und das Mark des Lebens aufzehre. Wenn das begründet ist, was soll man dann von Gelehrten sagen, denen es zu ganz besonderem Ruhme angerechnet wird, daſs sie den ganzen Homer, Pindar, Aeschylus, Tacitus u. s. w. Wort für Wort, vielleicht auch rückwärts und vorwärts aus dem Gedächtnisse hersagen konnten? Doch wer kann wissen, wie der Herr Verf. dergleichen Leistungen angesehen hat! Die Anekdote von Homer's Tod aus dem *nugax libellus*, welches unter dem Namen des Herodotus cursirt, wünschte ich weggelassen: es lieſsen sich ja andere Beispiele anführen, um darzuthun, wie nachtheilig Aerger, Verdruſs und Kummer auf das leibliche Befinden wirken. Die Hauptsache bleibt doch immer, soll der Leib gesund bewahrt werden, ihn als einen Tempel des heiligen Geistes rein und unbefleckt zu erhalten.

Es folgt nunmehr das zweite Hauptstück der gesundheitlichen Erziehungspflege. Der Herr Verf. hält dieselbe Ordnung ein, die er im ersten Hauptstücke beobachtet hat, und handelt daher zuerst von der kultivirenden, dann von der bewahrenden Pflege des geistigen Lebens.

In den dieses Hauptstück einleitenden Worten sagt der Herr Verf.: die leibliche Gesundheit sei nicht der höchste Zweck; ja, eine einseitige Pflege des leiblichen Lebens könne sogar für die Keime des geistigen nachtheilig und verderblich werden. Der Leib sei nur der Träger und das Organ der ihrer selbst bewuſsten Seele. Das Wichtigste sei demnach die erziehende Pflege des persönlichen Lebens und das höchste Ziel derselben die Gesundheit der Seele, d. h. die volle und harmonische Ausbildung der Persönlichkeit; dieses gelinge nur auf dem Wege einer fortgehenden Verjüngung und Wiedergeburt des geistigen Lebens.

Unter Menschengeist versteht der Herr Verf. mit Dr. Schmidt das innerste eigenthümliche Wesen des Menschen. Der Mensch steht durch seinen Geist mit Gott im Verhältnisse und bildet ein persönliches Ich, welches ein Aufnahmegefäſs der Einflüsse ist, die bis in sein innerstes Seelengemüth durchklingen. Der Geist des Menschen ist der spirituelle Leib seines Erdleibes; selbst ein Organismus, der sich während des Erdlebens aus dem Erdmenschen heraus zu höherer Entwickelung organisirt, wie der Geist, der spirituelle Leib des Embryo der künftige Leib des Erdmenschen ist (S. 102).

Ich weiſs nicht, in wie weit der Herr Verf. mit dem hier Gesagten einverstanden ist. Ich vermisse die nöthige Klarheit und Bestimmtheit und kann dem Hrn. Verf. nur darin beipflichten, daſs alle anderen Zwecke und Zielpuncte, welche man der Erziehung und Bildung vorzuzeichnen pflegt, dem einen, höchsten und letzten, nämlich die Persönlichkeit des Einzelnen für ein ewiges Leben zu befruchten und zu entwickeln, untergeordnet werden müssen. Es ist dieses aus der Mitte christlicher Lebensanschauung genommen und schlieſst die Nothwendigkeit und Pflicht der Erziehung und Bildung für die besonderen Zwecke und Anforderungen des irdischen Lebens so wenig aus, daſs vielmehr, wenn jener höhere Geist aus der Bildung für diese besonderen Zwecke entlassen wird, auch die Wahrheit und Lauterheit in Ausrichtung dessen, was der besondere Lebensberuf erfordert, entweicht. Wenn indessen der Herr Verf. sagt, daſs für die gesundheitliche Pflege des geistigen Lebens kein anderer Grund

gelegt werden könne, als der, von dem alle Befreiung und Heiligung des Menschen ausgegangen sei; so ist allerdings diese Verklärung des Menschenwesens die höchste und letzte Bestimmung des Menschen: allein die geistige Bildung und Erziehung hat sich in Wirklichkeit doch mit Vielem zu befassen, was zu jenem höchsten und letzten Ziele in einem sehr verschiedenen Abstande steht, und jener apostolische Spruch findet doch nur seine vollste und eigentlichste Anwendung auf die christliche Kirche, während in Bezug auf die Bildung und Erziehung für die besonderen Zwecke des irdischen Lebens meiner Meinung nach nur soviel richtig ist, dafs in dieser Bildung nichts befunden wird, was auf einen bleibenden Werth Anspruch machen dürfe, wenn es nicht zugleich in irgend eine Beziehung zu jener ewigen und wesentlichen Bestimmung des Menschen gebracht werden kann. Wenn von Vielen in unserer Zeit dieser Hinblick auf das Jenseitige als eine trübe Vorstellung belächelt werden sollte, so thut dieses der Wahrheit der von dem Herrn Verf. hier ausgesprochenen Ansicht keinen Eintrag. Man mufs den Muth haben, auch Sardonisches Gelächter zu ertragen!

Nach den eben erwähnten einleitenden Worten geht der Herr Verf. zur kultivirenden Pflege der einzelnen geistigen Kräfte und Vermögen über, und zwar zunächst des Gemüthes. Das Gemüth soll Nahrung gewinnen 1. aus der uns umgebenden Natur; 2. aus der Kunst; 3. aus dem Menschenleben selbst. Zu diesen Quellen mufs daher die Erziehung den Menschen heranführen und ihn lehren, aus denselben auf die rechte Weise zu schöpfen. Der Herr Verf. richtet namentlich S. 112 u. 113 ein ernstes Wort an die Erzieher und Lehrer, wenn er zeigt, wieviel darauf ankomme, dafs Glaube und Liebe in dem jugendlichen Gemüthe geweckt und gekräftigt werde; Liebe zur Erkenntnifs; Glaube an ein Heiliges und Göttliches. Es giebt aber, sagt er, keine kräftigere Nahrung für das Gemüth, als die ihm in dem Worte Gottes dargeboten wird. Das also geweckte Gemüthsleben wird aber, weil es eben ein gesundes und wahres ist, sich auch thatkräftig erweisen. Glücklich ist die Kindheit und Jugend zu preisen, die in Haus, Schule und Gemeinde, fern vom zelotischen Eifer, von krankhafter Kopfhängerei und hochmüthigem Pharisäerthum, aber auch frei von dem leichtsinnigen, oberflächlichen und glaubenslosen Gerede eines sich selbst vergötternden begrifflichen Denkens zu dem lebendigen Gott Himmels und der Erde, der sich als Vater, Sohn und heiliger Geist geoffenbart hat, geführt wird und einfach, wahr und werkthätig Anleitung erhält, zu lernen, was es heifst, Gott und die Brüder lieben und in dieser heiligen Liebe immer wieder von innen heraus neu geboren zu werden.

Das 4. und 5. Capitel handelt sodann von der kultivirenden Pflege des Denklebens, zuvörderst durch sinnliche Anschauungen, was in unserer Zeit gemeinhin versäumt würde; dann durch den Bildungsstoff, welchen die Werke der Kunst, namentlich Dichterwerke, gute Schriften, mündliche Belehrung, Geschichte und eigene Betrachtung des Menschenlebens dem Geiste zuführten. Nichts aber fördere so sehr den jugendlichen Geist als Sprachbildung. Der Herr Verf. tadelt das viele Lernen aus Büchern. Er meint, das sei ein wahrer Jammer unserer Zeit und eine Haupturssache vieler und namhafter Uebel (S. 127), mit welchen wir uns herumquälten. Es sei das meist ein mechanisches, äufserliches Vollbringen, bei welchem alle Assimilation des empfangenen Stoffes mit dem eigenen geistigen Leben fehle. Das klägliche Ende sei der Untergang aller freien Selbstbestimmung: der Mensch verfalle auf diesem Wege mehr und mehr einem blofsen Nachbeten und Nachahmen, einer unwürdigen Nachäfferei. Verarbeitet müsse der Stoff werden, der das geistige Leben ernähren soll, kein fremdes Gut bleiben.

Wenn ich den Herrn Verf. nicht mifsverstehe, so soll dieser Tadel as gelehrte Wissen gelten. Denn das wird ja wohl Niemand bestreiten, afs ein mechanisches, gedankenloses Auffassen irgend eines Lehrstoffes erwerflich ist. Auch mag immerhin zugegeben werden, dafs im eigent-ich gelehrten Wissen sich viel Fleisch oder, wenn man lieber will, viel Spreu findet; allein deshalb mufs doch Niemand von dem gelehrten Wis-en geringschätzig denken. Die Wissenschaft erbaut sich nur allmählig ınd aus oft anscheinend geringen Einzelnheiten. Ueberhaupt aber ist es a nicht sowohl der Stoff, als die Uebung und Arbeit an demselben, was len denkenden und erkennenden Geist innerlich kräftiget und zu immer reierer Bewegung tüchtig macht. Aus ganzer Seele aber stimme ich dem Herrn Verf. in demjenigen bei, was er über den Einflufs des Gebetes auf lie Zucht und Klarheit des erkennenden Geistes bemerkt hat.

Das 6. Capitel handelt von der gesunden Thätigkeit des Vorstellungs-ebens, namentlich des Anschauungs-Vermögens und des Gedächtnisses. Wie in dem Organismus der Welt überall, in dem Gröfsten und Klein-ıten, eine verbindende und ordnende Kraft sichtbar waltet, so ist auch in nserem Inneren eine bildende Kraft wirksam, die sich nicht blofs auf-ıehmend und auffassend verhält, sondern selbst hervorbringt und schafft. Alles Denken ist ein Können, eine Kunst; das gesammte Denkleben ein Kunstleben, das methodisch geübt sein will, um zur vollen Kraft des ersönlichen Lebens zu kommen. Gedanken und Empfindung, sagt der Herr Verf. S. 135, bilden in der physiologischen Operation der Geistes-ssimilation keinen Gegensatz: es sind Entwickelungsstufen, von denen lie erste die Empfindung ist. Wer in den Gedanken fortschreiten will, nufs erst reich an Empfindungen und Bildern sein.

Was das Gedächtnifs anlange, meint der Herr Verf., so sei die Uebung ınd Kräftigung desselben unendlich wichtig: allein da es doch immer ıur eine Seite des denkenden Geistes sei, so müfsten die Gedächtnifs-Uebungen in ein bestimmtes Verhältnifs zu der Gesammtentwickelung des eistigen Lebens gesetzt werden. Diese Uebungen seien planmäfsig zu etreiben. Wiederholung sei dabei die Hauptsache. Weniges, aber Gutes nd dieses fest memorirt zu haben, sei besser, als noch so Vieles, aber nsicher auswendig zu lernen.

Es folgen hierauf Anweisungen zur Uebung der Urtheilskraft, des Verstandes und der Phantasie.

Alle Gymnastik des Geistes müsse hauptsächlich auf das folgerichtige Denken, auf die Ordnung und Form der Gedanken gerichtet sein. Aber berall müfsten wir uns dabei erinnern, dafs unser Wissen Stückwerk nd unser Verstehen begrenzt sei. Das logische Urtheil müsse wie das ittliche geübt werden. Dazu diente vorzüglich einerseits die Beschäfti-ung mit Mathematik und Physik, welche das logische Urtheil, andrer-seits das Studium der Geschichte und die Benutzung von Lebenserfahrun-en, welche das sittliche Urtheil entwickelten und schärften.

In Betreff der Bildung des Sprachvermögens, d. h. der mündlichen nd schriftlichen Darstellung, soll die Erziehung den Menschen anleiten nd gewöhnen, sich klar, einfach und wahr auszudrücken. Der Herr Verf. tadelt hierbei den Mifsbrauch, der in unseren Tagen häufig mit der chönsten Gabe Gottes getrieben werde. Und er hat Recht. Es giebt in nserer Zeit eine Redefertigkeit, die eine wahre Meisterschaft über die prache bekundet, aber öfters im Dienste der Lüge, als im Geiste der Wahrheit steht.

Das 9. Capitel handelt von dem fortgehenden Verjüngungsprocesse, en auch das geistige Leben durchmachen müsse.

Es gebe, meint der Herr Verf. mit Schulz von Schulzenstein, essen Worte er an dieser Stelle anführt, auch eine Kunst des Verges-

sens. Gleichwie ein Vergessen des noch in g
das Wissen verkümmere: so könne ein Nicht
geistigen Mauserproducte die Verjüngung des g

Ich begreife, was der Apostel sagt, wenn
Mann war, that ich ab, was kindisch war.
die überwunden und verlassen werden, wenn
wickelung des geistigen Lebens gemacht wird
überwundenen und verlassenen Vorstellungen
sind nur erkannt worden als diejenigen, wel
kräftigte Geist wird nach Speise verlangen u
Milch begnügen. Auch wird, wo reiche N
zuströmt, gar manche der früheren Vorstellu
sam in den Hintergrund gedrängt werden und
den; aber ein solches Abwerfen oder Aufz
geistigen Leben ist mir wenigstens nicht recht
des Vergessens, die für die geistige Bildung
sein soll, kann ich nicht anerkennen. Vie
eigenthümliche Bezeichnungs- und Ausdrucks
stofs hätte nehmen sollen.

Was dagegen der Herr Verf. S. 149 über
lebens sagt, enthält gute und praktisch bra
zu beachten ist, was er über die Nachtheile
Wechsel und das bunte Durcheinander von U
öffentlichen Lehranstalten für die klare und
müsse. Auch ist er der Meinung, es sei g
einen Gegenstand mit besonderer Neigung u
wenigstens Hoffnung, dafs in irgend einer R
leistet werde. Jene in den Schulzeugnissen
keit im Betreiben der verschiedenen Unterr
von einem Vollbringen, in welchem keine S
Selbstbestimmung und Selbstthätigkeit zu fin

Es liegt in dieser Bemerkung etwas Wa
und Individuen mag die Behauptung des H
im Allgemeinen aber hat diese Selbstwillig
bei Schülern doch zu viel Bedenkliches, als
Herrn Verf. beipflichten könnte.

Was die Anordnung der einzelnen Unte
Lehrplane betrifft, so ist auch der Herr Ver
gen Gegenstände, die hauptsächlich das höhe
das Gemüth in Anspruch nehmen, in die V
mechanischen Uebungen aber auf den Nachmi
denn auch, wo es die Verhältnisse erlauben,

Im 11. Capitel redet der Herr Verf. von
Vernunftthätigkeit. Es ist Sache der Vernu
seits als der Sinn für das Höchste erscheint,
Kräfte und selbst das Gemüth und den Will
men vermöge. Die cultivirende Pflege der Ve
die Richtung auf Gott zu geben und dahin
Menschen eingepflanzte Keim des Gottesbew
gekräftigt werde, dafs der Mensch über die ä
welt, über sich und seine wesentliche Besti
Klarheit der Erkenntnifs gelange und von de
ser Erkenntnifs sein Leben nach allen Beziehu
Denn das ist eben der Unterschied zwischen
dieser nur das formelle Princip des Denkens
gleichgültig ist, während die Vernunft den In

enthält, an dem sich jene Denkgesetze üben und vollziehen

olgenden Capitel geben die Erregungsmittel des Willens an.
Ville ist die ausführende Macht und Gewalt unseres persönlichen
Er steht in beständiger Wechselwirkung zum Geiste und Ge-
s Menschen und empfängt von beiden, was ihn anregt und be-
wie er andrerseits wieder beide bethätigt und zur Erscheinung
Die Kraft zu wollen hat jeder: zum Character aber bildet den
ur der Starke aus. Wenn gleich der Wille aus dem Triebe her-
so ist das doch nur seine niedrigste Stufe, von der er sich zur
entwickeln soll. Diese Freiheit ist Sittlichkeit, welche der Ge-
les sinnlichen und selbstsüchtigen Begehrens ist. Es kann einen
Villen geben und er ist dennoch unfrei und unsittlich. Der Wille
:inigt und geheiligt werden. Das wird er nicht durch die Ein-
des blofsen Verstandes auf ihn, sondern nur, wenn er sich ganz
unft, der vom Geiste Gottes erleuchteten und zur Erkenntnifs
ichen Willens durchdrungenen, hingiebt. Damit aber der mensch-
le einer solchen Hingabe in den Dienst der Vernunft fähig werde
Gebot in die That umzusetzen vermöge, bedarf er vieler und
'orübungen, die vom geringeren zu immer höherem Vollbringen
ı. Diese Entfaltung und Kräftigung des Willens, sagt der Herr
173, ist die Spitze aller geistigen Entwickelung und Thätigkeit.
:aus bildet sich der Character. Man hat mit Recht verlangt, dafs
Bildung des Denklebens die Cultur des Gemüthes nicht versäumt
ıit noch gröfserem Rechte kann man die Cultur und Kräftigung
ns fordern. Die Thatkraft, der Character macht den Menschen
Person: von seinem Willen hängt sein ganzes Geschick ab, so
überhaupt in die Hand des Menschen gelegt ist. Das reichste
das innigste Gefühl, der klarste und schärfste Verstand, die gott-
te Vernunft selbst hat wenig oder gar keinen Werth ohne die
nde und vollstreckende Macht des Willens.
kann ich dem Herrn Verf. nicht ganz beistimmen. Eine gott-
te Vernunft läfst sich nicht denken, ohne dafs sie sich lebens-
kräftig erwiese. Denn die Idee sucht für sich stets ihre Ver-
ıng. Ferner: die Operationen des Verstandes sind vielfach von
dafs sie nichts mit dem Willen und der Sittlichkeit zu thun
hne dafs sie deshalb an dem ihnen zukommenden Werthe etwas
. Ebenso kann meiner Meinung nach der Werth des Wissens
tiefsten und innigsten Gefühle nicht nach dem Mafse, in welchem
in die That umsetzen, bemessen werden. Für den Willen ist
Idee des Guten und Rechten bestimmend, und je nachdem der
f dieselbe eingeht oder sich von ihr abwendet, wird er frei oder
Nimmt man Character nur in dem Sinne, dafs man darunter die
gte und bleibende Eigenthümlichkeit versteht, mit der ein Indi-
ıeine Gesinnungen, Neigungen und Leidenschaften äufsert, so un-
et man gute und schlechte Charactere, je nachdem die Energie
:ns auf die Bethätigung des Guten und Rechten oder des Gegen-
richtet ist. Der Grad der Energie bestimmt dann die Stärke oder
o des Charakters. Allein auch die gröfste Energie im Dienste
:n ist doch nur Gebundenheit und Knechtschaft des der Gewalt
ıums und Triebes geborchenden Willens, aber keine freie Selbst-
ıng. Und nur diese scheint der Herr Verf. im Sinne zu haben,
vom Character spricht als der schönsten und edelsten Frucht
eistiger Bildung. In unserer Zeit, welche so einseitig dem Stre-
ı Kenntnissen huldigt und durch Unglauben und Selbstsucht in
issen und abgeschwächt ist, findet sich wohl Veranlassung genug,

nachdrücklich darauf hinzuweisen, wie nöthig es ist, der Bildung des Willens und Characters gröfsere Sorgfalt zu widmen.

Im zweiten Abschnitte des zweiten Hauptstückes wendet sich der Herr Verf. zu dem Gegenstande der bewahrenden Erziehungspflege des persönlichen Lebens. Auch hier ist Mafshaltung das oberste Gesetz. Dieses bringt der Herr Verf. in Anwendung auf die Erregung und Thätigkeit des Gemüthes, des Denkens und der Willenskraft, überall die eigenen Ansichten mit den übereinstimmenden Urtheilen gewiegter Autoritäten verwebend. Er fordert überall vernünftige Beschränkung. Auch die edelsten und reinsten Neigungen und Bestrebungen müfsten streng unter dem Gesetze des Mafses gehalten und bewahrt werden. Dieses Mafshalten sei eine Kunst, die erlernt und fortdauernd geübt sein wolle, nicht nur von dem, der erzogen werde, sondern auch von dem, der erziehe.

Zunächst nun spricht der Herr Verf., wie das Gemüth in Zucht genommen werden müsse. In Bezug auf das Denkleben will er Lehre und Uebung in ein richtigeres Verhältnifs gebracht wissen, als es jetzt gewöhnlich geschehe. Der Jugend soll nur soviel geistiger Nahrungsstoff zugeführt werden, als sie mit Gesundheit des Leibes und der Seele wirklich in sich verarbeiten könne, und dabei müsse Alter, Kraft und Fähigkeit in sorgfältige Erwägung gezogen werden. Es thue Noth, das Wissen und Erkennen in ein richtiges Verhältnifs zum Thun und Können zu stellen. Es sei eine unrichtige Ansicht, dafs die Wissenschaft an sich selbst Zweck sei. Begrenzt, wie das Leben überhaupt, sei auch das Wissen: das Wissen müsse irgend eine Beziehung zum Leben haben und wäre dieselbe durch noch so viele Mittelglieder bedingt: sonst sei es ein Spiel müfsiger Neugierde oder dünkelhafter Vielwisserei. Wer die wahre und wesentliche Bestimmung alles Menschenlebens ins Auge fasse, müsse die Nothwendigkeit einer durch das Verhältnifs zu jener allgemeinen höchsten Bestimmung, so wie durch die besonderen Lebenszwecke bestimmten Begrenzung des Wissens anerkennen.

Es wäre in der That zu wünschen, dafs dem hier zuletzt Gesagten bei der Einrichtung unserer öffentlichen Erziehung Aufmerksamkeit und Beachtung zu Theil würde. Denn in dieser Hinsicht wird offenbar häufig das Richtige und Heilsame aufser Acht gelassen.

Der Herr Verf. geht nunmehr zur Angabe der besonderen Schutz- und Bewahrungsmittel gegen die Gefahren und Hindernisse des persönlichen Lebens über und handelt diesen Gegenstand in derselben Reihenfolge ab, die oben eingehalten ist, so dafs zuerst die besonderen Schutzmittel gegen die Gefahren des Gemüths-, dann des Denklebens, endlich der Willensthätigkeit angegeben werden.

In der zuerst genannten Beziehung macht der Herr Verf. darauf aufmerksam, wie sorgfältig sich Eltern und Erzieher in Gegenwart von Kindern in Acht zu nehmen hätten, um nicht durch Wort oder That einen verderblichen Einflufs auf das Herz der Kinder auszuüben. Er giebt ferner an, auf welche Weise auf den Verstand der Kinder einzuwirken sei, damit sie Recht und Unrecht, Gutes und Böses klar und sicher unterscheiden und begreifen lernten; endlich wie sorgfältig die Neigungen der Kinder beobachtet und geleitet werden müfsten. Vor allem Verderben des Gemüthes bewahre am besten Arbeitsamkeit und Gottesfurcht. Dazu müfste die Jugend von den frühesten Jahren an durch Wort und Beispiel angehalten werden.

In Bezug auf die Schutzmittel gegen die Gefahren des Denklebens legt es der Herr Verf. den Lehrern und Erziehern dringend an das Herz, doch ja darauf zu sehen, dafs die Jugend an ein klares und geordnetes Denken gewöhnt werde und ein sicheres Wissen gewinne. Mit aller Macht müsse dem mechanischen Auswendiglernen und dem gedankenlosen Her-

des eben nur äufserlich aufgenommenen Lehrstoffes, der Zerstreut- id Ueberhastung und der schlechten Lectüre entgegengearbeitet wer- Dazu müsse auch das Haus mitwirken: die Schule allein könne nicht ausrichten.

dlich in Bezug auf die besonderen Schutzmittel gegen die Gefahren illens dringt der Herr Verf. auf eine Erziehung, welche den Eigen- nd die Willkühr bricht und die Jugend gewöhnt, die augenblick- Neigungen und Stimmungen dem höheren Gebote der Pflicht zu rerfen. Gehorsam müsse wieder in die Herzen einkehren, wenn der wahrer Frömmigkeit wieder Raum in ihnen gewinnen solle.

r Herr Verf. beschliefst seine inhaltreiche Schrift mit einem Nach- in dem er unter Andern erinnert, dafs, was er um der methodi- Behandlung willen in seinem Werke von einander getrennt habe, That und Wirklichkeit ein organisches Ganze bilde. Hier müsse ı einander greifen, Leibliches und Geistiges, Cultivirendes und Be- ıdes: das Eine werde durch das Andere gefördert und gelange nur :her Verbindung zum Gedeihen und zur Reife. Noch einmal be- :t der Herr Verf. als den höchsten und letzten Zweck aller Bildung :ziehung, wie überhaupt alles Menschenlebens, das Heranreifen der ılichkeit zu einem höheren Leben und Werden. Zu solcher voll- ıen Freiheit aber könne der Mensch nur durch den gelangen, wel- er Weg, die Wahrheit und das Leben sei. Mehr als die zersetzende unserer Zeit und der Unglaube der Menschen, der aus dem Hoch- eines über seine Grenzen unkundigen Wissens, aus dem Versinken sche Zwecke und aus der Sünde geboren werde, müsse uns das Wort der Wahrheit gelten, das, wie es auch für Vergangenheit, wart und Zukunft die Idee der ganzen Menschheit umfasse und le, doch immer nur von und zu dem einzelnen Menschen als einer ı, als dem Ebenbilde Gottes spreche, um den in seiner Persönlich- ngelegten und gegebenen Keim des ewigen Lebens zu befruchten ı entwickeln. Ueber das Wie des zukünftigen Zustandes befänden s in derselben Lage, wie in Betreff unseres gegenwärtigen Erden- das ja auch keinem Zweifel unterliege, obgleich Niemand es in sei- nersten Zusammenhange begreife. Das müsse uns getrost machen tlich unserer persönlichen Fortdauer und uns in dem Glauben be- ı, dafs die Entwickelung des diesseitigen persönlichen Lebens in ıigsten Beziehung zu den jenseitigen Ordnungen und Entwickelun- :he. Das irdische Dasein, sagt der Herr Verf., ist nur ein Bil- und Läuterungsprocefs in fortgehender Erneuerung, Verjüngung iedergeburt. Mitten im Tode sind wir im Leben. Die schöne und Aufgabe, leibliches und geistiges Leben, das Diesseits und das s in Einklang und harmonische Verbindung zu bringen, ist aller g und Erziehung gestellt: daran mufs Jeder für sich und Andere ı. Alle Hülfe gegen die offenbaren und verdeckten Schäden un- :eit ist nicht im äufserlichen Thun und Machenwollen, sondern im ı zu finden. Ein Mensch sein heifst ein Kämpfer sein zum ewi- :de, zum ewigen Leben.

diesen Worten schliefst der Herr Verf. sein Werk, dessen reichen regenden Inhalt ich in dem vorliegenden Berichte theils im Allge- angegeben, theils, wenn auch nur mit Hervorhebung der Haupt- en, im Einzelnen genauer bezeichnet habe. Sollte auch in der llung des Gegenstandes hier und da eine gröfsere Schärfe und Be- heit begrifflicher Erörterung und eine mehr in sich abgerundete eitung des dargelegten Stoffes vermifst werden: nirgends doch wird ıhrheit und Lauterkeit der Ueberzeugung und die Wärme und Be- ung des Herzens für den Gegenstand verkannt werden und insofern

das Ganze aus einem Geiste herausgearbeitet erscheinen. Der Herr Verf. hascht nicht nach dem Neuen und Auffälligen; er sucht nur das Heilsame und Gediegene und giebt die Resultate einer besonnenen Betrachtung des menschlichen Lebens und Dessen, was Noth thut. In gläubiger Zuversicht erfafst er die eigentliche und höchste Bestimmung des Menschen und bezeichnet im Hinblicke auf dieselbe als die schönste Frucht aller Bildung und Erziehung jene Entwickelung der Persönlichkeit von innen heraus, welche den Menschen für eine höhere Ordnung und das ewige Leben heranreifen läfst. Mit tiefem sittlichen Unwillen weist er daher Ansichten zurück, welche die Persönlichkeit Gottes und die persönliche Fortdauer der Seele läugnen und kein höheres Ziel der Bildung anerkennen, als das, den Zwecken eines feineren oder gröberen Egoismus, der sich in dem diesseitigen Leben zur Geltung zu bringen sucht, auf das Beste und Förderlichste zu dienen.

Die Darstellung und Behandlung des Gegenstandes ist einfach, natürlich und wohl geordnet. Einzelne Unebenheiten des Ausdruckes sind so unbedeutend, als dafs sie einer Erwähnung bedürften. Von den Druckfehlern wird es genügen, nur auf die sinnstörenden aufmerksam zu machen. Dahin gehören: S. 99 Zeitpunkt statt Zielpunkt; S. 103 einer st. innerer; S. 120 zu kochen st. zu holen; S. 121 mächtigste st. wichtigste; S. 135 die nicht st. das nicht; S. 147 dessen st. des; S. 156 von sich st. aus sich; S. 158 weil aber st. weil eben; S. 170 Galeeren st. Galeerensclaven; S. 185 wird nicht durch st. wird durch; S. 213 zu oberst st. zuvörderst; S. 128 ist offenbaren jedenfalls unrichtig; S. 103 ist nach den Worten einem einzigen das Wort Keime ausgefallen; S. 140 ist wohl zu lesen: wie die Sinne der Thätigkeit des Verstandes .... geben; S. 106 das Kind im Spiele mit bunten Blumen; S. 162 denjenigen, welchen es durch den Sinn des Gesichtes u. s. w.

Doch genug. Ich kann meinen Bericht über diese Schrift, die ich mit steigendem Interesse und mit wahrer Freude über die sich in derselben bekundende Gesinnung las, nur mit dem Wunsche schliefsen, dafs dem Werke eine freundliche Aufnahme und ernste Beachtung in dem Kreise derjenigen, welchen die leibliche und geistige Erziehungspflege der aufwachsenden Generation am Herzen liegt, zu Theil werden, dem Herrn Verf. aber ein reicher Segen seines wissenschaftlichen Strebens und seiner praktischen Wirksamkeit für die Bildung und Erziehung der Jugend erfreuen möge!

P. *II.*

III.

Die Vereinigung der principiellen Gegensätze in unserm altklassischen Schulunterricht. Von Dr. L. Kühnast, Prof. und Oberlehrer am Königl. Gymnasium zu Rastenburg. Rastenburg 1856. Verlag von G. Röhricht. 8. 12½ Sgr.

Tüchtige Jünglinge zu bilden, tüchtig für das Leben, und zwar für das Leben in der Gegenwart — das der Zweck der Schule: darin stimmen Alle überein, mögen sie in ihren Ansichten über die Mittel und Wege, zu diesem Ziele zu gelangen, auch noch so sehr aus einander gehen, und trotz zahlreicher Ab- und Irrwege, trotz manches schweren

schmerzlichen Schadens, den wir erfahren mufsten, um klug zu werden, dürfen wir uns bei der Einstimmigkeit Aller in Bezug auf das, was erreicht werden soll, doch mit Sicherheit der frohen Hoffnung hingeben, es werde dereinst als das Resultat der wilden Gährung, die jetzt auf dem Gebiete der Schule herrscht, eine geläuterte Erkenntnifs des rechten Weges zur Erfüllung jenes Zweckes gewonnen werden. Als einen erheblichen Schritt zur Herbeiführung dieses Resultates begrüfsen wir die vorliegende Schrift, deren Verf. seit einer Reihe von Jahren den Bewegungen auf didactischem Gebiete mit ununterbrochener Aufmerksamkeit nachgegangen ist, und nun unter detaillirtem Resumé aller Einzelheiten, welche in ihren vielfachen Abstufungen festzuhalten gerade dem practischen Schulmanne so selten möglich ist, den Nachweis führt, dafs die bisher aufgestellten Principien alle keine höhere Berechtigung besitzen, als die, auf vorhandene Mängel und Einseitigkeiten hingewiesen zu haben, während sie doch, sobald sie den Boden positiver Gestaltung betraten, einem gleichen Fehler verfielen, so dafs sie also von selbst zu einem Höheren und Allgemeineren hinführen, in welchem sie sowohl als das Wahre und Bleibende des von ihnen Angefeindeten harmonisch verschmelzen, und so beide ihre Berechtigung und Verwirklichung gewinnen. Demnach nehmen wir die Arbeit des Verf. zunächst als eine, deren Verdienstlichkeit der auf sie verwandten grofsen Mühe völlig entspricht, mit dankbarem Herzen entgegen, denn wenn jemals so bedurfte es jetzt, wo die Klarheit des Ueberblickes über die mannigfachsten Bestrebungen innerhalb der Schule täglich mehr zu schwinden droht, eines Mannes, der mit Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit dem leisen Wirken des Geistes auf diesem Gebiete nachspürte und durch sorgliches Zusammenfassen alles des Kleinen verhütete, dafs jene in ihrer Vereinzelung oft unscheinbaren Blüthen geistigen Strebens verloren gehen. Zugleich aber verdient die von dem Verf. auf der Basis tüchtiger Kenntnifs der Geschichte der Pädagogik geführte Untersuchung eine allseitige ernste Beachtung; denn mag man ihm immerhin in Manchem, selbst in Vielem nicht beistimmen, so wird doch Niemand das Büchlein ohne namhafte Bereicherung an pädagogischem Wissen und vielfache Anregung, sich selbst über das Eine, was Noth thut, klarer zu werden, aus der Hand legen.

Der Verf. beginnt mit dem formalen Princip, untersucht dessen Wesen auf philosophischem Wege, läfst dann eine Uebersicht der historischen Ausbildung desselben bis auf die neueste Gegenwart folgen, und führt auf Grund derselben den Nachweis, dafs das Princip ein einseitiges und darum verwerfliches sei. So sinkt also der Formalismus von der Rolle des höchsten Zieles und Endzwecks der altklassischen Schulstudien zu der ihm in der That mit Recht gebührenden eines unentbehrlichen Erweckers und Förderers sprachlichen Verständnisses herab. Denn mag man immerhin die geistbildende Kraft der neueren Sprachen noch so hoch anschlagen, Sprachsinn und Sprachverständnifs vermögen sie doch nur nach vorangehendem Eindringen in das Latein zu geben: eine Thesis, deren Begründung durch den geistigen Zustand fast aller auf Realschulen gebildeten Jünglinge in ausreichender Weise gegeben wird. Diese, ich sollte meinen, theuer genug erkaufte Erfahrung, dafs die formale Bildung ein unentbehrliches, aber keineswegs das einzige und höchste Moment aller höheren Geisteskraft ist, hat vermöge innerer Nothwendigkeit über das formale Princip hinaus zu einem anderen — der Verf. nennt es das historische — geführt, welches die Erkenntnifs des Stoffes als gleichberechtigt neben die Aneignung der Form hinstellte. Als das Characteristische desselben darf die Einführung des Lernenden in das Verstehen des griechisch-römischen Alterthums nach den drei Hauptmomenten seiner Entwickelung in Religion, Staat und Litteratur durch eine organisch an-

geordnete, passend geleitete und mit zweckmäfsiger Erklärung begleitete Lectüre der auf die Schule gehörenden Musterschriftsteller im Originale hingestellt werden. Trotz des unverkennbaren Fortschrittes, der durch die Aufstellung dieses Principes geschehen war, blieb dennoch die grofse Gefahr einer Spaltung der Schule in eine „gelehrte“ für den künftigen Jünger der Wissenschaft und in eine „reale“ für den Nichtstudirenden bestehen, eine Trennung, deren nachtheilige Folgen für unser ganzes Nationalleben einem einsichtigen Blicke nicht entgehen konnte, und darum als eine unabweisliche Nothwendigkeit die Antithese: „das Gymnasium ist keineswegs blofs eine Vorbereitungsanstalt für die Universität, sondern es soll zu einer tieferen Auffassung des nationalen Lebens in seiner Besonderheit und in seinem Zusammenhange mit der Gesammtentwickelung des Menschengeschlechtes vorbilden“ hervorrief.

Auf der Basis dieser von dem Herausgeber der Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen zuerst in klarem Bewufstsein ausgesprochenen Forderung stellt der Verf. ein neues, ein Realprincip auf, indem er die Aufgabe des Gymnasiums darin setzt, die Befähigung zur vollen Theilnahme an unserer Bildung in rationeller Weise zu vermitteln (S. 43). Mit Freuden bekennt Ref. seine volle Einstimmung in diese Forderung und würde mit der Hervorhebung der Wahrheit der zu Grunde gelegten Idee diese Anzeige schliefsen, wenn nicht die reale Ausführung des Principes, durch die es allein für die Praxis lebenskräftig werden kann, eine fernere Besprechung erforderte, daher er denn, wenn auch ungern, doch nothwendig auf den zweiten Theil der Schrift eingehen zu müssen glaubt. Bei der Darlegung der Ausführung des Realprincips geht der Verf., nachdem er die ausgesprochene Aufgabe des Gymnasiums etwas weiter erörtert hat, S. 52 zu eine Gliederung unseres Bildungs-Organismus. Aber statt hierbei die Frage nach dem Wesen unserer Bildung aufzustellen und die nimmer zu verkennenden Seiten derselben als einer germanischen und christlichen, welche im Alterthume, und zwar zunächst im römischen Alterthum wurzelt, zu erörtern, verliert er sich in eine weitläufige, nichts weniger als klare und einfache Auseinandersetzung über die Lehrobjecte des Gymnasiums. Doch lassen wir ihn selbst reden: „Zuvörderst, sagt er, ist es klar, dafs für diese (unsere Bildung) das Gebiet der Aufsenwelt keine geschichtliche Entwickelung, kein Fortschreiten nach einem höchsten Ziele hat. Anders ist es mit dem andern, dem ethischen Gebiete. Hier ist Fortschritt zur Vervollkommnung, hier kommt es nicht blofs auf eine empirische Darlegung der zeitlichen Erscheinung unserer Bildung an. Aber so wie es Materialismus wäre, alle Factoren dieser Bildung geben zu wollen, eben so sehr wäre es auf der andern Seite ein Versinken im Stofflichen, die einzelnen Erscheinungsformen dieser Bildung vorführen zu wollen. Nur der unmittelbare Ausdruck derselben gehört in das Gebiet eines erziehenden Unterrichts, die Totalität des geistigen Lebens, wie sie sich in der Literatur, als dem Gesammtbesitz der Nation, und deren geistigem Träger, der Sprache, offenbart. So ruht denn zuvörderst auf der Literatur des Alterthums, als dem unmittelbaren Ausdruck seiner Geistesbildung, und zwar nicht als einem Factor, sondern als auf dem Moment der Darstellung eines Bildungsganges, der allein das Recht beanspruchen darf, Glied eines Lebensorganismus zu sein, mit der Bedingung ihres vollen Verständnisses, der Sprache, Literatur und Sprache der Gegenwart, natürlich nur soweit sie in den Kreis der nationalen Bildung gehört, d. h. aufserhalb des Gebietes der Muttersprache nur noch diejenige fremde Sprache, die einst als Weltsprache nothwendig und wesentlich auf diese influirt hat.“ Dann wird die Geschichte unterstützt von der durch Ritter und seine Schule zu ihrer wahren Hülfswissenschaft (!) gewordenen Geographie als die bezeichnet, welche zwischen dem Alter-

thum und der Gegenwart die Brücke baut. Ferner lesen wir trotz des obigen Einganges, dafs auch das ganze grofse Gebiet der natürlichen Aufsenwelt zu der Domaine unserer Bildung gehört, und finden als die in demselben wurzelnden Lehrstoffe nicht blofs Naturgeschichte, Mathematik und Physik, sondern auch das Turnen, Zeichnen und die Musik aufgeführt. Endlich geschieht auch des Religionsunterrichtes Erwähnung, „welcher uns auf einem höheren Boden dahin leitet, die ewigen Früchte unserer Erkenntnifs und unseres Könnens, frei und in ihrer Einheit, in unserem Glauben wieder zu finden.“ Wieviel einfacher erscheint hiergegen doch diejenige Eintheilung der Lehrobjecte, welche sich an die dreifache Offenbarung Gottes in der Natur, im Menschen und im Gottmenschen anschliefst!

Darauf werden die Zielleistungen des altklassischen Schulunterrichts im Allgemeinen so bestimmt: „Das Latein tritt in den Vordergrund, das Griechische wird Hülfsstudium zunächst für die römische Literatur und die lateinische Sprache, aber auch für unsere eigene Literatur, natürlich nur soweit, dafs für eine Erkenntnifs dieses Einflusses eine feste Grundlage gewonnen wird. Für das Latein selbst tritt die Lectüre der Schriftsteller voran. Sie ist nicht Mittel für Stilübungen, so wenig wie der schriftliche oder mündliche Gebrauch des Latein das Verständnifs der Schriftsteller zum Zweck hat. Vielmehr dient der eine wie der andere Factor der Einführung in das römische Alterthum, insofern dessen Erkenntnifs ein Element unserer Bildung und eine Einheit ist“ (S. 57 f.). Wir stimmen dem Verf. von ganzem Herzen darin bei, dafs die Alten ihres Inhaltes wegen gelesen werden müssen, wir wollen ihm auch keinen Vorwurf daraus machen, dafs er den nahe liegenden Einwurf, durch Lectüre von Uebersetzungen die Bekanntschaft mit dem Alterthum zu erzielen, nicht berücksichtigt hat: aber das Eine hätte er durchaus hervorheben müssen, dafs die lateinische Sprache darum das Hauptbildungsmittel aller Geschlechter ist, weil durch sie das Verständnifs der Sprache überhaupt einzig und allein gewonnen werden kann, denn was er S. 46 f. über das Französische in dieser Beziehung sagt, dürfte er selbst schwerlich für hinlänglich erachten, um den wesentlichsten Vorzug der lateinischen Sprache der französischen zu vindiciren. — Aus dem S. 65 ff. gegebenen Verzeichnifs der zu lesenden Schriften ist hervorzuheben, dafs der Verf. den Sallust und Cic. de senectute in der Tertia gelesen wissen will und von dem ersteren bemerkt, „die Einfachheit der Verfassungsfrage, die Catilinas Bestrebungen anregten, die nach Sein und Nichtsein, mache ihn schon für Tertia geeignet.“ — In Bezug auf die schriftlichen Uebungen im Lateinischen fordert der Verf. mit Recht, dafs der Inhalt der zu behandelnden Themata aus dem Alterthume genommen und keine zu hohen Forderungen an die sprachliche und stilistische Darstellung gemacht werden. Wir müssen hierüber wie hinsichtlich der am Schlufs der Schrift gegebenen, in manchen Punkten sehr beachtenswerthen Andeutungen über den Einflufs des Realprincipes auf die Methodik des Unterrichts und auf die Mittel seiner erziehenden Wirksamkeit (S. 88 ff.) auf die Schrift selbst verweisen; nur die eine Frage sei noch aufzuwerfen gestattet: denkt der Verf. nach Durchführung seines Principes die Realschule noch ferner bestehend, oder hat er sich nur den bestehenden Verhältnissen accommodirt, wenn er S. 44 sagt, sie stelle es sich zur Aufgabe, die Befähigung zur Theilnahme an unserer Bildung in ihrer vorliegenden Entfaltung, soweit sie es vermag, zu geben?

Greifswald. H. Lehmann.

IV.

Neuhochdeutsche Elementargrammatik. Mit Rücksicht auf die Grundsätze der historischen Grammatik bearbeitet von K. A. J. Hoffmann, Director des Johanneums zu Lüneburg. Vierte Auflage. Clausthal 1856, Grofse'sche Buchhandlung. XVI u. 128 S. [1])

Die erste auflage der Hoffmannschen grammatik erschien 1839: gleich die zweite erfuhr nicht unbedeutende erweiterungen, und auch die vorliegende zeigt verschiedene änderungen und zusätze, namentlich in der elementarlehre und grundlegung der declination. Berücksichtigt sind laut vorrede die recensionen Hahns, Vilmars und Kehreins, Fr. Bauers Neuhochdeutsche Grammatik, und namentlich die orthographischen arbeiten der lezten drei jahre. Als wichtigstes ergebnis derselben erkennt der hr verf. an, dasz das Nhd. keine unmittelbare fortentwicklung des Mhd. sei, sondern aus verschiednen gleichberechtigten, aber nicht durchaus gleichartigen mundarten zusammengefloszen sei (Rud. v. Raumer). So enthalte die sprache viele inconsequenzen und wunderlichkeiten; die grammatik habe dann nur die pflicht, dem, welchem es darum zu thun ist, die möglichst richtigste erkenntnis zu bieten. So sei unsre orthographie sicherlich einer vereinfachung fähig und bedürftig. Mit Raumer seien vor allen dingen die dehnzeichen (auszer *ie*) aufzugeben, dagegen die consonantendoppelung als schärfungszeichen beizubehalten. *Th* sei aufzugeben (in der ganzen grammatik ist durchweg *t* geschrieben), nur das echte *h* beizubehalten. Aber der weg werde stets zwischen dem phonetischen, dem grammatischen und dem historischen principe hindurchführen, sich bald diesem, bald jenem zuwenden; die grammatik müsse sich begnügen, unnütze ranken abzuschneiden, könne aber nicht jeden krummgewachsnen fruchtzweig gradebiegen. — Ueber *sz* : *ſs* redet der hr verf. ausführlicher, und stellt neben der historischen (*kuſs, schlusz — küsse, schlüsze*) drei schreibungen auf: auszer der Adelungschen (*kusz, schlusz — schlüsse*) und Heyseschen (*kuſs, schluſs, schlüsse, grüsse*) noch die der Lutherschen bibel von 1545 (*kus, schlus — schlüsse, grüsse*). Dasz leztere in beziehung auf den inlaut noch heute bei lateinischer schrift ziemlich allgemein gilt, ist nicht erwähnt worden. Hr Hoffmann empfiehlt die historische, legt aber die schwächen aller jetzt geltenden schreibweisen dar, und spricht schlieszlich die vermuthung aus: dasz das schreibende publicum eklektisch verfahren und zum beispiel bei haßt, Fuß, Roß verbleiben, dagegen mis- und -nis aufnehmen werde.

Soweit die vorrede. — Die drei ersten seiten enthalten dann die einleitung, d. h. die grundbegriffe der sprache überhaupt, historische und geographische begrenzung der deutschen sprache, endlich bestimmung der redetheile und declination der artikel. Bemerkenswerth ist es, dasz hr Hoffmann das Nhd. von 1300 an datiert, während Grimm 1450 als termin annimmt, andre früher 1500. Sodann sind lautlehre und flexionslehre zusammengefaszt zur

A. Formenlehre (s. 4—77), welche in fünf bücher zerfällt: 1. elementarlehre, 2. declination (s. 18—32), 3. conjugation, 4. partikeln (s. 57—63), 5. wortbildung. Es folgt

---

[1]) Vergl. die dritte Auflage, besprochen in dieser Zeitschrift Jahrg. VI. S. 662.

B. Satzlehre (s. 78—116), nach einigen vorbemerkungen in drei bücher getheilt: 1. der einfache satz (s. 81—96), 2. der mehrfache satz (s. 96—109), 3. gemeinsame erscheinungen beider satzarten. — Dazu kommen anhänge zur syntax: 1. von der zeichensetzung (s. 116—120), 2. von der periode (s. 120—125); endlich ein orthographisches wörterverzeichnis (s. 126—128).

Vergleicht man die Kehreinsche recension der vor fünf jahren erschienenen dritten auflage vorliegenden buches, so zeigt sich, dasz der hr verf. mindestens die hälfte der dort gemachten ausstellungen berücksichtigt und wo es angieng in den text verarbeitet hat. Doch verdienten sicher noch einige von Kehrein berührte punkte beachtung. Dafür zwar, dasz er *weissagen* noch immer als compositum, *rz* in *herz* als auslaut, *sint* als mhd. sing. gesinde auffaszt, mag hr Hoffmann wol seine gründe haben und sie zu stützen wiszen. Aber dasz noch immer *sz* aus *ds* wie *z* aus *ts* erklärt wird, musz in einer elementargrammatik, wie die vorliegende sein soll, misverständnis erzeugen, oder es steht ganz müszig da. Ebenso war bei *pf* zu erwähnen, dasz es als anlaut nur in eingebürgerten fremdwörtern stehe; auch die conjunctive *kennete*, *nennete* muste der hr verf. für *kennte*, *nennte* substituieren; und dasz derselbe *korn* von *kiesen* ableitet, tadelte Kehrein ebenfalls mit recht, da schon Pott jenes wort mit *granum* zusammengestellt hatte.

Den genannten bereits von Kehrein berührten einzelheiten würde nun ref. auch seinerseits eine menge beizufügen haben, wenn er alle punkte erschöpfen wollte, wo er verschiedene ansicht hegt; indefs theils zur bloszen aufzählung, theils namentlich zu der hier unerläszlichen begründung würde der raum kaum in anspruch genommen werden dürfen. So beschränkt er sich denn zunächst auf andeutung einzelner punkte.

In der elementarlehre wünschte ref. manches klarer. „Von den diphthongen“ sagt hr Hoffmann s. 4 „dient *ie* meist nur zur bezeichnung des langen *i*.“ Ist diesz richtig gedacht, so liegt der gedanke zu grunde „die Schwaben sprechen *ie* wirklich als diphthong, alle Mittel- und Norddeutschen u. s. w. aber als *i*. Der schüler wird die worte aber eher so verstehen, dasz in manchen wörtern (z. b. *Itàlien*, *centifòlie*) *ie* nicht = *i* sei: dann ist es ja aber auch kein diphthong mehr! Beiläufig war hier noch die schreibung *ew* für *eu* zu erwähnen, welche jedem, der diesz buch gebraucht, schon begegnet sein wird, mag auch der schüler (was nur zu loben ist) angewiesen werden, *Euer Wohlgeboren* zu schreiben. — S. 6 für erweichung von *s* in *r* dürfte *wesen* — *war* ein passenderes beispiel sein als die gegebenen: *frieren* — *frost* z. b. ist nicht so einleuchtend, da wir ja auch -*st* als endung haben in *brunst*. — Der paragraph über *th* s. 10 macht einen eigenthümlichen eindruck: einzelnes wird gegen allen bisherigen gebrauch vorgeschrieben (*turm* und *wirt*), anderes durch berufung auf den bereits allgemein gewordnen gebrauch gerechtfertigt (*heimat*), die schreibung *trähne* im widerspruch gegen eine eben gegebene regel (sobald in der silbe ein *t* stehe, pflege man das dehnzeichen stets hinter das *t* zu setzen) der andern „*thräne*“ vorgezogen; zum schlusz aber fast mit dürren worten gesagt: in vorliegender grammatik sei auf all diese schönen regeln über *th* nirgend rücksicht genommen, sondern durchweg *t* geschrieben. — *Sabbat* (dasz wir diesz hier gleich mit abmachen) soll laut wörterverzeichnis beszer sein als *Sabbath*; indessen musz man dabei doch offenbar auf das Hebräische zurückgehn statt auf *σάββατα*; wenn aber die hoffentlich nach zehn jahren abgethane Ewaldsche theorie über „Taw und Thet“ auch in unsrer orthographie gelten soll, dann wollen wir nur flugs auch *Betlehem* und *Mattäus* vorschreiben: schon die jüdische form *schabbes* macht aber *th* wünschenswerth. — Auch dasz *Thüringen* „seit ältester zeit th ge-

habt" habe, musz dén irre machen, der bei Walther *Dürengen* zu lesen gewohnt ist: ist das verhältnis wol ein anderes als bei *ton* mhd. *dôn*! — Hier überall muste klarer ausgesprochen werden, was jetzt noch vorherschender gebrauch sei, und was neue vorschrift.

Was endlich §. 16 über *ſs* gesagt ist, erscheint dem ref. leicht miszverstehn und darum schief. Es heiszt nämlich „das *ss* wurde ursprünglich weich gesprochen, doch hat sich die richtige „aussprache nur noch in wenigen mundartlichen wörtern z. b. *quaſſeln* im Nhd. erhalten." Hienach wäre der thatbestand der: vor sechshundert jahren sprach man *s* in *rosse*, *küsse*, *quasseln* überall gleich, und zwar wie engl. sz (d. h. wie *ſſ* heute in *quaſſeln*); allmählich schärfte sich die aussprache, bis heutzutage nur noch in einigen uralten wörtern wie *quaſſeln* der mhd. laut gerettet ist. Hiegegen musz aber erinnert werden, dasz leztgenanntes zeitwort ein onomatopoëticum und keineswegs so alt ist, und dass wir zweitens die abweichung von der heutigen aussprache gewiſs besser in *gozzen* als in *rossen* annehmen. Darum wäre wol folgende fassung vorzuziehn: Das *ss* unterschied sich ursprünglich auch der aussprache nach von *sz* in geschärfter silbe; heutzutage ist dieser unterschied geschwunden; nur in einigen wörtern wie *quaſſeln* bezeichnet *ss* doppelung des weichen *ſ*.

In der declination erinnert ref. zu §. 24, dasz *boot* pl. *böte* auch von Grimm anerkannt ist; dasz der genitiv *es* von Luther an (z. b. 1 Kor. 6, 12) bis auf den heutigen tag in einzelnen redensarten in gebrauch ist; daſs *so* für *welcher* nach Kehrein Gramm. p. 115 nicht veraltet sondern höchstens dichterisch genannt werden darf; dasz es inconsequent erscheint, zwar *achzig* (s. 31) für achtzig zu schreiben, dagegen *achtzehn* und gar *sechszehn*; sechzehn fordern sowol die mhd. lautverhältnisse als die herschende aussprache, nur am Niederrhein hört man wol ſeſſzehn.

Mehr noch ist bei der conjugation zu sagen, wiewol auch hier wie in den frühern abschnitten die übersichtliche anordnung und klare darstellung im allgemeinen sehr wolthut. S. 36 (lezte zeile) war ein beispiel wünschenswerth, etwa: es hat ihm misfallen. Zu erwähnen war ferner, als aus dem kirchenliede bekannt, die form *mißgehandelt*, und endlich überhaupt zu sagen: *be*, *ent*, *ver*, *ge*, *er*, *zer* — sie mögen in erster oder zweiter stelle stehn — nehmen kein augment an, z. b. *beibehalten*, *verabredet*. Bei *b* fehlt *wieder* in *wiederhólen*, bei *c* die rücksicht auf deutsche würter wie *buchstabieren* — oder sollen wir sagen „gebuchstabiert, gestolziert"? Auf jeden fall war ein solches als beispiel beizufügen. — Das part. fut. passivi nr. 4. dünkt dem ref. eine unglückliche entlehnung eines schon in der latein. grammatik unglücklich angewandten terminus. Es ist bekanntlich ein germanismus, wenn man „er hat die von einem groszen philosophen zu verlangende würde verleugnet" durch *desideranda* übersetzen wollte statt durch *ea quae desideratur*; so ist ja auch „hochzuverehrender herr" = hochverehrter herr, und deswegen = *vir qui magnopere coleris*. So wäre denn jenes infinitiventsproszene particip zunächst ein *partic. necessitatis*, dann aber vorherschend nur ein *part. praes. passivi*; vom futurum kann keine rede sein.

Bei *werden* (s. 38) muste gleich auf §. 73 verwiesen werden. Sollte übrigens *wardst* für *wurdest* gar nicht vorkommen? — Dasz s. 40 den futuris ein doppelter conjunctiv gegeben wird, erscheint wiederum als zu knechtischer anschlusz ans Lateinische; auszerdem verlangt schon die deutlichkeit einer grammatik unterschiedene benennungen für zwei in gebrauch und form verschiedene bildungen: warum nicht conjunctiv und conditional? — Laufen und springen sollen nach s. 41 in gewissen

en mit **haben** construiert werden; andrerseits fehlt **begegnen**: ich ›e ihm begegnet, s. **Grimms** Wörterbuch. Ueberhaupt aber kommen ' zusammengesetzten tempora etwas schlecht weg; es heiszt unter anrem: „statt: ich bin **geschlagen worden** sagt man lieber blosz: ich ı **geschlagen**"; und **ungebräuchlich** wird z. b. jedes futurum exum genannt: als machte die weglaszung von **worden** nicht allemal en begriffsunterschied! und als wäre der ausdruck „das wirst du schon gethan haben" nicht geläufig oder überhaupt nur durch einfachere ıstruction zu ersetzen! — Die regeln über *-eln* und *-ern* (s. 47) sind vollständig; es bedurfte der angabe wenigstens folgender personen: **aes. ind.** tadle, tadelst, tadelt; **conj.** tadle, tadlest, tadle u. s. f. — 48 bei den stämmen auf *d* und *t* war zu beachten, dasz Gellert und ıoszen die sächsischen formen *er redte, geredt* (spr. *rĕtte*) häufig annden, s. **Kehrein** p. 145.

In der **starken** conjugation will es ref. immer etwas seltsam bedünı, wenn für leser, die sich um gothische formen nicht viel zu kümrn brauchen, der terminus „**reduplicierende** conjugation" festgeiten wird, während doch eine eigentliche reduplication seit Karl dem oszen im Hd. nicht mehr vorliegt. Es wäre viel natürlicher, aus der luplicierenden eine siebente starke classe zu machen, die dann nicht lers anmutbete als die dritte und sechste ablautende; höchstens könnte einer anmerkung die entstehung kurz angegeben werden. Jene sechs autenden classen aber sind sehr übersichtlich dargestellt und mit beielen versehen, só zwar, dasz jeder leser meinen wird, ein vollständiı verzeichnis vor sich zu haben. Die hierauf nothwendig folgende entschung ihm zu ersparen, wäre es wol gerathener, die wenigen noch lenden gleich überall beizufügen. So lag es im eigensten interesse des f., gleich §. 74 (durch druckfehler ist hier die ziffer ausgefallen) *wer*ı als grundparadigma für die reihe *i* — *a* — *u* — *o* aufzustellen; die omalie konnte so wenig stören als §. 76 bei *war* — *gewesen*. Auch r es wol beszer, *dingen*, *schinden* u. s. f. gleich hier mit anzuführen d auf §§. 80. 84 zu verweisen. — In §. 76 wird *siehe* als imper. für richtig und *sahe* als praeter. für falsch erklärt, während die interjection *he* heiszen dürfe. Die unterscheidung ist willkürlich, und man kann rhaupt fragen, ob eine seit drei jahrhunderten so eingebürgerte form › *sahe*, die man grade jetzt am allerwenigsten aus der Lutherschen el und alten kernliedern tilgen wird, als **falsch** bezeichnet werden f. Vielmehr bedarf es sogar einer anmerkung, dasz von Luther bis ethe viele andere starke praeterita ein *e* annahmen, z. b. *schluge, litte, he*. — In §. 78 fehlen *klieben*, *schnieben* (s. jedoch *schnauben*) und enn die grammatik nicht blosz eine norddeutsche sein soll) *schliefen*; :h *küren* neben *kiesen* ist unerwähnt geblieben; unter andern hats Uhd im Herzog Ernst. — In §. 79 vermiss' ich *tragen*, auch *laden* und *affen* stunden beszer hier. — Paragr. 83—86 stellen die **mischfor**ın zusammen, unter denen aber offenbar viele mit unrecht platz gefunı haben: formen wie *dreschte*, *fechtete*, *erlöschte*, *genesete*, *quellte* konnmit gröszerem rechte falsch genannt werden als oben *sahe*. *Quellte*: *›ll* z. b. verhält sich grade wie *schwellte* : *schwoll*, z. b. er **quellte** erbsen im waszer, bis alle **aufquollen**. Ferner ist wol *dràsch* noch sprache und schrift (vergl. den „kleinen Töffel") häufig genug, um *drosch* empfohlen zu werden. Andrerseits vermifst man *gleiten*, *bren*ı (schweizerisch noch stark, auch in **Wetzels** turnliede „Nun so ist gluth entbronnen"); während bei *schleifen* angabe der schwachen ıjugation mangelt: die festung wurde geschleift. Desgleichen das vertnis der formen *erbleichte* und *verblichen*; ref. würde überhaupt das ıplex *blich* — *geblichen* hier nicht gewählt haben, da bleichen nur noch

schwach vorkommt. — In §. 86 fehlt *stecke* — *stak* (Goethe, Rabener), während *hebte* für *hob* schwer nachzuweisen sein wird. — Bei den anomalis fehlt §. 87 die alte form *was* („So dir geschenkt ein knöspklein was“, „Was einst ein riese Goliath“), auch *wesend* konnte erwähnt werden; bei *sollen* und *wollen* ist *solt* und *wilt* weggelaszen, bei *wissen* konnte *weiszest* als Luthersch aber veraltet bemerkt werden, *kannst* ist durch druckfehler ausgefallen. — In §. 90 scheint der imperativ *thu* nicht anerkannt, *thät* würde ref. „alt und dichterisch“ nennen; Claudius und Uhland bieten es öfters. — Bei den defectivis §. 92 ist es wol zu viel gesagt „sie können bei bestimmtem subjecte in allen personen gebraucht werden; etwa auch gereuen in der ersten? —

Im kapitel der praepositionen muste gen auch der bedeutung nach von gegen geschieden werden; erst die neuesten, noch nicht maszgebend gewordnen dichter wie Hartmann brauchen gen auch = *adversus, contra*. — Dasz bei auch auf die frage wohin stehn dürfe, natürlich dann mit accusativ, ist durch Grimm wol jetzt nachgewiesen.

In der wortbildung und ableitung tritt öfter ein bestreben hervor, offenbare lehnwörter unmittelbar aus deutschen stämmen zu erklären, wo denn doch eine gewisse grenze einzuhalten ist. So mag *schindel* (ahd. *scindala*) trotz des lateinischen recht wol von *schinden* abgeleitet werden; dasz aber *flamme* von *flimmen* oder gar *kupfer* mit der endung *-er* vom stamme *kupf* (*kopf?*) gebildet sein soll, kann billig bestritten werden. Lezteres wenigstens geht aus *cuprum* ebensonatürlich als segolatform hervor wie *theater*, *segen* aus *theatrum*, *signum*. — Auch die gründe, die hie und da für eine behauptung angegeben werden, erscheinen nicht immer stichhaltig. Z. b. soll man statt beendigen beszer beenden sagen, „da es kein adjectivum endig giebt.“ Abgesehn davon, dasz beendung für beendigung doch eine starke neuerung und in Grimm nachzutragen wäre: soll deswegen verkündigen, befestigen, reinigen, sättigen u. s. w. gleicher verurtheilung unterliegen, weil man nicht festig, *reinig*, sättig sagt? —

Doch wir brechen hier ab, die wenigen bemerkungen zur syntax unterdrückend, um schlieszlich das allgemeine urtheil auszusprechen, welches sich uns aus der lesung des buches ergeben hat. Dasz dasselbe sich durch gründliche und scharfe faszung der regeln, klarheit und übersichtlichkeit der anordnung, tact in der auswahl — namentlich in der syntax — vor andern auszeichnet, haben sowol die frühern beurtheilungen wie die aufnahme gezeigt die es gefunden hat. Auch ref. bekennt viel daraus gelernt zu haben, und bedauert lebhaft, dasz er bei abfaszung seiner vor einigen jahren erschienenen grammatik aller hülfsmittel und namentlich dieser Hoffmannschen grammatik entbehrte. Um so unbefangener glaubt er hier auf einige mängel aufmerksam machen zu dürfen, da er sein eignes ähnlich angelegtes buch keineswegs davon ganz frei weisz. Die meisten jener mängel nun haben wol ihren grund darin, dasz die aufgabe des deutschen grammatikers nicht mit der schärfe von hrn Hoffmann erfaszt ist, wie sie R. v. Raumer neuerlich (über Deutsche Rechtschreibung s. 56 ff.) entwickelt hat. Es heiszt an jener stelle unter anderm „Der grammatiker hat der sprache nachzugehn, sie zu beobachten und ihre formen zu sammeln; es steht ihm durchaus nicht zu, formen, deren sich Leszing, Goethe und alle unsre classiker übereinstimmend bedienen, für falsch zu erklären; er hat sich streng an die untersuchung und darstellung der gegebenen schriftsprache zu halten.“ Der grammatiker soll also unsre sprache als eine tote behandeln, insofern er alle formen und fügungen zusammenstellt, die sich in unsern classikern fin-

den; als eine lebende andrerseits, indem er die heutzutage üblichen — wenn richtig gebildet — auch dánn gelten läszt, wenn sie in den classikern noch nicht nachgewiesen werden können. Nur die beobachtung dieser grundsätze kann einigermaszen vor der groszen gefahr der willkür in aufstellung von regeln schützen. Allerdings ist dann ohne vermittelnde vorarbeiten die aufgabe des grammatikers eine ungeheure, weil zuvieles, das Gottsched und Adelung als falsch bezeichnet haben, ohne dasz wirs ahnen in unsern classikern sich findet: glücklicherweise aber giebt es vorarbeiten. Die Kehreinsche grammatik (neben Bauer und Schötensack) bietet vielfach interessante beispielsammlungen, und wir sahen oben, dasz hr Hoffmann sich auch öfter durch sie zu einer änderung hat bestimmen laszen. Noch mehr natürlich leistet das Grimmsche Wörterbuch; und wenn es nach seiner vollendung wirklich só gebraucht wird wie es gebraucht sein will, so haben wir dadurch eine wesentliche umgestaltung des deutschen unterrichts zu erwarten, welche beszere früchte tragen wird als das jetzt so beliebte docieren von Gothisch und Althochdeutsch, für das sich — hand aufs herz! — grade die tüchtigeren unter unsern secundanern und primanern ohne ausnahme nie erwärmen können, und wovon die allerwenigsten nutzen haben. Wir (ich meine die mehrzahl derer, welche in der muttersprache unterrichten) spielen jetzt in den volksschulen sogut wie in den gymnasien beim stilunterricht zuviel befehlerles, um Auerbachs treffenden ausdruck zu gebrauchen; wir corrigieren zu vieles, was die schüler anderwerts täglich hören und häufig lesen. Wir sollten die knaben viel mehr die ihnen natürliche sprache schreiben laszen so lang' es angeht, wenn nur die gedanken richtig geordnet und die wörter dem gebrauche gemäsz geschrieben sind; was kindisch oder etwa principiell ist, verliert sich von selbst durch den wechsel der vorliegenden muster in den übergängen zum jünglings- und mannesalter. Ich verstehe das gesagte für verschiedene altersstufen. Schreibt ein Wittenberger quintaner von gewöhnlichem schlage „wir sind gestern nach Kemberg gemacht“: so bin ich herzlich froh, wenn er nicht *wier*, *jestern* und *jemagt* geschrieben hat; als secundaner wird er von selbst gefunden haben, dasz die schriftsprache hier reisen statt machen verwendet. Da quält sich der volksschullehrer ab, den „abscheulichen provincialismus »er kam bei mich«“ auszurotten; der arme knabe bekommt regelmäszig seinen fehler, und findet die gerügte construction doch in Luthers bibel und Grimms märchen, und würde sie auch bei Klopstock und Goethe finden, bekäme er diese in die hand. Desgleichen gesteht ref., seit einiger zeit die correctur der secundaneraufsätze nur mit dem Grimmschen Wörterbuch in der hand zu besorgen, weil er zu seinem erstaunen bei einem ausdruck nach dem andern, den er als nicht schriftgemäsz anzusehn gelehrt worden war, gemerkt hat, dasz unsre besten classiker ihn haben, mit denen geirrt zu haben einem secundaner nur erhebend sein kann: z. b. bestehn auf eine sache, beruhn auf eine sache. Je mehr aber dem schüler corrigiert wird, desto weniger lust hat er an der arbeit, und auch an der heutigen abnahme lateinischer sprachfertigkeit trägt einen groszen theil der schuld sicherlich die zu Trotzendorfs zeit unbekannte puristische d. h. ciceronianistische ängstlichkeit.

In der angedeuteten richtung nun glaubt ref. wäre der Hoffmannschen grammatik gröszere strenge zu wünschen: beispiele im einzelnen sind oben gegeben. Verhiesze der titel eine „Elementargrammatik der heutigen umgangssprache“, so würde vieles fehlen dürfen, was jetzt darin steht oder von uns als zusatz verlangt wurde. Da das buch aber eine „Neuhochdeutsche Elementargrammatik“ sein soll, und der hr verf. das Nhd. von 1300—1856 rechnet: so müszen formen, die innerhalb die-

ser zeit jahrhunderte gegolten haben und noch jetzt in classisch anerkannten werken stehen, als „neuhochdeutsche formen“ verzeichnet werden, meinetwegen als anomalien oder archaismen, aber nie als falsch oder unrichtig.

Wittenberg. G. Stier.

V.

Promptuarium Sententiarum Ex Veterum Scriptorum Romanorum Libris Congessit E. F. Wuestemann. Gothae Sumptibus Hug. Scheibe. MDCCCLVI. Londini apud Williams et Norgate. L u. 278 S. In Schillerformat elegant gebunden. 1 Thlr. 10 Ngr.

> *Quis est nostrum liberaliter educatus, cui non educatores, cui non magistri sui atque doctores, cui non locus ille mutus, ubi ipse altus est, cum grata recordatione in mente versetur?*
>
> *Cic. pro Planc. 33.*

Unerwartet und schnell hat der Tod das Leben eines Mannes gebrochen, der durch seine Gelehrsamkeit und Humanität weithin über die Grenzen des deutschen Vaterlandes grofsen Ruf und wohlverdiente Hochachtung sich in reichem Mafse erworben hatte. Ernst Friedrich Wüstemann ist der Name des nun selig entschlafenen hochgefeierten Lehrers, dessen letzte Frucht umfangreicher und gründlicher Studien auf dem Gebiete der römischen Litteratur in dieser Zeitschrift anzuzeigen der Unterzeichnete, wenn auch mit schmerzlichem Gefühle, doch um so williger übernommen hat, als er dadurch dem brieflich ausgesprochenen Wunsche des damals Lebenden, nun aber der Pflicht der Pietät zu genügen sucht, die ihm der theuere Lehrer auferlegte. Sein Leben war ein Leben dem hohen Ernste der Wissenschaft und dem heiligen Amte der Schule geweiht und gewidmet, wie dies die grofse Anzahl seiner Schriften und die dankbare Verehrung seiner Schüler hinlänglich beweisen. Rastlos bemüht, das reiche und weite Feld des römischen Alterthums mit den eigenen Kräften und Erzeugnissen seines Geistes gründlich zu bebauen und fruchtbringend auszubeuten, scheute er kein Opfer, auch anderen Fachgenossen helfend und fördernd an die Hand zu gehen, ihre litterarischen Unternehmungen durch Wort und Schrift zu empfehlen. Wir verweisen in der Kürze nur auf das, was er für den Plinius in aufopfernder Weise gethan hat. Seinen Schülern war er ein treuer, rathender und theilnehmender Lehrer und Freund, nicht blos für die Dauer der Schulzeit, sondern über diese hinaus bis in das Amt, bis in das Leben mit seinen Freuden und Schmerzen. Ja, ein wahrhaft väterlicher Freund war der Entschlafene seinen Schülern, stets bereit und bemüht, ihre Studien zu unterstützen durch Wort und That. Aber auch an ihm mufste sich, freilich zu früh für die Wissenschaft und die Schule, das Wort des Seneca cons. ad Polyb. 30 bewahrheiten: *hominis tota vita nihil aliud quam ad mortem iter est.* Zwar ist seine irdische, mit Erfolgen so reich gesegnete Thätigkeit geschlossen; aber das, was er gewollt und geleistet, sichert seinen Namen auch für die späte Zukunft, und vorzüglich wird er durch seine letzte gediegene Schrift, durch sein Promptuarium, obwohl er hein-

gangen zu den Vätern, sich viele zu Freunden und Schülern erwerben. ie wahr spricht Cic. de off. I, 156: *docti non solum vivi atque praestes studiosos discendi erudiunt atque docent, sed hoc idem etiam post ›rtem monumentis literarum assequuntur.* Ja, das Gedächtnifs des eueren selig Entschlafenen bleibe im Segen. *Ossibus opto Tuis sit pia ra levis.*

Das von uns anzuzeigende Promptuarium ist dem Bruder des Ver›rbenen, dem Altenburgischen wirklichen Geheimen Rath von Wüsteann dedicirt. Die Dedicationsepistel umfafst XXXXVIII Seiten. Ihren halt macht vorzugsweise aus der Studiengang beider Brüder unter der ıflufsreichen Obhut des classisch gebildeten Vaters, dessen mit einer etät gedacht wird, die den Leser fühlen läfst, dafs sie dem tiefen Grunde ›es wahrhaft dankbaren und kindlichen Gemüthes entströmt ist. Gleich ›hlthuend und erhebend ist die warme Liebe des nun Verschiedenen zu m lebenden Bruder, dem er mit treuer und aufrichtiger Innigkeit des erzens zugethan war. Ref. mufs gestehen, dafs sich die *anima canda* des Verewigten gegen Vater und Bruder hier in einer Weise ausricht, die den Leser je mehr und mehr fesselt und die lebhaft an die eundschaftsworte erinnert, die der Verstorbene in deutscher Sprache m Oberhofprediger Dr. Jacobi in Gotha widmete als Zueignung der hrift: Unterhaltungen aus der alten Welt u. s. w. Dazu kommt, wie ın nur erwarten konnte, die seltene Eleganz des Stils, die sich kund ›ht in einer unübertrefflichen Zierlichkeit und Gewandtheit des Ausucks, die zur Bewunderung hinreifst und die Meisterschaft erkennen st. Die eigentliche Schrift enthält auf 256 Seiten einen reichen Schatz r herrlichsten und genufsreichsten Sentenzen aus den römischen Schriftllern; sie wird allen Verehrern des classischen Alterthums eine willmmene Gabe sein und vorzüglich für Schüler der oberen Classen eine giebige Fundgrube für Schule und Leben. Dies so wie das schöne eufsere machen das Buch recht geeignet zu einem schönen Festgeschenk ıd zu Prämien. Von einigen Druckfehlern, wie S. XXVI, XXXII, absehen, läfst der saubere und nette Druck nichts zu wünschen übrig. ıben sich auch einige Stellen eingeschlichen, die man eben nicht Senızen nennen kann und die ohne erhebliche Mühe mit geeigneteren fehıden vertauscht werden können, so berechtigt uns dies dem Entschlaıen gegenüber eben so wenig zu einem Tadel als die mitunter zu allmein gehaltene Eintheilung. Es ist aber diese den Hauptabschnitten ıch folgende: *A. De Deo. B. De mundo et de rerum natura. C. De ıtura ejusque cognitione. D. De humano genere. De hominum rebus institutis. AA. De hominis natura atque indole. De humanarum rum conditione. BB. De singulorum hominum victu. De corpore. e animo. De mente. De ratione. De ingenio. De iis quae cum his nt conjuncta aut eo spectant. CC. De familia sive de hominum foere domestico. De aliis huc pertinentibus. DD. De hominum inter se ssociatione et communitate. EE. De republica.*

Sondershausen. Hartmann.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

I.

Zu Horaz.

Od. IV, 8. Ad Censorinum.

Der von Geburt arme (*pauperum sanguis parentum*, Od. II, 20, 5. 6. vergl. Od. III, 30. Epist. I, 20, 20), auch im Besitz des Sabinums nicht reich zu nennende (vergl. Vs. 9 mit Od. II, 18), aber wegen seines glücklichen Dichtertalents hochgefeierte Horaz hatte nach manchen schweren Kämpfen (Od. II, 20. 4. IV, 3, 16) endlich die Genugthuung, von der Freundschaft der römischen Großen eifrig umworben zu werden, sowohl um seiner geistreichen Unterhaltung zu genießen, als insbesondre, damit ihre Namen in seinen Dichtungen verherrlicht würden. Unter solchen Umständen hatte der gefällige Dichter nicht ohne hohes Selbstgefühl schon manchen Freund beglückt, als auch dem Censorinus die Ehre zu Theil ward, mit einer ihm eigens gewidmeten Ode beschenkt zu werden.

Die Veranlassung scheint eine Zusammenkunft des Horaz und Censorinus bei einem Gastmahl, vielleicht an den Saturnalien um Neujahr, gegeben zu haben. Aus diesem Umstande, dafs die Ode improvisirt worden, mag eine gewisse Ueberfülle in der Gedankenentwickelung ihre Erklärung finden.

Es ist diesem Gedichte nämlich von Seiten der Kritik schlimm ergangen: man hat die Verse 7 und 8, 17, oder vielmehr 15—19, desgl. Vs. 28 und endlich noch Vs. 29—34, also beinahe die Hälfte der Ode, wegwerfen wollen. Dafs Vs. 17 dieses Schicksal verdient, darüber sind seit Bentley die meisten Stimmen einig, obschon neuerdings noch die Herren Kärcher und Dillenburger sich für die Beibehaltung desselben erklärt haben. Auch stimme ich mit Herrn Nauck u. A. für die Weglassung des 28sten Verses, welchen Herr K. Schwenck nicht entbehren möchte. Dagegen sprechen die Herren Kärcher und Schwenck dem Horaz mehrere andre Verse ab, der Letztere nämlich den Abschnitt von *celeres fugae — Lucratus rediit* (Vs. 15—19), beide die Schlufszeilen Vs. 29—34. So sehr ich den Scharfsinn dieser Männer ehre, kann ich dieses Mal ihnen doch nicht beipflichten. Was nämlich die erstere Stelle betrifft, so ist zu *Laudes* durchaus eine nähere Bestimmung nöthig. Diese würde ganz allgemein lauten: *virorum illustrium*; da aber *marmora* im Gegensatz zu *Calabrae Pierides* steht und *Calabrae Pierides* als *species pro genere* für *Musae* oder *carmina* oder *chartae* (Vs. 21), so mufste

die Ergänzung zu *Laudes* auch specieller gefafst werden, um dem *Calabrae Pierides* zu entsprechen. Dies ist geschehen in den Worten: *Ejus, qui domita nomen ab Africa Lucratus rediit.* Der allgemeine Gedanke: *Non — marmora — illustrium virorum laudes clarius indicant, quam carmina s. chartae* ist also vom Dichter so gefafst: *Non — marmora — ejus, qui domita nomen ab Africa lucratus rediit, laudes clarius indicant, quam Calabrae Pierides.* Müssen wir demnach Vs. 18 und 19 unangetastet lassen, so könnte man dagegen behaupten, dafs, wenn Vs. 15—17 fehlte, man nichts Nothwendiges vermissen würde, vielmehr der Satz: „*Per quae (marmora) spiritus et vita redit bonis*" eine allgemeinere Fassung erhielte. Doch ist nicht zu läugnen, dafs wir die zur Individualisirung und genaueren Ausprägung eben dieses Gedankens dienenden Worte: *Post mortem ducibus* ungern entbehren möchten. Der nun folgende Zusatz bis Vs. 18 hat bei vielen Lesern Anstofs erregt, und mit Recht. Was der Dichter sagen wollte, wird uns klar, wenn wir mit Rücksicht auf den im 7ten Verse ausgesprochenen Gegensatze zwischen Werken der Plastik und der Malerei die Worte: *non celeres fugae Rejectaeque retrorsum Hannibalis minae* dem Inhalt des 13ten Verses gegenüberstellen. Der Sinn ist also: „Nicht Marmordenkmäler, mit öffentlichen Inschriften versehen, nicht Gemälde, auf welchen z. B. Hannibal's Niederlage und schnelle Flucht zu schauen ist, stellen die löblichen Thaten des Scipio Afrikanus besser dar, als die Gesänge des Ennius. Um die Worte: *non celeres fugae Rejectaeque — minae* mit dem Vorhergehenden gehörig zu verbinden, mufs man aus Vs. 13 hinzudenken: *incisae vel pictae notis publicis.* Ohne diese Ergänzung würden sie zwar auch einen guten Sinn geben, nämlich: „Nicht verherrlichte die Flucht und Ueberwindung Hannibal's den Scipio mehr, als die Gesänge des Ennius, d. h. Scipio verdankt dem seine Heldenthaten und die Schicksale seines grofsen Gegners besingenden Dichter ebensoviel, wie seinen eigenen Verdiensten (vergl. Sallust. Cat. III: *et qui fecere, et qui facta aliorum scripsere, multi laudantur*); aber auf dieses Verhältnifs der Grofsthaten und ihrer Verewigung durch die Schrift beziehen sich die Worte des Horaz nicht, sondern er behauptet nur, durch Marmordenkmäler und Gemälde werden die Thaten grofser Männer nicht besser gepriesen, als durch die Schriften der Dichter. Dafür spricht der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden (Vs. 13) und Folgenden (*Si chartae sileant etc.*), überhaupt die Tendenz der ganzen Ode.

Aus dem richtigen Verständnifs des Abschnittes Vs. 13—20 folgt, dafs wir ihn unverändert als Horazianisch beibehalten müssen, mit Ausnahme des 17ten Verses, von dessen Unächtheit schon seine verunglückte metrische Gestalt zeugt.

Wie steht es aber mit dem Schlufs des Gedichtes (V. 29—34)? Die Herren Kärcher und K. Schwenck erklären ihn für falsch. (Die Gründe s. Neue Jahrbb. für Philol. und Pädag. von J. Chr. Jahn, R. Klotz und R. Dietsch, Bd. 17, Heft 1. S. 80 ff.). Dafs derselbe beibehalten werden mufs, wird sich aus einer genaueren Betrachtung des Zweckes und des Gedankenganges der Ode ergeben.

Die Einleitung (Vs. 1—12) weist auf die Zusammenkunft des Horaz mit Censorinus hin. Der Erstere will dem Freunde ein Gastgeschenk (ξένιον) verehren, er kann aber nur Gedichte schenken; darum widmet er dem Censorinus eins, indem er ihn zugleich über den hohen Werth eines solchen Geschenkes belehrt (Vs. 12).

Das Thema dieser Ode also, welches ihr auch als Ueberschrift dienen könnte, lautet: *Pretium carminis*, mit besonderer Anwendung auf Censorinus. Den Werth der Gedichte setzt Horaz aber in ihre Wirkung, und diese ist eine vierfache:

1) Sie verherrlichen dauernder und verstä
mäler und Gemälde (Vs. 13—16 u. 18—20).
Scipio Afrikanus. Vergl. Horat. Od. III, 30,

2) Ohne Schriftthum finden rühmliche That
(*neque si chartae sileant, quod bene feceris*,
—22). Ein Beispiel bietet der Göttersohn R
III, 3.

3) Der Dichter ändert und überbietet se
und verleiht würdigen Männern noch lange na
ren Grad von Glückseligkeit. Ein Beispiel ist
II, 13, 22. 23 mit IV, 8, 25—27. Nach de
Höllenrichter, nach der zweiten Bewohner ode
Inseln der Seligen. Dafs aber nicht des Dicht
lent allein so grofse Wirkungen hervorbringen
des Helden und des Sängers einander bedinge
von Od. II, 2, 21—24 mit Od. IV, 8, 25—2

4) Der Sänger versetzt Tugendhelden sog
wirbt ihnen als ehemaligen oder noch fortw
Menschheit bei der Mit- und Nachwelt göttl
sind Hercules, die Dioscuren und Bacchus (V
hier unter allen Gedichten, in welchen Horaz
feiert hat, die Erinnerung an die dritte O
und daselbst Vs. 11 u. 12 an die schmeichell
Augustus schon bei seinen Lebzeiten erfahren
sehn und Einflufs bei den Kennern seiner G
Anspielungen und verdeckte Selbstcitate sehr
von selbst ein.

Vergleichen wir nun das Verhältnifs der i
stellten 4 Thesen zu den sie erläuternden B
ersten und dritten Fall in den zugehörigen al
im zweiten und vierten aber der Sentenz gesc

Hoffentlich ist durch diese Deduction die U
—34 zur Genüge nachgewiesen. Hieraus folg
lassung von Vs. 28. Mit einem Verse so all
Lied zu endigen, widerstreitet der Gewohnheit
jedoch als Motto dieser und der folgenden O
endlich gewisse Metriker als Grund für die A
28 dieses Gedichtes den Umstand anführen, d
stichische Symmetrie ergäbe, so antworte ich:
dieser, noch in den übrigen Oden des kleinere
piadeischen Systems erforderlich, und nur au
didactischen oder paränetischen, der edlen P
haltes und der dazu gewählten einfachen met
hieher gehörigen wenigen Gedichte seit einige
Vierzahl abtheilen zu müssen geglaubt. Schon
Hexameter hätte von dieser Verirrung abhalten
wonnen, dafs man z. B. Od. I, 1 tetrastichisc
man Zusammengehöriges gewaltsam getrennt [1]).
warten, dafs man, wenn erst die Lust an de

---

[1]) Besser hätte man Hor. Od. I, 1 so abgetl
1) Anrede (Vs. 1. 2).
2) Acht Horaz nicht zusagende Beschäftigungen
3) Des Dichters Lieblingsbeschäftigung (Vs. 2
4) Sein Wunsch und seine Hoffnung (Vs. 3

iat, zu der naturgemäfsen Abtheilung der Asklepiadeischen Verse zurückkehren und Monosticha stichisch, Disticha nur distichisch verbinden wird.

Od. IV, 9. Ad Lollium.

Diese Ode ist gewissermafsen eine Fortsetzung der vorigen. Sie enthält nämlich nach dem Entwurf des Dichters:

1) Eine Antwort auf die zweifelnde Frage des Lollius, ob Horazens Schriften fortbestehen werden (Vs. 1—4). Horaz führt den Beweis dafür, indem er sagt, es seien von mehreren, besonders lyrischen Dichtern noch Werke vorhanden aufser und nach dem Epiker Homer, obgleich dieser den ersten Rang einnehme (Vs. 5—12). Dasselbe könne er von seinen Gedichten bei der Aufnahme, welche sie bisher gefunden, auch erwarten.

2) Auf die Aeufserung des Lollius, dafs er sich nicht, wie Censorinus (vergl. IV, 8, 11), aus einer Lobrede etwas mache, antwortet Horaz: *A.* es habe aufser den von Homer besungenen noch manche andere ausgezeichnete Personen, sogar vor dem trojanischen Kriege, gegeben, aber sie seien, weil von heiligen Sehern nicht erwähnt, vergessen worden (Vs. 13—28); *B.* wenn die Verdienste eines Mannes verschwiegen würden, so treffe ihn leicht der Vorwurf der Untüchtigkeit und Thatenlosigkeit oder er werde ein Opfer des Neides; dies aber zu verhüten, sei des Dichters Beruf, und man müsse ihn gewähren lassen. Darum wolle auch er den Lollius besingen (Vs. 29—34). Hierzu berechtigen ihn die Tugenden und herrlichen Thaten desselben (Vs. 34—44).

3) Und weil Lollius endlich in seinem mehr auf das Praktische des öffentlichen Lebens gerichteten Sinne das *Caelo Musa beat* in der dem Censorinus gewidmeten Ode (IV, 8, 29) überschwänglich oder inhaltsleer befunden haben mochte, so giebt Horaz ihm die wesentlichen Merkmale seiner ethischen, von dem Volksgebrauch sehr abweichenden Auffassung des Begriffes *beatus* an, welche sind: im Glücke praktische Lebensweisheit und dankbarer Genufs der göttlichen Gnadengaben, unter dem Druck der Armuth Geduld und willige Entsagung, in jeder Lage des Lebens aber eine solche Scheu vor der Sünde und Schande, dafs man diese für schlimmer hält, als den Tod, endlich unverbrüchliche Treue gegen geliebte Freunde und gegen das Vaterland (Vs. 46—52) [1]). Wo ein Herz diese Tugenden besitzt, da hat es den Himmel schon auf Erden und wird ihn auch nach dem Tode ewiglich behalten. Der Sänger, welcher es unternimmt, einen mit solchen Eigenschaften begabten Mann zu preisen, erfüllt nur seine Pflicht als gottberufener Prophet (*vates sacer*, Vs. 28) und als Herold unter den Menschen, kurz! er ist zugleich *vox populi* und *vox Dei*. Da nun Horaz durch so viele seiner Schriften, insbesondere auch durch die im dritten Buche der Oden enthaltenen Lehrgedichte für das römische Volk, den sittlichen Standpunkt und Zweck seiner Nationaldichtung offen nachgewiesen und auch in manchen an Freunde gerichteten Oden auf dasselbe Ziel hingearbeitet hatte, so konnte sich der bescheidene Lollius nicht sträuben, dem befreundeten Dichter auch seinerseits, gleichwie Censorinus, als Musterbild zu einem würdigen Cha-

---

[1]) Vergl. Tacit. Ann. VI, 22: *Neque mala vel bona, quae vulgus putet: multos, qui conflictari adversis videantur, beatos, ac plerosque, quamquam magnas per opes, miserrimos; si illi gravem fortunam constanter tolerent, hi prospera inconsulte utantur.*

raktergemälde zu dienen. Wie reich dieses ausgefallen, haben wir oben (Vs. 34—44) gesehen.

Uebrigens geht aus der Vergleichung dieser und der vorhergehenden Ode und aus anderen Zeugnissen hervor, dafs dem Lollius kein so günstiges Loos, wie dem Censorinus, auf Erden gefallen war; denn während dieser, abgerechnet die Jahre, in welchen er nach hergebrachter Sitte die curulischen Ehrenämter (das Consulat erst im Todesjahre des Horaz) bekleidete, die übrige Zeit in ungestörter Ruhe als reicher, aber unbescheideter Privatmann zubrachte und im Wohlthun seine gröfseste Freude fand (vergl. Vell. Pat. II, 102), hatte Lollius, so sehr er auch am Hofe des Augustus, selbst nach der von den Germanen erlittenen Niederlage, geschätzt wurde, doch als Staatsmann, namentlich als Consul (21 vor Chr. Geb., Epist. I, 20, 28), wegen seines sittlich strengen Charakters (vergl. Od. IV, 2, 37—44), und später als Begleiter und Aufseher des in den Orient entsandten Prinzen Cajus, den Hafs und Neid manches Gegners, zu denen auch Tiberius gehörte, bitter zu empfinden und seinen Namen selbst im Tode (i. J. 1 vor Chr. Geb.) nicht vor Unglimpf bewahren können (vergl. Vell. II, 97 u. 102. Suet. Tib. 12. Tac. Ann. III, 48. Plin. Hist. n. IX, 58). Um so wichtiger und ehrenvoller für ihn und Horaz ist darum diese seinem Andenken gewidmete Ode.

Für die Abfassung des Gedichts das Consulatsjahr des Lollius anzunehmen, hindern die Worte: *Consul non unius anni* (Vs. 39), weil dieselben in diesem Falle als eine unschickliche Schmeichelei gedeutet werden könnten. Da aber Lollius sich allerdings als Consul ausgezeichnet hatte, so ehrte der sinnreiche Horaz ihn dadurch, dafs er im nächstfolgenden Jahre seinem ältesten Sohne eine Epistel, die 18te des Buches, wie schon früher die 2te desselben Buches, widmete und auch noch in Epist. I, 20, 28 auf jenes merkwürdige Consulat anspielte. Dies war fürs erste genug; und wenn später nicht besondere Verdienste des Lollius dazu kamen oder ungerechte Angriffe und politische Unglücksfälle es nöthig machten, zu Gunsten des Freundes sich vernehmen zu lassen, so hätte der kluge Horaz eine solche Ode auf den Lollius, wie sie vor uns liegt, schwerlich geschrieben [1]).

Aber eine Gelegenheit dazu bot sich bald dar. Lollius befehligte nämlich das römische Heer am Rhein, als er i. J. 16 vor Chr. Geb. von germanischen Stämmen eine bedeutende Niederlage erlitt. Zwar verlor er das Vertrauen und die Gunst des Kaisers nicht, zumal da jenes Unglück Veranlassung wurde, dafs Augustus und seine Stiefsöhne über die Germanen glänzende Siege erfochten, aber doch haftete seitdem ein Makel an des Legaten militairischer Ehre, welcher von Uebelwollenden leicht zu seinem Nachtheil ausgebeutet werden konnte. Betrachten wir die Ode aus diesem Gesichtspunkte, so ist es sehr wahrscheinlich, dafs sie zu dem Zweck geschrieben worden, das Nachtheilige der erwähnten Niederlage für Lollius zu verwischen. Es ist nur die Frage: Wann? Im Jahre der Niederlage? Das hätte Lollius eher geschadet, als genützt. Er blieb höchst wahrscheinlich noch drei Jahre mit Augustus bei der Armee und kehrte erst nach glücklich beendigtem Feldzuge mit dem Monarchen nach Rom zurück. Jetzt aber trat der Fall ein, wo dem Lollius geholfen werden konnte und mufste. Denn der üble Eindruck von seiner ehemaligen Niederlage war im Lauf der Zeit zwar geschwächt, auch hatte Lollius seitdem, wiewohl in untergeordneten Verhältnissen, sich einen bescheide-

---

[1]) Der Consul C. Sentius Saturninus, welcher 2 Jahre nach Lollius unter ganz ähnlichen tumultuarischen Verhältnissen denselben Amtseifer bewies, hat an Vellejus seinen Lobredner gefunden (II, 92).

nen Antheil am Kriegsruhm erworben, aber das gewährte dem öffentlichen Charakter des hochstehenden, ehrliebenden Römers keine Genugthuung. Während Andere sich ihrer Heldenthaten rühmten, schwieg man von ihm oder bezeugte ihm eine zweideutige Theilnahme; er mufste wünschen, dafs man in seiner Gegenwart jener Feldzüge gar nicht gedachte, in denen Livia's Söhne, vielleicht auf seine Kosten, vom Glück so begünstigt waren, dafs selbst ein Horaz Päane zu ihrer Verherrlichung sang. Und welche Aeufserungen mufsten die Angehörigen des tief Gebeugten von schadenfrohen Neidern und ehemals bestraften Feinden hinter seinem Rücken hören! Wer konnte hier dem Unglücklichen helfen, ohne bei Hofe Anstofs zu erregen? Wer wagte es, den Lollius öffentlich zu loben? Siehe! da tritt der wahrheitsliebende, von inniger Theilnahme erfüllte Horaz auf, durch die verschiedenartigen Urtheile der Menschen über den Charakter und die Thaten des Lollius herausgefordert, und übernimmt, treu seinem in der letzten Epistel an den Sohn des Lollius ausgesprochenen Grundsatz (Epist. I, 18, 80. 81.), des Verfolgten Vertheidigung. Nicht ohne Sträuben läfst dieser es geschehen. Und nun stellt Horaz die Zeugnisse von der ganzen Amtsthätigkeit des Lollius kurz und bündig zusammen und übergiebt sie spruchreif der unparteiischen Mit- und Nachwelt. Als bekannt setzt er voraus, sagt es jedoch nicht, aus Zartgefühl für Lollius, dafs dieser in einer Schlacht besiegt worden, aber nachdem er sich zunächst über seine eigene Befähigung und Berechtigung, und darauf, zu Lollius gewandt, über die Nothwendigkeit der öffentlichen Verhandlung sich ausgesprochen, führt er in der zweiten Hälfte seiner Vertheidigungsschrift die Sache des Freundes mit so glänzendem Erfolge durch, dafs Lollius von da an fast in jeder Zeile in irgend einer Beziehung als Sieger erklärt wird. Dies ist die berühmte Ode auf M. Lollius, geschrieben im Jahre 13 vor Chr. Geb.

Wir besitzen noch mehrere Vertheidigungsschriften von Horaz, aber keine ist so objectiv gehalten, mit einem solchen Reichthum von schlagenden Beweisen versehen und mit einem so edlen Anstande und spannenden Interesse durchgeführt, wie die 9te Ode des 4ten Buches. Man könnte dieselbe überschreiben: Rechtfertigung und Ehrenrettung des M. Lollius. So lange Horaz lebte, war seine Vertheidigung des Lollius gültig und nachhaltig. Aber es kamen noch traurigere Zeiten für den römischen Staat, der Sittlichkeit und dem Leben der Besseren drohten grofse Gefahren; mancher Edle ward ein Opfer, wenn nicht der Schuld, doch der Anschuldigung. Auch gegen den bejahrten Lollius erhoben sich ungünstige Gerüchte, und anklagende Stimmen liefsen sich bei seinem plötzlich erfolgten Tode noch vernehmen.

(Die Prüfung dieser Anklagen folgt weiter unten.)

Nachdem wir nun die 8te und 9te Ode des 4ten Buches einzeln durchgegangen sind, wollen wir noch auf ihr gegenseitiges Verhältnifs einen Rückblick thun. Dafs die erstere der unter Freunden veranstalteten Feier eines Festes, an welcher sich unter Anderen auch Censorinus und Horaz betheiligten, ihren Ursprung verdanke, ist schon gesagt worden, desgleichen, dafs die letztere, welche i. J. 13 vor Chr. Geb. geschrieben worden, die Ode an Censorinus als veranlassend voraussetze. Hiernach scheint man, mit Berücksichtigung der vertrauten Freundschaft zwischen Horaz, Censorinus und Lollius, zu der Annahme berechtigt, dafs beide Gedichte einer und derselben Zeit angehören. Diese Wahrscheinlichkeit würde zur Gewifsheit, wenn nachgewiesen werden könnte, dafs auch Censorinus an dem Feldzuge gegen die Germanen Theil genommen und mit Lollius zugleich zurückgekehrt sei. Dafür spricht die Versicherung des Horaz, dafs er dem Censorinus gern solche Geschenke verehren möchte, welche in Griechenland Helden zur Belohnung ihrer tapferen Thaten er-

hielten (*praemia fortium Grajorum*). Vielleicht war auf einen Wink von den Freunden des Augustus, um den mifsmüthigen Lollius zufrieden zu stellen und aufzuheitern, der junge Censorinus nur vorgeschoben und Horaz zur Abfassung einer Ode an diesen bewogen worden, damit auch in Lollius der Wunsch nach einem ähnlichen Ehrengeschenk erregt würde. Jedesfalls ist Lollius, abgesehen von dem poetischen Werth der beiden Gedichte, die wichtigere Person.

Eine nähere Betrachtung der hier zusammengestellten Oden IV, 8 und 9 wird ihre Verwandtschaft und die Eigenthümlichkeiten jeder einzelnen noch genauer darlegen. Schon die Wahl des Metrums, welches in der 8ten Ode Asklepiadeisch, in der 9ten Alcäisch ist, läfst einen wesentlichen Unterschied auch im Inhalt erwarten. Die Sprache in jener ist naiv, vertraulich und herzlich, in dieser dagegen nimmt der Dichter einen höheren und kühneren Flug, um die Zweifel und Einwendungen des ernsten und bejahrten Lollius zu besiegen und ihn selbst würdig vor dem Publikum erscheinen zu lassen.

Es ist von den Erklärern des Horaz nicht unerwähnt geblieben, dafs sich in beiden Oden ähnliche Gedanken und Ausdrücke finden, und dafs in der letzteren hie und da auf die erstere Bezug genommen wird; man hat es jedoch bei einzelnen Citaten bewenden lassen. Wir wollen jetzt specieller darauf eingehen und die Gedichte zu gröfserer Anschaulichkeit einander gegenüber stellen.

Od. IV, 8.	Od. IV, 9.
Vs. 1—9: Horaz ist nicht reich an irdischen Gütern (*Donarem — Sed non haec mihi vis*),	Vs. 2: Horaz ist von geringer Herkunft (*natus ad Aufidum*),
Vs. 11. 12: aber reich und glücklich durch sein Dichtertalent, wodurch er Andere beglücken kann (*carmina — muneri*).	Vs. 1—12: aber der erste Lyriker der römischen Nation. Seine Gedichte werden nicht untergehen, sowenig wie die des Homer, Pindar u. A.
Vs. 9. 10: Der reiche (*non tibi talium Res est deliciarum egens*) Censorinus macht sich Nichts aus irdischen Schätzen (*non tibi talium est animus delic. egens*), aber	Vs. 34—44: Der genügsame, uneigennützige und unbestechliche Staatsmann Lollius ist unter allem Wechsel von Glück und Unglück ein Feind der Habsucht und Betrügerei (*Est animus — arma*).
Vs. 11: er hat seine Freude an geistigen Genüssen, insbesondere an Gedichten (*Gaudes carminibus*); darum widmet Horaz ihm diese Ode.	Vs. 32. 34—44: Lollius ist reich an Tugenden und Verdiensten; Vs. 30—34: darum will Horaz seine Thaten verdientermafsen besingen und der Vergessenheit entreifsen (*Non ego — Oblivionis*).
(Vs. 12: Werth des Gedichtes:) Vs. 13—34: Gedichte verherrlichen am besten und dauerndsten die Thaten ausgezeichneter Personen.	Vs. 13—30: Ohne Dichter kein dauernder oder ungeschmälerter Nachruhm.
Vs. 14: *spiritus et vita redit bonis*	Vs. 10. 11: *spirat adhuc amor vivuntque etc.*
Vs. 18. 19: (*Scipio Africanus major*) *domita nomen ab Africa Lucratus rediit.*	Vs. 32—44: (*Lollius*) *multos labores toleravit, lividas oblivionis Horatii beneficio vincet; est animus ei rerum prudens et secun-*

	dis temporibus dubiisque rectus, idem vindex avarae fraudis et abstinens pecuniae, consul non unius anni, bonus atque fidus judex saepe honestum praetulit utili; rejecit alto dona nocentium vultu, per obstantes catervas explicuit sua victor arma, kurz! Lollius hat viele grofse Thaten vollbracht und schwere Kämpfe bestanden im Kriege und im Frieden, im Senat, in der Volksversammlung und vor Gericht; er hat sich selbst beherrscht und ist in Glück und Unglück sich immer gleich geblieben; er wird auch noch im Tode über Neid und Vergessenheit triumphiren.
—22: *neque, Si chartae si-t, quod bene feceris, Merce-tuleris.*	Vs. 30. 31: *non ego te meis chartis inornatum silebo.*
. 24: *taciturnitas obstaret in-meritis R.*	Vs. 33. 34: *carpere lividas Obliviones.*
. 27: *Virtus et favor et lin-potentium Vatum divitibus ecrat insulis.*	Vs. 25—28: *Vixere — multi; sed — Urgentur longa Nocte, carent . quia vate sacro.* Horaz erklärt sich selbst für einen *Vates* Od. IV, 44. II, 6, 24.
): *Caelo Musa beat.*	Vs. 45—52: *Quis beatus dicendus sit.*
): *impiger Hercules* erinnert die 12 *labores* dieses Helden.	Vs. 32—34: *totve tuos p. labores etc.*
.. 32: *Clarum Tyndaridae si-ab infimis Quassas eripiunt toribus rates.*	Vs. 34—44: Du bist dir selbst und Anderen ein Dioskur (*Est animus etc.*).
. 34: Heiterer Lebensgenufs religiöse Begeisterung sind Erlangung der Glückseligkeit erlich.	Vs. 45—52: Glückselig ist nicht der Reiche an sich zu nennen, sondern derjenige, welcher von den göttlichen Gaben weisen Gebrauch macht; auch der Arme verdient diesen Namen, insofern er seine Armuth würdig erträgt, überhaupt Jeder, welcher unsträflich wandelt und der Freundschaft und dem Vaterlande die gröfsesten Opfer zu bringen bereit ist.

Beweis, dafs M. Lollius unschuldig ist.

i vier römischen Schriftstellern lesen wir ungünstige Urtheile über llius, welche dem von Horaz ihm ertheilten Lobe widersprechen. ieher gehörigen Stellen sind: Vellej. Paterc. II, 97. 102. Plin. hist. X, 58. Sueton. Tib. 12 und Tacit. Ann. III, 48. — Vellejus, ein nosse des Lollius, schrieb unter Tiberius, nicht ohne rhetorische treibung und Schmeichelei, mit Rücksicht auf den heimtückischen

Charakter dieses Kaisers. Der Polyhistor Plinius der Aeltere hat uns in seiner Naturgeschichte unter tausenderlei Notizen auch ein ungünstiges Gerücht von M. Lollius überliefert, ohne nähere Begründung oder Kritik. Sueton giebt uns eine gedrängte, aber gut geordnete, klare und unparteiische Darstellung der Begebenheiten, welche hier zur Beurtheilung vorliegen. Der grofse Historiker Tacitus endlich führt uns in seinem tragischen Sittengemälde der Cäsarenherrschaft den Tiberius vor, wie er 20 Jahre nach des Lollius Tode mit einer öffentlichen Beschuldigung wider denselben auftritt.

Legen wir die Worte des Tacitus (Ann. III, 48): *incusato M. Lollio, quem auctorem C. Caesari pravitatis et discordiarum arguebat*, zu Grunde, so wirft Tiberius dem Lollius zweierlei vor: 1) an der Sittenverderbnifs des seiner Aufsicht und Führung anvertrauten C. Caesar und 2) an der Zwietracht desselben mit seinen Verwandten, namentlich mit Tiberius selbst, Schuld zu sein. Was den ersten Punkt betrifft, so ist es kein Wunder, wenn die Erziehung des jungen Cajus misrieth, auf dessen Jugend unter Andern schon der gemeine Sejan (Tac. Ann. IV, 1) verderblichen Einflufs übte, während die ehebrecherische Mutter Julia nur ihren Lüsten fröhnte, der alte Agrippa grollte und Livia nebst ihrem nach Agrippa's Tode den Kindern desselben zum Stiefvater aufgedrungenen Sohne Tiberius nur darauf bedacht war, auf den Untergang des Augusteischen Hauses die Herrschaft der Neronen zu gründen. Augustus, dessen gewaltsame Verheirathung mit der Livia die erste Ursache alles dieses Unheils war, sah die nachtheiligen Folgen davon wohl ein und suchte seine nach Agrippa's Tode (12 vor Chr. Geb.) adoptirten Enkel Cajus und Lucius davor zu bewahren, indem er sie, zu Jünglingen herangereift, fern von den in Rom ihnen drohenden Gefahren in die Provinzen sandte und dem Cajus insbesondere den M. Lollius als Aufseher und Führer mitgab. Der über mancherlei Widerwärtigkeiten am kaiserlichen Hofe verdrossene Tiberius hatte sich nach Rhodus zurückgezogen (6 vor Chr. Geb.) und befand sich schon 5 Jahre in seinem selbst erwählten *Exil*, als er auf die Nachricht, dafs Lollius mit seinem zum Statthalter des Orients ernannten jungen Zögling den Weg über Samos genommen, sich gleichfalls dahin begab, um seinem Stiefsohn einen Besuch zu machen. Der Empfang war aber, wie zu erwarten, kalt und zurückhaltend, denn Lollius mufste seiner Anweisung gemäfs den Cajus vor dem nachtheiligen Einflufs des Tiberius warnend schützen, während dieser darauf gerechnet hatte, die vor einem Jahre (2 vor Chr. Geb) nach Verbannung der Julia erbetene, aber von Augustus ausdrücklich verweigerte und durch die Zustimmung des Cajus bedingte Rückkehr nach Rom durchzusetzen. Demnach können wir in den Worten, worin Sueton sich in des Tiberius Sinne so ausspricht: *Privignum Cajum Orienti praepositum, quum visendi gratia trajecisset Samum, alieniorem sibi sensit, ex criminationibus M. Lollii comitis et rectoris ejus*, Nichts den Lollius Gravirendes finden, zumal da wir unmittelbar nach diesem Citat bei demselben Schriftsteller eine Hinweisung auf die fortgesetzten Machinationen des Tiberius gegen Augustus und Cajus lesen. Leider hatten die Aufhetzungen, welche nach abgelaufenem Urlaub zur Armee des Cajus zurückkehrende, von Tiberius gewonnene Officiere gegen Lollius erregten, nur zu bald die beabsichtigte Wirkung. Der mit Lollius entzweite und von Schmeichlern bethörte (vergl. Vellej. II, 102, 3) Cajus gab, durch die unablässigen Bitten seines Stiefvaters erweicht, die Zustimmung zu dessen Zurückberufung (Sueton. Tib. 11—13), und Augustus erfüllte nun (2 nach Chr. Geb.), was er drei Jahre lang standhaft verweigert hatte. Die unausbleibliche Folge hiervon war der Untergang des Cajus und seiner Brüder Lucius und Agrippa Postumus (Tac. Ann. I, 3 und 6. Sueton. Tib. 22).

wie auch des Lollius. Dieser führte in Syrien bei dem trotzigen und hochmüthigen Cajus nach dem Verlust aller Autorität ein trauriges Leben (Vellej. II, 101, 1) und hatte von Tiberius aus Rom das Aergste zu befürchten, denn dieser konnte ihm die unfreundliche Aufnahme in Samos nicht vergessen, so lobend auch Vellejus (II, 101), um den ehrsüchtigen Tyrannen nicht zu reizen, sich darüber ausspricht. Mufste doch noch 16 Jahre später der König Archelaus von Cappadocien als Opfer der Rache fallen, weil er dem Verbannten auf Rhodus nicht seine Huldigung dargebracht hatte (Tac. Ann. II, 42). Dafs die heillosen Zustände in der Umgebung des Cajus und am Hofe des Augustus den schnellen Tod des Lollius herbeiführten, ist gewifs, wenn auch unentschieden bleibt, ob Lollius in der Verzweiflung selbst sein Ende beschleunigt habe (Vellej. II, 102). Dafs aber Tiberius hierbei seine Hand im Spiele hatte, beweist schon die Wahl des Nachfolgers, welchen man dem Lollius gab. Es war Sulpicius Quirinus, eine Creatur des Tiberius (vergl. Tac. Ann. III, 48. 22), diesem von Rhodus her und auch sonst wegen persönlicher Dienste in gutem Gedächtnifs. Der verwahrlosete, in Syrien und Armenien schon moralisch und physisch zu Grunde gerichtete Cajus fand in Lycien (4 nach Chr. Geb.) ein klägliches Ende (Vellej. II, 102). — Während nun der Kaiser Tiberius in der oben erwähnten Lobrede auf seinen gestorbenen Günstling (Tac. Ann. III, 48) dem Lollius die Schuld aufbürdet, den Cajus Caesar verderbt zu haben, sagt Tac. Ann. I, 3 dagegen: *Lucium Caesarem euntem ad Hispanienses exercitus, Cajum remeantem ex Armenia et vulnere invalidum mors fato propera vel novercae dolus abstulit.* Wie konnte überhaupt Tiberius als Ankläger des Lollius auftreten, da er selbst ein so unsittliches Leben führte und seine Verwandten mit dem gröfsesten Hafs verfolgte (vergl. Sueton. Tib. 50 etc.)! Uebrigens hütet sich Tiberius, über den Lebenswandel des Lollius ein positives Urtheil abzugeben; er tadelt nur sein Verhalten in Beziehung auf Cajus Caesar, dessen Charakter durch das Thun und Lassen des Lollius eine so verkehrte Richtung erhalten habe und der dadurch zur Zwietracht mit seinen Verwandten gereizt worden sei.

Ist also in den Berichten des Sueton und Tacitus kein Grund zur Anklage des Lollius, sondern vielmehr seines Gegners Tiberius vorhanden, so haben wir nur noch die Vorwürfe zu prüfen, welche ihm von Vellejus und Plinius dem Aelteren gemacht werden. Der Erstere, ein Militär, welcher von seinen und des Tiberius Kriegsthaten nicht Rühmens genug machen kann, läfst, sobald er auf die Niederlage des Lollius zu sprechen kommt, sich folgendermafsen über den Unglücklichen aus: *Accepta in Germania clades sub legato M. Lollio, homine in omnia pecuniae* (Glossem?) *quam recte faciendi cupidiore et inter summam vitiorum dissimulationem vitiosissimo, amissaque legionis quintae aquila vocavit ab urbe in Gallias Caesarem.* Hier giebt Vellejus dem Lollius, ohne seine Anklage auf andere Fakta, als die Niederlage des Heeres, zu gründen, die ärgste Sittenlosigkeit und Heuchelei Schuld, jedoch nicht als Augenzeuge, sondern von Hörensagen und als demüthiger Verehrer des Augustus und Tiberius. Dies macht seine Denunciation sehr verdächtig. Nicht gerechnet die Uebertreibungen seiner rhetorischen Darstellung, scheint er, was ihm von Tiberius und dessen Anhängern mitgetheilt wurde, ohne Prüfung nacherzählt zu haben; wie schwer es aber hielt, die wahre Meinung und den rechten Sinn aus des Tiberius Reden herauszufinden, das beklagt Tacitus öfter, z. B. Ann. III, 48. Wäre Lollius in Gallien so schlecht gewesen, wie Vellejus zu behaupten scheint, so hätte es dem Augustus und seinen klugen Rathgebern keineswegs verborgen bleiben können; Tiberius wenigstens, der absichtlich die Unsittlichkeiten des von ihm gelobten Sulpicius verschwieg, hätte die persönlichen Fehler des Lol-

lius gewifs erwähnt, anstatt die Schlechtigkeit des Cajus ihm nur im Allgemeinen zuzuschreiben. Vellejus bringt seine Anklage zum zweiten Mal vor bei der Gelegenheit, wo er den unerwarteten Tod des Lollius begründen will. Da sagt er, nachdem er eine Zusammenkunft des Cajus mit dem Partherkönige (*Parthus*) geschildert hat (II, 102): *Quo tempore M. Lollii, quem veluti moderatorem juventae filii sui Augustus esse voluerat, perfida et plena subdoli ac versuti animi consilia, per Parthum indicata Caesari, fama vulgavit.* Wie soll man hier die räthselhaften Worte: *per Parthum indicata Caesari* deuten? Durch einen Parther, wohl gar den Partherkönig, erfährt Augustus die treulosen und verschmitzten Anschläge des Lollius? Und was für Anschläge? Etwa eine Verschwörung des (vom Partherkönige bestochenen) Lollius gegen den römischen Staat? Und findet Augustus diese Anzeige glaublich? Dann wäre gewifs eine Untersuchung erfolgt, was aber nicht geschah. Kurz! die ganze Geschichte von dem Parther ist, bei Lichte betrachtet, eine Fabel und Finte, von Tiberius und seinen Consorten zur Täuschung des Publikums über die Ermordung des Lollius ersonnen, und verdient keinen Glauben. Aber *fama vulgavit!* Ja wohl; das ist leider das einzig Wahre an der ganzen Erzählung. Wie Vellejus der Fama seine Mittheilungen über Lollius verdankt, so auch Plinius die bei ihm stehende Ueberlieferung: *M. Lollius infamatus regum muneribus in toto oriente.* Den Ursprung dieser Gerüchte haben wir in dem ränkesüchtigen Gemüthe des Tiberius zu suchen; auf ihn fallen die dem Lollius vorgeworfenen *perfida et plena subdoli ac versuti animi consilia* zurück; auf ihn pafst die Charakteristik: „*Homo in omnia quam recte faciendi cupidior et inter summam vitiorum dissimulationem vitiosissimus.*" Wie mangelhaft und entstellt überdies die Begebenheiten vom Jahre 6 vor Chr. Geb. bis zum Jahre 4 nach Chr. Geb. bei Vellejus erzählt sind, ergiebt eine Vergleichung seiner Erzählung mit Tacitus und Sueton über denselben Zeitabschnitt. Lassen wir aber seine unbegründeten Aeufserungen über des Lollius Charakter dahingestellt und halten wir uns an seine historischen Data, so ergänzen und bestätigen diese, was durch die übereinstimmenden Berichte des Sueton und Tacitus, wie auch des Horaz, bekannt ist.

Hiernach war der Verlauf der Begebenheiten etwa folgender. Es bestand im Hause des Augustus seit dessen zweiter Vermählung ein Streit entgegengesetzter Interessen und ein Kampf zwischen den Anhängern des Kaisers und der Livia. Unter jenen ragten hervor Mäcenas und Agrippa; auch Horaz gehörte dazu; die andere Partei bildeten Livia und ihr an Gesinnung gleicher Sohn Tiberius. Erst spät im Lauf der Zeit bekamen diese die Oberhand. M. Lollius, zu dem engeren Kreise der Freunde des Augustus gehörig und Consul in demselben Jahre (21 vor Chr. Geb.), in welchem Agrippa und Julia verheirathet wurden, schien mit seinen Söhnen frühzeitig zur einstigen Erziehung und Beschützung der Kinder des Agrippa erwählt zu sein (vergl. Hor. Epist. I, 18). So bedeutend und angesehen er deshalb bei Augustus war, so sehr mufste er für Tiberius und Livia — denn der hochherzige Drusus, nach des Marcellus Tode (23 vor Chr. Geb.) der Liebling des Kaisers und des Volkes, theilte ihre Gesinnung nicht — ein Gegenstand des Neides und des Hasses sein. Als er vom Obercommando am Rhein nach der Niederlage gegen die Germanen (16 nach Chr. Geb.) abtrat, erfuhr er weder öffentlichen Tadel noch Ungunst von Seiten des Augustus, und bei der Rückkehr nach Rom (13 vor Chr. Geb.) wurde ein Gelegenheitsgedicht (Od. IV, 9), von dem beliebten Nationaldichter Horaz auf ihn verfafst, zu einem wahren Triumphliede. War der ehrgeizige Tiberius in den Oden, welche Horaz ihm und seinem Bruder Drusus für die Besiegung der Rhätier und Vindelicier widmete (Od. IV, 4 und 14), zu kurz gekommen, so erhielt sein Groll

neue Nahrung, als er sah, dafs der von Horaz öffentlich gelobte Lollius in seinem Ansehen bei Hofe sich so glänzend behauptete. Der Tod des Agrippa und die Vermählung mit der Julia (12 vor Chr. Geb.) brachte ihm statt erhöhter Macht nur Schmach und Kummer. Als auch Drusus (9 vor Chr. Geb.) und im Jahr darauf Mäcenas und Horaz gestorben waren, stand ihm der verhafste Lollius als Hauptstütze des Augustus noch gegenüber, mit der Sorge für die Erziehung und Leitung der vom Kaiser adoptirten Söhne des Agrippa, Cajus und Lucius Caesar, betraut. Da konnte sich der in seinen ehelichen Rechten gekränkte und in seinen ehrgeizigen Bestrebungen gehemmte Tiberius nicht länger halten; er zog sich nach Rhodus zurück (6 vor Chr. Geb.) in eine freiwillige Verbannung. Als er hier schon 4 Jahre in unlöblicher Mufse zugebracht hatte, erfuhr er die nicht beneidenswerthe Genugthuung, dafs seine Gemahlin von ihrem eigenen Vater zur Strafe ihres buhlerischen Lebenswandels in die Verbannung geschickt worden, er selbst aber bekam, weil man seiner finstern Gesinnung nicht traute, die erbetene Erlaubnifs zur Rückkehr nicht. Drei Jahre später, als die Adoptivsöhne des Kaisers, Cajus und Lucius, zu Jünglingen herangewachsen waren, kam Lollius als Begleiter und Aufseher des zum Statthalter des Orients ernannten Cajus Caesar mit diesem nach Samos. Tiberius, welcher Kunde davon erhalten, erschien auch daselbst, angeblich, um seinen Stiefsohn zu besuchen, in der That aber, um sich durch Cajus die Erlaubnifs zur Rückkehr nach Rom zu erwirken; er fand diesen jedoch ungünstig gestimmt und schied von ihm und seinem Führer, Rache im Herzen. Cajus und Lollius reisten indefs weiter nach Syrien. Hier hatte der Prinz, durch die vorsichtigen Anordnungen des Lollius geschützt, eine Zusammenkunft mit dem Partherkönige auf einer Insel des Euphrat, im Angesicht beider Heere. Dagegen wurde Tiberius, obgleich er sich auf Rhodus nach wie vor in die Einsamkeit zurückzog, von vorüberreisenden Staatsbeamten und beurlaubten Officieren aus dem Heerlager des Cajus der Etiquette und Klugheit gemäfs besucht. Diese Gelegenheit nun benutzte der Schlaukopf und brachte es durch seine Vertrauten in der Umgebung des Cajus dahin, dafs dieser sich mit Lollius entzweite, und da er wufste, dafs der Kaiser mit Cajus festgesetzt hatte, ohne die Zustimmung des Letzteren ihn nicht zurückzurufen, so bestürmte er den unberathenen Prinzen mit seinen Klagen und Bitten so lange, bis er seine Absicht erreichte. Tiberius kehrte nach Rom zurück (2 nach Chr. Geb.) im achten Jahre der Verbannung, Lollius aber, seines Einflusses auf den eigenwilligen Cajus beraubt und den Gewaltthätigkeiten seiner Feinde in Syrien wie in Rom preisgegeben, starb plötzlich als Opfer seiner Treue und seiner vielleicht zu streng erfüllten Pflichten. Als traute oder spottete man der Leichtgläubigkeit des Publikums, hatte man das Gerücht verbreitet, ein Parther habe dem Augustus die treulosen und verschmitzten Pläne des Lollius angezeigt, und darauf sei dieser, ungewifs, ob eines zufälligen oder freiwilligen Todes, gestorben. Nun war es dem heimtückischen Tiberius im Verein mit seiner herrschsüchtigen Mutter ein Leichtes, bei dem altersschwachen Augustus seinen Willen durchzusetzen, und er ruhte nicht eher, als bis alle seine Gegner vernichtet waren. Den Caesar Lucius ereilte der Tod auf der Reise nach Spanien, bald nach der Rückkehr des Tiberius von Rhodus; und dafs auch Cajus Caesar Rom nicht wiedersah, dafür hatte Tiberius schon gesorgt; denn während der durch seinen Einflufs ernannte Nachfolger des Lollius, der rohe und habsüchtige Sulpicius, die Aufsicht über den Prinzen führte, wurde dieser, wie Vellejus berichtet, bei einer unvorsichtigen (durch keinen Lollius bewachten) Unterredung in Armenien von einem gewissen Adduus schwer verwundet und zur Regierung untüchtig gemacht, und lasterhafte Schmeichler wetteiferten mit einander,

den Prinzen moralisch und physisch zu verı
fühl seiner Verworfenheit lieber im entferntest
den, als nach Rom zurückkehren wollte. E
Krankheit (4 nach Chr. Geb.), wie Tacitus ı
der Livia und ihres Sohnes Tiberius.

Schliefslich haben wir noch eine Bemerku
sichtigen, die an sich harmlos lautet, bei gen
fällt und Verdacht erregt. Er sagt nämlich,
Leben endete, sei bald nachher auch Censori
gestorben, und wie sich Menschen (Wer d
und Livia!) über den Tod des Lollius gefreu
den des Censorinus als eines Mannes, der zu
heit geboren worden, seine Mitbürger mit
Censorinus gewesen, wird als bekannt voraus
Consul Censorinus gemeint, welcher dem bef
verdankte und im Todesjahre des Dichters (
nicht, was Censorinus damals in Asien zu th
mann oder als Staatsbeamter dort verweilte.
Lollius und Censorinus würdig, anzunehmen,
mit Horaz, so jetzt noch mit einander in fr
standen. Auch liegt die Vermuthung nahe, (
nus zum Nachfolger des Lollius erwählt habe
teresse des Tiberius es erheischte, einen so
Gegenpartei durch alle nur möglichen Mittel
Wie dem auch sei, so ist wenigstens nicht zu
Episode von Censorinus benutzte, um den v
ten Lollius durch Gegenüberstellung des Ce
erscheinen zu lassen, gleichwie Tiberius in se
cius Quirinus eine Gelegenheit benutzte, sei
befriedigen. Indem aber die feindliche Absich
so offenbar heraustritt, wird der Tadel aus i
zu einem rechtfertigenden Lobe des Lollius.
sal des Letzteren geahnt, hatte ihn und sein
Epistel des ersten Buches leise, aber vergeb
Hoflebens gewarnt und zur Befolgung seines
dert; das aber hat er sich schwerlich gedacht
sorinus und Lollius beiden Freunden zuglei
und der Unsterblichkeit sein würden.

Potsdam.

II.

Zum Hora

Sermon. I, 10, 54. *Non ridet versus Enni gra*
Cum de se loquitur non ut

Diese Stelle wird gewöhnlich so verstand
Poesie des Ennius Mangel an Kraft vorgeworf
sowohl mit dem gerade in dieser Beziehung
den dichterischen Charakter des Ennius in W
auch dem Sinne des folgenden Verses (v. 55) ı

der Comparativ *majore*, welcher auf Lucilius selbst geht, steht in einem offenbaren Gegensatze zu dem vorhergehenden *minores*, wie das beigefügte *reprensis* beweist, indem die Verse des Ennius im Vergleich mit denen des Lucilius als diesen wegen ihrer Schwerfälligkeit nachstehend bezeichnet werden sollen. Dafs überhaupt hier nur an den rhythmischen Bau der Verse, nicht aber an den mehr oder minder ernsten und kräftigen Inhalt, was *gravitas* allerdings an sich auch bedeuten kann, zu denken ist, beweist auch das Folgende, wo Horaz es für eine offene Frage erklärt, *num rerum dura negavit Versiculos natura magis factos et euntes Mollius etc.* Diese Worte enthalten einen analogen Gegensatz zu den oben erwähnten *versus gravitate minores i. e. versus gravius euntes eoque ipso inferiores Lucilii versibus, ut ipse opinabatur, magis factis et mollius euntibus.* In der Bedeutung „Schwerfälligkeit" kommt *gravitas* nicht nur bei Dichtern, sondern selbst bei Cicero vor, wie z. B. de Orat. III, 11, 42. *Rustica vox et agrestis quosdam delectat: ut tuus, Catule, sodalis, L. Cotta, gaudere mihi videtur gravitate linguae sonoque vocis agresti.* Sallust. Orat. Licin. (Histor. fragm. 3, 22 ed. Gerl.) *Injuria gravitate tutior est*, welche Stelle auch der Construction nach der unsrigen ganz analog ist.

Neifse. Hoffmann.

III.

Von Lobeck's Ajax p. 277 ed. II. zu Klemens' Alexandrinus lib. V. p. 568 D. ed. Sylburg.

Zu der Lesart ἄλλη μοῖρα v. 516 seines Ajax macht Lobeck, ausgehend von dem euphemistischen Gebrauch des ἄλλος und ἕτερος, des alius und *alter*, die Bemerkung: „*Apud nos anders in contrariam partem valet, es wird anders werden, ich werde es anders machen, id est melius. Hinc intelligas licet Graecos Romanosque laetos praesentibus nihil ultra appetivisse, Germanos vero, inquies genus hominum, omnes suas spes in futuro collocatas habere.*" Bis auf das tadelnde „*inquies genus hominum*" mag man sich der überraschenden Bemerkung erfreuen, die uns am unerwarteten Orte mit einem Male einen Blick in die Verschiedenheit der classischen und der germanischen Denkweise erschliefst. Mit jenem Tadel aber hat es seine eigene Bewandtnifs. Denn wenn wir auch die Bemerkung unterdrücken wollen, dafs das griechische ἄλλος nicht eben, wie so oft unser deutsches „anders", das Zukünftige, sondern vielmehr in Verbindung mit χρόνος u. a. das Vergangene bezeichnet (s. Wolf zu Demosth. Lept. p. 234), und dafs also die Ausdrücke ἄλλος δαίμων und ἄλλη μοῖρα schwerlich im Gegensatz gegen das jetzige Geschick zu denken sind; wenn wir auch, sage ich, darauf eingehen, bei Gelegenheit des ἄλλος und *anders* die griechische und die deutsche Lebensanschauung an ihrem Blick in die Zukunft zu charakterisiren: so möchte doch der Optimismus des deutschen „anders" mehr auf christliche Glaubensfreudigkeit, denn auf die altgermanische Unruhe zurückzuführen sein. Der Gegensatz des ἄλλος ist, soviel ich die fraglichen Ausdrücke kenne, das Ich mit seinem Wollen und Wünschen; μοῖρα ist das unabhängig von dem Ich und von aufsen her Zugetheilte, oder die zu-

theilende Macht selbst; ἄλλη μοῖρα daher dasjenige Loos, welch ist, als das Ich, d. h. anders, als Wille und Wunsch desselben. ist das Eine, die μοῖρα, so zu sagen, sein contradictorisches, ä sein contraires Gegentheil. So sind die Opfer, die man vor de eines wichtigeren Unternehmens anstellte, ein Mittel, sei es d söhnung und Gewinnung, sei es durch Erforschung des höhere das Ich mit der μοῖρα in Einklang zu bringen. Stimmen beid so gilt eben der menschliche Wille; so mag es gekommen μοῖρα allein zu der Bedeutung von ἄλλη μοῖρα gekommen i feindliche μοῖρα ist nun aber vor allen Dingen der Tod, als de Gegensatz gegen das Ich; denn der Wunsch zu leben, der S tungstrieb bildet die erste unmittelbarste Bethätigung des Ich. ist die allen gemeine μοῖρα, und wie er am Ziele einer jeden L steht, ist es natürlich, dafs den Alten, denen der „Todesü noch nicht erschienen war, der Blick in die ungewisse Zukunft sorgenweckend war, und dafs sie sich gern zu der Philosophie in *praesens animus*, zu dem *odisse curare quod ultra est* vers

Freilich mufs sich diese Gedankenreihe bei uns ganz ande ten, die wir die Macht, welche über uns und gegen unsern Willen waltet, in einer liebenden Vaterhand wissen und am Zie Laufbahn nicht den Hades, dessen Königthum Achill so gern niedrigsten Erdenloose vertauscht haben würde, sondern Verkl Seligkeit sehen. Demgemäfs ist uns der Gegensatz des Eine dern, des Diesseit und Jenseit, des Hier und Dort nicht der von Leben und Tod, sondern von Leben und höherem Leben, so oft „das andere Leben" nennen. Im christlichen Glaube Eine mit dem Andern, die Gegenwart mit der Zukunft, der M Gott versöhnt. Wir haben den Gegensatz der antiken und ch chen Anschauung in diesem Puncte ziemlich scharf, wenn wir chische εἰ συμβήσεταί τι ἄλλο, das Lobeck aus Thucyd. VII, vergleichen mit unserm „wenn mir etwas Menschliches begegn dem Griechen das ἄλλο, ist uns das Menschliche, also gerade seitige, meistens der Tod, der das gemeinsame Erbtheil unserer Natur ist.

Wie ich diesen Gedanken über Lobeck's Note nachhing, ich mich der oben angeführten Stelle der Stromata, an der vorbeigestreift war. Da werden nämlich aus Dionysius (περὶ τῆς ἐμφάσεως τοῦ περὶ τῶν τροχίσκων συμβόλου) Deutung über das Zweigsymbol aufgeführt und zuletzt folgende Worte ἴσως δὲ καὶ (sc. δίδοσθαι τοὺς θαλλοὺς τοῖς προσκυνοῦσιν) ται (οἱ πολλοί), ὡς οὗτοι αὖ καίονται, οὕτως καὶ τοὺς εἰς τοῦ βίον ταχέως ἐκλιπεῖν καὶ πυρὸς ἔργον γενήσεσθαι. Sylburg (Potter steht mir nicht zu Gebote; überhaupt nichts als die Ausgabe. Cöln 1688.) erkennt die Unverständlichkeit der St den Worten: *post* τοὺς εἰς τοῦτον τὸν βίον *desideratur* εἰσιόντ *mile quid*. Mir aber ist auch das τοῦτον verdächtig, einerseits Grammatiker die Anschauung eines diesseitigen und eines andern wie wir das oben erörtert haben, gewifs noch fremd war, andrer selbst der Kirchenvater, wenn man ihm diese Worte zuschreibt vielleicht eher ὁ ἐνταῦθα, oder ὁ δεῦρο, oder ὁ νῦν βίος ge würde. Ich schlage daher vor, indem ich mich an Sylburg's B anschliefse, zu lesen: οὕτως καὶ τοὺς εἰσιόντας τὸν βίον ταχ πεῖν κ. τ. ἑ. εἰσιόντας und εἰς τοῦτον können schon verwechselt und die Stellung des τὸν βίον erklärt sich aus seiner doppelten rigkeit zu εἰσιόντας wie zu ἐκλιπεῖν, welche beiden Wörter so ch schen Gegensatz bilden. In dieser Fassung glaube ich auch die

lem Dionysius zuschreiben zu dürfen, obgleich ich nicht leugnen will, lafs mir zweifelhaft ist, ob die Ausdrucksweise ἔργον γενέσθαι τινὸς bis n die Zeit desselben hinaufreicht. Aufklärung hierüber findet sich vielleicht bei Wyttenbach Bibl. crit. III, 2. p. 16, welches Buch mir nicht zur Hand ist.

Rofsleben. A. Steudener.

IV.

Zu Tacitus.

Die letzten Herausgeber des Tacitus haben es noch nicht für überflüssig erachtet, bei Besprechung des ersten Satzes der Annalen auf die bei diesem Schriftsteller vorkommenden Hexameter hinzuweisen; doch hat keiner von ihnen die Sache mit der Genauigkeit behandelt, welche, wenn einmal darüber gesprochen werden soll, mit Recht verlangt werden kann. Hingegen haben Andere in selbstgefälliger Spielerei Verse herauszufinden sich bemüht auch an Stellen, wo Zusammenhang und Interpunktion ganz und gar verbieten, an solche zu denken. Drum mögen einige Worte darüber hier Platz finden.

Das Alterthum selbst sah, wie aus Cic. de orat. III, 47, 182. orat. 56. 189 und Quint. IX, 4, 172 hervorgeht, Verse in der Prosa durchaus als Fehler an. Aber es hielt drum doch nicht, wie die, welche auf Auffindung von Versen ausgehen, Alles, was irgendwie rhythmisch klang, schon für einen Vers, weil unter irgend eine Versgattung sich gewifs sehr viele prosaische Sätze oder Satztheile bringen liefsen; sondern es ging bei Beurtheilung hiervon von vernünftigen Gesichtspunkten aus. Ganz richtig bemerkt darüber Nipperdey (Leipzig 1851) in der Note zum ersten Satze der Annalen, dafs sich zwar mehrere Hexameter im Tacitus befinden, man aber wirklich als solche nur die betrachten kann, welche am Anfang oder am Ende eines Satzes stehen, oder in der Mitte so, dafs sie engverbundene Worte umfassen. Aufser diesen Fällen bemerke sie nur, welcher sie suche. Da nun das Alterthum Verse in der Prosa durchaus als Fehler angesehen habe, so habe Tacitus einen Hexameter, den er als zu Anfang des Werkes befindlich und einen geschlossenen Satz umfassend bemerkt haben müsse, nicht ändern wollen, um nicht einen gröfseren Fehler zu begehen, Verschlechterung des Ausdrucks oder der Wortstellung, wie denn aus demselben Gesichtspunkte Quint. a. a. O. §. 74 urtheile. Dergleichen wirklich als Hexameter anzusehende Sätze habe Tacitus aufser dem, womit die Annalen beginnen, noch zwei: Ann. XV, 9. „*subiectis campis magna specie volitabant*“ und Germ. 39. „*auguriis patrum et prisca formidine sacram.*“ Diese könnten ihm indefs entgangen sein. Ungenau ist nun an dieser Bemerkung Nipperdey's, dafs Tacitus nur noch zwei den eben angegebenen Bedingungen entsprechende Hexameter haben soll. Darüber unten das Nähere. So viel aber ist klar, dafs besonders auch Tacitus sich vor rhythmischer Wortstellung äufserst sorgfältig gehütet hat, da so wenige versartige Sätze bei ihm vorkommen. Ebenso einleuchtend aber ist, dafs man nur unter den bezeichneten Bedingungen einen Satz als wirklichen Hexameter betrachten darf. Denn wenn man durch gewaltsame Verknüpfung nicht zusammengehöri-

ger Satztheile bei sorgfältigem Aufspüren aller etwa versmäfsig klingenden Ausgänge glücklicherweise eine Art von Rhythmus entdeckt oder vorfindet, so beweist das gewifs noch nicht, dafs der Schriftsteller sich wirklich einen Vers in der Prosa habe entwischen lassen. Wenn man aber sogar so weit geht, von einem und demselben Worte, *primi* z. B., die letzte Silbe zu benutzen, um durch Zusammenstellung derselben mit den darauf folgenden und damit zusammenhängenden oder auch ganz und gar davon zu trennenden Worten einen Hexameter heroicus daraus zu fabrizieren, so ist das, glimpflich gesprochen, eine leere und müfsige Spielerei. Auf diese Weise hat man denn folgende wundervolle Hexameter glücklich zu Tage gefördert:

Germ. 2: *Primi Rhenum transgressi Gallos expulerint ac.*

Germ. 16: *Nullas Germanorum populis urbes habitari.*

Man glaube nun nicht, dafs wir uns etwa Jemand denken, welcher so mit einem Schriftsteller spielen könnte: es ist wirklich so gespielt worden, und das betreffende, in diesem Jahre erschienene Werkchen kann namhaft gemacht werden. Der Verfasser desselben findet in folgenden Satze Germ. 32: „*Nec maior apud Chattos peditum laus quam Tencteris equitum. Sic instituere maiores*“ Veranlassung, herauszuklügeln den Hexameter:

Laus quam Tencteris equitum. sic instituere.

Warum nicht lieber so: *Maior apud Chattos peditum laus quam Tencteris?* Dann hätte man doch wenigstens eng verbundene Worte, in einem Hexameter spondiacus freilich, der aber dem ovidischen Met. I. 117 ganz genau entspräche.

Der Entdecker jener Hexameter führt dann aus dem 45. Kapitel der Germania noch folgenden Satz als Hexameter auf:

Suionibus Sitonum gentes continuantur.

Es bildet dieser mit dem aus Cap. 46 angeführten „*hi tamen inter Germanos potius referuntur*“ das einzige Paar, welches den vorher aufgestellten Bedingungen, unter denen ein Satz in Prosa als Hexameter betrachtet werden könne, entspricht: es steht zu Anfang eines Satzes und umfafst eng verbundene Worte. Uebrigens sind beide Verse, wenn sie als solche angesehen werden könnten, an sich miserabel wegen Mangels an gehöriger Cäsur. Dazu kommt aber, dafs der Verfasser des angedeuteten Schriftchens über die Germania des Tacitus das Wort *Suionibus* offenbar als Choriambus mifst; denn sonst pafst es nicht in den angeblichen Hexameter. Woher diese Notiz über die Kürze des Vokals o in dem Worte? Uns sind nur *Suiōnes* bekannt.

Ueber die fernere Bemerkung, dafs sich „*plerique v. v. numeri troch. vel iambi*“ finden, und dafs die „*qui iamb. numeri sunt, saepe per modum epodon iunguntur, quamquam singuli pedes crebrius solutiones syllabarum admittunt*“ — darüber wollen wir kein Wort verlieren, als das, dafs der Prosaiker noch entdeckt oder geboren werden mufs, der nicht in der reinsten Prosa einmal zufällig auch eine trochäische oder iambische Wortfügung sich erlauben sollte, die man durch Zerreifsung zusammengehöriger Satztheile, durch völlige Auflösung des Sinn-Verbandes nicht zu einem Verse stempeln könnte. Denn so gut der Verfasser sich erlauben zu dürfen glaubt, die letzte Silbe von einem Worte zu trennen und sie zum Folgenden zu ziehen, um einen Vers herauszubringen, steht es Jedem frei, die erste Silbe zu trennen und zum Vorhergehenden

zu ziehen. Und dann hat der Verfasser selbst sich S. 8 folgenden Hexameter zu Schulden kommen lassen, der sich mit den von ihm bei Tacitus aufgespürten messen darf: „*At minime dubium est, quin haec verba a Tacito pro | fecta sint.*“ Doch weg mit dieser zeitraubenden Spielerei, mit welcher man einen Schriftsteller nur mifshandelt!

Indefs zur Berichtigung und Vervollständigung der in den neuesten Ausgaben enthaltenen Bemerkungen wollen wir auf einige Stellen verweisen, in welchen Hexameter vorkommen, welche auffallender Weise bisher von keinem Herausgeber, so viel uns bekannt, sind bemerkt worden. Und doch erfüllen dieselben die von Nipperdey aufgestellten Bedingungen, so dafs es, wenn derselbe sagt, aufser den von ihm bezeichneten Fällen finde Hexameter nur, wer sie suche, wunderlich ist, dafs ihm die von uns anzugebenden und zu jenen Fällen zu rechnenden entgangen sind. Denn sie umfassen 1) eng verbundene Worte, stehen 2) am Ende eines Satzes (oder Kapitels), sind 3) ganz regelrecht gebildet, so dafs man schwerlich etwas daran aussetzen kann.

Es sind folgende, wovon der erste dem mehrmals erwähnten Verfasser trotz seines Suchens entgangen ist:

Germ. 35: *Nullis raptibus aut latrociniis populantur.*

Ann. III, 44 (am Ende des Kapitels): *Compererat modica esse et vulgatis leviora.*

Agr. 10: *Littore terrarum velut in cuneum tenuatur.*

Dazu könnte noch, wenn man von dem Eintritte der Cäsur nach Präpositionen absehen wollte, gerechnet werden: Ann. VI, 37: *Enim cum legionibus in Syriam remeavit.* Danach sind also die Worte Nipperdey's a. a. O. zu berichtigen.

Coblenz. Hilgers.

V.

Bemerkungen zu F. Kohlrausch's Abhandlung: Auch zur Revision des Lehrplans der höheren Schulen und des Abiturientenprüfungs-Reglements.

(Zeitschr. f. d. Gymnasialw. X, 3, S. 209 ff.)

In der schätzenswerthen, in der Ueberschrift bezeichneten Abhandlung des Oberschulraths Kohlrausch, welche ebenso viel Einsicht, als wohlwollende Sorge für das Beste der Jugend offenbart, ist mir aufgefallen, dafs für den deutschen Unterricht in Prima nur 2 Stunden angesetzt werden. Nach der für die Maturitätsprüfung von dem Verf. festgehaltenen Forderung soll der Schüler aufser der Fähigkeit, einen guten Aufsatz zu schreiben, auch Bekanntschaft mit den Hauptepochen der deutschen Literaturgeschichte und besonders mit einigen klassischen Schriftstellern der neueren Zeit an den Tag legen. Dafs der Verf. aufserdem etwas auf Gewandtheit der Rede und Ausbildung des mündlichen Vortrags gibt, geht aus S. 257 hervor, wo er sagt, er lege der mündlichen Prüfung auch darum einen bedeutenden Werth bei, weil wir Deutschen noch

immer zu viel auf die stille Beschäftigung mit der Feder und zu wenig auf die Uebung in lebendiger mündlicher Gedankenmittheilung geben. „Nöthigen wir daher Lehrer [1]) und Schüler, bei dem wichtigen Acte der Abgangsprüfung die Fertigkeit in mündlicher Rede, sowohl in zusammenhängender Darlegung, als in kurzer, präciser Frage und Antwort an den Tag zu legen.“ Wird Fertigkeit in mündlicher Rede verlangt, so muſs doch auch in besonderen Lectionen etwas dafür geschehen, und diese können nur die deutschen Lectionen sein. Wahrscheinlich wird auch von dem Verf. das Declamieren nicht verworfen. Wie ist es nun denkbar, daſs in zwei wöchentliche Stunden dieses Alles zusammengedrängt werde! Wir halten es für durchaus unmöglich, mag man auch Alles noch so compendiös einrichten, zumal wenn auch etwas Altdeutsches gelesen werden soll, was nach der Ansicht des Verf. doch wol wünschenswerth sein möchte. Selbst in Secunda wird man nicht leicht mit 2 Stunden sich begnügen können. Wir müssen mindestens drei deutsche Stunden für Prima in Anspruch nehmen, glauben dagegen mit 2 Religionsstunden statt der angesetzten 3 ausreichen zu können, wofür die Erfahrung spricht. Durch Vermehrung der Religionsstunden wird der religiöse Sinn nicht befördert, sondern durch den religiösen, alle Lehrer beseelenden Geist, von dem aber nicht viel Aufhebens gemacht werden darf, da sonst die Gefahr nahe liegt, Heuchler zu erziehen. — Selbst der Geschichtsunterricht, dem Oberschulrath Kohlrausch 3 Stunden zuweist, kann mit Landfermann in Prima auf 2 beschränkt werden; denn man muſs nicht so viel leisten wollen, daſs die Schüler, wenn sie zur Universität übergegangen sind, scheinbar mit Recht der akademischen Geschichtsvorlesungen glauben entrathen zu können. Tiefere Einsicht in den Zusammenhang und die Bedeutung der geschichtlichen Erscheinungen kann doch noch kein Schüler erwerben, und so würde es viel rathsamer sein, ihn mit dem Bewuſstsein, in diesem wichtigen und interessanten Fache nur erst den Grund gelegt zu haben, zur Universität zu entlassen; dann würde er gewiſs nicht versäumen, die historischen Vorlesungen ausgezeichneter akademischer Lehrer zu besuchen, welche jetzt, wo die Studiosen *fast* ausschlieſslich sich um ihr Brotstudium bekümmern, nach einer *ziemlich* allgemeinen Klage nur zu sehr vernachlässigt werden. Ohne *Frage* würde ihnen dadurch eine tüchtigere, eindringendere und nachhaltigere Kenntniſs der Geschichte zu Theil werden, als wenn sie diesen Gegenstand schon auf der Schule absolvirt zu haben vermeinen; auch würden sie vor Einseitigkeit, welche bei der herrschenden Richtung auf das Brotstudium so nahe liegt, leichter bewahrt bleiben. Ueberhaupt ist es eine Hauptsache für den Gymnasialunterricht, daſs er der Universität nicht vorgreife, sondern sich auf ein bescheidenes Maaſs des den Schülern Mitzutheilenden zu beschränken wisse. Daſs die Schüler etwas können, dahin *hat* das Gymnasium vorzüglich zu sehen; die wissenschaftliche Einsicht *gewährt* erst die Universität, und das Gymnasium hat nur die Elemente *einzelner* Wissenschaften zu lehren. Für höchst gefährlich halten wir die Ansicht, daſs das Gymnasium nicht eine Vorbereitungsanstalt für die Universität sei, sondern einen selbständigen Zweck zu verfolgen habe.

Es freut uns, daſs Oberschulrath Kohlrausch nichts Wesentliches gegen die Wiedereinführung des lateinischen Aufsatzes bei der Maturitätsprüfung zu erinnern hat. Es ist dieses auch eine natürliche Consequenz der von ihm vertretenen Ansicht, daſs auf die alten Sprachen, namentlich die lateinische, wieder mehr Gewicht gelegt werden müsse.

---

[1]) Der Verf. vergiſst hier, was er oben gesagt hat (S. 239 f.), daſs das Maturitätsexamen nicht zur Controle der Lehrer dienen solle!

Ein ander Ding ist es, ein richtiges Exercitium zu machen und einen guten Aufsatz zu schreiben; ersteres lernt allmählich unter der Leitung eines tüchtigen, eifrigen Lehrers auch der Minderbegabte, letzteres aber nicht so leicht. Ich weiſs, welche Gründe für Einführung des Exercitii beim Maturitätsexamen angeführt wurden, und bin weit entfernt, die Richtigkeit derselben zu bestreiten. Aber ebensoviel läſst sich für den Aufsatz sagen, und ich glaube noch etwas mehr. Meines Erachtens wird durch die Uebung in Abfassung freier lateinischer Aufsätze vorzugsweise die stilistische Gewandtheit des Schülers überhaupt befördert. Wenn mich nicht Alles täuscht, so haben die Schüler, seitdem sie wenig oder gar nicht mehr in freien lateinischen Arbeiten geübt werden, namentlich auch im deutschen Stil Rückschritte gemacht, indem sie nicht mehr so, wie früher, die Kunst verstehen, gute Perioden zu bilden und die Sätze angemessen mit einander zu verbinden. Das ist ja auch natürlich, da sie durch das Exercitium nur lernen, auf grammatische Richtigkeit, einzelne Wendungen und Ausdrücke zu achten. Allerdings wird der Schüler beim lateinischen Aufsatz hauptsächlich die Phrasen und Constructionen anbringen, welche ihm geläufig sind; aber der kundige Lehrer kann doch aus dem Ganzen hinlänglich erkennen, wie weit jener das fremde Idiom zu beherrschen gelernt hat. Warum macht man aber die Einrichtung nicht so, daſs man Beides neben einander bei der Maturitätsprüfung anwendet, indem man für das lateinische Exercitium etwa 2 Stunden und für den Aufsatz 4 Stunden bestimmt? Wir müssen von unserem Standpunkte den Aufsatz jedenfalls für das Wichtigere halten und dringend wünschen, daſs er in sein altes Recht wieder eingesetzt werde. Ist auch die Mehrzahl der lateinischen Maturitätsaufsätze ohne Gehalt, so wird doch aus denselben ersehen werden können, ob der Schüler Sinn für stilistische Form gewonnen hat, während die Exercitien nur die sprachlichen Einzelkenntnisse documentiren. In der Zeit, wo man die Grammatik fast als Hauptsache in den alten Sprachstunden hinstellte, muſste man freilich wol auf solche Einzelkenntnisse ein besonderes Gewicht legen und deshalb das Exercitium vorziehen; aber jetzt hat man doch Gottlob! jene vorwiegend grammatische Richtung im Allgemeinen wieder verlassen und die alten Schriftsteller um ihrer selbst wegen zu schätzen und zu interpretiren gelernt. Sie werden nicht mehr als Mittel betrachtet, grammatische Regeln einzuüben und zu erläutern, sondern Inhalt, Geist und Kunstform finden die Beachtung, welche sie verdienen. Deshalb möge man jetzt auch dem freien lateinischen Aufsatz wieder seine frühere Bedeutung zurückgeben, was zumal da unabweislich sein möchte, wo die von Kohlrausch mit Recht empfohlene Bildung einer Selecta ins Leben treten sollte. Diese Bedeutung kann er aber nur erhalten durch Wiedereinführung beim Maturitätsexamen; denn kommt er hier nicht mehr vor, so äuſsert dieses von selbst eine entsprechende Rückwirkung auf die Schule.

Nun erlauben wir uns noch, den bescheidenen Zweifel auszusprechen, ob das Maturitätsexamen, wie Kohlrausch meint, wirklich für den Schüler ein Ehrentag werden könne, auf den er sich im voraus gleichsam freue, da er dann zu zeigen im Stande sei, was er der Anstalt und den Lehrern verdanke, die ihn so lange treu unterrichtet. Wir glauben, das Gefühl der Furcht wird immer überwiegend bleiben, weil zu bedeutende äuſsere Folgen an das Resultat der Prüfung geknüpft sind.

Ein hannoverscher Lehrer.

VI.

Einige Bemerkungen zu: F. Kohlrausch, Auch zur Revision des Lehrplans der höheren Schulen etc. Märzheft 1856.

Die seit einem Decennium in Versammlungen und Schriften eifrig betriebenen Verhandlungen über die Organisation der höheren Schulen haben in Preufsen durch die Verordnungen vom 7. und 12. Januar d. J. in Bezug auf die Gymnasien — in Hannover durch jene Abhandlung des Herrn Oberschulraths Kohlrausch für unser gesammtes höheres Schulwesen einen Abschlufs gefunden. Wenn dasjenige, was der gröfsere und aus verschiedenartigeren Theilen zusammengesetzte Staat als Gesetz gibt, bei uns in der Form des Gutachtens gegeben wird, so werden die hannoverschen Lehrer sich doch um so mehr zu einem bereitwilligen Eingehen auf die Sache verpflichtet fühlen, als der gegebene Plan in der That auf einer höheren Auctorität, als der der Oberbehörde ruht, nämlich auf der einer langen, vielseitigen und umsichtigen Erfahrung. Die Schrift des Herrn Oberschulrath Kohlrausch hat vor vielen andern dieser Art einen besonderen Vorzug: nämlich den des Mangels an Originalität. Wenn das für andere literärische Erscheinungen einen Tadel begründet, so ist es für eine Schrift, welche von solcher Stelle ausgeht, ein hohes Verdienst, dafs sie jeder persönlichen Neigung und Stimmung, jeder aus beschränkten und zufälligen Verhältnissen einseitig abstrahirten Theorie Herr wird und aus der Mannigfaltigkeit der Meinungen — „Alles prüfend und das Beste behaltend“ — dasjenige mit sicherem Takte und Bewufstsein herauszugreifen weifs, was allgemeineren oder doch für einen gewissen Kreis bleibenden Werth hat, und dafs sie diese oft aus verschiedenen Richtungen hervorgehenden Momente wieder zu einer harmonischen Einheit verbunden hat, welche einerseits eine feste Norm darbietet und andrerseits Geschmeidigkeit genug hat, um im Einzelnen wieder mannigfaltigen Bedürfnissen Genüge zu leisten. Anerkennenswerth ist es, dafs der Verf. in seinem Interesse für das Rechte sich selbst vor dem Bekenntnisse einer Inconsequenz seiner Handlungen nicht scheut (S. 222 u. 223). Denn allerdings vertrat derselbe 1847 und 1848 — nachgebend dem damals besonders rührigen Theile des hannoverschen Lehrerstandes auf pädagogischem Gebiete — die Idee des „Gesammtgymnasiums“ im strengsten Sinne des Wortes. Dafs das Gesammtgymnasium trotzdem auf der Versammlung der Gymnasiallehrer in Hannover im October 1848 durchfiel, hatte hauptsächlich darin seinen Grund, weil sich der noch unklaren Vorstellung von dem Gesammtgymnasium eine Carikatur angeheftet hatte, welche von den Anhängern desselben nicht entschieden genug zurückgewiesen wurde [1]). Dagegen stand das Princip, welches der jetzigen Schrift des Herrn Oberschulrath Kohlrausch zu Grunde gelegt ist und auch schon seit einigen Jahren von unserer Oberbehörde immer mehr zur Durchführung gebracht wird, das Princip einer möglichsten Trennung der Gymnasial- und Realklassen zu Anfang jener Versammlung in der Minorität, arbeitete sich aber in der Debatte meistens von selbst durch, besonders mit Hülfe einiger angesehenen Reallehrer, welche, während sie entschieden ein humanistisches Element für die Realschulen festhielten, doch durch die Verheifsungen des Gesammtgymnasiums nicht befriedigt wurden. Uebrigens war jenes Princip und die Art seiner Anwendung auf

---

[1]) Vergl. Zur Schulreform. Von Moriz Rothert. Aurich u. Leer 1848.

ınsere Verhältnisse in den Grundzügen schon vollständig dargelegt in den ıeit April 1848 erschienenen „Blättern für das gesammte Schulwesen des Hannoverschen Landes" No. 3 und No. 25. Obgleich diese „Blätter" danals als von einer oppositionellen Seite ausgehend wenig Theilnahme 'anden, so hat doch unsere Oberbehörde in einer schätzenswerthen Unbefangenheit bald die Richtigkeit dieser dann auch von jener Versammung wenigstens implicite acceptirten Ansichten anerkannt und von ihrem ıöheren Standpunkte dahin präcisirt, wie sie jetzt in der Abhandlung des Herrn Oberschulrath Kohlrausch vorgelegt sind. Ausgegangen ist der Gedanke von jüngeren Lehrern, welche, von Haus aus Philologen, doch ängere Zeit auch in Real- oder Parallelklassen beschäftigt waren und ladurch ein lebhafteres Interesse für eine befriedigende Ordnung dieser ınklaren und unerquicklichen Zustände eines „Gesammtgymnasiums" gewonnen hatten; die Gegner waren die Lehrer der oberen Gymnasialklasıen und die Direktoren, welche theils nur mit Widerwillen sich zu Conessionen gegen „die Anforderungen des Publikums" verstanden, theils ınter Anerkennung der Berechtigung derselben doch die Einheit der höıeren Schulen unter allen Umständen festhalten wollten. Dieses Streben ührte zu der Vorstellung von einem „Gesammtgymnasium", „einer allgemeinen Bildungsanstalt für die gesammte edlere männliche Jugend des leutschen Volks", welches als ein Ideal hingestellt wurde, aber keine Wirklichkeit hat finden können, aufser etwa als ein Nothbehelf, aus Gründen „der Sparsamkeit" (s. Kohlrausch p. 231).

Ich habe mir gestattet, auf den historischen Verlauf dieser Angelegenheit hinzuweisen, weil Herr Regierungs- und Schulrath Landfermann n seiner Abhandlung „Zur Revision" etc. in manchen Stücken mit den rüheren Vorstellungen von dem Gesammtgymnasium in auffallender Weise ibereinstimmt, und die Frage an anderen Orten also wohl noch praktisch st. Seine „ächte höhere Bürgerschule für den ganzen christlichen Adel leutscher Nation" ist auch nur dadurch möglich, dafs den Nichtstudirenlen die Theilnahme am Gymnasium im Wesentlichen zudekretirt wird ınd diesen Schülern nur einige Concessionen gemacht werden; was, wie vir es im Hannoverschen nun schon erfahren haben, bei aller scheinbaen Einheit weit eher dazu führt, die Schüler der einzelnen Klassen in wei Hälften, „eine bevorzugte und eine vernachlässigte", zu spalten, als lie vollständige Trennung der Parallelklassen, welche vielmehr in den Lehrern und besonders in dem Direktor das Streben erweckt, beiden Theien gerecht zu werden. Es zeigt sich, dafs beide Theile, jeder selbstänlig entwickelt und doch zu einer Anstalt vereint, wo es noch nöthig ist, Bande der Gemeinsamkeit genug haben, und der gegenseitige Einflufs des ıumanistischen und realistischen Elements scheint gerade erst jetzt um o segensreicher zu werden, als ein jedes für sich freien Spielraum erıalten hat und den Einflufs des andern nicht gezwungen, sondern durch reie Anregung veranlafst aufnimmt. Es gibt keinen schlimmeren „Dualismus", als einen innerlich versteckten. Ein Dualismus unserer Bildung st unleugbar vorhanden; die Schule hat nicht die Macht, gegen ihn durch iufsere Organisationen anzukämpfen. Deshalb glaube ich, dafs auch in Preufsen Pläne, wie der des Herrn Schulrath Landfermann — so wahr und vorzüglich eine Menge von Grundsätzen und Ansichten in seiıer Schrift sind — dennoch, weil sie in einigen Stücken zu idealistischheoretisch oder zu subjektiv sind, der Macht der vorliegenden Verhältıisse weichen und ähnlichen Einrichtungen Platz machen werden, wie ie Herr Oberschulrath Kohlrausch in objektiverer Weise von den Bedürfnissen und Zuständen unserer Schulen abstrahirt und schematisirt hat. Wenn man im Hannoverschen, wie es scheint, eher zu einem sicheren Abschlusse dieser Organisationen gekommen ist, als anderswo, so liegt

der Grund wohl theils in dem Umstande, da
lerer Gröfse die verschiedenen Bedürfnisse s
theils darin, dafs, während an anderen Ort
Streite der Gymnasial- und Reallehrer oder i
tisch behandelt wurde, bei uns die Entscheid
jener Doppelverhältnisse heraus gefunden ist
dafs an der Spitze unseres Schulwesens seit la
Person steht, welche, ohne nach theoretisch
kratischen Tendenzen schnell mit amtlicher G
Gang der Entwickelung vorsichtig geleitet und
nehmend und vorurtheilsfrei beobachtet hat,
Abend eines segensreichen Lebens die Theor
Resultat einer reichen Induktion gleichsam a
zu erwarten, dafs die hannoverschen Schulen
als ein theures Vermächtnis für lange Zeit fes
weiter ausbilden werden; wir wünschen aber
gende Hand des Auctors noch lange Kraft b
stand dieser nach und nach erwachsenen organi
Möchte es ihm doch bald gelingen, auf den
freien Anregung die empfohlene Regelung der
tung einer Selekta und vor Allem eine Auff
Maturitätsprüfungen in seinem Sinne ins Leb

Den angeführten Punkten möchte ich da
wichtigen und in der Abhandlung des Herrn
sowohl, wie in der des Herrn Schulrath La
genug berührten, aber wohl noch nicht ernstl
zogenen Punkt anreihen. Ich meine eine H
gien als Corporationen. — „Das Lehrercolle
nur zu oft ein loses Aggregat von Männern,
liche Verhältnisse zusammengeführt sind und
heit nicht gefunden haben, ja oft nicht einma
a. a. O. S. 9). „Die rechte Einheit des Gan
richtigen Einsicht und dem ernsten Willen des
(Kohlrausch S. 232). Jene Anklage und d
selbst manches Collegium, welches aus einz
sammengesetzt ist. Der Geist eines Colle
Summe der einzelnen Bestandtheile. Darum
grofser Wichtigkeit: wodurch ein rechter Co
fördert werden könne? Gerade die gespalten
gymnasien in dem weiteren Sinne, wie der N
dürfen collegialen Geist der Lehrerschaft im
Anstalt als eines Ganzen dem Publikum gege
Grade als die reinen Gymnasien. Will man d
ner dieser Trennungen damit entgegentreten,
doch wieder durch das gemeinschaftliche C
würden, so wird man nun Alles aufbieten m
einem wirklichen zu machen. Bislang fehlt e
gebenen Formen, in denen der Geist der Gem
zum Leben und Wachsen kommen könnte.
meinsame Ausübung von Rechten und I
Conferenzen sind diefs nur in wenigen Fäll
Schulhauses und der gleiche Glockenschlag
„das Aggregat" zusammen. Wo etwas mehr
man es gewöhnlich der Zufälligkeit einer aufs
selligen Einigung zu verdanken. Eine Störung
sofort auseinanderfallen, weil es eben als solc

de officielle äufsere Form hat. Man sollte deshalb auch die Mittel nicht verschmähen, das Collegium den Lehrern selbst und ublikum respektabel vor Augen zu stellen, z. B. die Corespondenr Behörden an es richten, öffentliche Bekanntmachungen, Zeugı. dergl. in seinem Namen ausstellen, kurz es ebenso stellen, wie öffentliche Collegia. So unerheblich ein Einzelnes dieser Art ern mag, so würde doch die Gesammtheit solcher gemeinschaftlicher immer eine Erinnerung an die von einer Gesammtheit getragene g des Einzelnen sein. Man wird aber noch weiter gehen müssen ıe möglichst grofse Zahl gemeinsamer Thätigkeiten des Colıfzusuchen haben. Die vorzüglichste unter diesen würde die Maprüfung sein.

ɪ Oberschulrath Kohlrausch hat die Maturitätsprüfung von einer ıargestellt, welche gewifs den allgemeinen Beifall der Lehrer finden Mit vollem Rechte soll der Tag der Prüfung ein Ehren- und Festr Schule sein [1]). Er wird es nur bei wenigen Schulen unseres sein. Bei einigen ist es ein halber Ferientag, indem die Schule t und sich Niemand weiter um die Festlichkeit kümmert, als die ıatoren; bei anderen ist es ein halber Werkeltag, indem die Arbeit teren und mittleren Klassen selbst mit Hülfe von Vikariaten fortwird. Wäre es nun nicht recht und angemessen, hier, wenn der : an das Ende der Laufbahn gelangt ist, welche er an der Hand Lehrer durchlaufen hat, die Frucht seines Strebens und der Mühen Lehrer auch der Gesammtheit vorzulegen, indem er vor versam- Collegio examinirt würde? Dadurch würde ihm und allen übrihülern die Schule lebendig als ein Ganzes, ihre Lehrer als eine ıschaft entgegentreten. Ich würde es auch für zweckmäfsig halten, las mündliche Examen — als „ein Ehrentag der Schule, an welie die Frucht ihrer langen, mit Liebe geübten Pflege an den ihr ıenen Zöglingen darlegen will" — öffentlich gehalten würde, so mmtlichen Schülern und dem Publikum der Zutritt gestattet wäre. ɜberlauf brauchte man nicht bange zu sein; Störungen liefsen sich eine feste Ordnung vermeiden [2]). Die üblichen Klassenexamina an, wie es auch theilweise schon geschieht, aus eben solchem Geınkte betrachten. Allein bei diesen präsentirt sich weniger das ım und die ganze Schule, als vielmehr der einzelne Lehrer mit Klasse dem Publikum. Bei den Maturitätsprüfungen würde das um die ehrenvolle Stellung eines Gerichtshofes einnehmen. Denn te diese Repräsentation — so werthvoll sie auch schon als solche doch nicht inhaltsleer sein, sondern das ganze Collegium müfste ı Commissarien der Regierung und des Patronats über das Exastimmen. In den meisten Fällen würde es, wie gewöhnlich bei ɜn, mit Fug und Recht nur eine Zustimmung zu dem Urtheile der atoren sein; allein da die Regierungen einmal eine Controle der a für nöthig erachten, so möchte diese wohl die beste und zuvere sein. Das Wichtigste bleibt aber, dafs das Collegium in der idendsten Frage der ganzen Schule gemeinsam handelt. Es

---

Ich erinnere mich, dafs auch C. Fr. Hermann in dem pädagogiıeminare eine solche Betrachtung der Sache auf das Nachdrücklichste

Nebenbei bemerke ich, ob es nicht räthlich ist, auch den Realklassen, ein Abgang nach vollendetem Cursus stattfindet, eine ähnliche Ehre il werden zu lassen. Uebrigens würden bei einer solchen Einriche Klassenexamina der Prima und ersten Realklasse wegfallen können.



Einheit des Ganzen mehr ein Abstraktum als eine
Maturitätsexamen verbindet die oberen Lehrer
Verantwortlichkeit und eine wirklich collegialische
bis aber richten sie häufig kaum anders ihre Bl
gentlich einmal über mangelhafte Einübung der
unteren Lehrer haben noch nicht einmal ein ähnl
so dafs man nicht selten bemerkt, wie die tüchti
ihrer Pflichten und Interessen auf ihre Klasse bes
gen mit resignirender Gleichgültigkeit betrachten
Schüler schleicht das Gefühl, dafs jeder nur sei
für sich habe. Daher auf Seiten der Lehrer Eige
teleien", Rücksichtslosigkeit, Indolenz; auf Seite
stellung, dafs der bis dahin Allmächtige nach der
mehr zu sagen, keinen Einflufs zu üben habe. Ve
mit aufmerksamem Auge die oft leisen und verste
schliefsungen! Mufs nicht leider mitunter selbst
keit der Schüler durch Mittel der Strenge aufrech

Vergröfsert wird die Kluft noch durch die j
Anstellungen. Die jungen Lehrer treten fast nur
ein; sie werden den Schülern der oberen Klasse
Thätigkeit bekannt; ihr jugendliches Alter forder
die natürliche Hochachtung von jenen; sie stehen
auctoritätslos gegenüber. Es fehlt ihnen jede An
Ganze der Anstalt ein Interesse zu gewinnen; es d
ehe sie einmal Gelegenheit haben, sich an den ob
zen irdendwie zu betheiligen. So gewinnen sie
im glücklichen Falle Interesse an ihrer Klasse, die
fern. Sie besprechen sich vielleicht mit ihren näch
fern diese noch Lust haben, ein wenig aus ihrem
— über Methode und Disciplin, aber an die obe

nn. Es wird unter den älteren Lehrern sicher einige geben, welche reit sind, zu bekennen, dafs sie die rechte Fähigkeit, in den oberen assen zu unterrichten, hauptsächlich durch eine zeitige Praxis erlangt ben; so wie es andrerseits nicht zweifelhaft ist, dafs mancher wohl gegend wissenschaftlich ausgebildete Lehrer Kenntnisse und Kunst darch eingebüfst hat, dafs er zu lange in den unteren Klassen stecken blieben ist. Nur ein Paar Stunden in den oberen Klassen (und dabei Theilnahme am Abiturientenexamen) würden eine hinreichende Geleheit und ein mächtiger Sporn zur Fortbildung sein.

Auch für die praktische Vorbildung der Gymnasiallehrer ist im Hanverschen mit der zweiten Abtheilung des pädagogischen Seminars in ittingen ein oft rühmlich erwähnter, aber bis jetzt noch wenig nachhmter Versuch gemacht, über dessen Resultate es wohl Zeit wäre, ein hlgeprüftes, unbefangenes Urtheil abzugeben. So wenig ich dazu be-en bin, so darf ich doch wohl auf einige Mifsstände dieses Institutes merksam machen, welche auf der Hand liegen. Es kann einer Schule möglich gut thun, dafs Jahr aus Jahr ein vier Candidaten ihre ersten perimente an ihr machen, um so weniger, da diese Candidaten nicht m vollen Lehrercollegium beigegeben sind, sondern stehend die Stellen n zwei ordentlichen Lehrern versehen. Ob die Gelegenheit zur wissschaftlichen Fortbildung, welche die Universität bietet, bei der für en jungen Lehrer reichlichen Stundenzahl (12—15) und bei der Nöthing für Unbemittelte, ihr Einkommen (150 Thlr.) durch Privatstunden erhöhen, gehörig benutzt werden kann, scheint zweifelhaft. Schwer- wird auch ein Collegium die nachhaltige Attraktionskraft haben, diese twährend neu hinzukommenden und bald wieder scheidenden Elemente eng in seinen Kreis zu ziehen, dafs von vorn herein in dem jungen hrer der rechte collegialische Sinn, die Hingebung an die Anstalt — so wichtiges Moment für die Bildung des Lehrers — geweckt und nährt werde, insbesondere in der Universitätsstadt, wo das Gegengecht akademischer Freundschaften und Verbindungen zu stark dem entgenwirkt. Uebrigens wird auch nur die kleinere Hälfte der hannoversen Gymnasiallehrer in dem Seminare gebildet; die übrigen treten an leren Schulen sofort ein Probejahr mit der vollen Stundenzahl eines llaborators an. Und da diese Candidaten durchschnittlich ebenso gut er noch schneller befördert werden, so könnte man daraus den Schlufs ben, dafs die Behörde sie auch für ebenso gut oder besser praktisch gebildet erachte. Der Schlufs mag so nicht ganz begründet sein; allein leugnen ist nicht, dafs ein junger Lehrer, welcher sich sofort in voller ktischer Thätigkeit bewährt, damit eine gröfsere Bürgschaft gibt, als jenige, welcher in einer halben Thätigkeit unter dem direkten Schutze der Anleitung des Vorstehers des Seminars seine ersten Versuche teht. Es steht sogar zu befürchten, dafs diese Hülfe des Seminars nchen in das Lehramt noch nothdürftig einführt, welcher unter ande- Umständen zu seinem und der Schulen Besten noch bei Zeiten zukgeschreckt sein würde. Da nun die gewöhnliche alte Weise des Probers, soviel ich weifs, nicht mehr Schwierigkeiten und Uebelstände beet hat, als der Durchgang durch das Seminar, so mufs dieses Institut hl nicht in dem Mafse als ein entschiedenes Bedürfnis erscheinen, als lches es mehrfach hingestellt wird. Diesen Ausspruch braucht man so weniger zu scheuen, da der gegenwärtige Direktor des Instituts ch pädagogische Einsicht und einen aufserordentlich thätigen Eifer aus selben gewifs macht, was daraus zu machen ist. Allein da man in em Seminare aus guten Gründen doch nicht ein Analogon der „Schulrerseminare" aufgestellt hat — (wie es wohl Manche verlangen oder vorstellen mögen) — so geschieht und kann mit den vier Seminari-

doch als auf der Universität (in der ersten Abtheilun
cher eine weitere Ausdehnung zu wünschen wäre)
werden, und eine fruchtbare Kritik würde vermuth
jungen Männern besser collegialiter als *ex officio* g
Ein solches collegialisches, vertrauteres Verhältnis is
Direktor und den wechselnden Seminaristen nicht fi
warten. Ja, die übrigen Geschäfte des Direktors ei
werden es ihm nicht gestatten, sich in jedem halb
so speciell um die Anleitung des neu Eingetretenen
Mehrerer zu kümmern, wie es die Vorstellung vo
verlangen scheint, — wenn er nicht etwa (und davo
bleiben!) ein Methodenliebhaber ist, der Vergnüge
Lieblingstheorie oder Routine zur Geltung zu bringe
zu entgehen, welcher man bei mancher Persönlichl
ausgesetzt sein wird, und auch die Uebelstände zu v
Institut selbst bei der geeignetsten Persönlichkeit e
den kann, möchte ich vorschlagen, die praktisch
jungen Lehrer zu einer Aufgabe der Lehre
chen, um damit einerseits wieder ein Band derse
andrerseits dem Lehrlinge die beste Schule zu biete
liefse sich noch verhandeln; ich denke mir die Sach
des Probejahrs wähle sich der Candidat ein Gymna
ihm eins zugewiesen, an dem jedoch sämmtliche Leh
ständig besetzt sind. Längere oder kürzere Zeit, mi
jahr lang, übertrage ihm nun ein Lehrer (natürlich
gende unter Leitung des Direktors) einige seiner Stu
ihm in den ersten Stunden, wie er darin zu verfahr
den Candidaten fortfahren, sei aber namentlich Anf
genwärtig, bespreche die Pensa vorher und nachher
rekturen, Versetzungen, Zeugnisse, Disciplinarfälle
ihm. Im zweiten Viertel oder Halbjahre trete

mal irgend einer nicht theoretisch aufgestellten, sondern durch ihren Bestand berechtigten Methode anzuschliefsen, — eine seltene Fähigkeit des Lehrerstandes, aber eine der wesentlichsten Bedingungen für ein gedeihliches Zusammenwirken! — Der Neuling gewinnt so sicher wenigstens ein gewisses Mafs und eine Art von Routine, mit welcher er dann sein Amt beginnen kann, ohne dafs der Selbstbestimmung nach seiner Individualität dadurch zu grofse Schranken gesetzt wären. Auch bei späterem Vorrücken und selbst Sprüngen in höhere Klassen wird er aus einer solchen Lehrzeit ein Bild von den Standpunkten der verschiedenen Klassen mitbringen, welches selbst schon länger gedienten Lehrern bei Versetzungen in andere Klassen öfter abgeht. Es wird sich erkennen lassen, ob seine lehrerische Befähigung vielseitig genug ist, um sich in verschiedene Unterrichtszweige und Klassen hineinzufinden, oder ob ihn seine Natur auf ein gewisses Gebiet beschränkt. Vor Allem wird er trotz seiner aggregirten Stellung sofort ein „College", indem er zu allen Lehrern in ein engeres Verhältnis tritt, an den Besprechungen in den Conferenzen und im Privatverkehre über Angelegenheiten der Schule besser theilnehmen kann; seine Stellung macht ihn willig, zu hören, und es ist doch wohl vorauszusetzen, dafs wenigstens eine grofse Zahl von Lehrern auch geneigt sein wird, ihre Ansichten und Erfahrungen mitzutheilen. Die Lehrer ihrerseits empfangen ein erfrischendes Element; die gegenseitige pädagogische Stumpfheit, welche bei längerem Zusammenleben eines Collegiums einzutreten pflegt, wird aufgerüttelt, sie sind veranlafst, sich über ihre eigene Thätigkeit klarer zu werden und mit Jemand darüber zu reden, der ihnen nicht mit einem fertigen Urtheile gegenübersteht. Und eine solche sich öfter wiederholende Erfrischung thut den Lehrercollegien noth. Wenige Wissenschaften leiden an so heftigen Schwankungen des auf sie verwandten Eifers, wie die Pädagogik. Von Zeit zu Zeit wird sie erhoben als diejenige Wissenschaft, von welcher das Heil der Menschheit, der Bestand von Staat und Kirche abhängt; dann stürzt sich eine Menge Gelehrter und Praktiker darauf, das wahre Grundprincip der Erziehung, die einzig richtige Theorie oder den alleinseligmachenden Kunstgriff der Unterrichtsmethode ausfindig zu machen; man debattirt und experimentirt, schriftstellert und instruirt von oben und unten. Bald darauf erkennt man, dafs alle Theorie grau ist, man empfindet einen Ekel an den Abstraktionen, jeder Pädagoge docirt wieder, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, und bekümmert sich weiter gar nicht um das Wie und Warum bei ihm selber und bei Anderen. Diese Extreme sind beide nachtheilig für die Schulen. Es wäre zu wünschen, dafs die Praxis fortwährend von der Theorie in einer bedächtigen, aber lebendigen Weise durchzogen würde; das ist das Schutzmittel gegen Schlendrian und plötzliche Umschläge in den Methoden. Aber der Einzelne kommt mit sich leicht zum Abschlusse in einer praktischen Wissenschaft, wie die Pädagogik; er bedarf erneuter Anregung durch die Collegen; er soll sich seine Pädagogik nicht für sich machen, sondern so, wie sie sich einem Ganzen, einer collegialischen Wirksamkeit am besten anschliefst, sei es, dafs er sich fügt oder Andere sich ihm zu fügen überredet. Sobald aber die Lehrer einer Schule längere Zeit mit einander gearbeitet haben, tritt nothwendig eine Stagnation ein, indem sie entweder einen gegenseitigen Anschlufs gefunden haben, oder, was wohl noch häufiger der Fall ist, an der Erreichung eines solchen verzweifeln und nun jeder seinen eigenen Gang fortgeht. Ein gemeinschaftlicher Eleve würde ihnen nun ein *docendo discimus* sein, wenn er zu allen in Beziehung träte und nicht wie gewöhnlich unten an gesetzt würde, wo er dann in seiner Verlassenheit auch bald merkt, dafs es mit den schönen Redensarten von „methodischem Gange", „einheitlichem Zusammenwirken" u. dgl. in der Wirklichkeit meistens nicht viel auf sich

hat. Ein Neuling dagegen, welcher in der bezeichneten Weise dem Collegio aggregirt ist, stört die einzelnen Lehrer auf; die Schule dagegen würde durch ihn so gut wie gar keine Störung erleiden; denn für die Erleichterung, welche die einzelnen Meister durch ihn geniefsen, kann man sie für den ungestörten Fortgang ihrer Stunden verantwortlich machen. In dieser Weise etwa könnte meiner Meinung nach den mit Recht gesteigerten Anforderungen an einen gewissen Grad von Sicherheit der jungen Lehrer in Handhabung der Unterrichtsmethode und Disciplin genügt werden.

Bei allen Organisationsplänen des Schulwesens wird schliefslich an die unbestimmbare Wirksamkeit der Persönlichkeit des Lehrers und an den Geist des Collegiums appellirt. Man hat Recht, von dem Lehrer in starkem Mafse das Bewufstsein einer hohen moralischen, über die äufserliche Gesetzlichkeit hinausgehenden Berufspflicht zu fordern, man hat Recht, ideale Forderungen zu stellen: — aber man denke auch daran, dieser schweren Pflicht in den Realitäten nach Möglichkeit zu Hülfe zu kommen und dahin zu wirken, dafs die Stellung, welche die Personen und die Collegien einnehmen, immer mehr eine solche werde, welche der Entwickelung von „Persönlichkeit" und „Geist des Collegiums" mehr förderlich als hinderlich sei.

Ein Hannoverscher Gymnasiallehrer.

VII.

Das part. prät. für den ausdruck passiver fähigkeit.

Wenn in der lateinischen sprache partizipien des perf. pass. die bedeutung eines verbaladjektivs auf *-ilis* haben, so erklärt sich dieser gebrauch aus dem natürlichen übergange wiederholten leidens in einen zustand, welcher dauernd endlich zur eigenschaft wird, sowie aus der folgerung, dasz ein gegenstand, an welchem eine thätigkeit sich häufig geäuszert hat, auch ferner dieselbe zu erleiden fähig ist. Genau vergleicht sich nach form und bedeutung das griechische verbaladjektiv auf -τός, wodurch theils ein abgeschloszenes leiden, theils eine passive möglichkeit bezeichnet wird, z. b. στρεπτός, das bei Homer als attribut von χιτών (Il. V, 113) geflochten, gedreht, gewunden heiszt, in der verbindung aber στρεπτοὶ δέ τε καὶ θεοὶ αὐτοί (Il. IX, 497) lenksam. Wer fortwährend verachtet worden ist, gilt als verachtet und somit verächtlich. Daher kann für diesen letzteren begriff *contemptus* ausreichen (in gesunkener latinität *contemptibilis*, woher franz. und engl. *contemptible*). Ebenso wird *acceptus* als synon. von *gratus* verstanden (franz. und engl. *acceptable* gründen sich wiederum auf ein unklassisches adjektiv *acceptabilis*); denn was immer angenommen worden ist, wird ja annehmlich, angenehm sein (vgl. δεκτός in gleichem sinne).

Zwar demselben grunde angehörig, doch nicht auf gleich absoluter stufe der adjektivität stehend, auch bei weitem nicht von so allgemeiner geltung sind partizipialformen wie *coercitus* (*laetum et vix manitis coercitum militem*: Tac. Agric. 33). Solche treten am liebsten in der zusammensetzung mit der privativen vorsilbe *in-* auf, z. b. *invictus*, *indomitus*, *infectus*, *incorruptus*, *inexhaustus*, *inaccessus*,

immensus, incomprehensus; sie alle behaupten schon wegen jener vorsilbe allerdings vollkommen adjektivischen karakter; ja *immensus* bewegt sich in gleicher allgemeinheit des gebrauches wie die positiven *contemptus* und *acceptus*.

Es läszt sich erwarten, dasz aus der deutschen sprache, in welcher adjektiven auf -lich und -bar so verschwenderisch ausgetheilt sind, jenen beiden lateinischen analoge beispiele nicht leicht entnommen werden können. Doch scheint das adj. gerathen in ausdrücken wie „es ist gerathen (gerathener, das gerathenste) nicht hinzugehn", weil es ganz die bedeutung von räthlich oder rathsam hat, wirklich auf solcher stufe zu stehn. Gleicherweise enthält das part. angebracht z. b. in dem satze „bei dem ist eure bitte wol angebracht" (*non is est, quem frustra rogetis*) unverkennbar dieselbe modalität, als wenn es heiszt: bei dem könnt ihr eure bitte wol anbringen.

Anderer art ist, wenn mit „leicht" und „schwer" ein part. prät. verbunden wird, z. b. ein leicht erregter mensch; verführt zu schwergelöstem liebesbande (Göthe Faust). Hier tritt zwar auch der begriff passiver möglichkeit deutlich genug hervor; allein der modus steckt in den beigesetzten wörtern leicht und schwer, während das part. ähnlich zu verstehen ist wie in der lateinischen struktur „*opus est facto*"; vgl. aus dem mhd. da von ist mir michels bezzer geswigen; mir ist lieber tôt gelegen; waz touc nu mêr da von geseit? (Grimm gr. IV, 128—129).

Häufiger als im nhd. begegnen im mhd. den lateinischen *invictus* u. s. w. entsprechende ausdrücke, z. b. ungewunnen (unüberwindlich) und unbetwungen [1]), unerwendet oder unerwant (unabwendlich), unüberdâht (nicht zu überdenken), ungemëzzen (schon im ahd. als attribut Gottes). Im armen Heinrich heiszt es: sî ist iemer ungeschriben diu fröude die sî hâten (kann nie beschrieben werden, ist unbeschreiblich). Als rechtsformel galt im älteren deutsch: stete, feste und unverbrochen (vgl. Grimm rechtsalterth. s. 29), neben unverbrüchlich.

Itzehoe. K. G. Andresen.

VIII.

Eine eigenthümliche lateinische struktur mit einer gothischen verglichen.

Dasz die verben *coepi* und *desino* in der verbindung mit einem passiven infinitiv selbst in passiver form auftreten, begegnet nicht allein bei den besten schriftstellern sehr häufig, sondern kann als ganz bestimmte regel in anspruch genommen werden [2]), z. b. *Interea comitia*

---

[1]) Vgl. Schiller Wallensteins tod IV, 9: denn meine Thekla hat ihres vaters unbezwungnes herz. Gleichwol scheint es nicht eben nothwendig, hier ein modusverhältnis anzunehmen; denn das unbezwungene ist ebenso wol stark als das unbezwingliche.

[2]) Die grammatiken laszen bisweilen im stich; auch Krüger §. 477 anm. 1 lehrt nicht entschieden. Die ausnahmen bei *fieri*, welche verzeich-

nostra — *haberi coepta sunt* (Cic. Verr. Act. I, 9); *L. Papirius Crassus primum Papisius vocari est desitus* (Cic. Fam. IX, 21). Von gleicher beschaffenheit sind die veralteten passivformen *potestur* und *possitur* (Lucret., Cato), *quita est* (Terent.), *nequitur* (von Sallust nicht verschmäht) bei einem passiven inf.; vgl. Haase zu Reisigs vorles. anm. 284.

Der karakter aller dieser verben ist ein auxiliarer, und dieser umstand macht die passive verwendung für den ersten augenblick um so auffallender, weil hilfsverben sonst einer passiven faszung nicht fähig zu sein pflegen. Allein die vermuthung liegt nahe, dasz im lateinischen die umsetzung ins passiv bei aller verschiedenheit doch in einigem zusammenhange steht mit der dieser sprache so geläufigen konstruktion des sogenannten nominat. c. inf. bei passiver stellung namentlich der beiden an die verba sentiendi et declarandi sich anschlieszenden verben *jubere* und *vetare*. Man vgl. Cic. Philipp. II, 32, 79 *His igitur rebus praeclare commendatus, jussus es renuntiari consul*; Varr. R. R. III, 17 *Coepti sunt a praecone renuntiari, quem quaeque tribus fecerint aediles*.

Die nothwendigkeit einer unterscheidung mittelst der aktiven und der passiven form von *coepi* und *desino* liegt zwar an und für sich nicht vor, weil an dem genus des beigesetzten inf. die faszung jedesmal hinreichend zu erkennen ist (vgl. Nep. Timoth. III, 1 *Hic cum esset magno natu, et magistratus gerere desisset, bello Athenienses undique premi sunt coepti*); aber auch eine solche gehäufte bestimmtheit des ausdrucks gereicht einer sprache nur zum vortheil.

Es zieht an, aus einer sprache, welche uns Deutschen in gewisser hinsicht näher, in anderer freilich ferner steht als die lateinische, einen syntaktischen gebrauch zu vergleichen, der jenem *potestur* und *nequitur* mit passivem inf. nahetritt. Die gothische nemlich, welche sich der später zur regel erhobenen umschreibung des pass. durch „werden" nur selten bedient, dagegen sehr gern die aktive form auch in pass. bedeutung verwendet, z. b. garunnun háusjan jah leikinôn fram imma (*συνήρχοντο ἀκούειν καὶ θεραπεύεσθαι ὑπ᾽ αὐτοῦ*), wagt es das *hilfsverb*, wenn der beigesetzte inf. passivisch verstanden werden soll, *selbst* ins passiv zu stellen: skulds ist usháuhjan sa sunus mans (*δεῖ ὑψωθῆναι τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου*); hváiva mahts ist man gabairan (*πῶς δύναται ἄνθρωπος γεννηθῆναι*); s. Grimm gramm. IV, 59—60; vergl. s. 943. Skulds ist wäre gleichsam lat. *debetur*, und mahts ist entspricht dem veralteten *potestur* und *nequitur*, während skal und mag, die beim aktiven inf. stehn, in gewöhnlicher weise *debet* und *potest* oder *nequit* wiedergeben.

Itzehoe. K. G. Andresen.

---

net werden, z. b. *Eo forum tenente plura fieri judicia coeperunt* (Cic. Brut. 27, 106); *Conventus (senatorum), qui initio celebrabantur, jam diu fieri desierunt* (Cic. ad Attic. I, 19) sind nur scheinbar; einfach erledigen sie sich dadurch, dasz *fieri* deponens ist, nicht passiv von *facere*, wie denn schwerlich lateinisch gesagt worden ist: *judicium facere*, *conventum facere*.

IX.

Entgegnung.

In dem Juli- und Augustheft des Jahrgangs 1855 dieser Zeitschrift hat Herr Schade aus Anclam eine Ansicht „über den botanischen Unterricht auf Gymnasien" veröffentlicht und bei deren Begründung Behauptungen aufgestellt, die von einer solchen Unbekanntschaft mit dem wahren Wesen dieses Unterrichts zeugen, dafs jede Widerlegung überflüssig erscheinen dürfte. Wenn trotzdem der Unterzeichnete zu einer näheren Beleuchtung der bezeichneten Ansicht sich entschlossen hat, so ist dies allein in der Absicht geschehen, vor einem in neuester Zeit von vielen Seiten her anempfohlenen Wege zur Vereinfachung des Gymnasialunterrichts zu warnen, vor einem Wege, der im Wesentlichen darauf hinausläuft, gewisse Lehrgegenstände auf dem Lectionsplane der Gymnasien zwar dem Namen nach fortzuführen, sie aber in einer Weise zu betreiben, der eine völlige Ausschliefsung entschieden vorzuziehen ist.

Was nun die Ansicht des Herrn Schade über botanischen Unterricht betrifft, welcher er „im Interesse der Sache eine allgemeine Geltung zu verschaffen" hofft, so mufs zunächst bemerkt werden, dafs Herr Schade nicht eine, sondern zwei, und zwar ganz entgegengesetzte Ansichten über naturwissenschaftlichen Unterricht zu haben scheint. Denn S. 610 und 611 bemüht sich Herr Schade, den Beweis zu führen, „dafs die Botanik zur Zeit eine blofse Fachwissenschaft sei, deren gründliche Kenntnifs nicht von jedem auf Bildung Anspruch machenden im Bewufstsein der Gegenwart verlangt wird", während er S. 612 behauptet, „dafs zu einer möglichst allseitigen menschlichen Bildung auch eine gewisse Kenntnifs des Pflanzenreichs, eine gewisse Vertrautheit der Natur überhaupt gehört."

Der Behauptung des Herrn Schade, „dafs der Unterricht in der Pflanzenkunde in den unteren Klassen unserer Gymnasien etwas durchaus Nutz- und Zweckloses ist", tritt der Unterzeichnete aus voller Ueberzeugung bei, jedoch nur für den Fall, dafs dieser Unterricht in die Hand eines solchen Lehrers gelegt werden sollte, wie ihn Herr Schade beim Niederschreiben seiner Ansichten sich vorgestellt hat. Ein Lehrer, welcher des ihm anvertrauten Lehrzweiges wegen von seinen Collegen sich hänseln läfst, welches Schicksal nach der Erfahrung des Herrn Schade in der Regel dem Lehrer des botanischen Unterrichts zu Theil wird, verdient gar nicht den Namen eines Lehrers. Ob Herr Schade selbst jemals botanischen Unterricht ertheilt hat, ist aus seinem Aufsatze nicht zu ersehen. Herr Schade stellt sich selbst nur als einen enthusiasmirten Naturfreund vor, der seiner „Beschäftigung mit den Pflanzen die angenehmsten Stunden seines Lebens verdankt" und den Ausspruch „weg mit aller Botanik von unseren Gymnasien" als eine „barbarische Forderung" bezeichnet. Dafs aber nicht jeder Naturfreund auch schon befähigt ist, den botanischen Unterricht methodisch zu regeln, hat Herr Schade durch die Veröffentlichung seiner Ansichten über diesen Unterricht bewiesen.

Herr Schade will vor Allem, dafs der botanische Unterricht aus dem Untergymnasium entfernt werde, weil 1) „die Botanik zur Zeit eine blofse Fachwissenschaft ist, und weil 2) die Schüler die in den unteren Klassen mit vieler Anstrengung erworbenen botanischen Kenntnisse in den oberen Klassen, wo dieser Unterricht aufhört, doch wieder vollständig vergessen." Herr Schade erklärt aber die Botanik defshalb für eine blofse Fachwissenschaft, „weil nicht nur gelehrte Männer, sondern auch

blofs gebildete Bürger und Gewerbtreibende ihre Unkenntnifs der Botanik offen zur Schau tragen können, ohne dadurch eine ungünstige Meinung über sich hervorzurufen." Dafs nach diesem Kriterium einer Fachwissenschaft sämmtliche Unterrichtsobjecte des Gymnasiums als Fachwissenschaften sich definiren lassen, bedarf wohl kaum der Bemerkung. Wenn aber Herr Schade gleichzeitig auch behauptet, „dafs nicht einmal die Lehrer an den Gelehrten-Schulen Botanik zu wissen brauchen", so befindet sich derselbe in einem offenbaren Widerspruche mit dem Reglement für die Prüfung der Kandidaten des höheren Schulamts vom 20. April 1831, nach welchem von dem Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften (§. 19) für diesen Unterricht „aufser einem reichen und systematisch geordneten Wissen in Zoologie, Botanik und Mineralogie noch die Kenntnifs der naturwissenschaftlichen Anthropologie und physischen Geographie" gefordert wird. Dafs der naturwissenschaftliche Unterricht in vielen Gymnasien schon von den mittleren, fast allgemein aber von den höheren Klassen ausgeschlossen wird, ist eine Einrichtung, die eben so sehr mit dem Prüfungs-Reglement vom 4. Juni 1834, nach welchem die Naturbeschreibung zu den Gegenständen der mündlichen Abiturienten-Prüfung gehört, als mit der Instruction für die Directoren und Lehrer an Gymnasien vom 24. October 1837 in Widerspruch steht, welche letztere ausdrücklich vorschreibt: „An die Stelle der Physik in der zweiten Klasse kann der naturgeschichtliche Unterricht, und zwar um so mehr treten, als in dieser und der folgenden Klasse für die Physik die unentbehrliche Grundlage mittelst des mathematischen Unterrichts noch fortwährend gewonnen wird, in dem zweijährigen Cursus der ersten Klasse in zwei wöchentlichen Stunden Zeit genug für den Unterricht in der Physik, wie ihn der wissenschaftliche Zweck der Gymnasien erfordert, gegeben ist, und es endlich räthlich scheint, das Naturleben, das in den vier unteren Klassen von Stufe zu Stufe entwickelt *worden*, nochmals in seinen wichtigsten Gestaltungen den *Schülern* der zweiten Klasse vorüber zu führen, und ihnen *die Idee* desselben zum Bewufstsein zu bringen." Die *Behauptung* des Herrn Schade, „dafs die Botanik sich aus Mifsverständnifs oder irrthümlicher Weise in die Unterrichtsgegenstände des Untergymnasiums eingeschlichen hat", beruht selbst auf einem Irrthum, der schon in der Instruction vom 24. October 1837 seine Widerlegung gefunden hat. Der betreffende Passus dieses Ministerial-Rescripts lautet: „Sie (die Lehrgegenstände in dem Gymnasium, welche die Grundlage jeder höheren Bildung ausmachen, zu denen auch die Naturbeschreibung gehört) sind nicht willkürlich zusammengehäuft; vielmehr haben sie sich im Laufe von Jahrhunderten als Glieder eines lebendigen Organismus entfaltet, indem sie, mehr oder minder entwickelt, in den Gymnasien immer vorhanden waren. Es kann daher von diesen Lehrgegenständen auch keiner aus dem, in sich abgeschlossenen Kreise des Gymnasial-Unterrichts ohne wesentliche Gefährdung der Jugendbildung entfernt werden, und alle dahin zielenden Vorschläge sind nach näherer Prüfung unzweckmäfsig und unausführbar erschienen." Unter den Voraussetzungen, die Herrn Schade's Urtheil über den botanischen Unterricht des Untergymnasiums zu Grunde liegen, würde jeder naturgeschichtliche Unterricht, auch im Obergymnasium, nicht nur zwecklos, sondern sogar zweckwidrig sein. Es giebt einen naturgeschichtlichen Unterricht, durch welchen den Schülern die Naturgeschichte für alle Zukunft verleidet werden kann: das ist der naturgeschichtliche Unterricht, welcher we-

sentlich nur das Gedächtnifs der Schüler in Anspruch nimmt. Von einem solchen Unterricht mag es gelten, was Herr Schade sagt: „dafs die Schüler in den unteren Klassen nur für das Vergessen lernen, und dafs die Secundaner nicht mehr wissen, was sie von der Botanik in Quinta gelernt haben.“ Aber wo steht es denn geschrieben, dafs der botanische Unterricht in einer so geistlosen Weise betrieben werden soll? Das Reglement vom 4. Juni 1834 fordert in der Naturbeschreibung von den Abiturienten „Kenntnifs der allgemeinen Klassification der Naturproducte, Uebung im Beschreiben und Bildung der Anschauung für dieses Gebiet“, verlangt also Bildung und nicht vergefslichen Gedächtnifskram, und die Instruction vom 24. October 1837 bezeichnet die verkehrte Forderung, welche den Grad der errungenen geistigen Bildung nur nach dem abmessen wollte, was die Schüler auswendig gelernt und behalten haben, geradezu als einen „Unfug“. Dafs Herr Schade aber überall nur gegen selbstgeschaffene Feinde kämpft, davon zeugt auch die Behauptung, „dafs der botanische Unterricht im besten Falle nur durch zwei Klassen des Untergymnasiums fortgeführt werde.“ Welches namhafte Hindernifs gebietet denn eine solche Einschränkung gerade der wichtigsten naturhistorischen Schul-Disciplin?

Herr Schade will ferner auch darum den botanischen Unterricht von dem Untergymnasium ausschliefsen, weil er diesen Unterricht für weit schwieriger hält als den Sprachunterricht, und hat auch hierin wieder unter gewissen Voraussetzungen recht: Der botanische Unterricht ist schwieriger 1) für einen Lehrer, der — dieses Gegenstandes unkundig ist, 2) für Schüler — sobald man von ihnen eine „nachhaltige Auffassung und Erlernung“ des in den botanischen Lehrbüchern aufgenommenen „Lehrstoffs“ verlangt. Eine vernünftige Pädagogik fragt aber nicht darnach, auf welcher Stufe der Unterricht am leichtesten, sondern nur darnach, wo er am bildendsten ist, und legt durchaus kein Gewicht darauf, wieviel von einem Gegenstande, sondern wie an ihm gelernt wird und welchen Beitrag die Beschäftigung mit ihm der Bildung gewähre. Dafs es aber ebenso naturgemäfs als nothwendig ist, mit der von dem Reglement geforderten Uebung im Beschreiben der Naturkörper und der Bildung des Anschauungsvermögens bereits in der Sexta zu beginnen, wird kein Sachkundiger in Abrede stellen. Herr Schade stellt ja selbst den botanischen Anfangsunterricht mit der Declination und Conjugation in Parallele, und müfste folgerichtig auch diese grammatischen Vorübungen den oberen Klassen der Gymnasien zuweisen.

Dafs die Schüler durch die Bekanntschaft mit der „botanischen Declination und Conjugation eben so wenig in das Wesen und Verständnifs der Natur als durch Erlernung der sprachlichen Declination und Conjugation in das Wesen und den Geist einer Sprache einzudringen vermögen“, will der Unterzeichnete nicht bezweifeln, kann aber die Frage nicht unterdrücken: ob denn Herr Schade einen Weg kennt, auf dem die Schüler ohne die genannten Vorkenntnisse zu dem eben bezeichneten Ziele gelangen können? Herr Schade versichert in der That, einen solchen Weg entdeckt zu haben, „der sich auf der ebenen Strafse der Wirklichkeit der gegebenen Zustände bewegt und zu den angestrebten Zielen leitet“, und bezeichnet diesen Weg also: „Man gebe den schon gereifteren, an Anschauungen reicheren Schülern der Obertertia zu Anfang jedes Sommersemesters in etwa 12 bis 16 Unterrichtsstunden eine Anleitung, sich mit der Pflanzenkunde selbst thätig zu beschäftigen, und halte sie, mit Hinweisung auf gute Lesebücher, an, einen Nachweis über ihre botanischen Studien zu liefern. Wenn unter Aufsicht des botanischen Lehrers, der ihnen dabei zu Hilfe kommt, dieses Verlangen auch an die Secundaner und Primaner gestellt wird, so werden die jungen Leute nicht

nur im Allgemeinen in einem ununterbrochenen Verkehr mit diesem Theile der Natur erhalten bleiben, sondern es wird auch die Vorschrift des Abiturientenreglements in Rücksicht auf die botanischen Kenntnisse des Abiturienten eine Wahrheit und nicht, wie bisher, eine blofse zur Lächerlichkeit herabgesunkene Form sein." Dafs Herr Schade auf diesem Wege das von ihm erstrebte Ziel erreicht, wird Niemand bezweifeln; denn das von Herrn Schade in der Botanik „angestrebte Ziel" ist der Basarsismus, eine leider! sehr ausgefahrene „Strafse der Wirklichkeit", die nunmehr aber dergestalt in Verruf gekommen ist, dafs die vorgesetzte Behörde sich veranlafst gesehen hat, die Passage darauf durch Warnungstafeln zu untersagen. Hätte Herr Schade die Instruction vom 24. October 1837 mit Aufmerksamkeit gelesen, so würde er wohl Anstand genommen haben, den Anordnungen der Behörden zu Trotz einen ausdrücklich verbotenen Weg anzuempfehlen.

In einer Zeit, welche uns Bücher liefert, aus denen man die französische oder jede andere Sprache in etwa 15 Stunden vollkommen erlernen kann, wird wohl die von Herrn Schade anempfohlene Methode, welche in 12 bis 16 den Schülern der Obertertia ertheilten botanischen Unterrichtsstunden Dasselbe zu leisten verspricht, was bisher nur durch einen mehrjährigen Unterricht erzielt werden konnte, nicht mehr überraschen: nur bleibt es räthselhaft, auf welche Weise die Obertertianer des Herrn Schade bei dem Ausschlufs der Botanik von dem Untergymnasio den Reichthum ihrer naturhistorischen Anschauungen sich erworben haben, auf die Herr Schade seinen Unterricht in den oberen Gymnasialklassen basirt. Doch Herr Schade kommt uns bei der Lösung dieses Räthsels zu Hilfe, indem er bemerkt: „Hinweisungen auf Bürgerschulen gewärtige er sich um so weniger, als dort der botanische Unterricht auch formal bilden soll, was auf dem Gymnasium von Ueberflusse wäre"; denn „des Gemüth und Verstand bildenden Unterrichtsstoffes giebt es auf unseren Gymnasien soviel, dafs eine unnöthige Vermehrung desselben nur schadet." Herr Schade hat sich durch eine irrige Vorstellung von dem Wesen der formalen Bildung zu der Voraussetzung verleiten lassen, dafs der Sprachunterricht in den unteren Klassen eben so gut, wie für sprachliche Objecte, auch für die richtige Auffassung von Gegenständen der Natur befähige, eine Voraussetzung, der doch schon die alltägliche Erfahrung entgegensteht, welche Versicherungen der Art, dafs durch die Uebung des Ohres eine Bildung des Auges erzielt werde, schlechterdings zu den Lächerlichkeiten zählt.

Bis jetzt haben die Gymnasien es vorzugsweise als ihre Aufgabe betrachtet, ihren Schülern eine formale Bildung zu geben, und den Materialismus der Realschule zum Vorwurf gemacht. Damit wir aber „nicht zur unabänderlichen Starrheit unserer Zustände gelangen", ist Herr Schade bemüht, das bisher angenommene Verhältnifs umzukehren: in der Realschule soll fortan ein formal bildender botanischer Unterricht ertheilt werden, während in dem Gymnasium die Schüler ihre botanischen Kenntnisse aus Lesebüchern sich zusammenzusuchen haben. Warum zieht aber Herr Schade einen botanischen Unterricht aus Büchern dem durch einen kundigen Lehrer ertheilten vor, da es doch in der That wenig Anstrengung bedarf, um einzusehen, dafs Naturgeschichte ohne Naturkörper blofs aus Büchern zu studiren ein nicht weniger widersinniges Beginnen ist, als das Lesen einer Schriftsprache ohne Schriftzeichen lernen zu wollen! Weil nach Herrn Schade's Erfahrung „die Lehrer an den Gelehrten-Schulen nicht Botanik zu wissen brauchen" und ein Blinder dem anderen füglich nicht den Weg weisen kann. Diesem Geständnifs gegenüber ist die Behauptung des Herrn Schade, „dafs die Mangelhaftigkeit des botanischen Unterrichts aufserhalb der Qualification des Lehrers liegt".

ur eine leere Entschuldigung, die an den Ausspruch erinnert: Wenn der ehrer einen Schnitzer macht, bekommen die Jungen Prügel.

Wie wenig Herr Schade — trotz seiner Klage, „dafs so vielen Menschen die Natur eine ungeöffnete Quelle ungeahnter Lust und Freude leibt“, und trotz seiner Ueberzeugung, „dafs es lange nicht so viele erknöcherte und herzlose Menschen geben würde, wenn sie ihr Inneres en recht empfundenen Eindrücken der Natur zu öffnen vermöchten“, — as Bedürfnifs für den naturwissenschaftlichen Unterricht befähigter Lehrer anerkennt, beweist derselbe durch den Vorschlag, „dafs (nicht die ünftigen Lehrer der Naturgeschichte etwa, sondern nur) die Primaner, elche Aerzte, Forstleute, Cameralisten oder Oekonomen von höherer ildung werden wollen“, in besonderen, den hebräischen parallel zu legenen Stunden (nicht etwa einen gründlichen Unterricht in der Botanik eralten sollen, sondern) über die Vortheile einer gründlichen botanischen Kenntnifs für ihren künftigen Beruf belehrt“ und dadurch „zur Fortetzung ihres Privatstudiums im Interesse für die Botanik rege erhalten verden.“ Für einen solchen naturhistorischen Unterricht bedarf es allerlings „einer vermehrten Lehrkraft nicht“: der botanische Unterricht wird m zweckmäfsigsten in die Hand desjenigen Lehrers gelegt, welcher die este Ueberredungsgabe besitzt, und von einem Mangel an geeigneten Lehrkräften für den naturhistorischen Unterricht auf Gymnasien kann hinfort nicht mehr die Rede sein!

Der Unterzeichnete, welcher seit einer langen Reihe von Jahren den naturhistorischen Unterricht in verschiedenen höheren Lehranstalten — in einer höheren Töchterschule, in einer Realschule und in einem Gymnasium — ertheilt und daneben es stets als seine Pflicht erachtet hat, mit den literarischen Erscheinungen auf diesem Unterrichtsgebiete sich möglichst vertraut zu machen, ist zu der festen Ueberzeugung gelangt — und darin durch jede neu auftauchende Ansicht nur immer mehr bestärkt worden —, dafs das Haupthindernifs eines gedeihlichen naturhistorischen Unterrichts allein in dem Mangel an dafür befähigten Lehrern zu suchen ist, und dafs diesem Mangel längst abgeholfen wäre, wenn die mit dem naturhistorischen Unterrichte in den Gymnasien betrauten Lehrer sich weniger um originelle Reformvorschläge als vielmehr darum bemüht hätten, diesen Unterricht der gesetzlichen Vorschrift gemäfs und namentlich im Geiste der mehrerwähnten Instruction zu betreiben.

Krotoschin. W. Bleich.

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

I.

Lateinische Vocabularien.

Da die Frage über die Einführung lateinischer Vocabularien eine besondere Wichtigkeit erlangt hat, wird es für die Leser der Zeitschrift von Interesse sein, wenn wir die Vorrede des von Herrn Director Bonnell bearbeiteten und vor wenigen Tagen erschienenen Vocabulariums hier mittheilen. Sie lautet:

„Das von mir bearbeitete lateinische Vocabularium bezweckt neben dem grammatischen Unterrichte und den eingeführten Lesebüchern den Anfängern im Lateinischen einen methodisch geordneten Wörtervorrath zum Auswendiglernen zu bieten. Das Königl. Unterrichts-Ministerium hat in einer Circularverfügung vom 10. April d. J. auf die Nothwendigkeit empirischer Grundlagen beim ersten Unterricht hingewiesen, für die Zeit der gröfsten Willigkeit des Gedächtnisses ein methodisches Vocabellernen dringend empfohlen und die Gesichtspuncte, nach welchen ein Vocabularium zu entwerfen wäre, aufgestellt. Da nun von den bereits vorhandenen keines ebenso den sachlichen wie den etymologischen verfolgt, und ich mit den in der hohen Verfügung aufgestellten Grundsätzen vollkommen übereinstimme, so habe ich zur Förderung des lateinischen Unterrichts die vorliegende Arbeit, welche ich hiermit dem pädagogischen Publicum biete, gern übernommen."

„Die seit mehreren Jahrzehnten beim Sprachunterrichte vorherrschende grammatische Methode hat der Wörterkenntnifs bedeutenden Eintrag gethan, und während grammatische Sicherheit wohl noch erzielt wird, hat doch die Fertigkeit im Gebrauche der Sprache selbst sehr abgenommen. Die Grammatiken und Lesebücher bieten nun zwar den Anfängern einen gewissen Wörtervorrath dar, doch erstere nur zur Einübung der grammatischen Regeln, letztere zum Verständnifs der in ihnen enthaltenen Sätze, so dafs also bei der Erlernung der Wörter vorwiegend der Zufall das Leitende ist und der Schüler für eine Menge der gewöhnlichsten Begriffe keinen lateinischen Ausdruck gewinnt. Um diese Lücke auszufüllen, soll mein Vocabularium ergänzend neben dem bisherigen Lehrstoff einhergehen; und da sich Einzelheiten am leichtesten und festesten dem Gedächtnisse einprägen, wenn sie durch ein gewisses Band, äufserliches oder innerliches, verknüpft sind: vereinigen die beiden Theile desselben gruppenweise in mehreren Abschnitten Zusammengehöriges."

„Der erste oder sachliche Theil ist für die Sexta, der zweite oder etymologische für Quinta bis Unter-Tertia bestimmt, so dafs in Quinta die Verba Primitiva und in Quarta die ihnen beigefügten Wörter desselben Stammes gelernt, in Unter-Tertia beide Theile, vorzugsweise aber der zweite wiederholt werden. Es versteht sich indefs von selbst, dafs der einsichtige Lehrer nach dem Bedürfnisse seines Unterrichtsganges auch Einzelnes aus dem zweiten Theil in die Sexta hinübernehmen wird und umgekehrt."

„Die Hülfe, welche ein so geordnetes Vocabellernen dem ganzen lateinischen Unterrichte bietet, wird die vom Lehrer auf dasselbe verwandte Zeit reichlich wieder einbringen und der grofse Nutzen des methodischen Vocabellernens sich sowohl bei der Lectüre als bei den Exercitien bewähren, zumal wenn die beim ersten Unterrichte eingeführten Elementarbücher selbst einen solchen Plan befolgen, dafs in ihnen die methodisch erlernten Vocabeln in einer entsprechenden Folge wiederkehren."

„Der erste Theil enthält die gangbarsten Nomina der lateinischen Sprache: die Substantiva nach der alten bewährten Methode von Joh. Amos, *Comenii orbis sensualium pictus* in 38 Abschnitten diejenigen Wörter, meistentheils *concreta*, zusammenfassend, welche sich gewissen Hauptbegriffen unterordnen liefsen; daran reihen sich diejenigen, welche die deutsche Sprache aus der lateinischen entlehnt hat, und No. 40 die wichtigsten Abstracta und Adjectiva mit ihren Gegensätzen. Die Kenntnifs und die stete Bereitschaft gerade der entgegengesetzten Begriffe, der Opposita, ist nicht nur für den sicheren Gebrauch der Sprache, sondern auch für den Schmuck der Rede von grofser Wichtigkeit und wird im gewöhnlichen Gebrauche nur allmählich und sehr mühsam erworben. Die Opposita sind aber von mir so gewählt, dafs meistentheils die in ihrer Grundbedeutung und Grundform entgegengesetzten Wörter einander gegenübergestellt sind, selten solche, deren Gegensatz nur durch ein privatives *in* ausgedrückt wird, weil die elegante lateinische Redeweise selten Opposita solcher Art anwendet, und diese sich auch leicht finden oder bilden lassen."

„Der zweite etymologische Theil legt die Verba primitiva zum Grunde, nach der Uebereinstimmung in ihrer Flexion zusammengestellt, lehnt sich also hauptsächlich an die in den Grammatiken übliche Anordnung derselben an, weil in der Form Uebereinstimmendes leichter als das blofs alphabetisch Geordnete gelernt wird. Die regelmäfsig flectirten Verba sind ebenfalls vollständig angegeben. An die einzelnen derselben schliefsen sich dann sowohl die Verba derivata als die übrigen Wörter desselben Stammes an, so dafs der Schüler von den vornehmlichsten Wortfamilien die gebräuchlichsten und wichtigsten Individuen kennen lernt oder schon bekannte in ihrem Zusammenhange mit stammverwandten wiederfindet und so praktisch mit der lateinischen Wortbildung bekannt gemacht wird. Es versteht sich von selbst, dafs der Lehrer darauf aufmerksam macht, dafs das Verbum nicht die Wurzel für die an dasselbe angereihten Wörter sei, sondern nur einer der Hauptbegriffe der gemeinschaftlichen Wurzel."

„In dem ganzen Vocabularium habe ich übrigens hauptsächlich auf Erlernung derjenigen Wörter gesehen, welche sich bei der Lectüre der classischen Prosaiker auf der Schule bieten und bei den eigenen stilistischen Uebungen am meisten zur Anwendung zu kommen pflegen. Zu den einzelnen Wörtern habe ich mit wenigen Ausnahmen nur eine Bedeutung, und zwar die gangbarste, gesetzt, weil das Buch für den praktischen Gebrauch, nicht für gelehrte Forschungen, bestimmt ist; zugleich habe ich mich bemüht, diese Bedeutung so zu wählen, dafs sich die Entwickelung der übrigen desselben Wortes aus ihr ergiebt."

„Im zweiten Theile habe ich es nicht für nöthig erachtet, jedes Mal zu den Substantiven die Genitive und zu den Adjectiven die sämmtlichen Endungen anzugeben, weil ein Quartaner, für den die Erlernung derselben bestimmt ist, sie selbst mufs bilden können. Auch fehlt das Deutsche zu denjenigen Verbis compositis, wo der Schüler es aus der Vorsilbe von selbst erkennen kann."

„Den Schlufs macht eine Auswahl von Sprüchen mit den entsprechenden in deutscher Sprache. Wenn sich die Schüler in jeder Woche nur Einen jener goldenen Sprüche, in denen vor Jahrtausenden sich die Weisheit durch die Sprache Latiums offenbarte, einprägen: so werden sie einen kostbaren Schatz nicht nur von eleganten lateinischen Redensarten für die Schule, sondern auch von nützlichen Lehren für das Leben einsammeln."

II.

Uebersicht über die Maturitätsprüfungen in Preufsen im Jahre 1855.

Provinz Brandenburg:	Abiturienten . . . 216.		
	Maturitätsaspiranten 28:		
		Werder	15.
		Realgymnasium	13.
Provinz Preufsen:	Abitur. 215.		
	Matur. 14:		
		Königsberg Friedr.-Colleg.	1.
		— Altstadt	4.
		— Kneiphof . .	1.
		Braunsberg	1.
		Rastenburg	4.
		Tilsit	1.
		Conitz	2.
Provinz Pommern:	Abitur. 92.		
	Matur. 7 in Stralsund.		
Provinz Posen:	Abitur. 129.		
	Matur. 11:		
		Posen Marien-Gymn. . .	3.
		Lissa	1.
		Ostrowo	4.
		Trzemeszno	3.
Provinz Schlesien:	Abitur. 344.		
	Matur. 33:		
		Breslau kathol.	17.
		— Elisabet.	1.
		— Friedrichsgymn. .	6.
		Brieg	1.
		Glogau kathol.	2.
		Görlitz	2.

		Gleiwitz	2.
		Neifse	1.
		Ratibor	1.
·ovinz Sachsen:	Abitur. 250.		
	Matur. 33:		
		Halle lat.	14.
		— Pädagog.	13.
		Erfurt	1.
		Merseburg	5.
·ovinz Westphalen:	Abitur. 206.		
	Matur. 47:		
		Münster	30.
		Coesfeld	6.
		Recklinghausen	6.
		Herford	1.
		Arnsberg	3.
		Dortmund	1.
heinprovinz:	Abitur. 300.		
	Matur. 22:		
		Aachen	3.
		Coblenz	2.
		Bonn	8.
		Cöln kathol.	1.
		— Friedr. Wilh.	4.
		Wesel	2.
		Hedingen	2.

Sechste Abthei

Personalnotize

1) Ernennunge

Der Candidat des höheren Schulamts Joh
dentlichen Lehrer an dem Gymnasium zu T
9. Juli 1856).

Am Gymnasium zu Essen ist die Anstell
Hülfslehrers Johann Ferdinand Seck als
migt worden (den 22. Juli 1856).

Der ordentliche Lehrer am Gymnasium zu
Wernecke ist zum ersten Oberlehrer am Gy
befördert worden (den 20. August 1856).

Der Lehrer Dr. Richter an der Realsch
als ordentlicher Lehrer an das Gymnasium zu
26. August 1856).

Des Königs Majestät haben geruht, den
zu Heiligenstadt Dr. Joseph Kramarczik z
stalt Allergnädigst zu ernennen (den 26. Aug

Den Lehrern Schmidt und Deimling
und Caspari am Lyceum zu Wertheim wur
und dem Vorstand der höheren Bürgerschule
ber die Vorstandsstelle der höheren Bürger
(den 19. April 1856).

Prof. Schneyder in Rastatt wurde in R
dadurch erledigte Stelle dem Prof. Trotter in
15. August 1856).

Prof. Otto Eisenlohr am Lyceum in Ka
nasium in Lahr, und Lehrer Müller daselbs
lie höhere Bürgerschule in Lörrach versetzt.

Am 6. October 1856 im Druck

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Zur Methode des lateinischen Elementar-Unterrichts. Mit besonderer Rücksicht auf die Darstellung der Declination und Conjugation in der Schulgrammatik.

Welches Endziel der Unterricht in der lateinischen Sprache auch immer verfolgen möge, sei es das Lateinsprechen oder das Lateinschreiben oder das gründliche Verstehen der Klassiker, und welche Veränderungen bei verändertem Ziele auch die Methode erfahren möge: ein günstiger Erfolg wird unter allen Umständen, wie bei jedem anderen so auch bei diesem Unterrichte, bedingt bleiben von der sichern Grundlage der Elemente. Sicherheit in den Formen und deren Anwendung in kurzen, den Kindern verständlichen Sätzen nebst der festen Aneignung einer angemessenen Anzahl von Vocabeln, das dürfte wohl die stereotype Aufgabe einer Sexta des Gymnasii sein. Nicht so leicht wie über den Umfang des Pensums dürfte sich aber eine Einigung über die im Anfangsunterrichte am zweckmäſsigsten anzuwendenden Lehrmethode erzielen lassen. Zwar wird die Wichtigkeit derselben von Niemanden in Abrede gestellt, aber es ist zum groſsen Nachtheil einer besseren methodischen Regelung dieses Anfangsunterrichts die Ansicht weit verbreitet, daſs die Methode allein von der Persönlichkeit des Lehrers abhange oder, wie man sich auszudrücken pflegt, daſs der Kopf und die Erfahrung des Lehrers die beste Methode sei; daſs jede vorgezeichnete Methode den Lehrer beenge und dadurch seinen Unterricht nur erfolgloser mache. Indessen kann man die Wahrheit dieser Aussprüche anerkennen, ohne auch nur im mindesten geneigt zu sein, alle Verhandlungen über die Methode für überflüssig zu erklären. Denn abgesehen davon, daſs jeder Lehrer, der nicht etwa in dünkelhaftem Wahne sich über das Bekenntniſs „Nicht daſs ich's

schon ergriffen hätte“ erhebt, bemüht sein wird, durch die Erfahrung Anderer das Gebiet der eigenen Erfahrung zu erweitern; dafs den Lehrern aber nur höchst selten die Gelegenheit geboten ist, einen ihnen zugewiesenen Lehrgegenstand von einem anderen Lehrer mit Schülern betreiben zu sehen, um vielleicht ein zweckmäfsigeres methodisches Verfahren kennen zu lernen; dafs folglich die meisten Lehrer fast nur auf dem Wege schriftlicher Mittheilung von der Lehrweise Anderer Kunde erhalten: so sind auch jene Aussprüche, denen gemäfs jeder Lehrerwechsel eine totale Aenderung der Lehrmethode, ja zum Theil selbst des Lehrplans, zur Folge haben müfste, nur in beschränktem Sinne wahr. Sie gelten nur von der subjectiven Methode, d. h. nur von demjenigen Lehrverfahren, welches allein durch die Individualität des Lehrers und der Schüler bedingt wird, welches sich überall verschieden gestalten mufs und sich eben darum auch nicht vorzeichnen läfst. Anders verhält es sich aber mit der objectiven Methode, die unabhängig von äufseren Umständen allein nach Principien geregelt wird, welche eines Theils aus der durch die Wissenschaft erkannten Natur des Lehrobjects, anderen Theils aus dem durch die Psychologie ergründeten Denkverfahren des menschlichen Geistes hervorgegangen sind. Die objective Methode verhält sich zu der subjectiven etwa wie die Theorie zur Praxis, wie der Plan zu seiner Ausführung. Aus diesem Verhältnifs geht aber von selbst hervor: dafs die objective Methode zwar unabhängig von der subjectiven, diese aber nicht unabhängig von jener ist; dafs in Lehrbüchern nur die objective Methode vorgezeichnet werden kann, nicht aber die allein durch praktische Uebungen zu erwerbende subjective Methode; dafs aber überhaupt jede Methode eine planlose Willkür des Lehrenden ausschliefst, denselben vielmehr verpflichtet, seinen Unterricht durchweg den Grundsätzen der Didaktik gemäfs nach dem eingeführten Lehrbuche zu ertheilen. Aus diesem Verhältnisse geht endlich aber auch die Ueberzeugung hervor, dafs für einen erspriefslichen Unterricht die Abfassung des demselben zu Grunde gelegten Lehrbuches nichts weniger als gleichgiltig ist. Ergiebt sich aber aus dem Wesen der objectiven Methode, dafs ihre Entwickelung mit der Ausbildung der Wissenschaft gleichmäfsig fortschreiten mufs, so müfste man auch von der Beschaffenheit des Lehrbuches auf den jedesmaligen Zustand der in demselben behandelten Wissenschaft — wie auch umgekehrt — mit Sicherheit schliefsen dürfen, und es müfste sonach, was den in Rede stehenden Unterricht anbelangt, sich bei einer im Hinblick auf die bedeutenden Fortschritte in Wissenschaft und Methode angestellten Vergleichung der lateinischen Schulgrammatiken unserer Zeit mit denen der verflossenen Jahrzehende eine durchgreifende Veränderung ergeben. Das ist aber keinesweges der Fall, und es will fast scheinen, als ob in die neuen Grammatiken blofs dem Herkommen zu Liebe aus den alten noch so Manches mit hinübergenommen wird, was von dem heutigen Schulunterricht nicht mehr geboten ist. Dafs beispielsweise die in dem etymologischen Theile

er Grammatik aufgeführten Ausnahmen sich noch bedeutend ermindern liefsen, wenn die höchst selten oder in den in der chule gewöhnlich gelesenen Schriftstellern gar nicht vorkommenden Ausdrücke ausgeschieden würden, möge nur beiläufig beerkt werden, indem ich hier die Aufmerksamkeit nur auf die nzweckmäfsige Darstellung der Declination und Conjugation in en Grammatiken lenken will.

Wer diesen Unterricht mit Anfängern längere Zeit hindurch etrieben hat, wird ohne Zweifel zu der Ueberzeugung gekommen sein, dafs die Befestigung in den Formen, wie die Einübung er Genus- und Casus-Regeln nicht sowohl durch den häuslien Fleifs der Schüler, als vielmehr durch den mündlichen Verehr zwischen Lehrern und Schülern, also durch den Unterricht lbst, erzielt wird. Ist dies aber der Fall, was wohl nicht bezweifelt werden dürfte, so müssen die zahlreichen, vollständig ufgestellten Paradigmen mindestens für überflüssig erklärt weren. Dafs sie in der That aber noch mehr als dies, dafs sie gar zweckwidrig sind, soll durch die nachfolgende Darstellung wiesen werden.

Ueber die erste Declination ist in dieser Beziehung nichts zu emerken. Allgemein findet man hier nur ein Paradigma (*mensa*) ufgeführt. Dafs bei der Einübung die Beispiele mit Rücksicht rauf zu wählen sind, dafs deutsche Masculina, Feminina und eutra (z. B. *stella*, *rosa*, *porta*) neben einander declinirt und eich geläufig gemacht werden, ist eine Forderung, die sich bei elegenheit der Uebersetzung von selbst geltend macht. Erforert aber das Uebersetzungsbuch auch schon für Sexta die Declination der Wörter auf *e*, *as* und *es*, so will ich zwar ein Paragma für je eines dieser Wörter nicht gerade für überflüssig klären, mufs aber bemerken, dafs ich eine schnelle und sichere inübung derselben bei den meisten Schülern immer dadurch erelt habe, dafs ich diese Declinationen mit der auf *a* in Vereichung stellen und bemerken liefs, dafs alle diese Wörter im lural wie die auf *a* declinirt werden; dafs die auf *as* nur durch as *s* des Nominativ sich von *mensa* in der Declination untercheiden; dafs die auf *e* und *es* im Accusativ ein *n* und aufserem überall *e* haben, wo *mensa* ein *a* hat. Der Nom. und der ien. auf *es* machen keine Schwierigkeit, da die Schüler gehalen sind, beide Casus schon beim Erlernen der Vocabeln sich zu erken. — Es ist bei diesem Verfahren nicht blofs auf die Kürze nd Sicherheit des methodischen Weges abgesehen; der Anfangsnterricht legt dem Lehrer noch eine besondere Verpflichtung uf, nämlich die Anleitung zum Lernen, und es mufs mit derselen begonnen werden, ehe dem Schüler eine nachtheilige Angewöhnung bequem geworden ist. Haben sich die Schüler erst an in blofs mechanisches Auswendiglernen gewöhnt, so lassen sie ich davon nicht so leicht wieder abbringen. Das Gedächtnifs oll zwar auf der untersten Lehrstufe in den Vordergrund treten, ber es soll dem Schüler nicht zu einem leblosen Behälter weren; er soll es vielmehr als ein unentbehrliches Mittel zur Un-

terstützung seiner Verstandes-Operationen schätzen lernen. Als ein bloſses Mittel darf es aber auf keinem Stadium des Unterrichts ausschlieſslich cultivirt werden, und es ist darum auch der Ausspruch „der Verstand muſs anfangs gar nicht mitarbeiten" sicherlich falsch. Das Vergleichen und Unterscheiden — das wesentlichste Geschäft des Verstandes — ist nicht nur nicht ein Hinderniſs für eine nachhaltige Auffassung, sondern gerade im Gegentheil ein so wichtiges Erleichterungsmittel für dieselbe, daſs der Lehrer eine unverantwortliche Vernachlässigung sich würde zu Schulden kommen lassen, der seine Schüler damit nicht vertraut machte.

Bei der zweiten Declination werden in der Regel unter Berücksichtigung der Wörter auf *us*, *er*, *ir*, *um* vier Paradigmen aufgeführt, von denen mindestens zwei überflüssig sind. Sobald der Schüler die Declination von *puer* kennt, wird er auch *vir* decliniren und, nach der kurzen Bemerkung, daſs die Wörter auf *us* im Voc. Sing. die Endung *e* erhalten, auch *servus* und ähnliche, wie denn ja auch für die Declination der Eigennamen auf *ius* und *jus* eine ähnliche Bemerkung schon für hinreichend erachtet wird. Ein Paradigma auf *um* dürfte vielleicht deſshalb aufzunehmen sein, um die Declination für das Neutrum zu veranschaulichen, obwohl auch dafür nach meiner Erfahrung die Bemerkung genügt, daſs alle Neutra drei gleiche Casus haben, daſs der Acc. und Voc. immer dem Nom. gleich sind und diese drei Casus im Plural sich auf *a* endigen.

Wenn man aber bei der dritten Declination sogar 19 (Billroth-Ellendt) oder 22 (Putsche) Paradigmen aufgeführt findet, so kann man in der That zu der Vermuthung kommen, daſs die Schulgrammatiken neben ihrem eigentlichen Zwecke auch noch den verfolgen, hin und wieder zur Prüfung der Unverwüstlichkeit des guten Willens der Jugend dem Lehrer ein geeignetes Material zu liefern. Es darf doch wohl bezweifelt werden, daſs irgend ein Lehrer durch die Schulgrammatik sich dazu wird verleiten lassen, sämmtliche Paradigmen seinen Schülern auch nur zum Durchlesen aufzugeben. Das „Ebenso gehen auch" unter jedem Paradigma scheint allerdings einen noch viel weiter gehenden Mechanismus zu begünstigen. (Die Beispiele zur Einübung der Formen werden doch wohl am zweckmäſsigsten dem eingeführten Lesebuche und dem Vocabularium entnommen.) Die Paradigmen haben nur für solche Schüler Werth, die sich noch in einem Alter befinden, in dem ihnen die Lehre von der Genitivbildung und die mit Rücksicht auf dieselbe zu beachtende Verschiedenheit der Stämme nicht zugemuthet werden darf. Dem Verstande soll aber nichts geboten werden, wofür er noch nicht reif ist. Hat der Anfänger, worauf zu halten ist, den Genitiv schon beim Lernen der Vocabeln gemerkt, so weiſs er auch die übrigen Casus zu bilden, sobald er nur die Declination eines einzigen Beispiels (am besten eines ungleichsilbigen Wortes) mit Sicherheit kennt. Davon kann sich Jeder ja durch einen ganz einfachen Versuch überzeugen. Man übe mit dem Schüler bei-

spielsweise die Declination von *homo* ein, und er wird alsbald jedes andere Wort der dritten Declination decliniren können, selbst (nach einem kurzen Hinweis auf die schon bei der zweiten Declination gemerkte Regel) die Neutra; die Wörter, welche den Acc. Sing. auf *im*, den Abl. auf *i*, den Nom. Plur. auf *ia* und den Gen. auf *ium* bilden, müssen ja ohnehin durch besondere Regeln erlernt werden. — Ist aber die Aufstellung der Paradigmen mit Rücksicht auf die Stämme unpraktisch, verlangt die Praxis vielmehr dabei eine bloſse Rücksichtnahme auf das Genus, so sind drei Paradigmen für die dritte Declination, und zwar ein ungleichsilbiges männliches, ein gleichsilbiges weibliches und ein sächliches (etwa *homo*, *nubes*, *mare*), vollkommen ausreichend. Jede gröſsere Anzahl von Paradigmen ist nicht bloſs, wie so eben nachgewiesen, überflüssig, sondern aus mehreren Gründen sogar zweckwidrig. Das Paradigma soll als eine beispielsweise übersichtliche Darstellung aller Casus die Declination veranschaulichen, dem Schüler gleichsam ein Bild von derselben geben. Nun bedarf es aber nicht erst einer besonderen psychologischen Erörterung, um darzuthun, daſs der Schüler diese Bilder um so klarer und sicherer mittelst der Anschauung seinem Gedächtnisse einprägen wird, je kleiner ihre Anzahl ist, und daſs folglich jedes Zuviel auch in diesem Betracht den beabsichtigten Zweck geradezu verhindert. Ein anderer Grund gegen die vielen Paradigmen liegt darin, daſs dieselben den Schülern als bequeme Eselsbrücken bei der Lösung ihrer schriftlichen Aufgaben dienen und also ein gedankenloses mechanisches Arbeiten begünstigen. Gewöhnt sich aber erst der Schüler daran, die aufgegebene schriftliche Declination lediglich nach einem vorliegenden Schema auszuführen, anstatt dabei der Casus- und Genusregeln sich zu erinnern, so geht nicht nur der Zweck dieser Arbeiten verloren, sondern dem Schüler wird dadurch zu seinem Nachtheil auch jenes Verfahren geläufig, welches oft noch bei dem späteren Unterrichte in der Weise sich offenbart, daſs die Schüler, anstatt der anzuwendenden Regel nachzudenken, lieber mühsam ganze Hefte und Bücher durchsuchen, um die aufgegebene Anwendung irgendwo zu entdecken.

Bei der vierten und fünften Declination ist hinsichtlich der Paradigmen nichts zu bemerken. Dagegen müssen noch die Paradigmen zur Declination der Adjectiva als überflüssig bezeichnet werden, für welche der einfache Hinweis auf die drei ersten Declinationen der Substantiva, mit denen sie völlig übereinstimmen, genügt. Wovon der Unterricht keinen Gebrauch machen kann, das gehört auch nicht in ein Schulbuch. Jede unnütze Vermehrung der Bogenzahl einer Schulgrammatik ist aber zugleich ein Hinderniſs für Lehren und Lernen.

Bei weitem unzweckmäſsiger als die Darstellung der Declinationen ist aber die der Conjugationen. Die Paradigmen nehmen hier zum Schrecken der Anfänger 30 bis 40 Seiten ein. Dabei hat jede folgende Conjugation ein von der vorher erlernten so durch und durch verschiedenes Aussehen, daſs der Schüler glau-

ben mufs, er habe soviel verschiedene Conjugationen zu erlernen, als seine Grammatik Paradigmen enthält, während er in Wirklichkeit doch nur eine Conjugation vollständig einüben, bei allen übrigen aber nur unbedeutende Abweichungen von derselben sich merken darf. Dafs der Schüler, auch wenn er alle Paradigmen in und aufser der Reihe herzusagen weifs, noch nicht sicher im Conjugiren ist, wenn er dabei nicht mit der Ableitung der Verbalformen von den Grundformen sich vertraut gemacht hat, ist eine bekannte Erfahrung, zu welcher namentlich privatim für die Schule vorbereitete Schüler nicht selten Gelegenheit geben. Zwar findet sich auch in den Schulgrammatiken ein Nachweis über diese Ableitungen, aber überall in einer Auffassung, die eine vorangegangene mechanische Einübung der Paradigmen voraussetzt. Hat aber der Schüler sich erst in einer so unerquicklichen Weise durch die sogenannten vier regelmäfsigen Conjugationen durchgearbeitet, so erscheinen ihm diese Ableitungen als ein sehr entbehrliches Beiwerk, von dem er in der Folge auch wirklich keinen Gebrauch macht. Welche Formen alle vom Präsens, vom Perfectum etc. abgeleitet werden, dafür hat der Anfänger im Conjugiren durchaus kein Interesse; zeigt man ihm aber gleich bei der Einübung der einzelnen Formen, wie er sich dieselben durch Ableitung von einer bestimmten Grundform am leichtesten merken, und wie er sich mittelst einer kurzen Regel über eine ganze Reihe von Schwierigkeiten forthelfen kann, so wird er diese Regeln zugleich mit dem Erlernen der Formen nicht nur gern aufnehmen, sondern später auch von selbst auf deren Anwendung bedacht sein, und sich dadurch am sichersten vor groben Verstöfsen schützen.

In solcher Weise habe ich seit einigen Jahren die Einübung der Conjugation in Sexta betrieben und dabei ein so günstiges Resultat erzielt, dafs ich mich gedrungen fühle, den von mir befolgten Lehrgang einer weiteren Prüfung hiermit zu empfehlen. Bevor ich denselben näher bezeichne, mufs ich noch bemerken, dafs in dem hiesigen Gymnasium für Sexta der erste Theil von Schönborn's lateinischem Lesebuche eingeführt ist, welches die Einrichtung hat, dafs für die Uebersetzung der §§. 1—7 die Schüler aufser den Vocabeln und einer theilweisen Einübung der ersten und zweiten Declination nur das Präs., Imperf. und Perf. Indic. von dem Hilfsverbum *esse* zu erlernen haben. Sobald ich nun zu §. 8 komme, der die Kenntnifs des Präs. und Imperf. Indic. der ersten Conjugation voraussetzt, mache ich die Schüler damit bekannt, dafs man im Lateinischen vier Conjugationen annimmt, und an der Endung des Infinitivi (*āre*, *ēre*, *ĕre*, *ire*) erkennt, auf welche Art ein Verbum zu conjugiren ist, dafs man also, um ein Verbum conjugiren zu können, vor Allem den Infinitiv, überhaupt aber den Verbalstamm und die vier Grundformen des Verbi (Präs., Perf., Supin. und Infin.) sich merken mufs; vorläufig genüge aber die Kenntnifs des Infinitivi und des Verbalstammes. Beide Stücke müssen die Schüler zuerst an deutschen Verben unterscheiden. Sie lernen den Infinitiv als die Form des

rbi kennen, in welcher es eine Thätigkeit blofs nennt (Nenn-
m), und finden bei der Vergleichung der deutschen und latei-
chen Infinitive (die dabei an die Schultafel geschrieben wer-
n) sehr bald, dafs wie im Deutschen der Infinitiv immer auf
oder *en*, so im Lateinischen auf *re* oder *ĕre* endige, und hören
n, dafs nach Weglassung dieser Endungen von den Verben bei-
r Sprachen der Verbalstamm übrig bleibe, welcher im La-
inischen in der ersten Conjugation auf *ā*, in der zweiten auf *ē*,
der dritten auf einen Consonanten (seltener auf *u*) und in der
rten auf ī endigt. Nach der Bemerkung, dafs von diesen Stäm-
n das Präs. und Imperf. Indic. und das Fut. gebildet werden,
rd diese Bildung an verschiedenen Verben der ersten Conjuga-
n ausgeführt, und zwar an einem Beispiel in folgender Weise.
ter der Ueberschrift „*Praesens*" wird an die Schultafel der
rbalstamm (z. B. *ama*) sechsmal unter einander geschrieben;
rauf werden an denselben mit gröfserer Schrift die Endungen
s, *t*, *mus*, *tis*, *nt* gesetzt; die Endung *o* wird aber so geschrie-
n, dafs sie das *a* des Stammes umschliefst. Dabei merken sich
Schüler nun die Regel: „Das Präsens (Indic.) wird da-
rch gebildet, dafs man an den Verbalstamm die En-
ngen *o*, *s*, *t* u. s. w. hängt, wobei jedoch (in der ersten
njug.) das *a* der ersten Person von dem *o* verschlun-
n wird." In gleicher Weise werden das Imperf. und Fut. ge-
det, wobei die Schüler nun schon von selbst die Regel aus-
echen: „Das Imperf. (Indic.) wird dadurch gebildet,
fs man an den Verbalstamm die Endungen *bam*, *bas*,
t, *bamus*, *batis*, *bant*, und das Fut. dadurch, dafs man
den Verbalstamm die Endungen *bo*, *bis*, *bit*, *bimus*,
is, *bunt* hängt." Zur Einübung dieser Tempora werden die
§. 8 u. 9 (des Lesebuchs) vorkommenden Verba in der Weise
utzt, dafs die Schüler anfänglich von dem einen und dem
leren Verb sämmtliche Personen der Reihe nach (vor- und
kwärts), dann durch alle drei Tempora ein und dieselbe Per-
, endlich einzelne Personen aufser der Reihe angeben müssen.
er einen Fehler macht, mufs ihn unter Angabe der Bildungs-
gel verbessern, oder dies thut der folgende Schüler und rückt
für einen Platz hinauf. Der angeregte Wetteifer spannt die
fmerksamkeit der Schüler und hilft denselben oft schon in
nigen Minuten über die Schwierigkeit des Einübens hinweg.
rum dürfen diese Uebungen nicht erst stundenlang fortgesetzt
rden; es ist sogar zweckmäfsiger, die Uebersetzung aus dem
sebuch von Zeit zu Zeit durch dergleichen Uebungen auf ei-
ge Minuten zu unterbrechen. Nothwendig ist es aber, dafs die
hüler von einem und dem anderen Verb auch eine vollstän-
ge Conjugation (soweit sie bereits erlernt ist) zu Hause nieder-
reiben.

Da die Uebersetzung der §§. 10—17 unseres Lesebuchs neben
r Declination der Substantiva, welche nach den drei Haupt-
enusregeln der dritten Declination sich richten, die Kenntnifs
s Perf. und Plusquamp. Indic., sowie des Infin. Act. voraus-

setzt, so werden nun die von dem Perfectum abgeleiteten Tempora in ganz ähnlicher Weise wie früher die Temp. Imperf. eingeübt und dabei folgende Bildungsregeln gemerkt: „Sämmtliche Personen des Perf., Plusq. und Fut. exacti, sowie der Infin. Perf. (Act.) werden von der 1. Person des Perf. Indic. gebildet, und zwar die übrigen Personen des Perf. Indic. dadurch, dafs man die Endung *i* der 1. Person verwandelt in *isti*, *it*, *imus*, *istis*, *erunt*; das Plusq. Indicat. wird dadurch gebildet, dafs man das *i* der 1. Person verwandelt in *eram*, *eras*, *erat*, *eramus*, *eratis*, *erant*; das Fut. exact. durch Verwandlung jenes *i* in *ero*, *eris*, *erit*, *erimus*, *eritis*, *erint*; der Infin. Perf. durch Verwandlung des *i* in *isse*. Das Participium Fut. Act. erhält man, wenn man die Endung *um* des Supinums verwandelt in *urus*, *a*, *um*, und den Infinitiv Fut. Act. wenn man zu diesem Participium esse setzt. Das Participium Präs. wird gebildet, indem man an den Verbalstamm *ns* hängt. Die 2. Person Sing. des Imperativi erhält man, wenn man von dem Infin. Präs. *re* fortläfst, und die übrigen Personen, wenn man an die 2. Person Sing. *te*, *to*, *to*, *tote*, *nto* hängt." Der mündlichen Einübung dieser Formen in der Schule gehen schriftliche häusliche Ausarbeitungen parallel, und zwar in der Weise, dafs die Schüler von Zeit zu Zeit von einem Verbum aus jedem Tempus des Indicativ immer nur je eine bestimmte Person, den Imperativ, die Infinitive und die Participia aber (die bei der Uebersetzung seltener zur Anwendung kommen und defshalb mehr nebenbei geübt werden müssen) vollständig niederschreiben.

Mit der Uebersetzung des §. 18 des Lesebuchs beginnt die Einübung des Conjunctivi der ersten Conjugation, der in ganz gleicher Weise wie der Indicativ erlernt wird. Die Schüler haben dabei folgende Bildungsregeln zu merken: „Der Conjunctiv wird, mit Ausnahme des Präs., in allen Conjugationen auf gleiche Weise gebildet. Das Präs. Conj. der ersten Conjugation erhält man, wenn man an den Verbalstamm die Personen-Endungen *m*, *s*, *t*, *mus*, *tis*, *nt* setzt, und vor denselben den Kennlaut *a* in *e* verwandelt. Das Imperf. Conj. wird dadurch gebildet, dafs man an den ganzen Infin. Präs. die Personen-Endungen *m*, *s*, *t*, *mus*, *tis*, *nt* hängt. Das Perf. und Plusq. Conj. werden von der 1. Person des Perf. Indic. gebildet, und zwar das Perf. Conj., indem man die Endung *i* der 1. Person Perf. Indic. verwandelt in *erim*, *eris*, *erit*, *erimus*, *eritis*, *erint*, und das Plusq. Conj., indem man jenes *i* verwandelt in *issem*, *isses*, *isset*, *issemus*, *issetis*, *issent*."

Sobald nun die Schüler das ganze Activum der ersten Conjugation kennen, müssen sie zu gröfserer Befestigung in demselben von Zeit zu Zeit ein Verbum zu Hause schriftlich conjugiren, und zwar in der Weise, dafs sie jede Person des Indicativi mit der-

ben Person des Conjunctivi zusammenstellen. Um die Schüler loch nicht mit Schreiben zu überbürden und sie dadurch zum :hlechtschreiben zu nöthigen, dürfen sie in der Regel von je- :m Tempus des Indic. und Conj. nur eine Person (bei jedem 'genden Beispiele eine andere) aufschreiben, wogegen sie aus m oben (beim Indicativ) angegebenen Grunde den Imperativ, e Infinitive und die Participia noch öfters vollständig anzuge- n haben.

Es dürfte vielleicht scheinen, als wenn durch die vielen En- ıngen, welche bei der Einübung der ersten Conjugation zu mer- :n sind, die Schüler verwirrt werden könnten. Das ist aber :ineswegés der Fall. Denn das Erlernen jener Endungen wird nerseits schon dadurch erleichtert, dafs die Schüler vor den For- en der ersten Conjugation schon die entsprechenden und zum ıeil gleichen Formen an dem Hilfsverbum *esse*, dessen Einübung :r ersten Conjugation immer schrittweise vorangeführt wird, :nnen gelernt haben; andrerseits darf aber auch nicht überse- :n werden, dafs diese Endungen nicht so massenhaft, wie sie er in der gedrängten Zusammenstellung erscheinen, sondern nur angemessenen Zwischenräumen den Schülern vorgeführt wer- :n. Unser Lesebuch hat die zweckmäfsige Einrichtung, dafs die inübung der ersten Conjugation — neben dem Erlernen der fünf eclinationen und der Comparation der Adjectiva — auf die ınze erste Hälfte des Schuljahres bis in den Anfang des zwei- n Semesters vertheilt ist, indem erst mit §. 49 (das Buch hat :ren 80) die zweite Conjugation gefordert wird; neben welcher or noch die Pronomina und Numeralia einzuüben sind, so dafs ie letzten Monate des Schuljahres hauptsächlich für die Conju- ıtion und die erforderlichen Repetitionen verwendet werden. in längeres Verweilen bei der ersten Conjugation ist aber durch- ıs kein Zeitverlust; denn mit der gewonnenen Sicherheit in der 'sten Conjugation haben die Schüler die Hauptschwierigkeit für le übrigen Conjugationen überwunden.

Die Darstellung des Passivi ist ohne Zweifel der unbrauch- ırste Theil in unseren Schulgrammatiken. Die in denselben auf- :stellten Regeln über die Bildung des Passivi scheinen nur dazu 'funden zu sein, die Schüler in der irrigen Meinung zu bestär- en, dafs sie mit jeder neuen Conjugation auch wieder ein an- :res Passivum zu erlernen haben, während sie in Wirklichkeit ırch die gründliche Erlernung eines einzigen Passivi sich die ertigkeit erwerben, jedes beliebige Verbum transit. im Passivo ɔnjugiren zu können. Bei der Einübung des Passivi verfahre :h auf folgende Weise. Die Schüler müssen erst ein und das ıdere deutsche Zeitwort im Passivo conjugiren, und sich dabei ıerken, dafs im Deutschen das ganze Passivum dadurch gebildet 'ird, dafs man das Partic. Perf. mit den Formen des Hilfszeit- 'orts werden verbindet. Zwar sind die Schüler schon bei der inübung des Activi der ersten Conjugation sowie der Conjuga- on von *esse* daran gewöhnt worden, die Tempora der dauern- en Handlung von denen der vollendeten Handlung zu sondern,

doch stellt sich jetzt erst eine schärfere Unterscheidung beider Arten der Tempora als nothwendig heraus. Für diesen Zweck genügt meistens schon die Bemerkung, dafs man sich bei „er schreibt, er schrieb, er wird schreiben" Jemanden vorstellt, der mit Schreiben beschäftigt ist, der die Feder noch in der Hand hält, während man bei „er hat geschrieben, er hatte geschrieben, er wird geschrieben haben" sich Einen denkt, der schon mit Schreiben fertig ist, die Feder schon weggelegt hat; dafs mit Rücksicht auf diesen Unterschied das Präs., Imperf. und Fut. Tempora imperfecta, und das Perf., Plusq. und Fut. exact. Tempora perfecta genannt werden. — Nach der Bemerkung, dafs das Passivum in allen Conjugationen auf dieselbe Weise gebildet wird (die einzigen unerheblichen Ausnahmen sind: der Infin. Präs. der 3. Conj. und das Partic. Fut. der 3. und 4. Conj.), werden zuerst die Temp. perf. eingeübt, wobei sich die Schüler die Bildungsregel merken: „Das Passivum der Temp. perf., sowie des Infin. perf. wird (auf dieselbe Weise wie das ganze Passivum im Deutschen, und zwar) dadurch gebildet, dafs man das Partic. perf. mit dem Präs., Imperf. und Fut. des Hilfsverbi *esse* verbindet." — Bei der Einübung der Temp. imperf. verfahre ich auf folgende Weise. Nach der Bemerkung, dafs sämmtliche Personen der Temp. imperf. im Passivo von denselben Personen des Activi gebildet werden, beginne ich — vom Leichteren zum Schwierigeren fortschreitend — mit der Bildung der dritten Person. Ich theile die Schultafel durch einen senkrechten Kreidestrich in zwei Hälften, schreibe über die linke „Indicativ", über die rechte „Conjunctiv"; dann schreibe ich unter die Ueberschriften „Präs., Imperf., Fut." auf der linken, und unter „Präs. und Imperf." auf der rechten Seite alle dritten Personen des Sing. und Plur. Activi von *amo*: darauf setze ich mit gröfserer Schrift zu jeder Person die Endung *ur*, und die Schüler finden nun von selbst (und merken sich eben defshalb um so sicherer) die Bildungsregel: „Die 3. Person Sing. und Plur. der Temp. imperf. des Passivi erhält man, wenn man an dieselben Personen des Activi die Endung *ur* hängt." Zur sichern Einübung lasse ich diese Bildung nicht nur an zahlreichen schon bekannten Verben der ersten Conjugation ausführen, sondern, damit die Schüler sich auch davon überzeugen, dafs sie nun von jedem Verb einer anderen Conjugation diese Personen zu bilden im Stande sind, sobald sie nur das Activum kennen, führe ich auch einige Verba anderer Conjugationen im Activo an und lasse von denselben das Passivum angeben; indem ich z. B. sage „*fert* er trägt, *puniant* sie mögen strafen, *carpebat* er pflückte", antwortet der dazu aufgeforderte Schüler „*fertur* er wird getragen, *puniantur* ... etc."
— In gleicher Weise werden hierauf auch die übrigen Personen eingeübt; jedoch ist es der schwächeren Schüler wegen rathsam, in derselben Stunde nicht die Bildung verschiedener Personen vorzunehmen. — Die 1. Person Sing. und Plur. wird (wie die 3. Person) auf gleiche Weise gebildet. Nachdem ich sämmtliche

rste Personen Sing. und Plur. der Temp. imperf. von *amo* an ie Schultafel geschrieben habe, setze ich hinter jede Person ein röfseres *r*; nun durchstreiche ich von allen Formen, in denen ieses *r* hinter einen Consonanten zu stehen kommt, diesen Consonanten, und leite dabei die Schüler auf folgende Bildungsregel: Die 1. Person Sing. und Plur. des Pass. der Temp. imerf. erhält man, wenn man an dieselben Personen des ctivi ein *r* hängt; wenn aber dabei das *r* hinter eien Consonanten der Activ-Endung zu stehen kommt, o mufs dieser wegfallen.“ Auch hierbei werden einige Beipiele aus anderen Conjugationen angeführt (z. B. *moneor*, *tegea(m)r*, *punire(m)r*, *copiemu(s)r*, *ferimu(s)r*). — Für die Bilung der 2. Person Plur. merken die Schüler sich die Regel: Die 2. Person Plur. des Pass. der Temp. imperf. wird on derselben Person des Activi gebildet, indem man ie Endung *tis* in *mini* verwandelt.“ (Beispiele wie oben: *none(tis)mini*, *carpa(tis)mini*, *punire(tis)mini*, *capie(tis) mini*). Die einzige scheinbare Ausnahme von dieser Regel, afs nämlich bei der Bildung des Präs. Pass. von *ferre* vor der Endung *mini* der im Activo vor *tis* ausgefallene Bindevokal *i* wieder aufgenommen wird (*fer(tis)imini*), erfahren die Schüer erst später. „Die 2. Person Sing. des Pass. der Temp. mperf. wird von derselben Person des Activi gebilet, indem man die Endung *s* desselben in *ris* verwanelt; kommt dabei aber vor die Endung *ris* ein kurzes zu stehen (nur im Fut. der 1. und 2. Conj., sowie im Präs. ndic. der 3. Conj.), so geht dasselbe in *ĕ* über.“ Beispiele: *amia(s)ris*, *fer(s)ris*; — *moneb(ĭs)eris*, *teg(ĭs)eris*; — dagegen *pun(īs)ris*, weil *ī* hier lang ist). Den tüchtigeren Schüern kann bei dieser Gelegenheit auch wohl gesagt werden, dafs in *s* zwischen zwei Vocalen im Lateinischen in der Regel in *r* übergehe, und dafs dieses *r* statt eines *ŭ* und *ĭ* ein *ŏ* und *ĕ* vor ich liebe (daher: *corpus, corpŏris; lepus, lepŏris; capĭs, capĕris*; nicht: *corpusis, lepusis, capisis* etc.). — Der Kürze wegen möge lie Art und Weise der Einübung der noch übrigen Formen nur lurch die Angabe der dabei zu lernenden Bildungsregeln angeleutet werden. Bildung des Imperativ: „Die 2. Pers. Sing. Präs. des Inperativi ist der Form nach gleich dem Inin. Präs. Act.; die 2. Pers. Plur. erhält man, wenn man lie Endung *te* (welche der Endung *tis* des Präs. Indic. Act. ntspricht) in *mini* verwandelt, die übrigen Personen ber, welche im Activo auf *o* endigen, wenn man an ieselben ein *r* hängt.“ — „Der Infin. Präs. Pass. wird on derselben activen Form gebildet, wenn man die Endung *re* in *ri* (in der 3. Conj. *ĕre* in *i*) verwandelt. Der nfin. Fut. Pass. wird gebildet, indem man *iri* zum Suinum setzt.“ — „Das Particip Fut. Pass. erhält man, venn man an den Verbalstamm (der 1. und 2. Conjug.) *dus, a, um* (der 3. und 4. Conj. *endus, a, um*) hängt.“ Die ier angegebenen Abweichungen von der ersten Conjugation kom-

men selbstverständlich bei der Einübung dieser Conjugation noch nicht zur Sprache.

Nachdem nun die Schüler das ganze Activum und Passivum der ersten Conjugation erlernt haben, werden sie in der schnellen und sichern Unterscheidung der activen und passiven Formen mündlich und schriftlich vielfach geübt. Bald wird die Angabe des deutschen, bald die des lateinischen Ausdrucks in Aufgabe gestellt, und wie bei der Einübung des Passivi der Temp. imp. die passiven Formen von den entsprechenden activen abgeleitet werden, so werden jetzt auch umgekehrt passive Formen durch eine Rückumwandlung auf die entsprechenden activen Formen zurückgeführt. Der Schüler mufs mit derselben Sicherheit, mit welcher er z. B. von dem Activum *amas* das Passivum *amaris*, oder von *amabis amaberis* etc. bildet, auch umgekehrt sogleich anzugeben im Stande sein, von welcher activen Form und in welcher Weise eine ihm genannte passive Form hergeleitet ist. Die Formen des lateinischen Conjunctivi mufs der Schüler mit gleicher Sicherheit angeben können, gleichviel ob ihm eine deutsche einfache oder eine durch mögen oder werden umschriebene Form genannt wird. Anfänglich verwechseln die Schüler häufig das Präs. Pass. und Fut. Act. mit einander. Diesen Fehler habe ich am leichtesten dadurch beseitigt, dafs ich einige Male ausschliefslich nur diese beiden Formen neben einander üben liefs (Beispiele: du fragst, du wirst gefragt, du wirst fragen. du wirst gefragt werden; — der Lehrer wird fragen, das Land wird verwüstet etc.) und bei einer vorkommenden Verwechselung durch die Frage: „geschieht das jetzt oder wird es erst geschehen?“ auf die richtige Form aufmerksam machte. Schriftlich müssen die Schüler nun öfter ein und dieselbe Person durch alle Tempora des Act. und Pass., Indic. und Conjunct. immer neben einander angeben (z. B. die 3. Person Sing.: Präs. *laudat* er lobt, *laudatur* er wird gelobt, *laudet* er möge loben, *laudetur* etc.; Imperf. *laudabat* etc.); eben so wird jede active Form der Imper., Infin. und Partic. mit der entsprechenden passiven zusammengestellt.

Ist die erste Conjugation auf die beschriebene Weise eingeübt worden, so genügt für die Bildung der zweiten Conjugation die Bemerkung, dafs sie durchweg nach denselben Regeln wie die 1. Conjug. gebildet wird, mit alleiniger Ausnahme des Präs. Conj. Act., welches man in der 2. (sowie in der 3. und 4.) Conjug. erhält, wenn man an den Verbalstamm die Endungen *am, as, at, amus, atis, ant* setzt. Zwar werden auch hier noch ähnliche Uebungen, wie bei der 1. Conjug., mündlich und schriftlich vorgenommen, aber sie dienen hier nicht sowohl dazu, den Schülern neue Formen zur Anschauung zu bringen, als vielmehr zu dem Zwecke, das bei der 1. Conjug. Erlernte durch veränderte Beispiele noch klarer und unvergefslicher zu machen. Die einzige Schwierigkeit, welche hier zu überwinden ist, liegt in dem Umstande, dafs die hier zur Einübung kommenden Verba in ihren Grundformen weit

ehr als die der 1. Conjug. von einander abweichen, und dafs
en defshalb von jetzt ab die Schüler beim Erlernen der Verba
cht blofs das Präs., sondern auch noch die drei anderen Grund-
rmen (die Tempora thematica) sich zu merken haben.

Da die 4. Conjug. mit der 1. und 2. weit mehr übereinstimmt
s die 3., so wäre es zweckmäfsiger, sie zur 3. und die von
len am meisten abweichende 3. Conjug. zur 4. zu machen. So
nge indefs die alte Reihenfolge noch in der Schulgrammatik
rtbesteht, müssen zwar die bisherigen Benennungen beibehal-
n werden, was jedoch den Lehrer nicht davon abhalten darf,
n Unterricht gleich nach der 2. die 4. Conjug. folgen zu lassen.
ie Einübung der 4. Conjug. beginne ich mit der Bemerkung,
fs eben so wie die Bildung der 2. Conjug. sich nur in der Ab-
itung des Präs. Conj. Act. von der der 1. Conjug. unterschei-
t, die 4. fast nur in der Bildung des Fut. Act. von der 2.
onjug. abweicht. Die vollständige Unterscheidung der 4. von
r 1. und 2. Conjug. ist aus folgenden bei der Einübung sich
gebenden Bildungsregeln zu ersehen: „Die 4. Conjug. unter-
heidet sich in ihrer Bildung von der 1. Conjug. 1)
irch die Ableitung des Präs. Conj., welches eben so
der 4. (und 3.) wie in der 2. Conjug. gebildet wird;
n der 1. und 2. Conjug. aber in folgenden drei Stük-
en: 2) In der 4. Conjug. tritt vor die Endung *nt* der
Person Plur. des Präs. Indic., sowie vor die Endung
o derselben Person des Imperativi der Bindevocal *u*
. B. *puniunt*, *puniunto*); 3) vor sämmtliche Endungen
es Imperf. Indic., sowie vor die Endung des Partic.
räs. und des Partic. Fut. Pass. tritt der Bindevocal *e*
. B. *puniebam*, *puniebas* etc. — *puniens*, *puniendus*);
) das Futurum wird (wie auch in der 3. Conj.) dadurch
ebildet, dafs man an den Verbalstamm die Endungen
m, *es*, *et*, *emus*, *etis*, *ent* hängt."

Nun werden diese drei Conjugationen vielfach mündlich und
hriftlich neben einander geübt, namentlich die Temp. imp., die
nperative, Infin. und Participia (die Temp. perf. zeigen keine
erschiedenheit), und zwar schriftlich in der Weise, dafs immer
eselbe Form (z. B. alle ersten Personen Sing. der Temp. imp.,
ler alle 2. Pers. etc., oder die Partic. Präs. etc.) in eine Reihe
stellt werden, damit die charakteristischen Laute (die Kenn-
ute *a, e, i*), durch welche sich diese drei Conjugationen am
chtesten unterscheiden lassen, recht deutlich hervortreten (z. B.
ama, *mone*, *puni*; — *amas*, *mones*, *punis* etc.).

Die 3. Conjug. stimmt hinsichtlich ihrer Bildung am meisten
it der 4. Conjug. überein, von welcher sie sich nur im Präs.
dic. und im Imperativ unterscheidet. Darum gelten für die
Conjug. 1) sämmtliche bei der 4. Conjug. vermerkten
er Bildungsregeln; aufser denen ist blofs noch zu merken:
Vor die Endungen *s*, *t*, *mus*, *tis* des Präs. Indic. und
r die Endungen *te, to, tote* (oder kürzer: vor sämmtliche
ersonenendungen des Präs. Indic. und des Imperat., mit Aus-

nahme der ersten und letzten) tritt in der 3. Conjug. der Bindevocal *i*." — Für die Verba der 3. Conjug. auf *io* wird folgende Bildungsregel gegeben: „Folgende Verba der 3. Conj. *capio*, *cupio*, *facio* etc. schalten in allen den Formen, welche wir von dem Verbalstamm ableiten, und außerdem noch in der letzten Person des Imperativs zwischen den Verbalstamm und die Endung überall ein *i* ein (ausgenommen diejenigen Personen des Präs. Indic., welche schon nach der regelmäfsigen 3. Conjug. den Bindevocal *i* erhalten)."

Obgleich das Passivum sämmtlicher Conjugationen nach denselben Regeln gebildet und also schon vollständig bei der ersten Conjugation erlernt wird, so mufs dasselbe doch bei den Aufgaben zur Einübung der übrigen Conjugationen noch immer berücksichtigt werden. Das Erlernen der Regeln ist nur ein Mittel, die sichere Einübung der Formen ist der Zweck, und dieser kann allein dadurch vollständig erreicht werden, dafs die Einübung mehrmals aufs neue und an möglichst verschiedenen Beispielen vorgenommen wird. Unter den schriftlichen Aufgaben am Schlusse der vier Conjugationen wird darum auch diejenige nicht fehlen, nach welcher dieselbe passive Form von je vier Verben der verschiedenen Conjugationen neben einander anzugeben ist.

Rücksichtlich der Paradigmen für die Conjugation mufs noch bemerkt werden, dafs es für das hier beschriebene methodische Verfahren vollkommen hinreicht, wenn nur ein Activum, ein Passivum und ein Deponens — und zwar für die 1. Conjug. — vollständig aufgestellt wird. Die Bildungsregeln sind den Paradigmen voranzusetzen, und zwar nach Paragraphen geordnet, auf die zurückgewiesen werden kann. Für das Activum der übrigen drei Conjugationen wird zwar auch je ein Paradigma aufzustellen sein, in welchem jedoch nur diejenigen Formen vollständig anzugeben sind, durch welche sich die betreffende Conjugation von der vorangegangenen unterscheidet. Alle übrigen Formen die hinsichtlich ihrer Ableitung mit denen einer vorangegangenen Conjugation übereinstimmen, dürfen nur angedeutet werden und zwar in der Weise, dafs z. B. von jedem Tempus des Indic. und Conjunct. nur die 1. Person Sing. (für das Präs. Conj. und Fut. der 3. und 4. Conjug. auch die 2. Person) aufgeführt wird. In dem Paradigma für die 2. Conjug. würden also nur beim Präs. Conj. alle Personen anzugeben sein; in dem für die 3. Conjug. (wenn sie vor die 4. zu stehen kommt) wären vollständig aufzuführen das Präs. und Imperf. Indic. und das Futurum; wogegen der ganze Indicativ und Conjunctiv der 4. Conjug. nur durch die Angabe einzelner Personen angedeutet werden dürfte. — Ebenso sind die Paradigmen für die Verba anomala abzukürzen. Da beispielsweise die Conjugation von *ferre* hinsichtlich ihrer Bildung von der regelm. 3. Conjug. nur im Präs. Indic. und im Imperat. (durch Ausstofsung des Bindevocals *i*) abweicht, so ist es doch mindestens überflüssig, auch die übrigen Tempora, namentlich die Temp. perf. und das Imperf. Conj., welche Formen ja bei allen

uch den anomalen Verben, denselben Bildungsregeln folgen, vollländig aufzuführen. Eine solche Vollständigkeit ist eine leidige Jebergründlichkeit, durch welche aber — wovon man sich auch ei dieser Gelegenheit überzeugen kann — im Unterrichte nicht veniger geschadet wird als durch Ungründlichkeit. Anstatt das virklich zu Erlernende in möglichster Anschaulichkeit fürs Auge arzustellen, wird es unter bereits Bekanntes förmlich versteckt. Iält man es schon für einen pädagogischen Mifsgriff, wenn den ichülern etwas mündlich mitgetheilt wird, was sie von selbst inden können, so darf doch ohne Zweifel noch weit weniger ine schriftliche Mittheilung Dessen, was sie bereits wissen der doch aus dem vorangegangenen Unterrichte wissen sollten, ebilligt werden. Zum Belege dafür, dafs der eben bezeichnete lifsgriff nicht so selten vorkommt, als man bei dem offenbar achtheiligen Einflusse desselben auf das Gedeihen des Unterrichts rwarten sollte, möge hier noch eine ganz ähnliche unzweckıäfsige Einrichtung vermerkt werden, die darin besteht, dafs bei en in dem Lexikon zum lateinischen Lesebuche aufgeführten iubstantiven das Genus derselben angegeben ist, ein nicht geringeres Hindernifs für das fruchtbare Erlernen der Genusregeln als ie zahlreichen Paradigmen für die sichere Einübung der Decliation und Conjugation.

Es ist seit einigen Jahren soviel über die Nothwendigkeit veresserter Lehrmethoden und namentlich über die Concentration es Unterrichts geschrieben worden, dafs sich wohl Jedermann ur Genüge von der Unerschöpflichkeit dieser Quellen für die ädagogische Journal-Literatur überzeugt haben wird. Indessen vill es doch scheinen, dafs bei alle dem Meinen und Behaupten nd Dafürhalten im Wesentlichen nichts weiter herausgekommen väre als eine blofse Vermehrung der Ansichten, durch welche ber die Unterrichts-Praxis eben nicht sonderlich gefördert woren ist. Hätte das letzte Jahrzehend uns nur halb soviele Nachveise darüber geliefert, in welcher Weise die einzelnen Lehrfächer on dem aus falsch verstandener Gründlichkeit aufgenommenen allaste zu befreien wären, als es uns allgemeine Klagen über as Zuvielerlei und Allzuviel im Unterrichte gebracht hat, so rürde die Aufgabe, welche die Vereinfachung des Unterrichts ch zum Ziele gesetzt hat, ihrer Lösung schon näher gerückt in. Aus dieser Ueberzeugung ist die vorliegende Darstellung ervorgegangen. Möchte sie dem beabsichtigten Zwecke förderch sein!

Krotoschin. W. Bleich.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Praktisch-methodische Gesangschule für den Volksgesang-Unterricht nach den Principien und für die Tonbezeichnung J. C. F. Thomascik's. Von Franz Schmidt. Berlin bei Huber 1856. IV u. 67 S. 8. Dazu: Gesangsübungsheft von Demselben. Ebendas. 32 S. (Preis für Beides 15 Sgr.)

Eine Anzeige der beiden vorliegenden Bücher gehört zu den unabweisbaren Pflichten der Zeitschrift für das Gymnasialwesen. Unter Volksgesang-Unterricht nach Thomascik's Grundsätzen ist ja nichts weniger als der blofse Gesangunterricht der Elementarschule zu verstehen, und gerade die gegenwärtigen Arbeiten sind es, durch welche dem Umschwung, den Thomascik zunächst in den gesammten Gesangunterricht zu bringen zu seiner Aufgabe gemacht hat, nun auch in höheren Schulen die Bahn geebnet werden soll. Herr Schmidt bestimmt im Schlufswort seiner Gesangschule (S. 66) dieselbe ausdrücklich auch für Bürger-, Realschulen und Gymnasien. Ref. aber macht es sich unter diesen Umständen bei der Wichtigkeit der Sache zur Pflicht, sich darüber so gemeinfafslich als möglich auszusprechen, damit sein Bericht in der Hauptsache auch solchen Gymnasiallehrern verständlich ist, denen nicht specielle musikalische Kenntnisse zu Gebote stehen.

Auch durch die individuelle methodische Auffassung des Gegenstandes Seitens unseres Verf.'s sind Thomascik's Bestrebungen, die in Berliner Schulen bereits seit dem Jahre 1851 zur Geltung gelangt sind, wo der Pfarrer aus Altpreufsen dort persönlich auftrat, und ein verdienter Musiker, C. Wendel, seine „Mittheilungen über das Volksgesangs-Erziehungs-System Thomascik's" herausgab, denen bald das treffliche Programm von Hartung (1852) und dessen Erörterungen im Brandenburger Schulblatt (1853 S. 30 ff.) folgten, durch die vorliegenden Arbeiten in ein neues Stadium eingeführt worden. Die Gymnasien können sie nicht mehr ignoriren, und es wird daher vorzugsweise Aufgabe der gegenwärtigen Anzeige sein, bei dem Anlafs, den die Besprechung der vorliegenden Bücher giebt, das Thomascik'sche System, so weit es in das Leben der Schule eingreift, im Zusammenhange vorzuführen und dasselbe nach den allgemeinen Principien eines zweckmäfsigen Unterrichts mit besonderer Rücksicht auf das Bedürfnifs der Gymnasien zu besprechen.

Bekanntlich datiren Thomascik's Bestrebungen nicht von gestern und eute. Seit einem Menschenalter hat er dieselben in seiner Gemeinde, em bekannten Schwarzstein [1]), ins Leben geführt. Es war zuerst der la Mensch wie als Schulmann so ehrenwerthe, oft unterschätzte Provinial-Schulrath Lucas, der die ganze Tragweite der Thomascik'schen ledanken erkannte und würdigte. Als Lucas durch die Unzufriedenheit ines ephemeren Ministeriums i. J. 1848 nach dem Grofsherzogthum Posen ersetzt wurde (wo er bekanntlich seinen Tod fand), sank darum das Interesse der Regierung an Thomascik's Bestrebungen keineswegs. Im Jahre arauf unternahm dieser mit Unterstützung der höchsten Behörde seine rste pädagogische Reise durch alle Provinzen unseres Vaterlandes und inen Theil des übrigen Deutschlands. Sein System wurde bekannter, lie Zahl seiner Schriften mehrte sich, und bald begannen auch Andere len von ihm eingeschlagenen Weg öffentlich zu besprechen [2]). Seitdem st das Interesse für die Sache in stetem Steigen gewesen. Die Spitzen ınd Vertreter der Provinzialbehörden haben sich durch häufige persönliche Prüfung des Thomascik'schen Verfahrens von der Tiefe und Beleutung desselben überzeugt, eine grofse Anzahl von Lehrern der Semiıare und Volksschulen Preufsens sind durch Staatsmittel in den Stand ;esetzt worden, in kürzeren oder längeren Cursen das System Thomas:ik's, insofern es zunächst eine Reform des elementaren Gesangunterichts vermittelt, näher kennen zu lernen, während eine ebenso grofse Anzahl anderer Lehrer, selbst aus fremden Provinzen, die Reise mit ei;enen Mitteln ausführte. Die Folge davon war, dafs zahlreiche Schulen, ıicht blofs in der Provinz Preufsen [3]), diese Grundsätze adoptirten, dafs lie Seminare der Provinz in ihren methodischen Vorträgen mehr oder veniger darauf eingingen, dafs überhaupt die Sache eine Bedeutung gevonnen hat, welche die Gegenwart nicht übersehen darf und die Zukunft ›hne Frage allgemeiner erkennen und nutzen wird.

Von der gegenwärtigen Besprechung müssen wir natürlich das Volks;esangbildungs-System Thomascik's als Ganzes ausschliefsen. Gleichviel, ob Zeiten kommen können, in denen dies auch für die Gymnasien

---

[1]) Vgl. den Aufsatz: „Der Pfarrer Thomascik und der Schwarzsteiner Gesang" vom Musikdirector Döring im 4. Hefte des Königsberger Volksschulfreundes für 1850. Im Auszuge wieder abgedruckt in den angeführten „Mittheilungen", Berlin 1851.

[2]) Von Thomascik's Schriften führt Schmidt im vorliegenden Buche S. 19 nur die wichtigsten an. Vollständiger sind sie aufgeführt im Königsberger Volksschulfreund für 1851. Heft 1. S. 8 und in den „Mittheilungen" S. 12. Aufser den Abhandlungen über den Gesang als Gegenstand des Volksunterrichts und der kirchlichen Pflege, und über die Volksschule als Vermittelung der Lebensschule, im Volksschulfreund und im Provinzial-Kirchenblatt für 1842 nennen wir die Mittheilungen über die Erziehung des Volks zum gehörigen Gesange durch Haus, Schule und Kirche (2 Hefte, Rastenburg 1843, 45), die Andeutungen über die Nehrlich'sche Gesangschule in Berlin (Rastenburg 1845), die Schrift zur Begründung eines ABC der allgemeinen elementaren Gesangs-Ausübungs-Technik (Berlin 1849), die Grundzüge einer allgemeinen erziehenden Volksgesangbildungs-Ordnung (Berlin 1849), die Pädagogische Reise (Rastenburg 1850, unvollendet), die Gesangnoth der Kirche (ebendas. 1853), das Gemeinschaftliche Lied der Schule fürs Leben, 1. Heft (2. Aufl.) Königsberg 1844, 2. Heft Rastenburg 1853. Dazu gehören noch gröfsere Aufsätze im Schulblatt der Provinz Brandenburg (1856) u. a.

[3]) Von Berliner Schulen nennen wir die Friedrich-Wilhelmstädtische höhere Lehranstalt.

eine allseitige Bedeutung gewinnen würde, oder nicht: für jetzt liegen solche Zeiten uns vielleicht fern, und es ist natürlich, dafs jedes Jahrhundert vor Allem Das ins Auge fafst, was seinen unmittelbaren Bedürfnissen und Interessen entspricht. Es genügt uns daher, hervorzuheben, dafs unter den Mitteln, die Thomascik für die allgemeine Gesangbildung, die Volks-Gesangbildung, in Anwendung gebracht wissen will, ihm zwei obenan stehen. Das erste von diesen, die Hervorrufung eines durch ein Repertoir von auserlesenem klassischen Material, das sich traditionell fortpflanzt, getragenen Lebensgesanges, der das Interesse und die Empfänglichkeit für den Gesang schon im Kinde zu nähren geeignet ist, reicht sehr wesentlich über den Kreis der Schule hinaus: das zweite fällt ihr überwiegend anheim. Es ist dies eine **Vereinfachung** der gangbaren **Bezeichnung des Noteninhalts für den Gesang**, wodurch nach vorgängiger unschwerer Schulung selbst der Elementarschüler in den Stand gesetzt werden soll, in einer Weise vom Blatte zu singen, die seine Geisteskraft so wenig absorbirt, dafs der Geist desselben für ein Erfassen des seelischen Inhalts des Tonstücks frei bleibt, und somit der Schule die ästhetische und ethische Bedeutung des Gesanges in vollstem Maafse gesichert ist.

Diese Vereinfachung der Technik legt nun auch Herr **Schmidt** seiner praktisch-methodischen Gesangschule zu Grunde und basirt ihre Anwendung (S. 20) mit vollem Rechte auf den Grundsatz, dafs die Gesangbildung der Schule keine andere **Tendenz** und **Qualität** haben kann, als die einer Kunstbildung überhaupt. In der That, so lächerlich es wäre, bei dem Schulunterricht im Zeichnen die Nachbildung unwürdiger Muster zu verlangen, oder aus der Literatur das Unvollkommene für die Jugend zu wählen, weil das Bessere für die Schule zu gut sei: gerade so verkehrt wäre es, als **Tendenz** des Gesangunterrichts in der Schule das Hinarbeiten auf das in künstlerischer Hinsicht Mittelmäfsige und bei der **Qualität** der Gesangleistungen die Stümperei zu sanctioniren. Für die Jugend ist bekanntlich überall das Beste gerade gut genug, und das Unvollkommene steht mit dem Idealen, das ja auch den Inhalt *der Tonkunst* bildet, in so grellem Widerspruch, dafs ohne heillose *Verwirrung Beides* nicht zusammengespannt oder gar identificirt werden kann.

Allerdings gehört die **Kunst** als solche in die *Fachschule*. Aber dafs der Gesangunterricht schon als Theil des erziehenden Unterrichts die Aufgabe hat, das Ohr (wie der Unterricht im Zeichnen das Auge) für Ideale der Kunst empfänglich zu machen, ist ebenso gewifs. Ref. erkennt Letzteres (s. seine Schrift über die Vereinigung der principiellen Gegensätze in unserm altklassischen Schulunterricht S. 53) sogar als die Grundlage aller Forderungen, die an die Gesangbildung des Gymnasialschülers gestellt werden können. Dafs dies bei dem bisherigen Verfahren nur unvollkommen geschehen kann, das dem Gesangunterricht die *allgemeine* Instrumental-Notenschrift zu Grunde legt, und nothgedrungen, bevor der Schüler die complicirte Technik derselben vollständig beherrscht — die selbst der Künstler von Fach nur durch die mühsamsten Uebungen so weit zu überwinden pflegt, dafs er, wie man es nennt, sein Stück vom Blatte singt —, zu Uebungen fortschreitet, wobei das Notenblatt nur ein ungefährer Anhalt für das Gedächtnifs ist, unterliegt vor Kundigen heut zu Tage keinem Zweifel. Soll aber diese Technik vollständig vom Schüler beherrscht werden, wählt man dazu etwa den unsäglich weiten Weg, den die **Pestalozzi**'sche Schule dazu gewiesen hat (siehe den Versuch von **Pfeiffer** und **Nägeli** in **Zeller**'s 4tem Hefte der Beiträge zur Beförderung der preufsischen National-Erziehung), wie wäre es dann anders möglich, als dafs das leidige Handhaben der Instrumentalnote im elementaren Gesangunterricht, das Hinarbeiten des treuen Lehrers auf ihre

gnung, das Streben des regsamen Schülers nach ihrer Bewältigung .ust bei den Uebungen, die Geistesthätigkeit bei der Ausführung in ı solchen Maafse absorbirt, dafs dann vollends von einer ästheti- ı und ethischen, mit einem Worte von einer **seelischen** Bedeutung Gesanges kaum in untergeordneter Weise die Rede sein kann, und hlreichen Fällen selbst das treue Ohr durch die Quälerei mit Schwie- iten, die in der Schulklasse am wenigsten zu überwinden sind, ver- oder vernachlässigt, oder gar verdorben wird?

'aber seit Decennien die Versuche einer Vereinfachung der Noten- 't für den Gesangunterricht. Hierzu gehört zuerst das sehr verbrei- Singen nach Ziffern. Ohne Frage ist dies ein blofser Nothbehelf, ich lediglich an das Gedächtnifs hält, die **Anschauung** der Ton- nde, wie sie der Notenplan bietet, ganz verschmäht, und daher zu denjenigen Mängeln führt, welche die Vernachlässigung der An- ung, dieser Grundlage aller Bildung für das Ideal, nothwendig mit 'ührt [1]). Daher andrerseits Versuche zur Vereinfachung des unter- ichen Verfahrens, wie sie in Deutschland z. B. von **Hauer** durch hlige Einführung in das Notensystem (zuerst durch einen einlinigen ıplan, auf den ein zweiliniger u. s. w. folgt, s. die vorliegende Ge- :hre S. 17, der Ref. diese Notiz entnimmt) angestrebt wird, dessen ıche jedoch, insofern sie ein Vertheilen der Schwierigkeit bezwecken, Kraft- und Zeitaufwand nicht wesentlich mindern können. Daher h die Aufmerksamkeit, die von allen Seiten der **Thomascik**'schen ıik und zunächst seiner Vocal-Gesangnote, der sog. **Zahlennote**, ıeil geworden ist.

r Name rechtfertigt sich dadurch, dafs sie die rationale Unmittel- it der Tonbezeichnung durch die Zahl mit der Anschaulichkeit des ndes der Notenzeichen vereinigt. Sie tritt in Gegensatz mit der ımental-Notenschrift, insofern sie nicht, wie diese, bestimmte Töne , behufs der auf dem Instrument zu machenden Griffe, sondern, ıf es beim Gesang allein ankommt, mittelst der Tonabstände be- net, daher sie auch unter Voraussetzung des durch den Leiter des ıges jedesmal anzugebenden Grundtons mit **einer** Grundform in der · und in der Dur-Scala für alle Tonarten ausreicht. Ihr Gebrauch et sich auf die unbestreitbare Thatsache, dafs es zwar bei solchen ımenten, welche feste Töne hervorbringen — das Horn z. B., bei die Tonarten durch die Wahl des Aufsatzes hervorgebracht werden, der Vocalmusik ganz gleich [2]) —, auf die Bezeichnung der **Töne**

[1]) In Frankreich hat neuerdings **Chevé** (zuerst 1842, dann durch sei- Gesangverein in Paris und seine *Méthode de musique vocale par M.* *me* *Emile Chevé, à Paris* 1851) das Ziffernsingen in der Weise st, dafs der Schüler danach die sogen. natürliche Tonleiter von 5 gan- nd 2 halben Tönen singen und dann nach einander die Töne 2, 3, u. s. w. zur Tonica machen lernt. Dieser sehr nahe liegende Fortschritt ıerkennenswerthe Leistungen des **Chevé**'schen Gesangvereins zur Folge t und die Ueberzeugung hervorgerufen (Nat. Ztg. 1855 S. 528), dafs Absurdität eines absoluten Tons", des Kammertons, für die Vocalmusik treitbar sei. Damit ist aber erst **ein** Moment der **Thomascik**'schen ıik in Frankreich zur Anerkennung gelangt.

[2]) Der Spieler liest und greift z. B. *c*, *e*, *g*, und doch klingen diese auf dem *D*-Horn *d*, *fis*, *a*, auf dem *F*-Horn *f*, *a*, *c* u. s. w. So nach **Thomascik**'s Zahlennote immer nur I, 3, 5 u. s. w. geschrie- und gelesen, aber von jedem als 1 gesetzten Grundton aus die Terz, te u. s. w. gefordert und gesungen. Dem Leiter des Gesanges wird der

nach Höhe und Tiefe ankommt, damit der rechte Griff gewählt wird, die menschliche Stimme aber bekanntlich keine Saiten und Tasten, keine Claviatur hat, sondern von Gott dem Schöpfer zum Treffen von Tonabständen bestimmt ist. Demzufolge braucht für die menschliche Stimme nicht erst die Stimmung nach einem vermeintlich absoluten Kammerton zu Grunde gelegt zu werden, mit einem Worte: es ist für sie jeder Ton zum Grundton absolut eben so sehr berechtigt, als derjenige, wonach zufällig das nächste Klavier gestimmt ist. Auf diese von der Natur verbürgte Thatsache gründen sich, klar und einfach, wie alles Rechte und Wahre, die beiden Hauptsätze der Thomascik'schen Technik, die Ref. bereits im Jahre 1851 in einem Aufsatze im Königsberger Volksfreund dahin formulirte, 1. dafs für den Gesang der ursprüngliche melodische Werth der Notenzeichen nur der von Tonabständen zu sein braucht, während sie ihren Werth zur Bezeichnung bestimmter Töne durch die Fixirung des Grundtons erhalten; 2. dafs der elementare Gesangunterricht in der Bildung des Ohrs für Tonabstände besteht, um die Festigkeit zu erwecken, jeden Ton nach der diatonischen und chromatischen, der Dur- und Moll-Scala in ihrer reinen Grundform, von irgend einem gegebenen Grundton aus, mit Sicherheit treffen zu können. Ist diese Sicherheit erlangt, ist die Festigkeit des Gehörs für die einzelnen Tonabstände in ihrer reinen Form erlangt, so sind fast alle Schwierigkeiten des Gesangunterrichts gehoben. Wie wunderbar leicht dies aber an Kindern geschieht, die durch einen anderweitigen Gesangunterricht und die verwirrende Künstlichkeit unseres Instrumental-Notensystems noch nicht befangen und irre gemacht sind, kann Jeder, der vom Schlendrian zu abstrahiren vermag, durch Eingehen auf Thomascik's Verfahren selbst erproben. Thomascik beruft sich, und, wie auch Ref. bezeugen kann, mit Recht, auf tausend und aber tausend Beweise an Schülern und Schülerinnen, die Thomascik selbst, oder Lehrer, die seine Technik adeptirt haben, einzeln oder in Colonnen und Klassen unterrichtet haben. Es wäre ja auch niederschlagend, wenn Gott, der fast jedem Kinde ein gesundes Organ zum Gesang verliehen, so viel verkrüppelte Gehörsanlagen dazu geschaffen hätte, als die Wirklichkeit leider aufweist!

Der Sänger, der auf die bezeichnete Weise *geschult ist, braucht* in einem wie in allen Fällen nur die Bezeichnung der *Scala als* Dur- oder Moll-Leiter, um sofort in die absolute Form der Tonabstände jeden beliebigen Toninhalt zu giefsen. Nicht einmal für ihn, sondern nur für den Leiter des Gesanges bedarf es behufs der Fixirung des Grundtons der Bezeichnung der bestimmten Tonart, aus der gesungen werden soll. Die sonstigen Mittel der Technik sind überaus einfach. Auf der untersten Linie des gewöhnlichen fünflinigen Notenplans steht ein für allemal die Thomascik'sche Eins. Dafs jede Bezeichnung des Tonschlüssels überflüssig ist, liegt auf der Hand. Man braucht höchstens *bei* mehrstimmigen Gesängen dem Leiter des Gesanges noch die sogenannte kleine Octave, die eingestrichene u. s. w. durch irgend ein Buchstabenzeichen zu verdeutlichen. Das Erhöhungs- und das Erniedrigungszeichen tritt natürlich nur bei den sog. zufälligen Modulationen ein, um diejenigen halben Tonabstände, die nicht schon in der Scala liegen, zu bezeichnen. Die sog. bleibenden Modulationen (den Uebergang aus einer Tonart in die andere) kann man durch erneute Setzung des Uebergangstons, als des neuen Grundtons, auf die Stelle der Eins unter Hinzufügung eines passenden Merkzeichens für die Identität der beiden Notenchiffern ausdrücken.

Grundton durch ein beigeschriebenes: *C*-Dur oder *A*-Moll u. dgl. bezeichnet. Dem unsichern Ohr kann ein Monochord zu Hülfe kommen.

bei einem so einfachen Notensystem ist, wie es bei einem sachgemäfsen Unterricht im Zeichnen zunächst auf Bildung des Augenmaafses ankommt, ie erfolgreiche Bildung des Gehörmaafses für den melodischen Unterschied der Töne ohne selbstgeschaffene Schwierigkeiten gesichert [1]). Es

---

[1]) Es hat nicht an Solchen gefehlt, die gegen die Zahlennote technische edenken geäufsert haben. Der bedeutendste unter diesen Gegnern ist F. ngermann im Schulblatt der Provinz Brandenburg 1855 Heft 1 u. 2. egen ihn ist E. Bergmann mit entschiedenem Erfolge aufgetreten (Kögsberger Volksschulfreund 1855 Heft 3. S. 179 ff.). Die Einwürfe, die er iderlegt, sind folgende. 1. Durch das Notiren für jede Tonart auf denselen Stufen (hat man gemeint) wird häufig eine Verrückung des Tons um st eine Octave höher oder tiefer, als seine eigentliche Lage ist, nothwendig. ies heifst die Elemente unklar auffassen, wovon bei der Zahlennote ausgeagen wird. Die Verschiedenheit im Charakter der Tonarten hat nicht im otferntesten in ihrem innern Bau den Grund, da der gleichschwebenden emperatur zufolge jede nach demselben Grundgesetz sich richtet, sondern ur in der durch den Grundton äufserlich hinzutretenden Höhe. Die menschhe Stimme, sagt Bergmann mit Recht, erzeugt jede Tonart gleich leicht nd auf dieselbe Weise. Sollte dem nicht auch die Tonschrift entsprechen innen und müssen? 2. Man hat die Einfachheit des Verfahrens, die Moilation von der Haupttonart in eine andere zu bezeichnen, verkannt. Die ereinfachung ergiebt sich bei den sog. zufälligen Modulationen schon dars, dafs ein Kreuz oder *b* bei den Zahlennoten an sich verstanden wird, ährend bei der Instrumentalnote solche zufällige Versetzungszeichen erst mit n wesentlichen zusammengenommen die richtige Auffassung ergeben. Ist er in Chören, Motetten, Psalmen u. dergl. die Modulation bleibend, so icht auf dem Punkte, wo die Nebentonart eintritt, das einfachste Zeichen s. Ihr Grundton wird durch ein solches (z. B. 5 = 1) wieder Eins genont und auf der ersten Linie oder im 4ten Raume notirt. 3. Am wenign hätte man wohl daran zweifeln sollen, dafs, wenn eine einstimmige elodie sich durch die Zahlennote darstellen läfst, dies auch bei mehrstimgen der Fall sein wird. Man hat daher nur eine Unbequemlichkeit bei ojenigen Tonarten geltend machen können, deren Grundton und Tonleiter in dem Umfang der Stimme liegt, dafs dadurch die Melodie ganz oder eilweise „*plagalisch*“ (statt *authentisch*) wird. Dagegen bemerkt Bergann, dafs dies so hohe oder tiefe Notiren sich in der Praxis besser macht, es beim ersten Anblick scheint, da man nur in seltenen Fällen über die eite Hülfslinie nach oben oder unten zu schreiben haben wird, und die gel anzuwenden ist, für „Tenor in derselben Octave, wie für Sopran, und Bafs in der des Alt zu setzen, also Tenor und Bafs 16füfsig zu lesen.“ ibei kann übrigens bei 2 Sopranen und bei 2 Altstimmen oder bei 2 Teren und 2 Bafsstimmen noch irgend ein leichtes Mittel zur Hervorhebung s Hauptgrundtons (derjenigen Eins, die der Stimme am bequemsten liegt), ichviel ob auf der 1sten Linie oder im 4ten Raume, angewandt werden. igegen hebt Bergmann mit Recht den Vortheil hervor, den die allen immen gemeinsame Notenschrift gewährt, und beseitigt den sehr äufserlien Einwand, dafs Tenor und Bafs in derselben Octave des Notensystems hen, wie Tenor und Alt damit, dafs unsere Musiker schon längst für Ter 16füfsig schreiben, indem sie im *G*-Schlüssel notiren, und dafs, „wenn es ihnen kein Verbrechen gegen die 4 alten Schlüssel ist, sie es auch verhmerzen werden, wenn der Bafsschlüssel mit allen übrigen zu Grabe geht.“ Die angebliche Schwierigkeit des Transponirens aus der Instrumentalnote die Zahlennote existirt, wie Bergmann schlagend bemerkt, gar nicht. elmehr ist es leichter als das gewöhnliche Transponiren aus einer Tonart

wird ja die einfachste Form zum Träger der mannigfaltigsten Töne gemacht, und zwar die absolute, fertige Form der Tonbestände, nicht eine solche, die erst mit Verstand und Gedächtniss mühevoll berechnet und construirt werden muss.

Ueber Thomascik's Methode kann Ref. sich nicht anders aussprechen, als er es bereits 1851 im Volksfreund in einem Aufsatze gethan hat, den er auf persönliche Veranlassung des verstorbenen Provinzial-Schulrath Giesebrecht niederschrieb und der insofern als eine authentische Darstellung gelten konnte, als Ref. damals specielle Rücksprache mit Thomascik genommen hatte. Er hebt daher auch hier hervor, dass dem Ohrenmaass von vorn herein eine Stütze an der Anschauung gegeben wird, und zwar in einer Weise, die den 5 Linien des Notensystems, auf die bald übergegangen werden soll, auf die natürlichste Weise entspricht, nämlich an den 5 Fingern der Hand. Die Berührung des kleinen Fingers der linken Hand markirt die Eins, die des Raums zwischen ihm und dem Goldfinger die Zwei u. s. w., die des Zeigefingers die Sieben, worauf dann wieder die Eins u. s. w. folgt und nach oben und unten hin noch die Glieder des Arms zu Hülfe genommen werden können. Wie sehr aber der Verstand, die notorisch stärkste Stütze der receptiven Functionen des Geistes, durch die Zahlennote zu Hülfe gerufen wird, während schon die complicirte Nomenclatur von *c* und *cis* und *gis* jede Unmittelbarkeit seiner Anwendung erschwert, bedarf keiner weiteren Ausführung. Die Wirksamkeit dieser vereinigten Mittel bleibt denn auch im Erfolg nicht aus. Bei der angedeuteten, durch eine so vereinfachte Technik getragenen Methode bekommt der Schüler (und gerade der jüngere) für das Singen der chromatischen Leiter leicht Ohr und Organ, ohne dass diese ihm für jetzt völlig zum Eigenthum zu werden braucht, wenn ihm nur die gangbarsten chromatischen Intervalle, z. B. die Vier, die erniedrigte Sieben gleich eben so fest eingeübt werden, wie die diatonische Leiter. Dann erst werden ihm die bekannten Regeln der Moll-Scala gegeben und dieselbe abwechselnd mit Wiederholungen der Dur-Scala eingeübt. Bei allen diesen Uebungen kann schon die Mehrstimmigkeit eintreten und geleitet werden, indem verschiedene Finger der rechten Hand des Lehrers die verschiedenen Stimmen nach ihren Tönen an den Fingern seiner linken Hand markiren.

Ref. übergeht die Andeutungen Thomascik's über die Einübung rhythmischer Verhältnisse, die in dem vorliegenden Buche Schmidt's (S. 61 ff.) in vollständigerer Entwickelung vorliegen, so wie die Ansichten desselben über die sog. musikalische Dynamik. Das bedarf nur noch

in die andere: denn der Process hat ein Stadium weniger, das Einkleiden des gefundenen Intervalls (das die Zahlennote jetzt einfach giebt) in ein neues Buchstabengewand. 5. Der Einwand bedarf aber vollends keiner ernstlichen Widerlegung, dass durch allgemeine Verbreitung der Zahlennote die vorhandenen Schätze der Gesangsliteratur, weil sie im Instrumental-Notensystem aufgezeichnet sind, werthlos würden u. s. w. — Mit etwas mehr Grund macht Hentschel, den wir eine Autorität auf dem Gebiete des Gesanges nennen würden, wenn dergleichen in Sachen der Wahrheit überhaupt zulässig wäre, die Bemerkung, dass keine Notenschrift der Welt den Sänger so treffsicher machen werde, dass „alle" Nachhülfe entbehrlich wäre. Es ist aber doch wohl ein grosser Unterschied, ob eine Notenschrift die Erlangung der Treff-fertigkeit erschwert oder nicht. In Summa wiederholt sich bei Thomascik's Praxis die bekannte Erzählung vom Ei des Columbus. Um den Zweck zu erreichen, wird ein Theil der Form geopfert, an dem um so weniger liegt, als sie doch überwunden werden muss, wenn der Inhalt benutzt werden soll.

der Hinzufügung, dafs erst nach Erreichung der besprochenen Fundamentalbildung, deren Befestigung natürlich unausgesetzt fortdauert, der Unterricht zur Einübung von Gesangstücken nach der Note fortschreitet. Dabei wird Note für Note nach ihrem schon durch den Zahlennamen markirten Abstand vom Grundton an der Hand des Lehrers, oder, wenn die Klasse zu grofs ist, an einem hölzernen Stock mit 5 kurzen Quer-Parallelstäben, die den 5 Notenlinien eben so entsprechen, wie die 5 Finger der Hand — es ist dies der sogen. Gesang-Telegraph —, mit gleichzeitiger anschaulicher Andeutung ihres rhythmischen Gehaltes den Schülern aufgewiesen und von ihnen ohne Weiteres, und sehr bald mit der Schnelligkeit des erforderlichen Tempos, nachgesungen. Die geschriebenen Noten endlich, die den Schülern in die Hand gegeben werden, sind dann nichts als eine dauernde Fixirung dessen, was ihnen an den Fingern des Lehrers oder am Gesang-Telegraphen bereits zur Anschauung gebracht ist: sie lernt der Schüler zuletzt auch ohne vorgängige körperliche Demonstration der bezeichneten Art in einer Weise benutzen, die jeder unbefangene Beurtheiler ein Singen vom Blatte nennen mufs. Ist der Schüler aber so weit gebracht, dafs er melodisch- und rhythmisch-richtig vom Blatt singen kann, erfordert das Singen nach der Note für ihn nicht viel mehr Geistesanstrengung als das Lesen gedruckter Schrift, so ist er auf der Stufe angelangt, wo für ihn mit Leichtigkeit der Gesangunterricht seine seelischen Früchte entfaltet. Dann kann, und vorzugsweise, wo das Interesse für Gesang aufmuntert und mitwirkt, bei einer gut gewählten Mannigfaltigkeit der Uebungen schon der Schüler den verstandenen Text auch in musikalischer Hinsicht bis zu einem gewissen Grade verstehen und selbst gröfsere Tongemälde mit dem Bewufstsein ihres idealen Inhalts vortragen lernen: wir meinen so, wie die Schwarzsteiner Dorfjugend sogar sie sonntäglich zu hoher Ueberraschung gebildeter Kunstkenner vorträgt [1]).

Ref. ging oben von der Ansicht aus, dafs durch Schmidt's Buch die Bestrebungen Thomascik's in ein neues Stadium getreten seien. Zuvörderst ist nun wohl klar, dafs er die eben dargestellte Technik nicht anders als recipiren kann, wenn er seine Gesanglehre auf die „Tonbezeichnung" Thomascik's gründet. Und Ref. freut sich, bei der Anwendung derselben im begleitenden Gesangübungsheft keine vermeintliche Besserung der rationell-einfachen Thomascik'schen Grundlagen gefunden zu haben, wie sie vor zwei Jahren in einer andern Gesanglehre, der von Hoppe, versucht ist. Der Fortschritt der Sache in Schmidt's Darstellung liegt vielmehr in der Art der methodischen Anwendung dieser Technik. Wir rechnen hierzu nicht den Umstand, dafs die Nothwendigkeit des Ausgehens von der Sache, des Uebergangs von ihr zum Zeichen mit vollkommener Consequenz festgehalten ist: dies ist vielmehr der erste von Thomascik ausgesprochene Grundsatz, das Wesen jeglicher Anwendung seiner Technik. Eben so wenig gehört dazu die Sorgsamkeit der Vermittelung dieses Uebergangs, das stete Festhalten der Einheit aller Maafs- und Anschauungsformen des Noteninhalts. Auch diese wies Ref. als in der Natur der rationellen Anwendung einer auf diese Einheit berechneten Technik begründet nach. Vielmehr liegt das Verdienst Schmidt's in der grofsen Schärfe, mit der er alle zur Erlangung der Gesangfertigkeit nöthigen Uebungen zuerst trennt und dann stufenweise in einsichtiger Weise sich mit einander verbinden läfst (S. 27 ff. 52 ff.). In Ersterem ist Hartung sein Vorgänger (s. Dessen Abhandlung im Programm

[1]) Vergl. die oben angeführte Abhandlung des Musikdirectors Döring über den Schwarzsteiner Gesang.

der Friedrich-Wilhelmstädtischen höheren Leh
Letzteres ist überwiegend sein eigenes Verdie
des Verf.'s hat sich hier einen freien Spielrau
einer besondern Methodik des Schreib-Lese-U
Programm der Dorotheenstädtischen Realschu
hat, geht er von einer getrennten Behandlur
nöthigen Uebungen aus, im Besondern der rei
Gesangübungen, des melodischen Theils de
rhythmischen u. s. w. Und hieran knüpft er
methodisch-geordnete Verbindung der verschied
menden Thätigkeiten des Verstandes und de
zur Fertigkeit geübt sind. Die Grundlage bil
des Rhythmus mit melodischen Vorübungen, d
rhythmische Gehörübungen aller Art sich an
Uebergang der theoretischen Vorübungen zu
also die endliche Anwendung einer beherrscht
rung von Gesangstücken folgt, deren ästheti
voller Kraft auf den Schüler wirken kann (S.
Zeichen findet aber nach Schmidt nur so st
den Ton nach dem Notenzeichen, sondern die
und gehörten Tone findet (S. 32), worin wir
Gestaltung des Ueberganges von der Sache zu
Befestigung der Vermittelung zwischen Ton u
lich der Verf. in folgendem Stufengange. *A.*
gen machen *a*) reine Schreibübungen den *A*
Abschreibeübungen vom Telegraphen, *c*) Dic
des Gehörten) folgen. Der Lehrer singt erst
mit *la* — *la*, worauf die Schüler in Zahlenn
gen und es niederschreiben. Den Beschlufs n
geschriebenen Noten durch die Schüler mit u
graphiren an der eigenen Hand, und *e*) das
die Schultafel geschriebenen Uebungen mit un
Hand. Davon zunächst unabhängig ist *B.* d
schrift in rhythmischer Beziehung (S. 31) n
gange. Auch die Verbindung der Melodie u
in einer solchen analogen methodischen Ord
gehen sodann (als Analysis) nicht den synt
übungen voran, sondern Stufe für Stufe nach.
nach oder gleich mit dem angeschauten Bilde
graphen) gebildet, jetzt wird der Ton dem S
nach er sein Höhenverhältnifs oder Zeitverhält
nen soll. Auf einer so entwickelten methodis
Verf. die Manifestation der Beherrschung eine
dem Vortrag von Gesangstücken ruhen. Er
der allgemeinen Gesichtspunkte zur Begründun
thodischen Gesanglehre, denen er im zweiten
einen praktisch-methodischen Lehrgang des Ge
folgen läfst.

Als einen Vorzug des vorstehenden Buche
kennen, dafs der Verf. sich von der Vorstell
seinen Gegenstand erschöpft oder abgeschloss
Reihe der Methodiker, die auf der allgemeine
benen Grundlage die Behandlung ihres Stoffs
natürlich, dafs er sich die Möglichkeit vorhielt
Individualität in anderer Weise ihre Methodik
lisiren könnte. Giebt es doch hier, wie über

scher Vorschriften. Eine zuweit gehende Vorschrift beschränkt durch ihre Künstlichkeit die Möglichkeit der Nachahmung und durch ihr Detail die Freiheit derselben, ohne welche die vollkommenste Methodik zur Manier und die Frucht des Unterrichts statt der Bildung ein Abrichten wird. So wird z. B. mancher Lehrer bei den Gehörübungen es für statthaft finden, von zusammenhängenden Theilen einer eben geübten Scala auszugehen (12, 23, 34 ... 43 u. s. w.), daran Uebungen in nicht zusammenhängenden Tönen der Leiter zu knüpfen, und endlich soweit zu gehen, aus Theilen und Tönen der Scala sofort den Grundton angeben zu lassen, während ein anderer einen andern Weg vorziehen wird, der seiner Eigenthümlichkeit besser entspricht. Und eben so ist es mit der Stufenfolge der Treffübungen. Thomascik pflegt mit dem Einüben der Secunde zu beginnen, von da aus in die Uebungen der Terz überzuleiten (123, 13; 234, 24 u. s. w.), dann zur Einübung der Quarte fortzuschreiten, wobei anfangs noch ein leises Einklingen der Zwischentöne nöthig sein wird, und am nöthigsten bei der schwersten Quarte 4 : 7 und 7 : 4, während er bei der Einübung der Quinte die Terz zu Hülfe nehmen (135, 15) und das schwere Sexten-Intervall mit Hülfe der oberen Eins aneignen läfst, bis Uebungen in der None, Decime u. s. w. diesen Theil des Unterrichts beschliefsen. Aber ohne Frage ist Thomascik weit entfernt, in diesem Stufengange eine absolute Nothwendigkeit zu sehen. *In necessariis unitas, in reliquis libertas* gilt auch hier, und das Wort unseres Verf.'s, dafs sein Buch keine Ansprüche auf Vollständigkeit in Betreff der Behandlung des Gesangunterrichts überhaupt macht (S. 66), ist uns eine Gewähr dafür, dafs er bei manchen Puncten auch der dem einzelnen Lehrer zu vindicirenden Freiheit eingedenk gewesen ist.

Für diejenigen Leser aber, welche die Mühe nicht gescheut haben, Ref. bis hierher zu folgen, nunmehr noch eine Bemerkung über den didaktischen Gehalt einer auf Thomascik's Grundsätze basirten Methodik des Gesangunterrichts.

Abgesehen von der grofsen stofflichen Erleichterung, die diese Technik dem Aneignen musikalischer Kenntnisse und Fertigkeiten bietet, abgesehen davon, dafs eine Schulung nach der Zahlennote gerade die zweckmäfsigste Vorstufe zum Verständnifs und, wo es nothwendig wird, zur Aneignung der gewöhnlichen Buchstaben- (Instrumental-) Note ist, wird ein in der vorliegenden Weise ertheilter Gesangunterricht in formaler Hinsicht so fruchtbar, dafs es keine Seite der Geistesthätigkeit giebt, welche durch ihn nicht in der mannigfachsten Weise gehoben und gefördert wird. Beginnen wir mit der Anschauung, so ist es keine Frage, dafs der Ausgang des Gesangunterrichts von einer Anschauungsweise, welche die unmittelbarste Deckung von Bild und Sache zur Grundlage hat, eine Bestimmtheit, Schärfe und Sicherheit der Tonvorstellungen erzielt, die allein eine höhere Aufgabe an die musikalische Gehörbildung zu stellen gestattet, aber auch nach jeder andern Seite hin mittelbare Früchte reifen läfst. Zugleich braucht bei Anwendung der Zahlennote die Function des eigentlichen Verstandes, als Begriffsvermögens, in keinem Augenblicke zu ruhen, wie bei der Anwendung der Instrumentalnote, bei der die analytische, wie die synthetische Function desselben unter dem Einflufs der Unmöglichkeit eines steten rationellen Bewufstseins über den Maafsinhalt der durch wechselnde Buchstabennamen bezeichneten Tonverhältnisse, überwiegend durch das Gedächtnifs vertreten wird: vielmehr theilt hier der messende Verstand, der die Zahl mit ihren Ganzen und Hälften bei der Scala, wie beim Rhythmus, zu seinem Elemente hat, die Operationen der Sinne und regelt nicht blofs die Thätigkeit der Anschauung und der Reproduction, sondern er wird zugleich selber durch das Auge und das Ohr überwacht und gestützt. Und wenn wir nun andrerseits die Rückwir-

entwickelte Wirklichkeit gegebenen Organismus wurzelt. Es ist also mit einem Worte das Princip einer realen Bestimmung des erziehenden Unterrichts, das auch von der Thomascik'schen Technik und einer ihr angemessenen Methode vorausgesetzt wird, und dessen klarer Erkenntnifs sie ihre Kraft und ihre Bedeutung verdankt.

Ref. schliefst seine Anzeige mit dem Wunsche, dafs die vorliegenden Bücher (deren typographische Ausstattung übrigens vortrefflich ist) recht bald eine Verbreitung finden mögen, die der Sorgfalt ihrer Ausführung und dem Werthe der Gedanken entspricht, für welche sie eintreten. Er knüpft daran die Bemerkung, dafs ihrer Richtung auch ein besonderes Schulliederbuch von C. Hartung und Fr. Schmidt dient, das bei demselben Verleger in zwei Heften erschienen ist, von denen das erste bereits die zweite Auflage erlebt hat.

Rastenburg. L. Kühnast.

II.

Das evangelische Gymnasium nach den berechtigten Forderungen der Zeit. In Commission bei Bädeker in Essen. 1856. 76 S. 8.

Der Verfasser (Dr. Breiter in Hamm) bemerkt zu Anfang der Vorrede, dafs seine Schrift aus einem rein persönlichen Bedürfnisse hervorgegangen sei, vermuthet aber mit Recht, dafs die Veröffentlichung derselben auch in weiteren Kreisen gebilligt werde. Es ist in der That hochnöthig, dafs der Lehrstand durch vielfache Verständigung unter seinen Gliedern eine feste, klare Stellung zu den Anforderungen gewinne, welche von Seiten des christlichen Volkes an die Schule gestellt werden. Und dazu will der Verf. beitragen. Er kritisirt die schimmernden Ideale der Zeit, weist die Keime des Bessern auf, die in den Gedanken der Besonnenern verborgen liegen, und indem er auf die Erziehung und Bildung insbesondere übergeht, beschreibt er die Zielpuncte derselben, namentlich insofern sie nicht anders gedacht werden können, als religiös und national bestimmt. Das Gymnasium soll erziehen: „zu christlichem Leben und zu christlicher Erkenntnis, zu vaterländischer Gesinnung, zu der durch christliche Erkenntnis geregelten, auf dem Boden nationaler Tradition erwachsenen Weisheit." In den folgenden, zu den practischen Aufgaben fortgehenden Abschnitten des Buches tritt es besonders hervor, dafs der Verf. mehr eine Zusammenstellung des Bewährten, als eine eigenthümliche Lösung des noch Fraglichen im Sinne hatte. Der Zusammenhang bringt es sogar öfters mit sich, dafs Triviales aufgenommen wird, wenn z. B. erwähnt wird, dafs Homer, Tacitus oder die Mathematik und Naturwissenschaft nicht erbaulich behandelt werden dürfe; zuweilen bleibt der Verf. auch an der Oberfläche hängen, wenn er z. B. den Satz einfach hinstellt: Je mehr man dem Gymnasium theologischen Character verleiht, desto mehr verkennt man seinen Beruf." Denn es kann wohl schwerlich der Verf. glauben, dafs diese Proposition durch die nachfolgenden drei Sätze hinlänglich gestützt werde. Man richtet nicht viel aus, wenn man den theologisch-kritischen Abstractionen gegenüber, welche hier und da noch den Religions-Unterricht der Gymnasien entstellen mö-

gen, immer von „christlicher Gemüthsbildung, Bekräftigung im Glauben und der aus ihm entspringenden Begeisterung für die Lehre, von Opferwilligkeit für ihre Erhaltung und Ausbreitung, von der Heranbildung von Kämpfern für die evangelische Kirche“ spricht. Es hat wohl nichts der ruhigen Entwickelung der Didactik mehr geschadet, als dafs dem Unterricht in seiner Losgerissenheit vom Leben der Familie und der Gemeinde so grofse sittliche, gemüthumbildende Wirkungen abverlangt worden sind. Darf man dem Lehrer, der sieht, wie er trotz aller Sorgsamkeit und Gewissenhaftigkeit nichts vermag gegen die übrigen Factoren der Entwickelung seines Zöglings, durch die hyperideale Auffassung seiner Wirksamkeit den Muth rauben? Der Verf. hat auch, was nicht verkannt werden darf, an anderen Stellen (S. 37) diesem Irrthum zu begegnen gesucht. Und wenn er vorschlägt, dem Religions-Unterricht in Sexta und Quinta je vier, von Quinta an je drei wöchentliche Stunden einzuräumen, so zeigt er wenigstens eine Einsicht in die Bedingungen, an welche eine erhöhte direct-ethische Einwirkung des Religions-Unterrichts geknüpft sein müfste. Nach dem Religions-Unterricht bespricht der Verf. die übrigen Gegenstände mit Besonnenheit und in der Regel an der Hand guter Auctoritäten. Auf die Aenderungen des Normalplanes durch die Verfügung vom 7. Januar d. J. konnte nur in einigen Anmerkungen Rücksicht genommen werden.

Berlin. Hollenberg.

III.

Karl Feldmann oder der angehende Gymnasiast. Winke für Aeltern und Schüler. Von Dr. August Gräfenhan. *Eisleben* 1856. X u. 165 S. 8.

Der Verf. hat versucht, in diesem Buche „einzelne Scenen aus dem Schulleben eines angehenden Gymnasiasten zu einem pädagogisch-didactischen Roman zusammenzustellen und nebenbei Aeltern Andeutungen zu geben, wie sie ihren Kindern bei Erfüllung der Schulpflichten zur Hand gehen können.“ Unsere Schrift zerfällt, wie jeder gute Roman, in Kapitel, und zwar in acht. Den Inhalt findet man auf S. IX u. X ausreichend beschrieben. Der Vater Feldmann ist sehr verständig und hört die einfältigsten Rathschläge seiner Nachbarn über die Wahl einer Unterrichtsanstalt für seinen Sohn und die doctrinären Erörterungen des Directors Gymnasii mit seltener Langmuth an. Wir lernen beiläufig aus diesen Erörterungen, dafs das Wohnen der Schüler in Gasthöfen gesetzlich verboten ist und auch aus welchen guten Gründen; ferner, dafs es am besten sei, den Schüler zu einem Lehrer der Schule in Pension zu geben. Sodann wird uns im 3. Kapitel Karls Einführung in die Sexta geschildert. Der Pensionsvater Dr. Sonntag kauft die erforderlichen Bücher, grundsätzlich nur neue, legt dem kleinen Karl ein Aufgabenbuch an und beruhigt den Zögling darüber, dafs ihm die Auffassung gewisser Dinge nicht leicht werde. Es steht zu hoffen, dafs einige deistische Sätze, welche Dr. Sonntag bei dieser Gelegenheit von sich giebt, „von dem Vorgange und Beispiele Jesu Christi, der durch seine Lehre uns allen die Wiedergeburt im heiligen Geiste möglich gemacht“ habe, von dem 9jähri-

gen Karl nicht verstanden worden. Gewifs ist diefs indefs nicht, denn der kleine Junge hat eine fatale Nachahmungsfähigkeit. So schreibt er S. 69 einen Brief an seine Eltern, in welchem unter Anderem die weisen Sätze (ein Echo der Ermahnungen des Herrn Sonntag) vorkommen: „Aeltern sollen ihre Kinder nicht veranlassen, oft nach Hause zu kommen. Die Zeit ist unwiederruflich." Und Herr Sonntag „freut sich herzinnig" über dergleichen ekelhafte Pedanterien. Als bald darauf der Knabe in den Ferien seine Eltern sieht, erzählt er, dafs er, wie seine Mitpensionäre, im Hause des Dr. Sonntag „so zu sagen von Ordnung lebe", und citirt dann noch aus dem weisen Salomo, dafs Alles seine Zeit habe. Im weitern Verlauf werden dem kleinen Karl, der sich in Betreff der deutschen Lectüre vergangen hat, von einem Pastor Friedreich recht passende und ernste Vorhaltungen gemacht. Dagegen ist es sehr bedenklich, wenn Dr. Sonntag den 9jährigen Knaben zu der Führung eines ausführlichen, reflexionsvollen Tagebuches anhält. Und was soll man gar zu folgender Motivirung sagen: „Lafs dir nicht genügen, es in diesen Tagen nur gefühlt zu haben, sondern halte es fest durchs Niederschreiben, damit du dich auch später noch daran ergötzen kannst. Es ist ein grofser Verlust, allmählich um die Gefühle seiner Jugend zu kommen; sie sind die reizendsten, die wir geniefsen (!); das Alter ist nicht im Stande, sie zurückzuzaubern u. s. w." Eilen wir zu dem Ausgange unsers Romans, der passend als ein pädagogisches Martyrium bezeichnet werden kann. Der Sextaner Karl Feldmann wird nämlich mit noch zwölf andern nach Quinta versetzt, aber in einem Privatbriefe des Dr. Sonntag wird dem Vater gerathen, den Knaben bei seiner zarten Constitution noch ein halbes Jahr in Sexta zu lassen. Der Vater löst nach S. 163 u. 164 das schwere Problem, den Knaben am Ende der Ferien für das Zurückbleiben in Sexta zu gewinnen; er wird glänzend gerechtfertigt, da Karl in der That bald darauf für 4 Wochen lang krank wird.

Wir wünschen nicht, dafs der auf andern Gebieten so verdiente Verfasser eine Literaturgattung weiter anbaue, in der er gänzlich deplacirt erscheint.

Berlin. Hollenberg.

IV.

Evangelische Schulreden, gehalten im Friedrichsgymnasium zu Altenburg von Dr. Fr. H. R. Frank, Lic. d. Theol., Professor. 1856. VIII u. 110 S. 8.

Die vorliegenden zehn Schulreden verdanken ihre Entstehung zunächst einer im Vorwort erwähnten „löblichen Sitte", vermöge welcher am bezeichneten Gymnasium viermal im Jahre eine erbauliche Rede vor der ganzen Schulgemeinde gehalten wird. Man kann fragen, ob von einer so selten wiederkehrenden Einwirkung ein grofser Erfolg zu erwarten sei. Indefs hat der Redner ein unbestreitbares Recht, für diese seine Einwirkung sich die umfassendsten Ziele zu erwählen. „Die Ziele, welche ich bei der Abfassung dieser Reden anstrebte, waren einestheils die Auslegung des göttlichen Wortes überhaupt, insofern dieses den Zöglingen der

Schule nach ihrer allgemein-menschlichen un
gehalten werden muſs, anderntheils insbesond
Verhältnisses zwischen dem Schulleben nebst
christlichen Leben nebst seinen Anforderungen.
die ungleich schwierigere, schon deshalb, weil
einandersetzung jenes Verhältnisses, soweit
nommen wurde, noch bei Weitem nicht zun
Gleichwohl durfte diese Aufgabe nicht umgan
Ernst gemacht werden sollte mit dem Satze
Sauerteig ist, bestimmt, den Teig ganz zu du
der Christlichkeit für die Gymnasien besagt
niger als dieſs, daſs all die verschiedenen Se
ihre scheinbar entlegensten Puncte hin zu
Beziehung gesetzt und von der Kraft des E
(S. IV f.). Wie wir mit den hierin ausgespro
reden einverstanden sind, so sind wir es au
vorliegenden Sammlung selbst. Die Sprache
ten und zeigt öfters (S. 8) eine wohlthuende
ist frei von der Formelhaftigkeit vieler Pred
druck der Wahrhaftigkeit. Jüngere Schüler w
stehen, den älteren dagegen müssen diese Re
theil ihrer gesammten Bildung werden. Der
lichen Lehre in Uebereinstimmung, doch hätte
der Verf. hier und da mehr in der Nähe des
halten hätte; so ist z. B. S. 28 und 29 auf di
kirchliche Lehre über die Wirksamkeit der Ki
scheint, ohne Noth eingegangen worden. De
Schulreden scheint uns darin zu liegen, daſs
sche Partien der heiligen Schrift anknüpfe
„Theologie der Thatsachen" S. 121 u. f. in
genswerthes gesagt. Nur bei einer sorgfältig
gen Geschichte kann es dem Redner gelingen,
wie den Kleinen, etwas zu bieten.

Berlin.

V.

1) Biblische Geschichte des Alten Testam
Schulen von R. Graſsmann. Mit
ren Abbildungen. Stettin 1856 bei
2) Biblische Geschichte des Neuen Tes
für Schulen von R. Graſsmann.
1856 bei R. Graſsmann.

Dieses aus zwei ganz gleichmäſsig gearbe
bende Lehrbuch der biblischen Geschichte unt
derartigen Lehrbüchern besonders dadurch, da
schichtlich behandelt, ohne für die religiöse
desselben besondern Anhalt zu bieten. Ob die
Schule angemessen sei, darüber wollen wir

rechten; die Beantwortung dieser Frage würde auch davon abhän-
ob der Verf. sein Buch für untere oder mittlere Klassen bestimmt
vorüber er sich in einer Vorrede hätte aussprechen mögen. Für die
: Stufe dieses Unterrichtes, also für die Klassen Sexta und Quinta,
lchen ja gewöhnlich die biblische Geschichte gelehrt wird, ist eine
ise Anwendung und Belebung der Geschichte im Einzelnen jedenöthig und Pflicht jedes Lehrers, der weifs, dafs er Religions-
icht gibt; es mufs dem Kinde der religiöse Inhalt jeder biblischen
ichte, gewissermafsen ihre Ausbeute für Glauben und Leben durch
eisung auf die Lehren des Katechismus und auf passende Bibel-
ne und Liederverse nahe und ans Herz gelegt werden. Eine solche
ndung ist freilich durch das vorliegende Buch nicht ausgeschlossen,
auch nicht nahe gelegt und erleichtert. Und doch werden wohl viele
r wünschen, dafs für solche Belehrungen der Leitfaden das Gedächt-
er Schüler unterstütze, sei es etwa durch einen als Inhaltsangabe
eschichte beigegebenen Bibelspruch, wie in der biblischen Geschichte
Preufs, sei es durch eine Reihe von Bibelsprüchen, wie in dem
fsbüchlein für den Unterricht in den biblischen Geschichten" von
is, sei es auch durch Heraushebung biblischer Lehren nebst Lieder-
, wie in Zahn's biblischen Geschichten. Solchen oder ähnlichen
t hat, wie gesagt, der Verf. des vorliegenden Leitfadens nicht gege-
Er hat vielleicht geglaubt (es wäre wünschenswerth gewesen, auch
er seine Meinung in einer Vorrede zu hören; da diese nicht gege-
it, kann man immer nur aus dem Inhalte des Buches selbst schlie-
dafs die einfache Darlegung der Thatsachen der biblischen Ge-
te schon religiöse Belehrung genug darbiete, dafs eine richtige Auf-
ıg derselben in Verbindung mit der Geschichte der Nachbarvölker
ch genug zeige, wie Gott auf besondere Weise in dieser heiligen
ichte wirksam gewesen sei. Recensent will diefs an sich keines-
in Abrede stellen, vielmehr gern zugeben, dafs die Darstellung des
reitenden Heilsplanes Gottes in der Geschichte des Volkes Israel,
les sich vollendenden in der Geschichte Jesu und der Gründung der
e durch seine Apostel, — dafs also die Behandlung der heiligen
ichte als eines organischen Ganzen in sich zusammenhängender That-
wirkliche und tiefe Erbauung in sich schliefse, und dafs eine gründ-
Erkenntnifs von diesem Plane Gottes eine wichtige Aufgabe des
onsunterrichtes auf Gymnasien sei: aber er müfste auf eine solche
ndung doch zweierlei erwidern: 1. Eine solche pragmatische Be-
ıng der biblischen Geschichte ist auf den untern Stufen des Gym-
-Unterrichts nicht möglich, sondern erst auf einer höhern, wo der
für Geschichte als solche schon durch Erzählung und eindringende
chtung einzelner hervorragender geschichtlicher Thatsachen geweckt
iefs gilt für die biblische Geschichte ebenso wie für die allgemeine
ichte. 2. Das vorliegende Lehrbuch scheint keineswegs bestimmt
geeignet, einem solchen Unterrichte als Grundlage zu dienen: denn
t für eine allgemeinere historische Anschauung der biblischen Ge-
te nur als Einleitung einige historische, geographische und beson-
chronologische Uebersichten, die an sich recht schätzenswerth sein
, aber dem vom Recensenten bezeichneten Zwecke nicht genügen.
r erfordert vielmehr eine bestimmte pragmatische Darlegung des gött-
Planes mit Hervorhebung seiner einzelnen Stufen und mit genauer
lerung der Eigenthümlichkeit von jeder derselben, etwa in der Weise,
ie Kurtz in seiner „heiligen Geschichte" gegeben hat. Zu einer
n Darstellung aber, wenn der Verf. sie etwa beabsichtigt hätte, pafst
wiederum die genau mit den Worten der heiligen Schrift gegebene
lung der einzelnen Geschichten und persönlichen Züge aus dem Le-

sei (wer sie sucht, kann sie sich aus der Bibel zusammenrechnen, oder bei Kurtz oder sonst wo finden); auch möchten manche der hier mit Sicherheit hingestellten Zeitbestimmungen aus der ältesten Geschichte noch nicht so unzweifelhaft feststehen, dafs ihre Aufnahme in ein Schulbuch räthlich wäre. Eben dies meint Rec. auch von dem Geburtsjahre des Herrn, obwohl er selbst dem Verf. darin beistimmt, dafs Christus 4 Jahre vor unserer Zeitrechnung, 749 nach Roms Erbauung, geboren sei. Dem Verf. scheint an dieser chronologischen Bestimmung sehr viel gelegen zu sein, denn er bringt sie in der Geschichte des A. T. zweimal, in der des N. T. noch einmal, die Notiz jedesmal noch durch eine Anmerkung unter dem Texte erläuternd. — Der Geschichte des N. T. ist S. III—VIII als „Einleitung" vorangeschickt: 1. Die Fürsten Palästinas zur Zeit des Herrn; 2. die Familie des Herrn, wobei Rec. die Angabe in Zweifel ziehen möchte, dafs Jacobus, der „Bruder des Herrn", der nach Gal. 2, 9 eine Säule der Kirche genannt wird, von Jacobus dem Kleinen oder Jüngeren, dem Apostel, unterschieden sei; für abgeschlossen kann wenigstens die Untersuchung darüber noch keineswegs gelten; 3. die befreundeten Frauen; 4. die zwölf Jünger; 5. die Zeitfolge im Leben des Herrn: hier nimmt der Verf. an, dafs die öffentliche Thätigkeit des Herrn einen Zeitraum von 5, wenigstens über 4 Jahren umfafst habe, während gewöhnlich nur 3 Jahre dafür angenommen werden. Daher setzt er denn den Tod des Herrn 32 nach Chr. oder 785 *a. u. c.*, während Andere 783 annehmen. Auch in der Vertheilung der einzelnen Lehrjahre des Herrn möchte nicht Alles unbezweifelt feststehen. 6. folgt die Zeitbestimmung der Geschichte der Apostel, wo der Tod des Paulus 64 nach Chr. gesetzt ist, statt nach der gewöhnlichen Annahme 67. — Alle diese geographischen, archäologischen und chronologischen Angaben, so dankenswerth sie grofsentheils im Einzelnen sind, stehen zu lose und abgerissen neben der Geschichte; für die unteren Klassen sind sie zum Theil unnöthig, für die oberen müfsten sie organisch mit der Geschichtsentwickelung verbunden und in deren Darstellung verarbeitet sein. — Die beigegebenen Karten: 1. für die Zeit der Patriarchen bis auf Josua (nebst einer Karte der Lage des Paradieses); 2. für die Zeit der Richter und Könige; 3. für die Zeit Christi; 4. für die Reisen des Paulus; ferner der Plan von Jerusalem zur Zeit Jesu, endlich besonders die Grundrisse der Stiftshütte und des salomonischen wie herodianischen Tempels, nebst Zeichnungen der Stiftshütte und ihrer Geräthe, zeichnen das Buch vortheilhaft aus und erhöhen seine Brauchbarkeit, vorausgesetzt, dafs sie den Preis nicht zu sehr erhöhen. Die Karten könnten bei einer zweiten Auflage noch etwas schärfer im Druck ausgeführt werden.

Neustettin. Franck.

VI.

Die genetische Entwickelung der Platonischen Philosophie, einleitend dargestellt von Dr. Franz Susemihl, Privatdocenten der Philologie an der Universität Greifswald. Erster Theil. Leipzig, B. G. Teubner, 1855. XVI u. 486 S. Preis 3 Thlr.

Ref. wünscht, sich zunächst gegen den Verdacht zu verwahren, als meinte er, mit den vorliegenden Zeilen die Aufmerksamkeit erst auf ein Buch hinlenken zu müssen, das ohne Zweifel schon längst bei allen Freunden Plato's die verdiente Anerkennung und in ihren Bibliotheken den gebührenden Platz gefunden hat. Ref. freut sich nur, dafs ihm eine Gelegenheit geboten ist, diesen Erfolg zu constatiren und dem Herrn Verf. seinen Dank für mannigfachen Genufs und vielfältige Belehrung auszusprechen. In der That war seine Aufgabe keine leichte. Zwar die Methode zu einem tieferen Eindringen in die Platonischen Schriften angegeben zu haben, ist C. F. Hermann's Verdienst, und Steinhart's vorzügliche Leistungen hatten gezeigt, was auf diesem Wege der Einzelforschung zu erreichen sei. Aber gerade die Vortrefflichkeit dieser und ähnlicher Arbeiten machte es einem Nachfolger schwer, noch darüber hinauszugehen. Es gehörte dazu aufser dem gründlichsten Studium der Platonischen Dialoge selbst eine vollständige Bekanntschaft mit der betreffenden Litteratur und eine selbständige, gewissenhafte Prüfung der abweichenden Ansichten. Diese Gründlichkeit, eben so fern von urtheilsloser Abhängigkeit als von der hochmüthigen Geringschätzung fremder Verdienste, wie sie in anderen ähnlichen Werken so unangenehm berührt, diese Gewissenhaftigkeit, welche sich Mängel und Lücken nicht verbirgt, dieses klare Bewufstsein über den Werth der gewonnenen Resultate bilden die Hauptvorzüge dieser neuen Bearbeitung der Platonischen Dialoge.

Der vorliegende erste Band enthält nach einer kurzen Einleitung über den Bildungsgang Platons eine Analyse der ethisch-propädeutischen (1ste Reihe) und der dialektisch-indirecten Dialoge (2te Reihe). Der Verf. behandelt je nach der Wichtigkeit des Gesprächs mit gröfserer oder geringerer Ausführlichkeit die Einrahmung, den Gang der Untersuchung, den Gedankengang oder Endzweck des Dialogs. Die Betrachtung der Methode einerseits und der wissenschaftlichen Resultate andrerseits giebt das Kriterium für die Stelle ab, welche der Verf. dem Gespräch in der Reihe der übrigen anweist. Aus Nützlichkeitsgründen hätte Ref. gern noch öfter eine so übersichtliche Zusammenstellung der verschiedenen Ansichten über den Grundgedanken der einzelnen Gespräche gefunden, wie zum Parmenides (S. 353).

Was zunächst die Anordnung der Dialoge betrifft, so weifs ein Jeder, der einmal einen derartigen Versuch gemacht hat, wie schwierig es ist durch Betrachtung und Vergleichung des Inhalts zweier Gespräche eine feste eigene Ueberzeugung von ihrer Abfassungszeit zu gewinnen, geschweige denn, sie Andern mitzutheilen. In den meisten Fällen ist eine doppelte Auffassung möglich, indem dem Einen als unentwickelter Keim erscheint, was der Andere als kurze Recapitulation früherer Untersuchungen ansieht. Und doch kann bei dem Mangel geschichtlicher Zeugnisse nur der Inhalt der Gespräche die Reihenfolge bestimmen. Bei den späteren und umfangreicheren Schriften Platons tritt nun das Verhältnifs der einzelnen zu einander wohl deutlich genug hervor, Herr Susemihl glaubt aber „schon unter den frühesten platonischen Werken einen engen systematischen Zusammenhang nachweisen zu können." Ref. gesteht, dafs e

einen solchen Nachweis von vorn herein für unmöglich gehalten hat und — auch jetzt noch dafür hält. Der erkennende Menschengeist steigt vom Einzelnen zum Allgemeinen auf und überschaut dann von der Höhe aus den zurückgelegten Weg. Wer mit dem System beginnt, hat schon verloren. Das ist aber das Kennzeichen des Genius, dafs er mit glücklichem Griff in einem fruchtbaren Moment die Keime einer künftigen Entwickelung ahnt, dafs er in echter Begeisterung und im Bewufstsein ernsten Strebens an dem Erfolg nicht zweifelt, sondern zuversichtlich die Arbeit beginnt, deren endliches Resultat er noch nicht übersieht. Das ist es auch, was Plato als den philosophischen Wahnsinn bezeichnet, und je schwerer es sein möchte, denselben treffender zu charakterisiren, als dies Herr Susemihl S. 223 gethan hat, um so klarer ist es auch, dafs Plato hier seine eigenen geistigen Lebenserfahrungen ausspricht. Der Herr Verf. wird hierauf entgegnen, dafs dies Alles ihm nicht neu ist, aber nur die Entwickelung des Philosophen, nicht seiner Philosophie trifft. Wenn aber wirklich Platons „frühreifer Geist" unmittelbar die Hand ans Werk gelegt hat (S. 3), wie ist dann eine streng planmäfsige Productivität denkbar? Und wenn nun endlich Herr Susemihl zum Euthydemos so überzeugend nachweist, dafs es der Geist und Zweck, nicht die Form, das ernstliche Verlangen nach Ergründung der Wahrheit, nicht die leicht abzulernende Technik der Fragestellung ist, der die socratische Methode ihre mächtige Wirkung verdankt (S. 134), sollte man da erwarten, dafs er Platon seine schriftstellerische Laufbahn mit einem Gespräche würde eröffnen lassen, welches den vorsätzlich Lügenden mit dem streng Wahrhaftigen auf gleiche Linie stellt. Die Paradoxie dieses Satzes ist zu verletzend, als dafs Platon sie hätte wagen dürfen, bevor andere Schriften die Mittel einer befriedigenden Lösung boten. Je planmäfsiger ein junger Schriftsteller verfährt, desto mehr sind wir berechtigt, in seinem ersten Werke eine Art von Programm zu erwarten. Soviel aber wenigstens steht doch wohl fest, dafs kaum ein Dialog weniger geeignet sein kann, in das Studium des Platon und in den Geist seiner Philosophie einzuführen, als gerade der kleinere Hippias. Es sind dies vielleicht schon zu viel Worte über einen Punkt, dem der Herr Verf. selbst schwerlich eine besondere Wichtigkeit beilegen kann und von dem der Werth des Buches glücklicherweise völlig unabhängig ist. Dieser Werth besteht, wie schon angedeutet, vor Allem in der genauen und gründlichen Zergliederung des Gedankenganges und des philosophischen Inhalts der einzelnen Dialoge; dafs dadurch mehrfach ihr wahres gegenseitiges Verhältnifs aufgedeckt und ihnen damit ein sicherer Platz in der Reihe der übrigen angewiesen worden ist (z. B. Theätet, Parmenides), versteht sich von selbst. Der Verf. hat sich nicht darauf beschränkt, die tüchtigsten Arbeiten für seinen Zweck zu verwerthen; fast überall ist es ihm gelungen, die Gedanken seiner Vorgänger durch scharfsinnige Vertiefung zu ergänzen und zu berichtigen; man vergleiche, aufser der schon angeführten Stelle S. 134, z. B. die Erläuterungen zum Kratylos (S. 172), zum Theätetos (S. 205), zum Phädrus (S. 245), zum Parmenides (S. 341) u. s. w.

Ueber die Auffassung des Schlufsbeweises im Phädon hat sich bereits ein interessanter wissenschaftlicher Streit zwischen dem Verf. und dem scharfsinnigen Commentator des Phädon, Herrn Director Schmidt in Wittenberg erhoben (siehe Jahn's Jahrbücher LXXIII, 4 S. 238). Auch hier mufs Ref. dem Verf. durchaus beistimmen. Platon glaubt wissenschaftlich an die Unsterblichkeit der Seele, und der einzige Mangel, der dem Beweise anhaftet, ist der, dafs er nicht von dem individuellen Fortbestehen der Seele überzeugen kann. Wenn ich die, wie mir scheint, entscheidende Bemerkung Deuschle's a. a. O. noch durch ein Bild erläutern darf, das ich nur bitten mufs, nicht zu streng vom naturwissen-

schaftlichen Standpunkte aus zu beurtheilen: gelänge es auch, nachzuweisen, dafs das Licht nicht nur nicht Finsternifs werden, sondern überhaupt nicht untergehen könne, so wäre doch damit noch nicht gezeigt, dafs das Licht der einzelnen Kerze als solches fortbestehen müsse. Dafs in einzelnen Punkten Ref. gleichwohl noch abweichende Meinungen hegt, darf nicht verwundern, so schwierig es auch sein möchte, dieselben in der Kürze zu begründen. So kann sich Ref. z. B. nicht überzeugen, dafs nach dem Lysis die Freundschaft „das Mittel sei, durch welches die Liebe das höchste Gut erreicht" (S. 23). Identisch freilich sind φιλία und ἔρως nicht, noch weniger kann die Jugend der Mitunterredner Platon entschuldigen, dafs er nicht sofort das rechte Wort gebraucht. Aber wenn eine oberflächliche Auffassung der Zeitgenossen der Platonischen Liebe den Vorwurf machen konnte, dafs sie die Sinnlichkeit ausschliefse, so soll der Lysis nachweisen, dafs dem Begriff der φιλία ein wesentliches Moment fehle, wodurch sie eben zum ἔρως wird, die Fruchtbarkeit, die geistige Zeugungskraft. Die Zeugung, nicht der Sinnengenufs, ist das Wesentliche am ἔρως, und eine Freundschaft, die fruchtbar ist, mufs „Liebe" genannt werden, und diese ist es auch, welche, ihnen selber unbewufst, die beiden jugendlichen Freunde verbindet. Auf diese Weise lösen sich alle Probleme des Lysis ohne Schwierigkeit, und es wird zugleich deutlich, warum in den späteren Gesprächen der ἔρως vollständig an die Stelle der φιλία tritt. Hiernach würde auch das Verhältnifs des Lysis zum Phädros und zum Symposion zu modificiren sein.

Sehr dankenswerth ist die sorgfältige Charakteristik der Personen, welche Platon in seinen Dialogen auftreten läfst, namentlich auch die Untersuchungen über die Gründe, welche Platon bestimmt haben, einzelne Gespräche als Wiedererzählungen dieser oder jener Person in den Mund zu legen. Ueberall zeigt sich hier neben dem gründlichen Kenner des Platon gleichzeitig der gründliche Kenner der griechischen Philosophie überhaupt. Wenn Herr Susemihl (S. 78) die Zeichnung des Menon weniger gelungen findet, weil derselbe das Eine Mal aufser Stande ist, den klaren methodischen Erörterungen des Socrates zu folgen, und ein ander Mal doch wieder einen solchen Scharfsinn entwickelt, dafs er diesen Erörterungen S. 75 C. auf halbem Wege entgegen kommt, so dürfte nicht zu vergessen sein, wie leicht ihm dieser Aufschwung durch die vorangehende doppelte Frage nach dem Wesen der Gestalt und der Farbe (S. 74) gemacht worden ist. Uebrigens enthält gerade diese Charakteristik der Personen manche vorzugsweise feine und anregende Bemerkung.

Mit Spannung sieht Ref. der Fortsetzung des trefflichen Werkes entgegen, das sich auch äufserlich durch saubere und sorgfältige Ausstattung empfiehlt.

Berlin.

Rud. Schultze.

VII.

Friedr. Hofmann, Sammlung von Aufgaben aus der Arithmetik und Algebra für Gymnasien und Gewerbschulen. Drei Theile. Baireuth, Grau'sche Buchhandl., 1ste Aufl. 1853, 2te Aufl. 1856. Preis ohne die Resultate 2⅛ Thlr.

Diese vor einigen Jahren in erster Auflage erschienene Aufgabensammlung hat bereits damals von mehreren Seiten sehr günstige Beurtheilung erfahren und, wie das Erscheinen der zweiten Auflage vermuthen läfst, auch in weiteren Kreisen practisch Anerkennung gefunden. In der That zeichnet sich dieselbe durch die Fülle und Mannigfaltigkeit der systematisch geordneten Aufgaben aus, und es dürfte kaum eine andere ebenso reichhaltige Sammlung dieser Art gefunden werden. Der Verf. hatte ursprünglich mit bestimmter Absicht die Resultate der Aufgaben nicht veröffentlicht, weil er dadurch das Buch als Schulbuch zweckmäfsiger zu machen und Mifsbrauch von Seiten der Schüler zu verhüten glaubte; dem mehrseitig ausgesprochenen Wunsche nach Mittheilung der Resultate aber war dann dadurch vorläufig genügt worden, dafs der gröfste Theil derselben in drei autographirten Heften veröffentlicht wurde. Bei der neuen Auflage, von der bis jetzt der erste Theil vorliegt, erscheinen die Resultate in besonderen Heften, den einzelnen Theilen der Sammlung entsprechend und in gleich guter Ausstattung, doch will die Verlagshandlung ohne Zustimmung der betreffenden Lehrer kein Exemplar davon an die Schüler aushändigen lassen. Dafs die Durchführung einer solchen Vorsichtsmafsregel auf die Dauer möglich sei, ist sehr zu bezweifeln; andrerseits aber ist es überhaupt fraglich, ob die Mittheilung der Resultate so leicht zu erheblichem Mifsbrauch von Seiten der Schüler führen könne. Die bekannte Sammlung von Meier Hirsch, in welcher allen Aufgaben die Resultate unmittelbar beigefügt sind, hat sich unzweifelhaft sehr brauchbar und zweckmäfsig erwiesen, und das fühlbar gewordene Bedürfnifs nach anderen Sammlungen hat seinen Grund gewifs nicht in diesem Umstande, sondern wohl gröfstentheils in der Unvollständigkeit einzelner Theile und in der Einförmigkeit der Aufgaben namentlich der ersten Abtheilung. Auch in der vortrefflichen Sammlung von Heis, die jetzt bereits in siebenter Auflage erschienen ist, sind den meisten Uebungsbeispielen die Resultate entweder unmittelbar beigesetzt oder hinter gröfseren Abschnitten in besonderen Paragraphen zusammengestellt. Es giebt allerdings eine ganze Reihe von Aufgaben, bei denen die vorherige Kenntnifs der Resultate mindestens überflüssig, vielleicht sogar geradezu unzweckmäfsig ist, z. B. die Beispiele zur Anwendung der einfachen Rechnungsoperationen in Zahlen oder einfachen Buchstabengröfsen; dagegen giebt es eine sehr bedeutende Anzahl von Aufgaben, bei denen die Mittheilung der Resultate auf den gröfseren Theil der Schüler vortheilhaft anregend wirkt; dahin gehören u. a. die schwierigeren Umformungen gegebener Buchstaben-Ausdrücke durch vermischte Operationen, die Aufstellung und Auflösung von Gleichungen u. s. w.; wobei jedoch zugegeben werden mag, dafs bei mehreren gleichartigen Aufgaben, deren Lösungen genau dieselben Operationen erfordern, die Beifügung der Resultate theilweise unterbleiben kann. Den Versuchen der Täuschung des Lehrers von Seiten der Schüler durch äufserliche Mittel erfolgreich vorzubeugen, ist namentlich bei den häuslichen schriftlichen Arbeiten überhaupt sehr schwierig, am schwierigsten vielleicht bei den mathematischen Aufgaben, und wenn man bei den geometrischen einzelne Kunststückchen zu ihrer Er-

schwerung anwenden kann (z. B. die geforderte
mit den Buchstaben des Namens des Verfasse
arithmetischen Aufgaben fast unmöglich. Wenn
Resultat nicht mittheilt, so vertritt das Heft de
ren Schülers seine Stelle und liefert dem träg
ganze Ausrechnung dazu; überhaupt aber ist
Richtigkeit der Resultate eine sehr unvollkom
Beurtheilung der Kenntnisse des Einzelnen. D
die Schüler zu selbstständiger Bethätigung zu
wirklichen Interesses an der Sache und die Erw
bei den Schülern, dafs der Lehrer ihre Kennt
mündlichen Unterricht gründlich zu beurtheilen
Kenntnifs verhältnifsmäfsig einfacher Resultate,
Rechnung erfordert, veranlafst im Gegentheil oft
durch Anregung zu wiederholter Rechnung und
ner Fehler entschiedenen Vortheil wenigstens f
eifrigen Schüler. Es ist Aufgabe und Pflicht
zu solchen zu machen.

Was nun den Inhalt der vorliegenden Samm
der erste Theil arithmetische Aufgaben, und
nannte Zahlen, wobei die Klammern und Rech
sequent angewendet, aufserdem namentlich die
lich berücksichtigt sind, S. 47—155 Aufgaben
Einschlufs der Zins-, Münz- und Wechsel-Recl
nung von Fakturen, wobei der Verf. wohl meh
werbschulen als der Gymnasien im Auge geha
Anhange aufser Aufgaben für die Wurzelausziehu
course und zur Vergleichung verschiedener Mafs
— Der zweite Theil, welcher algebraische Auf
zwei Abtheilungen, deren erste S. 1—106 die G
staben-Gröfsen incl. der negativen Zahlen, Po
zen Exponenten, einfache Wurzelgröfsen und R
S. 107—205 Gleichungen vom 1. Grade mit ein
gaben zur Anwendung derselben darbietet. — D
des zweiten Theiles, welche den dritten Band b
Wurzelgröfsen, Potenzen mit allgemeinen Expon
duktionen in schwierigeren Aufgaben Berücksic
die Logarithmen, S. 103—110 Kettenbrüche un
S. 111—265 Gleichungen vom 1. und 2. Grade
Unbekannten und zahlreiche Anwendungen in se
ben, S. 266—310 arithmetische und geometris
zinsen- und Renten-Rechnung.

Man sieht aus dieser Uebersicht schon die R
die dadurch noch gefördert ist, dafs, ohne der
zu schaden, der Raum sehr geschickt benutzt
Worten sehr kurz, aber doch klar ausgedrückte
Data mit Buchstaben bezeichnet, diesen aber vers
lenwerthen beigefügt sind. Hierbei wäre es nun na
gewesen, den Aufgaben abwechselnd die Lösung
und die Resultate der Zahlenbeispiele unmittelba

Diese Reichhaltigkeit, die geschickte Auswah
und die zweckmäfsige Anordnung der Aufgaben
einer dringenden Empfehlung würdig, und wo
Schule nicht thunlich erscheint, wird wenigstens
dener Weise anderweitig passenden Gebrauch da

Glogau.

VIII.

Friedr. Hofmann, Sammlung von stereometrischen Aufgaben. Baireuth, Grau'sche Buchh. 1854. 104 S. Preis 10 Ngr.

Es sind in dieser Sammlung 534 verschiedene Aufgaben zur Berechnung einzelner Körperstücke aus gegebenen Daten zusammengestellt, die Data wie in der Sammlung arithmetischer und algebraischer Aufgaben durch Buchstaben bezeichnet und dann Reihen von entsprechenden Zahlenwerthen beigefügt; die Resultate aber auch hier absichtlich nicht mitgetheilt. Der Ueberzeugung des Verf., dafs es sehr vortheilhaft sei, wenn die Schüler die Resultate nicht vorher kennen, ist schon anderweitig die ebenfalls auf bestimmten Erfahrungen begründete Ansicht entgegengestellt worden, dafs namentlich bei solchen Aufgaben, welche eine längere und verwickeltere Rechnung oder Anwendung einer gröfseren Anzahl verschiedener Sätze erfordern, die Kenntnifs der Resultate für die meisten Schüler keineswegs schädlich, sondern vielmehr nützlich sei, zumal dadurch auch die Benutzung einer solchen Sammlung zu Privat-Uebungen wesentlich erleichtert wird, auf die in den oberen Klassen doch immer zu rechnen sein dürfte.

Die Sammlung zerfällt in 13 Abschnitte: Würfel, Parallelepipeden, Prisma, Cylinder, Pyramide, Kegel, abgekürzte Pyramide, abgekürzter Kegel, Kugel, Kugel-Ausschnitt, Abschnitt und Zone, regelmäfsige Körper, vermischte Aufgaben, Aufgaben vom 3. und 4. Grade. Die Aufgaben selbst sind kurz und bestimmt gestellt, in grofser Mannigfaltigkeit recht geschickt ausgewählt, und geben passende Gelegenheit, die Sätze über die Eigenschaften und Mafsverhältnisse der einfachen Körper und verschiedene arithmetische und algebraische Rechnungen zu vielseitiger Anwendung zu bringen, so dafs die Sammlung namentlich den Lehrern zu gelegentlicher Benutzung mit Recht empfohlen werden kann. Für die unmittelbare Einführung in Gymnasien ist sie eigentlich zu umfassend, da dem nächsten Bedürfnifs schon die Lehrbücher zu genügen pflegen, überhaupt aber die Sätze und Aufgaben über die Lage der Linien und Ebenen mehr Berücksichtigung verdienen als die Berechnungs-Aufgaben.

Glogau. Rühle.

IX.

J. J. Oppel, Leitfaden für den Unterricht in der Elementar-Mathematik an höheren Lehranstalten. Erster geometrischer Theil. Frankfurt a. M. bei H. L. Brönner 1855.

Dieses Buch ist, wie der Verf. sagt, aus dem speciellen Bedürfnifs der Anstalt, an der er seit Jahren thätig ist, hervorgegangen, indem er eines Leitfadens für den Unterricht auf dem Gymnasium zu bedürfen glaubte, der bei strenger Wahl und Beschränkung des Stoffes dem Schüler die Uebersicht erleichterte und ihn befähigte, sich auf den Unterricht vorzubereiten und das Erlernte im Zusammenhange gründlich zu repetiren. — Wenn einerseits zugegeben werden mufs, dafs sehr viele der vor-

handenen mathematischen Schulbücher dem Bedürfnifs des Gymnasial-Unterrichts nicht entsprechen, indem sie theils zu viel Stoff bieten, theils zu ausführlich in der Darstellung, namentlich in der Durchführung der Beweise sind; so ist doch andrerseits nicht abzusehen, wie der vorliegende Leitfaden den vom Verf. selbst gestellten Anforderungen genügen soll. Das Buch enthält in 1006 Paragraphen auf 221 Seiten kleinen Formates die Hauptsätze der Planimetrie, Stereometrie, der ebenen und sphärischen Trigonometrie und die Grundbegriffe der analytischen Geometrie, ins Besondere der Lehre von den Kegelschnitten, also einen selbst bei der Beschränkung auf die zum Fortschreiten nothwendigsten Sätze umfangreichen Stoff. Dabei fehlt es doch nicht an mancherlei historischen und etymologischen Anmerkungen, an Winken für den Lehrer zur Vervollständigung und Weiterführung des gegebenen Stoffes, an allerlei praktischen Aufgaben und Zahlenbeispielen selbst aus der Astronomie, ja unter den Fragen, welche die Anmerkungen zur Anregung der Selbstthätigkeit der Schüler enthalten, haben sogar noch verfängliche Fragen Platz finden können. Natürlich hat das Nothwendigste darunter gelitten. Definitionen giebt es in dem ganzen Buche nicht, statt derselben Fragen, wie: „Was heifst ein Winkel?", „Welche Figuren heifsen ähnlich?", „Was versteht man unter einem Polyeder?" u. s. w., oder Ausdrücke wie: „Eintheilung der Vierecke in Parallelogramme oder Trapeze", „Geometrische Definition der Hyperbel" u. a. m. Wenn das Buch ein Hülfsmittel für Lehrer sein sollte, die noch nicht wissen, was und in welcher Reihenfolge sie es zu behandeln haben, so könnte man sich dergleichen Brocken wohl vielleicht gefallen lassen; aber es sollen Schüler danach sich vorbereiten und gründlich repetiren. Das Nothwendigste in einem mathematischen Leitfaden sind doch wohl gerade vollständige, kurz und klar ausgesprochene Definitionen, aus diesen allein sind ja die weiteren einfachen Eigenschaften der verschiedenen Raumgröfsen zu folgern. Definitionen und Lehrsätze müssen in bestimmter Form vom Schüler genau und treu memorirt werden und ihm die Möglichkeit geboten sein, gerade diese immer wieder sich vorzuführen und einzuprägen. — Auch die Andeutungen der Beweise sind namentlich im ersten Theil des Buches zu *dürftig*, während sie gerade hier ausführlicher sein könnten und sollten; *ohne irgendwie* verständnifsloses Auswendiglernen zu befördern, müfsten *sie mehr* als blofse Citate einzelner Paragraphen geben und so die Erinnerung an die beim mündlichen Unterricht möglichst klar gegebene Darstellung des logischen Zusammenhanges und der genetischen Entwickelung sicherer unterstützen. — In der Anordnung des Stoffes fehlt es aufserdem nicht an Inconsequenzen; so steht z. B. §. 137 der Satz: „Parallelogramme von gleicher Höhe verhalten sich wie ihre Grundlinien", dann §. 139: „Was heifst: eine Gröfse messen?", aber erst §. 249 wieder an Stelle einer Definition die Frage: „Was heifst: zwei Paar Gröfsen sind proportionirt?" und daran angeschlossen einige Sätze über Proportionen.

Das hier Gesagte wird genügen, um die Zweifel an der Brauchbarkeit dieses Leitfadens als begründet erscheinen zu lassen. Ein näheres Eingehen auf Einzelnheiten in Bezug auf die Wahl und Anordnung der Sätze und Aufgaben namentlich in der letzten Hälfte des Buches dürfte hier zu weit führen und um so weniger gerechtfertigt erscheinen, als dies ganze Büchlein wirklich weder wissenschaftlich noch pädagogisch gröfseren Werth hat und nur in den historischen und etymologischen Anmerkungen Einiges bietet, was in vielen anderen mathematischen Schulbüchern mit Unrecht fehlt. Ein Leitfaden für Gymnasien wenigstens sollte immer dergleichen Anmerkungen möglichst zahlreich, wenn auch in kürzester Fassung aufgenommen haben.

Glogau.

Rühle.

X.

Horaz' Satiren und Briefe. Ins Deutsche übertragen von Fr. Frölich. Schleswig, Th. van der Smissen, 1856.

In demselben Maſse, wie die Alterthumswissenschaft heutzutage an Umfang und Tiefe gewinnt, vereinsamt sie auch und zieht sich vom Leben der Gebildeten auf die Höhen der Erkenntniſs zurück. Wohl mag sich darin ein Naturgesetz aller Wissenschaft offenbaren, aber wenn wir sehen, wie heute fast alle, die nicht Philologie studiren, „die Alten hinter sich lassen, die Schule zu hüten", so dürfen wir uns nicht verbergen, daſs gerade die Schule mit ihrem zerstreuenden Vielerlei und ihren zu straff gespannten Forderungen, d. h. mit Einem Worte, mit ihrer Fachlehrerei, zum guten Theil die Schuld der immer weiter um sich greifenden banausischen Misologie trägt. Und doch hat die Philologie mehr als jede andere Wissenschaft die Aufgabe, das Leben bis in seine tiefsten Schichten zu durchdringen und zu veredeln; doch bedarf die Philologie mehr als jede andere Wissenschaft zu ihrer eigenen Befruchtung der Berührung mit dem Leben der Gebildeten. Denn wenn der groſse Haufe die Philologen „Wortklauber" schilt, so ist allerdings nicht zu verkennen, daſs gerade dieser Wissenschaft die Gefahr, vor sorgfältig liebevoller Erforschung des Einzelnen das Ganze aus den Augen zu verlieren, am nächsten liegt: je glänzender sich ihr Scharfsinn bewährt, desto mehr vertrocknet ihr Witz: doch eben dieser Gefahr begegnen am sichersten philologische Bestrebungen gebildeter und feinfühlender Laien, welche oft durch einen hellen orientirenden Ueberblick über ein Ganzes der zünftigen Gelehrsamkeit erst den richtigen Standpunkt der Beurtheilung wieder gezeigt haben.

Je seltener aber heutzutage solche Bestrebungen werden, desto willkommener muſs den Philologen von Fach eine Uebersetzung der Satiren und Briefe des Horaz sein, die von einem ebenso feingebildeten, wie sittlich ernsten und gediegenen Laien ausgeht. Herr Frölich in Schleswig, durch die politischen Verhältnisse der jüngsten Zeit von seinem vieljährigen Berufsgeschäfte, der Rechtsanwaltschaft, ausgeschlossen, hat zunächst zu seiner eigenen Unterhaltung und Erheiterung das antike Schatzkästlein der Lebensweisheit ins Deutsche übertragen, dann aber, dem Wunsche von Freunden willfahrend, die Frucht seiner unfreiwilligen Muſse dem Publikum zum Gruſse dargeboten. Wir aber haben alle Ursach, ihm für die Mittheilung dieser durchaus originalen, aber trefflich gelungenen Arbeit unsern wärmsten Dank zu sagen, und nicht etwa bloſs mit Gönnermiene ihn in der Philologenwelt willkommen zu heiſsen, sondern die vielen glücklichen Funde seines sicheren Geschmackes der Wissenschaft als dauernden Gewinn anzurechnen.

Befremdlich zwar und miſstrauenerweckend wird es den meisten Philologen sein, daſs in dieser Uebersetzung der Hexameter des Originals mit dem fünffüſsigen Jambus vertauscht ist. Auch ich bin selbstverständlich der Ansicht, daſs die Versform für ein poetisches Werk so wenig gleichgiltig ist, daſs vielmehr der durch den Vers bedingte Stil nicht mehr Form, sondern Wesen einer dichterischen Schöpfung genannt werden muſs: aber wer jenes Wieland-Frölich'sche Wagniſs tadelt oder bedenklich findet, den möcht' ich auf zwei höchst bedeutsame Gründe, welche dies Wagniſs rechtfertigen, aufmerksam machen. Schon Wieland und Frölich selbst machen in dem Vorwort zu ihren Uebersetzungen die unwiderlegliche Bemerkung, daſs der deutsche Hexameter für der Sermonen

musa pedestris zu prunkvoll und majestätisch sei, d. h. dafs er einen vi höheren, schwungvolleren Stil bedinge, als der lateinische des Original Wie könnt' es auch anders sein? In keiner Sprache fliefst der Hexamet so leicht und zwanglos dahin, wie in derjenigen, die ihn zuerst gefu den, der griechischen; bei der unendlichen Formenfülle und der Bieg- u Schmiegsamkeit des homerischen Dialectes war es eben „keine Kunst gute Hexameter zu bilden, und jeder noch so einfache Gedanke schmieg sich ohne Verzerrung und Künstelei in dies anmuthige Gewand. Dah denn auch der homerische Vers, dem seligen Leben der Götter verglei bar, so leicht und heiter dahinfliefst, dafs Göthe mit Recht gemeint ha sein wundervoll einfacher Stil lasse sich deutsch nur durch rhythmisch Prosa wiedergeben. Viel schwerer ward es den Römern, gute Hexamete zu bauen; die Starrheit der Formen gebot künstliche Verschränkung de Worte, mühvolle Absichtlichkeit und rhetorische Berechnung gaben folg lich der Redewendung etwas Gewähltes und Getragenes, und der äuss nische Zwang der Form schuf so einen Stil, der an feierlicher Würd und Erhabenheit die homerischen Einfachheit weit hinter sich liefs. We aber vollends im Deutschen versucht hat, regelrechte und wohltönend Hexameter zu schaffen, der weifs, welche Noth hier der Mangel an näm lich geschlossenen Formen und an Doppelkürzen bereitet; hier gilt es, s sorgfältig zu wählen und so sehr die Bahnen gewöhnlicher Rede zu mei den, dafs der Stil des deutschen Hexameters nothwendig prunkvoll un majestätisch wird [1]). Nur Eigensinn und Geschmacklosigkeit können leug nen, dafs der deutsche Hexameter einen völlig anderen Charakter träg als der lateinische und vollends der griechische; dasselbe Metrum ist nich allemal dasselbe in verschiedenen Sprachen. Sollte es also nicht gestat tet, ja nothwendig sein, die Satiren und Episteln des Horaz deutsch i ein anderes Metrum zu übertragen? — Dazu kommt aber noch ein zwei tes, höchst wichtiges Moment. Die Kunstkritiker sind sich einig, da der Hexameter in allen Sprachen das Metrum des ruhigen, ebenmäfsiger streng objektiven Stils ist; der lateinische insbesondere, wie wir gesehe haben, trägt den Charakter feierlicher Würde. Ihm und dem durch ih bedingten Stil genügt in wahrhafter Vollkommenheit das Pathos und di Farbenpracht des sinnig und langsam arbeitenden Virgil, weniger und nu in schwungvolleren Partien der elegante Ovid: aber für den weltmännisch zierlichen, witzig-springenden, petillanten Stil der horazischen Satiren und eines guten Theils seiner Episteln ist die strenge Ebenmäfsigkeit und Würde des lateinischen Hexameters nicht die vollkommen natürliche un harmonische Form. Mit dieser Behauptung wird es mir zwar, fürcht ich, ergehen, wie dem Horaz mit seiner Verunglimpfung lucilischer Verse aber ich kann nicht anders urtheilen: ich meine, dafs Horaz, wenn e sich für diese Dichtungen der hergebrachten Form hätte entschlagen kön nen, um eine jambische zu finden, sich nicht eine seinem geistreiche Wesen fremdartige Fessel auferlegt haben würde. Denn ist Horaz nich witzig? bebt er nicht vor jeder systematischen Strenge zurück! vollführ er nicht mit prächtiger Leichtigkeit und Grazie die verwegensten Sprünge

---

[1]) So eben finde ich im deutschen Museum No. 4 eine kurze anerken nende Anzeige des Frölich'schen Horaz. Auch Prutz meint dort, de deutsche Hexameter trete zu feierlich und grofsartig auf. Wenn er dann aber fortfährt: „dafs er dies freilich nicht zu thun braucht, das haben z. B die Göthe'schen Hexameter längst bewiesen" — so ist freilich mit Stolz z preisen, dafs der Stil in „Hermann und Dorothea" eine homerisch hohe Ein fachheit hat, aber dies doch eben auf Kosten der Verse, die holpericht z finden man gerade kein Platen zu sein braucht.

Ich denke doch, ja! wer aber dies zugiebt, mufs entweder meinem Tadel beistimmen oder aufhören, den Hexameter den heroischen Vers zu nennen.

Wenn es demnach gerechtfertigt erscheint, dafs eine deutsche Uebersetzung der Satiren und Episteln das Metrum des Originals aufgiebt, so kann weiter kein Zweifel darüber obwalten, dafs die dem deutschen Gesprächston angemessene Versform der fünffüfsige Jambus ist, wie ihn mit glücklichem Griff zuerst Wieland, dann, jedoch in sorgfältigerer und correcterer Art, Frölich für diese Uebersetzung angewandt hat. Man vergleiche die Wieland'sche und die Frölich'sche Arbeit mit allen hexametrischen Uebertragungen: sie werden den praktischen Beweis von der Richtigkeit meiner theoretischen Argumentation liefern. In allen sich streng an die Form haltenden Horazübersetzungen, die ich kenne, bis auf die neueste Kirchner'sche herab, sind zuweilen einzelne Ausdrücke treffend übersetzt, viele Feinheiten mit bewunderungswürdiger Sorgfalt wiedergegeben, alles Salope sogar in Redewendungen und im Versbau gewissenhaft nachgeahmt: aber von horazischem Geist findet sich bitterwenig darin — man hat die Theile in seiner Hand, es fehlt leider nur das geistige Band. Damit will ich gelehrten und achtbaren Männern, wie Weber, Strodtmann, Kirchner, keinen Vorwurf machen — sie haben gewifs das Mögliche geleistet auf dem von ihnen eingeschlagenen Wege; aber wenn schon der lateinische Hexameter den lebendigen Muthwillen der horazischen Muse beengt, so ist vollends die strenge, grofsartige Würde des deutschen ein Gewand, das ihre anmutig spielende Art zu Tode schnürt. Dazu kommt nun noch, dafs der moderne Geschäftston zur Zersetzung und Auflösung der straffen lateinischen Periode zwingt und schon dadurch eine gröfsere Wortfülle, als die des Originals ist, hervorruft; wie sollt' es aber möglich sein, diese in die knappe Form des antiken Mafses hineinzuzwängen, ohne wesentliche Feinheiten des Gedankens aufzugeben? — Indem dagegen Wieland und Frölich in ihrer leichten und gefälligen Form sich frei ergehen können, wird es ihnen möglich, die echte Uebersetzungstreue zu wahren; ihre Arbeiten liest man fast mit demselben Vergnügen wie das Original, ja! nicht selten erscheint der Gedanke des durch seine Form allzu sehr beengten Dichters bei ihnen erst völlig entbunden und von seinen Fesseln befreit.

Wie verhält sich nun aber Frölich's Uebersetzung zu der seines Vorgängers Wieland? Zunächst ist der Vers des ersteren regelrecht und klangvoll, während Wieland, überhaupt nicht Meister im Versbau, mit Bewufstsein sich nach seiner Bequemlichkeit gehen läfst; ein wesentlicher Vorzug der Frölich'schen Verse besteht aber darin, dafs sie nicht, wie bei seinem Vorgänger so oft, die Sätze widerlich zerhacken, sondern in schönem Rhythmus stets ein abgemessenes Ganzes zu Ende begleiten. Stil und Sprache sind bei beiden im Ganzen untadelig; die gröfsere Treue der Uebersetzung aber läfst sich von Frölich rühmen. Denn nicht nur giebt er die Nuditäten und jugendlichen Rohheiten des römischen Dichters derb und unverfälscht wieder, um, der Wahrheit die Ehre gebend, auch die faulen Stellen an der sonst so frischen und gesunden Erscheinung des Horaz offen darzulegen, sondern er vermeidet auch gewissenhaft jede ungehörige Einmischung moderner Gesichtspunkte und geistreicher Ideen: er will eben nicht einen Horaz geben, wie er unter uns hätte dichten können, sondern den antiken, diesen aber in einer Form, dafs modernen Lesern klar werde, wie der alte Dichter in seiner Zeit und auf dieselbe gewirkt habe. Hierbei ist nur zu bedauern, dafs Frölich, aus allzu grofser Gewissenhaftigkeit, nichts von seinen Vorgängern hat entlehnen wollen, woher es denn kommt, dafs nicht nur manche witzige Pointen, die z. B. Wieland äufserst fein und treffend wiedergegeben hat, bei ihm zuweilen matt und stumpf werden, sondern dafs auch an etwa 20

Stellen, die früher schon richtig übersetzt waren, bei ihm kleine Verse-hen sich finden.

Ein grofses wissenschaftliches Verdienst aber hat sich Frölich da-durch erworben, dafs er den Gedankengehalt in Absätzen lichtvoll grup-pirt und dadurch die Uebersicht über das architektonische Verhältnifs der einzelnen Theile jedes Gedichtes wesentlich erleichtert, ja! hier und da erst möglich macht. Auch sind die Einwürfe fingirter Gegner fast überall sehr treffend und glücklich als solche bezeichnet, und gerade diese bei-den Vorzüge sind es, um deren willen die Wissenschaft Herrn Frölich's feinem Takt und sicherem Urtheil zu grofsem Danke verpflichtet ist. In dieser Beziehung bedaure ich nur, dafs auch Sat. 1, 4, 81—85 die be-rühmte Stelle *Absentem qui rodit etc.* von Frölich ebenso wie von allen andern Auslegern und Uebersetzern als emphatischer Ausruf des Horaz gefafst worden ist und nicht vielmehr als gegen ihn selbst gerichtete De-nunciation von Seiten seines Gegners. Und doch kann, wie mir scheint, für eine genauere Betrachtung gar kein Zweifel über das rechte Verständ-nifs übrig bleiben. Das Komma, das unter allseitigem Beifall Döder-lein auf der Altenburger Philologenversammlung vor *amicum* setzte, will ich von vorn herein sehr gern adoptiren, freilich nicht, um dadurch der Moralität des Horaz zu Hülfe zu kommen, sondern aus dem sehr näch-ternen und äufserlichen, aber bei einem gefeilten Dichter wie dem un-srigen nicht unwichtigen Grunde, dafs in den vier übrigen Relativsätzen dieser Periode niemals *qui* voransteht, dafs also die Concinnität for-dert, zu verbinden *amicum qui non defendit etc.* Betrachten wir nun aber die so interpungirte Stelle in dem Zusammenhange, den alle Ausle-ger ihr anweisen. Der Gegner sagt: „Du bist hämisch und schadenfroh und aus purer Schlechtigkeit verletzest du.“ Worauf Horaz mit Unwil-len erwidert: „Woher nimmst du diesen Vorwurf gegen mich? kannst du dich dafür auf einen meiner Freunde berufen? (Ja!) Wer einen Ab-wesenden durchhechelt, wer einen Freund nicht gegen fremde Angriffe vertheidigt, wer auf das Hohngelächter der Leute und auf den Ruf eines Witzboldes erpicht ist, wer Dinge, die er nicht gesehen, erdichten kann und Anvertrautes nicht verschweigen, der ist schwarz, vor dem sollst du o Römer, dich hüten. (Aber solcher Fehler kann mich doch Niemand zeihen)“ — und hierauf geht er über zu der Betrachtung, *wie man gegen* Andere *nachsichtig* sei, ihn aber wegen seines harmlosen Spottes unbillig beurtheile. In der That! das ist ein Gedankengang, über dessen burles-ke Sprünge wohl nur die Vorliebe für den scheinbaren sittlichen Unwillen der Phrase *absentem qui rodit etc.* hat täuschen können. Denn zunächst würde doch Horaz gar nicht umhin gekonnt haben, den von mir in Klam-mern ergänzten Gedanken: „Aber solcher Fehler kann mich doch Nie-mand zeihen“ mit auszudrücken, wie er das in einem ähnlichen Zusam-menhange v. 101 thut. Sodann welche komische Widerlegung des ihm gemachten Vorwurfes hämischen Wesens würd' es sein, wenn er dage-gen riefe: „Wer einen Abwesenden durchhechelt — der ist schwarz“, und wie durchaus unvermittelt würde sich daran v. 86 anschliefsen. Aber auch der Inhalt des edel klingenden Gemeinplatzes pafst so wenig in den Mund des Horaz, dafs er ihm vielmehr das Stempel der Schamlosigkeit aufdrücken würde; denn wie? wenn Horaz auch nur einen Rufillus und Gargonius geifselt, darf er dann mit Entrüstung rufen: *absentem qui ro-dit, hic niger est* —? nachdem er einen guten Theil der Epoden und die zweite Satire geschrieben hatte, durfte er dann, ohne zu erröthen, sich brüsten: *solutos qui captat risus hominum famamque dicacis, hic niger est* —? Und wie oft hat er nicht, wenn auch nur im Scherz, Unge-henes fingirt! wie oft nicht, und wär' es auch nur in der 9ten Satire im Privatgespräch mit dem Zudringlichen, Anvertrautes ausgeplaudert!

nug, ich glaube erwiesen zu haben, dafs die Worte *absentem — caveto* nicht eine mit Unwillen von Horaz auf einen ihm gemachten Vorwurf gesprochene Erwiderung enthalten können; versuchen wir es denn mit der andern Auffassung: „Du bist hämisch", sagt der Gegner. „Wie begründest du diesen Vorwurf?" fragt der Dichter. „Ei", erwidert jener, „wer Abwesende durchhechelt (wie du), wer einen Freund nicht gegen fremde Beschuldigungen vertheidigt, wer auf Spottgelächter der Menschen und auf den Ruf eines Witzboldes ausgeht, wer Ungesehenes erdichten, Anvertrautes nicht verschweigen kann, der ist schwarz, vor dem sollst du, o Römer, dich hüten." — „Nun", vertheidigt sich Horaz, „wenn bei einem fröhlichen Gelage Jemand die tolle Laune sprudeln läfst und Keinen verschont, so gilt er für einen artigen und jovialen Kameraden, mich aber beurtheilst du so unbillig?" — Hier ist, wie mich dünkt, vernünftiger Zusammenhang; und wer will leugnen, dafs zu jeder einzelnen der allerdings weit übertreibenden Anklagen Horaz in seinen Schriften irgend welche Veranlassung gegeben habe? Aber der Beweis für die Richtigkeit meiner Auffassung läfst sich fast mit mathematischer Sicherheit führen aus v. 91. Hier nämlich wäre der Ausdruck *infesto nigris* „dir, dem Hasser der Schwarzen" unmotivirt und deshalb als singulärer Ausdruck ungereimt, wenn nicht der Gegner vorher den Dichter als *niger* denuncirt hätte. Auch v. 100 enthält eine Replik auf des Gegners Stichwort.

Aber zurück zu Frölich's Uebersetzung, deren weiteres bedeutendes Verdienst darin besteht, dafs, weil er mit offenem unbefangenen Blicke den Zusammenhang jedes Gedichtes überschaut, er nicht selten die schlagend richtige Erklärung einzelner dunkler Stellen giebt. So zu Epist. 1, 13, 10 *Viribus uteris per clivos, flumina, lamas* bringt noch Krüger, im Mifsverständnifs den früheren Auslegern folgend, die Paraphrase: „Lafs es an der erforderlichen Anstrengung auf dem Marsche nicht fehlen, um dich nach Rom durchzuarbeiten." Welche wunderliche Ermahnung, einem Boten nachzurufen: „Aber arbeite dich auch durch!" — Frölich dagegen hat die concessive Bedeutung des Verses klar erkannt, indem er übersetzt: „Gebrauche deine Kräfte immerhin, Um über Hügel, Flufs und Sumpf zu kommen; Bist du jedoch am Ziele angelangt, So mufst du dein Gepäck mit Anstand halten." Natürlich, der ungeschlachte Bote soll unterwegs den Spielraum für seine plumpen Kräfte haben, aber vor Augustus sein Päckchen zierlich präsentiren. Ebenso v. 8 in derselben Epistel ist *clitellae* sehr richtig auf das zu überbringende Packet selbst bezogen; dieses wird sein Sattel genannt, indem Vinius Asella, selber der Esel, von dem hier die Rede ist, es an Riemen über Nacken und Schultern gehängt hat. An einen wirklichen Esel, auf dem der Bote reite, ist hier nicht zu denken; Vinius geht zu Fufse. — Um endlich von Frölich's sicherem Takt in Bezug auf die Verbindung und Interpunction der Sätze ein Beispiel anzuführen, so vergleiche man Sat. 1, 1, 38 seine Uebersetzung, in welcher *cum te* richtig auf das Vorhergehende bezogen wird, mit Kirchner's Interpunction. Dieser verbindet *cum te neque fervidus aestus* als Vordersatz mit dem nachfolgenden *quid juvat etc.*

Dafs trotzdem manche Stellen, an denen selbst Bentley's Scharfsinn und Kirchner's Fleifs und Gelehrsamkeit gescheitert sind, auch in Frölich's Uebersetzung ihre Erledigung nicht gefunden haben, versteht sich von selbst und kann also diesem verdienstlichen Werke nicht zum Vorwurf gereichen. Wenigstens einer von jenen Stellen jedoch glaube ich einiges Licht bringen zu können; es sei mir deshalb erlaubt, sie zum Schlusse dieser Besprechung, damit der Recensent doch nicht blofs lobe oder tadele, so gut ich vermag, kurz zu beleuchten.

Sat. 1, 1, 88 übersetzt Frölich nach Heindorf's Lesart, die nur von sehr wenigen Handschriften verbürgt ist, *ac si cognatos etc.*, so dafs

operam perdas von dem ersten *si* v. 87 abhän dinirt ist, in den von *miraris* aber abhängi eingeschoben sich findet *si cognatos retinere* aber wäre ihrer Undeutlichkeit halber unerhö könnte anders als *si cognatos etc.* durch *ac* n diniren. Dazu wäre der zu dritt eingeschachtelt *quos tibi dat* durchaus müfsig. Bei weitem de dorf'schen Erklärung verdient diejenige Ben *gnatos* liest, oder die auf ganz denselben (Kirchner's, der mit Recht die besser beglau aufgenommen hat. Beide, Bentley und Kir sten Neueren den Satz ironisch: „Du würdest die ohne dein Zuthun die Natur dir giebt (und seln könntest), dir als Freunde erhalten wollt schwenden, wie Einer, der einen Esel lehren ten.“ Gegen diese Erklärung aber hab' ich erstlich würde *infelix* neben *operam perdas* d ja nichts anderes heifsen könnte als „in deine eine Bedeutung, die noch dazu schwerlich aus den kann; zweitens aber — und dies ist di der ironischen Bedeutung von *operam perdas* *lum etc.* so wenig passen, dafs, wenn Hor verstanden hätte, er sich eine schlimme Geschm den kommen lassen. Denn die ironische Wen Nachdruck auf das in der entgegengesetzten B hier auf *perdas* (womit gemeint wäre: „du wi belohnt sehen“), und duldet nicht, dafs durch merksamkeit davon abgelenkt werde; die Ironie Sätze, scharfe Pointen. Ich meine, man kann wie hier durch die schleppende Vergleichung ironisch gemeinten *operam perdas* die Spitze Horaz hat ja selber durch das vorausgegangen den Weg zur richtigen Erklärung gewiesen. aus der Seele des *avarus* heraus gesprochen (meinst du) wenn du krank wirst, so hast d worauf mit schneidendem Hohn der Dichter *salvum te volt etc.*: gerade so läfst er auch v. letzten verzweifelten Einwurf erheben: „Aber Verwandten, die ohne dein Zuthun die Natur erhalten wolltest, so würdest du natürlich, w hoffen, doch leichtes Spiel haben.“ Den Nac ter durch die Form der Aposiopesis unausges höhnende Entgegnung dafür hinzuwerfen: „K drängnifs, in Unglück, so würdest du so ge wenn Jemand einen Esel dressiren wollte, sch brauchen also nur nach *amicos* einen Gedanke zudeuten, dafs der im Sinne des *avarus* zu e drückt ist, wofür denn mit einer unerwarteten Dichters folgt. Dafs mit dem *at* ein aus de gemachter Einwurf hinlänglich markirt ist und „meinst du“ gar nicht etwa durch ein *inquis* kann zumal nach Seyffert's ausgezeichnete p. 139) als bekannt vorausgesetzt werden. — über den vorhergehenden v. 87 erlaubt. Keine den Ausgaben läfst sich herab, die Conjunctive erklären, und doch ist der erstere sehr auffä

mich durchaus räthselhaft. Denn Horaz drückt es ja nicht als Gedanken des *avarus*, sondern objectiv als ganz gewiſs aus, daſs der Habsüchtige die Liebe nicht verdient. Ein weiteres Bedenken liegt in dem, einen Gegensatz herausfordernden, *cum tu*: nach dem Vordersatz „da du dem Geld alles hintansetzest" sollte man erwarten: „wie kannst du dich wundern, wenn auch andere das thun?" Daſs hiervon aber nichts in der gewöhnlichen Lesart liegt, ist klar. Daher vermuthete ich längst, daſs zu lesen sei: *Si nemo praestat, quem non mercaris, amorem*; dadurch wird die grammatische und die sachliche Schwierigkeit gehoben. Zu meiner Freude seh' ich jetzt aus Kirchner's Ausgabe der Satiren, daſs mehrere sehr achtbare Handschriften meine Conjectur bestätigen.

Nun aber genug. Ich hoffe, dargethan zu haben, daſs Frölich's Uebersetzung, die auch meinen Horazstudien einen neuen Impuls verliehen hat, nicht nur den Laien hochwillkommen sein muſs als echte und treue Dolmetscherin der geistreichsten Muse des Alterthums, sondern daſs sie auch, trotz kleiner philologischer Mängel, wegen ihrer durch hellen Blick und Feinsinn vermittelten wissenschaftlichen Resultate in hohem Grade die Beachtung der Gelehrten verdient. Ich schlieſse mit dem Wunsch, daſs der geehrte Herr Uebersetzer noch recht viele so treffliche Gaben den Gelehrten und den Gebildeten darbringen möge.

Plön in Holstein. Heinrich Keck.

XI.

Aufgaben zu Lateinischen Stilübungen. Mit besonderer Berücksichtigung von Krebs' Anleitung zum Lateinschreiben und von Zumpt's, Schulz's und Feldbausch's lateinischen Grammatiken und mit Anmerkungen versehen von Karl Friedrich Süpfle, Groſsherzogl. Hofrath und Professor am Lyceum zu Karlsruhe. Zweiter Theil. Aufgaben für obere Klassen. Siebente verbesserte Auflage. Karlsruhe, 1855. Druck und Verlag von Ch. Th. Groos. VIII u. 392 S. 8.

Kurz nach dem Erscheinen der siebenten Auflage des ersten Theiles der lateinischen Stilübungen von Herrn Süpfle — vgl. unsere Anzeige in dieser Zeitschrift Jahrg. IX. S. 200 — machte sich auch die vorliegende siebente Auflage des zweiten, von demselben Herausgeber verfaſsten Theiles nöthig. Ehe Ref. zur Mittheilung weniger und unbedeutender Bemerkungen zu diesem Cursus übergeht, kann er nicht unerwähnt lassen, daſs das Eigenthümliche dieses Theiles ebenso wie bei dem ersten in der gleichmäſsigen Verbindung streng grammatischer Aufgaben mit freien Uebungsstücken besteht, ein Umstand, der beiden auch in anderer Hinsicht trefflichen Büchern so weite Verbreitung verschafft hat. Die erste Abtheilung enthält von S. 3—108 zusammenhängende Aufgaben über bestimmte Regeln: Vom Gebrauch der Modi: Indicativ und Conjunctiv. Von den Conjunctionen und den Relativwörtern in Beziehung auf die Modi. Von den Fragesätzen. Vom Jussiv und Imperativ. Vom Infinitiv und den Gerundien. Von der Conjunction: daſs. Von der indirecten Rede. Von den Supinen. Von den Participien. Die zweite Abtheilung bringt

freie Aufgaben, gröſstentheils aus der griechischen und römischen Literatur, doch fehlt es nicht an Aufgaben anderen Inhaltes, so No. 173–186 über die Jungfrau von Orleans. Der Inhalt ist überall anziehend und belehrend; ein fester christlicher Glaube thut sich oft und wohlthuend dem Leser kund.

Die groſse Sorgfalt, die der Herr Verf. gewohnterweise auf die neuen Auflagen seiner Bücher verwendet, ist auch in dem vorliegenden Buche sehr oft ersichtlich in Beziehung auf Inhalt und Form. Eine immer gröſsere Verbreitung wird daher auch diesem so zweckmäſsigen und bildenden Theile sicher nicht fehlen.

Einige Bemerkungen, die Ref. zu machen Gelegenheit hatte, mögen hier Platz finden. No. 13, 13 *prae*, also wie *παρά*. Xen. Mem. 1, 4, 14 *παρὰ τὰ ἄλλα ζῶα ὥσπερ θεοὶ ἄνθρωποι βιοτεύουσι*. Ref. macht diese Bemerkung, weil er zu seiner Freude gesehen hat, daſs der Verf. öfters die griechische Sprache in Vergleich zieht. No. 16, 7 u. 9. Vgl. No. 4, 10 u. 7, 5. No. 17 a. E. soll wohl heiſsen: vielfältig. Dabei konnte vor *multifarius* gewarnt werden. No. 18, 8 wohl passivisch. No. 20, 5. Vgl. 19, 16. No. 25, 13. Vgl. 13, 14. No. 36, 6 würde ein Beispiel noch nutzreicher sein. Caes. b. g. 4, 17: *difficultas proponebatur propter latitudinem, rapiditatem altitudinemque*. Damit wäre zu vgl. Caes. b. g. 1, 1. No. 44* auch Xen. Mem. 2, 1, 28. No. 49, 5. Vgl. 7, 5. No. 52, 4 u. 5 ist kaum einige Mal dagewesen. No. 54, 1. Vgl. 34, 4. No. 56, 16: Caes. b. g. 2, 27: *in extrema spe salutis virtutem praestiterunt*. No. 60, 6 konnte auch auf 2, 6 verwiesen werden. No. 60, 13 konnte etwas weiter gefaſst werden: Gewisse Hülfsverba (phraseologische Verba) wie: „müssen, dürfen, brauchen, lassen und wissen" werden im Lateinischen oft nicht übersetzt, sondern liegen schon im Verbum, so *me ipse consolor* ich weiſs zu trösten, *doleo* ich muſs bedauern.

Die äuſsere Ausstattung des Buches ist sehr schön; Druckfehler finden sich selten, so No. 9, 15; No. 32, 1.

Sondershausen. Hartmann.

XII.

Bibliothek gediegener und interessanter französischer Werke. Zum Gebrauche höherer Bildungsanstalten ausgewählt und mit den Biographien der betreffenden Classiker ausgestattet von Dr. Anton Göbel, Gymnasial-Oberlehrer. Münster, Theissing'sche Buchhandlung. 12.

Der Umstand, daſs diese „Bibliothek" im Prospect ihr Erscheinen durch die Unzulänglichkeit der Chrestomathien rechtfertigt, veranlaſst uns, einige Worte über diesen Gegenstand zu sagen.

Die Lectüre der Classiker eines fremden Volkes hat einen doppelten Zweck. Einerseits soll der Schüler die Form der fremden Sprache sich aneignen, andererseits aber sollen Inhalt und Form zusammen denselben dahin führen, daſs er bedeutende Gedanken groſser Schriftsteller in sich aufnimmt, mit den Eigenthümlichkeiten der Verfasser auch den Geist ihrer Nation auffaſst und so die persönlichen und nationalen Eigenthümlichkei-

n seiner selbst auszubilden und zu ergänzen in Stand gesetzt wird. So nge der erste Zweck Hauptsache ist, mögen Chrestomathien ausreichen id nach Ueberwindung der Anfangsgründe der betreffenden Sprache nützsher sein als solche Uebungsbücher, die sich überall an bestimmte Para-raphen der Grammatik anlehnen. Sobald aber der zweite Zweck Haupt-iche wird — und das wird er unseres Bedünkens bei einer neuern prache eher, als bei einer alten —, reichen die von den Chrestomathien sbotenen Stücke nicht mehr aus. *Ex ungue leonem* sagt zwar das prüchwort, aber aus der Kralle kann doch nur derjenige auf den Löwen chliefsen, der ihn sonst schon kennt. Wer möchte z. B. zugeben, dafs ian aus den beiden ersten Kapiteln der *considérations* von Montes-uieu, oder aus dem dritten Kapitel des *esprit des lois* ein Urtheil über ie eigenthümlichen Vorzüge dieser Werke gewänne, und doch gibt die i ihrer Art gewifs vortreffliche Chrestomathie von Mager nur die be-eichneten Stücke. Sie kann des Raumes wegen nicht mehr bieten und at damit aus Montesquieu mehr aufgenommen, als andere Sammlun-en. Durch solches Stückwerk kann im Einzelnen unmöglich dem von er höchsten Behörde in der letzten Zeit noch ausgesprochenen Streben ach Concentration des Unterrichts gedient werden. Freilich die Ab-echselung ergötzt: heute liest man Voltaire, morgen Chateaubriand, den inen Tag Cicero, den andern Tacitus; daher zum Theil die grofse Vor-ebe für Chrestomathien. Unsere Schüler lernen daraus von tausend lingen und Schriftstellern etwas, aber kein einziges Werk, keinen Schrift-teller gründlich kennen, sie werden verleitet zu Urtheilen, die vorschnell, o nicht dünkelhaft genannt werden müssen, weil sie ohne Kenntnifs es Ganzen abgegeben werden. — Es sei uns erlaubt, kurz auf einen iusspruch Göthe's zurückzukommen, welcher der Sammlung von Ideler nd Nolte als Motto vorangedruckt ist. Es heifst (Dichtung u. Wahrh. chiller-Ausg. in 40 Bdn. XXII. S. 54): „Was man auch gegen solche ammlungen sagen mag, welche die Autoren zerstückelt mittheilen, sie ringen doch manche gute Wirkung hervor. Sind wir doch nicht immer o gefafst und so geistreich, dafs wir ein ganzes Werk in uns aufzu-ehmen vermöchten. Streichen wir nicht in einem Buche Stellen an, die ich unmittelbar auf uns beziehen? Junge Leute besonders, denen es an urchgreifender Bildung fehlt, werden von glänzenden Stellen gar löblich ufgeregt.“ Abgesehen davon, dafs Göthe hier solchen Sammlungen nur i sofern gute Wirkungen beilegt, als wir nicht immer gefafst und geist-ich genug sind, um ganze Werke in uns aufzunehmen, als es ferner en Lesern an durchgreifender Bildung fehlt, abgesehen davon, spricht löthe diesen Gedanken aus mit Rücksicht auf Dodd's *beauties of Sha-espeare*. Eine derartige Sammlung, die zwar Stücke bringt, aber doch ur solche, die demselben Schriftsteller angehören, ist weit verschieden on Ideler und Nolte's Chrestomathie und allen ähnlichen. Der Dich-r setzt hinzu gerade mit Rücksicht auf Shakespeare: „Jene herrlichen igenheiten, die grofsen Sprüche, die trefflichen Schilderungen, die imoristischen Züge, Alles traf mich einzeln und gewaltig“. Er griff ennoch sofort zum ganzen Shakespeare, als Wieland's Uebersetzung ihm enselben zugänglich machte. Gerade Göthe zeigt uns, wie man durch uffassung einzelner aber ganzer Individualitäten fremder Litteraturen in er Bildung gefördert wird, und er hätte wohl am allerwenigsten den inten Lappen der Chrestomathien dem einheitlichen Gewebe einer gan-en Schrift vorgezogen.

Erachten wir demnach unter dem angegebenen Gesichtspunkte die Chre-omathien für unzweckmäfsig, so verkennen wir andererseits die Noth-endigkeit einer solchen Sammlung für den Unterricht in der Litteraturge-hichte, sowie für den in der Rhetorik und Poetik nicht. Allein was den

sanges und ohne Textveränderung vorgenommen werden konnte. Das Buch wird besonders für die Geschichte des 4ten Jahrhunderts vortreffliche Dienste leisten. Denn „die grofsartigen Erscheinungen der Völkerwanderung, die Kämpfe der germanischen Stämme mit den Römern, das letzte Ringen des griechisch-römischen Heidenthums mit der Religion des Sohnes Gottes, das mächtige Walten eines der gröfsten Herrscher, so die Geschichte kennt, — das Alles wird uns mit historischer Treue und Gründlichkeit, sowie in den lebendigsten und frischesten Farben geschildert.“ Ueber den Stil Fléchier's sagt La Harpe (*cours de littér.*): *L'esprit, l'élégance, la pureté, la justesse et la délicatesse des idées, une diction ornée, fleurie, cadencée, telles sont les qualités distinctives de Fléchier.* Wir setzen auch eine Stelle hierher aus Baron (*Résumé de l'hist. de la litt. franç.*): *Fléchier mérite d'être soigneusement étudié surtout par les jeunes gens pour la régularité de ses plans, le soin qu'il met à donner de la valeur aux plus petits détails, la pureté continue de sa diction, la singulière propriété de son expression souvent pittoresque, et l'harmonie tantôt brillante et gracieuse, tantôt grave et imposante de ses périodes.* Damit scheint das Buch hinreichend empfohlen.

2. *Histoire de Charlemagne par Capefigue.*

Der Natur der Sache nach eignet sich von den drei gegenwärtig bestehenden Schulen der französischen Geschichtschreibung weder die rationelle noch die fatalistische für die Schule in dem Grade, wie die descriptive. Die wenigsten unserer Schüler sind im Stande, Guizot's grofsartige Consequenzen zu fassen wegen Mangel an durchgreifend historischer und philosophischer Bildung; die Fatalisten, wie Thiers, dürften nur mit grofser Vorsicht gelesen werden, und mit Recht sprach sich noch vor Kurzem in dieser Zeitschrift Herr Regierungs- und Schulrath Landfermann gegen Mignet's in Schulen vielgelesenes Werk *histoire de la révolution* aus. Die beschreibende Schule hat ihre Mängel, auch Capefigue, und zwar dieser um so mehr, da seine aufserordentliche Fruchtbarkeit ihm schaden mufste. Nicht selten vermifst man bei ihm Gründlichkeit des Urtheils und eingehendes Studium des Einzelnen. Dieser Mangel mufs natürlich am ehesten in der Behandlung der Thatsachen der Culturgeschichte zu Tage treten. Nun aber liegt uns statt des umfangreichen Buches von Capefigue nur ein kleines Bändchen vor, worüber der Herausgeber sich folgendermafsen äufsert: „Die weitläufige Geschichte von Carls Vorgängern, die speciellen Untersuchungen über den Zustand des Handels, der Industrie, der Künste und Wissenschaften in jenen Zeiten, die Mittheilungen über die altfranzösischen Ritterromane, die ausführlichen Besprechungen der carolingischen Gesetze, der Verfassung, des Rechtswesens — —, dieses und vieles Andere hat der Herausgeber weggelassen und nur das beibehalten und einfach zusammengestellt, was zum Leben des grofsen Carl selbst gehört.“ Demnach bleibt uns die Darstellung der einfachen geschichtlichen Thatsachen in dem der Schule und vorzüglich Capefigue eigenen brillanten Stile. Und mit dieser Zusammenstellung ist der Schule ein wirklicher Dienst geleistet. Die Wichtigkeit dieser Lectüre für die historische Bildung liegt am Tage.

3. *Histoire de la première croisade par* Michaud.

Auch Michaud gehört der *école descriptive* an. Sein bedeutendstes Werk neben der *Histoire des progrès et de la chute de l'empire de Mysore* ist das, woraus Herr Göbel den ersten Theil hat abdrucken lassen:

histoire des croisades. Alle Urtheile stimmen
Werk in die Reihe der besten Erzeugnisse sei
Darstellung steht noch höher als die Capef
Kritiker, der den Tadel nicht verschweigt (M
chaud, dont la marche est majestueuse dans
les hommes et les choses se mouvoir et sai
ment — — Son style est pur, élégant, h
écarts du génie, à-la-fois blamés et admir
Geschichte wäre wohl wichtiger zugleich und
züge, und unter ihnen besonders der erste.

4. *Mort de Louis XVI par Lamar*

Wenn die Zeitungen Recht haben mit d
tine darauf aus sei, seinen Ruhm zu vern
Walter Scott, schreibe, um seinem zu Grund
zuhelfen, so versündigt dieser Schriftsteller si
Fähigkeiten sind und was sie zu Stande brin
nutzt, beweist aufser seinen poetischen Wer
dins, über deren Bedeutsamkeit nur eine St
gende Bändchen bietet aus diesem ebenso ele
historisch treuen Buche den für die Schule
den Tod Ludwigs XVI., also den Mittelpunk
tion. Wenn auch weniger lehrreich, als die
doch auch dieses besondern Nutzens nicht er

II. Belletristisc

Zwar hat die Belletristik offenbar gering
senschaftliche Darstellung, in der Schule al
werden — weshalb wir auch der ersten u
Bibliothek das Prognosticon gröfserer Verbr
len möchten —, indessen darf man sich auc
dem Inhalte nach leichtere Lectüre nicht nu
terrichts angemessener, sondern auch als E
schäftigungen sehr geeignet ist. Leider verfä
die verwerfliche Romanlitteratur, leider gibt
frivolen und lasciven Helden von Dumas, S
kennen, als die Umgebung Agamemnons. I
genzuarbeiten, dafs man den jungen Leuten
Hand giebt und ihnen Geschmack daran beib
punkte aus halten wir auch den Gedanken, e
bliothek zu liefern, für sehr zeitgemäfs.

5. *Choix de nouvelles du XIX siècle.*

Die erste Nouvelle ist *l'ours de la Malad*
dem als Mitglied der Academie in Paris lebe
trauriges Schicksal bekannten Dichters Gabri
dige, spannende und schön stilisirte Erzähl
vellen von Bouilly, den seine schönen Jug
dienten Ruf erworben haben. Die erste: *Ba*
la Loire ist besonders interessant des geschil
andere: *l'étoile polaire* ist fesselnd und elega
hergehende. Ferner enthält das Bändchen di

thien (Mager, Plötz u. a.) bekannte Erzählung von Xav. de Maistre: *le lépreux de la cité d'Aoste*, die ergreifende Darstellung der Leiden eines Unglücklichen. Den Schlufs macht eine Erzählung von dem als Maler wie als Schriftsteller gleich geschätzten Töpffer: *le grand Saint-Bernhard*.

6. *Histoire d'Aladdin, ou la lampe merveilleuse. Conte arabe traduit par Ant. Galland. Edition soigneusement épurée par un Abbé français.*

„Was sich in unserm Aladdin, wie das leider nur zu häufig in dem morgenländischen Mährchen der Fall ist, Unpassendes für das jugendliche Alter fand, ist hier sorgfältig ausgeschieden worden, so dafs die gegenwärtige Ausgabe nicht nur eine unterhaltende, sondern auch eine wahrhaft bildende Lectüre in der reinsten und edelsten Sprache darbietet." Die Vorzüge der Galland'schen Uebersetzung von 1001 Nacht sind anerkannt; sie trifft, wie kaum eine andere, den Ton des Erzählers. Dazu ist gerade Aladdin eins jener Mährchen, die, zwar fremden Ursprungs, bei uns Deutschen eine neue Heimath gefunden haben.

Das 7. Bändchen: *Choix de Contes et de Récits (par de Chézy, Thierry*, Gebr. *Legouvé, Nodier, Walsh, Souvestre)* soll in den nächsten Tagen ausgegeben werden, das 8.: *Nouvelles pittoresques*, das eine lebhafte Veranschaulichung von ethnographischen und geographischen Verhältnissen bezweckt, ist unter der Presse. Bändchen 9—12 werden die III. Abtheilung bilden und Oratorisches enthalten. Sie werden im Laufe des Jahres erscheinen.

In gleicher Ausstattung erschien:

Histoire d'Alexandre le Grand par Rollin.

Rollin ist zu bekannt, als dafs es geeignet scheinen könnte, an dieser Stelle noch etwas zu seinem Lobe zu sagen. Der Herausgeber schied aus der *histoire ancienne* diese Biographie aus mit Weglassung weitschichtiger Digressionen und ungeeigneter Stellen, und nach richtigen pädagogischen Rücksichten theilte er das Ganze in eine Reihe von Kapiteln ein. Auch ist ein Verzeichnifs der Hauptquellen, die Rollin für die Geschichte Alexanders benutzt hat, beigefügt.

Fassen wir nun zum Schlufs die empfehlenswerthen Seiten dieser Sammlung kurz zusammen.

1) Sie bietet in nicht zu einseitiger Auswahl von klassischen Schriftstellern etwas Ganzes, jedoch so, dafs alles Unpassende ausgeschieden ist.

2) Sie gibt statt abgenutzter und bekannter, vielfach wegen fabrikmäfsiger Uebersetzungen den Zweck verfehlender Werke Neues und Interessantes.

3) Sie liefert, wenigstens in der ersten Abtheilung, eine dem geschichtlichen Unterrichte sich anschliefsende und denselben ergänzende Lectüre.

4) Sie eignet sich vortrefflich für die Privatlectüre der Schüler. Auf diesen Punkt machen wir ganz besonders aufmerksam, da es gar häufig vorkommt, dafs gerade in dieser Beziehung ein Mangel fühlbar wird.

5) Endlich zeichnet sie sich aus durch eine sehr schöne Ausstattung und billigen Preis. Von Seiten des Herausgebers bieten die Bändchen: als Einleitung litterarhistorische Einleitungen, kurz aber ausreichend, meist mit einer Würdigung der schriftstellerischen Leistungen des

betreffenden Autors; zum Schlufs geographische und geschichtliche Erläuterungen in alphabetischer Ordnung. Für die dritte Abtheilung sind auch französische Noten versprochen. Der Verleger hat die „Bibliothek", was Papier und Druck angeht, elegant ausgestattet, und dadurch sticht sie von vielen andern Schulbüchern vortheilhaft ab. Die angezeigte Zahl der Druckfehler könnte zwar um einige vermehrt werden, ist aber trotzdem so gering, dafs die Ausgabe andern gegenüber sehr correct genannt werden kann. Der Preis ist billig: ein Bändchen von 260 Seiten 8 Ngr., andere zu 5, 6 Ngr. Nach dem Prospect soll die ganze Sammlung so viel kosten, als die Beschaffung einer ordentlichen Chrestomathie.

Somit wünschen wir dem Unternehmen guten Fortgang und glauben den Dank unserer Herren Collegen zu verdienen, indem wir diese Sammlung ihrer Aufmerksamkeit empfehlen.

Emmerich. Cramer.

XIII.

Die deutsche Geschichte. Ein patriotisches Lehr- und Lesebuch für höhere Bürgerschulen Preufsens. Von Ludwig Bender, Rector zu Langenberg. Essen, Bädeker. 1855. 216 S. gr. 8.

Dem Verf. schien es, als ob wir noch kein genügendes Buch besäfsen, welches die vaterländische Geschichte für die Jugend passend darstellte, ohne freilich anzugeben, in welchem Verhältnifs seine Arbeit zu den Büchern von Kohlrausch, Duller u. A. stehen soll. Die vaterländische Geschichte, meint er mit Recht, müsse der Jugend bekannt sein, aber wie wenig stichhaltig der Grund gegen die *Bevorzugung* der alten Völker ist, dafs diese doch schon längst von dem *Schauplatze* der Welt verschwunden seien, während unsere Nation *noch lebe*, das wird ihm bei weiterem Nachdenken wohl einleuchten. Als Hauptaufgabe seines Buchs bezeichnet der Verf. diese, deutschen Nationalstolz zu pflanzen, mit und zu dem Streben, in sich und seinen Landsleuten die wahre nationale Herrlichkeit zur Entfaltung zu bringen, dessen (?) ächten christlichen Patriotismus zu fördern. Ob das alles Jedermann klar ist, möchte zu bezweifeln sein. Zum Andern will der Verf. nachweisen, wie es gekommen ist, dafs Deutschland sich in so viele Staaten getheilt hat, von denen jeder seine eigenthümliche Aufgabe zum Gedeihen des Ganzen zu lösen habe. Hier sei von vorn herein bemerkt, dafs man über diesen Punkt vergebens Aufschlüsse in dem Buche suchen wird. Endlich aber will der Verf. besonders die preufsische Geschichte berücksichtigen; diese Aufgabe hat er erfüllt.

Zweitens aber soll diese deutsche Geschichte zugleich Lehr- und Lesebuch sein. Hier soll nun einerseits nur das Wichtigste, das, was jeder gebildete Deutsche wissen mufs, geboten werden, andererseits aber auch ein interessanter Lesestoff. Wie diese schwierige Aufgabe zu lösen sei, darüber liefse sich manches Wort reden; dafs sie aber so nimmer gelöst werden kann, wie es der Verf. sich gedacht hat, das wird Jedem einleuchten, der irgend eine Seite des Buches aufschlägt, denn die dürren Skizzen, die uns begegnen, können nimmermehr durch die hier und da gar voll tönende Sprache, durch etliche prächtige Beiwörter oder zu

setzte Verse zu einer lebensvollen, die Jugend ergreifenden und fesselnden Darstellung werden. Denn, wie sich der Verf. selbst ausdrückt, „es war ihm geboten, allen Luxus (!) in Thatsachen, Namen und Jahreszahlen zu vermeiden und nur das zu geben, was wirklich gelernt (!) werden mufs."

Eine Eigenthümlichkeit hat das Buch noch, die wir besonders hervorheben müssen. Wie schon bemerkt, so hat hier und da der Verf. Gedichtstellen eingelegt, um „ausgezeichnete Männer und Ereignisse zu veranschaulichen und dem Gemüthe näher zu bringen". Wären ganze Gedichte ausführlichen, lebendigen Darstellungen angehängt, so wäre dagegen nichts zu erinnern; indefs hier folgen auf die skizzenhaften Erzählungen oft zwei, drei Verse, deren Eindruck dann kein erhebender, sondern eher ein komischer ist. So ist in fünf Zeilen Konradins Gefangennehmung und Tod erzählt, und daran hängen sich die Schwab'schen Verse:

„Wirf einen Schleier um, o Sonne!
Der letzte Staufen ist nicht mehr!"

Und welche Erhebung liegt in den der Krönung Napoleons angehängten Versen:

„Er bürstete die Fürstenkinder
Und fürstete die Bürstenbinder"?

Als Anhang folgen einige vollständige patriotische Lieder; sollte eine zweite Auflage des Buches nothwendig werden, so machen wir den Verf. darauf aufmerksam, dafs, falls er diesen Theil ausführlicher behandeln will, er die, wie es scheint, ihm nicht bekannte Borussia von Lehmann nachsehen möge.

Die Eintheilung des Stoffes ist diese, dafs S. 1—6 die deutschen Urzustände darstellt, worunter die Religion, Lebensweise, Stammeintheilung, Berichte des Tacitus in der Germania begriffen sind. Nach dieser Darstellung der Taciteischen Schilderung folgt die alte Geschichte vom Cimbernkriege bis auf Karl den Grofsen S. 7—24, das Mittelalter bis 1517 S. 24—77, hierauf die neuere Zeit bis jetzt S. 78—181; aus der Geschichte der neuern Zeit ist aber besonders ausführlich behandelt die Geschichte der französischen Revolution und der Freiheitskriege, so wie der Zeit von 1848 an; Mieroslawski, Rumpfparlament, Custozza, Novara, Klapka, Comorn, Bronnzell, Oltenitza, Kalafat u. s. w. soll also der Schüler auswendig lernen.

Es ist nicht zu leugnen, dafs es dem Verf. mit seiner Arbeit Ernst gewesen, dafs er die innige Vaterlandsliebe, von der er durchdrungen ist, in die Gemüther der Jugend zu pflanzen bemüht ist. Aber, abgesehen von dem, was oben bemerkt ist, möchten wir ihn auf zwei Punkte noch hinweisen. Einmal ist für den geschichtlichen Unterricht eine andere Auswahl zu treffen, als hier geschehen ist; vieles Beiwerk kann ausgeschieden werden, manches leere Wort mufs wegfallen, der dadurch gewonnene Raum möge für ausführlichere Schilderungen benutzt werden. Zum Andern mufs für eine zweite Auflage der Verf. sich weit mehr mit den neuern Forschungen bekannt machen, in seiner jetzigen Gestalt ist das Buch überreich an Fehlern. Jeder, der sich nur einigermafsen mit der Geschichte bekannt gemacht hat, stöfst bald hier bald da auf solche Irrthümer. Dafs unsere Behauptung nicht aus der Luft gegriffen ist, mögen dem Verf. folgende kurze Bemerkungen zum Schlusse beweisen.

S. 1 heifst es: „Seinen Namen leitete der Deutsche von einem Stammvater Teut, Deut (Tuisko) ab, er nannte sich einen Deutschen". Diese Etymologie findet sich doch wohl heutiges Tages in keinem Buche mehr. „Den Fremden gegenüber nannte er sich Germane, d. h. Wehr-, Kriegs-

mann, daher benennen sie sein Stammland Germanien." Von Grimm, Leo, Below u. A. scheint der Verf. nichts gelesen zu haben.

S. 2: „Barden, Skalden besangen bei ihren Festmahlen die Thaten der Götter und Helden." Seit wie lange sind doch schon diese Barden entfernt!

S. 3: „Alles Oeffentliche wurde an der Malstätte verhandelt, hier wurden auch die Heirathen vollzogen; daher Gemahl, vermählen." Nun, einfach heifst doch *mahalen* geloben. — Ebend.: „Wenn der Herzog das Volksvertrauen bewährt hatte, so war er auch im Frieden der Erste Fürst, oder, wenn sein Ansehen sich über mehrere Völkerschaften erstreckte, ihr König, und die seines Gefolges, welche in der Gefahr sich verdient gemacht hatten, blieben auch nachmals seine Gefährten, Grafen, denen er die wichtigsten Aemter übertrug, den Befehl über die einzelnen Schaaren, die Gaugerichte." Was im fränkischen Reiche galt, ist hier auf ganz Deutschland übertragen. — Ebend. von dem Ursprunge der Namen der Wochentage: „Voran stehen Sonne und Mond, die den Dingstag erleuchten." Der Dienstag hat seinen Namen von Ziu.

S. 8: „Drusus starb zu Mainz." Nicht doch, sondern ehe er den Rhein erreichte.

S. 10: „Die Varusschlacht war zwischen Detmold und Herford, wo lange Reihen von Leichenhügeln sie bezeichnen." Diese Leichenhügel kennen wir hier nicht; ob die Schlacht bei uns gewesen, ist sehr zweifelhaft, Essellen und besonders Reinking bringen gewichtige Gegengründe vor.

S. 12 st. Allemannen war zu schreiben Alemannen; S. 13 st. Basentio Busento; S. 14 die Hunnenschlacht war 451.

S. 16: „Um dieselbe Zeit schenkte Wulfila seinem Volke die Uebersetzung der heiligen Schrift, die Bibel, das erste Buch in deutscher Sprache (das silberne Buch) und" —. Was sollen die eingeklammerten Worte bedeuten? — Ebend.: „Freilich erscheint unter den deutschen Völkern das christliche Leben noch schwach." Das ist nicht wahr, es war ein lebendiges Christenthum da. — Ebend.: „Bei dem angestammten Bildungstriebe der Deutschen ist es nicht zu verwundern, *dafs sie*, bald nachdem sie sich der fremden Länder bemächtigt, sich vor der *höheren* Cultur ihrer Bevölkerung beugten, auch deren Sprache *anbequemten*: so sehen wir eine *italienische*, *spanische*, *französische etc.* Sprache entstehen." Das ist falsch, das geschah noch nicht so schnell; jene Sprachen sind doch, wie der Verf. wissen wird, ziemlich spät entstanden. — Ebend.: „Die Vasallen (Mannen, Leute, Antrustionen) waren u. s. w." Der Name Antrustionen kommt nur bei den Franken vor.

S. 19: „Der Franke Theodorich erweiterte sein Gebiet durch Thüringen", mufs heifsen: „durch einen Theil von Thüringen."

S. 22 handelt von der Ausbreitung des Christenthums in Deutschland, besonders von Bonifacius. Der Verf. fufst hauptsächlich auf den Darstellungen ultramontaner Berichterstatter; Belehrung wird er am leichtesten finden in dem Aufsatze von Heber über Bonifaz in Marriott's Wahrem Protestanten IV, 314—346. 385—406. Falsch ist u. A., dafs die Boten des Evangeliums wenig Eingang gefunden hätten; Martin von Tours wirkte glänzend am Rhein, im 5ten Jahrhundert waren schon Klöster in Alemannien. Sehr bedeutend ist die Wirksamkeit Kilians, des Apostels von Thüringen, Ruperts, des Apostels von Baiern, 695 Willibrords, und ungemein segensreich wirkte der treffliche Pirmin in Alemannien, Schwaben und Franken; bis 720 zählt man schon 20 deutsche Bisthümer (Trier schon 314, Utrecht 695), bis 715 schon 16 Nonnenklöster; die altdeutsche Kirche war eine frei bischöfliche, daher der römischen Kirche unbequem, daher von den römischen Geschichtschreibern in

schatten gestellt, mufste aber von einem deutschen und protestantischen Historiker nicht ebenso mifsachtet werden. Falsch ist, dafs erst Bonifacius, den der Verf. sogar den heiligen Bonifacius nennt, Deutschlands Bekehrer geworden sei; er hat Deutschland zur römischen Kirche bekehrt, das ist sein grofses nationales Verdienst. Falsch ist, dafs die römische Kirche damals noch kein höheres Ziel kannte, als die lautere Christenlehre zu bewahren und zu verbreiten; denn die reinere Lehre finden wir bei Bonifacius Gegnern. Dafs Bonifaz die Thorseiche fällte, davon ist auch kein Aufhebens zu machen, denn Widerstand war streng verpönt. Mittelpunkt seiner Thätigkeit war auch weniger die Mission, als Streitigkeiten mit den verheiratheten Geistlichen und unausgesetzte Bemühungen, die deutsche Sprache beim Gottesdienste zu beseitigen. Falsch ist daher das Epitheton des Edelen. Falsch ist, dafs er in hohem Alter ausgezogen sei, weil er unermüdlich in seinem gesegneten Berufe gewesen sei; er zog aus, weil er von Pipin und Papst Stephan sich vernachlässigt sah.

S. 23. Als Probe der altdeutschen Dialekte theilt sonderbarer Weise der Verf. das Vaterunser in angelsächsischer Mundart mit.

S. 26 nennt der Verf. die Irmensäule ein vergöttertes Denkmal Armins.

S. 27 läfst er Roland in den Pyrenäen fallen.

S. 30. Die Schlacht 841 war bei Auxerre am 25. Juni. — Ebend. Lothringen wurde erst nach Lothar II. 855 Austrasien genannt, nicht nach Lothar I. — Ebend. Die Markgrafen gegen die Slaven setzte schon Karl der Grofse ein, nicht erst Ludwig der Deutsche.

S. 31. Otto der Erlauchte wurde gewählt als der mächtigste Fürst, er verwies an Konrad von Franken, weil dieser jünger war. Die Angaben des Verf. sind falsch.

S. 32. Konrad wurde verwundet auf einem Zuge gegen Baiern, nicht gegen die Ungarn. — Die Fabel, dafs die Gesandten Heinrich am Vogelherde getroffen, und er daher der Vogelsteller vom Volke genannt sei, erzählt der Verf. als Geschichte. — Er mufste hinzusetzen, dafs Heinrich den Vertrag mit den Ungarn für Sachsen und Thüringen schlofs. — „Heinrich züchtigte die Dänen", mufs heifsen: „unterwarf sie ohne Schlacht." — „Heinrich bot den Ungarn einen verstümmelten räudigen Hund", mufs heifsen: „er bot ihnen nichts. Als sie Hülfe und Geld von den Dalaminziern forderten, warfen diese ihnen einen fetten Hund hin; sie liefsen aber die Dalaminzier in Ruhe und warfen sich erst nach Thüringen, dann nach Sachsen." — „Heinrich stiefs auf sie bei Merseburg", mufs heifsen: „bei Riade (Rietheburg an der Unstrut)."

S. 33. „Sein Volk preist ihn als den Vater des Vaterlandes", heifse besser: „als den Einiger der Stämme." — Ebend. sollte bemerkt sein, dafs Heinrich, Ottos Bruder, mit Baiern belehnt, sich gegen die Ungarn auszeichnete. — Nicht Adelheid bot dem Otto, sondern er ihr die Hand an. Dafs Ludolf die Ungarn gerufen habe, ist nicht zu beweisen, er und Konrad gaben ihnen nur Geld.

S. 34. Ottos Gemahlin hiefs Theophano, nicht Theophania. Otto I. wurde begraben zuerst in der Moritzkirche, dann in dem später gebaueten Dome. — Ebend. Wo hat denn je Otto II. gezeigt, dafs er verzagt gewesen, wie ihn der Verf. nennt? — Ebend. Eine Schlacht bei Basantello ist ganz unsicher, sie fiel in Calabrien vor. — Ebend. Ob Willigis, wie der Name zu schreiben, eines Wagners Sohn war, ist sehr zweifelhaft.

S. 35. Gerbert kann nicht Ottos Lehrer genannt werden in dem Sinne, wie hier, denn erst 997 kam er nach Deutschland. — Otto setzte nicht zwei Deutsche auf den heiligen Stuhl, sondern erst Gregor V., dann Sil-

icht unterläfst, den geistig und moralisch schwachen Charakter Augusts nd den Zelotismus der Verfasser der Concordienformel in ein helles Licht u setzen. Nicht mit Unrecht ist auf die politische Seite in den Bemüungen Crells hingewiesen, wie er erkannte, dafs gerade durch sein Hyerlutherthum Sachsen sich von den andern protestantischen Mächten abesondert hatte, so dafs die einsichtsvolle Königin Elisabeth von England ringend und wiederholt mahnte, auf diesem Wege der Trennung der ,utheraner und Reformirten einzuhalten; sie hatte es nicht Hehl, dafs hr bei dem Werke der Concordienformel römischer Einflufs im Spiele zu ein schien. Aber was war von Andreä und seinen Freunden zu hoffen, lie über die Kämpfe der Calvinisten in Frankreich und den Niederlanden las Verwerfungsurtheil aussprachen, da, wenn eine Obrigkeit mit Gewalt lie Leute zur Abgötterei nöthigen wolle, sich der Ungehorsam der Unerthanen nicht soweit erstrecken dürfe, um das Schwert zu ergreifen? — In die sächsische Geschichte greift auch der letzte Aufsatz des 4. Bandes ein: Kurfürst Friedrich August von Sachsen und seine Wahl zum Könige von Polen, der uns ein interessantes Bild dieses schlechten Regenten und ler schreckenvollen Wahlverhandlungen gibt; was Sachsen aber unmittelbar unter den Thorheiten seines ersten katholischen Regenten litt, war noch nicht so schlimm, als dafs es von nun an die hohe weltgeschichtiche Aufgabe, die ihm zugefallen war, an Brandenburg überliefs; wie ganz anders sich der grofse Kurfürst als der sächsische benahm, als ihm eine ähnliche Verlockung entgegengehalten wurde, hat passend zum Schlufs ler Verf. erzählt. — Ausführlicher ist nach alten Quellen die Geschichte les Cola di Rienzo erzählt, wonach der Tribun eine weit unbedeutenlere Persönlichkeit war, als ihn die meisten Geschichtsbücher darstellen. Bei der Darstellung der Eroberung Englands durch die Normannen, bei welcher Thierry zu Grunde gelegt ist, ist ausführlich in die Veranlasung eingegangen. In einem kürzeren Aufsatz ist die glänzende Waffenhat der Wegnahme der spanischen Silberflotte durch die Holländer im Jahre 1628 erzählt.

Man ersieht hieraus, dafs der Herausgeber in der Wahl anziehender geschichtlicher Begebenheiten und Persönlichkeiten glücklich gewesen ist. Nicht minder ist die würdige und geschmackvolle Darstellung zu loben. Ueber des jugendlichen Leserkreises Bedürfnifs ist jedoch, wie man aus dem Referat erkennen wird, gerade in diesem letzten Hefte der Herausgeber hinausgegangen.

Herford. Hölscher.

XV.

Geschichte des brandenburgisch-preufsischen Staates zum Vortrag und zum Selbstunterricht. In zwei Bändchen von Dr. Karl Rosenberg, Professor und ordentlichem Lehrer der Geschichte der städtischen Gewerbschule und dem Neuen Gymnasium zu Berlin. Erstes Bändchen. Von den ältesten Zeiten bis zum Regierungsantritt Friedrich Wilhelms I. (1713). Berlin 1855. Vereins-Buchhandlung. 205 S. 8.

Bereits bei anderen Anzeigen der in das Gebiet der preufsischen Geschichte einschlagenden literärischen Produkte habe ich darauf aufmerk-

Die Darstellung zeichnet sich aus durch Genauigkeit in den Angaben; ur an einigen Stellen scheinen mir die Urtheile des Verf. nicht ganz tichhaltig. Etwas zu grell ist die Beurtheilung der Charactere der Köige Wenzel und Sigismund so wie Jobsts von Mähren (S. 75). — Uneutlich ist auf S. 82 folgende Ausdrucksweise: „Selbst gewaltige Reichseere unter Friedrichs Anführung hatten nichts gegen sie (die Hussiten) usgerichtet. Erst als das Concilium zu Basel (1433) sich gegen sie lurch Bewilligung des Kelches beim Abendmahle nachgiebig gezeigt hatte, randten sie, längst schon unter sich in Parteiungen (Calixtiner, Taborien, Horebiten, Orphaniten u. s. w.) gespalten, den Kampf gegen sich elber, um sich in fanatischer Wuth aufzureiben.“ — Wenn S. 84 gesagt st: „Vielleicht ist die Ansicht die richtigste, nach welcher Friedrich I., la ihm selber schon zu wiederholten Malen die Königskrone von Deutschand angetragen worden, die Hoffnung hegte, jene Auszeichnung werde :inst seinem als tüchtig bewährten Sohne Johann um so eher angetragen werden, je geringer seine Hausmacht durch den Besitz eines kleineren Erbes wäre“, so stimme ich dieser Ansicht nicht bei. — S. 112, wo erählt wird, daſs der Vetter des Kurfürsten Joachim I., Albrecht, Hochneister des deutschen Ordens, aus der katholischen Kirche schied und len geistlichen Ordensstaat Preuſsen (1525) in ein weltliches Herzogthum erwandelte, müſste hinzugefügt werden, daſs dies mit Zustimmung des Königs von Polen geschah. — S. 117 wird der Abschluſs der Erbverrüderung zwischen dem Kurfürsten Joachim II. und dem Herzoge Frielrich II. von Liegnitz erwähnt und dann weiter gesagt: „Einen solchen Vertrag abzuschlieſsen, war Friedrich II. sowohl durch seine Stellung, ls durch die böhmischen Privilegien vollkommen berechtigt.“ Die Dartellung ist hierbei etwas allgemein gehalten, da nur von einem vom Köige Wladislaw den Herzögen von Liegnitz ausgestellten Privilegium, frei iber ihr Erbe zu verfügen, die Rede sein kann. — Das über Moritz von Sachsen gefällte Urtheil (S. 119) ist zu hart, wenn der Verf. sein Beehmen dem schmalkaldischen Bunde gegenüber „Verrätherei“ nennt. — Auch S. 151 ist die Satzverbindung unrichtig, wenn es heiſst: „Zum Werkzeuge der Unterdrückung des Protestantismus in Böhmen, dann in Mähren und Schlesien, wo überall die Dragoner als Seligmacher wütheen, hatte sich Karl von Lichtenstein hergegeben. Bekanntlich führten lie Dragoner den Namen der Lichtensteiner. — Das S. 161 über die moalische Nothwendigkeit der Unterdrückung der ständischen Verfassung lurch die monarchische Regierung gefällte Urtheil dünkt mir etwas zu rag. Ebenso scheint mir die gegen den Grafen von Schwarzenberg geichtete Anklage zu hart, wenn es S. 164 heiſst: „Ja, es ist gar nicht nwahrscheinlich, daſs heimliche Nachsteller, vielleicht Kreaturen des Graen von Schwarzenberg, es darauf anlegten, den vielversprechenden, kräfigen Kronprinzen von Brandenburg durch Sinnengenuſs zu verlocken, ım seinen aufstrebenden Geist niederzuhalten, seine Kraft zu brechen ınd aus dem Entnervten dann ein gefügiges Werkzeug für die ehrgeizien Pläne der Höflinge zu machen.“ — Die Darstellung des schwedischolnischen Krieges (S. 168 u. 169) ist etwas zu kurz gehalten. Ebenso ermag Ref. in das vom Verf. bei Erzählung der Ausweisung Paul Gerıards (S. 172) beigebrachte Raisonnement nicht mit einzustimmen. — Besser hätte der Verf. an mancher Stelle seines Buches gethan, bei Ereignissen, deren Einzelheiten zu erörtern der Raum nicht gestattete, die Thatsache objectiv vorzuführen, als subjective Ansichten über dieselben eizufügen, weil die Lectüre derselben den Schüler zu flachem, seichtem Jrtheilen verleitet; so bei Darstellung der Veranlassung zum Sturz des Haupts der Stuarts (S. 187). Hier und dort fehlt es dagegen nicht an

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

I.

Zu Plat. Menon. 86 e.

Λέγω δὲ τὸ ἐξ ὑποθέσεως ὧδε, ὥςπερ οἱ γεωμέτραι πολλάκις σκοποῦνται, ἐπειδάν τις ἔρηται αὐτούς, οἷον περὶ χωρίου, εἰ οἷόν τε ἐς τόνδε τὸν κύκλον τόδε τὸ χωρίον τρίγωνον ἐνταθῆναι, εἴποι ἄν τις ὅτι Οὔπω οἶδα, εἰ ἔστι τοῦτο τοιοῦτον, ἀλλ' ὥςπερ μέν τινα ὑπόθεσιν προὔργου οἶμαι ἔχειν πρὸς τὸ πρᾶγμα τοιάνδε· εἰ μὲν ἔστι τοῦτο τὸ χωρίον τοιοῦτον, οἷον παρὰ τὴν δοθεῖσαν αὐτοῦ γραμμὴν παρατεῖναν ἐλλείπειν τοιούτῳ χωρίῳ, οἷον ἂν αὐτὸ τὸ παρατεταμένον ᾖ, ἄλλο τι συμβαίνειν μοι δοκεῖ, καὶ ἄλλο αὖ, εἰ ἀδύνατόν ἐστι ταῦτα παθεῖν.

„Ich verstehe aber dieses „„unter einer Voraussetzung““ so, wie die „Geometer häufig Untersuchungen führen, wenn Jemand sie zum Beispiel „in Betreff eines Raumes fragt: Ob es möglich ist, in diesen Kreis „diesen dreieckigen Raum einzuschreiben? Dann würde Jemand „etwa antworten: ich weifs noch nicht, ob dieser Raum ein so beschaffe-„ner ist, aber als eine zur Sache förderliche Voraussetzung glaube ich „Folgendes zu besitzen: Wenn dieser Raum so beschaffen ist, dafs „er, an die gegebene Linie desselben angelegt, um einen eben „solchen Raum, wie der gegebene selbst, mangelhaft ist, als-„dann, dünkt mich, wird etwas anderes erfolgen, und wie-„derum etwas anderes, wenn jener Raum nicht im Stande ist, „sich so zu verhalten.“

Die Aufgabe, von welcher hier die Rede ist, scheint folgende zu sein:

> Ein Kreis, der Inhalt eines Dreiecks und eine Seite des letzteren sind gegeben; man soll untersuchen, ob das Dreieck dem Kreise einschreibbar ist oder nicht.

Da von dem Dreiecke 2 Data vorhanden sind, so kann jedes derselben der Art sein, dafs die Einschreibung des Dreiecks in den Kreis unmöglich wird. Für den gegebenen Inhalt ist dies der Fall, wenn er gröfser ist, als der Inhalt des in den gegebenen Kreis eingeschriebenen gleichseitigen Dreiecks; für die gegebene Seite, wenn sie gröfser ist, als der Durchmesser des Kreises.

Demnach wird in Bezug auf die Länge der gegebenen Seite ein Gränzfall eintreten, wenn dieselbe gleich dem Durchmesser ist, also für $l=d$, falls wir die gegebene Seite des Dreiecks durch l und den Durchmesser des Kreises durch d bezeichnen.

Es kann aber dann, wenn $l = d$ ist, de eine bestimmte Reihe von Werthen, von 0 bis durchlaufen, für welche alle das Dreieck in schreibbar ist. Diese letztere Gränze tritt of

bene Inhalt A des Dreiecks so grofs ist, dafs

von dem Durchmesser (welcher jetzt Grund Dreiecks ist) mit diesem Durchmesser gezog

Kreises wird [1]), d h. wenn $\frac{2A}{d} = \frac{d}{2}$ oder A

Für $l = d$ und $A = \left(\frac{d}{2}\right)^2$ tritt also eine

keit ein; es ist aber dann der Inhalt des Dr über der halben Grundlinie, so dafs über der linie ein jenem gleiches Quadrat beschrieben gegebene Inhalt des Dreiecks, in Form gegebene Seite des Dreiecks angelegt, chen Raum, wie der angelegte selbst i

Man kann noch bemerken, dafs diese Dete gegebenen Raum keine absolute, sondern eine gebenen Seite bezogene ist; dies scheint auch angedeutet zu sein, denn Platon sagt nicht: „ schreibbar ist, wo nicht aber nicht“, sondern Anderes stattfindet, etwas Anderes hingegen, dingung nicht erfüllt ist.“ Diese Wendung tive, als auf eine absolute Determination zu

Berlin.

II.

Accusativ bei adjekt

Götzingers deutsche grammatik (II, 8 „das geld los sein, das leben satt sein“ feh solche adjektiven mit dem accus. auch wol a der das leben satte mensch. Abgesehen von wortung ganz dahingestellt bleiben kann, weil jene prädikative verwendung nichts auszutrage bestimmt nicht allein für zuläszigkeit, sonde des sprachgebrauches, bei gewissen adjektiven dung mit dem hilfsverb „sein“ oder „werde kasus des genit. zu benutzen.

Von selbst versteht es sich, dasz adjektive tief, alt, welche auch in anderen sprachen

---

[1]) Nach dem Satze, dafs die Spitzen der D und gemeinschaftlicher Grundlinie auf einer der den liegen; denn es ist $\frac{2A}{d}$ die Höhe des Drei dessen Grundlinie d ist.

stehn [1]), hier gar nicht in betracht kommen, weil der kasus adverbialer natur ist und von dem adjektiv selbst sowenig abhängt wie *multos annos* von *caecus* in dem satze: *Appius caecus multos annos fuit.*

Grimm bespricht gramm. IV, 756 den ausdruck ansichtig werden, welcher sowol mit dem genit. als mit dem accus. verbunden werden kann (sobald meiner, sobald mich die räuber ansichtig wurden). Er urtheilt, dasz der accus. wol nicht von dem in dem adjektiv enthaltenen begriffe „sehen“, sondern von der präpos. „an“ beherscht werde (vgl. wirt er mich sihtic an, dagegen: dô ich ir sihtic wart); das neuhochd. hat darnach theils die alte konstruktion behalten, theils im ungefühle der präpos. den für dergleichen fälle sonst allgemein üblichen genit. zugelaszen. Weiter findet sich gewahr werden mit dem accus. verzeichnet (den künstler wird man nicht gewahr: Schill. D. Carl.), wofür die mhd. sprache nur den genit. setzen durfte, z. b. daz es (gen.) ir keiner wart gewar = dasz keiner von ihnen es (acc.) gewahr ward. Dem hochd. ausdrucke steht der plattd. wîs warn mit derselben konstruktion zur seite (dat schastu wîs warn = das sollst du gewahr werden); der altsächs. dialekt kannte beides: giwar und wîs werdan, war aber an den genit. gebunden (gramm. IV, 734). Auszer ansichtig und gewahr nennt Grimm nur noch werth, das zwar auch heute wie im anfange den genit. regiere, verbunden mit „sein“, jedoch für den ausdruck des lat. *valere* den accus. (das ist keinen heller werth; nicht die mühe werth, *ne vaut pas la peine*). Weil würdig diese bedeutung nicht hat, ist ihm auch der accus. fremd; aber in dem beispiele „nicht die mühe werth“ dürfte der accus. in jeder hinsicht dem gen. nachstehn (es ist der mühe werth, *operae pretium est*).

So gesichert in den angeführten verbindungen der accus. ist, für ebenso geeignet musz er gelten bei müde (gesetzt ich wär es müde: Schiller D. Carlos; seid ihr mich schon müde? Göthe Götz v. Berl.; dessen alter die politik müde sein muste: Grimm gesch. d. d. spr. s. IV); schuldig (ich bin dir groszen dank, einen thaler schuldig); los (das fieber, viel geld los sein oder werden; aus Göthe; den wollen wir bald los sein; das heutige geschlecht wird diesen jammer nicht los; um das grauen los zu werden); gewohnt (man wird die sache bald gewohnt; was jeder lange gewohnt ist: Göthe Herm. u. Dor.); überdrüszig und satt [2]), z. b. ein solches leben; zufrieden (aus Göthe: er war es wol zufrieden; das sind auch wir zufrieden; sind Sie das zufrieden?). Voll (vgl. Becker gramm. II, 149. 159) darf nicht mit in die reihe treten, weil in ausdrücken wie „ein becher voll wein, der wald war voll wild“ auch jetzt noch kein anderer kasus als der genit. (mhd. nur: wînes ein becher vol, wildes vol) gefühlt wird und in der that gewissermaszen selbst formell zu verstehen ist, der accus. sowenig in die vorstellung hineinpast wie in den verbindungen „ein glas wein, eine menge soldaten“, für welche sich in allen sprachen überhaupt nur der gen. eignet. Aber dem gewöhnlichen leben mögen noch einige andere den obigen vergleichbare strukturen gelten, die nicht eben nachahmung verdienen, auch der schriftsprache meistens entzogen werden, wie: das kannst du gewärtig sein; ich will ihn schon habhaft werden.

---

[1]) Doch vgl. im mittelhochd. vingers breit, drier jâre lanc, tages alt (gramm. IV, 730).

[2]) Aeuszerlich vergleicht sich im lat. *pertaesus* (*ignaviam suam: Sueton.*), wo Tacitus den genit. setzt (*lentitudinis eorum pertaesa*). Für „satt sein“ heiszt es lieber „satt haben“, z. b. dein reden hab ich satt, *taedet me sermonis tui.*

Für die frage, wie der eintritt des accus. zu erklären sei, mag zu nächst ein blick auf die griechische sprache geworfen werden, in welche die verbindung von adjectiven mit dem accus. überhaupt am meisten vor kommt und am geeignetsten zu sein scheint. Von den beiden fällen, di hier vorzugsweise in betracht kommen können, ist der eine wiederu adverbialer natur, nemlich der accus. der qualitätsbestimmungen (πόδα ὠκύς, δεινὸς τὴν τέχνην), mehr mit dem dativ, der auch als wechselkam sich zeigt (vgl. die früher hergebrachte ellipse κατά), als mit dem geni zu vergleichen. Lateinische dichter und spätere prosaiker (*nudae brachi ac lacertos*: Tacit. Germ. XVII) haben diese einfache weise nachgeahmt der deutschen sprache ist sie jederzeit fremd geblieben. Der zweite gri chische fall bezieht sich auf einige verbaladjektiven, welche bisweilen mi dem accus., als dem ursprünglichen kasus ihrer verben, verbunden wer den, z. b. φύξιμός σε (Eurip.), φυγὰς χθόνα (Plat.), χοὰς προπομπό (Aeschyl.)[1]. Die lateinische sprache kennt solchen gebrauch nicht ode doch nur als ganz vereinzelte und nicht eben mustergiltige ausnahme z. b. *castra hostium vitabundus*[2]); wogegen die verbindung eines ver balsubstantivs mit dem accus., den das verb, von welchem es abstammt regiert, in der komödie des Plautus sogar als ziemlich geläufig galt: *Qui tibi hanc digito tactio est?* (Poen. V, 5, 29), *Quid tibi hunc receptio a te est meum virum?* (Asinar. V, 2, 70), *Quid tibi me, aut quid eg agam, curatio est?* (Most. I, 1, 33)[3]).

Man möchte nun zwar nicht ungeneigt sein, einige der genannten deutschen ausdrücke nach der zweiten griechischen weise zu erklären z. b. ansichtig und gewahr werden, schuldig sein, weil auf ansehen, ge wahren, schulden der accus. folgt; vgl. im althochd. mih ist niot nobe mih niotôt (*me delectat*), mih ist wuntar = mich wundert (gramm IV, 245). Abgesehen jedoch von anderem, was im wege stehn könnte scheint es gerathen, wenigstens den versuch zu machen, eine gemeinsam grundlage für das in rede stehende verhältnis zu gewinnen.

In der lateinischen sprache ist bekanntlich der genitiv in besondere grade geeignet, an substantiven die nähere beziehung auf adjektiven z bezeichnen; aber denselben kasus regieren auch eine menge verben, wel che ihrer bedeutung nach häufig auf gleicher linie mit den adjektiven stehn[4]). Bisweilen nun hat sich statt des genit. oder vielmehr neben demselben der accus. dem verb zugesellt (vgl. *recordari* und *oblivisci* mi gen. und acc.); und diesz ist insbesondere dann der fall, wenn das ob jekt das neutrum eines pronomens ist, z. b. *illud me admones*; *quo nos poeniteret*, verbindungen, die auf demselben grunde ruhn wie: *illu*

---

[1]) Auch ἐπιστήμονες ἦσαν τὰ προσήκοντα τῇ ὁπλίσει (Xenoph. Cyrop III, 3, 9) soll nach Poppo z. d. st. und Matthiae gr §. 346 anm. 3 (vg §. 422) aus der rektion des verbs ἐπίσταμαι erklärt werden; annehmliche erscheint es, den accus. als ausdruck der näheren bestimmung zu verstehn also unter den ersten fall zu begreifen; vgl. ἔμπειρος und τρίβων, die ebenso den accus. vertragen; τὰ μετέωρα (Plat. Apol.) wechselt mit τῶν μετεώρων (Xen. Symp.) φροντιστής.

[2]) Wenn *doctus* mit dem accus. steht, so ist es natürlich partizip nicht adjektiv; vgl. mhd. er was diu buoch gelêret; diu frowe zuht ge lêret (gr. IV, 643). — Von allen übrigen beispielen verschieden ist die ver bindung von *propior* und *proximus* mit dem accus. (s. Reisig §. 367) die sich auf die struktur von *prope* gründet.

[3]) Die worte „*quid tibi est?*" wiederholen sich jedesmal formelhaft.

[4]) Vgl. *meminisse* und *memor*, *oblivisci* und *immemor*, *implere* und *plenus*, *egere* und *inops*, *potiri* und *compos*, *accusare* und *reus*.

cave dubites; *quod gaudeat quam quod angatur*; *omnia assentari*; *utrumque laetor*; *nihil aliud studeat* (s. Reisig §. 385. Krüger gr. s. 409). Als besonders lehrreich erweist sich die redensart: *quid mihi auctor es?* (Plaut. Mil. IV, 3, 1), *Idne estis auctores mihi?* (Terent. Adelph. V, 8, 16), auch von Cic. gebraucht: *a me consilium petis, quid sim tibi auctor* (Ep. ad divers. VI, 8); hier begegnet zugleich das auch den deutschen ausdrücken unentbehrliche hilfsverb. Aber am genauesten berührt die deutschen strukturen, und eine derselben sogar wörtlich, die beziehung von *dignum esse* auf den accus. *quid* bei Plaut. Capt. V, 2, 16: *Non me censes scire quid dignus siem?*

Eine betrachtung der aus dem deutschen mitgetheilten und leicht zu vermehrenden beispiele wird das übergewicht des neutrums eines pronomens herausstellen, ja bei „zufrieden sein" scheint sich der sprachgebrauch auf diese beziehung völlig zu beschränken; einem „*id tibi succenseo*" vergleicht sich treffend: daz zurnete Rolant (gr. IV, 613). Auch unsere sprache hat viele verben, bei welchen entweder als nebenkasus des früher ausschlieszlich giltigen genit. oder geradezu an dessen stelle der accus. gesetzt zu werden pflegt, als: brauchen, begehren, entbehren, vergeszen, schonen, pflegen. Wie z. b. die ältere struktur von gewahren mit dem genit., welche noch von Schiller beobachtet wird (wie ich eines felsenriffs gewahre) der neueren mit dem accus. platz gemacht hat, ebenso gilt dieser kasus jetzt in dem zusammengesetzten verbalbegriffe gewahr werden, auf welchen, wie oben angemerkt worden ist, die mhd. sprache nur den genit. folgen liesz.

Noch ein umstand fordert beachtung. Das aus dem mhd. angezogene beispiel „daz es ir keiner wart gewar" mit der übersetzung „dasz keiner von ihnen es gewahr ward" zeigt die äuszere übereinstimmung des mhd. genit. mit dem nhd. accus. es, welcher letztere für esz (mhd. ez) steht. Die möglichkeit liegt nicht fern, dasz neuhochdeutsche ausdrücke wie „es gewahr werden, es zufrieden sein" ursprünglich auf einem misverstande beruhn, nemlich auf verwechselung des accus. mit dem genit. es; vgl. in derselben weise mhd. „ich hân es haele" mit nhd. „ich habe es hehl" (gr. IV, 247), „ê ichs iuch lâze brûchen" (ichs = ich es, verschieden von ichz = ich ez). Der wunsch „Gott walts!" enthält eigentlich den genit. (zu walten vgl. gr. IV, 657); aber da es heiszt „das (mhd. des) walte Gott!", musz wol jetzt der accus. verstanden werden. In der stelle aus Bürgers Leonore: „er hat es nimmermehr gewinn" mag noch der echte genit. stecken; einer anderen deutung (als accus.) wird erwähnt in Herrigs archiv X, 110.

Aus der untersuchung ergibt sich, dasz mit ausnahme von ansichtig, dessen konstruktion eigenen grund zu haben scheint, bei denjenigen adjektiven, welche in verbindung mit dem hilfsverb sein oder werden den accus. zulaszen, dieser kasus als wechselkasus des genit. in ähnlicher weise zu betrachten sei, wie bei manchen verben von sogar zum theil nahe verwandter bedeutung, ferner dasz das neutrum eines pronomens und unbestimmten zahlwortes am nächsten geeignet sei, eine derartige struktur einzugehn.

Berlin. K. G. Andresen.

sich „kommt“ [1]). Auszerdem steht ja das richtungswort „daher“ hinzugefügt. Dem beispiele aus Opitz vergleicht sich: und die wagen donnerten zum ziel (Schill.). Mittelst der vorsilbe an laszen sich viele solcher ausdrücke bilden, welche der täglichen rede bekannt sind: angeraszelt (vom wagen), angeklappert (vom storch), angeschwirrt (von heuschrecken), angeblasen, angesungen (von menschen); vgl. Grimm wörterb. Dasz indessen der begriff des schalles nicht allein diese prägnante bedeutung behauptet, beweisen verbindungen wie: der hund kam angeschwänzelt (s. Grimm wörterb. I, 451); und wenn es bei Rabener heiszt: „ein narr, welcher die treppe herauf gefaselt kommt“, so ist dabei wol nicht ausschlieszlich an die albernen reden, insofern sie ans ohr schallen, zu denken, vielmehr in allgemeinerem sinne an die art und eigenthümlichkeit des narren.

Es versteht sich nun von selbst, dasz man nicht leicht sagt noch sagen darf: er kommt gelacht, gesungen, geschrien, geblasen u. dgl., weil in diese einfachen wörter nicht ohne härte der für den ausdruck nothwendige begriff der bewegung gelegt werden kann.

Beckers bemerkung (gramm. I, 197) „in den ausdrücken: er kommt geritten, gelaufen, geflogen, welche schon im mhd. vorkommen, bezeichnet das part. nicht eine vergangenheit, sondern ist dem part. des präs. ganz gleichbedeutend“, ist nicht geeignet, auch nur ein schwaches licht auf das ursprüngliche grammatische verhältnis der in rede stehenden struktur zu werfen, erweist sich vielmehr als ungründlich. Grimm knüpft an die altsächs. verbindung von werden mit dem part. prät. cuman an und erklärt „wird gekommen“ durch „wird ein gekommner“ d. h. kommt eben; wie „werden“ so bezeichne „kommen“ das nahende, sich bewegende [2]). Hieraus ergibt sich die auxiliarbedeutung von kommen, welche auch im französ., hier freilich zu verschiedenem zwecke, bekannt ist. Zwar bleibt dabei zu berücksichtigen, wie schon angegeben worden ist, dasz das hauptverb allemal eine bewegung ausdrückt; weshalb die selbständige bedeutung von „kommen“ nicht aufgegeben sein kann, zumal die bewegung regelmäszig in der richtung nach dem subjekt stattfindet. Andrerseits beweisen stellen wie jenes: „dô kam er ûf gestanden“ oder: „daz der michele man zuo der erde gevallen quam“ (pfaffe Lampr.) die entäuszerung aller und jeder selbständigkeit und den rein auxiliaren karakter des verbs kommen. Dieser tritt aber auch deutlich hervor, wenn es bei Opitz heiszt: „komt auch der quell gerunnen“, und gar wenn er sagt: „die lerche kömpt mit prangen gezogen in die lufft“, wo nicht einmal jene richtung nach dem subjekt vorzuliegen scheint. Aehnlich ist zu beurtheilen: kommt dann trübsal eingeschlagen (Tscherning in W. Wackernag. leseb. II, 425); erst kam deine liebeswut übergefloszen (Göthes Faust); zögernd kommt die zukunft hergezogen (Schill.); dann kommt es gefloszen, unendlich ergoszen (Uhland). Auffallend steht bei Weichmann poes. d. Nieders. I, 241: „der letzte mahner kömpt mich trotzig angerennt“, wo das part. die verbalrektion behalten hat.

---

[1]) Grimm zu Andreas und Elene s. 129 übersetzt das angels. „aefen com svungen“ durch „der abend kam gerauscht“.

[2]) Werden in dieser bedeutung ist auch im älteren hochd. gebräuchlich gewesen, z. b. gar haifs sy wainen ward; *altissimus* wart cosen (fieng an zu reden) mit menschlicher natur (aus dem 15. jahrh.); stund an und war erschrocken hart, in dem der strohalm brennen ward (Burkard Waldis). Noch heute hört man im niederd. do wurt (ward es, fieng es an zu) snên, frêren u. dgl.

Eine genauere betrachtung aller einzelne
unterschiede in der auffaszung. Während
genannten ausdrücken auch das einfache hau
nen (schlägt ein, flosz über f. kommt einges
ist diesz in anderen durchaus nicht der fall
gen, ganz verschieden von: es fliegt ein vo
part. prät. „die treppe herauf gefaselt kommt'
d. tr. h. k." (man beachte die abweichende
so widerstreben doch die meisten übrigen be
geradezu. Und wer merkt nicht einen unter
zimmer gesprungen" und „springend kam e
das part. rein adverbiale bedeutung, wobei
selbständigkeit auftritt, z. b. in den althergeb
angehauen, angestochen (vgl. *equo conc*
Grimm wörterb. I, 339. 352. 529; ferner,
druck betont wird: da kommt er geritte
wagen oder zu fusz, wie man vielleicht er
mhd. beispiel „er kom mit einem vollen
verhält sich so; niht gedrabet steht als ent
übersetzen: nicht im trab. Umgekehrt heis
lein) ganz ohne gegensatz: Ihr vater kam zu

Handelt es sich um erklärung des part.
der jetzigen faszung „kommen" als selbstän
len, oder an beidem zugleich theilnehmen, l
jenigen falle vorliegen, welcher in der synt
deutschen als in anderen sprachen häufig be
einen zustand ausdrückt, der in die gegen
gesagt werden konnte: lâzen ûf der tavele
stehn laszen), im altsächs. „ward cuman" ei
um den begriff des entstehens zu bezeichne
sein, „kommt geritten" u. s. f. ebenso zu er
wichts von beispielen, in welchen der begriff
mag man geneigt sein, die selbständigkeit
haupten, und alsdann verstehn: kommt als
hat und noch reitet [2]); mit beziehung dagege
„gevallen kam" ganz jenem altsächs. „we
wird ein gerittener [3]). Für den letzteren fa
zwischen werden und kommen leicht nachz
franz. wird der begriff werden sogar durch e
bezeichnet (*become, devenir*).

Anstatt des part. prät. bedienen sich die

---

[1]) Vgl. aus Grimms märchen: „komm z
nackend, nicht geritten, nicht gefahren, nicht in
weg".

[2]) Vgl. „So, mehr geschwommen als g
wald hinaus" (Uhland). „Da durchbrachen sc
hergesprengt, die Pappenheimer den verhac
druck getragen bringen gehört hierher (n
den baum, noch grün die ruder hergetragen: S
bringen (und hinter ihm, welch abenteuer! b
geheuer: Schiller). Man sagt auch wol: mit
(und kommen die bauern mit dem hohen bett,
durch die grosze klosterpforte getragen: Meinho

[3]) Hiernach verstünde sich „dô kam er ûf
ein aufgestandener d. h. stand er auf.

sprachen des part. präs., welches auch im mhd. einigemal begegnet. Wenn es im nhd. heiszt: „da kommt er, reitend auf einem esel“, so ist dieser fall begreiflich ein verschiedener; hier trennt ein komma den partizipialsatz. Im ahd. steht bei Tatian (Matth. 14, 25) „quam zi in ganganter“. d. i. nicht: kam zu ihnen gegangen, sondern: kam zu ihnen, gehend (Luther: und gieng) auf dem meer.

Der mhd. sprache war auch der gebrauch des infinit. nach kommen nicht unbekannt, z. b. kam rîten (s. Grimm gramm. IV, 129); stellen wie: da kam ein schoener vogel singen (J. Pauli im 16. jahrh., bei Wackern. leseb. III, 1, 84); „ein fieberlein kommt stechen mit seinen strahlen spitz“ (Fr. v. Spee) beweisen den fortgang in der nhd. periode. Jetzt ist solche ausdrucksweise verschollen; denn die verbindung von kommen mit zu und dem infin. in den jedermann geläufigen beispielen „irgendwo zu liegen, stehn, sitzen kommen; auf etwas zu reden kommen“ ist natürlich verschieden, wenn gleich der ursprung derselbe zu sein scheint [1]). Aber der niederd. dialekt bedient sich neben dem part. auch des infin., z. b. „he kümt flagen, sleken, sprungen“, dagegen: „anflegen, anslîken, anspringen“; also mit bemerkbarem unterschiede.

Berlin. K. G. Andresen.

IV.

Noch einige Worte über Horat. II, Sat. 1. Vs. 13 ff.

Neque enim quivis horrentia pilis
Agmina nec fracta pereuntes cuspide Gallos
Aut labentis equo describat vulnera Parthi.

Nachdem ich in dieser Zeitschrift Jahrg. IV, S. 177—181 eine von der gewöhnlichen abweichende Erklärung der vorstehenden Stelle des Horatius gegeben hatte, hat sich zuerst Ameis in Jahn's Jahrbb. Bd. 61, S. 152 entschieden dafür ausgesprochen, Baiter darauf in einem besonderen Excursus in den zweiten Band des Orelli'schen Horatius S. 204 fg. der dritten Ausgabe dieselbe aufgenommen, freilich unvollständig, da das, was an dem angeführten Orte Seite 178 von mir gesagt ist, zur Begründung meiner Ansicht eben so nöthig ist als das, was Baiter hat abdrucken lassen. Auch Krüger folgt in gewisser Beziehung in der zweiten Auflage seiner Ausgabe der Satiren und Episteln des Horatius dieser Erklärung, in der Vorrede aber S. XV fg. theilt er eine von Schneidewin im Philologus X, 2 S. 361 vorgetragene mit, die, wie er sagt, alle Beachtung verdient und der zu Folge die Worte eine Verspottung irgend eines uns unbekannten Panegyrikers des Augustus enthalten. Leider ist mir dieser Jahrgang des Philologus nicht zur Hand, und ich kann mich nur an das halten, was Krüger anführt. Darnach sagt Schneidewin: „In scheinbar sehr ernst und würdevoll gehaltenen Versen stichelt der Schalk ohne Frage auf Prachtscenen epischer Panegyriker der Zeit, welche Octavians Grofsthaten gegen die Gallier wie auch den beliebten Stoff der Partherkriege besungen hatten. Die Aufforderung, Epiker zu wer-

---

[1]) Göthe sagt: und als er kam zu sterben (der könig in Thule); im mhd. konnte kam sterben ausreichen (vgl. Iwein v. 5243).

den, weist Horatius von der Hand, indem er gleich sehr drastische Züge bestimmter Epiker hervorhebt. Der eine hatte recht *con amore* ausgemalt, wie so ein stolzer, stattlicher Cosacke von Parther von seinem Rosse herabgleitend an seinen Wunden verblutet, ein anderer *fracta pereuntes cuspide Gallos*, wohlgemerkt nicht *Gallum*, wie *volnera Parthi*, sondern *Gallos*. Achtet man darauf und verbindet *pereuntes cuspide Gallos* möglichst kurz, so kann man den Dichter nicht mifsverstehen. Der Dichter liefs den Octavianus — denn ihn selbst meinte er doch wohl — seine Lanze gegen einen gallischen Krieger schleudern, welche so gewaltig gegen den Schild traf, dafs durch die Zersplitterung der Cuspis nicht er allein, nein mehrere mit ihm getödtet wurden. Das ist freilich etwas, doch wir bewundern ja die Ritter, vor deren kühnem Angesicht der Feinde Lanzen splittern."

Die ganze Darstellung verräth so viel Laune, dafs man die Erklärung mehr für einen *lusus ingenii* als für ernstlich gemeint zu halten versucht sein könnte. Nichts ist auch nur auf wahrscheinliche Weise erwiesen. Warum sollen diese Verse nur scheinbar sehr ernst und würdevoll gehalten sein? wodurch werden die hier geschilderten Scenen Prachtscenen? warum sind es drastische Züge? Ich meines Theils kann in dem Ausdrucke eben so wenig falsches oder übertriebenes Pathos finden wie in den S. 178 von mir angeführten Beispielen und die Verse für eben so wenig scheinbar ernst und würdevoll gehalten erachten wie die in der dritten Orelli'schen Ausgabe zu I, Sat. 6 Vers 23 und zu II, Sat. 3 Vers 135 besprochenen, sondern nur für die angemessene Andeutung epischen Stoffes, die weit entfernt ist von der Erwähnung der bekannten Verse des Furius Bibaculus, auf die „der Schalk" Horatius „stichelt". Und was heifst ferner „verbindet man *pereuntes cuspide Gallos* möglichst kurz"? Läfst es sich sprachlich rechtfertigen, dafs damit gesagt sein soll, durch das Zersplittern einer Lanze seien mehrere Gallier getödtet worden? Und welche Uebertreibung ist das? Das ist ja, um ebenfalls auf eine bekannte Dichterstelle hinzudeuten, noch mehr als die That, von der uns die „Schwäbische Kunde" berichtet. Endlich was spricht in der Stelle dafür, dafs eine persönliche That des Octavianus gemeint sei? Nach meiner Ueberzeugung liegt eine Beziehung in der dreifachen Bezeichnung *horrentia pilis agmina, fracta cuspide pereuntes Gallos* und *labentis equo Parthi*, die nur eine Erklärung zuläfst in der allgemeinen Hinweisung auf die Kampfesart der Römer, Gallier und Parther. Die Hauptstütze aber für seine Erklärung scheint Schneidewin in der Veränderung des Numerus *pereuntes Gallos* und *labentis Parthi* gefunden zu haben, doch auch diese dürfte nicht so stark sein. In meiner kleinen Abhandlung habe ich schon I, Od. 19 Vs. 9 fgg. verglichen:

In me tota ruens Venus
Cyprum deseruit nec patitur Scythas
Et versis animosum equis
Parthum dicere nec quae nihil attinent.

Ich füge noch Epod. 7 Vs. 3 fgg. hinzu:

Parumne campis atque Neptuno super
Fusum est Latini sanguinis,
Non ut superbas invidae Carthaginis
Romanus arces ureret,
Intactus aut Britannus ut descenderet
Sacra catenatus via,
Sed ut secundum vota Parthorum sua
Urbs haec periret dextera?

Eisenach. K. H. Funkhänel.

V.

Quodsi.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, dafs *quodsi* von den lateinischen ıriftstellern verschieden angewendet wird. Denn in einem Theile der ·llen ist es aufzulösen durch *quod attinet ad illud, de quo dixi, etc.*, z. B. Cic. de Sen. §. 46: *Quodsi quem etiam ista delectant*; i. §. 48: *Quodsi istis ipsis voluptatibus bona aetas fruitur*. In an·en Stellen vertritt es die Stelle von *hoc*, z. B. *quodsi verum est*. mit nun der jüngere Leser sich sofort zurechtfinden lerne, scheint es n Unterzeichneten nothwendig — und die Erfahrung hat ihm diefs betiget —, dafs im ersteren Falle *quodsi* als ein Wort geschrieben und lruckt werde, im zweiten Falle getrennt. So urtheilt schon Kritz Sallust. Catil. II, 2 und Jug. XIV, 21. Dagegen hält Haase zu isig's Vorles. über d. lat. Sprachw. S. 368 N. 372 ein, „dafs zu ei: solchen Verbindung kein Grund vorhanden sei: denn wenn man in *od* auch nur die Bedeutung einer Conjunction finden wolle, so habe se doch mit *si*, *nisi* u. s. w. kein solches Verbältnifs, dafs daraus ein npositum entstehen könnte.“ Nun steht aber doch dieses *quod* mit n ganzen Satze, an dessen Spitze *si*, *nisi*, *utinam*, *quia* gesetzt ist, einem Verhältnisse, welches irgendwie bezeichnet sein will: diefs kann ;h unserem Dafürhalten am besten durch die empfohlene Verbindung ;chehen. Wenn man einwendet, dafs nach der oben gegebenen Erklä1g *quod* vielmehr in Verhältnifs zu dem ihm vorangehenden Satze he, so würde auch diefs durch ein Zeichen angedeutet sein. Welches ses nun auch immer sein möge, so fürchte ich, dafs der Zweck einer ;hten Uebersicht der fraglichen Stelle dadurch weniger erreicht werde durch die Verbindung in ein Wort.

Wir knüpfen eine andere Frage, die ebenfalls *quodsi* betrifft, an: e soll man den Schüler die Anwendung dieser Conjunction bei dem ·bersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische lehren? Man sage ihm, fs, wenn bei Bedingungssätzen im Eingange die Partikel fehlt und s Subject, es möge Substantivum oder Pronomen sein, nach dem Verbo :ht, am sichersten *quodsi* angewendet werden kann, z. B. „Glaubt der ;nsch an die allwaltende Fürsorge Gottes, so wird er u. s. w.“ Wir egen derlei Sätze im Deutschen auch nur dann zu gebrauchen, wenn vas vorausgegangen ist, worauf man sich im Folgenden bezieht. Wenig:ns habe ich diesen Weg bei dem Unterrichte mit Erfolg eingeschlagen.

Zwickau. Rüdiger.

VI.

Zu Cicero pro Sestio 45, 97.

Zu den äufserst wenigen Stellen, an welchen Halm's Schulausgabe im Gebrauch in der Klasse nicht ausreichende Hilfe bietet, gehört die en bezeichnete wegen des dort vorkommenden *negotii gerentes*. Ich ;ine nicht etwa, dafs dieser Genitiv erklärt werden soll, und begnüge ch wegen des Singulars vollkommen mit der Verweisung auf die Re-

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

I.

Auszug aus dem Gesetz vom 28. März 1855 über die Gehälter der an den gelehrten Schulen im Königreich Dänemark und an der gelehrten Schule und Erziehungsanstalt zu Sorö angestellten Rectoren und Lehrer.

(Enthalten in dem im Juni d. J. ausgegebenen Programm der Metropolitanschule zu Kopenhagen.)

§. 1.

a) Die Rectoren der gelehrten Schulen erhalten bei ihrer Anstellung ein Gehalt von 1600 Thlrn. jährlich. Für je fünf Dienstjahre erhalten sie eine Zulage von 200 Thlrn., so lange ihr Gehalt 2200 Thlr. nicht übersteigt. Dem Rector der Metropolitanschule wird eine jährliche Zulage von 200 Thlrn. bewilligt.

Der Rector der höheren Realschule zu Rönne dagegen erhält bei seiner Anstellung ein Gehalt von 1200 Thlrn. Für je fünf Dienstjahre erhält er eine Zulage von 200 Thlrn., so lange sein Gehalt 1800 Thlr. nicht übersteigt. Im Falle ein Oberlehrer einer gelehrten Schule unmittelbar als Rector dieser Realschule angestellt wird, wird sein Gehalt in diesem Amte so bestimmt, als wenn er es die ganze Zeit hindurch bekleidet hätte, während welcher er Oberlehrer gewesen ist.

Die Rectoren erhalten ferner freie Wohnung, doch haben diejenigen Rectoren, welche von jetzt ab angestellt werden, Haussteuer zu entrichten, so wie jede andere Steuer und Abgabe, welche durch die Gesetzgebung auf den Gebrauch eines Hauses gelegt ist.

b) Die Oberlehrer erhalten bei ihrer Anstellung ein Gehalt von 1000 Thlrn. Für je fünf Dienstjahre erhalten sie eine Zulage von 200 Thlrn. jährlich, so lange ihr Gehalt 1600 Thlr. nicht übersteigt.

c) Die Adjuncten erhalten bei ihrer Anstellung 500 Thlr. Für je drei Dienstjahre erhalten sie eine Zulage von 100 Thlrn. jährlich, so lange ihr Gehalt 1000 Thlr. nicht übersteigt.

d) Bei der Metropolitanschule und bei der gelehrten Schule und Erziehungsanstalt zu Sorö soll das halbe, bei den übrigen Schulen das ganze Schulgeld für diejenigen Schüler, welche die Schule über 100 hat, zwischen den Oberlehrern und Adjuncten zu gleichen Theilen getheilt werden.

II.

Statut für das pädagogische Seminar auf der Universität zu Kiel [1]).

§. 1.

Zur Förderung eines wissenschaftlichen Studiums der Pädagogik, so wie zur gründlicheren Vorbereitung und Ausbildung in der Erziehungskunst ist für diejenigen Studirenden, welche sich demnächst dem Lehrfach widmen wollen, auf der Universität zu Kiel, unter der Leitung des Professors der Pädagogik, ein pädagogisches Seminar errichtet.

---

[1]) **Schriftliche Fragen im Schulamts-Examen *)**
Kiel, Ostern 1856.

1) Mit welchem Recht kann man die Oden des Horaz Nachbildungen griechischer Muster nennen?

2) Ueber die philosophische Bedeutung der Mythen bei Plato.

3) In welchem Verhältnifs stehen die Philologie und die philologische Gelehrsamkeit zum Gesammtbegriff des Gymnasiallehrers?

4) Welches Material besitzen wir, um die Glaubwürdigkeit Herodots zu beurtheilen, und was ist von demselben zu halten?

5) *Praemissa brevi de argumento Baccharum Euripidearum notitia carmen choricum, quod in illius fabulae vers.* 861—991 *legitur, ita exponatur, ut versioni latinae eique pedestri oratione confectae addatur numerorum conspectus et succincta enarratio verborum.*

6) Ueber die verschiedenen logischen Formen des Urtheils, ihren Zusammenhang unter sich, und insbesondere über die Frage, ob das disjunctive Urtheil ein analytisches oder synthetisches ist.

7) Was versteht Aristoteles unter τρόποι ἐπιστήμης und welche practische Regeln knüpft er für die Lehrmethode daran an?

8) Das Flufsgebiet des Rheins werde beschrieben und seine historische Bedeutung in den verschiedenen Perioden kurz charakterisirt.

9) Die Stellung der Archonten in Athen ist mit richtiger Unterscheidung der Zeiten kurz zu skizziren.

10) Charakteristik der sog. 3 Seelenvermögen Erinnerung, Gedächtnifs, Phantasie.

11) Kann die formale Bildungskraft der Mathematik die der alten Sprachen ersetzen, und wie ergänzen sich Mathematik und Sprachen für die Aufgabe des Gymnasialunterrichts?

12) In welcher Reihenfolge haben sich die curulischen Magistrate aus dem römischen Königthum entwickelt?

13) Welches sind die Hauptunterschiede zwischen dem Gebrauche des griechischen und dem des lateinischen Conjunctivs? Die Beantwortung ist durch einfache Beispiele aus der Erinnerung oder von eigener Erfindung zu erläutern und wo möglich durch die Analyse der Formen zu begründen.

---

*) Wie bisher immer die schriftlichen Fragen der juristischen und theologischen Amtsexamina im Kieler Correspondenzblatte bekannt gemacht worden sind, wird es sich die Redaction fernerhin auch angelegen sein lassen, die schriftlichen Fragen der Amtsexamina der Gymnasiallehrer im Interesse des Publikums mitzutheilen. (Red. d. K. C.)

Statistische Uebersicht der Thätigkeit der sieben Wissenschaftlichen Prüfungscommissionen.

No.	Jahr	Das *Collegium pro rectoratu* haben bestanden:								Die Prüfung *pro facultate docendi* haben bestanden:							
		Berlin	Königsberg	Breslau	Greifswald	Halle	Bonn	Münster	Summa	Berlin	Königsberg	Breslau	Greifswald	Halle	Bonn	Münster	Summa
1.	1845	—	2	2	—	1	3	2	10	43	12	8	3	7	8	6	87
2.	1846	4	—	—	—	2	2	—	8	32	8	21	3	2	7	2	75
3.	1847	1	1	—	—	1	2	—	5	41	8	16	4	6	8	6	89
4.	1848	2	1	1	—	—	—	1	5	34	9	17	4	13	11	5	93
5.	1849	3	1	2	—	—	2	—	8	32	6	16	1	7	14	4	80
6.	1850	1	—	—	—	—	2	2	5	39	14	20	2	16	16	5	112
7.	1851	2	—	1	1	1	1	1	7	32	9	21	5	11	18	4	100
8.	1852	2	—	—	1	2	1	—	6	23	8	12	6	9	16	15	89
9.	1853	2	1	3	—	2	3	—	11	33	5	21	8	7	23	16	113
10.	1854	5	3	3	4	—	—	—	15	33	11	11	6	10	23	11	105
11.	1855	—	1	2	2	2	—	—	7	22	8	11	1	11	18	26	97

No.	Jahr	Sonstige Prüfungen: *pro loco, pro ascensione*, in einzelnen Disciplinen, z. B. Religionslehrer-Nachprüfungen u. s. w., haben bestanden:								Von den *pro facultate docendi* geprüften Candidaten sind nicht bestanden:							
		Berlin	Königsberg	Breslau	Greifswald	Halle	Bonn	Münster	Summa	Berlin	Königsberg	Breslau	Greifswald	Halle	Bonn	Münster	Summa
1.	1845	4	1	3	2	2	7	1	20	4	—	2	—	1	1	—	8
2.	1846	13	3	11	1	—	11	5	44	4	—	2	—	1	—	1	8
3.	1847	9	7	10	2	1	8	2	39	5	—	4	—	—	—	—	9
4.	1848	5	3	10	2	1	5	5	31	1	—	—	—	—	—	—	1
5.	1849	8	3	6	1	1	3	1	23	2	—	3	2	1	—	—	8
6.	1850	11	3	9	2	1	9	3	38	1	—	2	—	—	—	—	3
7.	1851	13	9	13	1	1	6	4	47	4	1	12	—	1	—	—	18
8.	1852	12	10	12	3	4	6	3	50	3	—	8	—	—	1	—	12
9.	1853	13	5	29	4	3	9	—	63	3	—	3	—	—	—	2	8
10.	1854	12	9	16	5	7	10	3	62	2	1	6	1	2	2	2	16
11.	1855	11	4	10	4	7	18	7	61	3	—	5	1	—	1	4	14

No.	Jahr	Summa sämmtlicher abgehaltenen Prüfungen.							
		Berlin	Königsberg	Breslau	Greifswald	Halle	Bonn	Münster	Summa
1.	1845	51	15	15	5	11	19	9	125
2.	1846	53	11	34	4	5	20	8	134
3.	1847	56	16	30	6	8	18	8	142
4.	1848	42	13	28	6	4	16	11	130
5.	1849	45	10	27	4	9	19	5	119
6.	1850	52	17	31	4	17	27	10	158
7.	1851	51	19	47	7	13	25	9	172
8.	1852	40	18	32	18	14	24	18	156
9.	1853	51	11	56	12	12	35	18	196
10.	1854	52	24	36	16	18	35	16	198
11.	1855	36	13	28	8	20	37	37	179

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Allgemeines und Besonderes über den Gymnasialunterricht.

Gymnasien nannten die Griechen einen Platz, auf welchem der nackte Körper durch Uebung diejenige Ausbildung zur Schönheit und Gewandtheit empfangen sollte, den das Ebenmafs zwischen ihm und dem Geiste, die Harmonie der menschlichen Kräfte, erforderte. Bei uns geht der Geist auf das Gymnasium: nur einen Anhang, den man unbeschadet der eigentlichen Bestimmung der Anstalt auch weglassen kann, bildet uns das Turnen. Der Name ist vom äufserlich Erkennbaren, antik Begränzten auf das Innerliche, modern Universalere übertragen, der Stoff des Unterrichts ist für denselben Namen ein anderer geworden; ob aber die Uebertragung sinnvoll genannt werden kann, wird von dem Vorhandensein oder Fehlen eines *tertii comparationis* abhängen. Dafs auf der Alten, wie auf unsern Gymnasien geschieht, gelehrt und gelernt wurde, kann das Wesen nicht sein: denn auch der Grenadier, der seine Instruction über Eintheilung und Rangordnung des Heeres erhält, und welche Honneurs er vor höheren und geringeren Vorgesetzten zu machen habe, wird in den meisten Fällen belehrt und lernt, was er nicht gewufst hat, obgleich nicht auf dem Gymnasium; und um ein anderes Beispiel zu nehmen, der Student, der weiter nichts thut, als in den Hörsälen schreiben und zu Hause repetiren, kann schöne Kenntnisse sammeln und ist doch weit davon entfernt, ein Gymnasiast zu sein. Also nur das Wie des Lernens giebt den Coincidenzpunkt. Den Körper kann man nicht anders bilden, als durch Uebung seiner Kräfte, und insoweit ist Gleichartigkeit zwischen ihm und dem Geiste, dafs auch diesem nur durch Wechsel von Anspannen und Ruhen seines Vermögens Schnellkraft zu Theil wird, die ihn zum Schaffen befähigt. Gleichwie aber der Leib nicht die Löwen-

höhle sein soll, aus der keine Spur
Tempel des Geistes, der in den Bewegu
thue, so ist auch der Geist selbst nich
stimmt, sondern auch nicht zum bloſs
auſsen an ihn herangebrachten. Er ist
bleibe es nun innerlich subjectiv, oder
gewirktes in die Auſsenwelt trete. W
gelernte seinem Geiste assimiliren, da
Nahrung sei und neues in ihm erzeuge
zeugen kann. Sammelt er nur aus I
sitz zu haben, seien es nun Antiquit
Producte, und wirthschaftet nicht dam
sie ihm Zinsen bringen, so ist er höch
wuſstsein, der sich immer schwerere G
freut an diesem mechanischen Thun.
das Gedächtniſs; es schlummern noch
geweckt werden müssen, und deren
Bestimmung hat. Seine Eigenthümlich
aber nicht fertig wie ein gegebenes mi
barkeit in ihm erschlossen ist, sonder
tenz, zur Entelechie der Anregung du
Welt auſser ihm bedarf und einmal
Kraft des Tragens, in Continuität erh
es nicht von schlechterem überwuche
unedler und alles gedeiht schneller, al
nicht die gröſseste Sorgfalt zugewendet
lich zurück und kann nur durch verm
hervorgelockt werden.

Die Dinge, die an das Denken her
es sich von ihm nähre, sind die Kennt
cherlei wissen, damit er ein Substrat h
tenz übe, auf dem er sich tummele. D
daſs sie eben nur dazu da sind, daſs si
höheren Zweck gelten dürfen: das Ken
chem der Schüler und jeder sein Leben
ten soll. Wo auch immer Kräfte des G
geübt werden, da ist ein Gymnasium in u
uns fragen, wie weit das Können auf de

Selbstverständlich lassen wir die Fe
der Stimme, seien es nun mechanisch
Seite, weil zum Schönschreiben, Zeichn
zu allen übrigen Schulobjecten, eine Na
Uebung nicht hervorgebracht werden k
aber nur nicht ganz auſser dem Zweck
Alles übrige wird um so viel mehr ihn
ein bloſses Haben, sondern ein Könne
der ist etwas und kann zur Geistesgem
den, der nicht haben und nur immer h
einem andern Genusse seines Capitals zu
nur in der Anwendung seines Besitzes

ermögens — den Werth desselben erblickt, so dafs er Werke imit thut für sich und andere. Lebendige Wissenschaft ist der egenstand unsrer Betrachtung.

Sprachen und Wissenschaften, pflegt man zu sagen, werden ıf Gymnasien gelehrt: aber wer kann eine Sprache, der nicht ıvon weifs? Wissenschaft ist Alles, was wir lernen aufser :n schon abgethanen Kunst- oder nicht Kunst-Fertigkeiten, und ır der Stoff ist das Kriterium zur Unterscheidung. Unter zwei lassen fallen die Wissenschaften, so viele ihrer sind. Was dien Namen führt, ist einerseits ein Bericht von Geschehenem ler von anfänglich fertigen und von gewordenen Zuständen und estaltungen der allgemein sichtbaren oder erst durch tiefer ge:nde Beobachtung und gottgegebenen Blick gefundenen Dinge ıseres Planeten, anderseits ein System von Gesetzen, die nicht ›erliefert, sondern bewiesen werden, zwar nicht des Denkens, ıer einer Theorie, die vielen nicht weniger allgemein erscheint, :r von den Gröfsen, vielfach angewandt auf die Naturkunde, in :r sie voraussichtlich zu allen Theilen in die Erscheinung tritt: nerseits historisch, anderseits mathematisch. Ueber allem einlnen schwebt der dialektische Gedanke, die Wissenschaft des enkens und Wissens an sich, wie der Geist Gottes über den 'assern.

Dieses Gesammtstoffs zweite Hälfte sei dem Verfasser zu über:hen erlaubt, weil er sie nicht über die Elemente versteht. Er ıt nie einen Grad des Könnens darin erreicht, der ihn befriegt hätte. Doch weifs er sehr dessen Werth zu schätzen, was nicht hat, und glaubt, die Erkenntnifs der Gröfsenverhältnisse i die ganze Hälfte von dem, was den Menschen zu bilden verag, obgleich er selbst nur zu geringem Theile sich als Beispiel ıfstellen darf. Der sicherste Beweis für den Umfang ihrer trantiven Bildungsfähigkeit ist die Erscheinung, dafs niemand, er ag noch so viel daran lernen, einen ihrer Theile versteht, im opfe behält und bei Aufgaben und neuen Beweisen anzuwen:n weifs, der nicht denkt (wie in höherem Sinne von der hier cht in Betracht kommenden Philosophie zu sagen ist), dagegen :rjenige ihre Theoreme für immer hat und beständig Frucht tra:n läfst, der sie einmal eingesehen; wo aber das Denken nöthig :, wird das Denken geübt, und wer am anhaltendsten und am härfsten zu denken vermag, ist der gebildetste und mufs nothendig das meiste und das beste produciren. Aber die Gröfsenhre scheint doch eine particulare Form des Denkens zu erfor:rn, wozu die Fähigkeit dem einen in sehr vollkommenem, dem ıdern in geringerem Mafse, dem dritten gar nicht gegeben ist, ıd die, auch wo sie auf das rückhaltloseste erschlossen ist, doch ı sich nicht zur Philosophie befähigen mag: wie ein sehr guter ıilosoph ein schlechter Mathematiker sein kann, so sind Maematiker absichtlich oder, wie es ihnen scheint, absichtlich oft :clusiv Mathematiker. Freilich hat Spinoza in Lehrsätzen und ›weisen geschrieben, aber es hat noch niemand behauptet, dafs es der gröfste Vorzug seines Systems sei.

Wissenschaft für die überwiegende Mehrzahl trotz der Anziehung, welche die Natur an sich ausübt, nicht zum Formalismus herabsinken liefse, weil dasjenige, was sie zu lernen aufgiebt, eine Legion von Ordnungen und Namen ist (und es in der Regel an Exemplaren fehlt, an denen jedem das Nöthige klar gemacht werden könnte). Nun besteht freilich die Dialektik im Eintheilen, aber ein Knabe hat wenig Freude an dialektischen Principien. Ich glaube, man mufs darauf verzichten, dafs Abiturienten, denen die Natur nicht Studium sein wird, hier im Vergleich mit den übrigen Objecten eine Prüfung zur Genüge bestehen, und Zweck der Naturkunde. so scheint es, darf auf Gymnasien nicht in Erlangung positiver Kenntnisse gesucht werden, sondern einzig und allein in Erweckung und Nährung des Interesses an der Natur: der Knabe mufs gewöhnt werden, die Augen offen zu haben, wenn er im Walde geht, man mufs ihn anhalten, selbst die Eiche von der Buche zu unterscheiden u. dgl.

An der Gränze der Naturwissenschaften einer- und der Geschichte anderseits steht die Erdbeschreibung, soweit sie nicht politisch ist und Gränzen, Flächeninhalt, Städte und Einwohnerzahlen (das trostloseste unter allen Lehrfächern) der Staaten und Provinzen angiebt. Zur Naturkunde gehört sie, insofern sie ein vergleichendes Bild entwirft von der Vertheilung des Wassers und des Landes auf dieser und jener Hemisphäre, von der Küstenbildung der Länder, von dem Wechsel zwischen Höhe und Tiefe, von der Formation der Gebirge, von der Richtung des Wassers, das von diesen Gipfeln des Planeten zu seinem eignen Urquell in beständigem Kreislauf zurückkehrt, von den Strömungen und andern Bewegungen des Meeres, von dem, was unter der Meeresfläche ist, von dem Klima in dieser oder jener Zone, auf dieser oder jener Gebirgshöhe, von den leblosen und lebenden Geschöpfen, die hier und dort entstehen und sich verändern, mit dem Menschen als der Krone des Alls, endlich von den Bewegungen des Planeten und seinen Beziehungen zu andern Weltkörpern. Zur Geschichte bildet sie die Vorhalle, sofern sie die Oertlichkeiten nachweist, an denen die grofsen Ereignisse der Welt sich begeben haben, aus deren Gestaltung dieselben zum Theil begriffen werden, und sofern sie den Raum vorzeichnet, auf dem im Wechsel der Zeiten die Staaten sich so oder so abgegränzt haben. Die Erdkunde ist Hülfswissenschaft der Geschichte, aber nicht ihrem Wesen nach, sondern neben ihrem eigenthümlichen Werth, den sie hätte, wenn es keine Geschichte gäbe, hat sie auch diesen. Sie ist eigentlich die universale Naturkunde, soweit diese nicht Dinge lehrt, die nicht auf unsrer Erde haften, sondern den Kosmos treffen, doch kennt die Schule sie nur als Beschreibung der Erdoberfläche. Der Schüler soll ein Bild derselben bekommen zunächst für die Heimath, dann für ferner liegende Theile, das er beständig im Geiste anschaut. Das mufs er erreichen, wenn er auch auf der obersten Stufe nicht aufhört, kleinere oder gröfsere Karten zu zeichnen, und was er gezeichnet, sich so einzuprägen, dafs er an der Wandkarte selbst

auf die Sprachen fallen, den lebendigsten Ausdruck des Gedankens? In der Sprache ist der ganze Charakter, in der mehr oder weniger ausgebildeten, naiven oder complicirten, sinnlichen oder abstract verständigen der Culturzustand eines Volkes niedergelegt; es wäre also die Kenntnifs möglichst vieler Sprachen schon eine recht schätzenswerthe Ergänzung der Geschichte. Bei Auswahl der zu lernenden würde man nun auf Stellung und Werth der Völker in welthistorischer Rücksicht zu sehen haben, d. h. man würde von selbst auf die griechische und römische verfallen, denn Hellas und Rom sind fast die ganze Hälfte der Weltgeschichte. Aber es kommt noch mehr hinzu, was das Urtheil dahin führen mufs, diesen beiden den Vorzug zu ertheilen. Sie sind auch für sich betrachtet die ausgebildetsten, am meisten befähigt, den mannigfaltigen Stimmungen der Seele und Färbungen des Gedankens Form zu geben, also nicht allein die würdigsten, dafs man sie kenne, sondern auch die lehrreichsten. Und was für die Schule am Ende das wichtigste, weil praktische ist, wir haben sie in Monumenten, deren Inhalt und Form von keinem Volke übertroffen ist. Sie sind nicht blofs ein System von Wort- und Satzformen, das seiner Vorzüglichkeit wegen gekannt zu werden verdient, sondern in Werken überliefert, nach deren Muster aller neuen Völker Geistesleben sich gebildet hat, und aus deren Lesung jeder einzelne Geist immer wieder verjüngt entsteigt. Ich will nicht Eulen nach Athen tragend weiter auseinandersetzen, warum auf Gymnasien die todten Sprachen vor allen lebenden, die aus dem Leben gelernt werden, so bedeutend überwiegen müssen.

Oben habe ich das Können als die Spitze des Unterrichts bezeichnet für nichts mit schärferer Betonung, als für die Sprachen. Der Schüler soll leben in der fremden Sprache, d. h. er soll dasjenige, was sie von der seinen unterscheidet, so inne haben, dafs es sich zu einem geordneten Ganzen gestaltet, mit dem er als mit einem Eigenthum schalten und walten kann. Dazu reicht aber nicht eine Kenntnifs der regelmäfsigen und unregelmäfsigen Wortformen hin, so wie der Wortbedeutungen einschliefslich der sinnverwandten, auch nicht ein Wissen von den syntaktischen Regeln über Gebrauch der Casus, Tempora und Modi, sondern es gehört dazu im vollen Sinne Klarheit über die der Sprache eigenthümlichen Satz- und Denkformen, über die nicht in Regeln hängende Diction und Periodologie. Erworben wird solches Gut sehr allmählig durch aufmerksames Lesen der mustergültigen Schriftsteller, zu denen Cornelius Nepos nicht gehört, wie man endlich praktisch anerkennen sollte. Der Lehrer mufs von Anfang den Schüler zwingen, auf das Unterscheidende in der fremden Sprache gegen die eigene zu achten, nur freilich mit so viel Dialektik, dafs er nicht Dinge berührt, die jenem in der eigenen noch fremd sind. Ein andres Verfahren lehrt den Knaben, ein andres den Erwachsenen; denn leichter und schneller lernt ein gereifter Verstand, der auch nur an einem Objecte bereits grofs gezogen ist, als ein unmündiger, der vieles ihm

gleich Unbekannte zugleich aufnehmen soll. V
Beobachten Eingang gefunden hat, mufs geüb
pelter Weise zu doppeltem Zweck. Das Geles
sem Theile auswendig gelernt werden, denn
setzen und Nachübersetzen bringt weder Cicero,
Homer in den Kopf. Was der Knabe eigen b
er auswendig wissen, denn er hat noch nicht
standes, mit dem Urtheil über die Sache die
behalten; das aber ist die eine Hälfte von den
bezweckt, Kenntnifs der Schriftsteller. Aufser
gleich, wenn er das nöthigste Material hat, zu
mündlich und schriftlich mufs er aus der eig
Sprache übertragen zuerst Sätze, die den Stoff
andern, auch schon vorgekommenen Wendun
später neue Stoffe, in denen aber weder eine
Satzbildung zum ersten Male vorkommen darf,
chere Gefühl hat, er könne ohne Fehler schrei
das vollkommenste gelernt habe. Bei der Co
viel daran, dafs er die Fehler selbst finde, mög
teren Stufen Verstöfse gegen die Formenlehre
gegen die Satzbildung sein, und dafs er sich n
thätig mit dem Geschriebenen beschäftige, inde
gegangene Notate eine Abschrift davon anferti
auswendig lernt, wenn sie fehlerfrei geworden
lust, der durch genaues Durchnehmen von S
entsteht, ist gering gegen den Schaden, der dur
tiren des Richtigen herbeigeführt wird. Der
fremden Idioms ist also der andre Zweck, den
richt verfolgt, sei es im Schreiben allein, oder a
Lassen wir das letztere nach den jetzigen Forde
nasiums unberücksichtigt, so tritt dagegen fü
Endzweck die freie Anwendung zum Ausdruck
ten hervor, das Denken in der fremden Sprache
Forderung ausgeschlossen werden, der Schüler
fremden Sprache haben. Es kann nicht verlangt
sich ihr gegenüber individuell verhalten, ihr de
Geistes aufdrücken, weil dazu eine Beherrschu
hört, die ihm noch nicht eigen sein kann. N
ihm zumuthen, dafs er die Schreibart eines Ma
die seinige nach ihr zu formen suche: dann stel
stilistische Durchbildung ein.

Was vorhin von den Autoren gesagt wurde,
Schreiben zu Grunde gelegt werden, gilt, wie si
von Historikern und Rednern. Aber auch an
Lectüre lassen sich schriftliche Uebungen anstel
zum Theil angestellt. Werden die Schüler geha
Ovidische und Vergilische Verse auswendig zu
es ihnen eine leichte und liebe Beschäftigung se
gebenes in die Mafse dieser Dichter zu übertrag
selbständig historische oder mythische Stoffe dar

Horazisches nachzumodeln wäre dagegen, wenn auch nicht zu schwer, doch zeitraubend und überflüssig.

Schriftliche Uebungen in der Ausdehnung, wie ich sie hier für fremde Sprachen im Allgemeinen eventualiter aufgestellt habe, finden nur in der lateinischen statt. Dafs im Griechischen die freien Aufsätze wegfallen, wird niemand nicht billigen, da ein Primaner noch viel zu kurze Zeit diese Sprache treibt, als dafs er sich ihrer ohne die allergröfsesten Schwierigkeiten so bedienen könnte. Aber eben weil etwas dergleichen nicht gefordert werden kann, darf das Uebersetzen ins Griechische nicht vernachlässigt werden. Es scheint unter den bisherigen Verhältnissen der zweijährige Cursus von Prima ein Minus von Kenntnissen herbeigeführt zu haben; denn weil das griechische Scriptum, das die frühere Stufe vorschrieb, hier nicht mehr verlangt wurde, brachte es die menschliche Trägheit, der wir alle unterworfen sind, mit sich, dafs die Schüler vergafsen, was sie von Attischer Syntax gelernt hatten: brauchten sie es doch nicht mehr! Und auch das wäre wohl ausführbar und würde eine viel gröfsere Sicherheit in der Kenntnifs epischer Form geben, wenn die Primaner von Zeit zu Zeit einen gegebenen Stoff in Homerische Hexameter übersetzen müfsten. Es wäre das gewifs eine sehr anziehende Arbeit für die Mehrzahl, vorausgesetzt, dafs sie einen genügenden Schatz von auswendig gelernten besäfsen, der ihnen zu allen Zeiten gegenwärtig wäre.

Von neuern Sprachen sehe ich ab, weil irgend eine von ihnen genügend zu erlernen auf dem Gymnasium nicht die Zeit ist. Warum das Französische immer noch im Besitz des Vorrechts ist, in jeder Klasse zwei Stunden in Beschlag zu nehmen, vermag ich nicht einzusehen. Es ist nicht mehr in dem Sinne wie früher die Weltsprache, die allein die gangbare zwischen den Völkern wäre, sondern theilt diese Eigenschaft jetzt sehr mit dem Deutschen, Englischen, Italiänischen; und es hat nicht eine Literatur, die es der Jugend lieb machen könnte, wie das Englische, das auch in den Beziehungen des Handels jetzt fast mehr in Umlauf ist. Vielleicht wäre es in der heutigen Zeit nicht unzweckmäfsig, wenigstens von Tertia ab die Einrichtung zu treffen, dafs ein Schüler nach der Wahl seiner Eltern entweder das Französische fortsetzen, oder das Englische lernen könnte. Die drei unteren Klassen würden ihn genug vorbereitet haben, um jenes entweder aufser der Schule ohne Unterbrechung weiter zu treiben oder später, wenn er es nöthig hätte, in kurzer Zeit aus dem Umgange zu lernen.

Aber einen Theil des Sprachunterrichts haben wir noch zu betrachten, der alle einzelnen Fäden zusammenhält und den Schlufsstein zur ganzen Gymnasialbildung ausmacht, d. h. den Unterricht in der Muttersprache. Es giebt kein Object, das nothwendiger wäre, denn jedem ist doch die Muttersprache das Nächste und Wichtigste, für jeden ist sie das Gewand, in dem alles an ihn herantreten mufs, und jedes einzelnen Bildung wird danach zunächst und zumeist bemessen, nicht nur ob er die Mut-

Lehrfaches nicht immer unmittelbar überzeugt, sondern meint wohl, der Muttersprache von Natur mächtig zu sein. Diese Schwierigkeiten sind an sich wahrlich nicht klein, werden aber um ein Bedeutendes vermehrt durch das geringe Mafs von Zeit, das auf den Gegenstand verwandt werden kann, das aber selbst vermindert wird durch die noch hinzutretende Forderung, dafs die Schüler mit den klassischen Werken der National-Literatur bekannt gemacht werden. Der Lehrer mufs mit ihnen lesen, theils um Stoff für die Aufsätze zu bekommen, theils um ihnen zu zeigen, wie man lesen müsse, sei es für sich oder laut vor andern. Alles dies läfst es als unbedingt nothwendig erscheinen, dafs der deutsche Unterricht wenigstens in jeder der oberen Klassen nicht isolirt stehe in den Händen eines Lehrers, der sonst keine Lectionen in derselben hat, sondern dem Hauptlehrer übertragen werde, der den vollen Ueberblick über die altklassische und moderne Lectüre der Schüler hat und weifs, welche Aufgaben er ihr zumuthen kann, und zugleich aufser den ausschliefslich dafür bestimmten Lehrstunden Gelegenheit bekommt, die Rechte des Deutschen zu wahren. Aber auch andre, namentlich die Historiker, müssen die Ausbildung der Klasse in der Muttersprache sich mit zur Aufgabe gestellt sein lassen und müssen bei den Repetitionen, die sich von Zeit zu Zeit sehr gut in freie Vorträge der Schüler einkleiden lassen, auf Kürze, Präcision und Geläufigkeit des Ausdrucks, so wie auf Angemessenheit des Sprechtons halten. Aufserdem wäre es gewifs sehr zweckmäfsig, wenn gerade der Lehrer der Geschichte (oder der Religionslehrer oder der philologische, wenn er nicht den deutschen Unterricht hat) theils um seines eignen Objects, theils um des deutschen Ausdrucks willen (theils auch, damit er die Last der Correcturen etwas mit tragen helfe) über Themata seines Faches zu Hause und in der Klasse Aufsätze schreiben liefse, bei denen vor dem leidigen Pathos zu warnen und auf Klarheit vor allem zu sehen wäre.

Berlin. W. Ribbeck.

ür Lehrerseminarien, oder, allgemeiner gesagt, für solche höhere Schuen, die das Lateinische und Griechische nicht betreiben. Es findet sich ıämlich im ganzen Buch auch nicht ein einziges griechisches oder lateiıisches Citat; selbst die Titel von Schriften wie Augustin's *confessiones* und *de civitate dei* werden in deutscher Uebersetzung angeführt. Nirgend sprechen die grofsen Männer, deren Namen wir in dem Buche esen, mit ihren eigenen Worten zu uns (auch nicht in Uebersetzungen), ıondern wir hören nur über sie reden. Dafs es somit eine baare Unnöglichkeit ist, das Leben jener Männer „in anschaulicher und ermunernder Weise" zu zeichnen, weifs jeder, der je in einem unmittelbaren Verkehr mit den kirchlichen Schriftstellern gestanden hat. Es ist geadezu ein Unrecht, das man an der Gymnasialjugend begeht, wenn man bre erworbenen Sprachkenntnisse nicht dazu benutzt, um auch auf dieıem kirchenhistorischen Gebiete sie in eine unmittelbare Verbindung mit ıiner Reihe so lebensvoller Persönlichkeiten zu bringen. Dafs der mündiche Vortrag gerade in dieser Hinsicht der Nachhülfe eines Compendiums ›edarf, scheint eine Erörterung nicht erst zu verlangen. Kurz, es mufs ıls ein Mifsgriff bezeichnet werden, dafs der Verf., wie es scheint, die Bedürfnisse der verschiedensten Schulen durch sein Buch hat befriedigen vollen.

Damit wäre die Besprechung in einer Zeitschrift für das Gymnasialvesen eigentlich zu Ende. Doch möge es mir gestattet sein, noch einige Bemerkungen hinzuzufügen.

Einer wesentlichen Verbesserung bedarf zunächst §. 4: Das Heidenhum. Der Ausdruck, dafs das Heidenthum aus dem Gegensatze von Bedürfen und Entbehren entstanden sei, ist nicht blofs schwer zu verıtehen, sondern ist auch unrichtig; in Röm. 1. ist der Ursprung des Heilenthums besser dargestellt. Unrichtig ist auch, dafs das Heidenthum ıach Christi Erscheinen einen wesentlich andern Character, den des Veralls und der Erschlaffung, an sich trage; dieser Ruin der alten Welt ist sehr viel früher eingetreten. Ferner verhielten sich die antiken Religioıen zu der Allmacht und zu der Heiligkeit Gottes so ganz verschielen, dafs davon unter *c.* viel bestimmter hätte geredet werden müssen. Die Geschichte Israels in §. 6 ist ein rhetorischer Ueberblick fast ohne ılle Thatsachen, nicht einmal Davids Name kommt darin vor. An §. 7 nöchte ich auf einen sehr auffallenden Mangel des Buches aufmerksam nachen. Die Fabel von den 70 Dolmetschern wird hier ohne alle Benerkung als Thatsache hingestellt; ebenso wird S. 10 einfach behauptet, lafs Petrus in Rom, und zwar im Jahre 67, gestorben sei; die schöne Geschichte von dem Briefwechsel des Abgarus wird S. 17 mit Bedeutıamkeit als erste Huldigung der Herrscher der Erde zum Besten gege›en; die Meinung, dafs Tertullian später wieder rechtgläubig geworden, wird S. 26 als Thatsache vorausgesetzt, und so herrscht in dem ganzen Buche eine Kritiklosigkeit, die in Erstaunen setzt. — Uebrigens wird Tertullian in 7 Zeilen abgethan, daher kann man sich über Redensarten, vie die, dafs er „vielfach wohlthätig auf die Kirche einwirkte", nicht vundern. Wenn man mit dieser Dürftigkeit andere Stellen vergleicht, vie §. 25 *a*, §. 28 *a*, §. 34 u. 35, §. 57 *b* u. *c*, so scheint der Vorwurf ler Ungleichmäfsigkeit in der Behandlung des Einzelnen nicht ungegrünlet zu sein. — Doch ich breche ab, um mich nicht in Specialitäten zu verlieren, die nicht hierher gehören.

Berlin. Hollenberg.

---

eher zu beziehen, dergestalt, dafs das ἄιδι προταψεν mittelbar verstanden und die ψυχαὶ ἡρώων als Achäer erklärt werden. Herr v. Hahn fragt nun vor allem „welche achäischen Helden hat denn Achills Zorn des Begräbnisses beraubt?" Inderthat verdient seine Erklärung, welche unter ἡρώων versteht τῶν Τρώων und diefs ausführlich begründet, nach mehreren Seiten den Vorzug vor der gewöhnlichen. — I, 425 wird δωδεκάτῃ ἠοῖ ergänzt, nicht ἡμέρῃ, und überhaupt dargethan, wie die olympische auf Morgen beruhende Zeitrechnung stets zu scheiden sei von der mit dem Abend beginnenden menschlichen; dafs bei letzterer der Sprachgebrauch zwingend war, wird geschlossen aus der sonst widersinnigen Anordnung Od. V, 388. Welcher besondre Moment des Morgens dabei vom Dichter unter ἠώς verstanden werde, bleibe für solche Rechnung gleichgültig. — Wenn es aber I, 493 heifst — ἐκ τοῖο δυωδεκάτη γένετ' ἠώς: so ergiebt dem Verf. die Vergleichung mit XXIV, 31, dafs jenes τοῖο keineswegs zwingend auf das unmittelbar vorhergehende Ereignis bezogen werden mufs; denn in ω darf nicht Hektors Schleifung als *terminus a quo* angesehen werden, sondern (wie schon Lachmann that) das Hauptereignis: Hektors Tötung; nur só kommen eben zwölf Morgen heraus. — VII, 282 übersetzt Herr v. Hahn „es will Nacht werden", und bringt interessante Parallelen des neugriechischen Sprachgebrauchs bei; freilich hilft ἐβράδυασε u. dergl. für Erklärung unsrer Stelle wenig, da es sich hier nicht um den Aorist handelt, sondern um den Grundbegriff von τελέθω, ob er ein perfektivischer ist wie ἥκω, oder nicht. — Dagegen gewinnt das Verständnis wiederum unzweifelhaft bei Il. XVI, 61 (S. 45), Od. V, 262 (S. 22) und andern Stellen, auf die wir hier nicht weiter eingehn können.

Treten wir vielmehr dem eigentlichen Zwecke der Arbeit etwas näher, zunächst der Darstellung der chronologischen Gliederung unsrer Gedichte im ersten Abschnitte. Die ganze Handlung der Iliade wird (auf Zenodot gestützt, der die Rückkehr des Zeus von den Aethiopen bekanntlich auf den zwanzigsten Tag des Gedichtes fallen läfst) im Gegensatze gegen Lachmann auf 49 (7 × 7) Tage berechnet, das Gedicht selbst für die folgende Untersuchung dreifach getheilt: 1. Eingang (bis Thetis zu Zeus geht — 21 Tage); 2. Tageschronik (7 Tage); 3. Schlufs (von Hektors Schleifung bis zu seiner Bestattung — 21 Tage). Den neun Pesttagen des Eingangs entsprechen im Schlufs die neun Trauertage um Hektor; Mittelpunkt der Tageschronik und dadurch zugleich der ganzen Ilias ist der dritte grofse Schlachttag, der 25ste des Gedichts, so dafs nach obiger Annahme 24 Tage vorhergehn, 24 ihm folgen. Dieser Schlachttag umfafst 6666 Verse weniger drei; er enthält zugleich den „Pivot der ganzen Ilias", indem der erste Theil „die Achäernoth" in ihm ihr Ende findet, zugleich aber der zweite, „die Achilleïs" so gut wie deren innerer Theil „die Patrokleïs", beginnt. Eine geometrische Figur macht das Verhältnis letzterer zu einander höchst anschaulich. — So führt uns der Verf. den Plan der Ilias „als ein meisterhaft gegliedertes, streng in sich geschlossenes Ganze" vor; weit weniger gelingt diefs (wie er selbst gesteht) mit der Odyssee. Sehr dankenswerth aber sind jedenfalls die beigegebenen Tabellen über beide Gedichte von Eos zu Eos sowol (ἡμερονύκτια) als von Dysis zu Dysis nach italiänischer Uhr (νυχθήμερα).

Die Zahl 6663 bei dem Hauptschlachttage lud natürlich zu weiterem Nachrechnen ein. Herr v. Hahn findet im zweiten Abschnitt, dafs das erste Drittel desselben (2221 Verse: die Eintreibung der Achäer in die Verschanzung, nach Verwundung der Besten) genau mit λ, 848 abschliefst; während das zweite Drittel (μ, ν, ξ — ο, 390) grade bei dem bekrittelten Aufenthalte des Patroklos in Eurypylos Zelte einschneidet und vielleicht déswegen jetzt nur 2219 Verse hat. — Ein weiteres Verhältnis

III.

Aufgaben zu lateinischen Stilübungen. Mit besonderer Berücksichtigung von Krebs' Anleitung zum Lateinschreiben und von Zumpt's, Schulz's und Feldbausch's lateinischen Grammatiken und mit Anmerkungen versehen von K. Fr. Süpfle, Grofsherzoglichem Hofrath und Professor an dem Lyceum zu Karlsruhe. Erster Theil. Aufgaben für untere und mittlere Klassen. Achte verbess. Aufl. Karlsruhe 1856. Druck und Verlag von C. Th. Groos. XVI u. 288 S. 8.

Je schneller bei der grofsen Verbreitung des vorliegenden Buches die einzelnen Auflagen auf einander folgen müssen, desto gröfsere Anerkennung verdient die Sorgfalt, mit welcher der unermüdliche Verfasser dasselbe noch brauchbarer zu machen stets bemüht ist.

So ist jetzt in No. 5, 20, 21, 29, 31, 35, 72, 73 Manches zweckmäfsig geändert, namentlich aus dem zweiten Satze von No. 72 das störende *ipse* verschwunden, auch No. 78, 90 und 100 sind nicht ganz unverändert geblieben; zu der Ueberschrift von No. 126 ist für „Liebe zum Landleben" passend *rusticatio* angegeben, von No. 127 der Inhalt etwas vervollständigt. Dasselbe gilt von No. 245. No. 264 u. 265 haben einige formelle Erweiterungen erfahren. In No. 278 ist statt „aufgelöst haben würde" gesetzt „lösen würde", und so dem Schüler selbst überlassen, das richtige Tempus zu finden. No. 284 ist weiter ausgeführt und um einige Wendungen, an denen der Schüler seine Kräfte üben kann, bereichert, ebenso No. 286. In No. 299 und 300 sind einige scheinbar unbedeutende, doch wohlbegründete Abänderungen vorgenommen; z. B. heifst es statt „ermahnte sie mit lauter Stimme, dafs sie Alles aufser den Waffen wegwerfen sollten, indem er versprach, dafs er ihnen das Verlorne ersetzen werde" jetzt: „mahnte mit lauter (*magna*) Stimme, sie sollten Alles a. d. W. wegwerfen, er werde ihnen das Verlorne ersetzen. Der bisherige Schlufssatz von No. 305 hat als dem Sinne nach nicht recht treffend einem anderen weichen müssen, der zugleich sprachlich dem Schüler mehr zu überlegen giebt; auch die Stücke von No. 312—316 sind für denselben noch instructiver eingerichtet; überhaupt scheint dem Abschnitt, welcher das Leben und die Thaten Alexanders der Grofsen behandelt (No. 257—334), besondere Sorgfalt gewidmet zu sein, und das mit Recht, denn gerade diese Stücke sind nach Inhalt und Form besonders empfehlenswerth und werden gewifs von Lehrern, die durch irgend welche Verhältnisse behindert sind, den ganzen dritten Theil übersetzen zu lassen, seltener überschlagen, als alle anderen. — Von den späteren Stücken hat nur No. 371 erhebliche Veränderungen erlitten, darunter eine historische Berichtigung, die Abreise Ciceros von Rom betreffend. Auffallender Weise ist aber „gegen Leukopetra, einem Vorgebirge" stehen geblieben, was sich doch sprachlich schwerlich rechtfertigen läfst.

Viele Stücke sind ganz unverändert geblieben, in anderen, auch in manchen der hier angeführten, sind die Abweichungen von der siebenten Auflage nur unerheblich; es werden daher die älteren Bücher zunächst noch neben den neuen ohne Uebelstände für den Unterricht gebraucht werden können.

Anclam. Gustav Wagner.

Wir würden das „gerne" streichen, statt, wie der Verf. gethan hat, hinzuzufügen. „oder *que* an das letzte gehängt". Wir stellen das Factum zwar keineswegen in Abrede, fürchten aber, dafs die Schüler, — die sich ohnehin schwer daran gewöhnen, die Conjunction auszulassen, — sobald es ihnen überhaupt nachgegeben wird, jedesmal *que* setzen werden. Und doch ist dies keineswegen zulässig, denn *que* hat immer eine gewisse zusammenfassende oder abschliefsende Kraft, ist in solchen Fällen gleichsam ein abgeschwächtes *denique*, und kann daher überall da nicht stehn, wo dem Sprechenden die Ordnung der aufgezählten Gegenstände ganz gleichgültig ist, oder auch die Möglichkeit offen gelassen werden soll, dafs sich die Aufzählung noch fortsetzen liefse. — Wer sich davon überzeugen will, wie der Verf. auch auf Folgerichtigkeit und Schärfe der Gedanken in den Uebungsstücken selbst ein achtsames Auge geworfen hat, der vergleiche etwa No. 43 und 78 der neuen Auflage mit ihrer früheren Gestalt.

Anclam. Gustav Wagner.

V.

M. Tullii Ciceronis oratio de imperio Cn. Pompeji sive pro lege Manilia. Mit vollständiger Einleitung, kritischen und erklärenden Anmerkungen herausgegeben von G. W. Gofsrau, Oberlehrer am Gymnasium zu Quedlinburg. Quedlinburg, Druck und Verlag von Ludwig L. Franke. 1854. VI u. 183 S. 8. 15 Sgr.

Auch von dieser Rede gilt, was Herr Gofsrau als Zweck seiner im Jahre 1853 erschienenen Ausgabe der Rosciana, von der Ref. in dieser Zeitschrift (1853) VII, 10 S. 789—791 Anzeige gemacht hat, angesehen wissen will. Sie soll vor Allem die Lage der Dinge beleuchten und rechtfertigen, welche und inwiefern sie das öffentliche Auftreten des Redners veranlafst und seine Stellung zur Sache bestimmt haben. Demgemäfs gleicht denn auch die äufsere Einrichtung beider Bändchen einander vollkommen, etwas weniger, vielleicht in Folge des ganz verschiedenen Gegenstandes, die innere, worauf schon der anders gefafste Titel hindeutet. Denn während dieser dort ganz einfach — *Edidit W. G. Gofsrau* — lautet, ist er hier genauer so formulirt: Mit vollständiger Einleitung, kritischen und erklärenden Anmerkungen herausgegeben von G. W. Gofsrau etc. Und letztere fehlen in der Rosciana gänzlich und mufsten es grundsätzlich, da der Verf. den Unterschied seiner Ausgabe von anderen im Vorwort zur Rosc. I dahin ausspricht, dafs „sie alle Sacherklärungen in die Einleitung zusammenzieht und gar nicht auf Erklärung der Sprache eingeht, sondern deren Kenntnifs voraussetzt". Hier gibt es aber nicht nur gradezu dahin einschlagende, sondern auch die kritischen haben nicht selten ein sprachexegetisches Gepräge, wo Synonymik, Zusammenhang, Grammatik u. A. einer aufgenommenen Lesart zur Handhabe und Stütze dienen. Bei einem solchen Befunde darf es natürlich, wie schon der blofse Augenschein lehrt, mit der Aeufserung in der Vorrede zur Manilia VI: „Wer den jetzigen Bestand der Erklärun-

nur über die aus Vorstehendem ersichtlichen Puncte nähere Auskunft erhalten, sondern auch über Sulla's Parteimanoeuvres, über die damaligen politischen Strömungen in Rom, über den Seeräuberkrieg nach seiner ganzen Ausdehnung, über hervorragende Persönlichkeiten, die mithandelnd und mitrathend in die Zeitverhältnisse eingreifen, wie Lucullus, Catulus, Hortensius u. A. Den mit besonderer Vorliebe behandelten Kern und Ausgangspunkt aber bilden Pompejus und Cicero, die beide gegen althergebrachte, ihrem Namen nachtheilige Ansichten mit folgenden Grundgedanken in Schutz genommen werden: diesem habe sein Prätorenamt die Pflicht, vor dem versammelten Volke über eine so hochwichtige Frage zu sprechen, auferlegt, nebenbei persönliches Interesse nicht ganz fern gelegen; ersterer sei nicht schlechthin für einen Günstling des Glückes anzusehen, sondern verdiene wirklich das Lob eines grofsen Mannes, der immer und überall recht selbständig und planmäfsig verfahren wäre. In dieser Richtung denn vornehmlich erfolgen die von den bisherigen differirenden Untersuchungen und gehen nach Vorr. VI darauf aus, dem in Umlauf gesetzten, auch von Drumann neuerdings wiederholten und doch unberechtigten Urtheile über Pompejus und Cicero entgegenzutreten.

War nun dies nach der ausdrücklichen Erklärung des Herausgebers a. a. O. ein Grund mehr, seine Arbeit über den mithridatischen Krieg, in Bezug auf welchen so Vieles noch unklar sei, zu veröffentlichen, so dürfte in Anbetracht des eingenommenen Standpunktes, welcher zu einer wie auch immer verdeckten Polemik gegen gangbare, aber der Erläuterung bedürftige historische Auffassungen führen müfste, darüber wohl ein Zweifel entstehen, ob bei dem Umfange, zu dem so die Einleitung angeschwollen ist, die ursprüngliche Bestimmung der Ausgabe, welche nach Rosc. Vorw. I für jeden sein soll, „der ohne besondere Nachhülfe die lateinischen Sätze verstehen kann; also auch für Schüler" noch Geltung haben, da sie in den Händen der letzteren mit ihrer Ueberfülle leicht Ueberdrufs erzeugen kann, allen denjenigen aber, deren Absehen darauf ausgeht, die ciceronische Rede ohne Umschweife und Abwege zu lesen, ohne Zweifel unbequem ist. Und so kommen wir wieder auf die oben ausgesprochene Ansicht zurück, dafs die ihrem Gehalte nach preiswürdige Einleitung zwar an und für sich eine recht schätzbare Zugabe sei, aber mehr dem Historiker von Fach, oder wem sonst für dergleichen Dinge Sinn und Geschmack ist, zusagen werde. Wollte also Herr Gofsrau jenen weiteren Leserkreis streng im Auge behalten, so mufste er, das Füllhorn seines Wissens zur Zeit verschliefsend, um nicht zu überschütten oder zu übersättigen, den in Rede stehenden Theil seiner Ausgabe auf ein geringeres Maafs zurückführen und einzelne Abschnitte, wenn auch nicht grade ganz bei Seite liegen lassen, doch bis auf das Nothwendigste abkürzen. Das gilt unseres Erachtens am meisten von denen auf S. 3—19. 33—40. 42—44. 65—79. Gesetzt aber, es könnte gestattet sein, Alles in den Bereich dieser Erörterungen zu ziehen, wofür sich nur ein Anknüpfungspunkt in der Rede fände, würde da nicht beispielsweise zu §. 22 auch noch ein mythologischer Bericht über die Medea einzuflechten, zu §. 12 (vgl. §. 5) das Bundesverhältnifs Roms mit Ariobarzanes in mehr als gelegentlichen Andeutungen zu berühren, zu §. 11 der Satz — *majores nostri saepe, mercatoribus ac naviculariis nostris injuriosius tractatis, bella gesserunt* — mit dem Verfahren der Römer gegen die Tarentiner, Illyrier u. A. zu erhärten gewesen sein? Sehen wir indefs davon ganz ab und nehmen den Fall, wie er uns in dem Buche vorliegt! Das schrankenlose Aufspeichern von allerlei wie auch immer auf das Schriftstück bezüglichem Material in Form einer Einleitung birgt die Gefahr in sich, in jenes alte Uebel rückfällig zu werden, dem für den Schulzweck wenigstens durch die Haupt-Sauppe'sche Sammlung

gesteuert werden soll, nur dafs dasselbe hier an Vorschein käme. Es ist nämlich zu besorgen, statt des sonstigen Wustes von Anmerkungen u leicht als Nebensache erscheint, nunmehr die I Text wie ein unscheinbares Beiwerk in den H

Die Einleitung im Einzelnen zu durchmuste da uns die benutzten, in der Vorr. III f. nam schätzten Quellenschriftsteller nicht alle zu Gel ist noch zu erinnern übrig, was mehr das A sind aufser den im Verzeichnifs bereits verme untergelaufen S. 92 Z. 5 u. ermittelten st. ver nicht gekommen zu sein) und S. 124 Anm. 1 *trocinis* st. *—nio*, zu welcher Stelle der Vo zunehmen war Plut. Cic. III ἀναδεξάμενος (κατορθώσας ἐθαυμάσθη. Sodann kehrt eine öfter wieder: S. 16 Z. 9 u. Delos, was, und in Mytilene, was, S. 130 Z. 17 o. sogar das röm Heinsius' Teut I. §. 207). Hierzu kommen derer Art: Nicht ganz richtig heifst es S. 12 war die Grundsteuer seit 166 aufgehol liche Aufhebung erfolgte überhaupt nicht, so den römischen Bürgern seitdem nicht mehr ei Gesch. der röm. Staatsverf. S. 338). An Uebe S. 85 Z. 14 ff. o. die Behauptung, dafs die Laufbahn des Pompejus so aufserordentlich ge ganzen römischen Geschichte nichts Aehnliches jedenfalls sowohl was das Lebensalter, als auch Erfolge betrifft, der ältere Scipio gesetzt wer Bescheidenheit und Uneigennützigkeit noch höh

Auch im Texte und den dazu gehörigen N mit abzuthun, ist dem Auge des Correctors noch Anm. 10 *Quod bella* st. *quot*. S. 152 Z. 8 o. ibid. Z. 9 o. *sejunctum* st. *—ctam*. S. 16 *—rint*. S. 164 Z. 4 o. *cupidiatem* st. *—di* *omiitunt* st. *omittunt*. Und mufs es S. 16 *etiam cetera non in eum dicta Cicero volebi cetera etc.*? Wie läfst sich ferner S. 179 An fertigen, wenn es daselbst heifst: *si satis cons cupiditas significetur, non opus est additame* nämlich, in dieser Hinsicht ein Altconservativer, lateinische Sprache beibehalten und verstöfst n lich gegen die jetzt mehr übliche Sitte, verste bei neueren Herausgebern, auch der obengenan mer genug vermiedenen Fehler zu bewahren, d tigkeit übermäfsig zu erleichtern. Darin ist ab weit gegangen, dafs er im Streben nach Kürze man wohl wünschen möchte, dafs sie allgemei es aber nicht sind, wie Hand, prakt. Handb. u laestra Cic.; Gofsrau, Virg. Aen.

Den meisten Raum unter dem nach Halm (doch in manchen Stellen abweichenden Texte Varianten ein und was daselbst zur Begründung art oder zu weiterer Erwägung Platz gefunde ausgeführt und eingekleidet ist, dafs der Lese davon leicht erkennen oder ausfindig machen ka berechneten Verfahren, weil zum Nachdenken a

ohne Gewinn für die Schärfung der Urtheilskraft, dürften sich leicht auch diejenigen befreunden, welche von derlei Ausgaben, wie die vorliegende ist, die Kritik ganz fern gehalten wünschen, dagegen einen kritisch festgestellten Text unter allen Bedingungen und Erfordernissen obenan stellen.

Solcher Fälle heben wir beispielshalber einige aus. In I, 1 findet sich zu *auctoritatem loci attingere* Folgendes bemerkt: No. 9 *attingere E. P. al. mel. — contingere det. Dicitur attingere forum Fam.* 5, 8. *rempublicam Att.* 2, 28 (st. 22). „*auctoritatem contingere est assequi, quod ab h. l. alienum*". *Ern.* — III, 7 zu *macula Mithridatico b. s. concepta* No. 3 *concepta E. suscepta rell. Utrumque recte dicitur, nam et concepta macula legitur pro Rosc. Am.* 24, 66 *concepta turpitudo atque infamia Verr. I,* 16, 49. *concipere dedecus Off. I,* 34, 123 *et suscipi maculam pro Font.* 12, 26. *susceptum flagitium et dedecus pro Mur.* 5, 12; *sed prius, ut recte monuit Halm, verbis quae sequuntur quae penitus jam insedit egregie convenit.* — Ibid. zu *ita nostri — contenderunt* No. 10 *nostri E. al. vestri al.* „*Ubicunque aliquam rem male gestam in sequentibus commemorat, id caute orator providit, ut ne quid, se ipso quodam modo excluso, modestiam laesisse existumaretur*" *Ben. cf.* §. 22. 23. 26. 38. 43. 46. 64. *Ubi potentiae habetur ratio, vester usurpatur, sic vestra provincia, vectigalia, vestrum imperium dicitur. Nonnunquam quaestio est paullo difficilior cf.* §. 11. 16. — VI, 14 zu *rerum quae exportentur* No. 7 *exportentur E. al. — exportantur in Mss. plerisque. Quid interest?* — Ibid. zu *dignitatem retinere vultis* No. 9 *retinere E. al. sustinere al. Retinetur res, quae ne amittatur; sustinetur, quae ne corruat, periculum est.* — VII, 19 zu *fortunae — defendantur* No. 7 *defendantur E. al. — defenduntur det. Utrum praestat?* — XIV, 40 zu *non avaritia — devocavit* No. 4 *devocavit E. al. Praestare hoc alteri revocare, quod est in S. al., facile apparet.* — XVI, 48 zu *res — ad Cn. Pompejum detulerunt* No. 1 *detulerunt E. al. respondet verbo optare — contulerunt S. al. Non dicitur conferre ad aliquem aliquid pro tribuere* (?) *sed in aliquem vel alicui.* — XXIII, 67 zu *videbat praetores locupletari* No. 1 *praetores locupletari E. C. T. al. sed in E. adscriptum est non, quod etiam in aliis inest, in quibus est etiam pro praetores: P. R. et Po. Ro., itaque altera admodum diversa est scriptura populum Romanum non locupletari. Utra praestet sententia et unde error natus sit, facile expendes.*

Ein anderer Theil dieser eklektisch verzeichneten Varianten ist mehr gut gemeint, als nothwendig und besonders erspriefslich, und wird nur unter Anleitung von Sachverständigen für einen gewissen Theil von Lesern nutzbar, anderen Falls so gut wie nicht vorhanden angesehen werden: so z. B. I, 1 No. 6 *adhuc E. — om. al.* — No. 7 *vitae meae E. al. — meae vitae Edd.* — Ibid. 3 No. 1 *deesse nemini E. al. — nemini deesse al. det.* — No. 2 *possit E. — potest al.* — IV, 9 No. 3 *districti Mss. boni destricti E. distracti al. det.* — V, 11 No. 2 *exstinctum E. al. exstinctam al.* — No. 4 *ereptam vitam E. — vitam ereptam rell.* — No. 8 *tradere E. al. — relinquere al.* — No. 9 *id quod Mss. — illud quod Edd.*

Ein gleiches Ziel, wie das oben bezeichnete, sucht Herr Gofsrau auch damit zu erreichen, dafs er durch Anführung von Parallelstellen sowohl aus der Rede selbst, als auch anderwärtsher theils aus Cicero, theils aus anderen Klassikern, in welchem Falle diese meistens ausgeschrieben sind, seine Meinung mehr errathen, als offen zu erkennen gibt. Der beabsichtigte Erfolg davon läfst sich nicht in Abrede stellen; es liegt aber in der Natur solcher Andeutungen, dafs nicht Alles sofort verständ-

nahme auf zwei nicht eben allgemein zugängliche Bücher (von Seyffert und Gofsrau) über die doppelte Fassung von *quod egerunt* — *quod reliquerunt*. Das Citat von Z. §. 627. 629 thut dem Leser, der dessen bedarf, unstreitig einen bessern Dienst. — Zu IV, 9 No. 9 mochte des unstatthaften Versuches (durch *postea quum*), den auffälligen Conjunctiv nach *posteaquam* zu erklären, gedacht werden, alles Uebrige war füglich durch Z. §. 507 abzuthun. — No. 11 zu IV, 9 handelt über den Sinnesunterschied von *simularet* der Mss. und *simulasset* der Edd.; No. 5 bemerkt zu *neque enim illae* — in XI, 29 ein *leve anacoluthon, quod excipitur* §. 36; No. 11 zu XI, 30 hebt den Grund zu dem aus der Stellung *consilii celeritate* entstehenden Chiasmus hervor; No. 4 zu XXII, 64 kündigt die auf p. 136 f. geführte Vertheidigung der als unächt angefochtenen Episode (von *Atque in hoc bello* — XXIII, 68 *venisse gaudeant*) an; No. 2 zu XXIV, 70 rechtfertigt den Ausdruck *templum* von der Rednerbühne. — No. 4 zu VI, 14 macht in treffender Weise auf den doppelsinnigen Gebrauch von *tantus*, je nach seiner Verbindung, aufmerksam, verwirft aber zu schroff mit einem „*male docetur*“ die die Sache bezeichnende Fassung — *t. nec minuit, nec auget* —, wofür es einfacher, auch hier, *t. vox media certum aliquem modum signat ctt.* heifsen könnte. — In Vergleich zu Anderem (z. B. No. 7 zu XIV, 42 *consilio vertit* Seyffert Palaestra p. 315: staatsmännische Klugheit) durfte nicht übergangen werden, was Matth. zu XIX, 59 über *praecipuum jus* (Vorrecht) anmerkt, demzufolge es unser Privilegium ist. Dieses allgemein üblich gewordene Kunstwort findet sich übrigens schon bei Schriftstellern der nachklassischen Zeit, wie zu ersehen z. B. aus Senec. Benef. III, 11 *quaedam privilegia parentibus data sunt*.

So viel wird hinreichen, um mit dem Inhalte und Werthe dieses Buches hinlänglich bekannt zu machen. Möge es nur in die Hände recht Vieler kommen, die dasselbe zu nutzen verstehen! Solchen glauben wir es bestens empfehlen zu können.

Torgau. Rothmann

VI.

Hesychii q. v. f. editionis specimen proponit Mauricius Schmidt. *Ienae, sumptibus Frederici Maukii.* 1856. 16 Seiten in Quart.

Das Lexikon des Hesychius ist ein seltsames Conglomerat. In der ganzen Masse der Griechischen Litteratur giebt es wohl kein zweites Werk, das eine solche Fülle der wichtigsten und werthvollsten Notizen für alle Gebiete des philologischen Wissens und dabei so viel Abgeschmacktheiten und so bodenlosen Unsinn enthielt; darum auch kein Werk, das so viel gebraucht oder mifsbraucht und dabei so wenig wirklich gelesen würde. Es ist diefs Lexikon unentbehrlich für einen jeden, der sich mit gelehrten philologischen Studien befafst, und gleichwohl dürften unter den Hunderten, die zu dieser Zunft sich bekennen, kaum zwanzig sich finden, welche Geduld und Ausdauer gehabt hätten, den Wust von Glossen von Anfang bis zu Ende durchzuarbeiten. Die wenigen aber, die dieser Entsagung fähig waren, werden an einer einmaligen Lectüre

und das philologische Publicum hätte allen Grund, für eine solche Arbeit dankbar zu sein.

Herr Mor. Schmidt hat sich nun nicht darauf beschränkt, das von Andern Gebotene zu registriren, sondern in dem vorliegenden Specimen, das auf vierzehn Quartseiten den Anfang des Hesychianischen Lexikon bis *ἀγανοῖσιν* (nach der hier eingeführten Zählung 310 Glossen, vol. 1 p. 4—33 der Alberti'schen Ausg.) enthält, die umfassendsten Proben sowohl seines divinatorischen Talentes als der ausgebreitetsten Erudition niedergelegt. So sehr ich beides schätze und anerkenne, so wäre doch, wie ich glaube, eine weise Beschränkung auf das unumgänglich Nothwendige in mehr als einer Hinsicht wünschenswerth und dem Unternehmen förderlich gewesen. Wie diefs gemeint sei, wird sich aus einem Bericht über die Einrichtung und Methode des vorliegenden Specimen ergeben.

Sehen wir zunächst auf die Constitution des Textes. Die massenhaften Fehler des jetzigen Hesychius sind theils dem Autor selbst, theils den Abschreibern zur Last zu legen. Corrigirt werden dürfen natürlich nur die letzteren: bei den Fehlern, die der Autor selbst gemacht oder fortgepflanzt hat, mufs die Kritik sich darauf beschränken, den Irrthum zu rügen und, soweit es möglich ist, den Ursprung desselben nachzuweisen. Zwischen *καρθμοί* und *καρῖται* steht in der Handschrift folgende von Musurus ausgelassene Glosse (bei Schow p. 404):

κάρθμοιο, μύρινες τραχεῖς τόπου.

Die Lösung dieses Räthsels hat Meineke Philol. vol. 3 p. 321 gegeben durch Verweisung auf Il. *B*, 814: *ἀθάνατοι δέ τε σῆμα πολυσκάρθμοιο Μυρίνης.* Somit wird man ein Recht haben, zu schreiben: *κάρθμοιο Μυρίνης· τραχέος τόπου.* Wollte dagegen jemand *πολυσκάρθμοιο* als Lemma substituiren, so würde er, soweit wir urtheilen können, an dem Autor selbst sich vergreifen. Diefs eine Beispiel, dem sich ähnliche in Menge anreihen liefsen, kann lehren, zu welcher Behutsamkeit die eigenthümliche Verfassung des Hesychius uns nöthigt. Diese Behutsamkeit mufste vor Aenderungen warnen, die der alphabetischen Folge der Glossen widerstreben. Es scheint mir z. B. sehr mifslich, dafs Gl. 3 *ἀάϜακτοι* statt *ἀάβακτοι* in den Text gesetzt ist, theils weil das Digamma öfters durch Beta vertreten wird (Schmidt selbst nimmt an, dafs *ἄβληρα* Gl. 43 so viel sei als *ἄϜληρα*, ohne darum das Beta anzufechten), theils weil die Glosse *ἀαγές* folgt. Zwischen *Ἀβαρνεύς* und *Ἄβαρνος* stand bisher: *ἀβάρνου· στένε, οἴμωζε, βόα.* Jetzt ist das Lemma *ἀβαίνου* geschrieben nach einem Dresdener Cyrillus. Ich kenne weder *ἀβάρνου* noch *ἀβαίνου* als Imperativ, halte aber die letztere Schreibweise bei Hesychius für unmöglich. Nicht minder gewagt ist es, wenn das immerhin fehlerhafte *ἀβίλλιον* trotz seiner Stellung zwischen *ἄβιν* und *ἀβίλτακα* in *Ἀμίνιον* geändert wird (Gl. 121); oder wenn Gl. 102 jetzt lautet *Βαβελίην* statt des überlieferten und durch das Alphabet gebotenen *ἀβελίην*. Dagegen würde ich statt *ἀβριβίστερον* Gl. 187 unbedenklich *ἀβρικίστερον* gesetzt haben, theils weil so bei Suidas und Zonaras gelesen wird, theils weil die Buchstabenfolge diefs vorschreibt. An Stellen, wo verschiedene Emendationsversuche gleich berechtigt sind, ist es namentlich bei Autoren wie Hesychius, die nur für gelehrte Zwecke benutzt werden, das rathsamste, die Ueberlieferung beizubehalten. Darum kann ich es nicht billigen, wenn Gl. 298 statt *ἀγάμητος· ἄγαμος ἄβυξ* geändert ist: *ἀγάμητος· ἄγαμος, Σοφοκλῆς Ἀμύκῳ.* Die Aenderung des Salmasius (*ἄζυξ* statt *ἄβυξ*) hat den Vorzug paläographischer Wahrscheinlichkeit, und es ist zu viel gesagt, wenn Schmidt behauptet: „*cum teste Bekk.* 336 *ἀγάμετος ἀντὶ τοῦ ἄγαμος Σοφοκλῆς usus sit, apparet h. l. tragici mentionem excidisse*". Zwischen *ἀαγές* und *ἀαδές* steht in der Handschrift:

Specimen auf Alberti's Ausgabe und Schow's Collation angewiesen war, und füge den Wunsch hinzu, dafs Schmidt einst im Stande sein möge, auf seine Ausgabe des Hesychius die Worte von P. P. Dobree Phot. Lex. p. IX anzuwenden: *illud jure postulo, ut major etiam tacenti mihi habeatur fides, quam diserte loquentibus ceteris editoribus.*

Die zweite Rubrik der Anmerkungen giebt Parallelstellen und Varianten anderer Lexika und Grammatiker. Es figuriren hier folgende Büchertitel: Anecdota Bekkeri, Apollonii Lex. Hom., Cyrillus (und zwar Cyrillus Alberti, Cyrillus Brem., Cyrillus Fabricii, Cyrillus Dresdensis, Cyrillus Vindobonensis, Cyrillus Vossianus), der sog. Draco, Erotianus, Etymol. Crameri Anecd. Paris., Etym. Gud., Etym. M., Etym. Or., Eustathius, Glossae codicis Barocc., Glossae manuscr. Goldastii, Lexicon Upsalense, Phavorinus, Philemon, Philoxenus, Photius, Scholia Il., Stephanus Byzantius, Suidas, Zenobius, Zonaras. Allerdings ist die Vergleichung der einzelnen Glossensammlungen unter einander nicht blofs nützlich, sondern sogar nothwendig; und wer sich jemals mit den Griechischen Grammatikern beschäftigt hat, wird wissen, wie unbequem und zeitraubend es ist, bei jeder Einzelheit so und so viel alte Lexika nachschlagen zu müssen. Allein offenbar verkannte Schmidt seine Aufgabe, wenn er für die Parallelstellen der Grammatiker eine besondere Rubrik machte. Denn auf Ermittelung der Quellen des Hesychius sind die hier gegebenen Nachweisungen nicht berechnet: was sich für die Verbesserung oder Ergänzung des Textes aus den Parallelstellen ergab, gehörte in die dritte Rubrik der Anmerkungen, die Tentamina, wo denn dieselbe Litteratur der alten Grammatiker vielfach wiederkehrt.

Dieser dritten Rubrik, der wichtigsten und umfangreichsten in den Anmerkungen, möchte ich eine gröfsere Leichtigkeit und Einfachheit wünschen. Zunächst ist es nicht gerathen, einen Autor wie Hesychius mit überflüssigen Bemerkungen anzuschwellen; überflüssig aber ist jede nicht dringend gebotene Bemerkung. Dahin rechne ich, was zu Gl. 77 über die Verwechselung von *I* und *P* gesagt wird: „*Sic* ι *in* ρ *abiit ap. Hesych.* μερῶν *pro* μειων, *quod Schwenckius sensit,* ὄρεσι *pro* οἴεσι *quod corr. Schaef. Long. p.* 396, ἐνδαρθυλα *pro* ἐν δ' Αἴθυλα *ut emendabat Salmasius, CI nr.* 1593 Ἀρνοκλεῖος *pro* Ἀνιοκλεῖος *ab Ahrente dial. I p.* 170 *restituto.*" Aehnlich zu Gl. 298: „*Deinde Salmas. coni.* ἄζυξ. *Ac de confusione* β *et* ζ *agit Bast. comm. pal. p.* 811, *qui uti poterat lectione* κυβικηνοὶ *pro* κυζικηνοὶ *ap. Theophrast. Stobaei I p.* 176." Zu Gl. 236: „ἀβίωτυς *in* ἄσωστος *abiit etiam ap. Plut. Alcib. c.* 3." Vollends müfsten die Citate nicht so gehäuft werden, wie es in der Anmerkung zu Gl. 96 geschieht: „ἑρμ *enim vocis* ἑρμηνεύεται, *in his familiaris, compendium. Cf. Hes.* Δανιήλ, δεηβών, Ἰωνᾶς, Μιχαίας, Ὠσήρ. *Philo de temul. I* 377, 10, *de migr. Abr. I* 462, 39. *Caten. in Jerem. c.* 38, 7. *Et. Gud.* Ἀδάμ. *Zonar. p.* 3. 1605." Wozu eigentlich diese Citate? Nachschlagen wird sie niemand, und für die Glosse des Hesychius, zu der sie angeführt werden, sind sie glücklicher Weise ganz entbehrlich. Dagegen ist es eine harte Zumuthung, wenn zu der Glosse 19 ἄανθα nachgesehen werden sollen „F. Ranke Hesych. p. 101. Schwenck in Mus. Rhen. 1843 p. 160. Schneidewin Symb. crit. p. 117. A. Nauck Ar. Byz. p. 231", oder wenn man über ἄας Gl. 21 sich nicht wohlfeiler unterrichten darf, als durch ein Vergleichen von „Ahrens dial. I p. 121. 206. Lobeck rhemat. p. 253. Düntzer Zenod. p. 51. W. Ribbeck in philol. tom. VIII p. 671." Wäre es nicht zweckdienlicher gewesen, statt so vieler Citate ein für Hesychius wichtiges Ergebnifs zu bieten? Hesychius ist ein subsidiärer Schriftsteller, den die wenigsten um seiner selbst willen lesen und benutzen werden. Um so mehr mufs ein Herausgeber desselben darauf bedacht sein, alles für das Verständnifs der einzelnen Glossen

Die vierte Rubrik der Anmerkungen, die mit *SCR.* bezeichnet ist, spürt, soviel ich sehe, den Quellen der einzelnen Glossen nach. Freilich läuft manches mit unter, was diesem Zweck nicht entspricht, wie die Bemerkung zu Gl. 211: „*Glossa* (*ἀβρότονον· πόα τις*) *fortasse Didymi est e λεξ. κωμ., cuius tamen de Abrotono meretrice Themistoclis matre narratiuncula resecta est. Abrotani e. g. Nic. Ther.* 66. 91. *Alex.* 46. *Theophr. CPl. VI*, 24 *meminerunt. Possis etiam* Ἀβρότονον· πό(λ)ις *coll. Strab. XVII* 835.“ Bei currenten Wörtern wird es meistens unmöglich sein, mit einiger Bestimmtheit anzugeben, welche unter mehreren Stellen Hesychius oder sein Gewährsmann im Auge hatte. Daraus ist es zu erklären, dafs wir öfters einer Häufung von Citaten begegnen, wie Gl. 89 („*Aesch. Prom.* 2. *Eur. Herc.* 851. *Bacch.* 10. *Isocr. Hel.* 25.“), Gl. 128 („*Lex. Eurip. p.* 3 *ed. Matth. Arist. Plut.* 969. *Aeschin.* 538 *R. Plat. Legg. p.* 926. *B.*“) und sonst. Wäre es nicht gerathener, in einem solchen Fall auf das Nachweisen der Quelle zu verzichten? Auch hier ist Beschränkung wünschenswerth, und die nothwendige Scheidung des Möglichen und des Gewissen scheint nicht überall festgehalten zu sein; wie es z. B. mir nicht klar ist, weshalb die Glosse ἀβέλτερος gerade aus Alexis Athen. XIII p. 562 B stammen soll. Dagegen halte ich es für sicher, dafs ἄβλητος (Gl. 144) sich auf Il. *Δ*, 540 bezieht. Das Verständnifs des Hesychius würde erleichtert worden sein, wenn statt der blofsen Verweisungen auf Schriftsteller die bezeichneten Stellen wörtlich angeführt wären; Bemerkungen wie die zu Gl. 87 gegebene: „*Cf. B. Hase ad H. Steph. p.* 46 *B, quem fugit Mich. Apost. I,* 3 *ab Heinsio appositus* ἀβασάνιστος ἄνθρωπος *εἶ*“ gehörten wohl überhaupt nicht in diese Rubrik. Wenn zu Gl. 200 gesagt wird „*Vid.* ἀβαρύ *ibique Alb.*“, so verträgt sich diefs nicht mit der Absicht des Herausgebers, zu erreichen, „*ut Albertina farragine in posterum sine damno careamus*“. Unbequem ist es, wenn tragische Fragmente bald nach den Quellen, bald nach Matthiae, bald nach Wagner, bald nach Nauck citirt werden.

Noch möchte ich über die äufsere Einrichtung des zu erwartenden Hesychius mir einige Bemerkungen erlauben. Für den Text wären gespaltene Columnen wünschenswerth; bei der jetzigen Einrichtung wird einerseits das Auge verletzt durch die allzu grofse Ungleichheit der Länge der Zeilen, andrerseits durch die Raumverschwendung das Werk vertheuert. Die Zählung der Glossen ist, wie ich glaube, entbehrlich: wird sie beibehalten, so scheint es mir für die Erleichterung des Citirens und Nachschlagens ganz nothwendig, dafs auf jeder einzelnen Seite auch die Hunderte und Tausende bezeichnet werden. Gegen die Vertheilung der *annotatio* in vier Rubriken erheben sich mancherlei Bedenken; mindestens wird die Bequemlichkeit der Benutzung dadurch beeinträchtigt; es wird hoffentlich dem Herausgeber gefallen, die zweite, dritte und vierte Rubrik zu einer einzigen zu verschmelzen.

Die Frage nach der Einrichtung und Methode schien mir für die neue Ausgabe des Hesychius allein in Betracht zu kommen. So unumwunden ich über Einzelnes meine Bedenken geäufsert habe, so wenig mafse ich mir an, hier Gesetze geben zu wollen. Genug, wenn der Herausgeber einige meiner Bemerkungen der Beachtung werth findet und in allen das lebendige Interesse am Gegenstand wahrnimmt. So schliefse ich denn mit dem aufrichtigen Wunsch, dafs es dem Herausgeber vergönnt sein möge, das grofsartige und mit bewunderungswürdiger Energie begonnene Werk mit heiterem Muth und ungebrochener Kraft fortzuführen zum bleibenden Gewinn der Wissenschaft.

Berlin. A. Nauck.

klaren und gründlichen Ergreifen des Einzelnen und Ganzen nothwendig erscheint. Die neue Ausgabe hat den ganzen darauf bezüglichen Stoff in zwei gröfsere Abschnitte getheilt, von denen der eine §. 15—19 handelt über: Abfall und Einschaltung, Verschmelzung, Assimilazion und Dissimilazion, Vertauschung und Versetzung der Consonanten. Besondere Beachtung scheint uns in diesem Abschnitte das zu verdienen, was (S. 53. 3) gelehrt wird: Der Vokal ι scheint in gewissen Lautverbindungen einen Anklang an das konsonantische *j* (Jod) bekommen zu haben. In dieser Lautgeltung verschmolz er dann mit einem vorausgehenden *K*- und *T*-Laute zu dem zischelnden ζ oder σσ (neuattisch ττ), während er bei vorausgehender Liquida (λ, ν, ϱ) wieder abfiel und entweder durch Verdoppelung der Liquida (wie bei λ allgemein), oder durch Dehnung des der Liquida vorausgehenden Vokals (ε in ει, α in αι, ῐ in ῑ, ῠ in ῡ vor ν und ϱ) ersetzt wurde. Die Beobachtung dieses Lautgesetzes gibt sich zu erkennen theils in gewissen unregelmäfsigen Komparativbildungen, theils in den verstärkten Präsensformen kurzer Verbalstämme. So entstanden u. s. w. u. s. w. Der andere Abschnitt §. 20—22 handelt von den Vokalveränderungen: Verschmelzung (Kontrakzion, Krasis, Aphäresis und Synizesis), Abstofsung (Elision und Synkope), Umlautung der Vokale. Aus gründlichen Studien sind die vielfachen Veränderungen in der Behandlung der Declination hervorgegangen Wir erwähnen das, was §. 38 über die dritte Declination bezüglich der Bildung des Nominativs gesagt wird. §. 40 ist die Anordnung der Paradigmen der dritten Declination sehr praktisch; §. 41—44 handeln über die Zusammenziehung in der dritten Declination: *A*. Zusammenziehung im Wortstamme. *B*. Zusammenziehung des Stammlautes mit der Casusendung. I. Zusammenziehung der Wörter, deren Stamm vokalisch auslautet. II. Zusammenziehung der Wörter, deren Stamm ursprünglich konsonantisch auslautet. Eine völlige Neugestaltung erfuhren die §§. 51—54 über die Vergleichungsgrade. Ref. mufs gestehen, dafs er in keinem von den ihm zu Gebote stehenden griechischen Lehrbüchern eine so klare Uebersicht, verbunden mit einer so lichtvollen Kürze, gefunden hat als in dem Rost'schen Buche; gerade diese §§. scheinen ihm sehr gelungen und der Beachtung sehr werth. Ebenso ist §. 48: Eigenthümlichkeiten und Arten der adjektivischen Wörter, ganz umgearbeitet und in die Gattung der quantitativen Adjektiva alles dahin Gehörende aufgenommen worden, was man früher theils unter die Pronomina, theils unter die qualitativen Adjektiva vertheilte. Eine Vergleichung des §. 59 in der älteren mit dem in der neuen Auflage: Correlativa oder qualitative Adjektiva von generellem Begriffe, wird beweisen, dafs man es nicht blos mit einem vermehrten, sondern mit einem umgearbeiteten Buche zu thun hat. Einer durchgreifenden Umgestaltung wurde die Lehre vom Verbum in §. 61—82 unterzogen. Man vergleiche z. B. das, was §. 64 über die Personalsuffixa in ihrer ungeschwächten und geschwächten Form mit beigefügten Erläuterungen gelehrt wird; dazu die Bemerkungen über die Bildung des Perfekts in §. 64; dazu §. 69—73, wo vom Verbalstamm und den Veränderungen gehandelt wird, welche derselbe entweder im Inlaut oder im Auslaut erleidet. Wesentlich verbessert ist auch §. 82: Verschiedene Arten der unregelmäfsigen und mangelhaften Verba nebst Nachweis ihrer Entstehungsart. Der zweite Anhang zur Formenlehre: Ueber griechische Dialekte, besonders über die homerische Sprache (S. 343—397), ist vielfach erweitert und berichtigt.

Was die Syntax anlangt, so beschränken wir uns auch hier auf die Anführung einzelner Punkte, die uns als wesentliche erschienen. §. 97 trägt die Ueberschrift: Eigenthümlichkeiten im Gebrauch des Adjektivs und der adjektivischen sowohl als der adverbialischen Vergleichungsformen. Während in der älteren Auflage die einzelnen Regeln über den

That, wie wirklich, Plat. Phaedr. p. 242 E. Ap. Socr. p. 17 D. 21 D. u. s. f. Es scheint demnach οὖν ursprünglich überhaupt nur den Zweck gehabt zu haben, den Inhalt eines Satzes zu bekräftigen. Da aber eine solche Bekräftigung hauptsächlich da erforderlich war, wo der Satz ein thatsächliches Ergebnifs aus dem Vorhergehenden enthielt, so kam auch in diesem Falle οὖν am häufigsten zur Anwendung und wurde demnach in einem Zusammenhange gebraucht, wo andere Sprachen eine konsekutive Partikel eintreten lassen.

Soviel mag in der Kürze hinreichen, um auf die wesentlich erhöhte Tüchtigkeit des Buches hingewiesen und zu einem genaueren Studium dieser neuen Auflage einige Veranlassung gegeben zu haben. Von gröfstem Nutzen beim Gebrauche dieser Ausgabe ist der fast sechs Bogen starke Index, der mit einer Sorgsamkeit und Genauigkeit so vervollständigt wurde, dafs nicht leicht eine Nachweisung über Form und Gebrauch eines griechischen Wortes vermifst werden dürfte. Die äufsere Ausstattung des Buches ist sehr schön. — In demselben Verlage ist der erste Theil der Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische in der achten Auflage erschienen.

Sondershausen. Hartmann.

VIII.

Cajus Plinius Secundus Naturgeschichte. Uebersetzt und mit erläuternden Registern versehen von Dr. Christian Friedrich Lebrecht Strack, weiland Professor in Bremen. Ueberarbeitet und herausgegeben von Dr. Max Ernst Dietrich Lebrecht Strack, Oberlehrer am Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin. Erster Theil. Bremen, Joh. Georg Heyse, 1853. X u. 534 S. 8. Zweiter Theil. 1854. XIV u. 464 S. Dritter Theil. 1855. XIV u. 573 S. 6 Thlr. 7½ Sgr.

Seit der wohl unvollendet gebliebenen Uebersetzung der Naturgeschichte des Plinius von M. Fritsch im Jahre 1829 und 1830 ist unseres Wissens ein neuer Versuch, diesen römischen Hauptschriftsteller ins Deutsche zu übertragen, nicht gemacht worden. Erst jetzt erscheint in der Metzler'schen Sammlung eine Uebertragung von Külb, die wir jedoch nicht weiter berücksichtigen können. Es kann aber bei der grofsen Bedeutsamkeit, die Plinius mit Recht schon im Alterthume hatte, und bei dem reichen Inhalte, den er mit der gröfsten Sorgfalt, wenn auch nicht immer mit der nöthigen Akribie in den 37 Büchern niederlegte, nicht befremden, wenn diese für uns so reiche Quelle gemeinnütziger Kenntnisse in einem dem Forscher wie dem gebildeten Laien treuen und klaren Deutsch wiedergegeben wird, zumal durch Sillig's grofses Verdienst der Text des Plinius wesentlich ein anderer geworden ist, nachdem er vorzüglich im Mittelalter durch die Hand unkundiger und neuerungssüchtiger Benutzer vielfach verschlechtert worden war.

Der im Jahre 1852 verstorbene Director Strack in Bremen hatte die Uebertragung des Plinius ins Deutsche zu seiner Lieblingsarbeit gemacht

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

I.

Zu Horaz Epod. XIII, 1. 2.

Horrida tempestas caelum contraxit, et imbres
Nivesque deducunt Jovem etc.

Das Komma nach *contraxit* und die Annahme, dafs *imbres nivesque* zusammengehöre, wird in Nauck's Ausgabe einem „allgemeinen Mifsverständnisse“ zugeschrieben; denn *caelum contraxit et imbres* sei „eben so originell zusammengestellt wie *te premet nox fabulaeque manes* I, 4, 16. oder *currus et rabiem parat* I, 15, 12.“ Diese Erklärung steht freilich im Widerspruch mit dem Gemeingefühle, welches sich eines poetischen Sinnes nicht baar und ledig bekennen mag. Daher dürfte eine Apologie der für irrig gehaltenen Ansicht um so gerechtfertigter erscheinen, je mehr sie dem Gedanken des Dichters nachgeht und denselben Allen der Sache näher oder ferner stehenden zum klaren Bewufstsein zu bringen sucht. Zuvörderst steht fest, dafs *caelum contrahere* die Verfinsterung des Himmels bezeichne, gleichwie Cicero N. D. II, 40, 102 von der Entfernung der Sonne bezüglich der Rückwirkung auf die Erde sagt: *tum quasi tristitia quadam contrahit terram, tum vicissim laetificat, ut cum caelo exhilarata videatur.* Auch liegt der Gedanke an das *frontem contrahere* nahe. Selbstverständlich aber ruht die derartige Ausdrucksweise auf der Anschauung von einem Zusammenziehen der Wolken, welche bei ihrer Verdichtung den Anblick des reinen Himmels dem Aufschauenden gleichsam verschliefsen, daher Sil. Ital. XII, 612: *caelumque tenebris clauditur* und demzufolge die Gegensätze *recludi*, *reserari*, *resolvi*, *aperiri luce*, *sole ac colore*, wozu Ruperti a. a. O. und Burmann zu Val. Fl. I, 655 den Nachweis geben. Nachdem nun der Dichter mit malerischer Anschaulichkeit den Gedanken ausgesprochen: „Schauriges Unwetter hat den Himmel umdüstert“, folgt das *et imbres* nämlich *contraxit* für *collegit* abschwächend nach; dagegen nimmt der Gedanke eine überraschende und lebhaft gesteigerte Wendung durch den Beisatz: „und herab steigt Juppiter in Regengufs und Schneeflocken“ [1]), nur dafs

[1]) Zur vergleichenden Uebersicht mögen hier einige Uebersetzungsversuche Platz finden, als von Vofs: „Schaudriges Ungewitter umschlofs den Himmel; herabsteigt In Regengufs und Flocken Zeus“ — Klamer Schmidt:

der Text zur Erhöhung der Idee vom Regenschauer und Schneegestöber dem Juppiter eine passive Rolle statt der sonst gewöhnlichen activen zutheilt (Od. I, 16, 12. Sil. Ital. XII, 635. Verg. Ge. II, 325. Forbiger das u. vergl. Barth zu Stat. Theb. II, 154. Bach zu Ovid. Met. XI, 517. so wie über den ursprünglichen Sinn des alten Glaubens Wernsdorf zu Poet. lat. min. III, p. 536 ff.), es müfste denn Jemand, um die Selbstbestimmung des göttlichen Autokrators zu wahren, dem Verbo *deducunt* den Sinn „der Begleitung" unterlegen, welcher nicht selten ein erfreuliches Schlaglicht auf manche mifsverstandene Stelle wirft, s. Bach und Dissen zu Tib. I, 4, 80., Th. Schmid zu Hor. Epist. I, 2, 31 Wie dem auch sei, dem aufmerksamen Leser kann die Beobachtung nicht entgehen, dafs in derlei Schilderungen die Verbindung des Juppiter mit den *imbres* und zuweilen auch mit den *nives* fast typisch geworden ist. Deis ist Zeuge unser Dichter selbst, wenn er Epod. II, 29 sagt: *At cum tonantis annus hibernus Jovis Imbres nivesque comparat*, ferner Sil. Ital. XII, 609: *Ipse e Tarpeio sublimis vertice cuncta, Et ventos simul et nubes et grandinis iras Fulminaque et tonitrus et nimbos conciet atros.* — Val. Fl. V, 305: *Qualiter ex alta cum Juppiter arce coruscat, Pliadas ille movens mixtumque sonoribus imbrem Horriferamque nivem.* Häufigst tritt der *imber* allein in der Zeichnung auf, als Verg. Ecl. VII, 60: *Juppiter et laeto descendet plurimus imbri*: Ge. II, 325. Val. Fl. I, 81: *turbidus atro Aethera caeruleum cum quateret Juppiter imbre*, und Colum. C. H. 51: *Juppiter abnegat imbrem.* Ibid. 204: *Maximus ipse Deum — Acresionaeos veteres imitatur amores Inque sinum matris violento depluit imbre.* Ibid. 329: *Saepe ferus duros iaculatur Juppiter imbres.* — Petron. 122: *Sanguineoque repens descendit Juppiter imbre.* — Claud. in Eutrop. I, 4: *nimboque minacem Sanguineo rubuisse Jovem.* — Ovid. Met. II, 310: *Sed neque — nubes Tunc habuit, nec, quos caelo dimitteret, imbres.* Mit dieser Vorstellung steht der *Juppiter pluvius* (Tib. I, 7, 26, nach Verg. Ge. I, 617: *J. uvidus*) im innigsten Zusammenhange.

Kurz, ohne die Belege *pleno sacco* auszuschütten, dürfte schon aus diesen Anführungen sattsam hervorgehen, dafs Horaz in den Worten: *et imbres Nivesque deducunt Jovem*, der antiken Anschauung Ausdruck gegeben habe. Die Form aber auf Unkosten des Gedankens bevorzugen, würde eine Sünde wider den Dichter selbst sein, *der kein Bedenken* getragen, selbst mit gehaltlosen Verbindungswörtern hin und wieder den Vers abzuschliefsen. Hierzu kommt noch ein grammatischer Grund, in Folge dessen die Partikeln *et* und *que* entweder zwei Begriffe wie hier und Od. I, 28, 31: *Fors et debita iura vicesque superbae* — III, 21, 21: *et — Venus Segnesque nodum Gratiae Vivaeque* — Sat. I, 8. 39: *Julius et fragilis — furque Voranus* u. a. m. oder zwei Sätze wie Sat. I, 3,

„Düstere Wolken umziehn den Himmel; im Wedel von Flocken, Im Regengufs stürzt Zeus herab" — Scheller: „Schreckliches Wetter umhüllet den Himmel, und Jupiter stürzet Herab im Regengufs und Schnee" — Garve: „Schauderig engte den Himmel ein Sturmwetter: in Regen Und Flocken fällt hernieder Zeus" — Theodor Obbarius: „Schauriges Wetter umzog den Himmel, in heftigem Regen Und Schnee erscheinet Juppiter" — Strodtmann: „Schauriges Sturmwetter umnachtet den Himmel, in Regen Und Schnee entsteiget Jupiter" — Neumann: Rauh ist der Himmel; der Sturm ballt Wolken, und Jupiter sendet Uns Schnee und Regengüsse zu" — Statt der Uebersetzung Gust. Ludwig's, die uns nicht zur Hand ist, geben wir die von Vanderbourg: *„Les cieux sont affaissés sous les poids des tempêtes; Jupiter, en neige, en torrens, Semble descendre sur nos têtes —".*

139—141 (das. Heindorf u. Krüger) enger verbinden, was umgekehrt wie III, 21, 18: *viresque et addis cornua* in noch höherem Grade der Fall ist. In ersterer Hinsicht (Heinr. Juven. XVI, 31) darf heutzutage selbst auf Cicero Berufung Statt finden, über welchen Madvig zu Fin. V, 22, 64, Klotz zu Tusc. I, 2, 4 (jedoch nicht ohne Kühner's Widerspruch), Feldhügel zu de Legg. I, 12, 31. 24, 63 zu vergleichen sind, so wie über Livius Drakenborch zu XXIX, 12, 5. Aus den hier dargelegten Motiven fühlten wir uns verpflichtet, bereits in der Schulausgabe unseres Sohnes, des Dr. Theodor Obbarius, Jena bei Mauke 1856, obschon nur andeutungsweise, gegen die neue Erklärung obiger Stelle vorzugehen, welche, wie wir jetzt finden, auch Franz Ritter in Folge des codex Heinianus zu der seinigen gemacht hat. Obschon wir keinesweges gesonnen sind, bei Meinungsverschiedenheit uns mit dem Schilde fremder Auctorität zu decken, so kann doch nicht unbemerkt gelassen werden, dafs die mit den Kommata's so sparsamen Horazeditoren Haupt und Meineke hinter *contraxit* interpungiren, nicht zu gedenken derer, welche, wie Düntzer, Theodor Schmid und Stallbaum, in der Interpunction ausgiebiger verfahren.

Rudolstadt. L. S. Obbarius.

II.

Zu Xenophon's Anabasis Buch I.

So wie in des VII. Bandes 8ten Hefte S. 657 dieser Zeitschrift von dem Unterzeichneten eine Stelle aus des Xenophon's Anabasis behandelt worden ist, so erlaubt sich derselbe auch gegenwärtig einige Stellen dieser Schrift, und zwar aus dem ersten Buche, zu besprechen und die Früchte seiner Xenophonteischen Studien dem Urtheile der Freunde des Xenophon zu übergeben. Die erste Stelle findet sich

Kap. VII. §. 15 u. 16:

Παρετέτατο δὲ ἡ τάφρος ἄνω διὰ τοῦ πεδίου ἐπὶ δώδεκα παρασάγγας μέχρι τοῦ Μηδείας τείχους [1]). *Ἦν δὲ παρὰ τὸν Εὐφράτην πάροδος στενὴ μεταξὺ τοῦ ποταμοῦ καὶ τῆς τάφρου ὡς εἴκοσι ποδῶν τὸ εὖρος. Ταύτην δὲ τὴν τάφρον βασιλεὺς μέγας ποιεῖ ἀντὶ ἐρύματος, ἐπειδὴ πυνθάνεται Κῦρον προσελαύνοντα. Ταύτην δὴ τὴν πάροδον Κῦρός τε καὶ ἡ στρατιὰ παρῆλθε καὶ ἐγένοντο εἴσω τῆς τάφρου.* Xenophon erwähnt hier zunächst den tiefen Graben, auf welchen Cyrus gestofsen sei, welcher sich landeinwärts durch die Ebene erstreckt habe. Unpassend folgen nun die Worte *ἦν δὲ παρὰ τὸν Εὐφρ. πάροδος*, da nicht eine Erwähnung des Durchganges, sondern des Grabens erwartet wird. Dagegen wird des ersteren an einer Stelle bald darauf gedacht, welche mit der vorhergehen-

---

[1]) Die hier folgenden Worte: *ἔνθα δή — γέφυραι δ' ἔπεισιν* habe ich weggelassen, weil sie parenthetisch aufzufassen sind; daher billige ich die Zeichen der Parenthese in Poppo's Ausgabe und ziehe mit diesem Herausgeber nach dem Vorgange des Boccage die ganze Stelle in Zweifel.

Kap. X. §. 16 (§. 15 Matth.):

ἅμα μὲν ἐθαύμαζον (οἱ Ἕλληνες), ὅτι οὐδαμοῦ Κῦρος φαίνοιτο, οὐδ' ; ἀπ' αὐτοῦ οὐδεὶς παρείη. Niemand würde an dieser Stelle einen ofs nehmen, wenn sie von den Handschriften gegeben würde, allein esen finden wir παρήει, welches Schneider und mit ihm Krü- und Kühner — dieser nach cod. *A* — in παρείη verändert haben. n man indessen erwägt, an wie vielen Stellen Xenophon vom Indic. Opt. übergeht, so wird man die handschriftliche Lesart παρήει beibalten geneigt sein; nur eine Stelle diene zum Beleg II, 1, 3: οὗτοι ν, ὅτι Κῦρος μὲν τέθνηκεν, Ἀριαῖος δὲ πεφευγὼς εἴη μετὰ τῶν ν βαρβάρων. Vergl. ibid. 2, 15. Daher stimme ich völlig Herrn Mat- e bei, welcher in unsrer Stelle die frühere Lesart παρήει schützt. ssen kann ich nicht verhehlen, dafs ich gewünscht, derselbe hätte an ren Stellen sich den Resultaten der neueren Kritik mehr angeschlos- so hat er I, 9, 6 κατέκανε, wofür die meisten Mss. κατέκτανε ieten, und ebend. §. 10 ἔτι δὲ καὶ κάκιον πράξειαν, obwohl glaub- lige Zeugen und mit ihnen Kühner καί weglassen. Vielleicht hat Matthiae diesen Umstand in der neuen Auflage seiner schätzbaren gabe berücksichtigt oder wird ihn berücksichtigen.

'wickau. Rüdiger.

III.

eber die Verschiedenheit der Gleichnisse in Homers Ilias und Odyssee.

lias und Odyssee sind zwei epische Schöpfungen, deren Hintergrund unähnliche Lebensverhältnisse bilden: hier Thatenlust und heroische ft und höchste Anspannung der Leidenschaft in einer reichen Fülle Handlung wirksam, dort eine Art von Rundgemälde aus dem Leben Familie und der Gesellschaft, gruppirt in geschlossenen Kreisen um n in Kampf und in stiller Duldung gleich grofsen Helden. Wie soll- zwei so ganz verschiedenartige Dichtungen bei dem innigen Verwach- ein von Stoff und Form im Epos nicht auch abweichen in Bezug auf Gleichnisse, die ein substantielles Moment des homerischen Epos bil- Und doch ist meines Wissens diese Seite der Differenz noch wenig orgehoben, so sehr man sonst seit alten Zeiten mit sorgfältigster auigkeit bis in die kleinsten Züge die Verschiedenheit dieser sen Einem Sänger zugeschriebenen Gedichte verfolgt hat. Es sei ge- ct, in den nachfolgenden Bemerkungen einige Hauptpunkte hervorzu- n.

Was sich auf den ersten Blick ergiebt, ist der grofse Unterschied er Epen in Rücksicht des häufigen Vorkommens der Gleichnisse, da Iliade eine mehr als vierfach gröfsere Zahl bietet. Im 16ten und n Gesange finden sich allein so viel, als alle Gesänge der Odyssee mmen aufweisen können (39). Und diese Erscheinung kann nicht emden. Ist es eine wesentliche Bedeutung des epischen Gleichnisses, Strom der Begebenheiten zu hemmen und in einer concreten Gestalt esseln (Sickel Ueber d. homer. Gl. Rofsleben 1847), so wird ganz

en, von denen man sagen könnte, dafs der Stoff der Odyssee minder Anlafs geboten, wie zahlreich sind in der Iliade die Scenen aus der Welt ler Thiere, die hier als Abbilder des bewegten menschlichen Lebens ınd Treibens, von dem am Boden liegenden Wurme bis zur mächtigen Gestalt des Löwen, durch alle Abstufungen in gröfster Abwechselung sich ıindurchziehen! Die Odyssee greift in ihren Gleichnissen mehr in den Kreis der niedriger organisirten Thiere: Fische und Vögel. Wie eine Möwe schwebt Hermes über den Gewässern (Od. V, 51), wie ein Seeıuhn stürzt das phönizische Weib aus dem Schiffe (XV, 479. Vgl. XII, 113. 415), wie Fische werden die Gefährten des Odysseus von den Läıtrygonen gespiefst (X, 124) und zappelnd von der Scylla in die Höhe ;eschleudert (XII, 255), und die Leichen der Freier liegen übereinander ;ehäuft, wie im Sande des Gestades hingeschüttete, vom Sonnenstrahl ;esengte Seefische (XXII, 384). Drosseln ähnlich hängen und zappeln in len Schlingen die bestraften treulosen Mägde (XXII, 468), und das Weiıen des Telemach und seines Vaters gleicht dem Klaggeschrei der Raubvögel um ihre Jungen (XVI, 216) u. s. w. Aber der schlanke Hirsch ınd das feurige Rofs und der Sohn des Berges, der Löwe, treten uns 'iel mehr in ihren Eigenthümlichkeiten aufgefafst, schärfer und reicher haracterisirt aus den Gleichnissen der Iliade entgegen, wie aus denen der Odyssee. Vom Löwen hat die Odyssee nur drei ausgeführtere Gleichıisse, von denen noch das eine eine blofse Wiederholung ist — IV, 335. XVII, 126 [vgl. IV, 791. VI, 130]. XXII, 402. — ein matter Abklatsch 'on der markvollen Zeichnung des Königs der Thiere in der Iliade, wie ır zornverkündend die Stirne runzelt, funkelnden Blicks und mit schäunendem Rachen sich krümmt zum gewaltigen Sprunge.

Aber wenn auch unläugbar die Zahl und Mannigfaltigkeit, der Umfang der Ausführung und die sinnliche Lebendigkeit des Gleichnisses in ler Odyssee abnimmt, so ist doch nicht in jeder Beziehung ein Abfall 'on der in der Iliade erreichten Höhe zuzugeben, sondern nach einer gewissen Richtung hin auch ein Fortschritt zu finden. Beobachten wir, aus velcher Sphäre fast ausschliefslich die Gleichnisse der Iliade geschöpft ind, so zeigt sich die sinnlich natürliche Welt als der Boden, dem sie 'ast alle entstammen. Auf diesem Boden freilich fühlt sich der Dicher heimisch, da fafst er die lieblichen wie die grofsartigen Züge bis ins Kleinste auf und wählt seine Bilder aus der ganzen Erscheinungswelt, ler belebten wie der unbelebten. Aber aus dem Menschenleben, aus ler Welt des Geistes und Gemüths nimmt er fast nie seine Gleichnisse, und wo er es einmal thut, sind es nicht tiefere Regungen des Gefühls, die er bezeichnet, sondern etwas äufserliche Reflexion. Sehr characteristisch ist dafür die bekannte Stelle der Iliade (XV, 80), wo es von der Here heifst:

Wie der Gedanke des Mannes enteilt, der mancherlei Länder
Wandernd gesehn und später noch denkt in sinnendem Geiste:
»Dahin möcht' ich und dorthin«, und vielerlei Dinge sich vorstellt,
Ebenso schnell durcheilte den Weg die erhabene Hera,
Bis sie die Höh'n des Olympos erreichte. (Monje.)

Anders die Odyssee. In ihren Bildern aus der Natur, mufsten wir zugeben, hat sie nicht die kräftige Frische und die Anmuth der Iliade, ıber sie streift viel häufiger in ihren Gleichnissen in das Menschenleben, las Gebiet der Kunst und die Welt des Geistes hinüber. Dazu einige Belege.

Hurtig entfliegt das Schiff der Phäaken, wie ein Fittig oder ein Gedanke (Od. VII, 36). Den gewaltigen Bogen spannt Odysseus mit solcher Leichtigkeit, wie ein gesangeskundiger Mann die Saite der Phor-

Fünfte Abtheilung.

ermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

Ein Amts-Jubiläum.

Am 1. December 1856 wurde das Amts-Jubiläum des Herrn Pro-
ıor Dr. Friedrich Carl Köpke von dem Königlichen Joachims-
schen Gymnasium, dem derselbe seit beinahe 40 Jahren angehört,
von den zahlreichen Freunden und Verehrern desselben festlich be-
gen. Obwohl der Feier auf den Wunsch des Jubilars enge Gren-
gezogen werden mufsten, so wird es doch, bei der hohen Achtung,
ler Herr Prof. Köpke in weiten Kreisen steht, bei der Pietät, die
seine zahlreichen Schüler widmen, hinlänglich gerechtfertigt erschei-
, wenn auch diese Blätter des seltenen Ehrentages in Kürze gedenken.
amtliche Thätigkeit des Jubilars begann am 1. December 1806, an
chem Tage derselbe von Bellermann in das hiesige Seminar für ge-
·te Schulen aufgenommen wurde und eben dadurch reglementsmäfsig
lie Rechte eines ordentlichen Gymnasiallehrers trat. Seitdem hat er
fünf Gymnasien als Lehrer gewirkt, zuerst an dem Köllnischen Gym-
ium, dann an dem Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster; von
haelis 1808 als Collaborator am Werderschen Gymnasium, vom 16.
i 1810 bis Ostern 1817 als Oberlehrer am Collegium Fridericianum
Königsberg in Preufsen, von wo ihn ein ehrenvoller Ruf als Profes-
an das Joachimsthalsche Gymnasium führte. Diesem hat er seitdem
e Unterbrechung seine Kraft gewidmet, zuletzt als erster Lehrer der
stalt; auch ward ihm die Verwaltung der Bibliothek derselben und das
t eines Curators der Oelrichs'schen Stiftung vor vielen Jahren über-
;en. Schon aus diesen allgemeinen Angaben über die bisherige Amts-
igkeit des Jubilars läfst sich ermessen, welche Liebe und Theilnahme
ıselben an seinem Ehrentage entgegenkommen mufste. Es war ein
r Wetteifer, in dem Keiner zurückstehen mochte, der mit dem Ver-
en in amtlichen oder persönlichen Beziehungen gelebt hatte, und der
ıdruck der Empfindung, welche Alle beherrschte, gestaltete sich um
freudiger, als es dem Jubilar durch Gottes Gnade vergönnt war, das
t in frischer Rüstigkeit und in voller amtlicher Thätigkeit zu begehen.
frühen Morgen ward derselbe von den Schülern des Joachimsthal-
:n Gymnasiums feierlich begrüfst. Der Chor des Alumnats sang einen
ral und ein von einem Schüler auf die Melodie des *Integer vitae*
ichtetes Lied, worauf der *Primus omnium* im Verein mit mehreren
ülern der obersten Classen die Glückwünsche und das Dankgefühl

schlossen sich die Pforten des gastlichen Hauses, und obwohl noch viele zarte Beweise von Aufmerksamkeit und Verehrung den Weg in das Heiligthum der Familie gefunden, uns ziemt es, an dieser Stelle abzubrechen. — Es war der Wunsch des Jubilars gewesen, den übrigen Theil des Tages im stillen Kreise der Seinigen zuzubringen: die Anstalt hatte demnach in keiner anderen Weise der allgemeinen Stimmung einen Ausdruck geben können, als dadurch, dafs für die Alumnen ein Festessen angeordnet worden war, bei welchem die Wünsche, die Aller Herzen erfüllten, in einer jugendlichem Frohsinn entsprechenden Weise sich äufserten. Für die ernsten Zwecke der Schule wird der Tag kein verlorener sein; denn alle Glieder derselben haben sich erhoben an dem Gedanken, welchen Gehalt und welche innere Bedeutung das einer grofsen Aufgabe mit Treue und Hingebung gewidmete Leben des Jubilars in sich schliefst. Möge es ihm denn noch lange vergönnt sein, in ungeschwächter Kraft zum Heile der Schule oder zum Frommen der Wissenschaft thätig zu sein.

J. Mützell.

Κῆνον, ὦ χρυσόθρονε Μοῖσ᾽, ἄειδε,
Ὃς Κολωνίας ἀπὸ βαλβίδων ἤ-
Ιξεν εἰς δρόμον δέκ᾽ ἐτῶν φέρεσθαι
Πεντάκις ἆθλα,

Κοσμίοις ὃς θυμὸν ἔθελξ᾽ ἔπεσσιν
Ἰσοδαιμόνων ποθέοντα μύθους,
Ὄλβον ἐκπρέποντα νέοις ὀπάζων,
Σώφρονα γνώμην.

Εὐκλεοῦς βίου παραδείγμαθ᾽ εὑρὼν
Υἱέας μνάμᾳ πατέρων μαθητὰς
Προσφιλεῖς ἴαινε Γερηνίοις ὣς
Ῥήμασι Νέστωρ,

Ἀνδρίαν τ᾽ αἰὲν κρατερὸς παλαιὰν
Ξυνὸν ἀνθρώποις μόρον ἀσθενέσσιν
Ἀντρέπει γέρων, θεόθεν γὰρ ἥβας
Ἰσχύϊ θάλλει.

August.

Quid, Musa, tentas insolitis modos
Aptare chordis? Iam nimios fuge
Pompae paratus et memento
Simpliciore placere cultu.

Cui serta nectas, egregii viri
Frons est capillis sparsa senilibus,
Quo nil tulerunt haec ferentve
Candidius meliusque saecla.

O rara vitae condicio! Viret
Invicta longis ecce laboribus
Et laeta conlecti e palaestra
Pulveris uncta nitet senectus.

Quae dena virtus lustra manens loco
Flexit reflexit curriculi rotam,
Ludo suetos nec supremo
Vult spacio revocare gressus.

Fruare dono, quod meritum bene
Longi laboris sedula munera
Ferunt, repostae iam beata
Otia nunc habeas senectae;

Quam multa tu per laeta per aspera
Enisus! at non languit inpetus,
Corpusque non fessum est, vigensque
Mens stetit officio fidelis.

Te Regimonti moenia fervida
Primum iuventa non solitum iugum
Videre iungentem, sed acer
Munus inis retinesque dexter.

Maiorque campus mox patefit tibi.
Bono vocarunt omine litus ad
Spreae atque Musarum decoram
Quam posuit Ioachimus aedem.

Redire Phoebum dein deciens quater
Vides eodem sub Lare, nec tibi
Mutata lex fati neque aevum
Sollicito trepidum pavore

Curisque lapsum est. Non sine gaudio
Cursus peractos respicies, neque
Vigebit emensam iuventam
Iam memori remeare mente.

Multi labores multaque taedia
Illos fatigant, qui iuvenum student
Formare ferventum novella
Pectora et immemores severae

Normae coercent; nec pia gratia
Referre tantis praemia pro bonis
Valet, sed una est atque sola
Laus animi sibi conscientis

Rectaeque mentis. — Sed placidus tamen
Preces tuorum votaque candida
Audi, piisque nunc rogamus
Cordibus, atque fave benigne.

Sic tu per omnes, quot superant tibi,
Annos vigenti corpore floreas,
Ut, care praeceptor, tuorum
Numquam animo excideris fideli.

Ornetque corpus mens senio inpigra,
Faustisque constans, aequa per aspera,
(Sed fausta sit fortuna semper!)
Quem tenuit teneatque cursum.

Haec haec benigne perficiat deus,
Ducatque laetos omina ad exitus,
Tibique clemens perstet et te
Tempus in omne beare pergat!

Lucian Müller.



